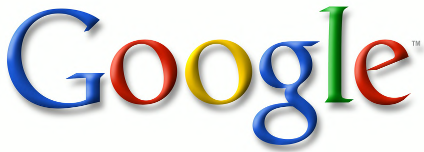
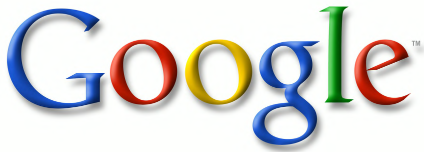

Google





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

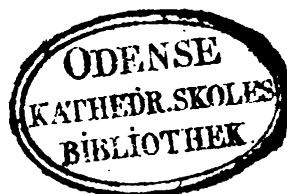
1809.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.



HALLE,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.

1809.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

MU

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Eſslinger: *Reiſe auf dem Rhein durch die deutſchen und franzöſiſchen Rheinländer nach Achen (Aachen) und Spaa.* Von *A. Klebe*, Profeſſor der Statiſtik an der Churf. Pfalzbairiſchen Univerſität zu Würzburg. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit Kupfern. 1806. 613 S. (Mit Einſchluſs der beiden Vorreden) 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat dieſe Schrift mit recht vielem Vergnügen geleſen, und glaubt mit Zuverſicht, daſs Niemand ſie unbefriedigt aus der Hand legen wird, der jemals einiges Intereſſe an dieſen Gegenden oder ſeinen Bewohnern genommen hat. Dieſe paradiſiſchen Gegenden, die auſser Italien wohl in Europa von keinem Lande an Naturſchönheiten übertroffen werden; ihre üppigen Fluren, ihre geſegneten Weinberge, und mehr noch die Herzensgüte, die naive Munterkeit und das aufgeweckte Weſen ihrer Bewohner, können ſie keinem, der dieſe Gefilde geſehen hat, jemals gleichgültig machen. — Fünf Jahre waren verfloſſen, als der Vf. die *zweyte* Auflage veranſtaltete. Er hat in dieſer manches Raiſonnement weggelaſſen, wozu ihn in der *erſten* (wie er behauptet) der Kriegszuſtand berechtigte. (Er hätte wohl noch hin und wieder einiges ausſtreichen können.) Zur Bequemlichkeit für die Reiſenden iſt die Rheinreiſe nur in einem Bande erſchienen. Die Beſchreibung der deutſchen und franzöſiſchen Rheinlande im *Allgemeinen* und insbeſondre die Bäder *Wisbaden*, *Schlangenbad*, *Schwalbach* u. ſ. w., wird in einem *zweyten* Theile erſcheinen. *Erſter* Abſchnitt. *Von Frankfurt nach Mainz*. Faſt überall trifft der Vf. Spuren des ſchrecklichen Krieges, der dieſe Gegenden ſo fürchterlich mitnahm. Faſt bey jedem Ort, jedem Gegenſtand knüpfen ſich ihm Erinnerungen (oft, wie es ſcheint, unwillkürlich) an Gräuel- und Verheerungsſcenen, die ihm um ſo ſchmerzhafter ſind, als er dieſe ſchöne Landſchaft auch vor dem Kriege geſehn und gekannt hatte. *Zweyter* Abſchnitt. *Mainz*. Beſchreibung dieſer Stadt und ihrer erlittenen Drangſale. Bemerkungen über die beiden letzten Fürſten, die Rec. gröſstentheils ſehr gegründet findet; eben ſo über die Toleranz, die von jeher in Mainz ausgezeichnet groſs war. — Daſs *Emmerich Joſeph* (der vorletzte Kurfürſt) vergiftet worden ſey, worauf der Vf. nicht gar zu leiſe hindeutet, hat Rec. *nie* gehört, obſchon er oft und in ſehr verſchiedenen Perioden in Mainz war. Daſs aber dieſer Mann nicht alt wurde, iſt wohl ſehr natürlich: denn trotz ſeinen groſsen Verdienſten hatte er doch, wie auch Hr. *K.* weiſs, den bekannten Fehler, ungewöhnlich ſtark zu trinken. Bey Gelegenheit des *Hartenbergs* ſagt der Vf. vom General *Clairfait*, *„de mortuis nil niſi bene!"* Er glaubt, das Durchbrechen der Mainzer Linien, was zu Ende 1795. durch dieſen General geſchah, ſey eben nicht ſo bedeutend geweſen. Rec. weiſs das Gegentheil; viele Regimenter der Oeſtreicher ſo wohl als der Reichstruppen muſsten mit ungemeiner Tapferkeit fechten, ehe der Erfolg ihr Unternehmen krönte: aber freylich war es ſehr auffallend, daſs dieſe Linien erſt geſtürmt wurden, als die Franzoſen beynahe eilf Monate daran gearbeitet hatten, und *Luxemburg* bereits mehrere Monate nicht mehr in den Händen der Deutſchen war; aber ſoll wohl dieſs alles vom General *Clairfait* abgehangen haben? Der Vf. giebt ſich die unnöthige Mühe, die verſchiedenen Formen und Geſetze mitzutheilen, nach welchen die Länder des linken Rheinufers, nachdem ſie bald von Generalen, bald von Commiſſionen und Commiſſairen beherrſcht worden waren, unter dem Directorium regiert wurden. Beſſer wäre es geweſen bloſs zu ſagen, wie es jetzt iſt, und in Betreff des Vergangenen bloſs die Quellen anzuzeigen, wo der, den es weiter angeht, ſchöpfen kann, was Hr. *K.* auch über dieſs noch gethan hat. Bey Gelegenheit der ſpeciellen peinlichen Gerichtshöfe erzählt Hr. *K.* vieles, was die Räuberbande des *Schinderhannes* und deſſen Perſon ſelbſt, zumal bey ſeiner Verurtheilung, betraf, und zuletzt manches über die Mauth und ihren Einfluſs auf die Moralität der Rheinbewohner. *Dritter* Abſchnitt. *Statiſtiſche Nachrichten über das Departement des Donnersberges.* Sehr ſchätzbar! Die neueſten Verhandlungen über das *Stapelrecht* und die jetzige Einrichtung der Schifffahrtsoctroi. Von der ehemaligen Univerſität zu Mainz behauptet der

der Vf., dass statt ihrer eine medicinische Specialschule errichtet worden sey; diess ist aber irrig. Rec. wurde noch im Anfange des Jahres 1808. versichert, dass sie *vor der Hand* bloss provisorisch sey, und daher bis jetzt weder Doctoren creiren, noch einen Commissar aus ihrer Mitte zu den medicinischen Jurys der benachbarten Departemente schicken könne. Es würde gewiss vielen Lesern interessant gewesen seyn, statt der zu kurzen Beschreibung des dortigen Lyceums einige Nachricht gefunden zu haben, wo die berühmtesten Männer, die als Gelehrte ehedem in Mainz zusammen lebten, hingekommen sind. Mehrere sind ins Ausland gegangen, z. B. *Joh. v. Müller* ist in Kassel, *Sömmerring* in München, der Arzt *Hoffmann* starb kürzlich in Eltvil u. s. w. — Hrn. *Fischer's* Verdienst um die Bibliothek. — Departementalgesellschaft der Wissenschaften und Künste in Mainz. — *Dritter* Abschnitt. (zum zweytenmal) *Fortgesetzte Bemerkungen über Mainz.* Ueber die Mainzer, ihren Charakter, Jovialität u. s. w. Der Vf. erzählt mit einer Wärme, die seinem Herzen Ehre macht, die schreckliche Geschichte, die sich 1793. während der Belagerung zutrug. 1500 Menschen wurden durch die damals herrschende Partey über den Rhein gebracht, und die Preussen — wollten sie nicht durchlassen. Einige Tage und Nächte waren die Unglücklichen gezwungen in Nässe und Kälte auf dem Felde zu liegen, während man Nachts von allen Batterien *Hochheims* feuerte. Eine Magd wurde erschossen, zwey Weiber kamen auf freyem Felde nieder und mehrere Kinder starben vor Schrecken. Menschlicher schlugen die Herzen der französischen Soldaten, die manches Kind unter ihren Mänteln in die Stadt brachten, und seiner Familie wiedergaben. — Die Schicksale von *Forster*, *Lux*, (der die *Charlotte Corday* besang) und von *Blau*. — Von den schönen Mainzerinnen behauptet der Vf., dass sie unter allen Städten am Rhein am meisten die französische Haltung angenommen hätten. Das kann Rec. nicht bestätigen. Diess ist ungefähr derselbe Fall in Koblenz, Bonn, Köln und Aachen; und die Bewohnerinnen der drey letzten Städte sprechen überdiess offenbar noch das Französische weit besser aus, wozu wohl die auffallende Weichheit ihres deutschen Patois sehr viel beytragen mag. *Vierter* Abschnitt. *Der Rhein.* Vom Ursprunge desselben aus drey Hauptquellen. — Nachrichten für Reisende auf dem Rhein. Was der Vf. über die *Pässe* sagt, mit denen sich ein Reisender, der diese Gegenden besuchen will, versehen muss, ist jetzt nicht mehr ganz brauchbar, da seit jener Zeit diese Verordnungen, zumal im April dieses Jahres, einige Modificationen erhalten haben. — Ausführliche Erzählung der drey Arten, die Reise auf dem Rheine von Mainz bis Köln und Düsseldorf zu machen. — Etwas über die französischen Zollgesetze, in so weit sie jeder Reisende zu wissen nöthig hat. Was hier vom Ein- und Ausbringen des Geldes gesagt wird, ist auch durch neuere Verordnungen zum Theil geändert worden. *Fünfter* Abschnitt. *Rheinfahrt von Mainz bis Rüdesheim.* Anziehende Beschreibung dieser himmlischen Gegend. *Biberich*, *Schierstein*, *Wallauf*, *Eltvil*, *Johannisberg*, (das nun dem Marschall *Kellermann* gehört) *Geisenheim*, *Rüdesheim* u. s. w., werden hier erwähnt, und das interessante davon bemerkt, und zumal von dem Weinbaue dieses letzten Orts, recht schätzbare Notizen mitgetheilt. *Sechs Briefe aus dem Rheingau*, die im Jahr 1803. in der *Mainzer* und in der (damals vom Vf. herausgegebenen *Rheinländischen*) Zeitung standen. Sie verdienen es in vieler Beziehung, hier noch einmal abgedruckt zu werden. So viel wahres ist darin und zugleich so viel schönes, dass sie den Rec. innig gerührt haben.

Sechster Abschnitt. *Von Rüdesheim bis Coblenz. Bingen*, das *Bingerloch*, der *Mäusethurm*, das alte Schloss *Ehrenfels*, die ehrwürdigen Trümmer der Schlösser *Bauzberg*, *Rheinstein*, das alte Schloss *Falkenburg*, *Asmannshausen* mit seinem vortrefflichen Weine, das Nonnenkloster *Aalhausen*, und das Kapuziner Kloster: *zur Noth Gottes! Dreieckshausen*, *Lorrich* (was am rechten Ufer den Schlussstein des Rheingaues bildet) werden hier beschrieben. Sehr recht hat der Vf. indem er behauptet, dass kein Bewohner Deutschlands seine väterliche Gegend so sehr liebe, als der des Rheinufers, und dass selbst der Fremde diesen majestätischen Fluss lieb gewinne. *Bacharach*, seines vortrefflichen Weines wegen, sehr bekannt, und die *Ara Bacchi*, *Kaub*, die kleine im Rhein befindliche Festung *Pfalz*, *Oberwesel*, das Echo am *Lurleiberge*, die Bank von *St. Goar*, die der Vf. mit Unrecht eine gefährliche Stelle nennt, die pittoreske und romantische Gegend um St. Goar, die unter die schönsten am Rhein gehört, beschreibt Hr. *Klebe* sehr genau und wahr. Darin kann aber Rec. unmöglich dem Vf. beypflichten, dass die Einwohner dieser Stadt sich durch Cultur und Industrie vor allen übrigen Rheinbewohnern auszeichneten. Im Gegentheil bemerkte er bey ihnen eine geringere Jovialität, und eine Art von pedantischem Air, was den übrigen Rheinbewohnern ganz fremd ist. — Die Geschichte der Festung *Rheinfels* und ihre Einnahme im Jahre 1794. durch die Franzosen, die ärgerlich genug ist, da die Besatzung aus den (sonst wahrhaft tapfern) Hessen sich ergab, ohne einen Schuss zu thun. — *Boppard*, ein hässlicher, trauriger Ort. Auch die Gegend von *Boppard* kömmt Rec. nicht schön vor. Ausser dem Ueberfall, den die *Rothmäntel* auf diese Stadt unternahmen, und wovon der Vf. spricht, geschah hier noch eine andre Ueberrumpelung nicht lange nach dem französischen Rückzug von der Donau. Auf den Befehl des östreichischen Generals v. *Kray*, der damals die auf dem rechten Ufer des Unterrheins befindlichen deutschen Truppen commandirte, wurden in einer Nacht an verschiedenen Orten Uebergänge über den Rhein unternommen; allein überall wurden die übergegangenen Truppen grösstentheils zusammengehauen oder gefangen. Nur der auf Boppard, den ein Bataillon aus dem *Kurkölnischen* Contingente unternahm, misslang nicht; die dort

dort im Quartier gelegenen Franzosen wurden meistens gefangen genommen, und eine Kanone und Fahne erobert. — *Braubach*, *Rees*, in dessen Nähe der berühmte *Königsstuhl*, der jetzt zerstört ist, stand, *Oberlahnstein*, *Niederlahnstein*, *Capellen*, die alte Feste *Stolzenfels*, die *Johanniskirche* u. s. w., betrachtet der Vf. und landet dann in dem zwischen zwey prächtigen Flüssen hingeschmiegten *Coblenz*. *Achter* Abschnitt. *Coblenz*. Diese Stadt ist zuverläsig eine der schönsten am Rhein. Am 23sten October 1794. ward sie von den Franzosen eingenommen. Der Vf. hat Unrecht, wenn er behauptet, dass hier an grossen öffentlichen Plätzen Mangel sey. Im Verhältniss der Grösse (denn Coblenz ist nicht gross) sind deren genug da, und die Unreinlichkeit der Häuser und Thüren, wovon Hr. *K.* spricht, hat Rec., der Koblenz sehr oft vor, während und nach dem Kriege gesehen hat, durchaus nicht wahrgenommen. Höchstens fand sich dieses hier und da bey einem grossen Hause, das sein Besitzer verlassen hatte, und was daher der Einquartierung gewissermassen Preis gegeben war. Diess war aber nicht bloss in Koblenz, sondern in allen Städten am Rhein der Fall. Dass die meisten Palläste in dem Kriege verwüstet wurden, ist ebenfalls nur mit grosser Einschränkung wahr; denn der *Bayrische* Hof dient schon längst zur Präfectur, und jener des Grafen v. *Metternich* zu den Vorlesungen der *Rechtsschule*. Die *Clemensstadt* und das neue (nur kurze Zeit prächtige und dann so sehr ruinirte) Kurfürstliche Schloss beschreibt der Vf. sehr richtig. Dann theilt er die Geschichte von der Festung *Ehrenbreitstein* mit, von ihrer Erbauung bis zu ihrer Uebergabe (während des Waffenstillstandes 1799., wo die tapfere Garnison, die vorzüglich aus Kurtrierischen und Kurkölnischen Truppen bestand, aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen wurde, diese Festung zu verlassen) und ihrer gänzlichen Schleifung, die denn so total war, dass auch nicht einmal eine *schöne* Ruine für Coblenz übrig blieb. *Statistische Nachrichten vom Rhein- und Mosel-Departement*. Sie sind hier bey weitem nicht so genau und richtig angegeben, als es der Vf. gekonnt hätte, wenn er nur statt *Vanrecum's* „Jahrzähler," dessen Mangel an Genauigkeit er selbst fühlt, die von Hrn. *Masson* herausgegebene *Statistique du Departement de Rhin et Moselle*, die längst heraus war, als die *zweyte* Auflage dieses Buchs erschien, zu Rathe gezogen hätte, obschon auch hier noch hin und wieder manches einige Berichtigung verdiente. Indessen diess ist bey Werken dieser Art eben so begreiflich als verzeihlich, und in jeder Beziehung ist *Masson's* Werk, als ein vorzüglich gutes, anzusehn. Diess Departement ist offenbar eines der reichhaltigsten an Naturschätzen, die Frankreich besitzt. Ausser den Producten, die der Vf. anführt, hätten die Duckssteine, der durch Mahlen davon erhaltene *Trass*, der zu Bauten unter Wasser so vortrefflich ist, und daher sehr häufig auf dem Rhein nach Holland verfahren wird, die berühmten Mühlensteine von *Nidermanich*, die Backofensteine von *Bell* hier angeführt zu werden verdient. Auch besitzt das Departement weit mehrere Mineralquellen, als hier angegeben sind. *Fortgesetzte Bemerkungen über Coblenz*. Sehr sonderbar ist folgende Vergleichung: So wie Coblenz in Ansehung seiner Lage am Rhein ungefähr die Mitte zwischen Mainz und Köln sey; eben so, sagt Hr. *K.*, könnte man sagen, dass es *in Ansehung des Zustandes der Sitten, der Kultur und der Körper- und Geistesbildung der grossen Masse seiner Bewohner in der Mitte zwischen beiden stehe*. Also auch so gar in Hinsicht der Körperbildung! Der Augenschein auf jeder Strasse hätte den Vf. hinlänglich belehren können, dass hier in zwischen Mainz, Coblenz und allen Orten, *diess- und jenseits des Rheins*, wohl kein anderer Unterschied als in der Einbildung existire. Aber auch in Absicht auf die Geistesbildung findet Rec., der beide Städte *sehr oft* besucht hat, keinen Unterschied. — Bey den vielen andern Dingen, die der Vf. in diesem Abschnitt erzählt, vermisst man hier Nachrichten über die dort befindliche *Secundärschule*, die doch wohl hieher gehört hätten; die Rechtsschule entstand später, als diese Schrift.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Doll: *Beyträge für die neuere Heilkunde, nebst einer Sammlung von merkwürdigen Krankengeschichten aus der Klinik zu Wien*, von *Salom Liboschitz*, der Arzneygel. Doct. Mit Bewilligung des Hrn. Hofrath und Prof. *Joh. Petr. Frank*. I. B. XVI. u. 322 S. II. B. VII. u. 338 S. 1805. kl. 8.

In der Vorrede giebt der Vf. die Ursache an, die ihn zur Herausgabe dieser Schrift, der dritten Sammlung dieser Art aus der klinischen Anstalt zu Wien bestimmte: diese sey der Grundsatz, „dass man nie genug gegen Missbräuche eifern kann, durch deren Schädlichkeit die Gesammtkraft eines Staats, von Generation zu Generation, allmählig dem Untergange näher rücke." Diese Blätter haben also eine sehr hohe Bestimmung; und diese soll durch einige Beobachtungen des Vf. in der Wiener klinischen Schule und einige nach Brown's Ansicht verfertigte Aufsätze erreicht werden. Der *erste* Band zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird von der *Schädlichkeit des Aderlassens*, und unter dieser Hauptrubrik, von dem Missbrauch des häufigen Aderlassens in sthenischen Krankheiten, — von den asthenischen Lungenentzündungen, — von der Schwangerschaft, — und dem Kindbetterinnenfieber, — von dem Schlagfluss, — von Blutflüssen, und von dem Scheintode gehandelt. — Diese Krankheitsformen sind zum Theil weitläuftig, zum Theil mangelhaft abgehandelt. Zur Probe mag folgendes dienen. — Der Vf. giebt von der asthenischen Entzündung folgende Bestimmung: „*Entzündungen, die von keinem Entzündungsfieber, sondern*

ern von einem wahren Typhus begleitet werden, haben den Namen asthenischer *Entzündungen* erhalten. Muss denn bey jeder asthenischen Entzündung ein Typhus gegenwärtig seyn? — Hat der Vf. nie Gelegenheit gehabt asthenische Augenentzündungen, den Rothlauf u. s. w., ohne Typhus zu sehen? — Unter den erregenden Ursachen der Lungensucht werden auch die Gemüthsbewegungen angeführt, — sie sollen durch die indirecte Schwäche zu asthenischen Brustentzündungen Gelegenheit geben; aber das *Wie* blieb uns der Vf. schuldig. — Eben so unrichtig drückt er sich über den Ausgang der von ihm sogenannten Brustentzündung aus, indem er sagt: „Eine Brustentzündung, die bereits einige Tage gedauert hat, wenn sie auch anfänglich sthenischer Natur war, ist doch nun bereits in eine asthenische Peripneumonie übergegangen;" — welcher Arzt wird so unbestimmt sprechen? — Wie kann eine Brustkrankheit in eine Lungenkrankheit übergehen? — kann eine sthenische Lungenentzüngung nicht in Eiterung übergehn? — Bey der Aufzählung der Kennzeichen einer asthenischen Peripneumonie ist der Vf. sehr weitläuftig; allein die von ihm aufgezählten Kennzeichen einer asthenischen Peripneumonie findet man auch bey andern asthenischen Krankheiten. — Den Moschus, den er bey der asthenischen Lungenentzündung empfiehlt, nennt er ein heroisches Mittel (!) — Das Kindbetterinnenfieber ist verhältnissmässig zu kurz abgehandelt. — Beym Schlagfluss ist das Bekannte nach Brown'scher Ansicht zusammengestellt. Der Vf. behauptet, der Schlagfluss sey *immer*, wenn er von einer allgemeinen Ursache herrührt, asthenischer Natur. — Ganz naiv sagt er, dass man die Apoplexie, als eine bestimmte Form, nicht aus der Schwäche ableiten könne. Allein diess gilt auch von andern Krankheiten; keine kann aus der Sthenie, oder Asthenie als solcher abgeleitet werden. — *Ueber die Blutflüsse* haben wir bereits bessere und gründlichere Arbeiten. — Auch dieser Aufsatz ist nach Brown's Theorie verfasst, nur die Ausdrücke sthenisch und asthenisch, sind mit *activ* und *passiv* vertauscht worden. — *Zweiter* Abschnitt. *Von dem Missbrauch der Purgiermittel.* Das beste ist aus Reil und Stift entlehnt, sonst sind die bekannten Beobachtungen weitläuftig angeführt. Dasselbe gilt auch von dem Aufsatze *über die Wechselfieber.* Der Vf. hat allerhand Beobachtungen und Bemerkungen über die Eintheilung und die Curart der Wechselfieber aus Frank, Weickard, Marcus und andern Schriftstellern zusammengetragen. — *Von der Gelbsucht.* Es wird von der Eintheilung, den Ursachen, der Prognose und der Curart dieser Krankheit weitläuftig gesprochen. — *Von der Wassersucht*; und zwar von der allgemeinen Wassersucht, — der Brustwassersucht, — und der Bauchwassersucht, in eben dem Geiste abgefasst, wie die vorigen Aufsätze. *Von Scorbut*, — er nimmt einen Scorbut von directer und indirecter Schwäche an; zu der erstern zählt er als Ursache des Scorbuts den Mangel der Nahrungsmittel; — allein bringt denn der Mangel der Nahrungsmittel nur die sogenannte directe Schwäche, und keine andere Veränderung im Organismus hervor? — Kann die Nahrung bloss als Stärkungsmittel angesehen werden? — Entsteht denn immer der Scorbut bey Menschen, die an Nahrungsmitteln Mangel haben? —

Die Bearbeitung des *zweyten* Theils, worin mehrere Krankengeschichten aus der Wiener Klinik vorkommen, hat den Rec. eben so wenig befriedigt. Es scheint, dass der Vf. bloss ein Tagebuch über mehrere Kranke, welche in der klinischen Anstalt lagen, und von den Candidaten der Medicin behandelt wurden, ins Deutsche übersetzt hat. — Er hätte wenigstens die ähnlichen Krankheitsformen zusammenstellen, und so den Leser in den Stand setzen sollen, die Behandlung der Kranken in der Klinik richtiger zu beurtheilen. — Die Recepte werden nach der Reihe, wie sie von Zeit zu Zeit verschrieben wurden, angeführt, aber es wird äusserst selten, und das nur gleichsam im Vorbeygehn, erwähnt, warum man diese oder jene Arzney bey Seite setzte, und eine andere verordnete. — Auch war es Rec. sehr auffallend, keine Krankheit zu finden, deren Charakter sthenisch gewesen wäre. —

* * *

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Friedrich Meinerts* Königl. Preuss. Ingenieurlieut. u. Prof. der Rojalfortificat. und des Festungskrieges bey der Königl. Ingenieurakad. zu Potsdam, *Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften* für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie. *Erster* Theil, welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. *Dritte* Abtheilung. *Erster* Band. Die nöthigsten Kenntnisse aus der mathematischen Geographie in Verbindung mit der Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen der Entwürfe einzelner Theile militärischer Situationen, mit 5 Kupf. 1798. XVIII. u. 492 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Band. Die Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen, nebst einer Anleitung zur allgemeinen Terrainkenntniss, mit Kupf. und einer illum. Kartencharakterentafel. 1800. XXII. u. 478 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 178.)

Auch unter dem Titel:

Militärisches Handbuch für Infanterie- und Cavallerie-Officiere, welches einen vollständigen Unterricht über das Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen enthält, von *Friedr. Meinert*, u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Eſslinger: *Reiſe auf den Rhein durch die deutſchen und franzöſiſchen Rheinländer nach Achen* (Aachen) und *Spaa.* Von *A. Klebe.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.)

Neunter Abſchnitt. *Rheinfahrt von Coblenz nach Neuwied.* Der Vf. hat ſehr richtig bemerkt, daſs die Gegenden zwiſchen Coblenz und Cöln eben ſo, wie jene zwiſchen Coblenz und Maynz ſehr viele Mannichfaltigkeit haben, aber daſs doch beide einen durchaus verſchiedenen Charakter tragen; daſs die Gegenden unterhalb Coblenz bis etwas unter das Siebengebirge hinab ein eigenes Gepräge von *heiterer Gröſse und Majeſtät* haben, was nicht ganz von Bingen aus bis Coblenz der Fall iſt. — Beſchreibung der Poſtſchiffe und der Diligencen zu Lande; ihr vortheilhafter Unterſchied von jenen im nördlichen Deutſchlande. — *Marceau's* Denkmal; *Zoll-Engers* mit ſeinem (ehemals dem Kurfürſten von Trier zugehörigen) Schloſſe werden erwähnt. Die Abtey *Rommersdorf, Weiſſenthurm,* das Denkmal des Generals *Hoche* und die Grafſchaft *Neuwied* werden hier bemerkt, und von letzterer nicht unintereſſante Notizen gegeben. Von der Stadt *Neuwied* giebt der Vf. ebenfalls detaillirte Nachrichten, und erwähnt mehrerer Gelehrten, Fabrikanten und Künſtler. Auch bemerkt er, was nicht ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint, daſs man bloſs in der Stadt Neuwied tolerant iſt; daſs aber im Gegentheile auf dem Lande, alle Kinder, *ohne Unterſchied der Religion ihrer Aeltern,* reformirt werden müſſen. — Die Gegend um Neuwied, das Schloſs *Monrepos* und eine kurze Geſchichte der im letzten Kriege am Rhein von dieſer Stadt erlittenen Drangſalen. — Man berechnet ihren Schaden auf 2,752,036 Rthlr. *Zehnter* Abſchnitt. *Rheinfahrt von Neuwied nach Cöln.* Nachrichten von *Andernach*, den Mineralbrunnen: *Tönneſtein* und *Heilbrunnen*, den Rheinfloſſen, durch welche die Magazine und Schiffswerfte in Holland gröſstentheils mit Holz verſehen werden. *Foreich, Brohl* etc. ſind hier angeführt, ſo wie *Burgbrohl, Bell* und *Niedermennich,* aber auch viel zu kurz abgehandelt, da, zumal die letzten, ſo wie der *Lacherſee* und deſſen Nachbarſchaft eine weit ausführlichere Erwähnung verdienen, als das nächſtfolgende Schloſs *Rheineck*, wovon es gewiſs wenige Leſer zu wiſſen intereſſiren wird, was hier der Vf. mittheilt: ob es nämlich ein Weiber- oder Mannlehen war u. d. gl. — Nachdem hier mehrere, wenig bedeutende, Flecken und Städte berührt worden, bemerkt Hr. Klebe das hohe Chauſſeegeld, was man in Frankreich bezahlen müſſe; indeſſen iſt dieſs itzt abgeändert. Man bezahlt nun im ganzen Reiche keinen Heller mehr dafür. Unendlich reizend, ſagt der Hr. Vf., iſt die Gegend von *Oberwinter;* ein *freundlicher* Flecken etc. etc., da können wir ſeinen Geſchmack nicht theilen; *Oberwinter* iſt, nach unſerm Geſchmacke, auſser *Boppard*, der finſterſte, traurigſte Ort vielleicht am ganzen Rheinſtrom; aber die Gegend, etwas tiefer nach unten, das *Nonnenwerth*, das *Grafenwerth* und die Trümmer von *Rolandseck* ſind zum Entzücken ſchön. — Beſchreibung des (reizenden) *Siebengebirges*, der prächtigen Ruine von *Godesberg*, des an ſeinem Fuſse befindlichen Mineralbrunnens, der Lieblingsanlage des letzten Kurfürſten von Cöln, Erzh. Maximilian von Oeſtreich, und endlich der Stadt *Bonn*. Es iſt unrichtig, daſs das Schloſs *Poppelsdorf* unter dem *letzten* Kurfürſten verfiel; in den Brabanter Unruhen wohnte die Erzherzogin Chriſtina mit ihrem Gemahl und ihrem Hofe darin, ſo wie unmittelbar vor der Eroberung dieſes Landes von den Franzoſen. Ganz falſch iſt die Nachricht von der Univerſität zu Bonn, daſs ſie vor der Ankunft der Franzoſen vom Kurfürſten aufgehoben, und der Univerſitätsfond zum Kriegsbeytrag genommen worden ſey. Sie hat fort beſtanden bis zu Ende 1797., wo ſie mit mehreren andern zugleich aufgehoben wurde, um, ſtatt ihrer, Centralſchulen zu gründen, wie ſie damals in Frankreich beſtanden. *Elfter* Abſchnitt. *Cöln.* Unter allen rheiniſchen Städten iſt hier am Ufer und am Hafen das meiſte Leben und die gröſste Betriebſamkeit. Der vom Vf. bemerkte Unfug der Contrebandiers findet jetzt nicht mehr Statt. Die Wachſamkeit der Mauth und die dabey eingeführten, nothwendig ſtrengen Geſetze, haben das geändert. — Was hier von den Sitten und Gebräu-

bräuchen des Volks gesagt wird, ist zum Theil übertrieben. So wenig wir geneigt sind, dem grosſen Haufen in Cöln eine Apologie zu halten: so sehr treibt uns doch die Liebe zur Wahrheit, zu behaupten, daſs es mit der Rohheit und Unwissenheit des Volks, mit dem ehemaligen Druck der Patrizier und der Pfaffen so weit doch nicht gekommen sey, als einige Reisebeschreiber behaupten, und andre ihnen frisch weg nachschreiben; und selbst die Intoleranz der Cölner, die sie sich wirklich nicht selten zu Schulden kommen lieſsen, ist in neuern Zeiten bey ihnen nicht gröſser gewesen, als sie, leider! an manchen Orten des katholischen sowohl, als protestantischen Deutschlandes, wo das Spiel nur mehr versteckt getrieben wurde, leicht könnte nachgewiesen werden. Den besten Beweis der Gutmüthigkeit des Cölnischen Volkes findet Rec. darin, daſs bey seiner vorigen Regierung, die so gelinde war, daſs in manchen Dingen fast Anarchie herrschte, und wo für Polizey wohl nirgend in der Welt weniger von Seiten der Obrigkeit gesorgt war, so äuſserst selten ein grobes Verbrechen begangen wurde. — Von der dortigen ehemaligen Universität sagt der Vf. wenig, so wie von der darauf gefolgten Centralschule, die sehr würdige Männer besaſs, wie z. B. den sehr verehrungswürdigen und im Auslande, wegen seiner übergroſsen Bescheidenheit viel zu wenig gekannten, *Wallraf*, den Hr. Klebe an einer andern Stelle *Wallraf* nennt: dann *Kramp*, *Fabre*, *Best*, *Stoll* u. m. a. An die Stelle der aufgehobenen Centralschule folgte die noch bestehende (Communal-) Secundärschule. — Auſser den vom Vf. angeführten Zeitungen kam noch eine schon damals in Cöln heraus, die nicht unter die schlechten gezählt werden kann, nämlich: der *Verkündiger*. Auch erscheint jetzt wieder der *Welt- und Staatsbothe* seit einigen Jahren, und zwar in einem gefälligern Gewande, als ehemals. Hr. K. nennt einige vorzügliche Cölner Gelehrte und Künstler; indessen die Zahl der guten und aufgeklärten Köpfe ist in Cöln ganz und gar nicht gering, und sie sind leicht aufzufinden, wenn man sich erst in verschiedene gesellschaftliche Zirkel Eingang verschafft hat, aber freylich für den Reisenden nicht da, der Einen, oder ein paar Tage, etwa im Gasthofe, verweilt. *Zwölfter* Abschnitt. *Reise nach Düsseldorf*. *Mühlheim* am Rhein, ein recht artiges und industriöses Städtchen, *Dormagen*, *Zoocs*, *Neuſs* und endlich *Düsseldorf*, eine zwar nicht groſse, aber überaus muntere und schön gebaute Stadt. Die Bevölkerung wurde vor dem Kriege auf 18000 Seelen (die Garnison mit einbegriffen) angegeben. (Sie ist jetzt aber wahrscheinlich viel stärker, da mehrere Adlige, die ehemals auf dem linken Rheinufer wohnten, jetzt dort ihren Wohnsitz gewählt haben.) Die berühmte Gemäldesammlung, von welcher der Vf. *nur einige* Worte sagt, ist nicht mehr da, sondern bey dem letzten Kriege mit Oestreich abermals geflüchtet worden und in Bayern geblieben. Sehr richtig ist die Bemerkung, daſs das Frauenzimmer in Düsseldorf mehr „den französischen Pli" angenommen hat, als die Schönen der übrigen Bergischen Städte: denn in dieser Beziehung ist wahrlich zwischen einer Düsseldorferin und einer Elberfelderin, oder einer Dame von *Gemark*, *Barmen*, *Solingen* u. s. w. ein auffallender Unterschied. Das, was Hr. K. von der dahin verlegten Residenz und übrigen Verhältnissen des Herzogs *Wilhelm von Bayern* sagt, ist nun bekanntlich anders geworden, indem Prinz *Joachim* im März 1806 davon Besitz nahm. Von Düsseldorf hätte unser Vf. weit mehr und interessantere Dinge sagen können, als er gethan hat. Daſs die Schulen hier schlecht bestellt sind, ist wohl nicht richtig. Wenigstens war das nicht mehr der Fall, als Hr. K. die zweyte Auflage seines Buches veranstaltete. Damals existirte schon eine wohlgewählte Schulcommission, und ein Lyceum, woran sich recht wackre (protestantische und katholische) Lehrer befinden. Auch von *Elberfeld* und der dortigen durch Industrie und Betriebsamkeit so äuſserst interessanten Gegend, wohin der Vf. (wie billig) einen Abstecher macht, hätte noch sehr viel gesagt werden können und sollen. In ganz Europa (England keinesweges ausgenommen) ist vielleicht kein Fleckchen, das *auf einem so beschränkten Raume* so viel Industrie darbietet, wie das Wupperthal. Beyläufig hätte dann auch etwas von dem steifen und gezwungenen Tone, der hier gröſstentheils herrscht, (doch aber im Ganzen sich sehr mindert) erzählt werden können; auch fällt es Rec. auf, daſs es unserm Vf. entgangen zu seyn scheint, daſs hier mehr Tendenz zur Kopfhängerey und Pietismus angetroffen wird, als an beiden Ufern des Rheins, in irgend einer Gegend oder Stadt. — Das Seufzen und Murren, was aus mancher Ecke von Elberfeld sehr laut sich vernehmen lieſs, als man vor einigen Jahren (vor der Herausgabe der zweyten Auflage dieser Schrift) ein Schauspielhaus dort erbauen wollte, entstand wahrscheinlich zum Theil aus dieser Quelle, obschon die vorgebrachten Gründe anders lauteten. — Etwas weniges ist noch hier von *Gemark*, *Wupperfeld*, *Rittershausen* und *Hekinghausen* bemerkt worden. — Daſs es in diesem Lande nicht einmal einen Nachtwächter gebe, der nicht katholisch sey, ist offenbar sehr übertrieben; wenigstens war dieſs 1806, als *Klebe's* Buch erschien, nicht so. Hr. K. hätte sich von dem Ungrunde dieser Behauptung in Düsseldorf schon überzeugen können, wo er protestantische Professoren, den Landesdirectionsrath *Jakobi* und den Director des Colleg. med. *Abel* u. a. m. sehen konnte. Letzterer ist sogar, wenn wir nicht sehr irren, dem Colleg. med. vorgesetzt worden, ohne vorher davon Mitglied gewesen zu seyn. — Zuletzt ein paar Worte von *Schwelm*, dessen (jetzt verstorbenen) würdigen Prediger *Müller* und der in der Nähe befindlichen Mineralquelle. — Und nun — vier recht artige Kupfer, die einige, sehr wohl gewählte, Rheingegenden darstellen, nebst einer Karte, die den Lauf des Rheins von *Maynz* bis *Düsseldorf* darstellt. —

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *De quaestione illa: num principi liceat ministros publicos incognita causa dimit-*

dimittere, commentatio quam consentiente ill. Philosophorum ordine in Academia Ruperto-Carolina pro legendi facultate rite obtinenda publice defendet *Fridericus Saalfeld*. 1807. 16 S. 4.

Eine weitere Ausführung derjenigen Grundsätze, welche *Rehberg* in seinem bekannten Werke *über die Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft* über diesen Gegenstand aufgestellt hat. Hr. D. *Saalfeld* theilt in dieser Beziehung die Staatsdiener in zwey Klassen, nämlich in *Justizdiener* und in *die* zur *Verwaltung der übrigen Zweige der Staatsgeschäfte angestellten Diener*; in Ansehung der ersten Klasse gesteht er dem Regenten das Recht der willkürlichen Entlassung nicht zu, sondern behauptet, dass Justizdiener nur wegen begangener Verbrechen durch Rechts- und Urthelsspruch andrer Richter ihrer Stellen entsetzt werden können, weil das willkürliche Entlassungsrecht der Regenten die Gerechtigkeitspflege selbst von seiner Willkür abhängig machen und dieser Nachtheil grösser seyn würde, als derjenige, der aus einer aufgehaltenen Justizpflege selbst entsteht, überdiess aber die Gründe, welche der willkürlichen Entlassungsfreyheit andrer Staatsdiener das Wort reden, hier nicht eintreten. In Rücksicht auf die übrigen Staatsdiener nimmt der Vf. aber den Grundsatz der willkürlichen Entlassung an; seine Gründe sind folgende: sie bedürfen andrer Eigenschaften, als die Richter, ihre Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit hat auf den Staat einen mehr um sich greifenden Einfluss, als die der Richter; ein Mann, dem kein Verbrechen zur Last gelegt werden kann, ist oft ein ungeschickter Staatsmann, zum Staatsmann gehört Energie, Schnelligkeit, geschwinder Ueberblick, leichte Fassung, welche oft der redlichste und gelehrteste Mann nicht besitzt; es komme also dabey auf Redlichkeit und Gelehrsamkeit weniger, als bey dem Richter, an, und der Fürst sey mithin befugt, denjenigen zu entlassen, der diese besonders nothwendigen Eigenschaften nicht besitzt. Hr. *Saalfeld* will indessen, dass bey der Ausübung dieses Rechts demjenigen, der dem einen administratorischen Posten nicht gewachsen ist, ein andrer, für den er mehr passt, zugetheilt, und wenn diess nicht geschehen kann, ein Theil der Besoldung, als Pension, gelassen werde. Der Staat werde, bey diesen Grundsätzen, keinen Mangel an geschickten Staatsdienern leiden, indem Lebenslänglichkeit des Staatsamts doch die Regel bleiben, willkürliche Entlassung aber die Ausnahme seyn, und vielmehr, besonders bey einem grosen Gehalte, dieser Grundsatz den Staatsdienern einen neuen Reiz geben würde, ihrem Dienste sich treu zu widmen; überdiess gewähre dieser Grundsatz den Vortheil, dass oft heilsame und zeitgemäsere Veränderungen der administrativen Behörden vorgenommen werden könnten; das angeblich strenge Recht der einzelnen Staatsdiener, welches einige aus einem zwischen ihm und dem Staatsoberhaupte eingegangenen zweyseitigen Vertrage ableiten, stehe deshalb nicht entgegen, weil der Staatsdiener nur unter der Bedingung seiner Fähigkeit angenommen sey, mithin, wenn diese Bedingung nicht eintritt, entlassen werden könne; auch dürfe man das Verhältniss zwischen dem Regenten und dem Staatsdiener nicht nach dem Masstabe eines Privatgeschäfts abmessen, und müsse, wenn man denselben doch zum Grunde legen wollte, dem Staate das Recht zugestehn, was jeder Privatmann hat, nämlich die Berechtigung seine Arbeiter zu entlassen, wenn er geschicktere findet. Gewöhnlich führe man aber gegen die Anwendbarkeit dieser Vergleichung an, dass der Staatsdiener zum Staatsdienst einer grössern Vorbereitung bedürfe, als der Handwerker; allein letztrer bedürfe doch auch einer mehrjährigen Vorbereitung, und der Staat zwinge ja Niemanden zum Staatsdienst und zu der nothwendigen Vorbereitung zu demselben, überdiess geschehe die Anstellung zu Administrationsstellen nur unter der Bedingung *durante bene placito*. Eine solche willkürliche Entlassung, scheine zwar einen Flecken auf den Entlassenen zu werfen, allein diess werde wegfallen, wenn das Volk sich erst an willkürliche Entlassungen gewöhnt habe, auch sey diess eine Folge der Anstellung und also dem Angestellten schon vorher bekannt. Es sey ferner nicht zu läugnen, dass bey diesem Grundsatz die ganze Staatsverwaltung ganz von der Willkür des Fürsten abhängen werde; allein diess sey bey einem guten Fürsten kein Uebel, und der Nachtheil weit grösser, der daraus entstehen würde, dass schlechte Diener ihm bey seiner wohlthätigen Regierung ein Hinderniss in den Weg legen. Zum Schlusse liefert Hr. *S.* eine Digression über die Frage: ob die Collegial- oder die Bureauverfassung zuträglicher sey? in Geschäftszweigen, worin reife Erwägung nothwendig, giebt er der ersteren, hingegen in Geschäften, wobey es auf grosse Geschwindigkeit, auf Geheimniss, Kraft und Beständigkeit ankommt, der letztern den Vorzug. — So schlechthin, wie Hr. S. den Grundsatz der willkürlichen Entlassung der bloss administratorischen Staatsdiener aufstellt, würde Rec. ihn nicht genehmigen. Ganz unläugbar findet zwischen denselben und dem Staat ein Anstellungsvertrag statt, welcher dem Staatsdiener Rechte giebt, die von keiner Willkür abhangen. Unwürdig ist der Vergleich mit Handwerkern und Tagelöhnern, er findet allenfalls Statt, wenn von Advocaten und andern Concessionisten die Rede ist, deren Dienste sich das *Publicum* bedient; allein durchaus unanwendbar ist er in Beziehung auf Männer, deren Rathschläge der *Regent* sich bedient. Hr. *S.* weiss es hoffentlich selbst aus seiner Vorbereitung zum akademischen Lehrer, wie sehr sich dieselbe von der eines Handwerkers unterscheidet, auch ist ein Handwerker deshalb, weil er den einen oder den andern Kunden verliert, nicht ganz brodlos; doch Rec. will hierüber mit Hrn. *S.* deshalb nicht weiter rechten, weil er selbst sich S. 11. an das: *omne simile claudicat* erinnert hat. Der Staat sey strenge in der Prüfung und Anstellung seiner Diener, ehre aber die Rechte der Ange-

Angestellten eben so strenge, dadurch verbindet er die Forderungen des Staatswohls mit denen des strengen Rechts. Das willkürliche Entlassungsrecht der Fürsten ist die unfehlbare Quelle der Verscheuchung guter, brauchbarer Diener; Rec. beruft sich darüber auf das eigene Gefühl eines jeden Mannes, von dem der Staat nützliche Dienste erwarten kann. Ein Staat, dessen Oberhaupt die Staatsdiener ganz nach Willkür absetzen darf, wird nur leichtsinnige, unfähige Diener erhalten, die während ihres Staatsamts nur auf eigenen Gewinn sehen werden, und die ganze Administration eines solchen Staats wird eine Kette von Ein- und Absetzungen seyn, durch welche jede Einheit der Grundsätze, jede Festigkeit, Energie und Kraft aus der Administration verbannt wird, und alle andern, von ihm angeführten, Eigenschaften eines Staatsdieners werden für den Staat gar bald ein todtes Kapital seyn, wenn dem Staatsdiener die Freyheit, sie auszuüben, fehlt, wenn Widerspruch und Vorstellungen, welche er unweisen oder ungerechten Befehlen des Fürsten oder des Ministers entgegensetzt, ihn den Dienst und die Möglichkeit, sich und seine Familie zu erhalten, kostet. Alles Gute, was Hr. *S.* sich von diesen willkürlichen Entlassungen verspricht, läfst sich auch ausserdem erreichen; Veränderungen der Collegialverfassung steht Nichtwillkürlichkeit der Entlassung nicht entgegen, ein Staatsdiener, der auf den *modum quo* der Geschäftsbehandlung gegen den Regenten klagen wollte, würde ja schon *ex capite* des Unsinns von Rechtswegen abgesetzt werden können, ja abgesetzt werden müssen, und das Recht einen Staatsdiener zu versetzen, wenn es ohne seinen Nachtheil geschiehet, hat noch niemand dem Regenten bestritten. Das aber kann Rec. nicht für einen Vortheil rechnen, dafs es durch jene Willkürlichkeit dem Staate leicht gemacht wird, sich durch Verabschiedung eines, wegen Altersschwäche nicht mehr dienstfähigen Dieners zu entledigen; welcher, mit Thät- und Jugendkraft ausgerüstete Mann wird sich wohl dem Dienste eines Staats widmen, der seine Diener, wenn sie alt geworden sind, fortjagt. Gewifs werden auch andere Leser mit uns die Erfahrung gemacht haben, *daß der Staat am besten bedient sey, der von willkürlicher Entlassung seiner Diener sich am entferntesten und reinsten hält.* — Uebrigens mufs auch derjenige, der den Grundsätzen des Hrn. *S.* entgegen ist, die Schreibart dieser Abhandlung loben; bey mehrerer Ausfeilung seiner Arbeiten, wird Hr. *S.* einstens ein geschätzter, nützlicher Schriftsteller werden.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Grundsätze des Criminalprocesses*, von D. *Anton Bauer*, Professor der Rechte und Beysitzer der Juristen-Facultät auf der Universität zu Marburg. 1805. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Die meisten Schriften über den Criminalprocefs sind zu alt, als dafs sie bey dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft eine bedeutende Rücksicht verdienten; und neuere Schriften, welche diesen Procefs allein behandelten, haben wir nicht. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Vf., diesen Gegenstand einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen. Seine Absicht ging zwar, der Vorrede gemäfs, auf die Abfassung eines Lehrbuchs des Criminalprocesses; aber das von ihm gelieferte Werk geht offenbar weiter, und kann ohne Zweifel auch die Stelle eines Handbuchs vertreten. Es zeichnet sich zwar nicht durch neue Ansichten oder Resultate aus, aber es hat sonst bedeutende Vorzüge, welche es aller Empfehlung würdig machen. Der Vf. hat vollkommen bewiesen, dafs er mit dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft bekannt und mit der neuesten Literatur vertraut sey. Gegen die Anordnung der Materien, Deutlichkeit, Kürze und Präcision läfst sich kein Einwurf machen: seine Grundsätze sind durchgängig wohl durchdacht und gehörig motivirt. Den Inhalt des Werkes selbst anzugeben, ist unnöthig, weil die Materien des peinlichen Processes bekannt genug sind. Nur in Rücksicht der Vollständigkeit mufs Rec. erinnern, dafs der Vf. das Contumacialverfahren und die Arten, wodurch der peinliche Procefs gehoben wird, nicht abgehandelt hat: was den zweyten Punkt betrifft, so weifs Rec. sehr gut, dafs man verschiedne Tilgungsarten des peinl. Processes auch in der Theorie des Criminalrechts berühren kann, z. B. die Verjährung: aber einige derselben, z. B. die Abolition sollten doch im Processe selbst behandelt werden.

* * *

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange.* Von D. *Joh. Friedr. Christoph Gräffe*, Superintendenten und angestelltem Lehrer der Pastoraltheologie in Göttingen. *Zweyte* Hälfte, enthaltend die Seelsorge, die Administration der kirchlichen Güter, das Betragen in besondern Verhältnissen, den innern und äussern Beruf des Predigers, und das allgemeine protestantische Kirchenrecht. 1803. XXXVIII. u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 352.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Pantheon der Russischen Literatur*, herausgegeben von *J. de la Croix*. 1. Theil 1806. 296 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr *J. de la Croix*, Ueberfetzer (als folchen nennt ihn der Vorbericht) der in diefem Pantheon aufgenommenen Bruchftücke und Herausgeber deffelben, wünfcht dem Auslande, welches bis jetzt mit der Ruffifchen Literatur noch fo wenig bekannt ift, einen Beweis von der Unrichtigkeit der Meinung eines grofsen Gelehrten: „Sein Vaterland" (er fcheint ein Rigaer zu feyn, rechnet fich aber zu den Ruffen) habe keine Literatur" — zu geben. So ganz Unrecht möchte der grofse Gelehrte (der Herausgeber nennt ihn nicht) doch wohl nicht haben, oder man müfste denn das Wort *Literatur* in einer fehr befchränkten Bedeutung nehmen. Einige Dutzende Original-Schriftfteller, unter welchen noch dazu nur der bey weitem geringere Theil ausgezeichnet zu nennen feyn möchte, bilden noch keine Literatur eines Volkes. Diefer 1fte Theil beweift bereits, wie befchränkt fich der Hr. Herausg. in der Wahl feiner Heroen befand: denn es find acht Auffätze verfchiedenen Gehalts, die er uns hier mittheilt, und nur zwey darunter find von andern Verfaffern; die übrigen alle von dem jetzigen Coryphäen der Ruffifchen Literatur, Hrn. v. *Karamfin* (gegenwärtig Kaiferlichen Hiftoriograph). — Allein das doppelt patriotifche Unternehmen des Hrn. de la Croix, dem deutfchen Publicum eine angenehme Unterhaltungs-Lectüre durch die Auswahl der fchönften Blüthen der Ruffifchen Literatur zu verfchaffen und es zugleich zu überzeugen, dafs auch Rufsland Schriftfteller befitze, welche durch Originalität, Gefühl und Beredfamkeit jedes empfindfame (ein Lieblingsausdruck des Herausg.) Herz bezaubern können, verdient Dank und Aufmunterung, denn er hat uns in der That einen lieblich duftenden Straufs gebunden. . . Wie befcheiden: mag der Zufatz beweifen: „Wo ich meinen Zweck verfehlt haben follte, erkläre ich feyerlich, dafs nicht das Original, fondern meine Ueberfetzung daran Schuld ift." — Seit Hr. Hofrath *Richter*, der treffliche Ueberfetzer der Briefe eines reifenden Ruffen (Karamfin's) feine Ruffifchen Mifcellen aufgegeben hat, und auch der Probft *Heideke* den Ruffifchen Merkur, find wir wirklich ohne alle Kenntniffe der Ruffifchen Literatur. Um fo erfreulicher mufs es uns feyn, dafs ein Mann, der feiner Unternehmung gewachfen ift, es fich zur Pflicht macht, uns tiefer darin einzuführen. Die Auswahl zeugt von Gefchmack und was fie uns giebt, würde gröfstentheils jeder Literatur zur Zierde gereichen. — Da wir vorausfetzen können, dafs die wenigften unfrer Lefer mit den Originalen bekannt find, ja felbft in der Urfprache jemals werden damit bekannt werden, fo wird eine Prüfung nicht blofs der Ueberfetzung, fondern auch des innern Gehaltes der Auffätze felbft hier nicht unzweckmäfsig feyn. —

Der 1fte Auffatz: *Etwas über die Wiffenfchaften, Künfte und Aufklärung*, ift aus *Karamfin's* Aglaja (es ift Unrecht, dafs der Herausgeber nicht die angezogenen Schriften näher bezeichnet; die Aglaja ift eine Sammlung von Poefien und vermifchten Auffätzen) und wider die berüchtigte Preisfchrift Rouffeaus über die Nachtheile der Kultur gerichtet. In diefem übrigens fehr gedachten Auffatze herrfcht eine gewiffe Steifheit, welche gröfstentheils den übrigen Auffätzen fremd ift, und zu welcher wohl vorzüglich die häufigen Anreden an Rouffeau in einem zu declamatorifchen Tone beytragen mögen. Die Veranlaffung zu diefem Auffatze R's, nämlich Diderots Rath, fcheint dem Vf. unbekannt gewefen zu feyn. — Nur aus diefem Rathe läfst er fich erklären, fo wie die folgende Tendenz R's. ein Beweis ift von der Gefahr, den Weg der Paradoxie zu betreten und zwar mit einem Erfolge, wie der Genfer Philofoph. —

Zur Prüfung der R. Schrift wurde der Vf. leider! — durch die Schrift eines *unbekannten deutfchen Schriftftellers*, die ihm zufällig in die Hände kam, und in welcher die armen Wiffenfchaften auf das fchrecklichfte gemifshandelt werden, veranlafst. Warum mufste denn der Vf. gerade nach einer unbedeutenden Scharteke greifen und warum bezeichnet er fie nicht näher? — Und blieb er denn unbekannt mit dem

dem was Wieland und andre prüfend über R. geschrieben haben? — Beynahe scheint es so, denn er nennt nur Franzosen als Widerleger desselben: Gothiner, La Borde, Menou, welche er nicht abgeschrieben zu haben versichert. Auf jeden Fall war es aber ein sehr verdienstliches Unternehmen, die Sophismen des Genfer Bürgers seinen Landsleuten, den Russen, aufzudecken, denn bey diesen könnte sie wie Gift wirken; von ihnen gilt, was der Vf. sagt: „Unwissende Menschen (wenigstens undenkende) lesen sie — Menschen, die nichts anders lesen — und geschützt durch die Aegide des berühmten Genfer Bürgers, verläumden sie die Aufklärung. Wenn ihnen Jupiter auf einige Zeit seinen Donner liehe, so würde sich das prächtige Gebäude der Wissenschaften in einer Minute in Asche verwandeln."

Der Ideengang des Vf. ist folgender: Rousseau schrieb von den Wissenschaften und Künsten, ohne es zu sagen, was diese sind, da doch ohne eine genaue Bestimmung des Begriffes von einem Gegenstande sich unmöglich gründlich darüber sprechen läfst. Aber hätte er sie richtig bestimmt, so würden auch die Hauptideen seines Traktats wie leere Phantome und Kinder der Chimäre in die Luft fliegen und im Rauche verschwinden. Unser Vf. bestimmt die Wissenschaften dahin: „Sie sind nichts anders als die Kenntniss der Natur und des Menschen, oder das System der Begriffe und der Philosophie," (also kann die Philosophie auch ohne Begriffe bestehen? Nach unsern neuern mystischen Philosophen möchte das gelten) „welche sich auf diese beiden Gegenstände beziehen." — Eine Bestimmung, die so ausgedrückt wohl schwerlich genügen möchte. — Die Neugier, welche er für die stärkste Triebfeder der Seele des Menschen (menschlichen Seele) — hält, ist bey ihm die Mutter der Wissenschaften — und die mit dem Verstande vereinte Wissbegierde; nicht allein dass die Natur diese Triebfeder in unsre Brust legte, sondern sie reizt sie auch beständig zur Thätigkeit und ladet also den Menschen selbst zur Wissenschaft, seiner Natur gemäss, ein. Diese Triebfeder äussert sich auch selbst in dem jungen Sohne der Natur, dem Wilden, dessen Daseynsart R. zu beneiden scheint; auch ihn ergreift die Natur, er staunt sie an, sie führt Begriffe ihm zu und die wunderbare Kraft der Abstraction, welche Ordnung in diese Begriffe bringt und sie dadurch zur Klarheit erhebt, erwacht und wirkt. — Erst erkennt der Mensch die Wissenschaft der Natur, des Aeusserlichen, die Gegenstände; hierauf gelangt er durch verschiedene Abstraktionen auch zu den Begriffen selbst, er wendet sich von dem Gefühle zu dem Fühlenden und sagt, ohne ein Descartes zu seyn: *cogito, ergo sum*, und wirft nun die Frage auf: Was bin ich? — „Auf diese Art kann man behaupten, dass Wissenschaften früher, als Universitäten, Akademieen, Professoren, Magister und Baccalaure waren. Wo die Natur, wo ein Mensch ist — da ist auch die Lehrerin und der Schüler — *da* ist die Wissenschaft." Wer dem Wilden Neugier und alle Abstraction abspricht, ihn also bloss als Thier darstellt, verläugnet den Menschen. (Die Unbestimmtheit in den Begriffen, die Verwechslung empirischer Kenntniss mit der Wissenschaft u. s. w., werden in diesem Räsonnement niemand entgehn.) — Die Künste sind, nach dem Vf., *Nachahmungen der Natur*. Nach dieser Erklärung muss es ihm nun leicht werden zu beweisen, dass der Mensch nur der Natur folge, wenn er die Künste cultivirt. — Warum erhob sich der Vf. nicht zu dem reinen Begriffe, dass die Kunst nicht Nachahmung einer äussern Natur, sondern Kraft des menschlichen Gemüthes selbst sey, zur Natur des Menschen selbst gehöre? . . Ohne Kunst giebt es keinen *Menschen*. — Er war diesem Begriffe so nahe, indem er in einer Anmerkung die zarte Bemerkung macht: „Ich glaube, dass das erste Gedicht nichts anders, als die Ergiessungen eines schmachtend-traurigen Herzens, d. h., dass die erste Poesie die elegische war. . . Der Zustand der Seele des Trauernden ist schon, so zu sagen, Poesie; er will sein Herz erleichtern, und erleichtert es — durch Thränen und Lieder." — Und diese Bemerkung macht er gerade zu der sonderbaren Behauptung: „Die Turteltaube, welche auf einem Zweige sitzend über ihren gestorbenen Freund trauerte, war die Lehrerin des ersten elegischen Dichters." — Zu welchen Folgerungen kann doch ein falscher Begriff verleiten! — Unser Vf. meint: die dem Menschen angeborne Neigung, sein Daseyn zu verbessern, die Annehmlichkeiten des Lebens zu vermehren, habe ihn bewogen die Natur nachzuahmen und also die Kunst hervorgebracht; das Streben zur Verbesserung des Daseyn die *nützlichen*, und das Streben, das Leben angenehm zu geniessen, die *schönen Künste*. — Folgender Abschnitt ist zu schön, als dass wir ihn unsern Lesern vorenthalten könnten; er mag zugleich als ein Beweis der Darstellung hier stehen: „Ich erinnere mich — und werde es nie vergessen — dass der beste und liebenswürdigste Philosoph unserer Zeiten, der grosse Bonnet, mir einst am Ufer des Genfersee's, als wir, die untergehende Sonne und die goldenen Fluthen des Lemans betrachtend, über die Fortschritte des menschlichen Geistes sprachen, sagte: Mein Freund! — so nennt Bonnet (er lebte noch, als diese Bemerkung niedergeschrieben wurde) alle diejenigen, die ihn mit Liebe zur Wahrheit besuchen — mein Freund! der denkende Mann kann und muss hoffen, dass in der Zukunft das die Pfade der Philosophie bedeckende Dunkel schwinden, und die Morgenröthe unserer kühnsten Ahndungen einst zur Sonne der Ueberzeugung wird. Die Kenntnisse ergiessen sich wie Meereswellen; unübersehbar ist der Raum, den sie umfassen, das schärfste Auge sieht das entfernte Ufer nicht; — wenn es sich aber den ermüdeten Blicken der Weisen zeigt — wenn wir einmal alles dasjenige wissen werden, was man unter dem Monde wissen kann: dann — vielleicht — verschwindet diese Welt gleich einem Feenschlosse, und die Menschheit erreicht alsdann eine andere Sphäre des Lebens und der Glückseligkeit. —

. . . . Ein

Ein himmlischer Schein leuchtete in dieser Minute (in diesem Augenblicke) auf dem Gesichte des Genfer Philosophen, und es schien mir, als hörte ich die Stimme eines Propheten." — Sind die Künste und Wissenschaften, schliesst unser Vf. weiter, also nun ein Uebel, so sind sie ein nothwendiges Uebel; aber wer kann beweisen, dass sie überhaupt ein Uebel sind? R. will den Satz, dass die Wissenschaften die Sitten verderben, aus unserm aufgeklärten Jahrhunderte (dem 18ten) beweisen. Hält dieser Beweis Stich? Hatten die früheren Jahrhunderte der Unwissenheit und Rohheit wirklich in der Moralität Vorzüge? Man lese ihre Geschichte, man blättere in den sogenannten (russischen) Klosterannalen. — Selbst die Beschuldigung, dass unser Jahrhundert der verfeinerten Heucheley, der Verstellungskunst fröhne, spricht für ein feineres sittliches Gefühl. Sich seiner Laster schämen ist schon der erste Schritt zur Tugend. Wenn R. behauptet, dass die Spartaner weder Wissenschaften noch Künste kannten und dennoch tugendhafter als die andern Griechen waren, so läugnet Hr. K. beides. Die Spartaner kannten Wissenschaften und Künste... Zwar nicht Astronomie, Metaphysik und Geometrie, allein Moral, Logik, Beredsamkeit, die sie zwar nicht in den Akademieen, wohl aber auf dem Marktplatze, nicht von öffentlichen Lehrern, sondern von ihren Ephoren lernten. Der Dichter Phales war der Vorgänger Lykurg's, Tyrtäus begeisterte die Spartanischen Phalange; Alkman, welcher sein ganzes Leben der Liebe weihte und bis zu seinem Tode die Liebe besang," war ein geborner Spartaner; sie hatten Maler, Redner (Brasidas z. B., den selbst die Athener bewunderten) u. s. w. — Lacedämons Gesetze verboten nicht die schönen Künste, sondern wehrten nur ihren Missbrauch, sie verboten die zu weichen Modulationen, sie verjagten die Rhetoren, welche über *Alles* mit gleichem Erfolge sich zu reden vermassen. — Sparta war aber auch nicht tugendhafter als das übrige Griechenland; Mannheit oder Tapferkeit (ἀρετή) war sein Vorzug. — Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit über das Aussetzen schwacher Kinder als über einen Beweis des Mangels an moralischer Vollkommenheit spricht, so hat er nicht die Gründe für ein solches nur grösstentheils dem Anscheine nach unmenschliches Verfahren erwogen, besonders die Gründe, welche in einem Staate, wie Sparta, vorwalteten. Ueberhaupt ist es schwer über die Tugend oder den Mangel derselben bey einem ganzen Volke abzusprechen; Staatseinrichtungen, Urgebräuche, Bedürfnisse bringen darin mehrere Modificationen hervor, welche das Urtheil bestimmen müssen. Besser gelingt es dem Vf. mit dem Beweise, dass auch das übrige Griechenland Helden der Tugend aufzuweisen hatte und fast grössere als Sparta. — Von Rom sagt R.: es regierte die Welt, so lange die Unwissenheit in Rom herrschte; als es aber aufgeklärt wurde, so belegten nordische Barbaren dasselbe mit Sklavenketten. Roms grösste Helden, entgegnet unser Vf., waren die aufgeklärtesten Männer und grosse Verehrer der Wissenschaften: die Scipionen, Catonen, Cicero u. a. — Nicht die Aufklärung, die Ueppigkeit bereitete Roms Untergang. Was hat aber der Luxus mit den Künsten und Wissenschaften zu schaffen? Das Fortschreiten in den schönen Künsten hängt nicht im geringsten vom Reichthume ab. (So gestellt möchte dieser Satz doch wohl sehr einseitig seyn.) Ruhm der Mitwelt und Nachwelt ist der Hebel für Talente, und so schätzt auch der Philosoph seine Beobachtungen mehr als Gold. Archimedes würde keine Million für die Minute genommen haben, in welcher er ausrief: Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden! (— „*Aber wie viele Irrthümer sind nicht in den Wissenschaften?* — Allerdings, allein gerade diese verschwinden, je mehr man fortschreitet. —) *Wir verschwenden unsre beste Zeit damit.* — Und womit, fragt unser Vf., können wir denn unsre Zeit nützlicher und edler ausfüllen? — Ackerbau und Viehzucht, die uns übrig blieben, lassen viele Augenblicke leer und die Menschen würden andre, gewiss nicht edlere Beschäftigungen erfinden, um der Langenweile zu entgehn. — (Dieser Abschnitt ist voll nichts sagender Declamation. —) Kann die Tugend deine Seele nicht beschäftigen? wendet R. ein... Haben wir nicht eine Wissenschaft der Tugend, erwiedert unser Vf., die Moral? Ohne sie lässt sich keine Tugend für den Menschen denken, dessen Willen nicht wie der Instinkt des Thieres der Nothwendigkeit unterworfen ist, sondern der statt des Instinkts Verstand (Vernunft) erhielt, welcher die Wahrheit und das Gute suchen muss. — Hier stösst unser Vf. sehr gegen die neuern Gefühlsphilosophen an, welche wohl gar Tugend aus Vernunft nicht für Tugend anerkennen wollen, sondern gleichsam einen Tugendinstinkt annehmen. — Woher aber die auffallende Erscheinung, fragt der Vf. weiter, dass Menschen, welche ihr Leben den Wissenschaften weihen, oft lasterhaft sind? Diese Erscheinung, antwortet er, hat ihren Grund nicht in der Wissenschaft, denn wie könnte diese zum Laster führen? sondern in einer frühern Verbildung, in schlechter Erziehung, in tief eingewurzelten Gewohnheiten. „Die liebenswürdigen Musen" (sagt er etwas gezwungen) „heilen allemal die Krankheiten der Seele! — und können sie auch nicht alle Uebel heilen, wer kann denn bestimmen, was jene gebildeten Lasterhaften seyn würden, wenn sie roh wären? Vielleicht fürchterliche Ungeheuer, ein Auswurf der Menschheit." — Schön sagt der Vf.: „Beobachter der Menschheit! sey ein zweyter Howard, und besuche die düstern Gemächer, wo verstockte Bösewichter die gerechte Strafe erwarten. — Diese Unglücklichen, die durch ihr Blut die erzürnten Gesetze versöhnen müssen; frage — wenn deine Zunge in dieser Wohnung des Schreckens nicht gelähmt wird — frage wer sie sind? und du wirst erfahren, dass Aufklärung nie ihr Loos war, und dass die wohlthätigen Strahlen der Wissenschaften nie ihre kalten Herzen durchdrangen. Ach! dann wirst du glauben, dass Nacht und Dunkel die Wohnungen der Gräen, Gorgonen

gonen und Harpien sind; dafs alles Schöne, alles Gute Licht und Sonne liebt." — „Ja, die Aufklärung ist das Palladium der Sittlichkeit — und wenn ihr, ihr, denen die höchste Macht das Schicksal der Menschen anvertraute, das Gebiet der Tugend auf der Erde verbreiten wollt, o so liebt die Wissenschaften! fürchtet nicht, dafs sie nachtheilig werden könnten, glaubt nicht, dafs irgend ein Stand der bürgerlichen Gesellschaft in grober Unwissenheit leben *müsse*. Nein! die goldene Sonne strahlt für jeden u. s. w. — Der Vf. führt den Satz etwas weiter aus, dafs auch der Landmann aufgeklärt seyn könne und belegt ihn mit Beweisen, welche er von dem Zürcher Kleinjogg und von dem Landmann bey Mannheim (Maus) dem bekannten Dichter (Naturdichter wollen wir ihn nicht nennen, weil Missbrauch diesen Weyhenamen der Musen zum Schimpfwort herabgewürdigt hat) hernimmt. — Gern setzten wir noch den Schluss her, aber der Raum gebietet uns, unsere Leser auf das Werk selbst zu verweisen. — Wer ehrt nicht einen Mann, der so denkt und fühlt? Wir gestehn, dafs wir es für Pflicht hielten bey diesem Aufsatze etwas zu verweilen, um unsre Leser aufmerksam darauf zu machen, welch' einen hohen Grad der Bildung in Geist und Gefühl einzelne jenes Volkes, das wir noch immer nicht im Ganzen zu den cultivirten zu rechnen vermögen (und nicht gerade, weil die unterste Klasse noch so gar roh ist), erreicht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Vermehrung der schwedischen Mortalitätstafel*, mit neuen zum Behuf verschiedener Rechnungen erforderlichen Columnen, die alle auf die Wargentinsche Tafel gegründet sind, von *F. A. Muhlert*. 1806. 12 S. gr. 4 und 2 Tafeln in gr. Fol. (6 gr.)

Der Vf. liefert eine in 26 Columnen abgetheilte, mit Fleiss und Sorgfalt berechnete Mortalitätstafel, die ihrer Brauchbarkeit wegen vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Er nimmt 10000 anfänglich Geborne an, die bis zum 97sten Jahre nach und nach absterben. Die erste Columne enthält die jährlich Sterbenden, wie sie von Jahr zu Jahr nach der Erfahrung die Schuld der Natur bezahlen; die 2te, die im Anfang des Jahrs noch Lebenden; die 3te, die Summen aller Jahre jedes Alters; die 4te, die Summen von diesen Summen; die 5te, die Differenzen der jährlich Sterbenden; die 6te, die Proportion der in jedem Jahr Sterbenden; die 7te, die mittlere Lebensdauer; die 8te, die wahrscheinliche Lebensdauer; die 9te — 20te, die discontirten Lebenden, die Summen der discontirten Lebenden, die Summen von diesen Summen, und die Leibrenten für jedes Alter nach 3, 4 und 5 Procent berechnet; die 21ste — 26ste, die discontirten Sterbenden und die Summen der discontirten Sterbenden auf ähnliche Art nach verschiedenem Zinsfuss berechnet. Ueber die bey der Berechnung befolgten Gründe, so wie über den Gebrauch und die Anwendung der Tafel giebt die kurze Einleitung Auskunft, der wir etwas mehr Ausführlichkeit wünschten, da wohl schwerlich Alle, die diese Arbeit benutzen wollen, mit den zu ihrem vollkommnen Verständniss erforderlichen Vorkenntnissen versehn seyn dürften. Uebrigens glaubt Rec. nicht, dafs die in Schweden ausgemittelten Populationsverhältnisse für andere Länder zum Masstabe dienen können; einmal, weil die Bevölkerung ihrer geringen Höhe wegen hier noch schnellere Fortschritte macht, als anderwärts, wo sie der Grösse und dem Ertrage des Landes bereits angemessen ist, und zweytens, weil die geringe Anzahl der Städte, die Mäfsigkeit des Lebens, das Clima und andre Umstände eine festere Gesundheit und längere Lebensdauer bewirken. Ueberhaupt müssen die Verhältnisse in der Geburt und im Tode für unsre Zeiten auf neue Erfahrungen gegründet werden: die Mortalität hat sich aus leicht begreiflichen Ursachen seit 50 Jahren in den verschiedenen Altern sichtlich geändert; so sterben jetzt z. B. weit wenigere Kinder in den ersten Lebensjahren als zu Wargentins und Süssmilchs Zeiten; dagegen scheint die Mortalität in der Periode vom 20sten bis zum 30sten Jahre zugenommen zu haben. Noch bemerken wir, dafs in den neuesten Zeiten, auch beym schwed. Tabellencomptoir viele Verbesserungen eingeführt, und Wargentins Ideen und Erfahrungen, besonders durch den unverdrossnen Fleiss des Herrn Nicander, sehr erweitert, berichtigt und vervollkommnet sind.

* * *

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn in Commiss.: *Kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat.* Von *H. P. R. v. Porbeck*, Prem. Lieut. im Hochfürstl. Hess. Cassel. Gardegrenadier-Regiment und Quart. Meister-Lieut. im Generalstaabe. *Zweyter* und letzter Theil. Mit Karten und Plans. 1804. VIII und 782 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 292.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Pantheon der Russischen Literatur*, herausgegeben von *J. de la Croix*.

(Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.)

Der 2te Auffatz: *Briefe aus Ismailoffs Reise durch das südliche Russland.* Diese reihen sich würdig an die Briefe eines reisenden Russen (Karamsin) an, und verdienen auch eine Ueberfetzung, wie den letztern ist zu Theil geworden, und Hr. Hofr. Richter schon längst verheissen, aber, so viel Rec. bekannt ist, noch nicht veranstaltet hat. Das Original erschien 1802 im Drucke, ist 1803 in Nr. 57 der A. L. Z. angezeigt und einige Abschnitte aus den Briefen sind von Hrn. Richter in seinen Miscellen mitgetheilt worden. — Das Pantheon hat vier Briefe aufgenommen, welche durch ihren Inhalt (weniger durch die etwas gezwungene und deklamatorische Darstellung) Interesse haben. Rec. bezieht sich auf die erwähnte Anzeige dieser Reise und begnügt sich also hier nur einige Bemerkungen, welche ihm interessant scheinen, nachzutragen. In dem Briefe aus Pultawa äussert sich ein lebhafter Eifer für den Ruhm des Vaterlands und Peters des Grossen. — Er klagt, dass in einer engen Gasse der Stadt ein beynah von der Zeit zerstörter Pfahl mit einigen Versen, welche nur dem Patriotismus entflossen, an denen aber die Musen keinen Antheil hatten, das einzige Denkmal zu Ehren des grossen Mannes sey, der durch die Schlacht bey Pultawa eigentlich Russlands Grösse gründete. — Jetzt ist diese Klage gehoben. Der gegenwärtige Minister des Innern, Fürst Alex Borissowitsch Kurakin, vormaliger Generalgouverneur von Kleinrussland, hat auf dem Schlachtfelde selbst dem erhabenen Sieger ein prachtvolles Monument, einen Obelisk errichtet, dessen Abbildung Rec. bey dem Fürsten, als derselbe 1805 im Frühjahre in St. Petersburg war, gesehen hat. (— In der Parallele, welche Hr. Ism. zwischen den beiden Helden dieses denkwürdigen Schlachtfeldes durchführt, kommt der Ueberwundene natürlich schlimm weg. — Dann schildert er Peters des Grossen Thaten für die Bildung seines Volkes. „Wenn der Historiker," sagt er von der Gegend um Pultawa, und diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes lieben, ewig den Namen Pultawa wiederholen, so werden die Liebhaber der Natur nie die Lage dieser Stadt im Osten vergessen; es scheint, dass der Genius des Friedens sie darum geschmückt habe, damit das Auge und das Herz nach einem blutigen Schlachtfelde in derselben ausruhen können. Die reizendste Ebene entwickelt sich am Fusse des Berges, und schliesst sich auf der einen Seite an einen Hügel, auf welchem im Schatten des Waldes ein Kloster schimmert; die Krümmungen einiger Flüsschen durchschneiden sie; man sieht eine Menge Heerden Vieh weiden; hier und da stehen reizende Wäldchen gleich bepflanzten Blumenbeeten; hinter dieser Landschaft sieht man ländliche Hütten, schöne Haine, im Strahl der Sonne glänzende Wiesen. Endlich wage ich es zu sagen, dass diese Aussicht eben so werth ist, die Reisenden hierher zu locken, als der Ruhm Peters des Grossen." Rec. macht bey dieser Stelle, welche eine der gelungensten des Ueberfetzers ist, diesen aufmerksam auf manche Nachlässigkeiten, die seinen Stil entstellen. Das Wort *Vieh* bey Heerde ist durchaus überflüssig; der letzte Periode ist nichts weniger als schön; *endlich* kann nicht das rechte Wort seyn; der Gebrauch des Artikels, wenn im Allgemeinen gesprochen wird, wie hier *die Reisenden* (wo er allenfalls noch zu gestatten wäre, aber man findet mehrere Stellen, z. B. S. 191, von *der* Arbeit und *dem* Kummer entkräftet, wo er durchaus unzulässig ist) macht die Schreibart sehr gezwungen und ungelenk; S. 118, wo von den Vorzügen des jungen Frauenzimmers, dessen Geliebter sich erschoss, gesprochen wird, heisst es: „Die Talente sind ihre Nebenbuhler, (?) und auf dergleichen Dunkelheiten und Gezwungenheiten stösst man sehr häufig.) — Wenn es nach dem 3ten Briefe des Herrn Ismailoff scheint, als habe Pallas, der berühmte Naturforscher, von welchem uns darin sehr interessante und beide, den Philosophen und unsern Reisenden ehrende Nachrichten ertheilt werden, den Aufenthalt in der Krimm (er wohnt in Achmetschet, oder wie es gegenwärtig heisst, Simpheropol) ganz freywillig erwählt, so hat Rec. Grund daran zu zweifeln, und hat oft in Russland von sehr zuver-

zuverläſsigen und wohlunterrichteten Perſonen gehört, dieſs ſey eine Machination ſeiner Feinde und beſonders Potjemkins geweſen, der ihn nicht leiden konnte. Er mochte der Kaiſerin Taurien reizender ſchildern, als der Fürſt, dem man ſelbſt Abſichten auf Taurien zuſchrieb, es gern ſahe, und dieſer beſtrafte ihn dafür, daſs die Kaiſerin ihm bey'm Worte nehmen und in ſeinem Paradieſe ihm Ländereyen anweiſen laſſen muſste, mit der Aeuſserung, für deren Anbau ſelbſt zu ſorgen. — Nach andern ſoll er der Kaiſerin über Taurien in Hinſicht der Verwaltung Potjemkins manche Aufklärungen gegeben und ſich dadurch des Fürſten Unwillen zugezogen haben. Es war alſo gleichſam eine Verbannung und was Pallas erhielt, entſprach nicht ſeinen Erwartungen. Jetzt mag er an den dortigen Aufenthalt gewöhnt ſeyn. Simpheropol hat ſeit Katharinen's Anweſenheit ſehr gewonnen, es herrſcht ein ungezwungener geſelliger Ton daſelbſt, das Thal, in welchem die Stadt liegt, iſt bekanntlich äuſserſt reizend. — Unſer Reiſender, der keine Gelegenheit vorbey gehen läſst, ſeine Empfindſamkeit ins Spiel zu ſetzen, nennt Simpheropol „eine Zuflucht für empfindſame Herzen," — Rec. zweifelt, daſs Pallas gerade mit dieſer Empfindſamkeit ſympathiſire; allein eine ſchöne Natur, ein mildes Klima, die Nähe der intereſſanten Gegenſtände, deren Erforſchung ſeinen Namen berühmt gemacht hat und das hohe Intereſſe, welches er ſelbſt daran nimmt, mit ſeinem Alter verbunden, verbannen wahrſcheinlich jetzt jeden Gedanken an eine Veränderung ſeines Wohnortes. — Auch der Behauptung des Vfs. im 1ſten Briefe: „Die Juden wiſſen ſich (in Kleinruſsland) trotz dem Haſſe, der ſie verfolgt, doch durch *erlaubte* Mittel zu bereichern," — muſs Rec. aus Erfahrung widerſprechen. — Erſtlich läſst ſich nicht behaupten, daſs in Ruſsland ein beſondrer Haſs die Juden verfolge; und dann weiſs er aus mehrern Beyſpielen, daſs die betrügeriſchen Projecte derſelben die meiſten Güterbeſitzer durch Branntweinbrennereyen u. dergl. zu Grunde richten und ſich dagegen bereichern. „Was vermag Verſtand und Fleiſs nicht!" ſagt Hr. Ism.; der Fleiſs des Juden entſpricht aber nicht dem gewöhnlichen Sinne dieſes Wortes, es iſt bloſser Schacher und Wucherthätigkeit. — Nach dem zweyten Briefe S. 70 könnte man glauben, Peter der Groſse habe *Cherſon* angelegt, da dieſe Stadt doch erſt Catharinen II ihr Daſeyn verdankt und verdanken konnte. — Sehr weitläuftig declamirt Hr. Ism. über Howard. Ein charakteriſtiſcher Zug der Ruſſiſchen Schriftſteller, ſo wie faſt alle ihre Belletriſten an Empfindeley ſiechen. — Noch wollen wir bemerken, daſs Hr. Ism. aus einem guten Hauſe und Officier iſt. — Ueberhaupt finden wir (auſser Lomoneſſow und einigen andern) die ſich auszeichnenden Schriftſteller Ruſslands nur in den obern Ständen, dem Gange ihrer Kultur gemäſs, welcher darin von dem Gange der Kultur anderer Nationen bedeutend abweicht. Bey dieſen liegt die Wurzel derſelben in dem Mittelſtande und dieſe treibt, wie im Syſteme des organiſchen belebten Körpers, ihre Sproſſen nach oben und unten; hier muſs alles von oben herab kommen und — das ſcheint ein widernatürlicher Zuſtand.

Der 3te Aufſatz: *Sierra Morena* iſt wiederum aus *Karamſin's* Aglaja. Eine rührende, lebhaft, nur etwas pretiös, erzählte Novelle, deren Schauplatz Sierra Morena iſt. Elwina liebt den jungen Alonſo und ſollte ſeine Gattin werden, als das Schiff ſcheiterte, mit welchem er aus Majorka zurückkehrt, und die Wellen des Meeres ihn verſchlingen. Sie errichtet ihm ein Monument, das ſie täglich mit ihren Thränen benetzt. Der Erzähler der Novelle (ſie iſt einem Ruſſen in den Mund gelegt) trauert mit ihr, er entbrennt für ſie, oder, wie der Vf. ſagt, „in ſeinem Buſen wüthete ein Aetna der Liebe, ſein Herz flammte in ſeinen Gefühlen," und doch muſste er ſie verbergen, denn Elwina hatte ihrem Alonſo geſchworen, nie einen andern zu lieben. Endlich bringt er es doch ſo weit, daſs ſie ihren Schwur bricht und ihm ihre Liebe geſteht. Der Tag der Vermählung wird beſtimmt, die Liebenden nahen dem Altare, an dem ſie auf immer ſollen vereinigt werden; da ſtürzt plötzlich ein ſchwarzgekleideter Unbekannter mit blaſſem, finſterm Geſicht in ihre Mitte, einen Dolch in der Hand. Meineidige! ruft er Elwinen zu, du ſchworſt ewig die Meine zu ſeyn und haſt deinen Schwur vergeſſen! Ich ſchwor dich bis ins Grab zu lieben. . . . ich ſterbe . . . und liebe! — Der Dolch durchborte ſein Herz. — Elwina rief ſchaudernd und verzweifelnd: Alonſo! Alonſo! Er war es. — Algierer hatten ihn von dem geſcheiterten Schiffe gerettet und er hatte ſich von der Sklaverey los gekauft und kehrte zurück, ſich mit Elwinen zu verbinden, die er jetzt in den Armen eines andern fand. — Die Unglückliche begrub ſich in einem Kloſter.

Der 4te Aufſatz: *Der Kamin*, nach einer Note des Ueberſetzers von einer Dame, iſt eine geiſtreiche Schwärmerey um Mitternacht am verglimmenden Kamin, aus welcher eine ſanfte, zuweilen etwas zu düſtere Schwermuth athmet. — Schauerlich ſchön iſt folgende Phantaſie, welche als Probe hier ſtehen mag: „Ein andermal verſetze ich mich in das felſigte Finnland; blicke traurig auf ſeine nun mit Steinen beſäeten Felder hin. Dort durchwandre ich das unfruchtbare Land und frage: warum verſagt es dem armen Landmann die nöthige Nahrung, dem Landmann, der nur ſie allein zu ſeiner Wohlthäterin hat? Ich frage — doch alles ſchweigt um mich her, und nur das Heulen der nächtlichen Raubvögel durchſchneidet die Luft. In der Ferne ſehe ich den muthloſen Finnen, — er pfeift ſein trauriges Liedchen, und mit geſenktem Haupte geht er, von der Armuth begleitet, hin, um auf einem harten Strohlager auszuruhen. Acht Kinder empfangen ihn an der Schwelle ſeiner niedrigen Hütte; ſie hüpfen um den traurigen Vater her, und liebkoſend ſtrecken ſie ihre *kleinen* Händchen dem Unglücklichen entgegen. Doch es ſcheint, daſs die Natur ihre Kinder vergeſſen hat; von

von der Arbeit und dem Kummer entkräftet, antwortet der Finne ihren Liebkosungen nicht, wirft seine nassen Netze hin, trocknet den Schweiss, der sich mit seinen Thränen vereinigt, von seiner Stirn, und theilt mit seiner armen Familie die Kruste von einem Kaffbrote. — Bald darauf erscheinen die Sterne am blauen Firmament, die rauchende Schleisse erlöscht (erlischt); die feuchte Pforte knarrt in ihren Angeln, die Thüre der armseligen Hütte wird verschlossen, und der arme Finne vergisst seine Armuth, sein mühvolles Leben, seine Leiden und versinkt in einen tiefen ruhigen Schlaf. Das einzige Glück, welches ihm die Natur (?) beschied." — Rührend ist das Gemälde des Abschiedes von ihrem Vater, von dem das Schicksal sie nach entfernten Gegenden führt. — Ist die Vfn. wirklich eine Russin, so wünschen wir ihrer Nation Glück zu einem so zartfühlenden gebildeten Weibe; ist sie eine nationalisirte, und vielleicht eine Deutsche — die Innigkeit und Natürlichkeit ihres Gefühls leitet den Rec. auf diese Vermuthung — so wünschten wir ihren Namen zu wissen, um uns ihrer als unsrer Landsmännin zu freuen. — Aus ihr athmet eine Wahrheit, wie wir sie bey unsern Modeschriftstellerinnen nur selten finden. — Die Uebersetzung ist fliessend, allein vortheilhaft mag sie dem Originale doch nicht seyn, denn sie ist zuweilen etwas zu gedehnt und matt.

Der 5te Aufsatz: *Die Insel Bornholm*, eine Erzählung von *Karamsin*. Wir kennen nun schon die Manier des Vfs. und wollen uns also begnügen hier nur zu sagen, dass sie in seiner etwas pretiösen Darstellung, aber doch lebhaft und schön erzählt ist; nur wäre für deutsche Leser der Schauplatz, die Insel Bornholm, nicht gut gewählt: denn die Gewissheit, dass es auf dieser Insel kein solches Schloss, als hier beschrieben ist, und in welchem ein schönes, junges Frauenzimmer in einem unterirdischen Verliesse auf hartem Strohlager ihr Leben hintrauern muss, geben kann, wenigstens nicht in unsrer Zeit, würde alle Illusion zerstören. — Diese Erzählung ist, und das dünkt uns unpassend für den Zweck des Pantheons, hier nicht beschlossen: in ihrer Anlage kann sie sich aber mit unsern grausesten Geister- und Ritterromanen messen, und erreicht ihre Absicht ohne aus der Wirklichkeit zu schreiten.

Der 6te Absatz: *Gedanken über die Einsamkeit* (aus *Karamsin's* Werken) enthält geistreiche, wenn auch nicht neue Betrachtungen über einen oft abgehandelten Gegenstand, in einer blühenden und doch nicht üppigen Sprache. Der Hauptsatz ist: Einsamkeit selten genossen und als Widerspiel gegen das Geräusch der Welt ist süss; wer aber eine stete Einsamkeit als Lebensgenuss erwählen wollte, würde sich schmerzlich getäuscht finden.

„Ein süsser melancholischer Gedanke," sagt der Vf., „ist nichts anders als eine Einbildungs-Poesie. Das beleidigte Gefühl wird keinen Trost in der Einsamkeit finden. Das Leben des Herzens ist die Liebe, das Wünschen und die Hoffnung, deren Gegenstand nur in der Welt zu finden ist. Die Natur ist stumm für die kalte Gleichgültigkeit. Ohne Beziehung auf die moralische Welt, haben ihre Bilder und Phänomene keinen lebenden Reiz. Kann uns wohl der majestätische Aufgang der Sonne, der sanfte Schimmer des bescheidenen Mondes, oder der Gesang der Nachtigall bezaubern, wenn die Sonne nichts beschiene, was uns theuer ist; wenn wir in unsern Herzen keine zärtliche Empfindungen beym Scheine des Mondes nähren; wenn wir in Philomela's Liedern nicht die Stimme der Liebe hören?"

Wie viel hier das Original in der Uebersetzung muss verloren haben, ist unverkennbar; der Ausdruck ist viel zu matt und umschreibend. — Die Bemerkung kann aber Rec. nicht unterdrücken, dass nach den vorzüglichern Schriftstellern der russischen Nation zu urtheilen, diese Nation mit der deutschen in der Richtung ihres Gemüths auf Moral und eine höhere Religiosität des Gefühls, Beziehung auf das Unendliche, viel Aehnlichkeit habe, so sehr sie auch auf der andern Seite sich der französischen Frivolität nähert.

Der 7te Aufsatz: *Das Leben in Athen* (aus *Karamsins* Werken). Ein lachendes, üppiges Gemälde von den Grundzügen aller Genüsse, der geistigen und physischen (welche letztere sich jedoch auch grösstentheils zu geistigen veredelten), die das reizende, frivole, göttliche Athen darbot. Nur in der Schlussrede des weisen Arist, welche beginnt: „Wir wollen *empfindsam*, aber auch dankbar seyn," verschwand dem Rec. Athen. — Uebrigens beweist diess Gemälde des Dichters Bekanntschaft mit der griechischen Welt. Wir würden ihn mit unserm Wieland vergleichen, wenn er die Farben milder zu verschmelzen verstünde.

Der 8te Aufsatz: *Meine Beichte*, ein Brief an den Herausgeber des Journals: Der Europäische Verkündiger, von *Karamsin*. — Dieser übrigens geistreiche Aufsatz voll Menschen- und Weltkenntniss hat, Rec. muss es gestehen, sein Gefühl aufs innigste empört. Einer der verworfensten Menschen legt hier eine Beichte seiner Schändlichkeiten ab, nicht mit Reue, sondern mit einem Gefühle von Wohlbehagen, wie es nur in dem entartetsten Gemüthe statt finden kann. Rec. wünscht jeder Nation Glück, deren Literatur noch kein solches Gemälde aufzuweisen hat. Die Absicht des Hrn. v. K. dabey ist unverkennbar, er will Verachtung und Abscheu erregen; allein dazu dünkt Rec. die Haltung des Ganzen nicht geeignet. Und wenn diess Gemälde nun aus der wirklichen Welt aufgegriffen wäre, wenn diese Beichte wahr seyn könnte?! — Wehe der Nation, wo diess wirklich der Fall wäre und zwar in der Regel, nicht etwa als Ausnahme! . . .

Wir hoffen durch die Darlegung des Inhalts dieses Bandes vom Pantheon der Russischen Literatur, das

das Urtheil begründet zu haben, dass es gar kein undankbares Unternehmen des Hrn. J. de la Croix ist, uns damit ein Geschenk zu machen. Wir wünschen dessen Fortsetzung, und können ihm, wenn er uns mit Auswahl das Neueste mittheilt, und etwas mehr Sorgfalt auf seinen Stil wendet, den Dank aller zusichern, denen die Geistesbildung fremder Nationen nicht gleichgültig ist. Auch als blosse Unterhaltung ist diess Werk unsrer Lesewelt zu empfehlen. Druck und Papier zeichnen es dabey sehr vortheilhaft aus.

CHEMIE.

DORPAT, b. Grenzius: *Versuch über die Gallussäure*, eine Inauguraldissertation, zur Erlangung der Würde eines Doctors der Philosophie, von *Joh. Friedr. Chr. Wuttig*, aus Kursachsen, 1806. 28 S. kl. 8. (3 gr.).

Nach dem Vf. sind die Gallussäure und der sogenannte Gärbestoff, Mischungen, die nur durch ein geringes abgeändertes quantitatives Verhältniss ihres Sauerstoffes einige Verschiedenheit zeigen. Diess folgert er aus mehrern Versuchen. Er goss z. B. auf einen wässrigen Gallapfelaufguss, nach der Eindickung Weingeist, filtrirte die Flüssigkeit, und schlug aus ihr durch Leimauflösung so lange nieder, als sich noch etwas fällen lassen wollte. Von der durchgeseiheten Flüssigkeit zog er den Weingeist ab, löste den Rückstand in Wasser auf, und erhielt auf zugesetzte Leimauflösung abermals einen Niederschlag. Einen kleinen Theil der noch übrigen Flüssigkeit, welche noch die Eisenauflösung fällte, gab mit salpetersalzsaurem Zinne einen Niederschlag, und als dieser nicht mehr erschien, gab die oben stehende Flüssigkeit nicht den mindesten Niederschlag mit Eisenauflösung. (Dieser Versuch scheint nicht entscheidend. Der Gärbestoff kann durch die noch mitverbundene Säure zwar nicht ganz gehindert werden, den Leim niederzuschlagen: allein seine Erschöpfung kann dadurch verzögert werden.) Nach einem andern Versuche, gab der wässrige Aufguss, nachdem er den Leim zu fällen aufgehört hatte, dadurch, dass er erhitzt, und bis zur Hälfte eingedickt wurde, abermals einen beträchtlichen Niederschlag. Praktische Folgerungen hieraus für die Gärberey. — Durch Knetung des frischen Leimniederschlages mit lauwarmen Wasser gieng er fast zum vorigen Zustande des Leims zurück: die Flüssigkeit aber fällte Eisenauflösung. Kaltes Wasser leistete dasselbe. — Der frische elastische Leimniederschlag wird von Säuren und Laugensalzen aufgelöst. — Als aus einem wässrigen Aufguss die Zinnauflösung nichts mehr fällen wollte, und der Niederschlag mit Wasser ausgesüsst wurde, so gab diess Wasser mit der abgegossenen Flüssigkeit einen neuen Niederschlag, und diess erfolgte sehr oft hinter einander, bis nach sehr grosser Verdünnung diese Flüssigkeit weiter keine Spur von Gallussäure oder Gärbestoff zeigte, ob jene gleich durch Abdünstung sehr wieder in die Enge gebracht war. Jener zinnhaltige Niederschlag wurde durch Hydronthionsäure zersetzt, und die erhaltene Flüssigkeit gab, etwas abgeraucht, crystallisirte Gallussäure, a. Die noch darüber stehende Flüssigkeit gab bey fortgesetztem Abrauchen wieder Crystallen b: aber a wurde durch Eisenauflösung blau, b nicht. Bey weiterem Abrauchen der Flüssigkeit über b wurde die Masse braun c, welche aufgelöst, mit etwas Kalkwasser und Eisenauflösung, sich lauchgrün fällte. Hieraus folgert der Vf., dass in b und c entweder eine fremde Säure sich noch befinde, oder dass es eine oxydirte Gallussäure sey, wovon er drey Oxydationsgrade annimmt. Einige Pflanzentheile enthalten die am stärksten oxydirte c, andre die beiden nächsten Grade zugleich a und b, diese beiden fällen die Eisenauflösung, aber c nicht, welches jedoch auf das metallische Eisen wirkt, und es schwärzt. b wird durch erhöhte Temperatur zum Theil zu a: durch noch höhere Temperatur wird b zu c. Wird ein Absud zusammenziehender Vegetabilien lange ohne Licht und Wärme gehalten, so wird das aus dem a in ihm ganz zu b. (Diese sinnreichen Versuche des Vfs. scheinen allerdings seine angegebene Meinung sehr zu begünstigen: indessen lassen sich die Erscheinungen (welche noch einer Wiederholung bedürfen) auch wohl noch anders erklären, ohne dass man anzunehmen braucht, dass der Gärbestoff nicht von der Gallussäure wesentlich verschieden sey. Zugegeben, dass es leicht sey, Gallussäure in Gärbestoff, und umgekehrt, umzuändern; so können beide doch eigenthümlich verschieden seyn. Wer läugnet es, dass Klee- und Weinsteinsäure verschiedene Arten der Pflanzensäure seyn? und doch sind die Umstände bekannt, unter welchen die eine in die andre umgeändert werden kann.)

* * *

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt*, zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden, von *Friedrich Rochlitz*. *Vierter* Theil. 1803. 328 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 119).

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten. *Biographie* von *Fr. Rochlitz*. In zwey Theilen. *Zweyter* Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Geometrie* nach einem *neuen Plane* bearbeitet, aus den Schriften der *Alten* und *Neuen* gesammelt und mit *neuen Sätzen* vermehrt von *Ferd. Schweins*, der Philos. Doctor und Privatlehrer zu Göttingen. *Erster* Theil, enthaltend das erste Buch von den geradlinigten Figuren und das zweyte vom Kreise. Mit 32 Kupfert. 1805. gr. 8. 392 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Theil enthaltend das dritte, vierte und fünfte Buch von den Kreisfunctionen. 1808. 650 S. Mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel dieses Werks giebt deutlich zu erkennen, dass man hier keins von den gewöhnlichen Handbüchern der Geometrie zu erwarten habe, womit das Publikum ohne Noth überhäuft wird. Der Vf. verlangt von einem vollkommenen System nicht bloss die Consequenz, sondern auch die richtige Anordnung der Materien und der dabey entwickelten Wahrheiten. Unsern bis jetzt bekannten Systemen der Geometrie gesteht er bloss die Consequenz zu, aber die Anordnung vermisst er darinne gänzlich, und zeigt dieses, selbst an dem sonst classischen Kästnerischen Lehrbuche. Die Ursachen welche einen systematischen Vortrag gehindert haben, sucht der Vf. einzig in der Behandlungsart und der Eintheilung welche den Geometern eigen gewesen ist; nämlich in dem materialen und formalen Dogmatismus, so wie in der Eintheilung in die *niedere* und *höhere* Geometrie. Diese sonst so hoch gepriessne Methode wird hier einer scharfen Kritik unterworfen. Es könne dieselbe zwar sehr geschickt seyn Wahrheiten gegen Anfälle zu vertheidigen, nie aber, Wahrheiten aufzusuchen, die Lücken auszufüllen und so dem Ganzen Zusammenhang zu geben. Eine gleiche Kritik trifft die standesmässige (wie sich der Vf. ausdrückt) Eintheilung in die niedere und höhere Geometrie. Seine Ueberzeugung, dass nur die Verbindung zusammen gehöriger Wahrheiten zu einem Ganzen, mit Consequenz und Ordnung der Materien nebst den entwickelten Wahrheiten, ein System bilden, dass alle Begriffe vom Gegenstande der Wissenschaft abzuleiten seyn, dass auf die Analyse die Synthese folgen müsse, um den Gegenstand wieder herzustellen, und dass der menschliche Verstand immer vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren übergehe, hat ihn auf folgenden Plan geleitet: 1. Analyse. Der Gegenstand der Geometrie ist die Idee des Raums, in dieser fasst man die Idee der Fläche; in dieser die Idee der Linie, und in dieser die Idee des Punctes auf. 2. Synthese: Punct, Linie, Fläche, Körper. Der Punct bietet wegen seiner Einfachheit keinen Stoff zur Untersuchung dar. Die Linie giebt in Rücksicht ihrer Richtung drey Arten: gerade, krumme, gemischte. Die Untersuchung der geraden Linie nimmt zuerst Rücksicht auf eine einzige, und dann auf zwey Linien, wobey man die Idee der *Lage* auffasset und sowohl die *geneigte* Lage, oder den *Winkel*, und die nicht geneigte, oder die *Parallellinien* untersucht. Nun kommen drey, vier, fünf, sechs Linien in Verbindung, welches die Betrachtung der Drey - - - Sechsecke veranlasst; daraus wird die Construction des *Viel-* und *Allecks*, oder der *krummen* Linien hergeleitet. Die Construction der krummen Linie oder des Allecks giebt die Eintheilung in die *ordentlichen* krummen Linien, oder den *Kreis*, und in die *unordentlichen*. Der Kreis wird entweder allein, oder mit mehrern in Verbindung betrachtet. Am Ende die *Kreisfunctionen*. Die Untersuchung eines Kreises besteht darin, dass man mit ihm gerade Linien verbindet, und diese Verbindung untersucht, welches nur in einem oder zweyen Puncten geschehen kann. Betrachtet man sie innerhalb des Kreises, so hat man die *Sehnen*, betrachtet man sie sowohl inner- als ausserhalb, so hat man die *Sekanten*; geschieht endlich die Betrachtung ganz ausserhalb, so erhält man die *Tangenten*. Bey zwey Kreisen betrifft ihre Untersuchung die verschiedenen Lagen und Verbindungen die sie eingehen können; in diesem Betracht sind sie entweder concentrisch, oder liegen in einander ohne concentrisch zu seyn, und ohne sich zu berühren; oder sie liegen in einander und berühren sich; oder sie durchschneiden sich; oder berühren sich von aussen; oder sie sind ganz von einander getrennt. Drey Kreise können noch mehrere Verbin-

bindungen eingehen, und es werden deren nicht weniger, als fünf vom Vf. unterschieden, wovon die meisten wieder mehr als Eine Unterabtheilung zulassen. Der Vf. hat seinen Plan in der That mit grosser Umsicht und ungemeinem Scharfsinn ausgeführt; auch hat der Vortrag das Gepräge einer gewissen Leichtigkeit, indem die Beweise in der gewöhnlichen logischen Form meist vermieden und die Sätze aus einer vorangeschickten, allgemeinen Darstellung des Wesentlichen vom Gegenstande, als unmittelbare Folgerungen abgeleitet werden; so bemerkt man z. B. bey den Parallelen kaum, dass sie von der bekannten Schwierigkeit gedruckt werden. Die gerade Linie wird als eine solche, die nur eine einzige *Richtung* habe, definirt. Des Vf. Richtung giebt indessen höchstens nur einen klaren, keinen deutlichen Begriff, und doch müssen aus den Merkmalen dieses Begriffes die Gründe zu dem Beweise des eilften Euklidischen Grundsatzes hergenommen werden, denn es kommt dabey alles auf den logisch deutlichen Unterschied zwischen gerade und krumm an. Es heisst nun §. 17.: Die Richtung einer Linie in Beziehung auf die Richtung einer andern gedacht, nennen wir ihre *Lage* zu der andern. Die Lage zweyer Linien kann nun von der Art seyn, dass sich die Linien *durchschneiden*, oder *nicht durchschneiden*. Im ersten Fall entstehen *Winkel*, und im letzten *Parallellinien*. — Weil hier nicht auf den Umstand Rücksicht genommen ist, dass die Parallelen Ein iner Ebne seyn sollen, so muss das *Schneiden* so verstanden werden, dass es bey den Parallelen auch dann nicht statt finden darf, wenn sie bloss auf einander visirt werden, ohne wirklich auf einander zu treffen. §. 27., wo bewiesen werden soll, dass wenn zwey Linien parallel sind, alsdann auch der äussere Winkel dem innern gleich seyn müsse. — Heisst es am Ende: „die Linien CF, CG, welche sich in C begegnen, haben zu BE keine Neigung, *welches offenbar falsch* ist." Dieses falsch seyn, wird von andern Geometern z. B. von *Kästner* nicht für so *offenbar* gehalten, sondern dieser giebt sich im 11ten Satze seiner Geometrie vom 2ten bis 5ten Zusatze, viel Mühe, um diese Falschheit nur *wahrscheinlich* zu machen. Die Ausdrücke bey *Kästner* sind freylich anders, aber das Wesentliche ist dasselbe. §. 33. steht: „Da zwey Linien welche verschiedene Neigungen zu einer dritten haben, nicht parallel seyn können, so durchscheiden sie sich, und wir erhalten durch die Verbindung dieser drey Linien das *Dreyeck*. Diess ist nichts anders, als der berüchtigte Euklidische Grundsatz, von dessen Schwierigkeit nicht das mindeste berührt wird. Das rechtwinklichte Dreyeck nennt der Vf. *Rechteck*, weil man es so nenne. Dem Rec. ist diese Benennung noch nicht vorgekommen, sondern sie wird z. B. von *Kästner* für Rectangulum oder quadratum oblongum gebraucht. Für diese letztere Figur gebraucht unser Vf. den Ausdruck *Rectangel*. Ueber den letzten Theil des Titels erklärt sich der Vf. so: Wenn man die Kupfertafeln übersieht, wird man finden, dass die Figuren viel Aehnlichkeit mit denen im Pappus, Schootan, Ludolph von Cöln, Fermat, Kraft, Simson, Euler haben; zu vielen wird man aber auch vergeblich ähnliche suchen; und im Texte wird man mehrere Wahrheiten finden, wozu nur entweder jene Veranlassungen gaben, oder die ich in ganz früher Jugend nur mit einem hagern Compendium versehen, selbst erfand. Hieher gehören auch mehrere neue Beweise, wovon die vorzüglichsten sind: dass ähnliche Dreyecke im Verhältnisse der Quadrate der homologen Seiten stehen, so wie alle diejenigen, worin ich die Antiparallele, welche von *Leibnitz* herrührt, oder des Antiparallelogramms, welches ich daraus gebildet habe, gebrauche; diese helfen mir da meistentheils durch, wo ein anderer sich des Kreises würde bedienet haben, dessen Gebrauch ich mir nicht eher als nur im zweyten Buch, erlauben konnte. Wie auch immer (fährt der Vf. weiter fort) meine Arbeit aufgenommen werden mag, so bin ich doch überzeugt, dass dieses Buch weder an Ordnung noch an Vollständigkeit von irdend einem andern, bloss geometrischen, wird übertroffen werden. Der Plan ist die Frucht der hellesten und glücklichsten Augenblicke eines durch mancherley Vorübungen zu diesem Studium gewidmeten Lebens." — Dieses Selbsturtheil findet Rec. gar nicht unbescheiden, sondern ganz der Wahrheit gemäss. Zwar wird man den ersten geometrischen Unterricht bey gewöhnlichen Köpfen nicht wohl damit anfangen, aber es gewiss einem jeden der eine gründliche Uebersicht nach einem guten Compendium (dergleichen wir hernach vom Vf. selbst, anzeigen werden) von der Geometrie erhalten hat, zum weitern Unterricht und besonders zur Ausbildung des Verstandes, vor allen andern empfehlen können. So grossen Werth indessen der Vf. in seine Arbeit setzt, so sagt er doch selbst, dass sie noch einer weitern Vervollkommnung fähig sey. „Was ich bey gereiftern Jahren, sagt er, zu leisten im Stande seyn werde, wird das Publikum schon erfahren; was ich aber doch in diesem Theile schon verbessert wünsche, ist mannigfaltig; vorzüglich wünsche ich: dass die Untersuchung über die Bestimmung der Figuren vollständiger sey, dass überhaupt, und besonders bey dem Dreyecke, der Verbindung zweyer und dreyer Kreise, deren Verbindungsarten noch um einige vermehrt werden müssen, mehrere particuläre Wahrheiten aus allgemeinen wären abgeleitet worden."

Der *zweyte* Theil befasst sich ausschliesslich mit den *Kreisfunctionen*. Das dritte Buch, womit derselbe anhebt, entwickelt zuerst die verschiedenen Kreisfunctionen selbst, ihre besonderen Eigenschaften und Beziehungen gegen einander, und zwar zuerst als Kreisfunctionen von Einem Bogen, wo sodann der Uebergang zu den Kreisfunctionen zweyer, dreyer und mehrerer Bogen geschieht, und durch Formeln die gegenseitigen Beziehungen derselben, dargestellt werden. Das vierte Buch entwickelt in sieben Methoden, theils diese Formeln, theils Reihen für Sin. n a; Cos. n a; tang $\left(\frac{\pi}{4} \pm n\,a\right)$; cot. n a; cot. $\left(\frac{\pi}{4} \pm n\,a\right)$; sin.

sin. a^n; cos. a^n; tang. a^n; cos. a^n; sin. a^n sin. a^m; sin. a^n cos. m a; cos. a^n cos. m a, theils die Bogen selbst in Reihen durch Kreisfunctionen dargestellt, theils die Kreisfunctionen in Reihen der Bogen. Das fünfte Buch summirt in fünf Methoden die Kreisfunctionen, welche nach einem gewissen Gesetze fortschreiten. Diese Methoden befolgen eine Ordnung, welche mehr in der Natur der Sache selbst, als in der Willkür des Vf. gegründet war. Der Vf. hat jede Methode rein und abgesondert von jeder andern dargestellt. Hierdurch ist man im Stande zu beurtheilen, welche Art von Reihen eine bestimmte Methode giebt, und welche Allgemeinheit sie gewährt, und auf solche Art konnte der Vf. ein harmonisches Ganzes liefern. Obgleich der Vf. seinen Gegenstand weiter als alle seine Vorgänger verfolgte, so versichert er doch, dass sich sein Werk noch ums doppelte vermehrt haben würde, wenn er alle Methoden der Entwickelung in Reihen und ihrer Summirung dargestellt, auch den Nutzen, welchen die Kreisfunctionen in den analytischen Untersuchungen gewähren, hätte zeigen wollen. Diess ist wohl zu glauben, aber die Leser werden auch schon an dem gegenwärtigen vorerst genug haben. Der Vf. wollte, nach seiner Aeusserung, diesen Theil der Mathematik, welcher der Geometrie von der Analysis widerrechtlich entrissen worden, wieder an seinen eigentlichen Platz stellen. Er bediente sich dabey der Abhandlungen von Euler und Oexell in den Petersburger Commentarien, so wie der Schrift: *Sopra le Serie del P. Gregorio Fontana*, in dem *Memorie di Matematica e Fisica della societa italiana*, wo er aber nicht allein mehrere neue Reihen hinzugesetzt, sondern auch die Untersuchung allgemeiner, als selbst Euler, gemacht hat. Die Betrachtung der Linien im Kreise, durch deren Verhältniss zum Halbmesser, der Sinus, die Tangente etc. eines Winkels bestimmt werden, eröffnet die Untersuchung. Der Vf. nennt zuerst diese Bestimmungen *Kreisfunctionen*, indem er ihren sonstigen Namen: *trigonometrische Linien*, für durchaus unrichtig erklärt: denn trigonometrische Linien sind nach ihm nichts anders, als die drey Seiten des Dreyecks, und Trigonometrie ist die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck: denn es wird darin das Verhalten der Seiten, und wie sich Seiten und Winkel wechselseitig bestimmen, mittelst der Kreisfunctionen untersucht. Man würde, wenn man den Ausdruck: Trigonometrische Linien, oder Trigonometrische Functionen beybehalten wollte, von einer ganz partiellen Anwendung einer Sache, den Namen für dieselbe hernehmen. Richtiger geht man doch zu Werke, wenn man den Namen von der Quelle selbst, vom Kreise, ableitet, wo man auch die genannten Verhältnisse selbst zuerst auffasst. Ausser Quersinus und Quercosinus, betrachtet der Vf. auch Quersecante, Quercosecante, Quertangente und Quercotangente, wo sich dann, indem immer das eine durch das andere dargestellt wird, der Faden weiter fortspinnt und die Reihen hervorbringt. Weil hier der Kreis als ein Alleck von unendlich vielen und unendlich kleinen Seiten aufgefasst ist, so giebt die Construction desselben Anlass, ihn durch eine Reihe darzustellen, welche, ins Unendliche fortlaufend, seine Grösse zu erreichen sucht.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser tiefsinnigen, mit grosser Ausdauer und Beharrlichkeit ausgearbeiteten Schrift, noch die von folgendem Werke desselben Verfassers:

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *System der Geometrie* mit einer *Einleitung in die Grössenlehre*, als Handbuch zu Vorlesungen, entworfen von *F. Schweins*, der Phil. Doctor u. Privatlehrer zu Göttingen. Mit Kupf. 1808. 451 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.).

Plan und Methode sind zwar, wie sich erwarten lässt, dieselben, wie im vorigen grössern Werke, indessen ist das gegenwärtige d..n nicht als ein blosser Auszug aus demselben anzusehen, weil es theils in seinem Anfange und Ende mehrere Gegenstände berührt, theils in der Behandlung selbst das Gepräge der Eigenheit zeigt. Der Vf. wollte hierdurch dem Bedürfniss seiner Zuhörer abhelfen, die dadurch in den Besitz eines Buchs gelangten, wodurch das in den Lehrstunden gehörte bequem wiederholt werden kann; ein Hauptzweck war aber auch dabey, dadurch über die ganze Geometrie in einer kurzen Uebersicht, Licht zu verbreiten. Die dem System der Geometrie vorangeschickte Einleitung in die Grössenlehre enthält nach einer ähnlichen Methode dasjenige, was man sonst in Lehrbüchern der reinen Mathematik als *Arithmetik*, vor der Geometrie her gehen lässt. Da jeder Zuhörer einen solchen arithmetischen Theil billig erwartet, so durfte ihn freylich auch der Vf. nicht fehlen lassen. Das nachstehende wird einen Begriff von der Behandlungs- und Entwickelungsmethode des Vf. geben. „*Grösse*, sagt er, ist das Reale, was innerhalb vollendeter Gränzen begriffen ist; oder, da das Unendliche alle Gränzen zurückstösst, so kann man die Grösse auch so bestimmen, als sey sie das Endliche. Alles ist also gross. Jedes Endliche als Individuum betrachtet, führt zur Idee der *Einheit*; Verbindung mehrerer, zur Idee der Menge oder *Vielheit*. Jene heisst das Ganze, diese die Theile. Die bestimmte Vielheit, ist *Zahl*." Entstehung der Zahlen. Anordnung derselben; unser decadisches System. *Numeration*. So wie das Anhäufen zweyer Zahlen schon bey der Numeration Summen hervorbringt, so kann es auch durch mehrere Zahlen geschehen, und so entspringt daraus die *Addition*; und wie man von der Eins an, durch ununterbrochenes Hinzudenken der Einheit zu jeder möglichen Zahl gelangen kann, so kann man auch von irgend einem Gliede dieser Zahlenreihe wieder zu dem ersten, der Eins, herabsteigen. Diese beiden entgegengesetzten Arten werden durch die Zeichen + und — angedeutet; das + ist für das Fortbilden der Zahl, und das — ist für das Rück-

Rückwärtsgehen in der Reihe. Das letzte Zeichen hat ohne das erste keine Bedeutung. Da jede wirkliche Zahl von der Eins an, durch das Hinzudenken von Einheiten gebildet seyn muss, so wird sie auch mit + bezeichnet. Das Rückwärtsgehen führt nun auf den Begriff der *Subtraction*. Das Bilden der Zahlen aus mehrern kleinern bietet den besondern Fall dar, dass die kleinern Zahlen, woraus die grössere gebildet wird, *gleich* sind; — *Multipliciren*. Bey diesem Bilden einer Zahl aus mehrern gleichen, kleinern, sind die letztern bekannt, und es ist die Frage nach der erstern. Ist aber die erste Zahl und eine von den beiden kleinern bekannt, so ist die Frage nach der zweyten kleinern. Diess führt auf ein wiederholtes Rückwärtsgehen und auf die arithmetische Messung oder *Division*. Indem man eine Zahl durch eine andre misst, hält man die kleine an die andere an, und vergleicht beide mit einander. Dieses Vergleichen führt zur Benennung *Verhalten* und *Verhältniß*. Da das Mass als ein Ganzes betrachtet wird, welches in mehrere Theile getheilt ist, so wird die Zahl, welche anzeigt, in wie viel Theile das Ganze zerlegt wird, der Nenner, die, welche die Vielheit der zu nehmenden Theile anzeigt, der Zähler, beide in Verbindung ein *Bruch* genannt" — u. s. w. So erzeugt sich immer aus der letzten Betrachtung ein neuer Begriff, so dass man eben so unvermerkt auf *Buchstabenrechnung, Gleichung, Reihe, Proportion, Wurzel-Ausziehen, Logarithmen* etc. geleitet wird. Obgleich von allen diesen Gegenständen nicht die gewöhnlichen weiteren Anwendungen auf allerley vorkommende Fälle gemacht werden, so ist doch dieser ganze Vortrag mehr als irgend ein anderer zur Verstandesübung geeignet. Nachdem nun im geometrischen Theile der Vf. die Lehre von den Kreisfunctionen (womit sich im grössern Werke der zweyte Band schloss,) beendiget hat, geht er zu der Anwendung derselben auf geradlinigte Figuren über, wo durch Gleichungen und Proportionen der Zusammenhang der Winkel unter sich, und der Winkel mit den Seiten und derjenigen Linien, welche mit der Figur verbunden werden, dargestellt wird. Die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck giebt die *Trigonometrie*; auf das Viereck, die *Tetragonometrie*; das Vieleck, die *Polygonometrie*; und die auf das Alleck oder den Kreis, die *Cyclometrie*. Es folgen nun die unordentlich gekrümmten Linien; zuerst die *Parabel*, alsdann die *Ellipse, Hyperbel, Cissoide, Conchoide, Cardioide, Cycloide*; alles nach eben der Methode wie beym Kreise. *Flächen*: ebne und krumme. *Planimetrie*, bis zu vier Ebnen in Verbindung. *Körper* von vier bis zu sechs Ebnen eingeschlossen auch die Pyramiden, Kegel, Cylinder, Kugel. Auch diese Gegenstände werden mit derselben Allgemeinheit behandelt, in manchen Stücken wird aber doch noch die weitere Ausführung dem grösseren Werke vorbehalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHÖNE KÜNSTE.

OFEN, gedr. in d. Univ. Buchdr.: *Himfy Szerelmei* etc. Himfys Liebesempfindungen. *Zweyter* Theil. Die glückliche Liebe. 1807. 299 S. u. Register. kl. 8.

Der Wunsch des Rec. des ersten Theils in der A. L. Z. (1802. Nr. 179.) ist in Erfüllung gegangen; Hr. v. *Kisfaludi* besingt nun auch in sieben Gesängen und zweyhundert Liedern die Freuden der glücklichen Liebe, des vergnügten Ehestandes. Das Motto aus Helvetius:

Enchainés à la fois par l'hymen et l'amour
Couple d'époux amants, quel bonheur est le notre!

wird durch alle Nuancen der Empfindungen ehelicher Zärtlichkeit durchgeführt. Zwar findet man hier etwas weniger poetisches Feuer als in den Klagen der trauernden Liebe; indessen ziemt den Empfindungen des ehelichen Lebens mehr Ruhe und Gelassenheit, als den Gefühlen des ehelustigen, und im Ganzen gehört dieses, auch im äussern zierlich ausgestattete Buch zu den schönsten Blüthen der emporkeimenden Ungr. Literatur. Dem Vernehmen nach dürfen wir auch vom Vf. eine Fortsetzung seiner Sagen der Ungr. Vorzeit hoffen.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch für das Jahr* 1804. Von *Georg Franz Hoffmann*. *Vierter* Jahrgang oder des *dritten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung. *Vierzehnte bis dreyundzwanzigste Klasse*, oder des *ersten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung, neue und verm. Auflage. Mit 1 Titelkupfer und 12 andern; 306 S. ohne die Kupfererklärung und den Vorbericht. 12. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 343.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus.* Zum Behuf seiner Vorträge über dieselbe entworfen von *J. C. A. Heinroth*, Doctor d. Med. u. Phil. zu Leipzig. 1807. 210 S. 8. (18 gr.)

Dieses Werk ist, wie der Vf. selbst sagt, nicht sowohl eine Naturlehre des menschlichen Organismus, als vielmehr nur eine Skizze derselben, indem vieles nur angedeutet, manches übergangen, das Ganze überhaupt mehr zum Behuf der Vorlesungen entworfen ist. Dessenungeachtet fand Rec. den Inhalt zu wichtig und die Ansichten des Vf. zu interessant, um nicht auch diesen Plan und Anordnung des Ganzen und die daher rührende Kürze einigermaſsen zu tadeln. — Die Untersuchungen des Vfs. gründen sich auf das höhere Princip der Naturerklärung, auf die Idee, und der Geist, welcher von diesem Standpunkt der Physiologie ausgeht, beseelt das Ganze. Es ist jedoch die Idee des menschlichen Organismus in ihrer Allgemeinheit und Ununterscheidbarkeit nach vorhergegangner Betrachtung des Einzelnen erst mit der Totalansicht des ganzen Organismus gegeben und auch natürlich hier nicht rein, wegen der Beziehung dieser Totalansicht auf das in ihr zusammengefaſste Besondere. Dieſs ist vielleicht absichtlich geschehen und würde naturgemäſser seyn, wenn der Vf. nicht bestimmt den Weg der Deduction eingeschlagen hätte. Auch bestraft sich dieſs Versehen von selbst. Der ersten Hälfte des Werks scheint es ganz am einenden Princip zu fehlen. Die Demonstration kehrt zu oft ins Abstracte, und scheint alsdann ebendeshalb zu lange darin zu verweilen und ihre Resultate zu erkünsteln, — und dennoch bleiben viele allgemeine Sätze hypothetisch, ohne Haltungspunct. Zum Theil löst sich diese Verworrenheit, wenn der Leser weiter vorrückt, in dem reinen Bild des menschlichen Organismus; allein es ist alsdann doch schon mit Beziehungen und Verhältnissen überladen. Endlich ist auch der wirkliche Verkehr des Organismus mit seiner Auſsenwelt ganz obenhin berührt, und also die Totalanschauung desselben nicht vollendet. Es würde alles dieſs weniger bemerklich seyn, wenn nicht die Ansichten des Vfs. entschiedenen Werth hätten, wenn nicht seine Ideen, wie sein Stil, rein und durchdacht wären, wenn nicht das Ganze einen geistvollen Denker verrieth. — Der Organismus ist ein Verstandesbegriff, indem er Zweckmäſsigkeit, ein gegenseitiges dienstbares Verhältniſs, gesetzmäſsiges Ineinandergreifen des Einzelnen im Ganzen ausdrückt. Die Vernunft setzt alles gleich, allem ist gleiche Gemeinschaft, gleicher Genuſs des Lebens; in ihr sind alle niederen Beziehungen von Zweckmäſsigkeit, Dienstbarkeit, Gegensatz aufgehoben. — Wo dagegen der Verstand spricht, entsteht Entgegensetzung, Rangordnung, Ausgeschlossenseyn u. s. w. Zuerst scheidet sich in dieser Beziehung das Organische vom Unorganischen. Dadurch entsteht eine gegenseitige Voraussetzung und Zweckmäſsigkeit in beiden, und der Begriff einer Selbstthätigkeit im organischen Individuum. Individualität, die Gesammtheit von Theilen in einem einzelnen Ganzen, dem andere solche Einzelne zur Seite stehn, faſst der Sinn auf, der Verstand theilt das Einzelne in seine Gegensätze und läſst es im Gesonderten erkennen. Durch die Vernunft sind wir gebunden, die gröſste Mannichfaltigkeit des Einzelnen auf eine höchste und letzte Einheit zu beziehen, als zu welcher sie sich sämmtlich verhalten, wie die Strahlen eines Kreises zum Focus. Dieſs Eine ist hier durchaus hypothetisch hingestellt. Der Vf. bezeichnet es als Kraft. Die Form ist das sondernde, begränzende, unterscheidende Princip der Kraft. Wiefern die Form das Beharrende der Kraft darstellt, zeigt sie sich als Raum, und die Kraft, im Raume fixirt, wird zum Körper; wiefern die Form nur das Thätige an der Kraft darstellt, zeigt sie sich als Zeit, und die in der Zeit handelnde Kraft wird zum Geist. Werden Zeit und Raum in ihrer Geschiedenheit aufgehoben und in Einem vereinigt; so entsteht eine dritte höhere Form der Kraft. Sie heiſst die Seele und ist das einfache Innerliche. — Das Wesen des Menschen ist das Wesen aller Natur und alles Seyns, es ist Kraft, der Form nach bildende Kraft. Der Mensch gehört seiner ursprünglichen Form zufolge nur in die Sphäre der Räumlichkeit, darum ist er auch gleich dieser begränzt-

vergänglich. Seinem Wesen nach ist er aber frey. Er kann demnach kein anderes Streben haben, als der Form nach eben so unbegränzt zu seyn, wie er es dem Wesen nach ist. Die wahre Bestimmung des Menschen ist also in der Harmonie des Wesens mit der Form zu suchen. Diese ist aber nur im Ewigen zu finden, als in welchem allein Wesen und Form identisch sind. Der Mensch also, so wie alle Natur, ist zum Leben im Ewigen oder was dasselbe ist, zum ewigen Leben bestimmt. Noch sagt der Vf. etwas über das Leben im Ewigen, was mit dem angeführten in keinem unmittelbaren Zusammenhang steht: „Das Zerfallen der vollendeten irdischen Form ist zugleich das Aufkeimen einer beginnenden überirdischen; indem, was einmal das Licht erblickt hat, auch von dem Licht festgehalten wird, kraft des Wesens und Gesetzes der höheren Sphäre, welche das Niedere, das sich ihr nahte, für immer an sich zieht. (?) (Im Ewigen, d. i. in der unbedingten Einheit gilt aber kein individueller Werth, mithin auch keine menschliche Existenz. Und Unvergänglichkeit im Ewigen schlechthin ist es nicht, was der irdische Mensch hofft und begehrt, sondern Unvergänglichkeit des Individuellen.) So weit die Einleitung. Der Vf. geht sogleich zu der Betrachtung der dreyfachen Organisation des Menschen über. Erster Abschnitt. Pflanzenorganisation des Menschen. Die vegetabilische Thätigkeit im Menschen geht auf das Fixiren der Gestalt und besteht also im Raum. Die organische Thätigkeit bildet hier die Mannichfaltigkeit des Aeusseren in die Einheit des Innern (Involution des Stoffs), und diese bildet den Stoff wieder durch Mannichfaltigkeit aus (Evolution der Form). — Sie ist, indem sie auf Cohäsion geht, den Gesetzen des Magnetismus unterworfen und hat eine doppelte Richtung, einmal von der Peripherie nach dem Mittelpunkt und zweytens von dem Mittelpunkt nach der Peripherie. Jene ist die receptive (attractive), diese die plastische (repulsive? aber diese stöfst das Gleiche so wenig ab, als jene das Ungleiche anzieht.). Auf eine andere Weise erklärt der Vf. vorher diese Dualität: Alles Bilden nämlich sey begränzt. Das Gesetz des Begränzens reducire sich aber auf das zu Begränzende und das Begränzende selbst. Wiefern jenes (der Stoff) aufgenommen werde in dieses, (die Form) gebe es eine assimilirende Thätigkeit, umgekehrt eine plastische. Von Seiten der Assimilation liegt das Bestimmende mehr im Aeussern (im Stoff); die plastische Thätigkeit ist bestimmend ihrem Charakter nach. Aus sich selbst erregt geht sie hervor und trägt in sich selbst ihre Form und ihr Gesetz. Nur so viel Receptivität besitzt sie für den Stoff, nur von ihm gereizt zu werden, ihren Typus in ihm auszuprägen. (Das ist aber das Wesen aller organischen Receptivität und gilt in jeder Hinsicht auch von der Assimilation. Es läfst sich ferner auch nicht einsehen, warum die Assimilation nicht eben so gut in sich selbst ihre Form und Gesetz tragen soll. Was das aus sich selbst Erregtseyn der plastischen Thätigkeit betrifft; so sagt der Vf. späterhin selbst, dafs das Princip, von welchem die Bildung im vegetabilischen Leben ausgehe, diesem nicht einwohne. Endlich wird sich auch noch eine Aeusserung des Vfs. in der Folge finden, die sich mit dieser Selbstbestimmung der plastischen Thätigkeit nicht verträgt.) Die Organe, welche diesen Functionen vorstehn, sind das Gefäfssystem, die häutigen Umgebungen der Theile, die sogenannten Eingeweide mit Ausnahme des Gehirns. Sie zerfallen in ein plastisches und assimilatives System, und jedes von ihnen theilt sich in eine dreyfache Ordnung von Organen, im Verhältnifs der Triplicität von Allgemeinheit, Besonderheit und Einfachheit (ob wohl solche Bestimmungen den Sinn des wirklichen Lebens erschöpfen?) Diese dreyfache Ordnung der Organe weifst der Vf. an dem assimilativen Systeme der Pflanze und des menschlichen Organismus nach. Er stellt dem Wurzelorgan der Pflanze Magen und Darmkanal des Menschen, den Gefäfsen der Pflanze, welche den Nahrungssaft aus den Wurzeln in die Blätter führen, die Lymph- und Blutgefäfse (?), die Blätter den Lungen entgegen. In den Organen der ersten Art wird die irdische Einheit des Wassers und der Erde (und ihrer höhern Potenzen, Speisen und Getränke) zersetzt, indem es assimilirt wird; in den Blättern und Lungen dagegen, wird das geläuterte irdische Princip dem ätherischen vermählt, indem Luft und Licht hier in der Assimilation getrennt werden. So sagt der Vf. wenigstens von der Function der Blätter. Wasser und Erde erhielten so als Symbole des Mannichfaltigen den Charakter der Einheit, Luft und Licht als Symbole des Einfachen den Charakter der Mannichfaltigkeit. (Dennoch ist das Resultat der gesammten Assimilation Einheit des Bluts, was auch nach der Voraussetzung der Fall seyn mufs. Die Bedeutung, welche der Lungenfunction untergelegt wird, macht diese ganze Erklärung dunkel.) Im plastischen System wird der plastische Stoff, der jedem Punct des Organismus durch die, überall verbreiteten, Gefäfse (Arterien?) zugeführt wird, zersetzt, und erhält in jedem Punct die Form, zu welchem Anlage und Erregung ihn bestimmen. Was der Vf. von dem Generationssystem und der Function der Zeugung überhaupt sagt, verdient keine besondere Aufmerksamkeit. — In der Vegetation der Pflanze sey alles äusserlich ausgedrückt, in der Vegetation des Thiers und Menschen sey alles innerlich aufgenommen. Selbst der, von den Pflanzen assimilirte Stoff werde äusserlich in den mannichfaltigsten Farben zurückgeworfen, wogegen er vom menschlichen Organismus in seine innerste Natur aufgenommen werde; so dafs man nur durch Kunst und Mühe den Kohlenstoff in den Knochen, Wasserstoff in den Gefäfsen, Sauerstoff in den Muskeln, Stickstoff in den Nerven wieder erkenne (??). Einen Hauptgegenstand der Betrachtungen des Vfs. machen die Wechselverhältnisse der Functionen und Organe aus. Er entwickelt aus der Nothwendigkeit des Entgegengesetztseyns und Gleichseyns der differenten Functionen ihr gegenseitiges Bestreben, welches zum gegenseitigen Excitiren wird, wodurch Assimilation und plastische Thätigkeit sich selbst activ erhalten. Functionen und Organe beständen nicht, jedes für sich, getrennt, sondern zusammen, indem die Er-

Erregung der Function sich in Bildung, Gestaltung verliere, das Organ aber Träger der Functionen sey. (Setzt aber nicht schon diese Trennung jene Unterscheidung voraus? Wenn die Erregung der Function, die Bewegung des Organs jene ins Reelle, diese ins Ideelle streben soll; so sind beide, als von differenten Puncten ausgehend, gesetzt. Eigentlich läst sich auch nicht sagen, wie es vom Vf. geschieht, dass die Gestalt erst durch Erregung bedingt sey, weil „was das Auge treffen soll, schon gebildet seyn müsse," denn eine jede Bildung ist nur Entwicklung dessen, was schon vorhanden ist.) Ueber die erste Bildung des Individuums sagt der Vf. manches bemerkenswerthe: Der Ausdruck der durchaus beschränkten Insichbeschlossenheit ist die sphärische Hülle des Ey's; der Ausdruck der, noch in der Identität schlummernden, organischen Mannigfaltigkeit ist die von der Hülle umfangene Flüssigkeit; beide nicht todtes, sondern schlummerndes Leben, jene der Form, diese des Stoffes. Im Verlaufe der Zeit bildet sich die Form aus zum Mutterkuchen, der Stoff zum Fötus. Das aber, worin sich beide durchdringen, vermittelst dessen sich beide durchdringen und entwickeln und zugleich das zuerst von ihnen Erzeugte, das erste reell Lebendige, das Individuum selbst unter dem Charakter der Selbstständigkeit durch aufnehmende und ausbildende Thätigkeit, ist nicht etwa die Gestalt des Embryo: denn diese existirt noch nicht; nur ihre Bedingungen sind jetzt reell da, sondern — die Wurzel der Menschenpflanze, die Nabelschnur, die den, in der Form des Mutterkuchens zubereiteten, plastischen Stoff aufnimmt, und ihn der, in der Eyhülle eingeschlossnen, crystallisirbaren Flüssigkeit, gleichsam als Ferment, zuführt. — Natürlich spricht der Vf. hier nur von der frühesten Lebensperiode des Embryo, wo sich ausser der Nabelschnur kaum etwas Bestimmtes unterscheiden läst. Man könnte übrigens diese Auslegung noch weiter fortsetzen und annehmen, dass der Mutterkuchen das Lungenorgan des Fötus sey. Dadurch würde der Keim der Menschenpflanze in ein umgekehrtes Verhältniss zur eigentlichen Pflanze treten, indem diese mit dem niederen Theil des Assimilationssystems wurzelt und sich ins Blattsystem entfaltet, statt dass jener mit dem Lungensystem im mütterlichen Leben wurzelt und das übrige entfaltet. — Vom Blut sagt der Vf. noch: „es sey der lebendige Quell der Plastik, d. h. es enthalte nicht bloss das Materiale für alle Gebilde, sondern sogar ihre Form und ihren Typus, und müsse in eben dem Grad durch die Reihe der plastischen Organe hindurch bestimmend oder herrschend seyn, wie es vorher bestimmt und untergeordnet gewesen sey." Wie läst sich diess mit dem zusammen reimen, was oben von dem Verhältniss der plastischen Thätigkeit gesagt wurde? Ist das Blut der Träger der plastischen Function selbst? — Warum erwähnte der Vf. in diesem ganzen Abschnitt statt der häufigen Beziehung auf Einheit und Mannichfaltigkeit, als Polen des vegetabilischen Lebens, mit keinem Wort der Uebereinkunft des Blutes und Nahrungssaftes unter den verschiedensten Verhältnissen des Stoffs und der Verschiedenheit der Absonderungen und Bildungen bey den einfachsten Verhältnissen der Form? —

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altona, b. Eckhardt: *Ideen über Lebenskraft, nebst einigen Krankengeschichten und Bemerkungen*, von *H. Wolff*, ausübendem und Armenarzt in Hamburg. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. legt in diesem Werkchen seine Ansichten und Erläuterung einiger Gegenstände der Physiologie und Pathologie ziemlich weitläuftig vor. Wenn man sich bey dem Studium der neuern Theorieen der Heilkunde oft darüber beschweren kann, dass die dahin einschlagenden Werke nicht nur vom Anfang bis zu Ende, sondern sogar zu wiederholten malen durchgelesen werden müssen; so finden sich hier zum Trost der Leser schon auf den ersten Blättern so viel Aufschlüsse, dass die Lectüre der übrigen Seiten nicht viel Köpfe beschäftigen wird. Deshalb fand Rec. für gut, statt alles weitern Lobes und Tadels, die Quintessenz der ersten Seiten mitzutheilen. Die ersten Kapitel haben folgende Ueberschriften: 1. Ueber Lebenskraft. 2. Vom Leben und Lebenskraft überhaupt. 3. Vom Leben insbesondere. 4. Ueber Leben und Lebenskraft. 5. Von der Lebenskraft. Kurz darauf kommt noch ein Kapitel von der Thätigkeit der Lebenskraft. Dessen ungeachtet ist niemals die Rede von dem innern Wesen, oder von dem innern Grund der Lebenskraft; sondern der Vf. setzt sie als etwas, das sich von selbst versteht, voraus. — Auf einer der ersten Seiten heisst es: „Wir nennen den menschlichen Körper einen organischen Körper, in wie fern wir durch ihn mit der übrigen Körperwelt in solche Verbindung gesetzt werden, dass wir von vielen, darin vorgehenden Veränderungen Kenntniss erhalten, und auf manche Art wieder auf dieselbe wirken können. Alle diejenigen Theile des Körpers also, die zur Vollkommenheit des Ganzen abzwecken, heissen Organe, eine organische Eigenschaft also wäre: eine Fähigkeit zu besitzen zum Zweck des Ganzen beytragen zu können." Alle äussern Stoffe welche den auf Organismus wirken, und alle Nahrungsmittel „werden in dem ersten Wege so bearbeitet, dass sie zum Uebergang im zweyten Wege geeignet sind, alsdann erhalten sie vom Lebensprincip die ihnen passende Lebenskraft, und jetzt sind sie ganz etwas anders, als sie vor einer solchen Bearbeitung waren, jetzt sind sie organische belebte Stoffe, die im zweyten Wege übergehn und mit den andern belebten Theilen des Körpers in einer Verbindung eingehen, und jetzt können sie dasjenige, was durch die beständige Action des Körpers verloren gegangen ist, wiederum auf eine vollkommene Art ersetzen." „Der ganze Restaurationsprocess" sagt der Vf.

Vf. an einer anderen Stelle, „entstehet ja bloss darum, weil durch die beständige Action der belebten Theile eine Abstossung und eine Trennung vom Zusammenhang entstehet, welches doch nur mechanische Wirkung ist." Chemisch könne keine Wirkung der unorganischen Substanz auf den Organismus seyn, denn diese wäre bloss als eine Wirkung auf die Mischung der Organe denkbar, „bevor aber eine solche Action in einem lebenden Theil vor sich gehen kann, muss diesem Theil vorher erst seine Lebenskraft entzogen werden, dieses kann aber keine materielle Substanz bewirken, da sie zu ihr keine Affinität hat." — Ueber das Wesen der chronischen Krankheiten giebt der Vf. folgende Aufklärung: „Es kann eine Masse dem Körper zugeführt werden, welche wenig Fähigkeit, organisirt zu werden hat, die daher nicht nur auf einer niedrigen Stufe organisirt wird, sondern auch einen geringen Antheil Lebenskraft erhält. Wo eine solche Masse in dem belebten Körper Platz nimmt, entstehet eine abweichende Thätigkeit in einem hohen Grade, die Organe die von dieser Masse ihre verlorne belebte Theile restauriren wollen, verfehlen ihren Endzweck, die Actionen der Organe sind daher nicht verhältnissmässig, und die Wechselerregung derselben ist abnorm: in diesem Fall inhärirt die Lebenskraft der Organen nicht so innig und kann daher dieselbe leicht wieder verlassen, die aufgenommene Masse bleibt alsdann als unorganisch sitzen, und wird dem Körper heterogen; da sie nun nicht mehr von der Lebenskraft geschützt wird, so wird sie chemischen Processen unterworfen, wodurch Verstopfungen, organische Fehler u. s. w. entstehen. Der Körper leidet im Ganzen an der nöthigen Masse belebter Theile und an der gehörigen Menge Lebenskraft, er verfällt in Schwäche; da aber die, im Körper zurückgebliebenen belebten Stoffe ihre gehörige organische Eigenschaft haben; so hat der Körper trotz seiner Schwäche, doch wenigstens eine gleichmässige Eigenschaft und es kann also hierdurch keine abweichende Thätigkeit entstehen, und die Wechselerregung kann nicht abnorm seyn. Diess wäre das Bild einer chronischen Krankheit ohne Fieber" (und zugleich eine Probe von dem theoretischen Galimathias des Vfs.). Den Beschluss machen einige, nicht uninteressante Krankengeschichten, die durch die Bemerkungen und Erläuterungen langweilig werden. So viel über vorliegendes Werk. Seinem Vf. würde Rec. noch den guten Rath geben, ehe er weiter etwas schreibt, sich mit dem Geist des Zeitalters, den neueren medicinischen Werken und den Ansprüchen des Publikums an die Schriftsteller überhaupt bekannt zu machen. Wir sind denn doch so weit vorgerückt, um solche Schriften und Theorieen, wie die des Vfs., für höchst-überflüssig erklären zu können.

MATHEMATIK.

Gotha, b. Becker: *Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der Taschen-Uhren*, für Uhren-Besitzer und Verfertiger, von *Jac. Auch*, Herzogl. Sächss. Hof-Mechanikus in Weimar. Mit acht Kupfert. 1807. XIV. u. 460 S. 8. *Zweyte* Aufl. 1808. XIV. u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter dem Titel: Taschenbuch für Uhren-Besitzer, u. s. w. wurde dieses Buch als Prämie bey einer Kunstwaaren-Verlosung vertheilt. Dem Reste der Exemplarien wurde dann der obige Titel vorgedruckt. Die zweyte Auflage scheint einige Veränderungen allerdings erhalten zu haben. Das wenige aber, was Rec. bey der ersten Ausgabe erinnern wollte, findet auch bey der zweyten statt. — Die Mittagslinie nach der hier und oft gelehrten Methode zu ziehen, wird man in der Ausübung sehr unsicher finden, durch die Unbestimmtheit des Schattens vom spitzen Ende des aufgerichteten Stiftes. Besser wird statt jenes Endes ein kleines Lichtloch gebraucht. — Bey den Sonnenuhren, die nach der Magnetnadel zu stellen sind, wäre auch an deren Abweichnng zu erinnern gewesen. Es giebt aber auch andere tragbare Sonnenuhren, die der Magnetnadel nicht bedürfen. Von Sextanten ist bloss der Müllersche erklärt. Natürlich soll in diesem Buche das Stellen und Reguliren der Uhren nicht für die Astronomie, sondern nur fürs gemeine Leben gelehrt werden; und dafür ist auch wohl hinreichend, was der Vf. in dieser Hinsicht beygebracht hat. Ueberhaupt genommen ist das Buch gut und zweckmässig abgefasst. Die erste Abtheilung, Geschichte der Uhren überhaupt, und der Taschenuhren insbesondre, ist wirklich angenehm zu lesen. Die Uhrmacher im Schwarzwalde (wer sollte ihre für den Preis bewundernswürdige, kurz, in ihrer Art vollkommne Arbeit, nicht kennen) fertigen jährlich gegen 75000 Uhren. Die einfachsten kosten nur 50 Kr., etwa 12 gr. Zu den künstlichsten sogenannten astronomischen Uhren gehört wohl die im Wiener Stadt-Zeughause noch aufgestellte, deren hier neben andern ihres gleichen wohl zu erwähen gewesen wäre. Der Vf. rühmt die Genauigkeit solcher Uhren. Sie ist bewundernswürdig, hinreichend dennoch nicht, wo man dessen, was sie alles angeben, wirklich bedarf. Zweyte Abtheilung. Beschreibung der Taschenuhren, nach allen ihren Theilen und ihren verschiedenen Arten. Dritte Abtheiung. Von den Kennzeichen guter und schlechter Werke, um beym Ankauf neuer Uhren nicht hintergangen zu werden. Vierte Abtheilung. Eine Uhr in gutem Stande zu erhalten, auch kleinen Fehlern selbst abzuhelfen. Fünfte Abtheilung. Erläuterung der Kunstausdrücke bey Taschenuhren; lexicalisch geordnet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus*, von *J. C. A. Heinroth.*

(*Beschluss der in Num. 6. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Abschnitt. Thierische Organisation des Menschen. Hier erfährt der Leser erst, dass das höhere Princip der Einheit, das Licht, von welchem die Bildung im vegetabilischen Leben, die Bewegung im thierischen Leben ausgehe, der Pflanze fremd bleibt, ihre Gestaltung leitet und regiert, aber nicht in ihr wohnt. Der innerliche Charakter der Thierheit sey, dass die Kraft sich in der Zeit offenbare. Zugleich bestimmt der Vf., dass die Kraft hier ohne Form, indem die Form mit dem Wesen verschmelze, erscheine und also die thierische Kraft Ungetrenntheit und Einheit beider sey, dass aber diese Einheit der Kraft Individualität heisse. (Individuell ist alles Einzelne, was in einem gewissen Verhältniss seine eigne Existenz beherrscht, mithin auch die Pflanze. Diese bringt es aber überhaupt nur bis zu der Herrschaft ihrer selbst und dessen, was in ihre unmittelbare Sphäre fällt, das Thier beherrscht aber durch Sinn und Bewegung auch einen Theil der Aussenwelt und darum könnte man sagen, die Individualität der Pflanze beruhe in sich, während die Individualität des Thiers, und um so mehr die des Menschen, sich der Aussenwelt aufdringt. Hier möchte auch der wahre Sinn des Unterschieds von Pflanze und Thier liegen, dem auch die Ansicht des Vfs. vollkommen entspricht, obschon ihm jener Begriff der Thierindividualität nicht unmittelbar vorzuschweben scheint. Was der Vf. von der Ungetrenntheit und Einheit der Form und des Wesens sagt, beruht wahrscheinlich darauf, dass die Thätkigeit der thierischen Sphäre die räumliche Form subsumirt und unmittelbar das Reelle im Ideellen setzt, mithin den Raum in der Zeit auflöst (die Gestalt in der Bewegung). Darum läst sich aber nicht behaupten, dass hier Wesen und Form Eins sind: denn das Wesen, die Kraft, schwebt über beiden Formen — Raum und Zeit, und subsumirt dagegen in der Gestaltung des vegetabilischen Lebens die Zeit unter dem Raum). — Die individuelle Thätigkeit der thierischen Natur ist entweder bestimmt oder bestimmend, jenes in der Erregbarkeit, dieses im Wirkungsvermögen. Sie erscheint aber dem Gesetz aller Aeusserlichkeit zufolge in der dreyfachen Form der Allgemeinheit, Besonderheit und Einfachheit. Die Entfaltung dieser Triplicität im Pflanzenleben berührte der Vf. oben sehr superficiell. Hier ist er ausführlicher. Es ergiebt sich, dass die ersterwähnte Dualität von Bestimmbarkeit und Bestimmtheit in den beiden ersten Potenzen dieser Triplicität ausgedrückt sey. Die Kraft ist auf der ersten Stufe des thierischen Lebens Trieb, das Streben der Einheit nach aussen. Er trägt vorzugsweise den Charakter der Thierheit. Sein Ausdruck ist Bewegung. (Aber der Trieb ist nicht, wie der Vf. einmal sehr unlogisch sagt — Ausdruck der Bewegung). An sich ist der Trieb unbestimmt; er geht auf Bestimmung, diese findet er im Sinn — die zweyte Potenz der Entwickelung der Kraft. Der Sinn ist das bestimmte Seyn im thierischen Verhältniss, d. h., thierische Receptivität. Das Thier wird durch den Sinn eben so erfüllt und gesättiget in seiner thierischen Sphäre, wie durch die Assimilation in seiner vegetabilischen Sphäre. Und diess ist es eben, worauf der Trieb, als die thierische Kraft auf der ersten Stufe ihres Wirkens, ausgeht. Der Trieb sucht nichts anders als Erhaltung seiner Identität in der Erfüllung des Sinnes. Natürlich streben nun Sinn und Trieb nach einander hin. Der Act des Zusammentreffens ist durch das dritte Moment des Charakters der Thierheit, den Moment der Intussusception des zeitlich Mannigfaltigen in die Zeit Einheit ausgedrückt. Dieses Moment heisst thierisches Gefühl. — Der Trieb ist in seiner bestimmten Richtung — je nachdem er durch den Sinn, wie bald erhellen wird, bestimmt wird — dreyfach. Erstlich zeigt er eine Richtung von Aussen nach Innen, der Assimilation analog — Nahrungstrieb; zweytens die umgekehrte Richtung, der plastischen Thätigkeit analog — Kunsttrieb; endlich die Richtung auf die Einheit — Erhaltungstrieb des Individuums und des Geschlechts. Zur Erklärung dieser Sätze erörtert der Vf.: wie der thierische Trieb, gleich jeder Kraft, in sein Entgegengesetztes und also in das räumliche, in das vegetabilische Leben

Leben streben müsse, nämlich als Nahrungstrieb u. f. w. — Der Ausdruck des Triebes ist Bewegung und das Organ der Bewegung der Muskel. Das Muskelsystem zerfällt daher, der Dreyfachheit des Triebes gemäfs, in Beugemuskeln, welche die Richtung von aufsen nach innen, in Streckmuskeln, welche die entgegengesetzte Richtung bezeichnen und in diejenigen Muskeln, welche das bewegliche Organ festhalten, welches durch Ausgleichung der beiden ersten Functionen und mithin durch die genannten Muskeln geschieht, nur so fern sie sich das Gleichgewicht halten. Unter die erste Klasse gehören die Nahrung fassenden, zertheilenden, fortführenden u. f. w., von den Händen an bis zu den Muskeln des Darmkanals und der Lymphgefäfse. Unter die zweyte Klasse fallen die Muskeln der Begattung und Zeugung, (nach der vorher bestimmten Entwicklung des Triebes fällt aber der Zeugungstrieb in die dritte Potenz!) Organe der Kunst, Sprachorgane und willkürliche Muskeln überhaupt, so fern sie die Idee des Thiers in der Aufsenwelt ausdrücken und fortpflanzen. Zu der dritten Klasse werden diejenigen gerechnet, welche die Erhaltung des Individuums durch immer fortgesetzte Bildung und Erneuerung der eigenthümlichen Form bezwecken, das Herz mit den Blutgefäfsen und bildenden Häuten. — Der Sinn vermag nur auf den Trieb zu wirken, oder seine Richtung zu bestimmen, so fern er selbst eine bestimmte Form hat. Diese ist aber dreyfach. Die erste ist rein äufserliche, dem Raume und der Gestalt entsprechende, das Besondere Setzende, der ersten Potenz des Triebes analoge; die zweyte ist die, das Aeufsere zum Innern zurückführende, der Zeit entsprechende, der zweyten Potenz des Triebes analoge; die dritte, welche dem Erhaltungstrieb entspricht, ist die rein innerliche, welche das Object und Subject identisch fetzt. Jede dieser Formen entfaltet sich aber auch in einen ideellen und reellen Pol. Die erste wird daher im Reellen zum Tastsinn, im Ideellen zum Gesichtssinn; die zweyte wird Geruchsinn und Gehörsinn; der Doppelsinn der reinen Innerlichkeit endlich ist reeller Weise der Sinn des Geschmacks, ideeller Weise der Gefühlssinn, nämlich des Gefühls für Wärme, welche das ideelle Phänomen der chemischen Durchdringung ist. Die eignen Worte des Vfs. mögen diese Ansicht weiter erklären: „Die Kraft des Muskelsystems ist selbstständig und reicht für sich zur Bewegung hin; allein keine Kraft besteht ohne Erregung durch eine andere, und da nach der Voraussetzung Sinn und Trieb in Wechselwirkung stehen; so muss der Sinn den Trieb, der Nerv den Muskel erregen und diefs wird mit dem Ausdruck des Bestimmens des letzten durch den ersten angedeutet. Nicht als ob der Nerv den Muskel bewegte, denn der Nerv ist kein Bewegungsorgan, sondern, da die Richtung des Muskels oder des bewegten Triebes allemal nach aufsen geht, der Nerv aber von aufsen kommt und von der Beschaffenheit desjenigen Kunde hat, was der Muskel erst sucht; so ist nichts anders zu erwarten, als dafs der Nerv dem Muskel das Ziel und die Richtung seiner Bewegung anweise, und nur der Sinn kann es ihm anweisen, als dasjenige Innere, dem Triebe verwandte, welches zugleich im Aeufsern ganz einheimisch alle Qualitäten seiner Natur in sich aufnimmt." Es war zu erwarten, dafs der Vf. den gewöhnlichen Ansichten gemäfs, die Sensation als den empfangenden, die Bewegung als den wirkenden bestimmenden Pol in der Sphäre der Thierheit aufstellte. Er hat indessen auf eine äufserst sinnreiche Weise in diese schwankende Annahme mehr Zusammenhang und Bedeutung gebracht, indem er die organische Bewegung als den Ausdruck des Triebes, (welcher — indem er in die Aufsenwelt strebt — charakteristisch für das Thier ist) ansieht und somit den Sinn, als das, die Bewegung unmittelbar bestimmende, anzunehmen berechtiget ist. Rec. glaubt jedoch, dafs manches auf eine natürlichere Weise zu erklären sey. Der Sinn mufs nämlich vor allen Trieb gesetzt werden, indem dieser ohne jenen nur der Möglichkeit nach besteht. Ursprünglich und in der Idee sind freylich beide zugleich und in Einem gesetzt, aber es ist hier von einer Entfaltung des thierischen Lebens in der Zeit die Rede. Der Sinn ist auch in jeder Hinsicht als der erste Act des thierischen Lebens und der erste Anknüpfungspunct des Wechselverhältnisses des Individuums und seiner Aufsenwelt, — ja ohne Sinn giebt es gar keine Aufsenwelt für das Individuum, mithin auch keinen Trieb. Rec. glaubt ferner, dafs, obschon die thierischen Triebe bestimmt sind, doch nicht je ein bestimmter Trieb durch je eine gewisse Sinnesform unabänderlich gesetzt werde; sondern dafs z. B. der Nahrungstrieb durch jeden Sinn bestimmt werden könne. Wenn ja hier eine feste Regel gilt; so wird sie vielleicht nur bey den verschiedenen Thierklassen aufzufinden seyn, beym Menschen aber gewifs nicht. Ferner geht der Vf. auch zu weit, wenn er gewisse Bewegungen und Muskelpartieen gewissen Trieben zugesellen will. Er behauptet dasselbe in der Folge §. 67. zwar noch einmal, aber mit nicht mehr Gründlichkeit als hier. Der Sinn bestimmt nur durch das Mittelglied der Erkenntnifs und des Verlangens den Trieb; und darum ist die Bewegung im Menschen wenigstens frey und den Rücksichten auf Zweckmäfsigkeit unterworfen. Endlich ist bey alle dem noch übrig, die Muskelbewegung von ihrer reellen Seite, als Contraction und Expansion der irritabeln Faser und deren Bedingungen zu erörtern. Denn es läfst sich doch nicht voraussetzen, dafs der, durch den Nerv zum Muskel geleitete, bestimmte Trieb eine contractive Wirkung habe. — Von der dritten Potenz der thierischen Kraft sagt der Vf., dafs sie den Sinn dem Triebe und den Trieb dem Sinne — gleich setze, welches Gleichsetzen nichts anders heifse, als: den Gegenstand des Erkennens (das Erkennen auf der niedrigsten Stufe aufgefafst) zum Gegenstand des Triebes machen, d. i., verlangen; auf der andern Seite heifse den Trieb dem Sinne gleich machen nichts anders, als — vorstellen. Der Trieb geht nur auf Wirken und Bewegung aus und verlangt nur,

nur, indem er den Sinn subsumirt, der Sinn fasst auf und stellt nur vor, indem er den Trieb subsumirt. Das Gefühl selbst, oder die Einheit des Verlangens und Vorstellens objectivirt sich in der Sphäre des Triebes durch die Empfindungen von Hunger und Durst, den Instinct und Begierde, sofern sie entweder auf den Nahrungs-, Fortpflanzungs- oder Erhaltungstrieb geht; in der Sphäre des Sinnes umfasst sie die Empfindungen von Härte nnd Weiche, was den Tastsinn, Licht und Dunkel, was den Gesichtssinn betrifft; in Bezug auf den Geruch hat man keine bestimmte Namen für diese Empfindungen; in Bezug auf Gehörsinn — Dur- und Molltöne (?); in Bezug auf Geschmack Säure und Süssigkeit, Alkalescenz und Bitterkeit; in Bezug auf den Gefühlssinn — Wärme und Kälte. Das Gefühl, ausgedrückt in der Sphäre des Gefühls selbst, giebt im Verhältniss zum Trieb die Empfindungen von Munterkeit und Mattigkeit, im Verhältniss zum Sinn die Empfindungen von Heiterkeit und Stumpfheit; das von sich selbst afficirte Gefühl (?) giebt die Empfindungen von Lust und Schmerz jene in der völligen Harmonie des Vorstellens und Verlangens, diesen in dem Widerspruch beider. (Zu solchen bedeutungslosen Distinctionen führt nur eine übertriebene Erklärsucht. Hier ist von dem objectiven Ausdruck des Gefühls, in der Sphäre des Gefühls, in Beziehung auf das, von sich selbst afficirte, Gefühl die Rede, darin liegt nicht sowohl Unsinn, als vielmehr erkünstelter Sinn. Der Vf. liebt aber solche Auslegungen.) Noch ist in diesem Abschnitt von dem Wesen des Schlafs, von dem innigen Zusammenhang des Triebs und Sinn's im Gefühl und von der Steigerung des Gefühls zur Lust die Rede. — I — Menschliche Organisation des Menschen. Der innerliche Charakter der Menschheit ist der, dass die Kraft in ihr die Form des Ewigen einnimmt, indem sie Zeit und Raum in sich vereint, beide aber auch wieder in ihrer Trennung im thierischen und vegetabilischen Leben in sich — unterordnend — begreift, wie das Höhere das Niedere und das Allgemeine das Besondere. Ihr Wesen ist Freyheit, indem sie alle äussere Form in sich aufhebt, und — in sofern sie sich selbst die ihr angemessne Form giebt — Selbstbestimmung ihrer Form. Die Einheit der Kraft, sofern sie in ihrer Ungetrenntheit und Reinheit hervorbricht ist — Seele. Sofern sie in sich zurückkehrt (dem Sinn der Thierheit analog), Intelligenz, Vernunft oder Geist genannt. In der dritten Potenz, der Synthese der beiden ersten, wird sie zum Gemüth, was der Dichter Herz nennt. Die Handlung der Seele ist der Wille. Die Form in der sie hier sich ausdrückt, ist keine äussere, sondern eine innre, das Wesen selbst — Einfachheit. In dieser Hinsicht ist der Wille vom Aeusseren unabhängig — heilig und seine unveränderliche einfache Form — Gewissen. Ohne dieses ist der Wille nur Willkür und macht den Menschen abhängig von Lust und Schmerz. In wie fern diese Form des Willens über alle Formen erhaben ist, und sie alle unter sich begreift, indem sie mit dem Wesen, mit der Freyheit eins ist, wird sie die Quelle der Handhabung des Reinen, Rechten, Ewigen, Göttlichen und die Quelle der Beurtheilung des Wahren. — Die Seele ist die Quelle aller Bildung der menschlichen Sphäre, aber die Intelligenz ist das eigentlich schaffende und bildende Vermögen, da sie auf ein beständiges Spalten und ein beständiges Wiedervereinigen ausgeht, mithin Zeit und Raum und den Inhalt von beiden selbst schafft. Die Intelligenz ist schon ihrem Wesen nach Duplicität, es wird also ihre Form diese Duplicität auf bestimmte Weise auszudrücken haben, d. h., der Geist wird unter der Gestalt von Doppelkräften erscheinen. Jede von diesen beiden Kräften wird, was ihre Einheit betrifft, als bildende Kraft gegen die zweyte, als ihren Gegensatz, sich so verhalten, dass sie entweder ausgeht aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit, oder aus dieser in jene zurück. Da aber Doppelkraft Form und Charakter des Geistes ist; so muss sich dieselbe auch in jedem der beiden Factoren offenbaren und also jeder von diesen einen negativen und einen positiven, oder, da sie bildende Kräfte sind, einen plastischen und einen receptiven Pol zeigen. Der bildende, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit gehende, Zweig der Form zeigt sich auf seiner positiven Seite als Phantasie, auf seiner negativen als Vernunft, welche, die Ideen für sich und unter einander begrenzend, allen in ihrer Mannigfaltigkeit die Form der Identität giebt. Der, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit ausgehende Zweig der Form ist auf seiner positiven Seite der Verstand, auf seiner negativen — Einbildungskraft — Gedächtniss, in ihrer Verbindung mit dem Verstand — Erinnerung. Das Bilden der Phantasie und Vernunft drückt sich aus als Welt (Natur) aber da die Form der Einheit und Freyheit ihr inwohnt, so erscheint sie als Schönheit (Anspielung auf die Doppelbedeutung von κόσμος). Die Welt wirkt hinwiederum auf die empfängliche Seite des Geistes. Sie wird hier aufgefasst als Bildungsstoff verständiget) durch den Verstand und aus Ihrer Mannigfaltigkeit heraus zur Einheit des Geistes gebildet durch die Einbildungskraft (?). Dadurch entsteht erst der vollständige Geist (reines Subject) und weil der Geist das Erkennende ist — auch erst die Welt als Erkanntes. Der ganze Act der Welt und Geisterzeugung darf also nicht getrennt und muss in Einem angeschaut werden. In ihm liegt alle Erkenntniss und, da der subjective Pol immer vorspringt, mit ihr die Selbsterkenntniss, Bewusstseyn. In Bezug auf dieses wird sich die Welt, ob sie schon ursprünglich in der Erkenntniss liegt, als Objektives, Aeusserliches darstellen. Indem die Freyheit des Willens das vermittelnde Princip zwischen Geist und Welt wird, (was der Vf. erst zu erweisen bemüht ist) verwandelt der Geist die Welt in ein Werk der Kunst und nimmt sie in sich als Wissenschaft auf. — Erkennen und Wollen identificiren sich aber völlig, alles Streben nach aussen und innen löst sich auf in der freyen Kraft, welche — an ihrem Leben genügend — in sich beruht. In dieser Qualität ist sie Gemüth und ihr Zustand Seligkeit, der Lust der Thierheit entsprechend. Das Gemüth besteht durchaus als in sich selbst Eines

und

und kann daher in keine bestimmte Form aus einander gehn. Um aber offenbar zu werden, muss es in das Aeussere sich hingeben, aber der Voraussetzung nach mit seinem ganzen Wesen in seiner Unverletztheit. Diess Hingeben ist — *Liebe*, die reine freye Liebe, welche ihren Gegenstand nicht aus Eigennutz liebgewann, sondern ihm ihr Gemüth, ihr Wesen, ihre Seligkeit giebt. Zuletzt erwähnt der Vf. noch, wie das Gemüth durch die Schönheit bestimmbar, d. i., zur Liebe erregt werde und wie das Gemüth in seiner reinen Bestimmbarkeit Religion, Liebe zur Gottheit ausdrücke, in wiefern diese dem Gemüth innig verwandt und selbst Gemüth und Liebe sey. Den Beschluss mögen die eignen Worte des Vfs. über die Quelle der Tugend machen: „Das Gemüth geht aus sich selbst heraus, weil es sich gedrungen sieht, seine Identität zu behaupten (?). Nun ist aber das Gemüth vor seiner Aeusserlichwerdung noch gar nicht gewiss, ob und dass es Identität finden werde, um derentwillen es sich selbst verläfst: denn seine Bestimmbarkeit —, also auch die Erfahrung, die es von der äussern Realität der gesuchten Identität macht — erwacht erst mit der Selbstbestimmung, da ja diese Bestimmbarkeit selbst von der Freyheit, und also von der Selbstbestimmung abhängt. Folglich geschieht der erste Act seiner Selbstentäusserung — oder Selbstverläugnung — aus reinem Gehorsam gegen das Gesetz; und dieser Gehorsam, da er keine Schranken kennt, ist ein absoluter Gehorsam, ein unbedingtes Ergeben in den Willen der Freyheit, oder in den göttlichen Willen und führt den Namen Tugend, die also das Bedingniss der freyen Liebe oder der Religion ist." Hier fehlt es noch an einigen aufklärenden Vordersätzen. Was der Vf. sagt, bezieht sich weniger auf die Tugend, als auf den Glauben. Entweder die Tugend kennt ihr Streben, oder es giebt gar keine Tugend. — Rec. hat sich bemüht, die einzelnen Hauptsätze dieses Abschnitts, so weit sie, ohne an Sinn und Werth zu verlieren, vereinzelt und verkürzt werden konnten, hinzustellen. Die Tiefe ihres Inhalts und der Mangel an Ausführlichkeit verbieten eine weitläuftigere Erörterung, zumal, da sich den kurzen Andeutungen des Vfs. leicht ein unrechter Sinn unterlegen läfst. Was die Entwicklung der Doppelkräfte des Geistes betrifft; so kann der Vf. durchaus auf keinen Beyfall Anspruch machen; so wenig als die vom Vf. gegebene Entwickelung der Dualität der Intelligenz aus der Einheit der Seele befriedigend ist. Bis hieher hat der Vf. die verschiedenen Sphären des menschlichen Organismus einzeln betrachtet. Im vierten Abschnitt spricht er von dem Organismus als geschlossener Sphäre. Zuerst giebt er den Begriff der gesammten Einheit des menschlichen Organismus, indem er zugleich die Abhängigkeit einer jeden Sphäre von den beiden übrigen darthut. Sodann erläutert er den Typus der Einheit des menschlichen Organismus, oder seine Lebensperioden: „Die erste," heisst es, „ist die Entstehungsperiode, in welcher die Kraft, als in sich geschlossne Einheit erscheint. Zweytens und drittens die einander gegenüberstehenden Perioden des Hervortretens aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit (Entwicklungsperiode) und des Zurücktretens aus der Mannigfaltigkeit in die neu zu erzeugende Einheit oder Innerlichkeit (Periode der Reifheit). Zuletzt die vollendete Begrenzung, welche für die Erscheinung der Moment der (die allmählige —) Auflösung ist, weil hier die Einheit, mit der ganzen Mannigfaltigkeit der entwickelten Gegensätze bereichert, wiederum in sich selbst zurücktritt." Diese Perioden werden betrachtet, sofern sie in jeder Sphäre des menschlichen Organismus besonders auftreten, und zuletzt diese Sphären oder Glieder der organischen Einheit, sofern sie in ihrer Gesammtheit einen Cyclus des organischen Lebens des Menschen bilden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. HANNOVER, b. Ritscher: *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts*. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens, von *Karl Friedr. Pockels*. Erster Bd. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1806. XXIV u. 535 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte*, von *Friedr. Ehrenberg*, Königl. Pr. Hofprd. zu Berlin. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. 1808. 487 S. 8. (2 Rthlr.)

Da von dem inhaltreichen Werke Num. 1, das wir 1799 Num. 86. 1801 Num. 5. Erg. Bl. 1802 Num. 234 angezeigt haben, eine neue Auflage nöthig geworden, so hat der Vf., ohne Plan und Anlage ganz umzuschmelzen, doch vieles Einzelne umgearbeitet, zugesetzt, durchstrichen, bestimmter ausgedrückt und mancherley Härten des Vortrags und des Urtheils, selbst verbannt. Doch auch so finden wir noch manche zu grelle Darstellung.

Auch der Vf. der beliebten Schrift Num. 2. deren erste Auflage 1806 Num. 31. angezeigt worden, versichert, bey der neuen Ueberarbeitung fast keine Seite ohne Veränderung gelassen, einen grossen Theil ganz umgearbeitet, neues hinzugesetzt zu haben. Er ist insbesondre bemüht gewesen, dem Ideengange mehr Einfachheit und Leichtigkeit, der Darstellung mehr Helle, Bestimmtheit, Rundung und Glätte zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M., b. Körner: *Zeitschrift für eine künftig aufzustellende Rechtswissenschaft*, nach dem Princip eines transcendentalen Realismus. Herausgegeben von *C. C. Collmann* und *Joseph Franz Molitor*. *Erster* Heft. 1802. 8. (8 gr.)

Wir glauben dieser Schrift nicht besser Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, als indem wir erstens die Vff. nach ihrer eignen Art zu philosophiren beurtheilen, und zweytens über diese Art zu philosophiren selbst sprechen.

Dieses Heft enthält drey Abhandlungen: I. Negative Ansicht des Organismus einer Rechtswissenschaft, als Einleitung zur künftigen Form derselben. II. Ideen. III. Kritik der Fichteschen Theorie des Rechts.

Der Gang, dendie Vff. in dem ersten Abschnitt nehmen, ist folgender:

Es giebt nur eine echt organische Form, ihr Charakter ist die unendliche Einheit des absolut praktischen. Diese ist reell, jede andere Construction aber formell. Das System der Rechtswissenschaft wird dadurch aufgestellt, dass alle verschiedene Momente des Rechtsbegriffs nach einer praktischen Idee reell construirt werden. In dem Aufzeigen dieser verschiedenen sich entgegengesetzten Momente besteht die Rechtswissenschaft. Die Momente sind der formelle und materielle Rechtsbegriff, welche ganz verschieden sind, in Widerspruch mit einander kommen, der nur durch einen Uebergang von dem einen auf das andere gehoben werden kann. Das formale und materiale widerspricht sich durchaus in praktischer Hinsicht, und dieser Widerspruch kann nur dadurch gelöst werden, dass das subjective in ein objectives verwandelt wird, wodurch dann, da das Ganze eine praktische Tendenz hat, etwas objectiv praktisches entsteht. In diesem objectiv practischen erhalten wir ein drittes Moment des Rechtsbegriffs. Das formale ist negativ und ursprünglich, das materiele positiv und gesetzt, das dritte ist das bedingte positive. Es soll also der Widerspruch des bedingt positiven mit dem Absoluten gelöst werden, dieses geschieht durch ein viertes Moment des steten Veränderns und Zernichtens. Das dritte Moment fällt in die Zeit als Gegenwart; das zweyte erscheint als Ideal, als Ziel des Strebens; das erste als bloss formales unbedingtes Regulativ.

Das dritte Moment fordert stetes Bestehen, das vierte stete Veränderung, welcher Widerspruch dann durch die Synthesis der Zeit gelöst wird.

„Die Aufstellung dieser vier Momente und die Auflösung der durch sie sich ergebenden Widersprüche, so wie die Darstellung ihres innern sich wechselsweise bedingenden Zusammenhangs, ist sonach Aufgabe der Rechtswissenschaft."

Abgesehen von allem andern ist dieser Aufsatz ein sonderbares, fehlerhaftes Gemisch von Fichtischer und Schellingischer Philosophie. Von jener ist die Methode, von dieser die philosophische Ansicht der Dinge genommen. Fichtes Methode war mit einer Thesis anzufangen, dann die Antithesis zu zeigen und endlich beide durch eine Synthesis zu vereinigen oder, wie man sagt, den Widerspruch zu lösen. Schellings Philosophie geht hingegen vom Absoluten aus und ihre ganze Richtung ist, diesem Absoluten seine Bedeutung zu geben. Sie kennt keinen Widerspruch, hat mit der Methode des Entgegensetzens und Verbindens nichts zu thun, und es ist widersprechend diese auf sie anwenden zu wollen. Die Vff. werden sich wohl zur Philosophie des positiven Ursprungs der Ideen oder der absoluten Einheit halten wollen, dann mögen sie sich mit ihrem Vorfahren *Platon* vergleichen. Bey diesem wird alles denkbare philosophisch angesehen, das niedrigste und höchste, das gewöhnlichste und sonderbarste; denn nur dadurch, dass es mit philosophischem Auge angeschaut wird, wird es zum Gegenstande der Philosophie. Er spricht von der technischen Kunst des Schuhmachers und Reiters eben wie von der schönen Kunst mit gleichem Reichthum und Lebendigkeit. Wie kraftlos dreht sich dagegen die Philosophie der Vff. um ein paar ärmliche Begriffe! Ihre Methode gleicht einem Wurm, der sich convulsivisch windet und nicht aus der Stelle kann.

Wer die Rechtswissenschaft nach der Philosophie der absoluten Einheit behandeln will, der muss mit Iden-

Identificirung der Natur und Geschichte anfangen. Hier ist wichtig zu zeigen, wie das, was auf dem Reflexionsstandpuncte als Freyheit erscheint, nur differente Nothwendigkeit ist." Doch das gehört nur zur Polemik dieser Philosophie, nicht zu ihrem Wesen, da sie aus dem Absoluten nur schreiten darf. Das Hauptmoment der Geschichte ist dann der Staat. In diesem werden die Stände als nothwendig construirt mit allen ihren Modificationen, so dafs immer die Idee des Absoluten zum Grunde liegt. Die Rechtswissenschaft müfste hier den Weg nehmen, den Schelling in seiner Methodologie mit einigen Strichen vorgezeichnet hat.

Der zweyte Abschnitt enthält Ideen, welche theils die Rechtswissenschaft, theils die Naturphilosophie betreffen. Wir haben von allen ohne Ausnahme keine einzige gefunden, welche nicht ganz oder zum Theil falsch wäre, bey den meisten kann man mit eben so viel Witz und Geist das gerade Gegentheil behaupten. Zum Beyspiel mögen folgende ohne Auswahl von den ersten Seiten dienen: „**Philosophiren heifst die entschiedene Richtung des Unendlichen nach allen Seiten durchdringen.**" **Philosophieren heifst das Absolute in seiner Totalität fixiren und alles Endliche und Unendliche in ihm auslöschen.**

„**Es giebt nur Eins, ein Einziges und das ohne allen Vergleich; alle Mannigfaltigkeit ist als ein Einziges in ihm absolut enthalten. Es ist nicht das höchste, sondern es allein schlechthin und alles andere nur es selbst als Eins und unendlich; Vielheit giebt es nicht, sondern es allein und der Gedanke eines Aufser ihm ist schlechthin unmöglich.**" Das wäre so ungefähr die Welt, man kann aber auch sagen: Zwey können wohl Eins werden, nämlich ein Doppeltes, es ist aber schlechthin unmöglich dafs dasjenige zwey sey, was durchaus in sich nur Eins ist. **Alle Einheit ist nur durch Vielheit; Vielheit ist nicht das höchste, sondern allein schlechthin, es ist alles nur ein durchgängiges Aufsereinander.**

„Das Zurückführen ist jene im Grunde unendliche Handelweise, jenes Urprincip, jene absolute Centralkraft des Menschen, das ewige Durchdringen des unendlichen; verschieden sind seine Aeufserungen, je nachdem der lichte Punct gefunden ist oder nicht." Das Zurückführen kann nur vom Standpunct der Reflexion statt haben, weil es in einem Verfahren nach logischen Gesetzen besteht. Vom Standpunkt des Absoluten ist es unmöglich, indem alles unmittelbar im Absoluten erkannt wird. Das Zurückführen ist also jene durchaus endliche Handelweise, jenes Principlose immer fremden Princips bedürftige, jene endliche Centrifugalkraft des Menschen, welche die Getrenntheit in ihm fixirt und die Einheit des Ewigen durch das unendlich Endliche zerstreut.

„Ein System das nicht organisch mit dem Universum ist, ist auch nicht in sich organisch, sondern lediglich formell gedacht." Das individuelle in sich organische entsteht einzig durch Losreifsung von **dem allgemeinen Organismus des Universum, es ist** das eigentlich reelle.

„Was soll man von der Philosophie der philosophischen Juristen halten, die die Darstellung der Gesetze Theorie nennen? Freylich man fühlt dunkel ein Bedürfnifs, überdem ist es auch Mode Philosophie zu reden, aber zur Region einer eigentlichen Theorie der Gesetzkunde reichte bisher noch keine Ahndung." Eine Theorie der juristischen Gesetze ist während der Evolution der Geschichte unmöglich und ist nur dann denkbar, wenn die Geschichte geschlossen ist, d. h. zu keiner Zeit.

„Wir haben Judizialisten und Staatsmänner, aber keine Juristen. Es ist Zeit, dafs einmal wahre Juristen aufstehen, und echte Priester der Göttin werden." Die Geschichte zeigt in den Staaten einzelne Juristen und Helden. Staatsmänner finden sich nirgends in ihr, weil die Vereinigung der Idee und der Tapferkeit nur das Eigenthum eines Halbgottes ist; Halbgötter aber sind nothwendig vor aller Menschengeschichte. Der letzte Halbgott hat den Staat errichtet und die Menschen Kunst und Wissenschaft gelehrt. u. s. w.

Der dritte Abschnitt oder die Kritik der Fichteschen Theorie des Rechtes erliegt ganz unter der Unbeholfenheit und Leerheit der Sprache unserer Vff. Vielleicht haben sie sich manches recht gute bey der Fichteschen Rechtslehre gedacht, aber es ist ihnen gar nicht gelungen uns etwas verständliches darüber zu sagen. Wir erfahren hier nur, dafs die Reflexion über das Recht von zwey Standpunkten, dem der Begrenzung und dann des Rechtes ausgehen könne, worin diese sich unterscheiden, und was ihr Wesen sey, kommt nicht vor. Fichtes Rechtslehre ist nun die einzig konsequente vom Standpunkt der Begrenzung aus, aber eben deshalb doch noch im Widerspruch mit sich selbst, denn er behauptet seinem Standpunkte gemäfs: der Freyheit correspondire eine reelle agile Beschränkung, da doch in der That dem Begriffe Freyheit nur die Negation Nicht-Freyheit correspondirt. Sein fehlerhaftes oberstes Princip ist: *das Recht ist bedingt.* Dieser wichtige Satz ist das Resultat dieser ganzen Abhandlung! Was sollen wir nun wohl mit den leeren Formeln?

So mufs ein glimpfliches Urtheil über diese Schrift schon ausfallen, wenn wir sie nach ihrer eigenen Art zu philosophiren beurtheilen. Wir wollen nun noch einige allgemeine Bemerkungen über diese Art zu philosophiren selbst beyfügen, in denen sie leider auch nur Entschuldigungsgründe für ihre Fehler suchen kann. Durch die ganze Geschichte hindurch sehen wir keine Wissenschaft langsamer und bedächtiger fortschreiten, als die Philosophie, und doch geht aller ihrer Bedächtigkeit ungeachtet, keiner unsichrer als eben sie. Die Mathematik hat an der reinen Anschauung einen untrüglichen Magnet, jene aber als Wissenschaft aus blofsen Begriffen, ist ganz der Wankelmuth der Speculation überlassen. Kant machte hier zuerst die gröfsten und wichtigsten Entdeckungen, indem er zuerst klar und bestimmt

sagen

sagen konnte, was Philosophie sey. Seine grösste Entdeckung ist die, dass er zuerst und zwar durch die That selbst zeigte, was philosophische Methode sey, dadurch gelang es ihm mit einer unbedingten Gründlichkeit und mit einer verständlichen Sicherheit über philosophische Dinge zu urtheilen, wie es vor ihm niemand möglich war. Philosophie hätte jetzt als ein ruhiges Geschäfte betrieben werden können. Aber sein Verfahren war zu fein und zu mühsam für die meisten seiner Schüler; einige blieben an seinen Worten hängen, und die haben wenigstens nicht durch Verdrehung geschadet, andere liefen ihm zu schnell wieder aus der Schule, dünkten sich, wie es ungezogene Schüler pflegen, gleich anfangs klüger als der Lehrer. Diese haben auf eine unverzeihlich plumpe Weise — denn z. B. noch bis jetzt hat keiner von ihnen nur gelernt was metaphysische Freyheit sey — seine Dogmen missverstanden und an den Pranger ihrer phantastischen Schreiberey gestellt. Die Schüler dieser Schüler nehmen sich nun in der Wissenschaft noch verschrobener aus, wovon denn leider auch gegenwärtige Zeitschrift zeugt.

Der Hauptfehler aller dieser, auch der Vff. unserer Schrift, ist, dass sie sich selbst die Aufgabe nie deutlich gemacht haben, was Philosophie sey, und was es für eine Bewandniss mit ihr habe. Wir wollen den Vff. nur einige Fragen stellen, nach denen sie sich selbst ihr Recht zur philosophischen Schriftstellerey beurtheilen mögen.

Sie gehen in der ersten Abhandlung auf einen Organismus der Rechtswissenschaft aus. Staatswissenschaft als einen Organismus anzusehen, ist ein Gedanke, der sich in neueren Zeiten jedem Anfänger aufdrängen muss. Da nämlich jetzt alle Speculation im Combinieren gesucht wird, so kann es nicht fehlen, dass man auch die Rechtseinrichtung als einen der Natur nachgebildeten Organismus beurtheilt; denn wie es in dieser ist, so hat jene wenigstens die Tendenz, dass in ihr alles so recht ordentlich hergehe. Aber Hergehen und Hergehen sollen, sind doch himmelweit von einander verschiedene Begriffe! Ist nicht eben das Sollen die Hauptsache, welches weder den Organismus noch die Natur etwas angeht? Wo bleibt denn die praktische Idee? Ist sie von der Natur verschieden? und wenn sie es ist, wie ist sie es? Die Vff. fahren fort mit einen sehr unphilosophischen Satze: wir finden einen formalen und einen materialen Rechtsbegriff. Was soll dieses finden der Philosophie? Allerdings hat die Methode der Vff. hier etwas sehr gemächliches. Wir finden A. oder nehmen es hypothetisch an, befinden uns damit aber in einiger Verlegenheit und fordern B. um uns daraus zu befreyen, gerathen aber nur in neue Verlegenheit, fordern desshalb C. und so fort bis wir müde sind und uns desshalb beruhigen. Was sollen diese Hypothesen der Philosophie, sollte in dieser nicht vielmehr alles entweder bewiesen oder deducirt werden? Haben sich wohl die Vff. schon einmal gefragt, was beweisen heisst, und worin der Beweis vom deduciren verschieden ist? Es giebt ein propädevtisches Studium zur Philosophie, das ist fein, schwierig und erfordert deswegen langes, anhaltendes, ruhiges Nachsinnen. Es hat die innere Erfahrung zum Gegenstand, und von seiner Kenntniss hängt die philosophische Einsicht ab. Ohne dasselbe wird niemand in der Philosophie etwas bedeutendes ausrichten, durch dasselbe aber vermögen wir die wunderlichsten Probleme leicht und auf das bestimmteste zu lösen, und sehen dann auch aus welchen Täuschungen die jetzt so hoch berühmte intellectuelle Anschauung zusammengeflossen ist. Auf dieses Studium möchten wir die Vff. aufmerksam machen, das könnte sie wohl von der unbestimmten, leeren und unbeholfenen Sprache befreyen, die z. B. bey ihren Ideen es möglich machte, mit gleichem Rechte eben so wohl das Gegentheil derselben zu behaupten. Dann würden sie auch einsehen lernen, wie man es eigentlich anzufangen habe, um über das Recht zu philosophiren, dass man nämlich erst die praktische Idee des Rechts aufzustellen und zu deduciren habe, alsdann aber die schwierigste Aufgabe die sey, da doch die Vernunft nur durch Schlüsse ableiten kann, unter diese Idee als den Obersatz zu subsumiren, dem Schlusse den Untersatz zu verschaffen. Denn nur dadurch entsteht philosophische Rechtswissenschaft, dass wir unter den einzigen Obersatz der praktischen Idee die ganze Natur zu subsumiren wissen.

Der Ton dieser Beurtheilung wird unsre Meinung schon hinlänglich deutlich gemacht haben, dass wir die Vff. im gleichen Falle mit vielen unserer jungen Philosophen finden, sie haben ein wenig zu früh mit ihrer Schriftstellerey angefangen. Hätten sie sich mehr Zeit gelassen, vielleicht würden sie auf den guten Einfall gekommen seyn, auch einmal in die Schule desjenigen zu gehen, welcher der Stifter der neuen deutschen Philosophie, und worauf alles ankommt, der Erfinder der einzig richtigen philosophischen Methode ist, indem er das hypothetische Verfahren und mit ihm den Dogmatismus nicht allein demonstrativ sondern auch factisch gänzlich widerlegte. Sie hätten dann bald eingesehn, auf welche grobe Art ihre jetzigen Lehrer Kanten missverstanden und geplündert haben. Sie hätten dann z. B. die Bekanntschaft mit dem Dinge an sich gemacht, dessen feinen Knoten Fichte mit der Axt zerspaltete und welches Schelling späterhin unter dem Schein einer neuen Erfindung dem Unverstand als einen *deus ex machina* wiedergab. Sie hätten dann vielleicht auch einen richtigen Begriff von der Freyheit dieser *conditio sine qua non*, für alle praktische Philosophie, erhalten, den auch Kant zuerst klar ausgesprochen hat, und zu welchen ihre Lehrer aus blosser speculativen Ungebildetheit noch nicht gelangen konnten. Sie würden sich bald überzeugt haben, dass die Schellingische Philosophie nichts als eine aus willkührlichen, empirischen Combinationen zusammengestellte hypothetische Physik ist, hinter welcher der alchymistische Naturgeist, den der Pöbel von jeher gern philosophisch nennt, gleich einem Gespenste erscheint.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Barrau et Lebour: *Voyage dans le département des Alpes maritimes*, par *S. Papon*. 1804. 106 S. 8. (16 gr.)

Ein recht brauchbares Werkchen für jeden, der dieses Departement näher kennen lernen will, nur Schade dass der Vortrag so ganz unsystematisch ist. Die Reise ward im Januar 1803. gemacht. Der Vf. schiffte sich zu Marseille ein, stieg bey Antibes ans Land, sah Nizza, Villafranca, Monaco, und Menton, machte einige Excursionen in die Gebirge, und zeichnete überall eine Menge interessanter Bemerkungen auf. Wir theilen einige zur Probe mit. S. 24. Der Handel von Nizza, kann besonders in diesem Augenblicke natürlich nur sehr unbedeutend seyn, da er schon an und für sich selbst ein blosser Provinzialhandel ist. Man führt Oel, Seide, Orangen, Citronen, Gemüse, u. s. w., als Landesproducte aus, und dagegen Getreide (Weizen) Tücher, Leinwand, Quincaillerie, Gewürze, Zucker, Caffee, Salz u. s. w. ein, als Bedürfnisse der Provinz. Die Hauptverbindungen finden mit Marseille und Genua statt. Ein Theil der Ausfuhr z. B. Reiss, wird aus Piemont gezogen, wohin auch wieder ein Theil der Einfuhr geht. Der Hauptzweig der Industrie von Nizza ist die Parfumerie, wenigstens wird versichert, dass sich auch dieser Handel seit der Vereinigung mit Frankreich sehr beträchlich gehoben hat. S. 30. Das Clima von Villafranca ist noch wärmer, als das von Nizza, so dass man diesen Ort als den mildesten Punkt der ganzen Küste betrachten kann. Man sieht hier eine Menge südspanischer Gewächse, ja vielleicht würde sogar die Ananas gedeihen, wenn man es versuchen wollte. Schönere Olivenbäume werden im ganzen südlichen Frankreich nicht gefunden; der Vf. sah deren von 6 Fuss Umfang im Stamm. S. 58. In Menton macht der Citronenbaum den ganzen Reichthum der Einwohner aus. Man schickt Citronen nach Frankreich, England, Holland und Dänemark; es giebt Eigenthümer, die in guten Jahren 10—12,000 Livres aus ihren Gärten ziehn, obgleich das Tausend jener Früchte höchstens zu 25 Livres verkauft wird. Drey kleine Lieuen von Menton, findet man *à la Bordiguière* eine Menge schöner Palmen, deren Früchte zwar nicht zur Reife kommen, mit deren Zweigen aber ein ansehnlicher Handel nach Italien getrieben wird. S. 82. Die Bevölkerung ward im Jahre 1792. auf wenigstens 100,000 Seelen geschätzt, jetzt (1803.) nimmt man höchstens 86000. an. Der Krieg, die Auswanderungen, die Epidemieen, sind die vornehmsten Ursachen dieser Verminderung. Der Vf. bemerkt als auffallend, dass dieses Departement, trotz seiner Armuth, im Verhältniss gegen die benachbarten Departemens, weit mehr Abgaben bezahlt. Er schreibt dieses den ersten unrichtigen Anschlägen während der Revolutionszeit zu. S. 95. So wie man sich von der Küste entfernt, und in die Gebirge kommt, findet man nur Dörfer und etwa einige Flecken, die 2—3. Lieuen von einander entfernt sind. In den meisten dieser Ortschaften trifft man weder Schlag- noch Sonnen-Uhren, u. s. w. an. Bey Tage richten sich daher die Einwohner nach der Sonne, bey Nacht nach den Sternen oder dem Hahnengeschrey. Der Vf. erzählt viel von ihrer meteorologischen Empirie. Da das Land wenig oder gar keine Industriezweige darbietet, so gehen die Einwohner gern ins Ausland. Meistens fangen sie mit dem Murmelthier und der Laterna Magica an; oder legen sich einen kleinen Tabuletkram zu. Es fehlt nicht an Beyspielen von Individuen, die auf diesem Wege allmählich grosse Kaufleute, und Millionärs, ja selbst wichtige Staatsbeamten geworden sind. S. 99. Trotz dieser grossen Küstenausdehnung ist der Preis der guten und frischen Fische ausserordentlich hoch. Diess kommt aber im Grunde bloss von dem Mangel an Fischern her, deren Anzahl durch den Krieg und durch die Conscription gar sehr vermindert worden ist. S. 102. In Nizza, und überhaupt in dem Theile des Departements, der an den Var gränzt, wird provençalisch gesprochen, doch sind schon viele italiänische Wörter eingemischt. Vier Lieuen weiter hingegen zu Monaco findet man ein ganz anderes Patois, das kein Provençal verstehen kann. Eben so hört man zu Menton wieder eine andere Sprache, die von der zu Monaco sehr beträchtlich abweicht. Es sind im Grunde Gemische von Provençalischen, Ligurischen, und Piemontesischen, worin die zwey letztern Sprachen vorherrschend sind. Französisch wird bey weitem noch nicht allgemein verstanden, was von dem ersten Unterricht herkommt, der immer im Italiänischen gegeben ward. Ueberhaupt ziehen die Einwohner das Italiänische vor, weil es die meiste Aehnlichkeit mit ihrem Patois hat.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Physikalischer Kinderfreund*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Director der Hauptschule und Professor der Mathematik zu Dessau. *Viertes* Bändchen mit 6 Vign. 1801. 256 S. 8. (16 gr.) *Fünftes* Bändchen mit 4 Kupf. 1802. 292 S. 8. (20 gr.) *Sechstes* Bändchen mit 3 Kupf. 1803. 308 S. 8. (1 Rthlr.) *Siebentes* Bändchen mit 4 Kupf. 1804. 238 S. 8. (20 gr.) *Achtes* Bändchen mit 3 Kupf. 1806. 235 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1802. Num. 137.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Fröhlich: *Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel*, von *Aug. von Kotzebue*. 1805. Bd. I. 392 S. Bd. II. 446 S. Bd. III. 450 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Mein Aufenthalt in Italien — sagt der Vf. — war zwar nur kurz, doch wüsste ich nicht, warum das eben den etwanigen Werth meiner Urtheile verringern sollte. Die Gabe zu beobachten ist eine Naturgabe, wer sie nicht mitbringt, wird sie auch in Jahren nicht erwerben. Die meisten Dinge sieht man entweder gleich beym erstenmale recht oder nie. — Wer mein Buch bloss als eine Sammlung von flüchtigen Bemerkungen betrachten will, der thue es immerhin, die flüchtigen Bemerkungen sind nicht immer die schlechtesten. Alles was ich beschreibe, habe ich auch wirklich gesehen. Es blieb aber noch manches übrig, das ich nicht gesehen habe; doch wohl nur weniges von Bedeutung. Uebrigens ist die Form meines Buches die Form einer Reise selbst; ich habe mich an keine Ordnung gebunden; sondern jedesmal erzählt, was mir eben am nächsten lag u. s. w. — Man sieht, dass es sich der Vf. abermals sehr bequem gemacht hat. Er verläst sich auf seinen ersten Blick, er wirft seine Bemerkungen ganz flüchtig hin, er bindet sich an keine Ordnung, als die ihm die Folge der Reise selbst darbieten kann. Wir wollen die Richtigkeit seines ersten Blickes dahin gestellt seyn lassen, wir wollen selbst die Nachlässigkeit des Vortrags mit Stillschweigen übergehen, weil der Vf. seiner Versicherung zu Folge nun einmal nicht anders reden will, als wie ihm der Schnabel gewachsen ist; aber bemerken müssen wir doch, dass der Vf. in seinen Urtheilen häufig zu rasch, in vielen seiner Angaben oft sehr unsicher erscheint. Wir können den schneidenden Ton, den sich der Vf. über religiöse und politische Verhältnisse erlaubt, unmöglich billigen, und wir müssen eben so aufrichtig gestehen, dass die vielen Details, die der Vf. von seiner werthen Person einmischt, uns oft sehr widrig geworden sind. Sollen wir endlich ein Urtheil über das Ganze fällen, so werden wir sagen, dass dieses Werk zwar hin und wieder recht gute Partieen hat, dass es aber durchaus zu keinem Handbuche für Reisende dienen kann, wenn es der Vf. auch noch so sehr dazu empfehlen mag. Ueber die dem IIten Bande beygefügten Auszüge aus Manuscripten behalten wir uns das Urtheil unten vor. Jezt einige der interessantesten Bemerkungen und Anekdoten, wie sie uns bey der Lectüre aufgestossen sind.

Band I. S. 170. Die Italiänischen Sänger und Tänzer sind eben so eitel und eifersüchtig, wie anderswo. Da nun immer mehrere dieser Herren und Damen auf gleiche Verdienste Anspruch machen, so helfen sich die Directoren bey den Angaben des Personals, auf den Zetteln, u. s. w. auf eine ziemlich sonderbare Art. Sie lassen nämlich die Namen entweder in einem Zirkel oder in einem Kreutze drucken, so dass man nicht weiss, wo man zu lesen anfangen soll. Zum Ueberflusse steht noch darüber: „*a perfetta vicenda*" (vollkommen gleich) wiewohl es fast nie wahr ist. Zuweilen zeigen die Directoren auch an, dass man die Folge der Namen durch das Loos bestimmt hat. Auf den Zetteln müssen übrigens auch alle Mitglieder des Orchesters, so wie die Maler und Maschinisten, ja selbst die Theaterschneider, genannt werden. S. 220. Je mehr man sich dem Süden von Italien nähert, je schmutziger werden die Menschen. So wuschen sich z. B. die Postillione des Vf. mit Maulthiermist, als ob es Seife wäre. (Wahrscheinlich waltet hier ein Irrthum ob, wenn es nicht ein Ueberschlag gegen eine Quetschung u. dergl. gewesen ist). S. 247. Auch dem Vf. kam die hoch gepriesene Lacrima Christi kaum so gut, wie ein mittelmässiger Bordeauxwein vor; dagegen soll der Wein von Ischia ein guter Tischwein seyn. Bey Mahlzeiten im Wirthshause, wird der gewöhnliche Landwein gar nicht in Anschlag gebracht. Man kann davon nach Belieben trinken, ohne dass dadurch die Zeche vergrössert wird. S. 250. Es ist bekannt, mit welcher Freyheit man sich zu Neapel in den Pallästen und Häusern gewisser Bedürfnisse zu entledigen sucht. Indessen giebt es ein Mittel, wodurch ein Hausbesitzer diese Verunreinigung abwenden kann. Da diese Erfindung ganz auf den Nationalhang zum Aberglauben berechnet ist, verdient sie wohl eine Erwähnung.

nung. Man läfst nämlich an folchen Orten, die zu einer Entledigung einladen könnte, Kreutze an die Mauer pinfeln. Will auch diefes nichts helfen, fo wird zwifchen jedes Kreuz eine Seele im Fegefeuer gemalt, die mit flehenden Geberden ihre Hände aufhebt. Hierdurch wird die Abficht faft immer erreicht; wiewohl doch immer noch dann und wann irgend ein Freygeift das Feuer zu löfchen verfucht. S. 281. In Paris findet man alle Strafsenecken u. f. w. mit Anfchlagzetteln tapezirt, in Neapel gar nicht. Dort hat jedermann dem Publikum etwas mitzutheilen, vorzufchlagen, anzubieten, hier niemand. Die Franzofen wollen fo viel als möglich, alle Menfchen und alle Stände in Verbindung mit einander bringen, der Italiäner fucht fie zu vereinzeln. Der Franzofen unruhiger Geift bedarf überall einer Nahrung, wäre es auch nur im Vorbeygehn; der Italiäner hingegen fucht blofs Nahrung für den Körper, und hat nie Langeweile. Höchftens an den Kirchthüren erblickt man zuweilen in Neapel ein gedrucktes Zettelchen, wodurch man zu irgend einem frommen Fefte eine geiftliche Einladung (*Invito facro*) erhält. Dagegen find die Strafsenecken defto reichlicher mit Heiligenbildern, Fegefeuerfcenen u. dergl. bepinfelt. Auf der Strafse, die nach Portici führt, kann man an der Mauer ein fehr merkwürdiges Gemälde, nämlich den Einzug des Cardinals Ruffo, fehn. Der Cardinal ift zu Pferde, über ihm fchwebt der heilige Antonius mit dem königlichen Wappen; ihnen gegenüber ift der Höllenpfuhl, wo ein gewaltiger Drache feinen ungeheuern Rachen auffperrt. In diefen Rachen werden die Franzofen hineingejagt. S. 314. Das Wort fliefsen follte man von der Lava duchaus nicht gebrauchen, höchftens nur da, wo fie eben aus dem Krater hervorquillt, denn dort ift fie wirklich ein flüffiges Feuer. Sobald fie aber in Berührung mit der äufsern Luft kommt, verdickt fie fich augenblicklich, und fetzt gleichfam eine Rinde von dünnen Schieferplatten an. Nur ihr Kern glüht noch, fliefst aber nicht mehr, fondern fchiebt fich langfam vorwärts, indem die Rinde und die Verdickung, kein weiteres Strömen erlaubt. S. 326. Bey einem Ausbruche des Vefuvs trug man zu Torre del Greco das Bild des heiligen Januarius in Proceffion hinaus, ftellte es vor die Lava hin, kniete nieder und flehte den Heiligen um die Abwendung des andringenden Stromes an. Da diefer jedoch deffen ungeachtet immer näher kam, fo wurde der Heilige etwas weiter zurück gebracht, dann abermals hingepflanzt und von neuem um feine Hülfe angefleht. Als aber endlich alles Bitten vergeblich war, und die Lava immer näher kam, da brach endlich der Pöbel in heftige Schmähworte aus. *Vecchio ladro! birbone! birbonte! fcelerato!* das waren die Ehrentitel, die man nunmehr dem Heiligen gab. Vom Schimpfen kam es bald zu Schlägen und der Heilige ward mit einer tüchtigen Tracht Prügel beftraft.

Band II. S. 6. In einer Kapelle der Kirche Spirito fanto befindet fich ein fehr braves Gemälde, das einen närrifchen Gegenftand vorftellt. Man erblickt nämlich die Jungfrau Maria mit einem tüchtigen Knittel in der Hand, unter deffen Streichen der Beelzebub zu Boden gefchlagen worden ift. An der andern Seite fteht ein ungefähr vierzehnjähriger Knabe, der feine Hände nach ihr ausftreckt. Man fieht an feinen verdrehten Augen, dafs er epileptifch, folglich vom Teufel befeffen gewefen war, daher das Ganze ein Ex voto zu feyn fchien. S. 69. Die kleine Infel Nifida, im Golfo von Neapel ift eigentlich nur ein kleiner Berg, der fich von allen Seiten fteil aus dem Meere erhebt, grün bewachfen ift und einen artigen Anblick gewährt. Er foll vormals mit dem feften Lande zufammen gehangen, und zu der Villa des Lucullus gehört haben. Jetzt halten die Kauffahrteyfchiffe ihre Quarantaine dafelbft. Die Infel gehört jetzt einem jungen Frankfurter Kaufmann (Eftermann) der fie gekauft hat, und cultiviren will. Diefs ift um fo fonderbarer, da die dafige Luft fchon bey den Alten für fehr ungefund galt. Auch wird manches Jahrzehend verftreichen, ehe fich fein Capital verzinfen wird. S. 158. Die erften Herzöge und Prinzen find Spielwirthe. Ein Prinz Ruffano, einer der angefehenften des Landes, hielt das erfte Spielhaus in Neapel, und aufser dem feinigen giebt es noch zwanzig dergleichen, wo fich Abends die ganze vornehme Welt zu verfammeln pflegt. S. 161. Auf Equipage halten die Neapolitaner gewaltig viel, nicht eben auf koftbare oder fehr elegante Equipagen, nein fie darf nur mittelmäfsig ins Auge fallen, es dürfen nur acht Pferdebeine davor gefpannt feyn, diefs ift genug. Nichts fürchtet man hier mehr, als das fchreckliche Unglück zu Fufse zu gehn. Daher heifst es auch von einem ruinirten Manne nicht etwa: er hat kein Brod; fondern: der arme Mann, er mufs zu Fufs gehn. S. 172. Bekanntlich ift die Luftfeuche in wärmern Himmelsftrichen überhaupt nicht fo gefährlich als in kältern, daher auch in Neapel nicht mehr Wefens davon gemacht wird, als von einem Huften oder Schnupfen. Ein dortiger Arzt verficherte dem Vf., dafs unter den höhern Ständen felten eine Familie ganz frey davon fey; dafs man daher bey jeder andern Krankheit auf diefe vernachläfsigte Rückficht nehmen müffe. S 181. In Anfehung des fogenannten Blutes des heiligen Januarius, glaubt man gewöhnlich, die rothe Materie werde durch die Wärme der Hand zum Fliefsen gebracht, allein diefs ift ein Irrthum. Die kleine Phiole, worin fich jene Maffe befindet, ift nämlich in eine gröfsere Flafche eingefchloffen, fo dafs zwifchen beiden ein leerer Raum entfteht, und die Wärme fchwerlich hindurch dringen kann. Wohlunterrichtete Perfonen verficherten dem Vf. es liefe alles auf ein chemifches Kunftftück hinaus. Man brauche zwar zuweilen viele Zeit dazu, allein bey gehörigen Umfchütteln fchlage die Sache niemals fehl. Das Geheimnifs ift aber natürlich nur wenigen Perfonen bekannt. S. 206. Dafs der neapolitanifche Pöbel faul fey — fagt der Vf. — möchte ich doch nicht geradezu behaupten, fo oft es auch fchon verfichert worden ift.

ist. Er hat nur nichts zu thun, und darum muss er wohl faul seyn, er wird zur Faulheit gewöhnt, in seiner Natur aber liegt sie nicht. Freylich stehn zu jeder Tagszeit Tausende von Müssiggängern auf den Strassen; aber man versuche es nur, man rufe zu irgend einem Geschäfte Lazaronis herbey, haufenweise werden sie hinzustürzen, um ein Paar Gran zu verdienen. Man gebe dem Volke nur Arbeit, und erleichtre den Druck der Geistlichkeit, so wird es bald ein fleissiges, braves und wohlhabendes Volk geworden seyn. S. 207. Der glühendste Hass gegen die Franzosen war (im Jahr 1804) dem Charakter der Neapolitaner vom höchsten bis zum niedrigsten eingedrückt. Ihrem Hasse gleicht nur die Furcht, womit sie sich alles von den Franzosen gefallen lassen. S. 218. Wenn man mit irgend einem Neapolitaner, z. B. einem Vetturino, contrahirt, giebt man ihm kein Geld auf die Hand, sondern erhält dergleichen selbst von ihm. Unterlässt man diess, dringt man nicht darauf, so kann die Sache rückgängig werden, ohne dass man deshalb eine Klage führen kann. S. 219. Der Vf. empfiehlt den Gasthof Albergo del Sole in der besten Gegend der Stadt, mit einer vortrefflichen Aussicht auf den Vesuv. Die Wirthin ist eine Engländerin, und alles geht äusserst reinlich zu. S. 224. Die gewöhnlichen Fiacres sind im äussersten Grade unreinlich. Wie es inwendig darin aussehen muss, beweist schon folgender Umstand. Mittags macht nämlich der Kutscher beide Thüren auf, schüttet Hafer in den Kasten, stellt vor jeden Schlag ein Pferd, und lässt sie so, wie vor einer Krippe, aus dem Wagen fressen. S. 226. Es ist ein schöner Zug im Charakter der (ehemaligen) Königin von Neapel, dass sie noch immer mit so vieler Liebe an ihrem Vaterlande hängt. Schon wenn man in ihre Vorzimmer tritt, hört man nichts als Deutsch sprechen, und überall lachen einen ehrliche deutsche Gesichter an. Aus Wien erhält die Königin wöchentlich einen geschriebenen Bericht von Allem was dort Merkwürdiges und nicht Merkwürdiges vorfällt. Sie nennt es ihren Lügenbericht, lässt ihn aber doch seit dreyssig Jahren unausgesetzt kommen. S. 256. Von den Greueln der Contrerevolution erzählt noch jedermann mit Schaudern. Die Lazaroni brieten Menschen auf den Strassen, und bettelten dabey von den Vorübergehenden Geld, um Brod zu ihrem Braten zu kaufen. Wer rundes Haar trug, war ein Kind des Todes; mehr als 2000 Häuser wurden rein ausgeplündert, alles geschah *per la santa fede*. Drey Monat lang hauste Ruffo auf diese Art mit seinen Calabresen in der Stadt. Endlich kamen die Franzosen und stellten die Ruhe in vier und zwanzig Stunden wieder her; gleichwohl waren sie nur vier Tausend Mann stark. Sie giengen aber sehr energisch zu Werke. Wenn sie z. B. einem Verdächtigen begegneten, so rochen sie ihm nur in die Hände. Rochen diese nach Pulver, so wurde er ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt. S. 312. Ein recht gut gerathener Auszug aus einem Manuscripte, das der Vf. auf der königlichen Bibliothek zu Neapel fand. Es führt den Titel: *Varia spectantia ad Moscoviam et Moscovitos, collecta anno* 1710, und enthält die Geschichte der Negociationen, Intriguen u. s. w., die der römische Hof unter Zaar Peter I. zur Vereinigung der griechischen Kirche in Russland mit der lateinischen versucht hat. — Der Historiker stösst auf hier manche höchst interessante Notizen. Wie man auch die Sache ansehen möge, so viel ist gewiss, dass gerade diese Vereinigung sehr wesentlichen Einfluss auf die Culturfortschritte von Russland gehabt haben würde. Der Geist der lateinischen Kirche war doch immer wohlthätiger, als dieser finstere barbarische Cultus, der die Nation Jahrhunderte lang von dem übrigen Europa isolirt hat! S. 378. Ein abermaliger Auszug aus einem andern Manuscript, die Selbstapologie der dänischen Grafen Corfiz-Uhlefeld enthaltend. — Dieser Aufsatz ist immer beachtenswerth, nur schade, dass die Echtheit desselben etwas zweifelhaft scheint.

Band III. S. 132. Der Pallast von Monte Cavallo, die Wohnung des Pabstes, enthält lauter ungeheure Zimmer und Säle von ausserordentlicher Höhe. Sie sind mit Baksteinen gepflastert, mit schlechten Gemälden behangen und sehr dürftig möblirt. Man findet z. B. gar keine Stühle, sondern nur eine Art hölzerner ungepolsterter Sophas darin, die zu gleicher Zeit als Kasten dienen, marmorartig angestrichen, und auf Befehl Pius VII verfertigt sind. S. 275. Es ist bemerkenswerth, dass in der Gegend von Rom der Name Nero noch jetzt als einer der grössten Flüche und Verwünschungen ausgesprochen wird. *Per il corpo di Nerone!* gilt eben so viel als der Teufel selbst. S. 301. Das Schlimmste bey einer Winterreise durch Italien ist, dass man überall so frieren muss. Denn obgleich die stärkste Kälte nicht mehr als ein oder zwey Grad beträgt, und ein Nordländer folglich unter freyem Himmel nie davon leidet, so sind doch die Häuser so kühl wie Keller, und die Anstalten gegen den Frost erbärmlich. Kamine giebt es zwar überall, allein sie rauchen gewöhnlich so unerträglich, dass man froh ist, das Feuer wieder ausgelöscht zu sehn. Ferner ist keine einzige Thür mit einem ordentlichen Schlosse versehn, es sind nichts als blosse Krampen und zwar nur inwendig daran. Die Folge davon ist, dass man die Thür nie von aussen öffnen kann, weswegen sie also immer offen zu bleiben pflegt. Wer nun dennoch bey zugemachten Thüren sitzen will, der mache sich entweder auf eine beständige Störung gefasst, oder stelle einen eignen Bedienten zum Auf- und Zumachen hin. Allein auch bey verschlossenen Thüren wird man immer noch durch den abscheulichsten Zugwind gequält, weil alles voll Löcher und Spalten ist, und kein einziges Fenster ordentlich schliesst. Rechnet man nun noch die steinernen Fussböden und die eiskalten Schlafzimmer ohne Kamine dazu, so wird man begreifen, dass eine Winterreise durch Russland ungleich behaglicher ist, als durch Italien. Wer in letzterem Lande in dieser Jahrszeit mit einiger Gemächlichkeit reisen will, der suche sich zuvor mit guten Pelzen und Pelzschuhen zu versehn.

Er

Er fülle seinen Flaschenkeller in den grösseren Städten an, weil er in den kleinern höchst selten einen erträglichen Trunk antrifft. Er führe Kaffee, Zucker, Tassen, Wachslichter, Lichtscheren, Dinte, Federn u. s. w., mit sich, weil er das alles entweder gar nicht, oder sehr schlecht finden wird. Ja der Vf. räth sogar einen Blasebalg mitzunehmen, weil nicht einmal dieses, bey Kaminen so unentbehrliche, Instrument vorhanden zu seyn pflegt. S. 305. Die Prellereyen der Gastwirthe sind jetzt grösser als jemals. Dem Vf. wurden z. B. eine Tagreise von Rom, für ein sehr mittelmäsiges Abendessen für drey Personen zehn Scudi (funfzehn Thaler) abgenommen. Die Florentiner Vetturini sind die redlichsten, sichersten und billigsten. Ohne Knickerey sorgen sie für ihre Passagiers nach Möglichkeit und bezahlen gern in den Wirthshäusern 6, 7, 8 Paul (etwa einen Thaler) für die Person. Die Römischen Vetturinis hingegen wollen sich meistens kaum zu der Hälfte verstehn. S. 445. Der Vf. schliesst mit einer Parallele zwischen Italien und Russland, die nicht ohne Geist geschrieben ist, allein der Uebertreibungen halber wenig Eindruck machen wird. Es sind blendende Antithesen, wahres und falsches unter einander gemischt, oft bis zur Possierlichkeit. Man sieht wohl, dass es dem Vf. eigentlich nur um die Complimente zu thun war, womit er gegen Russland so freygebig zu seyn pflegt.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M. in Commiss. der Herrmannschen Buchhandl.: *Der Einsame auf dem Schwarzwalde.* Gedanken und Gespräche über den Geist der neuesten philosophischen Schule und ihre moralischen Verhältnisse zu dem Geiste der früheren Betrachtungen über das Universum. Herausgegeben von *J. V. L.* 1804. LVI. u. 218 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dem Herausgeber und Vf. ist es laut der Vorrede bekannt, wie die neuen Philosophen mit der Recensenten-Gilde eine Verschwörung wider das Christenthum gemacht haben, deswegen opfert der Vf. hier dem äusserst gefährdeten sittlichen Menschenwohl seine letzten Lebenskräfte. Der Einsame war im siebenjährigen Kriege kaiserlicher Officier, nachher funfzehn Jahr Professor der Rechte an einer deutschen Akademie; er nahm seinen Abschied, der Revolutionskrieg zerstörte seine Vermögensumstände, so dass er endlich nur unter dem Schutze des Abts von St. Blasien Ruhe finden konnte. Diese Ruhe führte ihn auf die Philosophie und gab ihm die Gedanken, welche uns hier mitgetheilt werden.

Es folgen zuerst Gedanken darüber, dass der rechte Weg zur Wahrheit zwischen verwognen Illuminatism und Obscurantism mitten durch gehe; die Philosophie mit ihrer armen Vernunft sich aber nur ja kein Urtheil über Glaube und Religion anmassen solle. Darauf wird ein Gespräch über kritische Philosophie mitgetheilt, kein durchgreifendes Raisonnement, sondern ein blosses Hin- und Herreden über diesen Gegenstand. Schelling und Hume läugnen allen objectiven Werth der Gegenstände unsrer Erkenntniss, Kant hingegen habe doch noch das Gute, dass er Dinge an sich, wenn gleich unsrer Erkenntniss unzugänglich, voraussetze. Die Kritik der Vernunft ist ein einziges, sehr wichtiges Unternehmen, nur leider in der Ausführung ganz misslungen, denn ihre Abstraction des rein Vernünftigen aus unserm Geiste giebt unanwendbare leere Formen, ja die ganze Aufgabe ist eigentlich unauflöslich. Vorzüglich sind die Gedanken über Religion und Moral in dieser Philosophie sehr bedenklich, weil die Vernunft sich hier anmasst über alles in erster Instanz abzuurtheilen. „Will man also der Gefahr sich selbst oder andere zu täuschen, redlich und unbefangen ausweichen, so ist man genöthigt mit vorbelobten Herrn Reichard ernstlich zu behaupten: dass die kritische Philosophie und das Christenthum keineswegs in Uebereinstimmung gebracht werden können u. s. w. Setzen wir daneben etwa noch diese Stelle: „Wie könntest du aber, wärst du auch selbst ein kritischer Philosoph, ohne Selbsttäuschung und im vollen Ernst nur einen Augenblisk glauben, dass ein stockblinder Gottesläugner ohne Augen für die sichtbarsten göttlichen Wunderwerke — dennoch Ohren haben sollte für die Sprache eines vorgeblich sich selbst gegebenen Gesetzes, wofür doch wahrscheinlich seine gottesläugnerische Vernunft eben wenig, wo nicht viel weniger, als für den Glauben an einen Gott, empfänglich seyn würde:" so wird sich daraus der wissenschaftliche Werth dieser Schrift hinlänglich beurtheilen lassen.

* * *

GIESSEN, b. Heyer: *Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften*, von *Friedrich Ludwig Walther*, Prof. zu Giessen. Zweyter Theil, Forstwissenschaft. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1803. 531 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 342. und 1805. Num. 271.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Forstwissenschaft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1. St. Petersburg, gedr. in d. Schnoor. Buchh.: *Des Titus Calpurnius Siculus ländliche Gedichte*, übersetzt und erläutert von *Friedrich Adelung*, 1804. 255 S. 4.

2. Leipzig, b. Schwickert: *Titus Kalpurnius*, von Sicilien, *elf erlesene Idyllen*, übersetzt, erklärt und beurtheilt von *C. Ch. G. Wiss*, D. der Philos. und Magister der freyen Künste. 1805. 98 S. 8. (12 gr.)

Man dürfte vielleicht nicht mit Unrecht zweifeln, ob die Eclogen des Calpurnius durchaus einer poetischen Uebersetzung würdig seyn möchten. Wenn sie sich auch durch einzelne Schönheiten, durch manche gelungene Züge der Naivetät und eine gefällige Diction auszeichnen; so bleiben sie doch nur Bildungen untergeordneter Art, haben als meist nicht ungeschickte Nachahmungen höherer Muster und durch das Interesse ihres Zeitalters, das sich in ihnen zuweilen abspiegelt, relativen Werth; im Ganzen aber möchte dem Vf. der besserer Zeiten allerdings würdig war, die Auflösung des Problems einer echt poetischen Idylle vielleicht eben darum, weil er von den Umgebungen seiner Zeit und ihren undichterischen Bedingungen sich zu wenig losmachen konnte, und diese so häufig durchscheinen lässt, selten oder gar nicht gelungen seyn. Da indess durch die gelehrten Bemühungen Wernsdorfs und neuerlich des verdienstvollen Beck, denen beiden das Publikum schätzbare Ausgaben dieses Dichters dankt, die Aufmerksamkeit vor kurzem wieder auf den sonst so vernachlässigten Calpurnius gelenkt worden ist, und sein Studium gewiss für den Literator wie für den Mann von Geschmack lohnend ist; so muss alles, was dasselbe fördern kann, willkommen seyn. Dahin gehören nun Uebersetzungen, zumal mit Wort- und Sacherläuterungen, deren Calpurnius so sehr bedarf, ausgerüstete Uebersetzungen. Beide vor uns liegende haben, besonders in letzter Rücksicht, achtungswerthe Verdienste. Nicht dass man gerade viel neue Erklärungen oder bessere Aufhellungen noch dunkler Stellen in ihnen fände; aber das Bekannte ist von ihren Vfn. mit prüfender Wahl genutzt worden, und man sieht: beide haben sich mit ihrem Dichter nicht bloss oberflächlich bekannt gemacht; am glücklichsten der gebildetere Adelung. Was indess die Uebersetzungen selbst betrifft; so bedarf es nur einiger Vergleichung, um der Adelungschen unbedingt den Vorzug vor der Wiss'schen zu ertheilen. So sehr zeichnet sich diese durch bessere Sprache, poetischeren Gehalt, richtigeren Hexameterbau und Wohllaut aus, wenn sie schon auch selber noch manches, besonders was die Hexameter betrifft, zu wünschen übrig lässt. Eine Zusammenstellung einiger Stellen aus beiden Verdeutschungen, die wir aus der 1ten Ecloge wählen, wird unser Urtheil dem Leser begründen. Der Anfang der ersten Idylle ist bey Adelung folgender:

Ornitus.

Sinkend zähmet der Sommer noch nicht die Pferde der Sonne,
Und doch drücken die Pressen nun schon auf saftige Reben,
Und es schäumet der gährende Most mit dumpfem Geräusche.

Nondum solis equos declivis mitigat aestas,
Quamvis et madidis incumbant praela racemis,
Et spument rauco ferventia musta susurro,

Corydon.

Ornitus, sehest du, *wie die uns* vom Vater vertrauten
Kühe sich weich gelagert unter struppigem Ginster?
Warum sollen auch wir nicht Schatten suchen der Nähe?
Sollen gesengt das Haupt mit blossem Hute beschützen?

Cernis ut — ecce! — pater quas tradidit, Ornite, vaccas
Molle sub hirsuta latus explicuere genista?
Nos quoque vicinis cur non succedimus umbris?
Torrida cur solo defendimus ora galero?

Ornitus.

Lass uns, Bruder, den Hain, lass *jene* Höhle uns suchen,
Unserm Faune geweiht, wo im dichten Walde die Pinien
Schlank die Aeste verschränken, der brennenden Sonne zum Obdach,
Wo die Buche beschattet den Quell, der Wurzel entsprudelt,
Und ihm webet ein schützendes Zelt *mit* irrenden Aesten.

Hoc potius, frater Corydon, nemus, ista petamus
Antra patris Fauni; graciles ubi pinea densat
Silva comas, rapidoque caput levat obvia Soli:
Bullantes ubi fagus aquas radice sub ipsa
Protegit, et ramis errantibus implicat umbras.

Corydon.

Wo du mich immer | *hinrufft, ich* | folge dir, Ornitus, willig,
Da mir Leuce verfagt Umarmung und nächtliche Freuden,
Stehet mir offen der Hain *des* hörnertragenden Faunus.

Quo me cunque vocas, fequor, Ornite, nam mea Leuce
Dum negat amplexus nocturnaque gaudia nobis,
Pervia corrigeri fecit facraria Fauni.

Diefe Verfe lauten bey *Wiß* folgendergeftalt.

O. Noch nicht zähmet der *Sonnen* | Roffe fich neigend der Sommer,
Liegen die Keltern fchon auf triefende Reben geftemmet,
Und der gährende Moft *auffchäumt* mit heiferem Braufen.

K. Siehft du, Ornitus, wie die Kühe, vom Vater vertrauet,
Unter dem ftruppigen Genft die weichen Seiten entfalten?
Wollen wir uns nicht auch *unter* nahe Schatten begeben?
Was befchirmen wir doch das verbrannte Geficht mit dem Hut nur?

O. Lafs uns den Hain dort | Bruder | Korydon, lieber befuchen,
Jene Grotten des | Vater | Faunus, wo fchmächtige Zweige
Dichtet der Pinienwald, entgegen der brennenden Sonne
Hebend die Wipfel, wo *brudelnde* (!) Bäch' unter eigener Wurzel
Decket die Buch', und Schatten windet mit irrenden Aeften.

K. Bruder, wohin du auch *rufft*, ich folge dir; denn *meine* Leuce
Während fie mir Umarmung verfagt und nächtliche Freuden,
Bahnet den Weg zum | Heiligthum des gehörneten Faunus.

Schon diefe Proben beweifen genug, dafs Sprache und Hexametrik des zuletzt angeführten Ueberfetzers der Adelungfchen, wenn fchon auch diefe der Feile noch fehr bedarf, nachftehen. Die Regel der Abfchnitte, wie auch aus dem angeführten, von uns bezeichneten, erfichtlich ift, befolgt keiner von beiden Ueberfetzern genau; aber doch rollen die Verfe des erftern im Ganzen fich beffer ab, und man begegnet bey ihm nicht folchen Sünden gegen Quantität und reinere Diction, wie bey Wifs, der fchon durch den lahmen Anfang und das ungrammatifche der Sonnen Roffe, wie dann im dritten V. durch: auffchäumt für: fchäumet auf dem Ohre fich nur fchlecht empfiehlt. Wir geben noch eine Probe aus dem Orakel des Faunus, das in eben diefer Ecloge enthalten ift, um zu fehen, wie fich beide Ueberfetzer da benehmen, wo die Rede einen höheren Schwung nimmt; zugleich auch, um vom philologifchen Werthe beider Verdeutfchungen etwas anführen zu können. V. 35—56.

Vos o praecipue nemorum gaudete coloni —

Wifs.

Ihr o vor allen erfreuet euch | der Triften Bewohner,
Freuet euch hoch, *mein Volk, fchweift allenthalben die Heerde,*
Liegt gleich forglos der Hüter, der Hirt die nächtlichen Hürden
Nicht gedenke mit eichengewundener Flechte zu fchließen,
Wird doch nimmer ein Räuber mit *Hinterlift* irgend die Heerden
Angehn, oder gelöfeten Zaumes die Rinder entführen.
Goldenes Alter mit | *harmlofem* Frieden wird wiedergeboren,
Endlich kehret der Erde, von Schmutz und Staube befreiet,
Themis, die Nahrerin, wieder | dem Jüngling folgen beglückte
Säkeln, welcher im Arm der Mutter *Proceffe gefpielet.*
Da Gott felber die Völker beherrfcht, wird rücklings gefeffelt
Geben die arge Bellona die Händ', und, beraubt der Gefchoffe,
Drehn zum eigenen | Eingeweide die rafenden *Biffe.* (?)
Bürgerkriege, womit fie noch jüngft *über*zogen den Erdkrais,
Gegen fich felber führen, und Roma wird keine Philippi
Wieder beweinen, und keine Triumphe gefeffelt begehen.
Jeglicher Krieg wird nun, in tartarifchem Kerker verfchloffen,
Tauchen das Haupt in die *Finfter* | *nifs*, und | fürchten des Tags Licht.
Redlicher Friede wird herrfchen, und nicht blofs redlich vom Antlitz,
Wie er öfters gewefen, der frey von Mavors Verkündung,
Der nach Befiegung des fernen Feinds, doch mit fchleppenden Waffen
Aufruhr unter den Bürgern verbreitet mit heimlichem Eifen.

Adelung.

Freuet vor allen andern ihr euch, der Haine Bewohner,
Freuet euch, ihr *meine* Völker! Es mag nun ficher der Wächter
Frey die Heerden umher fich überlaffen, der Hirte
Nicht mit geflochtener Thüre die nächtliche Hürde verfchliefsen.
Dennoch ftellet der Räuber nicht nach den ficheren Schafen,
Treibt mit verhängtem Zügel nicht weg geraubete Stiere.
Neugeboren wird goldenes Alter mit ficherem Frieden.
Göttlich kehret der Erde zurück, dem Kerker entnommen
Themis und glückliche Zeiten | find im Gefolge des Jünglings,
Der im Haine der Mutter fich fchon zum Fürften gebildet.
Wo der Göttliche herrfcht, da find die verderbenden Hände
Auf dem Rücken Bellonen gebunden, der Waffen beraubet
Wird fie mit wüthigen Biffen die eigenen Glieder zerfleifchen.
Bürgerkrieg entzündete fie vor kurzem der Erde,
Sich bekrieget fie nun: Rom weint um kein neues Philippi,
Feyert Triumphe der Völker nicht mehr und fchmachtet in Banden.
Im Tartarifchen Kerker verfchloffen liegen die Kriege,
Hüllen in Dunkel das Haupt und fcheuen beglückende Klarheit
Heiter erfcheint der Friede, doch nicht nur heiter von Antlitz
Wie er oft uns erfchien, zwar frey vom offenen Kriege,
In der Ferne die Feinde gezähmt, doch wütheten Waffen
Und das heimliche Eifen entfchied die fichtbare Fehde. u. f. w.

Wie weit würdiger drücken Hr. Adelungs Verfe das fchöne Lob der Numerianifchen Zeiten aus, die auf die Bluttage des Wütherichs Carinos folgten, wovon V. 60. u. fgg. reden:

— infanos clementia condidit enfes
Nulla catenati feralis pompa fenatus
Carnificum laffabit opus, nec carcere pleno
Infelix raros numerabit curia patres.
Plena quies adent —

In Hn. Wifs'ens Ueberfetzung weifs man gar nicht, was die drey erften Verfe bedeuten follen; fie find ganz finnlos. Man vergleiche den Text, den Adelung ganz richtig gegeben hat:

Vos populi gaudete mei: licet omne vagetur,
Securo cuftode, pecus —

Der

Der hexametrische Gang und Periodenbau ist so schleppend und elend als möglich, der Ausdruck der Worte ist oft schielend, oft unkräftig wiedergegeben. Ganz anders alles bey Adelung. Nur beym 65 V. möchten wir auf die Seite der Wissschen Uebersetzung treten, die der Lesart der Beckschen Ausgabe „*maternis causas qui lusit in ulnis*" folgt, die allerdings besser ist, als die von Wernsdorf noch vertheidigte gewöhnliche *causam.*

Adelung liest *ulmis.* Allein Rec. zweifelt, ob seine Uebersetzung und Erklärung die richtige ist. Einmal müsste es dann heissen: *sub ulmis*, und auch so ist die Erklärung — *sub ulmis causas ludere maternis* = sich zum Fürsten bilden im Haine der Mutter (in welchem Haine denn?) allerdings gezwungen. Was Adelung in den Anmerkungen zur Vertheidigung seiner Uebersetzung vorbringt, finden wir eben so wenig statthaft als die Gründe, womit er die Beck'sche Lesart anficht. Diese concentriren sich hauptsächlich dahin, die Schmeicheley sey zu stark: Zu stark? — Sie würde es seyn, wenn man annehmen müsste, wie Adelung thut, dass gerade *ulnis* nothwendig den Begriff des Kindes, des Säuglinges, in sich schlösse. Mitnichten! Was hindert uns, den gereiften Knaben anzunehmen, der die genannten Uebungen in der Nähe seiner darüber entzückten Mutter, noch unter ihrer Aufsicht, hält? Dass übrigens Hr. Adelung (S. Anm. S. 26.) das Elogium nicht mit Wernsdorf auf den Kaiser Carus, sondern auf dessen zweyten Sohn, Numerianus, bezieht, so dass die Verfertigung der Ecloge etwa in das Jahr 284. zu setzen wäre, billigen wir ganz. Es geht aus dem Contraste der Schilderung hauptsächlich hervor, der auf Carinus allein gedeutet werden kann. Was der Vf. für seine Meinung aus Gibbons Werke (Verfall des römischen Staates C. X.) anführt, liest man mit Vergnügen als Bestätigung. Am Schlusse bemerken wir noch, dass das Adelungsche Werk auch durch typographische Schönheit weit über dem Wiss'schen steht. Das letzte ist auf dem elendesten Papier gedruckt. Der Adelung'schen Uebersetzung ist zugleich der Text beygefügt. Beide enthalten neben den Anmerkungen, die auch in Hn. Wiss einen Mann von Kenntniss, Belesenheit und Urtheil verrathen, in Einleitungen biographische und andre literarische Nachrichten den übersetzten Dichter betreffend.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Reisen von Neapel in die umliegenden Gegenden.* Nebst Reminiscenzen von meiner Rückreise nach Deutschland, und einigen Nachrichten über das letzte Erdbeben in Neapel. Von *Karl Friedrich Benkowitz.* 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die frühern Schriften des nun verstorbenen Vfs., Italien betreffend, sind bereits ehemals nicht ohne Lob angezeigt. (A. L. Z. 1803. Num. 114. und Jahrg. 1805. Num. 292.) Dieses letzte Werk ist gleichsam als ein Supplementband dazu anzusehn. Der Vf. giebt uns die Details seiner Excursionen nach Pompeji und Herculanum, nach dem Grabe Virgils, nach *Capo de Monte*, und nach Puzzuolo, so wie nach Caserta, Portici, und auf den Vesuv. Er erzählt uns ferner die Geschichte seiner Rückreise nach Deutschland, über Rom, Verona, Inspruck und Wien, und theilt überall eine Menge unterhaltender und belehrender Nachrichten mit. Wahr ists freylich, dass die schon früher getadelte Micrologie des Vfs. auch in diesem Werke ziemlich sichtbar ist; allein eben so wenig lässt sich die Emsigkeit, Genauigkeit und itinerarische Gewissenhaftigkeit verkennen, die den Vf. so sehr zu seinem Vortheile charakterisirt. — „Fast nie" sagt er in der Vorrede, „habe ich in beschreibende, vorarbeitende Bücher gesehen, sondern alles aus dem grossen Buche der Wirklichkeit und des unmittelbaren Anschauens genommen. Ich habe das Original copirt, nicht die Copie, und diess rechne ich mir zu einem kleinen Verdienste an. Es wäre mir leicht gewesen systematischer, gelehrter, schulgerechter zu schreiben, und das Wichtige, das ich nicht in der Wirklichkeit hätte finden können, aus Büchern zu nehmen; ich habe diess verschmäht. Ich habe das Grosse und Kleine, wie es sich mir darbot, aus der Natur genommen, nicht aus farbespielenden Büchern, und mich bemüht, die Sachen so aufzustellen, wie sie sind." — Diess ist denn auch vollkommen gegründet, und macht die Reisebeschreibungen des Vfs. bey allen Mängeln der Form, u. s. w., für künftige Reisende gewiss sehr schätzenswerth. — Wir theilen unsern Lesern das Interessanteste im Auszuge mit.

S. 146. Man hat in Deutschland sehr unrichtige Begriffe von dem Weine Lacryma Christi, oder dem *Lacryma*, wie man ihn schlechtweg in Neapel nennt. Er wächst rings um den Vesuv, in einem Boden, der aus Asche, und verwitterter Lava besteht. Da nun der Fuss des Berges vier deutsche Meilen im Umfange hat, und beynahe bis zur halben Höhe mit Rebenfeldern bedeckt ist, so wird sehr viel von diesem Weine erzeugt. Er wird daher nicht gerade vor andern Weinen ausgezeichnet, sondern im Ganzen ziemlich wohlfeil verkauft, und als ein sehr gewöhnlicher Tischwein gebraucht. Es giebt zweyerley Sorten, asciutto und dolce. Jener ist herbe, dieser süss. Der erste wird vorgezogen, weil er bey weitem angenehmer und reiner ist. — Zu meiner Verwunderung, sagt der Vf., habe ich bemerkt, dass man in Deutschland nur süssen Lacryma trinkt; und diesen für den wahren und besten hält. Indessen unterscheidet er sich gänzlich von dem italiänischen, den man an Ort und Stelle bekommt. Nach meiner Meinung ist der deutsche mehr Essenz, der italiänische aber ein milder nur mässig feuriger Wein, den man in grossen Quantitäten trinken kann. S. 169. Der Dampf, der aus den sogenannten Campis Phlegraeis aufsteigt, ist auf keine Weise schädlich, sondern vielmehr sehr wohlthätig für die Brust. Rotzige Pferde, z. B. werden am

am besten dadurch curirt. Diess geschieht, indem man Löcher in die Erde gräbt und sie den aufsteigenden Dampf einathmen lässt. S. 191. In der Peterskirche zu Rom befinden sich eine Menge Beichtstühle, worin man seine Sünden in den bekanntesten Sprache von Europa beichten kann. So giebt es Beichtstühle pro lingua illyrica, hispanica, gallica, graeca, polonica, u. s. w., auch einen pro Germania superiore, was dem Vf. nicht mit Unrecht als characteristisch auffiel. S. 279. Inspruck liegt in einer Ebene am Inn, ist aber mit einem Kranze von steilen Bergen umgeben, die gewöhnlich im May noch mit Schnee bedeckt sind. Sie haben eine Höhe von 7—8000 Fuss, und gewähren einen reizenden Anblick. Wenn man auf der Innbrücke steht, sieht man sich mitten in einem halben Amphitheater von Wolken und Bergen. Die Wolken ziehen oft in der Mitte der Berge dahin, und sondern die obere Schnee- und Eis-Region von der unten ewig grünenden ab; die mit Tannen und Fichten bedeckt ist. Dass im Sommer in Inspruck Schnee fällt, ist nichts sehr ungewöhnliches. Gleichwohl hatte das Korn im May bereits lange Aehren, und war dem Blühen nah. S. 291. Von dem Bergmeister zu Halle am Inn, hörte der Vf. dass der reine Ertrag dieses Salzbergwerks, ungefähr auf 250—300,010 Fl. geschätzt werden könne. Im Ganzen liefern die neun vorhandenen Pfannen täglich über 1000 Centner Salz. In den Hallen arbeiten immer 500 Menschen, und bey den Pfannen 162. Jeder dieser Arbeiter hat monatlich 8 Gulden Lohn. Unter den fünf grossen Pfannen werden täglich 200 Centner Steinkohlen zusammen verbrannt. — Alle vierzehn Tage geht von Halle ein kleines Schiff mit Kaufmannsgütern nach Wien ab, eine Gelegenheit, deren sich auch ein Reisender bedienen kann. Die Entfernung wird auf 70—80 Meilen geschätzt, dennoch kommt man den 8—10 Tag in Wien an. Alle Mittage wird am Lande gespeiset, und die Nächte werden ebenfalls in Wirthshäusern zugebracht. Der Vf. zahlte für sich, und seine vielen Kisten doch nur einen Friedrichsd'or. S. 377. Anhang über das Erdbeben in Neapel u. s. w. 26. Jul. 1805. Das Locale entscheidet hier ausserordentlich viel. Neapel liegt zwischen Bergen, und dem Meere eingeschlossen, nur gegen Osten dehnt es sich in eine freye Ebene aus. Die Häuser sind meistens drey, vier fünf und mehrere Stockwerke hoch; die meisten Strassen nur 7—10 Schritte breit, und bilden ein äusserst verwickeltes Labyrinth. Grosse Plätze sind nach Verhältniss sehr wenig vorhanden, und von manchen Quartieren Meilenweit entfernt. Häuser und Strassen endlich sind bis zum Uebermass mit Menschen vollgestopft. — Der bloss in Neapel angerichtete Schaden wurde auf 20 Millionen Ducati (à 1 Thlr. 6 gr.) geschätzt. — Der kaum angekommene russische Gesandte Graf Tatischef erschrack so heftig, dass er gleich wieder abzureisen beschloss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Calender zum Gebrauch der Residenz*, auf das Jahr 1809. Mit Königl. Sächs. allergnäd. Privilegio. 144 S. 12. Nebst einem Titelkupfer.

Unter diesem etwas veränderten Titel erscheint der vom Jahr 1804 bis 1808. von Hr. *J. F. Dorn* herausgegebene Residenz-Calender. Um denjenigen, welche den vorjährigen Calender besitzen, sogleich die kleinen Veränderungen bemerkbar zu machen, wird Rec. hier anzeigen, welche Artikel des vorigen Calenders diessmal weggeblieben, und was für neue hinzugekommen sind. Weggeblieben sind folgende Artikel: Von der Grösse der Erde; Königl. Sächsische Tribunalien; Uebersicht der katholischen gebotenen Fasttage; Genealogie der Kaiser und Könige; Nachtrag zu den Erfindungen. Hinzugekommen ist ein Anfang von der Lebensbeschreibung des Kurfürsten Johann Georgs I., Verschiedenheit der Zeit, Pol-Höhen, Kaiserlich-Französisches Längenmass, verschiedene Meilen, alphabetisches Verzeichniss verschiedener Münzen, Addressverzeichniss der Banquiers und Grosshändler in Dresden, und Umlaufzeit des neuen Planeten Vesta. — Diese kurze Uebersicht zeigt, dass der Vf. jedes Jahr seiner Arbeit neues Interesse zu geben sucht, und man erkennt auch gewiss seine Bemühungen mit Dank. Aber ungern werden vielleicht manche Bewohner Dresdens die Uebersicht der Königl. Sächsischen Tribunalien, und der katholische Theil derselben die katholischen gebotenen Fasttage vermissen; Rec. giebt ihm daher auch wohlmeinend den Rath, dafür lieber solche Artikel wegzulassen, welche weniger Interesse für sein Publikum haben können, wovon in den hinzugekommenen Kapiteln gewiss jedem sogleich Beyspiele in die Augen fallen werden. Der Zeichner und Kupferstecher des Titelblatts hat sich diessmal nicht zu seinem Vortheile gezeigt.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel*, im sechsten Jahre der französischen Republik, in Briefen an einen Freund in Paris, vom Bürger *J. N. Becker. Zweyte* Auflage. 1808. XXV. und 424 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. in d. Ergänz. Bl. 1802. Num. 105.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: *Encyklopädie und Methodologie des humanistischen Studiums, oder der Philologie der Griechen und Römer*, von *Joh. Heinr. Christ. Barby*, Prof. zu Berlin. *Erster* Theil. 1805. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Noch immer herrschende irrige Vorstellungen über den Werth einer zweckmäfsigen Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum zu berichtigen, und die Aufmerksamkeit angehender Humanisten auf alles das zu richten, worauf es wesentlich ankommt, ist der Zweck, den Hr. Barby sich vorgesetzt hat, und nach diesem Gesichtspunkte will er beurtheilt werden. Er verbindet daher mit der Darstellung der zur Alterthumskunde gehörigen Wissenschaften nach ihrem Umfange und ihrer Verbindung unter einander (Encyklopädie), auch Bemerkungen über die beste Methode des Studiums derselben. Der vorliegende erste Theil enthält nach einer allgemeinen Einleitung, Grammatik, Kritik und Hermenevtik; nach demselben Plane sollen auch die übrigen Alterthumswissenschaften bearbeitet werden.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs ein Werk von der Art, wenn es mit Sorgfalt durchgeführt würde, dem angehenden Humanisten insonderheit sehr willkommen seyn müfste, da er hier zusammengestellt erhielte, was er sonst in verschiedenen Werken zerstreut suchen muss. Die Aufgabe dabey würde hauptsächlich die seyn, das bisher bekannte und an verschiedenen Orten zerstreute zu sammeln, und in einer strengen und zweckmäfsigen Ordnung mit der möglichsten Kürze zusammen zu stellen, und ein weiteres Nachforschen durch ausgewählte und wohlgeordnete literarische Nachweisungen zu unterstützen. Einen Theil dieser Aufgabe hat Hr. B. bey den in diesem Theile abgehandelten Wissenschaften gelöst; er hat viele sehr brauchbare und zweckmäfsige Bemerkungen zusammengestellt, mit vielem Fleifs, er hat es nicht an literarischen Nachweisungen fehlen lassen, er hat im Ganzen die Materien nicht unzweckmäfsig geordnet: aber um auf das Lob einer vollständigeren Lösung Anspruch machen zu können, hätte er die gesammelten Materialien durch eine sorgfältigere Verarbeitung mehr sich selbst aneignen, viel unbestimmtes und schwankendes vermeiden, einzelne Parthien logisch strenger anordnen, und in andern etwas vollständiger seyn müssen. Die Belege zu diesem Urtheil wird eine mit eingestreuten Bemerkungen über einzelne Theile verbundene Darstellung von dem Inhalte dieses Bandes geben.

Die Einleitung handelt in 5 §§. von den Gegenständen des humanistischen Studiums und den verschiedenen Benennungen, Nutzen, Zweck und Umfang desselben; Begriff und Nutzen der encyklopädischen Darstellung der dazu gehörigen Wissenschaftee und Literatur der Encyklopädie. Schon hier findet man Belege zu der obigen Behauptung. Schon das, dafs der Vf. von dem Nutzen des humanistischen Studiums handelt, ehe er noch Zweck und Umfang desselben bestimmt hat, ist, wenn gleich ein an sich nicht sehr bedeutender, doch in einem Buche, wo so viel auf Ordnung ankommt, nicht ganz zu übersehender Fehler. Denn es wäre dadurch, wenn der Umfang des Studiums vor dem Nutzen desselben angegeben worden wäre, die Darstellung dieser letzteren Materie schon um etwas erleichtert, und nach ihren Hauptgesichtspunkten mehr vorbereitet gewesen. Unbestimmt ist es, wenn bey der Aufzählung der Gegenstände, auf die sich der materielle und Nutzen der Philologie erstrecken soll, nachdem der Nutzen für die gesammte Literatur und Geschichte der Menschheit insonderheit, für alte Völkergeschichte, für die damit verbundenen Wissenschaften, und die von den alten Völkern herstammenden positiven Wissenschaften, erwähnt worden ist, noch hinzugesezt wird. S. 19. „erstreckt sich der Nutzen auf die Geschichte der neuern Wissenschaften, die aus den Alten entsprungen, und zu verschiedenen Zeiten und unter mancherley Abwechslungen wieder erneuert worden sind." Mit Recht hätte hier auch die durch das Studium der klassischen Literatur bewirkte Bereicherung der deutschen Sprache eine Erwähnung verdient. Mit sich selbst scheint der Vf. in Widerspruch

spruch zu kommen, wenn er S. 22 von den neueren sagt: „Mögen sie sich immerhin einer feineren Prosa rühmen — (was sie nicht einmal mit Recht können) und dann auf der nämlichen Seite weiter unten sagt: „Die sinnlich-schöne praktische Darstellung, besonders die prosaische, wie sehr sticht diese bey den Alten gegen die oft so speculative trockne und spitzfindige Darstellung der Neueren ab.

Ueberflüssig für den gegenwärtigen Zweck ist, was S. 27 von der Literatur der encyklopädischen Anweisungen überhaupt gesagt wird.

Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt S. 29 — 141 der erste Hauptabschnitt, welcher von griechischer und römischer Sprachwissenschat oder Grammatik handelt. Eine vorangeschickte Einleitung enthält Bemerkungen über Sprache und Grammatik überhaupt, den Unterschied zwischen todten und lebendigen, cultivirten und uncultivirten Sprachen, über Dialekte oder Mundarten, über allgemeine Grammatik, und nähere Bestimmung der Gegenstände einer jeden Sprachlehre. Um nur von dem letzten Punkte etwas zu sagen, so ist nicht einzusehen, wie Hr. B. von einer guten Grammatik fordern kann, um durch die grosse Mannichfaltigkeit von Formen und Bedeutungen mancher Wörter nicht verwirrt zu werden, solle sie dieselben auf eine ursprüngliche Form und Bedeutung zurückführen, sofern diess nur einigermasen möglich ist.

Der ersten Abtheilung dieses ersten Hauptabschnitts, welche die griechische Grammatik enthält, ist vorangeschickt eine Uebersicht der Geschichte der griechischen Sprache, in sechs Perioden. Die erste Periode geht von der Bevölkerung Griechenlands bis auf den Orpheus und den Argonautenzug. Der Vf. lässt Griechenland nur von Pelasgern bevölkert werden, ohne der Hellenen zu erwähnen, ohne zu erwähnen, dass die Sprache der Pelasger sich gänzlich verlor, und nur in einigen Gegenden Italiens später noch Ueberbleibsel zu finden waren, und dass an ihrer Stelle die hellenische Sprache mit dem hellenischen Stamme die herrschende wurde. Ueberhaupt ist hier des Schwankenden und Unbestimmten der Natur der Sache nach schon sehr vieles, aber es wird noch vermehrt zum Theil durch die Schuld des Vfs. Auch in der Darstellung der zweyten Periode von Trojas Zerstörung bis auf den Pherecydes und die Gesetzgebung Solons vermisst man die feste Hand. Sie enthält mehr Aufzählung bekannter historischer Thatsachen, als eine Entwicklung ihres historisch erkannten oder durch Vermuthung zu bestimmenden Einflusses auf Sprachbildung; es wird nur gesagt, dass die vier Hauptstämme und ihre Dialekte sich bildeten, es wird nichts erwähnt von dem Einfluss der Dichter dieser Periode auf die Sprachvervollkommnung, nichts von dem Einfluss der in dieser Periode weiter verbreiteten Schreibkunst, nichts von den olympischen Spielen, und dem Nationalverband durch das Amphiktyonengericht, der auf Sprache auch Einfluss haben musste.

Mehr als in den beiden vorhergehenden Perioden hat der Vf. in der dritten von Solons Gesetzgebung bis auf den Tod Philipps von Macedonien, seinen bestimmten Zweck: Geschichte der Sprache, im Auge gehabt, aber auch hier sondert er zu wenig Geschichte der Sprache von der Geschichte der Kultur und Literatur.

Derselbe Vorwurf gilt auch der Darstellung der übrigen Perioden. In der vierten z. B. von Philipps Tod bis auf die Zerstörung von Korinth, heisst es, nachdem lang von den politischen Veränderungen und ihrem Einfluss auf Kultur und Literatur die Rede war. S. 52: Unter den vielen Veränderungen, welche die Sprache erlitt, verdient besonders bemerkt zu werden, dass unter mehreren philosophischen Sekten auch die peripatetische und stoische entstanden, die beide die attische Sprache, zur philosophischen auszubilden, sich sehr angelegen seyn liessen. — Warum denn nichts von den andern vielen Veränderungen? Warum nicht mehr von der Verbreitung der griechischen Sprache in Aegypten und der Art daselbst mit ihr sich zu beschäffigen? In der fünften Periode, von der Zerstörung Korinths bis auf die Regierung Konstantins des Grossen heisst es am Ende nur: „die Sprache ward üppig, gekünstelt und verlor ihre alte Simplicität und Kraft."

Und in der sechsten, von Konstantin bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken weiter nichts als: „Die Sprache verliert nicht nur ihre Reinheit und ihren alten Charakter, sondern stirbt endlich gewissermasen aus, und hört auf eine lebende Sprache zu seyn. Aus dem Ganzen ist ersichtlich, dass sich der Vf. die Idee von der Geschichte einer Sprache, ihrer Entstehung, Ausbildung und Verbildung nicht deutlich genug gedacht und fest genug vors Auge gerückt habe: denn selbst, wenn er nur einen ganz allgemeinen Umriss hätte geben wollen, hätte er die hervorstechenden Züge mehr bezeichnen und andeuten müssen, er hätte auch wohl seine Perioden selbst nach andern Gesichtspunkten bestimmen müssen. Gelungener ist, was nach diesem über den Charakter der griechischen Sprache gesagt wird, wenn sich gleich auch hier etwas mehr Bestimmtheit wünschen liesse. Die folgenden §§ enthalten Belehrungen über die Dialekte, bey welchen jedoch eine kurze Charakterestik jedes einzelnen Dialekts ungern vermisst wird; über die Pronuntiation, die Accente, wo über das *digamma aeolicum* leicht etwas vollständigeres hätte mitgetheilt werden können, so wie auch mehr literarische Nachweisungen darüber zu wünschen wären; über griechisches Alphabet und älteste Art zu schreiben.

Die allgemeinen Hülfsmittel zur Erlernung der griechischen Sprache sind Grammatiken und Lexica. Von jenen werden zuerst die für den Anfänger und dann die für den Geübteren brauchbaren angeführt, und ihnen sodann die Werke beygefügt, welche über einzelne Theile der griechischen Grammatik zu gebrauchen sind. Unter der ersten Klasse hätte etwa Weck-

Weckherlins griechische Grammatik noch erwähnt zu werden verdient. Buttmanns griechische Grammatik kann nun in den neuern Ausgaben wohl mehr den Geübtern als den ersten Anfängern empfohlen werden. Gegen den vom Vf. selbst angelegten Plan ist, dass er die Hörstelsche, und so auch Berghauers Formenlehre unter die Grammatiken, und nicht unter die Werke zählt, die nur einzelne Theile behandeln. Offenbar aber hätte hier über die Grammatiken, welche wir von den Alten noch übrig haben, mehr als bloss dieses gesagt werden sollen, dass man Belehrung darüber bey Fabricius und Harles finden könne.

Von den Lexicis wird, nach Aufzählung der hauptsächlichsten Anforderungen an dieselbe, ein Verzeichniss gegeben, das doch etwas mehr als die blossen Namen der Verfasser angeben sollte, da sonst bey minder bedeutenden Büchern mehr Umständlichkeit herrscht. Zu verwundern ist, dass unter den ältern Lexicis das ***Etymologicum magnum*** und Hesychius nicht erwähnt sind. Etwas dunkel klingt, was von den Synonymen - Worterbüchern S. 79 gesagt wird: „Ohne Synonymik liegt der Sprachschatz, d. h., die Welt mit jedem Theile derselben, der durch ihn ausgedruckt wird, in einem verborgenen Chaos, ohne sie ist das Allgemeine nicht von dem Besondern geschieden, und die gemeinschaftlichen Züge der Dinge verstecken sich unter dem Eigenthümlichen.

Angehängt sind noch Bemerkungen über Chrestomathieen und über Uebungen im Schreiben des Griechischen. Es fällt auf, wenn in der erstern Hinsicht S. 81. behauptet wird: Mit den Geübteren sollte man nur in den Nebenstunden, d. h., neben der fortlaufenden Erklärung der zweckmässigsten Stellen aus Homer, Herodot. Xenophon u. s. w., welche immer Hauptsache bleiben muss, Chrestomathieen lesen. Heisst diess, genau genommen, nicht, man solle mit ihnen Chrestomathieen lesen neben Chrestomathieen? Unter den Erfordernissen zu einer zweckmässigen Chrestomathie ist die Nothwendigkeit eines zweckmässigen Stufenganges vom Leichtern zum Schwereren mit Unrecht übergangen. Sehr wahr ist, was zum Vortheil der Uebungen im griechischen Schreiben gesagt worden ist, nur ist Schneiders Aeusserung hierüber sehr schief ausgedrückt, und zwar dadurch, dass sie halb auf S. 82, gleichsam als eigener Gedanke des Vfs. und dann erst S. 83. nach manchen Zwischensätzen vollends die andere Hälfte auftritt. Nun liest man, Schneider habe behauptet: dass ein Mann, sobald er als Kenner mit Geschmack von griechischen Genies urtheilen, oder als Kritiker ihre Werke erklären und verbessern wolle, nicht das Zutrauen haben könne, welches ein von Jugend auf im Komponiren geübter Mann verdiene. Schneider hatte gesagt, einem Liebhaber der griechischen Literatur, der die Uebungen im griechisch Schreiben für entbehrlich erkläre, werde er zwar wohl seinen Willen lassen, aber sobald er als Kenner u. s. w. — Das heisst doch mit Nachlässigkeit abgeschrieben! — Als Hülfsmittel bey dergleichen Uebungen hätte die sehr zweckmässig angelegte, wenn gleich nicht immer ganz gelungene „Anleitung zum Uebersetzen aus der deutschen in die griechische Sprache in Beyspielen und Exercitien aus griechischen Originalschriftstellern, von G. A. Werner. Stuttgart, 1804. 8. noch angeführt werden können und sollen.

Die zweyte Abtheilung des ersten Hauptabschnitts, welche die lateinische Grammatik in sich begreift, handelt in 3 Kapiteln von der Geschichte, dem Charakter und Nutzen der lateinischen Sprache; von den literarischen Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache, und den Uebungen im Lateinschreiben. Besser als die Darstellung der Geschichte der griechischen Sprache ist die der römischen gerathen, nur fliesst auch hier zu sehr die Geschichte der Literatur ein. Indess bey der Charakteristik der römischen Sprache begnügte sich der Vf. wieder so ziemlich im Allgemeinen umher zu schweben. Was er von ihr sagt, dreht sich hauptsächlich um das herum, dass sie mehr für die Geschäfte des Lebens und Beredsamkeit als für die Philosophie geeignet sey, dass sie zur Dichtersprache erst durch spätere Dichter gebildet worden. Allein um die Sprache zu charakterisiren hätte billig auch noch von ihrer Bildsamkeit durch Zusammensetzungen, von ihrer Tauglichkeit, die verschiedenen Verhältnisse der Zeit und des Modus einer Behauptung auszudrücken gesprochen werden müssen, und hier hätte sich besonders Gelegenheit gefunden, durch Vergleichung mit der griechischen Sprache die Vorzüglichkeit der letztern darzuthun. Ueber den Nutzen der lateinischen Sprache wird nur die Literatur angeführt. Die zur grammatischen Kenntniss der Sprache dienenden Büher sind nach den nämlichen Abtheilungen, wie in dem Abschnitt von der griechischen Sprache, angeführt. Bey den Wörterbüchern, die etwas bunt unter einander stehen, hätte der verschiedene Zweck, der zum Theil auch bemerkt worden ist, mehr im Auge behalten werden sollen. So giebt es: a. allgemeine — b. Synonymen — c. Wörterbücher über besondere Materien z. B. ***Brissonii L. VIII. de formulis et solennibus populi Romani verbis; Ernestii lexicon technologiae latinae rhetoricae.*** d. Wörterbücher über besondere Schriftsteller: ***Ernesti index***, u. d. gl. m. In dem Kapitel von dem Lateinschreiben wird zuerst der Nutzen desselben dargethan durch Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe. Um die Frage zu beantworten, wie weit müssen die Stilübungen sich erstrecken? wird erst der Umweg gemacht, dass gezeigt wird, was zu einer Theorie des Stils gehöre, und am Ende ist die Antwort S. 123.: „Die grammatische Richtigkeit ist das erste, worauf man hin arbeiten muss, aber bey weitem nicht das einzige, man muss auch den ganzen Genius der Sprache kennen lernen, und nicht nur die Fertigkeit zu erhalten suchen, nicht gegen die allgemeinen Regeln der guten Schreibart zu verstossen, sondern auch diese Regeln nach ihrer besondern Modification und Indi-

Individualität im Lateinischen beobachten können, und mit einem Worte, so schreiben, dass man auf keine Weise merkt, dass es neueres Latein ist." Bey der Frage: Wie müssen diese Uebungen angestellt werden? erinnert sich der Vf. erst, den Unterschied zwischen grammatischen und Stilübungen in Erwähnung zu bringen: Ein Unterschied, den er gleich zu Anfang hätte festsetzen, und zu einer richtigen Anordnung des Ganzen gebrauchen sollen. Was nun weiter gesagt wird, über die beste Art, diese Uebungen einzurichten, erregt wieder den Wunsch nach einer festeren Ordnung, so dass nicht der Zufall die Stellung der einzelnen Regeln, sondern eine sorgfältige Erwägung des Ganzen sie bestimmte. Der letzte §. dieses Abschnitts empfiehlt mit Recht Verbindung des Studiums neuerer lateinischer Schriftsteller mit dem Studium der Klassiker, natürlich mit der gebührenden Einschränkung.

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lyon, b. Cormon et Blanc: *Dictionnaire portatif et de prononciation, espagnol - français et français - espagnol,* à l'usage des deux nations. Seconde édition, par *J. L. Barthelemi Cormon.* 1803. Tom. I. 778 S. Tom. II. 692 S. 8.

Unter den vielen spanisch - französischen und spanisch-deutschen Wörterbüchern, die in dem letzten Decennio erschienen sind, zeichnet sich das vorliegende gar sehr zu seinem Vortheile aus. Rec., der sich der ersten vor acht Jahren erschienenen Ausgabe sehr fleissig bedient hat, kann der Wahrheit gemäss versichern, dass er nur selten davon verlassen ist. Diess gilt indessen nur so lange, als man nicht nach nautischen, technischen, mercantilischen und naturhistorischen Ausdrücken zu suchen nöthig hat. Was diese anlangt, so fehlte es der ersten Ausgabe eben so sehr an Genauigkeit und Vollständigkeit, als es noch immer bey dieser zweyten der Fall zu seyn scheint. Zum Belege dieses Urtheils wollen wir bloss den Buchstaben A durchgehen, und noch obendrein die naturhistorischen Ausdrücke ganz übersehen, weil sich hier ohnehin keine Vollständigkeit erreichen lässt. — An den bekanntesten und gewöhnlichsten nautischen Ausdrücken haben wir folgende vermisst: Unavela de Abanico, ein Sprietsegel. — Abordar â algun puerto, in einem Hafen anlanden. — Abrir, vom Wetter, z. B. el tiempo se abre, das Wetter klärt sich auf. — Abromado, wurmstichig, vom Schiffsbauholze. — Afirmar la bandera, mit einem Kanonenschusse die Richtigkeit der Signale, oder der aufgesteckten Flagge bekräftigen. — Agarcar, vom Anker. El ancla agarra el fundo, der Anker fasst Grund. — Agua del timon, Kielwasser. — Agua viva, eine Springzeit. — Agua muerta, todt Wasser. — Aguas malas, Seequallen. — Aguzino (französisch Argousin), der Sclavenaufseher auf der Galeere. — Alijar un navio, das Schiff erleichtern, indem man die Güter über Bord wirft. — Alijerar una nave, ein Schiff ausladen, löschen. — Embarracion de Alijo, ein Liester. — Alma del palo, die Zunge eines Mastes. — Alva, der Anbruch des Tages. — Estar anclado, vor Anker liegen. — Ir sobre el ancla, auf den Anker treiben. — Anclote, ein Wurfanker. — Aparzarse, abhalten. — Aplazerado, z. B. von einer Küste, platt, (es ist acantilado, entgegengesetzt, welches steil, felsig bedeutet). Arpeo, ein Enterdreg. — Arruigado, vom Winde, ein stehender, anhaltender Wind. — Asiento comun, der Abtritt. — Atracar, anholen. — Azorado, von einem Schiffe, das schlecht geladen ist, und daher nicht gut segeln kann. — Von gewöhnlichen, häufig vorkommenden technisch - mercantilischen Ausdrücken fehlen folgende in dem Buchstaben A — Acemite, Semmelmehl. — Aciche, Kupferwasser, Vitriol. — Acoceado, gewalkt. — Adargama, feines Weizenmehl. — Aderezos de casa, Meublen. — Aderezo de caballo, Pferdegeschirr. — Agallones, Silberperlen. — Agropilas, Gemsenkugeln. — Agujas de mecher, Spicknadeln. — Agujas quadradas, Packnadeln. — Alambrillo de oro, unechter Golddrath. — Alcafar, eine Schabracke. — Alfocigos, Pistacien. — Alicatés, Drathzangen. — Algafanas, Waschbecken. — Azucar ordeado, Gerstenzucker. — Azucar de pila, Zucker in kleinen Stücken. Man sieht, wie wenig auch die besten Wörterbücher in dieser Hinsicht zu leisten pflegen, ob man gleich gerade hier ihrer Hülfe am meisten bedarf. Von diesen Mängeln indessen abgesehn, ist obiges Wörterbuch allerdings sehr empfehlungswerth. Es wurde von einem gebornen Spanier durchgesehn und mit der grössten Sorgfalt verbessert, es zeichnet sich auch wirklich durch eine seltene Correctheit aus. Ueberdiess ist bey schwierigen Wörtern die Aussprache und der Accent bezeichnet, auch durch sehr gut veränderte Zeichen der mannichfaltige Gebrauch der Wörter angezeigt. Die geographischen Anhänge, u. s. w., erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen, und die vorangeschickte kleine Grammatik, dient wenigstens zur ersten allgemeinen Uebersicht. Der französisch - spanische Theil scheint, obige Mängel abgerechnet, ebenfalls mit grosser Sorgfalt bearbeitet zu seyn, und ist mit einem Anhange begleitet, der die neuen administrativen und legislativen Ausdrücke enthält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

Berlin, b. Maurer: *Encyklopädie u. Methodologie des humanistischen Studiums, oder der Philologie der Griechen u. Römer*, von *J. H. Barby*.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Hauptabschnitt des Buchs handelt in zwey Kapiteln vom Begriff, Nutzen, Eintheilung der Kritik, von den wesentlichen Eigenschaften eines guten Kritikers, dem Ursprunge der Kritik und ihrem Verhältniss zu den übrigen Theilen der Philologie, und von der niedern und höhern Kritik insbesondere. Bey dieser Eintheilung selbst läfst sich die schon oben gemachte Bemerkung wiederholen, dass der Nutzen der Kritik nach der Eintheilung in dem Ursprunge derselben abgehandelt werden sollte. Dadurch würde dieser §. selbst mehrere Bestimmtheit und Ordnung gewonnen haben. Auch ist das in der Anordnung ein Fehler, dass die Literatur gleich voran steht, wo noch von Kritik im Allgemeinen die Rede ist; füglicher wäre sie jedem besondern Theil der Kritik bey der Eintheilung in denselben eingeschoben worden; ohnehin betrifft sie meistens nur die niedere Kritik.

In der Eintheilung der philologischen Kritik zeigt sich wieder viel Schwankendes und Unbestimmtes. Zuerst heisst es S. 147: man kann die Kritik in die Sach- und Wortkritik eintheilen; dann weiter lesen wir: — Ferner theilt man die philologische Kritik in die Total- oder höhere, und in die Partial- oder niedere Kritik, in sofern sie die Echtheit eines ganzen Werks und einzelner Stellen, oder die Echtheit einzelner Ansdrücke untersucht. S. 148. fährt der Vf. fort: In sofern nun die Kritik bey der Untersuchung und Unterscheidnng der echten Schriften von den unechten sich blofs innerer Gründe bedient, heifst sie die höhere Kritik, und unterscheidet sich dadurch zugleich auch von der Sachkritik. Was ist schwankend und unbestimmt, wenn es diefs nicht ist?

Die ganze Eintheilung wird schon dadurch verdorben, wenn man Sachkritik und Wortkritik als Theilungsglieder sich entgegensetzt. Das Geschäft der Kritik ist: I. zu untersuchen ob das, was gesagt ist, wahr und schön gesagt ist — Sachkritik. II. Ob es von dem angeblichen Verfasser gesagt ist, a. in ganzen — höhere Kritik im weitern Sinn, b. in einzelnen Worten und Ausdrücken — niedere und Wortkritik. In sofern die höhere Kritik im weitern Sinn in Ermanglung äusserer Gründe sich vorzüglich innerer Gründe bedient, heisst sie, nach dem in neueren Zeiten angenommenen Sprachgebrauch, höhere Kritik im engern Sinn. Unter den wesentlichen Eigenschaften eines guten Kritikers hätte neben der Entschlossenheit, das Wahre dem Hergebrachten aufzuopfern, wohl auch die Entschlossenheit, eigene gelungen scheinende Einfälle dem Hergebrachten aufzuopfern, genannt werden dürfen.

Die niedere Kritik handelt der Vf. so ab, dass er zuerst die Fehler in ihren Veranlassungen aufzählt, und dann das Verfahren des Kritikers bey der Emendation darstellt. Die Corruptionen des Textes werden theils den Abschreibern, theils den Grammatikern, theils den Editoren der gedruckten Ausgaben Schuld gegeben. Allein so wenig sich gegen diese Eintheilung selbst einwenden läfst, so könnte doch in der Ausführung der Unterabtheilungen eine etwas bestimmtere Ordnung herrschen. — Die von dem Abschreiber herrührenden Fehler nämlich lassen sich unter die drey Hauptgesichtspunkte bringen: 1. eigentliches Verschreiben, das aus falschen Sehen oder Hören entsteht; 2. Missverstand dessen, was der Abschreiber in seinem Original vor sich sahe; 3. falsche Urtheile des Abschreibers, welche auf seine Arbeit Einfluss hatten.

Unter diese drey Hauptgesichtspunkte lassen sich alle Fehler bringen, die durch den Abschreiber entstehen, was doch gewiss vertheilhafter ist, als sie zerstreut unter und neben einander hinzustellen.

Ganz übergangen ist eine, und gewiss nicht unbedeutende, Quelle von Fehlern, nämlich solche, die aus Schuld des Originals selbst in die Abschrift kommen, wenn die Züge desselben verblichen, oder die Blätter der Handschrift falsch zusammen gelegt waren: So ergab sichs bey einem Codex von den Wolken des Aristophanes, den Bruns anführt, dass zwey Blätter in demselben fehlen, weil der Abschreiber in seinem

seinem Original zwey Folioblätter zugleich umgeschlagen hatte.

Unter die den Grammatikern Schuld gegebenen Fehler fällt Num. 3. und 1. zusammen. Es hätte hier wohl zur weiteren Verständigung von dem Geschäft der Grammatiker mehr gesagt werden sollen, so wie überhaupt mehr von der Geschichte des Textes der Klassiker. — Nicht ganz beweisend sind einige Stellen, welche angeführt sind, um die Entstehung der Varianten zu erklären. Z. B. S. 168 ist aus *Cicero de divinat. L. I. C.* 53. die Stelle angeführt: *qui se tradet ita quieti, praeparato animo cum bonis cogitationibus, tum rebus ad tranquillitatem; accommodatis certa et vera cernit in somnis*, zum Beleg, dass hier eine Versetzung statt finde, und zugleich wird die leichte Veränderung von Hottinger: das erste *cum* vor *praeparato* zu lesen gerühmt. So leicht diese Veränderung ist, so kann man doch nicht sagen, dass sie nothwendig sey; denn die gewöhnliche Lesart und Stellung liesse sich wohl vertheidigen, wenn man zur Vorbereitung des Gemüths für den Schlaf auch äussere Umstände rechnete, z. B. die vorher genossenen Speisen, die Umgebungen, was Cicero nach dem Vorhergehenden selbst dazu zu rechnen scheint. Ganz überflüssig ist die von Hn. B. vorgeschlagene Veränderung des *rebus* in *corporibus*. Eben so kann man die Versetzung in der andern aus diesem Buche angeführten Stellen nicht strenge erweisen, da sich das *pertinere non dicere* für *non pertinere dicere* aus dem griechischen Sprachgebrauch erklären lässt, der die Verneinungspartikel zu dem *verbo dicendi* setzt.

Wie der Kritiker zu verfahren habe, um den Text wieder herzustellen, wird von S. 176 — 213 dargethan; aber es hätte sich wohl noch kürzer darthun lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich einen festeren Gang dabey vorzuzeichnen. Es werden zuerst die Grundsätze zur Beurtheilung der verschiedenen Lesarten aufgestellt, aber man urtheile über die Ordnung. Nachdem schon fünf andere Grundsätze aufgestellt sind, folgt erst der offenbar an die Spitze zu stellende Satz: „Diejenige Lesart, die erweislich oder wenigstens höchst wahrscheinlich von der Hand des Schriftstellers selbst herrührt, und aus welcher sich das Entstehen der übrigen Varianten leicht und natürlich erklären lässt, ist die echte." — Ein sonnenklarer ganz unwidersprechlicher Satz ist, wenn S. 181. behauptet wird: „Alle Varianten, welche bloss durch die Schuld der Abschreiber entstanden sind, müssen verworfen werden."

Was von S. 184 — 195. über die Verbesserung der Versetzungen, Interpunctionen und einzelner Buchstaben gesagt wird, gehört, so wie es hier dargestellt ist, zur Conjecturalkritik. Unter den Vorsichtigkeitsregeln, die von S. 203. angegeben werden, enthalten die erste, dritte und vierte ganz dasselbe. Die erste heisst: „Man prüfe, ob die gewöhnliche Lesart nicht einen guten und passenden Sinn giebt, die dritte: „Man übersehe ja nicht den Zusammenhang, in dem ein Wort oder Gedanke vorkommt, und die vierte: „Es ist schon vorhin erinnert worden, dass niemand sich an die Kritik wagen sollte, der nicht eine gründliche, bis ins feinste Detail gehende, Sprachkenntniss mitbringt." So sehr man übrigens in diesem Abschnitte eine genauere Verarbeitung der Materialien vermisst, so wenig kann man umhin, den Fleiss des Vf. zu loben, der mit vieler Sorgfalt aus den Ausgaben der besten Kritiker Stellen zusammen getragen hat, zum Belege der aufgestellten Behauptungen. Bey der Darstellung der höheren Kritik werden beantwortet die Fragen: „Welche Gründe lassen uns schliessen, dass eine Schrift authentisch ist? Welche, dass sie es nicht ist? Welche machen die Unechtheit gewiss? Wie prüft man die Authenticität einzelner Stellen? Woraus schliesst man, dass eine Stelle unecht oder doch verdächtig ist?" — — Es fällt sehr auf, wenn bey den vorläufigen Bemerkungen unumschränkt behauptet wird: die innern Gründe seyen den äusseren weit vorzuziehen. Eine geordnete Beantwortung der obigen Fragen hätte erfordert, dass zuerst die Momente, welche die innern, und dann die, welche die äussern Gründe ausmachen, bestimmt und abgesondert zusammen gestellt wären. Allein statt dessen findet man äussere und innere Gründe bunt unter einander geworfen. Z. B., auf die erste Frage, ist in folgenden drey Punkten geantwortet S. 217.: 1. Wenn der Vf. weder sich selbst nennt, noch von gleichzeitigen Schriftstellern als solcher angeführt wird; 2. wenn mehrere innere und äussere Gründe vorhanden sind, weshalb man glauben kann, dass diese Schrift untergeschoben sey; 3. wenn die darin geäusserten Gesinnungen, Kenntnisse und Schreibart von den in andern unläugbar von ihm herrührenden Schriften geäusserten Gesinnungen, Kenntnissen und der dort herrschenden Schreibart merklich abweicht. —

Der dritte Hauptabschnitt behandelt die Hermenevtik. Im 3ten Capitel wird vom Begriff und Eintheilung, Nutzen der Hermenevtik und den zu ihr erforderlichen Eigenschaften; von der Auffindung des Sinnes, und von der Mittheilung des aufgefundenen Sinnes an andere, und der Art sie zu lehren, selbst den Sinn aufzufinden, von den Fehlern der Auslegung, und den die Hermenevtik betreffenden Schriften gehandelt. Wenn gleich auch hier des Schwankenden und Unbestimmten sich manches findet, so ist doch dieser Abschnitt um vieles sorgfältiger bearbeitet als der vorhergehende.

Seite 232. werden dreyerley Arten der Erklärung genannt, grammatische, historische und ästhetische. Bey der Auseinandersetzung derselben mischt sich aber unvermerkt noch eine vierte ein, von der vorher kein Wort gesagt worden war. Nachdem nämlich die grammatische und historische Erklärung aus einander gesetzt ist, heisst es S. 233.: „Untersucht man ferner, sobald der grammatische Sinn erforscht ist, ob die erzählte Begebenheit auch wahr, oder ob das Ganze oder einzelne Theile der Erzählung nur Dichtkunst (??) sey, so gehört diess in das Gebiet der Sacherklärung." — Davon war aber vorher nichts gesagt; bey den Mitteln, den Sinn einer Stelle

Stelle zu finden, hätten die Parallelstellen billig genannt werden sollen.

Einen allegorischen Sinn findet der Vf. auch in einzelnen Worten, durch Verwechslung mit dem tropischen, da Allegorie erst durch den fortgesetzten Tropus entsteht. Im vierten Capitel dieses Abschnitts sind noch Bemerkungen über die Uebersetzungen der alten klassischen Schriftsteller gegeben, die ganz wacker sind. Durch das bisherige mag das obige Urtheil hinreichend belegt seyn. Da die Anlage des Buchs im Ganzen gut ist, und eine Fortsetzung desselben noch zu erwarten steht, war es um so nothwendiger durch längeres Verweilen bey dem Einzeln auf dasjenige aufmerksam zu machen, worauf der Vf. vorzüglich zu achten hat, wenn er die folgenden Theile mit noch grösserem Glück ausarbeiten will.

STAATSWISSENSCHAFT.

COBURG, b. Ahl: *Allgemeine Kassen- und Rechnungsinstruction für das Fürstenthum Leiningen.* Amorbach d. 1. Decbr. 1804. 93 Bog. in Fol.

Die Finanzquellen aufzufinden, aus welchen die Kosten des Staats bestritten werden können, ist nicht wichtiger, als die Mittel aufzufinden, wie die Finanzen auf eine solche Art verwaltet werden, dass es unmöglich gemacht wird, sie anders als zu dem bestimmten Zweck zu verwenden. Durch eine zweckmässige Verwaltung kann selbst eine Minderung der gangbaren Einkünfte möglich werden. Gleichwohl ist für die Wissenschaft, wie die Finanzen richtig eingenommen und ausgegeben werden sollen, bis jetzt noch sehr wenig gethan worden. Das wahre Kunststück bey der Finanzverwaltung ist, dass die Finanzbedienten lernen ihr Geschäft systematisch zu treiben. Um dahin, besonders bey den untern Finanzdienern zu gelangen, wird eine systematisch geschriebene Instruction nothwendig, diese bringt mechanisch die andern Diener dahin, wohin der höhere Diener des Staats philosophisch gelangt. Die angezeigte Instruction liefert dazu einen merkwürdigen Beytrag, und da durch sie die Wissenschaft selbst gefördert wird, so verdient sie auch hier angezeigt zu werden. Ein Etat ist nach K. I., die Vorherbestimmung der Einkünfte und Ausgaben zu bestimmten Zwecken und für einen bestimmten Zeitraum. Nur dadurch erhält die Finanzverwaltung ein festes Anhalten, und hat nicht zu befürchten, in ihren Planen gestört zu werden. Die Finanzquellen der deutschen Staaten sind an der Hand der Geschichte auszumitteln, und sind folgende: I. Gefälle aus dem Grundeigenthum: A. Realeigenthum. 1. Aecker, Wiesen, Teiche, Gebäude u. s. w. 2. Forsten. B. Personaleigenthum, ausstehende Schulden. II. Gefälle aus dem Lehenvertrag: a. Ritter- b. Bauerlehen. III. Gefälle aus den Staatsreservaten beym Privateigenthum: a. Bergwerke, b. Jagden, c. Zehenden, d. Vermögen erbloser Personen. IV. Gefälle aus der Polizey- und Cameralverwaltung: a. vom Schutz, b. von der Population, c. von Gewerben und Manufacturen, d. vom Handel, und zwar Handel überhaupt, Zoll, Chausseen, Posten, Münzen, e. öffentliche Anstalten, f. Gemeinheiten, g. Polizeysporteln, h. Polizeystrafen, i. Dispensationsgelder. V. Gefälle der Justizverwaltung: a. Sporteln, b. Strafen, c. Abolitionsgelder. VI. Gefälle aus der geistlichen Verwaltung: Consistorialsporteln bey Vocationen u. s. w. VII. Gefälle zum unmittelbaren Behufe des Militairs: Husarengelder, Folgegelder. VIII. Subsidiarische Gefälle zu Unterstützung der Staatsausgaben: Steuern von Grundstücken, Gewerben, Consumtion.

Unter diese Hauptabtheilungen sind alle möglichen Einnahmen zu bringen, und nach diesen Titeln ist die Etatsrechnung in Einnahme und Ausgabe zu führen; dadurch wird aber die ganze Rechnung systematisch geführt, die vorher ihre Rubriken nach Zufall und Willkür erhielt. Die Etats theilen sich in General- und Specialetats, in Geld und Naturalien, in Bauetats. Von den jährlichen Etatsüberschüssen muss eine bestimmte Summe zu Landesverbesserungen verwendet werden. Wenn die Etats fixirt sind, so gehören zur Verwaltung der bestimmten Summe: 1. Orte, wo die Geschäfte betrieben werden, a. bey Geldrevenüen, Cassen, b. bey Naturalien, Magazine. 2. Personen, und zwar a. Rendant, er hat die Direction der Casse und das Hauptjournal zu führen; b. Controleur, er verhütet jeden Unterschleif des Rendanten und führt das Manual und Abrechnungsbuch; c. Cassirer, er empfängt Gelder und Naturalien, führt darüber die Journale und quittirt; d. Cassendiener. 3. Cassenbücher, in diese werden die Facta der Verwaltung aufgezeichnet, und sind: a. Journal, in welchem bloss nach der Zeitfolge aufgetragen wird; b. Manual, in welchem Einnahme und Ausgabe sogleich unter die vorgeschriebenen Rubriken eingetragen werden; es dient zugleich als Concept zur Rechnung. Durch diese doppelte Aufzeichnung, wo einer in chronologischer, das andre in systematischer Ordnung die Vorfäle der Verwaltung aufzeichnet, wird die Controlle erreicht; c. Abrechnungsbücher; d. Register; e. Postbücher; f. Correspondenzbücher. 4. Cassenabschlüsse: und zwar Monats-, Quartals- und Jahrsabschlüsse. Zu den Pflichten der Cassenofficianten gehört, dass die Einnahme des einen Jahrs bey Strafe der Cassation nicht mit der des andern vermengt werden darf. Die Anwendung künftiger Jahrsgefälle zur Deckung und Bestreitung der vorjährigen, soll als ein wirklicher Casseneingriff angesehen werden. Die Einnahmsüberschüsse der Specialcassen müssen, sobald sie die Summe von 100 Fl. erreichen, an die Hauptcasse eingesendet werden.

Die Cassen sollen K. III. gesichert werden gegen Feuer- und Diebsgefahr und gegen Betrügereyen durch a. feste Verwahrungsorte, b. Caution, c. Controle, d. Cassenkuratel, e. Visitation. Jede Rechnung soll K. IV. eine schriftliche Nachweisung seyn, welche deutlich, vollständig, übersichtlich und überzeugend darlegt: a. was befohlen war,

war, b. was geschehen ist und geschehen konnte, c. was und warum mehr oder weniger geschehen ist, d. wie viel zu thun übrig blieb und warum. Jede Rechnung enthält: 1. eine Bestände-, 2. eine Etats- und 3. eine Extraordinarienrechnung. Als Bestände werden angesehen, der baare Cassenbestand, die Reste und Vorschüsse, und die bey der Revision sich ergebenden Defecte. Bey Strafe ist keine Post in die Etatsrechnung zu nehmen, welche in die Beständerechnung gehört. Die Reste gehören lediglich in die besondere Restcolonne, damit der wahre Zustand der Casse ersehen werden kann. Vorschüsse können blofs von den Beständen geleistet werden. Der Rechnungsführer muss alle seine Handlungen durch die Belege beweisen. Die Rechnung ist bey der Regierung zur Abnahme einzureichen. — Die Revision hat K. V. zu untersuchen, was in Absicht der Verwaltung überhaupt 1. geschehen sollte und könnte; 2. was geschehen ist; ob mehr oder weniger, als das Anbefohlne geschah, und warum; 4. ob alle Facta vollständig erwiesen sind; 5. was aus diesen erwiesenen Factis für Rechte und Verbindlichkeiten fliessen. — Die in Hinsicht des Calculs und der Materialien aufgefassten Notaten hat der Rendant K. VI. zu beantworten. Ueber diese Beantwortung hat die Regierung ihr Gutachten zu geben, und sodann die Rechnung an das geheime Conseil zur Oberrevision und Resolutionsfassung einzusenden. Nur eine dreymalige Beantwortung der Abnahme-Monita ist verstattet, die Beantwortung auf Finalresolutionen ist unstatthaft. Der Oberrevision liegt K. VII. besonders ob, dass für alle Finanzzweige richtige Administrationsprincipien festgestellt, und die deshalb noch nothwendigen Instructionen ertheilt werden, dass Rücksicht auf Eröffnung neuer Finanzquellen genommen und darauf gesehen wird, ob auch die Regierung ihre Schuldigkeit gethan hat. Die Quittung und Decharge weist K. VIII. die richtiggeführte Rechnung für den Rendanten nach. Die Landesregierung hat endlich K. IX. darauf zu sehen, dass alles, was in dieser Instruction befohlen ist, befolgt werde. Die beygefügten Schemata lassen nichts im Texte dunkel, und der Kenner wird eben so befriedigt, als der angehende Geschäftsmann unterrichtet. Indessen findet der Rec. doch folgendes zu bemerken: 1. so viel Verdienst der Vf. sich dadurch erworben hat, dass er zuerst die Etatstitel systematisch aufgeführt hat, so findet doch noch eine höhere Classification statt; nämlich unter die drey Haupttitel: a. Domainen, b. Regalien und c. Steuern lassen sich sämmtliche Revenüen ordnen. Dass die Zehenden unter denjenigen Gefällen aufgeführt werden, welche aus den Staatsreservaten herfliessen sollen, ist nicht richtig: denn die grössere Anzahl der Zehenden ist ursprünglich nur durch eine Gutsherrschaft begründet worden. Das Reissig kann nicht als eine Nebennutzung der Forsten angegeben werden, wenn der Holzsamen unter die Forsthauptnutzung aufgenommen ist u. s. w. 2. Die Controlaranstalt wird als das Hauptmittel gegen jede Veruntreuung des Staatsvermögens empfohlen. Diese Controlle ist aber immer sehr mit Vorsicht zu gebrauchen, da sie das Dienstpersonale, und mithin auch den Kostenaufwand, beynahe verdoppelt, da sie dem Geschäft zwar zwey Augen mehr giebt, aber den Betrug auch oft um so verdeckter macht, wenn der Controleur mit dem Controlirten einverstanden ist. 3. Die Begriffe haben nicht überall scharfe Bestimmung erhalten; z. B. der aufgestellte Begriff einer Rechnung gilt eben so gut von vielen andern Geschäften. 4. Die Gegenstände sind nicht überall verhältnissmässig bearbeitet; denn so wird in Ansehung des Bauwesens, der Chausseegelder mehr ins Kleine gegangen, als es in einer solchen allgemeinen Instruction seyn durfte, und dagegen wird von der Erhebung der Steuern nur wenig gesagt. Alles dieses benimmt aber dieser Instruction ihren grossen, entschiedenen Werth nicht. Der Verfasser ist der gewesene S. Koburgsche Minister von Kretschmann.

MATHEMATIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Erster Unterricht in der algebraischen Auflösung arithmetischer und geometrischer Aufgaben;* ein Lehrbuch des ehemaligen dessauischen Erziehungsinstituts, von *Friedr. Gottlieb Busse.* — *Erster* Theil, zweyte verbess. u. verm. Aufl. 1808. XXII u. 532 S. 8.

Diese Schrift, deren Vf. eben so gut Anfänger zu belehren als Kenner zu befriedigen weiss, war seit einer Reihe von Jahren eins der beliebtesten Lehrbücher und ist durch die grosse Menge nachfolgender und nachahmender nicht übertroffen. Sie hat bey der gegenwärtigen neuen Bearbeitung noch sehr gewonnen. Mit grosser Deutlichkeit und Gründlichkeit ist die Lehre von den Quadratzahlen und Quadratwurzeln ausgeführt. Allenthalben hat der Vf. mit bessernder Hand nachgeholfen, wo es nöthig war, und unter andern auch durch seine Darstellung in Ansehung der positiven und negativen Grössen, deren er sich mehr, als irgend ein uns bekannter Mathematiker, bemächtiget hat, in viele Stellen Licht gebracht, wo man in manchen Schriften, selbst von guten Meistern, eine täuschende Dämmerung findet. Es würde uns zu weit führen, solche Stellen hier nachzuweisen; auch wäre diess überflüssig. Der Werth des Buchs und der Name des Vf. sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre, die Vorzüge des erstern weiter aus einander zu setzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Ueber das Eigenthum an den Stiftswohnungen der Canoniker in Deutschland.* Zur Erläuterung der §. §. 52. und 64. des jüngsten Reichsschlusses vom 25sten Febr. 1803. Mit steter Rücksicht und Anwendung auf die in den drey Collegiatstiftern zu Bamberg bestehende Verfassung. 1806. 92 S. 8. (5 gr.)

Da diese schätzbare Abhandlung einen Gegenstand des Kirchenrechts betrifft, der bisher noch wenig erläutert worden ist, so halten wir es für zweckmässig, die wichtigsten Resultate derselben auszuheben. — Durch neuere Statuten bildete sich ein doppeltes Verhältniss, in welchem die Stiftswohnungen der Canoniker gegen das Stift standen. 1. Wurden sie bisweilen von dem Stift aus seinem Eigenthum, mit Vorbehalt desselben lediglich zum Genuss und unter gewissen Bedingungen den Canonikern eingeräumt; oder 2. Letztern selbst überlassen sich durch einen gesetzlichen Erwerbstitel ihre Stiftswohnungen zu verschaffen, wobey man nur verschiedne Vortheile und Beschränkungen für den Canonicus oder dessen Erben festsetzte. In dem zweyten Fall, welcher der gewöhnlichste war, benahm man sich wieder auf verschiedne Weise. Denn in einigen Stiftern wurden die schon vorhandnen Wohnungen den Canonicis gegen eine bestimmte Taxe dergestalt überlassen, dass der kaufende Canonicus oder dessen Erben sie gegen den nämlichen Kaufpreis an den nachrückenden wieder überlassen mussten: in andern dagegen übergab das Stift gegen einen mässigen jährlichen Canon die Stiftsplätze um die Stiftskirche, und überliess es den Canonicis sich Wohnungen hierauf zu bauen, und auch in diesem Falle trat gewöhnlich ein ähnliches Optionsrecht, wie in dem vorigen Falle, (gegen Erstattung der Auslagen) ein. Nach manchen Statuten war die Verbindung dieser Wohnungen mit dem Stift noch schlaffer, so dass nicht einmal das Optionsrecht eintrat, sondern die einzige Beschränkung: dass diese Häuser nur nicht an Auswärtige durften veräussert werden. — Die wichtigsten dieser Sätze werden durch einzelne Beyspiele bestätigt; und dann die Frage beantwortet: ob die Stiftswohnungen der Canoniker für Eigenthum des Stifts oder der Individuen zu halten sind? Wenn diese Wohnungen zu der oben bemerkten ersten Gattung gehören, bey der sich das Stift sein Eigenthum ausdrücklich vorbehalten hat, so ist die Entscheidung keinem Zweifel unterworfen. Mit grössern Schwierigkeiten aber ist sie bey den Stiftswohnungen der zweyten Classe verbunden, weil durch die Statuten das Dispositionsrecht der Canoniker über dieselben bald mehr bald weniger beschränkt ist. Dafern man aber zuförderst die Rechtstitel untersucht, wie die Canoniker zu diesen Wohnungen gekommen sind, so deuten sie insgesammt nicht nur auf ein dem vorigen Besitzer zugeständnes Eigenthum, sondern auch auf die Uebertragung desselben an den Nachfolgenden. Ferner stimmen hiermit auch die Rechte überein, welche die Canonici über jene Güter ausübten: denn man mag nun die Vortheile des Eigenthums, oder die Lasten desselben betrachten; so wurden erstere dem Besitzer der Curie zugestanden, und letztere ihm aufgebürdet. Endlich sind auch die Rechte, welche das Stift an diesen Wohnungen ausübte, oder welche den Canonicis unter sich zustanden, kein Beweis von der entgegengesetzten Meinung. (Alle diese Sätze werden umständlich und mit besondererHinsicht auf die Bambergischen Collegiatstifter erläutert.) — Nach diesen Voraussetzungen folgt die Beleuchtung von dem §. 52. des Deputationshauptschlusses von 1803. wo es heisst: „Die Weihbischöffe, insofern sie Präbenden haben, die Domcapitularen, Dignitarier und Canonici der Ritterstifter, auch adlige Stiftsdamen behalten den lebenslänglichen Genuss ihrer Capitelswohnungen, ihnen oder ihren Erben sind die auf den Ankauf oder Optirung ihrer Häuser gemachten Auslagen, falls der Landesherr solche nach ihrem Tode an sich ziehen will, zu vergüten; auch ausserdem an Orten, wo sie ein Privateigenthum ihrer Wohnungen hergebracht haben, bleibt ihnen solches vorbehalten." Dieses Gesetz aber scheint dem Vf. deswegen unerklärlich zu seyn, weil er nach den oben bemerkten Grundsätzen (von deren Richtigkeit aber die Deputation nicht mag überzeugt gewesen seyn) der Ankaufs- oder Optionsgelder für unvereinbar mit einem Stifts-

Stiftseigenthum hält, und überdiefs glaubt, dafs wenn man auch das Gegentheil zugeben wollte, wenigftens die letzte Difpofition keinen Sinn habe, weil aufser jenen Geldern kein Criterium des den Canonicis zugeftandnen Eigenthums vorhanden fey. Diefer Behauptung aber können wir deswegen nicht beyftimmen, weil fich doch wohl der Fall denken läfst, dafs eine ausdrückliche Anerkennung diefes Eigenthums in den Statuten eines Stifts vorhanden fey.

Würzburg, b. Stahel: *Die Gefetzgebung des Fürftenthums Würzburg unter Kurpfalzbayerifcher Regierung.* Herausgegeben von Dr. *Grandauer.* Kurpfalzbayerifchem Landrichter in Homburg. *Erfter* Band. Verordnungen vom 1ften December 1802. bis den 1ften Januar 1804. 1806. 471 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einrichtung diefes Werks befteht im Ganzen darin, dafs der Vf. die Verordnungen, welche das Regierungsblatt vom Jahr 1803. enthält, unter gewiffe Rubriken gebracht und die Gefetze, worauf fich jene beziehen, oder welche zur Erläuterung dienen, eingefchaltet hat: nur ift der Vf. in Hinficht älterer Gefetze und Verordnungen etwas zu freygebig gewefen, er hat nicht felten folche angeführt, welche auf die Gefetzgebung Würzburgs entweder keine oder nur eine fehr entfernte Beziehung haben. Der *erfte* Abfchnitt enthält Verordnungen über ftaatsrechtliche Verhältniffe: Gränzen des Fürftenthums Würzburg nach dem bekannten Reichsdeputationsfchluffe und nach dem Separatvertrage zwifchen Bayern und Preuffen von 1803., Verhältniffe gegen Kaifer, Reich und Reichsgerichte, wie auch gegen andre Staaten (Aufhebung der Nachfteuer, Verbot fremder Werbungen, Auslieferung der Deferteurs). Innere ftaatsrechtliche Verhältniffe: Uebergang des geiftlichen Wahlftaats in einen erblichen monarchifchen Staat. (Hier fchaltet der Vf. die Familien-Verträge der Mitglieder des Haufes Bayern, und Pfalz von 1766, 1771, 1774 und 1799. ein; welche zum Theil veraltet find, und alle nur in entfernter Hinficht zu dem Thema gehören, welches der Titel diefes Werks ausdrückt.) Lehnverhältniffe, Aufhebung der Steuerfreyheit, der Dienftexpectanzen, Verbot der Auswanderung, Verbindlichkeit zu Kriegsdienften, Stempelordnung, Toleranzedicte, Adminiftration des Staats. (Wozu hier die Minifterialinftruction von 1799. und befonders die Inftruction der Landesdirectionen in Bayern ftehen, ift nicht einzufehen.) Verordnungen über Staatsdiener; (hiebey kömmt wieder eine gröfstentheils veraltete Inftruction der Rentmeifter von 1744. zum Vorfchein.) Beftimmung der Juftiz- und Adminiftrativftellen und ihres Gefchäftskreifes, Gefetze über verfchiedne Gegenftände des Juftizfachs, (die neue Hofrathsordnung von 1779. wäre gar nicht nöthig gewefen hier vollftändig einzurücken) Verhältnifs der Juftizbehörden gegen geiftliche und militärifche Stellen; etwas über Befoldungen der Staatsdiener. (Ueberhaupt wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Vf. mehr Ordnung in die Rubrik der Adminiftration des Staats gebracht, die verfchiednen Behörden genauer abgefondert und deren Wirkungskreis genauer beftimmt hätte.) II. Abfchn. Verordnungen über die Juftiz: Vermögensconfiscation gegen Deferteurs, Einführung des bayerfchen Gerichts-Codex. III. Abfchn. Verordnungen über die Policeygefetze, über die Sicherheit der Perfonen, des Eigenthums, der bürgerlichen Ehre, Verbot gefährlicher Spiele, über Cenfur, Anftalten für Leidende u. f. w. Gefetze über die öffentliche Erziehung und deren Anftalten, Organifation der Univerfität u. f. w. — Im Ganzen gebührt dem Vf. das Verdienft, dafs er alle Gefetze und Verordnungen gefammelt und unter die gehörigen Gefichtspuncte gebracht hat.

Augsburg, b. Apfel: *Beyträge zum Criminal-Recht.* Von D. *F. C. Büttner.* Königl. Preuff. Juftizrath. Mit Erlaubnifs der Cenfur. 1806. 157 S. gr. 8. (16 gr.)

Diefe Schrift enthält eine wohlgerathene, nur etwas zu gedehnte Vertheidigungsfchrift für den wegen am 8. Jun. 1801. auf dem Wege von Nürnberg nach Ansbach verübter gefährlicher Verwundung und darauf erfolgten Todes feines leiblichen Bruders in Criminal-Unterfuchung befangenen Handlungs Commis Ludwig von Olnhaufen aus Jaxthaufen. Der Fall an fich ift fehr intereffant, theils in pfychologifcher Rückficht, da der Inquifit, von unbegrenztem Hochmuth befeelt, die That mehr im Zorn als nach vorbedachtem Rath vollbrachte, theils wegen der von dem Defenfor angebrachten gründlichen Bedenklichkeiten gegen den Inhalt und die Refultate des Obductionsprotocolls und vifi reperti. Die Königliche Regierung zu Ansbach fand fich dadurch veranlafst, das Gutachten des Collegii medici darüber einzufordern, ob die Wunde abfolut letal gewefen fey. Das Collegium medicum erklärte, die Wunde gehöre zu denen, welche aus Mangel an gefchickter Hülfe immer tödtlich werden; und die Regierung zu Ansbach verurtheilte den Inquifiten, als Mörder, zur Strafe des Rades von oben herab, nachdem er zuvor feines Adels verluftig erklärt worden. Das Urtheil ward von der Königl. Criminal-Deputation des Kammergerichts am 3. Decemb. 1801. beftätigt, vorzüglich, weil die abfolute Letalität nicht zur Conftituirung des Mordes oder Todfchlags gehöre, und weil über die Urfache kein Zweifel obwalte. Gegen die letztere Ausführung macht der Defenfor hier einige gefchickte, doch wohl nicht ganz gegründete Erinnerungen. Der Inquifit ergrif indefs das Rechtsmittel der zweiten Vertheidigung, welche der Juftizcommiffar *Muck* befonders aus dem Gefichtspunct führte, dafs fchon länger her Spuren eines zerrütteten Gemüthszuftandes an dem Inquifiten bemerkt worden. Auch die Regierung von Baireuth, die nun in zweyter Inftanz erkannte, beftätigte am 19. Jun. 1802. das Todes-Urtheil,

theil, und führte dabey unter andern den sehr richtigen und treffenden Entscheidungsgrund an, dass der Inquisit sich nicht mit einer Pistole bewaffnen müssen, da er seine Gemüthsart sehr gut gekannt habe. Indessen hielt die Baireuther Regierung die für den Inquisiten in Rücksicht auf seinen Gemüthszustand, in Vergleich mit seinem sonstigen Leben streitenden Vertheidigungsgründe für wichtig genug, ihn zur Begnadigung von der Todesstrafe zu empfehlen, ob sie gleich nicht hinreichten, gegen ihn, als einen Menschen von zerrüttetem Verstande, anders zu entscheiden. Der Inquisit ward darauf durch das Immediatrescript vom 30. Jul. 1802. begnadigt, „weil der König einen motivirten Begnadigungs - Antrag nicht zurückweisen, und ein Todesurtheil vollziehen wollte, in Rücksicht dessen die Richter selbst ungewiss wären, ob die That dem Verbrecher im vollen Mass könne zugerechnet werden." Die ihm nun zuerkannte Strafe war lebenswieriger Festungarrest, zu welchem er am 20. Aug. 1802. auf die Festung Wülzburg abgeliefert ward. Dort soll seine Geschichte nicht weniger interessant seyn, als die Geschichte der Criminal - Untersuchung, so dass man Ursache hat zu wünschen, dass der Herausgeber die Hoffnung erfüllen möge, die er uns macht, sie einst mitzutheilen. Noch hat er ***Suard's*** Bemerkungen über die Strafgesetze angehängt, aus dessen ***Melanges de Litterature Tom. III. Pons.*** 1803. Sie sind sehr anziehend geschrieben, und rechtfertigen unter andern die Todesstrafen aus überwiegenden Gründen. Auch der Herausgeber hat in Anmerkungen einige treffende Ideen über den Geist der peinlichen Strafen beygefügt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: ***Medicinisch - praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen***, von D. ***Aug. Frdr. Hecker***, königl. preuss. Hofrath und Prof. zu Berlin. 1806. 292. S. 8. (1 Rthlr.)

Ausser den ältern bekannten Werken eines ***Pringle***, ***Baldinger*** u. a., haben wir vor einigen Jahren eine vortreffliche Schrift über diesen Gegenstand von dem verstorbenen ***Ackermann*** erhalten: ***Handbuch der Kriegs - Arzneykunst.*** Die Fortschritte der Wissenschaft lassen jedoch eine neuere Bearbeitung dieses Faches zu; der klägliche Zustand vieler Lazarethärzte macht eine verbreitetere Cultur unter ihnen wünschenswerth. Möchte man doch auch in diesem Puncte die bessern Einrichtungen Frankreichs nachahmen, und auf die Lazarethanstalten mehr Sorgfalt verwenden, als es in den letzten Zeiten gewöhnlich der Fall gewesen ist. Es hat den Rec. oft gejammert, wenn er das Leben manches guten und braven Kriegers in den Händen solcher Knauser und Ignoranten erblickt hat, als viele Compagniechefs und die meisten Compagniechirurgen sind! Deshalb fürchteten sich auch die meisten deutschen Soldaten noch mehr vor dem Lazarethe, als vor dem Feinde. Betrachtet man dagegen das französische Lazarethwesen, wie ganz anders ist es da! Es ist also ein verdienstliches Unternehmen, das Elend des so wichtigen Soldaten - Standes zu mindern. Des Vfs. medicinische Grundsätze sind auch in der That aller Empfehlung würdig. Es entsteht nur dabey die Frage: ob dieser Leitfaden nicht zu kurz und nicht zu lang sey, ob das Buch alles enthalte, was einem Feldarzt, auch Feldwundarzte, nöthig, nichts, was ihm überflüssig ist, damit es alle übrigen praktischen Schriften entbehrlich mache. S. 1—86. hat der Vf. eine sogenannte allgemeine Therapie nach Brownischen Grunsätzen vorausgeschickt, welche uns eben so nützlich und nothwendig scheint, als sie im Ganzen recht gut gelungen ist. Sthenisch und echt entzündlich, S. 6., ist jedoch nicht einerley. Es können gleichzeitig Ursachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus wirken, §. 13. und ihre Form ist denn immer eine asthenische Krankheit, die man von einer gemischten Schwäche herleitet. §. 15. Im Allgemeinen beobachten wir: a) verstärkte, überspannte, ausschweifende Lebensthätigkeit und schwache, träge, unvollkommene Wirkung der Organe. (Auch dieser Grundsatz ist nicht ganz richtig.) §. 18. Feldkrankheiten sind solche, die aus den mannichfaltigen Schädlichkeiten entstehen, die unter den mehr oder weniger unvermeidlichen Verhältnissen des Kriegs, vorzüglich und allgemein auf die Soldaten wirken. Von diesen Verhältnissen giebt der Vf. im §. 19. ein ziemlich vollständiges Verzeichniss. Der allgemeine Character aller Feldkrankheiten, fast ohne Ausnahme, ist nach §. 20. Schwäche, gewöhnlich mit einem örtlichen Uebel verbunden, sehr selten echt sthenischer Art. Der allgemeine Charakter der eigentlichen Feldkrankheiten kann niemals sthenisch oder echt entzündlich seyn, und wo Entzündungen einzelner Theile vorkommen, da sind sie asthenisch und mit einem höhern oder geringern Grade allgemeiner Schwäche verbunden. (Diess ist ohne Zweifel einer der allerwichtigsten Sätze im ganzen Buche, aber leider ist er noch durchaus nicht erwiesen. Man könnte allenfalls aus den körperlichen und geistigen Anstrengungen, aus dem häufigen Genusse geistiger Getränke, bey einer siegreichen Armee aus der excitirenden Gemüthsstimmung u. s. w. gerade das Gegentheil deduciren, und wenn diese Behauptung dann eben so wenig allgemein richtig wäre, als die obige des Vfs., so gieng die Wahrheit hervor, dass ein allgemeiner Charakter der Feldkrankheiten gar nicht angenommen und aufgestellt werden könne, sondern dass dieselben eben so oft sthenisch, als asthenisch seyen, welches der Arzt genau zu untersuchen habe.) Die Hauptformen der Feldkrankheiten sind §. 21. katarrhalisch, rheumatisch, gichtisch, 2) gastrisch, gallicht, schleimicht, 3) faulicht, 4) nervös, 5) exanthematisch, 6) die pneumonöse und endlich 7) die kachektische Form. (Ohne unser Erinnern wird jeder Leser leicht einsehn, dass

diese

diese Eintheilung nicht logisch ist.) Die Grundlage aller künstlichen Heilung, §. 26., macht jene heilsame Thätigkeit des Organismus aus, welche wir Heilkraft der Natur nennen. Die sogenannte gemischte Schwäche fordert, §. 34. überhaupt die reizendstärkende Methode, mit Rücksicht auf die verschiedenen schwächenden Ursachen und mit der Vorsicht, keinen überreizten Zustand hervorzubringen. Die Wirkungen des Brechmittels werden gut auseinander gesetzt, die schwächenden und reizenden gegen einander abgewogen, und die letzten als überwiegend und hervorstechend angenommen. Brechmittel behaupten also, heisst es S. 52. eine der ersten und wohlthätigsten Stellen in der Militärpraxis. Aderlässe werden dagegen nur mit grosser Einschränkung und Vorsicht zugelassen. Zwischen Reizung und Stärkung, reizender und stärkender Diät, wird mit Recht ein Unterschied angenommen. Aus der grossen Klasse flüchtig reizender Mittel werden für eine Feldapotheke, auch Digitalis und Nicotiana ausgezeichnet, wovon wir wenigstens die letzte für ganz überflüssig halten. Eben so geht es uns mit der theuern Quassia, die unser Enzian, Centaureum minus u. s. w., ganz ersetzen. Gegen den Essig ist der Vf. mit Unrecht eingenommen. Die Chinarinde, heisst es, S. 74. besitzt keine eigenthümlichen, verborgenen (!), stärkenden Kräfte, ist in Fiebern, die flüchtige Reizmittel erfordern, gar nicht anwendbar, stärkt nur in Verbindung mit stärkender Diät, und würde in der Feldapotheke grösstentheils entbehrlich seyn, wenn sie nicht der Wechselfieber wegen beybehalten werden müsste. Ein Satz, welchen der Vf. bey einer *zweyten* Auflage ganz und gar durchstreichen sollte! Einer nähern Beherzigung werth ist der Vorschlag, wollene Kleidung auf der blossen Haut im Felde (wenigstens im Frühling und Herbste) tragen zu lassen; weniger empfehlenswerth die öftere Anwendung des Pechpflasters. Der grösste Theil der Krankheiten einer Armee und fast ausschliesslich derjenige, der in Feldlazarethen vorkomme, meint Hr. *H.* seyen Fieber; aber wo kommen denn, wenn wir die Ruhr zu jenen rechnen, die Krätze, die Venusseuche, der Scorbut, die bösen Augen u. s. w., hin? Die Fieber sind nach des Vfs. schon bekannter Ansicht klassificirt, die generischen Merkmale der beiden asthenischen Geschlechter Faul- und Nervenfieber nicht genau genug angegeben, das gefährliche Lazarethfieber ganz richtig für eine Zusammensetzung beider aufgestellt. Zur Heilung des Faulfiebers hält der Vf. Brechmittel für nützlich, dann giebt er diffusible Mittel, Aether mit Ess. valerian. und Tinct. thebaica (von Opium hat Rec. durchaus keinen Nutzen im Typhus gesehn), weiterhin Säuren und China. (Sehr nützlich wäre es, Versuche mit der *Krügelsteinschen* Methode, Faulfieber mit Cremor tartari und Schwefelsäure zu heilen, welche, wenn wir uns nicht irren, auch Hr. *Kausch* in Geist und Kritik u. s. w., empfohlen hat, anzustellen. Auch wäre es nöthig gewesen, die Kur des faulichten Nervenfiebers, als des häufigsten im Lazarethe, weitläuftiger auseinander zu setzen, da sie in manchen nicht unwesentlichen Stücken von der der andern asthenischen Fieber abweicht.) Die Gegenwart der Würmer hält Hr. *H.* für etwas Zufälliges, das an der Entstehung des Fiebers gar keinen oder doch nur einen sehr entfernten Antheil habe (sollte heissen: selten directen, unmittelbaren, alleinigen). Das Kapitel von Wechselfiebern ist zwar gut abgehandelt, aber wir wetten darauf, dass der Vf. selbst nicht alle, am wenigsten die viertägigen Wechselfieber mit seiner Kurart so gewiss und schnell zu heilen vermöge, als §. 207. angegeben wird. S. 203. kommt der ganz gewiss falsche Satz, welchen wir schon gerügt haben, abermals vor, dass die als Feldkrankheiten vorkommenden Entzündungen alle mit Schwäche verbunden seyen. Die Heilung des Rheumatismus, S. 248. ist viel zu leicht und kurz angegeben. Das Kapitel von der Ruhr ist zwar systematisch, aber nicht pragmatisch genug abgehandelt; der Vf. mag diese schlimme Krankheit nicht oft genug beobachtet haben. In den Formeln ist tadelhaft, dass der Vf. bloss setzt Infusi flor. arnic. unc. ohne zu bestimmen, wie viel Flor. arnic. dazu genommen werden sollen; das darf der Willkür des Apothekers nicht überlassen werden. Die Diät hätte besonders einer sehr genauen Angabe bedurft. Von chronischen Krankheiten ist nur ein Weniges vom Scorbut, von der Krätze und Cachexie angegeben worden, obschon Gicht, Wassersucht, chronische Augenentzündung u. a. m. verdient hätten, angeführt zu werden. Hätte der Vf. diese Krankheitsformen noch abgehandelt und überhaupt gegen das Ende zu nicht zu sehr geeilt; so würde diese Schrift, welche wir jedem Feldarzt und Wundarzte empfehlen, noch vollkommener geworden seyn.

* * *

Halle, in der Rengerschen Buchh.: *Stedmans Nachrichten von Surinam*, dem letzten Aufruhr der dortigen Negersclaven und ihrer Bezwingung in den Jahren 1772 bis 1777. Auszugsweise übersetzt von *M. C. Sprengel. Zweyter* Theil. 1797. 222 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 101.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus.* Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1805. XVI. und 392 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Ausgabe ist Herrn Gail, Professor der griechischen Literatur in Paris, der dem Herausgeber, zum Behuf der Kritik des Textes, vier Handschriften verglichen hatte, zugeeignet. In der darauf folgenden Epistel an Herrn Schäfer, itzt Prof. der Philosophie in Leipzig, spricht der Herausgeber über den Plan seiner Arbeit, aus welchem er die Apologie, die schon in seiner Ausgabe der Memorabilium enthalten ist, und die Fragmente von Xenophons Briefen, die er für unecht erklärt, ausschlofs; über seine kritischen Hülfsmittel zu dieser Arbeit; über einige kritische Bemerkungen zu Xenophontischen Stellen von Schäfern, die dieser Gelehrte ihm zugeschickt hatte; und fordert ihn endlich auf, — und das philologische Publikum mit ihm, — seine Bearbeitung des Herodots, wozu er zugleich einen schönen kritischen Beytrag liefert, recht bald zu vollenden.

Da die Nachricht, die der Herausgeber über seine nicht unbeträchtlichen kritischen Hülfsmittel ertheilt, keines nützlichen Auszugs fähig ist, so verweisen wir blofs den geneigten Leser darauf. Ein Wolfenb. Cod. lieferte ihm im Agesil. I, 24. (wo aber durch einen Druckfehler die Zahl 24 vor ἔταξε steht, die vor τοὺς μὲν stehn sollte,) eine schätzbare Ausfüllung.

Unter den vielen trefflichen kritischen und erklärenden Bemerkungen machen wir die Leser besonders auf folgende aufmerksam, und glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir ihnen von dem Studium derselben einen wahren Geistesgenufs versprechen, nämlich: Oecon. XI, 22. XII, 14. XV, 9. XIX, 11. XX, 11. Agesil. I, 2. I, 21. I, 25. und besonders II, 27. V. 6. XI, 1. XI, 16. u. a. Dennoch begnügt sich der Herausgeber gröfstentheils, und selbst da, wo die Richtigkeit der vorgeschlagenen Veränderung in die Augen springt, z. B. Oecon. XIX, 2: XIX, 11., den Text unverändert zu lassen, und die Verbesserungen nur in den Noten anzuführen. Einige noch unaufgelösete Schwierigkeiten überläfst der Herausgeber dem Scharfsinne, oder den kritischen Hülfsmitteln eines künftigen Bearbeiters, z. B. Oec. IX, 5. XIX, 7. Hier. VIII, 10.

Da die Uebersetzungen dieser Xenophontischen Schriften, ältere und neuere, manchmal bedeutende Fehler enthalten, — wovon uns mehrere Beyspiele vorgekommen sind, — Fehler, die für Anfänger, welche bey der Lectüre des Textes gewöhnlich eine Uebersetzung zu Rathe ziehen, um so nachtheiliger werden, je berühmter der Name des Schriftstellers ist, der sie begieng: so wünschten wir, es möchte dem Herausgeber gefallen haben, immer, in wenig Worten, an Ort und Stelle davor zu warnen.

Und nun sey es uns erlaubt, bey denjenigen Stellen wo wir mit dem Herrn Herausgeber nicht gleicher Meinung sind, die unsrige mitzutheilen, und, wo möglich, zum Vortheil einer künftigen Recension und Erklärung des Textes einige Scherflein beyzutragen.

Epist. Edit. p. XII. Altero in loco etc. Recensent findet hier Hr. Schäfers Vertheidigung der Vulgata, Sympos. IV, 57. οἷς ἂν συνῇ, noch nicht widerlegt: denn diese Worte müssen ja nicht gerade so gedeutet werden, mit denen er umgeht, sondern, nach der Natur des Conjunctivs, mit denen er umgehn soll. Schneider vermuthet συνιστῇ: allein würde wohl Xenophon in diesem Falle das Object des Verbi, αὐτὸν, ausgelassen haben? Wir wundern uns daher, dafs der Kritiker, da er einmal im Conjecturiren war, nicht noch einen Schritt weiter gieng, und lieber οἷς αὐτὸν συνίστῃ vorschlug. — Pag. XIV. Ueber die Stelle im Herodot, IV, 36 und 42. ist Rec. zum Theil verschiedner Meinung. Dafs im 42. Abschnitt die Worte καὶ τὴν Ἀσίην u. s. w., müssen hinzugesetzt werden, scheint Rec. ein wahrer und trefflicher Gedanke zu seyn. Deshalb aber dürfen die nämlichen Worte dem 36. Abschnitte nicht entzogen werden; sie sind hier — nur freylich mit der nöthigen Veränderung des ποιεύντων in ποιεῦνται, — eben so nöthig, und sind im 42. Abschnitte blofs wiederholt, wie wir aus dem θωυμάζω ἂν deutlich zu sehn glauben.

ben. Beide Stellen stehn im genauesten Zusammenhange, und die darzwischen liegenden geographischen Bestimmungen sollen ja eben den Beweis liefern, dass Europa zwar an Länge, aber nicht an Breite Asien und Afrika zu vergleichen sey. Ein Abschreiber, der diesen Zusammenhang nicht einsah, liess die Worte, die er sich erinnerte kurz vorher gelesen zu haben, im 42. Abschnitt als etwas Ueberflüssiges weg. Die Worte καὶ οὐδένα νόον ἔχοντας ἐξηγησάμενον enthalten allerdings eine Unrichtigkeit: allein in ἔχοντας liegt sie nicht, sondern in ἐξηγησάμενον; höchst wahrscheinlich soll dieses ἐξηγησαμένους heissen; denn so wird der Sinn völlig klar, und die beiden Participe γράψαντας und ἐξηγησαμένους beziehn sich auf das nämliche Subject. — Oecon. I, 17. sagt der Herausg. über ἔχοιεν: *tempus insolens mihi videtur in hoc loco* u. s. w. Gegen das Tempus ist, unsers Wissens, wohl nichts einzuwenden: denn das Präsens muss hier ja stehn, vermöge der ganzen Construction: aber weit eher könnte man den Optativ befremdend finden, wozu hier wirklich kein hinreichender Grund sichtbar ist; er müsste denn überhaupt in der skeptischen Ausdrucksart der Sokratiker, oder in der attischen Urbanität, oder in Kritobuls individueller Bescheidenheit liegen, in welchen Fällen das deutsche Beywörtchen *etwa* die nämlichen Dienste, wie der griechische Optativ, leisten würde. — III, 5. Das Fehlerhafte, das hier in den Worten αὐτῷ καὶ τῷ οἴκῳ liegt, scheint Rec. nicht besser geheilt werden zu können, als wenn man αὐτῶν ἂν τῷ οἴκῳ liest. So wäre die Entstehung des καὶ aus den Buchstaben ν ἀν begreiflich, und jede Schwierigkeit gehoben. — III, 7. Warum hat hier der Herausg., gegen das Zeugniss aller Manuscripte, die Accusative ἀνιστάμενον, βαρίζοντα, ἀναπείθοντα in Dative verwandelt? denn da er die Parif. Codd. nicht *für* seine Lesart anführt, so muss man vermuthen, dass sie ebenfalls die gewöhnliche exquisite Lesart haben, die durch Zeune's Citat allerdings in so weit bestätiget wird, dass daraus die Gewöhnlichkeit veränderter casus erhellt. Δοκεῖν wird auch so construirt; man vergl. VI, 16: Ἔδοξέν οὖν μοι, ἀφέμενον τῆς καλῆς ὄψεως, ἐπ' αὐτῶν τινα ἐλθεῖν τῶν καλουμένων καλῶν τε κἀγαθῶν. — III, 24. Man sieht hier nicht Gründe genug, warum der Herausg. die Lesart ἀεὶ οὖν γέ τι, die doch auch nur Conjectur ist, und wo das ungewöhnliche οὖν γε für γοῦν stehn soll, der ungleich schönern Conjectur ἢ ἄλλο γέ τι, die den Charakteren der verdorbenen Lesart der Manuscripte, wenigstens eben so nahe kommt, vorzieht. — V, 18. ὅτι δὲ τῆς u. s. w. Wir vermuthen hier keine Lücke, sondern halten es für eine elliptische Ausdrucksart, κακῶς ἔχει, die beym mündlichen Vortrage durch den Ton leicht verständlich wird. Im Deutschen haben wir die nämliche Ellipse, und die Stelle würde bey uns so lauten: Das ist alles recht gut, lieber Sokrates, was du da sagst; nur dass der Mensch so vieles bey der Landwirthschaft nicht voraussehn kann: denn — VI, 7. Das doppelte ἂν hier ist anstössig; wir halten das erstere für unecht, und glauben, dass es aus den voranstehenden γὰρ entstand. — VII, 11. ἐκ τῶν δυνατῶν: sollte der Sinn dieser Worte nicht ganz einfach dieser seyn: *unter den Fähigen*, d. h. unter denen, die um dich werben konnten? — VII, 19. τὸ ζεῦγος κεῖται μετ' ἀλλήλων τεκνοποιούμενον: nach unserer Ueberzeugung gehört nicht κεῖται μετ' ἀλλήλων, sondern μετ' ἀλλήλων τεκνοποιούμενον, zusammen. Κεῖται heisst: *in medio positum, comparatum est.* — VIII, 16. ἐὰν δὲ μόνον u. s. w. Diese Worte hätten einer Erklärung bedurft, allein kein einziger Herausgeber oder Uebersetzer hat sie gegeben. Zieht man, wie Löwenklau, das πάνυ zu καλῶς, so sind beide Sätze tautologisch: man muss es zu σώζῃ ziehen; dann bedeutet μὴ ἀπολέσῃ am Leben bleiben, und πάνυ σώζῃ, mit allen Gütern und gesund an Ort und Stelle gelangen. — VIII, 11. εἰς τὸ μέγα πλοῖον τὸ Φοινικόν: Rec. wundert sich über das Stillschweigen aller Herausgeber bey dieser Stelle. Erstlich, wozu der doppelte Artikel? war etwan ein phönicisches Fahrzeug eine so seltne Erscheinung im Pyräeus, dass Ischomachus dieses, ob er es gleich schon vor längerer Zeit (ποτε) gesehen hatte, dem Sokrates bloss so vorzugsweise durch τὸ πλοῖον τὸ Φοινικὸν bezeichnen durfte? Oder war es so ungewöhnlich gross, dass dessen Grösse die Auszeichnung durch den Artikel, τὸ μέγα πλοῖον, erforderte? Allein die folgende Beschreibung schränkt ja *alles* in einen *sehr* kleinen Raum ein; wozu wäre denn diese Einschränkung nöthig gewesen, wenn das Fahrzeug so gross war? Die Vertheilung der Last ist auch beym Schiffe ein wichtiger Gegenstand, der seine bestimmten Regeln hat. Endlich nimmt Xenophon im 17. §. mit folgenden Worten Bezug auf das angeführte Beyspiel des phönicischen Schiffes: εἰ οἱ μὲν ἐν τοῖς πλοίοις καὶ μικροῖς οὖσι χώρας εὑρίσκουσι, u. s. w.: es wäre doch wahrlich nicht consequent gesprochen, wenn er, nach der Beschreibung eines *grossen* Schiffs, sich darauf als auf ein *kleines* bezöge. Diese Gründe machen es uns wahrscheinlich, dass Xenophon geschrieben habe: εἰς οὐ μέγα πλοῖον Φοινικόν. — VIII, 19. ὅτι καὶ χύτρας, φησὶν, εὔρυθμον φαίνεσθαι εὐκρινῶς κειμένας. Mit Recht hält der Herausgeber die bisherigen Versuche, dieser verdorbnen Stelle aufzuhelfen, für unbefriedigend, allein ohne selbst seinen Scharfsinn auf die Herstellung des Textes zu verwenden. Nimmt man von den voranstehenden Worten nur diese drey, χύτρας εὐκρινῶς κειμένας, in den Text auf, so ist sogleich der Construction und dem ganzen Zusammenhange geholfen. Wir halten daher jene Worte, wie sie jetzt da stehn, für die Bemerkung eines Glossators, der so stumpfe Leser voraussetzte, dass er ihnen den Grund von dem καταγελάσειεν glaubte erklären zu müssen. Ein noch stumpferer Abschreiber hielt dann diese Glosse für eine Ergänzung des Textes, und nahm sie, statt χύτρας εὐκρινῶς κειμένας, in denselben auf. Man braucht nicht mit Weiske anzunehmen, dass der Sinn der ganzen Stelle den Nachsatz, περὶ τούτων ἔτι λεκτέον, erwarten liesse: Ischomachus hatte vorher von der *Nützlichkeit* der Ordnung gespro-

sprochen, nun kommt er auf ihre Schönheit, und zeigt diesen Uebergang an durch die Worte: *ὡς δὲ καλὸν φαίνεται*! zudem ist es nicht wahrscheinlich, dass Ischomachus am Ende eines ziemlich ausführlichen Satzes, in welchem selbst er schon über die Schönheit der Ordnung spricht, erst werde angekündiget haben, dass er darüber sprechen wolle. — VIII, 20. Diese Stelle halten wir für unverdorben, erklären aber mit Löwenklau *ἀπὸ τούτου* durch *deinceps*, nach der Reihe, durchgängig, nicht *hac de causa*; denn davon, dass die in Ordnung stehenden Dinge von jederley Art einen schönen Anblick gewähren, hatte Ischomachus ja keinen besondern Grund angeführt, worauf jenes *hac de causa* Bezug haben könnte. — IX, 13. *καὶ αὐτὴν δὲ ἐν αὐτῇ τῇ χώρᾳ κατετάττομεν*. Wir vermuthen hier keine Lücke; lesen aber *δὴ* statt *δὲ*, in der Bedeutung, vor allen Dingen, (S. *Hoogeveen Doctr. Part. Graec. recens. Schütz*, p. 201. §. VII.) *ταύτῃ* für *αὐτῇ*, und treten übrigens der Weiskischen Erklärung bey. — XI, 11. *πῶς θέμις εἶναι σοι* u. s. w. Das nothwendige *οἴει* glauben wir in *σοι* zu finden; dieses *σοι* kann man entbehren, aber nicht jenes. — XIV, 7. *οἱ δὲ βασιλικοὶ* u. s. w., hier hätte die schöne Parallele Xen. Anab. I. 9. 16. sqq. angeführt zu werden verdient. — XVI, 3. *Οὐκοῦν — καὶ ἀλλοτρίας γῆς τοῦτό ἐστι γνῶναι* u. s. w. Wir können hier nicht, wie der Herausgeber, den Text für fehlerhaft erkennen: man darf nur, wie XV, 2. bey *ἐκεῖνο τοῦ λόγου*, bemerken, dass der Genitiv *ἀλλοτρίας γῆς* von *τοῦτο* regiert wird, so ist der ungezwungne Sinn dieser: Auch von einem unbekannten Boden kann man den Umstand erkennen, was er tragen kann, oder nicht, wenn man auf die Früchte und Bäume, die er trägt, einen Blick wirft. — XVI, 9. Wir gestehen offenherzig, dass wir uns gewundert haben, über diese Stelle, die uns ganz einfach vorkömmt, so vielerley Erklärungen zu finden, wovon uns nicht eine das Ziel zu treffen scheint. Sokrates meint, ein denkender Mann (*Φιλόσοφος*) müsse immer nach der besten Methode fragen, durch die, bey irgend einem Gegenstande, der meiste Vortheil erlangt wird. Dieser Maxime gemäss fragt er nun auch hier nach, dem *ὅπως πλείστας*. — XVII, 2. *Ἐγνώκασι δὲ γ'* u. s. w. Auch wir halten diese Stelle für fehlerhaft. Die Construction des Hr. Herausgeb. scheint uns willkührlich; denn er schiebt *πολλοὶ*, oder *τινὲς*, das doch der Text gar nicht darbietet, als Subject ein. Dieses letztere glauben wir unverkennbar in *πάντες ἄνθρωποι* zu sehn. Allein auch so bleibt immer noch eine Hauptschwierigkeit in *ἑκόντες* und dem Artikel *οἱ*. Wir gestehen gern, dass es ein gewaltsames Verfahren wäre, jenes in *ἑκόντας* zu verwandeln, und diesen ganz wegzulassen: allein dann wäre auch jede Schwierigkeit gehoben. Die Construction wäre nun folgende: *Ἐγνώκασι δὲ γε καὶ πάντες ἄνθρωποι, τὸ μὴ ἐν ξηρᾷ σπείρειν ἑκόντας εἶναι, δηλονότι πολλαῖς ζημίαις παλαίσαντες, πρὶν κελευσθῆναι ὑπὸ τοῦ θεοῦ σπείραντες*; und der Sinn dieser: *Constat quoque inter omnes homines, non de industria serendum esse in sicco, multis quippe damnis affectos, ubi quando, priusquam per deum liceret, sevissent.* — XVII, 9.: *τοῖς δυνατωτέροις — προςτάξαιμι*: Wir vermögen nicht, die Schwierigkeiten einzusehn, die der Herausgeber in dieser Stelle findet. Der Hauptsatz — und auf den kommt es ja hier bloss an, — dem Schwächern (namlich in jeder Art), muss man weniger, dem Stärkern mehr auflegen, liegt doch in beiden Stellen, sowohl hier, als §. 11. — XVII, 8. *ἔφη ἦν δὲ γε ἡ, ἔφη, ἡ γῆ ἡ μὲν λεπτοτέρα, ἡ δε* u. s. w. Welche unausstehliche Häufung des *ε* und *η*! wozu das *ἔφη* in der Mitte? Wir vermuthen hier noch irgend eine Verdorbenheit, zumal da auch die alten Editionen und der Wolfenb. Cod. Varianten darbieten. — XVIII, 2. *ἱκανὰ — μᾶλλον*: Rec. muss bekennen, dass er die hieher gehörige Note des Herausgebers nicht versteht. Der Sinn unserer Stelle ist, seinem Bedünken nach, sehr einfach dieser: Wenn die Halmen kurz sind, so würde ich sie tief unten abschneiden, um hinlänglich langes Stroh zu bekommen; (denn dass *τὰ ἄχυρα* auch Stroh bedeutet, hat schon Budäus richtig bemerkt;) und sind sie kurz, so würde ich sie mehr gegen die Mitte abschneiden, um weder den Dreschern, (durch das überlange Stroh,) noch den Wurflern (durch die zu häufige Spreu,) unnütze Mühe zu machen. — XVIII, 7. *πολὺ γὰρ ἐστιν* u. s. w. Wir halten diese Worte für deutlich. Sie beziehn sich auf das unmittelbar Vorhergehende, wo es heisst: wenn der Wurfler auf derjenigen Seite der Tenne, die dem Winde am ersten ausgesetzt wäre, anfienge, (so nämlich, dass er dem Winde den Rücken kehrte,) so würde die Spreu sich über den ganzen übrigen Theil der Tenne, und also auch über das zu wurfelnde Getreide verbreiten. — Sokrates setzt nun das Räsonnement des Ischomachus fort: Das wäre aber nicht gut, (auf diesen nicht ausgedrückten Gedanken bezieht sich nämlich das *γάρ*,) denn es kommt sehr viel darauf an, dass die Spreu über das zu würfelnde Getreide weg, und in den leeren Theil der Tenne fliege. Das Folgende hängt nun damit genau zusammen: wenn aber der Wurfler auf der von dem Winde entferntesten Seite anfängt, (so nämlich, dass er dem Winde das Gesicht zukehrt,) so fliegt die Spreu rückwärts in den ihr bestimmten Raum. — XX, 12. *καὶ ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς*: Sehr richtig hat der Herausg. *τε* hinter *ὑγροῖς* gesetzt, da es sonst hinter *ἀνάλμοις* stand: allein er hätte auch, wie uns dünkt, das erstere *καὶ* streichen sollen, da es bloss der vorherigen unrichtigen Stellung des *τε* seinen Ursprung zu verdanken hat. — XX, 16. *Ῥᾳδίως γὰρ* u. s. w. Wir stimmen darin mit Löwenklau überein, dass *μὴ* eingeschoben werden muss, aber nicht vor *πρὸ τῆς ὥρας ἀπιέναι*, sondern vor *ἐν ὥρᾳ ἐργάζεσθαι*. In Ansehung des Sinnes aber gehen wir von den bisherigen Erklärungsarten ganz ab, und geben folgende: „Wenn man nicht zu rechter Zeit anfängt, so beträgt das unter 10 Arbeitern leicht die Arbeit eines Mannes; und geht man vor der Zeit weg, so beträgt das wohl die Arbeit eines zweyten." Dieses stimmt vortrefflich zum Folgenden, wo es heisst: „Lasst man die Leute aber den ganzen Tag durch

durch lässig arbeiten, so kann der Unterschied leicht die Hälfte der Arbeit betragen." Dass διαφέρειν auch die Differenz bey Mass, Zahl und Gewicht ausdrückt, ist aus den griechischen Mathematikern bekannt. In Gemässheit dieser Erklärung billigen wir daher auch gänzlich den Vorschlag des Herausg., im folgenden §. τὸ δὲ δὴ ἐᾶν, nicht τὸ, sondern τῷ zu lesen; die Concinnität und der Sprachgebrauch gebieten es. — XX, 20. Der Herausg. sagt hier: *Vitium nemo hucusque advertit, manifestum tamen:* allein damit tritt er Löwenklau zu nahe; denn dieser übersetzt, in der Bas. Ausg. v. 1569., ganz nach dem Sinne des Herausgebers: *Praeclare autem opus facere, vel negligenter facere, tantum inter se discriminis habent* u. s. w. XX, 29. νομίζειν: Der Herausgeber sagt hier: „*Mihi νομίζειν aut pro solere dictum, aut incommodo loco positum videtur.*" Uns scheint νομίζειν in seiner gewöhnlichen Bedeutung, glauben, meinen, zu stehn. Der Sinn des scherzenden Sokrates ist nämlich dieser: „Ich schwöre dir's zu, lieber Ischomachus, dass ich die's recht gern glaube, dass alle für die Gegenstände, von denen sie Nutzen zu ziehn hoffen, eine natürliche Zuneigung zu haben meinen. — Soviel aus dem Oeconomicus.

(Der Beschluss folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: *Abendlectüre für junge Kaufleute.* Als *zweyte* vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek. gr. 8. 1807. 538 S. und 15 S. Reg. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Als die Büsch- und Ebelingsche Handlungsbibliothek aufhörte, speculirten zwey Verleger nach einander auf eine Fortsetzung derselben. Die *erste* veranstaltete 1798. Hr. *Schumann* in eigenem Verlage, unter dem Titel: *Neue Handlungsbibliothek*, herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer und theoretischer Kaufleute. Die *zweyte* Fortsetzung erschien in Vollmers Verlage zu Altona 1799. mit dem Aushängeschild: *Büsch- und Ebelings - Handlungsbibliothek, fortgesetzt von einer Gesellschaft praktischer Kaufleute.* Beide Fortsetzungen lieferten zum Theil Aufsätze von Werthe. Dessenungeachtet musste erstere mit dem vierten Stück, und letztere mit dem sechsten Heft geschlossen werden. Beide Verleger haben dann unter mancherley Titeln einzelne Stücke an Mann zu bringen gesucht, und eine solche Speculation ist auch die vor uns liegende Abendlectüre. Obgleich auf dem Titel gesagt wird: *Zweyte vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek*, so ist diess doch keinesweges auf den Inhalt selbst anzuwenden: denn die ganze Vermehrung besteht in nichts weiter, als in einem hinzugefügten Sachregister, welches nicht frey von mehrern Druckfehlern in den Zahlen ist. Uebrigens findet man hier bloss die im Jahr 1798. erschienenen vier Stücke der neuen Handlungsbibliothek, aufs neue unverändert aufgetischt, wieder. Der Inhalt derselben ist, wie wir schon bemerkt haben, nicht ohne Werth. Er zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält Abhandlungen, die zweyte liefert eine gutgeordnete merkantilische Tagesgeschichte, und die dritte beschäftigt sich mit kurzen Recensionen merkantilischer Werke. Unter den Abhandlungen zeichnen sich folgende besonders aus: 1) Welches sind die Ursachen, dass der Stand des Kaufmanns und der Kaufmann selbst, im Allgemeinen minder geschätzt wird, als er geschätzt zu werden verdiente, und wodurch kann man dieser Geringschätzung entgegen arbeiten? — Der Vf. setzt die Ursachen a) in die Vorurtheile der andern Stände gegen den Handelsstand, und ihre unrichtigen Begriffe von demselben, b) in die innere Beschaffenheit des Handels und ihre Wirkung auf die Laien, und c) in das Benehmen und die Denk- und Handelsart vieler Kaufleute selbst. Seit zehn Jahren hat sich der Geist der Zeit auch hierin merklich geändert. 2) Ueber die Unzulänglichkeit der bis jetzt bestehenden Handelsgesetze und Gewohnheiten. Sehr durchdacht. Beide Aufsätze sind von *Veillodter*. 3) Jacob Savary und seine beiden Söhne, von *A. Schumann*. Die interessante Biographie ist auch besonders abgedruckt. 4) Die Stadt Riga und ihre Handlung von *X. Y. Z.* Sehr leicht erkennt man an dem muntern angenehmen Vortrag die Feder des verstorbenen *Sinapius*. Er sammelte diese Materialien bey seiner Anwesenheit in dieser Stadt im Jahr 1792. Immer wird dieser Aufsatz, auch bey den unvermeidlichen Veränderungen der Zeit, einen gewissen Werth behalten. 5) Welches sind die Grenzen des erlaubten Gewinns? von Hr. *Veillodter*. Das Resultat ist: Jeder Gewinn ist unerlaubt, wobey ich meine politischen oder moralischen Verpflichtungen gegen andere übertrete. b) Von den Nürnbergischen Gesetzen zur Beförderung des Handels, von Diak. *Roth*. Ein Aufsatz von Werth. 7) Versuch über die verschiedenen Theorieen der Handelspolitik, zur nähern Bestimmung der Begriffe und Grundsätze über Handelsfreyheit und Leitung, und deren Unterschied vom Handelszwange, vom verst. *Rößig*. Gründlich nach eigenen Ansichten dargestellt. 8) Geographisch merkantilische Beschreibung von Alexandrien. 9) Das Menschenhaar als Handlungs- und Manufacturzweig betrachtet. Beide Aufsätze sind von Hrn. *Schumann*. 10) Das Hochstift Bamberg, in Hinsicht auf Handlung und Gewerbe von Hrn. *Schneidawind*. Ist auch im 2ten Theil des gewerbfleissigen Deutschlands enthalten. 11) Beytrag zur Handlungsgeschichte von Langensalza. 12) Die Serpentinsteinmanufaktur zu Zöblitz u. s. w. Die Recensionen sind kurz und grösstentheils treffend. Zu einer Abendlectüre eignet sich daher diess Werk allerdings. Sind auch mehrere Nachrichten in demselben bereits veraltet und gegenwärtig von keinem Interesse mehr: so findet man doch manches Gute, das den wissbegierigen Leser dafür entschädigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus.* Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Dem Gastmahle schickt der Herausgeber eine sehr gründliche Abhandlung, über die Zeit, die Personen und den Inhalt desselben, voran. Die Hauptresultate dieser zum Theil sehr schwierigen Forschungen sind folgende: Der Sieg des Autolykus im Pankration, und das deshalb vom Kallias veranstaltete Gastmahl, fallen in das 4te Jahr der 89sten Olymp., als Xenoph., nach des Herausg. Berechnung, 23 Jahr alt war. Der letztere war selbst bey dem Gastmahle gegenwärtig, und spricht also als Augen- und Ohrenzeuge. Wer Hermogenes war, kann nicht ganz zuverlässig ausgemacht werden; doch führt ihn der Herausgeber unter den Personen als Bruder des Kallias auf. Xenophons Gastmahl ist, nach der höchstwahrscheinlichen Annahme des Herausg., dem platonischen entgegengesetzt. Eben dasselbe vermuthet auch Wieland, dessen Versuch über das Xenophontische Gastmahl überhaupt wohl mehr Rücksicht verdient, als der Herausgeber ihm zuzugestehn scheint.

I, 7. Ἔπειτα δὲ u. s. w. So richtig es auch ist, dass die Gäste nicht schon in der Palästra und dem Bade gewesen waren, sondern sich derselben erst in Kallias Hause bedienten, so sieht man doch nicht ein, warum der Herausgeber den Sokrates und seine Freunde davon ausschliessen will. Der Text giebt keinen Grund zur Ausnahme an die Hand; vielmehr lässt sich aus den allgemein ausgedrückten Worten, οἱ μὲν γυμνασάμενοι καὶ χρισάμενοι, οἱ δὲ καὶ λουσάμενοι, schliessen, dass sie sich auf alle Gäste beziehn, nämlich der Kampf und das Bad auf die jungen Gäste, und das Bad allein auf die alten. Vergl. II, 4. — II, 5. Wir sehen durchaus keinen Grund, hier eine Lücke anzunehmen, und finden vielmehr den dem Zusammenhange gemäfsen Sinn deutlich ausgedrückt. Nämlich auf des alten Lyko ermahnende Frage an seinen Sohn, „hörst du wohl, mein Sohn?" erwiedert Sokrates, mit sichtbarem Ausdruck des reinsten Wohlwollens für den schönen Jüngling: „Gewiss, und er handelt auch darnach. Wenigstens schliesse ich aus seinem Bestreben, als Pankratiast den Sinn zu erkämpfen, dass er, unter deiner Leitung, (σὺν σοὶ σκεψάμενος sich wieder (αὖ, nämlich, wie schon vorher, als er die Pankratiastik lernen wollte,) an einen Mann anschliessen wird, der ihm am fähigsten scheint, ihn zu jenen (ταῦτα, nämlich ἐσθλά, oder καλοκἀγαθίαν) höhern Fertigkeiten anzuführen." Wieland bezieht mit Löwenklau, unsers Bedünkens sehr mit Unrecht, ταῦτα noch immer auf die Leibesübungen, obgleich Sokrates durch καλοκἀγαθίας und ἐσθλὰ sich schon auf einen höhern Standpunkt erhoben hatte. Wäre hier noch von körperlichen Uebungen die Rede, so hätten nicht, wie es geschah, mehrere hierauf einwenden können, so etwas liesse sich nicht durch Unterricht beybringen. Sie meinten vielmehr, die καλοκἀγαθία, als ein durchaus praktischer Gegenstand, für den die Natur das Beste müsse gethan haben, sey kein Resultat eines wissenschaftlichen Unterrichts. Sokrates, der jetzt die Unterbrechung, die der Tanz herbey führte, bemerkte, wollte über jenen wichtigen Gegenstand sich vor der Hand nicht ausführlich einlassen; indessen benutzte er doch nicht lange darauf, §. 12., eine Gelegenheit, bey dem Waffentanze des Mädchens, gegen den Antisthenes die Bemerkung zu machen, dass auch die Herzhaftigkeit gelehrt werden könne; woraus augenscheinlich erhellt, dass Sokrates dort, worauf er in der letztern Stelle Bezug nimmt, nicht die Pankratiastik, sondern die καλοκἀγαθία verstand. Vergl. III, 4. — II, 22. καμπτομένη u. s. w. Der Herausgeber wundert sich, dass hier ein Kunststück erwähnt wird, wovon oben keine Meldung geschah, und hält dieses für eine Schwierigkeit, auf deren Lösung er Verzicht leiste. Wir sehen keine. Das Mädchen mochte gewiss mehr Kunststückchen gemacht haben, als Xenophon anzuführen für gut fand; aus dieser Menge nun erzählt er hier gelegentlich wieder eines, was der Possenreisser, in seiner Manier, gerade nachzuahmen suchte. Dass Sokrates sich dieses Kunststück

von dem Knaben verbat, VII, 3., kam wohl daher, weil es der weise Mann nach gerade überdrüssig war. —

IV, 23. *οὐχ ὁρᾷς* u. s. w. Eine so gänzliche Veränderung des Textes, wie der Herausgeber hier vorschlägt, ist über alles Beyspiel gewaltsam, und läst sich nicht vertheidigen: sie ist aber auch, glücklicher Weise, unnöthig; obgleich diese Stelle bisher allgemein misverstanden worden ist. Sokrates, um den Verdacht von sich abzuwenden, als wenn Kritobuls Liebe zum Klinias erst da entstanden wäre, als jener schon sein Schüler war, macht den Hermogenes darauf aufmerksam, dass Kritobul ja nicht viel älter sey, als Klinias, und dass Kritobuls Liebe noch von der Schule herrühre, die sie beide gemeinschaftlich besuchten. Ueber die ziemliche Gleichheit des Alters nun drückt er sich so aus: „Siehst du nicht, dass diesem um die Ohren herum noch Milchhaar sitzt, (nämlich, obgleich sein Bart sich schon bis an die Ohren verbreitet, so besteht er doch um die Ohren herum erst aus Milchhaar,) und dass es beym Klinias sich schon hinterwärts (nämlich vom Kinn gegen die Ohren zu,) herauf zieht?" Dieses ist der wahre Sinn, und so darf kein Wort im Texte geändert werden.

IV, 45. *ουτω πεπαιδευμένος* u. s. w. Auch wir halten, wie der Herausgeber, den Text für fehlerlos, nur dass wir *σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ* nicht mit *προςδεῖσθαι*, sondern mit *ἀριθμεῖν*, und *οὕτω* nicht mit *πεπαιδευμένος*, sondern mit *ὡς πλείστου πλούτου ἐπιθυμῶν οὐ παύομαι* verbinden, und die Worte von *πεπαιδευμένος* bis *ἀριθμῷ* für eine Parenthese halten. So ergiebt sich folgender sehr passende, und keiner Veränderung der Wortstellung bedürfende, Sinn: „Nun in Ansehung des Borgens halte ihn noch nicht für sicher; denn ich gedenke nächstens zu ihm zu kommen, und ihm seinen Ueberfluss abzuborgen; so sehr wünsche ich immer, seitdem mich Homer nach Zahl und Gewicht rechnen gelehrt hat, (hier die Verse,) recht viel Reichthum zu besitzen; woher es denn auch wohl kommen mag, dass mich manche für etwas habsüchtig halten." Weil er mit dieser letztern Aeusserung die Wahrheit so ziemlich traf, entstand ein allgemeines Gelächter. — V, 2. Was die Worte in der Note: *Ceterum rectius ipsa verba Socrati tribuit Weiske, ut et illa superiora μόνον, ἔφη, et cet. quam Zeune, qui verba postrema haec Critobulo, sequentia vero ἀλλ' ἀποκρίνου ineptissime Critobulo assignat.*" eigentlich sagen sollen, sieht Rec. nicht ein. Wenn *verba postrema* sich, wie es der Zusammenhang fordert, auf *μόνον, ἔφη*, beziehn soll, so geschieht Zeunen Unrecht, denn nicht diese, sondern folgende Worte, *εἰς ἀνάκρισιν τοίνυν σε πρῶτον τῆς δίκης καλοῦμαι*, legt er dem Kritobul in den Mund. Die Worte aber *ἀλλ' ἀποκρίνου* läst er ja ebenfalls, wie die Herren Schneider und Weiske, den Sokrates sagen, wie jeder Leser, der die Ausgaben vergleichen will, sich überzeugen kann. Das *ineptissime* trifft also gar nicht sein Ziel. Auch dafür sogar, dass Zeune die Worte *εἰς ἀνάκρισιν* u. s. w., den Kritobul sagen läst, seine Wortstellung, die auch Wieland beybehalten hat, könnte man einigen Grund in dem wiederholten *ἔφη* finden. — VI, 8. Wir halten die Stelle für richtig, und finden den plumpen Sinn derselben dem Charakter des Syrakusiers völlig angemessen. Dieser herumziehende Mensch mochte etwas von jenem Scherze in den Wolken des Aristophanes gehört haben, war aber (wie sich aus der Sottise schliessen läst, die er IV, 55. ohne es zu beabsichtigen, der ansehnlichen Tischgesellschaft unter die Augen sagt,) viel zu ungebildet, um jenen Aristophanischen Einfall in seiner ganzen Spitzfündigkeit aufzufassen, und legt also dem Weisen, *crassa Minerva*, blos die Frage vor, um wie viel Füsse ein Floh von ihm abstehe, d. h. kleiner als er sey? wobey nun freylich (was aber auch ganz in der Regel war,) sein pöbelhafter Witz gänzlichen Schiffbruch leidet. Was der Herausgeber in der Note sagt: *At enim vero ἐμαυτοῦ ita sit ineptum; idque erat mutandum in ἑαυτῆς*, verstehn wir nicht: denn in dieser ganzen Stelle steht kein *ἑαυτοῦ*, aber wohl *ἐμοῦ*. VI, 9. *Ἀλλ' εἴπερ γέ* u. s. w. Wir glauben, dass statt *τοι τοῖς* vielmehr *τούτοις* gelesen, und das folgende *τοῖς* gleich hinter *τούτοις* gesetzt werden müsse. So verstünde der Spasmacher unter *τούτοις τοῖς πᾶσι καλοῖς καὶ βελτίστοις* die Tischgesellschaft, und diese Artigkeit würde seiner Rolle gar nicht übel anstehn, da er, wie man aus der naiven Aeusserung, *ἀλλ' οὐ μέντοι γε σιωπῶν* u. s. w. sieht, das schöne Essen und Trinken durch sein Metier zu verdienen wünscht. Sokrates, der es natürlich voraussah, dass diese Vergleichung immer zum Nachtheil des Syrakusiers ausfallen würde, und jede Art von Rache unter seiner Würde fand, verbat es sich, aus dem Grunde, weil es für den Syrakusier immer beschimpfend scheinen würde, wenn er jeden in der Gesellschaft vortheilhafter darstellte, als ihn den Syrakusier, *εἰ πάντ' αὐτοῦ* u. s. w. Wieland fasst den Sinn dieser letzteren Worte ganz unrichtig, und findet das Attische Salz in dieser ganzen Stelle etwas dumm: allein daran ist er selbst schuld: denn der Spasmacher wollte seine Einfälle oder Vergleichungen erst vorbringen, und Sokrates verbittet es sich im ernsthaften Tone: also kann, der Natur der Sache nach, weder Attisches, noch irgend ein Salz vorkommen. — VIII, 1. *ψυχῇ δὲ ἀνθρώπου ἱσουμένου*: Rec. theilt die Verwunderung des Herausg. über das Stillschweigen der Interpreten bey dieser Stelle. Wenn der bekannte schöne Mythus von der Liebe des Eros und der Psyche, den Apulejus in seinen Verwandlungen erzählt, ältern Ursprungs seyn sollte, so wäre unserer Stelle sogleich geholfen, dann hiesse sie: „der, obgleich seine Grösse alles umfasst, doch sich zur menschlichen Psyche herabliess." Und auch abgesehn von diesem Mythus, sollte nicht unser Text noch einen guten Sinn geben, wenn wir auch *ψυχῇ* im abstracten Sinne fassten? die edlere Liebe nämlich, die himmlischen Ursprungs ist, wird doch bisweilen auch der menschlichen Seele zu Theil. — VIII, 13. *Φιλεῖν γε μὴν τῶν μὲν τὸ ἦθος ἀγαμένων ἀνάγκη*

ἀνάγκη ἰδία καὶ ἐθελουσία καλεῖται, u. f. w. Rec. kann der Meinung des Herausg. in der Erklärung dieser Stelle nicht ganz beystimmen; sondern läfst zwar auch den Genitiv ἀγαμένου von ἀνάγκη abhängen, hält aber φιλεῖν für das Subject, fasst ἀνάγκη, als Prädikat, in der Bedeutung *necessitudo*, und übersetzt nun, abweichend von Wieland und dem Herausgeber, so: „Denn dafs ohne Freundschaft keine perfönliche Verbindung der Rede werth sey, wissen wir alle. Freundschaft nun (γε μὴν, *atqui*,) heifst (καλεῖται) jene besondre (ἰδία, d. h. aus allen andern Verhältnissen, in denen man mit seinen Mitmenschen steht, ausgewählte,) freywillige Herzensverbindung (ἀνάγκη) unter Personen, die ihren Charakter gegenseitig hochschätzen: diejenigen aber, deren Zuneigung nur körperlich ist, sind oft, trotz dieser Zuneigung, mit dem sittlichen Charakter des Gegenstandes derselben sehr unzufrieden." Die bald darauf folgende Veränderung der gewöhnlichen Lesart ἀμφότεροι in ἀμφότερα ist durch keine haltbaren Gründe vertheidigt worden. Ἀμφότερα soll sich doch wohl auf körperliche und geistige Schönheit beziehn; wenn wir mit dieser Vorausfetzung den Sinn der gelehrten Männer, die diese Lesart erfanden, getroffen haben, so würde, wenn auch mit dem Hinwelken der körperlichen Schönheit die sinnliche Liebe zugleich vergienge, doch die eigentliche φιλία, oder der Theil derselben, der sich auf die geistige Schönheit bezöge, bleiben: allein Sokrates zieht gerade den entgegengesetzten Schlufs, ἀνάγκη καὶ τὴν φιλίαν συναπομαραίνεσθαι. Es bleibt also nichts übrig, als einen Vorderfatz anzunehmen, der zu diesem Schlusse pafst; und dieser erscheint sogleich, wenn man ἀμφότεροι wieder herstellt. Wenn auch, meint Sokrates, die Heftigkeit der Zuneigung bey beiden, dem sinnlich- und dem geistig-Liebenden, gleich stark seyn sollte, so ist sie doch in der Dauer verschieden. — VIII, 17. μήτ' ἂν παρά τι ποιήσῃ u. f. w. Rec. sieht nicht ein, warum παραποιεῖν hier nicht in der Bedeutung von πλημμελεῖν sollte stehn können; wenigstens kann die aus dem Aristoteles gezogne Bedeutung noch weniger statt finden, weil sonst, δα τι das Subject wäre, αὐτὸν, als Object von παραποιήσῃ, da stehn müfste; und vorzüglich, weil dieser Satz mit dem gleich folgenden μήτ' ἂν καμὼν u. f. w. eine sehr fade Tautologie bilden würde. Wieland hat, wie wir glauben, den Sinn richtig ausgedrückt.

Hiero III, 1. φιλίας δ' αὖ u. f. w. Rec. begreift durchaus nicht, welche Schwierigkeiten in dieser Stelle liegen sollen, wenn man nur nicht φιλίας für den Accus. plur., sondern für das, was es ist, nämlich für den Genit. singul. ansieht, und nun so construirt: καταθέασαι, ἧς δ' αὖ (statt οἵας) φιλίας κοινωνοῦσιν οἱ τύραννοι. IX, 12. In diesem §. sind, wohl nicht mit Vorsatz, sondern aus Versehn, die Worte καὶ γυμνικοῖς ausgelassen worden. — X, 4. αἰσθάνωνται; Auch Rec. nimmt hier eine Lücke an, und glaubt, dafs die Worte fehlen, τοῦτ' ἂν αἰσθεῖεν ἐκεῖνοι (oder οἱ πολῖται) ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι; weil sie den Zusammenhang gänzlich herstellen, die Xenophontische Unterscheidung zwischen δούλων und κακοῦργοι ausdrücken, von dem, sonst unverständlichen, καὶ in den folgenden Worten, καὶ τοῦτ' ἂν αἰσθεῖεν ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι, den Grund enthalten, und endlich eben deshalb, weil sie zweymal vorkommen, von den Abschreibern leicht das erstemal übersehn werden konnten. Ist diese Vermuthung richtig, so mufs τούτους φυλάττειν sich auf die κακοῦργοι beziehn, und den Sinn ausdrücken: auf die κακοῦργοι ein wachsames Auge haben. Da nun diese Beziehung durch die Wortfolge (indem κακοῦργοι dem τούτους φυλάττειν unmittelbar voransteht,) äufserst begünstiget wird, und man der Construction Gewalt anthun mufs, um τούτους φυλάττειν mit Zeune auf das entfernte πολιτῶν zu beziehn, so liegt hierin ein neuer Bestätigungsgrund jener Vermuthung.

In der Einleitung zum Agesilaus entwickelt der Herausg. vortrefflich die Begriffe von ἦθος und τρόπος, und zeigt, dafs jenes Wort den Charakter, die moralischen Gesinnungen, dieses aber die Aeufserungen desselben, die Handlungen, insofern sich in ihnen der Charakter ausspricht, bezeichnet. I, 19. πρὸς βασιλέα u. f. w. So überzeugt auch Rec. ist, dafs bey βασιλέα, wofern diese Lesart richtig ist, nicht an den persischen König, sondern an Agesilaus gedacht werden müsse, so erinnert er sich doch des Sprachgebrauchs der Griechen, wornach sie unter βασιλεύς, wenn es ohne nähere Bestimmung gesetzt wird, immer den Perser König verstehn, und findet es unwahrscheinlich, dafs gerade hier, wo die Verwechselung so leicht war, und wo noch obendrein von dem Gesichtspunkte persischer Ueberläufer ausgesprochen wird, Agesilaus ohne ein näheres Bestimmungswort, z. B. τῶν Σπαρτιατῶν, mit dem blofsen βασιλέα sollte bezeichnet worden seyn. Er vermuthet daher, dafs, in Bezug auf χρήματα, βασίλεια gelesen werden müssen. — I, 32. ὁ δὲ Ἀγησίλαος ἔχων κύκλῳ πάντα u. f. w. Wir können dem Herausg. nicht beystimmen, dafs er κύκλῳ zu περιεστρατοπεδεύσατο zieht: denn so wird ἔχων ja aus aller Verbindung gesetzt, und die Worte ἐν τῷ μέσῳ, durch die der Herausg. das ἔχων erklären will, stehn doch nun einmal nicht da. Hierzu kommt noch, dafs nicht κύκλῳ περιεστρατοπεδεύσατο, sondern ἔχων κύκλῳ, beysammen stehn, und also auch wohl, Xenophons Meinung gemäfs, zusammen gedacht werden müssen. Wozu bedarf denn auch περιεστρατ. eines Bestimmungswortes, das einem andern, dem es höchst nothwendig ist, entzogen werden müfste, da es durch das περὶ schon in sich selbst bestimmt genug ist? Löwenklaus Uebersetzung drückt, wie uns dünkt, den Sinn am besten aus. Während nämlich die Peltasten auf Beute ausgiengen, umschlofs Agesilaus mit seinem Lager einen weiten Bezirk, theils um die Habe der Armee, und die eben erst erbeuteten Güter des feindlichen Lagers in die Mitte zu nehmen, theils auch, um den plündernden Peltasten einen weitern Wir-

Wirkungskreis zu verschaffen, und sie desto besser zu decken. — II, 3. στρέψαντες u. s. w. Auch wir halten die Weiskische Erklärungsart dieser Stelle für dunkel, und stellen, da der Herausgeber hier die Leser verläfst, folgende Erklärung zur Beurtheilung auf. Die Thessalier hatten kein Fussvolk zur Unterstützung bey sich, und konnten es daher gar nicht auf eine ordentliche Schlacht, sondern nur auf ein Reitergefecht anlegen. Sie griffen daher die Cavallerie des Lacedäm. Nachzugs an. Agesilaus schickte ihr die Reiterey des Vortrabs, nebst einem Theil seiner berittnen Leibwache, zu Hülfe. Die gesammte Cavallerie des Agesilaus bildete nun eine ununterbrochne Schlachtlinie gegen den Feind, hinter der die Hopliten, der Kern der Armee, standen. Die Thessalier hielten es nicht für rathsam, (οὐκ ἐν καλῷ εἶναι) dicht an dem Hoplitenkorps (πρὸς τοὺς ὁπλίτας, oder besser vielleicht πρὸς τοῖς ὁπλίταις; doch auch in Verbindung mit dem Accusat. bedeutet πρὸς zuweilen *bey*, *an*, z. B. Oecon. X, 10.) ein Cavallerietreffen zu liefern, (ἱππομαχεῖν) und ritten daher, langsam, zurück. Diefs war ein Fehler: da sie sich nicht schlagen wollten, so mussten sie sich schnell zurück ziehen. Doch die Reiterey des Agesilaus begieng den zweyten Fehler, sie verfolgte gar zu bedächtig, (μάλα σωφρόνως) da sie doch, wegen der Nähe ihrer Infanterie, im Vortheil war. Agesilaus verbesserte diesen Fehler auf der Stelle, indem er seine Garde zu Pferde vollends nachschickte, mit dem Befehl, in Vereinigung mit der ganzen Cavallerie dem Feinde im vollen Laufe nachzusetzen, und ihn nicht mehr sich gehörig ordnen zu lassen, καὶ μηκέτι δοῦναι αὐτοῖς ἀναστροφήν. Uebrigens treten wir der Weiskischen Erklärung von πλαγίους, *ut in ipso circumagendi actu caperentur*, (oder *opprimerentur*,) bey. — II, 6. Λοκροὺς ἀμφοτέρους — erklärt der Herausg. durch *Ozolas et Epizephyrios*: an die Epizephyrier, die bekanntlich in Unteritalien wohnten, ist hier ja gar nicht zu denken; es waren vielmehr, wie Bach es schon richtig erklärt hat, die *Opuntii et Ozolae*. — II, 15. τοὺς τῶν πολεμίων νεκροὺς: wir halten den Text für richtig, weil Xenophon, ohne die Begrabung der auf lacedäm. Seite Gebliebnen, die sich von selbst verstand, zu erwähnen, blofs die Zusammenhäufung der getödteten Feinde innerhalb des lacedäm. Lagers erwähnen durfte, um zu beweisen, was auch Agesilaus den Feinden dadurch beweisen wollte, nämlich, dafs die Lacedämonier den Wahlplatz behauptet und gesiegt hätten.

Schliesslich bedauern wir, dafs eine im Ganzen so vorzügliche Ausgabe, für die wir dem Herrn Professor Schneider im Namen des philologischen Publikums, ohne Anmafsung den ehrenvollsten Dank darbringen können, von Seiten des Drucks nicht würdig genug ausgestattet ist. Dieser ist unrein, und steht dem Zeunischen beträchtlich nach; manchmal fehlen sogar Buchstaben, oder sind doch äusserst wenig ausgedrückt. Druckfehler aber haben wir nicht viele gefunden. Der Index ist der Zeunische, worin die Worte συναποδοκιμάζειν, ἐπιγιγνώσκειν, ἀνόητος, χαίρισις, συντεκμαίρομαι, ἀνταποδείκνυμι, und vielleicht noch wenige andre, fehlen.

TECHNOLOGIE.

Dünkelsbühl, in Comm. b. Stein: *J. F. K. Meyers praktische und gründliche Anweisung, gute und feine Liqueure von allen Sorten und Couleuren zu verfertigen. Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. XVI. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist allerdings aus gründlicher Sachkenntnifs geschöpft, aber doch keine gründliche Anweisung, sondern ein Receptbuch mit Beybringung einiger feinern Handgriffe, nur für den brauchbar, der das Gewöhnliche schon weifs. Ohne Einleitung lehrt der Vf. (S. 1—5.) in dürftiger Kürze das Abziehen des Spiritus (S. 6—9.) die Vorbereitung der Species, (S. 10—12.) die Versüfsung, (S. 13—31.) die Färbung und (S. 31—38.) das Filtriren der Liqueure überhaupt; dann aber insbesondre (S. 39—94.) die Bereitung von 78 ordinären, und S. 95—220.) die von 266 feinen Liqueursorten. — Statt des Indigo in Schwefelsäure aufgelöst (S. 24.) würde Rec. das Neublau zur blauen Färbung vorziehen, wenn denn einmal gefärbt seyn muss. Die mitgetheilten Recepte sind gröfstentheils viel zu sehr zusammengesetzt und nicht frey von unnützen Ingredienzen. So soll z. E. der Aquavit wider Steinschmerzen N. 6. von 12 Loth weissem Bernstein, 12 Loth rothen Korallen, 6 Ziehen Meerrettig, 12 Loth Karottensamen, 8 Loth Pimpernell; 12 Loth Steinbrechwurzel und 4 Loth Melisse mit 16 Kannen Brandwein abgezogen werden. Hier sind Bernstein und Korallen gewifs ganz unnütz; die steinzertheilende Kraft des Aquavits aber, die nicht zu läugnen ist, beruht lediglich auf der Schärfe der Wurzeln, besonders des Meerrettigs. Viele andre Zusammensetzungen haben 25, 26 und 29 Zuthaten, ohne dafs man von den meisten den Nutzen absehen könnte. — Die Verbesserungen dieser *zweyten* Auflage bestehn nur in einem Anhange von 5 Recepten und zwey Seiten Bemerkungen, worin einige undeutliche Stellen des Textes erklärt werden.

* * *

Nürnberg, in d. Steinschen Buchh.: *Abhandlungen vom Seiden- Flachs- und Hanfbau*, nebst einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben. Von *Ladislaus Reichsedlen v. Stoixner*, der Landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 196 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Num. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Des Titus Kalpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen*, nach der Beckischen Recognition des Textes überſetzt und mit dieſem zugleich herausgegeben von *Gottlieb Ernſt Klauſen*, Profeſſor und Rector des königl. Chriſtianeum in Altona. 131 S. 8. (16 gr.)

Wir haben in kurzer Zeit zwey Ueberſetzungen von Kalpurnius erhalten, eine vom Hrn. Hofrath Friedrich Adelung, die andre vom Hrn. D. Wiſs. Herr Klauſen, der Verfaſſer der vor uns liegenden neueſten Ueberſetzung, läſst ſich über die Arbeiten ſeiner Vorgänger, des Hrn. Adelung und Wiſs, welche wir Num. 10. dieſer Blätter angezeigt haben, in dem Vorbericht zu ſeiner ebenfalls hexametriſchen Verdeutſchung alſo vernehmen: „Beide haben bey ihren ſonſtigen Verdienſten um die Erklärung, und, was von der letzteren vorzüglich gilt, um die Beurtheilung des Dichters, von Seiten der Ueberſetzung zu wenig dichtriſchen Werth, um den ſtrengen Forderungen, welche die Kritik gegenwärtig an eine ſolche Arbeit macht, auch nur einigermaſsen Genüge zu leiſten. Je mehr es ihnen nun in dieſer Rückſicht an Vollendung fehlt, deſto weniger können ſie fernere Beſtrebungen, dem erwünſchten Ziele näher zu kommen, überflüſſig machen." Er hat alſo nach dieſer Erklärung ſelbſt ſchon einen höheren Maſsſtab aufgeſtellt, nach dem er beurtheilt ſeyn will. Durch die Erklärung der Virgilſchen Eklogen, die ihm ſein Beruf an dem Gymnaſium zu Altona auferlegte, hatte er früher ſchon Gelegenheit und Aufforderung, mit dem Sicilianiſchen Dichter, dem ſpäteren Nacheiferer des Mantuaniſchen, in eine vertrautere Bekanntſchaft einzugehn. Das Mannichfaltige von Seiten der Erfindung, Ausführung und des Ausdrucks, das Anziehende, Natürliche, dabey Gebildete, Geründete zog ihn an, der Fehler ungeachtet, die er an Kalpurnius, dem Spätling der Römiſchen Muſe, der, wie mehr oder weniger andre Dichter ebenfalls, auch ſeine Zeit büſsen muſste, nicht verkennt. Er war mit ſeiner Verdeutſchung ſchon zu Ende, als die Adelungſche und Wiſsiſche erſchienen. Theils die Sorge der Feile, theils äuſsere Umſtände hinderten ihn, ſie früher dem Publikum mitzutheilen. — Vergleicht man nun ſeine Arbeit mit den früher erſchienenen unparteyiſch, ſo muſs man geſtehen, daſs Hr. Prof. Klauſen beſonders in Rückſicht auf die Wiſsiſche Ueberſetzung nicht zu viel geſagt, wenn wir ſchon das Urtheil über beide lieber aus einem andern Munde, als dem ſeinen vernommen hätten. Feineres tieferes Studium und Eindringen in die kleinen Schönheiten des Dichters, mehrere Gewandtheit in poetiſcher Sprache und zum Theil auch in Handhabung der hexametriſchen Proſodie und Struktur bemerkt man allerdings bey Hrn. Klauſen; doch läſst auch ſeine Ueberſetzung noch manche Wünſche übrig, die er vielleicht bey wiederholtem Gebrauche der Feile in einer etwanigen neuen Ausgabe zu befriedigen im Stande ſeyn wird. Wir wählen zur Vergleichung den in der Anzeige jener beiden Ueberſetzungen ausgehobenen Orakelſpruch aus der erſten Ekloge v. 32.

Qui juga, qui ſilvas tueor, ſatus aethere, Faunus
Haec populis ventura cano: juvat arbore ſacra
Lata patefactis incidere carmina fatis u. ſ. w.

Der Berghöhn, der Waldungen ſchüzt, ich äthererzeugter
Faunus verkündige dieſs den Völkern: in heiligen Baumſtamm
Schneid' ich gern erheiternden Sang mit Schickſalenthüllung
O vor allen ſeyd froh, ihr waldiger Fluren Bewohner,
Meine Völker, ſeyd froh: es ſtreife jegliche Heerde
Ohne des | Hüters | Sorg' umher, und die nächtliche Stallung
Sey kein Hirt bemüht zu verſchlieſsen mit Eſchengeflechte,
Dennoch naht heimtückiſch ſich nie Schafhürden ein Räuber
Oder führt Laſtthiere hinweg mit ſchlotternder Halfter.
Goldnes Alter, wird neu geboren mit ruhigem Frieden.
Themis, die Holde, kehrt nach entſchüttetem Moder und Mulme
Endlich wieder zur Erd', und glückliche Zeiten erſcheinen
Mit dem Jüngling, der | ſpielend auf | Mutterarmen ſchon Recht ſprach.
Während die Völker der Gott ſelbſt lenkt, ſind der frechen Bellona
Auf dem Rücken die Händ' umſtrickt, und, beraubt der Geſchoſſe,
Fällt mit wüthendem Biſs ſie an die eignen Geſchoſſe,

Sie,

Sie, die den Bürgerkrieg jüngst rings trug über den Erdkreis,
Führt mit sich selbst dann Krieg. Kein neues Philippi beweinet
Roma, keine Triumphe begeht sie selber in Banden.
Kriege sind allzumal gezwängt in des Tartarus Kerker
Senken in Dunkel ihr Haupt hinab, und schauen die Helle.
Redlicher Fried' erscheint, und nicht nur redlich von Ansehn,
Wie der selten nicht war, der, frey von offener Fehde,
Der, noch entlegener Feinde | Sturz, bey schleichender Rüstung
Doch mit heimlichen Stahl rings Mentereyen erregte.
Jeden frevelen Hang geheuchelten Friedens hat Schonung
Ferne gebannt und zu ruhn geboten rasenden Schwertern.
Kein Hinrichtungszug des Senats in Fesseln ermüdet
Künftig der Henker Hand, und bey angefülletem Kerker
Zählt die Curie nicht, untröstlich, seltene Väter.
Völlige Ruhe naht, die, fern von blinkendem Mordstahl
Neue das Lazische Reich des Saturnus wieder herbeyführt.
Neu des Numa Reich, der zuerst würglustige Schaaren,
Welche vom heissen Gefecht in Romulus Lager noch glühten,
Werke des Friedens lehrt', und unter schweigenden Waffen
Nie zur Schlacht drommeten ertönen liefs, nur zum Opfer.
Nicht nimmt käuflich den Schein von vorgespiegelter Würde,
Stumm nicht eitles Lictorgebünd' und nichtigen Richtsitz
An der Consul; in Kraft tritt nach erneuten Gesetzen
Ganz das Recht, ein milderer Gott stellt wieder des Forums
Sitt' und Ansehn her, und entfernt die Zeit der Bedrängnifs.
Froh sey jedes entlegne Volk, das im niedrigen Süden
Wohnt und im | hohen | Norden, ein jedes, das sich im Morgen
Oder im Abend dehnt, und erglüht im mittleren Erdstrich.
Seht ihr, wie schon die zwanzigste Nacht am heiteren Himmel
Glänzt? wie mitstrahlenden Licht sie die friedlichholden Kometen
Zeigt? und wie wundenlos herab der leuchtende Stern winkt?
Färbt wohl jetzo, wie sonst, mit hochgeröthetem Feuer
Beide Pol', und funkelt mit glühendem Blute die Fackel?
So erschien sie vordem nicht, als, nach Cäsars Entraffung,
Zagenden Bürgern sie kund that Unheil bringende Waffen.
Wisset, der Gott wird selbst so still der Römischen Gröfse
Lastend Gewicht empfahn auf starken Schultern, dafs weder
Krachen der übertragenen Welt mit Geprassel erschallet,
Noch nach Verdienst die verstorbene Roma zählt als Penaten
Ehe den Niedergang entschwinden siehet der Aufgang.

So sehr wir in dieser allerdings nicht leichten Stelle den Fleiss des Vfs. erkennen, den er auf Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks sowohl als auf prosodisches Mafs und rhythmischen Gang und Ton sichtbar verwendet hat, und wie sehr er auch seine Vorgänger, zumal Hrn. Wifs, in dieser Rücksicht übertrifft; so finden wir doch in beiden oben genannten Beziehungen noch mehrere Flecken, die wir weggewischt wünschten. *Carmina laeta patefactis fatis,* wo die Lesart *fatis* für die vulg. *fagis* offenbar die bessere ist, hätte können genauer gegeben werden. Wir zweifeln, ob es ganz angemessen und bestimmt gesagt ist: *Lieder mit Schicksalenthüllung schneiden*, wo besonders das Zeitwort *schneiden* irrt. Vielleicht besser:

Freut mich, prophetischer Sang, die Herzen erfreuend, zu graben.

Manche übersetzte Stellen sind von Latinismen nicht frey zu sprechen. Wenigstens ist der Vers: dafs weder Krachen der übertragenen Welt mit Geprassel erschallet, sehr undeutsch und schleppend zugleich. Was die Prosodie, den rhythmischen Periodenbau und die Abschnitte betrifft; so verstöfst der Vf. gegen die angenommenen Gesetze der ersten doch öfter, und, wie schon die angeführte Stelle darthun kann, seine Hexameter haben oft etwas Schleppendes, Ungelenkes, gegen die freyere, leichtere Bewegung, die man im Original findet, contrastirendes. Die Verse z. B.:

Pacis opus docuit jussitque silentibus armis
Inter sacra tubas non inter bella sonare,

würden fliefsender etwa so gegeben worden seyn:

— Werke des Friedens gelehrt und unter dem Schweigen der Waffen
Nur der Drommete zum Opfer, zur Schlacht nicht zu schmettern geboten.

Auch findet man falsche Einschnitte genug, wie z. B. folgende:

Der mit | gegen | wärtiger | Gottheit | einst — S. 40.
Kaum zu schauen im Stande | war — S. 91.
Streckt an davor gelegten | Balken | — ebend.

Wie lahm sind folgende Verse auf ebenderselben (VII.) Ekloge:

Du bist träg und härter als harte | Achsen, Lykotas,
Lieber siehst du die alten | Buchen hier an, als die neuen,
Spiele, die dort der junge | Gott auf geräumigem Platz giebt. — S. 88.

O piger et duro jam durior axe, Lycota,
Qui veteres fagos, nova quam spectacula mavis
Cernere, quae patula juvenis Deus edit arena.

Vielleicht besser, wenn man sich nicht scheuet, den Namen Lykotas, der ja aus dem Zusammenhange sich ergiebt, aufzuopfern:

O du träger und selbst unempfindlicher noch als die Achsen,
Den die gewohneten Buchen zu schau'n nur verlangt, nicht die neuen,
Spiel', in der offenen Bahn gegeben vom göttlichen Jüngling.

Auch die Verse im Eingange der VII. Ekloge gefallen nicht:

— Vigesima certe
Nox fuit ut nostrae cupiunt te cernere sylvae
Et tua moerentes expectant jubila tauri.

Der Vf. giebt sie:

— Die zwanzigste Nacht schon
Schwand, seit dich zu sehn verlanget unsere Waldflur
Und dein heiterer Ruf von deinen Farren ersehnt wird.

Einmal geht der zweyte Hexameter nicht leicht genug, wie der des Originals, und dann läfst der Ausdruck eine Zweydeutigkeit zu. Auch ist zu zweifeln, ob der ausgelassene Begriff, den das Wort *moerentes*

tes in sich schliesst, durch die Andeutung in dem Worte *ersehnt* genug ersetzt wird. Rec. würde übersetzen:

— Die zwanzigste Nacht schon
Schwand, seit unsere Trift dich wieder zu sehn sich sehnte,
Und dein Freudengeschrey erharrten die trauernde Farren.

Ob sodann Worte wie *ohne* als Pyrrhichien ◡◡ gebraucht werden können (S. 76.) ob einige neugeprägte Worte, z. B. *Schaugehege* (S. 91 — v. 49.) — *Spectacula* — *Gestürm*, *Schattung*, wenn einige schon auch die Analogie vor sich haben, Eingang finden werden, wissen wir nicht. — Rec. mit den Schwierigkeiten des Uebersetzens nicht unbekannt, die bey Kalpurnius, dem künstelnden, oft doch sehr nüchternen, ins Kleine und Kleinlichte bildenden Dichter sich mehr hervorthun, als bey einem Dichter von lebendigerer Ader, dessen Begeisterung künstlich wirkt auf den Uebersetzer — eine Ursache warum die Verdeutschung desselben, zumal nach den neuesten Anforderungen, beynahe möchten wir sagen, ein undankbares Geschäft, ja ein Problem bleiben wird, das nie befriedigend dürfte gelöst werden können — Rec. hat gewiss die obigen kleinen Rügen nicht aus Tadelsucht, sondern aus Achtung gegen den Vf. und den sichtbaren Fleiss, der auf die Arbeit verwendet ist, sich gestattet, und schmeichelt sich, der Vf. werde sie mit der Gesinnung aufnehmen, aus der sie geflossen sind. Ja er bekennt, dass der Vf. die gefährliche Aufgabe für Uebersetzer, prosaischklingende oder sonst matte Stellen des Originals lesbar zu geben, ohne sie gerade zu verschönern, befriedigend gelöst hat. So ist z. B. die für unser Gefühl triviale Stelle, Ekloge. I. v. 26, 27., wenn er das Gemeine darin nicht zu grell herausheben will, für einen Uebersetzer nicht leicht:

Nam tibi longa satis pater internodia largus,
Procerumque tibi mater non invida corpus.

und doch hat sich der Vf. gut so herausgeholfen:

„Denn dir gab der reichausstattende Vater recht lange
„Schenkel, und schlanken Wuchs, die nicht ungünstige Mutter."

FRANKFURT a. M.: D. *Friedr. Christ. Matthiä*, Professors u. Rectors zu Frankfurt a. M., *Bemerkungen zu der Livianisch - Polybischen Beschreibungen der Schlacht bey Cannae und der Belagerung von Syrakus.* 1807. 31 S. 4.

Der Vf. geht in dieser Einladungsschrift von dem richtigen Gedanken aus, dass diejenigen Commentare, die durch Bestimmung des Wie und Warum aller einzelnen Theile der klassischen Geschichtswerke des Alterthums den Leser in den Stand setzten, in den Geist und die Manier derselben desto tiefer und sicherer einzudringen, noch sehr selten seyn. Diess veranlasste ihn schon vor geraumer Zeit, über die dritte, den Zeitraum des zweyten punischen Krieges umfassende, Decade des Livius historisch-kritische Anmerkungen abzufassen. Der erste Versuch, den er als dirigirender Professor des Gymnasiums zu Grünstadt im Jahr 1793 herausgab, wurde mit verdientem Beyfall in unsrer A. L. Z. 1793 Num. 211 aufgenommen: er enthielt einige Anmerkungen zum 21 Buche des Livius vom 1sten bis zum 38sten Kapitel: Die neueren Ereignisse hatten indess auf seine Beschäftigungen so nachtheilige Einwirkungen, dass er von der weitern Ausführung des Planes abgehalten wurde, und nur in Zwischenzeiten darauf zurück kommen konnte. Er bemerkte nun, dass er auf die Kritik des Textes, was er Anfangs nicht wollte, seine Aufmerksamkeit richten müsse, und fand in der ruhmwürdigen Dienstfertigkeit der Herren Laporte du Theil und Hase zu Paris, so wie des Hrn. Hofr. Bruns zu Helmstädt vortreffliche Unterstützung. Auch hat er Hoffnung, aus den fünf im Escurial aufbewahrten Handschriften des Livius Vergleichungen zu erhalten. Was nun die Schlacht bey Cannä betrifft, so hatte der Vf. in einer der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vor mehrern Jahren vorgelegten Abhandlung bewiesen, dass Livius das römische Heer zu 68200 Mann angenommen habe, obgleich Polybius sagt, dass die römische Armee am Tage der Schlacht 86000, die karthagische dagegen nur 50000 Mann stark gewesen sey. Diess beweist er hier sehr anschaulich, und sucht den Widerspruch des Polybius, der III, 109 S. 636 Schwgh. den Consul Aemilius sagen lässt, die römische Armee sey mehr als zweymal so stark als die karthagische, dadurch zu heben, dass III, 114 anstatt τετρακισμυρίων zu lesen seyn dürfte τρισμυρίων. Eine rednerische Uebertreibung, welche Rec. hier nicht anstössig war, will er nicht gelten lassen, weil diese nicht im Stile des trockenen Polybius sey. Zwey andre sehr scheinbare Vermuthungen betreffen den Text des Livius 22, 47 und 48. In der ersten Stelle ist ihm *nitendo* im Wege, welches er weder auf die zurückweichenden Gallier und Spanier, noch auf das Vordringen der Römer deuten, und daher *nutando* lesen will. Es könnte gleichwohl recht gut auf die Römer gehn, wodurch keine Undeutlichkeit entsteht, wie es uns scheint. Die zweyte Stelle ist verwickelter, die der Vf. ganz richtig mit allen Erklärern für verdorben hält, und so verbessern will: *Hasdrubal qui ex parte aderat (subductos ex media acie) Numidas, quia segnis eorum cum adversis pugna futura erat, ad persequendos passim fugientes mittit; Hispanos et Gallos equites Afris jam prope fessis caede magis quam pugna, adiungit.* Dadurch wird eine schöne Uebereinstimmung des Livius mit dem Polybius III, 116. hervorgebracht. Wenn gleich die Stelle noch nicht ganz hergestellt ist, so verdient der Versuch doch Beyfall. Keinem Zweifel scheint die Verbesserung Liv. 24, 5. ausgesetzt, für *Calonem* zu lesen *Callonem*. Κάλλων ist ein griechischer gar nicht ungewöhnlicher Eigenname, wie die Register bey Pausan. Diodor. Sic. Brunks Anal. II. p. 52, 2. und Plin. Hist. Wat. 34, 19. zeigen. Für einen Eigennamen hatten es, wie der Vf. selbst anführt, schon Stroth, der *Calonem* drucken liess, und Olivier im Valer. Max. III, 3 extr. 5 gehalten. Ungern berühren wir nur, der Kürze wegen, andre sehr

sehr schätzbare Verbesserungen, als: 22, 49. *nihil fugientium infesto agmine. i. e. ut nihil infestaretur agmen fug.* 24, 6 statt *arguebant* schlägt er vor *abnuebant.* 24, 21. 22. Theodorus, und nicht Theodotus. c. 23. *agentes* statt *egentes*. Sehr klar und genau wird dann von S. 14 an die Revolution in Syrakus und die Belagerung der Stadt geschildert. Die Erklärung von Hexapylum und Pentapylum, dass es sechs oder fünf hinter und nicht neben einander liegende Thore bedeutet habe, ward dem Vf. durch Dorville's in Siculis P. II. p. 183. ff. und Böttigers Zutritt angenehm bestätigt. Sie ist auch ohne allen Zweifel die richtigste. Er vertheidigt sehr gründlich die Lesart σκυτικὴ στοὰ bey Polyb. VIII, 5, 2. gegen Schweighäusern, welcher σκυζικὴν für verschrieben hält, und auf τυχικὴν oder συκικὴν räth. Hinterher hat jedoch Schweighäuser diess ebenfalls eingesehn, und im *Indice Polyb.*, vorzüglich aber zu *Epictet. Arrian. Diss. III*, 23, 8. p. 755. die alte Lesart vorgezogen, welche eine Halle bedeutete, worin die in Leder arbeitenden Handwerker ihre Buden hatten. Mit vieler Belesenheit weist der Vf. S. 21. mehrere Hallen in Rom nach, die von den darin getriebenen Gewerben den Namen führten, als eine *porticus coriaria, fabaria, margaritaria etc.* Ueber viele andre Stellen lässt sich der Vf. sehr gelehrt aus, und erzeugt in uns den Wunsch, dass er fortfahren möge, die Musse, welche ihm seine Amtsgeschäfte gönnen, dem Livius zu widmen, und so eine Lücke auszufüllen, die schon lange von Sachverständigen gefühlt würde, und von den sogenannten politischen Commentatoren nur noch fühlbarer gemacht ist.

STATISTIK.

NEUSTRELITZ, b. dem Hofbuchh. Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr* 1808. 235 S. 8.

Nachdem die Herausgabe dieses Staatskalenders im Jahr 1807 wegen der derzeitigen Kriegsunruhen unterblieben war, erscheint derselbe gegenwärtig wieder. Dem Publikum ist es bekannt, dass dieser Staatskalender sich nach und nach sehr gehoben hat, und jetzt zu den bessern Staatskalendern gehört. Die innere Einrichtung desselben ist grösstentheils die nämliche geblieben. Der Erste Theil enthält den Herzoglichen Hof- und Landesstaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, und zerfällt in folgende drey Abtheilungen: I. Das Herzogliche Haus, Ministerium, Gesandten, Hofstaat und charakterisirte Personen. Wenn Rec. nicht sehr irrt, so ist diese ganze erste Abtheilung dem Herzogthum Mecklenburg-Strelitz und dem Fürstenthum Ratzeburg gemeinschaftlich und kann daher nicht füglich eine Unterabtheilung des speciellen Stargardischen Theils seyn. Im Landesstaat hat der Beytritt zum Rheinischen Bunde überall keine Veränderungen gemacht, namentlich ist die landständische Verfassung noch unverändert. Die beiden ältesten Diener des Herzoglichen Hauses, den Minister Seip und der Superintendent Masch, beide im gelehrten Publikum bekannt, findet man nicht mehr im vorliegenden Staatskalender; der Tod hat 1806 und 1807 ihre mehr als halbhundertjährige Laufbahn beendigt. S. 9 und 10 sind die Ausdrücke: Kurpfalzbayerisch und Landgräflich Hessen-Darmstädtisch wohl nur aus Versehn stehen geblieben, der Hofstaat des Prinzen Ernst ist hinzugekommen. II. Landesstaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz. Auch die Landesregierung (S. 25.) ist Landesregierung für das Fürstenthum Ratzeburg und gehört also wohl nicht ausschliesslich in diesen Abschnitt; den Etat der, durch die wahrhaft Fürstliche Vorsorge und Grossmuth des jetzt regierenden Herzogs Karl zu einer sehr zweckmässigen und trefflichen Schulanstalt gereiften Schule zu Neustrelitz findet man hier S. 491 mit derselben ist die, von eben diesem humanen Regenten angeordnete Bildungsanstalt für Künstler und Landschullehrer verbunden. III. Verzeichniss der im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz befindlichen Cabinets- und Domänengüter, Monopolien, so wie der Ritter- und landschaftlichen Güter, nebst einigen andern Notizen. Bey mehreren Städten fehlt die Angabe der Volksmenge; die gegebenen Nachrichten sind indessen schon vollständiger, als in früheren Jahren. Das S. 114 folg. angehängte Verzeichniss der Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft ist um so interessanter, als dasselbe im diessjährigen Schwerinschen Staatskalender fehlt. Da die Annalen (S. 124 — 140.) auch das Fürstenthum Ratzeburg betreffen, so würde Rec. auch sie nicht dem speciellen Stargardischen Theil einreihen. Der zweyte Theil ist dem Fürstenthum Ratzeburg gewidmet und enthält in zwey Abschnitten den Landesstaat und das Verzeichniss der Domänen und sonstigen Landgüter. Im dritten Theil ist das Europäische Regenten und Fürsten-Verzeichniss abgedruckt; dasselbe ist sehr genau und vollständig, obgleich nicht ganz fehlerfrey, indem z. B. S. 165. der Fürst von Anhalt Bernburg-Schaumburg nicht Herzog geworden, sondern Fürst geblieben ist.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Icones plantarum incognitarum quas in India occidentali detexit atque delineavit, O. Swartz,* M. D. Prof. institut. Bergian. etc. Fasciculus I. Sectio II. Tab. VII — XIII. 1800. Fol. (2 Rthlr. 16.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 183.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b Brummer: *Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen. *Drey* Bände, jeder Band in drey Stücken. 8. 1799 — 1803. (6 Rthlr.)

Unter günstigen Aspecten wurde diese Zeitschrift vor neun Jahren von den thätigen Herausgebern begonnen, und hat seitdem allezeit einen ehrenvollen Platz unter ähnlichen Journalen des In- und Auslandes behauptet. Vom zweyten Bande an wurde auch die Chirurgie mit in den Plan des Instituts aufgenommen, und Hr. Dr. Rudolphi in Greifswalde trat als Mitarbeiter hinzu. Wir wollen hier nur des Wichtigsten gedenken; nachdem wir bereits von dem 4ten Bande oder dem 1sten des neuen Archive früher (A. L. Z. 1808. Num. 301.) eine Anzeige gegeben haben.

1. Band 1. St. 1. Neue Bemerkungen über das Athmen und den Nutzen desselben, vom Prof. Abildgaard. Sie sind gegen die Lavoisiersche Theorie gerichtet, deren Unbestreitbarkeit sie in Zweifel setzen sollen. Vermuthlich enthalte das Sauerstoffgas eine unerkannte feine Materie, welche sich unter dem Athmen schnell im Körper verbreite. In einer Nachschrift sucht Hr. Pfaff auf mehrere dieser Einwürfe zu antworten; doch sind dadurch die Schwierigkeiten, deren sich leicht noch mehrere auffinden liessen, keineswegs aus dem Wege geräumt. 2. Obduction eines ertrunkenen Pferdes, von J. Kuhn. 3. Versuche über den Galvanismus, vom Prof. Pfaff. Humboldt, indem er im zweyten Bande seiner Versuche über die gereitzte Muskel- und Nervenfaser den Einfluss chemischer Reagentien beym einfachen Galvanismus untersucht, erklärt den Erfolg durch Mischungsveränderungen, welche dieselben in den thierischen Theilen verursachen, wodurch sie die Reizbarkeit stimmen. Hiebey beachtete er nicht, dass diese Reagentien selbst Glieder in der galvanischen Kette sind. Der Vf. stellte Versuche darüber an. Wenn durch Verbindung zwischen Muskel und Nerv, mittelst eines homogenen Metalls oder eines Schwefelmetalls, keine Zuckungen mehr kommen wollten, so erregte an den Nerven gebrachtes Blut sie wieder. Es wurde aber darin von dem Kalkwasser, den Alkalien, der oxygenirten Kochsalzsäure, besonders aber der Schwefelleber weit übertroffen. Alle diese Reagentien wirkten wie ein heterogenes Metall, also als Reize. Als solche nun erhöhten sie die Empfänglichkeit wieder für einen Reiz, der zu wirken aufgehört hatte. Gegen Humboldts sinnreiche Hypothesen über die Art, wie diese Substanzen durch den Tausch ihrer Stoffe mit dem thierischen Körper die Reizbarkeit erhöhen, werden sehr erhebliche Einwendungen gemacht. 4. Beytrag zur Geschichte der verlarvten und ansteckenden Wechselfieber, von Dr. Styx. Beschreibt die dermalige Entstehung und Behandlung dieser Krankheitsform. Vier Krankengeschichten sind hinzugefügt. Das Raisonnement ist nicht das beste, auch das Verfahren nicht einfach genug; bey dem Patienten der vierten Geschichte z. B. wurde ein Pulver aus Salpeter, Salmiak, Cremor Tart., Magnesia und Antimon. diaphoret. gegeben. Das Pulver der Bruchweidenrinde wurde *praemissis praemittendis*, mit eben dem Nutzen gebraucht, wie die Chinarinde. Die ansteckende Natur der Wechselfieber wurde für den Vf. durch zahlreiche Fälle unzweifelhaft. 5. Ueber Blatterninoculation, vom Prof. Pfaff. Die Inoculation geschah in Masse mit Menschenblatterngifte, und in sofern hat der Aufsatz jetzt mehr ein historisches, als praktisches Interesse. War am Oberarme geimpft, so stellte der Blatternausbruch sich um einige Tage früher ein, als wenn zwischen dem Daumen und Zeigefinger geimpft worden war; der Vf. schreibt dieses dem längern Wege zu, den im letzteren Falle die Blatternmaterie durch die lymphatischen Gefäfse bis ins Blut zu machen hatte. Frischer Eiter bewirkte durchaus um einige Tage frühern Ausbruch und ein lebhafteres Eruptionsfieber, als der einige Wochen alte getrocknete, den man erst in lauem Wasser auflösen musste. Auch kalte Witterung verspätete den Ausbruch um etliche Tage. Zuweilen entstand gleich nach der Inoculation ein scharlachartiger Ausschlag, der sich bald wieder verlor und auf den Gang des Blatternfiebers keinen weitern Einfluss zu haben schien. Der Vf. schreibt ihn der gleichzeitigen epidemischen Verbreitung des Scharlachs in Holstein zu.

Zum Beschluss ein Fall von einer höchstwahrscheinlich doppelten Blatternkrankheit. 6. Beschreibung einer neuen Hakenzange und eines Perforatoriums mit einer Scheide, vom Dr. Scheel. Hiezu die Abbildungen auf Taf. 1. und 2. Den Rest des Stücks füllen kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen, wie auch Auszüge kleiner Schriften und medicinischer Dissertationen der Kieler Universität. Ganz abgedruckt ist eine vortreffliche kleine Schrift vom Leibmedicus Weber: Einige Erfahrungen über die Behandlung der jetzigen Ruhrepidemie, 1798, mit späteren Noten des Vfs. Sie enthält zwar nichts neues; aber als ein getreues Bild des erprobten Heilverfahrens ist sie nicht minder schätzbar. Der Charakter der Epidemie war einfach, in der Regel ohne gastrische, nervöse, faulige, entzündliche Beymischung. Ipecacuanha, als Brechmittel im Anfange gegeben, leistete vortreffliche Dienste; Rhabarber zeigte sich durchaus schädlich. Stuhlausleerungen, wenn sie nöthig, bewirkte man am besten durch kleine Gaben der Ipecacuanha, durch Manna und Oleosa. Die Hauptsache beruhte dann auf Erregung des Schweisses durch fortgesetzten Gebrauch schleimiger und ölichter Mittel, *per os et anum* beygebracht, denen bey irgend bedeutenderem Grade des Uebels sogleich Opiate zugesetzt wurden. Städter bedurften grösserer Gaben der letztern, als Landleute; auch halfen bey heftigeren Zufällen grössere Gaben seltner gegeben besser als kleinere öfter gegeben. Von der *nux vomica* sah der Vf. nie Nutzen, wohl Verschlimmerung. Gegen den nachbleibenden Durchfall wurden Alaun, Gum. Kino, Cascarille angewandt; Simaruba und Quassia leisteten äusserst wenig. —

I. Baud II. St. 1. Ueber die vortheilhafteste Art, Phosphorsäure zu gewinnen, vom Apotheker Suersen in Kiel. Dieses geschiehet nach dem Vf. durch Säuerung des Phosphors mit Salpetersäure. Von mehreren Glaskolben giesse man in jeden eine Unze Salpetersäure, werfe eine halbe Drachme Phosphor hinein und schütte nun, während das Gemisch mit einer Lampe erwärmt wird, von beydem langsam zu. Um eine Unze Phosphor zu säuern, bedarf man gewöhnlich 4 Unzen rauchender Salpetersäure und eines Zeitraums von 4 Stunden. Die verdünnte, mit Salzsäure und Salpetersäure verunreinigte Phosphorsäure wird einer Destillation im Sandbade unterworfen. 2. Nachtrag zu den neuen Versuchen über die Respiration, vom Prof. Abildgaard. Der Vf. nimmt seine Zweifel gegen Hrn. Pfaff in Schutz und fügt neue hinzu. Es sey wirklich gegründet, dass er bey jedem Athemzuge nur 3 Kubikzoll Luft einathme, welches Mass bey ihm höchstens auf 6 steigen, ob man nach Menzies Versuchen 40 Kubikzoll als das gewöhnliche Mass für einen natürlichen Athemzug annimmt. Die Luft thue etwas andres, oder doch etwas mehr als oxygeniren; vielleicht werde Electricität, Galvanism, oder ein ähnliches imponderables Wesen, das zur Erhaltung des Lebens diene, dadurch mitgetheilt. 3. Beytrag zur Geschichte der Entdeckung des Schafwassers in der Luftröhre des Fötus, vom Divisionschirurg Herholdt. Es werden die Meinungen über Athmen oder Nichtathmen des Fötus und den Zustand der Luftröhre desselben von Hippocrates an bis auf die neuesten Zeiten angeführt. Räderer, Kaamo und ein Ungenannter hätten die Gegenwart des Schafwassers in den Luftröhren des Fötus gelehrt. Dieses sey der Wahrheit gemäss, man könne es aber nicht ein Athmen nennen. Wo bleibt, frägt der Vf., dieses Wasser bey der Geburt. Nach Hrn. Prof. Scheel (*Diss. de Liqu. amn. ant. foetum human.* 1798.) werde es beym Anfange des Athemholens grösstentheils in den Lungenbläschen eingesogen: die Gründe dafür seyen aber mehr sinnreich, als einleuchtend. Vielmehr sey zu glauben, dass es während der Geburt durch die Stimmritze ausfliesse, wofür mehrere Beobachtungen und Versuche angeführt werden. 4. Ueber den Einfluss des galvanischen Agens und einiger chemischen Mittel auf das vegetabilische Leben, vom Prof. G. R. Treviranus in Bremen. Zweige einer *Daphne mezereum* wurden der Einwirkung der einfachen galvanischen Kette ausgesetzt, der Vf. glaubte ein beschleunigtes Wachsthum der armirten Zweige zu bemerken, das sich endlich der ganzen Pflanze mittheilte. Bey Abnehmung der Kette starb dieselbe ab, vermuthlich durch Entziehung eines so wichtigen Reizes. Erbsenpflänzchen wurden mit einer einfachen Kette unter einer Glasglocke armirt. Sie wuchsen langsamer als andere mit ihnen zugleich aufgegangene und zeigten an den Stellen, wo die Armaturen angelegen, brandige Flecken. Bey Wegnahme der Armaturen und Glasglocken wurden sie sehr welk: es ist zweifelhaft, ob vom Zutritt der Luft, oder von Entziehung des galvanischen Reizes. Körner von *Lepidium sativum* keimten besser in Kieselerde, als in gefeiltem Bley, Eisen, Kupfer, Zink oder einer Mischung aus mehreren dieser Metallfeilen. Die Gegenwart der Nervenfaser in den Pflanzen sey gleichwohl sehr zweifelhaft, wenigstens die Vertheilung ganz anders wie im thierischen Körper; vielleicht sey das Mark der Sitz derselben. —. Einiger holländischen Physiker Beobachtungen über den zerstörenden Einfluss des Quecksilbers auf das Pflanzenleben fand der Vf. bestätigt; es zeigte sich ihm aber in einigen Fällen eine krankhaft beschleunigte Vegetation, ehe die Pflanzen abstarben. Das Quecksilber stand hiebey in keiner Berührung mit diesen. Der Vf. untersucht daher, ob es hiebey durch Verderbung der Luft oder durch einen galvanischen Process wirke, welches letztere eine Lebenssphäre der Pflanze oder eine Wirkung des Galvanismus in die Ferne voraussetze. Er entscheidet sich für das letztere, indem er die erstere Meinung durch einen Versuch entkräftet. Vom Opium und Kampfer bemerkte er eine durch Ueberreizung tödtende Wirkung auf die Vegetation. Rec. wünscht, dass diese Versuche sorgfältiger angestellt und öfter, unter mannichfaltigern Umständen wiederholt worden wären. 5. Ueber den Einfluss des Opiums und der Belladonna auf die Lungen der Amphibien, von Ebendemselben. Das Opium, in Form des *Laudan. liqu.* wirkte als ein starker

ker Reiz mit darauf folgender Erschöpfung; die Belladonna zeigte sich deprimirend, ohne vorhergegangne Zeichen erhöhter Reizung. 6. Erfahrungen, aus der Geburtshülfe, vom Regimentschirurg Maag. Zwey Fälle von schweren Geburten mit gänzlicher Sinnlosigkeit der Gebärenden. 7. Merkwürdige Geschichte einer Arsenikvergiftung, vom Dr. Nissen in Segeberg. Durch Unvorsichtigkeit hatten neun Personen einer Familie Arsenik bekommen, alle genasen bis auf einen siebenzigjährigen Greis, dem sein Netzbruch sich einklemmte, und der, weil er es verheimlichte, daran starb. — Kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen und eine Uebersicht der Nordischen Literatur machen den Beschluss.

I. Band III. St. 1. Bericht über die blauen Kuhblattern und deren Inoculation in Hollstein, vom Dr. Hellwag in Eutin. Dieser Aufsatz fällt in die Zeit, wo es noch an Datis über diese Angelegenheit mangelte und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient derselbe alles Lob. Die schützende Kraft der Kuhblattern war in Hollstein schon vor der Jennerschen Entdeckung sehr bekannt. Der Vf. hat viele Fälle der Art, theils selber beobachtet, theils von glaubwürdigen Personen mitgetheilt erhalten. Die von Jenner und Pearson beobachteten weissen Pocken und Windpocken der Kühe fanden sich in Hollstein nicht, wohl aber gelbe und schwarze Kuhpocken, welche nach angestellten Versuchen nicht schützten. Endlich kamen dem Vf. die hellblauen, als die nach Jenner allein schützenden vor, und er stellte mit dem Eiter aus Pusteln damit behafteter Kühe und eines angesteckten Milchmädchens Impfversuche an. Dieses geschah zuerst mittelst der Blasenpflaster, in der Folge mit der Impfnadel. Ein Theil dieser Versuche missglückte; wo die Impfung gelang, war der Verlauf öfters unregelmässig, durch die Erfahrungen des Dr. Trendelenburg in Lübeck aber wurde der Vf. zu seiner und der Aeltern grossen Freude überzeugt, dass diese Kuhblattern gegen die Menschenblattern vollkommen schützten und also die echten waren. 2. Ueber veränderte Modalität der Actionen thierischer Organismen, vom Dr. Gutfeldt. Untersucht die Frage: Ob die Erregung ausser den quantitativen, auch noch qualitativen Veränderungen unterworfen sey, welche letztere Hufeland gegen Brown in Schutz genommen. Diese Frage wird verneint; es gebe aber Erscheinungen, die sich beziehen auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermögens, d. i., des neben der Erregbarkeit existirenden, doch von ihr abhängenden Vermögens, wodurch die Assimilation und Secretionen im thierischen Körper geschehen. 3. Erfahrungen über Prof. Reichs Fiebermittel, von N. Jacobsen, Arzt am allgem. Hospitale in Kopenhagen. Sechs Krankengeschichten, wo die Schwefelsäure in Form des *Spir. Vitr.* und *Elix. acid.* mit grossem Erfolg angewandt wurde. Die Krankheit war ein gewöhnlicher Herbsttyphus. Mit Recht wünscht Dr. Scheel, dass der Vf. die Gründe angegeben hätte, warum er nicht die Salzsäure, wie Reich, wählte; Rec. befremdete es auch, dass auf den Verkauf nicht mehr Rücksicht genommen wurde, der hiebey nicht zu vernachlässigen, wenn man sich über die Wirkung der Arzneyen nicht täuschen will. 4. Neue Versuche, um die Menge des Kohlenstoffs im Blute zu bestimmen, vom Prof. Abilgaard. Das Prüfungsmittel, dessen der Vf. sich bediente, war, dass er einer bestimmten Portion Salpeter, die bis zum Glühen erhitzt wurde, vom getrockneten und pulverisirten Blutkuchen kleine Portionen so lange zusetzte, bis keine Verpuffung mehr Statt fand. Auf diese Weise zeigte sich in wiederholten Versuchen, dass das Arterienblut der Pferde mehr Kohlenstoff enthielt, als das Nerven und Pfortaderblut; ein in Wahrheit befremdendes Resultat. 5. Tödliche Wirkung des Kohlendampfs in freyer Luft, vom Dr. H. Möller. 6. Ueber den Nachtheil des Habers als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen. Der Vf. giebt dem Haber Schuld, dass er wenig nahrhaft sey: er schreibt diesem die Gefrässigkeit des Norwegischen Bauers zu und räth zum Anbau edlerer Getraidearten. 7. Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs, von Dr. A. Lund. Aderlass, Umschläge von kaltem Wasser, von Essig und Salmiak waren vergebens angewandt; durch aufgetröpfelte *Naphta Vitr.* verminderten sich die entzündlichen Zufälle und die Taxis wurde möglich. In den hinzugefügten Anmerkungen thut Dr. Scheel Vorschläge, die Radikalkur der Brüche ohne Operation zu bewirken und ihr häufiges Vorkommen zu vermindern. 8. Prof. Viborg und Dr. Scheel Versuche mit Einspritzung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. Zuförderst Aufzählung dessen, was die Säuren in der Infusion und Transfusion des Bluts gethan. Die merkwürdige Eigenschaft der *Rad. veratri albi*, als Setaceum den Pferden an den Brustmuskel gesetzt, sie zum Brechen zu bringen, bewogen Hrn. Viborg, die Einspritzung einer mit Wasser verdünnten Tinctur derselben in die äussere Jugularvene von Pferden zu unternehmen. Die Zufälle waren nach einigen Minuten schnelleres Athmen und Pulsiren der Arterien, dann Erbrechen mit vermehrter Ausdünstung und endlich Laxiren. — Der Vf. folgert hieraus die Anwendung dieses Mittels bey verschiedenen Krankheiten der Pferde und erzählt mehrere Krankheitsfälle, in denen er sich desselben mit Nutzen bediente. Kürzere Bemerkungen und Auszüge machen den Beschluss dieses Heftes.

(Die Fortsetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Steinacker: *Hülfsbuch zum ersten und zweyten Cursus des griechischen Elementarbuchs*, von *Friedr. Jakobs*: bestehend in einer Uebersetzung desselben, und historischen und mythologischen Erläuterungen. Für den Lehr- und Selbstunterricht. *Erster* Theil 1807. *Zweyter* Theil 1808. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer mit der zweckdienlichsten Erlernungsmethode einer zumal alten Sprache hinlänglich bekannt ist, dem ist es gewiss schon lange aufgefallen, dass erst in

in unsern Zeiten eine ganz neue Art von Ruhepolster für Lehrer sowohl als für Lernende aufgekommen ist, — unsre Vorfahren nannten dergleichen eine Eselsbrücke, *un pont d'ane*, die Franzosen. — Ehe man spielend alles lehren wollte, dachte keiner daran, so etwas zusammenzuschlagen. Wer hat wohl von einer deutschen Uebersetzung der Langischen Gespräche, oder von Weissens angehenden Lateiner und dergl. je gehört? Man wusste und übte den Grundsatz aus, dass ohne eigne Arbeit nichts zu erlernen sey, am wenigsten alte Sprachen, und dass zwar durch Hülfe einer Uebersetzung eine Einsicht in den Sinn des Urtextes verschafft werde, dass aber diese selten zuverlässig sey und bey der Erlernung einer Sprache, wofern nicht bereits beträchtliche Fortschritte darin gemacht worden, durchaus nachtheilig werde, zur Oberflächlichkeit anleite, und die Erwerbung der Gründlichkeit ausserordentlich erschwere. Unsre glücklichen Zeiten verstehen das Ding besser. Man übersetzt die Elementarbücher in die Wette, zum Frommen, giebt man vor, der lieben Jugend, die sich selbst unterrichten will, und was eben so allerliebst naiv ist, zur Erleichterung der vortrefflichen Jugendlehrer, die sich weder verbereiten wollen noch können! Kann man eine ärgere Sottise sagen als diese, welche der Vf. vorliegenden Hülfsbuchs in der Vorrede ganz unumwunden vorzutragen die Unverschämtheit hat, und kann die Verläumdung weiter getrieben werden, womit man wenigstens einen Theil der Lehrer in den gelehrten Schulen dem öffentlichen Hohngelächter Preis geben will? Es kann zwar wohl seyn, dass in einigen Winkelschulen Menschen sich zu Lehrern aufdrängen, welchen die Vorbereitung selbst zum Jakobsschen Elementarbuche schwer wird, aber wird ihnen mit einer Uebersetzung gedient seyn, welche mehr den Sinn wiederzugeben verspricht, als die Worte? und kann man vernünftiger Weise annehmen, dass solche Wichte den Werth ihres Amtes nur von weitem kennen, die sich solcher Ruhepolster zu bedienen faul genug sind? Aber man glaube ja nicht, dass diess Gesindel von Uebersetzern, welche die Absicht wirklich haben, die sie mit glatten Worten mit Entschuldigungen, ja sogar Gründen, so dreust zur Schau tragen, der trägen Jugend und ihren invaliden Lehrern zu Hülfe kommen wollen. Nichts weniger als diess! Da sitzt ein verdorbener Halbgelehrter im Dachstübchen, der unfähig ein Kenntnisse forderndes Amt zu bekleiden, nach dem leichtesten Mittel von der Welt greift, sich einige Thaler zusammenzubringen! Was ist leichter als diess Mittel, da alle Schriftsteller, aus denen Jakobs den Stoff zu seinem Elementarbuche nahm, in unsre Sprache übersetzt sind? Dass diess Mittel keine Ehre bringe, hat der Stoppler selbst wohl gefühlt: denn er hat doch die Dreistigkeit nicht, sich zu nennen. Wahrscheinlich hätte sich auch der rechtliche Verleger nicht genannt, wenn er gewusst hätte, dass es eine Eselsbrücke sey, die ihm da — wir hoffen als Makulatur — angetragen würde. Voran geht eine Vorrede, worin der Vf. gesundes und ungesundes durch einander mischt, und sich mit Sophistereyen, die seine Sudeley beschönigen sollen, durchzuhelfen denkt. Nur ein wenig Logik schlägt aber alle diese Phrasen zu Boden. Dann folgt eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten griechischen Schriftstellern, aus denen diess Elementarbuch zusammen getragen worden ist. Ja wohl kurz, und höchst dürftig zugleich. Warum nicht von allen Schriftstellern? Ueberhaupt aber wozu diese Nachricht in einem Elementarbuche, wo sie gar nicht verlangt wird, zumal da sie voll Unrichtigkeiten ist. Hat der halbunterrichtete Vf. nie von mehr als einem Aelian gehört, Apollodor war Sprachlehrer, in welcher Sprache denn? Wie dürftig ist seine Ansicht von dem Geschäft eines Grammatikers? Von Arrianus kennt er nur die Beschreibung des Feldzugs von Alexander dem Grossen, und ein Buch indischer Merkwürdigkeiten! Kurz die ganze Nachricht ist durchaus ohne Urtheil und Kenntniss gemacht. Nun vollends die Erläuterungen! Man kann sich keine gemeineren Trivialitäten denken; alles ist zusammengerafft aus den ersten besten Handbüchern der Mythologie, u. s. w. gutes und schlechtes durch einander gewürfelt, wie es der Zufall, die Eile, die Unkunde so mit sich brachten! Doch schon die Idee, ein zum Erlernen einer Sprache bestimmtes Elementarbuch ins Deutsche übersetzt Schülern und Lehrern in die Hände als Contrebande zu liefern, ist jedem Unbefangnen beym ersten Blick schon so verwerflich, dass wir vielleicht schon zu viele Worte verloren haben, ein solches elendes Machwerk der Verachtung zu überliefern!

* * *

Leipzig, b. Göschen: *Der Pächter Martin und sein Vater. Erster* Theil. XXIV. und 258 S. *Zweyter* Theil 324 S. *Dritte* verbesserte Auflage. *Dritter* Theil. 1802. 308 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 220.)

Der *dritte* Theil auch unter dem Titel: *Vermächtniss zur Beförderung des Schönen und Guten,* von dem *Pächter Martin.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Nordisches Archiv für Natur- u Arzneywissenschaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Fortsetzung der in Num. 17. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band, I. Stück. 1. Bemerkungen über die chirurgische Behandlung tiefer Brustwunden, vom Divisionschirurgus Herholdt. Vorher einige unbefriedigende Untersuchungen über die Respiration. Obgleich die Luftröhre des ungebornen Kindes Schafwasser enthalte, so athme das Kind dieses doch nicht ein, sondern es geschehe durch ein blosses Eindringen in den leeren Raum. Die Grösse der Lungen, welche vor der Geburt nicht ausgedehnt würden, stehe dann mit der Capacität der Brust in einem bestimmten Verhältnisse. Bey der Geburt fliesse das Schafwasser mechanisch aus den Luftwegen, die Luft trete ein und dieses sey das erste Einathmen. Der Reiz, den die eingeathmete Luft auf die Nerven der Stimmritze und des Zwerchfells mache, unterhalte das fernere Athemholen. Wie viel Luft die Lungen eines Erwachsenen fassen könnten, lasse sich schwer bestimmen; der Vf. berechnet dieses bey einem gewöhnlichen Athemzuge auf 150 Kubikzoll; bey einem gewaltsamen Einziehen der Luft auf mehr als das Doppelte. In die durch Wirkung des Zwergfells und der Rippenmuskeln erweiterte Brusthöhle dringe die Luft ein, um den leeren Raum auszufüllen, wobey sich die Lungen selber leidend verhielten. Sie hätten aber ein Zusammenziehungsvermögen, welches in Verbindung mit dem Erschlaffen der zur Inspiration dienenden Muskeln die Exspiration bewirke. Hieraus folge das Eindringen der Luft in die Brusthöhle und die Unmöglichkeit für die Lungen, sich auszudehnen bey penetrirenden Brustwunden. Ersteres geschehe beym Einathmen, nicht beym Ausathmen, wie einige behauptet. Vernunft und Beobachtungen sprächen dafür. — Auf diese Voraussetzungen gründet der Verfasser eine Anzahl Vorschläge über die Behandlung der Brustwunden: da er aber nicht im Falle ist, ihre Gültigkeit durch Erfahrung ausmachen zu können, so erinnert er, sie mit Vorsicht und Ueberlegung auf vorkommende Fälle anzuwenden. Dieses gilt vorzüglich von dem vorgeschlagenen neuen Mittel, die eingedrungene Luft aus der Brusthöhle zu schaffen, nämlich künstliche Erweiterung der Lungen mittelst Einblasung von Luft in die Luftröhre, ein Versuch, der an einem Hunde mit dem besten Erfolge angestellt wurde. 2. Viborg und Scheel Versuche über Einspritzung von Arzneyen u. s. w. (Fortsetzung). Man zog aus der Niesewurz das harzige und gummöse Extract und destillirte dieselbe über wasserfreyen Branntwein. Dieses eingespritzt, zeigte sich, dass der harzige Bestandtheil Erbrechen verursache, der gummöse narkotisch zu seyn schien, der Weingeist aber keine wirksamen Theile aufgenommen hatte. Im Anhange erzählt Dr. Scheel noch einige Infusionsversuche an Pferden und Hunden, welche sowohl die Viborgschen bestätigen, als die brechenerregende Kraft des eingespritzten Brechweinsteins zeigen. Zuletzt noch die Beschreibung eines Infusionsapparats. 3. Versuche mit der Voltaschen Batterie, vom Prof. Pfaff. Bestätigen das Bekannte, und waren zu ihrer Zeit sehr schätzbar. Die chemische Wirkung der Säule anlangend, fand der Verfasser an der Seite des oxydirenden Poles salpetrichte Säure gebildet, an der andern Seite starke Spuren von Alkali. 4. Jahn über einige neue Versuche mit der Voltaischen Batterie. In einer Glasröhre, worin eine Auflösung von Alaun in kaustischem Ammoniak, bewirkte der Minusdrat ein helles Präcipitat, das sich wie Knallgold verhielt. Das entbundene Gas war mit Stickgas gemischt; das Ammoniak zeigte Spuren von Salzsäure. In einer Auflösung von salpetersaurer Kalkerde bewirkte der Minusdrat eine schöne Kalkkrystallisation in sechsseitigen Prismen. 5. Versuche und Bemerkungen über die galvanische Elektricität, vom Dr. Oersted. In sieben, wie ein V gekrümmten Glasröhren wurde in den einen Schenkel Bleyamalgama, in den andern Schwefelsäure, gebracht. Die Schwefelsäure der einen Röhre wurde mit dem Bleyamalgam der andern bey allen durch einen Conductor von zwey Gliedern, wovon das eine ein Eisen- das andre ein Silberstab, in Verbindung gesetzt. Sobald ein Stück Zink in jede Portion Schwefelsäure gebracht war, erfolg-

erfolgte deutlicher Galvanismus der Batterie und dieses währte 14 Stunden. — Es folgen noch kürzere Bemerkungen und Auszüge; darunter eine Beobachtung vom Wundarzte Mehring bey Kiel, wonach die Kuhblattern nicht vor den Menschenblattern, auch nicht vor dem Tode durch dieselben schützten. Auch sah derselbe eine Person, die die Kuhblattern gehabt, ein Menschenblatternfieber ohne Blatternausschlag (?) bekommen.

II. Band II. St. 1. Versuche und Beobachtungen über den Galvanismus, vom Oberhofmarschall Hauch. Die gröfsten Funken, die der Vf. aus Körpern durch den Galvanismus zog, waren die aus einem Blutigel. Es gelang demselben auch, wie Rittern in seinen bekannten Versuchen, die Entwickelung des Wasserstoffgas aus dem reinen Wasser ganz von der des Sauerstoffgas zu trennen. Dennoch hält er den Umstand, dafs, wenn man zwischen den + und — Drat der Gasröhre einen andern Draht anbringt, dessen Pole sich in der Wirkung auf das Wasser umgekehrt wie die des Hauptdrats verhalten, mit der Ritterschen Meinung von Einfachheit des Wassers unverträglich. Man müsse die nämliche Gasart vom + Drat und dem diesem zugekehrten Pole des Zwischendrats erhalten, wenn das Wasser blofs zweifache Gasgestalt annähme, je nachdem es sich mit dem von der Zinkseite oder von der Silberseite strömenden galvanischen Fluidum verbinde, welches doch nicht der Fall sey; ein Einwurf, worauf zu antworten Hrn. Ritter, nach Rec. Meinung, nicht schwer fallen wird. Der Vf. hält daher das Wasser noch für einen zusammengesetzten Körper. Feuermaterie (aus Wärme und Licht bestehend) scheint ihm, in Verbindung mit einem positiven und einem negativen unbekannten Wesen die beiden galvanischen Fluida hervorzubringen. Von Metallen geleitet lösen sich diese Fluida nicht in ihre Bestandtheile auf. Dieselben verlassend aber bildet die Wärme mit dem Wasserstoff die eine, das Licht mit dem Sauerstoff die andere Gasart, während + und — des unbekannten Wesens sich verbinden und Null werden. 2. Biographie von M. Saxtorph, von Dr. Scheel. 3. Uebersicht der Schwedischen medic. Literatur von 1799, von Dr. Rudolphi. Auszüge aus *Kongl. Vetenskaps nya Handl t. XX. f. ar* 1799 und *Vetenskaps Handlingar etc.* (Wissenschaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte) *af S. Hedin L. VI. H.* 3. 4. Dann Anzeige von 16 medic. Dissertationen Schwedischer Universitäten. 4. Bemerkungen über eine sehr beschwerliche Geburt, vom Prof. J. S. Saxtorph. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über Sinken und Vorfall der Gebärmutter bey der Schwangerschaft und während der Geburt, erzählt der Vf. die Geschichte eines unvollkommnen Muttervorfalls, welcher bey der Geburt eintrat. Die vordere Fläche des Mutterhalses lag dabey ausserhalb der Geburtstheile, der Muttermund rückwärts gegen die untere Vereinigung der Schamlefzen. Nach einer Geburtsarbeit von fast 1½ Tagen rifs der Muttermund 2 Zoll herauf gegen den Mutterhals ein und die Frau gebar ein todtes Kind. Durch Anwendung passender Mittel und bey ruhigem Verhalten geschah die Heilung in kurzer Zeit. Vielleicht hätte man hier eine Incision in den Muttermund machen sollen, um den Rifs zu verhüten, der doch nicht immer so gefährlich sey, als manche glauben. 5. Rafn und Viborg, Versuche über die Wirkung verschiedener nordischer Gewächse an Thieren. *Datura Stramonium* zeigte sich als ein wirkliches Gift für Pferde, auch Hunden und Vögeln war sie nachtheilig, besser vertrugen die Ziegen sie. Der Same des *Hyoscyamus niger* war für Pferde gefährlich; Hunde und Hausgeflügel genossen ihn ohne Nachtheil. *Solanum Dulcamara.* Junge Hunde frassen 80, Hausvögel 12 Beeren ohne Schaden, eben so wenig giftig zeigte sich das Kraut und die Beeren von *Solanum nigrum* und die Beeren von *Rhamnus catharticus, Evonymus europaeus* und *Bryonia alba* für diese Thiere. *Apium Petroselinum.* Nach den mit dem Samen dieser Pflanze angestellten Versuchen, hat man grofse Ursache an der giftigen Wirkung, die man demselben für das Spatzengeschlecht und andre Vögel zugeschrieben, zu zweifeln. — *Aethusa Cynapium.* Das genossene Kraut zeigte beym Pferde und einem Affen keinen Nachtheil. Ein Mensch verschluckte einen grofsen Mund voll davon ohne Beschwerde. *Cicuta virosa* wirkte auf einen Raben als ein betäubend Gift, auch für Pferde war sie nicht unschädlich. *Rheum palmatum* und *hybridum* in Dänemark und Norwegen gebaut. Versuche lehrten, dafs die Wurzel dieser Rhabarberarten der besten chinesischen an Wirkung auf Menschen und Thiere gleich stand, daher die Vf. zum Anabu derselben ermuntern. *Agrostemma Githago.* Der Same dieser Pflanze scheint für Menschen betäubend. Versuche zeigten dieses auch für Thiere, zwey Raben, einen Haushahn, einen Pudel. — So schätzbar alle diese Versuche auch sind, so kann man sie doch nicht als endscheidend betrachten. — 6. Beweis, dafs die Blattern eine den Mensche und Thieren gemeine Krankheit sind, vom Prof. Viborg. Zwey jungen Hunden wurden die Menschenblattern mit Erfolg eingeimpft, eben so einem Affen und einem jungen Schweine. In allen Fällen war der Verlauf ziemlich regelmäfsig und es zeigte sich sowohl örtliche Entzündung, als allgemeiner, doch sparsamer Blatternausbruch. Bey einem Lamme fafste die Impfung nicht. 7. Recension über eine Inauguraldissertation, von Keutsch: *De gas oxygenii per pulmones respirati actione.*

II. Band, III. St. 1. Wo Reiz ist, ist Zuflufs der Säfte, vom Dr. Gutfeld. Der Vf. unterscheidet Zuflufs, Andrang und Anhäufung der Säfte. Zuflufs beruhe auf der vermehrten Thätigkeit der Gefäfse, Andrang auf einem örtlich geschwächten Zustande der Gefäfse eines Theiles, Anhäufung auf dem dabey zugleich gehemmten Abflusse derselben. Der obige Satz sey nur halb wahr, wenn man unter Reiz vermehrte Gewalt des Incitaments verstehe. Zuflufs der Säfte hängen in diesem Sinne sowohl von vermehrter als verminderter, Andrang allezeit von verminderter, Anhäufung in den bey weitem meisten Fällen

von

von verminderter Reizsumme ab. 2. Wahrnehmung einer tödtlichen Darmineinanderschiebung, von J. D. Herholdt. Der Patient war ein Kind von 3 Monaten. Flatulenz, Durchfall, zuletzt Blut und Schleimabgang giengen vorher. Vier Tage vor dem Tode fanden sich die Zufälle der Enteritis ein. Während des heftigen Stuhlzwanges schoss immer ein harter Knoten aus dem After hervor, von der Grösse einer Kirsche, der sich mit Mühe zurückbringen liess, und, wenn er sich zurückgezogen, von dem in den After gebrachten Finger nicht mehr zu fühlen war. Bey der Obduction zeigte sich, dass dieses der Blinddarm gewesen; derselbe lag nämlich, durch eine Ineinanderschiebung des Darmkanals von beynahe einer Viertelelle Länge vor der linken Krümmung des Grimmdarms. Beym Austreten des Knotens hatte also die Intussusception beynahe eine halbe Elle betragen. Der Vf. schlägt vor, bey dieser verzweifelten Krankheit der Bewegung der Gedärme durch ekelmachende Mittel eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Auch könne man durch einen Bauchschnitt die Gedärme wieder aus einander ziehen. 3. Versuche an Hausthieren über die Heilkräfte der Arnica, vom Prof. Viborg. Die Zufälle des verschluckten gesättigten Aufgusses waren bey Pferden beschleunigter Blutumlauf, stärkere Transpiration. Ausdünstung und Schleimabsonderung der Nase. Die Wirkung des in die Adern gespritzten Aufgusses war eine vermehrte Munterkeit, worauf aber bald grosse Betäubung und Gefühllosigkeit mit Zuckungen folgte. Bey wiederkauenden Thieren waren die Wirkungen die nämlichen, doch in heftigerem Grade. 4. Dessen Versuch mit Einspritzung des Arabischen Gummi. Es scheint hiernach die Thätigkeit des Herzens zu schwächen und das Athemholen beschwerlich zu machen. 5. Bemerkungen über eine mit *Scirrhus ovarii* verbundene Schwangerschaft, vom Prof. Gistrén. Die Krankheit wurde erst nach dem Tode erkannt, daher denn das vielleicht einzig übrige Mittel, der Kaiserschnitt, unterblieb. Das Kind lag mit dem rechten Arme vor und die Hand zur Wendung einzubringen war unmöglich, wegen der an der rechten Seite um mehr als das Doppelte verdickten und mit dem scirrhösen Ovarium verwachsenen Gebärmutter. Merkwürdig ist dabey, dass die linke Wand sehr dünn war, ferner, dass die Person sich bey vortrefflicher Leibesconstitution befinden und zum zweytenmale schwanger werden konnte. 6. Beobachtungen über die Nachtheile der zurückgelassenen Nachgeburt, von J. S. Saxtorph. Drey Fälle sind erzählt, von denen zwey ein tragisches Ende nahmen, die allerdings beweisen, dass man die Nachgeburt, ihrer bald erfolgenden Fäulniss wegen, nicht immer mit Sicherheit in der Gebärmutter zurücklassen dürfe, besonders bey zusammengezogenem Muttermunde. 7. Vermischte Bemerkungen, vom Dr. C. Frauenfeld in Schwartau. Ziemlich unbedeutend, wir wollen nur einiges ausheben: Eine merkwürdige Krankheit des Kniegelenks. Sie betrifft den Vf. selbst und besteht in einer Verschiebung der Bänder des Kniegelenks, die anfangs nur durch heftige, in der Folge aber auch durch unbedeutende Bewegungen entstand und mit den heftigsten Schmerzen verbunden war. Etwas über den Galvanismus. Vier Fälle von Harthörigkeit, in denen dieses Mittel nichts ausrichtete. Einiges über Reichs Fiebermittel. In 42 Krankheitsfällen wurde die Salzsäure mit dem besten Erfolge angewandt. Sehr wirksam zeigte sie sich a. in Fiebern überhaupt, b. in allen fieberhaften Kinderkrankheiten, c. in schleichenden Fiebern, d. in bösartigen Wechselfiebern. Nutzen des Phosphoröls. Ist durch zwey Fälle, wo dieses Mittel äusserlich angewandt wurde, bestätigt. 8. Kranke des Nerike- und Wermeland-Regiments im Jul. und August 1801, vom Dr. Gersdorf in Carlskrona. Gegen ein typhöses Fieber wurde die Salzsäure nach Reichs Methode angewandt, es erfolgte aber eine Diarrhöe mit Verschlimmerung; man bediente sich nun der Vitriolsäure in starken Gaben und die Kranken genasen sehr bald. 9. Beobachtung einer den Kuhpocken ähnlichen Krankheit, welche im Sommer 1801 auf Fühnen herrschte, von Neergard. Sie bestand in hellgelben Blattern an den Eitern der Kühe, mit einer rosenartigen Entzündung umgeben. Die Milchmägde wurden davon angesteckt und bekamen nach einigen Tagen fieberähnliche Blattern an den Händen. In 8 — 10 Tagen öffneten diese sich und hinterliessen eine Kruste. Der Vf. glaubt, dass sie mehr zu den echten als unechten Kuhblattern gehörten; ob sie vor den Kinderblattern schützten, wurde nicht untersucht. 10. Versuche über Anwendung des Galvanismus bey Taubstummen, vom Dr. Pfaff. Dieses von einigen über die Gebühr gepriesene Mittel erhält hier seine wahre Würdigung. Bey einigen leistete es gar nichts, einige spürten dabey eine schnelle aber vorübergehende Besserung. 11. Beschreibung des Ronneby Sauerbrunnens (in Schweden), vom Dr. Sjöborg. Es sind daselbst auch lauwarme Eisenschlamm- (Göttja) Bäder, die mit ausgezeichneter Wirkung in arthritischen Krankheiten gebraucht werden. 12. Beobachtung eines Falles, wo nach den Kuhblattern die Kinderblattern entstanden, vom Dr. Jacobi. Die Kuhblattern des Kindes, welches Subjekt dieser Geschichte ist, waren offenbar unechter Art gewesen. Vier Wochen nach der Impfung bekam das Kind Kolik mit Erbrechen, und Durchfall. Nachdem dieser Zufall drey Wochen angehalten, brachen die Blattern über den ganzen Leib aus und das Kind starb, noch ehe sie sich mit Eiter gefüllet. 13. Geschichte der Vaccination in Dänemark und Norwegen, vom Dr. Scheel.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Leipzig, b. G. Fleischer: ***Bienenkatechismus für das Landvolk***, von *J. L. Christ*, erstem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe u. s. w. Mit einer verbesserten Kupfertafel. *Dritte*, stark vermehrte und

und verbesserte Auflage. 1807. VI. und 210. S. 8. (9 gr.)

Man kann dem würdigen Vf. dieses vortrefflichen Bienenbuches das Zeugniss nicht versagen, dass er auf diese neue Auflage den möglichsten Fleiss verwendet hat. Fast kein einziges Kapitel ist unverändert geblieben. Wir wollen diese neuen Zusätze kurz angeben. Gleich das erste Kapitel hat einen Zuwachs von drey Fragen erhalten, in welchen der Vf. die gemischte und die verbesserte Korbbienenzucht lehrt. Dass dabey sehr viel auf die Art der Bienen ankomme, indem die eine vor der andern sich durch Fleiss auszeichne, wird in der 7ten Frage aus Erfahrung behauptet. Die Königin soll 20 Jahre leben können, werde aber selten 1 Jahr alt. Im zweyten Kapitel (Fr. 24.) wird die Himmelsgegend, nach welcher der Bienenstand gerichtet werden soll, genauer bestimmt; doch wird nichts von der Richtung gegen Norden gesagt. Fr. 30 u. 31 von Bienenbänken und vom Bienenschauer oder Bienenhaus sind ebenfalls neu hinzugekommen. Im dritten Kapitel wird (Fr. 42.) der Einwand, dass die hölzernen Kästen theurer wären, gehoben; dann werden (Fr. 43.) besondere Flugrahmen, zur Ersparung der Fluglöcher in jedem Kasten, empfohlen, und (Fr. 49. u. 50.) der Rost wird bloss in das oberste Kästchen verwiesen, indess die übrigen nur mit zwey Spillhölzern mit einem Kreuze versehen werden sollen. Von der Nothwendigkeit der Glasscheiben ist der Vf. abgegangen und empfiehlt sie jetzt bloss des Nutzens und Vergnügens wegen; auch zieht er die Strohdeckel (Fr. 55.) den breternen vor, weil sich diese leicht werfen. Weiter wird (Fr. 59 und 60.) die Verfertigung stroherner Halbkörbe gelehrt, und (Fr. 64.) noch einmal auf die Nützlichkeit der Flugrahmen aufmerksam gemacht, weil man dann des Verschmierens der Fluglöcher überhoben wäre. Ferner ist (Fr. 75. u. 76.) noch eine Methode Bienen aus Strohkörben in Magazine zu versetzen angegeben und die beste und leichteste Art zu Magazinstöcken zu kommen gezeigt. Fr. 83. wird der Grund angeführt, warum man die Bienen nicht zu nahe an einander stellen soll; Fr. 84. aber genauer bestimmt, was beym Transportiren der Bienenstöcke zu beobachten sey. Endlich sind auch noch (Fr. 89. und 90.) die nöthigsten Bienengeräthschaften angezeigt. Im vierten Kapitel wird (Fr. 100.) das frühe Schwärmen durch öfteres Füttern zu befördern empfohlen, (Fr. 112.) das Einfassen der Schwärme umständlicher und genauer beschrieben; die künstliche Art aber, Ableger mit in die Länge und Breite getheilten Kästchen zu machen, ist weggelassen, dafür aber die leichtere Manier des Ablegens durchs Austrommeln deutlich beschrieben. Auch ist hier (Fr. 138.) angegeben, wie man zu Reservekoniginnen gelange, nach Knauff; und (Fr. 140.) ist richtiger bestimmt, bey was für Witterung und zu welcher Tageszeit das Geschäft des Ablegens vorzunehmen sey. — Im fünften Kapitel ist (Fr. 151.) die leichtere Art, mittelst eines Schoppenglases, von oben zu füttern gelehrt, (Fr. 155.) die Weisellosigkeit als eine Folge der Schwarmsucht dargestellt und (Fr. 156. und 157.) gezeigt, wenn sie am gefährlichsten im und wie sie zuerst im Frühjahre zu entdecken sey. (Unter die Zeichen der Weissellosigkeit rechnet der Vf. auch den Mangel der Trompeter am Flugloche. Rec. hat aber schon oft bey weissellosen Stöcken Bienen in der besondern, mit dem Kopfe niederwärts gebogenen und mit dem Hinterleibe aufwärts gerichteten, Stellung am Flugloche wahrgenommen, indess ihr Gesumme mit den Flügeln sehr anhaltend war; ein weit sichereres Zeichen sind die kleinen unvollkommenen Höschen, womit sie vom Felde zurück kommen, wie auch das Verschonen der Drohnen gegen das Ende der Tracht), wie noch (Fr. 158.) hinzugefügt ist. Auch wird (Fr. 160. und 161.) weisellosen Stöcken durch Reserveköniginnen zu helfen angerathen und gezeigt, wie man zu solchen gelange. Diess ist ohne Zweifel das sicherste und kürzeste Mittel; das folgende (Fr. 162.) empfohlne ist nur dann anwendbar, wenn man die Weisellosigkeit zeitig entdeckt. Hat sie bereits einen Monat gedauert, so hilft alle eingestiftete Brut nicht, und man thut in diesem Falle am besten, wenn man einen solchen Stock (Fr. 163.) mit einem andern kopulirt. Ferner (Fr. 167. und 168.) wird das Verstellen mit volkreichen Stöcken zur Verstärkung der schwachen vortrefflich gelehrt, und die Tageszeit, nämlich Nachmittags 4 Uhr, nebst den Gründen, warum? wie auch die Jahreszeit, nämlich wenn noch wenigstens 4 Wochen Tracht ist, bestimmt. — Dass die Bienen weniger zehrten, je kälter der Winter sey, war bisher eine allgemein angenommene Meinung, der auch Hr. Ch. treu geblieben ist. Neuere Erfahrungen haben aber das Gegentheil bewiesen. Fr. 173. wird über die Ruhr sehr richtig geurtheilt, und eben so Fr. 179, 180, 181 und 182 über die Raubbienen. Diese zu tödten wird (Fr. 185.) widerrathen, und zugleich gezeigt, wie der Räuberey abgeholfen werden könne. — Das sechste Kapitel ist, ausser einer neu hinzugekommenen Bemerkung über das Narbonner Honig, ganz unverändert geblieben.

* * *

Leipzig, in der Niemannschen Buchhandl.: *Gesammelte Erzählungen*, von *A. G. Eberhard*. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* Aufl. 1808. VIII. u. 285 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 348.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Nordisches Archiv für Natur- u. Arzneywissenschaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Beschluss der in Num. 18. abgebrochenen Recension.)

Dritter Band, I. Stück. 1. Dr. Gutfeldt, Versuch zur Beantwortung einer vom Prof. Roose aufgeworfenen Frage. Diese ist: Welcher Vorgang im Körper den Mechanismus des wechselnden Ein- und Ausathmens unabhängig vom Willen sein Daseyn und seine Fortdauer gebe? Die Luft dringe bey der Geburt in die vom Schafwasser entleerte Luftröhre und Lunge mechanisch ein und dehne die Luftzellen aus. Dieser Reiz theile sich mittelst des *Nervus vagus* dem Zwerchfelle und den Intercostalmuskeln mit, mache dass sie sich zusammenziehen, und bringe die Inspiration zuwege. Dadurch würden die Bauchmuskeln ausgedehnt und bey nachlassender Zusammenziehung der Inspirationsmuskeln zur Contraction gereizt, wodurch Exspiration erfolge. Der Antagonismus dieser Muskeln erhalte das Athmen ohne Zuthun des Willens. 2. Chir. Boysen, Heilung eines Gesichtskrebses durch das Cosmische Mittel. 3. Dr. Jacobsen, glückliche Anwendung des Cosmischen Mittels gegen veraltete Beinschäden. Es sind vier Fälle erzählt, wo dieses Mittel Heilung der Schäden bewirkte: aber in Einem Falle starb der Kranke bey noch nicht vollendeter Heilung an einer *Apoplexia nervosa*; in einem andern fand sich eine Diarrhöe ein, welche den Kranken aufrieb. 4. Merkwürdige chirurgische Fälle im Admiralitätsspitale zu Carlscrona im Jahr 1799, vom Chir. Palander. Interessant, aber keines Auszugs fähig. In zwey Fällen von Gliedschwamm leistete die Mercurialsalbe und Streits Liniment aus Ochsengalle, Küchensalz und Wallnussöl treffliche Dienste; ein Gesichtskrebs wurde durch das Bernardsche Exstirpationspulver geheilt. 5. Ueber die Kennzeichen des Todes vom Ertrinken, vom Dr. Flormann in Lund. Der Vf. untersucht die gewöhnlich angegebnen Zeichen: Bleichheit der Haut und Gesichtsfarbe, weissen Schaum vor dem Munde, in der Luftröhre und in den Lungen, Wasser in den Lungen, der Speiseröhre und dem Magen, blau gesprenkelte Lungen, Aufgeblasenheit der Lungen, schwärzliche Farbe und Flüssigkeit des Bluts, Ausdehnung der Adern, besonders des Hirns und Craniums, Luftbläschen in den Adern, lange übrigbleibende Irritabilität des Herzens; er zeigt, dass diese Zeichen einzeln oft abwesend sind, und nur aus der Gesammtheit derselben mit Wahrscheinlichkeit sich schliessen lasse, dass der Mensch ertrunken sey. 6. Medicinisch-topographische Nachrichten von einigen Gegenden Norwegens, zusammengetragen vom Dr. Scheel. 7. Nachricht von einigen Nordischen Hausmitteln, von Ebendemselben. Einer Abkochung der Blätter und Blühten von *Hippophae rhamnoides* bedient man sich in Norwegen als eines blutreinigenden Mittels. Der frische Saft und die Abkochung der Wurzel von *Rumex crispus* wird gegen Ausschläge äusserlich und innerlich gebraucht. Der Abkochung von *Daphne mezereum* mit Fett vermischt, bedient man sich äusserlich gegen veraltete Drüsengeschwülste. 8. Fernere Beobachtungen über die Anwendung des Cosmischen Mittels gegen Krebsgeschwüre, vom Chir. Beaufin. Drey Fälle vom Gesichts- und einer vom Brustkrebse. In den beiden ersten wurde das Mittel 5 — 6mal angewandt und bewirkte völlige Heilung. Dem dritten Falle fehlt das Ende; die vom Einsaugen des Arseniks entstandenen Zufälle wurden durch Milchdiät und den Gebrauch einer Seifenauflösung gehoben. Der vierte Fall lief unglücklich ab, die Kranke starb an den Folgen der Absorption des Arseniks. 9. Geschichte der Kuhpocken in Schweden bis zum Sept. 1802, vom Dr. Scheel. Dem Dr. Munk af Rosenskiöld in Lund gehört das Verdienst, der erste und thätigste Beförderer der Vaccination in Schonen gewesen zu seyn. 10. Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Dr. Jacobi (Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung). Aus der Untersuchung, welche der Vf. hier anstellt, erhellt denn ganz deutlich, was auch nicht schwer einzusehen war, dass das Kind, welches in der dortigen Geschichte an den Blattern starb, unechte Kuhblattern gehabt hätte. In den hinzugefügten Krankengeschichten erzählt der Vf. die Wirkung der

der Impfung bey den zugleich mitgeimpften beiden Geschwistern des Kindes; auch sie bekamen Kuhpocken, die keiner aus der Beschreibung für echte erkennen wird; doch wurden sie von ihrer Schwester mit den natürlichen Blattern nicht angesteckt. Dennoch impfte Dr. J. mit dieser Materie wiederum drey Kinder, von denen nur Eines die echten Kuhpocken, doch ohne Fieber und lebhafte Röthe bekam. Rec. meint, dafs dieses wohl voraus zu sehen war und deshalb unterbleiben konnte, damit der guten Sache nicht geschadet würde. Zum Beschlufs noch einige Betrachtungen über die allgemeine Eruption, die oft nach eingeimpften Kuhblattern sich auf der Haut zeigt. Der Vf. unterscheidet fünf Arten: a. Ausschlag, welcher dem Nesselexanthem gleicht, b. der wie Masern, c. der wie natürliche Blattern aussieht, d. der aus erhabenen mit Serum gefüllten Pusteln bestehet, e. der wie Kuhblatterpusteln aussieht. Letztern sah der Vf. dreymal selber. 11. Ueber die Anwendung des Rennthiermooses zu Brod, vom Dr. H. Möller. Gemahlen und mit Gerstenmehl vermischt giebt es ein ziemlich gutes Brod, abgekocht eine nährende Gallert, die der des Isländischen Mooses an die Seite zu setzen ist. Zum Rindenbrode nimmt man die unter der äufsern grünen Rinde liegende weiche weifse Substanz, die getrocknet und gemahlen, zu Brod verbacken wird, welches einen bittern zusammenziehenden Geschmack hat und für sich genossen nicht wohl bekömmt. 12. Saxtorphs Biographie, vom Dr. Scheel (Beschlufs). 13 — 15. Nachrichten, Literatur und kürzere Bemerkungen. Interessant ist die Nachricht von ausgezeichneten Afterärzten in den Dänischen Staaten; man lernt daraus die schreckliche Verwegenheit und Grausamkeit kennen, mit welcher diese Menschen zuweilen zu Werke gehen. Prof. Pfaff giebt einen Nachtrag zu seinen Versuchen mit dem Galvanismus an Taubstummen. Auch die Fortsetzung derselben gab kein günstigeres Resultat. Doch zeigte sich die Besserung, welche in den früheren Versuchen bey zwey Personen durch das Mittel bewirkt war, noch immer von Bestande.

III. Band, II. St. 1. Dr. W. Nissen, über die Gefahren der Kuhblatternimpfung von Menschen auf Menschen. Ohne Gegner der Methode zu seyn, will der Vf. ihr doch nicht eher beytreten, als bis eine bessere Art, sich den Impfstoff zu verschaffen, erfunden seyn wird, da das bisher übliche Verfahren keine Sicherheit gewähre, dafs man die echte wahrhaft schützende Krankheit einimpfe und nicht mit dem Impfstoff zugleich ein anderes Uebel, eben so gefährlich als die Blattern, mittheile. Man solle deshalb den Stoff nur aus Blattern von der Kuh selbst, die als schützend erprobt sind, anwenden und keinen mehr von Geimpften aufnehmen. Zu dem Ende müsse man die Blattern kranker Kühe mit aller Aufmerksamkeit untersuchen. Der Vf. liefert einen Beytrag dazu, indem er gelbe und schwarze Kuhblattern von drey Epidemieen in Hollstein beschreibt und durch drey vortrefflich illuminirte Kupfer erläutert. 2. Dr. Scheel, Geschichte der Vaccination in Dänemark. (Fortsetzung). 3. Bericht der medic. Facultät in Kiel über die Kuhpocken in Schleswig und Hollstein, nebst einer Nachschrift von Pfaff. Zuvor einige Vorschläge der Facultät, worunter eine Preisfrage für die Aerzte der Herzogthümer über die Pocken der Kühe, ihre Entstehung, ihren Verlauf, ihre verschiednen Arten, ihre Ansteckungs- und Schützungsfähigkeit. Der Bericht selber gehört zu den wichtigsten Actenstücken über die Kuhpocken - Angelegenheit. Er betrifft zuförderst die seit Jenners Entdeckung von Aerzten und Privatleuten in Hollstein angestellten Impfungen und deren Erfolge. Ein Arzt in der Probstey, Dr. Heinze, impfte in drey Monaten 960 Personen mit dem besten Erfolge. Der zweyte und interessanteste Theil sind die über die Pocken der Kühe in Hollstein gemachten Erfahrungen. Man kennt sie hier seit undenklichen Zeiten, sie kehren in Intervallen von 10 — 40 Jahren epidemisch zurück. Fünf Arten sind bekannt, echte blaue, gelbe, schwarze, rothe Kuhpocken und Windkuhpocken; vielleicht aber fallen einige dieser Arten in einander. Der sichern Fälle, wo Menschen durch die Kuhpocken von Kühen vor den Blattern geschützt worden, sind einige 50, worunter solche, die 40 — 60 Jahre dadurch geschützt geblieben. Gegenseitiger Fälle von Ansteckung durch Menschenblattern nach überstandnen echten Kuhblattern sind vier angegeben, wovon einige Autoritäten für sich haben, die keinen Zweifel übrig lassen. Dafs in der Mauke der Pferde der Ursprung der Kuhpocken zu suchen sey, wird von den Landleuten in Hollstein sehr bezweifelt: doch scheint ein hier erzählter Fall sehr dafür zu sprechen. Merkwürdig ist die kunstgemäfse Inoculation der Kuhblattern, die schon im Jahr 1792 ein Jugendlehrer in Hasselburg, Namens Plett, an dreyen seiner Zöglinge verrichtete; ein unerwarteter aber unbedeutender Zufall mufste ihn von weiteren Versuchen abschrecken. 4. Prof. Viborg, über die Wirkungen des Salpeters, Kochsalzes, Salmiaks, Ammoniaks u. s. w., eingespritzt in die Adern von Thieren. Es wurde aufgelöster Salpeter und Kochsalz in die Adern zweyer Pferde gespritzt und als die Wirkung vorüber war, denselben, wie auch einem Stiere, zu verschlucken gegeben. Ferner wurde verdünnte Salpetersäure, Salzsäure, Vitriolsäure Pferden eingespritzt; eben so mineralisches und vegetabilisches Alcali, Ammoniak und Salmiak. Die Zufälle waren im Anfange fast immer die der vermehrten Lebensthätigkeit; dieser Zustand aber gieng bald in einen andern über, der nach Verschiedenheit der Mittel verschieden war und dessen Symptome hier erzählt sind. Am Ende beschreibt der Vf. die Veränderungen, welche aus der Ader gelassenes Pferdeblut durch Beymischung von Säuren, Laugensalzen und Neutralsalzen erlitt. 5. Vorschlag zur Veredlung des Schleswig - Hollsteinschen Hebammenwesens, vom Dr. Nissen. Der Physikus sollte jährlich eine Repetition der Hebammenkunst mit allen Hebammen seines Distriks vornehmen; so, hofft der Vf., würde den zahllosen Uebeln, die aus falscher Handhabung der Hebammenkunst entstehen,

vor-

vorgebeugt werden. 6. Literatur. 7. Kürzere Nachrichten: a. Kalbsmonstrum. Dasselbe hatte zwey Köpfe und wird anatomisch beschrieben, b. Fabroni und Smith, über die Wirkung des Salmiaks und die Eigenschaft der innern Flächen des thierischen Körpers, einen dem Magensafte analogen Saft abzusondern. Sehr unbedeutend. 8. Anhang: a. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Betreff des Trinkwassers, vom Dr. Scheel. Sehr zweckmäsig, aber bey dem erstaunenden Umfange dessen, was unter der Aufsicht einer solchen Behörde ist, etwas zu sehr ins Detail getrieben. b. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Rücksicht auf gesunde Kleidertracht, von Demselben. Betrifft mehr das Allgemeine einer solchen Verordnung. c. Prof. Viborg, Bemerkung über die sogenannte Franzosenkrankheit (Parreiyge). Es ist eine Krankheit des Hornviehes, die sich durch einen übermäsigen Begattungstrieb äusert und mit Auszehrung endiget. Bey der Section finde man Brust- und Bauchfell mit vielen Blasen bedeckt. Vermuthlich seyen es Blasenwürmer und so möge man wohl Einspritzung von Queckfilber in die Venen dagegen versuchen. d. Erprobte Anwendung von Boswells Blasenventilator im Grofsen, vom Hrn. v. Löwenörn. Hr. Dr. Scheel empfiehlt hiernach denselben zur Luftreinigung in Hospitälern aufs nachdrücklichste.

III. Band, III. St. 1. Ueberficht der Schwedischen medicinischen Literatur von 1800 und 1801, vom Dr. K. A. Rudolphi. 2. Versuche mit dem Galvanismus gegen Sinnesfehler, von P. A. Castberg. Diese Versuche wurden beynahe zwey Jahre hindurch mit vieler Sorgfalt fortgesetzt; sie waren aber von keinem sonderlichen Erfolge begleitet, und die elenden Prahlereyen der Herren Sprenger und Wolke in Jever werden hiedurch in ihr wahres Licht gesetzt. Der Vf. wandte den Galvanismus an gegen Amaurosis, gegen Lähmung der Zunge, Schwerhörigkeit, völlige Taubheit und Taubstummheit. Bey Schwerhörigen zeigte sich oft eine vorübergehende Besserung, die der Vf. von dem stärker abgesonderten Ohrenschmalze ableitet, dessen Verhärtung oft die Schwerhörigkeit verschlimmert. Auch ein taubstummes Mädchen schien nach zweymaliger Anwendung des Galvanismus besser hören zu können. Das war aber auch alles. Doch war in manchem der erzählten Fälle auch schlechterdings keine Besserung zu erwarten. So z. B. galvanisirte der Vf. einen Stocktauben, dem durch einen metastatischen Abscess das Ohr so zerstört war, dass Trommelfell und wahrscheinlich auch die Gehörknöchelchen verloren giengen. 3. Vom Leben, als einem chemischen Processe. Eine akademische Rede, vom Prof. Pfaff. Es werden darin über den Gegensatz, der in allen Lebenserscheinungen Statt hat, zwischen dem Sauerstoffe und dem verbrennlichen Stoffe, welcher sich bald als Wasserstoff, bald als Stickstoff zeigt, interessante Betrachtungen angestellt. 4. Ueber Krankheitsentstehung und ihre Bedingungen, vom Dr. Mende. Im nämlichen sterilen Geiste, wie die Röschlaubschen Untersuchungen. Mit Unrecht lehre Röschlaub, dass gleiche Stärke des Incitaments wie der Energie der Lebensthätigkeit die Gesundheit ausmache; es sey dieses vielmehr Tod. Leben bestehe nur bey einem absoluten Ueberwiegen des innern Faktors, Gesundheit sey in der Normalität des Verhältnisses zwischen dem innern und äusern Faktor gegründet. Dieses Verhältniss kann gestört werden: a. von Abnormität des innern Faktors, dieses gebe angeerbte und angeborne Krankheiten und Krankheitsanlagen; b. von Abnormität des äusern Faktors. Diese könne wiederum verschiedener Art seyn: nämlich entweder sey es eine absolute Gleichheit des innern und äusern Faktors, wohl gar ein Ueberwiegen des letztern über den erstern; in diesem Falle trete örtlicher oder allgemeiner Tod ein. Oder es sey ein relatives Ueber- oder Untergewicht des äusern Faktors, nämlich in Bezug auf seinen normalen gesundheitsgemäsen Grad; im ersten Falle sey Hypersthenie, im zweyten Asthenie die Folge. Auch könne c. Abnormität beider Faktoren Ursache von Krankheiten seyn. 5. Unterricht über die Kuhblattern und ihre schützende Kraft gegen die Menschenblattern, von der medicinischen Facultät zu Kiel. Im Ganzen sehr zweckmäsig und mit Veränderung einzelner Ausdrücke, die leicht zu Misverständnissen führen könnten, auch im Einzelnen. Wörter wie Pusteln, Lymphe, Scrofeln sind nicht zu einem Unterrichte für das Volk geeignet. Man solle Kinder nicht impfen, bey denen der Zahnausbruch nahe ist. Man solle die Lymphe nicht anders als von Personen nehmen, bey denen sich am 5, 7, 9 Tagen Zeichen der allgemeinen Ansteckung, als Fieber, nächtliche Schweisse u. s. w., eingestellt haben: die Erfahrung lehrt aber, dass die Lymphe wirksamer sey, wenn sie aus wohlbeschaffenen Pusteln genommen wird, ehe die Zeichen der allgemeinen Ansteckung eingetreten. Auch die Widerlegung der gegen die Schutzpocken gemachten Einwendungen lässt der Zweifelsucht noch manche Gründe übrig. — 6. Ueberficht der Dänischen medicinischen Literatur, vom Prof. Pfaff. Weitläuftige Beurtheilung der beiden Schriften: *Examen indolis et intensitatis virium, quas possident Opium, Moschus, Camphora. Auct. P. A. Castberg* — *Dissert. sistens vim frigoris incitantem. Auct. M. Skielderup.* 7. Miscellen: a. Abgang von Blut bey einem neugebornen Kinde, vom Dr. Hellwag, Die Mutter hatte kurz vor der Entbindung einen starken Mutterblutsturz bekommen. Das Kind hatte geronnenes Blut im Munde und mit dem *Meconio* gieng eine unglaubliche Menge schwärzlichen Blutes ab, bey völligem Wohlbefinden des Kindes. Man müsse glauben, dass das Kind dasselbe noch im Mutterleibe verschluckt habe. 8. Erleichterung des Rupfens des Federviehs, von Demselben. Der Handgriff besteht darin, dass man nach hinweggenommenem Oberschädel dem noch lebenden Thiere das Hirn eindrückt, oder auch nach durchgeschnittener Kehle einen Stich mit dem Messer

ser durch die Wunde aufwärts bis ins Gehirn macht. Allerdings verdient der Umstand die Aufmerksamkeit der Physiologen. 3. Beschreibung eines beweglichen Staarnadelrings, vom Dr. Scheel. Mit einer Abbildung. 4. Etwas über die Guytonsche Räucherung mit salzsauren Dämpfen, von Demselben. Sie wurde mit Nutzen und ohne allen Nachtheil auf einem Dänischen Kriegsschiffe und in der Kopenhagener Pflegeanstalt angewandt. Es wird eine für Schiffe zweckmäſsige Vorrichtung zur Entwickelung saurer Dämpfe beschrieben und abgebildet. 5. Ueber die Kopenhagner und die Grönländische Schwimmmaschine, von Demselben. 6. Theorie von den Blattern und Kuhpocken, vom Chir. Fränkel. Diese Theorie ist sehr merkwürdig. Der Vf. vergleicht den Verlauf der Blatternkrankheit mit der Vegetation der Pflanzen. Der im menschlichen Körper liegende Keim dazu werde von einem dem Pollen ähnlichen im Dunstkreise einer Gegend oder eines Individuums befindlichen Stoffe befruchtet. Die Blattern seyen die unter der Oberhaut abgesetzten Früchte. Die Befruchtung dieses Blatternkeimes könne auch durch den Kuhblatterstoff geschehen. 7. Ueber die Schnee- und Vegetationslinie in Norwegen, vom Assessor Esmark. Der ewige Schnee auf dem 8000 Fuſs hohen Berge Snehätten im Dovregebirge senkt sich auf der Südseite nur bis etwa 7000, auf der Nordseite aber bis auf 3000 Fuſs über der Meeresfläche herab. Die Vegetationslinie war in einer Höhe von 3200 Fuſs über der Meeresfläche. Die einzigen Gewächse waren hier noch *Betula nana*, einige Weiden- und Wachholderstauden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Blasien, in der ehemaligen Stiftsbuchhandl.: *Scutum Fidei.* Ad usus quotidianos Sacerdotum. Opera et studio P. C. B. Sacerd. Cum permissa Rev. Ordinarii. 1806. 8. *Pars I.* A dominica I. adventus usque ad diem I. Januar. 395 S. *Pars II.* A die I. Jan. usque ad Dom. V. post. Epiph. 397 S. *Pars III.* Usque ad Dom. I. Quadrages. 384 S. *Pars IV.* Usque ad diem S. Paschae. 400 S.

In dem reichen Stift zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde wurde vorzüglich durch den verdienten Abt Gerbert, dessen *historia nigrae silvae* und andre historische Schriften seinem Sammlerfleiſs Ehre machten, eine literarische Thätigkeit rege, die bald eine eigene Druckerey nöthig machte, deren Produkte durch die Unterstützung aus der Klosterkasse sich wirklich nicht weniger durch typographische Schönheit als durch ihre Wohlfeilheit auszeichneten und für unsere künftigen Bibliographen unstreitig dadurch sowohl, als durch ihre Seltenheit, merkwürdig seyn werden. Wie sehr muſs man es aber bedauern das schöne Papier und den saubern Druck an Werke, wie das vorliegende, verschwendet zu sehn! Welches Verdienst hätten sich die oft fast durch mehr als fürstlichen Aufwand ausgezeichneten Bewohner jener Reichsstifter, von deren Daseyn in manchen Gegenden sich bald keine Spur mehr findet, erwerben können, wenn sie ihre Muſse und ihren Reichthum zur Herausgabe gemeinnützlicher Schriften verwendet und entweder wie einst der verdiente Abt Gerbert und ihre Ordensbrüder in Frankreich, für die Geschichte, oder für irgend einen andern Zweig der Wissenschaften, Werke geliefert hätten, die sonst ungedruckt bleiben, weil kein gewöhnlicher Buchhändler die Kosten daran wagt! Allgemein würde dann die Theilnahme gewesen seyn, womit das Aufhören solcher Institute bedauert worden wäre, da hingegen nun auch in dieser Rücksicht eher das Gegentheil Statt finden muſste. Denn gewiſs werden die Pressen von St. Blasien, aus welchen sonst meistens nur schlechte Gebetbücher oder theologische Streitschriften hervorgiengen, nun, da sie mit dem ehemaligen Reichsstift der Groſsherzoglich Badenschen Regierung zufielen und von dieser groſsmüthig der Universität Freyburg überlassen wurden, nützlichere Werke liefern und nicht zur Fortsetzung eines so entbehrlichen Buches angewendet werden. Schwerlich wird sie aber auch von den ins Oesterreichsche ausgewanderten Mönchen zu erwarten seyn, da auch dort nun reinere Religionsbegriffe sich immer mehr verbreiten und das Schimpfen auf moderne Illuminaten und unwissende Neuerer kein Verdienst mehr giebt. Das Produkt aus St. Blasien stellt Gott nur als furchtbaren Richter dar, der durch Schrecken und Angst seinen Dienst wie zur Frohne bey den Gläubigen erzwingt, von denen man doch die Bemerkung nicht erwarten sollte; *quod mens nimis vaga facillime inter precandum ad aliena dilabitur.* Solchen aber mag nun auch solche Hülfe nöthig seyn, wenn sie schon mit Hohn auf unsre Zeit herab sehen, *quo Nasutulorum incredulitate longe lateque cuncta depopulante, Gentilismi et Atheismi capita monstrosa rursus erigi conspiciuntur, atque fallax seculi Philosophia omnia Religionis nostrae mysteria cavillatur ac caeco furore singula Ecclesiae catholicae fulcra molitur subvertere.* Dagegen wird auch allerdings ein tüchtiger Schild erfordert, und dieser wird nun hier verfertigt aus *bis mille documentis minime dubiis, quae ex triginta vetustissimis Liturgiis et Sacramentariis diversarum nationum, ex quadraginta quinque Conciliis et ducentis Patribus atque Scriptoribus orthodoxis priorum XII Ecclesiae seculorum fideliter excerpta sunt, quibus ducenta alia ex tribus sequentibus Seculis XIII, XIIV et XV adjecta sunt.* Leicht hätte also der auf zwölf Bände angelegte Plan noch auf das Doppelte erweitert werden können, wenn die Zeitumstände nicht noch zu rechter Zeit Einhalt gethan hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz. Zweyter* Band, mit 5 Kupf. 1808. XXIV. S. Inhalt und Dedication. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieser *zweyte* Band des vortrefflichen und höchst interessanten *Schwerzischen* Werkes über die Belgische Landwirthschaft, dessen ersten Theil wir A. L. Z. 1808. Num. 88. angezeigt haben, ist der Darstellung und Beschreibung der noch übrigen Zweige der Wirthschaft, des Anbaues der Futtergewächse und Handelskräuter, sodann der Viehzucht und Düngergewinnung, und endlich auch der innern und äussern Verfassung der Pachthöfe in den Niederlanden gewidmet. Mit diesen Gegenständen beschäftigen sich demnach die 6te bis 9te Abtheilung des Ganzen, die in diesem *zweyten* Band enthalten sind. Jede dieser Abtheilungen zerfällt in mehrere Abschnitte; und so besteht denn die hier erste oder eigentlich 6te Abtheilung, vom Anbau der Futtergewächse, auch aus zwey Abschnitten, wovon die erste von dem Anbau der eigentlichen Futterkräuter, und zwar vornämlich des rothen Klee's, der Luzerne, des Spörgels, des Meliloten - Klees der schwedischen Luzerne, und einigen Gräsern handelt, der andere aber sich mit dem Anbau des Wurzelwerkes, der Rüben, Möhren, Runkelrüben und Kartoffeln beschäftigt. Der Anbau des rothen Klee's, (- der auch brabantischer Klee genannt wird) ist so innig mit der Landwirthschaft in Belgien verbunden, dass man dieselbe ohne ihn gar nicht für möglich hält, und sich die Zeit seiner Einführung gar nicht mehr entsinnen kann. Man wechselt mit ihm von 4—7 Jahren; ersteres aber wird nur in gutem, fettem, wohlgedüngtem Lande gutgeheissen. — Man säet ihn vielfältig in den jungen Roggen im Frühjahr; aber vorzüglich schön gedeiht er unter Flachs gesäet. Er wird sehr stark mit Asche gedüngt. In Hinsicht auf die Luzerne wird S. 24. f. besonders angerathen, sie zu verpflanzen, und zwar einen Quadratfuss auseinander; besonders, wo der Boden eine, das Wasser nicht haltende Oberfläche, wohl aber eine feuchte Unterlage habe, und wenn man sie lange stehen lassen wolle. Von Gräsern wird vornämlich das, als ungemein nützlich schon bekannte Knaulgras (*Dactylis glomerata*) zum Anbau für die Stallfütterung in gutem Boden S. 40. empfohlen. Was über den Rübenbau S. 42—50. gesagt wird, ist nicht so merkwürdig, als das was der Vf. über den Anbau der Möhren in mehrern belgischen Provinzen beybringt, und von S. 52—67. ausführlich beschrieben wird. Man säet dort die Möhren nämlich sehr vielfältig als Nachfrucht, über die Winterfrucht, auch über Raps und Flachs; und zwar über erstern in trocknen leichten Boden, sogar vor Winters, sonst aber meist erst im Frühjahre. Bey der Aernte und Aufbewahrung der Möhren, wird in Belgien zum Theil ganz anders, als bey uns, und in der That sehr zweckmässig verfahren; wie denn z. B. die Möhren, nach dem Ausnehmen, einige Zeit in kleinen, schmalen, hohen, obeliskenartigen Haufen auf dem Felde liegen gelassen, und so von Regen und Sonnenschein wechselsweise gereiniget und abgetrocknet werden; welches zu ihrer bessern Erhaltung im Winter ungemein viel beytragen soll und mag, da das, bey der Einbringung und Aufschüttung frischer Möhren in Kellern oder Schuppen ganz unvermeidlich entstehende Schwitzen derselben, und die davon erfolgende innere Gährung, auf diese Weise gänzlich verhütet werden kann. Den höchsten Ertrag geben die Möhren nach belgischen Erfahrungen, wenn sie in, mit gutem Miste stark gedüngtes Land reihenweise gesäet, und öfters behackt werden. Indess wenn dieser höchste Ertrag für der Rheinländische Morgen nach S. 63. zu 17,127 Pf. Wurzeln angegeben wird, so ist er eben nichts ganz ausserordentliches. — In Deutschland will man, in gutem Boden wenigstens, die Möhren nicht gern gedüngt säen. Wenn S. 69. das Abblatten der Runkelrüben, vorzüglich das zweytemal-desselben, von dem Vf. so ganz verworfen, und von ihm behauptet wird, dass es den Ertrag derselben um ein Drittheil vermindere, so scheint diess zwar den Erfahrungen mehrerer sächsischen Landwirthe, die, alles Abblattens ungeachtet, sehr grosse, starke Rüben ziehen, nicht ganz gemäss zu seyn; aber es verdient

dient auf jeden Fall nähere Beachtung, da es der Natur der Sache nach sehr zu glauben ist. Das Behacken dieser Rüben mag, nach S. 71. allerdings in den meisten Arten des Bodens sehr vortheilhaft seyn; aber in gutem Boden, baut man dieselben in Sachsen wenigstens, auch breitwürfig gesäet, und also auch ohne Behackung mit ungemeinem Ertrag. Die Art und Weise, wie man in den verschiedenen Gegenden Belgiens die Kartoffeln baut, ist eben so, wie auch in Deutschland, ungemein verschieden; aber es findet sich dabey weiter nichts interessantes und vorzügliches.

In der 7ten Abtheilung folgt nun *die Lehre vom Anbau der Handelsgewächse*. Der erste Abschnitt: *vom Flachsbau*, ist, wie man leicht denken kann, von vorzüglichem Interesse. In dem Lande Waas ist diese Cultur am stärksten, so dass man annehmen kann, dass alle 6 Jahr das ganze Land mit Flachs bestellt werde, indem nämlich alle Jahr ein Sechstheil wirklich Flachs trägt. Zu St. Nicolas rechnet man daher, nach S. 104. dass von vier Personen in jedem Hause, drey sich vom Flachse nähren. Sie miethen 5 bis 6 Stunden weit Land zum Anbau desselben, den Morgen etwa zu 31 Fl., und verrichten daran, von der Saat an, alle Arbeit. Der gewonnene Same muss ihnen dann die Kosten des Transports und alle Arbeit beym grünen Flachs ersetzen: Dann wird ihnen die übrige Arbeit nebst dem Pachtgelde sattsam durch den Flachs selbst bezahlt. Gegen die Erdflöhe, um den ausgesäeten Lein gegen sie zu schützen, pflegt man nach S. 110. geschnittenen Knoblauch unter den Leinsamen zu mischen, und 24 Stunden lang darin liegen zu lassen. Der Geruch des Knoblauchs der sich dem Samen und dem ganzen Felde dann mittheilt, soll in der That die Erdflöhe verscheuchen. Ueber das sogenannte, Ländern oder Stengeln des Flachses wie es in den Niederlanden geschieht, nach S. 117—123. sind wir auch schon durch Seyferths Schrift von Erbauung des feinen Flachses, Dresden 1780. belehrt. — Dass S. 147. zu unverpflanzten Raps allemal eine Brache gehöre, dagegen kann Rec. seine eigne Erfahrung anführen, da er Raps oder Winterrübsen, welches ganz gleichviel ist, sehr häufig in Kleestoppel, oder Gemengstoppeln, sehr im Grossen hat säen, und mit Vortheil bauen gesehen. Das Verpflanzen des Rapses wird in einigen Gegenden Belgiens vorzüglich geliebt, und man hält den verpflanzten Raps für weit mehr gegen den Frost gesichert, als den breitwürfig gesäeten. Man drillt ihn auch. In Deutschland hingegen, besonders in dem nördlichen, in Sachsen, Anhalt, u. s. w., wird er fast durchgängig breitwürfig gesäet, und giebt auch da oft ungemein reiche Aernten, die den Belgischen nichts nachgeben. Die Aernte und das Dreschen des Rapses sind in Belgien ganz dieselben, nach S. 172., wie in den guten deutschen Wirthschaften. Der Vf. schlägt am Ende dieses Aufsatzes auch noch das Feimensetzen des Rapses vor, welches in Sachsen, und im Anhaltschen schon sehr bekannt, und empfohlen, und vornämlich zu einer Zeit, wo man nicht auf eine mehrere Tage lang anhaltende günstige Witterung rechnen kann, und in dem Falle, wenn der Raps sehr grasig ist, (vieles Futter oder Unkraut enthält,) gewiss sehr empfehlenswerth ist. Interessant ist in diesem Abschnitte noch besonders das Wenige, was *über den Hopfenbau* (der bekanntlich so sehr ausgebreitet in den Niederlanden ist, dass aus der Stadt Alost allein (nach S. 199.) an 3 Mill. Pf. Hopfen ausgehen) gesagt worden ist. Der *Krappbau* kann sich nach S. 202. in den Niederlanden keineswegs derselbe Vollkommenheit rühmen, wie der Anbau anderer Handelspflanzen.

Einen ganz vorzüglich wichtigen Theil dieses Werkes macht nun die *achte Abtheilung*, mit der Ueberschrift: *Viehzucht* und *Dünger* aus. Der Vf. bemerkt aber gleich zu Anfang, dass er hier nur von der Viehzucht, den eigentlichen Ackerwirthschaften, wo das Vieh hauptsächlich nur zur Herbeyschaffung und Gewinnung des Düngers gehalten wird, nicht aber von den eigentlichen Viehwirthschaften, die lediglich auf die Nutzung und Mästung des Viehes gegründet sind, spreche. Der *erste* Abschnitt handelt kürzlich von dem Verhältniss der Viehzucht zum Ackerbau, wo der Vf. viel Wahres über den beynah gänzlich ausbleibenden reinen Gewinn der gewöhnlichen Viehzucht, und den lediglich in der unentbehrlichen Düngergewinnung zu setzenden Nutzen derselben sagt, und zugleich bemerkt, dass in den gut cultivirten Gegenden Brabants, in der Regel, auf jeden Bund Landes (5 Berl. Morgen) meist 1 Stück Hornvieh gerechnet, gehalten werde, und zwar häufig ohne alle Wiesen, blos durch Futterbau auf den Feldern. Der *zweyte* Abschnitt ist dann der Lehre von *der Hornviehzucht* gewidmet. Die Stallfütterung des Hornviehes ist in den Niederlanden sehr verbreitet, auf magerm, sowohl als auf fettem Lande; und vornämlich in den volk- und gewerbreichsten Gegenden, und da, wo die Pachthöfe kleiner sind. Findet sie sich aber nicht, so gilt diess gleich von ganzen Provinzen, nicht von einzelnen Wirthschaften in einer und derselben Provinz. In den weidereichen, und einen sehr schweren Boden, und grössere Pachthöfe habenden Provinzen ist es nämlich, wo man ihr den Weidegang doch vorzieht. Aber, wo vorzügliche Industrie und Cultur sind, da ist auch Stallfütterung. In mehrern Gegenden der Niederlande wird das Vieh im Herbst auf die Wiesen einige Zeit gelassen. Selbst beym grünen Stallfutter erhält es hie und da auf jede Mahlzeit eine warme Suppe von Spreu, etwas Grünem, vorzüglich Spörgel, Kleye, Mehl, und Oehlkuchen, (nach S. 238 f.), anderwärts aber wird nichts Warmes gefüttert. — Der Vf. hat viele andre sehr verschiedene Fütterungsmethoden angeführt, und S. 244. auf eine Fütterungs-Tabelle für 10 Kühe aus dem Brabantschen beygefügt. — Sehr lesenswerth sind die Bemerkungen über den Ertrag der Kühe, (den man bey reichem Sommer- und Winterfutter zu 200 Pf. Butter jährlich von jeder Kuh, bey kärglichem Futter aber, jedoch guter Behandlung, zu 150 Pf. Butter annimmt); über die Behandlung des Molkenwerks,

werkes, (wo vorzüglich über das Melken selbst einige wichtige Winke gegeben werden, das Waschen der Euter aber doch nicht genug als ganz unerläslich empfohlen wird) und besonders auch über das Buttern, weniger über das Käsen, (Käsemachen), wo nur ein Recept zu einem recht guten, haltbaren magern Käse gegeben wird, nach welchen man indess von 50—60 Pf. dicker Milch doch nur 2 Käse à 3 Pf. erhält. Von den beschriebenen und abgebildeten Butterfässern scheint das Brabantische, in welchem die Milch geschwungen wird, das Beste zu seyn. — In dem 9ten §. *über Zuzucht und Mastung* ist vornämlich die Methode der Belger, ihr Vieh schon im 2ten Jahre, meist im August, zur Begattung zuzulassen, (welches allerdings, nur unter den Bedingung einer sehr reichlichen guten Fütterung, darum gar nicht zu missbilligen ist, weil es ein Jahr früher Nutzen von dem jungen Vieh gewährt) alsdann das Aufziehen der Kälber mit Buttermilch zu bemerken; welches beides dort die Erfahrung der besten Wirthe für sich hat; — und endlich das Mästen der Kälber mit Milch.

Der *dritte* Abschnitt dieser Abtheilung ist: *von den Ställen und dem Dünger* überschrieben. Die hier gelieferte Beschreibung eines nach niederländischen Grundsätzen sehr zweckmäsigen Stalles in der Gegend von Antwerpen, ist allerdings sehr interessant. Die Einrichtung desselben weicht von der, der deutschen Ställe wesentlich ab; besonders a) in der Art, das Vieh im Stalle anzuhängen, welches hier vermittelst eines, an der Wand längshin befestigten Stangenwerks mit beweglichen Stangen, die durch die, an zwey Stränge angebrachten Ringe des eisernen Halsbandes, welches jede Kuh an sich hat, so geschieht, dass keine ihrer Nachbarin schaden kann, weil sie von beiden Seiten gehalten wird; b) in der Anbringung des Futterganges, und dessen Gebrauch zum Vorlegen des Futters selbst, wegen gänzlich ermangelnder Raufen, (da hingegen das nasse Futter in Bottichen gegeben wird) und endlich c) in der Anbringung der Miststätte im Stalle selbst, hinter dem Stande des Viehes; welche den Vortheil gewährt, dass der Mist hier so lange, bis er aufs Feld gefahren wird, aufbewahrt, und vor dem Auslaugen und Entkräftung des Regens, der Sonne und Luft geschützt werden kann; und endlich d) überhaupt in der Behandlung des Mistes in und ausser dem Stalle! — Der Vf. trägt hier, nach seinen Erfahrungen, manche Sätze vor, die in der That nicht bloss einer gesunden Theorie, sondern auch den allgemeinern wirklich praktischen Erfahrungen anderer sehr entgegen sind. Rec. will zwar keinesweges läugnen, dass der Mist im Stalle sich besser halten müsse, als auf den gewöhnlichen Miststätten im Freyen; allein wenn der Vf. behauptet: die Erfahrung des Brabanter Landwirths beweise, dass das Vieh ohne allen Schaden für seine Gesundheit, stets im Moder oder Kothe stehen, und auf dem Miste liegen könne, — dass also die Reinlichkeit bey der Viehhaltung gar nicht nöthig sey, — so ist diess eben so gewiss nicht nur einer vernünftigen Theorie, sondern auch aller allgemeinen Erfahrung entgegen. Dass vieles Vieh, bey einer solchen Behandlung, eine lange Zeit leidlich oder auch ganz gesund bleiben könne, und geblieben sey, beweist noch nichts fürs Allgemeine, und für Immer: — beweiset noch nicht, dass Nässe und sehr faulige Ausdünstungen dem thierischen Leben und Gedeihen ganz unschädlich, sondern nur, dass sie ihm nicht tödlich seyen. Auch sehr viele, viele Menschen giebt es, die in der grössten Unreinlichkeit, und Unsauberkeit leben, ohne gerade krank davon zu werden, aber dessenungeachtet ist es zur Gesundheit der Menschen im Allgemeinen erforderlich, sich reinlich zu halten. Menschen und Vieh sind desshalb noch nicht gesund und gedeihen desshalb noch nicht, weil und wenn sie nicht gerade an einer bestimmten Krankheit leiden. Wenn man das Vieh, wie es auf gut bewirthschafteten Gütern bey gutem Futter auch reinlich gehalten wird, mit dem vergleicht, wo es, wenn es gleich nicht schlecht gefüttert wird, doch im Schlamme und Kothe fast versinkt, — welch ein Unterschied im äussern Ansehen, in Gestalt, Fülle, Munterkeit, und auch im Ertrag findet sich dann? Und dann, macht man denn die Erfahrung, dass Reinlichkeit zur Gesundheit der Thiere ungemein viel beytrage, unerlässlich nöthig sey, nicht auch bey allen andern Thieren? warum sollte nur das Rindvieh davon eine Ausnahme machen? — Und da doch gewiss niemand abläugnen wird, dass vorzüglich zum Gedeihen der Mastung alles und auch des Rindviehes stets möglichste Reinlichkeit erforderlich sey — warum sollte dasselbe Vieh in dem einen Falle, bey der gewöhnlichen Viehhaltung, Reinlichkeit ohne Schaden seiner Gesundheit entbehren können, in dem andern aber, bey der Mastung, die doch fürs Vieh selbst eigentlich nichts weiter, als wenn man so sagen darf, ein vorzüglicherer, besserer Zustand, ein Wohlleben desselben ist, — sie durchaus erfordern müssen? — Und dann muss man in den Niederlanden sehr wenig Fliegen, und anders dergleichen Insectengeschmeiss haben, wenn das Vieh in einem Stalle, worin beständig so vieler Mist liegen bleibt, den heissen Sommer über, soll ruhig stehn und liegen können. In unsern Gegenden ist diess, der Insecten wegen, die so vieler, und so stark riechender Dünger in ungeheurer Anzahl an sich ziehen würde, nicht möglich. Schadete dem Viehe also auch wirklich die Nässe, und die faulige Ausdünstung des Mistes nichts, so würde ihm die grössere Unruhe von den Insecten veranlasst, gewiss schaden. Und wie lässt sich auch bey so unreinlichem Vieh eine stets reinliche Melkerey denken? Man braucht in der That nicht marmorne Krippen, und Raufen von Mahagony-Holz in seinen Ställen, wie der Vf. sagt, zugleich haben zu wollen, und einen Ekel vor so unreinlichen Ställen und Viehe zu haben! — Ueberdiess lässt sich ja durch eine zweckmäsige Anlegung der Miststätte, und richtige Behandlung des Mistes, auf derselben alles das recht wohl vermeiden, was auf den gewöhnlichen Miststätten, und in den gewöhnlichen, schlechten, sorglosen Wirthschaften,

dem

dem Miste so nachtheilig ist, (wie Rec. nicht abläugnen will) ohne doch die Reinhaltung des Viehes dabey so ganz zu vernachläsigen; — worüber anderwärts schon genug geschrieben worden ist. Die Art übrigens, wie die Belger ihren sich zu sehr anhäufenden Dünger zunächst auf den Feldern, mit Erde vermischt, auf Haufen setzen, nach S. 310 f., ist sehr gut; wenn man diess einmal nicht ganz entrathen kann. Die S. 314. beschriebene Methode die Gauche auf die Felder zu bringen, ist nicht so einfach, wie sie sich für ein solches Geschäft schickt. Hat man an den Gauchenfass undurchlöcherte, schiefliegende, fächerförmige Gussbreter, an welchem die Gauche herablaufen kann, so kömmt man auch damit völlig aus, und es geht schneller damit. Der 4te Abschnitt handelt von *Pferden und Zugochsen*. Es ist daraus nur die sehr zweckmässige Art der Anspannung der Zugochsen vorzüglich bemerkenswerth, die aus einem sehr guten Nackenjoch, und einem Zaum mit einer Art von Gebiss besteht, welches letztere aus zwey Fingerlangen, und Daumenbreiten Plättchen von Eisen zusammengesetzt ist, die mittelst eines Gelenkes zusammen hängen, und mit nicht scharfen Zähnen versehen sind, mit welchen diess Gebiss auf dem Nasenbeine des Ochsen aufliegt; und beym Ziehen der Lenkseile, die an kleine, an beiden Seiten des Gebisses befindliche Kettchen angebracht sind, gegen die Haut des Thieres andrückt, und dasselbe so bewegt, und anhält, sich lenken zu lassen: eine Vorrichtung die Tab. XII. Fig. 1. 2. abgebildet ist. Der Herr Geheimerath Thaer bedient sich, wie Rec. weiss, einer gleichen oder wenigstens sehr ähnlichen Anspannung bey seinen Zugochsen schon lange mit vielem Vortheil. In dem 5ten Abschnitte wird von den *Schafen und Schweinen* gesprochen; wo Rec. aber nichts besonders merkwürdiges gefunden hat. Der Herr Vf. selbst sagt, dass die Belgien in der Schafzucht, die sie übrigens auch durch spanische Schafe zu veredeln angefangen haben, vor andern Nationen gar nichts voraus haben. — Wenn S. 349. bemerkt wird, dass man in den Niederlanden die Erfahrung gemacht haben wolle, dass die Schafe sich an dem, nach der Aernte zuweilen sehr vielfältig ausschlagenden jungen Hafer meist faul gefressen hätten, so ist wohl nicht wirklich dem Hafer die Schuld davon zu geben, da in mehrern Gegenden, besonders in Sachsen den Lämmern eigends junge Hafersaat, sogenannter Lämmerhafer zur Weide angesäet wird. Die Schuld hat wohl an der nassen Huthzeit oder an der Sorglosigkeit des Schäfers in solchem Falle gelegen, nicht am Hafer. - In den Niederlanden säet man übrigens für die Lämmer im Frühjahr gern Spelz aus, weil derselbe ein sehr zartes Blatt hat, und nach dem Abhüten sehr gut nachwächst. Das Eingeben einer kleinen Portion ungelöschten pulverisirten Kalches gegen die Windsucht der Schafe, (nach S. 349.) ist Rec. noch ganz neu gewesen, und verdient Beachtung; so wie auch das S. 354. angegebene Mittel, die Fresslust der Schweine beym Mästen zu vermehren, und zu erhalten; welches nämlich darin besteht, dass jedem Stücke täglich einmal ein paar Hände voll gesalzenen, und angefeuchteten Hafers gegeben werden, welches wirklich dem bey uns gebräuchlichen Eingeben des Spiesglases noch vorzuziehen zu seyn scheint.

(Der Beschluss folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Proft: Θεοφραστου ηθικοι χαρακτηρες. *In usum studiosae juventutis scholasticae et academicae cum interpretatione latina secundum edidit et notis illustravit* L. *Sahl.* 1802. 213 S. 8. (16 gr.)

Ebendas. b. Schubothe: *Theophrasti Characteres ethici. In usum studiosae juventutis scholasticae et academicae cum interpretatione lat. secundum edidit et notis illustravit* L. *Sahl.* 1807. 212 S. 8. (12 gr.)

Bey den angeblich verschiedenen Auflagen des Sahl'schen Theophrast scheint alles bloss auf umgedruckte Titel, die nur in der Jahrzahl verändert sind, hinauszulaufen, alles übrige aber stehend und unverändert zu seyn. Da der Titel der hier zuerst aufgeführten schon sagt: „*secundum edidit*," so muss man voraussetzen, dass es noch eine *ältere* Ausgabe von Sahl giebt, welche 1802. zum zweytenmal abgedruckt oder als neuer Abdruck verkauft worden und so abermals 1807., wiewohl sonderbar genug das „*secundum edidit*" auch hier wieder steht, und nur der Verleger ein Andrer ist. Das schlimmste ist, dass diese Ausgabe, trotz der sich verheutigenden Jahrzahlen, dem Inhalt nach meist alte, etwas verlegene Waare darbietet, d. h. die neu aufgefundenen Kapitel und Zusätze des Theophrast gar nicht hat, die neuesten Ausleger gar nicht kennt, sich bloss mit Nedham, Gale, Casaubon, Schwarz und Fischer behilft, diese zur Nothdurft auszieht und nur, mit Vorbeygehung manches der Erläuterung bedürftigen, einige eigne grammatische und erklärende Anmerkungen, auch die dänische Uebersetzung einzelner Redensarten einstreut. Die dem Text untergelegte lateinische Uebersetzung dürfte eher den *abusum* als den *usum studiosae juventutis scholasticae* befördern.

* * *

GOTHA, in d. Beckerschen Buchh.: *Lehrbuch der Naturlehre* für Anfänger, nebst einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1808. 176 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 20. abgebrochenen Recension.)

Die hierauf folgende 9te Abtheilung handelt von *der innern und äußern Verfassung der Pachthöfe in den Niederlanden.* In dem ersten Abschnitte werden die Vortheile und Nachtheile grosser und kleiner Wirthschaften erwogen, und nach den Urtheilen mehrerer niederländischen Schriftsteller, und des Vf. selbst entscheidet man sich der Localität der Niederlande wegen, dort mehr für kleine Wirthschaften, als für grosse. Im zweyten und dritten Abschnitte werden dann die Grösse, der Zins und das Betriebscapital der Pachthöfe in den Niederlanden, und ferner die Haushaltung, Feldeintheilung, und dabey die Ausgabe und der Ertrag einer Wirthschaft von 11 Bunden sehr interessant beschrieben. Grosse Pachthöfe in den Niederlanden halten nicht leicht mehr als 50 bis 60 Bunder, mittlere gegen 30, kleine, die besonders in der Nähe der Städte sind, zwischen 5 und 10. Es sind also auch die niederländischen grossen Pachthöfe, gegen unsre deutschen Wirthschaften gehalten, sehr kleine Güter. — Der Aufwand der niederländischen Wirthschaften, — wenn z. B., nach S. 391. auf die Wirthschaft von 11 Bundern, worunter 10 Bunder (also ungefähr 5. Magdeb. Morg.) Ackerland sind, ausser Mann und Frau, drey grosse und zwey kleine Dienstboten noch gerechnet werden, deren Lohn 234 Fl. beträgt; oder, wenn, nach S. 385. u. s. w. auf 5 Bunder allemal ein Arbeitspferd gerechnet wird, — dieser Aufwand der niederländischen Wirthschaft, ist im Vergleich gegen den Aufwand unsrer deutschen Wirthschaften, ausserordentlich gross. Wie häufig finden sich nicht auf unsern deutschen, und zwar gut bewirthschafteten Landgütern von 300 Magdeb. Morgen, also 60 niederl. Bundern Ackerland, nur 6—8 Pferde, und 3 Knechte! Der reine Ertrag einer Wirthschaft von 11 Bundern wird demnach zu 423 Gulden — und zwar vom Hrn. Vf. als ein sehr erheblicher Gewinn gegeben. Rec. kann diesen reinen Ertrag an sich nicht eben so ausserordentlich hoch finden, da er aus Erfahrung weiss, dass eine grosse Menge Bauergüter in Sachsen von dieser Grösse, bey ganz gewöhnlicher Bauernwirthschaft, einen viel höhern reinen Ertrag geben, — sogar mit Beybehaltung des grösten Theils der Brache in dem gewöhnlichen Dreyfeldersystem. Aber freylich sind in Sachsen die Preise der Producte, viel höher, als in den Niederlanden. Dass nun aber dennoch die Wirthschaft in den Niederlanden ungleich besser und vollkommner betrieben werde, als auf den deutschen Bauergütern, ist gar kein Zweifel; nur scheint es uns mit viel zu grossem Aufwand von Arbeit und andern Kosten. Das Problem der guten Wirthschaft ist doch gewiss, mit dem geringsten Aufwand, den höchsten Ertrag zu gewinnen. — Es ist hierbey aber nur von dem Verhältniss des Aufwands zum Ertrag die Rede; der erstere soll im Vergleich gegen die Höhe dieses letztern möglichst gering seyn; und es soll also gar nicht heissen: dass man stets nur einen geringen Aufwand auf die Wirthschaft machen solle. Nein, im Gegentheil — denn von einem, an sich geringen Aufwand, ist niemals ein hoher, geschweige der höchste Ertrag zu erwarten; vielmehr gehört stets bey jedem, also auch beym ländlichen Gewerbe zu einem hohen Ertrag, auch ein grosser Aufwand, weil dieser allein jenen zulässt: aber es muss nur ein solches Verhältniss zwischen beiden seyn, dass, so gross auch an sich der Aufwand ist, er dennoch gering gegen den hohen Ertrag erscheint, und möglichst weit von ihm übertroffen wird, also möglichst gering im Vergleich gegen dessen Höhe ist. Man soll also nicht ohne Noth und ohne Verhältniss Aufwand machen, welches mit gar zu überhäufter Anwendung der Arbeit z. B. gar wohl geschehen kann; wie denn Rec. der Brabantischen Wirthschaft und überhaupt der guten Wirthschaft auf kleinen Höfen überall diesen Vorwurf machen möchte, und daher auch das vom Vf. aus Thaers Schriften gewählte Motto seines Werkes: „Eine vollkommne Wirthschaft und Verrichtung mehrerer Arbeit, ist gewissermassen einerley;" nicht unbedingt unterschreiben würde. Von mehrerer Arbeit, — als zeither gewöhnlich auf die Wirthschaft gewendet worden ist,

ist, — und noch gewendet wird, kann man die Wahrheit dieses Satzes gern zugeben; — nur kann man sie nicht von einer unbedingten Vermehrung der Arbeit zugestehn.

Der *vierte* Abschnitt ist: von *Landwirthschaftlichen Gebäulichkeiten (Gebäuden)* — überschrieben, wozu der Vf. noch einen Anhang vom *Fuhrwerke* in Belgien beygefügt hat. Die Landwirthe oder Pächter wohnen in der cultivirten Gegenden stets zerstreut in der Gegend herum, jeder im Mittelpunct seiner Länderey. Fast alle ihre Gebäude sind meist von Holz, und das Wohnhaus ist von Backsteinen: alle haben ein sehr gefälliges, freundliches Ansehen; und der Hof ist stets sehr geräumig. Die Gebäude hängen auch nicht mit einander zusammen; ausgenommen die Ställe mit dem Wohnhause da, wo das Vieh warm gefüttert wird. Alles diess ist vortrefflich. — Die dort gebräuchlichen Scheunen mit den sogenannten Seitenlangtennen aber haben eigentlich keinen grossen Vorzug vor den übrigen. Tab. IX. Fig. 6. 7. sind die gewöhnlichen, und Tab. XII. Fig. 3. 4. aber ist die im Namurischen und Wallonischen Brabant gebräuchliche Art von ganz steinernen, wie Kirchen gebauten, kostbaren Scheunen abgebildet, die weder Balken, noch Stände, noch Dachstuhl hat, und mit ganz gothischen Bogen gebaut ist. In dem Anhange vom Fuhrwerk werden besonders die zwey sehr nutzbaren Arten von Karren, deren man sich in den Niederlanden bedient, besonders zum Mistfahren sehr empfohlen, da sie sehr leicht, und dicht sind; und doch auch nicht wenig fassen.

Zuletzt folgt noch in einem Anhange a) die Beschreibung eines doppelten Streichbretspflugs mit einer Stelze, (Tab. VIII. Fig. I. abgebildet) der aber doch nicht so gut, wie die englischen Erfindungen dieser Art zu seyn scheint; b) die Beschreibung einer Maulwurfsfalle, Tab. 9. Fig. 2. und c) einer Methode, die Feldmäuse mittelst Rauches, den man durch ein, Tab. XI. Fig. 5. abgebildetes Instrument in ihre Löcher zu bringen sucht, zu vertreiben. — Man hat ein ähnliches Instrument in Form eines Karrens schon lange erfunden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, b. Frommann: *Sokrates.* Oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen, von *Friedrich Jakobs.* Für die mittlern Classen gelehrter Schulen.

Auch unter dem Titel:

Elementarbuch der griechischen Sprache, für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs. Vierter* Cursus, oder des *dritten* Cursus *zweyte* Abtheilung. 1808. VIII. und 429 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band beschliesst ein Werk dessen vorzüglichen Werth wir bey den Anzeigen der vorigen zwey Bände gehörig ans Licht gesetzt haben, und welches in den Händen der lernbegierigen Jugend bereits von den sichtbarsten Folgen zur Beförderung des Studiums einer Sprache gewesen ist, und hoffentlich noch lange seyn wird, wodurch den Bemühungen der Verdunkeler und gründlich scheinender Flachköpfe so kräftig entgegengewirkt, und echter Geschmack sowohl als Gründlichkeit in den Kenntnissen begünstigt wird. Dem würdigen Vf. ist der Vorsatz gewiss trefflich gelungen, eine Chrestomathie zum Unterricht im Griechischen zu liefern, welche vom Leichtern zum Schwerern hinauf alle Stufen der griechischen classischen Prosa umfasst, wozu die philosophischen Schriftsteller um so mehr gehörten, je mehr sie nach der classischen Darstellung strebten. Mit Recht hat daher aus diesem Cyclus der Verfasser die bloss tiefsinnig streng und gründlich philosophirenden, als den Aristoteles und seine Geistesverwandten ausgeschlossen. Diese bleiben billig dem Studium des gelehrten Philosophen überlassen. Dagegen sagt er, sind die Gespräche des *Plato* bewundernswürdig geschickt, die Brennbarkeit des jugendlichen Gemüthes zu entzünden, und durch die holde Anmuth der schönsten Sprache und den kühnen Aufschwung eines wahrhaft göttlichen Geistes, durch Form und Inhalt zugleich, aus den Schranken des gemeinen Lebens zu reissen, und in eine Welt des höchsten und schönsten einzuführen. Es hat uns gefreut, dass der Vf. den Grundsätzen des echten Geschmacks getreu auch hier der attischen Muse, dem *Xenophon*, gleich den ersten Platz eingeräumt hat: damit verdammt er offenbar das unberufene Urtheil einiger vorlauten Schreyer, welche sich neulich sogar nicht entblödet haben — so weit geht die Unverschämtheit! — den edeln Denker und naiven Erzähler mit ungemeiner Artigkeit eine *gemeine Natur* zu schelten. Muss denn alles, was die Göttlichkeit des Plato nicht an sich zur Schau trägt, gleich gemeine Natur seyn? Diese vorschnellen Urtheiler sollten doch bedacht haben, dass ganz andre Männer als sie, dass ein Zeno, dass ein Cicero — und welche Männer! — dass alle grosse Köpfe der neuern Zeit mit Wohlgefallen Xenophons Schriften lasen, und mit Lobe von ihm sprachen! Von S. 1 bis 88. gehen die Auszüge aus Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. Dann folgen, um den Umriss des im vorigen Abschnitt gegebenen Bildes zu vollenden und anzufüllen, Platons Kriton: Auszüge aus der Vertheidigungsrede des Sokrates, und dem Phaedon, und endlich Platons Laches, bis S. 241. Hieran schliessen sich die vom Johannes aus Stobi im Florilegio aufbewahrten Fragmente des *Teles* bis S. 270: des *Juncus* bis S. 294: und des *Musonius* bis S. 311. Theils sind diese Fragmente an sich Sokratisch, und verrathen ebenfalls ein Bestreben, den praktischen Stoff durch eine freye Form zu beleben und zu veredeln, theils sollen sie den Lesenden mehr in die Kritik einweihen. *Plutarchos*, höchst gelehrt und inhaltreich, und mehr bemüht, seinen grossen Vorrath an eignen und fremden Ideen anzuhäufen, als zu entfalten; sie auf eine neue Art auszudrücken, als zierlich zu ordnen, kann zwar nicht als Muster der Classicität betrachtet werden, beschliesst aber mit vielem Grunde diese Sammlung.

lung. An ihm sollen sich die erworbenen Kenntnisse der Lehrlinge prüfen; der Scharfsinn findet hier reichen Stoff; an ihm mag man auch prüfen, fügt der Vf. gut hinzu, ob in dem Gemüthe des Lehrlings der Sinn für die hohe Einfalt des Alterthums hinlänglich erwacht sey. Dieselbe Sorgfalt, Genauigkeit und Gelehrsamkeit in der Erklarung, und derselbe Scharfsinn, wovon der Vf. in seinen übrigen Schriften sowohl, als in den vorhergehenden beiden Bänden dieser Sammlung so viele überzeugende Beweise gegeben hat, findet man auch in diesem Bande. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Menge von Belegen welche in diesem Cursus, der den sehr schicklichen Titel: *Sokrates* führt, enthalten sind, namentlich auszeichnen wollten. Nützlicher scheint es vielmehr, und selbst dem rühmlichen Bestreben des Vf. nach Vollkommenheit entsprechender zu seyn, demselben wegen der Kürze des uns vergönnten Raums, nur einige uns bey der Durchlesung aufgestossene Zweifel vorzulegen. Wir heben aus denselben verschiedne, die Fragmente des Teles betreffende aus. Vom Teles, Juncus und Musonius sind gar keine literarische Notizen beygebracht, worüber wir um so lieber hier etwas der Art gesehn hätten, je dürftiger Fabricius und Harless, Bibl. Gr. Lib II, 13, 1. über den ersten sind, die ihn, man sieht nicht, aus welchem Grunde, den Pythagoreern zugesellen. Liesse sich indess aus Stob. XXXVIII. p. 237. ed. Tigur. 1543., wo er anführt, Stilpo habe neulich (πρώην) gesagt, nicht schliessen, dass er nicht lange nachher gelebt habe? Dahin deuten auch die häufigen Citationen des Crates academ. und des Bio borysthen., und besonders die Stelle in dieser Sammlung S. 257., welche offenbar von dem noch lebenden Crates, dem vierten Nachfolger Platons in der Akademie verstanden werden muss, und von dem Ptolemäus dessen auch Theocr. XIV. fin. in der nämlichen Beziehung gedenkt. Vom *Juncus* hat Fabricius gar nichts, noch weniger Jonsius. S. 244. würde wohl statt Lucret. II, 27, passender Horat. Carm. II, 18, 1. zu vergleichen seyn. S. 247. §. 8. wäre wohl bestimmter, statt, einer der berühmtesten Stoiker, zu setzen: Urheber der stoischen Philosophie. S. 248. ἐν τῷ νῦν πολέμῳ würde nach dem obigen wohl am bequemsten auf die kriegerischen Unruhen zu beziehen seyn, welche unter Antigonus Gonatas Griechenland so sehr zerrütteten. S. 252. §. 15. verbessert der Vf. die Worte: Οὐκ ἀηδῶς δ' ἔμοιγε δοκοῦσι, καὶ οἱ ἀρχαῖοι πρὸς ταῦτα ἐρωτᾷν etc., weil es der Sinn fordere: ὁρᾷν λέγοντες oder ὁρῶντες λέγειν, oder etwas ähnliches. Wenn man aber gestattet, dass Teles πρὸς ταῦτα für *deswegen, daher* gebraucht habe, (vgl. Valkenaer zu Eurip. Phoeniss. 1040. und Dorville zu Charit. p. 538. ed. Lips.) dass ἐρωτᾷν von Schlüssen hier stehe (vgl. Hemsterh. in Lucian. II. p. 403. bip.) und dass οἱ ἀρχαῖοι auf die Schriftsteller vor Alexander dem Grossen gehe (vgl. Huschke *commentatio de Orphei Argonaut.* zu Anf.); so ist an den Worten nichts auszusetzen, und Teles hat alsdenn höchst wahrscheinlich an die Megariker gedacht. Nimmt man gleich darnach §. 16. im Ausspruche des Bion die Worte οὐδὲ γὰρ αὐτοὶ αὐτῶν in dem Sinne, da αὐτός den Herrn bezeichnet, sie sind nicht Herren davon; so scheint die Verbesserung des Vf οὐδὲ γαρ οὗτοι τὰ αὐτῶν, die an sich, wie alle Verbesserungen des Vf., geistreich ist, nicht nöthig zu seyn: vielmehr ist die gemeine Lesart der spielend witzigen Manier des Bion nicht zuwider. Das folgende ὁμοῖον verändert der Vf. in ποῖον, wegen der folgenden Frage. Es könnte aber wohl seyn, dass, in den ὁμοῖον - ἔχειν ein Rückblick auf Bions vorhergegangnes Gleichniss läge. S. 257. scheint ein Lob des Akademikers Crates zu begreifen, der von der Eleganz des Plato und seiner nächsten Nachfolger sowohl als des Theophrastus abgewichen sey, um der Natur näher zu kommen. Auf Unkosten dieser letzten, preisst Teles also den Crates. Indem wir dem von uns so hoch geschätzten Vf. für diese nun beendigte Arbeit danken, wünschen wir, dass er die literarische Musse, die ihm zu Theile geworden, noch ferner so verdienstlich wie bisher der alten Literatur schenken, und dabey den trefflichen *Menander Comicus*, dessen Bruchstücke zu sammeln er versprochen hat, nicht vergessen möge.

Jena: *Quaestionum philologicarum novum specimen.* Scripsit *Abr. Eichstädt.* 1805. 38 S. 4. (6 gr.)

Dieses *Specimen* gab Hr. Hofr. *Eichstädt* als Dissertation heraus, um von seiner Facultätsstelle Besitz zu nehmen. Der Stoff zu den beiden ersten Capiteln, welche die personificirten Begriffe der Wiedervergeltung, der Rache, der Vorsehung, bey den Dichtern betreffen, ist aus Luzac *Exercitatt. acad. (obss. in loca veterum, praecipue quae sunt de vindicta divina)*, aus Valckenaer's Diatribe u. a. m. entlehnt. Nach einigen Bemerkungen über Hesiodus Nemesis und Herodotus Phthonos, kommt der Vf. auf die Ate des Aeschylus, entwickelt ihren Begriff und verbreitet sich über einige Stellen des Tragikers, in denen dieses Wort hergestellt wird. Was S. 11—14. zur Verbesserung der Aeschyleischen Verse in den Choëphoren 77 ff. beygebracht wird, hat der Vf. bereits in unsrer A. L. Z. 1797. Num. 221. S. 116—118. vorgetragen. Eine andre Stelle wird S. 15. aus den Sieben gegen Theben V. 317 ff. angezogen, wo dieses Wort von Hermann eingeführt wird. Beyläufig wird S. 16. von einem Ausdruck des Plutarch T. II. p. 168. B. Frf. Φέρεσθαι ῥεῦμα δαιμόνιον ἄτης vermuthet, dass ein Bruchstück des Aeschylus zum Grunde liege, und ein paar Zeilen weiter in der Stelle des Plutarch liest der Vf. (wie schon ehmals in der A. L. Z. 1799. Num. 86. S. 686. f.) καὶ πάντα πάσχειν προσηκόντως δι' αὐτῶν κότον, statt: δι' αὐτὸν τὸν νοῦν. Wir würden rathen: δαιμόνων κότῳ. Aus Sophocles Antigone wird vom Vf. S. 18. der vierte Vers aufgeführt, um zu zeigen, dass die Ate hier nicht an ihrer Stelle sey und dass mit Coray ἄγης ἄτερ statt ἄτης ἄτερ gelesen werden müsse. Nun geht er S. 19. zu Stellen des Euripides von der Dike fort, unter wel-

welcher die belohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes oder die Vorsehung zu verstehen ist. „*Talibus locis*, bemerkt er S. 20, *Chrysippus, ut erat poëtarum studiosissimus, utebatur ad sententiam de providentia dilucidandam: in qua quomodo eum Stoici sui sequuti sint, non est hujus loci exponere.*" Da dieses wohl nur Vermuthung seyn kann, die sich darauf gründen mag, dass wir von Chrysippus wissen, er habe sich mit der physischen Deutung der Volks- und Dichter-Gottheiten abgegeben (Cic. N. D. 1, 45.): so hätten wir eine weniger kategorische Sprache erwartet, in der Art, wie sich Wyttenbach (der unserm Vf. in Gedanken war) *ad Plut. S. N.* V. p. 19. ausdrückt: „*Hoc et similibus locis Euripidis, Chrysippum, ut erat Poëtarum studiosissimus, usum fuisse putem ad sententiam de Providentia illustrandam; in qua eum Stoici sui secuti sunt etc.*" Den schönen Vers des Euripides von dem schleichenden Gang der Dike lässt der Vf. so abdrucken, wie er noch in Wyttenbachs Ausg. des Plutarch S. N. V. p. 6. steht: σιγᾷ καὶ βραδεῖ ποδί, ungeachtet Valckenaer und Wyttenbach σῖγα für das richtige erklären. Zwey Verse, in welchen der Vf. Euripideische Farbe anerkennt, werden S. 21. aus Toup Emendd. in Suid. P. I. p. 89. und aus Canter verbessert. Auch die Verbesserung des Bruchstücks aus der Antigone auf derselben Seite berühren wir nur, da Jakobs schon längst Animadvv. in Eurip. p. 44. so gelesen hatte. Wir bemerken noch aus letzterer kritischen Schrift, dass Jakobs S. 42. die Ate in einem Verse der Andromache 132, nach Anleitung des Scholiasten, findet.

Das zweyte Capitel beschäftigt sich ebenfalls mit der Ate in einigen Stellen griechischer Dichter. Die Gnome des Theognis V. 205 f. ὁ μὲν αὐτὸς ἔτισε κακὸν χρέος. ὃς δὲ φίλοισιν Ἄτην ἐξοπίσω παισὶν ἐπεκρέμασεν verdient mit Horaz Od. I, 28, 30—33. und selbst dem Ausdruck nach mit Hierocles aur. carmm. p. 90. Meedham. ὁ ἀδικῶν οὐ βούλεται εἶναι θεόν, ἵνα μὴ τὸ διδόναι δίκην, ὥσπερεί τινα Ταντάλου λίθον, ἐπικρεμάμενον ἔχῃ verglichen zu werden. Man sieht, dass die Redensart, eine Ate, oder, wie es der Andere nennt, τὸ διδόναι δίκην, über Jemand aufhängen, von der Strafe des Tantalus hergenommen ist, und Pindar Ol. 1, 89—91, welchen der Vf. vergleicht, könnte sich villeicht zuerst dieses lyrischen Ausdrucks bedient haben: Tantalus Κόρῳ δ' ἕλεν Ἄταν ὑπέροπλον, τάν οἱ Πατὴρ ὑπερκρέμασε, καρτερὸν αὐτῷ λίθον, welche Verse noch gewinnen, wenn man nach des Vf. sehr lockender Verbesserung liest: Κόρος δ' ἕλεν Ἄταν, ὑπέροπλον ἄταν Πατὴρ ὑπερκρέμασε καρτερὸν αὐτῷ λίθον. Indessen war dieser Ansdruck vielleicht noch älter als Pindar, wenn man unsre Vermuthung nicht für unwahrscheinlich hält, dass in Pindars Scholiasten zu lesen seyn möchte: Ἀλκαῖος δὲ καὶ ἄταν) für Ἀλκμὰν, von dem aber gleich hernach besonders die Rede ist) λίθον φησὶν (f. φασὶν) ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ. Vgl. über die Stellen von dieser Fabel Jakobs zum Archilochus 43 Animadd. Anth. gr. V. 1. P. I. p. 176 f. Porson Eur. Orest. 5. Noch müssen wir zweyer schönen Verbesserungen in der Klage des Moschus über Bions Tod 124 f. gedenken, wo der Dichter den Bösewicht apostrophirt, der dem Bion Gift mischte: Τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ᾗ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι καλέοντι τὸ φάρμακον; ἔκφυγεν ᾠδάν. Für καλέοντι τὸ φ. theilt der Vf. eine sehr annehmliche Verbesserung von Reiz mit: κελάδοντι τὸ φ., und statt ᾠδάν am Schlusse setzt der Vf. sein ἄταν, jedoch so, dass er mit Wakefield den ganzen Satz als Frage stellt und das Zeichen derselben erst hinter das letzte Wort setzt: Τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ᾗ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι κελάδοντι τὸ φάρμακον, ἔκφυγεν ἄταν. Diese Conjectur bestätigt sich durch die Antwort, welche auf die Frage: „Welcher Sterbliche, der unmenschlich genug war den Sänger zu vergiften, entging der Ate?" gegeben wird: Ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας.

In dem dritten und letzten Capitel werden einige Stellen der schönen Elegie des Xenophanes von Colophon beym Athenäus 11, 3. p. 462. D. verbessert. Schweighäuser hat in den Addendis zu seinen Animadvv. in Ath. T. 8. p. 490. einige dieser Verbesserungen angeführt und beurtheilt, aber nicht alle. Im eilften Verse scheint uns die von Schweighäuser vertheidigte Vulgata: Βωμὸς δ' ἄνθεσιν αὐτὸ μέσον (*in ipso medio*) πάντῃ πεπύκασται wenigstens viel gemeiner und prosaischer als Eichstädts Βωμὸς δ' ἀνθέεσσιν χλοεροῖς etc., was aber doch Jacobsens (*Spicileg. obss. et emm. ad noviss. Athen. ed. p.* 60.) Verbesserung: βωμὸς δ' ἄνθεσιν αἰθόμενος weit nachsteht. Mit Recht hat Schweighäusers Beyfall die Verbesserung des vierzehnten Verses, wo von den Hymnen die Rede ist, welche beym Opfer gesungen werden sollen Εὐφήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι νόοις statt des nüchternen λόγοις. Es soll nämlich das bekannte „*linguisque animisque favere*" ausgedrückt werden. Dagegen möchten wir uns mit Schweighäuser der gemeinen Lesart V. 17. annehmen, wo der Vf. liest: Οὐχ ὕβρις πίνειν δ', ὁπόσον κεν ἑλὼν (statt ἔχων) ἀφίκοιο οἴκαδε. In ἔχων ἀφίκοιο steht das Participium pleonastisch wie in ἀπῆλθεν ἔχων. S. Ruhnk. Tim. p. 257 f. ed. 5. V, 20. empfiehlt sich des Vff. Verbesserung sehr: Ὧδ' (st. ὡς) ἡ μνημοσύνη καὶ νόος (st. τὸν ὃς) ἀμφ' ἀρετῆς. V. 24. 25. sind vom Vf. und von Fiorillo zwar sinnreich verbessert worden, aber Handschriften in Schweighäusers Ausgabe haben dennoch zu ganz andern Resultaten geführt, wodurch die oft, auch vom Vf., gemachte Bemerkung bestätigt wird, dass die scharfsinnigsten Kritiken häufig durch gute Handschriften umgestossen werden. Noch bemerken wir, dass der letzte Vers glücklich vom Vf. emendirt wird: Τῶν (f. Θεῶν) δὲ προμηθείην αἰὲν ἔχειν ἀγαθῶν st. ἀγαθήν.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Februar 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Poetische Versuche*, von *Gottlieb Conrad Pfeffel.* Sechs Theile. *Erster* und *Zweyter* Theil. Jeder 200 S. *Dritter — Sechster* Theil, jeder 214 S. Vierte Auflage. 8. 1803. (4 Rthlr.)

Mit folgender bescheidenen Vorrede eröffnet der Vf. diese Sammlung:

„Ein Gärtnermädchen von Athen
Sass auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen war's voll Rosen, Tausendschön,
Jesmin und Nelken. Eine hag're Dame,
Sie war histerisch, trat zu ihr:
Pfui, sprach sie, mit dem Tand! ich gebe nichts dafür,
Kaum bricht der Abend ein, so werden deine Nelken,
Jesmin und Tausendschön verwelken!
Gestrenge Frau, versetzt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen,
Ich sage nicht, dass sie unsterblich sind!
So, Leser denk' ich auch von diesen Apologen."

Seit mehreren Decennien (im J. 1783 erschien die erste Sammlung dieser poetischen Versuche) hat sich der Vf. ein grosses Publikum zu gewinnen, und zu erhalten gewusst. Diess spricht schon eines Theils für den Werth derselben. Die Würdigung interessanter Werke kommt nie zu spät, oft zu früh. Was daher die Kritik über vorliegende Poesien zu sagen hat, will der Rec. freymüthig und bescheiden hier kurz aus einander stellen. —

Es läst sich unterscheiden zwischen Dichtkunst und eigentlicher Poesie. Jene kann der talentvolle Geist üben, sobald ihm die Weihe der letzteren geworden ist. Diese, als Eigenthum, erhalten nur wenige seltene Menschen, in denen sich dann die ganze Fülle ihrer Kraft offenbart. Die Tiefe solcher Dichter wirkt zwar meistentheils mächtig ergreifend auf die Gegenwart; klar aufgefasst wird sie aber fast immer nur dann, wenn sie in der Verklärung des Alterthums, gleichsam in romantischer Ferne, vor dem ruhigeren Auge kommender Zeiten steht.

So theilen sich die Dichter aller Zeiten in zwey Hauptklassen. Die erste enthält die eigentlichen Dichter, welche aus sich selbst die ideale Welt der Kunst schöpfen und nur aus sich schöpfen können, deren Werke, wie viel oder wenig sie sich auch dem herrschenden Geschmack nähern mögen, der Stämpel des echten Genies schmückt, und die immer einen neuen Cyklus der Poesie (wiewohl diese in allen Formen stets dieselbe ist) beginnen. Die andere begreift die edlen Sänger, in deren zartes Gemüth das Ideale erst hinein gebildet wird, ehe sie es (und zwar mehr oder minder originell und klassisch, nach Maasgabe ihrer Talente) auszusprechen vermögen; welche die Poesie nicht aus sich erschaffen, sondern aus ihr reflectiren, und sie besingen, und die — gleichsam wie kunstverständige Gärtner den Garten des Schönen pflegen, ja oft den Flor desselben veredlen, während jene das ganze Eden mit seinen Blumen und Frühlingen, und selbst mit den Elementen aller in ihm wirkenden Kräfte hervorriefen und bildeten. — Es giebt noch eine dritte Klasse, die Herde blosser — mehr oder minder glücklicher Nachahmer einzelner Kunstwerke, Bilder, oft nur einzelner Farbenkörner; sie sind unter dem Namen der Dichterlinge bekannt.

Der ehrwürdige Sänger vorliegender Poesien gehört unserer Meinung nach zu jener zweyten Klasse, deren Eigenthümliches es ist, durch philosophische und dichterische Reflexionen mehr die Wirkungen der Poesie zu beschreiben, als ihre Handlungen darzustellen. Er selbst macht keinen Anspruch auf die Krone des Genies; aber die Krone des reichsten Kunsttalents gebührt ihm, das eine Vollendung erstrebte, die der Unsterblichkeit eben so werth als gewiss ist.

Der Vf. hat sich vorzüglich in jener Gattung der Poesie versucht, die man didaktisch-epigrammatisch nennen möchte. Seine Muse ist erzählend, schildernd und lehrend. Meistentheils haben seine Darstellungen eine moralische Tendenz, und die daran oft zum Ueberfluss verschwendete Lyrik ist nur Nebensache. Doch fehlt ihnen nicht der epische Umriss, der sie zu dichterischen Darstellungen erhebt, und der — eben deshalb — die halbe Farbengebung ersparte. Uebrigens sind seine Anspielungen treffend, sein Witz fein und ungesucht hervorspringend, seine Diction zeichnet sich aus durch seltene Eleganz, endlich fliessen seine Verse leicht, und in einem gefälligen

gen Rhythmus dahin. — Hauptsächlich ist es die Fabel, welche unser Dichter sehr glücklich bearbeitet hat. — Wenn die frühesten Fabeln der Völker mehr dramatisch und episch sind (wie z. B. die Geschichte der ersten Menschen im Paradiese), so sind die der spätern Dichter mehr allegorisch, und so stellen sich auch die Fabeln und Erzählungen unseres Vfs. dar. Seine Thiere sind Menschen, und seine Gemälde allegorische Zeichnungen der Wirklichkeit, ihrer Tugenden und Gebrechen. Wollten wir den Vf. mit andern Fabeldichtern vergleichen, so kommt er — in Rücksicht der allegorischen Darstellung, den ältern, hauptsächlich dem Phädrus in der Eleganz des Ausdrucks, näher, als den neuern, besonders den französischen Dichtern, wie Florian, La Motte, Hubert, Desbillons u. a., die er, wiewohl er sie häufig benutzt hat, in Ansehung der poetischen Erfindung übertrifft. Seine Fabeln sind überdiess meistens mit jenem seltenen Humor geschrieben, der — indem er das Ganze gehalten und mit festem Ueberblick durchführt, doch bey dem einzelnen noch manche geistreiche Anmerkung hinzuzufügen weiss, die sich oft wieder zum witzigen Ganzen ründet. — Uebrigens muss man, bey einer so reichen Sammlung von Produkten einer Dichtungsart dem Vf. auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich selten oder nie wiederholt, und dass er seine Acteurs und Actricen, wiewohl sie eigentlich eine stehende Truppe ausmachen, in immer neuen Rollen auftreten lässt.

Proben von der Darstellungsart des Vfs. in dieser Dichtungsart zu geben, ist überflüssig, da sie dem Publikum hinlänglich bekannt ist. Doch heben wir eine der kürzesten aus. (Th. IV. S. 179.)

Der Löwe und sein Hofgesinde.

Den Esel machte König Leu
Zum Hofrath. Plötzlich drang die Herde
Der hohen Dienerschaft herbey;
Im Ton des Grimms und der Beschwerde
Verwiesen sie dem Grossultan
Die schlechte Wahl. — Es war zum Lachen!
„Es bleibt bey dem, was ich gethan,
Was kann ein Esel Böses machen?"
Sprach der Monarch. „Beym grossen Pan,"
Rief Phylax, der Patron der Triften,
„Sir, wer nichts Böses stiften kann,
Der wird auch nie was Gutes stiften."

Ausser der Fabel hat sich der Vf. auch in der poetischen Erzählung, im Epigramm, in der Epistel, in der Romanze, und in dem beschreibenden Gedichte versucht. Auch diese, einige wenige Epigrammen ausgenommen, sind didaktisch, und nähern sich in vieler Rücksicht der Fabel, dem eigentlichen Element unseres Dichters. Eine der Erzählungen, die in Ansehung des Gedankens, wie der Diction, gleich vorzüglich ist, theilen wir hier mit: (Th. IV. S. 70.)

Die zwey Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Altar, indem er seinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug seinen Geist auf einer Ambrawolke
Ins Paradies. „Dein Eifer, dein Gebet,
Dein reiner Wandel, deine milden Gaben
Stehn an dem Thron der Majestät
In ehr'ne Tafeln eingegraben."
So sprach der Genius, und nun sass der Ascet
Auf einem bunten Rasenbette,
Wo jener ihn verliess. Er weilte lang
Mit süssem Staunen auf der Zauberstätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmlisches Concert erschallte,
Ein königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte sein Haar
Um seinen Scheitel, aus den sanften Blicken
Sprach heit'rer Ernst; ein purpurner Talar
Floss wie ein lichter Duft von seinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte sich der Hierarch
Vor der Gestalt dreymal zur Erde nieder.
„Wer warst du, neuer Freund?" — ein Patriarch,
Versetzt der Geist. „So waren wir ja Brüder!"
Bey diesem Wort erwacht der ganze Priester wieder;
Er fragt den Greis mit froher Zuversicht,
Wie seine Kirche hiess? „Mein Sohn, die wahre,
Sonst fühst du mich nicht hier!" — Wo sind denn die Tiare,
Das Kreuz, der Bischoffsstab, womit noch auf der Bahre
Ein Primas prangt? — „Die Dinge kannt' ich nicht," —
Ist's möglich, dass des Christen Ordenszeichen,
Das Kreuz, dir fremde war? — „Ich war kein Christ."
Der Erzhirt segnet sich, er wollte schnell entweichen,
Und konnte nicht. So sage, wer du bist,
Lallt er, indem er ihn mit seinem Stab berührte.
Ich, sprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu sich nahm. —

Weniger glücklich scheint uns der Vf. in der Romanze, deren einfache poetische Natur allen Witz, und allen Schmuck verschmäht, womit der Vf. seine Dichtungen immer so reichlich ausstattet. Doch kann man seine Balladen in der sentimentalen und in der komischen Gattung, wo die Darstellung schon freyere Hände erlaubt, und wo mehr auf die Behandlung, als auf den poetischen Grund gesehen wird, nicht anders, als gelungen nennen. Das längst bekannte:

„Gott grüss euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen? u. s. w.

ist ein Meisterstück in der sentimentalen Gattung, so wie mehrere andere in dieser Sammlung, vorzüglich der gelbe Zwerg (Th. IV. S. 47.) und Bathille (Th. V. S. 145.) in der komischen. Auch das „*Bänkelsängerische*" stellt der Vf. mit Glück dar, und „das Schattenspiel: der bestrafte Geizhals," ist ein Muster in seiner Art. Man würde es für ein echtes altes Volkslied halten, wenn nicht einige moderne Züge die spätere Hand verriethen. Nur einige Strophen daraus: (Th. II. S. 192.)

Gebt Acht, ihr Herr'n und Frauen
Schaut fleissig an die Wand;
Der braune Mann mit Klauen
Ist Wechsler Hildebrand;

Ein alter Filz aus Hessen,
Nur Wasser war sein Trank,
Nur Grütze war sein Essen,
Sein Lager eine Bank, u. s. w.

Dort spricht an seinem Stabe
Ein alter blinder Mann
Mit einem Fuss im Grabe,
Um einen Deut ihn an.

O Wunder, einen Dreyer
Langt ihm der Filz heraus,
„Gebt, ruft er, alter Schreyer,
Zween Pfennige heraus."

Er danket Ihro Gnaden,
Und hungrig, wie der Tod
Schleicht er zum Beckerladen,
Und heischt ein Dreyerbrod.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
Die Bäck'rin, weiss wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
Ihr Schälchen Milchkaffee.

Sie nimmt von ihm den Stater.
Beguckt ihn: „alle Welt,
Mein guter alter Vater,
Ihr gebt mir falsches Geld!"

Der Greis weint stille Zähren.
Die laut um Rache schreyn,
Und von den Himmelssphären
Kommt flugs ein Engelein!

In einen Demantbecher
Fasst er wie Perlen sie,
Und giesst sie vor den Rächer
Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her, auf seinem Throne
Sitzt Gott im Lichtgewand,
Mit seiner Sternenkrone,
Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (Nehmt ab die Mützen!)
Voll ist des Frevlers Mass!"
Ha, seht sein Rachschwert blitzen,
Er winkt dem Satanas!

(Bekreuzt euch!) u. s. w.

Am liebenswürdigsten spricht sich der Vf. in der poetischen Epistel aus, wiewohl die Fabel und die Erzählung mehr sein Dichtertalent beurkunden mögen. Hier (in der Epistel) weiss er der Moral ein so anziehendes Gewand zu geben, und die sittliche Lebensweisheit in so schöne freundliche Bilder zu kleiden, dass gewiss kein zartes Gemüth von ihnen ungerührt und unüberzeugt bleibt. Hier offenbart sich ganz der edle Charakter des Dichters, sein heller Verstand, und sein feinfühlendes Herz, dessen Ideal die Tugend ist.

Der Raum erlaubt uns nicht, auch von dieser Dichtungsart hier eine Probe zu geben.

Was endlich die Epigrammen betrifft, welche in dieser Sammlung uns mitgetheilt werden, so sind sie fast durchgängig von der Gattung des neueren Epigramms, das man, wie unlängst in einem periodischen Blatte der Vorschlag geschah, nicht Sinngedicht (denn Sinn soll ja wohl jedes Gedicht haben) sondern Witzgedicht nennen sollte. Die Pointe ist hier die Hauptsache, und der Vf. weiss treffliche Pointen zu geben. Wir führen einige der gelungensten an:

Der Witzling. (Th. IV. S. 96.)

Wie ein Rennthier läuft Sulpitz
Hinter'm Witze her;
Aber immer läuft der Witz
Schneller noch als er.

Der Tod des Brutus. (Th. VI. S. 129.)

Gorgon las einem Freund sein plattes Trauerspiel,
Den Tod des Brutus vor. Mit süssem Selbstgefühl
Sprach er: „Der soll den Preis im Ausland mir erwerben!"
Nein, unterbrach sein Freund, behüte' Gott!
Ihr Brutus ist ein Patriot,
Er muss im Vaterlande sterben!

Mehrere finden sich indess auch von geringerem Gehalt, und von abgebrauchtem Stoffe, besonders die über Aerzte und Trinker. Uebrigens sind wir auf keines gestossen, in dem zu wenig, wohl aber auf Eines, in dem — wenn wir nicht irren — zu viel gesagt ist.

Der poetische Name. (Th. I. S. 7.)

Ralf. Wie nenn' ich dem Parnasse dich,
Mein Liebchen, holdes Kind?
Julchen. Europa, bitt' ich, nenne mich,
Ihr Buhle war ein Rind! —

Möchte der liebenswürdige Dichter bald (wie er am Ende seiner Vorrede hoffen lässt), diese interessante Sammlung noch durch einige Bände vermehren. Diese vierte Auflage beweist, dass das deutsche Publikum gegen die Werke seiner guten Dichter nicht so kalt und gleichgültig geworden ist, wie uns einige glauben machen wollen. Druck und Papier sind gut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Predigten*, von *Matth. Heinr. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. VIII. u. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

Wenn den Vf. nur die Auswahl der in dieser Sammlung enthaltenen zwölf Predigten aus mehrern Hunderten, die noch ungedruckt in seinem Pulte liegen, in Verlegenheit gesetzt hat, so darf Rec. sich nicht mit ihm vergleichen. Er glaubt zwar auch schon Predigten gehalten zu haben, die sich lesen liessen, und das Publikum ist mit vielen seiner Predigten sehr zufrieden gewesen; aber in des Vfs. Verlegenheit ist er doch noch nie gekommen, wenn er zwölf Predigten drucken liess; er konnte nicht an alle seine Predigten gleichen Fleiss wenden, und dürfte nicht sagen, dass die mehrern hundert ungedruckten Predigten, die er noch in seinem Pulte hat, den besten, die man von ihm kennt, an die Seite zu setzen wären. Allein er glaubt gerne, dass die Lage des Vfs. von der Art ist, dass er, um sich zu behaupten,

ten, mit immer gleich angestrengter Kraft arbeiten muss; durch vortreffliche Kanzelreden, wie die der ersten Sammlung (Erg. Bl. 1807, Num. 66.) hat er sein Publikum so verwöhnt, dass es nur ausgearbeitete, nur ganz durchdachte Predigten von ihm erwartet; und diese Erwartung will er nicht unbefriedigt lassen; so oft er sich hören läst, soll sich das erste vortheilhafte Urtheil von ihm wieder bestätigen. So läst es sich denken, dass Hr. St. bey sich selbst zweifelhaft seyn konnte, welche von mehrern hundert Predigten er unter diese zwölf aufnehmen wollte. Auf jeden Fall hat er gut gewählt. Diese zweyte Sammlung ist an innerm Werthe der ersten wenigstens gleich, wenn sie dieselbe nicht noch übertrifft. Eine in das Einzelne gehende Kritik wird freylich noch das eine und andre daran tadeln; aber das Lob wird doch selbst in diesem Falle den Tadel überwiegen, und Hr. St. darf eine solche Kritik nicht ängstlich fürchten. Wir wollen, da für eine specielle Beurtheilung hier kein Raum ist, nur Eine Bemerkung machen, zu der uns diese Sammlung Gelegenheit giebt. Dem *Amen* einer Predigt müssen immer Kraftworte unmittelbar vorhergehen, die das feyerliche Amen motiviren. Diess hat Hr. St. nicht immer bedacht. Der Ton seiner Predigten hebt sich nicht immer genug gegen das Ende zu; das Amen steht zuweilen nur da, weil er jetzt gerade fertig ist, und es hat desswegen in diesem Falle keinen Nachdruck. Die dritte Predigt z. B., welche zeigen will, dass wir nicht bloss *meinen* und *glauben* sollen, wo wir *wissen* können, schliesst so: „Das Wagestück ist zu gross, der Schaden zu beträchtlich, die Pflichtverletzung zu augenscheinlich, wenn wir uns mit dem blossen Meinen und Glauben begnügen, wo wir unsre Ueberzeugung zur Gewissheit erheben können, als dass wir nicht darauf denken sollten, in allem, was wir künftig für wahr halten und unternehmen, unsrer Sache gewiss zu seyn. Amen." Hier steht das *Amen* ganz müssig da, es kömmt zu früh; es fehlt ihm Bedeutung. Ganz anders verhält es sich mit der zwölften, dem Andenken der Reformatoren gewidmeten Predigt, die sich sehr gut folgendermassen schliesst: „Euer Andenken sey uns also heilig, edle deutsche Männer! An Eurer Wahrheitsliebe soll unser Herz sich erheben und wärmen; Euer Freymuth, eure Unerschrockenheit soll uns ein grosses Beyspiel seyn, wenn man uns die kostbarsten Kleinodien streitig machen und entreissen wollte; Eure Zwecke sollen die unsrigen seyn; und Euer endlicher Sieg über die Mächte der Finsterniss soll uns aufs neue die Wahrheit dessen verbürgen, was der Herr sprach: Auf einen Felsen gründe ich meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Amen." Wer sieht hier nicht, dass das *Amen* an seiner Stelle ist? Nach diesen zwey angeführten Beyspielen wird Hr. St. den Rec. ohne Zweifel verstehen. Gegen Einzelnes in jener Predigt liesse sich auch sonst noch Verschiedenes erinnern, und zugleich die Frage aufwerfen: ob es nicht auch gut und nöthig wäre, zu zeigen, dass wir nicht sollen *wissen* wollen, wo man nicht wissen, sondern nur *glauben* kann. Allein wir können uns hierauf nicht einlassen; es genüge also dem Vf. an dem allgemeinen rühmlichen Urtheile, das wir auch dieser zweyten Sammlung seiner Predigten schuldig waren.

Hannover, b. den Gebrüdern Hahn: *Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geschlechts*, mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentags, Fest-, Confirmations-, Abendmahlsandachten und für das Krankenbett, von *Joh. Ludw. Ewald.* 1808. 162 S. 8.

Es ist unstreitig heilsam das religiöse Gefühl schon frühzeitig bey der Jugend zu wecken und zu nähren, und ihre Aufmerksamkeit auf die religiösen Gesichtspunkte zu lenken, aus welchen Welt und Leben betrachtet werden können. Andachts- und Erbauungsbücher sind daher für die Jugend nichts Ueberflüssiges; aber sie müssen sich dann durch Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, so wie durch eine blühende und edle Diction auszeichnen. Leider können wir Hrn. Ewald nicht das Zeugniss geben, bey dem gegenwärtigen Erbauungsbuche diess alles gehörig berücksichtigt zu haben. Ohne es läugnen zu wollen, dass ihm manche einzelne Partien in dieser Schrift gelungen sind, glauben wir doch, dass sie im Ganzen nicht die Wirkung hervorbringen, die sie hervorbringen sollte, ja wir behaupten, dass sie, da sie an sehr vielen Stellen eine heilige Sache sehr profan und kindisch behandelt, der religiösen Bildung der Iugend mehr schaden als nützen könne. Nur einiges heben wir aus, um unser Urtheil zu belegen. Der Vf. liebt kindische Wortspiele besonders bey den Gebeten an den Wochentagen. So sagt er bey dem Dienstage S. 30: „Diensttag! – ja, auch ein Diensttag für mich! Nein, ich klage nicht darüber, dass ich dienen muss u. s. w." S. 33: „Alle Menschen sind Dienstboten, und jeder Tag ist ein Diensttag!" — Eine Betrachtung am Donnerstage fängt S. 56 mit den Worten an: „An den Donner werde ich erinnert, durch den Namen dieses Tages, der die Mensch so oft schreckt, wobey manche sagen, dass Gott zürnte, und der doch wohlthätig ist, wie jeder nach einem *Gewitter* empfinden kann u. s. w." Bey der Betrachtung am Freytage heisst es gleich Anfangs S. 64: Ein Freytag ist mir heute wieder angebrochen, und o wie sehne ich mich darnach, dass es ein wahrer Tag der Freyheit für mich seyn möchte! u. s. w." S. 77 heisst es: O wenn der Jesus käme, der für mich so viel gethan hätte; wenn er hungerte, dürstete, fröhre, keine Schuhe an den Füssen, kein Hemd auf dem Leibe hätte, und mich bäte: ihm doch etwas zu Essen, zu Trinken, oder ein paar alte Schuhe, ein Hemd zu geben; ich würde ja lieber selbst hungern, und ihm mein Brod geben und die Schuhe von den Füssen und den Rock vom Leibe u. s. w." In einem ähnlichen, oft faselnden Tone ist ein grosser Theil des Buchs geschrieben. Die nur etwas edler gebildete Jugend wird es schwerlich ansprechen. Hr. Ewald hätte wohl etwas Besseres liefern können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den östreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehrern Geschäftsmännern und Gelehrten. *Erster* Band. Nr. XII—XXXV. 1808. 4. (der Jahrgang 15 Floren.)

Wir haben bereits in unsern Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 264.) auf diese nationale Zeitschrift für die Oestreichsche Monarchie aufmerksam gemacht, und von dem Inhalt der ersten eilf Nummern Einiges mitgetheilt. Sie bleibt sich in Ansehung der Nützlichkeit ihres Inhalts gleich, und scheint auch an Mannigfaltigkeit zunehmen zu wollen. Ueber Ungarn, Galicien und Siebenbürgen, welche Bestandtheile des Oestreichischen Kaiserstaates besonders dem Ausländer noch wenig bekannt sind, wünschen wir in den vaterländischen Blättern mehr zu lesen. Wir fahren fort aus den vor uns liegenden neuern Stücken, Einiges auszuheben. — XII. Beträgt die Einfuhr ausländischer Waaren in die östreichschen Staaten wirklich sechshundert Millionen Gulden? Von Kolbielski. — Hr. Heintl behauptet in seiner Schrift über die östreichsche Landwirthschaft, dass der Werth der im Jahr 1807. in die östreichsche Monarchie eingeführten Waaren 600 Millionen in Bancozetteln geschätzt werden müsse. Dagegen beweiset Herr Kolbielski wie sehr sich Heintl verrechnet habe, und wie merklich die Rechnung sich auf weit bescheidnere Summen beschränken müsse, welche er übrigens nicht näher bestimmt. — Anordnungen zur Beförderung der Bienenzucht in der Militär-Grenze. Der Kaiser hat verfügt, dass die praktische Anleitung zur Bienenzucht von dem Ober-Kriegscommissär Brosig in die Nationalsprache übersetzt, unentgeldlich vertheilt, und jedem Besitzer von Bienenstöcken für 40 selbst gepflanzte Bienenstöcke, 10 Fl., für 60 Stöcke, 15 Fl., 20 Fl. für 80, und 25 für 100 als Prämien ertheilt werden sollen. Zugleich wurde verordnet, dass jedem Schullehrer in der Militärgrenze, welcher Gelegenheit und Lust zur Bienenzucht hat, vier Bienenstöcke auf kaiserliche Kosten angeschafft, und ihm unter der Bedingung überlassen werden sollten: solche nach dem Unterricht fleissig zu pflegen, seinen Schülern hierin praktischen Unterricht zu ertheilen, und nach dem zweyten, dritten, vierten und fünften Jahre jedesmal einen aus der Schule tretenden Grenz-Knaben, der sich in der Wartung der Bienen vorzüglich ausgezeichnet hat, zur Belohnung und weitern Aneiferung einen guten, ohne den Korb dreyssig Pfund schweren Bienenstock unentgeldlich nach Hause mitzugeben. — Eine noch ungedruckte Anecdote aus Laudons Leben, die ganz artig und vielleicht auch wohl authentisch ist. — Unter den kurzen Notizen bemerken wir die: dass ein Hr. v. Mikfits in Verbindung mit dem Hrn. Prof. v. Schedius zu Toth-Almas, fünf Meilen von Pesth ein Seiden-Etablissement eröffnet hat, das, unter der unmittelbaren Direction des im Bannat als Seidenbau-Inspector angestellt gewesenen und durch vielfältige, auch im Druck erschienene Verbesserungsvorschläge bekannten Blaskovits, trefflich zu gedeihen verspricht. Der Generalissimus, Erzherzog Carl, unterhält daselbst zur Erlernung der neuen Methode in Ansehung des Seidenbaus *einen*, und die Illyrisch-Ungarischen Confininien *drey* Prakticanten. XIII. Umständlichere Nachricht von dem Steinregen in und um Stannern in Mähren, in Bezug auf die Nr. VII. vorläufig mitgetheilte Notiz von diesem Natur-Phänomene. Die von dem Kaiser zur Untersuchung desselben abgeschickten Commissäre brachten nebst der befriedigendsten Auskunft über die Realität und die Umstände der Begebenheit 61 herabgefallene Meteorsteine mit sich, die über 26 Pfund wiegen. Der kleinste davon wiegt drey Loth, der grösste 3 Pfund 21 Loth. Die Erscheinung fand am 22. May zwischen halb sechs und sechs Uhr des Morgens statt. Es trat plötzlich ein Nebel ein, ihm folgte ein heftiger Knall, einem Kanonenschusse gleich, mit noch mehrern schwächern Explosionen. Auf diese folgte ein Rollen, Brausen und Pfeifen in der Luft, welches die meisten, die dasselbe hörten, mit dem Gerassel mehrerer Wagen, mit Wirbelschlägen auf der Trommel, mit Pelotonfeuer, ja einige sogar mit Türkischer Musik verglichen. Das Getöse dauerte ungefähr acht Minuten, und der Nebel verdichtete sich gleich nach dem ersten

ften Schlage fo fehr, dafs man in einer Entfernung von zwölf Schritten keinen Gegenftand unterfcheiden konnte. Während des Getöfes nun fielen in und um Stannern herum, fo wie in mehrern Dörfern, in einem Umkreife von drey Stunden, viele Steine, deren Fall theils fenkrecht, theils in fchiefer, gröfstentheils parabolifcher Richtung gefchah. Sie fchlugen bald tief in die Erde, bald ftreiften fie nur auf der Oberfläche derfelben fort. Der Nebel verminderte fich nach und nach, und gegen zehn Uhr Vormittags war es wieder heiter und helle. Niemand hatte einen Blitz oder ein feuriges Meteor gefehen, kein Wind, kein Regen ward bemerkt, keine Beängftigung oder irgend eine Empfindung, welche als eine Wirkung der elektrifchen Materie betrachtet werden könnte, wurde von irgend jemanden angegeben. — Die Sümpfe in Pinzgau, im Herzogthum Salzburg. Die Natur hat diefes grofse, lange Gau herrlich bedacht, daher es auch, mit Recht, in alten Schriften faft immer das *Edle* genannt wird. Von Salzburg fangen übrigens pontinifche Sümpfe an und dehnen fich drey volle Meilen weit aus. Die Breite beträgt im Durchfchnitte 1½ Viertelftunden, und der Flächeninhalt des erfäuften Landes ungefähr 4,200,000 Quadratklaftern. Der Boden wird immer mehr durchnäfst und durchfreffen, und die Moräfte breiten fich aus. Wo man vor Jahren noch trockne Erde und felbft fchönen Grasboden fah, ift heut zu Tage fchlammige Pfütze. Die Fäulnifs des Bodens theilt fich auch der Luft mit, die mephitifcher Art ift. Befonders des Morgens und Abends fteigen häufige Dünfte aus den Moräften auf, und bilden einen dichten, fchweren Nebel über demfelben. Man hat bisher zur Austrocknung diefer fchädlichen Sümpfe manches, aber ohne erwünfchten Erfolg gethan, der übrigens dem Vf. des Auffatzes nicht zweifelhaft zu feyn fcheint, fo bald etwas grofse Summen auf diefe Austrocknung verwendet würden. — XIV. Raymund Zobel. Eine biographifche Skizze. Zobel, aus dem Orden der frommen Schulen, ftarb als kaiferl. königl. Hofprediger, Präfect des akademifchen Gymnafiums und Condirector der unter dem Namen kaiferl. königl. Convict beftehenden Erziehungsanftalt in Wien, und verdient das ehrende Denkmahl, das ihm hier einer feiner ehemaligen Schüler fetzt. Unter den deutfchen katholifchen Kanzelrednern behauptete er einen der erften Plätze, und zeichnete fich dabey durch einen biedern Charakter aus. — Der Aufenthalt des Kaifers und der Kaiferin, in Linz, am 8ten und 9ten Junius 1808. Die Beweife von Volksliebe, welche die Einwohner von Linz den beiden Majeftäten gaben, find rührend, man kann fie nicht lefen, ohne den Oeftreichifchen Monarchen glücklich zu preifen, dafs er Völker regiert, die fich durch fo edlen Patriotismus und durch eine fo unerfchütterlich treue Anhänglichkeit an ihren Landesfürften auszeichnen. Es wäre zu wünfchen, diefer redliche Monach durchreifte alle feine Länder; zuverläfsig würde er überall die fprechendften Beweife von ungemeiner Liebe gegen ihn erhalten, und feine Völker durch feine Gegenwart fehr erfreuen und glücklich machen. — Mälzl und feine mufikalifchen Kunftwerke. Die trefflichen Arbeiten diefes genialifchen Künftlers, befonders fein Panharmonikon, find zum Theil bereits aus andern periodifchen Blättern bekannt. Er wurde im Jahr 1776. zu Regensburg geboren, wo fein Vater Orgel- und Inftrumentenmacher war. Im Jahr 1790. kam er nach Wien, wo er die liebevollfte Aufnahme und thätigfte Unterftützung fand, und fich niederliefs. Er machte hier bald die Bekanntfchaft der gröfsten Männer in der Ton- und Singkunft. Haydn, Salieri und Cherubini erfreuten ihn durch freundfchaftliche Verhältniffe, und fchrieben für feine mechanifchen Kunftwerke manches mufikalifche Stück, indefs Marchefi und Crescentini ihn zur Steckung der Singftücke in die Geheimniffe ihrer Methoden einweihten. In wenigen Jahren fchuf er eine fehr beträchtliche Anzahl vortrefflicher Kunftwerke, die gröfstentheils von Ungrifchen Magnaten beftellt oder gekauft wurden. Der regierende Fürft zu Lichtenftein, Graf Fr. Palfy, Freyherr Braunecker, Baron v. Braun, die Grafen Erdödy, Caroly Illeshazy, der Herzog Albert v. Sachfen-Tefchen und mehrere andere Cavaliere, befitzen von ihm merkwürdige Producte feiner Kunft. Sein herrliches Panharmonikon fpielt folgende Mufikftücke: zuerft die Ouvertüre aus Mozart's Clemenza di Tito, dann vier Märfche, die man Anfangs nur leife aus der Entfernung, dann immer lauter und näher und endlich in voller Stärke einherbraufen hört. Hierauf folgt das Finale einer Symphonie von Haydn, diefem ein Echo von Cherubinis Compofition mit den feinften Nüancen des Forte und Piano, nachher ein Paftorale und ein militärifches Stück von Rögel, womit der erfte Theil diefer mufikalifchen Akademie endigte. Den zweyten eröffnen drey Trompeten- und Paukenaufzüge, von Mälzls eigner Erfindung; ihnen folgt Haydn's militärifche Symphonie mit Türkifcher Mufik, dann die fo höchft kunftreiche Overtüre aus Cherubinis Medea, und die Overtüre, aus Steibelts Rückkehr des Zephyrs. Das Ganze fchliefst mit zwölf Walzern von Mälzls Compofition, deren jeder jeder aus einem andern Ton ift, und durch das Solo irgend eines Inftrumentes verfchönert wird. Die Kaiferin von Frankreich hat diefes Meifterwerk käuflich an fich gebracht. Für diefe hat er neuerlich einen Sekretär verfertigt, der viele geheime Fächer hat, die man nur auf eine einzige Art herausziehen kann. Wenn ein Ungeweihter, der um das Geheimnifs nicht weifs, fie auszuheben verfucht, fahren von beiden Seiten plötzlich mit Gepolter zwey Hände hervor, welche feinen Arm fefthalten; eine in der untern Hälfte angebrachte Trompete bläft Allarm, und eine komifche Mufik verfpottet den Ertappten. Alle mufikalifchen Inftrumente diefes Künftlers, der mit grofsen Talenten grofsen Fleifs und eine feltene Befcheidenheit verbindet, zeichnen fich durch die höchfte Stärke, Reinheit und Präcifion aus, und fo grofse Wirkungen weifs er durch höchft einfache Mittel hervorzubringen. — XV-XVII. Ueber den

den gegenwärtigen Zustand des Dienstbothenwesens in Wien und die Mittel zur Verbesserung desselben. Dieser interessante Aufsatz der in den Num. XVI. und XVII. fortläuft, enthält treffliche, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen und Vorschläge; der Vf. Hr—r. (*Armbruster*) wird bey seinen Rathschlägen zuverläsig alle die auf seiner Seite haben, die über das Dienstbothenwesen reiflich nachgedacht haben. — XVI. Abels neueste Gemählde, aufgestellt in der Akademie der bildenden Künste. Der Historienmahler *Abel*, ein geborner Oestreicher, kam unlängst aus Rom in Wien an, und stellte eine beträchtliche Anzahl von Gemählden und Zeichnungen im Rathssaale der kaiserl. königl. Akademie der bildenden Künste auf, die näher charakterisirt werden. — Kurze Notizen. Ein Freyherr von Lütgendorf hat mit einer von ihm erfundenen, einfachen Schwimm-Maschine, welche vor allen ähnlichen viele Vorzüge zu haben scheint, in einem Teiche bey Wien einige glückliche Versuche gemacht, welche er auch in einem Arme der Donau wiederholen wollte. — Die Ober-Ungarischen Berwerke ertrugen vom Jahr 1797 bis 1806.: an *Gold* 16821 Mark 4 Loth 29 Dr. 27 Gr.; an *Silber* 658519 Mark 52 Dr. 19 Gr.; an *Bley* 135443 Centner, 83 Pf. — Der Einlösungswerth dieser Ausbeute war: 16,728,368 Fl. 22 Kr. — XVII. Hallein und die Salinen von Thürnberg. Die Stadt Hallein liegt am linken Ufer der Salza, unter 47° 43′ Nordbreite. Ihre Lage ist schön, sie selbst aber nicht. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 4600. Sie liegt am Fuſse des Thürnberg's, in welchen die Natur die gröſsten und reichsten Salzlager anlegte, die an der Nordseite des Tauerngebirges nur immer gefunden werden. Der Thürnberg selbst ist ein kleiner, niedriger Ast von einem hohen Flötz-Kalkgebirge, und dieses ein Zweig von der gewaltigen Kalkgebirgskette, welche aus Ober-Oestreich über Salzburg, Berchtesgaden und Tyrol bis an den Bodensee fortsetzt. Man steigt oder fährt auch den Berg auf Schlitten hinan. Ungefähr in der Mitte seines Abhanges sieht man eine Kirche, ganz von Marmor aufgeführt, und ein Dörfchen, das gröſstentheils aus Wohnungen der Knappen besteht. Der Salzberg miſst, so weit er nun aufgeschlossen ist, ungefähr 1633 Fuſs in die Höhe, 4083 in die Breite, und 8983 in die Länge. Die Alten bauten gewöhnlich in den höhern Regionen. Daher findet sich der obere Theil des Berges gröſstentheils ausgelaugt; man stöſst auf eingestürzte und verengte Stollen und Schächte; findet altes Zimmerholz, Leder, Werkzeuge und selbst menschliche Cadaver. Das Steinsalz trifft man nur sparsam, dafür aber krystallisirtes Fraueneis in Menge an. Die Sohle ist unrein und schwer zu sättigen, voll erdiger Theile und Mittelsalze. Desto gröſser ist dagegen der Reichthum in den untern Regionen. Mehrere Werke bestehen zum Theile aus reinem Steinsalze, und setzen ins Unbekannte fort. Das Steinsalz zu Hallein ist nie ganz rein. Man zählt 33 Sinkwerke. Das gröſste davon führt den Namen *der Stäber*. Es faſst 50 Bergpfannen Sulze in sich, d. i. 650,000 Eimer Wasser, und gleicht dem Platze einer Stadt, oder einem Saale von ungeheurem Umfange. Nicht ohne geheime Furcht sieht man das drückende Gewölbe ohne geringste Stütze über dem ungeheuern Raume ruhn. Beym Eintritt in denselben findet man sich gewöhnlich auf eine sehr angenehme Weise überrascht. Der groſse unterirdische Saal wird nämlich mit Lichtern rings umher beleuchtet. Man sieht im Scheine derselben das Salz in mancherley Farben spielen: weiſs, gelb, perlengrau, dunkel-und hochroth, grünlich, vielfarbig, amethyst-und himmelblau, ein herrliches Schauspiel! Die Salzarten, welche daselbst einbrechen, sind Steinsalz, blättrig und faserig, natürliches Wundersalz (Glaubersalz), Federalaun und Bittersalz. Die Thonmasse, in welcher sie brechen, besteht in Kalkstein, Gyps und Fraueneis. — In den alten Urkunden erscheint der *Thürnberg*, auf welchem man allerley Petrefacten, z. B.: Pectiniten, Chamiten, Strombiten u. s. w. findet, unter dem Namen *Tuval*. Seine unterirdischen Schätze wurden im Jahr 1123. entdeckt. Die Quantität Salzes, welches binnen mehr als 600 Jahren aus diesem Berge gewonnen wurde, gränzt ans Ungeheure. In Schellenberg allein wurden vom Jahr 1700 bis 1780 innerhalb 65 Jahren (von den übrigen 15 fehlen die Rechnungen) 1077. Wochensuden, und durch diese 13449 Pfund und 27 Fuder erhalten, d. i. 3,227,787 Centner gemeinen Gewichts. Die Ausbeute eines vollen Jahrhunderts darf demnach bey der Schellenberger Pfanne auf 4,820000 und die von sechs Jahrhunderten auf 2892,000000 Centner berechnet werden. — XVIII. Die Mineralquellen zu Bilin in Böhmen. Die Stadt Bilin liegt am nordwestlichen Ende des Böhmischen Mittelgebirges, nicht fern von Töplitz, in einem tiefen Gebirgsthale, durch welches die Bila flieſst. Mächtige Basaltberge umschlieſsen die Stadt. Das Biliner Mineralwasser, dessen Bestandtheile in diesem Aufsatze angegeben werden, soll, nach der Behauptung des Vf., das Töplitzer übertreffen, und dem Neubrunn zu Carlsbad beynahe gleichkommen. Nur die Wärme soll diesem Brunnen fehlen, um den ersten Bädern Böhmens zur Seite gesetzt zu werden. In der Nähe desselben liegt ein niedliches, im Jahr 1782. auf Befehl des Fürsten von Lobkowitz erbautes Haus, zum Theil zum Absteigequartier der Fremden, theils zum Füllen, Packen und Versenden des Mineralwassers bestimmt. — Die Herkulesbäder bey Mehadia. Diese Bäder sind ihres hohen Alterthumes und ihrer besondern Heilkräfte wegen merkwürdig. Sie liegen an der östlichen Grenze des Bannats, ungefähr 20 Meilen von Temeswar, 2 Meilen von Orsowa, und ½ Meile von dem Grenzorte Mehadia, von dem sie den Namen führen, in einem engen, von hohen und waldigen Bergen umschlossenen Thale, das von dem Csernaflusſs durchströmt wird. Ihre besondern Heilkräfte waren schon den Römern bekannt; dieſs beweisen die Altäre und Denkmähler, welche dort von den Kaisern, Antonin dem Frommen, Sever, Caracalla, Marc Aurel, dessen Mutter Faustina, und von mehreren römischen Consuln, Senatoren, Feldherren und Legaten gefunden

den wurden. Nach Vertreibung der Römer wurden diese Bäder wahrscheinlich durch die barbarischen Völkerstämme, die wechselsweise von Dacien Besitz nahmen, gänzlich zerstört. Erst im Jahr 1735. fing man an, sie aus ihren Ruinen wieder hervorzusuchen und herzustellen. Diese Herkulesbäder bestehen aus acht Quellen von warmer, aber ungleicher Temperatur. Ihre Bauptbestandtheile sind nach den bisher angestellten chemischen Untersuchungen: Schwefel, Küchensalz, Kalkerde und Eisen in verschiedener Mischung. Nur das einzige Räuberbad zeigt wenig oder gar keinen Schwefelgehalt. Vieljährige Beobachtungen und die jährlichen Krankenprotocolle bewähren die heilsame Wirkung dieser Bäder bey allen Hautausschlägen, hartnäckigen Geschwüren, Gelengsteifigkeiten, selbst Contracturen durch Gichtkrankheiten, in den Muskelsteifheiten nach Skorbut, in Lähmungen, Geschwülsten, Schwere der Gliedmafsen, Rhevmatismen und Gicht, Chlorosi, Hämorrhoidalbeschwerden und Eingeweideverhärtungen, bey Atrophie, in allen Nervenleiden und verschiedenen aus Schwäche entstehenden Zufällen. Der Zulauf zu diesen Bädern, besonders von Wallachen und Illyriern aus den benachbarten Provinzen, ist sehr grofs. Tausende von Leidenden suchen und finden dort jährlich ihr Heil, daher auch das beynahe an Aberglauben grenzende Vertrauen, das man allgemein in die Wirkungen der Herkulesbäder setzt. Aus Mangel an bequemer Unterkunft waren diese Bäder bisher von Personen höherer Stände weniger häufig besucht; allein diesen Unbequemlichkeiten ist jetzt schon gröfstentheils abgeholfen. Der Kaiser befahl, in einem Zeitraume von drey Jahren alle noch abgängige Gebäude für eine noch gröfsere Zahl von Badegästen herzustellen, und es sind nun bereits alle Anstalten zur Verbesserung der innern Badeeinrichtungen, zur Vergröfserung der schon bestehenden Quartiere und zur Aufstellung einer zweckmäfsigen Bade-Polizey getroffen. — Ueber die gestiegenen Preise der Lebensmittel, besonders des Fleisches, mit Hinsicht auf den in Nr. X. abgedruckten Auffatz über diesen Gegenstand. Der Vf. erklärt sich gegen die Behauptung: dafs an den gestiegenen Fleischpreisen ganz besonders die Vernachläfsigung der Landwirthschaft schuld sey. Er läugnet es nicht, dafs an der Theurung im Oestreichschen Staate auch das Papiergeld einigen Antheil habe, doch nimmt er es gegen den Vorwurf in Schutz, als wenn es die Hauptursache der eingerissenen Theurung sey. Diese Hauptursache liegt, nach ihm, ganz in den Einwohnern des Staates, in ihrer Ueppigkeit und ihrem Luxus. Es ist, wenigstens in Rücksicht eines grofsen Theils der Oestreichischen Landleute, wahr, was der Vf. S. 154. sagt: „Ueberflüfsig ist jetzt wohl jedes Mitleiden, das wir dem Zustande des Landmanns zollen; nie war sein Loos glücklicher als jetzt. Der allgemein gestiegene Luxus und die unermefsliche Consumtion fast zwanzigjähriger Kriege, haben seinen Producten einen Werth gegeben, der ihn zum reichen Manne machte. Eben jene Classen von Gelehrten und Menschenfreunden, die vormals über den beklagenswerthen Zustand der Bauern, zum Theil mit Recht, declamirten, eben diese sind nun selbst in dem Falle, von den vormahls Bemitleideten selbst bemitleidet zu werden; die so ängstlich von ihnen herbey gerufenen goldenen Zeiten sind schon da, der Bauer hat schon täglich (?) sein Huhn im Topfe, und überläfst seinen vormaligen rüstigen Sachwaltern zum Danke Hammelfleisch." (Leider ist es nur zu wahr, dafs die ehrwürdigsten Menschen-Classen im Staate, von denen das Recht gehandhabt und die Bildung der übrigen Stände besorgt werden soll, in ökonomischer Rücksicht von den letztern sehr abhängig und dadurch die traurigsten und schädlichsten Mifsverhältnisse im bürgerlichen Leben herbeygeführt worden sind.) „Mögen immerhin — spricht der Vf. — Papiergeld, vermehrte Schafzucht und gehemmte Einfuhr ihren Antheil an der Theurung und am Mangel haben, die Hauptursache davon sind doch ausgemacht wir selbst. Wir Einwohner Oestreichs essen, schwelgen, stolziren mehr als vormahls! diefs Geständnifs lege man ab, und man wird nicht so oft gegen eine Regierung ungerecht seyn, welche selbst über ihre Pflicht die gröfsten Aufopferungen nicht scheute, um sogar eine von uns selbst herbeygeführte drückende Lage zu erleichtern." (Der Vf. des Auffatzes Nr. X. war offenbar nicht gemeint, der Regierung zu nahe zu treten.)

(Die Fortsetzung folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

Kopenhagen, b. Schulz: *A. Persii Flacci Satirae;* ad Recens. Casauboni typis excudi curavit *B. Thorlacius*. Prof. ling. lat. ord. in Univ. Havn. 1804. 29 S. 8. (3 gr.)

Ein einfacher, aber durch Papier und Lettern sich empfehlender Abdruck des trefflichen Dichters, der mehr gelesen zu werden verdient, als er gelesen wird. Ob aber solche Ausgaben ohne alle *kritische* und erklärende Noten, deren ein so schwer zu verstehender Dichter doch bedarf, — das Studium desselben befördern, möchte zu zweifeln seyn. Wenigstens hätten wir in kurzen Noten für die schwierigsten Stellen Anmerkungen gewünscht.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte*, nach dem Schröckhschen Lehrbuch, von *Joh. Georg Friedr. Papst*, der Weltw. Dr., Kön. Preufs. Prodechant und Pfarrer zu Zirndorf. *Zweyten* Theils *dritte* Abtheil. 1801. Von S. 549 – 866 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 297.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25 Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den östreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehrern Geschäftsmännern und Gelehrten. u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 23. abgebrochenen Recension.*)

XIX. Ueber das geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv in Wien. Dieser sehr interessante Aufsatz läuft durch mehrere Numern fort, und verräth genaue Bekanntschaft mit dem abgehandelten Gegenstande. In der Einleitung holt übrigens der Vf. offenbar zu weit aus, und spricht zu viel in Hyperbeln. Nicht füglich leidet dieser Aufsatz einen kurzen Auszug. — Nachtrag zu der Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien. Eine Ergänzung des Aufsatzes in Nr. VI. und VII. — Kurze Notizen. Sie enthalten die bemerkenswerthe Nachricht, dass der Kaiser bewilligt habe, dass die nicht adeligen Geistlichen der Augsburgischen und Helvetischen Confession, in den deutschen Erblanden, welche die Ordination zum Predigtamte erhalten haben, gleich dem katholischen Klerus der Gerichtsbarkeit der adeligen Landrechte untergeordnet werden. Diese kaiserliche Verordnung ist weise und gerecht. Aber nicht ausführbar scheint eine andere, hier auch angeführte Verordnung zu seyn: „Dass es nämlich nicht gestattet seyn soll, dass Gemeindeglieder der einen Confession in Ermanglung eines Pastors ihrer Confession an den Pastor einer andern Confession sich halten. Dieser Vorschrift sey jedoch nicht entgegen, dass der Prediger der einen Confession bey einer zeitlichen Ermanglung des Predigers der andern Confession dieser letztern Gemeinde die allgemeinen christlichen Lehrsätze in Predigten vortrage, und ihren Sterbenden mit Trost und Erbauung beystehe; es könne aber nicht gestattet werden, dass der Prediger der einen Confession zwey Gemeinden verschiedener Confession ordentlich und für immer pastorire und auch der andern Gemeinde, zu der er nicht gehört, das Abendmahl austheile, da diese Gemeinde nach ihren symbolischen Büchern ganz andere Begriffe hat, als er nach seinen symbolischen Büchern davon bekennen muss." Wie soll es nun in Rücksicht des Abendmahles da gehalten werden, wo — wie in Böhmen, Mähren, und besonders in Galicien — einzelne reformirte evangelische Gemeinden eingepfarrt, und von reformirten Predigern oft mehrere Tagereisen weit entfernt sind? Sollen sie ihr ganzes Leben hindurch ohne Genuss des heil. Abendmahls bleiben? Oder wie soll es mit Kranken und Militairpersonen gehalten werden, die keinen Pastor von ihrer Confession in der Nähe haben, der ihnen das Abendmahl reichen könne? Sollen sie ohne Trost bleiben, auch wenn ein Pastor von der andern Confession sie besorgen könnte? Das letztere geschieht in so vielen Ländern, und ist bisher auch in den östreichischen Staaten geschehen, ohne dass es Aufsehen und Scrupel erregt hätte. Wahrscheinlich werden die protestantischen kaiserl. königl. Consistorien in Wien diese Angelegenheit höheren Orts in das gehörige Licht gesetzt haben, und da der Monarch religiös und gerecht ist, so steht zu erwarten, dass diese Sache eine Abänderung erfahren werde, sobald sie dem Regenten aus dem wahren Gesichtspuncte vorgestellt wird. — XX. Bevölkerung von Wien. Der Vf. berechnet — wie es scheint, zu niedrig — die Anzahl der wirklichen Bewohner Wiens auf 242,523, darunter (im Jahr 1807.) 984 Geistliche, 4342 Adelige, 4493 Beamte und Honoratioren, 9201 Bürger, Gewerbsleute und Künstler, 31552 Häusler und Gärtler u. s. w. Im Jahr 1806. betrug die Anzahl der Fremden, welche mit Pässen in Wien ankamen, 39,886 Personen. Darunter sind 18,119 Juden nicht begriffen, welchen Aufenthaltsscheine ertheilt wurden. Die Stadt Wien zählt 33 Vorstädte und 6917 Häuser, die von 60484 Parteyen bewohnt werden. — XXI. Schüler-Dank und Lehrer-Freude. Ein Auszug aus einem Aufsatze im deutschen Merkur über ein dem verdienten Geschichtsschreiber *Cornova* in Prag gegebnes Fest. — Rückerinnerungen an einige Oestreichische Helden. — XXII. Oestreichs geräuschlose Fortschritte in der Cultur, mit freymüthigen Bemerkungen über die Hindernisse derselben. Von *Andre*, in Brünn. „Der Contrast — heisst es zu Anfange dieses Aufsatzes — in den man seit einer langen Reihe von Jahren das südliche gegen das nördliche

liche Deutschland gesetzt hat, ist ein bekanntes Factum, oder, richtiger zu reden, eine bekannte Hypothese. Denn man nahm weit mehr an, als man bewies: dafs jenes das germanische Böotien und dieses der Sitz aller Aufklärung und Cultur sey." Diese Annahme erklärt nun der Vf. gröſstentheils für ein Vorurtheil, welches meistens aus Unbekanntschaft mit dem vielen vorhandnen Guten entstanden sey, weil im Süden wenig, im Norden viel und frey geschrieben wird. Diefs will Hr. André in den vaterländischen Blättern von Zeit zu Zeit beweisen. Diefsmal theilt er blofs Bemerkungen über die landwirthschafliche Cultur in Oestreich mit. — XXIII. Rüge eines die Oestreichische Staatsverfassung betreffenden Artikels in der Mainzer Zeitung und im Reiche der Todten, vulgo Neuwieder Zeitung. In diesem Zeitungsartikel wird der an Hülfsquellen so reiche, und von einer so edlen, durch so viele Tugenden ausgezeichneten Dynastie beherrschte Oestreichische Staat lebhaft bedauert, dafs er mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit, nicht gleichen Schritt halte, u. f. w. Der Vf. des Auffatzes, Hr. Bisinger, erklärt sich nun mit patriotischem Sinn gegen die Aeufserungen gedachten Zeitungsartikels und zeigt, wie viel in Oestreich auch in den letztern Zeiten für das Wohl der Bewohner geschehen sey. — Errichtung einer Central-Studien-Hof-Commission. Diese, nach so vielen vorhergehenden Veränderungen niedergesetzte Commission besteht aus *sieben* Beysitzern. Zu Referenten sind die fünf Directoren der höheren Studien und des Gymnasialstudiums, ferner der Referent über die geistlichen Angelegenheiten bey der vereinigten Hofkanzley (jetzt Hofrath Augustin Gruber), und den Hoffecretair Johann Debrois, auch als Schriftstellern vortheilhaft bekannt, ernannt worden. Ihnen sind noch zwey wirkliche Hofräthe beygegeben, die jedoch kein Referat bey gedachter Commission haben. Das Präsidium führt der oberste Kanzler, jetzt Aloys Graf von Ugarte, welchen der beysitzende Hofkanzler, Joseph Freyherr von der Mark, in Fällen der Abwesenheit vertritt. — Die Stadt Steyer in Oestreich ob der Enns und ihre Fabrikanstalten; von Sartori. Sie liegt frey in einer heitern Ebene ausgebreitet. Neue Gebäude, schöne Gärten und Lusthäuser beweisen den glücklichen Aufenthalt gesegneter Industrie in dieser Stadt. „Es giebt, bemerkt der Vf., vielleicht keine Stadt von 10,000 Einwohnern und 800 Häusern, in welcher sich so wenig Adel befände wie hier." Steyer wäre überhaupt der Ort, wo es dem denkenden Manne recht wohl seyn könnte, wenn er nicht sehen müfste, dafs die hier herrschende Einfachheit der Sitten von einer gleichen Schwerfälligkeit des Geistes begleitet ist." Unter den Merkwürdigkeiten dieser Stadt stehn die Fabriken oben an. Es giebt hier eine Menge Klingen - Schermesser-Ahl- und Feilschmieden-Hammermeister, Fischangelmacher, Nadler, Schleifer, Polirer u, f. w. — XXIV. Forstschule zu Eisenstadt, in Ungarn. Diese Forstschule ist von dem Fürsten *Nicolaus von Esterhazy* vor einigen Jahren errichtet, und mit den erforderlichen Fonds dotirt worden. Funfzehn Zöglinge werden in dieser emporblühenden Anstalt in allen einem Forstmanne erforderlichen wissenschaftlichen und praktischen Kenntnissen nicht blofs auf fürstliche Kosten unterrichtet, sondern auch wegen ihrer Theilnahme an dem Unterrichte vom Fürsten unterhalten, und bey dem Austritte aus der Forstschule versorgt. — Zustand der Kunst in Pest und Ofen. „Blühend — sagt der Vf. — kann man den Zustand der Kunst in Pest und Ofen wohl nicht nennen. Der Mahler, welcher keine Portraits zu Medaillons liefern könnte, der Tonkünstler, wenn er keine Walzer zu componiren wüfste, die Theater-Direction ohne einen travestirten Hamlet oder andere Volkspossen würden da mit ihrer Subsistenz oft in Verlegenheit seyn. Doch auch die wenige Veredlung, die hier den Lebensfreuden zum Besten der fortschreitenden Cultur zuwächst, verdient dankbare Anerkennung." Das Pesther Kunstcomptoir, ein Zweig des Schreyvogelschen Industrie - Comptoirs in Wien wird gelobt. Die Liedemannische Schnitthandlung hat ein ziemlich vollständiges Musikalien-Lager. Seit einiger Zeit hat Ofen einen geschickten Kupferdrucker. Unter den Mahlern werden Lampi (ein Sohn des berühmten Portraitmahlers in Wien), Neygafs, Weyda und Pfenniger ausgezeichnet, unter den Graveurs Samuel Falke, Karacs und Prixner. Dilettanten in der Tonkunst finden sich zu Pest und Ofen eine Menge. Als Virtuos auf dem Claviere und genialischer Compositeur wird besonders Franz Xaver Kleinheiz (aus Bayern) gerühmt, und der Capelle des Palatinus ehrenvoll erwähnt. Seit einiger Zeit werden in beiden Städten in den Assembleen mehrerer grofsen Häuser von Dilittanten Declamationen gegeben. — XXV. Die böhmisch - hydrotechnische Privatgesellschaft. Nach einer zu weit ausgeholten Einleitung wird über die erwähnte vor kurzem durch freywillige Unterzeichnung von reichen Cavalieren zu Stande gekommne Gesellschaft Nachricht gegeben. Sie hat sich das grofse Unternehmen einer Verbindung der Moldau mit der Donau zum besondern Augenmerk gemacht. Wir wünschen den Bemühungen dieser nützlichen Gesellschaft von Herzen den besten Erfolg, — Welche Staatseinrichtungen *sind für* das Kaiserthum Oestreich noch zu wünschen übrig? Der Vf. läfst sich blofs über die Nothwendigkeit von Feuer-Assekuranz-Anstalten aus, an welchen es in den Oestreichischen Staaten noch mangelt. Dieser Mangel macht allerdings den Oestreichern keine Ehre, und es ist zu wünschen, dafs die Rathschläge und Aufforderungen des Vf. Gehör finden möchten, besonders da in der Oestr. Monarchie alle Jahre so viele taufend Familien durch Feuersbrünste zu Schaden kommen und zum Theil ganz ruinirt werden. Auf die Feuer-Lösch-Anstalten müfste, besonders in manchen Provinzen, mehr Aufmerksamkeit verwendet werden. — Haydn's Verdienste gefeyert von der philharmonischen Gesellschaft in St. Petersburg. Die gedachte Gesellschaft hat dem berühmten Veteran der Tonkunst, Joseph Haydn, eine eigens geprägte gol-

goldene Medaille, 42½ Ducaten schwer, durch den Russisch-Kaiserlichen Bothschafter, Fürsten von Kurakin, im Julius 1808. mit einem verbindlichen Schreiben zustellen lassen. Dieses Schreiben mit einer eben so verbindlichen Zuschrift von gedachtem Fürsten, ist hier abgedruckt. — Anfragen, Mozart betreffend. (vgl. Nr. XXXI.). — XXVI. Neue Feuerordnung in der königl. Freystadt Pest. Sie ist zweckmäsig; wird sie aber auch bey Feuersbrünsten wirklich befolgt? — Bittorfs mislungene Luftfahrt in Brünn. Zweymal verunglückte diese Luftfahrt. — XXVII. Topographische Beschreibung das Fürstenthums Berchtesgaden. — XXVIII. Ueberficht der literarischen Thätigkeit in Oestreich während der Jahre 1806 und 1807. Von K. (*Köderle*). Dieser zwar seinen Gegenstand nicht ganz erschöpfende, aber mit Sachkenntniss geschriebene und interessante Aufsatz läuft durch mehrere Numern fort, und kann von dem Oestreichischen Patrioten nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Es geht aus demselben deutlich hervor, dass in den letztern Jahren die Literatur in der Oestreichischen Monarchie sichtbare Fortschritte gemacht habe. Wohl wahr heisst es S. 228.: „Die erste Bedingung aller Cultur ist Geistesfreyheit. Ohne sie fruchten die zahlreichen, mit dem gröfsten Aufwande unterhaltenen Anstalten nichts." Des Vfs. Bemerkungen über die Oestreichische Censur werfen auf diese ein milderndes Licht. „Aus dem Auslande heisst es S. 229, nämlich den deutschen Staaten, Frankreich, England, Italien sind in dem Jahr 1806. nach Oestreich 1629 Werke eingeführt worden. Von diesen wurden (von der Censur) 1450 erlaubt, 179 verboten. Das Jahr 1807. brachte uns 1407 Schriften, von welchen 1238 erlaubt, 169 verboten wurden. In dem ersten Jahre kamen zu uns 125 Zeitschriften, worunter bey acht Journalen die meisten Hefte des Jahrgangs verboten wurden. Von dem zweyten Jahre erhielten wir 96 Zeitschriften. Nur bey fünf derselben sind die meisten Hefte des Jahrganges mit *damnatur* oder *prudentibus erga schedam* bezeichnet worden. Unter den verbotenen Büchern kommen sehr wenige von wissenschaftlichem Gehalte vor. Gröfstentheils sind es ephemere Producte, die eine frivole Schreibseligkeit oder der Parteygeist erzeugt haben. Ueber die inländische Literatur theilt Hr. Köderle S. 230. folgendes im Allgemeinen mit. „In dem Jahr 1806. wurden 576 Schriften der Censur vorgelegt, von welchen 73 theils das *non admittitur*, theils das *typum non meretur* erhielten. Von den im Jahr 1807. zur Censur eingereichten 606 Schriften, wurden 81 theils nicht zum Drucke gelassen, theils für des Druckes unwürdig erklärt. Diese von der Censur verworfenen Schriften sind beynahe alle höchst unbedeutend und werthlos — schlechte Gedichte und Flugschriften, unverständige Compilationen aus veralteten ökonomischen und medicinischen Werken, die durch verderbliche Rathschläge irre führen, abergläubische Gebet- und Erbauungsschriften, überhaupt Geburten der Unwissenheit oder niedriger Gewinnsucht." Der Vf. giebt nun eine Ueberficht und kurze Charakteristik der vorzüglichsten in den Jahren 1806 und 1807 in Oestreich erschienenen Schriften aus allen Fächern. Da er selbst auf dem Bücher-Revisionsamte und als Censor angestellt und daher in der Lage ist, über die literarische Thätigkeit in Oestreich eine befriedigende Auskunft zu geben, so ist zu wünschen, dass er von Zeit zu Zeit durch dergleichen interessante Uebersichten der östreichischen Literatur das gelehrte und gebildete Publikum erfreue. — Prüfungscommissäre an den Universitäten und Lyceen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten. Um sich näher zu überzeugen, was für einen Fortgang die Schüler an den Universitäten und Lyceen machen, und wie die Moralität derselben beschaffen sey, wurde im Jahr 1807 angeordnet, dass an jeder dieser öffentlichen Lehranstalten einige Prüfungscommissäre aufgestellt werden sollten, welchen obliegt, nach jeder Semestralprüfung das Erhobene durch die Länder-Chefs an die Hofstelle einzuberichten. Der Vf. theilt nun das Verzeichniss der gegenwärtigen Prüfungs-Commissäre mit. —

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Berlin, b. Frölich: *Gaspard Monge's Anfangsgründe der Statik.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von *E. M. Hahn*, Königl. Preuss. Kammerconducteur. Mit 5 Kupfern. 1806. VIII. u. 179. S. gr. 8. (20 gr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, das viele gründliche Theorien enthält, ist gut; einige kleine Unrichtigkeiten: Wiederstand statt Widerstand, Parallelität statt Parallelismus u. dergl. wird dieser bedachtsame Schriftsteller künftighin leicht zu vermeiden wissen. Von den Erläuterungen, deren der Titel erwähnt, glaubt Rec. nur *eine* auffinden zu können, zu §. 74. gehörig. In §. 108. heisst es, richtig abgeschrieben: „Im Allgemeinen kann die Richtung einer Kraft nur dadurch geändert werden, dass man die Kraft in zwey andre zerlegt, deren eine gegen einen festen Punct gerichtet ist, welcher sie vermöge seines Widerstandes aufhebt, und deren andre nach der neuern Richtung wirkt; diese letztere Kraft, welche die einzige ist, die einigen Effect hervorbringen kann, ist immer eine aus der ersten zusammengesetzte und nach den verschiedenen Umständen kann sie entweder kleiner oder gröfser als dieselbe seyn. Verändert man auf diese Art die Richtungen und die Gröfsen der Kräfte, so kann man vermittelst einer Maschine und der Unterstützungspuncte, welchen sie darbietet, zwey ungleiche Kräfte, welche nicht nach gerade entgegengesetzter Richtung wirken, ins Gleichgewicht bringen." Hier wäre manche Erläuterung nöthig gewesen, für deutsche Lehrlinge wenigstens, denen manches hier anstöfsig seyn wird. Neuere deutsche Lehrer machen vielmehr darauf aufmerksam, dass jeder Druck P, der in einer von ihm selbst

selbst um den Winkel α abweichenden Richtung zu wirken genöthigt wird, nach dieser erzwungenen Richtung nur den Druck P cos. α zu leisten vermag, der also allemal kleiner als P ist. Dahin gehört auch, dass man in den französischen Systemen der Statik häufig sich erlaubt, in die Mechanik überzugehn. Wenn der Lehrer vorsichtig genug ist, der dadurch leicht möglichen Zweydeutigkeit von Kraft und Wirkung und dergl. vorzubeugen; so lässt sich vielleicht noch darüber streiten, ob jene Ausschweifung nicht in mancher Hinsicht rathsamer sey, als die deutsche Einschränkung. Hier bleibt nämlich unter zwey Uebeln eins zu wählen, so lange die sämmtlichen bisher versuchten Systeme der Statik, ob gleich man einigen von ihnen eine beträchtliche Bündigkeit nicht absprechen kann, dennoch in zwey Hauptstücken mangelhaft dargestellt sind. Durch deren Ergänzung, wird der Zusammenhang, und die Einheit der statischen Wirkungen, ungemein viel befriedigender, der Natur der Sache mehr adäquat vor Augen stehen, und dann der Einmengung von Sätzen aus der Bewegungslehre durchaus nicht bedürfen. — Sollte der deutsche Lehrling sagen: Monge's Statik sey für ihn zu abstract, zu trocken; so hat er darin wohl etwas Recht. Aber er erfahre bey der Gelegenheit: in Frankreich ist der Nutzen der Mathematik so allgemein anerkannt, dass der wissenschaftliche Lehrer nicht nöthig hat, was wir leider in Deutschland oft mit Unwillen thun müssen, durch unzeitige Anwendung auf die Praxis die reine Theorie zu unterbrechen, um nur ja die Wissenschaft sogleich durch ihren praktischen Nutzen zu empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Taschenbuch zur Beförderung anständiger Fröhlichkeit in Zirkeln deutscher Jünglinge und Männer* Eine Sammlung von passenden Liedern, nach bekannten Melodien. 1808. 148 S. gr. 8.

Dieses Liederbuch, das aus Weinliedern, Punschliedern, aus Liedern für Trennung und Wiedersehn und endlich aus besondern für die Gesellschaft zur Erholung in Magdeburg bestimmten, in vier Rubriken besteht, hat den eigenen Zweck, bloss für männliche Zirkel der gebildeteren Stände bestimmt zu seyn. Man findet die Namen Schiller, Hölty, Voss, Kretschmann, Kotzebue, KlamerSchmidt, Blumauer, Heydenreich, Neuffer, darunter auch minder bekannte: Knispel, Jäger, Thaarny, Ustery, und ganz ungenannte; wie wohl nicht zu läugnen ist, dass bis auf wenige, etwa S. 49. 52. 103., auch diese dem angegebenen Zwecke ziemlich genügend entsprechen. Aber dass, da es doch an Mittelgut in dieser Sammlung nicht fehlt, so manche bessere Lieder von Göthe, z. B.: „Mich ergreift, ich weiss nicht wie," die Generalbeichte u. a. sodann mehrere vom Grafen von Stollberg, von Claudius, von Novalis u. s. w., mussten ausgeschlossen wurden, befremdet uns doch. Auch hat der Herausgeber sich die Freyheit genommen, einige Lieder der besten Dichter, wie er selbst in der Vorrede gesteht, in einzelnen Versen zu verändern, oder ganze Verse weg zulassen. Diess entschuldiget er mit dem Zwecke seines Büchleins. Rec. sieht aber nicht ein, warum z. B. in dem schönen Höltyschen Liede: „Ein Leben wie im Paradies" die treffliche, so unschuldige Strophe:

„Und jeder schönen Winz'erin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Diess volle Deckelglas."

S. 21. musste aufgeopfert werden. Besser hätte der Herausgeber gethan, nur auch für einen correcten Abdruck des Liedes zu sorgen, als es so unnöthig zu verstümmeln. Es ist unangenehm, wenn man hier S. 20. lesen muss: „das Glut mir durch die Adern rinnt" für: dass Glut u. s. w. „wuchs uns zur Lindrung unsrer Qual" für: wüchs' uns. Das Schillersche Gedicht an die Freude wäre besser nach den Veränderungen, die der Vf. mit der ersten Strophe besonders vorgenommen, S. 27. abgedruckt worden. Hier findet sich noch die alte Lesart; „was der Mode Schwert getheilt" für die neue die offenbar weit besser ist: auch die Stelle: Bettler werden Fürstenbrüder; für die neue: alle Menschen werden Brüder: blieb stehen, so wie die ganze letzte, von Schiller später gestrichene Strophe: Rettung von Tyrannenketten — aus des Todtenrichters Munde.

KARLSRUHE, b. Müller, und LEIPZIG, in Commiss. b. Jacobäer: *Gedichte* von *Wilhelmine Müller*, geb. *Maisch*. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. 1806. (Pr. 1 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Auflage dieser Gedichte ist in Num. 339. der A. L. Z. 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Ueber diese neue Auflage wollen wir bloss bemerken, dass sich wirklich hie und da kleine Verbesserungen in Form und Ausdruck finden. Der Druck ist schön und elegant.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den östreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehrern Geschäftsmännern und Gelehrten. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 24. abgebrochenen Recension.)

XXIX. Niederöstreichisches Pensions-Institut der Livree-Diener. Ein schönes, nachahmungswürdiges Institut, von einem Livree-Bedienten, *Franz Müller*, im Jahr 1794. gegründet, und allezeit unter der Aufsicht eines angesehenen Mitgliedes aus dem Herrenstande stehend. Am Schlusse des Jahrs 1807. hatte es 520 Mitglieder, und sein Fond betrug 28158 Fl. — Das Wasserstechen. Beschreibung eines Volksfestes in Salzburg. — Versuche des Doctor Kolbany zu Pressburg mit dem lauen und kalten Waschen im Scharlachfieber. Die Erfindung dieser Kurmethode gebührt dem Englischen Arzte *James Currie*, und ist ungefähr funfzehn Jahre alt. In England wurde diese Entdeckung als höchst wichtig angesehen, und als mehrere Erfahrungen die unglaublichen Wirkungen des kalten Waschens in Fiebern, selbst in Typhus-Fiebern, bestätigten, die Anwendung des kalten Sturzbades auf allen Civil-Militair- und Hospitalschiffen eingeführt. Allein für den Continent blieben diese Erfahrungen unbenutzt, die glücklichen Versuche des Doctor *Eike*, im Braunschweigischen ausgenommen, der bey einem ausgebrochenen Typhus über 500 Kranke durch kaltes Wasser rettete. Dr. *Kolbany* wendet zu Pressburg diese Kurart an, und gleich seine ersen Versuche waren mit einem allen Glauben übersteigenden glücklichen Erfolge verbunden. Jemehr die abnorme Hitze den Gesundheitspunct überstieg, desto kälteres Wasser liess er nehmen, und Milderung der Hitze, Verschwinden auch des heftigsten Kopfwehes, das Deliriums, bedeutend geringere Frequenz des Pulses, Verwandlung der dürren Haut in feuchte, erquickender Schlaf, kurz alle Symptomen, welche den Uebergang des Paroxismus eines intermittirenden Fiebers zur Apyrexie bezeichnen, stellten sich kurz nach dem wiederhohlten Waschen oder Begiessen mit kaltem Wasser ein. *Kolbany* hat sich über diese Kurmethode weitläuftiger in der Schrift ausgelassen: Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber. (Pressburg, bey Belnay.) Der Vf. dieses Aufsatzes bemerkt am Schlusse: dass die Bauern in Siebenbürgen die Erfahrungen des Englischen Arztes seit undenklichen Zeiten als Hausmittel in Ausübung bringen, wie man in Fischers Schrift *de remedio rusticano variolas per balneum curandi* (Wien 1728) nachlesen könne. — Kurze Notizen. Die beiden protestant. kaiserl. königl. Consistorien in Wien hatten höchsten Orts vorgestellt, dass hie und da der Religionsunterricht in solchen katholischen Schulen, die auch von protestantischen Schülern besucht werden, in den übrigen Unterricht so verflochten sey, dass die nichtkatholischen Kinder während desselben sich nicht füglich entfernen können, und dass die eingeführten Lesebücher manches enthielten, was bloss für katholische Kinder geeignet sey. Auf diese Vorstellungen erfolgte unterm 23. Jul. 1808 die beruhigende und gerechte Hofresolution: dass den sämmtlichen Länderstellen die Weisung ertheilt worden sey, dass in den gemischten Schulen der Unterricht, in so weit solcher aus dem 1sten Theile des Lesebuchs, d. i., aus dem katholischen Katechismus ohne Fragen, zu ertheilen ist, jederzeit in der letzten Lehrstunde vorgenommen werde, damit die Kinder der Nicht-Katholiken vor Anfang besagten Religionsunterrichts abtreten, und nach Hause gehen können, und um allen Anschein einer Toleranzkränkung zu beseitigen, solle bey der zu Anfang jedes Schulcurses üblichen Bekanntmachung der Schulgesetze ausdrücklich erinnert werden, was alle Schüler insgesammt, und was nur katholische angehe; auch wären bereits Einleitungen getroffen worden, die Lesebücher so zu verbessern, dass sie auch bey den nur für protestantische Kinder bestehenden Schulen ganz brauchbar seyn sollen. Resolutionen, die einen solchen Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit athmen, machen der höchsten Stelle Ehre, und mit Vergnügen bemerkt man, dass dergleichen weise Hofresolutionen in den kaiserl. königl. deutschen Erblanden nichts seltenes sind. — Die Dragoner von Löwenstein und die schwarzen Husaren.

ren. Eine Anekdote aus dem Bayerschen Erbfolge-Krieg. — XXX. Bruchstücke aus dem Tagebuche des Herrn von Berzeviczy auf seiner Reise nach Warschau im April und May 1807. Früher als in den vaterländischen Blättern erinnern wir uns diesen Aufsatz in dem neuen Freymüthigen gelesen zu haben. Der Vf. machte seine Reise aus Zipsen nach Warschau auf dem Wasser, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Die *Poprad*, bemerkt er, wäre schon in Zipsen bequem mit Flössen zu befahren, wenn die vielen Mühlen nicht wären. Sie fällt bey Sandez in den Dujanez, und dann wird es ein ansehnlicher Fluss der klar und schnell seinen Lauf verfolgt. Bey Opatovez, wo der Dujanez in die Weichsel fällt, ist er grösser als die Weichsel. Diese ist ein breiter, fauler und trüber Fluss, deswegen wäre das Antreiben mit Seitenrudern sehr zweckmässig. Aber die Schiffleute lassen sich zu keiner Verbesserung bereden; sie sind voll von Aberglauben und Vorurtheil; auch bey dem hellsten Mondscheine während der Nacht zu fahren, halten sie für Sünde; sie fasten strenge, trinken aber desto mehr. — Es ist traurig, wie die polnischen Bauern abergläubisch sind, fährt der Vf. fort. Als wir am Freytage uns ein paar Hühner wollten kochen lassen; so versagte uns der Bauer nicht nur die Hühner, sondern wollte uns auch nicht mehr beherbergen: denn, sagte er, wir wären des Teufels, und aus der Kirche sey deswegen einmal der heilige Stanislaus gewichen, und in die Nachbarschaft gezogen, und dann sey das Dorf abgebrannt. Die polnischen Landleute haben viele gute Anlagen. Es ist ein lärmendes, thätiges, auch lustiges und nicht geistloses Volk. — Sie sprechen mit Ausdruck und Mimik, und haben viel Gewandheit; sie suchen das Gefühl ihrer harten Lage durch Branntwein zu betäuben. Und doch ist ihre Lage seit der östreichischen Besitznahme besser: denn sie sind nicht mehr Leibeigene. Sie wohnen, leben und kleiden sich elend, alles ist in einer Hütte beysammen, Menschen, Vieh, Geflügel. Der Rauch geht zur Thüre und zum Fenster hinaus, denn es giebt keinen Rauchfang. (Selbst für die beste und weiseste Regierung ist es schwer, ein so tief gesunkenes und dem Trunke so ergebenes Volk in einen bessern Zustand zu versetzen. Das sicherste Mittel hiezu sind unstreitig gut eingerichtete Schulen. Auf diese müsste die Regierung ihr Hauptaugenmerk richten.). Nicht unwahr ist, was Hr. v. Berzewiczy am Ende seines Aufsatzes bemerkt: „Auch auf dieser meiner Reise fand ich praktisch bestätigt, wovon ich schon theoretisch überzeugt war: dass die hohen Zölle durchaus zweckwidrig sind. Je höher der Zoll ist, desto weniger bekommt die Regierung davon; man kann zuverläsig annehmen, dass sie ¼ davon verliert. (?) Es lohnt der Mühe, Unterschleif und Betrug zu spielen — dem Betrüger nützt es, den ehrlichen Mann wirft es zu Boden. Lähmung des Handels, Convulsion der Industrie, Corruption, Immoralität, Stockung des Umlaufs, Mangel und Noth u. s. w., sind die unausbleiblichen Folgen davon." — XXXI. Bemerkungen über die Brauhäuser um Wien. Man zählt gegenwärtig dreyssig Brauhäuser, welche die Stadt Wien mit Bier versorgen. Sie verbrauen alle Jahre bey 400,000 Metzen Gerste, und verschaffen daher dem Feldbau ein jährliches Gelderträgniss von wenigstens 1,800,000 Fl. Jährlich verbrauchen sie gegen 1600 Centner Hopfen, die wenigstens 400,000 Fl. kosten. — Beantwortung der Anfragen, Mozart betreffend. (Vergl. Nr. XXV.) Mozart componirte allerdings für Frau von Trattner in Wien eine Claviersonate, die zu seiner grossen Phantasie aus C gehört, und die man im 16ten Heft der von Breitkopf und Härtel in Leipzig veranstalteten Ausgabe der Mozartschen Werke findet, und schrieb über den richtigen Vortrag dieser Sonate einen Brief an die Frau von Trattner. Nach dem Tode derselben wurde dieser Brief von ihrem Gemahl verlangt; dieser behauptete aber, die Papiere seiner Gattin vertilgt zu haben, er gab sich keine weitere Mühe, den Mozartschen Brief zu suchen, und es bleibt daher problematisch, ob derselbe noch zu finden ist. Uebrigens sieht man aus noch vorhandenen Mozartschen Briefen vertraulichen Inhalts, dass Mozart, ohne gerade ein Meister im Stile zu seyn, die Feder doch besser als mancher Musiker zu führen wusste. Es ist daher kaum zu zweifeln, dass er das Talent, sich über die Theorie seiner Kunst deutlich und bestimmt auszudrücken, besessen habe. — Die Stelle, wo Mozart begraben liegt, ist allerdings nicht anzugeben. Seine Wittwe verfiel unmittelbar nach seinem Tode selbst in eine gefährliche Krankheit. Baron Swieten besorgte die Bestattung Mozarts, und da er dabey nur die grösstmögliche Ersparniss für die hinterlassene Familie berücksichtigte, so wurde der Sarg in ein gemeinschaftliches Grab (das mehrere Todte umfasst) eingesenkt, und selbst der kleine Aufwand eines Steines, den die Wittwe zur Bezeichnung der Stelle so gern gesetzt hätte, musste vermieden werden. XXXII. Ueber den Saffranbau in Nieder-Oestreich und Anleitung zu demselben. Von Ulr. P—k. „Nach dem Ausspruche der Kenner, behauptet der Vf., hat der Nieder-Oestreichische Saffran seiner Kraft nach, die er in der Medicin äussert, und seinem Färbestoff nach, den Vorzug vor dem orientalischen. Er wird in drey Gegenden Oestreichs gebaut, die zusammen zwey deutsche Quadratmeilen betragen dürften; nämlich um Ulm, um Kirchberg am Wagram und von da die Donau hinüber gegen Herzogenburg und hier um Ravelsbach. Seine Pflanzung könnte in Oestreich noch um vieles vermehrt, und auch in andern kaiserl. Ländern, z. B. in Ober-Oestreich, Böhmen, Mähren, Steyermark, vorzüglich in Ungarn, nicht nur zur Deckung des eignen Bedarfs, sondern auch zur beträchtlichen Ausfuhr verbreitet werden. Der Vf. giebt hier eine kurze praktische Anleitung, den Saffran zu bauen, die man mit Nutzen lesen wird. — Dringende Erinnerung, den Waldverheerenden Borkenkäfer betreffend. Von Unger. Ein beherzigungswerther Zuruf. — XXXIII. Das Wildbad in Gastein. Dieses alte, berühmte Heilbad liegt zwölf Mei-

Meilen von Salzburg weit, in einer Gegend, die, dem ersten Anblicke nach, mehr für wilde Thiere als für Menschen geschaffen ist. Die Wärme des Wassers, so wie es aus dem Berge Graukogel hervorbricht, ist 38 bis 39° R. Diese Wärme, welche in den verschiedenen Jahreszeiten beynahe immer dieselbe ist, erhält sich sehr lange, und es wird mehr, als 11 Stunden Zeit erfordert, um das Wasser bis zum 28 Grade abzukühlen, welcher, den gemachten Erfahrungen zu Folge, dem menschlichen Körper am gedeihlichsten ist. Die Entdeckung dieses Wildbades fällt, wenn die alte fromme Sage nicht trügt, in das Jahr 680. Der Vf. erzählt kurz die Geschichte des Bades. Es wird jährlich von 1000 bis 1400 Menschen besucht. Wunde Krieger, erschlaffte Männer und geschwächte Mütter suchen dort wieder sich zu stärken; erbleichte Mädchen von neuem ihre Wangen zu färben. Fibern, Magen, Eingeweide werden gestärkt; Gicht, Gliederkrankheit und Lähmungen gehoben oder gemildert. Selbst das venerische Gift muss dem Heilwasser, wo nicht gänzlich, doch gröſstentheils weichen. Es ist eine gewöhnliche Unterhaltung der Badegäste, die Kraft der Quelle an Blumen und Früchten zu beobachten. Man hält Knospen über dem Wasser, und sie entfalten sich; man senkt unreife Früchte und halbverwelkte Blumen in dasselbe, die Früchte zeitigen, und die Blumen fangen wieder an zu blühen. — XXXIV. Chronik der Studien-Anstalten in den östreichischen Staaten. Ein für viele gewiss willkommner Aufsatz, dessen Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Es wird in demselben berichtet, was im östreichischen Studienwesen im Monathe Julius 1808 geschehen ist, und man bemerkt auch daraus mit Vergnügen, dass der Kaiser von Oestreich für das Beste des Schul- und Studienwesens viel zu thun, geneigt sey. — Nekrolog. Interessante biographische Notizen über Johann Jakob Hartenkeil, Herausgeber der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung. — Bemerkungen über die Bukowina. Dieses in mehrern Hinsichten interessante, gesegnete Land ist noch zu wenig bekannt, und daher wird man die hier mitgetheilten Nachrichten darüber, nicht ohne Vergnügen lesen. Sie sind jedoch nicht frey von Unrichtigkeiten, und wir wünschen, dass sie Veranlassung zu Berichtigungen geben möchten. — XXXV. Nekrolog. Biographische Notizen über Leopold Edlen von Meissl, einen erfahrnen Oekonomen und einen Mann, der seine Plane mit seltner Entschlossenheit und Consequenz verfolgte.

Wir haben uns absichtlich bey der Anzeige dieser reichhaltigen Zeitschrift länger aufgehalten, um auch das Ausland aef dieselce aufmerksam zu machen.

Wien, b. Doll: *Naturwunder des Oestreichischen Kaiserthums.* Von Dr. *Franz Sartori. Dritter* Theil. Mit zwey Kupfern. 1808. 236 S. *Vierter* Theil. Mit Kupfern. 259 S. 8.

Bey der Anzeige der *zwey* ersten Theile dieser Schrift (A. L. Z. 1807. Num. 268.) haben wir bereits den Gesichtspunkt angegeben, aus welchem sie betrachtet und beurtheilt werden muss. Ihr Herausgeber hat zwar viele darin beschriebenen Gegenstände selbst gesehen, und zum Theil auch selbst geschildert, dem gröſseren Theile nach ist jedoch sein Buch eine Compilation, bey deren letzten Theilen besonders die Schriften von Bredetzky, Rohrer, Moll und Schrank, Schultes, Hoser, Windisch, u. a. m. stark, doch mit dankbarer Nennung der Quellen, benutzt worden sind. Indess ist es eine nützliche und der Empfehlung nicht unwürdige Compilation, die uns mit dem Reichthume bekannt macht, welchen der Oestreichische Kaiserstaat an Naturmerkwürdigkeiten besitzt, und jeder Classe von Lesern eine belehrende und zugleich unterhaltende Lectüre darbietet. Es sind in allem 55 bemerkenswerthe Gegenstände, die in diesen zwey Theilen beschrieben werden. Bey der anziehenden Beschreibung des Berges Oetscher, in Unter-Oestreich, bemerkt Hr. Sartori über die der Evangel. Religion A. C. zugethanen Bewohner der umliegenden Gegend die fast lauter Holzschläger sind: „Seltsam ist in diesem rauhen, düstern Winkel der Erde das Bemühen dieser Felsenbewohner nach einer reinen deutschen Sprache. Es ist ein Ueberbleibsel dessen, was sie in der Schule gehört haben, und zum Theil noch hören: denn wenn die katholischen Bauern jener Gegend ihre Kinder nie zur Schule schicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen, so schicken die lutherischen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemessenen Zeit, sondern auch dann noch dahin, wenn sie die Schule nicht mehr ordentlich besuchen, aber doch Zeit genug haben, jenen Unterricht zu wiederholen, den sie in frühern Jahren erhalten haben. Im Winter bey halb leidentlichem Wetter kommen die gröſsern Knaben und Mädchen meistens zur Wiederholung. Nach allen dem, was ich von dem Lehrer dieser Schule hörte, muss er ein thätiger, eifriger Mann seyn, aber auch der Seelsorger der evangelischen Gemeinde in Mitterbach, Hr. Fornet, muss mehr thun, als seine Pflicht iss, sonst könnten die Bauern seiner Gemeinde unmöglich so empfänglich für alles Gute, und so eifrig in der Ausübung desselben seyn." — Eben so interessant ist auch die Schilderung des Traun- oder Gmundersee's in Oestreich ob der Ens. „Ich habe, sagt der Vf. S. 37., auf meiner ganzen Reise keinen Ort gefunden, der mich mehr angezogen hätte, als Gmunden. Die Lage und die Umgebungen dieses Oertchens sind so magisch, und die Nachbarschaft Gmundens so herrlich, dass ich mir Gmunden zu einem Tuskulum wählen würde, wenn ich einstens Lebenssatt und müde, von dem Treiben und Drängen der groſsen Welt mich zurück zu ziehen wünschte. Die stille, ruhige Fläche des nahen Traunsees, das hohe Bild des mächtigen Traunsteines, die lächelnden paradiesischen Gefilde gegen Osten hin, bis zu dem prachtvollen Kremsmünster, der fürchterliche Traunfall und die reizende Gegend von Lambach — alles, alles stimmt zusammen, um den Aufenthalt in Gmunden so angenehm als möglich zu machen. Aber nicht allein die Umgebungen, auch Gmunden selbst hat seine Reize;

Reize; es ist ein hübsches, heiteres Oertchen, das durch sein wohlgebautes Rathhaus keine geringe Zierde erhält. Es ist doch sonderbar, daſs der Mensch nur nach dem geitzet, was er schwer aus fernen Ländern, und mit vielem Gelde haben kann. Unsre Cavaliere und unsre Künstler reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Frankreich, um Naturschönheiten zu sehen, die sie mit dem Viertheile der Zeit und des Geldes weit bequemer in unserm Steyermark, in dem romantischen Salzkammergute, in dem schönen Salzburg gesehen haben würden. Engländer und Franzosen, die am meisten egoistischen Nationen, waren schon lange gerechter gegen unser Vaterland, als es die Söhne desselben selbst sind." Lesenswerthe Nachrichten findet man übrigens in diesen zwey Bänden über die Eishöhle am Brandsteine in der Gems, in Steyermark über die Fladnitzer - Reichenauer - und Villacher - Alpen in Kärnthen, über ein seltsames Thier in Krain, *proteus anguinus*, den Brennberg und den Wein bey Oedenburg, die Schwefelhöhle am Berge Büdäsch, in Siebenbürgen, den Steinregen in und um Stannern, in Mähren, die Steinböcke im Salzburgischen, den Bartholomäussee in Berchtesgaden, das Thal von Buchberg in Unter-Oestreich, das Höllenloch bey Goisern in Oestreich ob der Ens, den Natterigl, einen hohen Berg in Steyermark, die Saline zu Sovar in Ungarn, den Königsberg in Ungarn, den blutziehenden Bach bey Trztina in Ungarn, den Gesundheitsbrunnen bey Lebelang in Siebenbürgen, die Schneelähmen und Murren im Salzburgischen, die zahmen Bären in Polen, den Sirningfall am Schneeberge in Unter-Oestreich, den Johnsbach, eine der schauerlichsten Gebirgsgegenden der Steyermark; über die Taurn in Steyermark, in Kärnthen und in Salzburg, den Wasserfall der Mina bey Muckendorf in Unter-Oestreich, den Brand der Queckfilberminen zu Idria in Krain, die Eiskapelle in Berchtesgaden, die Kunstfertigkeit und Geselligkeit der Murmelthiere in den Hochgebirgen Steyermarks, Kärnthens, Salzburgs, und auf den Karpathen in Ungarn, über die seltne Groſsmuth eines Löwen zu Wien u. s. w. — Gelegentlich erfahren wir aus diesen zwey Bänden der Naturwunder, daſs von dem Herausgeber derselben ehestens ein vier Bände starkes Werk unter dem Titel: Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des östreichischen Kaiserstaates, und von Bredetzky ein anderes: Reisebemerkungen über Ungarn und Polen, erscheinen soll. Wir sehen beiden Schriften mit Vergnügen entgegen, und wiederhohlen auch dieſsmal den Wunsch: daſs recht viele Gelehrte Oestreichs sich auf das Studium der Naturmerkwürdigkeiten ihres Vaterlandes legen und ihre Beobachtungen dem Publikum mittheilen möchten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Gedichte* von *Karl Heinrich Heydenreich.* Nach dessen Tode gesammelt nnd herausgegeben von *A. H. Heydenreich. Erster* Theil. 208 S. *Zweyter* Theil. 255 S. in 8. (ohne Angabe der Jahrzahl) mit Kupfern. (Pr. 2 Rthlr.)

Der verstorbene *H.* war ein talentvoller und kenntnissreicher Mann, nicht ohne selt'nen Scharfsinn des Geistes, und Tiefe des Gefühls. Diese Gerechtigkeit wird ihm jeder wiederfahren lassen, der unbefangen urtheilt. Als philosophischer Denker, und geistreicher Schriftsteller nahm er einen vorzüglichen Rang unter seinen Zeitgenossen ein; ob auch als Dichter? — bezweifeln wir. *H.* hatte das Talent, das viele gute Köpfe besitzen, aber nicht immer üben, seine Gedanken und Gefühle, wie sie ihm die Wirklichkeit entweder aufdrang, oder die Reflexion einflöſste, in poetischen Formen auszusprechen. Ein solcher Dichter nähert sich nur dann dem genialischen Geiste, wenn seine Ideen seltnerer Art sind, und wenigstens ein neues Licht auf die Schöpfungen werfen, die der glücklichere Genius vor ihm bildete, und aus dem Tiefsten der Natur hervorrief. — Es finden sich deren allerdings in den *H.* Gedichten, aber nur wenige. Die kalte Wirklichkeit hatte, wie es scheint, das innere Leben des Dichters zu sehr überschleiert, als daſs er ruhig und frey das Ideal in sich zu entwickeln vermochte.

Die meisten dieser Poesien sind lyrisch, und zwar von der empfindsamen Art, in welcher Bürger, Hölty, u. a. der damaligen Zeit sangen. Mehrere poetische Erzählungen, Idyllen, Impromtü's und Gelegenheits-Gedichte sind beygefügt, und zeugen von dem raschgewandten und vielseitigen Geiste des Vfs. Die Idylle: *der Tausch*, ist eine überaus liebliche Dichtung.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daſs diese von dem Bruder des verstorbenen veranstaltete Sammlung unter doppeltem Titel erschienen ist, nämlich einmal als zweyter Theil und Fortsetzung des ersten, (der schon seit verschiedenen Jahren heraus ist) und dann als ein einzelner besonderer Band in zwey Theilen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Geschichte des hanseatischen Bundes*, von *Georg Sartorius*. *Dritter* Theil. 1808. XX u. 700 S. gr. 8. mit 2 Kupf. (3 Rthlr. 4 gr.)

Mit Recht glauben wir dem Publikum und dem Vf. zu der Vollendung eines Werks Glück wünschen zu können, dass eine Lücke in der historischen Literatur auf eine so vortreffliche Art ausfüllt. Bey der Anzeige der frühern Theile (A. L. Z. 1804. Num. 169.) haben wir bereits die Vorzüge des Ganzen aus einander gesetzt; es kann daher genug seyn, den Inhalt des dritten Bandes, der den kläglichen Untergang eines vor Alters furchtbaren und mächtigen Bundes beschreibt, seinen Hauptmomenten nach, darzustellen. Das 13te Buch schildert den Verfall der Hanse im Allgemeinen. Sie war nicht für die neue Welt, die sich allmählig gebildet hatte, und ward gleichsam als ein fremdartiger Auswuchs von ihr ausgestossen. Gross war der Einfluss der veränderten Kriegskunst und der stehenden Heere auf die städtischen Gemeinden, die nicht länger im Stande waren, den neuen Waffen geübter Schaaren zu widerstehn. Bey der grössern Macht der Könige wuchs auch die Seemacht derselben, sie ward zweckmässiger organisirt und bald so furchtbar, dass die hansische es mit der ihrigen nicht mehr aufnehmen konnte. Die Regenten und ihre Unterthanen sahn ein, wie gemeinschaftliches Interesse erfordere, den Hanseaten ihre alten, drückenden Gerechtsame zu entreissen. Die Entbehrlichkeit der Factoreyen ward bey der verbesserten Rechtspflege immer einleuchtender. Durch die Ruhe und Ordnung, die in Deutschland selbst entstand, verfiel das Ansehn des Bundes als einer grossen Corporation. Die schwächern (besonders die im innern Lande belegnen) Städte wurden von ihren Landsherrn immer mehr bedrückt, ohne dass die Hanse etwas weiteres für sie zu thun wagte, als sie zu beklagen. Dazu kam der erstorbne Gemeingeist; es ward immer gewöhnlicher, dass die Bundesglieder das allgemeine Interesse ganz aus den Augen setzten, um nur für sich zu sorgen. Des Gedankens, sich durch näheres Anschliessen an den Kayser zu erhalten, waren die Städte nicht fähig. Die Reformation störte endlich vollends alle Einigkeit. Der letzte Rettungsversuch war die Union mit den Niederlanden, der auch Gustaf Adolph beytrat und die zunächst die Behauptung einer freyen Fahrt durch den Sund zur Absicht hatte. Aber auch diess Verhältniss wussten die Hansen nicht zu benutzen: es fehlte ihnen der Muth zu kräftigen, durchgreifenden Schritten; sie wollten nichts aufopfern. Der Einbruch der kayserlichen Heere in Norddeutschland machte einer Verbindung ein Ende, die für die Fortdauer des Instituts nichts Bedeutendes leistete. Auch zu einem Bündniss, das Gustaf Adolph den Städten anbot, konnte man aus Furchtsamkeit sich nicht entschliessen, und zog die Unterhandlungen so viel als möglich in die Länge. Im 14ten Buche wird das Verhältniss der Hanse zu Dänemark und Norwegen aus einander gesetzt. Schon in den Streitigkeiten mit König Johann stand Lübeck allein; fast von keiner andern Stadt ward es unterstützt; Hamburg blieb des Königs Freundin. Christian II. hatte die Demüthigung der Hanse von jeher zum eigentlichen Augenmerk; daher unterstützte Lübeck seinen Oheim, Friedrich I., so kräftig, dass er sein Reich verlassen musste. Diese thätige Theilnahme an den nordischen Händeln schien die Dictatur des hansischen Bundes, hauptsächlich durch Lübecks Eifer, noch einmal wieder hergestellt zu haben; doch selbst Friedrich weigerte sich, alles nach der Städte Verlangen zu bewilligen und insonderheit den Holländern allen Verkehr auf der Ostsee zu untersagen. Die grossen Entwürfe Wullenwewers und Mayers, Lübeck zur Beherrscherin Dänemarks zu erheben, so glücklich sie anfangs waren, scheiterten zuerst durch die einheimischen Gährungen, dann durch die wenige Theilnahme, die die Unternehmung bey den andern Städten fand. Grösser wurden die Beeinträchtigungen der hansischen Immunitäten unter Christian III.; bis an seinen Tod 1559 handelte der Bund vergebens um die Bestätigung derselben. Zwar erreichte er seinen Wunsch zum Theil durch den Odenseeischen Recess vom Jahr 1560 unter Friedrich II., aber vieles musste doch

noch aufgegeben werden. Da Lübecks Einmischung in den schwedischen Krieg gegen Erich XIV. so unglücklich ausfiel, sank das Ansehn der Städte vollends. Der im Jahr 1563 eingeführte Lastzoll im Sunde erregte die gröfsten Klagen, aber es fehlte an Kraft, wirksame Mittel dagegen zu gebrauchen. Unter Christian IV. giengen endlich die letzten Ueberreste der alten Herrlichkeit zu Grunde; er wollte die Hanse als Corporation nicht länger anerkennen und sie mufste sich eine schmähliche, spöttische Behandlung gefallen lassen. (Dieser Abschnitt hätte sehr zusammen gezogen werden können, es kommen verschiedene Wiederholungen vor.) In Norwegen gieng es auf gleiche Weise. Im Anfang dieser Periode zeigt sich noch der alte Uebermuth der hansischen Factore. Durch Christoph Walkendorf, Amtmann zu Bergen, vom Jahr 1556 bis 1560 wurden den Deutschen und dem deutschen Handel unheilbare Wunden zugefügt. Im Odenseer Recefs mufsten die Hansen mehrern ihrer theuersten Privilegien in Norwegen entsagen; zwar versuchten sie bey jeder Gelegenheit, diefs oder jenes der alten Gerechtsame auszuüben, allein die Wachsamkeit der Dänen war zu grofs. Die immer zunehmende Concurrenz andrer Völker, besonders der Holländer, machte ihrem norwegischen Handel bald völlig ein Ende; dazu kam, dafs auch die Hansen selbst die alten löblichen, weislich berechneten Statute nicht länger halten wollten. Das 15te Buch beschreibt den Verfall des hansischen Ansehns in Schweden und Rufsland. Durch den thätigen Beystand, den insonderheit Lübeck dem Könige Gustaf I. leistete, schien die Bundesmacht in Schweden eine neue Befestigung zu erhalten: in der ersten Noth gab Gustaf grofse Versprechungen, aber kaum war sein Thron einigermafsen gesichert, als er sich derselben nicht mehr erinnerte, die Freyheiten der Städte immer mehr einschränkte und sich bemühte, seinen Unterthanen einen Activhandel zu verschaffen. Zu S. 163 bemerkt Rec., dafs Strahlsund im Jahr 1542 am Tage Jacobi, auf undertenigst Ansuchen, Bidden und dienstlich wydererpieten," allein die Bestätigung ihrer Privilegien erhielt, aber dagegen einen Revers ausstellen mufste, der dem allgemeinen hansischen Interesse offenbar entgegen war; man findet beide Urkunden gedruckt in Gesterdings Pomm. Magazin II, S. 252 ff. Auch unter Erich XIV. waren alle Bemühungen zur Wiedererlangung der alten Gerechtsame fruchtlos: die Spaltung ward endlich so grofs, dafs Lübeck beschlofs, Schweden in Gemeinschaft mit Dänemark zu bekriegen, wodurch alles vollends verdorben ward: das Ansehn des Bundes gieng unwiederbringlich in Schweden unter. Die Bedrückungen, womit Johann den Handel überhaupt beschwerte, trafen auch die Hansen: es halfen dagegen keine Vorstellungen, keine Intercessionen von Kayser und Reich. Unter einem Könige, wie Carl IX., hätte ohnehin der letzte Schein der hansischen Monopolien verschwinden mussen, wenn ihm auch Lübeck nicht eine besondere Veranlassung zum Misvergnügen gegeben hätte. Gustaf Adolph bewies sich wenigstens in seinen Aeufserungen freundlicher gegen die Stadt als sein Vater: an die Wiederherstellung der alten Handelsrechte war nicht einmal zu denken. Alle Klagen waren umsonst und der hansische Handel nach Schweden im Sinn der ältern Zeit hörte ganz auf. Auch in Rufsland mufste die Hanse sehn, wie der Verkehr, den sie so lange mit grofsem Gewinn getrieben hatte, nach und nach in andre Hände übergieng. Iwan Wasiljewitsch der Grofse hatte ihre Niederlage in Novgorod zerstört: an ihre Wiederherstellung konnte bey der Schlaffheit, womit alle Bundesangelegenheiten nun einmal betrieben wurden, nicht mehr gedacht werden, um so weniger, da das Verhältnifs zwischen den livländischen und deutschen Städten immer lauer ward: bald hernach warfen die erstern die Maske völlig ab und wollten den russischen Handel allein an sich reissen. Die Entdeckung des Wegs um das Nordcap nach der Dwina durch die Engländer 1553 versetzte dem russischen Handel der Deutschen einen neuen harten Schlag. Endlich erhielt er durch Iwans II. Entwürfe auf Liefland eine ganz veränderte Richtung. Nach der Zerstückelung dieser Provinz gab die Hanse die Hoffnung auf, die alten Privilegien wieder zu erhalten. Sie fieng daher die Fahrt auf Narwa an, das unter russische Herrschaft gekommen war, um von hieraus den Handel mit Rufsland fortzusetzen: diefs geschah, trotz allen Störungen der Schweden und Polen, bis Narwa im Jahr 1581 von den Schweden erobert ward. Nun etablirten die Hansen einen kümmerlichen Handel in Novgorod und Pleskow, wo ihnen neue Niederlagen eingeräumt wurden, theils durch die schwedischen, theils polnischen Besitzungen. Zar Boris Godunow wollte von den andern hansischen Städten nichts wissen, nur allein Lübeck ward mit herrlichen Privilegien von ihm begnadigt. Aber der Druck, dem die Kaufleute bey den schwedischen Zöllen ausgesetzt waren, störte allen Handel, der noch getrieben ward, und gab Veranlassung, dafs der Verkehr über Archangel immer mehr aufblühte. Das 16te Buch beschäftigt sich mit den letzten Schicksalen der Hanse in den Niederlanden. Als im Nordosten die Herrschaft des Bundes noch ungeschwächt war, wankten bereits seine Säulen im Westen. Die Niederländer nahmen immer gröfsern Antheil am nordischen Handel: immer häufiger wurden die alten Recesse, die schwer verpönten Verfügungen übertreten, und die Hanseaten büfsten das Monopol ein, die nordöstlichen Waaren in den Westen zu führen. Eine neue, von dem alten Stapelzwange befreyte Art des Verkehrs kam auf; der westliche Welthandel zog sich nach andern Städten, insonderheit nach Amsterdam und Antwerpen, und das Comptoir zu Brügge verfiel. Im Jahr 1545 ward beschlossen, die Niederlage nach Antwerpen zu verlegen, obgleich noch viele Jahre vergiengen, ehe alles gehörig geordnet war. Philipp II. bestätigte der Hanse ihre alten, ihr von den brabantischen Herzogen bewilligten Privilegien. In Antwerpen ward für das Comtoir ein prächtiges Gebäude aufgeführt, (die Kupferstellen

stellen) die Ansicht und den Grundriss desselben vor, sie sind nach einer alten Handzeichnung im Braunschweigschen Archiv,) mit der Stadt wurde ein Vergleich geschlossen und ein heilsames Statut für die neue Residenz abgefasst. Mehrere Städte, besonders Danzig, hielten die neue Anlage für unnütz und weigerten sich, Theil daran zu nehmen; überhaupt wollten die Bundesglieder nicht gehörig zu den Kosten contribuiren, und es musste mit Schulden angefangen werden, die für ihre Existenz alles befürchten liessen; sie kam daher auch nie zum rechten Gedeihn. Aeussere Unglücksfälle zerstörten den niederländischen Verkehr gänzlich; erst Philipps Streitigkeiten mit Elisabeth, die den Handel bereits beschränkten, dann der Kampf der Niederlande für ihre Religion und Selbstständigkeit. Die Hanseaten litten von beiden Theilen, keiner wollte ihnen Verkehr mit dem andern zugestehn. Sie mussten hohen Licent bezahlen; vergebens wandten sie sich an Kayser und Reich, an diesen und jenen, ihre Suppliken und Sendungen halfen wenig oder nichts. Von dem Zustande des Comptoirs liefen die traurigsten Berichte ein; es ward unter die alleinige Aufsicht von Cöln gesetzt; aber jetzt war alles umsonst. Das grosse Haus verfiel fast ganz und ward zur Kaserne gebraucht. Von nun an ward kein gemeinschaftlicher Verkehr mehr nach den Niederlanden getrieben, und die nördlichen Provinzen rissen den Handel immer mehr und mit grösserer Ausschliessung an sich. Im 17ten Buch wird der Untergang der Hanse in England geschildert. Die alten Verhältnisse erhielten sich freylich dauernder und glücklicher, aber zuletzt lösten sie sich doch auch hier auf, je grösser der Activhandel Englands ward. Schon während der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts brachen öftere Streitigkeiten aus, doch behielten die Deutschen ihre vorzüglichsten Privilegien, besonders den geringern Zoll. Über die Ueppigkeit und die ausschweifende Lebensart der hansischen Bedienten auf dem Londner Comptoir wurden grosse Klagen geführt, wodurch die Residirenden zu Betrügereyen und Unterschleifen verleitet wurden. Eduard VI. nahm ihnen im Jahr 1552 alle Privilegien und setzte sie mit den übrigen Fremden auf gleichen Fuss. Die englischen Kaufleute schrieben ihren Begünstigungen den Verfall des eignen Handels zu. Vergebens waren alle Vorstellungen und Legationen an den König, selbst das Anerbieten, sich der Freyheiten mit Mässigung bedienen zu wollen. Erst unter Maria ward das Institut ihres Vorgängers zurück genommen. In der neuen Ordnung für das Comptoir zu London werden die Städte namentlich bestimmt, die zum hansischen Bunde gerechnet werden sollen. Von der Wichtigkeit seines Verkehrs in England kann die Angabe einen Begriff verschaffen, dass er von Jan. bis Novbr. 1554. 36000 Tücher ausführte, wobey er 8050 Pf. St. weniger Unkosten, als die Fremden hatte. Die englischen Kaufleute, der Major und die Bürger von London waren mit dieser Erneuerung der Begünstigung sehr unzufrieden, und boten alles auf, sie ihnen zu entreissen. Sie wurde auch bald wieder beschränkt. Umsonst hoben die Hansen allen Handel mit England auf, umsonst wirkten sie ein Vorschreiben von König Philipp aus, Maria starb darüber hin. Noch weniger liess sich erwarten, dass Elisabeth die Privilegien zurückgeben werde, ungeachtet gleich nach ihrer Thronbesteigung darum angesucht ward. Bald forderte die Königin für ihre Unterthanen dieselben Rechte in den hansischen Städten, die sie in England der Hanse bewilligt hatte. Darauf wandten sich die Städte an den Kayser, mit dem Verlangen, den Engländern allen Verkehr in Deutschland zu verbieten. Auf dem Comptoire selbst waren grosse Unordnungen eingerissen und die Zwietracht unter den Städten nahm bey Elisabeths Weigerung, die Privilegien zu bestätigen, immer zu; selbst Hamburg verstattete den englischen Kaufleuten vorerst auf 10 Jahre den Aufenthalt in seinen Mauern, um nicht den reichen englischen Tuchhandel einzubüssen. So vortheilhaft dieser Schritt für Hamburg war, so gab er doch das Zeichen zu einer grossen Spaltung unter den Bundesgliedern. Nach Verlauf gedachter Jahre mussten die Hamburger dem ernstlichen Gebot, die Engländer zu entfernen, Folge leisten. Die Hanse fieng darauf von neuem an, auf die Wiederherstellung der verlornen Privilegien zu denken, und die Verhältnisse der Königin gegen Spanien, schienen diesen Plan zu befördern. Mit Trotz wollten sie erreichen, was der Güte misslungen war; aber Elisabeth und der Minister verstanden es, Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen. Drohend verlangte die Königin die Wiederherstellung der englischen Handlung in Hamburg, aber die Hanse blieb das Mal standhaft. Den Deutschen wurden jetzt alle noch übrige Freyheiten genommen. Die Städte suchten an den Engländern und ihren Gütern Repressalien zu üben und wollten die Sache gern zu einer Reichsangelegenheit erheben, aber nur zu bald zeigte sich die Fruchtlosigkeit aller dieser Mittel. Wurden die englischen Kaufleute auch von Kayser und Reich aus einem Ort vertrieben, so fanden sie doch an andern Stellen bereitwillige Aufnahme. Die Hansestädte waren nicht einig, und daher wurden die Beschlüsse nie allgemein und strenge ausgeführt. In England hingegen erwachte ein recht lebhafter Eifer, den möglichst grössten Vortheil aus diesen Umständen zu ziehen. Nachdem die Engländer in Hamburg provisorisch wieder zugelassen waren, wurden sie 1587 abermals verdrängt, aber dagegen in Stade aufgenommen, so dringende Vorstellungen auch von Hamburg dagegen gemacht wurden. Elisabeth untersagte den Hansen sogar den Verkehr nach Spanien und Portugal, der durch die Zeitumstände begünstigt, sich sehr gehoben hatte; und da sie sich an ihr Verbot nicht kehrten, liess sie 1589 eine hansische, mit Getreide und Kriegsbedürfnissen beladene Flotte von 60 Segeln an der Mündung des Tajo aufbringen. Alle Bemühungen um Schadensersatz waren vergeblich. Endlich verwies Kayser Rudolph II., durch ein Mandat, 1597 alle englische Kaufleute binnen 3 Monaten aus dem deut-

deutschen Landen, aber auch dieser Befehl ward schlecht ausgeführt; zuerst begaben sie sich nach Emden und trieben von hier aus Contrebandhandel mit Deutschland. Die Hansen, die noch in London waren, wurden aus ihrem Comptoir vertrieben; man berieth sie zurück, vermuthlich um sie als Geisseln zu gebrauchen; der Stahlhof ward im Namen der Königin in Besitz genommen. Ihr Tod schien einen glücklichen Wandel zu versprechen, aber die Gesandtschaft kam mit dem traurigen Bericht zurück, wie auch von dem neuen Könige nichts zu erwarten sey. Es wurden allerley Mittel vorgeschlagen, aber nur zu deutlich verriethen sie die Ohnmacht und Verzweiflung. Die Engländer fanden trotz des kaiserl. Verbots in Stade ein Unterkommen, und 1611 folgten sie der Einladung der Hamburger, sich wieder in ihren Mauern niederzulassen. In der Folge konnten weder die alten Privilegien, noch einmal die Gleichstellung im Zoll mit den Eingebornen erhalten werden, und bey der immer grössern Trennung des Bundes hörte der althansische Handel auch in England auf.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Utförlig Geografie. Tjörde* Delen, innefattende beskrifning om Svearike. — (Ausführliche Geographie. *Vierter* Theil, enthaltend die Beschreibung von Schweden.)

Auch unter dem Titel:

Beskrifning om Svearike. Författad af. (Beschreibung von Schweden.) Verfasst von *Daniel Djurberg. Förra* Bandet. 520 S. 8.

Das Hauptbuch über die schwedische Erdbeschreibung ist Erich Tunelds Geographie, wovon die 7te Auflage 1793 und 1794 zu Stockholm in drey Bänden in gr. 8 erschienen ist. Der neue Herausgeber, Herr Bibliothekar Björkegren, hat eine Menge schätzbarer Zusätze geliefert, aber im Ganzen enthält das Werk doch noch viel Unnützes, wogegen manche wichtige Notiz vergebens gesucht wird, und überhaupt ist es planlos, ohne Kritik und Geschmack bearbeitet. Mit grosser Begierde sah Rec. daher dem Djurbergschen Versuch entgegen; aber leider fand er sich schmerzlich in seinen Erwartungen getäuscht. Der Vf. hat eine Menge geographischer Bücher herausgegeben, er ist unter seinen Landsleuten berühmt, er lebt an einem Orte, wo er zu neuen und zuverlässigen Quellen Zugang hat; aber er hat diese Gelegenheit ganz vernachlässigt. Freylich findet man bey ihm nicht den unnützen Schwall von historischen und antiquarischen Nachrichten, womit Tuneld überladen ist, aber dagegen andre Angaben, z. B. ausführliche Tabellen von den Handwerkern jeder Art, die in dem und dem Jahre in einem unbedeutenden Stadt vorhanden waren u. dergl., die nicht um ein Haar breit besser sind. Der erste Theil enthält eine allgemeine statistische Einleitung, die auf folgende wunderliche Weise geordnet ist: Name, Karten, Lage, Grösse, Eintheilung, Gewässer, Clima, Beschaffenheit des Bodens, Berge, Seen, Ströme, Inseln, Naturprodukte, Bevölkerung, geographische Geschichte, (die ältesten fabelhaften Zeiten nehmen allein 6 Seiten ein) Sprache, Erwerbzweige, Religion, Wissenschaften, freye Künste, Rechnungsart, Regierungsform, Titel des Königs, Wapen, Ritterorden, Stände, höchste Aemter des Reichs, nebst den Gerichtshöfen und Collegien, königliche Commissionen und Directionen sammt öffentlichen Associationen und Einrichtungen, Finanzen, Vertheidigungswesen, Eintheilung des Reichs in geographischer, politischer, geistlicher, juristischer, militärischer und mineralogischer Hinsicht. Gern würden wir uns diese verwirrte Abtheilung gefallen lassen, wenn uns der Vf. nur durch neue, sichre und vollständige Angaben entschädigte; allein er giebt fast nichts als veraltete Notizen aus Lagerbrings bekannter Statistik oder blosse Rubriken aus den Staatskalendern abgeschrieben. Bisweilen liefert er statistische Listen, z. B. über die Aus- und Einfuhr, aber nur für 1779 und 1798, in einem Detail, das hier ganz am unrechten Orte ist. Verzeichnisse der Art, wenn sie nicht eine Reihe von Jahren umfassen, haben nur einen sehr untergeordneten Werth. Bey der Seemacht wird der Bestand der Flotten im Jahr 1766 angeführt u. dergl. Hr. Djurberg theilt Schweden auf eine neue Art ab: 1. Svealand, dazu gehören Upland, Södermanland, Westmanland, Nerike, Wärmland, Dalarne, Gestrikland und Herjedalen; 2. Göthaland, das die südlichen; 3. und Norrland, das die übrigen nördlichen Provinzen begreift und 4. Finland. In der speciellern Beschreibung folgt er der politischen Eintheilung nach Statthalterschaften; in diesem ersten Theil handelt er nur Svealand ab. In der Darstellung der einzelnen Länder und Oerter herrscht eine unverhältnissmässige Weitschweifigkeit; so werden z. B. fast bey allen Städten die Zahl der Kaufleute nach ihren verschiedenen Klassen und die Handwerker für 1795 angegeben. Die statistischen Angaben sind alle von einem sehr alten Datum und jetzt daher wenig brauchbar. Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Gefle führt der Vf. unter andern an, dass er daselbst im Jahr 1744 geboren ist. Unter der Ueberschrift: Verbesserungen folgt S. 494—520 ein weitläuftiger Zusatz zur Beschreibung der Statthalterschaft Stockholm, aus dem zweyten Theil von *Rothlofs Beskrifning om norra delen af Stockholmslän*, der gar kein Verhältniss zu den übrigen Theilen des Werks hat. Was die schwedische Erdkunde durch diese Arbeit gewonnen hat, ist die genauere Bestimmung der Grösse einzelner Unterabtheilungen, der Seen u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Geschichte des hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius. Dritter* Theil.

(Beschluss der in Num. 26. abgebrochenen Recension.)

Im 18ten Buch werden die Verhältnisse der Hanse zu Frankreich, Portugal und Spanien beschrieben. Mit Frankreich war der Verkehr zu Anfang dieser Periode noch sehr unvollkommen. Die Störungen, die er bis dahin durch die Fehden zwischen England und Frankreich erlitten hatte, fielen jetzt weg, und daher scheint er sich etwas gehoben zu haben. Allem Ansehn nach trieben die Oberdeutschen, besonders nach Lyon hin, einen weit grössern Handel als die Hansen. Franz I., der in seinen Streitigkeiten mit Carl V. bey aller Welt Hülfe suchte, trug auch ihnen eine engere Verbindung an, wozu sie freylich keine Neigung bezeigten; sie begnügten sich mit einer Bestätigung ihrer frühern Privilegien; der directe Handel mit Frankreich nahm indessen zu. Unter Carl IX ward ihnen sogar die Errichtung eines Comptoirs an einem bequemen Ort angeboten; es ward, was lange nicht gelingen wollte, eine Gesandtschaft beliebt, die endlich nach vielen Schwierigkeiten abgieng, unterwegs aber vom Könige den Rath erhielt, wegen der innern Unruhen die Reise einzustellen. Erst unter Heinrich IV. kam eine neue Sendung zu Stande, die die Bestätigung der Privilegien bewirkte, ohne dass man genau weiss, worin sie bestanden. In Portugal genossen die Deutschen durch die Gnade Emanuels des Grossen mehrere bedeutende Vorrechte und den freysten Handel; sie wurden unter seinen Nachfolgern bestätigt und sie hatten sogar grössere Vorzüge als die Eingebornen: doch kommen bereits unter Johann III. Klagen über Beeinträchtigungen vor. Bremen war insonderheit bey den portugisischen Angelegenheiten sehr thätig. Nachher fehlt es bis auf die spanische Besitznahme an allen Nachrichten über den weitern hansischen Verkehr. Bey Philipp II. warb der Bund um die Bestätigung der frühern Freyheiten und hat sie auch allem Ansehn nach im Jahr 1589 erhalten. Während der niederländischen Unruhen und der Fehde zwischen England und Spanien hob sich der hansische Handel in beiden Reichen, obgleich er mit manchen Beschwerden verbunden war. Die Hansen wünschten von Herzen ihre Neutralität zu behaupten; aber die kriegenden Mächte waren nicht sehr geneigt, sie zu bewilligen. Philipp forderte Aufhebung alles Verkehrs mit seinen rebellischen Unterthanen, wogegen er den Hansen in seinem Reich die herrlichsten Privilegien versprach; überhaupt drang er auf eine nähere Verbindung. Diess alles kam, wie leicht zu erwarten, nicht zu Stande: dagegen ward der hansische Handel in den spanischen Besitzungen immer grösserm Druck unterworfen. 1606 ward deswegen eine Gesandschaft nach Madrid geschickt; nach langem Verzuge richtete sie so gut als nichts aus. Die alten Privilegien wurden zwar noch einmal bestätigt, doch mit so manchen Clauseln und Modificationen, dass die Ratification sogar von Seiten des Bundes Schwierigkeiten fand. Indessen scheinen für die nächsten Jahre diese Bestimmungen zur Richtschnur gedient zu haben; bald aber verfiel alles durch den neuen Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden und den dreyssigjährigen Krieg; neue Bedrückungen wurden von spanischer Seite auf die Bahn gebracht; die Begünstigungen des Münsterschen Friedens galten allein für Lübeck, Hamburg, Bremen und etwa Danzig, die allein noch einen Rest der alten Freyheit behaupteten. — Mit Italien ward einiger Handel getrieben, doch weiss man nichts von seiner Beschaffenheit, nichts von den Privilegien, die dort erworben wurden. (Sollte nicht Marin's so sehr berühmte *Storia del commercio de' Veneziani* einigen Aufschluss geben?) Das 19te Buch handelt von den innern Veranstaltungen über den Handel in der letzten Periode. Seeräuber nahmen ab und wenn sie noch vorkommen, sind meistens ordentliche Kaper darunter zu verstehn. Die Marine der verschiedenen Seemächte ward immer respectabler, und die Herrschaft, die die Hanse bis jetzt auf dem Meere behauptete, gieng verloren; selbst ihre neutrale Flagge ward nicht mehr respectirt. Ueber die dabey gültigen Grundsätze war man damals so wenig wie jetzt einverstanden; jeder Theil handelte nach seiner Convenienz. In Hinsicht des Strandrechts wurden überall mildere Gesinnungen herrschend. Für die Sicherheit der Schifffahrt ward

ward mehr gesorgt; das alte Seerecht wurde erneuert und erweitert. Der Ort, wo die hansischen Geschäftsleute sich eigentlich bildeten, war die Universität Rostock, zu deren Aufnahme daher der Bund beytragen sollte. — Zahlreiche Räuber machten, ungeachtet des Landfriedens, die Strassen noch immer unsicher; die eigne Hülfe reichte nicht mehr zu, und die Schreiben und Vorstellungen an die Fürsten fruchteten selten. — Die alten Vorkehrungen zur Erleichterung des Landtransports, in Betreff der Wegebesserung und der Kanäle wurden beybehalten. Die Posten scheinen auf den Handel noch keinen grossen Einfluss gehabt zu haben. Das Geld hatte die alten Gebrechen, neue kamen hinzu, besonders durch die schlechten Münzen so mancher Fürsten; die Städte wurden dadurch gezwungen sich ebenfals eines geringern Münzfusses zu bedienen. Hamburgs Bank, so wie die Wechselordnungen und Assecuranzgesetze verschiedener Städte waren besondre Institute, die der Hanse nicht angehörten. Auch über Mass und Gewicht gab es keine Vereinbarung. Die alten Statuten zur Behauptung des althansischen Handelsmonopols wurden oft eingeschärft, aber leider nicht gehalten, einzelne Städte waren bemüht, einen Theil der Privilegien, die der Bund einbüsste, für sich besonders zu behaupten. Die Seestädte suchten die Landstädte immer abhängiger zu machen und ihnen den freyen Verkehr abzuschneiden. Auch die Verordnungen wegen guter und tadelfreyer Waaren wurden ungescheuter übertreten. Zur Erhaltung des Credits wurden allerley Gesetze gegeben; auch erschien zu Ende des 16ten Jahrhunderts durch den Syndicus, Calixt Schein, eine neue Fallitenordnung, die aber erst 1620 angenommen ward. Die innere Einrichtung der Gewerbe und Zünfte blieb den Städten überlassen, doch wurden einige allgemeine Verfügungen gegen aufrührerische Handwerksgesellen getroffen; auch ward den Zünften verboten, Nebenstatuten zu machen. Im zwanzigsten und letzten Buch wird die Verfassung und allmälige Auflösung des Bundes in dieser Periode geschildert. Seine innere Verfassung blieb während des grössten Theils des 16ten Jahrhunderts, so wie sie sich allmählig während der früheren Periode gebildet hatte. Manches Herkömmliche ward freylich fester bestimmt und das Ganze erhielt eine constitutionellere Form, die aber nicht im Stande war, den entflohenen Geist zu ersetzen. Die See- und Landstädte wurden durch das verschiedne Interesse getrennt. In den verbesserten Reichsgesetzen und der erhöheten Mündigkeit des Kaysers fanden selbstsüchtige Communen einen Schutz gegen die Strafen des Bundes, die ohnehin durch die geänderten Zeiten immer unwirksamer wurden. Man wollte zwar noch immer gemeinschaftlich zum Schutz der Handlung und der städtischen Freyheiten wirksam seyn, aber die Erfahrung lehrte, wie wenig mit Worten und Unterhandlungen auszurichten sey; es fehlte nicht an guten Beschlüssen und Zusagen, aber leider würden sie nicht gehalten. Alle Eintracht unter den Bundesgliedern war dahin. Lübeck ward in diesem Zeitraum fast ausschliessender Versammlungsort, aber die Zusammenkünfte wurden sparsamer besucht; nur selten erschienen Handelsleute, sie wurden immer mehr von gelehrten Rechtsdoctoren verdrängt. Die Verbindung der Hanse mit dem deutschen Ordensstaat ward ganz aufgelöst; wenn noch zuweilen Deputirte erschienen, behandelte man sie als die Abgeordneten fremder Mächte. Wegen der Kosten fanden sich auch die Bevollmächtigten von den grossen Faktoreyen immer seltner ein. Die Einführung des hansischen Syndicus war eine grosse Verbesserung; der Bund hatte das Glück für diese Stelle Männer zu finden, wie Sudermann und Domann, die das Beste desselben mit ungemeinem Eifer wahrnahmen. In der Folge ward sie mit einem städtischen Amte in Lübeck verbunden. Auf den Versammlungen wurden jetzt engere Ausschüsse ernannt, die doch einen etwas raschern Geschäftsgang möglich machten. Immer häufiger ward jedoch die traurige Sitte, eine Sache bloss *ad referendum* zu nehmen. Lübeck blieb das Haupt der Verbindung, ohne beträchtlichen Vortheil davon zu haben; zu verschiednen Malen verlangte es von der Last des Directoriums befreyt zu werden, doch wohl mehr zum Schein. Seit der Mitte des 16ten Jahrhunders wird die Eintheilung in vier Quartiere, deren Hauptstädte Lübeck, Danzig, Braunschweig und Cölln waren, üblich; der Einfluss dieser Oerter auf die hansischen Angelegenheiten musste natürlich gewinnen; die einzelnen Sprengel hielten nach wie vor ihre eignen Berathschlagungen. Die Finanzen verfielen immer mehr, die Bundesglieder entzogen sich den gewöhnlichen Abgaben; desto weniger liess sich erwarten, dass sie neue bewilligen würden. Die Contributionen liefen kärglich ein, immer mehrere Städte schlossen sich davon aus, die Noth war so gross, dass den hansischen Bedienten nicht einmal ihr Lohn ordentlich gereicht werden konnte. Merklich verringerte sich die Zahl der Bundesstädte: 1554 wurden 65, 1603 noch 58 und 1604 nur 53 namentlich aufgeführt: die Hanse, um fremden Mächten durch eine lange Namenliste zu imponiren, führte noch immer Oerter unter ihren Schwestern auf, die der Verbindung lange nicht mehr angehört hatten. Auch die zunehmende Gewalt und die Eroberungen fremder Mächte in Deutschland, so wie die Entstehung des niederländischen Freystaats bewirkten eine ansehnliche Verminderung. Es entstand endlich die traurige Frage: ob überhaupt fernerhin eine Hanse bestehn solle? Die bedeutendern Städte, in denen das Andenken an die Grösse der Väter neu erwachte, konnten sich hiezu nicht entschliessen, die schwächern Ortschaften schieden aus, im Anfang des 17ten Jahrhunderts waren nur noch 14 stimmfähige Städte übrig, aber auch diese waren uneinig und leisteten ihre Contingente nicht mehr mit Pünktlicheit. Der dreyssigjährige Krieg gab dieser noch übrigen, losen Verbindung den letzten Stoss. Die Hoffnungen, die man sich von den Städten machen honnte, blieben alle unerfüllt. (Sie wurden z. B. in einer geist- und kraft-

kraftvollen Schrift, deren Hr. S. nicht gedenkt, zu Strahlsunds thätigem Beystande aufgefordert; sie heisst: „Hansischer Wecker, d. i., trewherzige Warnung an die erbaren Hansestädte, gedruckt zu Grüningen bey Hans Sachsen, 4." Rec. kann nicht umhin eine Stelle daraus mitzutheilen, „Nun ist aber bekannt, dass bey den erbaren Städten, Gott Lob und Dank! annoch die Mittel vorhanden, so bei keinem Stande im Reich sich finden, ja es ist bekannt, dass vornehme, sonst den Städten nicht wohl affectionirte Politici gestehn müssen, die gröste Macht *romani imperii* sey bey den Städten, also dass nicht gut wäre, dass sie einig und ihre Macht selbst wüssten. Dabei man sich aber an andrer Praler Exempel spiegeln und die Reichsthaler nicht zu lieb haben muss, dass man wie diese, was man zur Defension bekargen wird, nicht dreifach, ja Alles hernacher mit Religion und Freiheit hingeben muss; es ist und bleibt doch das Sprichwort wahr, dass besser sey halb Ey, denn ganz Dopf.") Alles ward aus einander gesprengt. Nur Lübeck, Hamburg und Bremen schlossen ein näheres Schutz- und Hülfsbündniss, aber auch sie wurden bald uneins; ihre Bemühungen, wenigstens etwas von den alten Privilegien hier und da zu retten, hatten nur einen kümmerlichen Erfolg. Die letzte sogenannte allgemeine Versammlung ward 1669 berufen; aber ausser jenen drey Städten sandte nur Braunschweig, das von allen Landstädten am längsten für den Bund interessirt war, Danzig und späterhin Cölln Deputirte. Diese letzte Versammlung zeigte recht deutlich den Verfall des Ganzen, nichts Erspriessliches ward beschossen. Diess war der letzte Act des einst so mächtigen Bundes und das Jahr 1669 kann also als sein Todesjahr angesehn werden. Es lag, wie uns dünkt, nicht so sehr an den Städten, als an den Zeiten, dass eine Verbindung untergehn musste, die von Anfang an auf morschen Pfeilern gegründet war und auf alle Länder, in denen sie ihre Comptoire errichtete, verderblich wirkte; die Monopole, die sie erschlichen und ertrotzt hatte, mussten fallen, wie die Aufklärung und der Wohlstand Europas Fortschritte machten. Eine der Hauptursachen, die den hansischen Verkehr nothwendig vernichten mussten, war die Entdeckung von Amerika und die Entstehung eines Colonialhandels; nur wenn es den Städten möglich gewesen wäre, sich auf irgend eine Art Antheil daran zu verschaffen, wäre vielleicht eine modificirte Fortdauer des Instituts zu erwarten gewesen. — Diesem letzten Bande ist eine gewisse Langweiligkeit eigen, die aus der Aehnlichkeit der Schicksale herrührt, die den Bund überall trafen; durch Concentrirung und kürzere Darstellung hätte die Erzählung belebt werden können. Doch sey es fern, dem Vf. die Krone zu entziehn, die er sich durch dieses Werk um die historische Literatur erworben hat. Werke mit solchem Fleiss, einer so belehrenden Gründlichkeit und in einem so schönen Geist geschrieben, trösten uns über die elenden Stopplerarbeiten, die in diesen traurigen Zeiten die Industrie zu Tage fördert, die den Studien und selbst der Erscheinung wichtiger und wahrhaft gelehrter Werke so schädlich sind, und einen Schatten auf die Literatur werfen. Dem dritten Bande ist die gewöhnliche Beylage, ein Verzeichniss der diesen Zeitraum betreffenden, gedruckten Urkunden, beygefügt. Eine Auswahl der benutzten ungedruckten Diplome wird der vierte Band enthalten, den wir bald anzeigen zu können lebhaft wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Utrecht, b. van Paddenburg: *Oratio de antiqua Eloquentia cum recentiore comparata*, quam habuit *Phil. Guil. van Heusde*, a. d. XXVI Jan. anni MDCCCV, quum in Academia trajectina Historiae Antiquitatis, Eloquentiae et Linguae Graecae professionem auspicabatur. 1805. 97 S. 8. (12 gr.)

Die Betrachtung, dass die gelehrte Welt in zwey Parteyen getheilt sey, von welchen die eine die Alten und was aus dem Alterthume herstammt, über alles erheben, die andre dagegen nur das Neuere hochschätzen, und das Alte tief herabsetzen, und dass beide zu weit gehen, brachte den Vf. auf den Gedanken, bey dem Antritt seines Amtes, also bey einer sehr schicklichen Gelegenheit, eine Vergleichung der alten Wohlredenheit mit der neuern anzustellen. Indem er nun die Redner beider Zeitalter, ohne die übrigen prosaischen Schriftsteller auszuschliessen, nach ihrem Charakter betrachten und daraus das Resultat hervorgehen lassen will, untersucht er zuerst, auf welche Art insonderheit die Vermögen des Geistes für die Beredsamkeit geübt werden. Wie die Poesie in anmuthigen Gegenden ihre vorzügliche Nahrung findet, so kann man die Redner nur mitten in den Städten suchen, in welchen viele Gelegenheiten und Anlässe zu Streitigkeiten, folglich viel Nothwendigkeit zu Ueberredungen, dem Wesen der Beredsamkeit, Statt fanden, wie in den meisten griechischen u. a. Staaten des Alterthums. Ganz verschieden verhält es sich mit der Wohlredenheit der neuern Welt, wo ein solches Studium der Kunst, eine solche Belohnung und Ehre wegen Verschiedenheit der Verfassungen nicht gefunden wird, selbst nicht in der geistlichen Beredsamkeit, so vortreffliche Werke sie auch geliefert hat. Im Alterthume wurden bey dem Redner Phantasie und Urtheilskraft aufs vollständigste geübt, so dass die herrliche Beredsamkeit der Alten nothwendig entstehen musste. Aber auch der Geist und Charakter beider Zeitalter zeigt die Verschiedenheit. Durch innere Streitigkeiten, in den griechischen Staaten von selbst entstanden blieb die Beredsamkeit von den Einflüssen der Aufklärung, welche aus Ionien sich über das Mutterland verbreitete, nicht frey, und wandte sich von der Poesie, der sie Anfangs mehr sich genähert hatte, zum Ernst der Philosophie, vorzüglich zu Athen. Etwas verschieden davon war der Anfang zu Rom. Der Ursprung der Beredsamkeit war also von Künsten

und

und Wissenschaften unabhängig, sie wiess jeden fremden Schmuck zurück, und empfahl sich durch ihre eigne Schönheit. Schwieriger wird die Erforschung dieses Ursprungs bey den Neuern, denen die Originalität des Alterthums fehlt, und auf welche selbst der Einfluss des Alterthums seit dem 15ten und 16ten Jahrhunderts nicht zu gross angenommen werden darf. Vielmehr geht der Vf. weiter zurück und leitet besonders aus dem Einflusse der Araber auf den Occident, auf Philosophie, Theologie, Poesie, das poetische Colorit her, welches mit Kunst und Fleiss verbunden, die geistliche und einzige Beredsamkeit der Neuern auszeichnet. Der Raum erlaubt es nicht, uns hier auf eine Berichtigung dieser Sätze einzulassen: aufmerksam machen wir indess den Vf., hierüber tiefer zu forschen. Mit Recht behauptet er ferner, dass in der alten Beredsamkeit die Natur, in der neuern die Kunst beherrsche: woraus der Vorzug der erstern deutlich wird. Dahin führt auch die Betrachtung der Denkmäler der gesammten Wohlredenheit, welcher jeder vorzügliche Schriftsteller angehört. Einfachheit, oder die natürliche Schönheit und Grazie, verknüpft mit gleichem Ernst und Würde, ergreift, fesselt und rührt jeden in den Denkmäler des Alterthums: hat auch die neuere Wohlredenheit Grazie, Anmuth und Schönheit, so fehlt ihr jene natürliche Farbe und Ansehn. Diess führt der Vf. vortrefflich aus, so wie den Unterschied, welchen wir schon vorhin angedeutet haben, dass die neuere Beredsamkeit gleichsam einen poetischen Charakter angenommen habe. Wir bewundern also in der alten Wohlredenheit, Reinheit, Kraft und Majestät der Natur, in der neuern aber, wenn gleich nicht in dem Grade, Schmuck und Wirksamkeit der Kunst. Hieran knüpft der Vf. noch die Bemerkung, die hier ungemein zur Einsicht und Entscheidung der Streitfrage beyträgt. Die neuere Beredsamkeit ermangelt des Vorzugs der musikalischen Sprache, deren sich der Grieche und Römer erfreuten, und welcher sie sich gleichsam als eines Zaubermittels bedienten. Zieht man nun das Resultat, so findet man das Vorhingesagte bestätigt. Man wird die Alten bewundern, aber auch für die Neuern Hochachtung haben müssen. So kommt man auf die Anfangs vorgelegte Frage über den Vorzug der Alten und Neuern zurück. Diese Frage beantwortet der Vf. mit der Umsicht und Bescheidenheit, womit er in dieser ganzen sich Rede sehr rühmlich gezeigt hat. Man muss keinem von beiden allein folgen und zum Muster nehmen, sondern beide kennen lernen u. s. w. Aus diesen kurzen, nur dürftigen Andeutungen wird man schon sehen, dass der Vf. seinem Gegenstande gewachsen war: auch zeigt die ganze Behandlung und seine Sprache von dem Scharfsinne, von der Richtigkeit im Denken von der Belesenheit und Bildung des Vfs., zumahl da derselbe, ehe er diese Rede herausgab, sie mit Sorgfalt ausgefeilt hat. Zwar hat der Baumeister eines Gebäudes Gerüste zu zeigen eben nicht nöthig; es versteht sich von selbst, dass er ohne dasselbe nicht bauen konnte: inzwischen hat es doch auch sein Vergnügen und seinen Werth, einen Fontana den Obelisk aufrichten zu sehen. Eben so hätten wir gewünscht, dass der Vf., nach dem Muster seines vortrefflichen Lehrers, Wyttenbach, in Ruhnkens Leben, einen Anhang von Noten hinzugefügt hätte, um manchen Satz der Rede näher zu beleuchten, zu bestätigen und zu modificiren, und von manchem die gebrauchten Quellen anzuzeigen. Diess konnte er um so eher, da er selbst in dem Vorberichte sagt, dass er die Rede erst wieder ganz umgearbeitet habe. Dann hätte manches, was in der Rede vielen zu allgemein scheinen dürfte, auf das Einzelne und auf die Erfahrung bezogen werden können, aus welchen es gezogen ist. Die Demosthenesse, Saurins, Bossuets u. a., die der Vf. in der Rede meint, denn genannt ist kein einziger derselben, würden da ein schickliches Elogium gefunden und das Abstracte in mehrern einander gegenüber aufgestellten Beyspielen Erläuterung und Beweis erhalten haben. Auch scheint diess hier sehr zweckmässig zu seyn, da der Vf., zwar schon vorher als Kritiker des Plato bekannt, und als künftiger Herausgeber von den durch Ruhnken gesammelten Scholien zum Plato angekündigt, doch gegenwärtig in einem neuen Fache als Lehrer und Schriftsteller auftritt, folglich den Sachverständigen sich als gelehrten Kenner und Beurtheiler der Quellen darzustellen hatte. Wahrscheinlich hat ihn nur Bescheidenheit daran verhindert: denn was seine Freunde in den nach holländischer alter Sitte vorgesetzten trefflichen Elogiis oder Epigrammen von ihm rühmen, unterschreibt der Rec. mit Vergnügen.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs*, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. *Sechster* Band. 1800. XX u. 818 S. nebst 168 S. Register. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 85.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der protestantischen Theologie von Luthers Tode bis zu der Einführung der Concordienformel, von Dr. *G. J. Planck. Dritter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, in d. Druck. der Republik: *Bibliographie Astronomique; avec l'Histoire de l'Astronomie depuis 1781. jusqu'à 1802. par Jerôme de la Lande, ancien Directeur de l'Observatoire etc.* 1803. (An. XI.) VIII. u. 916 S. gr. 4.

Schon seit 1775 hatte der im vorigen Jahre verstorbene La Lande an dieser astronomischen Bibliographie gearbeitet, und sie sollte anfänglich als fünfter Theil seiner Astronomie, zugleich mit der Gnomonik ausgegeben werden. Bailly hatte damals gleichfalls die Absicht, seiner *Histoire de l'Astronomie moderne,* deren dritter Band 1782 herauskam, eine Bibliographie beyzufügen; er gab aber diesen Gedanken sogleich auf, als er von La Lande's Unternehmen und den Vorarbeiten dazu unterrichtet ward. Um so mehr nun hielt sich der für seine Wissenschaft und jede Beförderung derselben, auch in seinem hohen Alter, rastlos thätige La Lande zur endlichen Vollendung dieser Arbeit verpflichtet. Auch hatte er die Freude, da die Buchhändler den Verlag des Werks zu übernehmen Bedenken trugen, dasselbe durch Veranstaltung des damaligen Ministers des Innern, François de Neufchateau, auf Kosten der Regierung gedruckt zu sehen.

Das Bedürfniss einer besondern Bearbeitung der Literatur der Astronomie, bey den grossen Fortschritten dieser Wissenschaft, ward sehr bald von den gelehrtesten Astronomen lebhaft gefühlt. Unserm Landsmann Weidler bleibt das Verdienst, hier zuerst die Bahn gebrochen zu haben, durch seine 1755 erschienene *bibliographia astronomica,* die mit seiner noch jetzt unentbehrlichen *Historia Astronomiae* (1741) zu verbinden ist. La Lande, der überall Weidlern Gerechtigkeit widerfahren lässt, bemerkt, dass de l'Isle und Godin, die ihn zu diesem Werke ermuntert hatten, ihn dabey wirksamer hätten unterstützen mögen. Hr. Prof. Scheibel arbeitete hierauf (seit 1784) für die astronomische Literatur, indem er Weidlern zum Grunde legte; und was sein grosser Fleiss, und seine ausgebreitete und von einem seltnen kritischen Scharfsinn geleitete Gelehrsamkeit hier geleistet hat, darüber ist nur eine Stimme der Kenner. Diese astronomische Bibliographie ist aber bis jetzt nur bis zum Jahr 1650 vorgerückt. La Lande konnte die von Hrn. Scheibel gesammelten Schätze benutzen, wobey er anfangs der Hülfe des 1799 verstorbenen verdienstvollen Literators, Mercier, Abbé de Saint-Leger, genoss. (Eine interessante Denkschrift auf diesen von seinem Freunde Hrn. Chardon de la Rochette, steht im *Magasin encyclop. An V. Tom. 2. p. 152.*). Auch Saint-Leger's hinterlassene astronomische Papiere wurden von Hrn. v. Hulthem aus Gent, welcher sie an sich gekauft hatte, an La Lande zum Gebrauche überlassen. Hiernächst erwähnt derselbe dankbar des *Recueil pour les Astronomes* und der *Nouvelles literaires* vom verstorbenen Director Bernoulli in Berlin. Ferner theilte Hr. Freyh. v. Zach aus seiner Sammlung sehr reichliche Beyträge mit. Auch der englische Astronom Hr. Hornsby übersandte ein beträchtliches Supplement, aus den Katalogen der Oxforder Bibliothek. Bey solchen und andern, besonders durch einen ausgebreiteten Briefwechsel erlangten Unterstützungen, und bey der vertrauten Bekanntschaft, welche La Lande selbst mit dem grossen Umfange der Hülfsquellen zeigt, von denen er auch noch manche neue bisher nicht benützte, angiebt (*Préf. p. V.*): ist man wohl berechtigt, von diesem Werke die grössten Erwartungen in Absicht auf Vollständigkeit und Genauigkeit zu hegen. Hierzu kommt die Ausdehnung, welche L. L. seinem Plane gegeben hat, indem er nicht bloss die allgemeinen Wörterbücher und Encyklopädien, die Systeme und Compendien der Mathematik, in welchen die Astronomie oder einzelne Theile derselben zugleich abgehandelt sind; sondern auch die astronomischen Abhandlungen und Beobachtungen aus den Memoiren der Akademien und den Jahrbüchern, meteorologische Beobachtungen, Schriften aus der Optik, Chronologie, Geographie und Navigation, wofern ihre nähere Beziehung auf Astronomie dazu Veranlassung gab, in sein Werk mit aufnahm. Aber die wichtigen Arbeiten, welche für die Astronomie selbst noch zu thun übrig waren, und sein hohes Alter erlaubten ihm nicht, seinen Plan, wie er ihn entworfen hatte, immer zu verfolgen, und eine Zeit aufzuopfern, die der Wissenschaft selbst ge-

rührte. Auch fühlte er wohl, daſs das Geſchäfte des Literators noch eigne Fertigkeiten und Kenntniſse erfordert, welche ganz auſser dem Kreiſe ſeiner vieljährigen verdienſtvollen Thätigkeit lagen. Was alſo hier mitgetheilt wird, iſt die Frucht eines viele Jahre hindurch fortgeſetzten fleiſsigen Sammelns, durch abermalige Durchſicht und neue Nachträge berichtigt und bereichert; und der Freund der Aſtronomie wird, ohne die Vollgültigkeit jener Entſchuldigung in Anſpruch zu nehmen, es immer mit Dankbarkeit erkennen, daſs dieſe ſo reichhaltige Sammlung dem Publikum nicht entzogen worden iſt.

Was nun die innere Anordnung dieſer Bibliographie anlangt, ſo hat La Lande, wie auch Weidler und Scheibler gethan haben, die chronologiſche gewählt. Demnach ſteht von jedem Buche die Jahrszahl linker Hand, hierauf folgt der Druckort, das Format, und zuletzt der Titel. Dieſe Einrichtung gewährt beym Nachſchlagen mehr Bequemlichkeit, als in der Scheibelſchen Bibliographie, wo nur über das erſte Buch von jedem Jahre die Jahrszahl geſetzt iſt, und ein Columnentitel ungern vermiſst wird. Dagegen iſt es eine allerdings zu rügende Mangelhaftigkeit, daſs die Namen der Drucker und Verleger, ſowie auch die Bogen- und Seitenzahl der Bücher durchgängig (wenige Ausnahmen bey einigen ältern Werken abgerechnet) weggelaſſen ſind. Zur Entſcheidung über die Verſchiedenheit mehrmaliger, unter einerley Jahre und Druckorte citirter Ausgaben eines und deſſelben Buches, ſo wie in noch vielem andern Betrachte, gewährt die genaue Angabe jener Puncte einen zu weſentlichen Nutzen, als daſs dieſelbe dem Bibliographen erlaſſen werden dürfte. Die Titel ſelbſt endlich ſind nur ſelten ganz vollſtändig gegeben, meiſtentheils mit Weglaſſung mehrerer oder wenigerer Zuſätze, die nicht erheblich oder in irgend einer Rückſicht merkwürdig ſchienen. Daſs hierin nicht immer die glücklichſte Wahl getroffen iſt, bedarf auch einiger Nachſicht, inſonderheit bey deutſchen Büchern. Bey dieſen ſind von dem Titel oft nur die erſten Worte gegeben, oft auch derſelbe bloſs in einer franzöſiſchen Ueberſetzung. — Die hier verzeichneten Büchertitel werden häufig mit Noten begleitet, die gröſstentheils bibliographiſchen Inhalts ſind, und oft, wo L. L. aus eigner Anſicht ſpricht, oder aus Saint-Legers und Anderer Beyträgen mittheilt, manches Neue und Belehrende enthalten; in gar vielen Fällen aber die wichtigſten Fragen und Zweifel bald ſehr oberflächlich abfertigen, bald ganz und gar unberührt laſſen. Hrn. Scheibels gelehrte Noten, die inſonderheit ſeiner Arbeit einen ſo hohen Werth geben, überſchritten den von L. L. vorgefaſsten Plan. Seine Abſicht war (Préf. p. III.), bloſs die Titel aus Scheibels Werke zu entlehnen. Er hat indeſſen auch zuweilen jene Noten in einem Auszuge beygebracht, ohne eben immer Hrn. Scheibels dabey zu gedenken. Zu beklagen iſt es hier aber ganz beſonders, daſs L. L. in der Angabe ſeiner Quellen ſo ſelten die ſtrengſte Genauigkeit und Sorgfalt angewandt hat. Denn zu geſchweigen, daſs er oft, mit Uebergehung derjenigen Bibliographen, die ein Werk aus eigner Einſicht und mit der gröſsten Genauigkeit beſchrieben haben, nur ſolchen folgt, die von dem Werke eine ungewiſſe oder mangelhafte Anzeige geben; ſo werden auch, nicht allein bey vielen von Hrn. Scheibel entlehnten Schriften, ſondern auch bey den meiſten von denen, die in der Scheibelſchen Bibliographie fehlen, gar keine Gewährsmänner namhaft gemacht. Wie viel durch dieſe Nachläſſigkeit mehrere der Bereicherungen, womit La Lande's Fleiſs dieſe Bibliographie ausgeſtattet hat, verlieren, bedarf keiner weitern Auseinanderſetzung. Ein andrer Theil dieſer Noten iſt aus der Geſchichte der Aſtronomie. Sie geben Nachrichten über mancherley Arbeiten, Beobachtungen und Entdeckungen, kurze biographiſche Notizen und einzelne Anekdoten von bekanntern und unbekanntern Aſtronomen, wie man ſie aus des Vf. vielumfaſſender Lectüre, ausgebreiteter Correſpondenz und perſönlicher Bekanntſchaft nur erwarten konnte; und verleihen dieſem Werke noch ein beſondres Intereſſe. — Zur Beſtätigung der eben geäuſserten Urtheile erlaubt ſich Rec., Einiges, ſo wie es bey der Durchſicht dieſes Werks ſich ihm zufällig darbot, auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Vorangeſetzt iſt auf den vier erſten Blättern ein Verzeichniſs der vor Erfindung der Buchdruckerkunſt verfaſsten aſtronomiſchen Schriften, *von Empedokles* Buche *de ſphaera* (J. 480 vor C. G.) bis auf Regiomontans Tafeln (J. 1467 nach C. G.), mit Hinweiſungen auf die allgemeinen hiſtoriſchen und literariſchen Werke, wo von ihnen näher gehandelt wird. Auf vier Blättern konnte nichts befriedigendes geleiſtet werden, es iſt daher auch mangelhafter, als das Weidleriſche in deſſen *Bibliographia aſtronomica*, woraus es excerpirt ſcheint, und konnte hier gerne entbehrt werden. Die eigentliche Bibliographie beginnt (S. 9.) mit der *editio princeps* des Manilius von Regiomontan, die höchſt wahrſcheinlich vom Jahr 1472 iſt. Die Bücher des funfzehnten Jahrhunderts füllen S. 9—29., mit Einſchluſs der *ſine anni nota* erſchienenen. Hier hätte es nicht ſchwer werden können, eine ſolche Vollſtändigkeit zu erreichen, worauf man für die Bibliographie der folgenden Jahrhunderte, aus begreiflichen Urſachen, wohl wird Verzicht thun müſſen. Seit mehreren Jahrzehnden nämlich haben viele gelehrte Bibliothekare die Aufſpürung der Erſtlinge der Buchdruckerey mit ſo beharrlichem und wetteiferndem Fleiſse ſich angelegen ſeyn laſſen, daſs man wohl annehmen darf, ihren Nachſuchungen könne kein irgend bedeutendes Buch entwiſcht ſeyn. Aus dieſen bibliographiſchen Werken durften daher nur die aſtronomiſchen Schriften mit Sorgfalt ausgeleſen werden. Dieſs iſt jedoch durch den Vf. nicht geſchehen, obſchon ihm jene Werke gewiſs zu Gebote ſtanden. — Auſser der Nürnbergiſchen Ausgabe des Manilius wird noch die Bologner von 1474 angeführt, auch der von Bentley gebrauchten zweyten italieniſchen *ſine anno et loco* erwähnt. Unrichtig iſt es

es aber, wenn der Vf. (aus Hrn. Scheibels Einl. z. math. Bücherk. B. III. S. 3.) bemerkt, dass diese von Bentley, in der Vorrede zu der Londner Ausgabe von 1739, für älter, als die eben genannte Bologner, erklärt sey; vielmehr giebt jene Vorrede (die, im Vorbeygehn gesagt, nicht von Bentley selbst, sondern von dessen Neffen ist) die Bologner ausdrücklich für die älteste aus. Diess literarische Problem wird nur gelöst werden, wenn jemand in der Bibliothek der Londner Societät, woher Bentley dieselbe erhalten hatte, sie einer genauern Einsicht unterwerfen kann. Die noch unter 1474 beygebrachte Bologner Ausgabe von des Bonincontrius *Comment. in Manilium* gehört zu den eingebildeten Ausgaben, die ihre geglaubte Existenz nur den ungenauen Citationen oder blossen Schreibfehlern der Literatoren verdanken. Der Vf. hätte sich darüber aus des von ihm mehrmals gerühmten *Audiffredi Catalog. Editt. Rom.* p. 260. und *Specim. Editt. Ital.* p. 28. und 406. näher unterrichten können; wo sehr überzeugend dargethan wird, dass die (nicht zu Bologna, sondern) zu Rom 1484 erschienene Ausgabe des Manilius die erste und einzige des Commentars des Bonincontrius ist. Ueberdiess wird der nicht weniger alten Ausgabe des Manilius zu Neapel (per Jodoc. Hoensteyn. 4.), welche von Denis in das Jahr 1475 gesetzt wird, mit keiner Sylbe gedacht, da doch von den spätern Ausgaben auch minder wichtige nicht vergessen sind. — Unter 1475 fehlt ebenfalls die erste und sehr seltne Ausgabe von *Hygini Poeticon Astronomicon (Ferrariae, per Augustin. Carnerium).* Von derselben findet man eine sehr sorgfältige Beschreibung in der *Bibliotheca Portatile degli Autori classici etc. dall' Ab. Boni e Bartol. Gamba (Venez.* 1792.) *P. II. p.* 124. Bey dem unter eben diesem Jahre aufgeführten *Opus Astrolabii Andalonis*, hätten statt der angegebenen Quellen (*Barufaldi* und *Maitaire*), der *Catalogue des Livres de la Bibliotheque du D. de la Valliere.* T. III. p. 535., der es am genauesten anzeigt, citirt werden müssen. Von Regiomontans Kalendarium (1476) existirt allerdings eine Venediger Ausgabe durch Erhard Katdolt in Fol. Sie ist auf der Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg, und von Hrn. v. Murr in f. *Memorabil. Bibliothecar. Norimbergens. P. II. p.* 179. beschrieben. Unter 1482 fehlt: *Libellus ysagogicus Abdilaci, Servi gloriosi dei, qui dicitur Alchabitius, ad magisterium judiciorum astrorum, interpretatus a Joan. Hispalensi. Impressit Erhard ratdolt, August.* 1482. *Venet.* 4. S. Hrn. von Murr ebengenanntes Werk, S. 206. Von Reischens *Margarita philosophica* wird die Ausgabe Heidelb. 1486, angegeben, vermuthlich aus Hrn. Scheibels' Einl. z. m. B. II. B. S. 287. Es ist aber nicht bemerkt, dass Hr. Scheibel selbst die Richtigkeit dieser Ausgabe in Zweifel zieht; auch späterhin (ebendas. S. 398.) es höchst wahrscheinlich macht, dass die erste Ausgabe erst 1496 erschienen seyn dürfte. Der unter 1495, eben so wie bey Hrn. Scheibel, aus Maitaire angeführte *Trattato di Fr. Hier. Savonarola all' astrologia divinatrice* ist von Audiffredi (*Specim. Editi. Ital.* p. 381.) am genauesten beschrieben. Die Anzeige des Druckortes und Jahres fehlt dem Buche: nur, aus der Uebereinstimmung der Druckschrift mit der in mehreren andern Werken, die zu Florenz in den Jahren 1490—98 erschienen sind, und von denen Audiffredi im angeführten Werke ebenfalls sehr genaue Beschreibungen gegeben hat, wird es wahrscheinlich, dass auch die Schrift des Savonarola zu Florenz in den genannten Jahren herausgekommen ist. Ferner: *Disputationes Joan. Pici Mirandulae advers. Astrolog. divinator.* sind erst 1496 herausgekommen, und 1495, wie auf dem Titel steht, ist ein Druckfehler. S. Audiffredi a. a. O. p. 108. Unter 1497 fehlt eine (von Audiffredi p. 181. beschriebene) alte lateinische Ausgabe des Cleomedes: *Cleomedis de contemplatione orbium excelsorum disputatio*, in einer Sammlung mit mehreren (der Uebersetzer ist Carolus Valgulius) Brixiae. 4. Die unter 1499 stehende Venediger Ausgabe in Fol. von Purbachs Theorica ist nur die letztere Hälfte einer grössern Sammlung, in welcher Cichi Ascolani, Francisci Capuani de Manfredonia, und Jacobi Fabri Stapulensis Commentarien über des Joh. de Sacro Bosco Sphaera vorangehen; wie Hr. Scheibel (B. III. S. 49 u. 50.) aus eigner Einsicht derselben gründlich dargethan hat. La Lande's dürftige Anzeige muss nur neue Verwirrung veranlassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Utrecht, *Sebaldi Ravii* Orationes duae, *una de difficultatibus quibus premitur studium antiquitatis judaicae*, deque judicio in eo regendo, altera, *de beneficiis a deo optimo maximo inde a juventute in se collatis;* quarum illa habita est publice die XXIX. Mart. 1787. quum magistratu acad. tertium, haec die IV. Apr. 1805. quum eodem magistratu quartum abiret. 1805. 50 S. 4. (15 gr.)

Die im Jahr 1770 bey der Feyer des 150jährigen Alters der Utrechtschen Universität gehaltene und bald nachher zu Leipzig im Druck bekannt gewordene vortreffliche Rede *de judicio in Philologia Orientali regundo* brachte den ehrwürdigen Vf. auf den Gedanken, diessmal *de difficultatibus quibus premitur studium antiquitatis judaicae etc.* zu handeln, wovon wir einen kurzen Auszug liefern wollen. Zu den nützlichen Gegenständen, welche oft sehr viel Mühe und Arbeit fodern, gehört auch das Studium des Alterthums, da es durch Ort und Zeit entfernte Völker betrifft, und diese Untersuchung durch den Mangel oder die Nachlässigkeit der Schriftsteller und Zeugen, durch die sorglose Nachwelt, durch die zweifelhafte Glaubwürdigkeit der Schriftsteller, durch die fremde Sprache deren sie sich bedienten u. dergl. ausserordentlich erschwert wird. Ungeachtet des noch vorhandnen alten Testaments, der Menge von jüdischen Schriftstellern und der noch bestehenden Nation treffen jene Schwierigkeiten doch auch vorzüglich das *Studium antiquitatum judaicarum.* Wie viele Schwierig-

rigkeiten finden sich nicht im hebr. Rechte und in den heiligen Gebräuchen der Juden aus den Schriften Mosis, z. B. in der Stiftshütte und nachher im Tempel Salomons, zu deren Erläuterung die noch vorhandenen Schriftsteller wenig beytragen! Moses und die auf ihm folgenden Schriftsteller haben vieles kurz und auf eine von unseren Sitten und Sprechart verschiedne Weise erzählt oder nur berührt, vieles gar weggelassen. Was jenes anbetrifft, so führen uns die jüdischen Erklärer irre, als Salom. Jarchi, aus dem 12 Jahrh., deren keiner die wahre Bedeutung der Wörter und den Sinn Mosis angiebt. Aber auch in Hinsicht der Auslassungen sind sie schlechte Leiter, da sie der Traditio patrum und dem Talmud folgen, folglich von der alten Einfachheit abweichen, und eine Menge zur Vermehrung der Pracht erfundener Dinge für alt ausgeben. Dazu kam noch lange vor der Zerstörung des zweyten Tempels eine starke Vermischung griechischer und römischer Gebräuche mit den jüdischen, ja sogar die Annahme verschiedner griechischer Lehrsätze, als der pythagoreischen Seelenwanderung, der platonischen Seelenreinigung nach dem Leben u. dergl. Von diesem Geiste der Nachahmung waren auch die sonst vortrefflichen jüdischen Schriftsteller Josephus und Philo nicht frey, die sich nach den Griechen bildeten, jener nach Thucydides, dieser nach Plato. Es ist bekannt, dass Josephus die Cherubim, aus Gefälligkeit gegen die Griechen, für Thiere ausgab, deren Gestalt kein Lebendiger je gesehen habe, dass er den Tisch der Schaubrote den delphischen ähnlich vorstellte, und überhaupt selten aus den Quellen, gewöhnlich aus der Tradition, ja sogar aus den apocryphischen als heiligen Büchern schöpfte. Der Hang beider Schriftsteller zu allegorischen Deutungen ist bekannt genug. Nicht geringer als diese Schwierigkeiten in Hinsicht auf die Quellen, sind die, welche die heiligen Gebräuche, die jüdische Statistik und Geographie u. dergl. betreffen. Wie wenig wussten die Juden von den häuslichen Einrichtungen und von dem Privatleben der Hebräer, und wie wenig aufgeklärt sind nicht noch jetzt manche Puncte aus der Geographie von Palästina! So schwierig diess Studium also auch ist, so muss man darum doch nicht das Ganze aufgeben. Vor allen Dingen muss man nur Kritik anwenden, um das wahre vom falschen, das neue vom alten zu unterscheiden; dann für alle Uebel nicht einerley Heilmittel gebrauchen. Man gehe also zur echten Quelle, mit den besten grammatischen und exegetischen Hülfsmitteln, und verschmähe auch nicht, jedoch mit Vorsicht, die jüdischen Schriftsteller, welche aus der Zeit, da noch der zweyte Tempel stand, den spätern vorzuziehen sind: wohin Josephus und Philo gehören, wenn sie als wahre Historiker auftreten. Beym Gebrauche der Talmudisten übe man scharfe Kritik! Das Resultat vergleiche man dann mit der Urquelle, um die *praxis Ecclesiae* auszumitteln! Auf diesem Wege kommt man oft zur Wahrheit, wie in der Lehre vom Zehnten, von den Erstlingen u. dergl., wo die *praxis Ecclesiae* zur Erläuterung von Moses dient. Dass man hier Schriftsteller und Zeiten wohl zu unterscheiden habe, lehrt der Gebrauch des Talmuds, des Compendii daraus, der Mischna und der beiden Erläuterungen der jerusalem. und babylon. Gemara. Wie bey den Sachen, so muss auch bey den Worten Vorsicht gelten, wo wir jetzt weiter sehen, als unsre Vorfahren u. s. w. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der ehrwürdige und um die bessere Gestalt des Studiums der orientalischen Literatur bey seinen Landsleuten sehr verdiente Vf. die Belege, Bemerkungen und Zusätze, die sich von seiner Gelehrsamkeit in vorzüglicher Güte erwarten liessen, uns aus Bescheidenheit nicht vorenthalten hätte. Sie würden gewiss jedem Freunde der oriental. Literatur erfreulich und nützlich gewesen seyn.

In der *zweyten* Rede erzählt der Vf. mit gefühlvollem Herzen die ihm von der Vorsehung gewordenen Wohlthaten. Zu Herborn, wo sein Vater und mütterlicher Grossvater nicht unbekannte Professoren waren, geboren (das Jahr 1724 ist nicht angegeben) genoss er von guten Lehrern guten Unterricht, besonders gedenkt er des ersten Lehrers Schmid mit Lobe, *qui non memoriam, ut ceteri ejus collegae, sed judicium juvenum exercebat*. Auch war seine Mutter eine geborne Hamel aus Dillingen, gelehrt, und verstand selbst das lateinische recht gut. Zwar galten damals die Humaniora nicht viel, weil die Philosophaster zufolge des alten Kernspruchs: *ars non habet osorem nisi ignorantem*, sie zurücksetzten; aber sein Vater hielt ihn als Studenten fleissig dazu an, der ihn auch, ohne des Sohnes Schaden, von dem einseitigen Studium der Wolfischen Philosophie zurückhielt. Sein Vater, der ihm Hadrian. Reland als Muster vorstellte, und Joh. Jac. Schultens seines Vaters College, weiheten ihn in die Geheimnisse der orientalischen Literatur ein. Ehe er nach Utrecht gieng, hielt er eine Disp. *de cultu rationali sub veteris Testamenti oeconomia*. Dav. Millius, Petr. Wesseling u. a., wurden seine Freunde. Dann gieng er nach Leiden, konnte aber da nicht bleiben, sondern wurde in Utrecht des alten Millii Adjunctus, und dann Nachfolger. Immer gesund, ein glücklicher Gatte, Vater und Lehrer, und allgemein geschätzt, hat er ein hohes ehrenvolles Alter erreicht, und wir zweifeln nicht, dass die Leser mit eben so viel Theilnahme, als seine damaligen Zuhörer bey seiner Erzählung verweilen werden.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre*, zum Gebrauch der Schulen, herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Mathemat. in Wittenberg, u. s. w. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1803. 380 S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, in d. Druck. der Republik: *Bibliographie Astronomique; avec l'Histoire de l'Astronomie depuis 1781. jusqu' à 1802. par Jerôme de la Lande*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 28. abgebrochenen Recension.)

Nachdem noch einige Werke aus dem funfzehnten Jahrhundert, von denen das Druckjahr ungewiss bleibt, nachgetragen sind, folgen von S. 29 bis 136. die im sechszehnten Jahrhundert, hierauf bis S. 339, die im siebzehnten Jahrhundert erschienenen astronomischen Schriften. Die Werke des achtzehnten Jahrhunderts nebst den des neuen bis 1803, gehen bis S. 660, wo sich dieses Verzeichniss mit der *Connoissance des temps pour l'an* 1805. schliesst. — Unter 1508 steht: *Jo. de Sacro Busto Sphaera c. multor. viror. doctor. Expositionib. et Commentariis, Ven. fol.* Den vollständigen Titel dieser Sammlung giebt Panzer (Annal. Typ. Vol. XI. p. 518.). Es kommen darunter auch zweyer Verfasser, die in dieser Bibliographie ganz übergangen sind, Schriften vor: *Barthol. Vespucii Oratio de laudib. Astrologiae*, desselben *Annotationes nonnullae* (in Joa. de S. B. Sphaeram), und *Roberti (Episcopi Lincolniensis) sphaerae compendium*. Eine Sammlung derselben Schriften, mit Zugabe einiger andern über die Sphäre, erschien wieder zu Venedig 1531 in Fol. S. Panzer. Vol. VIII. p. 521. Sie fehlt in dieser Bibliographie; es werden aber einige der in ihr enthaltenen Schriften als besondre Ausgaben ohne Angabe des Druckortes aufgeführt. Es ist mit dieser Sammlung, wie mit andern, gegangen; einige Exemplare derselben sind zerstückelt worden, die einzelnen Schriften daraus besonders gebunden, und daher von den Literatoren, wenn diese Verstümmelung von ihnen nicht bemerkt ward, als eben so viele besondre Ausgaben aufgezeichnet. Die als die erste angeführte Ausgabe von des Trapezuntius Uebersetzung des Ptolemaeus Venet. 1525, und die zweyte von 15:7 hätten durch eine Note ganz getilgt werden müssen. Die vermeinte Existenz der erstern beruht offenbar auf einem Irrthum des Fabricius (Bibl. Gr. IV. p. 416.); und Riccioli, aus dessen Chronol. astron. p. XXXXIV. die Notiz der letztern genommen ist, meynt unstreitig die von 1528. Die Geschichte dieser Uebersetzung des Trapezuntius ist kürzlich folgende: Trapezuntius selbst hatte die Bekanntmachung seiner Uebersetzung, wegen der vielen Tadler, die sie fand, zuletzt ganz zurückgehalten. Nach seinem Tode besorgte sein Sohn, Andreas Trapezuntius eine (aber nur handschriftliche) Ausgabe derselben, die er dem Pabst Sixtus IV. dedicirte. Von diesem vaticanischen Exemplar liess Laurentius Bartolinus eine Abschrift besorgen. Der Mathematiker Lucas Gauricus, welcher (wie er in seiner Vorrede berichtet) im Jahr 1527 sich nach Venedig geflüchtet hatte, um den in Italien ausbrechenden Unruhen und Seuchen (die er als Astrolog vorhergesehen haben wollte) zu entgehn, verwandte daselbst seine Musse auf die Revision dieses Exemplars, und darnach erschien denn die Uebersetzung des Trapezuntius zum erstenmal gedruckt. M. vergl. die Vorrede des Gauricus und die obgedachte Dedication des Andr. Trapezuntius. Unter 1519 wird angeführt: *Computus manualis magistri Aniani. Par. 4.* Ist auf der Bibliothek des Pantheons. Dieses in leoninischen Hexametern geschriebene Gedicht handelt in vier Abschnitten, *de cyclo solis*, *de cyclo lunae*, *de festis mobilibus*, und *de quatuor temporibus*. Der Vf. giebt Nachrichten von frühern und spätern Ausgaben desselben. Es ist von keinem gelehrten Bibliographen noch beschrieben, obschon darin die bekannten technischen Verse: *Est aries, taurus* u. s. w. und die, welche die Nonas, Idus und Calendas enthalten, zuerst (?) vorkommen. Die unter 1533 stehende Ausgabe von Geber Ben Affla Astronomie in der Uebersetzung des Gerhard von Cremona ist erst 1534 erschienen. In einigen Exemplaren ist dieses Werk dem in demselben Jahre gedruckten *Instrumentum primi mobilis P. Apiani* angehangt. Es sind noch zwey andre Ausgaben desselben vorhanden Venet. 1542, und Dantisci 1682, welche in dieser Bibliographie fehlen. S. *Baueri Cat. libr. rar.* T. II. p. 103. Unter den, durch die mit Hülfe der neuerfundenen Fernröhre gemachten ersten Entdeckungen am Himmel, merkwürdigen Jahren 1610 — 12. giebt der Vf. nicht so ausführliche und genaue Nachrichten, als

als man bey Hrn. Scheibel mit Interesse lieset. Auch eine Anzeige von Thomas Harriots astronomischen Entdeckungen und Manuscripten, welche durch Hrn. von Zach (Berl. Astr. Jahrb. 1788. S. 152. u. I. Suppl. B. S. 1.) der unverdienten Vergessenheit entrissen sind, hat Rec. hier wider Erwarten vermisst. Bey 1660 führt der Vf. an: Londini 4. Io. Wilkens Copernicus defensus, und citirt Weidlers Hist. Astron. p. 503. Allein Weidler sagt daselbst: A. 1660 floruit in Anglia J. Wilkens u. s. w. Das hier gemeinte Buch ist kein andres, als die vom Vf. selbst schon unter 1638 und 1640 aufgenommenen Schriften: *The Discovery a new World*, und *A. Discourse concerning a new Planet*, von Wilkins. Von der ersten Schrift führt Baumgarten (Nicerons Nachricht. 4 Th. S. 290.) die vierte Ausgabe von 1684 an. Dass 1660 jene beiden Schriften zusammen, und zwar unter dem Titel *Copernic defended* (Montucla Hist. d. Math. II. p. 299.) erschienen seyen, ist also gewiss ein durch Weidlers unbestimmte Anzeige veranlasster Irrthum. Weidler kannte vermuthlich nur die deutsche Uebersetzung beider Schriften (Leipz. 1713. 4.), welcher von ihrem Verfasser, Doppelmayer, die Aufschrift: J. Wilkins vertheidigter Copernicus u. s. w. gegeben war. Uebrigens war schon viel früher eine französische Uebersetzung beider Schriften erschienen, unter dem Titel: *Le Monde dans la Lune, par de la Montagne.* 2 Parties. Rouen. 1655—1646. 8., welche dem Vf. unbekannt geblieben ist. Ebenso die Sammlung: *The mathematical and philosophical Works of the right rev. John Wilkins* u. s. w. London, 1708. 8. Bey 1668 hat der Vf. (aus Weidlers Bibliogr.): *Giov. B. Riccioli Argomento fisico-matematico contro il moto diurno della terra. Roma.* 4., und ausser diesem unbestimmten Titel, weiter nichts von den in dieser Streitigkeit erschienenen mehreren Schriften. Der Druckort der hier vermuthlich gemeinten Schrift, ist nicht Rom, sondern Bologna, und dem Titel fehlt der nothwendige Beysatz: *confirmato di nuovo con l' occasione della riposta* alle *considerazioni sopra la forza del detto argomento, fatte dal Fr. Stef. degli Angeli.* Riccioli hatte bekanntlich in s. *Almagest. Nov.* nicht weniger als 77 Beweisgründe gegen das Copernicanische System vorgebracht, auch in seiner 1665 herausgekommenen *Astronomia Reformata* die Unbeweglichkeit der Erde aus einigen hauptfächlich vom Fall schwerer Körper hergenommenen Beweisen noch bündiger darzuthun gesucht. Als Gegner des Riccioli trat nun auf der Paduanische Professor der Mathematik und Schüler des Cavalleri, *Stefano degli Angeli: Considerazioni sopra la Forza d'alcune ragioni fisiche matematiche addotte dal P. Giov. Bat. Riccioli — contro il Sistema Copernicano: espresse in due Dialoghi da Fra Stef. degli Angeli.* Venedig. 1667. 4. Diese Schrift veranlasste die obige Gegenschrift zur Vertheidigung des Riccioli; worauf St. degli Angeli mit *Seconde Considerazioni* u. s. w. (Padua. 1668. 4.) antwortete; auch, da noch andre Geometer sich einmischten, *Terze Considerazioni* u. s. w. (Padua 1668), und *Quarte Considerazioni* (Ebend. 1671.) folgen liess. Man findet diesen Schriftenwechsel am ausführlichsten verzeichnet in Mazzuchelli Scritt. d'Ital. T. I. p. 742. Jakob Gregory, welcher gerade in diesen Jahren zu Padua den mathematischen Studien gelebt hatte, gab nach seiner Rückkunft in England, in den Philos. Transact. (Vol. III. p. 693.) eine beurtheilende Anzeige von den ebengedachten Streitschriften. Von diesem Kampfe, den das Copernicanische System bestehen musste, dem letzten ernsthafteren, in welchem man den Gegnern mathematische Gelehrsamkeit und Verdienste nicht absprechen konnte, hätten die literarischen Nachrichten hier nicht fehlen müssen. — 1678 erschien der erste Jahrgang der seitdem in ununterbrochnener Folge ausgegebenen *Connoissance des temps.* Da die Ephemeriden von Hecker, deren man sich bis dahin bedient hatte, mit 1680 endigten, so that Picard den Vorschlag, solche für den Pariser Meridian zu berechnen, und dieser erste Jahrgang ist unstreitig von ihm. Er ward aber dieser Arbeit bald überdrüssig und suchte einen Gehülfen. Ein gewisser Professor der Rhetorik am College Pierre, ein guter Astronom und Bekannter Picards, schlug ihm dazu Jean Lefebvre vor, der in Lisieux, Pierre's Geburtsorte, als Leinweber lebte, und sich in müssigen Stunden auf die Astronomie mit glücklichem Erfolg gelegt hatte. So kam Lefebvre nach Paris, und erhielt eine Pension, um die Fortsetzung der Connoissance des temps zu besorgen. Das Jahr, wann er anfing, ist ungewiss. Zwar sagt Lefebvre im Bande für 1685 in der Dedication an den König: *C'est pour la sixième fois que je prends la liberté de présenter ce petit ouvrage a V. M.;* welches anzudeuten scheint, dass Lefebvre mit 1679 schon angefangen habe. Aber La Lande hat Ursache zu glauben, dass er hier sowohl für sich als für seinen Vorgänger Picard, redete. Lefebvre behielt die Redaction ausschliesslich bis 1701, wo ein lange genährter Streit zwischen ihm und La Hire zum Ausbruch kam, der hier aus den Acten ausführlich erzählt wird. Lefebvre berechnete die Finsternisse besser als La Hire; dessenungeachtet ward er La Hire's Credite aufgeopfert, und sehr ungerechter weise aus der Akademie ausgeschlossen. Nun erhielt Lieutaud die Redaction, auf den 1730 *Godin* folgte, und 1734 Maraldi. Von 1760 fing La Lande an, 1776 Jeaurat, und 1788 Mechain. Seit 1795 hatte La Lande wieder die Redaction übernommen. — Bey den 1764 angezeigten *Mémoires donnés à l' Académie par Fontaine* ertheilt der Vf. diesem grosen Analysten die wärmsten Lobsprüche. Condorcet, der sein Eloge in der *Histoire de l' Académie* v. 1771 geschrieben hat, sagt, aus Parteylichkeit für d'Alembert, von Fontaine nicht alles, was er hätte sagen können. Euler sagte zum Vf. 1751 in Berlin: *S'il y a quelque chose à trouver dont nous n'avons aucune idée, c'est de Fontaine que nous l'aurons.* Hiernach muss man erstaunen, dass Fontaine 1734 noch nicht wusste, was Aequator und Meridian ist. Als man in diesem Jahre in der Akademie über die Gestalt der Erde sich stritt, nahm er beym Herausgehen einen seiner Collegen mit sich nach den Tuillerien, der es ihm

ihm im Sande erklären musste. Hierauf sagte Fontaine: „*Si ce n'est que cela, vous ne traitez depuis un mois que des questions d'écolier.*" *Son génie analytique*, setzt La Lande hinzu, *lui faisait voir tout d'un coup au-delà du problème en question*. Alexis Fontaine war 1705 zu Clavaison in Dauphine geboren, und starb zu Cuiseaux in Franche-Comté am 21. Aug. 1771.

Es gehörte, wie oben schon bemerkt ist, mit in des Vfs. Plan, die in den Sammlungen der Schriften der Akademieen enthaltenen wichtigern astronomischen Abhandlungen auszuzeichnen. Sie werden unter den Jahren ihrer Erscheinung angeführt, und mit Vergnügen lernt man darunter manche interessante kennen, die in den Sammlungen einiger weniger bekannten gelehrten Gesellschaften versteckt liegen. Im Ganzen aber ist auch dieser Theil des Planes sehr eilfertig und unvollkommen ausgeführt. Z. B. Wie hätte sonst Halley's Schrift: *Astronomiae Cometicae Synopsis* in d. Philos. Transact. 1705. p. 1882 übersehen werden können? So fehlt auch: *Brevis Commentarius de motu Cometae* 1770 *auct. Erico Prosperin*, in den *Nov. Act. Societ. Upsal.* Vol. II. Upsal. 1775 befindlich; auch daraus besonders abgedruckt, Upsal, 1776. 4. u. a. m. Bey den von Pigott aus den Philos. Tr. angeführten Aufsätzen ist nirgends bemerkt, dass zwey Astronomen dieses Namens sind, Nathanael und dessen Sohn Edward P. Die Beobachtungen veränderlicher Sterne von 1785, 86 u. 97. gehören dem letztern zu. Die Anzeige von Maskelyne's *Astronomical Observations at the royal Observatory at Greenwich*, unter 1776 und 1783 ist mangelhaft. Der II. Band gehört unter 1784, wo er vollständig erschien. Die später herausgekommenen Fortsetzungen fehlen ganz.

Von S. 661 bis 880 folgen endlich die jährlichen Nachrichten von den Fortschritten der Astronomie vom Jahr 1781 an bis Ende 1802, so wie sie der Vf. in dem Journal des Savans und der Connoissance des temps mitzutheilen pflegte. Diese waren freylich schon gedruckt; da aber diese Bibliographie als ein Supplement zu Bailly's Geschichte der Astronomie, welche mit dem Jahr 1780 endigt, anzusehen ist: so ist der wiederholte Abdruck derselben hier beysammen, und mit vielen Vermehrungen eine willkommne Zugabe. Das Ganze beschliesst ein Namenregister der in diesem Werke angeführten Schriftsteller.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÖRDLINGEN, b. Becks Witwe: *Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolizey*. Gesammelt und herausgegeben von *J. T. Roth*, Königl. Bair. Landes-Directionsrath in Ulm, und D. *J. D. A. Höck*, Justizrath und Polizey-Director in Schwabach. *Drittes* Heft. 1806. 136 S. *Viertes* Heft. 1808. 91 S. 8. (15 gr.)

Diese Fortsetzung einer den praktischen Rechtsgelehrten und im Polizeyfache arbeitenden Beamten sehr willkommnen Sammlung (wovon wir die beiden ersten Hefte 1806. Num. 209. d. A.L.Z. angezeigt haben), unterscheidet sich von den zwey ersten Heften dadurch, dass darin mehr als in den vorigen auf Handwerkspolizey Rücksicht genommen worden ist. Das *dritte* Heft liefert: I. Literatur der Handwerkspolizey; wo wir unter andern vermissen: Schlosser über das neue französische System der Polizeyfreyheit, insbesondere in Aufhebung der Zünfte, in dessen kleinen Schriften 1tem Thl. Nr. 6. Müllers Anmerkungen über diesen Schlosserschen Aufsatz im 2ten Thl. der Schlos. kl. Schriften Nr. 15. und den Aufsatz von Wömpner: Etwas über die Hanwerkszünfte in 5ten Jahrg. des Neuen Hannöverschen Magazins. II. Wünsche und Vorschläge verschiedener Schriftsteller das Handwerkswesen betr. Aus andern Journalen abgedruckt. III. Landesherrliche Verordnungen in Handwerkssachen. IV. Literatur des Handwerksrechts. Solche Verzeichnisse sind zwar nützlich, aber sie sind's noch weit mehr, wenn darin (was bey diesem der Fall nicht ist) nach dem Muster der Pütterschen Literatur des deutschen Staatsrechts auch kürzlich der Inhalt der angezeigten Schriften dem Leser bekannt gemacht, und der Werth desselben unparteyisch bestimmt wird. Oft sind die Titel der Schriften trüglich, und mancher Gelehrte und Geschäftsmann hat sich schon oft, verführt durch einen vielversprechenden Titel, mit Kosten und Mühe eine Schrift angeschafft, um sich daraus Raths zu erholen, und darin das nicht gefunden, was er erwartete. V. Verordnungen der Königl. Preussischen Kriegs- und Domainenkammer zu Ansbach in Handwerkssachen. VI. Nachrichten von dem Krankengesellen-Institut zu Würzburg.

Das *vierte* Heft enthält: I. Ueber das Verhältniss der Handwerker zur Volkszahl. Ein bisher ungedruckter Aufsatz, der für alle Regierungen, welchen der Wohlstand der Handwerker nicht gleichgültig ist, belehrende Winke enthält. II. Lehrplan und Organisation der Feyerschule zu Bamberg. III. Verordnungen. IV. Actenstücke zur Beurtheilung der Rechtsfrage: Können Handwerker gezwungen werden, einem jeden um gehörigen Lohn zu arbeiten? Diese Acten enthalten die Berichte eines städtischen Magistrats und die darauf ertheilten Rescripte einer obersten Landesstelle. Der humane Ton, welcher in diesen Rescripten herrscht, die angeführten Gesetze und die freymüthige und doch bescheidene Sprache in den magistratischen Berichten lassen das Land leicht errathen, in welchem diese Rescripte ergangen sind. — Ein Schlossermeister in einer gewissen Stadt hatte sich bey der obersten Landesstelle darüber beschwert, dass ihn der Magistrat zur Reparatur der Stadt-Kirchenthurm-Uhr hatte zwingen wollen. Der Magistrat wollte sein Verfahren rechtfertigen. Aber die höchste Landesstelle nahm sich die Mühe, nicht in dem hochfahrenden und donnernden Ton, worin sich so manche Regierungen gefallen, sondern mit der Würde, Sanftheit und herablassenden Güte eines Vaters, welcher seinen Sohn zurecht weist, alle die Scheingründe zu widerlegen,

wo-

womit der verklagte Magistrat sein zu rasches Verfahren hatte rechtfertigen wollen. — Nicht aus Vorurtheil, und nicht als wenn er glaubte, daſs die obersten Landesstellen immer Recht, und die Magisträte immer Unrecht haben, ist Rec. überzeugt, daſs die oberste Landesstelle rechtmäſsige Ursache gehabt hat, den klagenden Schlossermeister gegen den städtischen Magistrat in Schutz zu nehmen: denn das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten, worauf sich der Magistrat berufen hatte, ist an und für sich zu trüglich, als daſs es etwas beweisen könnte, und konnte, auch abgesehen von dieser Trüglichkeit, auf den vorliegenden Fall darum nicht in Anwendung kommen, weil in dem Lande, worin der sich beschwerende Schlossermeister lebte, kein Zunft- und Handwerkszwang statt hatte. Ueberdieſs machte jener Schlosser zwar eigentlich nur von Schlosserarbeiten Profession, nicht aber von Ausbesserung der Uhren, welche letztere Beschäftigung er nur so neben her trieb. Auch in Ländern, wo das römische Gesetzbuch eingeführt ist, würde wohl jeder Gerichtshof in vorkommenden Fällen jene Rechtsfrage nicht wohl anders als verneinend entscheiden können. Der von den Herrn Herausgebern S. 41. angezogene Mevius behauptet zwar das Gegentheil, aber aus sehr unhaltbaren Gründen, weil, wie schon gesagt worden, das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten trüglich ist, und Mevius kein Gesetz zur Bestärkung seiner Meinung anzuführen gewuſst hat. Rec. kennt kein solches römisches Gesetz. Und es möchte wohl zu gewagt seyn, aus der Analogie dessen, was in Ansehung solcher Personen, welche eine öffentliche Wirthschaft treiben, in der L. I. §. 1. D. naut. caup. und L. un. D. furt. adv. naut. caup. verordnet ist, eine Verbindlichkeit der Handwerker, jedem um den Lohn zu arbeiten, herleiten zu wollen. Und wenn man auch hiezu berechtigt wäre, so würde doch keinem Gerichtshof die Befugniſs zustehn, gegen einen Handwerker auf Zwangsmittel zu erkennen, weil solche in Privatsachen bey Obligationibus faciendi nach der L. 13. §. 1. D. de re judic. unstatthaft sind, sondern der Richter müſste die auf Zwangsmittel gerichtete Klage als unstatthaft verwerfen, und könnte seinem Urtheil nur bloſs den Anhang beyfügen, daſs dem Kläger unbenommen bleibe, eine besondere Interesse-Klage anzustellen. Ein Vorbehalt, der dem Kläger wohl wenig nützen möchte, weil die Interesseforderung leicht durch Einwendungen vereitelt werden könnte, und weil es überhaupt schwer fallen möchte, eine solche Interesseforderung durch Beweisführung zu derjenigen Gewiſsheit, welche dem Richter Genüge leistete, zu bringen. — V. Ueber die Ausbildung und Vervollkommnung der Handwerker durch wissenschaftliche Lehren. Ein sonst schon gedruckter Aufsatz. VI. Zusätze zu der im dritten Hefte enthaltenen Literatur der Handwerkspolizey und des Handwerksrechts. Im Vorberichte zum dritten Hefte wird von den Hrn. Herausg. versprochen, daſs die noch rückständigen Hefte künftig schneller aufeinander folgen werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buch - Papier - und Landkartenhandl.: *Uebungen im Lesen und Denken für Stadt- und Landschulen.* 1807. VIII. und 497 S. 8. (16 gr.)

Wiederum eine von der zahllosen Menge solcher Schriften, die aus neun anderen Büchern ohne Plan und Einsicht zusammengesetzt sind. Man darf nur einen Blick auf die Folge der Gegenstände werfen, um sich davon zu überzeugen. Den Eingang macht eine Erklärung der Unterscheidungszeichen und des Wort- und Redetons; dann folgen moralische Erzählungen, die in einem matten und langweiligen Ton vorgetragen sind, und dem Rec. gröſstentheils schon aus frühern Lesebüchern für die Jugend bekannt waren. Daran schlieſsen sich Gesundheits- und Sittenregeln, Uebungen im Zählen und Kopfrechnen, Belehrungen über die Zeit, und Materialien zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, aus fast allen Theilen des menschlichen Wissens. Jetzt kommen einige Fragmente aus der Geographie und Statistik, aus der Naturgeschichte und Naturlehre, aus der Psychologie und Logik, aus der Moral und Staatslehre. Den Beschluſs macht eine Abhandlung über den Kalender, eine deutsche Sprachlehre, eine Anweisung zur Abfassung von Briefen, Quittungen, Rechnungen, Contracte und anderer schriftlichen Aufsätze, eine Wort- und Sacherklärung dunkler und veralteter Wörter, kurze Nachrichten über die gangbarsten Münzen, Maſse und Gewichte, so wie eine Tafel zur Berechnung der Interessen von hundert Gulden, zu 3 bis 6 Procent. Und das alles geht — recht im Begriff einer Musterkarte — bunt unter einander, ohne daſs auch nur Abschnitte, Kapitel oder Inhaltsverzeichniſs, Licht und Ordnung in das regellose Chaos brächten. Das alles möchte indeſs noch dahin gestellt seyn, wenn nur die Sachen selbst durch ihren inneren Gehalt dafür entschädigten; aber auch hier findet man alles mangelhaft und seicht. Besonders gilt dieſs von der deutschen Sprachlehre, von der allgemeinen Geographie und von der Naturlehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. *März,* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1. Berlin, b. Quien: *Kurzer Abriß der Erfahrungsseelenlehre,* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter,* Doctor u. Professor der Philosophie. 1806. IV u. 257 S. 8. (18 gr.)

2. Hamburg, b. Campe: *Faßliche Darstellung der Erfahrungsseelenlehre* zur Selbstbelehrung für Nichtstudierende, von *J. G. C. Kiesewetter* 1806. VI. u. 342 u. 8 S. Register, gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Bildungsbibliothek für Nichtstudierende. Herausg. von *C. P. Funke. Vierter* Band, *Erste* u. *zweyte* Abtheilung.

Recensent verbindet die Anzeige beider Werke, da nach des Vfs. eignen Erklärung, das zweyte als ein erläuternder Commentar über das erste betrachtet werden kann, und in demselben die nämliche Ordnung beobachtet wird; nur ist dasselbe, und wohl zweckmäsiger Weise, nicht in Paragraphen abgetheilt. Bey seinen Bemerkungen über des Vfs. Behauptungen, wird Rec. sich immer auf die Paragraphen des Abrisses beziehen. Deutlichkeit und Präcision sind, wie der Vf. in der Vorrede zu Num. 1. sagt, sein Hauptaugenmerk gewesen. Rec. bemerkt mit um so grösserm Vergnügen, dass der Vf. in seinem rühmlichen Bestreben nach Deutlichkeit sehr glücklich gewesen ist, da die so schwere Kunst, deutlich zu seyn, heutigen Tags von dem Unverstande wie in Misscredit gesetzt zu seyn scheint, und bey einer wenig unterrichteten Menge um so leichter in Misscredit kommen musste, da es für diese viel zu hoch ist, dass man, um seinen Gegenstand deutlich darzustellen, desselben ganz mächtig seyn müsse. Doch würde der Vf. seinen Zweck vielleicht in einem noch höhern Grade erreicht haben, wenn es ihm gefallen hätte, eine andere, als die auch in dem mit Recht geschätzten Jakob'schen Lehrbuche angenommene Eintheilung der Seelenlehre in die Physiologie und Pathologie, bey der Behandlung derselben zum Grunde zu legen. Es ist zwar allerdings wahr, dass man, wie der Vf. §. 9 sagt, die Seele als gesund oder krank betrachen könne; daraus aber folgt, gesetzt auch, dass dieser Unterschied in die Erfahrungsseelenlehre gehörte, keineswegs, dass jene Eintheilung der Behandlung derselben am zweckmäsigsten zum Grunde gelegt werden müsse. Rec. wenigstens bezweifelt dieses aus folgenden Gründen: die Erfahrungsseelenlehre soll einmal die Naturgesetze der Seele aufstellen und dann auch den Zusammenhang derselben lehren. Bey der Aufstellung der Naturgesetze der Seele kommt es auf die gröste Allgemeinheit derselben an, und in dieser genommen, sind die Gesetze die nämlichen für den kranken als für den gesunden Zustand. Die Erscheinungen des letzten sind allerdings den Erscheinungen des ersten entgegengesetzt; allein nach einem und ebendemselben Gesetze treten entgegengesetzte Erfolge ein, wenn das Gesetz auf entgegengesetzte Voraussetzungen seine Anwendung findet. In dieser Allgemeinheit gehören jene Gesetze so wenig in die Physiologie, als in die Pathologie, wenn nur das in den einen oder den andern Theil aufgenommen werden soll, was ihm eigenthümlich ist. Genau genommen, gehören auch die Seelenkrankheiten, als Krankheiten, nicht in die Erfahrungsseelenlehre, obgleich die Theorie derselben von psychologischen Prämissen ausgehen muss. Dass der Vf. in dem zweyten Theile oder Hauptstücke von ihnen handelt, tadelt Rec. am wenigsten; nur die Kenntniss derselben hätte nicht so schlechthin als zur Erfahrungsseelenlehre gehörig, betrachtet werden sollen. Aus dem Gesagten erhellet schon, dass Rec. der Behauptung des Vf. nicht beytreten könne (§. 373) die Erfahrungsseelenlehre müsse auch auf die Heilung der Seelenkrankheiten Rücksicht nehmen. Dieses gehört für die Psychiatrie, die freylich eine Anwendung der Psychologie, aber nicht die Psychologie selbst ist. Immerhin mag der Psychologe, der hierüber etwas nützliches zu sagen weiss, dieses beybringen, man wird es ihm Dank wissen; nur ist das, was er hier sagt, nicht Erfahrungsseelenlehre mehr, sondern ein Resultat derselben, das in das Gebiet einer andern Wissenschaft fällt. Es versteht sich, dass Rec. diese Bemerkungen sich nur gegen einen Schriftsteller erlauben kann, dessen Streben nach Deutlichkeit und Gründlichkeit er aufrichtig hochachtet. In dem ersten Hauptstück, in

in welchem die Physiologie dargestellt wird, handelt der Vf. in dem ersten Abschnitte von dem Bewufstseyn, und in dem zweyten von den Grundvermögen der Seele dem Erkenntnifsgefühl und dem Begehrungsvermögen die in eben so vielen Kapiteln insbesondere betrachtet werden. In dem zweyten Hauptstück, in welchem die Pathologie der Seele §. 342 – 377 abgehandelt werden soll, werden wiederum in drey Abschnitten, die Krankheiten des Erkenntnifsgefühls und Begehrungsvermögens behandelt. Rec. hat nichts dagegen, dafs die genannten Vermögen als Grundvermögen betrachtet werden; allein das Bewufstseyn setzt eben so gut ein Vermögen, als den Grund seiner Möglichkeit, voraus, als das Erkennen, die Gefühle und das Begehren. Dieses Vermögen ist unstreitig die Aufmerksamkeit, die freylich der Vf. nicht übergangen hat, da er von ihr im ersten Abschnitt der Physiologie §. 16 u. f. handelt. Allein hier wird die Aufmerksamkeit als ein Bestreben, deutliches und klares Bewufstseyn hervorzubringen, (kürzer etwas zum gröfsern Bewufstseyn zu bringen) erklärt. Allerdings hat das Wort diese Bedeutung; allein es bezeichnet auch das Vermögen zu demjenigen, worauf jenes Bestreben gerichtet ist, wie überhaupt fast alle Wörter, welche wir für Seelenvermögen haben, nicht allein diese Vermögen, sondern auch die Aeufserungen derselben bezeichnen. — Am meisten vermifst man in der Physiologie die Erörterung des gegenseitigen Einflusses zwischen Körper und Seele. Rec. weifs es zwar dem Vf. sehr Dank, dafs er in seiner Behandlung der Seelenlehre nicht Hypothesen aus der Physiologie des menschlichen Körpers gezogen hat: denn hiermit ist bisher für die Psychologie nur äufserst wenig gewonnen. Allein dasjenige von der Gemeinschaft zwischen Körper und Seele hätte nicht übergangen werden sollen, worauf Erfahrungen führen, auf die jeder nur hingewiesen werden darf, um sie an sich selbst, ohne alle gelehrte anatomischen und physiologischen Kenntnisse, zu finden. Rec. wundert sich um so mehr darüber, dafs der Vf. sie keiner gröfsern Aufmerksamkeit gewürdigt hat, da ihm wenigstens eine von ihm gemachte treffliche Bemerkung dazu eine nahe Veranlassung gegeben hat. Wie lächerliche Vorstellungen (die Vorstellungen des Lächerlichen) die durch sie bewirkten körperlichen Erscheinungen hervorbringen, heifst es §. 213 sey uns unerklärbar, weil es uns unmöglich sey, den Zusammenhang zwischen Körper und Seele einzusehen; allein so viel zeigen uns Beobachtungen, dafs sich in der Seele, wie in dem Körper ein wechselseitiges An- und Abspannen finde." Rec. übergeht mehrere Einwürfe, die er gegen einige nicht ganz gelungene Begriffsbestimmungen machen könnte, wie z. B. wenn §. 277 gesagt wird, das Gefühl sey Affect, wenn es bis zu dem Grade steige, dafs es den freyen Gebrauch der Vernunft hindere. Denn es fällt leicht in die Augen, dafs blofs körperliche Gefühle, z. B. Schmerzen, wenn sie bis zu diesem Grade steigen, nicht Affecten sind, und dafs jener Begriff also zu weit sey. Lieber bemerkt Rec., dafs der Vf. in der Bestimmung anderer Begriffe, wie in der Unterscheidung der Gleichgültigkeit und Gleichmüthigkeit §. 285, wovon die erste aus Unempfindlichkeit, die letzte aber aus einer Stärke des Gefühls entspringt, und mit Zartheit des Gemüths verbunden seyn kann, glücklicher gewesen sey. Gewifs würde der Vf. hierin noch mehr geleistet haben, wenn er mehr Rücksicht auf die Sprache und die Ausdrücke die wir einmal in derselben für psychologische Begriffe haben, hätte nehmen wollen; eine Rücksicht, welche ihm durch Eberhards Allgemeine Synonymik und andere sich an dieselbe anschliefsende Werke sehr erleichtert worden wäre. Dafs dieses aber nicht geschehen, sieht man unter andern daraus, dafs der Vf. S. 122 der fafslichen Darstellung sagt: „Wörter sind hörbare Zeichen, als Zeichen, Worte sind diese Zeichen in so fern sie Bedeutung haben," und hinzusetzt: „Wörter und Worte verhalten sich wie Ziffern und Zahlen." Denn es ist bekannt, dafs Wörter sowohl als Worte eine Bedeutung haben; dafs ein Wort und ein Wort zwey Wörter oder zwey Worte sind, je nachdem die Rede von der Bedeutung ist, die jedes für sich, oder die beide in ihrer Verbindung zusammen genommen haben. In der Pathologie sagt der Vf. §. 345: Gesundheit der Seele sey der dauernde Zustand derselben, in welchem ihre Kraft harmonisch und ihrem Zwecke gemäfs wirken und das Gegentheil dieses Zustandes heifse Krankheit. Zu geschweigen, dafs in dem Begriffe von der Gesundheit das Merkmal des Dauernden überflüssig ist, ist hier auch ein andres Merkmal, das bey der Unterscheidung zwischen Gesundheit und Krankheit in Betrachtung kommt, übergangen. Denn unsere Seelenkräfte wirken zum Theil von unserem Willen abhängig, zum Theil von demselben unabhängig. Dieses gilt sowohl von ihren zweckmäfsigen als von ihren zweckwidrigen Aeufserungen. Die letzten sind aber nur da als Symptome einer Krankheit zu betrachten, wo sie von dem Willen des Menschen unabhängig sind und ihm nicht zugerechnet werden können. Wenn der Vf. z. B. die Empfindeley und die Leidenschaften (§. 363 und §. 369) zu den Krankheiten zählt, so ist dieses allerdings seinem Begriffe von Krankheit ganz consequent; allein da die Leidenschaften als willkürlich unterhaltene Begierden betrachtet werden: so wird ihm nicht leicht jemand in dieser Behauptung beystimmen.

Zu den bisherigen Bemerkungen, welche auf beide Schriften des Vfs. zusammen gehen, mufs Rec. noch ein Paar Worte über jede insbesondere hinzufügen. Der Abrifs soll ein Leitfaden für den Unterricht in den höhern Klassen von Gymnasien, und auch für den akademischen Unterricht seyn. Der Vf. will dabey, dafs man das Studium der Philosophie nicht, wie es meistens geschieht, von der Logik, sondern von der Erfahrungsseelenlehre anfangen solle. So sehr Rec. in dem letzten Punkte mit dem Vf. einig ist, so sehr hätte er gewünscht, dafs der Vf. sein Lehrbuch entweder dem Schulunterrichte oder dem Universitätsunterrichte ausschliefsend bestimmt

stimmt hätte. Jenem wie diesem liegen zwar dieselben Zwecke: die Erweiterung der Erkenntniss und die Uebung der Kräfte, aber im umgekehrten Verhältnisse zum Grunde. Aus diesem Grunde kann ein Lehrbuch, das zu dem einen Zwecke vortrefflich passt, schwerlich dem andern ganz entsprechen. So ist z. B. in des Vfs. Grundrisse die Weglassung aller Literarnotizen sehr zweckmässig, wenn man das Buch als einen Leitfaden bey dem Schulunterrichte betrachtet; allein bey dem akademischen Unterrichte würde der Lehrer, der jenes Lehrbuchs sich als eines Leitfadens bedienen wollte, hierin einen unangenehm zu ergänzenden Mangel finden. Dennoch glaubt Rec., dass dieser Abriss brauchbarer für den Universitäts- als für den Schulunterricht sey; nicht allein wegen des Umfangs, in welchem die Wissenschaft in demselben vorgetragen ist, sondern auch wegen der interessantern Anwendung der Psychologie, wie z. B. auf die Seelenkrankheiten, den Ursprung der Sprache und anderer Gegenstände, die, weil zu ihnen auch andere als psychologische Kenntnisse erfordert werden, bey dem Schulunterrichte nicht an ihrem Orte seyn können. Ohne z. B. logische Kenntnisse, und logische Kenntnisse, die in das Feine gehen, zu haben, lässt sich der Ursprung der Sprache nicht begreifen. Der Vf., der bey demjenigen, der in der Psychologie unterrichtet wird, noch keine logische Kenntnisse voraussetzt, übergeht auch bey dieser Frage (§. 124 — 129) den schwersten und vielleicht auch interessantesten Punkt, wie nämlich in die Sprache die Analogieen, oder dasjenige, was den grammatischen Regeln in ihr entspricht, gekommen.

Die fassliche Darstellung wird auch der Psychologe besonders wegen mehrerer psychologischen Erfahrungen, die der Vf. mittheilt, und sie entweder selbst angestellt, oder von glaubhaften Zeugen gehört hat, mit Vergnügen lesen. Rec. rechnet hierhin, was der Vf. S. 46 aus Hrn. Sicard's Munde über einen Taubstummen, der den Ton der Trompete mit der rothen Farbe verglichen; was er S. 69 von einem Blindgebornen, bey dem er zu Paris treffliche geometrische und algebraische Kenntnisse fand; und (S. 306 — 311) von einer von ihm selbst beobachteten Nachtwandlerin, mit welcher er sehr zweckmässige Versuche anstellte, beyläufig erzählt. Wenn der Vf., wie er sagt, in diesem Buche dem Lehrer, der sich seines Abrisses als eines Leitfadens bedienet, auch Materialien zur weitern Auseinandersetzung und Erläuterung hat geben wollen; so wäre es unstreitig zweckmässig gewesen, wenn er bey der Anführung solcher Thatsachen, die er nur aus Büchern haben konnte, seine Quellen mit Bestimmtheit angeführt hätte; wenigstens da, wo solche Thatsachen nicht bloss angeführt werden, einen Begriff zu erläutern, sondern einzelne Fälle, von einem allgemeinen Erfahrungssatze abgeben sollen. Dieses ist aber, so viel Rec. bemerkt hat, nirgends geschehen.

Die *zweyte* Abtheilung des *vierten* Bandes der so eben angezeigten Bildungsbibliothek erschien auch unter folgendem Titel:

HAMBURG, b. Campe: *Die wichtigsten Sätze der allgemeinen Vernunftlehre für Nichtstudirende*, von *J. G. C. Kiesewetter*, Doctor u. Professor der Philosophie. 1806. IV u. 114 S. gr. 8. (9 gr.)

Da Rec. in diesem Buche keine von Hrn. K. in seinen bekannten logischen Werken vorgetragne, abweichenden Sätze findet, so glaubt er bey der gegenwärtigen Anzeige sich nur an das Eigenthümliche des Zwecks bey demselben halten zu dürfen. Nach des Vf. Erklärung soll das Buch für denjenigen seyn, der keine gelehrte Bildung sucht, weshalb er nur dasjenige aus der Logik hat ausheben wollen, was einem solchen nützlich seyn kann. Nach unserm Urtheil hat der Vf. hier einmal zu viel, und dann auch zu wenig gethan; vorausgesetzt, wie es denn wohl voraus zu setzen ist, dass es demjenigen, für den das Buch geschrieben ist, mehr um die ihm nöthige Kenntniss der Sache, als um gelehrt klingende Kunstwörter zu thun ist, die für ihn keinen reellen Werth haben. Unter Kenntniss der Sache versteht Rec. die Kenntniss der Denkoperationen im Allgemeinen, ihrer allgemeinsten Regeln, und der Bedingungen, unter welchen wir sie anwenden. Diese Kenntniss hätte auch in einem Buche von nicht grösserem Umfange als das gegenwärtige, gegeben werden können; die Hauptsätze der Logik hätten ohne eine vorangeschickte Eintheilung derselben in reine und angewandte, und jener in die Elementar- und Methodenlehre aufgestellt und dargethan werden können; oder wenn der Vf. seinem Leser diese Ausdrücke einmal erklären wollte: so war es unstreitig zweckmässiger, sie ihm dann erst zu erklären, wenn ihm die Sache schon bekannt geworden, ob er gleich den Namen bis dahin noch nicht gehört hätte. Nicht diese Kunstausdrücke allein wünscht Rec. wenigstens an dem Orte, wo sie zuerst vorkommen, aus der in compendiarischer Kürze geschriebenen Einleitung, weg; sondern er wünschte auch, dass Kunstausdrücke, von welchen ganz und gar kein andrer Gebrauch in dem Buche gemacht wird, wie S. 54 das Epicherema, ganz weggelassen wären. Denn hier heisst es: „Fügt man dem Obersatze und dem Untersatze eines Vernunftschlusses den Grund hinzu, so entsteht ein Epicherema, wo alsdann in dem Schlusse selbst ein anderer Schluss versteckt enthalten ist." Die Unrichtigkeit, welche in obiger Erklärung enthalten ist, rügt Rec. aus dem oben angeführten Grunde nicht weiter. So zweckmässig auch bey dem Beyspiele, das hier zur Erläuterung angeführt wird, die Bemerkung gemacht ist, dass in dem Obersatze desselben: „Alle Menschen, als endliche Wesen, sind sterblich," der Grund beygefügt sey, und dass er also einen Schluss versteckt enthalte; so war es doch unzweckmässig dem Leser, für den der Vf. schrieb, zu sagen, dass so ein Schluss ein Epicherema heisse. Unstreitig wäre es bey einer Veranlassung, die der Vf. schon vorher (S. 53), wo er von den versteckten Schlüssen handelt, seinem Zwecke gemässer gewesen, mehr von den versteckten und besonders den ver-

verkürzten Schlüssen, dem Enthymema und dem sogenannten *Syllogismus contractus* zu sagen: denn der Leser, für welchen ein Buch, wie das gegenwärtige, bestimmt ist, kann nicht genug aufmerksam darauf gemacht werden, dass wir oft schliessen, wo wir nicht zu schliessen scheinen. Das muss nicht etwa so beyläufig geschehen, wie der Vf. es bey dem Epicherema gethan hat, sondern *ex instituto*. Gleich nachdem der Vf. das Angeführte von dem Enthymema angebracht hatte, kommt auch der Sorites zur Sprache. „Verbindet man, heisst es, mehrere abgekürzte Schlüsse so zusammen, dass sie Einen Schlusssatz hervorbringen, so entsteht ein Kettenschluss oder Sorites," und führt alsdann ein Beyspiel an, in welchem die Prämissen einmal in der Ordnung des sogenannten ordentlichen und dann in der Ordnung des umgekehrten Sorites gestellt werden, ohne den Punkt nachzuweisen, auf den hier alles ankam, wie nämlich in dem Sorites mehrere Schlüsse abgekürzt liegen. Besser wäre es unstreitig gewesen, den Sorites ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Eben so wäre es bey den allgemeinen Lehren von den Schlüssen zweckmässig gewesen, wenn der Vf. sich etwas mehr auf die Erörterung des Begriffs von der Folge und Folgerung eingelassen hätte, die aber S. 37 sehr kurz abgefertigt worden. Die Anmerkung, S. 43, dass bey den mittelbaren Schlüssen nicht allein eine Analysis wie bey den unmittelbaren Schlüssen, sondern auch eine Synthesis vorkomme, deren Richtigkeit Rec. übrigens dahin gestellt seyn lässt, war wohl sehr überflüssig. In der angewandten Logik hätte Rec. einige Lehren, wie die von den Zeugen, etwas ausführlicher behandelt zu sehen gewünscht. An Bemerkungen, die auch für den Leser, für den das Buch eigentlich bestimmt ist, ein näheres Interesse haben, hätten hier nicht fehlen können. Es versteht sich, dass Rec. solche Bemerkungen meint, auf welche ein solcher Leser nur aufmerksam gemacht zu werden braucht, um sie wahr und seiner fortwährenden Aufmerksamkeit werth zu finden. Uebrigens hat der Vf. auch in dieser Schrift sein Bestreben, deutlich zu seyn, rühmlich bewährt, und er würde darin noch glücklicher gewesen seyn, wenn er sich mehr bemüht hätte, sich in die Stelle desjenigen zu versetzen, für den er schrieb. Allein bey allem dem möchte, wenn das Buch seinem Zwecke ganz entsprechen sollte, die Anordnung des Ganzen und die Auswahl der Materien zum Theil anders seyn müssen. Auch wäre auf manchen Ausdruck mehr Aufmerksamkeit zu verwenden gewesen, wie z. B. S. 35. — dass subconträre Urtheile sich nicht immer aufheben. Rec. würde bey der Anzeige dieses Buchs kürzer gewesen seyn, wenn eine populäre Logik, für den gebildeten Mann, der sich nicht zu den Gelehrten gezählt wissen will, nicht seiner Meinung nach eine zu wohlthätige Erscheinung wäre.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Moral der biblischen Geschichte, Alten Testaments.* Zum Gebrauch der sorgfältig gebildeten Jugend und ihrer Lehrer (,) so wie zur Erbauung für jeden denkenden Bibelfreund. Von *J. G. Seidentopf*, Diakonus in Neu-Ruppin. 1803. XII u. 184 S. 8. (16 gr.)

Vorliegende Schrift zeichnet sich vor vielen anderen ähnlichen Inhalts sehr vortheilhaft aus, und darum wird auch die etwas verspätete Anzeige derselben nicht überflüssig seyn. In einer lebhaften, angenehmen Schreibart werden die biblischen Geschichten des A. T., von Erschaffung der Welt bis zum Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, auf eine echt biblische, Religiosität und Sittlichkeit kräftig fördernde Weise erzählt. Ueberall bemerkt man, dass der Vf. mit den Erklärungen der besten neueren Ausleger bekannt ist, sie aber stets mit Behutsamkeit und verständiger Auswahl benutzt hat. Auch seine eigenen Erklärungen und Vermuthungen lieset man gern: denn sie zeugen von Einsicht und Urtheilskraft. Eben so verfährt er bey der Erzählung etwas anstössiger Geschichten mit der nöthigen Vorsicht. Nirgends wird die der Unschuld gebührende Achtung verletzt; doch immer mit Ernst und Wärme vor dem Laster gewarnt. Da Beförderung der Sittlichkeit der Hauptzweck des Vfs. war, so können wir es nicht missbilligen, dass er manches Wunderbare nur kurz berührt und anderes ganz mit Stillschweigen übergeht, dass er von einigen höchst unmoralischen Handlungen und Gewohnheiten gar nicht spricht, und dagegen das Gute und Nachahmungswerthe in ein desto helleres Licht setzt. — Der Vf. verspricht in der Vorrede, wenn dieser erste Versuch eine freundliche Aufnahme fände, einen zweyten Theil folgen zu lassen, der eine kurze Uebersicht der jüdischen Geschichte und diejenigen Erzählungen aus dem ganzen übrigen A. T. enthalten sollte, welche für die Moral besonders fruchtbar sind. Wir beklagen es recht sehr, dass dieser zweyte Theil noch nicht erschienen ist und fordern hiermit den Vf. zur baldigen Fortsetzung seines löblichen Unternehmens auf: denn solche Arbeiten tragen ungemein viel dazu bey, dass die Bibel richtig verstanden, der grosse Schatz sittlicher Wahrheiten, den sie enthält, erkannt, und so das grosse Ansehn derselben immer fester begründet werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFT.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Kurze Belehrung über das Papiergeld zur Beurtheilung der preussischen Tresorscheine*, von *Ludw. Heinr. Jakob*, Dr. u. Prof. der Phil. 1806. 38 S. 8. (8 gr.)

Nicht leicht hat eine Veranstaltung einer Regierung in unseren Zeiten so allgemeinen Tadel gefunden, als die Einführung der Preussischen Tresorscheine, und nicht leicht so unverständigen. Man bezweifelte und tadelte nicht einzelne Massregeln: man verwarf das Ganze, grösstentheils aus blindem Vorurtheil, oft ohne es auch nur geprüft zu haben. Und so stark wirkte diese vorgefasste Meinung, dass diese Scheine fast in dem Augenblicke ihrer Ausgaben ohne allen Grund gegen baar Geld verloren, und nachher, als unglückliche Zeitumstände eintraten, unendlich weit unter ihrem wahren Werth fielen, viel tiefer, als sie je hätten fallen können, wenn nicht jene Meinung mächtig mitgewirkt hätte, so dass auch bey der neuen Sanction derselben durch die Verordnung vom 11ten Febr. 1809 die Regierung die Versicherung nöthig fand, dass sie seit ihrer Einführung nicht vermehrt worden sind und künftig nicht vermehrt werden sollen. Abermals ein Beyspiel, das in mehr als einer Rücksicht für den Finanzier höchst lehrreich ist, und, nach unserem Bedünken, auf das neue überzeugend darthut, wie grosse Ursache eine jede Regierung hat, sich der öffentlichen Meinung bey allen Massregeln zu versichern, wo es auf das allgemeine Zutrauen ankommt. Zu diesem wohlthätigen Zwecke schrieb ohne Zweifel der Vf. aber, wo wir nicht irren, schon etwas zu spät, da seine Schrift nicht einmal gleichzeitig mit den Tresorscheinen selbst in Umlauf kam. Sollte sie wirken, so musste sie früher kommen; auch dürfte es nicht unter der Würde der Regierung gewesen seyn, den Vf. näher zu instruiren, damit er einige Punkte hätte berühren können, die vor anderen, nach der Lage der Umstände, dem Credit der Scheine nutzen oder schaden konnten. Die Erfahrung hat über den Erfolg solcher halbofficiellen Schriften, wenn sie, wie es sich von selbst verstehen muss, an sich gut sind, zu bestimmt entschieden, als dass es nicht der Vorsicht gemäss seyn sollte, unter ähnlichen Umständen Gebrauch davon zu machen. Indessen leistet die vorliegende Schrift alles, was man davon erwarten kann. Der Vf. giebt zuerst eine richtige, kurze, aber vollkommen deutliche Belehrung über die Natur des Papiergeldes im Allgemeinen. Für Layen — und das ist im Finanzfache ausgemacht fast das ganze Publikum — ist sie hinreichend: selbst die Eingeweiheten werden sie mit Vergnügen lesen, und wir wüssten in der That keine Schrift nachzuweisen, die auf so wenigen Blättern einen so angemessenen Unterricht über diesen wichtigen und schwierigen Gegenstand gäbe. In der zweyten Abtheilung, der Anwendung auf die preussischen Tresorscheine, zeigt der Vf. sehr richtig, dass ihre Ausgabe, wozu kein Krieg, kein Geldmangel den Staat zwinge, nur eine weise, wohl überlegte, auf den allgemeinen Wohlstand berechnete Massregel sey; und dass ihr Credit an sich keinem vernünftigen Zweifel unterworfen seyn könne. — Inzwischen erlaubt er sich einige bescheidene Bemerkungen über die mögliche Vervollkommnung der Veranstaltung. Er beschränkt sie zwar bloss auf die Voraussetzung, dass eine grössere Menge dieser Scheine sollte in Umlauf gebracht werden, und schliesst, eben aus ihrer Unterlassung, dass es die Absicht der Regierung sey, die Summe eben nicht über die Quantität zu vermehren, welche zu den Zahlungen an die Königlichen Cassen nöthig wäre. Es sey uns aber erlaubt, diese Bemerkungen in einem allgemeinen Sinne zu prüfen, da es allerdings wünschenswerth scheint, dass man darauf unter jeden Umständen Rücksicht genommen hätte. 1. „Um den Empfängern eines grösseren Tresorscheines die Verwechslung gegen kleinere Summen zu erleichtern, hätten alle Königl. Cassen angewiesen werden sollen, grosse Tresorscheine gegen kleinere, und kleinere bis zu einem gewissen Belauf, so weit es ihre Cassenbestände irgend verstatteten, gegen baares Geld, ohne alles Agio zu verwechseln." Wir würden nicht den Königl. Cassen diese Verwechslung aufgetragen haben, sondern den Banken und deren Commissionären; aber dann ohne alle Einschränkung auf eine gewisse Summe. Das Mass findet sich von selbst, wenn man

man richtig calculirt hat: aber jede Beschränkung ist eine der halben Massregeln, die immer alles verderben. — 2. „Man hätte den Privatpersonen die Wahl zwischen Treforscheinen und baarem Gelde gänzlich frey lassen sollen." Allerdings. — 3. „Die Treforscheine sollten in allen Königl. Cassen, in jeder Summe und in allen Zahlungen, die ihrer Grösse nach darin geschehen können, für alles Courant angenommen werden." Der § sollte etwa so lauten: „Alle Zahlungen von 5 Rthlr. und darüber an unsere Cassen können in Treforscheinen geschehen." Es scheint unbegreiflich, wie man diese Grundlage des Credits der Treforscheine übersehen hat. Nach so vielen traurigen Erfahrungen in anderen Ländern, die zur allgemeinen Belehrung in ein so helles Licht gestellt sind, kann doch wohl kaum eine Verschiedenheit der Meinungen mehr statt finden. Wie war es möglich, das Surrogat für hinlänglich zu halten, dass ein gewisser Theil an Zahlungen in Treforscheinen geschehen müsste? Von dem Augenblick an, wo die Regierung das erklärte, schuf sie ein neues, geringhaltigeres Geld als das bisherige. Keine Kunst, keine Anstrengung vermochte es weiter, den Treforscheinen zu geben, was die Regierung selbst, die sie doch schuf, ihnen versagte, völlig gleichen Werth mit dem baaren Gelde. 4. „Jeder Inhaber der Treforscheine, der in der Provinz Schwierigkeiten fände sie zu verwechseln, sollte berechtigt seyn, den Belauf portofrey aus der ihm am nächsten liegenden Königlichen Hauptwechselcasse zu ziehen." Diese Massregel dürfte überflüssig seyn, wenn die drey vorhergehenden genommen werden; die Regierung muss eine solche Schwierigkeit nicht als möglich voraussetzen, und sie konnte auch nicht leicht entstehen, am wenigsten so lange nur noch eine so geringe Quantität von Treforscheinen ausgegeben war. — 5. „Die Treforscheine sollten bey Versendungen nur die Hälfte des Geld-Postporto bezahlen." Diese für die Königliche Casse im Grunde unbedeutende Vergünstigung könnte gerne zugestanden werden. 6. Um auch den Schwergläubigsten ihre Zweifel gegen das Papiergeld zu benehmen, könnte die Regierung den Treforscheinen eine Specialhypothek anweisen, von Zeit zu Zeit den Belauf der ausgegebenen Treforscheine bekannt machen, das Publikum zugleich unterrichten, wozu die diesen Scheinen zur Basis dienenden baaren Fonds angewandt worden wären, und was für bestimmte und specielle Effecten ihre volle Sicherheit ausmachten." Diese Massregel würden wir widerrathen. Welche Bewandniss es mit einer solchen Specialhypothek hat, und wie wenig sie der reellen Sicherheit hinzufügt, weiss ohnehin jeder Finanzier: man muss aber nie eine Sicherheit anbieten, die der Unterrichtete nicht für angemessen gelten lässt. Der vorgeschlagene Compte rendu hingegen ist überflüssig und schädlich. Ueberflüssig, weil es seiner nicht bedarf, sobald die Verwechslung versprochenermassen ohne alle Schwierigkeit bewirkt wird, und die Treforscheine bey den Königlichen Cassen ohne Ausnahme, als baares Geld eingehen und ausgehen; schädlich, weil er, vermöge der Natur der Sache, nie vollständig und überzeugend gegeben werden kann, und jede unnöthige Publicität schon an sich nachtheilig ist, und Misstrauen erregt, anstatt Zutrauen einzuflössen. Hat doch Neckers Compte rendu Unglück genug über die Welt gebracht, um sich an diesem Beyspiele auf immer zu spiegeln. Das englische Budget ist das wahre Muster der Publicität, das man nicht sorgfältig genug studiren kann, um es mit Verstand nachzuahmen, in wie weit es anwendbar ist. Was darüber hinaus geht, ist vom Uebel.

Regensburg, in Commission b. Montag u. Weiss: *Ideen über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes.* Auf Veranlassung der neuerl. Königl. Preuss. Verordnung vom 4ten Febr. 1806 (die in Umlauf zu bringenden Treforscheine betreffend). 1806. 91 S. 8. (9 gr.)

Nach einigen allgemeinen, wahren, aber sehr bekannten, Betrachtungen über das Papiergeld überhaupt, werden zuerst S. 8 einige Bemerkungen über die Verordnung, die Treforscheine betreffend, mitgetheilt. Die in der Einleitung des Edicts angegebenen Ursachen, gerade jetzt Papiergeld in den Umlauf zu bringen, besonders der Grund, dem Mangel des baaren Geldes abzuhelfen, werden nicht für vollkommen gültig anerkannt, und es liesse sich gerade gegen diesen gebrauchten Grund wohl noch mehr einwenden, als der Vf. gethan hat, da einerseits der Mangel an baarem Gelde in den preussischen Staaten nicht nur sehr zu bezweifeln war, wie auch damals der Geheime Justizrath Gossler in der Berliner Monatsschrift sehr gründlich zeigte, und andererseits wohl schwerlich einem solchen Mangel durch Papiergeld auf eine reelle und bleibende Art abgeholfen werden kann, wiewohl dieses der Vf. S. 16 zu glauben scheint. Der Vf. muthmasst daher wohl nicht ohne Grund, dass der Creirung der preussischen Treforscheine wohl noch eine andere Absicht zum Grunde gelegen haben möge, nämlich von den inländischen baaren Vorräthen einen bedeutenden Theil aus dem Umlaufe zu ziehen.

Es wird dann S. 18 getadelt: 1. dass die Auslösung der Treforscheine auf den Königlichen Schatz angewiesen, wodurch a. die Treforscheine auf den blossen Credit des Staats fundirt sind und b. ein von den Banknoten verschiedenes Papiergeld bilden, welches viel Inconvenienzen habe. Diese mochten indessen in dem gegenwärtigen Falle nicht sehr gross seyn, da preussische Banknoten sehr wenig im Curs und vielleicht kaum für 1 Million im Grosshandel vorhanden waren. Mit scheinbarem Grunde wird erinnert: 2. dass für die Treforscheine weder ein Mass noch Ziel bestimmt sey, sondern es bloss dem Gutbefinden und der Willkür überlassen erscheine, und dass kein sicherer und bestimmter Fond angewiesen sey, der das Publikum überzeuge, dass die Realisation der Treforscheine zu allen Zeiten und unter allen Umständen

den gewiſs ſey, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Bedenklichkeiten gegen den bloſs perſönlichen Credit eines Regenten (S. 26) angeführt werden. Gegründeter ist wohl 3. der Tadel des erzwungenen Curſes der Treſorſcheine. Der Befehl, die Treſorſcheine für voll zu nehmen, iſt offenbar überflüſſig, ſo lange ſie prompt realiſirt werden; und hört dieſes auf: ſo werden alle Befehle ſie nicht beym Pari des Metallgeldes erhalten können. Wäre dieſer Befehl nicht vorhanden, ſo hätten auch 4. die in dem §. 7 des Edicts beſtimmten Ausnahmen wegfallen können, die jetzt keine andere Wirkung haben, als Miſstrauen gegen die Treſorſcheine zu erwecken, (S. 29.)

S. 33. flg. thut nun der Vf. Vorſchläge zu einer möglichen reellen Begründung des Papiergeldes. Er geht nämlich von der Idee aus, daſs es in freyen und ſelbſt limitirten Staaten leichter ſey, einen guten Finanzplan aufzuſtellen und demſelben treu zu bleiben, als in unumſchränkten Monarchien, wo der Regent im Drange der Umſtände es leicht für eine gröſsere Pflicht anſehen werde, den Staat aus der Verlegenheit zu ziehen, worin die Bedürfniſſe des Augenblicks und der Mangel des Geldes ihn ſetzen, wozu die fortſchreitende Verfertigung des Papiergeldes gar zu verführeriſche Mittel darbietet. Will nun eine ſolcher Staat ſich dennoch vor ſo gefährlichen Schritten ſelbſt ſichern, ſo ſey es kein hinreichendes Mittel, für eine hinlängliche Realiſationscaſſe zu ſorgen, da eine ſolche durch gar zu viele Zufälle erſchöpft werden könne: ſondern das Papiergeld noch auſserdem durch eine ſolide Baſis zu ſichern, ſo daſs jeder Inhaber eines Zettels ſich verſichert halten könne, der Realwerth ſey in irgend einem feſten Gegenſtande von Werth vorhanden, der ihm für ſein repräſentirendes Zeichen vollkommne Bürgſchaft leiſte. Der Staat ſoll alſo kein anderes Papiergeld ausgeben, als ein ſolches, dem er zugleich einen ſolchen Fond unterlegt, welcher im Stande iſt, daſſelbe auch dann als circulirendes Mittel zu erhalten, wenn gleich die Caſſenbeſtände nicht mehr zureichen, ſeinen ganzen Betrag zu realiſiren. Dieſes zu bewerkſtelligen, ſchlägt der Vf. erläuterungsweiſe zwey Methoden vor: 1. eine ſpecielle Verpfändung der Grundſteuer auf ſo viele Jahre, als nöthig iſt. Auf den Fall, daſs die Caſſen nicht mehr realiſiren könnten, oder zuviel Papiergeld vorhanden wäre, müſsten die überflüſſigen Zettel von den Hauseigenthümern anſtatt oder vermittelſt der zu leiſtenden Grundſteuer innerhalb wenigen dazu beſtimmten Jahre eingelöſt werden. Die andern Arten der Staatseinnahmen, meint der Vf. (S. 50) ſeyen wegen ihrer Perception und Ungewiſsheit, weniger zu einer ſolchen Verhypothecirung geeignet. Wie die Grundſteuer zur Sicherung und Einlöſung des Papiergeldes angewandt werden könne, darüber thut der Vf. S. 52 — 62 einige beſtimmte Vorſchläge. 2. Der andere Vorſchlag kömmt der Idee, welche Hr. Graf von *Soden* im zweyten Theile ſeiner Nationalökonomie geäuſsert hat, etwas näher. Es ſoll nämlich die Sicherheit des Papiergeldes auf Grund und Boden ſelbſt fundirt, und alſo ein Theil der Grundſtücke gleichſam mobiliſirt werden, indem man einen beſtimmten Theil des Grundkapitals durch Stücke Papier repräſentirt, oder Aſſignationen auf erſteres verfertigt und ihm dadurch realen Werth und Sicherheit verſchafft. Ein ſolches Papiergeld müſſe freylich in den gehörigen Schranken gehalten und nur als Behelf gebraucht werden (S. 66). Daher will es der Vf. lieber den Händen der Stände als der Regierung anvertrauen, und meint (S. 69), daſs in den preuſsiſchen Staaten die Realiſirung einer ſolchen Idee mit dem landſchaftlichen Creditſyſteme in Verbindung gebracht werden könnte. Die Regierung ſoll nämlich der Landſchaft auf die gewöhnliche Hypothek der Pfandbriefe ein Capital von beſtimmtem Umfange in Papiergelde leihen, die es dann an die Gutsbeſitzer verliehe und ſo in Circulation brächte, wo dann die Zinſen für dieſes Papiergeld zugleich als Tilgungsfond für dieſe Art von Schuld gebraucht werden könnten. Für erfoderliche Realiſirung dieſes Papiergeldes müſste der Staat insbeſondere Sorge tragen. Dieſe vom Vf. angegebenen Ideen verrathen eben ſo viel theoretiſche Einſicht in die Natur des Papiergeldes als Scharfſinn, und man wird die weitere Ausführung derſelben gewiſs mit Intereſſe in der kleinen Schrift ſelbſt leſen. Indeſſen würde die angerathene Begründung des Papiergeldes, in einem Staate, wie der preuſsiſche iſt, bey ſeiner damaligen Lage, doch zu umſtändlich und zur völligen Solidität deſſelben weder nothwendig, noch hinreichend geweſen ſeyn. Uebrigens beweiſet der — Vf. unſtreitig, wie ſich aus der Aehnlichkeit der Ideen und der Schreibart ergiebt, derſelbe, welcher den in dieſen Blättern von einem andern Rec. (A. L. Z. 1806. Num. 219) angezeigten *Verſuch zu einer verbeſſerten Circulation des Oeſterreichſchen Papiergeldes*, herausgegeben hat, — in ſeinen Schriften gründliche theoretiſche Einſichten über die Natur des Papiergeldes, und einige ſeiner Erinnerungen gegen das Edict über die preuſsiſchen Treſorſcheine, beſonders über das angekündigte Motiv und den erzwungenen Curs derſelben, ſind gewiſs gegründet; und da man einmal die ganze Einrichtung und Begründung dieſer Treſorſcheine als Staatsgeheimniſs behandelte: ſo wäre es auch wohl beſſer geweſen, den grundloſen Bewegungsgrund für ſich zu behalten, da der Concipient nur die Einſicht einer hohen Finanzbehörde dadurch ſelbſt verdächtig machte und hierdurch Miſstrauen gegen das die Anſtalt ſelbſt erregte. Auch das, was der Vf. (S. 26) über die Sprünge der Zettel von 5 Rthlr. zu 50 Rthlr. erinnert, iſt nicht ganz ungegründet, und daſs man das Indoſſement zur Sicherung gegen die Verfälſchung der Zettel ganz unmöglich gemacht hat, hält Rec. mit dem Vf. allerdings für einen groſsen Fehler.

NÜRNBERG, b. Campe: *Syſtem der Politik und des Handels von Europa.* Ein Handbuch für Staatsmänner, Statiſtiker, Kameraliſten u. Kaufleute. Von

Von Dr. **Johann Josua Stutzmann**, an der Friedrich Alexanders-Universität zu Erlangen. 1806. 718 S. 8.

Das Buch fängt mit einer allgemeinen Betrachtung über die europäische Politik an. In derselben will der Vf. die Foderungen der Vernunft festsetzen, welche an die Politik zu machen sind. Er betrachtet die Einwohner Europa's als Glieder einer Familie, und bauet darauf die Nothwendigkeit einer harmonischen Verbindung aller Völker und Staaten in Europa. Das Mittel diese am besten zu erhalten, ist ihm die praktische Idee des politischen Gleichgewichts, dessen Princip ist: keinen so hervorragen zu lassen, dass er den übrigen gefährlich werde. Zu diesem Zwecke hält der Vf. eine Zusammensetzung aus mehrern kleinen Staaten für dienlich, und will daher den allzugrossen Erweiterungen entgegengearbeitet wissen. Ueber den gegenwärtigen Stand der europäischen Cultur, so wie über das Verhältniss der bestehenden Mächte, werden (S. 17 u. f.), kühne Bemerkungen gemacht, die schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten dürften. Die zu beobachtenden Grundsätze der Politik (S. 35) zeichnen sich weder durch eine bessere Anordnung noch durch einen bessern Ausdruck aus, als man sie in ältern Schriften findet. Die Bedingungen, unter welchen der Vf. unter den Staaten Ruhe und Frieden erhalten will, (S. 77 u. f.), sind freylich leicht aufgefunden; aber wie sie realisiren? Sein Urtheil über das jetzige Verhältniss der Staaten findet man S. 79: „Eigentlich, heisst es, bestehen jetzt nur noch drey selbstständige Staaten in Europa, nämlich Frankreich, Russland und England. Preussen und Oesterreich haben sich durch Friedensschlüsse und Tractaten in eine solche Abhängigkeit gesetzt, dass sie jetzt nothwendig unter die Staaten vom zweyten Range gehören. Oesterreich, welches sonst der mächtigste Staat gewesen war, schien nicht ruhen zu können, und durch Engherzigkeit und Einseitigkeit alles dahin leiten zu müssen, bis es so geschwächt war, dass es nun aller Sorge bedarf, um wider kräftiger und selbstständiger zu werden. Preussen aber liess sich durch das speculative Interesse, lieber durch Uebereinkunft zu erwerben, als durch den Krieg, und sich lieber, ohne einen Fuss zu rühren, zu bereichern, als sich kräftig und rüstig zu zeigen, um sich in seiner Kraftäusserung achtungswürdig und furchtbar zu machen; es liess sich verleiten über der Berechnung des Gegenwärtigen, die des Zukünftigen zu vergessen und sein eignes Wohl höher zu achten als das allgemeine."

Der *zweyte* Abschnitt handelt von dem europäischen Handel im Allgemeinen, und stellt zunächst die Smithschen Grundsätze darüber richtig auf, geht sodann zur Entwickelung der Verbindung über, welche die verschiedenen europäischen Staaten mit den beiden Indien gestiftet, und schildert die Lage der einzelnen Völker aus bekannten Quellen. Der *dritte* Abschnitt ist von den gegenseitigen Verhältnissen des Handels und der Politik in Europa überschrieben, und betrachtet die Handelsbeschränkungen, das Geld, die Commerztractaten, das Seerecht u. s. w. Im *vierten* Abschnitt werden die Verhältnisse des Handels zur Politik in den einzelnen Staaten Europens erwogen, zuerst und hauptsächlich das Verhältniss von England und Frankreich, dann der Handel der übrigen Nationen nach den Meeren und Flüssen, die sie verbinden.

Allenthalben bemerkt man, dass der Vf. mit den besten Schriftstellern bekannt ist, aber auch zugleich, dass er sie oft zu wörtlich benutzt hat, ohne sie anzuführen. Im Allgemeinen muss man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er viel Gutes mit Verstande zusammen getragen hat, und dass seine Urtheile den Principien einer gesunden Politik gemäss sind. Wer aber Smith, Raynal, d'Ivernois, Oddy, Simonde, Say und die politischen Journale kennt, wird nicht viel Neues finden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken*, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *Joh. Christoph Vollbeding*. *Zweyte* vermehrte u. verbess. Aufl. 1806. XII. u. 356 S. 8. (16 gr.) *Dritte* vermehrte u. verbess. Aufl. 1809. (1808) X u. 366 S. 8. (16 gr.)

Die erste Auflage ist (A. L. Z. 1795 Num. 190.) angezeigt worden. Die wiederholten Auflagen zeugen dafür, dass man das Büchlein fleissig in Schulen gebraucht hat. Um so viel mehr hätte sich der Vf. bestreben sollen, es von manchen Mängeln, die sich in Sachen und in der Darstellung finden, zu reinigen. Wer auch nur die Vorrede liest, wird wenig von dem Vortrage erbaut werden. Selbst auf Uncorrectheit des Stils stösst man nicht selten, wie S. 3. „Dann suche er sie (die Schüler) — zu Schlüssen empor zu helfen." S. 80. „Was würdet ihr nicht weinen?" Gedehnt und undeutlich sind z. B. die Definition des sittlichen Gefühlvermögens S. 81, die Auseinandersetzung dessen S. 79, „was wir von Gott und andern Geistern durch die Vernunft erkennen können." Es ist nicht so leicht, auf eine für die Jugend fassliche und anziehende Art zu schreiben, und man muss erst selbst mit seiner Verstandes- und Geschmacksbildung aufs Reine gekommen seyn, ehe man sich zum Lehrer anderer in den Theilen des Unterrichts aufwirft, welche dieses Lehrbuch umfasst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *General-Statistik des Oestreichischen Kaiserthumes.* Ein Versuch von *J. C. Bisinge*, Prof. der Statistik an der kaiserl. königl. Theresianischen Ritter-Akademie zu Wien. *Zweyter* Theil. 1808. CXXII. u. 252 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Staatsverfassung des Oestreichischen Kaiserthumes. u. s. w.

Den Vf. und seine Methode zu arbeiten, kennen die Leser der A. L. Z. schon aus der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1808. Num. 31.). Dem gründlichen Quellenstudium ist der Vf. auch in diesem Bande treu geblieben: und hat nicht nur (S. XII. bis LI.) die Schriften welche Oestreichs Staatsverfassung betreffen, ziemlich vollständig hergezählt, sondern auch (S. LII. bis LXIX.), eine reichliche Nachlese zu der im ersten Bande aufgestellten Literatur der Oestreichschen Statistik überhaupt mit Nachweisungen auf die Recensionen dieses oder jenes Buches auch in diesen Blättern, und (S. LXX—XCIV.) ein sehr nützliches Verzeichniss der die Oestreichische Monarchie betreffenden Landkarten geliefert, mit Hinweisung auf die Geograph. Ephemeriden, und auf die monatliche Correspondenz. Hierauf folgt eine gedrängte Geschichte des Besitzes des Oestreichischen Kaiserthumes, d. h. eine Auskunft wie das Aggregat von so vielen Reichen, Provinzen und Ländchen, welche die Oestreichische Monarchie vereinigt, zusammengekommen sey? Aus dieser Geschichte läfst sich dann auch erklären, warum es nach S. V. keinen Staat in Europa gebe, dessen Constitution aus so vielen Anomalien zusammengesetzt ist, wie die des Oestreichischen Kaiserstaates, „welche Ungleichartigkeit bey der Bearbeitung einer General-Statistik nicht geringe Schwierigkeiten hervorbringt, und bey deren glücklichen Hebung die Monarchie selbst, da hiedurch Gleichförmigkeit der Staatskräfte und Schnelligkeit in Anwendung derselben erzeugt würde, eine wenigstens um die Hälfte gröfsere Macht zur Wirksamkeit gewänne." Unstreitig ist das gleichartige Organisiren ungleichartiger Staaten an sich eine wünschenswerthe Sache, manche Folgen der Ungleichartigkeit, z. E. die Zwischenmauthe und Waaren-Imposten zwischen Ländern einer und derselben Monarchie sind himmelschreyend; wenn aber ohne plötzliche Reformationen eines einzigen durchgreifenden Regenten, (die nicht dauerhaft zu seyn pflegen) in dieser Sache etwas geschehen soll, so kann diess nur das Werk eines durch mehrere Regierungen durchgeführten langsamen, aber desto sicherer wirkenden offenen Plans seyn, nicht berechnet auf die Unterdrückung der Freyheit aller Nationen als solcher und aller National-Repräsentation; nicht berechnet auf Vertilgung des Charakters der Religion und der Sprache der Nationen, wohl aber hinstrebend auf Gleichheit des Militär- des Abgaben- und des Urbarial-Systems, welche dreyfache Gleichheit vorzüglich die Macht des Staats, im Verhältniss gegen das Ausland begründet. Ein Strattmann, ein Prinz Eugen, ein Kaunitz wufsten sehr gut, ohne gleiche Ordnung im Militär, in den Finanzen und im Verhältnisse der Grundbebauer zu den Grundherren müsse das Ansehen des Staates im Auslande sinken, und darum liessen sie (obwohl als auswärtige oder Kriegsminister) die letzten Fäden der inländischen Verwaltungsangelegenheiten nicht aus der Hand. Aus jener dreyfachen Gleichheit folgt die sonst wünschenswerthe Gleichheit in der Justiz, in Gewicht und Massen u. s. w. von selbst: dahingegen mit derselben die unwesentlichen Verschiedenheiten der Repräsentations- und Verwaltungs-Form, der Sprache, der Religionen, des Charakters vereinbar sind, die sich durch die Länge der Zeit und der wechselseitigen Verbindung ohnehin immer mehr und mehr abglätten, ohne dafs eine gewaltsame Hand darüber zu fahren braucht. Der Vf. hat die Staatsverfassung der Oestr. Monarchie nicht nach den Ländern und Bestandtheilen derselben, sondern im Real-Zusammenhange bearbeitet. Der *erste* Abschnitt handelt von den Grundgesetzen, dem Charakter der Staats- und Regierunsform, der Thronfolge, der Huldigung, den Krönungsceremonien, von der Volljährigkeit, Vormundschaft und Reichsverwesung. Der *zweyte* ist der Würde und der Person des Erbkaisers von Oestreich und seinem Hause gewidmet.

(Hier

(Hier wird vom Range, Titel, Wappen, Hofftaat, Orden, Reichsämtern, von der Kaiserin und der kaiserl. Familie gehandelt.). Im *dritten* ist die Rede von den Regierungsrechten des Kaisers von Oestreich nach den verschiedenen Eigenschaften, in denen Er betrachtet werden kann. Im *vierten* spricht der Vf. von den Landständen in den deutschen und galizischen Erbstaaten. Im *fünften* von den Reichsständen im Königreiche Ungern. Im *sechsten* von den Landständen in Grosfürstenthume Siebenbürgen. Ein Anhang (eigentlich ein Nachtrag zum ersten Theile:) giebt Nachricht von dem Zustande der Bauern in der Oestreichischen Monarchie.

Statt dem Vf. in das Detail zu folgen, bringt Rec. lieber bey einem und dem andern einzelnen Punkt einige sich darbietende Bemerkungen bey, S. 11. heisst es von den Schlesischen Provinzen: „Jedes Fürstenthum hat seine eigne Landesordnung. Diess scheint nicht hinlänglich, denn für alle Schlesische Fürstenthümer existirt noch eine *Sanctio pragmatica*, in Folge des Altranstädter Friedens vom 1. Sept. 1707. und 8. Febr. 1709. — Für Ost-Galizien wären hinzu zu setzen die Besitznehmungspatente, die über die Errichtung galizischer Stände vom 27. Jan. 1782. und 13. Jun. 1775., dann für West-Galizien der Theilungstractat vom 24. Oct. 1795. S. 39. heisst es: der Monarch erkennt auch als König von Ungern nur Gott und den Degen über sich. Letzteres ist ein überflüssiger und unrichtiger Zusatz. S. 57. heisst die Ungerische Krone auch bey richtigen Schriftstellern und in dem Curialstil die heilige (*res Sacra,*); aber kein genauer Schriftsteller nennt sie mehr die englische und apostolische: da ihr Hauptbestandtheil doch nur byzantinisch griechische Arbeit ist. Ueber den zugleich zum Andenken Leopolds II. (nicht zur Ehre des Oestr. Schutzpatrons) gestifteten *Leopolds-Orden* findet man hier S. 77. genaue Nachrichten. S. 84. wäre bey dem deutschen Orden auf das Archiv für Süd-Deutschland I. S. 66. zu verweisen gewesen. S. 100. ist der *Tavernicorum Magister* nicht der Oberrichter der Tavernicalstädte, sondern nur der Präses des Tavernicalstuhles. S. 115. sagt der Vf.: „Es hängt vom Kaiser (in Rücksicht der deutschen Erblande,) ab, zu erklären, welche Religion im Staate frey und öffentlich gelehrt und ausgeübt werden dürfe; er kann daher als Beschützer und Beförderer der katholischen Religion denjenigen Religionsparteyen, deren Lehre von der herrschenden Kirche abweicht, die Ausübung ihres Glaubens verbieten, oder wie es Joseph II. für gut fand, den akathol. Religionsgenossen überall ein ihrer Religion gemäses Privatexercitium zugestehen." — Ueber diese Stelle kann Rec. sein Befremden nicht bergen: denn sie sagt so viel als ungefähr diess: der Oestreichische Kaiser hätte volle Befugniss, ein Despot und Gewissenspeiniger zu seyn, seine Länder abermahls durch Religionsbedrängnisse zu verwüsten und zu Grunde zu richten, so bald es ihm gefällt, alle von seinen Vorfahren öffentlich ausgestellten, und zur feyerlichen Versicherung für einwandern wollende Protestanten gediehenen Toleranzacten umzustossen, die auf Kosten der Protestanten erbauten Kirchen und Schulen zu confisciren u. s. w. So verirren sich diejenigen, die für unbeschränkte Gewalt selbst über die Beschränkung durch Vernunft, Moral und Staatenwohl hinaus eifern, in Absurditäten, und machen Nationen, die noch Reste alter ständischer Freyheiten besitzen, desto eifersüchtiger auf dieselben — wodurch sie niemanden mehr als dem Hofe selbst schaden. S. 118. ist es falsch, dass der Clerus in Ungern das *Privilegium fori (spiritualis)* in allen Personalklagen und Criminalfällen habe. S. 127. Aus den Ungr. Gesetzen über den Salzpreis ist allerdings erweislich, dass er von Rechtswegen ausser dem Reichstage nicht zu erhöhen sey: denn der Salzpreis ist ein Impost, dessen Erhöhung überall, wo ein gesetzgebender Körper besteht, mit demselben verhandelt werden muss. S. 133. Die Landstände der deutschen Erblande dienen hauptsächlich dazu, um das Creditsystem der Monarchie durch ständische Obligationen zu erweitern. Dafür sind leider! manche öffentliche Abgaben in ständische, ja sogar in magistratische Hände übergegangen. Hie und da übernehmen die Stände auch die Erhaltung literarischer Anstalten, z. E. die Professur der Oekonomie an der Universität zu Wien, die böhmische, die polytechnische Schule S. 156. Eine gute Einrichtung ist es, dass in Oestreich die Herrschaften für die Steuern ihrer Unterthanen haften, und sie in die Kreisantskasse liefern, zugleich mit den Grundherrschaftlichen einbringen müssen. Diess vereinfacht die Erhebung der Grundsteuer und erspart eine Menge Besoldungen von Steuereinnehmern (S. 165.). Das Institut der Landtafel hat freylich (S. 166.) seine gute Seiten, bedarf aber zur Einschränkung des einreissenden Güterschachers, der Verwüstung der Waldungen und der vergrösserten Theurung einer bessern Organisation. S. 188. dass die Special-Instructionen, woran die Comitats-Deputirten auf Ungr. Landtägen gebunden sind, abgeschafft, und in General-Instructionen verwandelt, diese aber mit der Vollmacht begleitet werden sollten, bey veränderten Umständen das anerkannte Beste zu rathen und zuzugestehen, hat seine vollkommene Richtigkeit. S. 12 und S. 195. ist es historisch irrig, dass der König erst seit 1405. an die Einwilligung der Stände bey der Ausübung der gesetzgebenden Macht gebunden sey, was Kollar aus Ausdrücken, ohne Combinirung der Thatsachen folgerte. In dem wichtigen Abschnitte über den Zustand der Bauern, hat der Vf. leise Wünsche für die Verbesserung ihres Zustandes, zumahl in Ungern und Siebenbürgen, gewagt. Es ist nicht richtig, dass in Siebenbürgen (S. 248.) durch die Regulativpuncte vom Jahr 1769 bestimmt sey, was ein Grundherr dem Bauer an Grundstücken anzuweisen habe — die Wahrheit ist, dass in Siebenbürgen noch jetzt kein ordentliches Urbarium existirt. S. 251. Auch der adlige städtische Einwohner contribuirt von städtischen (nicht Nobilitar-) Grundstücken.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Herrmanstadt, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Provincialblätter. Zweyter* Band, *zweyter* und *dritter* Heft. 103—290 S. *Dritter* Band, *erster* und *zweyter* Heft. 1—163 S. 1807. 8.

Hiermit setzen wir die Anzeige dieser Blätter in der A. L. Z. 1807. Num. 98. fort. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. a) Chronologisches Verzeichnifs der Pfarrer des Herrmanstädter Capituls vom Jahr 1327 bis auf die gegenwärtige Zeit. (Läuft auch in den nächst folgenden zwey Heften fort, und ist für Nichtsachsen wenig interessant.) b) Etwas über Witwen- und Waisen-Cassen. Richtiger hiesse es: Ein im Jahr 1774 zu Herrmanstadt gemachter und fortgeführter aber 1786 zerstörter Anfang zu einem Fond für die Witwen und Waisen der Herrmanstädter Beamten. Es war diess eine gute Anstalt, aber sie ward durch Kaiser Josephs II. alles gleichmachende Verordnungen aufgehoben; der Hauptfond musste der Allodialcasse übergeben werden. Gewifs hätte diefs Joseph II., wenn er genauer von der Sache unterrichtet gewesen wäre, nicht gewollt. Der Vf. schliesst mit einer Ermunterung, solch eine Anstalt, als die Mährische Witwen- und Waisen-Pensionscasse ist, auch im Mittel der Siebenbürgischen Deutschen einzuführen. C. Nekrolog. Nachgetragene Züge zu dem Leben des sel. Prof. Jos. Pap. Fogarasi, von Andr. Thorwächter, Pfarrer zu Bolkáts. Dieser unter den Reformirten ausgezeichnete am 17. Dec. 1784 zu Vásárhely verstorbene Gelehrte hat an seinen Schüler Szigerhi einen Lobredner erhalten, das Elogium heisst: *Socrates redivivus*. Hr. Thorwächter, der mit Fogarasi vier Jahre an einem Tische speiste, streut hier neue Blumen auf sein Grab. Mich. Neustädter, von dem auch die A. L. Z. einen kurzen Nekrolog lieferte. Die medicinischen Schriften dieses aus Schäsburg gebürtigen Gelehrten sind hier vollständig verzeichnet. d) Vaterländische Literatur. Es werden fünf Inauguralschriften von Herrmanstädter Schullehrern recensirt. Eine der verdienstlichen darunter ist die *diss. de ludimagistrorum paganorum institutione et officio* von Daniel Gottfr. Heinrich. Es kommt darin folgender bey den Siebenbürger Deutschen bestehender Missbrauch S. 177. zur Sprache. „Auch der würdigste Schullehrer muss alle Jahre um seine Stelle wie um ein Almosen bey den Dorfältesten betteln, und ohne alles Verschulden muss er im zweyten oder dritten Jahre die Stelle räumen, auf die sich oft ein anderer eben nicht auf die edelste Art Anspruch erworben hat. Der Schulmeister ist ferner dem Ortspfarrer während der Heuärnte zu arbeiten verbunden, und mancher Pfarrer sah mehr darauf, dass der Candidat ein rüstiges Werkzeug seiner Oekonomie, als ein Werkzeug der Volksaufklärung sey." Dergleichen Missbräuche öffentlich rügen, heisst ihre nahe Verbesserung veranlassen. e) Noch etwas über das Cronstädter Stadt- und Districts-Siegel von Marienburg. *Provinciales de Brascho*, die Districtseinwohner werden auch in Urkunden den Civibus- den Cronstädter Stadtbürgern entgegengesetzt. f) Vermischte Anzeigen von neuen guten Anstalten, Verbesserungen u. s. w.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. a) Chronologisches Verzeichniss der Pfarrer des Herrmanstädter Cap. u. s. w. b) Bemerkungen über den Marktpreis der auf den Herrmanstädter Platz geführten Früchte von 1797 bis 1806. Diese Tabelle über das Steigen der Brodfrüchte binnen 10 Jahren, z. E. des Waizen von 2 auf 12 Fl., giebt allerdings einem kundigen Oest. Cameralisten viel zu denken. Sie ist das Barometer von der seit 1797 vermehrten Masse der Bancozettel und verschlechterten Qualität der Scheidemünze. Da der Preis der Grundstücke in gleichem Verhältniss steigt, und jeder sich beeifert, Grundstücke zu kaufen, um das Papiergeld anzubringen, so verewigt sich eine solche Theurung durch sich selbst. Im Ganzen können nur bessere Finanzmassregeln helfen, und hiezu hat nun Gottlob! der Oestr. Patriot gute Hoffnung, seitdem der Graf Zinzendorf dirigirender Minister der inländischen Angelegenheiten geworden. In manchen Gegenden Ungerns und Siebenbürgens, wo die Wege nicht ordentlich gebahnt sind, entsteht zuweilen eine temporelle Theurung bey schlechtem Wetter durch gehemmte Zufuhr, durch Stockung der Mühlen, und durch den Wucher der auf solche Umstände speculirt. Der Vf. schlägt die Errichtung von Magazinen vor, und Rec. würde noch überdiess auf Wegbau und Vorsorge für Wind- und Pferdemühlen im Winter dringen. c) Kurze Chronik Unitarischer Schulrectoren am Alt-Clausenburger Collegium im XVI. Jahrhundert, von Andr. Thorwächter. Ein verdienstlicher Auffatz, wichtig zur Geschichte des Unitarismus in Siebenbürgen: denn das Clausenburger Collegium war von jeher die Stütze des Unitarischen Glaubensbekenntnisses in Siebenbürgen. Franz Davidis hatte Anfangs Mühe, einen echt unitarischen Rector zu finden. Peter Caroli, Jos. Sommer und Jac. Paläologus, wichen in mancherley Lehren von Davidis ab, und blieben nur kurze Zeit Rectoren, endlich übernahm der Zögling des Davidis, Demetrius Hunyadi das Rectorat 1573., nach ihm ein polnischer Unitarier Matthias Pinczovita 1579 und seitdem hat es nicht an orthodoxen Rectoren gemangelt. Hr. Thorwächter verspricht eine Fortsetzung dieser Rectoren-Geschichte vom XVII u. XVIII. Jahrhundert, welche gewiss willkommen seyn wird. Schade dass der Vf. uns über den nähern Zusammenhang der Siebenbürgischen Unitarier mit den Polnischen Brüdern, worüber die Bibliothek des Unitarier Collegiums zu Clausenburg viele Spuren enthält, nähere Aufschlüsse gegeben hat. d) Noch etwas über Witwen- und Waisen-Cassen. Das Schenker Capitel, oder die Evgl. Pfarrer des Schenker Stuhles, haben bereits 1761 für ihre Witwen und Waisen gesorgt. e) Nekrolog des Martin Arz, Stadtpfarrers zu Mühlenbach, eines in seiner Sphäre sehr nützlichen, übrigens als Schriftsteller nicht bekannten Mannes. f) Anzeige vaterländischer Schriften — wieder von 7 Inaugural-Schriften.

In

In jener von Ziegler *de re sylvestri*, findet man ein Verzeichniss aller in Siebenbürgen einheimischen Holzgattungen von Hrn. Normal Schulen-Oberaufseher von Lerchenfeld. g) Vermischte Notizen.

Dritten Bandes *erstes* Stück. a) Beschluss des chronologischen Verzeichnisses u. s. w. b) Rede des Freyherrn Nic. Vesselényi an die versammelten Stände der mittl. Szolnoker Gespanschaft beym Antritte seiner Würde als Administrator der Obergespanschaft dieses Comitats, gehalten im Sept. 1806. Diese Rede ist an sich schon merkwürdig, noch merkwürdiger aber für den, der das öffentliche und Privatbenehmen dieses Freyherrn in vorigen Zeiten kannte. Menschen von hoher innerer Kraft wirken mehr oder weniger wohlthätig nach dem Standpunct, worauf man sie stellt, und die Staatsverwaltungs- und Menschenkenntniss des Siebenbürgischen Gouverneurs Grafen Bánffy hat sich dem Kenner im grösten Glanze durch Ernennung des B. Vesselényi zum Administrator des Szolnoker Comitats gezeigt. Folgende Stelle aus dieser Rede eines Siebenbürgischen Magnaten und reichen Grundbesitzers verdient zur öffentlichen Kunde ausgehoben zu werden: „Wo in Rückficht auf Gerechtigkeit und Menschenliebe nicht Gleichheit herrscht, da sind Menschenrechte mit Füssen getreten, traurig entweicht von da der Menschheit Genius. Handhaben wir also auch in Rücksicht auf die Bauern Gerechtigkeit. Ehren, lieben, pflegen wir auch sie als unsre Nebenmenschen nach Massgabe unserer Kräfte. Erleichtern wir ihre Armuth. Sorgen wir durch gute Anstalten für ihre Gesundheit und Verlängerung ihres Lebens, und besonders durch gute Schulanstalten für ihre Bildung, von welcher allein Menschenglück abhängt. c) Waisen-Versorgung in der Stadt Mühlenbach, von G. M. (Georg Marienburger?) In Mühlenbach brachte man durch Vermächtnisse einen Fond von 4560 Fl. zusammen: aus dessen Interessen nun vier Waisen, jedoch nicht in einem eigenen Hause, sondern (gegen Kostgeld von jährl. 50 Rfl.) bey rechtschaffenen Bürgern erzogen, und bey ihrem Austritt im 14. und 15. Jahre ausgestattet werden. d) Beytrag zur Geschichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen. Hr. Jos. Endlicher, ein geborner Brünner, Wundarzt beym Theresianischen Waisenhause in Herrmanstadt, hat seit dem Sommer 1801. sich mit glücklichem Erfolge bemüht, die Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen zu verbreiten. e) Nekrolog. aa) Des Georg Preidt, Stadtpfarrers in Cronstadt. bb) Des Georg Tartler, eines um die Vaccinirung wohlverdienten Cronstädter Arztes: Verfassers einiger handschriftl. Aufsätze über Sanitätsanstalten dieser seiner Vaterstadt. cc) Des Martin Simonis Herrmanstädter Stadtpfarrers. f) Anzeige vaterl. Schriften. g) Miscellen. Das S. 86. abgedruckte Rescript in Sachen des kaiserl. Fiscus wider die Evangl. Bistreczer Pfarrer in Betreff der Zehnten ist ein schöner Beweiss, dass Franz I. seinen Fiscus nicht wiederrechtlich begünstige.

Dritten Bandes *zweytes* Stück. a) Kais.-Königl. Reglement für das Evangl. Ober-Consistorium und die Domestical-Consistorien der A. C. Verwandten in Siebenbürgen. Der Herausgeber hat sehr gut gethan, diese auch besonders abgedruckte Verordnung in sein Journal aufzunehmen. Sie ist den Local-Umständen und der Verfassung ganz angemessen, und setzt das Ober-Consistorium wirklich in den Stand manches Gute zu thun: weil sie ihm Macht über die Domestical-Consistorien einräumt. Das Ober-Consistorium besteht in seinen feyerlichen Versammlungen aus einer Menge geistl. und weltl. Mitglieder, currente Geschäfte aber besorgt ein permanenter Ausschuss in ordentlichen und ausserordentlichen Sitzungen. Kirchenvisitation soll alle vier Jahre in jeder Gemeinde statt haben. b) Chronologisches Verzeichniss der Pfarrer des Unterwälder Capitels. Für Nicht-Siebenbürger von wenig Interesse. c) Genealogische Tafel der Armbrusterschen Familie. Dieselbe Bemerkung. d) Empfindungen auf einer Reise durch Virhely und Demsus im Hunyader Comitat von Sam. Klein, Lehrer zu Pistrioz. Ein mittelmässiges Gedicht. e) Nekrolog des am 30. Aug. 1807 verstorbenen Mich. Lebrecht nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften. f) Vermischte Anzeigen. Im Jahr 1806 sind Siebenb. Deutsche A. C. geboren 4976, getraut worden 1710 Paare, gestorben 4471. Zuwachs 505 Seelen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Herkules am Scheidewege, oder Tagebuch für Jünglinge und Mädchen zur Befestigung ihrer Grundsätze im Leben und Handeln.* Von M. *Joh. Wilh. Steinhäuser.* 1808. 163 S. 8. (8 gr.)

Aus einem vollen Herzen fliessen die Aufsätze, welche als erbauliche Selbstbetrachtungen auf einander folgen. Reif durchdacht sind sie nicht, auch ist nichts gründlich bearbeitet, und das Ganze nach keinem Plane geordnet; dabey zeigen die wortreichen, sentimentalen Ergiessungen genugsam den Charakter der Jugendlichkeit. Der Vf. könnte wohl im mündlichen Vortrage einen Kreis junger Leute damit gut unterhalten: will er es auch durch gedruckte Vorträge, so müsste er sich einer gründlicheren Einsicht und besonnenern Darstellung befleissigen; und würde er durch Studium der besten Schriftsteller in dieser Gattung seine Schule machen: so könnte er wohl als Erbauungsschriftsteller etwas leisten, denn dazu verräth er Talent.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

1. Gera, b. Albrecht: *Sollemnia*, quibus — illustre *Rutheneum* alterum seculum clausurum, et tertium esset aperturum, in dies X et XI. Jul. MDCCCVIII. — indixit Theod. *Joa. Abr. Schütze*, Director. 33 S. 4.

2. *Ebend.* b. Demf.: *Einige Nachrichten* von den Vorstehern und Lehrern des *gemeinschaftlichen Gymnasiums* zu *Gera* beym Andenken an die vor 200 Jahren geschehene *feyerliche Einweihung* desselben. Herausgeg. von M. *Christ. Sigism. Wilh. Hauptmann*. 1808. 133 S. gr. 8.

Zwey Monographien, welche als Beytrag zur Specialgeschichte der gelehrten Schulen nicht unwichtig und das Resultat eines mühseligen Sammlerfleisses sind. Num. 1. enthält, wo nicht eine pragmatische Geschichte des Gymnasiums (besonders vom zweyten Jahrhundert desselben) doch viele Data dazu, in einer des Directors würdigen Sprache verfasst. Num. 2. ist ein alphabetisch geordnetes, historisches Lexicon des zum Geraer Gesammt-Gymnasium von jeher gehörenden Lehrer- und Vorsteherpersonals, (der Regierung und des Consistoriums) geschöpft aus dem Lobensteiner Intelligenzblatt, Zopfs Chronik, Ludovici Schulhistorie, ältern Schulprogrammen und aus handschriftlichen Papieren des ehemaligen Director Hauptmann. Wir heben aus beiden Schriften einiges Merkwürdige aus. Heinrich Postumus wird als derjenige Graf Reufs, welcher die seit 1533 bestehende Geraer Schule im Jahr 1608 zum gemeinschaftlichen Gymnasium des Reussen-Landes erhob und für seine Zeit reichlich dotirte, nach Verdienst gepriesen. Er bediente sich bey der Organisirung desselben vorzüglich der Unterstützung eines M. Megiser, Professor zu Leipzig, der der Geschichte, Poesie und vieler Sprachen kundig, und, Schüler von Nic. Frischlin, im Griechischen so bewandert war, dass er „nachgeschriebne Predigten alsbald in griechische Verse übersetzte." Diesen erbat sich Postumus vom Kurfürsten von Sachsen zur Ausführung seines Werks auf einige Zeit, und er verwaltete von 1606 an, also noch vor der eigentlichen Einweihung des Gymnasiums, ein oder zwey Jahre das Rectorat der Schule, wird aber beschuldigt, weniger auf strenge Schulzucht als auf Vermehrung der Schülerzahl Bedacht genommen zu haben. Das angebrachte Bücherverzeichniss dieses fabrikmässig arbeitenden Vielschreibers könnte Rec. theils aus mehrern Megiserschen Schriften, die vor ihm liegen, vermehren, theils aus dessen *Catalogus operum suorum*, der in Linz ohne Jahrzahl, aber 1619 herausgekommen ist, wie daraus hervorgeht, dass er unter den Büchern, die er in Druck zu geben im Begriff war, aufführt: *Annales Norici Ripensis* — bis auf diess gegenwärtig 1619te Jahr nach Christi Geburt, woraus zugleich zu ersehen, worüber auch der Vf. noch nicht im Klaren, dass Megiser nicht, wie Adelung, Saxe u. a. angeben, 1616 gestorben, sondern noch 1619 gelebt hat. Ueber Megisers *Chorographia Tartariae* und *Septentrio nov-antiquus* ist der Vf. ungewiss; jenes ist eine Uebersetzung von Marco Polo's Reise; dieses ein von den angeführten verschiednes Werk. Der erste Rector des Rutheneums war Adam Reinhard, zugleich Professor der Logik und hebräischen Sprache, vorher Rector in Zeitz. „Ihm war (Hauptmann S. 90) die Aufsicht des Ganzen übertragen worden, namentlich was die Zucht und Unterweisung der Collegen übrigen Lehrer und Scholaren betraf, so, dass ohne sein Wissen und Genehmigen nicht einmal von den Collegen und noch weniger von den Untergebenen etwas unternommen, oder eingeleitet werden sollte, wodurch das Ansehen des Rectors geschmälert werden konnte, wobey namentlich hinzu gefügt ward, dass diess der ausdrückliche Befehl des gnädigsten Regenten sey, um das Ansehen dessen zu erhalten, dem man das Rectorat der Landesschule übertrage. Wo er in einer zweifelhaften Sache nicht sogleich entscheiden konnte, durfte niemand ausser ihm den Vortrag an die erhabenen Auffeher machen. Sollten neue Gesetze eingeführt, oder alte verändert werden, musste er eben sowohl dafür sorgen, als was die Einrichtung der Lehrstunden betraf. Und so wuchs die Zahl der Scholaren, da er noch kein ganzes

zes Jahr da geweſen, auf 364 (worunter, nach S. 19, achtzig von Adel waren!) Nicht wenig trug dazu wohl auch bey, daſs der hohe Landesvater auf alles ſelbſt ein wachſames Auge hatte, alle löblichen Unternehmungen begünſtigte und die Lehrer auf mancherley Weiſe ermunterte, ſie auch immer näher und näher mit einander verband." Reinhard ſoll, nach S. 54, in Verbindung mit einem Jenaer Profeſſor, Wolfg. Heider, die neuen Gymnaſiumsgeſetze ausgearbeitet haben, deren Einführung ſich aber über 1609 verzögerte. M. Joh. Sebaſt. Mitternacht, vorher Rector in Naumburg, machte als Rector des Geraer Gymnaſiums, dem er vom Jahre 1646 bis 1667 vorſtand, Epoche. Er ſchrieb unzählige Programmen, von denen folgende Sonderbarkeit angeführt wird. Hauptmann S. 74: „Er fieng gewöhnlich ſeine Einladungsſchriften nach Ordnung des Alphabets an. In der Abhandlung über Pſ. 118, 23 — behauptet er S. 3. die Buchſtabenreihe ſchon ſechsmal zu Ende gebracht zu haben, welches, ſo lange er hier geweſen iſt, wenigſtens noch zweymal geſchehen ſeyn wird, wobey es doch auch nicht fehlen konnte, daſs (nicht) manche Sonderbarkeiten mit vorkamen. So ſollte das letzte Programm, womit er zu ſeiner Abſchiedsrede einlud, weil ſich das vorhergehende mit V angehoben hatte, zum Anfange X haben. Er konnte kein lateiniſches Wort finden, und nahm daher ein griechiſches, welches ein χ hatte, weil derſelbe groſse Buchſtabe in ſolcher Sprache der Figur eines groſsen X in der lateiniſchen Sprache gleich iſt." Im vorigen Jahrhundert haben ſich im Gymnaſium unter den nun Verſtorbenen am meiſten ausgezeichnet Conr. Schwalbe und Heyde, letzterer vorzüglich durch Beförderung des Geſchmacks an deutſcher Literatur und an reinem Deutſch; die Profeſſoren Macher und Zeibich, und die Directoren Buttſtett und Hauptmann; auch iſt Subconrector Heinrici als gelehrter Philolog und Grammatiker nicht zu übergehen. Auch unter den jetzt lebenden iſt mehr als Ein geſchätzter Name; der Helleniſt Sturz, nunmehr in Grimme, war eine Zierde des Geraer Gymnaſiums.

Die Anſtalt war von Anfang her ins Groſse angelegt durch weitläuftige Gebäude, durch die Zahl der Lehrer und durch manche, akademiſchen Gymnaſien ſich nähernde, Einrichtung. In den neuern Zeiten ſieht man hier auſser den gewöhnlichen Lehrern, deren beide oberſte Director und Profeſſor der Beredſamkeit heiſsen, eigne Profeſſoren der Theologie, in der Perſon des jedesmaligen Superintendenten, der Rechtskunde, in der Perſon des Kanzlers oder eines Regierungsrathes, der Medicin und Phyſik, wozu Aerzte ernannt wurden, am neueſten der Mathematik, die lange faſt ganz hintangeſetzt wurde, bis Bartſch, Fürbringer und Dinger, den Sinn dafür doch etwas mehr erweckten. So anziehend die Auszüge aus den Lectionsverzeichniſſen der ſämmtlichen Lehrer in dem Schützeſchen Programm ſind, ſo oft täuſchen doch dieſe Verzeichniſſe, indem diejenigen Lectionen, welche von den Profeſſoren der Realien oder akademiſchen Wiſſenſchaften gehalten werden ſollten, zum Theil nur im Catalog zur Parade aufgeführt werden; jedoch freut man ſich, in neueſter Zeit auch hierin mehr Gewiſſenhaftigkeit und vermehrten Eifer zu bemerken. So haben ſich jetzt der Superintendent Hahn und der Conſiſtorial-Aſſeſſor Behr in die theologiſchen Vorträge über Niemeyers Handbuch für die obern Claſſen dergeſtalt getheilt, daſs der eine die dogmatiſchen, der andre die moraliſchen Lehrſtunden übernommen hat. Vom Vicekanzler von Wieſe wird gerühmt, daſs er encyklopädiſche Vorleſungen des Rechts *ſine intermiſſione* halte. Der Lehrer der Arzney- und Naturwiſſenſchaft, D. Thamerus, trägt nun auch Anthropologie vor. Aus den Angaben der Lectionen, die alle andern Lehrer gehalten haben oder noch halten, ſieht man mit Vergnügen den, obgleich langſamen und den Vorſchriften der Zeit ſpätnachhinkenden, Fortgang zum Beſſern, in Erweiterung des Lectionsplans, in lebhafterer Betreibung der claſſiſchen Studien, in Einführung zweckmäſsigerer Lehrbücher. Hauptreformen hat das Gymnaſium 1803 unter dem Director Schütze und Profeſſor Rein erhalten. Erſtrer giebt zu verſtehn, daſs man neuerdings die philanthropiniſche Bildung (welche im Gegenſatz der humanen unlängſt vortrefflich von Niethammer gewürdigt worden,) einzuführen verſucht habe: „*Philanthropico quidem motu non minus tentati, forte et percuſſi ſunt Inſpectores, beata morte defuncti.*" Aber der Conſiſtorial-Aſſeſſor Gräf, ein Mann, bey dem ſich Licht und Wärme vereinigte, ſey dagegen geweſen. Mit dem alten akademiſchen Zuſchnitt des Gymnaſiums hängt es wohl zuſammen, daſs ſonſt viele Schulfeyerlichkeiten und Reden, auch bisweilen öffentliche Disputationen gehalten und von den beiden oberſten Lehrern jährlich eine Menge Programmen geſchrieben wurden, unter denen ſich die gelehrten philologiſchen des Director Hauptmann und des Profeſſor Zeibich ganz beſonders auszeichnen. Das Gymnaſium hat ſein eignes Theater, worauf aber ſeit mehr als einem Menſchenalter keine Stücke aufgeführt worden (allſeitig iſt S. 31 des Progr. das Für und Wider nicht erwogen); ſeinen eignen Lehrer der Tanz- und Fechtkunſt. Statt des bisher beſtehenden eignen Lectors der franzöſiſchen Sprache haben jetzt ein paar Lehrer den franzöſiſchen Unterricht unter ſich vertheilt. Die groſsen Gymnaſiumsgebäude ſind mehr als einmal abgebrannt und immer von den Grafen Reuſs eben ſo ſchön oder noch ſchöner hergeſtellt worden; eine bedeutende Gymnaſiumsbibliothek, die in der ſogenannten Regierung ſtand, hatte im letzten Brande daſſelbe Schickſal, das aber für das Gymnaſium in ſo fern kein Verluſt war, als der Auſſeher und Hüter derſelben jedermann davon abzuwehren wuſste, ſo freygebig er ſonſt mit den Schätzen ſeiner eignen Bibliothek war. Vor einigen Jahren haben die jetzigen Herren der Grafſchaft Gera dem Gymnaſium den phyſikaliſchen Apparat und einen Theil der Bibliothek des verſtorbnen Heinrich XXX geſchenkt, und ſie machen Anſtalten, in Verbindung mit der Ritter

ſchaft

schaft das Gymnasium durch grosse Summen zu unterstutzen und zu heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Bemerkungen, auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht*, von *Christ. Ludw. Lenz. Erste* Hälfte. 1800. *Zweyte* Hälfte. 1801. XIV u. 626 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schrift ist aus dem Tagebuche einer im Jahr 1796 nach Dänemark und Schweden, und einer zweyten im Jahr 1798 nach Frankreich unternommnen Reise entstanden und zusammengesetzt. Einzelne Aufsätze daraus wären vorher in unvollkommnerer Gestalt im N. T. Merkur zu lesen, von wo sie auszugsweise auch in ausländische Zeitschriften, namentlich in Millin's *Magasin encyclopedique an VI. n.* 7, und in *Miscellanea de literatura, Madrid* 1799 Num. 23 übergegangen sind. Da zwischen den gemachten Reisen selbst und der Erscheinung dieser Reisebemerkungen eine geraume Zeit verflossen war, während deren sich vieles geändert hatte, vieles in andern Reisebeschreibungen dem Vf. schon vorweggenommen und hinlänglich ausgeführt war; so begnügte sich dieser mit einer Auswahl von Bemerkungen, Ansichten und Ausführungen über einzelne Materien, ohne strenge Ordnung und Zusammenhang, selbst, worüber er Entschuldigungen beybringt, ohne nach der Schönheit der Composition und Darstellung zu streben, die ein vollendetes Kunstwerk erfordert. Wenn wir auch nicht durch alle Partien angezogen oder befriedigt worden sind, so verkennen wir doch nicht die Unterhaltungsfähigkeit, und den Werth, den diese Bemerkungen, theils durch die Mannigfaltigkeit der Umsicht, theils durch sehr detaillirte Schilderungen, theils durch einen frommen, guten Geist bey sich führen, dem der Charakter aufgeprägt ist: *Homo sum, nihil humani a me alienum puto.*

Der Vf., ein eifriger Pädagog und Schulmann, (jetzt Director des Weimarschen Gymnasiums), richtet seine Aufmerksamkeit zunächst auf das Erziehungs- und Studienwesen, dessen Eigenthümlichkeiten, Schicksale, Fort- und Rückschritte in den Ländern und Oertern, die er berührt. Ueber Deutschland auf der Reise nach Dänemark nur sehr weniges; über die Universität Kiel und ihre Lehrer einiges, Dänemarks Schul- und Erziehungswesen kaum berührt, wie überhaupt der Bemerkungen über dieses Land keine bedeutende Zahl ist. Auch über Frankreich, das in allen Perioden so vielfach geschilderte, wollte der Vf. nicht das längst Gesagte wiederholen und beschränkte sich daher auf einen engen Kreis von Gegenständen, vorzüglich das Religions- und Schulwesen, von jenem die theophilanthropische Gottesverehrung S. 572 ff., von diesem die Centralschule S. 527 ff., beides in Auxerre, wo sich der Reisende am längsten aufhielt, auch den Jakobinerklub besuchte. Aber es wird auch eine allgemeine Uebersicht des Erziehungs- und Schulwesens in Frankreich von S. 513 an gegeben, in welcher mehr Schatten als Lichter angebracht sind. Merkwürdig ist auch S. 538 ff. die dem Vf. von einem Franzosen selbst mitgetheilte, keineswegs geschmeichelte Schilderung des französischen Schulwesens vor der Revolution; die uns aber doch etwas einseitig vorkommt, in so fern unter andern der rhetorischen und poetischen Uebungen im Lesen, Declamiren, Answendiglernen, dramatischer Darstellung der französischen sowohl als lateinischen Musterwerke in den französischen Schulanstalten, welche auf die Geschmacksbildung so mächtig wirken, mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Wer wird übrigens nicht bedauernd einstimmen, dass Frankreich, so weit vorgeschritten in allerley Art von Cultur, das Feld der Erziehung und des Unterrichts noch immer im Ganzen nach alten oder veralteten Grundsätzen baut, oder wenigstens in dem Neuern, was an die Stelle von jenem gesetzt worden, auch nicht immer das Bessere getroffen zu haben scheint.

Wie in jeder andern Rücksicht, so in Rücksicht des Religions-, Cultus- und Studienwesens geht der Vf. bey Schweden am meisten ins Einzelne, mit einer Art von Vorliebe diese Nation wegen ihrer Anlagen des Geistes und Herzens betrachtend, aber so wenig blind gegen vermeinte Gebrechen und Mängel, dass man ihn der Parteylichkeit wider sie hat zeihen wollen. Dem Landschulwesen sowohl (von den ambulirenden Dorfschulmeistern S. 212 an) als den Privatinstituten, Winkel-, Bürger- und gelehrten Schulen und Universitäten widmet der Vf. seine Aufmerksamkeit; am ausführlichsten schildert er die Universität Upsala S. 413 ff. von ihrer Licht- und Schattenseite, ihre Professoren, insonderheit der philosophischen und medicinischen Facultät, ihre Lehrvorträge, ihre Institute und Hülfsmittel, den Geist und die Sitten der Studirenden, auch manches Eigenthümliche, das anderwärts Nachahmung verdiente. Ferner beschäftigt den Vf. das Kirchenwesen, Liturgie, Katechismus, Gesangbuch, die Predigten und der Grad der theologischen Aufklärung oder Finsterniss, endlich der Literaturstand überhaupt, die Schwierigkeit der Einführung und Verbreitung fremder Werke, das Journal- und Zeitungswesen. Der Vf. theilte seine Bemerkungen über alle diese Gegenstände vor dem Druck sachkundigen Schweden mit, und erhielt von ihnen Erläuterungen und Berichtigungen, die er aus Wahrheitsliebe seiner Schrift einwebt.

Nicht ausschliessend sind aber des Vf. Berichte und Bemerkungen der Kirche und Schule gewidmet, und sein Blick ist ausgedehnter, und auf eine grössere Mannichfaltigkeit von Gegenständen gerichtet als man wohl von pädagogischen Schriftstellern gewohnt ist. Man wird gern die Vergleichung und Würdigung der dänischen und schwedischen Sprache S. 100 ff. lesen; die an mehreren Stellen zerstreuten, recht anziehenden Züge aus dem Charaktergemählde der schwedischen Nation, unter denen sich Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Genügsameit,

bey Verstand und Kraft, hervorheben; die rührenden Darstellungen des armen, geplagten Landmanns, der bey saurer Arbeit nicht viel mehr als sein Bohnenbrod und Branntwein hat (von welchem letztern der Vf. den Nachtheil sich vielleicht grösser denkt als er ist) S. 198 ff. S. 215 f. Ueber den Stöt (Stösser) in den schwedischen Kirchen S. 241 f., der die Schlafenden durch Stampfen mit einem Stabe weckt, wird man sich ein wenig verwundern. Von der Swedenborgschen Gesellschaft, über welche mit vieler Billigkeit geurtheilt wird, erfährt man verschiedne Einzelheiten S. 250 ff. Unter den mannichfaltigen Naturmerkwürdigkeiten, welche der Norden darbot, zogen den Vf. vorzugsweise die Wasserfälle bey Trollhätta an, von denen er ein recht mit Liebe gearbeitetes und darum gelungenes Gemälde S. 289 ff. entwirft. Diess alles zeichnen wir nur beyspielsweise aus einem beträchtlichen Vorrath von Bemerkungen aus, unter denen sich auch mancherley ausgeführtere Abschweifungen über Lieblingsmaterien des Vfs. befinden, über welche er seine Collektaneen, seine Erfahrungen und sein Herz reden läfst. So über die Schwimmkunst S. 60 — 86, wozu noch ein lehrreicher Nachtrag S. 611 ff. aus der Feder des verdienten Directors einer Schwimmschule zu Lübeck, Kreydenmann's, kommt; ferner über Grausamkeit gegen Thiere S. 166 ff., über Absonderung der Gebäude, als das sicherste Mittel gegen Umsichgreifung der Feuersbrünste, eine eben so nützliche als gelehrte Abhandlung, veranlafst durch die isolirte Bauart der Häusergruppen in Ladköping S. 338 ff.; endlich über Pockenimpfung und Verbannung der Kinderpocken durch Isolirung S. 273 und 488 ff., eine Angelegenheit, zu deren Realisirung der Vf., vor Verbreitung der Vaccine, so thätig mitgewirkt hat. Das Anathema S. 458 über Erwerbschulen, scheint uns viel zu unbedingt ausgesprochen zu seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, b. Schramm: *Predigten über Sonn- und Festtägliche Texte, nebst einem Anhang von Confirmations- und Feyertagspredigten*, von M. *Valent. Friedr. Baur*, Diaconus in Tübingen. 1808. 595 S. 8.

Diese Religionsvorträge sind für Geist und Herz anziehend, und zeichnen sich nicht nur in Ansehung der Materien durch interessante, in den Zeitgeist eingreifende Gegenstände, sondern auch in Ansehung der Form durch eine richtige und genaue Disposition in der Abtheilung und im ganzen Zusammenhange, wie auch durch viele feine Wendungen und Uebergänge aus. Die Ausführung ist im guten Sinn biblisch, die Texte werden richtig erklärt und sorgfältig benutzt. Auch bleibt der Vf. selten beym Allgemeinen stehen, sondern hebt gewöhnlich die speciellen Lagen anziehend heraus, und hält stets sein Thema fest. Dafs die Hauptsätze, welche gröfstentheils mit einer reichen Gedankenfülle abgehandelt werden, fast ohne Ausnahme gemeinnützig sind, kann man aus folgenden Beyspielen sehen: 5te Pred. am 3ten Sonnt. nach Epiph. wie wir durch christliche Theilnehmung an dem, Was andere erfreut und beruhigt, ihr und unser eigenes Leben verschönern können und sollen. 6te Pred. am 4ten Sonnt. nach Epiph. Wie gut es für uns sey, wenn unser Gang durch diese Welt öfters auch durch widrige Vorfälle und Stürme des Lebens unterbrochen und beunruhiget wird. An Sept. Wie wir zur frohen Theilnehmung auch an dem gröfsern Glück und den gröfseren Begünstigungen anderer verpflichtet seyen. Am 14ten Trinit. Wie viel wir in guten und bösen Tagen durch Religionsgefühle gewinnen, und ohne sie verlieren. S. 569 am Feyertage Barthol. über den Text Joh. 1, 35 — 51. Wie wir besonders merkwürdige Lebensstunden unserm Herzen tief einprägen, und ihr Gedächtnifs oft feyern sollen u. s. w. In der letzteren angeführten Predigt über Joh. 1, 35 — 51 zeigt er 1. Was merkwürdige Lebensstunden seyen; 2. wie wir sie uns tief einprägen und ihr Gedächtnifs oft feyern sollen.

Der Vortrag ist zwar, wie der Vf. es selbst in der Vorrede fühlt, hie und da etwas schwerfällig und gedehnt; auch entfernen sich bisweilen die sonst passenden Gebete am Anfang oder Schlufs der Predigt, zuweit von der edlen Einfalt. Man wird aber dafür durch die reiche Gedankenfülle, durch die zweckmäfsigste Anwendung der Wahrheiten auf die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens wohl entschädigt.

Die vier Confirmationsreden (S. 445 — 499) worunter sich die vierte durch ihre Herzlichkeit auszeichnet, sind im Ganzen passend und lehrreich. Nur wünschte Rec. dafs sie kürzer wären, weil nach der unläugbaren Erfahrung in dergleichen Fällen wenige gehaltvolle Worte immer mehr wirken, als gedehnte Anreden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 21. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam* (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). *Achter Band.* 1807. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).

2. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam. Eerste* Deels, *Eerste* en *Tweede* Stuk. 1807. 146 S. gr. 8. jedes St. mit einer Kpft. (à 1 Fl.).

3. *Ebendas.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* (Preisschrifen der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförd. der Wundarzneykunst. *Vierde* Deels *Tweede* Stuk. 1804. 122 S. *Vijfde* (Fünften) Deels *Eerste* Stuk. 1805. 105 S. *Tweede* Stuk. 1806. 112 S. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).

4. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amsterdam. Zesde* Deels *Eerste* Stuk 1807. 94 S. *Tweede* Stuk. 1807. VIII u. 299 S. gr. 8. (2 Fl. 6 Stüb.)

Nr. 1. ist der letzte Band der unter diesem Titel erschienenen Schriften der 1790 gestifteten chirurgischen Gesellschaft in Amsterdam, wovon der Siebente in der A. L. Z. 1803. Nr. 187 angezeigt wurde. Dieser letzte Band enthält bloss eine ähnliche Sammlung von Beobachtungen holländischer Wundärzte über die Wunden der Gliedmassen, wie sie in den vorigen Bänden, in Betreff der übrigen Theile des menschlichen Körpers, nach und nach geliefert worden sind. Die Vffr. dieser Sammlung sind J. N. Engeltrum (Wundarzt in Amsterdam) und J. Heimenberg.

Wir wenden uns zu Nr. 2. Der Inhalt des *Ersten* Stücks des *Ersten* Bandes ist folgender. I. Sammlung von (*Vier*) Beobachtungen; betreffend die Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von Josephus van Dam, Lehrer der Zergliederungs- und Entbindungs-Kunde und Stadtgeburtshelfer zu Alkmaar, der mit einer silbernen Medaille belohnt wurde. In dreyen von diesen Fällen glückte es dem Vf., die rückwärtsgebogene Gebärmutter in die rechte Lage dergestalt zurückzubringen, dass die Kinder ausgetragen wurden, und die Schwangeren glücklich gebaren. In dem vierten Falle, (in der Reihe der Beobachtungen dem dritten,) der tödlich ablief, wurde er so spät gerufen, dass er keine Hülfe leisten konnte, wo er jedoch an dem Leichnam (dessen Oeffnung nicht verstattet wurde,) bald nach dem Tode die Beschaffenheit des Unterleibes, und die Lage der Harnblase, der Mutterscheide und der Gebärmutter eben so fand, wie in den drey übrigen Fällen. Alle waren, wenn man wegen der höher gestiegenen Beschwerden seinen Beystand suchte, drey bis vier Monate schwanger. Harnverhaltung, wodurch der Leib je länger je mehr aufgetrieben wurde, als ob er wassersüchtig wäre, und hartnäckige Verstopfung des Leibes waren überall vorhanden. Durch die Scheide sowohl, als durch den Mastdarm, war die herabgefallene und gleichsam eingeklemmte Gebärmutter wie eine glatte und sehr harte Kugel anzufühlen. Die vorgängige Ausleerung der Harnblase durch den Katheter erlaubte die Lage der Harnröhre nicht. Sie erfolgte von selbst, sobald die Gebärmutter ganz oder zum Theil war zurückgebracht worden, welches Zurückbringen man nicht für vollendet halten dürfe, bevor man nicht die Gebärmutter bis zur Basis des heiligen Beins heraufgebracht habe. In dem zweyten Falle legte er auch zwey Stunden lang erweichende Umschläge auf den Unterleib. In keinem dieser Fälle liess sich eine andere Ursache von der Entstehung des Uebels ausfindig machen, als der, von der gewaltigen Ausdehnung der Harnblase herrührende Druck auf das Gebärorgan. — II. Beobachtung einer Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von R. Schreuder Harmz. Die Symptome, und der Gang der Sachen, in Ansehung der allmähligen Zunahme der Harnverhaltung, waren die vorherbemerkten; nur liess sich hier, obgleich mit Mühe, der Katheter noch vor der Zurückbringung der Gebärmutter mit Erfolg einbringen. Auf eine gehörig beendigte Schwangerschaft, welche die Kranke damals zu vier Monaten schätzte, folgte eben-

ebenfalls eine glückliche Endbindung. — III. Beobachtung, betreffend eine vollkommene Verhaltung des Urins und des Stuhlganges, verursacht durch eine Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von P. Schultz, Wundarzte auf der Insel Terschelling. Bey einer Schwangerschaft von drey Monaten. Der Katheter liess sich, als der Vf. den 3. Febr. gerufen wurde, vor der Zurückbringung der Gebärmutter und mit Erfolg einbringen, aber mit diesem Zurückbringen selbst hielt es sehr schwer. Da er sich von einem Klystiere keine Wirkung versprach, so gab er ein Decoctum laxans mit Glaubersalz, welches gute Ausleerungen verschaffte. Den 4. Febr. liess sich die Gebärmutter etwas höher herauf, jedoch noch nicht vollkommen zurückbringen. Den 5ten half er ihr wieder etwas nach, und so erhob sie sich, indem er das gelinde Abführen fortsetzte, bis zum 6ten nach und nach ins obere Becken. Unvermuthet aber wurde die Kranke an diesem Tage von einer todten Frucht entbunden. Stärkende Mittel vollendeten die Heilung. Zwey Jahre darauf konnte es Hr. S. bey einer wieder vorhandenen Schwangerschaft von drey Monaten durch die zeitige Anwendung des Katheters bewerkstelligen, dass die schon angefangene Zurückbeugung der Gebärmutter bald gehoben wurde, worauf die Frau zu seiner Zeit ein wohlgebildetes Kind gebar. Auch jetzt machte er eine Zeitlang vom gelinden Abführen Gebrauch. — IV. Versuche über das Zurückweichen des heiligen Beins, so wohl bey gut beschaffenen Becken, als nach geschehener Schambeintrennung. Von G. (erardus) Vrolik (Prof. an dem Athenäum zu Amsterdam, u. s. w.): Sehr interessante, mit einer dazu eingerichteten, und auf der Kupfertafel abgebildeten Geräthschaft mathematisch angestellte Versuche an Leichnamen! Ihre Zahl ist sechs, wozu, nachdem Hr. Vrolik, um der Messung die höchste Genauigkeit zu geben, an der Geräthschaft eine Veränderung angebracht hatte, noch zwey kamen. Sie wurden gemeiniglich einen Tag nach dem Tode angestellt. Das Resultat der sämmtlichen Versuche fiel in sofern zum Nachtheil der Schambeintrennung, die zur Erleichterung der Entbindung vorgenommen wird, aus, als sich daraus ergab, das heilige Bein weiche bey dieser Operation nicht nur nicht zurück, sondern werde im Gegentheil einwärts gekehrt. Dieses Resultat wurde durch die beyden letzten Versuche noch mehr verstärkt. Hieraus zieht der Vf. S. 78. und 79. die Folgerung. „Die Verlängerung „des rechten oberen Durchmessers des Beckens, „mit deren Bestimmung, bey den verschiedenen Graden, worin die Schambeine sich von einander entfernen, so viele Geburtshelfer sich beschäfftiget „haben, konnte nie bestehen in dem ganzen Zuwachs „an Länge, sondern sie betrug nur so viel, als, nach „Abzug des, durch das Eindringen des heiligen „Beins verursachten Verlustes, übrig bleibt." — V. Abhandlung über das Heraustreten der Nabelschnur des Kindes während der Entbindung. Von Jacobus de Puyt Iz., Operator und Geburtshelfer der Stadt Middelburg. Die sehr einfache Methode, deren sich der Vf. in einem, für das Leben des Kindes so bedenklichen Falle bedient, um die herausgetretene Schlinge der Nabelschnur zu rechter Zeit zurückzubringen, ist folgende. Die Nabelschnur zwischen dem Zeigefinger und dem Mittelfinger haltend, führt er seine Hand bis zu einem Fusse des Kindes, über dessen, ihm gleichsam zu einem Haken dienendes Ferse er sie bringt; worauf man sicher seyn könne, dass sie nicht eher, als der Kopf, zum Vorschein komme. Diese Methode bewährte sich ihm in vier Fällen, die er hier erzählt. Die Häute könne man, wenn sie vor der Zurückbringung der Nabelschnur (die sich an ihrem Klopfen erkennen lasse) sich noch nicht geöffnet haben, sprengen. Das Zurückbringen müsse ausser den Wehen geschehen, und bey ermangelndem Klopfen der Nabelschnur und bey andern Kennzeichen von dem Tode des Kindes, unterlassen werden. Die beste Stellung der Gebährenden sey, dass man sie während der sehr kurzen Operation auf die Knie und Ellenbogen sich stützen lasse, wobey sie von Andern gehalten werde. Entdecke man das Heraushängen der Nabelschnur vor der hinlänglichen Eröffnung des Muttermundes, so müsse man natürlich diese Eröffnung vorher zu bewerkstelligen suchen. Befinde sich der Kopf des Kindes schon ganz, oder zum Theil, ausserhalb des Muttermundes: so verstehe es sich von selbst, dass des Vfs. Methode nicht anwendbar sey, sondern die Natur die Geburt glücklich vollbringe, oder, wenn es ihr an Kräften fehle, die vorsichtig gebrauchte Zange sie verrichte.

Zweytes Stück. I. Sammlung von neunzehn Beobachtungen über den Wasserbruch, wo die Heilung durch die Einspritzung geschah. Von H. Benraad. Belohnt durch die, auf den Gegenstand ausgesezte silberne Medaille. Mehrere holländische Wundärzte haben sich neuerlich um die Behandlung des sogenannten Wasserbruchs verdient gemacht; ausser van Ingen (im Geneeskundig Magazijn, und ausführlich angezeigt in von Siebold's Chiron) treten hier wiederum zwey Schriftsteller über diese Materie auf. Hr. Benraad sagt, er habe hier bloss denjenigen Wasserbruch im Sinne, wo entweder zwischen der Scheidenhaut des Hodens und seiner Substanz, oder in der Scheidenhaut des Samenstranges, oder, in beiden zugleich, sich Wasser gesammelt habe. Er bemerkt neunzehn, bisher übliche Methoden, den Wasserbruch zu behandeln, deren Zahl aber dadurch sehr vermehrt wurde, dass er, nach den verschiedenen Flüssigkeiten, die eingespritzt werden, jeder Einspritzung eine besondere Abtheilung widmete. Dem Verzeichnisse dieser Methoden ist ihre Beurtheilung beygefügt. Ausser jenen neunzehn Beobachtungen sind auch dieser Beurtheilung eingie mit gutem Ausgange eingewebt, wie bey der neunten Methode, darin bestehend, dass die Scheidenhaut ihrer ganzen Länge nach aufgeschnitten wird, und bey der dreyzehnten, mittelst des Haarseils. In den neunzehn, von dem Vf.

er-

erzählten Fällen machte er die Einspritzung nach derjenigen Methode, welche bey ihm die neunzehnte ist, und wo die einzuspritzende Flüssigkeit in rothem Weine besteht. Er habe sie von Bolsius entlehnt, wie man sie von diesem in dem *dritten* Bande der Schriften der Amsterd. Chirurg. Ges. beschrieben finde. Die Personen, die den Gegenstand der neunzehn Beobachtungen ausmachen, und die alle glücklich geheilt wurden, waren mehr oder weniger im mittleren Alter, oder wohl gar bejahrt. Nur ein Knabe von dreyzehn Jahren befindet sich darunter, (Beob. 1) und ein Mann über vierzig Jahre war schon seit seinem eilften Jahre mit dem Wasserbruch behaftet gewesen (Beob. 8). Die Kranken genasen gemeiniglich in 4 bis 5 Wochen. Zum Beschlusse zwey Beobachtungen, wo die Natur den Wasserbruch heilte, in dem einen Falle durch einen Abscess, in dem andern durch reichliges Urinlassen. — II. Vollkommen geheilte Wasserbrüche durch Einspritzung von kaltem Wasser. Von Hubertus van der Voort. Den Wein hält der Vf. für zu reitzend, besonders, wenn man ihn, nach Bolsius's Vorschrift, erst nach einigen Minuten wieder herauslaufen lasse, wo sicher wenig davon zurückkomme. Der so zurückgehaltene Wein errege Schmerzen und Entzündung, selbst Eiterung; eben so das Wasser, wenn man es nicht sogleich auslaufen lasse, wie es ihm in dem ersten, der von ihm erzählten fünf Fälle, (der doch übrigens gut ablief) ergangen, welches in den vier übrigen nicht geschehen sey, weil er hier das Wasser sogleich habe auslaufen lassen. Ist denn aber, fragt Rec., die Entzündung ein so großer Nachtheil? Wird nicht die innigere Verheilung dadurch befördert? Es wird indessen auf fernere Versuche, und darauf ankommen, dass die Heilung eben so dauerhaft ist, ob man der Methode des Vfs., die allerdings ihr Empfehlendes hat, den Vorzug geben soll. Auch hier zum Beschlusse drey Fälle, wo die Natur allein das Verschwinden der Wassergeschwulst des Hodens ganz oder zum Theil bewerkstelligte. — III. Vier spätere, zur vollkommenen Heilung des Wasserbruchs mit Einspritzung von kaltem Wasser gemachte Versuche. Von Hubertus von der Voort. Es wurde, wie in Nr. II, jedesmal eine halbe Unze kaltes Wasser eingespritzt, welche Quantität jedoch Hr. v. d. Voort im vierten Falle zweymal einspritzte. Im dritten Falle (S. 150), wo die Geschwulst 5 Wochen nach geschehener Einspritzung mit Wasser nach und nach wieder zum Vorschein gekommen war, nahm er doch seine Zuflucht zu dem rothen Weine, wovon er jetzt eine Unze einspritzte, welches eine dauerhafte Heilung bewirkte. Bey kleineren wässerigen Hodengeschwülsten sey ein Umschlag aus einer Unze Acet. scillit., drey Unz. Wasser und zwey Skrup. Salmiak ein gutes zertheilendes Mittel, welches sich auch bey oedematöser Geschwulst der Füsse mit Nutzen anwenden lasse: Sollte es aber in dem letzten Falle so unbedingt gerathen werden können? — IV. Beobachtung einer Harnverhaltung, und eines, über dem Schambeine gemachten Stiches in die Harnblase, worauf die Genesung folgte. Von C. H. Brink. Der Kranke war ein Knabe von acht Jahren. Die Harnverhaltung, verbunden mit sehr beträchtlicher Geschwulst des Gliedes, des Hodensackes und des Mittelfleisches, hatte er sich dadurch zugezogen, dass er von einer Höhe herab in die Quere auf eine Stange gefallen war. Bey der Unmöglichkeit, den Katheder einzubringen, wurde wegen dringender Zufälle, der Stich in die Blase anderthalb Tage nach dem Falle gemacht. Dazu kommender Nervenzufälle, und kleiner Eiterungen des Mittelfleisches ungeachtet, besserte sich Alles nach und nach dergestalt, dass der Kranke nach Verlauf von vier Wochen, wo sich die, durch den Stich entstandene Wunde bereits vernarbt hatte, auf dem gewönhnlichen Wege ohne alles Hinderniss uriniren konnte. In der Vorschrift zu dem, bey den gedachten Nervenzufällen gegebenen Mittel: ℞ Moschi, Gummi arab. aa ʒj. Solve in Aq. Melissen ℥vj. S. alle Viertelstunden ein Kinderlöffel zu nehmen, ist entweder ein Druckfehler, oder die Mixtur mit dem vielen Moschus hätte kaum für ein Paar Stunden zugereicht. Zuletzt gibt der Vf. die Gründe an, warum die Fleurant'sche Methode, den Blasenstich zu machen, hier nicht würde zweckmässig gewesen seyn. — V. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blasenstich über dem Schambeine gehoben wurde, bey einem Manne von zwey und sechszig Jahren. Von Konrad Kerbert. Der Kranke war taub und stumm. Den fünften Tag, nachdem sich die völlige Harnverhaltung angefangen, wurde, nach vorgängigem reichlichem Aderlasse, die Operation gemacht, und ein und zwanzig Tage nach derselben starb der Kranke. Vielleicht sagt Hr. K., habe er hier, da die sehr angefüllte Harnblase so stark auf den Mastdarm drückte (welches man entdeckte, als man sich vergebens bemühte, dem Kranken ein Klystier zu geben) den Stich durch diesen Darm machen sollen: allein, die von Bonn im *zweyten* Bande der Schrift: der Chir. Ges. in Amsterdam aufgestellten Gründe gegen diese, von Fleurant empfohlne, Methode hätten ihn davon abgehalten, wozu noch der Umstand gekommen sey, dass die Harnblase über dem Schambeine sehr hervorragte. Vom zwölften oder dreyzehnten Tage nach der Operation an, leerte sich der Harn nicht mehr durch das, in der Wunde sich befindende Röhrchen, sondern neben demselben aus. — VI. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blasenstich über dem Schambeine gehoben wurde, und worauf die völlige Genesung folgte. Von J. N. Engeltrum. Der Kranke, ein Mann von fünf und vierzig Jahren, hatte seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit an erschwertem Harnlassen gelitten, welchem sein Wundarzt durch eitermachende und erweiternde Bougies immer im Stande gewesen war abzuhelfen. Endlich gingen diese Beschwerden in völlige Harnverhaltung über. Anderthalb Tage, nachdem sie sich angefangen, konnte man durch eine Bougie nichts weiter ausleeren, als eine Menge Eiter. Ein Katheter liess sich nicht einbringen. Mit einer dünnen Bougie gelang es jedoch an demselben Tage, aber an den beiden

den folgenden durchaus nicht mehr, Urin auszuleeren. Am vierten Tage schritt man mit dem besten Erfolge zur Operation, und in vierzehn Tagen war der Kranke, was diese betrifft, völlig hergestellt. — VII. Beobachtung, betreffend einen sehr beträchtlichen Vorfall der Gebärmutter bey einer schwangeren Frau und ihre Entbindung. Von G. Salomon (Ärzte und Geburtshelfer zu Leyden). Nebst der Abbildung der vorgefallenen Gebärmutter, wovon die Zeichnung von dem jüngern Dr. Bonn in Amsterdam herrührt, der damals in Leyden studirte. Ein merkwürdiger Fall. Nach der Erzählung der Frau, die sie zu Anfange des Febr. 1804 von ihren Umständen machte, hatte sie vor sechs Jahren, in ihrem ersten Kindbette, einen Vorfall der Gebärmutter wahrgenommen, den sie dem Herausholen der Nachgeburt zuschrieb. Sie war jetzt acht und dreyssig Jahr alt. Bis zu der gegenwärtigen zweyten Schwangerschaft hatte sie durch einen Mutterkranz und durch eine Binde ihren Zustand sehr erträglich zu machen gewusst. Jetzt aber, da sie im May ihre Entbindung erwartete, verursachte ihr das Uebel von Tage zu Tage mehr Beschwerde. Bey einer d. 14. März angestellten Untersuchung fand man, bey einer Messung der heraushängenden Theile, folgende Grössen: die Länge der vorgefallenen, mit der umgekehrten Scheide umgebenen Gebärmutter, nten von der Vereinigung der Wasserlefzen an bis zu dem Halse der Gebärmutter (die darunter heraushängende Scheide, welche die Geschwulst beträchtlich vergrösserte, nicht mit gerechnet) 5 Zoll, und der Umfang des Halses 6¼ Zoll, der Umfang der Geschwulst da, wo sie am dicksten war, 10¼ Zoll, die Oeffnung des Muttermundes 1$\frac{1}{8}$ Zoll gross. Alle Bemühungen des Vfs., die Gebärmutter vor der Entbindung zurückzubringen, waren fruchtlos. In der Nacht vom 15ten April entband er sie mittelst der Levret'schen Zange von einer, ungefähr acht Monate alten Tochter, die zwar schwächlich und scheintod war, aber bald wieder zum Leben gebracht wurde. Er schmeichelt sich, es werde ihm durch die fortgesetzte Anwendung der styptischen Mittel, die er mit Hülfe eines Schwammes einbrachte, und worunter eine Auflösung von 1 Unze Eisenvitriol in 8 Unz. destillirtem Wasser seiner Erwartung am besten entsprach, gelungen seyn, die schon zurückgetretene Gebärmutter wieder ganz in ihre natürliche Lage zu versetzen, wenn nicht häusliche Geschäfte die Frau genöthigt hätten, das erfoderliche ruhige Verhalten aufzugeben, wodurch sie sich den Muttervorfall aufs Neue zuzog. Hr. S. war neugierig, wie eine seitdem erfolgte neue Schwangerschaft ablaufen würde. Bey Mutterblutflüssen der Kindbetterinnen empfiehlt er sehr eine Mischung aus gleichen Theilen *Liq. stypt. Looff* und *Laud liq. Sydenh.*, zu zehn Tropfen pro dosi, mit wenig kaltem Wasser. Dieses Eisenmittel sollte auch in Deutschland häufiger gebraucht werden. — VIII. Sammlung von Beobachtungen über das Herausholen der Nachgeburt. Von dem sel. J. de Bree. Der Vf. schrieb diese seine, von groser Erfahrung zeugenden Bemerkungen (denn das sind sie eigentlich, durchwebt mit vielen kurz angeführten und zu Beweisen dienenden Beobachtungen) auf Veranlassung der, von der Chir. Ges. in Amsterd. aufgegebenen Preisfrage, betreffend die Fälle, wo die Nachgeburt durch die Kunst herauszuholen, und die, wo sie der Natur zu überlassen sey; eine Frage, worauf sie zwey Antworten krönte, die, wie wir bald sehen werden, den Inhalt des *sechsten* Bandes ihrer Preisschriften ausmachen. Hätte nur de Bree mehr Ordnung in seinen Aufsatz gebracht, der bey allem dem eine Verdeutschung verdiente, auch wegen der kräftigen Sprache; die Sachen sind vortrefflich. Nur etwas Weniges können wir mittheilen. Van der Haar irre sehr, wenn er behaupte, bey Missfällen könne die Nachgeburt ohne Nachtheil für die Gesundheit oder die Genesung der Kindbetterin zurückbleiben. Einspritzungen mit Essig in die Gebärmutter seyen, um ihre Blutung zu stillen, den Tampons weit vorzuziehen, weil durch den Essig die Enden der Blutgefässe zusammengezogen würden, dagegen man durch das Tamponiren, das Blut nur auf einige Zeit in der Gebärmutter einschliesse. Es gebe Fälle, wo der Unkundige, um gefährlichen Mutterblutflüssen vorzubeugen, purgiren und Blut abzapfen würde, wo man aber, um dem Blute mehr Consistenz zu geben, in der Schwangerschaft peruvische Rinde mit Vitriolsäure müsse brauchen lassen. — IX. Nachricht von einer Entbindung durch den sogenannten Kaiserschnitt. Von Konrad Kerbert (Wundarzte und Geburtshelfer zu Koog an der Zaan). Die Frau war zwey und vierzig Jahr alt, und hatte schon zweymal eine schwere Entbindung ausgestanden, wo man das Kind enthirnt hatte. Mittelst des hier beschriebenen Kaiserschnitts war eine Tochter geboren worden, die im Jahr 1807 noch lebte. Schon in der Nacht nach der Operation fanden sich Zufälle ein, die je länger je bedenklicher wurden, und anderthalb Tage nach derselben entschlief sie unerwartet. Der Leichnam wurde nicht geöffnet. So viel erfuhr man, dass sie erst mit dem siebenten Jahre gehen lernte, weil sie bis dahin an der englischen Krankheit sehr gelitten hatte. — X. Beobachtung eines Fleischgewächses in der Mutterscheide, ausgerottet und geheilt durch J. Veltkamp. Bey einer Frau von dreysig Jahren. Das, vor vier Jahren entstandene Gewächs, bey dessen Anwesenheit sie noch vor zwey Jahren eine gesunde Tochter geboren hatte, erregte bey einer abermaligen Schwangerschaft, wo es in ein fressendes Geschwür ausgeartet war, nicht geringe Besorgnisse. Es hing jetzt vier Zoll ausserhalb des Körpers, und kam aus dem untersten und hintersten Theile der Scheide hervor. Die Ausrottung geschah mit einem Knopfbistouri. Der starken Blutung wurde durch ein blutstillendes Pulver bald Einhalt gethan. Verbunden wurde mit Charpie, die in Essig getaucht wurde, in der Folge mit einer Mischung aus 2 Drachmen Bleyzucker, 1 Drach. weissem Vitriol, 4 Drach. weissem Zucker, und 1 Pfunde gekochtem Wasser, wodurch man die Heilung bewirkte. Wird aber der weisse Zucker die Flüssigkeit nicht klebrig machen?

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Amsterdam, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam*, u. s. w.
2. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* u. s. w.
3. *Ebendas.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* u. s. w.
4. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amsterdam.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.)

Nr. 3. Des *vierten* Bandes *erstes* Stück zeigten wir in der A. L. Z. 1804. Num. 175. an. Das *zweyte* Stück enthält folgende Schrift: Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile des Aderlasses bey schwangeren und gebärenden Frauen. Zur Beantwortung der, von der Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst in Amsterdam für das Jahr 1802 aufgegebenen Preisfrage. Von Hn. Konrad Kerbert, Wundarzte dun Geburtshelfer zu Koog an der Zaan. Hr. K. handelt seine Materie in fünf Abschnitten ab, in deren erstem die Gebärmutter in ihrem natürlichen und in dem geschwängerten Zustande anatomisch betrachtet wird; im zweyten vom Aderlassen in der Schwangerschaft im Allgemeinen; im dritten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses in den Krankheiten und bey den Zufällen der Schwangeren insbesondere; im vierten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses bey den Blutflüssen der Schwangeren und bey Missfällen; und im fünften von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses zur Zeit des Gebärens, die Rede ist. Die im 3ten Abschnitt aufgeführten Krankheiten und Zufälle sind: Uebelkeiten und Brechen; erschwertes Harnlassen und Harnverhaltung; Husten und Engbrüstigkeit; Kopfschmerz. Schmerzen in den Brüsten; Leibweh oder Kolik; Schmerzen in den Lenden und den Leisten; Geschwulst der unteren Gliedmassen. Venengeschwülste und Hämorrhoiden; Jucken; Schrecken und Zorn. Die Zeitpuncte und Umstände, worauf in dem 5ten Abschnitt Rücksicht genommen wurde, sind: die Geburtsarbeit; die langwierige Geburtsarbeit; die schwere Entbindung; die wahren Wehen; die falschen Wehen; die Blutgeschwulst der Schamlippen; die Entzündung der Schamlippen; die Entzündung der Scheide; die Entzündung des Muttermundes; die Entzündung der Gebärmutter selbst; die Convulsionen. Uebrigens vermissen wir in der Abhandlung, so viel Gutes sie auch enthält, zweyerley. Erstlich hätte der Vf., unseres Bedünkens, da, wo es ihm an eigener Erfahrung fehlte, doch seine Meinung über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des Blutlassens sagen sollen. Dieses gilt z. B. von §. 11. (im 3ten Abschnitt dem ersten), der von den Uebelkeiten und dem Brechen handelt; wo zum Beschlusse Tissot's Worte (im *Avis au Peuple*) angeführt werden: „Schwangere Frauen leiden durchgängig (?) an Schmerzen in der Herzgrube, an Brechen, welches am Morgen erfolgt, an Kopfschmerz und Zahnschmerz: allein diese Uebel werden durch den Aderlass (?), welcher fast das einzige Mittel ist, dessen sie bedürfen, gehoben." Abgesehen, dass in einem Volksbuche der Gebrauch eines so bedeutenden Mittels, wie der Aderlass ist, der Entscheidung des Nichtarztes überlassen wird, so hätte diese Stelle, wo in jeder jeder Zeile Unrichtigkeiten oder Unbestimmtheiten angetroffen werden, (die wir dem verständigen Leser nicht darzulegen brauchen) nicht ohne Kritik bleiben sollen. Zweytens kommt es uns vor, als ob Hr. *K.*, wenn von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Aderlasses bey einzelnen Krankheiten und Zufällen der Schwangeren und Gebärenden die Rede ist, im Ganzen noch zu sehr zu denen sich hinneige, dia ehedem in diesen Fällen zu unbedingt Gebrauch vom Blutlassen machten. Im 2ten Abschnitt hat er sich zwar so etwas nicht zu Schulden kommen lassen; aber sein Stillschweigen, wenigstens bey §. 11., lässt eine solche Folgerung zu.

Fünften Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. Wir nehmen diese beiden Stücke, wovon das 1te zwey Abhandlungen, die von Kok und von Terne, und das 2te eine von Dingemans enthält, zusammen, weil ihr Gegenstand bey allen dreyen derselbe ist. Sie sind

ſind nämlich Beantwortungen folgender Preisfrage, welche die Chir. Geſ. in Amſterdam für das Jahr 1804 aufgegeben hatte: Da man bey einer ſchwangeren Frau, die in einer weit gekommenen Schwangerſchaft geſtorben iſt, hoffen kann, entweder durch den Kaiſerſchnitt oder durch die künſtliche Wendung die Geburt des Kindes zu beſchleunigen, und deſſen Leben zu erhalten, ſo wird gefragt: Wie weit muſs es mit der Schwangerſchaft gekommen ſeyn, wenn man ſich von einer dieſer Operationen einen guten Erfolg verſprechen ſoll? Welcher von beiden kann man überhaupt einen, auf Erfahrungsgründen beruhenden Vorzug geben? Oder laſſen ſich Umſtände namhaft machen, worin die eine der andern verdient vorgezogen zu werden, oder welche dieſelben ganz und gar widerrathen? Wir wenden uns zu den Abhandlungen ſelbſt. I. Abhandlung über den Vorzug des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung der Frucht. Von Hn. Petrus Steph. Kok, Med. Doct. und Prof. zu Brüſſel. Dieſer Abhandl. wurde die goldene Medaille zuerkannt. Hr. K. beantwortet in drey Kapiteln folgende Fragen: 1. Welche Periode der Schwangerſchaft wird erfodert, um den Kaiſerſchnitt oder die künſtliche Wendung der Frucht mit gutem Erfolge unternehmen zu können? 2. Welcher von beiden Operationen kann man, im Allgemeinen, einen, auf Erfahrung gegründeten Vorzug geben? 3. Laſſen ſich beſondere Umſtände angeben, welche machen, daſs, in einigen Fällen, die eine vor der andern den Vorzug verdient, oder welche dieſelben ganz und gar widerrathen? Der Vf. nimmt zwar, aus beygebrachten Gründen, eigentlich an, daſs nur eine Frucht von ſieben Monaten lebensfähig ſey: allein, wegen möglicher Verrechnung von Seiten der ſchwangeren Frau, äuſsert er am Schluſſe des erſten Kap. ſeine Meinung dahin, der Kaiſerſchnitt, oder, nach Befinden der Umſtände, die Wendung, müſſe, um das Leben des Kindes zu erhalten, vom Anfange des ſechſten Monats an und in den darauf folgenden Monaten gemacht werden. Die Antwort auf die 2te Frage fällt, aus ſehr beherzigungswerthen, und mit menſchenfreundlichem Eifer vorgetragenen Gründen, im Ganzen zum Vortheil der Wendung aus. Er führt Beyſpiele an, wo ſcheintodte Gebärende mehrere Stunden nach dem geglaubten Tode wieder ins Leben zurückkehrten, welches man ihnen, wenn man ſtatt der Wendung den Kaiſerſchnitt gemacht hätte, würde genommen haben. Nur dann, wenn die Gebärende an einer langwierigen Krankheit, an einem heftigen Blutſturz u. ſ. w. geſtorben, ſey der Kaiſerſchnitt der Wendung vorzuziehen. Auſser dieſem Falle giebt die Beantwortung der 3ten Frage ihrer noch 12 an, wo der Kaiſerſchnitt den Vorzug vor der Wendung verdiene. Dieſe ſind: 1. Wenn der Kopf oder der ganze Körper zu groſs, oder ſie 2. mit Waſſer angefüllt ſind; 3. bey verknöcherten Näthen; 4. wenn zwey Köpfe auf einem Rumpfe ſitzen; 5. wenn die Miſsbildung des Kopfes ihm durchaus nicht erlaubet, durch die wohlgebildete Beckenhöle der Mutter zu gehen; 6. wenn die Durchmeſſer des mütterlichen Beckens nicht die erfoderliche Länge haben, oder dieſe knöcherne Höhle ſo übel geſtaltet iſt, daſs ſie einen gewöhnlichen Kindeskopf nicht durchläſst; 7. wenn die Schultern des Kindes zu breit ſind; 8. bey einer monſtröſen Gröſse des Körpers; 9. wenn zwey Kinder an einander gewachſen ſind; 10. wenn beträchtliche Bruſt- oder Bauchwaſſerſucht vorhanden iſt; 11. wenn die weichen Theile ſich nicht, wie es gemeiniglich vor dem neunten Monate der Schwangerſchaft geſchieht, gehörig zur Geburt anſchicken; und 12. wenn die Theile, durch die das Kind gehen muſs, in ſolchen krankhaften Zuſtänden ſich befinden, die ihm den Weg unzugänglich machen, wie ſkirrhöſe und andere Geſchwülſte u. ſ. w. Auch hier gebe es zwey Ausnahmen, wo die Wendung dem Kaiſerſchnitte vorzuziehen ſey: 1. wenn bey Mutter und Kind die harten und weichen Theile ſo beſchaffen ſind, daſs ſie die Wendung begünſtigen; und 2. wenn das Kind ſieben Monate alt, und es durch keinen Unfall geſchwächt oder beynahe ausgetrieben iſt. Weder Kaiſerſchnitt, noch Wendung ſey anwendbar, ſondern Zange, Hebel, und dergl., wenn der Kopf ſchon durch die obere Beckenöffnung, oder durch den Muttermund gedrungen ſey. — II. Antwort auf die Frage über den Vorzug des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung der Frucht. Von Hrn. Corn. Terne, Med. Doct. und Geburtshelfer zu Leymuiden. Gekrönt mit der ſilbernen Medaille. Hr. T. hat ſeinen Gegenſtand ſo abgehandelt, daſs er vier Fragen beantwortet, wovon die beiden erſten die nämlichen ſind, wie bey dem Hr. Kok, die 3te aber in zwey zerfällt. Den Gegenſtand der 4ten Frage, nämlich die Unterlaſſung beider Operationen, den der Vf. der erſten Abhandl. ganz kurz berührte, hat er ausführlich bearbeitet. Bey der Beantwortung der 2ten Frage thut er gerade das Gegentheil von jenem Verfaſſer, d. h. er giebt im Allgemeinen bey todten Frauen dem Kaiſerſchnitt den Vorzug vor der Wendung, wobey er, wie uns dünkt, doch auf den ohnmachtähnlichen Zuſtand, worin ſich eine, für todt gehaltene Gebärende zuweilen befindet, und worüber ſich Kok als über einen ſolchen verbreitet, der die Wendung vorzüglicher mache, hätte Rückſicht nehmen ſollen. Andere, hier dargelegte Gegenanzeigen der Wendung kann man wohl gelten laſſen. Bey ſeiner 4ten Frage hat Hr. T. verſchiedene, ſehr intereſſante Fälle vom Kaiſerſchnitt, der lange, d. i. 15, 24, 48 Stunden nach dem Tode der Mutter mit dem Erfolge gemacht wurde, daſs man ein lebendiges Kind zur Welt brachte, aus den Schriftſtellern angeführt, die aber eigentlich zu ſeiner 3ten Frage gehören. — III. Abhandlung über die Verrichtung des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung an dem Leichnam einer ſchwanger verſtorbenen Frau. Von Martinus Dingemans, ehemals Oberwundärzte bey der Bataviſchen Marine, gegenwärtig Med. Doct. zu Dordrecht. Hr. D. hat ſeine Abhandlung eben ſo, wie Hr. Kok, in drey, denſelben Gegenſtand umfaſſende Abſchnitte vertheilt. Ob ſie die Geſellſchaft gleich nicht krönte, ſo hielt ſie dieſelbe doch für würdig, in der Samm-

Sammlung ihrer Preisschriften einen Platz einzunehmen. Es herrscht darin ein gewisser systematischer Geist. Im 2ten Abschnitt, wo die Frage, welche Operation, der Kaiserschnitt oder die Wendung, im Allgemeinen verdiene vorgezogen zu werden, tritt der Vf. der Meinung des Hrn. Kok bey, und giebt der Wendung den Vorzug. Und zu dem Resultate dieses Vorzuges gelangt er dadurch, dass er 1. eine Vergleichung zwischen dem Kaiserschnitt und der Wendung anstellt; 2. diese Operationen betrachtet in Ansehung der muthmasslich gestorbenen Frau; 3. in Ansehung des Mannes oder der Verwandten der letzteren; und 4. in Ansehung des Kindes, zu dessen Rettung eine von beiden Operationen unternommen werden soll. Im 3ten Abschnitt bringt er die Fälle, wo der Kaiserschnitt der Wendung vorzuziehen sey, d. h. wo die Theile, welche die Natur zur Entbindung bestimmt habe, nicht im Stande seyen, die Geburt auf dem natürlichen Wege zu vollbringen, auf folgende sechs: 1. wo sich nicht die mindeste Eröffnung des Muttermundes entdecken läfst; 2. wo die Gebärmutter einen solchen Riss bekommen hat, dass das Kind in die Bauchhöle gefallen ist; 3. wo die Befruchtung in der Bauchhöle, in den Fallopischen Röhren, oder in den Eyerstöcken geschehen ist; 4. wo das Becken dergestalt ausgeartet und verengt ist, dass das Kind durchaus nicht auf dem natürlichen Wege geboren werden kann; 5. wo der Kopf oder ein anderer Theil des Kindes an Breite und Gröfse in einer solchen Abweichung vom Natürlicheu angetroffen wird, dass das Kind auf die gewöhnliche Weise nicht zur Welt kommen kann; und 6. bey solchen Verhärtungen des Muttermundes oder der Scheide, die sich nicht wegnehmen lassen, ohne das Leben des Kindes in Gefahr zu setzen. Zuletzt werden im 3ten Abschnitte noch die Fälle umständlich namhaft gemacht und deutlich auseinandergesetzt, wo weder Kaiserschnitt, noch Wendung, sondern geburtshülfliche Werkzeuge anwendbar sind.

Nr. 4. Dieser *sechste* Band enthält zwey Abhandlungen, worin folgende, für das Jahr 1803 aufgegebene Preisfrage beantwortet wird: „Da man mit der wichtigen geburtshülflichen Lehre, betreffend die Herausholung der Nachgeburt, noch nicht völlig im Klaren ist, indem einige Geburtshelfer ihre künstliche Herausholung verbieten, andere sie nachdrücklich empfehlen, und überdiess geübte Geburtshelfer durch die Erfahrung oft gelehrt wurden, dass, wenn man das Eine oder das Andere that oder unterliefs, nachtheilige Folgen daraus entstanden, die von Unkundigen dem Geburtshelfer zur Last gelegt wurden: so wird gefragt: Ist das künstliche Herausholen der Nachgeburt nothwendig, oder nicht? Welche, durch die Erfahrung bestätigte Fälle sind es, die dieses künstliche Herausholen nothwendig machen? Und in welchen Fällen kann man, mit mehr Sicherheit, ihre Ausleerung der Natur überlassen?" Unter den eingegangenen Abhandlungen krönte die Gesellschaft mit der goldenen Medaille: I. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von Hrn. G (errit) J (an) van Wij, Lector der Zergliederungs - Wundarzney- und Entbindungskunde zu Arnheim. Sie zerfällt, nach Massgabe der drey Fragen, woraus die Aufgabe besteht, in drey Abschnitte, deren jeder eine der angeführten Fragen zum Gegenstande hat. Die Beantwortung der 1ten Frage läuft darauf hinaus: Die Austreibung der Nachgeburt ist ein Werk der Natur; sie muss ihr also, in der Regel wenigstens, überlassen werden. Dieser Behauptung liege der unbezweifelte Lehrsatz zum Grunde: Die sichere Austreibung der Nachgeburt hängt, vermöge unverrückter Naturgesetze, von der gleichmässigen Zusammenziehung der Muskeln der Gebärmutter ab. (S. 11.). Der Vf. bringt, für seine Behauptung, triftige, aus eigener und fremder Erfahrung hergenommene Gründe bey; führt auch einige sehr traurige Beyspiele von den schlimmen Folgen einer voreiligen Herausholung der Nachgeburt an, wobey das Vorurtheil des gemeinen Lebens und vieler Hebammen von dem Schaden ihres Zurückbleibens ernstlich gerügt wird. Als ein Mittel, wodurch die Gebärmutter in ihrem Bestreben, sich der Nachgeburt zu entledigen, ausserordentlich unterstützt werde, empfiehlt er, in ihrer Gegend. d. i. über dem Schambeine, den Leib von oben nach unten gelinde zu streichen, ihn auch von Zeit zu Zeit mit der Hand zu reiben, und damit gleich nach der Entbindung anzufangen. Der Binde um den Leib erwähnt er nicht. Kann diese vielleicht die Stelle des Reibens ersetzen? Im 2ten Abschnitt sind die, von ihm aufgezählten Fälle, wo die Nachgeburt herauszuholen sey, folgende: lebensgefährliche Blutflüsse, mit völliger Unthätigkeit der Gebärmutter, wo, wie an andern Stellen, das, von dem Geburtshelfer zu beobachtende Verfahren genau beschrieben ist; Blutflüsse, wo zwar die Gebärmutter nicht so ganz unthätig ist, sie aber durch ihre theilweise Zusammenziehung um die Nachgeburt herum gleichsam einen Sack bildet; wenn der Muttermund, nach der Entbindung des Kindes, sich fest um die Nabelschnur schliesst, oder er durch einen Blutpfropf dergestalt verstopft wird, dass sich kein oder sehr wenig Blut aus der Scheide ausleeren kann, und dadurch sogleich eine verborgene Blutergiessung entsteht; wenn die Nachgeburt von der Natur oder einer unkundigen Hand nur theilweise losgemacht worden, und dadurch gefährliche Blutungen entstehen; beym vollkommenen oder unvollkommenen Kaiserschnitt (wo das Kind in der Bauchhöhle liegt); wenn die Nachgeburt am Halse, oder Rande, oder dem unteren Theile der Gebärmutter festsitzt; Verwesung der Nachgeburt; endlich Convulsionen, auch ohne Blutung. Die Tampons, die er bey den Blutungen sehr empfiehlt, lehrt er am Ende der Abhandlung in einem besonderen Nachtrage bereiten. Eingewebt sind sehr interessante, von dem Vf. behandelte Fälle. Der 3te Abschnitt ist eigentlich eine Ausführung des Satzes: Ausser den angeführten Fällen ist es in allen übrigen sicherer, die Ausleerung der Nachgeburt der Natur zu überlassen. Auch die von Zwillingen, oder mehreren Kindern solle der Natur überlassen wer-

werden. — II. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von dem Hrn. Johannes Mulder, Med. Doct. und Prof. *Med. Anat. Chirurg. et Art. obstetr.* zu Franeker (gegenwärtig zu Groningen). Wurde, dem Vorberichte zu folge, wegen der so vorzüglich ausgefallenen historischen Bearbeitung des Gegenstandes mit dem Accessit, oder der silbernen Medaille, belohnt. Hr. M. hat seinen Stoff im *zwey* Abschnitten abgehandelt, wovon der *erste* überschrieben ist: Geschichtliche Uebersicht der verschiedenen Meinungen in Ansehung des Herausholens der Nachgeburt; der *zweyte:* Versuch, den Streit über das Herausholen der Nachgeburt zu entscheiden. Der letztere zerfällt in *zwey* Kapitel, wovon das *erste* von der natürlichen, und das *zweyte* von der künstlichen Nachgeburt handelt. Jenes sollte wohl heissen natürliche, und dieses künstliche Entbindung der Nachgeburt. Der historische Abschnitt enthält allerdings eine schätzbare Sammlung aus den Schriften der Geburtshelfer, die, wie man vermuthen kann, besonders auch in Ansehung der holländischen Schriftsteller reichhaltig ist. Wir verweilen etwas bey dem 2ten Abschnitte, den wir den praktischen nennen möchten. Im 2ten Kapitel unterscheidet der Vf. das Losmachen, das Befördern, und das wirkliche Herausholen der Nachgeburt. S. 275. zieht er aus Fällen, die von ihm und von andern beobachtet wurden, nachdem er sie im 2ten Kapitel erzählt hat, die Folgerung: Der Mutterkuchen muss, wenn ein Theil los ist, herausgeholt werden. Sitzet aber dieser ganz fest, so muss man ihn der Natur überlassen. Es ist hier nicht ausdrücklich angegeben: allein aus dem Vorhergehenden erhellet, dass dieses Herausholen hauptsächlich wegen der Gefahr des zugleich vorhandenen Blutflusses vorgenommen werden soll. Tampons, Einspritzungen von Essig, dergleichen Umschläge auf den Leib sollen dabey nicht versäumt werden. Das Abschälen der Nachgeburt, es geschehe mit bedeckten oder unbedeckten Fingern, sey eben so verwerflich, als der Gebrauch gewisser, bloss zum Herausziehen der Nachgeburt bestimmter, Werkzeuge, nicht weniger, als das Husten, Pressen, u. s. w. von Seiten der Mutter. Ein leichtes Pressen könne nur zuletzt, wenn die Gebärmutter in die gehörige Thätigkeit gekommen ist, zuträglich seyn. Er empfiehlt, als Beförderungsmittel, ebenfalls das Reiben. Warme Umschläge könne man, wenn kein Blutfluss es verbiete, und die Nachgeburt sich nicht theilweise gelöset habe, mit Nutzen anwenden. Die Anwendbarkeit stärkender Mittel versteht sich, bey allgemeiner Schwäche, von selbst. Zu befürchtende Fäulniss der Nachgeburt werde durch fäulnisswidrige Einspritzungen verhütet. Das eigentliche Herausholen der Nachgeburt versteht der Vf., in einem eingeschränktern Sinne des Wortes, bloss von dem Falle, wo sie, gelöset, in der Gebärmutter liegt, aber die Natur nicht Kräfte genug hat, oder die Nachgeburt zu gross ist, um sie austreiben zu können. Aus Beobachtungen (die angeführt werden) ersehe man, dass man hier das Herausholen mit aller Sicherheit vornehmen könne. Und doch solle man auch in diesem Falle die Natur so lange allein wirken lassen, oder ihre Kräfte zu beleben suchen, als kein Blutfluss, oder kein stinkender, auf Fäulniss deutender Abgang dazu zwinge.

Die angeführten Büchertitel wimmeln in diesem Stücke von Druckfehlern. Auch im Texte liest man S. 227. *rad. Cinnamomi.*

Mit dem *sechsten* Bande wurde diese Sammlung geschlossen. Die Fortsetzung dieser Preisschriften soll unter dem Titel einer *Neuen Sammlung* erscheinen.

OEKONOMIE.

BRESLAU, b. Gehr: *Anweisung, Obstbäume vom Samen an bis zu ihrer Tragbarkeit zu erziehen und zu behandeln.* Von *Schindler*, Königl. Preuss. Obstbaumgärtner. 1806. 31 S. 8. (2 gr.)

Diess Schriftchen enthält eine ziemlich gut geschriebene nur zu kurze Anweisung zur Baumzucht. Der Vf. geht dabey sehr geschwind zu Werke. Schon im ersten Herbst nach der Aussaat der Obstkerne lässt der Vf. den Lehrling die Baumpflanzen ausheben (S. 4.) und in die Baumschule versetzen; im andern Jahr durch Kopuliren, Pfropfen, Okuliren, Anpfeiflen, schon veredeln (S. 7.) und im dritten Jahr nach der Veredlung als erzogene Bäume mit Kronen bereits in den Obstgarten verpflanzen (S. 10.). Hierin kann Rec. dem Vf. nicht durchaus beystimmen. Im ersten Herbst nach der Aussaat die Baumpflanzen ausheben, ist gar kein Gewinn. Wenige derselben sind dazu tauglich, und die übrigen ganz kleinen Stämmchen auf ein anderes Land zu verpflanzen, macht nicht nur doppelte, sondern auch unnütze Arbeit: denn sie bleiben 4 bis 5 Jahre verkrüppelt. Am rathsamsten bleiben die Baumpflanzen 2 Jahre auf dem Samenbeet stehen; was alsdenn im Wachsthum ganz zurückgeblieben, wirft man weg. — Eben so misslich ist es, den Baum allzujung und schwankend in den Garten zu versetzen; denn wenn gleich ein junger, gesunder und frölich aufgewachsener Baum, wenn er schon noch schwank ist, viel besser gedeihet, als ein alter, starker und dicker Baum aus der Baumschule, so sollte doch der zu verpflanzende junge Baum seine gehörige Mannbarkeit haben, (wenn er auch schon bisweilen noch einen Pfahl nöthig hat,) damit er hinreichend erstarkte Wurzeln habe, und der Trockenheit der Witterung, und andern widrigen Zufällen widerstehen könne. — Von der so vortrefflichen Methode des Einschlämmens der jungen Bäume bey ihrer Verpflanzung in den Obstgarten gedenkt der Vf nichts. Am Schluss fügt er noch ein Recept zu einem Baumwachs an, worunter 1 Pfund Wachs, 1 Pfund Hammelfett u. s. w. ist. Das dünkt aber dem Rec. allzuviel Fett.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. März, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am Reformationsfeste des Jahrs* 1807, über das Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinit., gehalten von Dr. *Franz Volkm. Reinhard.* 38 S. 8. (4 gr.)

2. Ebendas., b. Demselben: *Predigt am Reformationsfeste des Jahrs* 1808, über das Evangel. am XX. Sonnt. n. Trinit., den 30. October, gehalten von *Fr. Volkm. Reinhard.* 40 S. 8. (4 gr.)

3. Ohne Druckort: *Ist der Oberhofprediger Reinhard in Dresden wirklich kein Philosoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan?* Als Antwort auf die Flugschrift: *Lettre au redacteur des melanges de philosophie, d'histoire, de morale et de la literature, écrite par un théologien catholique,* von einem sächsischen Protestanten. 1808. 40 S. 8. (4 gr.)

4. Paris et Strasbourg, chez König: *De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile et domestique.* Sermon à l'occasion de la féte anniversaire de la reformation, prononce le 1. Novembre 1807, par *F. V. Reinhard,* grand-aumônier et assesseur au consistoire de Dresde. Traduit de l'allemand. On y a joint une notice sur M. *Reinhard,* avec quelques réflexions sur l'ésprit du protestantisme. 1808. IV et 74 S. 8.

5. Dresden und Leipzig, b. Hartknoch: *Reinhards* (Dr. F. V.) *Predigt am Reformationsfeste des Jahrs* 1807. *Zweyte,* mit einer Abhandlung des Hrn. Dr. *Blessig* zu Strasburg vermehrte Ausgabe. 1808. 60 S. 8. (7 gr.)

6. Ebendas., b. Demselben: *Einige Bemerkungen über den Geist des Protestantismus.* Aus dem Franz. des Hrn. Dr. *Blessig.* Ein Anhang zur Predigt u. s. w. 1808. VIII u. 30 S. 8. (3 gr.)

Num. 1. ist eine der vortrefflichsten Reformationspredigten, die ihr Vf. je gehalten hat. Der Einfluss der Reformation auf das häusliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse, ist in derselben meisterhaft beleuchtet. Die Hauptideen verdienen in diesen literarischen Jahrbüchern aufbewahrt zu werden. Die Kirchenverbesserung, bemerkt Hr. Dr. R., hat 1. die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmasungen einer übelverstandenen Frömmigkeit und gegen die Mishandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen. Luther und seine Mitarbeiter zeigten, dass nicht frommer Müssiggang, sondern gemeinnützige Thätigkeit, nicht träges Betteln, sondern Wohlstand, durch Arbeit erworben und menschenfreundlich angewandt, nicht gezwungene Enthaltsamkeit, sondern ein der Ordnung Gottes gemäses, ehliches Leben, nicht ein schwärmerisches Streben, die Triebe der menschlichen Natur zu unterdrücken, sondern vernünftige Beherrschung derselben, nicht ungetreues Verlassen der menschlichen Gesellschaft, sondern redliches Ausharren in ihrem Dienste, nicht selbst erwählter Gottesdienst, sondern gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten dem Christen sittliche Würde gebe; und da im Mittelalter ein roher kriegerischer Sinn, ein Hang, jede Angelegenheit mit den Waffen zu entscheiden, eine Begierde, durch Bestehung gefährlicher Abenteuer sich Ruhm zu erwerben, und ein wilder Trieb alles um sich her zu befehden und anzugreifen, geherrscht hatte; so war es ein groses Verdienst, dass die Ueberzeugung verbreitet ward, nicht Stärke des Arms, sondern Gerechtigkeit, nicht Unterdrückung anderer, sondern Milde und Güte, nicht unablässiges Stören der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sondern kräftige Erhaltung derselben, nicht roher mit Unwissenheit und wilden Sitten verknüpfter Heldenmuth, sondern vernünftige Bildung des Geistes und Herzens und echte Frömmigkeit sey die Ehre des Menschen. 2. Sie hat das wahre Verhältniss der Herrschenden und Gehorchenden wieder hergestellt und alle Mitglieder der Gesellschaft zu nützlicher Geschäftigkeit neubelebt. Der immerwährende Kampf der Kirche und des Staats war eine Quelle der schädlichsten Unordnungen; aber die Reformation gab den Kronen ihren Glanz, den Thronen ihre Festigkeit, den Regenten ihre Rechte, dem bürgerlichen Leben seine Ordnung wieder, und brachte Einheit, Zusammenhang und Ruhe in das bürgerliche Leben; zugleich erwachte mit ihr in der bürgerlichen Gesellschaft eine Regsamkeit aller Kräfte; der Arbeitsamkeit war eine vorher mit will-

willkürlichen Andachtsübungen verschwendete Zeit wiedergegeben; die Güter der Kirche wurden zu wohlthätigen Zwecken verwendet. 3. Sie hat wahre Bildung über alle Stände verbreitet und jede Quelle eines erlaubten Lebensgenusses geöffnet. Der menschliche Geist lernte seine Kräfte fühlen, übte sich im Denken, strebte zu edeln Erkenntnissen empor, und das tägliche Leben ward frey von unzähligen drückenden Beschränkungen durch nichtige Menschensatzungen. Der Redner foderte dann nach dieser Darstellung seine Zuhörer zur dankbaren Anerkennung, zur treuen Bewahrung und zur eifrigen Vermehrung der durch die Reformation erlangten Vortheile auf. Das Ganze ist in seiner Art ein Meisterstück.

Und doch wusste der gedankenreiche Reinhard in dem verflossenen Jahre, der so oft schon in Predigten betrachteten Kirchenverbesserung wieder eine neue interessante Seite abzugewinnen. In Num. 2. spricht er von dieser Weltbegebenheit als von einer für jeden denkenden Menschen merkwürdigen Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechtes, die man jedoch nicht als ein räthselhaftes Phänomen gedankenlos anstaunen müsse. In den Geist der evangelischen Kirche muss man, sagt er, eindringen, und sich seines eignen Antheils an demselben bewusst werden. Dieser Geist ist 1. ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubenssachen alles menschliche Ansehn verschmäht. Diess muss Protestanten nothwendig von einer Kirche trennen, welche nach ihren Grundsätzen eine so strenge Prüfung nicht dulden darf. Dass auf diese Art keine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugungen Statt finden kann, soll die Glieder der evangelischen Kirche nicht bewegen, auf das Recht der Prüfung aus Furchtsamkeit Verzicht zu thun; sie müssen es als unveräusserliches Recht behaupten. 2. Ein Geist der tiefsten Ehrfurcht für das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. Zwar das Recht, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat die protestantische Kirche nie aufgegeben; nach dem Vorgange der älteren Kirche hat sie an der Göttlichkeit mancher Theile der Schrift gezweifelt und einzelne Stellen für unecht erklärt. Aber nach dieser Läuterung wird die Würde und Kraft der Schrift um so stärker und inniger im Ganzen empfunden, und die Vernunft sieht sich durch die Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten um so glücklicher belehrt, und, zu der Ueberzeugung geleitet, Gott selbst rede in derselben zu unserm Geschlechte. 3. Ein Geist des reinsten Eifers für Tugend und Frömmigkeit. Die Lehre der Reformatoren hat den Fleiss in guten Werken nicht geschwächt, und sie begnüget sich nicht mit müssigem Glauben; sie spricht ihre Bekenner von keiner Pflicht frey, und begünstigt kein Laster. 4. Ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. Die Länder der protestantischen Kirche sind Wohnsitze der Gelehrsamkeit und jeder Art von wahrer Bildung alles, worauf sie wirken kann, ordnet, verbessert und verschönert sie; der rauhe Norden ist durch sie in reizende Gefilde und fruchtbare Gärten verwandelt; alles was zu ihr gehört, fühlt sich frey; ihre Mitglieder dürfen alles lernen, prüfen, untersuchen, betreiben was Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient. 5. Ein Geist der Duldung gegen andersdenkende christliche Brüder. Selbst wann die evangelische Kirche mit Luthers Feuereifer für ihre Rechte spricht, dringt sie niemanden ihre Vorstellungsarten und Formen auf, und ist himmelweit davon entfernt, jemanden zu verdammen. Die Erinnerung an diesen Geist des Protestantismus ist, wie Hr. R. nachher bemerkt, unentbehrlich zur Selbstprüfung, ob man sich dieses Geistes in seinem Gemüthe deutlich bewusst sey, zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem sich die protestantische Kirche gegenwärtig befindet, zur Ermunterung, ihn immer herrschender unter Evangelischgesinnten werden zu lassen, und zu froher Hoffnung wegen der Zukunft, ungeachtet die protestantische Kirche von menschlichem Schutze fast nie entblösster war, als sie jetzt ist: denn über den Geist dieser Kirche vermag die Gewalt der Zeit nichts, wenn auch die äussere Form derselben durch die Einflüsse dieser unabtreiblichen Gewalt einige Veränderungen erfahren oder gar vernichtet werden sollte; der Geist dieser Kirche wird allen Gefahren trotzen und sie als etwas göttliches besiegen. Gewiss der würdige Reinhard darf nur immer in diesem Geiste predigen und er wird, bey so mannichfaltigen Tendenzen des Zeitalters zu Rückschritten und Verfinsterungen eines durch edlere Geister erkämpften Lichtes, einer der Retter der Aufklärung in Deutschland werden. O er behalte nur, was er hat, und lasse sich von niemanden, am wenigsten von sich selbst, diese Krone des Ruhms bey der Nachwelt rauben!

Und diesem von dem ganzen gebildeten Deutschland hochgeschätzten Manne hat in einem französisch geschriebenen Pamphlete von wenigen Seiten, ein angeblicher katholischer Theologe in einem Schreiben an den Redacteur einer „Sammlung vermischter philosophischer, historischer, moralischer und literärischer Aufsätze, wegen Num. 1. den Namen eines Philosophen, eines Redners, eines Theologen, eines guten Staatsbürgers und eines treuen Unterthans abgesprochen. *„Quel est le titre dont il puisse encore se decorer? Est-il philosophe? Non, le vrai philosophe est tolérant: François Volkmar Reinhard ne l'est pas. Est-il orateur? Non; l'orateur de bon goût évite les lieux communs, les declamations vagues: F. V. R. les recherche. Est-il theologien? Non; le bon theologien conserve religieusement le depôt sacré de la révélation: F. V. R. le livre à l'examen et au caprice de chacun. Est-il bon citoyen? Non; le bon citoyen cimente la paix; F. V. R. souffle la division et la haine. Est-il au moins sujet fidele? Il en fait parade, il avance même que le meilleur des protestans est aussi le meilleur des sujets. Non, ne lui deplaise. Non; le sujet fidele respecte son souverain: F. V. R. ne le respecte pas. Il déprime, il calomnie, il blasphême la religion de son maître."* Sollte man es für möglich hal-

halten, dass ein Mensch, der seiner gesunden Vernunft noch mächtig wäre, bis zu solchem Aberwitze — dass ein Mensch, der noch einen Funken von Scham hätte, bis zu solchen Verläumdungen sich vergessen könnte? Und was veranlasste wohl diesen Ungenannten, der sich zu diesem Schandlibelle nie wird bekennen dürfen, einen Reinhard mit solcher Unverschämtheit anzufallen? Der am 11. December 1806 zu Posen zwischen Frankreich und Sachsen geschlossene Friede, der Protestanten und Katholiken in Sachsen einander gleichstellt, schien diesem Manne von geringer Beurtheilungskraft durch Num. 1. beeinträchtigt. Als wenn sie Polemik gegen die jetzige katholische Kirche enthielte? Als wenn der protestantische Religionslehrer, an dem Feste der Kirchenverbesserung die Vorzüge des gereinigten Lehrbegriffs vor den Dogmen der ältern Kirche gar nicht mehr beleuchten und die Wohlthaten der Reformation den Missbräuchen, welche sie herbeyführten, nicht mehr entgegensetzen dürfte? Als wenn um des Friedens von Posen willen in dem Lande, von welchem die Kirchenverbesserung ausgieng, das Reformationsfest abgeschafft werden müsste? Doch kein Wort weiter von diesem Produkte der Unvernunft und der Bosheit! Die Flugschrift war keiner Antwort werth. Da indessen ein sächsischer Patriot sich in Num. 3. die Mühe genommen hat, von derselben Kenntniss zu nehmen, so kann man ihn nicht gerade darum tadeln; höchstens hat er ein überflüssiges Werk gethan; Hr. Reinhard selbst, seiner höhern Würde sich bewusst, hat dem *Theologien catholique* auch nicht Ein Wort geantwortet; und ob er ihn fürchte, lässt sich schon aus dem Inhalte von Num. 2. schliessen.

Num. 4. ist eine Uebersetzung von Num. 1. Hr. Gen. Sup. *Löffler* zu Gotha hat sie veranlasst. Er glaubte, dass gerade diese Reformationspredigt, die ihrem Verfasser einen feindseligen Anfall zuzog, ganz dazu geeignet sey, katholischen Mitchristen alle Vorurtheile gegen den Protestantismus zu benehmen, und dass die Kenntniss derselben sehr viel Gutes in Frankreich wirken würde; Hr. Dr. *Blessig* zu Strasburg theilte mit ihm diese Ueberzeugung, und erfüllte den Wunsch seines Freundes, dass er diese Uebersetzung besorgen möchte. Ja er that noch mehr, er machte Frankreich mit den grossen Verdiensten Reinhards bekannt und gab bey dieser Gelegenheit seinen Landsleuten sonst noch manche andre nützliche Notizen, als z. B., dass es in Deutschland etwas ganz Gewöhnliches sey, von Zeit zu Zeit über die Reformation zu predigen, und dass noch Zollikofer, Rosenmüller, Häfeli, Stolz und andre diesen Gegenstand in gedruckten Predigten bearbeitet hätten, dass also Predigten über diese Materie kein Aufsehen erregten, vielmehr in mehrern Gegenden vorschriftmässig jedes Jahr einmal von den Religionslehrern, an die wohlthätigen Folgen dieser Begebenheit erinnert werden müsste. Einige andere Aeusserungen des Hrn. Dr. Bl. sind ebenfalls sehr schätzbar, vorzüglich, was er von einigen neuern Kirchervereinigungsprojecten sagt: *„Les protestans*, heisst es S. 65., *montreront toujours un peu de répugnance pour de tels articles de paix, ne serait ce que par un simple scrupule de grammaire. Il paraît que l'on ne s'énonce pas juste; on met en avant le mot d'union; mais tout prouve que c'est la réunion que l'on a en vûe.* Von den ungleichen Vorstellungsarten der Dogmen in der protestantischen Kirche urtheilt er S. 64. sehr treffend: *„Un corps de doctrine qui n'offrirait point de variations, n'offrirait point de progrès."* Freylich eifert er auf der andern Seite auch mit Ernst und Nachdruck gegen die revolutionären Theologen, die nichts lieber sähen, als wenn nur in der Theologie alles drunter und drüber ginge.

Num. 5. ist die von dem Verleger von Num. 1. veranstaltete Uebersetzung der Notizen und Reflexionen des Hrn. Bl. in Num. 4., verbunden mit einer neuen Ausgabe von Num. 1.

Num. 6. enthält die Blessigsche Abhandlung einzeln, für die Besitzer der ersten Ausgebe von Num. 1.

Altenburg, in d. Schnuphas. Buchh.: *Predigten über Sprichwörter*, nach Anleitung der Sonn- u. Festtagsepisteln, zum Gebrauch der häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche, von *Sylvester Jakob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern supra im Erfurtschen. *Erster* Band. 1805. 571. S. *Zweyter* Band. 805. 543 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. ist mit dem Vf. dieser Predigten völlig einverstanden, dass Sprichwörter mit grossem Nutzen für die Kanzel bearbeitet werden können. Er hat dieses bisweilen selbst in der Stadt in Wochenpredigten gethan und diese Vorträge wurden immer mit vieler Aufmerksamkeit angehört. Dass uns aber Hr. R. einen ganzen Jahrgang Predigten über Sprichwörter giebt, welche mit den Sonn- und Festtagsepisteln in einer nahen oder entfernten Verwandtschaft stehen, wird wohl nicht andeuten, dass er selbst an allen Sonntagen eines Jahres hinter einander über Sprichwörter predige oder dieses anrathe. Das würde immer eine gewisse Einförmigkeit verursachen und die Wirksamkeit solcher Vorträge schwächen. Vermuthlich hat nur gezeigt werden sollen, wie sich aus dem Reichthum unserer Sprichwörter fast für jede Sonn- und Festtagsepistel ein passendes Sprichwort finden lasse. Auch wird nicht alle Sonntage in den Dorfkirchen von dem Schulmeister gelesen und zur Privaterbauung liest man auch nicht immer in einem und demselben Predigtbuche; folglich kann man diese Predigten zur Abwechslung für Kirchen- und Privatlectüre brauchen.

Sie sind im Ganzen genommen, sehr gut gearbeitet. Der Sinn des Sprichwortes ist verständlich entwickelt, dem Missverständniss und dem Missbrauch wird gehörig entgegen gearbeitet; die darin enthaltenen Urtheile und Lebensregeln werden nach einer geläuterten Religions- und Sittenlehre geprüft, und die richtige Anwendung gezeigt und angelegentlich empfohlen. Wir geben ein einziges Beyspiel von dem

dem Verfahren des Vfs. Mit der Epistel am Sonntage Rogate, Jac. 1, 22 — 27. bringt Hr. R. das Sprichwort in Verbindung: „Ein Wort ist kein Pfeil." Nachdem er an das wahrscheinlich hohe Alter der Redensart erinnert hat, weil sie von einer Sache herrührt, welche bey uns nicht mehr im Gebrauch ist, weist er darauf hin, dass der Pfeil etwas bezeichne, das Schaden und Unglück anrichten kann. In der Verbindung, in welcher Wort und Pfeil zu einander stehen, zeige Wort eine unbedachtsame Rede an, die wirklich beleidige oder beleidigen könne. Das Sprichwort läugne nun zwar die unglücklichen Wirkungen eines unklugen Wortes ab; es sey dasselbe nicht so gefährlich wie der Pfeil, der verwunden und tödten könne; allein dagegen spreche die Erfahrung. Dieses wird nun sehr gut erläutert, und in Beyspielen gezeigt, wie oft ein unvorsichtiges Wort bald kränke und beleidige, bald verrathe, bald verführe, bald häuslichen oder bürgerlichen Zwist veranlasse. Wie man wegen des möglichen Schadens zur Behutsamkeit im Sprechen ermuntert werde, so sey dieselbe auch eine wichtige Pflicht und zum Fortschreiten in sittlicher Vollkommenheit durchaus unentbehrlich. Alle Entschuldigungen unbedachtsamer Worte werden widerlegt. Hierauf zeigt nun aber auch der Vf. wie jenes Sprichwort doch auch in guter Absicht gebraucht werde. Ein Wort sey in vielen Fällen kein Pfeil, wenn man es nicht dazu machen wolle. Es könne, bey dem besten Willen nichts zu sagen, was andere beleidige u. s. w., uns doch ein Wort entfahren, das diese üble Folge habe. Man müsse daher nicht jedes, aus Uebereilung, Unbedachtsamkeit und Unklugheit gesprochene Wort zu hoch aufnehmen, zumal wenn man sich überzeuge, dass es von keinem bösen Willen herkomme. Gesetzt aber auch, ein Wort sey wirklich gesagt worden, um zu beleidigen, so müsse man doch darauf sehen, ob der Beleidiger im Affect oder bey völliger Ruhe der Seele gewesen sey.

Die abgehandelten Sprichwörter sind beynahe durchgängig in sehr gute Verbindung mit den epistolischen Perikopen gebracht; auch wo dieses dem ersten Anschein nach der Fall nicht zu seyn scheint, und gemeiniglich im Geist der Sonn- oder Festtagsperikope ausgeführt. Nur scheinen einige, dem Ausdruck nach, unter der Würde der Kanzel; wie z. B.: Wenn der Topf zerbrochen ist, wirft man ihn in den Koth; Kehre erst vor deiner Thür, dann hilf den Nachbar. Einige sind dem Inhalte nach zu verwandt und veranlassen Wiederholungen, als: Noth kennt kein Gebot; Man muss sich in die Zeit schicken; Wenn man unter den Wölfen ist, muss man mit heulen. Die Sprache des Vf. ist gemeinfasslich, steigt selten zu hoch, wie in dem Ausdruck: etwas aus dem Standpunkte der Religion und Sittenlehre betrachten; fällt selten zu tief, wie in der Redensart: Er machte mit, für: er nahm Theil an unerlaubten Vergnügungen. — Dass Herculanum durch einen Ausbruch des Aetna soll verschüttet worden seyn, ist nicht unter den Druckfehlern angemerkt.

Diese Predigten verdienen gewiss Leuten aus den niedern Ständen zur Belehrung und Erbauung, und denen, die vor ihnen zu predigen haben, zum Studio empfohlen zu werden.

1. Gmünd, b. Ritter: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd, von *Joh. Thomas Vogt.* 1808. I. Band 440 S. II. Band 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. München, b. Lindauer: *Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Christenthum,* von *Franz Dedler,* Cooperator zu Oberföhring. 1808. 124 S. 8. (10 gr.)

Die Vf. dieser beiden Predigtsammlungen scheinen hiermit zum erstenmal als Schriftsteller aufzutreten und laut ihren Vorreden die Art der Aufnahme derselben als Entscheidung über ihre künftigen Versuche ansehen zu wollen. Ob sie nun gleich selbst mit vieler Bescheidenheit darüber urtheilen, so schimmert doch die Hoffnung auf einen günstigen Ausspruch durch. Allein wenn auch die vorliegenden Proben nicht unter die ganz misslungenen zu rechnen sind und ihnen im Allgemeinen Brauchbarkeit nicht abzusprechen ist: so fehlt doch noch zu viel, um sie über die Classe der mittelmässigen zu erheben.

Besonders scheint bey dem Vf. von Num. 1. die bekannte Bemerkung Statt zu finden, dass Predigten, die, wenn sie wirklich gehalten wurden, durch den lebendigen Vortrag, Ton und Haltung des Predigers, grossen Beyfall erhielten, gedruckt denselben doch verfehlten. Vorzüglich beleidigt beym Lesen derselben der häufige Gebrauch der Gedankenstriche das Auge. So heisst es z. B. Th. 2. S. 4. nach der Stelle Apostelgesch 1, 4. u. 5: „Im Glauben an diess Wort, blieben die Verlassenen — welche noch immer die Wolke sahen, die den geliebten Meister ihren Blicken entzogen hatte — beysammen im Hause eines Freundes zu Jerusalem — in Andacht und Gebet vereinigt und erwarteten Vertrauensvoll — weil sie nicht mehr so ungläubig, wie vor des Meisters Auferstehung waren — die baldige Erfüllung der gemachten Verheissungen —" Auch dürfte die Entschuldigung, dass der Vf. zu einem gemischten Auditorium zu reden hatte, was grösstentheils bey allen Predigern der Fall ist, doch nicht ins Niedrige fallende Ausdrücke entschuldigen, wie z. B.: „Ein Lied des Dankes werde dem Vater gesungen für jeden Bissen," oder Provinzialismen, wie Unbilden, dörfen u. s. w. Auch ist für das Volk die Vorstellung des moralischen Weltregenten zu hoch.

Den Predigten Num. 2. sieht man noch zu sehr den Mangel an Uebung an. — Wie es gewöhnlich bey angehenden Predigern der Fall ist, dass sie, statt eine Materie zu erschöpfen, sich immer mehr in die Breite verlieren, so ist auch hier meistens von allem andern eher die Rede, als von dem abzuhandelnden Gegenstande selbst. Dem Apostel Paulus wird noch die Ehre erwiesen, als Bischof aufgeführt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 28. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, bey Lindauer nachher Nürnberg, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn von *Moll. Erster* Band. Mit 5 Kupfertapfeln, 1 Steindruck und 1 Tabelle. 1805. 454. S. (5 Rthlr.) *Zweyter* Band. mit Kupfern. 1806. 592. S. (3 Rthlr. 16 Gr.) *Dritter* Band. 1807. mit Kupfern. 564. S. 8. (4 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Annalen der Berg- und Hüttenkunde u. f., *vierter fünfter* und *sechster* Band.

Das Journal bleibt sich gleich an innerm Werthe, so veränderlich es auch bisher in seinen Titeln war; auch ist die innere Oekonomie bey diesen wie bey jenen. Mit Umgehung der Auszüge aus Journalen und Correspondenznachrichten bemerken wir bloss die Abhandlungen desselben.

Erster Band. I. Der Basaltbruch bey Steinheim. Der Basalt bildet hier ein mächtiges Lager. Ausdehnung dieses Lagers. Steinbrüche darin. Aeussere Beschreibung der dasigen Basaltgarten. In dem Basaltlager brechen mit ein: Halbopal, gemeiner Chalcedon, und ein für Zeolith gehaltenes Fossil. Charakteristik dieser Fossiliengattungen. II. Ueber die Anwendbarkeit des rohen Torfes bey Erzeugung des Schmiedeeisens in Rennfeuern von F. M. Wagner, (Salinen-Administrator von Reichenhall und Traunstein). Auf den Hammerwerken zu Bergen und Reichenhall angestellte Versuche bewiesen die Nichtanwendbarkeit des rohen so wie des verkohlten Torfes zu Erzeugung sowohl des Roheisens in Hohofen als des geschmeidigen Eisens in Frischfeuern. Die Wirksamkeit des Torfes beym Flammenfeuer in einem Reverberirofen fand sich folgendergestalt. Bey 222 (bayer.) Cubikfuss gutgetrockneten leichten Torfes, wurden in 12 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centnern 57 Pfund zweymal ausgeglüht und abgebogen, welche durch Oxydation nur 13 Pfund verloren: bey 108 Cubikfuss mittelmäsig trockenen kleingespaltenen Fichtenholzes wurden in 11 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centner 65 Pfund zweymal geglüht und abgebogen, welche durch Oxydation 25 Pfund verloren. Die Wirkungen des Torfes verhielten sich also gegen die Wirkungen des Fichtenholzes wie 111 zu 54, mit $\frac{1}{12}$ grösserm Zeitaufwande. III. Oryktognostische Fragmente, von Joseph Brunner, (Oberverweser zu Bodenmais). 1. Nachtrag zur Beschreibung des Mikaphilits; 2. Charakteristik des am Silberberge zu Bodenmais gefundenen hornblendartigen Strahlsteins; 3. Besondere Krystallisation des Quarzes; 4. Seltene Krystallisation des Blättergypses. IV. Nachricht von dem Erfolge der Sonnensalzfabricationsanstalten in Sachsen, und der ältern ähnlichen Versuche in Bayern und Tyrol. Diese interessanten Nachrichten über die neuesten Versuche mit der Sonnensalzfabrication in Sachsen sind hier aus mehreren Zeitschriften zusammengetragen. Sie fielen sehr glücklich aus. Aehnliche Versuche in Bayern und Tyrol zu Ende des 17ten Jahrhunderts hatten, aus hier angegebenen Ursachen, keinen günstigen Erfolg. V. Profil des Alpengebirges zwischen Wien und Triest, auch fernerweit von Triest nach Salzburg, aus den Reisebeobachtungen des Ober-Bergraths Karsten, vom Herbste 1804. Hr. K. hat an sehr vielen Punkten zwischen Triest, Wien und Salzburg, sehr sorgfältige barometrische und thermometrische Beobachtungen angestellt, mit Bemerkung der dasigen Gebirgsarten, zum Theil auch der Fossilienlager und der vorzüglichen Fossilien, zuweilen auch mit Hinsicht auf die äussere Form der Gegenden, ob sie nämlich eben sind, oder hügelig oder bergig. Aus Hrn. K. barometrischen Beobachtungen hat Hr. Buch die Höhen der angenommenen Punkte über die Meeresfläche und über Wien berechnet. Das vorliegende Profil enthät die Resultate dieser Beobachtungen und Berechnungen in neun Columnen. Das Ganze ist eben so vortrefflich als mühsam und nachahmungswürdig.

Zweyter Band. I. Ueber Hauy's Mejonit, von Friedrich Mohs. Hr. M. beweist mit vielem Scharfsinn, der Mejonit sey eine Abänderung des Mondsteins, und macht geistvolle Bemerkung über Hauy's Methode. II. Bemerkungen über die Form, Structur und Bildung der Krystalle des weissen Arseniks, von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann (damals Herzogl.

Braunschweig. Cammer-Secretair im Berg-Hütten- und Salzwerks-Departement). Diese Bemerkungen gründen sich auf Beobachtungen, angestellt auf der Andreasberger Hütte, über das Verhalten des Arseniks dasiger Erze auf den Rösthaufen und in den Hohöfen. III. Ueber den kugeligen Hornstein (die sogenannten haunstädter Kugeln) aus den Kalksteinbrüchen zu Haunstadt bey Ingolstadt in Bayern, vom Commentur und Prof. Petzl. Sehr ausführliche äussere Beschreibung dieses Hornsteins, mit eingestreuten Bemerkungen. Das merkwürdigste an demselben sind die concentrisch-schaaligen abgesonderten Stükke. IV. Neue Beyträge zur Salzwerkskunde, von Matth. Jos. Baader, Königl. (bayer.) Salinen-Inspector zu Reichenhall und Traunstein. Ueber das Maximum der Verdünstungsfläche auf Gradirhäusern; ein guter, keines Auszugs fähiger Aufsatz der fortgesetzt werden soll. V. Die äussere und innere Beschaffenheit der Wiener Mineraliensammlungen. Eine Vorlesung, gehalten in der philomathischen Gesellschaft in Berlin, vom Geheimen Ober-Bergrath Karsten. Die Einrichtung der vorzüglichsten Wiener Mineraliensammlungen wird ganz kurz beschrieben, und das merkwürdigste darin namhaft gemacht. VI. Ueber Zirkon, Hyacinth und Canelstein, von Friedr. Mohs. Die Untersuchungen des Vfs. über die erwähnten Fossilien geben folgendes Resultat. Der Edelstein, welchen die neuern deutschen Mineralogen Hyacinth nennen, ist identisch mit dem Zirkon. Der Canelstein ist der, von den ältern Mineralogen Hyacinth benannte Edelstein, also schon längst bekannt, obwohl nicht unter seinem gegenwärtigen Namen. Die Sippschaft des Zirkons, in welcher jetzt zwey Edelsteingattungen, Zirkon und Hyacinth stehen, ist auf Eine Gattung, den Zirkon, zurückzuführen. Dem Canelstein, dessen alter Name Hyacinth zu erneuern seyn möchte, wird seine Stelle in der Sippschaft des Granats, gleich hinter dem Pyrop, angewiesen. Die Geschichte und äussere Beschreibung der beiden fraglichen Fossiliengattungen, ist lehrreich und ausführlich. VII. Ueber das Viehhauser Torfmoos bey Salzburg. Der Flächeninhalt desselben = 365 + 40000 Quadratfuss (Salzburger Mass). Der Torf ist verschieden, nach dem Fäulnissgrade der Gewächse woraus, er bestehet. Die Mächtigkeit des Torflagers zeigt sich abwechselnd zwischen 3 bis 7 Schuh. Es liegt auf einem Thonlager auf, unter welchem sich wieder ein Torflager, 1 Fuss mächtig, befindet. Fremde Körper in diesem Torfmoose sind: Holz, Sand, Thon. Unter dem untersten Torflager finden sich 3 ausgezeichnete Lettenschichten, und unter diesen wiederum Sand, und Geschiebe von verschiedenen Steinarten. Der Torf wird benutzt zum Düngen der Felder, besonders aber als Brennmaterial. Es werden jährlich 2000 bis 2500 Cubikklaftern gewonnen. VIII. Der Hirschberg in Hessen. Von Fr. Mohs. Die Gebirgsarten des zwischen dem Meissner und dem Habichtswalde gelegenen Hirschbergs folgen von unten nach oben also auf einander: Bunter Sandstein; neuer Flötzkalkstein; Lager von quarzigem Sandstein; Alaunerde-Lager; Moorkohlen-Lager; zwey verschiedene Lager von Töpferthon; quarziger Sandstein; Moorkohlen; Mandelstein; Grünstein. Der Fuss des Berges ist sanft ansteigend, dann bildet der Berg ein Plateau, und endigt zuletzt in einen hohen, flachen, kegelförmigen Gipfel. Die Alaunerde wird auf Alaun benutzt, und in der sogenannten Ringkule, einem Tagebruche, zugleich mit der, zum Rösten der Alaunerde anwendbaren, Moorkohle gewonnen. IX. Oryktognostische Beschreibung eines Fossils von den Gütern bey Friedenfels in der Oberpfalz, von dem Königl. Bayer. Berg- und Hütten-Eleven, Baron von Grumppenberg. Dem Vf. scheint dasselbe zur Chiastolith-Gattung zu gehören. X. Ueber die Krystallisation des Topases, vom Steuer-Assessor Leonhard in Hanau. Der Vf. bemüht sich, die, in den Lehrbüchern der Mineralogie angenommenen, vielfältigen Topaskrystallisationen zu vereinfachen, und ihre Anzahl auf wenigere zurückzubringen. Er nimmt als Grundgestalt an: die geschobene vierseitige Säule mit gebrochenen Seitenflächen. Was die Abänderungen der Grundgestalt anlangt, so fehlt entweder ein Theil der Beschreibung, denn man liest von einer Abänderung a. vergebens nach einer Abänderung b. sich umsehend, oder das a ist durch Versehen in die Beschreibung hineingerathen, welches letztere jedoch nicht wahrscheinlich ist, weil sich die bisher angenommenen Topaskrystallisationen unmöglich alle auf die, von dem Vf. hier aufgestellten Formen, bringen lassen. XI. Bemerkungen über die Theorie des Stosshebers in Gilberts Annalen. XII. Uebersicht der im Jahre 1805 bekannt gewordenen Analysen von Fossilien, mit allerhand Nebenbemerkungen. Sehr schätzbar.

Dritter Band. I. Ueber das Alter der Metalle. Vom Hrn. Geheimen Ober-Bergrath Karsten. Das relative Alter der Metalle bestimmt sich nach dem Vorkommen derselben in ältern und neuern Gebirgsarten. Hr. K. nimmt, in Ansehung des Alters der Metalle, folgende Stufenleiter an. A. Ganz alte, aus der ersten Urzeit: Molybdän, Zinn, Scheel, Cererium, Tantalum, Chromium, Titan. B. Von der ältern Zeit abstammend, und in die neueren übergreifend: Arsenik, Kobold, Kupfer. C. Metalle der Mittelzeit: Gold, Tellur, Spiessglanz, Silber, Uran, Wismuth, Nickel. D. Grösstentheils oder ganz neue: Bley, Zink, Braunstein, Quecksilber. E. Alle Perioden durchlaufend: Eisen. F. Ganz ungewisse: Platin. II. Mineralogische Bemerkungen, vom Hrn. Prof. Bernhardi in Erfurt; a. Ueber die doppelte Stralenbrechung der Körper, besonders des Gypses; b. Ueber den Zoisit: er wird mit Epidot einerley zu seyn behauptet; c. Ob der Pinit eine eigenthümliche Art ausmache? wird verneint, und die Identität des Pinits und Schörls angenommen; d. Ueber Chiastolith und Andalusit. III. Zusatz zur Beschreibung des Steinheimer Basaltbruches, von C. C. Leonhardt, kurhessischem Land-

Cassen- und Steuerassessor: enthält eine vollständige oryktognostische und chemische Charakteristik des Braunkalks. IV. Ueber Classification der Mineralien, von J. Brunner, K. Oberverweser in Bodenmais. Eine Wiederholung bekannter Dinge, in etwas pomhaften Ausdrücken. Hrn. B. Classificationsgrundsätze sind aus seinem Mineralsysteme bekannt, welches wohl unter allen das zwecklosefte ist. V. Charakteristik des Grauwackengebirges, nach Beobachtungen, welche in einigen Gegenden des Harzes angestellt worden sind: von Friedr. Mohs. Schon der Name des kenntnissreichen und talentvollen Vfs. bürgt für die Gründlichkeit und Güte des Aufsatzes, der seinen Gegenstand von allen Seiten beleuchtet, und den Wunsch errecht dass wir ähnliche Beschreibungen von allen Gebirgsarten besitzen möchten. Ein Auszug daraus würde zu weit führen. VI. Die Villacher Alpe und die dieselbe zunächst umgebenden Gegenden; eine geognostische Skizze von F. Mohs. Die Villacher Alpe, mit ihrem Nachbar dem Erzberge, liegt zwischen dem Drau- und Geilthale. Aeussere Gestalt derselben. Die Gebirgsarten der dortigen Gegend sind: Glimmerschiefer, Porphyr der zweyten Formation, Grauwacke, Grauwackenschiefer, Uebergangstrapp, sogenannter Alpenkalkstein, welchen Hr. M. den Uebergangsgebirgen beyzählt, und aus welchem, neben schiefrigem Thon, Sandstein, groben Conglomerat, und schmalen Lagen von Gyps, die Villacher Alpe besteht. Verhalten dieser Gebirgsarten einzeln und zu einander. Fossiliengattungen des Erzberges: Bleyglanz, braune Blende, Galmey, Gelb- und Weiss-Bleyerz, Kalkspath, Flussspath, Schwerspath, Strahlkies. Oryktognostisches und geognostisches Verhalten dieser Fossiliengattungen. Länger hält sich der Vf. auf bey einer dort gewöhnlichen, ganz eigenen Art von Lagerstätte des Bleyglanzes, über welche er ein scharfsinniges und glückliches Raisonnement führt, welches wir dem eigenen Nachlesen jedes Mineralogen überlassen. Der Vf. hat die glückliche Gabe, in das kleinste Detail zu gehen, ohne sich ins Mikrologische zu verirren, und die Gegenstände in ihrer grössten Allgemeinheit aufzufassen, ohne ins Oberflächliche auszuarten. Er verbindet Beobachtungsgabe im Kleinen mit Umsicht im Grossen, Sachkenntniss mit Kritik; nur wär dem Vortrage etwas mehr Lebhaftigkeit zu wünschen. VII. Versuch einer Beantwortung einiger Fragen, die sich jedem auf Reisen in bedeutendere Gebirge aufdrängen; vom Director André in Brünn. Der Vf. verbreitet sich über die Ursachen der grossen Granitblöcke auf der Erdoberfläche, über die Entstehung des Gneises, über den Mangel an Versteinerungen im Granit und Gneis, über die Entstehung der Flüsse, der Thäler, u. dergl. m. Der lesenswerthe und lesbare Aufsatz enthält richtige und gesunde, obschon wenig neue Ansichten und Bemerkungen. VIII. Beyträge zu einer Beschreibung der Gang-Formationen in den Fürstenthümern Dillenburg und Siegen, von C. F. Stift, Berg-Secretair in Dillenburg. Der Aufsatz beschränkt sich auf Bemerkungen über Dillenburg, und endigt mit dem Versprechen, dergleichen über Siegen nachfolgen zu lassen. Dillenburg hat meistens Uebergangsgebirge. Alle Gänge daselbst streichen zwischen Stunde 7 und 12, und fallen, die edeln gegen Mitternacht, zwischen 60° und 80°. Ein, sowohl dem Grade als der Weltgegend nach, verändertes Fallen, hat Verunedelung der Gänge zur Folge. Sie verdrücken sich oft so, dass nur das lettige Besteg davon übrig bleibt; sie lassen häufig Trümmer ausgehn, machen Biegungen, werden verworfen, ohne dass ein anderer Gang die Ursache davon ist. Die Mächtigkeit derselben wechselt ab von ½ Zoll bis zu 6 Fuss, selten 1 Lachter erreichend. Durch die edeln Gänge wird gewöhnlich das Nebengestein verändert. Dillenburg hat bloss Kupfergänge, auf welchen, unter andern Kupfererzen, auch Ziegelerz mit einbricht. Ausser den Kupfer-Erzen zeigen sich, in grössern und kleinern Massen unregelmässig mit einander verwachsen, Spath-Eisenstein, Bleyglanz, Schwefelkies, welcher letztere zuweilen, nicht nur auf der Oberfläche, sondern durch die ganze Masse, bunt angelaufen ist. Die übrigen Gangarten sind: Quarz, Kalkspath, Braunspath, Schwerspath, Letten. IX. Chemische Untersuchung eines späthigen Eisensteins vom Hrn. Hofrath und Prof. Juch in München. Dieser Spath-Eisenstein war von Schwatz. Aeussere Beschreibung desselben, und Benennung der ihn begleitenden Fossilien. Beschreibung der Analysis. Resultat: 0,30 Talkerde, 0,35 Kohlensäure und Wasser, 0,35 Eisenoxyd.

PÄDAGOGIK.

Dorpat, b. Grenzius: *Einige historische Bemerkungen in Beziehung auf das Schulwesen in den Ostsee-Provinzen.* Bey Gelegenheit der feyerlichen Eröffnung des Gymnasiums und der Kreisschule zu Dorpat, am 15ten September 1804, von D. *Georg Friedrich Pöschmann*, Prof. der Geschichte und Mitgliede der Schulcommission. 1804. 71. S. 8. (3 gr.)

Es war ein sehr richtiger Gedanke den Krönungstag des Kaisers Alexanders I. zum Tage der Eröffnung der auf dem Titel dieser Schrift angeführten Schulanstalten zu wählen, da dieser Regent seine innige Theilnahme am Flor der Wissenschaften und namentlich der Lehranstalten so laut erklärt und so thätig bewiesen hat. Eben so gut ist auch der Gegenstand, welchen der Vf. ausführt, ausgesucht worden. Der Kundige wird zwar in diesen historischen Bemerkungen gar nichts finden, was ihm nicht schon sonst bekannt gewesen wäre, aber es ist schon hinlänglich bey solchen fürs grössere Publicum berechnete Schriften, wenn solche nicht allgemein bekannte Sachen zur Kenntniss desselben gebracht und in einem dem Gegenstande angemessenen Vortrage ausgeführt werden. Diess hat der Vf. recht gut

gut geleistet. Er beginnt damit, dass der Einführung des Christenthums der Ursprung und der Fortgang der neuern Cultur Europas mehr oder weniger zu verdanken sey, und dass wenn auch der Anfang viel weniger leistete als man hätte hoffen können, doch der Erfolg nicht zu verachten war. Vorzüglich nimmt er hier seiner Absicht gemäss auf Russland, besonders auf Livland u. s. w. Rücksicht, ohne jedoch sich von der Oberfläche zu verlieren. Gleichwohl sieht man wohl, dass er hätte tiefer eindringen können, wenn seine Absicht es erlaubt hätte. Er benuzt sehr gut Nestors Chronik, Kratkaja's russische Geschichte, und andre gute Quellen. Auch in die frühere Geschichte wirft er bisweilen einen guten Blick. So führt er zum Beweise, dass die barbarischen Nationen weder solche Schulen als wir haben, gekannt, noch eine Neigung dazu gehegt hätten, aus Nestors Annalen zum Jahre 988 die Notiz an: Als Wladimir der Grosse die Kinder seiner Bojaren in der Schrift zu unterweisen befahl, da weinten die Mütter nicht anders, als wenn sie ihren Tod betrauerten. Dass diess aber, wie der Vf. meint, daher gekommen sey, weil sie die Errichtung der Schulen als eine bedenkliche Neuerung angesehen, wobey die Nationalfreyheit vorzüglich in Gefahr zu gerathen schiene, ist ohne Beweis aufgestellt worden. Was von den Barden und Druiden behauptet wird, dass sie Lehranstalten gehabt hätten, ist wohl nur von den Druiden erweislich, und, ausser Caesars Zeugniss, dürften Diogenes von Laerte und Clemens von Alexandrien Aussagen schwerlich Beweiskraft verdienen. Es kann einem Historiker nicht schaden, wenn er auch Kritik besitzt! Was die Druiden gelehrt haben mögen, ist völlig unbekannt. Am liebsten haben wir das gelesen, was der Vf. von seinem Vaterlande erzählt und darüber, wenn gleich nicht tief eindringend und neu, bemerkt. Ehe die deutschen Kaufleute sich in Livland niederliessen, war diess schöne Land den Russen bereits bekannt, und zum Theil von ihnen erobert. Jaroslav hatte hier eine Burg nach seinem Namen Jurjew angelegt, wo vermuthlich schon eine Feste der Ehsten stand Tarbat, Tarpat, woraus nachher Dorpat wurde; aber Jaroslav that für die Cultur dieses Landes nichts. Diess war der deutschen Kaufmannsgilde und den deutschen Rittern vorbehalten, die sich im zwölften Jahrhunderte in Livland niederliessen, mit welchen sich der planmässige Bekehrungsgeist des römischen Hofes bekanntlich gut zu vereinigen wusste. Aber die Unwissenheit der Geistlichen, nachher ihre Macht und Reichthümer, ihre Ueppigkeit und Müssiggang, und die Kriege im Lande selbst, waren der Livischen Cultur sehr wenig zuträglich. Lange Zeit findet sich keine Spur von Bildungsanstalten: allenfalls führte man Mysterein oder Comoedien auf, und noch dazu in lateinischer Sprache, als im Jahr 1204 auf dem Markte zu Riga, um nämlich, man brauchte Dollmetscher, den Heiden durch dieses wohlgeordnete Prophetenspiel die Anfangsgründe des christlichen Glaubens auch durch Anschauung zu lehren. Es war die Comoedie von Gideon und den Philistern. Es wurde eine förmliche Schlacht dabey geliefert, die so fürchterlich war, dass die armen Zuschauer, die Letten, alle sammt und sonders die Flucht ergriffen. Zum Unglück verstanden die Priester auch nicht einmal die Landessprache. Dieser Unfug ward durch die Reformation erst gehoben. Von diesem Zeitpunkte an datirt sich die Errichtung der Schulen, wozu die verschiednen Regierungen, besonders die schwedische ungemein viel mitgewirkt hat. Ziemlich befriedigende Nachrichten hat der Vf. über diese wichtige Periode beygebracht, wir hätten gewünscht, dass er mit Vorbeylassung andrer schon bekannter Notizen, welche unter andern in des noch zu Bielefeld lebenden D. Ruhkopfs Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland (Bremen 1794) genauer ausgeführt sind, hiebey sich länger hätte verweilen wollen. Aus den Einrichtungen, die die russische Regierung für das Schulwesen den Ostseeprovinzen getroffen hat, hebt er zuletzt diejenigen heraus, welche im Jahre 1786 und 1803 bekannt wurden. Es sind zwey Ukasen von grosser Wichtigkeit. In jenem wird die zweckmässige Einrichtung der Volksschulen, in diesem die allgemeine Veränderung der Schulen im russischen Reiche befohlen. Der Vf. führt dieses kurz aber gut aus. Wir setzen es als bekannt voraus.

STATISTIK.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern* aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von *Joseph Hazzi. Vierter* Band. *Dritte* und letzte Abtheilung. 1808. 674 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit dieser *dritten* Abtheilung des *vierten* Bandes ist endlich dieses weitläufige Werk geschlossen. Sie enthält die Beschreibung der im ehemaligen Rentamt Landshut gelegnen Land- und Patrimonialgerichtsbezirke, und zwar, was man bereits aus den vorhergehenden Bänden weiss, nicht wie sie jetzt beschaffen sind, sondern wie sie es vor ungefähr einem Decennium, oder noch früher waren. Aeusserst selten hat der Vf. irgend eine seitdem erfolgte Veränderung angezeigt. Eine gewisse Nachlässigkeit, die man schon in den vorhergehenden Bänden hier und da wahrnahm, fällt auch in dem gegenwärtigen auf. So sollte nach der Beschreibung des Gerichtsbezirks von Moosburg die des Gerichts von Kirchberg folgen; sie folgt auch wirklich; aber ohne Aufschrift; alles läuft im Context fort, so dass man noch immer im Bezirke von Moosburg zu seyn glaubt, während man sich schon lange im Gerichtsbezirke von Kirchberg befindet. Die schon längst grösstentheils veralteten Nachrichten, welche der Vf. giebt, sind auch hier und da noch durch Druck- oder Schreibfehler, und noch häufiger durch Sprachfehler entstellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. A. A. Renouard: *Etudes sur l'homme, dans le monde et dans la retraite*, par *J. H. Meister*. 1804. 33. S. 8.

Eine Sammlung von theils neuen, theils fruchtbaren Beobachtungen über den Menschen, über das geheimere Spiel nicht nur der Leidenschaften und Neigungen überhaupt, sondern auch ihrer feinern Nebenzweige und kleinern verborgenen Quellen. Mit der Unbefangenheit eines Montagne verbindet der Vf. auf der einen Seite den Ernst und Tiefsinn eines Pascal und auf der andern Seite die Anmuth eines Voltaire. Das Werk besteht aus LXI. Aufsätzen. Wenn die einen den Gegenstand allseitig beleuchten, so werfen hingegen die andern in das Dunkel nur einen flüchtigen Lichtstrahl; sie verrathen alle einen Selbstdenker, der zu Lesern Selbstdenker verlangt; einen erfahrenen Weltmann, der, was er in der Welt gesammelt hat, in der Einsamkeit prüft, scheidet und ordnet. Nur einige seiner Skizzen zur Probe: VI. Abschnitt. Von geheimen Anmaſsungen, die wir nicht nur vor andern, sondern auch vor uns selbst verbergen, die wir an unserm Geiste gleichsam nagen lassen, wie an der Frucht schmarozende Moose. Verdienste und Talente, die man uns nicht absprechen kann, betrachten wir als alte Hausgenossen, auf die wir nur darum weniger Werth setzen, weil wir mit ihnen bekannt, weil wir ihres Besitzes sicher sind. Wir laufen nach neuen Eroberungen, nach fremden, eiteln Liebhabereyen. Wer unsere Liebhabereyen befriedigt, wird unbeschränkt über uns Meister. VII. Abschnitt. Ueber die Schwierigkeit, selbstständig zu existiren. "Die vollkommensten Menschen sind diejenigen, die, gleich den Himmelskörpern, eine doppelte Bewegung beobachten; die eine um sich selbst, die andre um ihr Sonnensystem. „Auf die Gefahr hin, miſsverstanden zu werden, sagt der Vf., behaupte ich, daſs es unter den Menschen Ausnahmen gebe; Menschen, die einem andern oder eigenen Gesetze, einer Ordnung der Dinge unterthan sind." Solche Ausnahmen aber nicht nur von dem ästhetischen, sondern auch von dem moralischen und bürgerlichen Gesetze findet Rec. äuſserst bedenklich. In wiefern ein Mensch eigenmächtig sich eine Ausnahme von dem Gesetze erlaubt, so usurpirt er eine Autorität, ein Dispensationsrecht, die nur dem Gesetzgeber zukommen. X. Abschnitt. Ueber den anziehenden Reiz der Gefahr. Dieser Reiz liegt in einer vermischten Empfindung; in dem Kampfe zwischen Hoffnung und Furcht; in dem Gefühle der Kraft, mit der man dem Angriffe trotzt. XII. Abschnitt. Von den fixen Ideen. Solche Ideen beherrschen wohl auch ein ganzes Volk, so wie den einzelnen Menschen. Die Kraft einer fixen Idee hat der Name z. B. von Abrahams, von Tells Enkeln, Rom, die groſse Nation u. a. m. XIV. Abschnitt. Ueber den Ehrenpunkt. So wohlthätig, wie der Vf., findet Rec. den modernen Ehrenpunkt nicht; immer noch kleben ihm Spuren von Feodalität, Barbarey und Selbstrache an; keineswegs bedurfte eines solchen Ehrenpunktes der attische Καλοκαγαθος. XVIII. Abschnitt. Physisch-moralische Sonderbarkeiten. Ueber die Einwirkung der andern Sinne auf den sechsten oder den Geschlechtstrieb. Sehr interessant ist dieser Abschnitt, besonders was der Vf. über den Contrast zwischen ehlichem Liebesgenusse und unehlichem sagt; über Koketterie der Natur, über den Zauberreitz auch schon verwelkter Schönheiten u. s. w. XX. Abschnitt. Von dem Bedürfnisse kleiner Bewegungsgründe, um sich entscheiden zu können. So tief dringt Hr. M. nicht ein, wie der deutsche Philosoph, der diesen Gegenstand meisterhaft behandelt hat. XXVII. Abschnitt. Von Ahndungen. Auch bey dem Vf. trifft es ein, daſs Scepticismus nur allzu leicht sich mit Glauben, mit Aberglauben verträgt. XXXVI. Abschnitt. Undankbarkeit. Wie überrascht nicht der Vf., wenn er in diesem Abschnitte nicht nur jedem positiven Cultus, sondern namentlich dem Cultus des Dorfheiligen wohlthätigern Werth zuschreibt, als selbst dem reinsten Deismus. XXXVII. Abschnitt. Von der Kunst zu glauben. Zu viel Vortheile verspricht sich der Vf. von mechanischen Andächteleyen. Beynahe an Paradoxiesucht gränzt sein Bestreben, der Frömmeley das Wort zu reden. XXXVIII. Abschnitt. Traumgesicht. Eine bezaubernde Allegorie. XXXIX. Abschnitt. Einige allgemeine

Ideen über das Genie des Christenthums von Hrn. Chateau-briant. Sehr gut deckt der Vf. die Paralogismen dieser eben so rednerischen als unlogischen und unkritischen Apologie auf, am Ende aber giebt er doch ihrem Zwecke Beyfall. XLVII. Abschnitt. Von der Schwierigkeit Gesetze zu machen. Treffende Vergleichung der modernen Nationalversammlungen mit den altfränkischen. Die letztern unterhielten Anarchie, und die Anarchie zerstückelte das Reich. XLVIII. Abschnitt. Einfluss von dem Genie gewisser Sprachen. Zu einseitig leitet der Vf. die Inversionen des deutschen Stils aus den Hülfszeitwörtern her: warum nicht vielmehr aus dem Reichthume an feinen Beziehungen und Nüanzen? LIV. Abschnitt. Von der Gewalt der Begebenheiten. Kraftvoll dringt der Vf. in den Gegenstand ein. LV. Abschnitt. Von dem sonderbaren Masstabe für unsere Leiden. Wenn wir unter einer allgemeinen Revolution mit Tausenden leiden, so sind wir gegenseitiger Theilnehmung um so viel sicherer, und vor andern dürfen wir eben so wenig beschämt oder betroffen da stehen, als sie vor uns. Ausserordentliches Bestreben, einen Hauptstreich zu ertragen, stürzt uns entweder in gänzliche Gefühllosigkeit oder erweckt in uns neue Energie. LVIII. Abschnitt. Perfectibilität. Hienieden, glaubt der Vf., drehen sich der Mensch und das Menschengeschlecht in beschränktem Kreise herum; erst dort oben entwickelt sich endlos die Perfectibilität. Den Hauptgrund der heutigen politischen Erschütterungen sucht er in der allgemeinen Verbreitung sowohl des Reichthums als der Aufklärung. Wo aber findet er ihre allgemeinere Verbreitung? LXI. Abschnitt. Idee der Moral von Kant.

Der Vf. dieser Studien über den Menschen ist ein Zürcher, ein naher Anverwandter von Leonard Meister. Wenn er, obgleich ein deutscher Schweizer, die französische Sprache so ganz in seiner Gewalt hat, so dankt er es seinem vieljährigen Aufenthalte zu Paris, wo er in vertrautem Umgange mit den gelehrtesten Männern und geistreichsten Köpfen gelebt hat. Seine frühere Bildung in Zürch dankt er theils Bodmern und Breitingern, theils seinem Vater, einem gelehrten und selbstdenkenden Prediger.

WINTERTHUR, in Commiss. der Stein. Buchhandl.: *Philosophie nach mathematischer Anschauung.* 1806. 3½ Bogen 8. (10 gr.)

Eine Philosophie nach mathematischer Anschauung ist, wie eine Mathematik nach philosophischen Begriffen, ein Unding. Denn eben dadurch unterscheidet sich Philosophie von Mathematik, dass die erstere ihre Gegenstände bloss durch Begriffe zu denken giebt, die letztere hingegen ihre Gegenstände selbst in der Anschauung darstellt. Sobald man demnach einen Gegenstand in einer mathematischen Anschauung darstellt, trägt man nicht Philosophie, sondern Mathematik vor. Dass der Vf. aber keinen richtigen Begriff von mathematischer Anschauung hat, zeigt er nicht nur durch den Titel dieser Broschüre, sondern auch durch die zwölf Seiten lange Einleitung. Er fängt gleich so an: „Wollen wir Philosophie rein haben, so ist es vor Allem nothwendig, unsre Begriffe und Anschauungen an reine Zeichen, an eine reine Sprache zu associren (associiren)." Nun ist in der ganzen Schrift nicht von arithmetischen, sondern von geometrischen Constructionen die Rede. Die Geometrie stellt ja aber nicht Anschauungen in reinen Zeichen, sondern die Gegenstände selbst in der Anschauung dar. Bey unserm Vf. hingegen sind die geometrischen Anschauungen Symbole, wovon? das sagt er uns nicht. „Im Grunde, sagt er, ist Mathematik nur eine andere Sprache, ein anderes A, B, C, womit wir unsre reinste Anschauung einander mittheilen, die Sprache der Punkte und Linien." Durch die Punkte und Linien construiren wir also nicht die Gegenstände selbst, sondern etwas, wodurch wir uns unsre rechte Anschauung mittheilen. Und in diese Sprache will der Vf. die Philosophie übersetzen und wahrscheinlich unsre reinste, Anschauung von den Gegenständen der Philosophie dadurch mittheilen! Es wird nun im zwey Abschnitten die reine und angewandte Mathematik der Philosophie vorgetragen. Der erste Paragraph heisst also: „Die Empfindung unsers Ichs, ein leises Selbstgefühl unsers Geistes, kann so rein, so kurz gedacht werden, dass weder Ausdehnung der Begriffe, noch der Dauer dabey beobachtet wird. Diese Empfindung, wäre sie auch nur problematisch, hat keine Theile, und kann also durch einen mathematischen Punkt bezeichnet werden." Rec. darf wohl nicht erst darauf aufmerksam machen, dass hierin so viel Unrichtigkeiten sind, als Sätze. Wir können zwar empfinden, dass wir das Selbstbewusstseyn, oder den Gedanken: Ich, haben, aber wir können unser Ich, als wäre es ein durch die Sinne gegebenes Object, nicht empfinden. Noch nie hat man gehört, dass der Mensch ein leises Gefühl seines Geistes habe. Uebrigens ist es eine ganz sonderbare Construction, vom Geiste als einem Objecte des Selbstgefühls zu reden. Auch scheint der Vf. nicht zu wissen, dass das Ich und der Geist zwar sehr verschiedene Dinge sind; denn wüssten wir so gewiss das Daseyn unsres Geistes, als unsers Ichs oder Selbstbewusstseyns, gewiss kein Mensch würde an jenem zweifeln. Es ist falsch, dass das Ich so rein, und so kurz gedacht werden kann, als der Vf. meint. Sonderbar ist es, dass rein denken und kurz denken Synonymen seyn sollen. Doch gesetzt, rein wäre kurz, und kurz wäre rein, so ist es doch wieder falsch, dass weder Ausdehnung der Begriffe noch Dauer dabey beobachtet wird. Denn nicht zu gedenken, dass in einer reinen Mathematik so wenig beobachtet als gefühlt wird, und von Empfindung wenigstens nicht die Rede seyn kann; so denken wir ja in der Zeit, und folglich muss jeder Gedanke eine Dauer haben, wenn wir sie auch eben so wenig sollten beobachten können, als die Glieder der Käsemilbe ohne Mikroskop. Die Empfindung unsers Ichs,

Ichs, gäbe es eine, lasse sich gewiss nicht denken, eben weil sie nicht Gedanke, sondern Empfindung ist. Aber eine jede Empfindung erfüllt nur einen Augenblick, warum sollte denn die unsers Ichs nur allein mit einem mathematischen Punkt bezeichnet werden; dass aber auch diese Empfindung in allen Punkten einer bestimmten Dauer der Anschauung unsres Innern angetroffen werden kann, und dann einem Punkte so wenig ähnlich ist, als eine andere extensive Grösse, wird wohl niemand läugnen. Warum sollte denn also diese Empfindung unsers Selbstbewusstseyns nicht so gut Theile haben, als jede andere? — Doch genug, um zu zeigen, dass der Vf. seiner Materie nicht gewachsen ist. Er ist übrigens in der Philosophie ein Anhänger des Ichs und Nichtichs, so wie in der Mathematik einer von denen, welche meinen, Linien aus Punkten zusammen setzen zu können.

Die Hauptsache selbst, nämlich die symbolische Construction philosophischer Begriffe, scheint eine Geistesverirrung zu seyn, aus der nichts heraus kömmt, obwohl der Vf. dadurch viel entdeckt zu haben meint. Wenn mehrere Empfindungen des Ichs nach einander gesetzt werden, so beschreibt, nach dem Vf., das Ich eine gerade Linie; verläst das Ich seine reinste Empfindung und schaut z. B. ein Haus an, so entstehet die Empfindung von einem Nicht-Ich, und dieses beschränkt eine andere gerade Linie, die mit der Ichlinie einen Winkel macht. Der Punkt, wo beide Linien zusammenstossen, soll Gefühl heissen, und ist also weder ein reines Ich, noch ein reines Nicht-Ich. Dieses Gefühl, wenn es nicht ein ruhiger Punkt bleibt, läuft in einer Diagonale fort, und wird endlich in einem Punkt beschränkt, welcher Object heisst. Sind es mehrere Objecte, so giebt das eine Linie, die mit dem Gefühl unter einem Winkel verbunden ist. Beide Kräfte, die des Gefühls und die des Objects, geben eine Diagonale, welche Geistesäusserung heisst. Das Stillstehen des Gefühls heisst Fixirung, Anschauung des Gefühls (ohe!). Wenn die Fixirung und das Bewegen, die Succession des Gefühls in proportionirtem Tempo geschieht, so muss der Winkel vom Gefühl und Object ein rechter werden, und der Diagonal (*sic*) der Geistesäusserung einen Cirkel beschreiben. Daraus (wie, das steht bey den Göttern) wird deutlich, dass Quadrat und Cirkel eine gegenseitige Beziehung haben, und dass also die Quadratur des Cirkels nicht unmöglich ist! Gewiss, wäre die kleine, schön gedruckte Schrift mit Geist und Einsicht geschrieben, so sollte man meinen, sie wäre eine Persiflage gewisser citirter Schriften; aber so sieht alles ganz ernstlich aus, und sie kann wohl nicht ein Product des Witzes, sondern muss, auf das gelindeste darüber zu urtheilen, eine Ausgeburt des Aberwitzes seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte* systematisch bearbeitet, von *Jos. Mich. Vinc. Burkardt.* I. Th. III. Heft.

Auch unter dem Titel:

System der Polizeygesetzgebung. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ganz wider des Rec. Wunsch und Erwarten werden diese vermeintlichen Urgesetze des Staates fortgesetzt; wenigstens hatten seine Urtheile (A. L. Z. 1807. Num. 254. Und Ergänz. Blät. 1808. Num. 52.) nicht diese Absicht. So wie der Vf. in der Vorrede zum ersten Heft versicherte, dass von hoher Landesbehörde seine Schrift sey genehmigt worden, so thut er auch ein gleiches in der Vorrede zum dritten Heft: „Hiernächst, sagt er hier, sichert mich die vorgängige Prüfung und Approbation dieses Werkes von unserer erhabenen Landesregierung gegen alle boshaften Consequenzen mancher Menschen, von denen ich ohne diess schon bereits manche unverdiente Kränkung zu erdulden hatte." Hoffentlich meint hier der Vf. nicht diejenigen Recensenten, die mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände nicht einerley Meinung sind: denn die Kritik darf eben so wenig boshaft seyn, als sich vor Landesbehörden fürchten. — Der Vf. verwirft S. 3. „die vielfältigsten Erörterungen der Polizey, die man im ersten Theil des Handbuches des deutschen Po-Polizeyrechtes von Berg findet, als unrichtig." Darin würde man sich leicht mit dem Vf. vereinigen können: denn durch die von Hrn. von Berg aufgestellte Erklärung der Polizey sowohl, als durch die andern, von ihm angeführten und beurtheilten Erklärungen, ist man allerdings nicht zu einer befriedigenden Bestimmung gelangt; und die seither eingeschlagenen Wege, zu bestimmen, was Polizey sey, wo ihre Gränze anfange und sich endige, wo die Gränzscheidung zwischen Polizey und Justiz zu setzen sey? u. s. w. werden auch wohl schwerlich zum Ziele führen. Allein die vom Vf. S. 2. gegebne Erklärung der Polizey, nämlich: „dass sie in dem Umfange derjenigen Gesetze und Anstalten bestehe, welche die Urrechte der Menschheit gegen eine jede Gewaltthätigkeit unbedingt garantiren, und sicherstellen," ist am allerwenigsten geeignet, die Aufgabe zu lösen. Denn was versteht der Vf. hier unter den Urrechten der Menschheit? Die wahren Urrechte der Menschheit sucht vorzüglich die Justiz gegen Gewaltthätigkeit zu schützen. Soll die Polizey niemals eher wirken, als bis eine Gewaltthätigkeit eintritt? Die Urrechte der Menschheit gehen hauptsächlich dahinaus, dass ein Mensch dem andern Menschen nichts zu leide thue. Hat denn aber die Polizey bey ihren Vorkehrungen bloss den Menschen gegen Menschen zu sichern? u. s. w. Wenn die Wissenschaft aus einem solchen Begriff ausgeht, so kann man voraus ermessen, was hier gewonnen werden wird. Der Vf. theilt sein System in XV Abschnitte, und handelt im I. von der Polizey der allgemeinen Bildung, welche bestehen soll: „in demjenigen Umfange von Gesetzen und Anstalten, welche die bestmöglichste Ver-

voll-

vollkommnung des ganzen Staates und eines jeden einzelnen Bürgers zur bestmöglichsten Sicherstellung der Urrechte unbedingt bezwecken." Dass auf dem Wege, den der Vf. betreten, das Beste möglich werden könne, das muss Rec. sehr bezweifeln. II. Von der Polizey der moralischen Bildung überhaupt, worunter der Vf. diejenigen Gesetze begriffen wissen will, „welche die vollständigste Cultur der Erkenntnisskraft und des Willens bezwecken." Sonst macht man einen Unterschied zwischen intellectueller und moralischer Bildung. III. Von der Polizey der allgemeinen moralischen Bildung, welche nach dem Vf. besteht, in dem Umfange derjenigen Gesetze und Anstalten, „welche die bestmöglichste Bildung des gesunden Menschenverstandes und des Willens bezwecken." In diesem Abschnitt sagt der Vf. von der Tonkunst: „Diese wirkt mit magischer Kraft auf die Empfänglichkeit, vermag bey ihrem zweckmässigen Gebrauche die ungestümen Triebe zu mildern, entfesselt immer mehr von den Lastern der Rohheit und der Barbarey, der rohen Brust flösset sie Menschlichkeit ein, schwellet das Herz des Bürgers mit dem Gefühle der edlen Thatkraft, und der zu jedem Guten ermunternden Heiterkeit, bildet im hohen Grade das Organ der Geselligkeit, entwickelt und stärket das moralische Gefühl, und ist somit vorzüglich diejenige Potenz, welche zu dem desto bessern Gedeihen der reinen Ästethik (Aesthetik) (als des liebenswürdigsten Ausdruckes eines durchaus edlen Charakters —) hinwirket! —" u. s. w. Solche Stellen, wie es deren hier viele giebt, sind in dem System einer Wissenschaft, wo es nicht seichte Declamation, sondern feste Bestimmung der Begriffe gilt, unerträglich. IV. Von der Polizey der Erziehung: diese besteht nach dem Vf. „in demjenigen Umfange von Gesetzen und Anstalten, welche die gute Erziehung der Jugend auf die vollkommenste Weise zu bewirken geeignet sind." „Eine jede Anstalt, fährt der Vf. fort, und eine jede Verordnung also, welche nach dem Zeitgeiste zu Folge dieses Begriffes nothwendig gemacht wird, muss der Staat als Gesetz sanctioniren; im Gegentheile aber ist sie unter dem Brandmale der blossen Willkür schlechthin verwerflich." Ist denn der Zeitgeist immer so beschaffen, dass wir unsere Kinder nach ihm bilden müssen? Wurden nicht Männer eben dadurch grosse Männer, dass sie dem Zeitgeist entgegen traten? Und wer soll denn bestimmen, was Zeitgeist ist, der Lehrer oder der Staat? Nach S. 83 soll der Staat „die heilige Verbindlichkeit auf sich haben, die Aufgaben der allgemeinen moralischen Bildung so vollkommen zu realisiren, als es ihm in Gemäsheit des Zeitgeistes möglich ist." S. 104. verlangt der Vf. von der Polizey, dass „keiner zum Ehestande zugelassen werden solle; es sey dann, er habe vor allem seine erforderlichen Kenntnisse bewiesen, und die nöthigen unbezweifelbaren Belege dargebracht; dass derselbe diese Kenntnisse stets in seiner Handlungsweise ausgeübt habe." V. Von der Polizey der Volksbildung. VI. Von der Polizey der besondern moralischen Bildung, oder der Bildung des Gelehrten. VII. Von der Polizey der allgemeinen physischen Bildung. VIII. Von der vollziehenden Gewalt der Polizey der allgemeinen Bildung. IX. Von der Polizey des strengen Rechtes. X. Von der Polizey im engern Sinn. XI. Von der Polizey der Sitten und der Wahrheit. XII. Von der Polizey des physischen Rechtsstandes. XIII. Von der Polizey der schädlichen Naturphänomene. XIV. Von der Polizeygerichtsbarkeit. XV. Von der Executivgewalt der Polizey. Rec. trägt mit Recht Bedenken, mehr als die Aufschriften dieser Abschnitte mitzutheilen. Aus den angeführten Proben lässt sich auf das Ganze schliessen. Es ist und bleibt aber nichts unfruchtbarer, und daher unnützer, als die Schreibereyen derjenigen, welche die Terminologie einer eben gangbaren Philosophie in etwas auswendig gelernt haben, diese Terminologie nun auf andere Wissenschaften anzuwenden suchen, und so diese Wissenschaften wirklich weiter gebracht zu haben glauben, da sie so oft weiter nichts gethan haben, als Worte gewechselt, und da sie an den schwachen und an den starken Seiten der angenommenen Philosophie gleich unschuldig sind.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen u. Aurich: *Wie lernt man die englische Sprache ohne Sprachlehrer in kurzer Zeit verstehen, sprechen und schreiben.* Ein Noth- und Hülfsbüchlein für diejenigen, welche sich in der englischen Sprache verständlich machen wollen. (Ohne Jahrszahl.) 86 S. 16. (4 gr.)

Ein Büchelchen, welches zeigt, auf wie mannichfaltige Art darauf raffinirt wird, ein Paar Bogen gedrucktes Papier an den Mann zu bringen. Der Inhalt besteht einzig und allein in Wörtern und Phrasen, denen, nebst der Uebersetzung die Aussprache des Englischen nach deutscher Schreibungsweise beygefügt worden ist. Wer durch dieses Büchelchen das Englische zu lernen vermag, der hat die wenigen Groschen, die es kostet, auf tausendfältige Zinsen gelegt.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Caji Silii Italici Punicorum libri septemdecim,* varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrati a *Georg. Alex. Ruperti,* Gymn. Stad. Rectore. Volumen *alterum,* cui subjectus est index rerum ac verborum uberrimus. 1798. VIII u. 606; u. 222 S. Register 8. (Beide Theile 3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 139.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *Curtii Sprengelii Mantissa prima Florae Halensis.* Addita *Novarum plantarum Centuria.* 1808. 38 S. 8. (6 gr.)

Hr. S. liefert von S. 1—26. *Observationes botan. in Floram Halensem.* Diese enthalten theils Bemerkungen zu den, in seiner *Flora Halensis,* schon angezeigten Pflanzen, theils neue Beyträge zu dieser Flora. Die wichtigsten darunter wollen wir hier anzeigen.

1. *Veronica hybrida* ist von *Ver. spicata* nicht als besondere Art zu unterscheiden, sondern Hr. S. hält nach *Liljeblad svensk flor. p.* 8. die erstere nur für eine Abart der letztern, weil die von den botanischen Schriftstellern angegebenen Unterscheidungszeichen der *V. hybrida,* nach der Verschiedenheit des Standortes, nicht auf alle Individuen passen. Die von Willdenow im Schraderschen Journal für die Bot. 1799. 2. Tab. 3. gelieferte Abbildung stellt zwar eine, von *V. spicata* durch breitere Blätter, verschiedene Pflanze vor, sie ist aber von einem cultivirten Exemplare entlehnt. Wenn man die *V. spicata,* die gewöhnlich auf sonnigen Hügeln wächst und alsdenn schmale, weichhaarige, blassgrüne Blätter hat, in Haynen findet; so hat sie viel breitere Blätter, auch verliert sich ihr haariger Ueberzug und die Pflanze nimmt, mit der zunehmenden Grösse aller Theile, eine dunklere Farbe an. 3. *Schoenus albus* gehört nach Vahl's Bemerkung zu der neuen Gattung *Rhynchospora.* Von diesem hält Hr. S. den *Schoenus fuscus. L.*, welcher sich an sumpfigen Stellen der Heide, zwischen Lieskau und Dölau findet, nicht als besondere Art verschieden. (Rec. hat diesen *Schoenus* an den angezeigten Stellen nicht beobachtet, auch kein Exemplar davon gesehn, er kann sich indessen der Vermuthung nicht enthalten, dass Hr. S. den *Schoenus albus* mit braunen Blüthenbüscheln, als Folge des Alters oder des verschiedenen Standortes, für den *Schoenus fuscus* Linn. halte. Nach den Exemplaren, die Rec. aus Norddeutschland und der Pfalz besitzt, sind doch beide Pflanzen, nicht allein dem äussern Habitus nach, sondern auch nach dem Verhältnisse der Länge der Narben zum Griffel und der Zahl der Borsten auf dem Fruchtboden, offenbar verschieden. Man vergleiche nur Schrader *Flora Germ.* S. 110—111. wo es in der Diagnose des *Schoenus albus* S. 112. statt *stigmatibus stilo longioribus, stilo brevioribus* heissen muss.) 4. *Schoenus ferrugineus.* Diesen fand Hr. Prof. Schwägerichen auf der Benndorfer Wiese am Loderbache. Hier werden die Verschiedenheiten von dem nahe damit verwandten *Schoenus nigricans* gezeigt. 5. *Panicum verticillatum, glaucum* und *viride* sind von Linné und dessen Nachfolgern, nicht gehörig unterschieden worden. Der Blüthenstand giebt keine hinlängliche Unterscheidungszeichen; nur die Beschaffenheit der Borsten der Hülle und des Samens liefern sie. 7. *Phalaris phleoides Florae Halensis* ist wegen der abgestumpften Spelzen das *Phleum Boehmeri.* 8. u. 9. *Agrostis compressa* und *ptolonifera* sind nur Abarten von *A. alba.* 11. *Holcus avenaceus radice nodosa tuberosa Fl. Hal.* soll nach Schrader eine besondere Art, nämlich *Holcus bulbosus,* seyn. (Rec. kann sich davon nicht überzeugen. Die haarigen Knoten des *Holcus* und die bollenartigen Wurzeln verlieren sich in einem bessern Boden. Erstere werden wieder unbehaart und letztere gehen in eine knotige Wurzel über.) 14. *Festuca heterophylla* und *duriuscula* sind von Schrader mit einander verbunden; hier wird gezeigt, dass sie dennoch besondere Arten sind. 34. *Cochlearia Draba* findet sich bey Eisdorf. Leysser und Roth haben sie mit *Thlaspi campestre* verwechselt. 46. *Carduus Cyanoides* und *polyclonos* sind kaum als Arten zu unterscheiden, denn nach der Verschiedenheit des Standortes findet man den Stamm ein- oder vielblüthig. 65. *Coccochloris stagnina* nennt Hr. S. ein kryptogam. Wassergewächs, das er bey Dieskau beobachtete. Es ist die *Linkia pruniformis,* enthält aber in einer körnigen Masse längliche Körper. Die Beschreibung ist zu kurz, um mit Gewissheit darüber etwas sagen zu können. 66. *Sphaeria capitata clavula ovata badia, stipite longiusculo crasso, radice tuberosa. Flora Dan.* 540. *Bolt. Fung. Tab.* 130. ein äusserst seltener Schwamm, den Oeder zuerst entdeckte. Ueberhaupt hat die Hallische Flora hier einen sehr bedeutenden Zuwachs an bisher noch nicht beobachteten Schwämmen erhalten.

Novarum Plantarum ex herbario meo Centuria. S. 27—58. Einer jeden Art ist nebst der Diagnose eine kurze Beschreibung beygefügt. 1. *Fuirena rubiginosa. (Schoenus rubiginosus Soland. apud Forst. prodr.* 493.) aus Neu-Seeland. 2. *Cyperus Aitonii*, aus dem Garten zu Kew. 3. *Abilgardia polystachya* aus Ostindien. 4. *Scirpus lupulinus* aus Pensylvanien. 5. *Ceresia elegans Persoon Syn. Pl. 1. pag.* 85. (*Paspalum membranaceum* Lamark.) 6. *Paspalum undulatum* aus Neu-Caledonien. 7. *Panicum pensylvanicum.* Hr. S. sagt: *convenit quidem cum Panico nemoroso* Swartz *Fl. Ind. occid. p.* 150. *sed hujus folia tenuissima et glumae aristatae.* Wenn sich sonst keine wesentlichere Unterschiede an dem ersteren finden, als die angeführten: so kann es nach Rec. Meinung von dem letztern nicht als Art getrennt werden, zumahl da Swartz a. a. O. die *glumas* nur *subaristatas* angiebt. 8. *Panicum discolor* aus Pensylvanien. Es kommt dem *Pan. nitidum* und *barbatum Michaux* sehr nahe. 8. *Polypogon setosus* aus Pensylvanien. 10. *Agrostis filiformis (Avena filiformis Forst. prodr. p.* 46.). 11. *Agrostis clandestina* aus Pensylvanien. 12. *Aira nitida* und 13. *Aira pallens* beide aus Pensylvanien. 14. *Poa imbricata* und 15. *Poa caespitosa* beide aus Neu-Seeland. 16. *Poa caroliniensis.* 17. *Festuca nutans*, und 18. *F. obtusa* beide aus Pensylvanien. 19. *Bromus poaeformis* aus dem nordlichen Amerika. 20. *Aristida racemosa* von St. Helena. 21. *Triticum caucasicum* 22. *Scabiosa dichotoma* aus dem botanischen Garten zu Halle. (Hierzu gehören: *Scab. diccotoma* Varia in Roem. Arch. I. p. 68. *Scab. parviflora* Desfont. Persoon. Synopf. I. p. 119.) 23. *Oldenlandia ramosissima* kommt der *Hedyotis maritima* sehr nahe. 24. *Symphytum asperrimum* aus Sibirien. 25. *Lysimachia verticillaris* aus Taurien. 26. *Campanula betonicaefolia* aus Cuba. 27. *Campanula Gmelini*, aus Mongolien, scheint mit Gmelin Flora Sibir. 3. Tab. 35. dieselbe Pflanze zu seyn. 28. *Solanum viride.* Forst. Pl. escul. 42. aus Neu-Seeland, kommt dem *S. nudiflorum* sehr nahe. 29. *Rhamnus Zizyphoides.* 30. *Mollia minuartioides* aus dem südlichen Spanien. 31. *Ligusticum dubium.* 32. *Allium danubiale.* 33. *Rumex flexuosus* und 34. *Epilobium junceum*, beide aus Neu-Seeland. 35. *Epilobium coloratum* aus Pensylvanien. 36. *Polyscias umbellata.* Forst. gen. plant. n. 32. muss zwischen Mimusops und Cupania im Systeme stehen. 37. *Bauhinia spicata* aus Ostindien. 38. *Saxifraga Seguerii Fol. radicalibus spathulatis integerrimis pubescentibus, caule unifloro. Sax. alpina minima, fol. lingulatis in orbem circumnatis, flore ochroleuco.* Seguer Veron. I. p. 450. Tab. 9. fig. 3. Unter *Saxifraga sedoides*, wozu bisher die Seguersche Pflanze mit Unrecht gerechnet wurde, sind drey verschiedene Arten verbunden, nämlich: a) S. *muscoides* Allion ped. n. 1528. Tab. 6. fig. 2. oder S. *planifolia* Picot Lapeyr. pyren. Tab. 14. b) S. *trichodes* Scopoli Carn. 2. n. 496. Tab. 15. oder S. *sedoides* Jacq. Misc. 2. Tab. 21. fig. 22. und c) die hier bestimmte S. *Seguerii*, welche zwischen den beiden vorhergehenden gleichsam in der Mitte steht. 39. *Rhizophora corniculata* aus Zeylon. 40. *Triumfetta glabra* aus Ostindien unterscheidet sich von *T. semitriloba* nur dadurch, dass sie unbehaart ist. 41. *Reseda Clusii fol. linearibus glabris, flor. spicatis tetragynis. Sesamoides parvum salmanticum.* Clusii hist. 3. p. 295. Dieses Synonym wurde bisher mit Unrecht zur *Reseda canescens* gezogen. 42. *Euphorbia lanceolata* aus Ostindien. 43. *Euph. dentata* aus dem Hallischen botanischen Garten. 44. *Euph. ciliata.* 45. *Euph. Tannensis* ist *Croton Clutioides Forst. prodr.* n. 551. 46. *Capparis brevis* aus den Razumavischen Garten. 47. *Ranunculus plantagineus Allion ped. Tab.* 76. *fig.* 1. *R. angustifol. bulbosus. Joh. Bauh. hist.* 3. p. 866. (850.) und 48. *Ranunculus pyrenaeus. R. pumilus gramineis foliis. Joh. Bauh. hist.* 3. p. 866. (850.) sind beide bisher mit Unrecht unter eine Art gebracht worden. Beide unterscheiden sich vom *R. gramineus* durch weisse Blumen. Bey *R. plantagineus* sind die Blätter lanzettförmig, gerippt und der Blumenstiel oberwärts filzig. Beym *R. pyrenaeus* sind die Blätter rippenlos, viel schmaler und an beiden Enden zugespitzt. Ersterer wächst auf den schweitzerischen, rhätischen und östreichischen Alpen; letzterer im südlichen Frankreich. 49. *Ranunculus rivularis Forst. prodr.* n. 524. aus Neu-Seeland. 50. *Ranunc. hirtus. Forst. prodr.* n. 525. 51. *Scutellaria incana. (S. pubescens* Muhlenberg in litt.) 52. *Scut. elliptica* Muhlenberg in Litt. Beide aus Pensylvanien. 53. *Linaria filiformis.* 54. *Razumovia tranquebarica* gehört zur vierzehnten Classe zwischen *Orobanche* und *Torenia.* 55. *Biscutella saxatilis.* Schleicher fand sie im Walliserlande. Die Schötchen sind am Rande unbehaart, in der Mitte aber etwas scharfhaarig. 56. *Arabis bulbosa* aus Pensylvanien. 57. *Pelargonium Razumovianum* und 58. *Pelarg. reniforme* beide aus dem Razumovischen Garten. Ersteres ist dem *P. patulo* und letzteres dem *P. betulino* ähnlich. 59. *Ononis macrophylla* aus Lusitanien. 60. *Glycine repanda* aus dem Hallischen botanischen Garten. 61. *Lathyrus carnutus* und 62. *Vicia Michauxii* sind beide durch die gütige Mittheilung der Samen vom Hrn. S. in verschiedenen botanischen Gärten bekannt. 63. *Hedysarum granuliferum* aus Guinea, kömmt dem *Hed. canescens* nahe. 64. *Astragalus Pallasii.* Hr. S. erhielt ihn von Pallas unter dem Namen *Astr. microphyllus*, dem er auch sehr ähnlich ist. Auch dem *Astr. lanatus Pallas Astr.* Tab. 81. kommt er sehr nahe; er ist indessen, wie hier gezeigt wird, von beiden auffallend verschieden. 65. *Sonchus caucasicus.* 66. *Serratula salsa* entdeckte Redowsky am See Baikal, sie gleicht der *Ser. multiflora.* 67. *Carduus astracanicus* von Sarepta. 68. *Chrysocoma Aitonii* aus dem Garten zu Kew. 69. *Elichrysum erithropoon* aus dem innern Afrika. 70. *Solidago litoralis* vom tyrrhenischen Meere. 71. *Cineraria Caledoniae.* 72. *Cineraria Aitoniana* aus dem Garten zu Kew. 73. *Chrysanthemum macrophyllum* aus dem Hallischen botanischen Garten, kommt dem *Chr. Leucanthemum* sehr nahe. 74. *Pyrethrum fruticulosum* vom Caucasus, aufserst nahe mit *P. parthenii folium* Willd. verwandt. 75. *Anthemis laxa*, gleichfals vom Caucasus. 76. *Balbisia Caledoniae* von Forster. 77. *Buphthalmum australe (B. helianthoides Forster prodr.* n.

n. 304.) 78. *Coreopsis Tannensis* (*C. Tanna Forst. prodr.* n. 545.). 79. *Centaurea pyrenaica* gleicht der *C. Cyanus.* 80. *Lethedon Tannensis* von Forster. Gehört zur *Dioecia* zwischen *Hamadryas* und *Xylosma.* 81. *Terminalia coriacea* aus Zeylon. Sie könnte allerdings mit *Termin. glabrata* Forst. verbunden werden, aber die Blätter sind verschieden. 82. *Asplenium ambiguum* aus dem Römerschen Herbario. Muss nicht mit *Aspl. falcatum* verwechselt werden. Merkwürdig ist es bey diesem Farrenkraute, dass die Fruchtdecke (*indusium*) von beiden Seiten aufspringt und daher zwischen *Asplenium* und *Caenopteris* in der Mitte steht. 83. *Grimmia Gebhardi.* 84. *Grimmia canescens.* 85. *Didymodon tortilis.* 86. *Leskea extensa.* 87. *Bryum Weigelii.* Der verstorbne Starke hielt es mit *Br. cubitale Dicks. fasc.* 2. 9. *Tab.* 5. *fig.* 2. für eine Pflanze, dieses hat aber Pfeilförmige Blätter und keulenförmige Capseln. 88. *Hypnum Gerardi* aus Italien. 89. *Hypn. rupestre* fand Schleicher auf dem Simplon. 90. *Lecidea glauco-prasina.* 91. *Lecid. Cinchonae.* 92. *Lecid. gyrophoroides.* 93. *Verrucaria cassia* von der Cassia-Rinde. 94. *Parmelia Ludwigii.* 95. *P. Cinchonae.* 96. *P. inconspicua.* 97. *P. tumidula.* 98. *P. Ceramium.* 99. *P. adpressa* und 100. *P. pensylvanica.* Rec. wünscht dass Hr. S. uns bald mit einer ähnlichen zweyten Mantisse beschenken möge.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Hamburg, b. Bohn: *Gottfr. Christ. Bohn's Waarenlager, oder Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Des wohlerfahrnen Kaufmanns, zweyte* Abtheilung. Neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, Hofr. und Prof. zu Rostock. *Erster* Band. A—L. 1805. XX. u. 1130 S. *Zweyter* Band. M—Z. 1806. 1273 S. gr. Royal 8. (7 Rthlr. 12 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Vollständigeres Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Eine alphabetische Beschreibung der Natur- und Kunstproducte, die im Großhandel vorkommen, u. s. w. für Kaufleute, Mäkler, Manufacturisten und andere Geschäftsleute; neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, u. s. w.

2. Heilbron, b. Class: *Neues vollständiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon*, von welchem alle und jede, im deutschen und fremden Handel vorkommenden gangbaren Artikel u. s. w. auf das deutlichste beschrieben und abgehandelt sind. Herausgegeben von *J. G. F. Jacobi. Erster* Band. A—F. 1798. VI. u. 372 S. *Zweyter* Band. G—Q. 1799. IV. u. 422 S. *Dritter* Band. 1800. VI. u. 306 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Bohn sein Waarenlager No. 1. das damals, meist nach Savary bearbeitet war, als zweyten Theil seines wohlerfahrnen Kaufmanns herausgab, dachte er wohl nicht daran, dass sein Werk nicht nur mehrere, von andern verbesserte Auflagen erleben, sondern Maßstab für Zeitgenossen und Nachkommen werden würde, die nach seinem Plane Wörterbücher der Waarenkunde bearbeiten würden. In wiederholten Auflagen blieb diess Waarenlager bis nach dem Jahre 1740 als zweyter Theil des Kaufmanns, mit dem Hauptwerke vereint, bis es 1763 von demselben getrennt wurde. Bey der, von Hr. Norrmann im Jahr 1788 zuerst bearbeiteten, abermaligen neuen Auflage (VI. u. 1076 gespalt. Colum.), welche ein anderer Mitarbeiter (A. L. Z. 1789. Num. 322.) mit dem ihr gebührenden Ruhme angezeigt hat, blieb Bohns Waarenlager zwar an sich wieder abgesondert, aber doch als dritter Theil der damals gleichzeitig durch die Herren Ebeling und Brodhagen, besorgten fünften Ausgabe des wohlerfahrnen Kaufmanns (2 Thl. gr. 8.) mit diesem vereint. Jetzt, nach beynahe 20 Jahren, hat Hr. N. auf die gegenwärtige neue Ausgabe einen einen solchen sichtbaren Fleiss gewandt, dass die jetzige Waarenkunde, beynahe vier und ein halb mal die Stärke der jüngsten Ausgabe von 1788 übersteigt. Auch hat der Vf. bey dieser Bearbeitung auf systematische Zwecke Rücksicht genommen, die in den vorigen Ausgaben, zum Theil gänzlich vermisst werden. So wird hier eine vollständige Anleitung ertheilt, wie nicht nur die kaufmännische Jugend zur Erwerbung richtiger Waarenkenntnisse für alle Gegenstände des Handels gelangen könne, sondern auch wie alle Kaufleute überhaupt, oder deren Commissionnäre, Spediture u. s. w. in grossen oder kleinen Handelsstädten insbesondre, in diesem Wörterbuche der Waarenkunde, eine hinlängliche Belehrung finden sollen, die der Absicht dieses Werkes und dessen Bestimmung entspricht. Damit dieser Zweck so vollkommen als möglich erreicht werde, ist dem Ursprunge aller, im Grosshandel vorkommender Waaren, in so fern sie Producte der Natur, oder der Kunst sind, nicht nur gründlich nachgeforscht, sondern dieselben sind auch vollständig beschrieben. Bey den Natur-Producten ist so wohl das Vaterland, als besonders die Gegend angezeigt, wo sie in bedeutender Menge für den Handel gewonnen werden. Die verschiedenen Arten und Gattungen, mit ihren mannigfaltigen Unterabtheilungen, wie die Kennzeichen der Waarengüte, oder ihrer Verfälschung, — die Sicherung gegen inneres oder äusseres Verderben bey dem Verführen der Waaren u. s. w. — Die metrologischen und statischen Mittel, die bey dem Ein- und Verkaufe der Waaren zu kennen und zu wissen erfordert werden; — die Bekanntschaft der Orte, wann und wo man die Waaren am besten ein- oder verkaufen könne; — der Gebrauch, zu welchem eine Waare bestimmt ist; — diese und eine kurze, bestimmte und praktische Angabe der statistischen Uebersicht des Handels und des Gewerbs-Zustandes der einzelnen Länder, ihrer bedeutenden Producte und Manufacturen, sind unverkennbare Vorzüge, die man fast bey jedem Waaren-Artikel antrifft. In dieser Hinsicht würde es zu einer undankbaren Weitläuftigkeit führen, wenn wir auch nur einige, der ansehnlichsten

Natur- oder Kunstproducte ausheben und ihre Darstellung anschaulich machen wollten. Selten werden die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, namhaft gemacht; bey genauerer Vergleichung finden wir aber, dass Beckmann, Nemnich, Jakobson, Rosenthal, einige Handlungszeitungen, und fast alle klassischen Werke der Naturgeschichte, Chemie und Pharmaceutik, selbst — wie der Vf. versichert, mit unter auch handschriftliche Nachrichten von Kaufleuten und Mäcklern benutzt worden sind, welches den Werth dieses Buchs vorzüglich erhöht, und es unstreitig zu dem vollständigsten Wörterbuche der gesammten Waarenkunde erhebt, das bisher in deutscher Sprache die Presse verlassen hat.

Nr. 2. hat zwar auch manches Gute, welches sich auf eigene Erfahrung des Vfs. zu gründen scheint, aber in Ansehung der systematischen Form, Einrichtung und wissenschaftlichen Behandlungsart, erhebt es sich nicht einmal über das bekannte Schedelsche Taschenwörterbuch der Waarenkunde, geschweige die so eben gerühmte Norrmannsche Arbeit. Als allgemeine Uebersicht der Waarenkenntnisse wird jedoch diess Buch Anfängern immer von einigem Nutzen seyn; gründliche scientifische Belehrung darf man aber darin nicht suchen.

ERDBESCHREIBUNG.

München, im Verlag des Zeitungs-Comptoirs: (jetzt b. Lindauer): *Lor. Hübners kurzgefasste Beschreibung der kurpfalzbaierschen Haupt- und Residenz-Stadt München.* In zwey Abtheilungen: Topographie und Statistik. (Aus dessen grösserer Beschreibung, mit Weglassung des Geschichtlichen von ihm selbst ausgezogen.) 1805. V. u. 407 S. in gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Auszug aus der ziemlich weitläufig bearbeiteten Beschreibung einer in verschiedener Hinsicht merkwürdigen Stadt (s. A. L. Z. 1806. Num. 299.) ist nach unserm Bedünken keine unnütze Arbeit. Nicht jedermann hat Lust, zwey dicke Bände durchzulesen, um sich mit den Merkwürdigkeiten einer Stadt bekannt zu machen. Mancher wünscht nur zu erfahren, was daselbst zu finden sey, ohne dass er sich drum bekümmert, wann, warum, oder unter welchen Umständen dasselbe sein Daseyn erhalten habe; besonders dürfte manchem Reisenden weit mehr daran gelegen seyn, alle Merkwürdigkeiten einer Stadt gleichsam mit einem Blick übersehn zu können, als eine lange historische Entwickelung von der Entstehung und Ausbildung dieses oder jenes Gegenstandes zu lesen. Diesen Wunsch findet man hier in Hinsicht auf München befriedigt. Der Vf. hat alles, was Leser dieser Classe nicht eben schlechterdings zu wissen verlangen, zweckmäsig weggeschnitten, hingegen nichts von dem, was eigentlich zur topographischen und statistischen Kenntniss der Stadt München gehört, weggelassen. Der Plan ist derselbe, nach welchem der Vf. seine grössere Beschreibung der gedachten Stadt angelegt hatte. Was wir in Beziehung auf einige der darin vorkommenden Gegenstände bey der Anzeige des grössern Werks erinnerten, gilt auch von dem vorliegenden Auszuge. Noch müssen wir bemerken, dass sich der Verleger dieser nützlichen Schrift (H. Lindauer hat die ganze Auflage von Hübners Erben an sich gekauft) ein Verdienst um die Käufer derselben erwerben würde, wenn es ihm gefiele, in einem kurzen Nachtrage eine Anzeige der seit dem Jahre 1805 eingetretenen, ziemlich beträchtlichen, Veränderungen zu liefern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Gedächtnissrede, dem früh entschlafnen Hrn. Herm. Bredenkamp*, viertem Pastor am Dom hieselbst, über Apost. Gesch. 20, 37. 38. am Reformationsfeste den 30. October 1808. gehalten von *Joh. Dav. Nicolai,* der Theol. Doctor, zweytem Dompastor. 1808. 50 S. 4. (6 ggr.)

Bey dem Thema dieser Predigt könnte man ein wenig anstossen. Die Vortrefflichkeit eines nach Jesu Evangelio durch Luthers Geist gebildeten Lehrers soll geschildert werden. Hier könnte man nämlich fragen: Warum gerade durch Martin Luthers Geist? ist nicht Jesu Geist unstreitig ein reinerer, edlerer Geist; und kann eine Gemeinde Jesu andre als nach Jesu Geiste sich bildende Lehrer verlangen? Allein der Vf. wollte wahrscheinlich zwey Zwecke mit einander verbinden, und indem er seinem verewigten Amtsgenossen eine Gedächtnissrede hielt, zugleich auf das Reformationsfest hinweisen. Diesen Anstoss abgerechnet, darf Rec. versichern, dass die Rede nicht nur beredt, sondern auch rührend ist, dass von dem sehr glücklich gewählten Texte ein vortrefflicher Gebrauch gemacht ward, dass die ungeschwächte Geisteskraft des allmählig schon zu den höhern Jahren emporsteigenden Redners ihm wahre Freude machte, und dass er recht sehr wünscht, noch manche so kräftig gearbeitete Rede des Vfs., nur keine Gedächtnissrede, die eine so traurige Veranlassung hatte, zu lesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Amsterdam, b. W. Brave: ***Bibliotheek van theologische Letterkunde***, inhoudende godgeleerde verhandelingen, beoordeelingen van in- en uitlandsche godgeleerde werken en algemeene berigten. *Vierde Deel. I. en II. Stück* in sechs Heften. 1806. XLVIII u. 956 S. gr. 8.

Diese Zeitschrift, wovon wir die vorhergehenden Theile in der A. L. Z. 1805 Num. 260. und 1807 Num. 79. angezeigt haben, fährt fort uns mit dem Gang der theologischen Literatur in Holland näher bekannt zu machen. Es wäre zu wünschen, dass sich die Herausgeber zu einem festern Plan vereinigten, um allemal in jedem Jahrgang eine vollständige Uebersicht von allen im vorhergehenden Jahre herausgekommenen theologischen Schriften, wenigstens von den merkwürdigen, zu liefern. Manche Recensionen kommen jetzt sehr spät, und mehrere Schriften, die eine Anzeige verdienten, haben wir bisher noch nicht gefunden. Inzwischen findet man hier manche vollständige Anzeige, woraus man das Buch kennen und würdigen lernt. Dieser Theil, der auch unter dem Titel: ***Bibliotheek van theologische Letterkunde voor het Jaar*** 1806 ausgegeben wird, liefert 54 Recensionen von Schriften, die in Holland erschienen sind. Unter diesen sind mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen, z. B. von Bekenn, J. H. Cramer, Ehrenberg, Ewald, Herder, Lavater, Lossius, Oswald, Reinhard, Seiler. Von ausländischen, meistens deutschen Schriften, sind 11 angezeigt. Die Abhandlungen, die den Stücken vorgesetzt sind, sind lesenswerth und zum Theil mit Fleiss ausgearbeitet. Wir wollen den Inhalt davon kurz angeben. Die erste Abhandlung S. 1 — 32 und 157 — 172 enthält eine nähere Untersuchung über die Art und die Zeit des Todes der beiden Apostel, Petrus und Paulus. Der Vf. sucht zu zeigen, dass Petrus nicht zu Rom könne gewesen seyn, und dass man die Nachricht von seiner Hinrichtung unter Nero als eine Sage ansehn müsse, die nach und nach immer mehr sey ausgebildet worden, um das Ansehn der Kirche zu Rom zu vergrössern. Die unterschiedenen Zeugnisse der Alten von Clemens zu Rom, Irenäus, Dionysius, Tertullian, Cajus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Lactantius, Hieronymus, Sulpicius Severus, Augustinus und Orosius werden näher geprüft, und es wird ihnen vornämlich entgegen gesetzt, dass die apostolischen Briefe nicht die geringsten Winke enthalten, dass Petrus mit Paulus zu Rom gewesen sey. Die ganze Beweisführung ist aber so entscheidend nicht, wie der Vf. glaubt. Aus dem Stillschweigen der apostolischen Briefe läst sich noch nicht mit Gewissheit schliessen, dass Petrus gar nicht zu Rom gewesen sey. Aus dem Briefe an die Römer erhellet vielmehr, dass als Paulus seinen Brief schrieb, zu Rom schon eine ansehnliche Gemeinde war, die aus bekehrten Juden und Heiden bestand, und diese muss doch einen Stifter gehabt haben. Die Streitigkeiten, die unter den Juden- und Heidenchristen entstanden und heftig waren, veranlassten den Ap. Paulus seinen Brief nach Rom zu schreiben. In der ersten Gefangenschaft desselben war wohl Petrus nicht zu Rom; aber wie kann aus dem letzten Briefe des Paulus an den Timotheus mit Gewissheit geschlossen werden, dass Petrus auch damals nicht zu Rom gewesen sey. Musste denn Paulus nothwendig des Petrus erwähnen? Ueber die Echtheit des zweyten Briefs des Petrus wird noch gestritten; aber wenn er ihn auch zu Rom kurz vor seinem Tode schrieb, musste er es denn ausdrücklich sagen, in welcher Lage sich auch Paulus befand, und wie kann man gerade aus K. 3, v. 15 u. 16 schliessen, dass er von Paulus als von einem Mann rede, der sich nicht an demselben Orte befände? Man könnte gerade das Gegentheil folgern, dass eben das Zusammenseyn an einem Orte dem Petrus Veranlassung gegeben habe, von Paulus, dessen er mit Liebe gedenkt, etwas zu sagen, um den Missdeutungen vorzubeugen, die schon einige von den Aeusserungen des Paulus zu machen anfiengen. Auch sind die Erinnerungen gegen das Zeugniss des Clemens nicht wichtig. Da Clemens vor den Folgen der Eifersucht und des Neides warnt, und deswegen auf die Beyspiele in A. T. hinweiset, so wählt er als Beyspiele der neuern Zeit die Leiden der guten Apostel, die ebenfalls Eifersucht und Neid zur Quelle gehabt hätten. Wer kann es hier erwarten, dass Clemens bey dieser Gelegenheit die Ankunft

kunft und den Aufenthalt des Petrus zugleich hätte beschreiben müssen? Sehr weit gesucht ist es, dass er nicht einmal die beiden Apostel zusammen stelle. Er redet erst von Petrus und unmittelbar darauf von Paulus, und wer sind denn die ἀγαθοὶ ἀπόστολοι, wovon er sagt, lasst uns diese vor Augen behalten? Sind es nicht die nach einander genannten Petrus und Paulus? Dass Clemens von dem Märtyrtod des Petrus rede, leidet doch wohl nach dem ganzen Zusammenhange keinen Zweifel. Eben so wenig Gewicht hat auch das, was gegen das Zeugniss des Irenäus, dass Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium gepredigt und die Gemeinde gestiftet hätten, erinnert wird. Es soll deswegen keinen Glauben verdienen, weil Irenäus die Gemeinde zu Rom die grösseste und älteste nenne und es historisch unrichtig sey, dass Rom die älteste Gemeinde sey. Da Irenäus aus Kleinasien nach Lyon kam und ein Schüler des Polycarpus war, so wusste er ohne Zweifel, dass Jerusalem, Antiochia u. a. ältere Gemeinden waren, als die Gemeinde zu Rom, dass er diese die älteste nennt, hat bloss Bezug auf ihr Alter unter den abendländischen Gemeinden, unter welchen Rom immer die älteste und ansehnlichste war. Dass er der Gemeinde zu Rom durch die Aeusserung, sie sey von den beiden Aposteln Petrus und Paulus gestiftet worden, habe schmeicheln wollen, hat keine Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie Irenäus sich gegen den Römischen Bischof Victor benahm. Auch was gegen die übrigen Zeugnisse erinnert wird, beruhet meistens auf der Voraussetzung, dass die vorhergehenden Einwendungen schon entscheidend seyen, und dass die früheren Zeugen nichts von dem gewusst hätten, was die spätern noch bemerkt haben. Dass Tertullian der erste sey, der zu erzählen wisse, Petrus sey gekreuzigt worden, worden, ist nach den übriggebliebenen Denkmälern nicht richtig. Der Römische Bischof Pius, um das Jahr 161, sagt schon in seinem Briefe an den Bischof Justus zu Vienne, wenn er der Leiden des Paulus und des Petrus gedenkt: *Petrus, cui crux caritatem Christi tollere non potuit.* Ueberhaupt ist es anmassend, die spätern Nachrichten für blosse Sagen zu erklären, weil die früheren Zeugnisse davon nichts enthalten. Wir haben keine Geschichtschreiber aus den frühesten Zeiten mehr übrig, und was wir noch finden, sind nur gelegentlich bemerkte Winke. Dieses alles näher zu untersuchen ist hier der Ort nicht. Die Hinrichtung des Apostels Paulus setzt der Vf. auf den 29sten Junius des Jahrs 67, als Nero in Griechenland war, und Helius und Polycletus die Machthaber in Rom waren. Er macht es wahrscheinlich, dass die feindseligen Juden in Rom diese Machthaber gewonnen haben, und dass Paulus erst nach der Verfolgung im Jahr 64 nach Rom gekommen sey. Auch findet man hier die Nachrichten zusammen gestellt, die von der äussern Gestalt und Bildung des Apostels handeln. Die zweyte Abhandlung, welche S. 317 — 345 eingerückt ist: „Versuch über chronologische Standpunkte in der Lebensgeschichte des Apostels Paulus, von Vogel, ist aus dem Hochdeutschen übersetzt und unsern Lesern schon aus Gablers Journal für auserlesene theologische Literatur, 1. B. S. 229ff., bekannt. Die dritte Abhandlung S. 477 — 509 ist überschrieben: „Das Betragen Jesu gegen seine Mutter und seine Brüder nach Matth. 12, 46 — 50. Mark. 3, 31 — 35 und Luc. 8, 19 — 21 näher erwogen und erläutert, von H. Beekhuis, Prediger zu Bonda. Der Vf. zeigt, dass man die Brüder Jesu, die er für nahe Verwandte Jusu zu Kapernaum hält, nicht als Ungläubige ansehn müsste. Sie kamen in der besten Absicht um Jesum abzuholen, weil sie es erfahren hatten, dass Jesus bey seiner anhaltenden Beschäftigung nicht so viel Zeit hatte, um etwas zu geniessen und sich erquicken zu können. Κρατεῖν, Mark. 3, 21, wird in der Bedeutung: liebreich bey der Hand fassen, freundschaftlich abholen, genommen, wie es auch 2 Kön. 4, 8 vorkommt, und ἐξέστη durch er übereifert, vergisst sich, übersetzt. Der Vf. zeigt nun weiter, dass Jesus die gute Absicht seiner Mutter und seiner Verwandten nicht verkannte, aber in seiner Lage ihre Zudringlichkeit, so wohlmeinend sie auch war, nicht billigen konnte. Seine Antwort streitet nicht mit seinem sanften und liebenswürdigen Charakter, wenn man die Lage bedenkt, worin Jesus sich befand. Sie war vielmehr ganz schicklich und der Beschaffenheit und dem Gewicht der Sache angemessen. Die vierte Abhandlung: „Christus, ein Söhnopfer für die Sünde," oder Abhandlung über die Lehre der Schrift von der Sündenvergebung, wie sie in Rücksicht auf des Heilands freywillige Aufopferung geschiehet, S. 637 — 655. von dem Lehrer der Taufgesinnten zu Monikendam J. van Ryswyk, sucht die Frage zu beantworten: in welcher Beziehung stehet die Sündenvergebung, als ein freyer und nicht schuldiger Beweis von der Liebe Gottes, zu dem Leiden und dem Kreuzestode Jesu und wie geschiehet sie in Rücksicht auf dieses? Er zeigt, Jesus übernahm die Leiden nicht allein willig, sondern auch ganz freywillig, aus eigener Bewegung und Wahl, und blieb dabey standhaft in der Gottesfurcht und der Erfüllung andrer Pflichten. Er hätte sich auch diesen Leiden entziehen können, aber er übernahm sie aus reiner unbegränzter Menschenliebe zum Heil der Menschheit. Diese Aufopferung seiner selbst war also verdienstlich nicht allein belohnbar aus Gnade, sondern auch belohnungswürdig nach dem Recht, aber nicht stellvertretend: denn stellvertretende Uebertragung der Strafe ist unmöglich, weil Strafe nur den Schuldigen treffen und Schuld nicht übertragen werden kann. Das Leiden Jesu und die Gottesfurcht, die er in diesem allen bewies, die edlen Bewegungsgründe, aus welchen Jesus sich freywillig und unverpflichtet diesen Leiden unterwarf, waren Gott so wohlgefällig, dass er in Rücksicht auf dieses alles die Erlösung der Menschen, die Jesus wollte, bestimmte und den Bussfertigen Vergebung der Sünden und himmlische Seligkeit schenken wollte. Die Ausdehnung dieser Versöhnung erstreckt sich auf alle Gottesfürchtigen unter allen Menschen, auch auf diejenigen, die diese Veranstaltung nicht kennen; aber die un-

unerläſsliche Bedingung dabey ist Buſsfertigkeit und thätige Gottesfurcht. Die fünfte Abhandlung enthält: Allgemeine Anmerkungen zur Erklärung der apostolischen Schriften S. 797 — 814. Der Vf. macht darauf aufmerksam, wie nothwendig es sey, daſs man den gemeinen Christen Anleitung und den erforderlichen Unterricht gebe, die Bibel mit Verstand zu lesen, und daſs dieses die eigentliche Pflicht der Lehrer sey. Er bemerkt, daſs die geschichtlichen Umstände der Zeit, worin die apostolischen Schriften geschrieben wurden, den wahren Standpunkt angeben, woraus man diese Schriften betrachten muſs, und daſs es deswegen nothwendig sey, den wesentlichen Zustand der Dinge zu kennen, wie er zu der Zeit war, als die Apostel anfingen zu predigen und ihre Briefe schrieben. Da sich die Apostel bey ihrem Predigen und Schreiben nach den Umständen richteten, so müssen wir uns auch darnach richten, wenn wir ihre eigentliche Meinung recht beurtheilen wollen. Der Vf. gründet darauf nun einige Anmerkungen, worin er näher zeigt, worauf man vornämlich zu achten habe. Er sagt eigentlich nichts neues, aber manches zweckmäſsige, welches von vielen verdient beherzigt zu werden. — Auſser den Abhandlungen und Recensionen finden wir auch bey jedem Stück theils kürzere, theils ausführliche Nachrichten, die kirchlichen Angelegenheiten betreffen. Sie enthalten mehreres merkwürdige. Wir wollen nur einiges daraus bemerken. Dem ersten Stück ist eine Nachricht von der Niederländischen Missionsgesellschaft zur Beförderung des Christenthums, besonders unter den Heiden, angehängt, wobey auch einige von der Gesellschaft herausgegebene Schriften kurz angezeigt werden. Das Missionsgeschäfte in Afrika geht seinen stillen Gang fort. Der Erfolg davon kann zwar nicht Auffehn erregen, aber das Gute wird doch dadurch allmählig vorbereitet. Die Missionarien sind an verschiednen Orten beschäftiget und arbeiten nicht ohne Erfolg. Zu Bethelsdorf ist v. d. Kemp beschäftigt. Im Jahr 1804 wurden 5 Brüder, 17 Schwestern und 10 Kinder getauft und die Zahl der Einwohner war 327, theils Hottentotten, theils Gonaka's, theils Kaffern. Am Zakrivier arbeitet Kirchner, der mit seinen bekehrten Hottentotten aus Holland wieder zurück gekommen ist. Während seiner Abwesenheit suchte Botma, ein Colonist, seine Stelle zu vertreten. Zu den Briqua's sind zwey Missionarien gegangen u. s. w. Im 2ten Stück findet sich der Vorschlag zur Vereinigung der Katholiken und Protestanten in Frankreich, von dem Erzbischof Lecoz, worauf die Antworten von Marron, Rabaut Pomier und Mestrezat im 3ten Stück geliefert werden. Auch enthält das 2te Stück noch das Dekret des Französischen Kaisers wegen der Besoldung der protestantischen Prediger in den eroberten Ländern; eine Nachricht von der Aufklärung in Baiern; etwas von den Quakern in Pyrmont und Nachrichten von dem Missionswerk in England, denen auch eine Liste von sieben religiösen Gesellschaften daselbst beygefügt ist. Das 5te Stück enthält mehrere Nachrichten aus Amerika. Die Methodisten haben daselbst seit 35 Jahren sehr zugenommen. Sie machen den siebenten Theil der Bevölkerung in den vereinigten Staaten aus und haben 400 reisende und 3000 feststehende Lehrer. In Boston sind mehr als 1000 Katholiken, die die schönste Kirche in der Stadt haben, welche 1805 eingeweiht wurde. Die französischen Predigten des katholischen Predigers Cheverai werden von vielen Protestanten besucht. Ferner findet man hier einige Nachrichten von den letzten Schicksalen des bekannten Ricci, Bischofs zu Pistoja, aus dem Briefe des *Aurelii Thomasii ad Lucium Valerium Marinium*; und eine Erzählung von den Verhandlungen bey der Zusammenkunft der Prediger und Präsidenten der verschiedenen reformirten Consistorien, die nach Paris zu kommen aufgefordert wurden, um der Krönung des Kaisers beyzuwohnen. Es wurde bey dieser Gelegenheit über die Mittel berathschlagt: 1. die Uebereinstimmung in der Lehre, dem Cultus und dem Kirchenregiment zu befördern; 2. eine wechselseitige Correspondenz zu eröffnen und aufs beste einzurichten; 3. die Kirche mit geschickten und würdigen Predigern zu versehn; 4. den Gehalt der Prediger und die Kirchenfonds zu verbessern und 5. die Eintracht der reformirten Kirchengesellschaft mit andern Protestanten und den Katholiken zu erhalten und zu befördern. In dem 6ten Stück wird eine Nachricht von der Gesellschaft *Christo sacrum* zu Delft gegeben. Sie entstand 1797, und blieb bis ins Jahr 1800 im Verborgnen. Da jetzt mancherley Ausstreuungen und Gerüchte darüber entstanden, so machte die Gesellschaft ihre Gründe und Gesetze bekannt, und 1802 wurde das zum gemeinschaftlichen Gottesdienst errichtete Gebäude eingeweiht. Die Lehrer der Gesellschaft sind onder de Wyngaart Canzius und van Hastert. Bey dem Eintritt in die Gesellschaft fordert man das Bekenntniſs zur christlichen Religion, Wiederholung der Hauptstücke des Christenthums, ohne die Punkte zu berühren, worin die christlichen Kirchengesellschaften sich unterscheiden und eine ordentliche Beantwortung der Frage: ob sie der christlichen Sittenlehre gemäſs handeln und leben wollte. Man fordert nicht, daſs jemand der Kirchengesellsahaft, wozu er gehört, entsage, sondern ermahnt ihn vielmehr diese nicht zu verlassen, seine Ansichten in Ansehung der Glaubenslehre für sich zu behalten und niemand aufzudringen; aber im Geist des Christenthums Liebe Gottes und des Nächsten gegen jeden Mitbruder zu üben.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese*, von *Ernst Friedr. Karl Rosenmüller*, Prof. d. Arab. Sprache zu Leipzig. *Zweyter*, *Dritter* und *Vierter* Band. 1798 — 1800. 474, 374, 442 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der *erste* Band dieses höchst nützlichen Werks ist in der A. L. Z. 1798 Num. 132. mit dem verdienten

ten Beyfall angezeigt, und dabey die Einrichtung desselben hinlänglich geschildert worden. Von seiner Verdienstlichkeit und Brauchbarkeit bedarf das Publikum keiner Kunde. Aber da einmal die Anzeige dieser Fortsetzungen erst durch Zufall und dann in der bestimmtesten Erwartung eines fünften und sechsten Bandes bis jetzt verzögert worden ist: so soll sie uns wenigstens dazu dienen, die Verlagshandlung auf das dringendste aufzufordern, dass sie diese folgenden Bände bald erscheinen, und ein schätzbares literarisches Handbuch nicht unvollendet lasse. Denn dass der würdige Vf., der Gelehrsamkeit, richtiges Urtheil und Fleiss sonst oft und gleichfalls hier so sehr beurkundet hat, ihn auch dieser Fortsetzung widmen werde, bezweifeln wir keinen Augenblick. Das Werk ist ja in diesen drey Bänden schon weit vorgeschritten. Nachdem der erste Band, die literarischen und Einleitungsschriften, die Ausgaben des Originaltextes des A. und N. T. und einen Theil der Schriften über die Kritik des A. T. umfasst hatte, beschliesst der *zweyte* Band letztere Abtheilung durch die Aufstellung der Schriften über hebräische Codices überhaupt, die Sammlungen ihrer Varianten, und aller Beyträge zur Kritik der einzelnen Bücher des A. T. Dann wird S. 158 — 279 die gesammte Kritik des N. T. abgehandelt, und dieser Band mit der sehr sorgfältigen Anzeige aller der griechischen Uebersetzungen des A. T. und natürlich besonders die Alexandrinische betreffenden Bücher und Aufsätze beschlossen. Die Genauigkeit ihrer Darstellung und Würdigung und die Einleitungen dazu setzen den Leser in den Stand, dieses ganze Fach in einem hellen Lichte zu überschauen. Der *dritte* Band begreift die übrigen alten Uebersetzungen des A. und die des N. T. und die Polyglottenbibeln und ist reich an Bemerkungen, welche die Frucht der tiefen Einsicht des Vf. in die orientalischen Bibelübersetzungen sind. Der *vierte* Band geht zu dem zweyten Haupttheile zu der Hermeneutik über, und man findet darin zuerst die Schriften über die Geschichte der Bibelauslegung S. 1 — 36, dann die Anweisungen zur Auslegung der Bibel, abgetheilt nach dem Gegenstande, dem A. und N. T., und nach den Confessionen der Verfasser. Dann folget von S. 167 an die Literatur der neueren Uebersetzungen der Bibel, welche ganz richtig aus dem Gesichtspunkt ihrer Brauchbarkeit zur Bibelerklärung in diesem Haupttheile zusammen geordnet sind, und zwar zunächst der Lateinischen, Spanischen, Portugisischen, Italiänischen und Französischen. Je weniger also diese Vertheilung der Uebersetzungen, in die beiden Haupttheile, die Kritik und die Exegese, eine Schwierigkeit hat, und je richtiger schon die Aufstellung der alten Uebersetzungen der Bibel in dem Abschnitte der Kritik den Freunden des gelehrten Bibelstudiums die Weisung giebt, von jenen Uebersetzungen nicht so viel für die Erklärung zu erwarten, als man oft geglaubt hat, wenn man in schwierigen Stellen die Autorität der Erklärungen von Männern als einen Zufluchtsort betrachtet, die doch offenbar die meisten schwierigen Stellen missverstanden haben, und die gelehrten Hülfsmittel der Erklärung nicht so, wie wir, hatten: desto schwieriger ist die Abtheilung der neuern Erläuterungsschriften über die Bibel in dem einen oder andern Haupttheil. Wir erwarten unter den exegetischen Commentaren die Schriften wie *Chr. Dav. Ant. Martini Commentatio philologico - critica in Jes.* 52. 53.; *Jos. Friedr. Schelling Animadversiones philologico - criticae in loca difficiliora Jesaiae.* Aber wenigstens *B. P. Kofod Chabakuki Vaticinium commentario critico atque exegetico illustratum.* Havn. 1792 hätten wohl B. II. S. 155. eben so gut einen Platz verdient, als andere dort verzeichnete Schriften. Diess nur zum Beweis unserer Aufmerksamkeit auf den Reichthum der Sammlung des Vf., dem wenig oder nichts entgangen ist. Unterstütze doch das Publicum theilnehmend solchen Eifer für die Bibelliteratur!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Philotimus.* Ein Beytrag zu der Lehre von der Menschenerziehung, für Freunde der praktischen Philosophie, für Jugendlehrer u. Prediger. 1808. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beym Lesen dieses Buches glaubte Rec. Spuren des vorigen Jahrzehends zu entdecken. Er sah nach und fand seine Vermuthung bestätigt! Schon im Jahre 1800 nämlich war es unter folgendem Titel erschienen: Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Versuch über den Ehrtrieb, mit besonderer Rücksicht auf das Geschäft der Menschenerziehung,* für Freunde der praktischen Philosophie, für Jugendlehrer und Prediger, von *Ch. W. Snell.* 1800. XVI u. 400 S. 8.

Auch ist es bereits in der A. L. Z. recensirt worden, Jahrgang 1801. Num. 131. Wir verweisen demnach, was das Buch selbst betrifft, auf jene Recension. Uebrigens beklagen wir zwar, dass eine solche Schrift, die in populärer Sprache viel Gutes und Beherzigungswerthes sagt, zum Ladenhüter geworden ist; müssen aber dessen ungeachtet diesen Versuch der Verlagshandlung, sie unter einem neuen Titel dem Publikum in die Hände zu spielen, höchlich missbilligen.

* * *

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin u. Compag.: *Reinhard, oder Natur und Gottesverehrung. Dritter* und letzter Theil. Aus dem Holländ. übers. von *Phil. Rosenmüller.* 1800. 274 S. 8. (S. d. Rec. Ergänzbl. 1804. Num. 18.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. April 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Trafsler: *Mährischer Wanderer*, oder *ganz neu entworfener National-Kalender Mährens*, auf das Jahr 1809, als ein Versuch zur Verbesserung des mährisch-schlesischen Kalenderwesens, welcher nebst den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, Kalenderanzeigen eine grofse Sammlung lehrreicher und vergnügender Gegenstände enthält, und für alle Provinzen des Oestr. Erbkaiserstaates geeignet ist. Verfafst und herausgegeben von *Jurende*. Erster Jahrgang 1809. 16 Bog. 4. (48 Kr.)

Hr. Karl Jurende, Director einer von der Frau Gräfin Truchsefs Zeil auf ihrer Mähr. Herrschaft Kunewald gestifteten Erziehungsanstalt, in welcher eine ausgesuchte Zahl Knaben und Mädchen auf Kosten der Gräfin unterhalten und unterrichtet wird, und Mitarbeiter am ehemaligen Brünner patriotischen Tageblatte (der sich gegenwärtig) zu Ende des J. 1808.) auf einer pädagogisch literarischen Reise in der Schweiz und in Süddeutschland mit genannter Frau Gräfin befindet), hatte ursprünglich die Idee einen verbesserten Kalender für den Landmann herauszugeben; allein da derselbe bey einer grössern Bogenzahl mit Zurechnung der hohen Stämpelgebühr (12 Kr. auf jedes Stück) zu kostspielig für denselben geworden wäre; so tritt er einstweilen mit dem Mährischen Wanderer hervor, den er, wie es scheint, für den gebildeteren Mittelstand berechnet hat. Rec. hält ihn unbedenklich für den besten Kalender in der Oestreichschen Monarchie, und für ein Muster zur Verbesserung des Kalenderwesens. Blofs zweyerley mufs Rec. dabey im Voraus erinnern: 1) dafs dieser Kalender doch zu sehr auf Mähren berechnet ist. Es wäre ein Kalender ähnlicher Art fürs ganze Oestreichische Kaiserthum mit Wegwerfung der Provincialform zu wünschen; 2) dafs er zu viel verschiedenartiges enthält, um vielen Genüge zu thun, dafs er aber eben defswegen keinem ganz genügen werde, und dabey durch die grofse Bogenzahl theuer geworden sey. Indessen verdient er allgemein guten Eingang zu finden. Das doppelte Bestreben des Vfs. durch das Vehikel des Kalenders sowohl gelehrte Kenntnisse für den gebildeteren Bürgerstand populär vorzutragen, als den Gelehrten selbst, besonders dem Statistiker, neue Data und Ansichten zu liefern, ist unverkennbar, und das Ziel dieses Bestrebens ist glücklich erreicht. Von geringerer Erheblichkeit sind hingegen die Aufsätze, welche blofs auf das Vergnügen berechnet sind. Sie hätten nach dem Urtheil des Rec. zur Schonung des Raumes und zur Verringerung des Preises wegbleiben mögen.

Wahrhaft zweckmäfsig sind alle Notizen, die der Vf. zur Kenntnifs der Zeit aus der Chronologie populär vorträgt (und eben so willkommen wird die kurze und deutliche Astrognosie seyn, die der Vf. im künftigen Jahrgange verspricht.). Dergleichen chronologische Notizen kommen nicht nur hier ausführlicher und deutlicher als in andern Kalendern vor, sondern der Vf. verbreitet sich auch in den angehängten Aufsätzen, über den Ursprung der Eintheilung des Jahres in bestimmte Theile, über die Geschichte des Kalenderwesens, (wobey jedoch das O Jemine-Gesicht des Kalender machenden Bauern besser weggeblieben wäre), über die Berechnung der Osterepochen von 1583 — 2000, über die astronomischen und physischen Jahreszeiten u. dergl. In Rücksicht der Meteorologie hat der Vf., um doch etwas zu thun, bey jedem Mondes-Viertel den 10jährigen Durchschnitt der Witterung beygefügt: in den angehängten Aufsätzen aber 50 alte Bauerregeln über die Witterung und sogenannte Loostage physisch zu erklären versucht. Auf 10jährigen Witterungsdurchschnitt ist wohl auch Hrn. Melzer Prophezeyung der Witterung fürs Jahr 1809, das ein trockenes und warmes Jahr seyn soll, gegründet. Von eben demselben sind 6jährige ombrometrische und meteorologische Beobachtungen über die Quantität des gefallenen Regens und Schnees bey Brünn, über die Zahl der Regentage, über den Eintritt des Frühjahrs mit dem Blühen der Bäume u. s. w. Auf die meteorologischen Aufsätze folgen: Natur-Kunst-und Alterthums-Merkwürdigkeiten Mährens. Der Vf. hebt von der physischen Geographie an: die Macocha, ein merkwürdiger Erdfall auf der Herrschaft Raitz, das Gevattersloch, ein kleinerer ähnlicher Erdfall, die Begcifskala, (eine Höhle im

im Kalkfelsen, bey Adamsthal.) die Stauperhöle, der Raudenberg, ein ausgebrannter Vulkan, die March werden belehrend geschildert. Von Kunstwerken wird der orientalische Thurm zu Eisgrub, und die Denksäule des Feldherrn Zderad bey Brünn vom Jahr 1090. beschrieben. Biographien werden von Schwog von Chrysost. Taborski und von Joh. Georg Strzedowsky geliefert. (Die erstere ist aus den Annalen der Oest. Lit. genommen. Rec. stimmt nicht für solche neue Abdrücke schon gedruckter Aufsätze. Dem unberühmten Pfarrer Chrysost. Taborski hätte hier kein Platz gebührt.) Eine topographische Monographie des Kühländchens war für Rec. das anziehendste im Buche. Hier ist der Vf. in seinem Elemente, er schreibt aus eigener lebendiger Einsicht und Erfahrung, denn Kunewald liegt mitten darin, und stark und lebendig nur mit zu vielen Gedankenstrichen giebt er seine Erfahrungen und Ansichten wieder. Das eigentliche Kühländchen von 24282 Seelen bevölkert, 4 Quadrat-Meilen enthaltend, hat auf jeder Quadrat-Meile 7000 Seelen. Der 15jährige Krieg hat ein übles Missverhältniss in die beiden Geschlechter gebracht: im Werbbezirk des Karl Schröderschen Infanterieregiments ist ein Ueberschuss von 10,170 Frauenzimmern: im Durchschnitt bleibt die 9te übrig. Während die gesundesten stärksten Männer in den ehelosen Militärstand kommen und die Generation verschlechtert wird, nimmt der Verfall der Sitten durch die Ueberzahl des weiblichen Geschlechts zu. Die Einwohner sind Deutsche, katholischer Religion, und die zu Zauchtel und einige zu Kunewald sind Evangelische, von der Augsburgischen Confession, Nachkömmlinge der alten Mährischen Brüder. Ihre Verfolgung und Bedrückung in ältern Zeiten wird kurz erzählt. Herrnhut Bertholsdorf ward nicht wenig durch Exulanten aus dem Kühländchen bevölkert. Sie benutzen nach dem Zeugniss des Vfs. und des herrschaftlichen Oberamtes die Wohlthat der Toleranz in Ordnung, Stille, und mit dankbarem Sinne gegen den Monarchen und den Staat: ja zu einer Zeit, wo andre Dörfer, derselben Herrschaft, unruhig waren, und sie zur Theilnahme aufforderten, weigerten sie sich derselben bekanntlich, und blieben ihrer Herrschaft und Obrigkeit ergeben. Nebenbey herrscht bey einem grossen Theile der Hauswirthe der Zauchtler evangelischen Gemeinde mehr Cultur und mehr Sinn dafür und für andere gemeinnützige Kenntnisse, als bey vielen andern, ohne dass diese sie im geringsten, wie viele sonst zu meinen geneigt sind, weder zur Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ihren Verhältnissen, noch auch zur Vernachläsigung ihrer Berufsgeschäfte verleiten: denn sie sind die emsigsten Landwirthe, und blühender Wohlstand wurde dadurch ihr Theil." — Weiter folgen interessante statistische Angaben, über den Ertrag und die Consumtion des Weines in Mähren — über die Resultate aus den Geburts- Trauungs- und Sterbelisten Mährens — über die Wahrscheinlichkeits-Rechnung auf Mähren angewandt; Vergleichung des mährischen Maasses mit dem Schlesischen. Für Oekonomen ist durch einige ökonomische Kleinigkeiten, meist Wirthschafts-Recepte gesorgt. Von der Makrobiotik oder Diätetik ist nur ein kleiner Vorschmack gegeben, die Fortsetzung wird versprochen. (Rec. hätte lieber diesen Artikel, jedoch vollständig und ganz, einem künftigen Jahrgang vorbehalten). Die Gesellschaftsspiele, Moralischen Sprüche, das Gedicht die Aussicht auf der Lissa, die Anekdoten u. s. w., und die kleinen Gedichte bey den Monaten scheinen nur zur Verengung des Platzes zu dienen. Statt eines solchen Gedichtes (als z. E. beym May-Monat: Dieser Monat ist ein Kuss — den der Himmel giebt der Erde — dass sie jetzt bald seine Braut — künftig eine Mutter werde,) würden andre Sachen besser zu dem sonst beygebrachten Stand der Planeten, zu den monatlichen Jahrstagen und Festen und dergl. passen.

GOTHA, b. Perthes: *Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber.* Herausgegeben von *C. W. Weißenborn.* 1806. 216 S. 8. (18 gr.)

Eine missliche Aufgabe, als Vertheidiger einer bereits verloren gegebnen Sache aufzutreten, und zwar nach einem Hippel und einer Miss Wollstonecraft. Wer diese Rechte eines Bedrückten vertheidigt, verdient indessen vorzügliche Achtung, wäre auch Irrthum in der Sache. Hr. W. läst vorerst seinen Eduard einem widersprechenden Freunde in Briefen die Vindication der vermeintlich despotisirten Hälfte des Menschengeschlechts recht ernstlich betreiben. Eduard bezieht sich dabey auf die Grundsätze der Kantischen Moralphilosophie und glaubt die Bestimmung, welche das weibliche Geschlecht nun einmal erhalten habe, sey ihm von aussen, und zwar durch Usurpation von der männlichen Hälfte auferlegt, aber es sey endlich Zeit, alles in die Gleichheit zu setzen, vornämlich durch Erziehung, und die Weiber eben so gut auf Gerichtsstühlen sitzen und mit dem Commandostabe auftreten zu lassen, als man viele Männer in die Küche und auf die Hühnerleiter verweisen solle. Die Einwendungen seines Freundes widerlegt er nach Kantischen Grundsätzen, welche sich um die Folgen nicht bekümmern; jedoch als Zugabe zeigt er auch manche daraus entspringende Vortheile. Freylich hätte Wilhelm den Kampf seinem Correspondenten schwerer machen sollen; hätte er z. B. von der inneren Bestimmung des Weibes gesprochen, hätte er ihn bey der kleinen Inconsequenz ergriffen, wornach Eduard die Individualitäten gelten läst und doch die Geschlechter nicht verschieden behandelt wissen will, hätte er ihm mit einem Worte die Natur selbst vorgehalten, so würde er nicht so leicht bekehrt worden seyn. Am Ende scheinen beide zu denken, dass die Gleichheit der Vernunft mit Gleichförmigkeit in der Erscheinung einerley sey, und was sich sonderbar dabey ausnimmt, dass das männliche Geschlecht mehr Verstand habe, als das weibliche. Eduards Glaube wird auf diesem leichten

ten Wege immer stärker, so dass er noch mehr vermag, als Berge zu versetzen; er will durch seinen Begriff die Natur selbst zu einer solchen Gleichheit ebnen, dass beide Geschlechter so gut als verschwinden. Denn dass die Männer zu Weibern und die Weiber zu Männern würden, könnte ihm doch auch nicht gefallen, weil damit die Ungleichheit wieder aufs neue einträte. Vielleicht würde Eduard, wenn ihm sein allzuguter Gegner mehr zugesetzt hätte, sich mehr ausgesprochen, und dann die Sache aufs äusserste getrieben haben. Dann hatte er Gelegenheit von Spartanerinnen, Römerinnen und Amazonen zu reden; und dann musste er z. B. jene Damen, die in förmlichem Aufstand den Catonischen Senatsschluss gegen die Kutschen ihre Väter und Herrn zurückzunehmen nöthigten, noch ein paar Schritte weiter gehen heissen, und sie in der Curie statt ihrer bisherigen Herrn selbst Platz nehmen lassen; auch hätte er uns dann zu bedenken geben können, ob nicht eine Doppelheit eines weiblichen und männlichen Staates neben einander weit erspriesslicher sey, als alle die bösen Doppelheiten in dem Staate und sogar in dem Hause. — Was die beiden Freundinnen betrifft, so interessiren sie noch weniger. Die Heldin, Emma, bekehrt ihre Henriette durch und für Kantische Formeln bis zum strengsten Rigorismus z. B. im Wahrheitsagen, wobey wiederum der Wunsch entsteht, dass sich doch die Freundin nicht so geschwind hätte sollen bekehren lassen, ohne wenigstens erst Frauen wie eine Arria und Desdemona zu Hülfe zu rufen. Jene Kantische Schrift, welche eigentlich für Frauen geschrieben zu seyn scheint, worin der weise Mann sagt, einer Philosophin fehle nichts als ein Bart, scheint weder Emma noch Henriette gelesen zu haben. Das beste ist, dass Henriette schweigt, und sich viel Gutes von dem Erziehungsinstitut, das Emma und Eduard errichtet haben, erzählen lässt, und dass sich das Ganze mit einer Heyrath dieser beiden endigt, wodurch alles wieder so ziemlich in die alten natürlichen Verhältnisse wird gekommen seyn.

Hippel hat in seiner kleinen Schrift: über die bürgerliche Verbesserung der Weiber (1792.) und in seinem: Nachlass über weibliche Bildung (1801.) weit mehr gesagt, als unser Vf. Wir hätten es aber seiner achtungswerthen Absicht für würdig gehalten, die Grundbegriffe wenigstens besser zu entwickeln, um zu einem Urtheile zu führen. Er protestirt in der Vorrede gegen Recensenten, und möchte lieber Recensentinnen haben. Wir fürchten sehr, dass er dabey nichts gewinne, ja Rec., der ein Mann ist, wäre bereit mit ihm vor irgend ein weibliches Forum zu treten, ob es gleich der Vf. durch sein ritterliches Unternehmen und durch manche Galanterie in seinem Buche bestochen hat: denn wer hat noch eine stärkere gesagt, als die S. 80. „Die Weiber sind, dem Himmel sey es gedankt, in der Selbstsucht noch nicht so weit vorgerückt, als die Männer! Indessen hilft er dem Rec. auch zu einer Galanterie, die vielleicht noch stärker ist, wenn dieser sagt, dass die Weiber dem Vf. freundlich und lächelnd danken werden, ohne seine oder irgend eine männliche Vertheidigung ihrer Rechte anzunehmen.

STRAUBING, b. Heigl: *Friedrich Christians Vermächtniss an seine lieben Söhne.* Deutschen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer Freunde. 1808. 101 S. 8. (10 gr.)

Nach dem Titel möchte man diese Schrift zwar für ein Seitenstück von Campe's Theophron, Glatz's Woldemar und ähnlichen Büchern halten; wenn man aber (S. 22.) liest, dass die lieben Söhne, für welche dieses Vermächtniss bestimmt ist, schon wieder Söhne haben, und dennoch den fast durchaus polemischen und negativen Inhalt betrachtet: so findet man seine Erwartung wieder getäuscht. Zwar sagt die Vorrede ausdrücklich, dass dieser Nachlass des Vaters auf die Bitte des jüngsten jener Söhne auch den übrigen deutschen Jünglingen mitgetheilt worden; allein diese wären zu bedauern, wenn sie bey ihrem Eintritt in die Welt diese nur von einer so abschreckenden Seite kennen lernten, wie sie hier geschildert wird, oder, was den Schatten im Gemälde allerdings noch sehr vermehrte, gar schon wieder für ihre Söhne davon Gebrauch machen müssten. Doch Hr. Sailer, der unstreitig nicht bloss der Herausgeber ist, und sich hier S. 18. nach seinen Briefen aus allen Jahrhunderten als des Vf. Freund der mehr, als sein zweytes Ich ist, selbst citirt, nach S. 22. aber „nur einen Fuss, doch mehr als zwey Beine Vernunft hat," liess sich hierin wahrscheinlich selbst von seiner lebhaften Phantasie täuschen, der er, da er es doch gewiss wirklich gut meynt, in seinen Darstellungen so manche Sprünge erlaubt, und die auch hier in ihrem desultorischen Gange sich nicht verkennen lässt. Zuerst werden nach 1 Johann. 5, 21. vier Idole aufgestellt, vor deren sonst allgemein herrschenden Anbetung gewarnt wird, nämlich: I. Die vorausgesetzte Allgenugsamkeit der menschlichen endlichen Vernunft, die den Thoren blähet, dass er sich ohne Offenbarung, ohne Christenthum, ohne Kirche für allvermögend hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit, der Seligkeit zu erobern, und im Besitze der selbstgemachten Wahrheit, Offenbarung, Christenthum und Kirche geradezu als Auskehricht wegwirft. II. Die durchaus unbeschränkte Schreib - Press - Lese - Freyheit, nach der man auch eine Faust - Kolben - Sichel-Schwerter - Freyheit gestatten müsste, daher der Bär der Fabel wieder los zu machen wäre. III. Dass das göttliche Christenthum, wenn es aus den blossen menschlichen Kenntnissen abgeleitet wird, Menschenwerk, Nichtchristenthum werden muss. Von den mancherley Fehlgriffen, welche die denkenden Köpfe zu diesem grossen Fehlgriff verleiten, werden als die zwey vornehmsten angeführt: Ich kann nichts glauben, was ich nicht begreifen kann, und ich kann nicht glauben, was ich nicht verstehe, wornach ein solcher sagte: Ich und meine Nachbarn wären gewiss nie

nie der *Hannibal ante portas* geworden. IV. Die lose Fertigkeit mit brandmarkenden Gemeinwörtern vor aller nähern Kunde um sich zu werfen und dadurch Wahrheiten, Tugenden, Anstalten, Personen, Ereignisse zu verschreyen, oder lächerlich zu machen. Endlich folgt noch eine lange Predigt über den Text: Trauet dem Scheine nicht, wovon nur noch folgendes zur Probe: „Ein Wasser, in dem ein Lamm fussen, ein Elephant schwimmen, und ein Taucher Perlen fischen kann, ist so recht eingerichtet für die Bildungsstufen unsers Geistes." — Die Frage: Soll man selbst philosophiren: muss dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: Wenn man es kann, so ist es eine vortreffliche Sache. Und wer sollte solche Bemerkungen bezweifeln, ja nicht auch selbst dergleichen machen lernen? Z. E. dass, wenn man nicht selbst philosophiren und sich rasiren könne, man es bleiben lassen müsse?

JUGENDSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Technologische Spaziergänge*, oder Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern über einige der wichtigsten Erfindungen, von *Gottfried Große*, Prediger zu Wolmirsleben. *Zweytes* Bändchen. 1806. 272 S. 8. Mit einer Kupfert. (20 gr.)

Der Vf. hat seinen Plan in diesem Bändchen verändert und Gegenstände aus der Naturlehre und Naturgeschichte eingeschaltet, wodurch das Ganze allerdings an Abwechslung gewinnt. Um so weniger wird man mit ihm darüber rechten, da strenge Planmässigkeit ohne diess bey Jugendschriften dieser Art erlässlich ist. Freylich ist der erste Titel überhaupt nicht passend, dem zufolge man hier intuitive Beschreibung von Werkstätten erwarten müsste. An deren Statt findet man vermischte Kapitel aus der Geschichte der Erfindungen, in Gesprächform vorgetragen. Die Sachen sind sehr gut und nicht so gemein, als gewöhnlich in dergleichen Schriften, zum Theil aber der frühen Jugend, für welche der Vf. schrieb, nicht angemessen. So nützlich es ist, den Erfindungsgeist im Kinde schon rege zu machen, so dürfen doch auch die Gränzen nicht überschritten werden, welche die natürliche Fähigkeit des Alters setzt, damit man nicht Katheder in die Kinderstube baue. Vieles von dem, was hier geleht wird, würde (mehr ausgeführt) in einem Lesebuch für alle Stände, manches auch in einer gelehrten Schrift besser an seinem Platze seyn. Zuweilen ist auch das Thema an sich für die Jugend interessant, aber es hat dem Vf. nicht gelingen wollen, ihm die populäre Seite abzugewinnen, weil er den Mathematiker nicht verläugnen konnte.

In 15 Gesprächen handelt der Vf. (S. 1—15.) von der Witterungslehre, Kalenderaberglauben u. dergl. (S. 16—32.) vom Barometer, dessen Theorie, meteorologischem Gebrauch und von Höhemessungen. (S. 33—43.) von thierischen Wetterpropheten. (S. 44—61.) von den Posten. Geschichte der Deutschen. Von Läufern, Rufposten. Geschichte des Sprachrohrs. Taubenposten. (S. 62—73.) von der Telegraphie. Erläuterung des tetraktischen Systems. Bergsträssers Raketensignale. (S. 74—93.) von der Magnetnadel. Ihre Deklination, Nutzen bey der Schifffahrt, und Markscheidekunst. (S. 94—107.) vom Tabak. Geschichte des Rauchens. Beyläufig Geschichte des Branntweins. Etwas vom Breihahn. (S. 108—124.) von der Musik. Voran vom Unterschiede unsrer Musik und des Vogelgesanges, sehr fasslich und passend; dann aber eine Hypothese über die Harmonie; Berechnung der Intervallen in Brüchen, Vergleichung der Werthe von *gis* und *as*, Herleitung des Sekundenverhältnisses aus dem Quinten- und umgekehrten Quartenverhältniss. (S. 125—144.) von der Orgel. Berechnung der Pfeifenlängen für die verschiednen Octaven. Eine Conjectur des Vfs. über das Hydraulicon des Ctesibius. Dann Geschichte der Windorgeln. (S. 145—165.) über Landkarten, worin die Auffindung der Breite und Länge entwickelt wird. Geschichte der Kupferstichkarten. (S. 166—183.) über das Porcellan und dessen Fabrication. (Dresden hat keine Fabrik, sondern nur eine Niederlage.). Geschichte des Porcellans. Vom Chinesischen. Vom Englischen Steingute. (S. 184—206. 231—245.) vom Naturalienkabinet. Classifications-gründe des Thiersystems, sehr gut entwickelt, mit eingestreuten Schilderungen von merkwürdigern Thieren. (S. 207—216.) über die Schwimmkunst. Eigentlich nur vom Schwimmen (*flotter*), nicht von der Kunst (*nager*), deren grosses Interesse für die Jugend eine Auseinandersetzuug ihrer Regeln wohl verdient hätte. Die vom Vf. empfohlnen Korkpanzer sind entbehrlich zum Schwimmenlernen und vergrössern die Gefahr des Wassers für die vorwitzige Jugend. (S. 216—230.) von der Kunst zu Tauchen. Geschichte des Nicola Perce, der Taucherglocke und ihrer Anwendungen. (S. 246—261.) von der Dampfmaschine. Voran ein ziemlich deutlicher Begriff von derselben; dann aber Berechnung des Druckes der Atmosphäre auf den Cylinder und kubische Schätzung des Wasserhubes, nicht für Jettchen allein zu hoch. Endlich (S. 262.) vom Salze. Vom Baysalze und dabey von Loths Weib, wie es zur Salzsäule geworden. Vom Steinsalze und den Gruben zu Wielizka. Die Kupfertafel erläutert einige Darstellungen in kleinen Figuren.

* * *

HELMSTAED, b. Fleckeisen: *Fasslicher Unterricht jedes deutsche Wort recht zu schrieben*, nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs oder *Mir* und *Mich*, *Ihnen* und *Sie*. *Neue* oder *vierte* Auflage. 1807. 32 S. 8. (2 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 8. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: *Kurzer Abriss der Pathologie und Semiotik.* Zur Grundlage seiner Vorlesungen entworfen v. D. *Aug. Fried. Hecker*, HR. u. Prof. 1806. 166 S. gr. 8. (12 Gr.)

Welchen Standpunkt der Vf. bey seinen vielen und geschätzten schriftstellerischen Produkten gewählt habe, wird unsern Lesern aus mehreren Anzeigen erinnerlich seyn. Auch in dieser Schrift stellt er als Grundsatz auf, dass eine Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin, nur durch Erfahrung ihre Erweiterung und Berichtigung suchen müsse. Jede sich über die Erfahrung erhebende Speculation sey den willkührlicher Theorien, Hypothesen und Meynungen noch günstiger, als eine empirische Ansicht, von einer Philosophie beherrscht, welche die Gränzen einer Erfahrungswissenschaft nicht überspringt. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. die Hülfswissenschaften alle durchgeht, deren die Medicin bedarf, kommt er auf die Entstehung und Beschaffenheit der Krankheiten überhaupt. Sie ist nach den Grundsätzen der Erregungstheorie ausgearbeitet. Eine scharfe Gränzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit giebt es nicht, folglich kann auch der Begriff Krankheit sehr verschieden gesetzt werden, je nachdem man entweder einen gewissen Zustand des Körpers selbst, der nicht in die Sinne fällt, oder die in die Sinne fallenden Erscheinungen dieses Zustandes bezeichnen will. Pathologie ist Physiologie des kranken Organismus. (Nicht immer; diese Physiologie müsste sonst weit mehr von den epidemischen Krankheitsreizen angeben, als sie vermag, oder man müsste diese epidemischen Einflüsse nicht zur Pathologie rechnen dürfen.) Der Vf. behält die Eintheilung der Pathologie in Nosologie, Pathogenie (?), Aetiologie und Symptomatologie, die Eintheilung der Ursachen in innere und äussere, prädisponirende und Gelegenheitsursachen bey. Er erklärt jedoch auch die neuern Ausdrücke: Opportunitas, Diathesis, Sthenie und Asthenie. Diese letzte theilt er in directe, indirecte und gemischte Schwäche. Die letzte entsteht, wenn gleichzeitig Ursachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus gewirkt haben; eine solche Schwäche sey als bestimmter Zustand unsers Organismus nicht denkbar. (Warum nicht? Wenn Verblutungen und übermässiger Gebrauch reizender Arzneymittel zugleich eingewirkt haben, so müssen doch die Resultate dieser Einwirkung anders seyn, als wenn nur eins von beyden statt gefunden hat. Wir müssen es uns nur nicht zu mathematisch vorstellen. Wenigstens muss diese, oder jene Art der Asthenie überwiegend seyn.) Es giebt keine entwickelte Krankheit ohne Symptomen, kein wahres Symptom ohne Krankheit; die Symptomen müssen ihrer Ursache, der Krankheit immer gemäss seyn. (Hiervon spricht der Vf. mit zu grosser Gewissheit. Dass ein Symptom von mehreren verschiedenen Ursachen herrühren kann, das macht eben die Schwierigkeit der Diagnostik und Therapeutik aus.) Sie geben uns also die Form der Krankheit zu erkennen. Jede Krankheit kann aber auch nach den Zuständen des Menschen, den sie befallen und nach den mannichfaltigen äussern Verhältnissen, unter welchen sie entstehen, grosse Verschiedenheiten darbieten, die auf die Beurtheilung derselben einen wesentlichen Einfluss haben, nämlich von den Eigenheiten des Organismus selbst, von der Verbreitungsweise der Krankheiten, von dem Ursprunge, dem Sitze, der Dauer, dem Verlaufe und endlich dem Ausgange derselben. Hiebey kommen die Meynungen von der Krisis und den kritischen Bemühungen, so wie von Metastasen zur Sprache, Verhältnisse der kranken menschlichen Natur, welche ihrer Existenz nach nicht zu bezweifeln, sondern ihren ursachlichen Beziehungen nach nur anders zu nehmen und zu erklären sind, wie der Vf. eben so wahr, als schön sagt. Durch die Krisen werden 1) wirkliche Krankheitsstoffe ausgeleert, 2) die Summe incitirender Potenzen vermindert, was nach dem Vf. auch in asthenischen Krankheiten nützlich seyn kann, 3) zurückgebliebene Stoffe und 4) Producte von der Krankheit selbst entfernt. (Num. 3. und 4. sind eigentlich schon in Num. 1. enthalten.) Um die wesentlichen Verschiedenheiten, das Wesen der Krankheiten zu bestimmen, müsste man genau mit allen den unregelmässigen Zuständen bekannt seyn, in wel-

welche unser Organismus seiner Mischung, Form, Structur und seinen Kräften nach, kommen kann. Da diess aber nicht möglich ist, so hat man bald eine bloss mechanische, bald eine chemische, bald eine dynamische Ansicht und Erklärungsart zu Hülfe genommen. Keine allein genommen, ist ganz befriedigend. (Der Vf. geht hiebey ganz auf die Gaubiusschen Bearbeitungen der Fehler des Organismus sowohl nach seinen materiellen als dynamischen Verhältnissen zurück, sogar bis auf den error loci. Kaum dürfte jedoch manches der aufgestellten pathologischen Gesetze mit den Berichtigungen, welche die Pathologie neuerer Zeit erfahren hat, zu vereinigen seyn. Alles Mechanische und Chemische verschwindet und modificirt sich durch die Superiorität des Dynamischen, was hilft es nun, jene von diesem zu trennen?) Unter den schädlichen Einflüssen auf den Organismus hebt der Vf. heraus: Einfluss der Atmosphäre, der Nahrungsmittel, der Bekleidung, der Geistesthätigkeit und Leidenschaften, der Bewegung und Ruhe, des Schlafens und Wachens, der sinnlichen Eindrücke, Einfluss mechanisch wirkender Schädlichkeiten, der Gifte, der Ansteckungen (der Vf. weicht in seiner Bestimmung des Contagium und Miasma vom Sprachgebrauche anderer Aerzte hier und da ab, z. B. die typhöse Ansteckungbegreift er unter Miasma. Die Untersuchung über diese Gegenstände ist aber mit vielem Fleisse geführt), Einfluss der Kurmethoden der Aerzte, der Ausleerungen und deren Zurückhaltung. Die Wirkungen schädlicher Einflüsse nach den Anlagen des Organismus beziehen sich auf die Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, Temperaments (wobey die alte Eintheilung empfohlen wird), Lebensart, Idiosynkrasie, Erbschaft, eigenthümliche Constitution, Stadium der Krankheit, vorhergegangene Krankheiten, Kurmethoden und Arzneyen, Klima, Wohnort und Nahrungsweise, Jahreszeit und Witterung, endemische und epidemische Konstitution und Gemüthsstimmung, alles ganz natürlich sehr kurz abgehandelt. Den letzten Abschnitt nimmt die Symptomatologie ein. Der Vf. theilt sie in mehrere Abschnitte nach den verletzten Functionen des Lebens, den thierischen, natürlichen und Geschlechts-Verrichtungen. Hier folgt auch abermals eine Abhandlung von den Ausleerungen und der ganze Abschnitt schliesst mit Bemerkungen über das veränderte Aeussere des Kranken, sein Aussehen und seine Lage. Auf den zwey letzten Blättern wird etwas weniges von der Semiotik gesagt. Besser wäre es gewesen, gar nichts davon anzugeben. Ueberhaupt ist diess Buch nicht ohne eine mündliche Erklärung und weitere Ausführung vieler allzu kurz abgehandelter Gegenstände brauchbar. Es ist ein akademisches Compendium im engsten Sinne, und wir möchten es weder für das beste unter denen, die wir haben, noch für die beste Schrift des Vfs. erklären.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Ueber die Erkenntniss, Verhütung und Heilung der schleimichten Lungensucht*, von *Engelbert Wichelhausen*, A. zu Mannheim. *Erster* Th. 1806. 331 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dem Vf. dieser Schrift, welcher schon durch andere literarische Arbeiten bekannt ist, kann man das Lob nicht entziehn, dass er vielen Fleiss auf die Ausarbeitung derselben verwendet habe. Er geht bey seiner Untersuchung ganz den Gang, welchen man in vorigen Zeiten einschlug, in den neuern zwar vernachlässigte, aber zu vollendeten Arbeiten immer als den besten anerkennen muss, den nämlich, mit Mühe nachzuforschen, was die ältern Schriftsteller über denselben Gegenstand gedacht und geschrieben haben, ihre Meynungen mit den heutigen zu vergleichen, aus dieser Vergleichung ein bestimmtes Resultat auszuziehn, und dadurch die Natur und Heilung des in Untersuchung genommenen Uebels zu vergewissern. Schleimichte Lungensucht nennt der Vf. diejenige Krankheitsform, worin durch anomalische vermehrte Absonderung des Schleims in den Lungen der Respirations- (und Restaurations) Process gestört wird, wodurch davon abhangende anhaltende Reizung des Systems der Gefässe, der Blutumlauf und alle Absonderungen beschleunigt werden, wovon eine schnellere Lebensconsumtion und Abzehrung des Organismus die Folge ist. (Ohne Zweifel hätte diese Definition verkürzt und vereinfacht werden können.) Unter 45 verstorbenen Lungensüchtigen fand der Vf. 29, bey denen bloss eine beträchtliche Erschlaffung der Lunge und Anhäufung schleimiger, bald dickerer, bald dünnerer Materie von verschiedener Farbe wahrzunehmen war, bey Sieben Eitersammlungen, bey Einem sehr zusammengeschrumpfte Lungen, bey sechs Drüsenverhärtungen, steinige Concretionen und mancherley Desorganisationen. Unter den 29 ersten hatten 12 zu gleicher Zeit und lange vor der letzten Krankheit an mancherley Beschwerden des Unterleibes gelitten. Den Verlauf der Krankheit schildert der Vf. in einem besondern Abschnitt zwar weitläuftig, aber nicht so kunstgerecht, dass die eigenthümliche Form der Krankheit dadurch unläugbar hervorging. Er fängt z. B. so an: Bey sehr vielen Subjecten merkt man lange vorher Trockenheit und Rauhigkeit der Haut an den Füssen, vemehrte Urinabsondreung, thränende Augen bey dem Erwachen u. s. w. Alle diese und mehrere andere Symptomen stehen mit der schleimichten Lungensucht grade in einem solchen Verhältnisse, wie das Erdbeben in Calabrien mit der Französischen Revolution. Immer geht eine Neigung zu Katarrhen und zur Heiserkeit vorher und Rec. hat es bey mehrern Subjecten Jahre lang vorher sagen können, dass sie an der Schleimschwindsucht sterben würden. Ein charakteristisches Unterscheidungszeichen dieser von andern Arten der Lungensucht hat der Vf. vergessen, den langsamen Gang des Uebels. Der Hauptsitz der Krankheit ist in den Bronchialdrüsen der Lunge, besonders in denjenigen, die in den feinsten Ramificationen der Bronchien befindlich sind. Ent-

Entweder wird ihre Organisation durch Einwirkung schädlicher Potenzen verändert, oder ungewöhnliche Reize verursachen diesen gemäse Reactionen. In complicirten Fällen leiden bald früher bald zugleich die lymphatischen Drüsen und Gefäfse. Alle Erscheinungen, besonders die Absonderung des häufigen Schleims und die Eigenthümlichkeit dieses lezten erklärt der Vf. sehr genügend. Zwischen dem Fieber und der Verdauung, und dem Assimilationsgeschäft nimmt der Vf. einen Causalnexus an, der doch nicht immer gegründet ist; auch bey gänzlichem Mangel an Esslust findet sich das Fieber am Abende ein. Die Diagnostik ist mit ätiologischen Bemerkungen überfüllt und die wahren permanenten Charaktere dennoch nicht genug herausgehoben. Daher kommt es, dafs der Vf. sich bald auf vorhergehende, bald auf nachfolgende Abschnitte bezieht, S. 75. Auch ist die Untersuchung des Unterschiedes zwischen Eiter und Schleim, welche mehrere Seiten einnimmt, entweder hier ganz unschicklich, oder wenigstens zu breit. Zu den Verhältnissen, welche eine Anlage (Opportunitas) zur Schleimschwindsucht hervorbringen, gehört Lebensalter, Geschlecht, Constitution und Erblichkeit. Das weibliche Geschlecht scheint dem Vf. geneigter dazu zu seyn, als das männliche. Die phthisische Architektur fand der Vf. in einem Wachspräparate bey Hrn. Bertrand zu Paris sehr treffend modellirt. Mit der erblichen Anlage, welche der Vf. mit Recht annimmt, ist die Ansteckung durch vollendete Lungensüchtige, welche auch nicht zu läugnen ist, hier und da verwechselt. Zu den gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen gehören die schädlichen Einflüsse des Luftkreises; doch scheint der Vf. mit Unrecht die südlichen Provinzen von Italien, Frankreich und Portugal der Frequenz dieser Krankheit zu beschuldigen, da bekannt ist, dafs reiche Lungensüchtige aus fremden Ländern, besonders Engländer, jene Gegenden wo nicht zu ihrer Heilung, doch wenigstens zu Erleichterung ihres Uebels wählen. Merkwürdig, wenn sie richtig ist, ist die Beobachtung des Vfs. von dem kleinen Städtchen S. Lorenzo in Italien, welches vormals niedrig lag und wo die Lungensucht endemisch war, jetzt an einer höhern Stelle erbaut ist und jene endemische Constitution ganz verloren hat; so auch von Mannheim, welches diese Krankheit häufig hatte, als es noch seine Wälle besafs und jetzt, seitdem diese in trockne Spaziergänge verwandelt sind, seltner. Fürchterlich ist die Bemerkung, dafs zu Bendorf bey Neuwied auch die kraftvollsten Bergleute fast nie das 40ste Jahr erreichen, S. 124. Dieser Abschnitt ist dem Vf. überhaupt sehr gut gelungen, nur hie und da ist er durch Allotria zu weitläuftig geworden, z. B. S. 152. f. u. Als Species der Schleimschwindsucht stellt der Vf. auf: 1) die schleimige Lungensucht von Schwäche, 2) von specifischen Reizen, 3) die metastatische. Schon ehe man des Vfs. weitere Entwickelung kennt, springt es ins Auge, dafs diese Eintheilung keinesweges logisch begründet ist. Liegt nicht allen Schleimschwindsuchten Schwäche zum Grunde? Sind die von specifischer und von metastatischer Reizung nicht oft einerley? Zwar meynt der Vf., Schwäche allein sey viel seltner die Grundursache, als man meyne; dem widersprechen aber theils seine vorigen Abschnitte, theils seine weitere Ausführung; ja er weifs, S. 190. gar nicht recht, was er aus Schwäche und asthenischer Beschaffenheit eigentlich machen soll. Zuweilen sey diese Schwäche blofs örtlich in den Lungen, besonders in den Bronchialdrüsen, dann seyen die Zufälle viel gelinder. Aber wo ist denn der Sitz des Uebels anders, als in diesen Theilen? Nach dem Vf. sind Lungensuchten von specifischen Reizen und Metastasen häufiger, als die von Schwäche. Aber auch diese scheinen mehr nach der blossen Theorie, als nach Erfahrung und Selbstbeobachtung charakterisirt zu seyn, z. B. von der venerischen Schleimschwindsucht, welche doch der Vf. häufig beobachtet und gröfstentheils mit Glück behandelt haben will. Aufser der venerischen führt der Vf. noch die scrophulöse und die nach Masern entstandene Lungensucht auf. Eine der wichtigsten soll, nach S. 226, diejenige seyn, welche von dem Reize des in den Lungen abnorm angehäuften phosphorsauren Kalks (Gichtstoffs?) entstanden ist. (?) Die metastatischen Lungensuchten scheint der Vf. mit besserm Glück auseinander gesetzt zu haben, nur ist er auch hier in manchen Stücken, z. E. bey den gastrischen Fiebern zu weit vom Wege abgewichen. Wir können ihm nicht weiter folgen. Der letzte Abschnitt handelt von der Vorhersagung. Er ist der magerste im ganzen Buche. Ueberhaupt ist der Vf. nicht zu Hause, wenn er auf das Praktische übergeht. Lectüre, Theorie ist ihm nicht abzusprechen; aber wahrscheinlich haben ihm seine vielen Reisen nicht Zeit genug zur Praxis gelassen. Wäre dieser Mangel nicht fühlbar, so würde diese Schrift noch mehr Lob verdienen, als man ihr ertheilen kann und der zweyte Theil würde mit desto gröfserer Sehnsucht zu erwarten seyn.

Presburg, gedr. b. Belnay: *Fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten und warmen Wassers im Scharlachfieber*, von *Paul Kolbány*. Der Arzneygelahrtheit Doct. und praktischem Arzte. etc. 1808. 166 S. kl. 8.

Diefs ist eine Fortsetzung der in der A. L. Z. 1808. N. 207. angezeigten Schrift des Vfs. über denselben Gegenstand, welche bey dem ärztlichen Publicum desto mehr Glauben und Beherzigung verdient, da er seine Kranken an der Zahl 24, die er theils mit kaltem, theils mit warmem Wasser behandelt hat, namentlich anführt. — Sobald die Wärme im Scharlachfieber zu einem Grade zwischen 105° — 112° nach Fahrenheit steigt, läfst er die Kranken mit kaltem Wasser begiessen. Die Unterdrückung und Milderung des Fiebers hänge hauptsächlich von dem kräftigen allgemeinen und plötzlichen Eindruck des Begiefsens mit dem kalten Wasser auf das Gefühl

ab.

ab. — Das langsame Begiessen sey nicht so schnell wirksam, — und erfodere auch längere Zeit, während welcher das Athemholen immer in einem krampfhaften Zustande sich befinde. (In England hat man zu diesem Behuf eine sehr zweckmäßige Maschine erfunden, vermittelst welcher der Kranke selbst eine beträchtliche Menge Wassers, über sich kann plötzlich herabstürzeu lassen.) — Die Verminderung der Hitze auf das Begiessen mit kaltem Wasser, sey im Typhus anhaltender, als im Scharlachfieber, wo oft nach Verlauf einer oder höchstens zwey Stunden die Hitze oft so stark sey, wie vorher. In solchen Fällen müsse das Begiessen oft 10 — 14mahl in 24 Stunden wiederholt werden. — Nach Verlauf dieser Zeit, und bey Anwendung dieser Methode, mindere sich das Fieber, und die Wärmeanhäufung höre auf; — einiges Begiessen mit warmen Wasser zu Ende (hier hätte wohl die Indication genauer bestimmt werden sollen!) beendige dann die Kur; — der Kranke genese den dritten oder höchstens den vierten Tag. — Zum Getränke giebt der Vf. seinen Patienten kaltes Wasser, und Limonade; — wo es nöthig ist offenen Leib zu erhalten, könne man Klystiere, (was für welche?) oder auch nach Currie Calomel geben. Zum Gurgeln des Halses verordnet er Salbeyaufguss mit Säuren oder Sauerhonig. — Bey mehreren Kranken beobachtete er, dass blutige Durchfälle, die mit Bauchgrimmen und Stuhlzwang verbunden waren, auf das kalte Baden sogleich aufhörten. — Die Halsentzündung geht nach seinen Beobachtungen nie bey dieser Behandlung in ein bösartiges Geschwür über. — — Wenn sich manche Aeltern weigern ihre kranken Kinder mit kaltem Wasser begiessen zu lassen: so leiste auch das warme Wasser, obgleich geringere Dienste — es vermindere die Hitze, und bewirke eine bedeutende Ausdünstung. — Es wäre zu wünschen, dass verständige und behutsame Aerzte diese Methode, besonders in Spitälern versuchen, und den ärztlichen Publicum die Resultate ihrer Versuche und Beobachtungen mittheilen möchten; — Von dem Vf. haben wir eine weitere Fortsetzung seiner Beobachtungen zu erwarten.

Erlangen, b. Walther: *Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und Beschreibungen*, von Dr. *Friedrich Heinrich Loschge*, Königl. Preuss. Hofrathe u. s. w. *Erste* bis *fünfte* Lieferung. *Zweyte* Ausgabe 1804 und 1805. Fol. 138. S. mit XV, Kupfertafeln in doppelten Platten. (Jede Lieferung: mit gemahlten Kupfern auf holländ. Pap. 1 Rthlr. 12 Gr. illum. auf deutschem Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. und mit schwarzen Kpf. auf deutschem Schreibp. 1 Rthlr.)

Die *erste* Auflage dieses Werkes erschien in den Jahren 1789 bis 1796 und ist zum Theile in diesen Blättern (A. L. Z. 1791. Nr. 114. und Jahrg. 1793. Nr. 175.) angezeigt worden. Die fünf Lieferungen dieser neuen Ausgabe enthalten sehr genaue und musterhafte Beschreibungen der Knochen und Bänder des menschlichen Körpers, denen noch funfzehn ausgeführte und eben soviel skizzirte Kupfertafeln beygefügt sind. Der Text ist in dieser *zweyten* Ausgabe unverändert geblieben, aber die Kupfertafeln haben durch die Sorgfalt mit welcher sie colorirt worden sind, ein weit besseres Ansehen, erhalten. In dieser Gestalt und bey dem, im Verhältniss zu der äusseren Eleganz so ungewöhnlich niedrigen Preise, ist der Ankauf dieses nützlichen Buches allen denen anzurathen, welche keine grösseren Summen auf anatomische Kupferwerke zu verwenden haben und welchen, ausser der blossen Erklärung der Abbildungen, auch noch die Benutzung ausführlicher Beschreibungen der Theile nöthig ist; denn die Knochen und Bänder des menschlichen Körpers sind so deutlich und vollständig beschrieben, als es in dem besten und ausgeführtesten Handbuche geschehen konnte. Da die Beschreibungen und bildlichen Darstellungen einander wechselseitig erläutern, so kann ein Anfänger gewiss recht zweckmässig die Knochen- und Bänderlehre aus diesem Werke erlernen. Vorzügliches Lob verdienen die Abbildungen der einzelnen Knochen und insbesondere der knöchernen Theile des Gehörorgans, welche letztere original sind. Die Farbengebung hat vorzüglichen Nutzen bey den Bändern, die dadurch sehr deutlich werden und sich recht gut ausnehmen. Ueberhaupt sind die Bänder hier so bearbeitet, dass ihre Darstellungen die älteren weit übertreffen und schon allein in dieser Rücksicht verdient das Buch empfohlen zu werden: denn wegen der, bey der Beurtheilung der *ersten* Auflage gerügten kleineren Unvollkommenheiten in der Zeichnung des Gerippes u. s. w. ist das Ganze nicht unbrauchbar. Von solchen Unvollkommenheiten ist auch keines der gemeinnützigern anatomischen Kupferwerke, die sich über die ganze Knochen- und Bänderlehre verbreiten, frey geblieben.

* * *

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: *Neue Schwänke* von *F. A. G. Langbein*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage mit Vignetten. 1803. XVI. u. 265 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 25.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. *April*, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Prag, b. Calve: *Leben Josephs des Zweyten*, von *J. Cornova*, aus Stransky's Staat von Böhmen. 1801. 614 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter allen bisher erschienenen Lebensbeschreibungen Josephs II. ist unstreitig die vorliegende von Cornova, von dem wir seitdem noch mehrere vorzügliche Beyträge zur historischen Literatur erhalten haben, die vollständigste, richtigste und am besten ausgeführte. Hr. C. selbst sagt über seine Arbeit, in der Vorrede folgendes: „Immerhin mag man meiner Lebensgeschichte Josephs II. den Vorwurf machen, dass sie einer Lobrede gleich sieht. Lobreden auf gute und verläumdete Fürsten sind vielleicht eines der ersten Bedürfnisse unserer Zeiten. So mancher fremder Schriftsteller hat, indem er einen Joseph tadelte, nicht nur alle Bescheidenheit aus den Augen gesetzt, sondern auch jenes erste Gesetz der Geschichtsverfassung: *ne quid falsi dicere audeat*, überschritten, hat seinen Tadel auf Erdichtungen und Verdrehungen gegründet. Der Biograph, der, so viel an ihm liegt, auch die zweyte: *ne quid veri non audeat*, beobachten will, hat die Pflicht, jene Erdichtungen aufzudecken, und jene Verdrehungen zu berichtigen. Wenn er nun das mit einer gewissen Wärme thut, die man — ich weiss nicht, ob mit Recht? nur dem Panegyristen erlauben will, so schreibe man sie auf die Rechnung des Gefühls für alles Wahre und Gute."

Die gedruckten Quellen, aus denen Hr. C. geschöpft hat, giebt die Vorrede nicht alle an, und durch Citate wird auf dieselben nicht verwiesen, welches, wenn es bey einem Panegyrikus überflüssig wäre, bey einer Lebensbeschreibung doch sehr nöthig scheint. Bey dieser ist es doch auch um Vollständigkeit der Benutzung der schon vorhandenen Materialien zu thun, so wie um die kritische Würdigung des Schriftstellers, und der aus demselben entlehnten Daten. So z. B. ist es dem Rec. sehr zweifelhaft, ob Hr. C. des Hofagenten *Joseph Kereszturi Collectionem Normalium Jos. II.*, und seine Einleitung in dieselbe gekannt und benutzt habe, welche jedoch für die Ungarischen Angelegenheiten unter Joseph II. eine brauchbare Quelle ist. Man muss freylich gestehn, dass die Oesterreichischen Schriftsteller für den Nachruhm Josephs II. viel weniger gethan haben, als die Preussischen für den Nachruhm ihres einzigen Friedrichs; nur entschuldigen sich die erstern damit, dass auch Joseph II. für sie wenig gethan, und die Bücher und Gelehrsamkeit nur für eine Art von Waare angesehn habe; ein Umstand, der auf Josephs Leben nicht geringen Einfluss äusserte. — Dennoch hatte Joseph II. unter den Gelehrten die wärmsten Verehrer und Anhänger, und wenn auch stille, doch aufrichtige Bewunderer. Zu diesen seinen aufmerksamen Zeitgenossen gehört auch Hr. C., der zu Josephs II Zeiten zur Professur der Geschichte zu Prag befördert ward, und der vieles von dem, was er hier schreibt, selbst hörte und sah, und mit eben so aufmerksamen und wohl unterrichteten Männern in Verbindung stand: daher auch seine Arbeit für die Nachkommen eine Geschichtsquelle seyn wird, wenn auch noch verschiedene Lücken bemerkbar seyn sollten, deren Ausfüllung man wünschen möchte.

Gleich am Eingange derselben muss Rec. es sehr bedauern, dass Hr. C. sich über den Jugendunterricht und die frühere Bildung Joseph II. nicht mehrere und umständlichere Nachrichten hat verschaffen können, weil von diesen Umständen so viel im ganzen Leben und Wirken des Menschen abhängt. Die Fürsten Batthjani und Lichtenstein und der Graf Uhlefeld werden vom Vf. genannt, aber die eigentlichen Lehrer in den einzelnen Fächern der Wissenschaften verschweigt er. Dennoch hat man sogar Abschriften, z. B. von den Lehrbüchern, nach welchen Joseph II. als Kronprinz über den statistischen Zustand der Länder der Oesterreichischen Monarchie unterrichtet wurde. Rec. selbst hat die Handschrift gesehn, nach welcher Joseph II. über Böhmens Staatskunde unterwiesen wurde, und deren Verfasser Staatssecretär gewesen. (Bartenstein?) Auch hat ihm ein guter Freund einige Fragmente aus der Einleitung zur Geographie von Ungern, von dem Piaristen Bajtay, Lehrer Josephs II., als damaligen Kronprinzen, mitgetheilt, welche mit einem andern Fragment bey *Horányi nova Memoria* S. 229 f., verglichen zu werden.

den verdienen. Aus beiden ergiebt sich, dass es nicht an diesem Lehrer lag, wenn Joseph II. nicht intolerant wurde. Von den protestantischen Confessionen sagt er bey *Horányi*: „*Consilia occulta Principibus deerunt nunquam, eas labefactandi primum, tandem si velint, opprimendi: nihil enim est in rerum Natura, quod prudentia cunctatione, rerum temporumque usu opportuno Principes non adsequantur.*" In den Fragmenten, die Rec. erhalten, schlägt Bajtay vor, den Religions- und Schulunterricht der Nichtkatholischen allmählig zu beschränken: „*Quod sic ob ignorantiam errores per sese interirent.*" — Diese Anweisungen zur Intoleranz griffen aber bey Joseph II. nicht ein, und man sieht wohl, wieviel der grosse Mann hierin sich selbst und seiner eignen Bildung, so wie der Erfahrung durch Reisen und der erlangten Weltkenntniss verdankte. Hingegen prägten sich seinem Gemüthe desto mehr die Bajtayschen Declamationen wider die Ständische Verfassung in Ungern ein. Um jene zu übergehen, welche Horányi hat drucken lassen, theilt Rec. nur eine Stelle aus den obengedachten Bruchstücken mit: „*Contendendum est omnibus industriae Nervis, ut Comitia in Hungaria in perpetuum abrogetur. 1. Quia omnem pene Autoritatem regiam ad se traxerunt; 2. quia convocari non possunt re trepida, quae nimirum praesenti sive ope sive consilio eget; 3. quia cognita esse nequit totius reipublicae ratio tantae multitudini hominum partim imperitorum partim supra modum patriis legibus institutis ac moribus addictorum.*" u. s. w. Gewisse Bemerkungen, welche Rec. dieser Stelle hinzufügen könnte, werden jedem sachkundigen Leser von selbst beyfallen; aber auch den Gedanken veranlassen, wie viel doch auf die Wahl der Prinzenerzieher und Lehrer ankomme!

Auch über Josephs II. zweymalige Vermählungen geht unser Vf. leicht und kurz hinweg; und doch war der Umstand, dass Joseph II. nicht die Gelegenheit gehabt, häusliches Glück kennen zu lernen, sehr entscheidend für sein Leben und Mitursache, dass sein thätiges Wirken ein nur zu schnelles Ende nahm.

Der Vf. erzählt hierauf die Reisen des Grafen von Falkenstein: Reisen, deren Nutzen sich an ihm so auffallend bewährte, dass schon deswegen das Kapitel von den Reisen im Aus- und Inlande; — letztern verdankte Joseph seine erstaunenswürdige Lokalkenntnisse — aus keinem Curs von Prinzenerziehung wegbleiben sollte. Unser Vf. treibt vielleicht den Patriotismus zu weit, wenn er S. 12. auf Veranlassung der Zusammenkunft des Oesterreichischen und Preussischen Monarchen, am 25. Aug. 1769, nicht die gegründete Bemerkung anführt, welche Preussische Schriftsteller (in den Preisabhandlungen über Friedrichs II. Einfluss auf sein Zeitalter) mit Recht gemacht haben, dass nämlich Friedrichs II. Beyspiel viel auf Joseph II. gewirkt und zu seiner Selbstbildung beygetragen habe. Von vielen und schweren Folgen war auch seine Zusammenkunft mit der Kaiserin Catharina II. zu Mohilow, am 14ten Junius 1780. Von seinem Aufenthalt in Frankreich sagt unser Vf. S. 15. „Man will wissen, Joseph habe aus gewissen Umständen eine Aenderung der Dinge in Frankreich besorgt, und darum manches Wort der Warnung gesprochen, dass aber seine Warnungen auf ein Ministerium, dem immerwährendes Misstrauen selbst auf das alliirte Oesterreich Staatsklugheit hiess, nicht hinreichend wirken konnten, ist sehr begreiflich." —

Bey der eigentlichen Regierungsgeschichte Josephs II. befolgt Hr. C. die Methode bey jedem Jahre zu erzählen, was Joseph II. in demselben gethan und verordnet habe. Aus den Verordnungen des Monarchen wird ein fruchtbarer Auszug geliefert, doch möchte man wünschen, dass verschiedene, sammt ihren trefflichen Einleitungen von Hrn. C., der Länge nach eingeschaltet worden wären, z. B. das Censuredikt, weil sie Grundsätze zur Sprache bringen, die nicht genug wiederholt werden können.

Mit vieler Gerechtigkeitsliebe läfst Hr. C. jenen Prälaten den verdienten Nachruhm zu Theil werden, welche Josephs II. Toleranzedikt und andere seiner kirchlichen Verordnungen dem Publikum durch zweckmässige Hirtenbriefe in ihrem wahren beyfallswürdigen Lichte darstellten. Unter seinen Verehrern und Nachahmern glänzte auch ein Hieronymus Colloredo, Erzbischof von Salzburg. (S. 113.) — Dass die Reise des Papstes nach Wien doch etwas beygetragen habe, Josephs II. Thätigkeit, in kirchlichen Angelegenheiten langsamer, und seine Billigkeit gegen Nichtkatholische zurückhaltender zu machen, giebt Hr. C. 97. selbst zu verstehn. In der That läfst sich, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Verordnung vom 17. May 1784, (wo es im 3ten Punkt heisst: „Obwohl den akatholischen Geistlichen gestattet ist, sowohl ihre entfernten als näher liegenden Glaubensgenossen zu besuchen, und diesen in Krankheitsfällen das Abendmahl zu reichen, ihnen jedoch ausser diesen sowohl die Ausspendung des Abendmahls, als die Abhaltung aller andern Religionsübungen und des Gottesdienstes ausser ihrem ordentlichen Bethause verboten ist." —) mit den Grundsätzen einer vollkommenen Toleranz schwerlich vereinigen. Joseph II. musste seinen Nachfolgern die Vollendung eines Werks übrig lassen, das damals noch viele Widersprüche erfuhr. Joseph II. war es, der das Armeninstitut nach dem Muster einer Privatanstalt des Grafen Buquoi einführte (S. 126.), aber Franz II. blieb es vorbehalten, der Betteley durch Arbeitsanstalten und Versorgungshäuser ein vollkommnes Ende zu machen.

Was Rec. ferner im Cornovaischen Werk vermisst hat, ist die Erzählung, was Joseph II. für einen Staatsrath gehabt, und nach welchen Grundsätzen er seine Hofstellen organisirt habe, denn das, was S. 131. von den Hofstellen vorkommt, ist nicht befriedigend.

Auch hätte bemerkt zu werden verdient, dass der öftere Besuch, Josephs II. bey den Sitzungen der Hofstellen nicht wenig dazu beytrug, Thätigkeit und Eifer in den Geschäften zu bewirken. Bey diesen

sen Besuchen ist nichts so unerklärbar, als wie Joseph II. so nachsichtig manchen ungeschickten Präsidenten und Hofrath an seiner Stelle sitzen lassen und statt der Entfernung dieser unnützen Geschäftsmänner sich begnügen konnte, in witzigen mündlichen und schriftlichen Aeusserungen sich über dieselben lustig zu machen? Man beschuldigt ihn gewöhnlich der Härte gegen seine Beamten; hierin hat ihn aber Rec. zu nachsichtig gefunden. Die witzigen oft stachlichten Antworten, die Joseph II. auf Vorstellungen seiner Hofstellen gab, verhallten im Rathssaale, und brachten oft mehr Erbitterung, als Belehrung und Zurechtweisung derer hervor, an denen gerade viel gelegen war, dass sie seine Absichten von ganzer Seele und mit herzlicher Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit unterstützen möchten. In den Archiven der Hofstellen liegen die schönsten Beyträge zu Josephs II. Lebensbeschreibung, wovon nur wenige durch Ueberlieferung im Publicum bekannt sind. Da Hr. C. ein Paar dieser letzten nicht erfahren hat, so setzt sie Rec. hieher: Als in Croatien wegen der Seelenbeschreibung und Grundausmessung einzelne Missvergnügte sich das Ansehn geben wollten, als sey das ganze Land sammt ihnen schwierig, als man in Agram die in einer Nacht auf die Thüren geschriebenen Worte las: *Pro libertate*, und als diese Nachricht als höchst bedenklich dem Monarchen einberichtet wurde, gab er ganz überzeugt, wie sehr das Anbefohlene zum Wohl des Ganzen nothwendig sey, den Bescheid: Wenn der Chirurgus eine alte Wunde schneiden muss, so schreyt der Patient. — Ein andermal, als man unter andern Gründen wider das Wegbringen der Ungrischen Krone, auch den anführte, dass sie unter Weges Schaden leiden könnte, schrieb er nichts anders an den Rand, als: *Risum teneatis amici.* Die Verordnung wegen der Deisten in Böhmen hätte Hr. C. S. 176. ebenfalls ganz hieher setzen sollen, um zu zeigen, dass Joseph II. scharf und richtig dachte, und nur den Muthwillen bey künftigen Deistenerklärungen abwehren wollte. „Wer (nach der schon geschehenen Aufhebung und Absonderung der Deisten) sich noch als Deist, Israelit oder Lampelbruder am Kreisamte meldet, wird ohne weitere Anfrage mit 24 Streichen nach Hause geschickt, nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu seyn, wovon er nicht weiss, was es ist." S. Verordnung vom 10. Jul. 1783.

Indem Hr. C. die auswärtigen Händel unter Kaiser Joseph II. sonst ganz richtig erzählt, beeifert er sich jedoch, wie Rec. glaubt, allzusehr und ohne Noth, Joseph II. von aller Vergrösserungssucht freyzusprechen. Er war es seinen Ländern schuldig, daran zu denken, vorzüglich die Ufer des Donaustroms von Semlin an bis zu dessen Ausfluss, in seine Gewalt zu bekommen, und kein Nachfolger darf dieses Project aus den Augen lassen. Diese Länder am Donaustrom hat einst Türkische Uebermacht dem Ungr. Reiche entrissen, sie zurückzubringen, schwört jeder Ungrische König bey seiner Krönung. Warum sollte auch dieser Strom für den Handel von Europa unbenutzt bleiben? Die freye Donauschifffahrt bietet nicht nur den Oesterreichischen Staaten, sie bietet ganz Deutschland dem ehemaligen Pölen, der Türkey selbst und Russland unzählige Vortheile an. Solche grosse Gedanken werden freylich erst dann vom grossen Publicum gefasst und bewundert, wenn sie gelingen. Es bleibt aber unsterbliches Verdienst von Joseph II, dass er die Eröffnung der Schelde gewollt hat: dass es nicht gelang, benimmt seinem grossen Entwurf den Werth nicht. Der Friede von Amiens hat sie bewerkstelligt; keine Macht in Europa reclamirt laut mehr dagegen; aber welch einen Lerm gab es, als Joseph II. daran arbeitete! Welch eine Eifersucht entstand nicht überall über die Russische Allianz, über den Krieg mit den Türken! Offenbar war der ganze Zweck derselben auf Herstellung der alten Gränzen des Ungrischen Reichs, auf freye Schifffahrt auf der Donau gerichtet. So lang der Lauf der Donau und ihre Ufer im Besitz solcher barbarischer Völker sind, so lang geht es mit dem Handel auf derselben durchaus nicht. Auch dieser grosse Entwurf Josephs II. gelang nicht, und alles schrie über den so viel Menschen kostenden Türkenkrieg.

Warum aber in diesem Kriege der militärische Erfolg anfangs nicht der Erwartung entsprach, ersieht man aus Hrn. C. Werke nicht; er sagt zu wenig von der Oesterreichischen Militärverfassung. Offenbar hat Joseph II. und sein Freund Lascy viel Verdienste um dieselbe, aber sie liessen auch noch grosse Fehler in derselben unverbessert übrig. Lascys Hauptverdienst ist Zusammenziehung mehrerer Regimenter in Eins, oder vielmehr vermehrte Stärke der Regimenter und Compagnien, wodurch bey den Officiers- und Stabsofficiersstellen dem Aerario viel Ersparung zugieng, und die Maschine doch noch lenksamer als vorher durch den concentrirteren Oberbefehl blieb; dann Vervollkommnung des kleinen Exercitiums; Ersparung und Simplicität bey der Montur, und endlich Einführung grösserer Uebungslager. Allein folgende Fehler blieben: 1. Abhängigkeit der commandirenden Generale vom entfernten und zu schneller Beurtheilung der Umstände nicht fähigen Hofkriegsrath (abgesehn davon, dass eine Collegialverwaltung der Militärangelegenheiten an Schnelligkeit und Einheit der Verwaltung eines einzigen gehörig thätigen Kriegsministers immer nachstehen wird). 2. Mangel an hinlänglichen mathematischen Studien bey den mehrsten hohen und niedern Officieren. Auch unter Joseph II. ward mehr auf gute Familie, gute Statur, persönlichen Muth, als auf mathematische Bildung gesehn. 3. Mangel an strenger Disciplin, und dadurch begünstigte Cabalen unter den Generalen; Cabalen, welche durch Ungehorsam und Unpünktlichkeit schon manche Schlachten verloren haben, ohne dass man sie — aus Rücksichten auf Verwandtschaften, Familien u. s. w., ernstlich und streng auf der Stelle bestraft hätte. Und ist nicht die Privatleidenschaft eines andern grossen Generals Schuld, dass Laudon zu Anfang des Türken-

kriegs

kriegs nicht sogleich den Oberbefehl erhielt? worauf es gewiss anders gegangen wäre. 4. Mangel an Hervorziehung des ausgezeichneten Talents und Verdienstes, aus Rücksichten auf die Anciennetät oder die Abkunft älterer Generale. 5) Vernachläsigung der jährlichen Uebungslager, als der einzigen Mittel, Generale, Officiere und Gemeine mit den Evolutionen der höhern Taktik bekannt zu machen. Diese höhere Taktik, verbunden mit enthusiastischer Anhänglichkeit der Armee an ihr Vaterland und an ihre Feldherrn, entscheidet jetzt meist den Krieg; das kleine Exercitium, es mag noch so gut erlernt seyn, trägt zur Sache wenig bey. Mit patriotischer Hoffnung erwartet jeder Oesterreichische Biedermann vom Erzherzog Carl, dem Friedensgeber, auch die Verbesserung dieser Mängel und mehrerer andrer, auch sehr schädlicher; die im Verpflegs-Rechnungs- und Fuhrwesen noch bestehen. Möge er denn sein so grosses, sein schon so trefflich begonnenes Werk glücklich vollenden.

Rec. hat das, was in der Cornovaischen Biographie fehlt, nicht berührt, um den Vf. zu tadeln, um so weniger, da er nicht weiss, in wiefern der Vf. Gründe hatte, diese und jenes nicht zu berühren, wünschte aber sehr, ihn dadurch aufzufordern, die Biographie Josephs II. wenn auch nur für kommende Zeitalter, noch umständlicher und praktisch-lehrreicher auszuarbeiten. Von dem eigenen kurzen, aber treffenden Winken des Vfs., die einer weitern Ausführung so werth wären, nur ein Paar Beyspiele. S. 225. Sonst ist die Bemerkung nicht aus der Luft gegriffen, dass der Monarch manche seiner weisen Anstalten durchgesetzt haben würde, wenn er sich des bey der Ungrischen Nation gesetzmässigen Mittels, eines ordentlichen Reichstags bedient hätte. Es ist einer der schönsten Züge im Nationalcharakter des Hungars: dass er noch mehr thut, als man von ihm wünscht, wenn man ihn freundschaftlich dazu einladet. S. 231. Die Aufhebung des Theresianums ward nicht durchgängig gut geheissen. Dass diese Stiftung dem Flor der Universitäten gewissermassen im Wege gestanden, mag freylich wahr seyn, und Joseph scheint noch dazu geglaubt zu haben, dass der Adel mit dem Bürger durch gemeinschaftlichen Unterricht gebildet, sich auch ihm zum Besten des Ganzen mehr nähern würde, so wie die abgesonderte Bildung des jungen Adels auch den Ahnenstolz zu nähren fähig ist; indessen sprach die Erfahrung für eine Stiftung, welcher der Staat so viel würdige Diener zu danken hatte." — Einen Biographen, der so hell und richtig sieht, und so edel und einfach schreibt, wird die Nachwelt, besonders wenn er noch umständlicher über Joseph II. Regierung belehrt, gewiss dankbar schätzen.

PESTH, b. Landerer: *Memoria Leopoldi II. apud Hungaros.* 1802. 160 S. 8.

Diese Schrift, deren Vf. *Jos. von Recitzki*, Beysitzer der Kaiserl. Tafel und Professor der Polizey- und Cameralwissenschaften zu Pesth ist, zählt Leopolds II. vortreffliche Regierungsgrundsätze und Verfügungen sowohl in Toscana, als in Ungern, erstere nach Crome, letztere nach dem Reichstagsabschied vom Jahr 1791, auf, und ertheilt ihnen das gebührende Lob. Das Buch lässt sich am besten durch Aushebung einiger Stellen charakterisiren: S. 10. „*Luculento certe ejusdem Instituta documento sunt, falsa esse illa quae vulgo jactantur: Vitia videlicet Civitatum, si annosa fuerint, curam omnem respuere; sola obsequii gloria populo relicta, caussas legum atque administrationis publicae subditis occulta esse debere; rudem denique et servilem populum magis ex usu Monarchiae esse.*" — S. 16. *Nemo ex Literatis Hetruriae conqueri poterat, se cum probrosa paupertate conflictari, aut vero alta ignorantium supercilia tolerare, technasve malevolorum metuere.* S. 42. *Ceterum commoda libertatis de legum Administrationisque indole disserendi, sunt sane multiplicia. Horum praecipuum, quod ubi haec obtinet, inde plerumque maxima Civitatum pestis diffidentia inter Cives et supremam potestatem exulare debeat. Ibi Princeps non tanquam Dominus a subditis metuitur, sed velut pater a filiis diligitur.* S. 45. *Verba Leopoldi sunt: „Quidquid suprema Potestas agit, id palam dicere cuilibet liceat. Si juste ac prudenter agimus, cur lucem publicam vereamur? In Hetruria moris hucusque fuerat, parum de republica disserere. Et ideo Ipsemet Administrationem meam Conspectui publico proponere constitui.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

PRAG, b. Gerzabek: *Instruction d'une mère de qualité à la fille au moment de son entrée dans le monde.* 1805. 240 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication *Wolff* unterzeichnet, glaubt man könne nicht genug für die Moral schreiben, wenn gleich die Materie erschöpft sey. Da wird denn über allerley geistliche und weltliche Dinge dem guten Kinde, das nun einmal in der Noth ist in die Welt treten zu müssen, mit einem, wie wir gerne glauben, treuen Herzen vorgepredigt; mitunter wird es auch gebeten, immer an Gott zu glauben. Wäre es nur recht um Gotteswillen und mit mütterlichem Herzen geschehen. — Auch finden wir weder von dem Geiste Fenelons, noch Rousseaus, noch Voltaires, noch irgend etwas von französischem Esprit in dem Buche. Vielleicht wäre dem Vf. zu rathen, solche Anweisungen den Müttern selbst zu überlassen, und dafür mit seinem frommen Ernste auf eine andere Weise für die gute Sache zu wirken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. *April* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Kopenhagen, b. Proft und Storch: *Kiöbenhav Beskrivelse* (Beschreibung von Kopenhagen) af *Rasmus Nyerup*, Professor i Literärhistorien ved Kiöbenhavns Universitet. 1800. X. u. 682 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 ggr.)

2. *Ebendas.* im Proftischen Verlage: *Beschreibung der Stadt Kopenhagen*, vom Prof. *R. Nyerup*. Aus dem Dänischen übersetzt, abgekürzt und theils vermehrt von *M. Möller*. 1807. 302 S. in 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Dieses Werk verdient unter den wohlgelungenen Beschreibungen grosser Städte einen ehrenvollen Platz. Der Vf. ist seinem Gegenstande gewachsen, kennt die äussere und innere Verfassung, die ältere und neuere Geschichte von Kopenhagen genau, urtheilt meist mit Unparteylichkeit, oft mit vieler Freymüthigkeit, zuweilen mit verdienter Strenge, schreibt in einem muntern, angenehmen Stil, und wenn man manches Entbehrliche von Verordnungen, Privilegien, Dokumenten u. s. w., was nur den Eingebornen interessirt, dem fremden Leser aber lästig fällt, abrechnet, so leistet er sonst alles, was man in einer guten Topographie erwartet. Dabey wird mit diesem Buche einem wahren Bedürfnisse abgeholfen: denn alles, was man in Dänischer und in andern Sprachen über Kopenhagen hat, z. B. von Suhm, Riegels, Jong, Ramdohr, Humber u. a. das steht diesem Nyerupschen Werke in Absicht auf Gründlichkeit, Vollständigkeit, geschickter Auswahl und Anordnung der Materien so weit nach, dass es keine Vergleichung damit aushält und dass man wohl sieht, unser Vf. hat mit Lust gearbeitet, Jahrelangen Fleiss auf sein Werk gewendet und dabey ungehinderten Zugang zu den besten Quellen gehabt, woraus manche der speciellsten Nachrichten über seinen Gegenstand geschöpft sind. Das Werk zerfällt in 23 Kapitel, aus denen wir zum Belege unsers Urtheils das wichtigste ausheben.

Die beiden ersten Kapitel geben eine Uebersicht des Inhalts und der geographischen Lage der Stadt. Ihre Polhöhe ist 55 Gr. 41 Min. 4 Sek. Sie liegt 40 Meilen nördlicher, als Hamburg und etwa 50 Meilen südlicher, als St. Petersburg und Stockholm. Ihr Umkreis ist 12.600 Ellen. Man theilt sie ein in 1) Alt-, 2) Neu-Kopenhagen und 3) Christianshafen; es wäre bequemer die Citadelle als einen 4ten, und Amalienburg bis an die See als einen 5ten Theil der Stadt zu betrachten. Kap. 3. Zustand der Stadt in vorigen Zeiten. Ihrer wird in der dänischen Geschichte unter dem Namen Havn (woraus nachher Kiöbmaends- oder Kiöping-, zuletzt Kiöbenhavn entstanden, ist) zuerst ums Jahr 1043. gedacht. König Waldemar schenkte sie dem Bischof Absalon, welcher sie 1168 mit einer festen Burg Axelhuus, seit 1650. Slotsholm genannt, versahe. Jetzt nehmen den Platz dieser Burg die Ruinen des 1794 abgebrannten Schlosses Christiansborg ein. Schon im 12ten Jahrhunderte hatte die Stadt 4 Hauptkirchen, nämlich die St. Nikolai-, Clemens-, Petri- und Fruekirche und eben so viele Hauptstrassen. Aus Absalons Händen kam Kopenhagen unter die Botmässigkeit der Bischöfe von Roes-Kilde (Rothschild) und ihr ältestes Stadtrecht verdankt sie ums Jahr 1254. dem Bischofe Jac. Erlandsen. Erst gegen 1350 glückte es den Könige Erich v. Pommern, die Stadt wieder zum königl. Eigenthum zu machen, und König Christopher von Bayern wählte sie sich zur Residenz. Von ihm erhielt sie 1443 unter dem Namen Kiöbenhavns Stadsret eine Verordnung, wodurch die Stadt mehr Selbstständigkeit und ihre Verfassung grössere Festigkeit erhielt; auch blieb sie von nun an der beständige Königssitz. Kaufleute, Künstler, Handwerker und Edelleute zogen nun in grösserer Anzahl hierher, und die Stadt Kopenhagen erhob sich stolz über alle ihre dänischen Schwesterstädte. Ihr Ruhm und ihre Wichtigkeit gewann sehr durch die, den 1. Jun. 1479. mit grosser Feyerlichkeit eingeweihete Universität. In das Universitätsprotokoll liessen sich bey dieser Gelegenheit einschreiben: Der König, die Königin, die Bischöfe, der Kanzler, Aebte, Prälaten, Canonici, Edelleute, Professoren, Magister, nebst etwa 80 Studenten aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Deutschland und Holland. Unter K. Hans erhielt die Stadt ihre erste Buchdruckerey, deren erste Producte S. 39. u. s. w. ausführlich beschrieben werden. — Christian II. machte sich um die Stadt durch Anlegung des sogenannten kopenhagner Küchengartens, oder durch den Anbau der Insel Amack, mittelst hereingerufener Holländischer Gärtner und Feldbebauer besonders verdient, und trug zum Flor der Handlung durch mehrere schätzbare Gesetze bey. — Unter Christian III. wurde die ganze bis-

bisherige kirchliche Verfassung der Stadt umgeschaffen, der Catholicism gestürzt, Luthers Lehre, die man schon aus Tausens Predigten kannte, eingeführt und hiermit der Grund zu grossen Veränderungen mit den Kirchen der Stadt gelegt; auch die Universität, das Schloss und die Zünfte erhielten unter ihm bedeutende Verbesserungen. — Friedrich II. sorgte hauptsächlich für die Befestigung der Stadt durch die Stadtwälle, und für die Verbesserung des Policeywesens. Bey Gelegenheit der Festlichkeiten, welche unter diesem Könige zu Ehren der Geburt und Taufe des Prinzen Christian veranstaltet wurden, erzählt der Vf. (nach Resens Chronik vom Jahr 1577.) unter andern: „dass am zweyten Tage der Festlichkeiten einige der Hochgelehrten aufgefodert wurden, mit ihren Studenten eine Comödie sehn zu lassen, welche ihnen zu agiren befohlen war; und wurde dann die Historie von der Unschuld der Susanne angenommen und reizend agiert u. s. w." — Kein König that für Kopenhagen so viel, als Christian IV. Er bauete das Schloss Rosenborg 1604, die Holmskirche 1617, die Börse 1622, die Trinitatiskirche 1657; ausserdem wurde das Zucht- und Manufacturhaus, der Provianthof, das Rathhaus, der Studienhof und das *Collegium Regium* angelegt. Auch erhielt die Stadt durch Erweiterung des Handels, durch bessere Einrichtung mit dem Fuhrwesen, durch Anlegung neuer Canäle zur Erhaltung von frischem Wasser aus ziemlich entlegenen Landseen u. s. w. beträchtliche Verbesserungen. — Von S. 110. an beschreibt der Vf. die glänzende Rolle, welche die Stadt unter Friedrich III. während des Krieges mit Carl Gustav von Schweden spielte und erwähnt der seltenen Vorrechte, welche sie sich hierdurch vor allen andern dänischen Städten errang. Sie wurde 1658 zur Stapelstadt gemacht, für einen Reichsstand erklärt, und ihre Einwohner erhielten in Absicht auf den Ankauf von Gütern und den Zutritt zu Aemtern und Würden gleiche Freyheiten mit dem Adel. Diese Privilegien wurden 1661 durch eine besondere Acte erneuert und erweitert. Der muthvolle Widerstand, den damals die Stadt leistete, und der glückliche Erfolg, womit er belohnt wurde, wird S. 112. u. s. w. mit Recht dem Umstand grossentheils zugeschrieben, „dass der König, als die Gefahr sich näherte, den Beschluss fasste, sie lieber (wie er sich ausdrückte) in seinem Neste zu erwarten, als ihr durch die Flucht zu entgehn und die Stadt sich selbst zu überlassen." — Unter Christian V. wurde das Giesshaus, das Krankenhospital (Soequaesthuus), die reformirte Kirche (durch die Königin Charlotte Amalie, geb. Prinzessin von Hessencassel), die Erlösers- (Frelsers) Kirche auf Christianshaven, das Schloss Charlottenburg und Borks-Collegium erbaut; auch erhielt die Stadt durch Statüen u. s. w., manche Verschönerung und das ganze Polizeywesen wurde verbessert. — Friedrich IV. bauete die Landkadettenakademie, die Citadell- und die Garnisonkirche, Eilersens Collegium und das Waisenhaus. Unter ihm erfuhr die Stadt drey ihrer härtesten Schicksale: 1) Die Belagerung von der vereinigten holländisch-englisch- und schwedischen Flotte im Jahr 1700. 2) Die Pest, welche im Jahr 1711 der Stadt 30,000 Einwohner kostete; und 3) eine Feuersbrunst, welche vom 20—23ten Oct. 1728. dauerte und 1640 Häuser und Höfe verzehrte. — Schon Christian VI. erlebte die Wiedererbauung der Stadt. Von ihm rührt das wichtige Reglement, das Schiff- und Seewesen betreffend vom Jahr 1744 her. Auch erbauete er das prachtvolle Schloss Christiansborg, nachdem das erst unter der vorigen Regierung erbauete Schloss niedergerissen war, mit einem ausserordentlichen Kostenaufwand. Zehn Jahre lang arbeiteten daran täglich 2000 oft 4000 Menschen. „War es (fragt Riegels in seinen kleinen Schriften, wo er der Freudensbezeugungen Erwähnung thut, unter welchen 1740 das vollendete Schloss bezogen wurde) war es für treue Dänen erfreulich, dass das gegenwärtige Vermögen des Landes durch Prachtgebäude verschwendet und der Schweiss der Nachwelt durch die Obligationen, welche in Umlauf gesetzt wurden, im voraus verzehrt wurde u. s. w.?" S. 167. (Bekanntlich brannte das ganze Prachtschloss, worin bey 1200 Menschen wohnten, nachdem es kaum 50 Jahre gestanden hatte, mit seinem ganzen kostspieligen Ameublement, im Jahr 1794 ab; aber schon 1805 wurde der Anfang mit seiner Wiedererbauung gemacht.) — Nicht weniger trug Friedrich V. zur Verschönerung der Stadt vieles bey. Unter andern ward während seiner Regierung die prächtige Marmorkirche auf Amalienburg zu bauen angefangen; von welcher indessen bis auf den heutigen Tag nicht mehr, als etwa ¼ des Ganzen fertig geworden ist, und die, menschlichem Ansehn nach, wohl nie vollendet werden möchte. — Unter der vieljährigen Regierung des jüngst verstorbenen Königs Christian VII., hat die Stadt besonders durch viele wissenschaftliche Institute gewonnen; z. B. durch Errichtung der Veterinärschule, Anlegung des botanischen Gartens, Stiftung der chirurgischen Akademie, Errichtung des Naturalmuseums u. s. w. Zu den merkwürdigen Schicksalen der Stadt während dieser Regierung gehört, ausser dem vorhin berührten Schlossbrande 1794, noch die ein Jahr später erfolgte grosse Stadtfeuersbrunst, wobey 943 Häuser, der Holm, das Rathhaus, Waisenhaus, die Nikolaikirche u. s. w., ein Raub der Flammen wurden. Mit der Beschreibung dieser Feuersbrunst, die, da sie am hellen Tage, zur Sommerszeit und in einer Wasserreichen Gegend ausbrach, und gleichwohl ¼ der ganzen Stadt verzehrte, bis sie an den Stadtwällen ihr Ziel erreichte, ein nachtheiliges Licht auf die damaligen Löschanstalten wirft, beschliesst der Vf. dieses Kapitel. Im 4ten wird die Stadt beschrieben, wie sie sich zeigt, wenn man sie in die Länge und Quere durchgeht. S. 212. hätte das sonderbare Missverhältniss zwischen dem Westerthore und dem königlichen Leichenwagen bemerkt werden sollen, welches die Folge hat, dass, so oft ein königlicher Leichnam nach dem königl. Begräbniss zu Rothschild zur Beysetzung abgeführt werden soll, der Weg durch je-

nes

nes Thor (wie noch 1806 bey der Beysetzung des Erbprinzen Friedrich geschah) jedesmahl um mehrere Ellen vertieft, und erst nach der Rückkehr des Wagens zur gehörigen Höhe wieder gebracht werden muss; wodurch denn der frequenteste Zugang zur Stadt, der von Seeland herein, Wochenlang unterbrochen wird und man genöthigt ist, über den schlecht unterhaltenen Farimagsweg zum Norderthore einzupassiren.

Kopenhagen als Residenz- und Hauptstadt betrachtet, macht den Inhalt des 5ten Kap. aus. Ausser einer Beschreibung der verschiedenen Regierungskollegien findet man hier ein interessantes Detail über die königliche Hofhaushaltung, woraus man mit Vergnügen sieht, wie sehr sich der Hof in neuern Zeiten eingeschränkt hat. Noch im Iahr 1765 erfoderte die Hofhaushaltung eine Summe von 200,224 Rthlr.; wogegen sie im Jahr 1771 (zu Struensees Zeit) nur 120,000 Rthlr. kostete. Nachher ist sie, mit den Preisen der Lebensmittel, wieder bis zu 151,000 Rthlr. gestiegen; aber in den Jahren nach dem grossen Schlossbrande, wodurch viele Familien, die im Schlosse gewohnt und *per abusum* aus der königl. Küche gespeiset hatten, genöthigt wurden, ihren eigenen Herd zu suchen, sank sie wieder bis zu der unbedeutenden Summe von 100,000 Rthlr. herab. Wie viele königliche Höfe in Europa befleissigen sich einer ähnlichen Sparsamkeit? — Kap. 6. Kopenhagen als die Hauptfestung von Dänemark. Von der Landseite her ist die Stadt mit einem Walle umgeben, der aus 25 mit Kanonen besetzten Bastionen besteht; die Citadelle Friedrichshavn, welche die Stadt von Osten her deckt, hat fünf solcher Bastionen; die Wälle von Christianshaven gehen bis an das Bollwerk, Quintus genannt; der beiden kleinen Seebatterien: Trekroner und Prövesteen genannt, welche den Einlauf in den Hafen vom Sunde her decken, thut der Vf. keine Erwähnung. Die Garnison ist aus 6 Infanterie-Regimentern, den Garden zu Pferd und zu Fuss, der Artillerie, 2 Battaillonen leichter Infanterie, einem Marinekorps und einem Esquadron Husaren gebildet. (Seit den Kriegsunruhen 1801 und 1807 hat es hierin manche Abänderung gegeben; wobey sich aber Rec. eben so wenig, wie bey dem seit dieser Zeit drückend und beschwerlich gewordenen Dienste des bürgerlichen Militairs, den die Umstände freylich nothwendig machten, ob er gleich nicht den guten Erfolg, wie im 17ten Jahrhunderte, hatte, verweilt. Die damals der Bürgerschaft bewilligten Privilegien verlieren durch die Einschränkungen, welche dieser Dienst mit sich führt, vieles von ihrem Werthe.) —. Von Kopenhagens Seearsenal und der Station der dänischen Kriegsflotte handelt das 7te Kap. Die Flotte (die sich aber seit 1807 in den Händen der Engländer befindet) besteht aus 30 Kriegsschiffen, und zur Unterhaltung der Marine ist, ausser dem Solde der Mannschaft, ein jährlicher Fonds von 880,000 Rthlr. bestimmt. (S. 286.). „Das Seevolk wird in den Kriegsschiffen von keiner Nation so wohl behandelt, als von der Dänischen; doch bey den Engländern wird ihm eine eben so gute Kost gegeben." Mit der Darstellung der Stadt als Universität und als Hauptsitz der Wissenschaften in Dänemark beschäftigt sich Hr. N. im 8 Kap. Die Universität wurde von Christian I. 1479 gestiftet und erhielt in den Jahren 1539 1732 und 1788 beträchtliche Abänderungen und wichtige Verbesserungen; auch ihr jetziger Patron, der Herzog von Augustenburg, hat sich grosse Verdienste um sie erworben. Uebrigens sagt der Vf. S. 295. von ihr: „Die alte, aus den Zeiten der Barbarey herstammende Eintheilung in Fakultäten gilt noch im Jahr 1799. so, dass die theologische Fakultät vier, die juristische zwey, die medicinische zwey, und die sogenannte philosophische acht Beysitzer hat! Dagegen haben die Naturgeschichte, die Physik, die Oekonomie, die Cameralwissenschaften, die Aesthetik, die nordischen Antiquitäten — keine besoldete Lehrer. Die Theologie, sie, welche doch als eine Unterabtheilung der Historie, als Kenntniss der Verirrungen des menschlichen Verstandes (!), angesehen werden könnte, hat nicht weniger, als vier Lehrstühle, und die vornehmste und am besten dotirte Fakultät." (S. 296.) Freylich, ein auffallendes Missverhältniss; doch sollte den Vf. sein Eifer dagegen nicht zu Behauptungen verleiten, aus denen man schliessen möchte, er kenne die Theologie allein aus den Werken eines Suedenborg, Jac. Böhme, Han Hauge, Seeberg u. s. w. — Die Zahl der Studenten beläuft sich gewöhnlich auf 700 (seit dem Kriege ist sie um einige hundert geringer). Die Universitätsbibliothek hat nur gegen 70,000 Bände und ist nicht in der besten Verfassung, nicht aus Mangel an Direction, sondern aus allzuvieler Direction, indem alle 15 Fakultätsprofessoren Theil daran haben." (S. 305.) Desto reicher ist die königliche Bibliothek, die 250,000 Bände besitzt, und zu deren Unterhaltung jährlich 3000 Rthlr. bestimmt sind. — Im 9ten Kap. wird die Kunstakademie, Gemähldegallerie, die Kupferstichsammlungen, nebst den vornehmsten öffentlichen Gebäuden beschrieben. — Kopenhagen als Sitz der Handlung, der Fabriken, Handwerker und des Kleinhandels dargestellt, macht den Inhalt des 10ten und folg. Kap. aus. Die Grossirer-Societät besteht aus 56 Grosshändlern; ausserdem giebts noch etwa 26 grössere und kleinere Handelshäuser, und die Zahl der Mäkler beläuft sich auf 25. Unter den Fabriken zeichnet sich besonders die Porcellanfabrik aus; bey welcher es aber zu bedauern ist, dass sie jährlich nur für einige 1000 Rthlr. Waaren absetzt, obgleich jährlich für mehr, als 30,000 Rthlr. Waaren fabricirt werden. Bey der Beschreibung liegen Haubers und Thaarups Nachrichten zum Grunde. — Die verschiedenen Schritte, welche die Regierung zur Verbesserung der Handwerke und des Zunftwesens nach und nach gethan hat, verleiten den Vf. S. 411. zu der übertriebenen Bemerkung: „wie Kopenhagen, aus welchem Gesichtspuncte man es auch betrachtet, beynahe auf dem Wege ist, andern grossen Städten *ein Muster* zu werden, so ist auch der Handwerksstand" u. s. w. Rec. nimmt die gie guten Folgen aus, welche die Aufhebung der Bierbrauerzunft (die aber auch noch neu ist) wirklich gehabt hat, und lässt dabey den Verdiensten der Sonntags-

tagsschulen, besonders der gemeinnützigen Wirksamkeit der Gesellschaft zur Veredlung des Handwerksstandes volle Gerechtigkeit widerfahren; aber dennoch behauptet er mit Rücksicht auf die Mehrzahl der Individuen unter den Handwerkern, besonders der Eingebornen, die sich nicht auf Reisen gebildet haben; es steht mit ihnen noch im Jahr 1809 um wenig, oder nichts besser, als zu der Zeit, welche Fabricius (1790) und Thaarup (1795) beschreibt. Welcher Verbesserungen ist übrigens die Stadt nicht in Ansehung des Strassenpflasters, der Strassenreinlichkeit, der Strassenerleuchtung bedürftig! Wie oft muss der Wachsamkeit, der Energie und dem weisen Ernste der Polizey durch einen *Politiven* nachgeholfen werden, und wie selten hat man ein Auge für die Aufdeckung der unzähligen in dieser schätzbaren Wochenschrift gerügten Mängel! Wie vieles könnte noch zur Abhelfung der Theurung, zur Vorbeugung des Wuchers, zur Beförderung der Industrie, zur Verbesserung des Kirchen-Schul- und Armenwesens, der Gefängnisse, besonders des Zucht- oder Kinderhauses u. s. w., geschehn! Dem Strassenbetteln ist durch die neueste, nach der Hamburger gebildete Armenanstalt möglichst gesteuert; die Hausbetteley ist seitdem unerträglicher, als vorher. Eine Stadt, die nicht viel über 83,000 Einwohner zählt (S. 466.), hat zwischen 8 bis 9000 Arme, deren Verpflegung jährlich über 200,000 Rthlr. kostet. — Der durch die zahlreichen Hospitäler zu leistenden Hülfe für Alte, Gebrechliche, Kranke u. s. w. nicht zu gedenken. Vortrefflich ist die durch einige Privatwohlthäter gestiftete Schule des Hrn. Bramsen für heranwachsende Dienstmägde; aber trotz dessen möchte es schwerlich viele grosse Städte geben, wo das Gesindeverderben auffallender wäre und durch Winkelbälle u. dgl. mehr Nahrung erhielt, als in Kopenhagen. — Die Assistenzkirchhöfe ausserhalb der Stadt gehören zu den lobenswürdigsten Einrichtungen neuerer Zeit; aber solange es mehr Kosten und Umstände verursacht, ausserhalb, als innerhalb der Stadt begraben zu lassen, so lange ist es nicht zu verwundern, wenn sie nicht genug benutzt werden. Der Friedrichskirche auf Christianshafen gereicht es zu keiner Ehre, dass sie die Einzige ist, welche an dem neu und geschmackvoll angelegten Todtenhofe vor dem Norderthore keinen Theil genommen hat. — Zu den Bequemlichkeiten der Stadt (S. 641.) kann man seit 1806 die Anlegung einer königl. Fusspost zählen; eine schätzbare Einrichtung, durch welche man für eine Kleinigkeit täglich zweymahl in und von allen Gegenden der Stadt und selbst der Vorstädte Briefe befördert erhalten kann; doch ist sie seit einem Jahre, wegen nicht hinlänglichen Ertrages, eingeschränkt worden. — Die Löschanstalten befinden sich seit 1799 in einem musterhaften Zustande; dass aber z. B. allein in dem J. 1805 die Stadt nicht weniger, als 35 mahl, in Feuersgefahr war, das beweist wenigstens, dass man sich noch immer besser aufs Löschen, als aufs Befolgen der Vorsichtigkeitsregeln, dem Ausbruche des Feuers vorzubeugen, die S. 494. erwähnt werden, versteht. — So wenig nun auch Rec. dem Vf. beypflichten kann, wenn er behauptet: Kopenhagen sey auf dem Wege, andern grossen Städten in jedem Betrachte ein Muster zu werden; so wahr bleibt gleichwohl die Bemerkung desselben: „alles, was Dänemark Interessantes und Merkwürdiges aufzuweisen hat, das findet sich in Kopenhagen. Möge die Stadt gleich, als Wohnort des 23ten Theils der Volksmenge des ganzen Staats, ein Riesenkopf auf eines Zwergen Schulter heissen können; so ist doch eben diese Concentrirung höchst lehrreich für den Philosophen (und jeden Reisenden), dem es um Welt- und Menschenkenntniss zu thun ist." (S. 1. u. s. w.)

An der Verspätung dieser Anzeige des Originals ist hauptsächlich der Umstand schuld, dass die Uebersetzung desselben Nr. 2., welche Rec. erst abwarten wollte, schon im Jahr 1805 in dem Leipziger Messkatalog als erschienen angekündigt wurde, ob sie gleich erst im Jahr 1807 wirklich erschien, und auch dann nur auf wiederholtes Nachfragen in die Hände des Rec. kam. Diese Uebersetzung ist aber leider! nicht in allen ihren Theilen so wohl gerathen, als zu wünschen gewesen wäre. Der vielen Druck- und Sprachfehler, wovon es besonders auf den fünf ersten Bogen wimmelt, nicht zu gedenken, so ist auch Vortrag und Einkleidung meist trocken und unbeholfen. Die vielen bedeutenden Veränderungen, welche die Stadt nach der Schlacht auf der kopenhagner Rhede 1801 und vorzüglich durch das Bombardement 1807 erlitten hat, werden zwar hin und wieder berührt, diess aber mit so wenig Worten und auf eine so unbefriedigende Art, dass man dadurch zu dem Gedanken verleitet wird, das Manuscript zu dieser Uebersetzung müsse wenigstens schon vor dem Jahr 1807 fertig gewesen und kurz vor dem Drucke hier und da den Umständen nach verändert worden seyn. S. 39. wird der Leser gebeten, „die beygefügte Grundzeichnung Kopenhagens zu Rathe zu ziehen," Eine solche Grundzeichnung hat aber Rec. seinem Exemplare weder von der Uebersetzung, noch von dem Originale beygefügt gefunden. S. 200. ist in der Beschreibung der Spaziergänge Zeile 11 — 16. gar kein Sinn; der, in des Rec. Augen, schönste Spaziergang, nämlich hinter der Citadelle nach der Kalkbrennerey hin, am Gestade des Meeres, welcher erst in den neuesten Zeiten seine ganze Schönheit erhalten hat, ist ganz übergangen. S. 222. hätte unter den Mädchenschulen die der Mad. Klein, und die der Miss Eelkins angeführt zu werden verdient. — Dieser Mängel ungeachtet, verdient diese Uebersetzung des Hrn. Mag. Möllers, in Ermangelung einer gelungenern, den Dank des Publikums. Sie kann nicht nur Fremden, die sich etwa in Kopenhagen aufhalten, zum Erleichterungsmittel dienen, sich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, sondern verdient auch auswärtigen Lesern, denen es um eine nähere Kenntniss einer der interessantesten königl. Residenzstädte von Europa zu thun ist, empfohlen zu werden. Die Abkürzungen, welche hauptsächlich in der Weglassung von Verordnungen, Privilegien u. s. w. bestehn, sind für deutsche Leser zweckmässig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland*; herausgegeben von D. *August Fried. Wilh. Crome*, Grofsherzogl. Hessisch. Geheimen-Regierungs-Rath und Professor der Staats- und Cameralwissenschaften, und D. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs Universität zu Giessen. *Zweyten* Bandes, *erster* Heft. 1808. 160 S. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. das Fortrücken dieser interessanten Zeitschrift an, deren *erster* Band N. 60. der A. L. Z. und N. 79. der Ergänz. Blätter 1808. beurtheilt worden. Was Rec. dort hoffte, findet sich hier noch mehr bestätigt. Der Inhalt dieses Hefts ist folgender. N. I. Darstellung der Lage des Königreichs Westphalen, auf Befehl S. Maj. des Königs am 7ten Jul. 1808. vom Minister des Justizwesens und der innern Angelegenheiten und den Staatsräthen von Müller und Leist den versammelten Reichsständen vorgelegt. Hier ist dieser treffliche *Exposé de la Situation du Royaume de Westphalie* nicht allein in der Ursprache abgedruckt, sondern auch durch mehrere treffliche Bemerkungen aus der Feder des Hrn. G. R. R. Crome erläutert. Sehr richtig bemerkt derselbe, dafs jeder deutsche Patriot sich wahrhaft freuen müsse, endlich einmal einen eigentlichen *Compte rendu* eines deutschen Staats öffentlich bekannt gemacht zu sehen, welcher Geist und Energie athmet und in einer kraftvollen Sprache abgefasst ist, und dafs es ein dankenswerther Vorzug des Repraesentationssystems sey, dafs bey der Versammlung der Reichsstände Gegenstände öffentlich zur Sprache kommen, die ehedem Kleingeisterey und freylich gerechte, aber schuldvolle Scham verschleierten. Diese reichhaltigen Anmerkungen machen N. II. aus. III. Ist eine Abhandlung des Hof- und Kanzleyraths von Berg zu Hannover unter dem Titel: *die Präfecten und die Regierungen*. Der Vf. nimmt mit vieler Sachkenntnifs die deutsche Collegial-Verfassung, und die deutschen Provincialregierungen und Kammern gegen manche Vorwürfe in Schutz, und thut am Schlusse einige zweckmäfsige Vorschläge, mit dem Nutzen dieser Verfassung die Vortheile der Präfecturverfassungen zu verbinden. IV. Convention zwischen den Königen von Sachsen und Westphalen die Abtretung des Amts Gommern, der Grafschaft Barby, des Amts Sangerhausen und eines Theils der Grafschaft Mannsfeld betr. d. d. Leipzig d. 19. März. 1808; in französischer und deutscher Sprache. V. In wiefern gelten ältere positive Rechtsquellen nach geschehener Einführung des Code Napoléon in einem deutschen Lande? vom Prof. Schrader in Helmstädt. Der Vf. untersucht diese Frage nicht in legislatorischer, sondern in unmittelbar juristischer Hinsicht, und zwar auch hier nicht in Beziehung auf die Normativität älterer Gesetze auf ältere Fälle, sondern nur auf neuere, nach Einführung des Code Napoléon entstandene, Fälle. Da hierüber keine genaue und umfassende legislatorische Bestimmungen vorhanden sind; so ist die Entscheidung aus allgemeinen Gründen und Analogien herzunehmen. In dieser bekanntlich grofsen Controverse tritt der Vf. der, im *ersten* Heft des *ersten* Bandes dieser Zeitschrift vom damaligen Reichskammergerichts-Assessor, jetzigem Hess. Geh. Rath von Stein, gründlich ausgeführten Meynung bey, und nimmt an, dafs 1. für Fälle, über welche der Code Napoléon oder andere neue Gesetze entscheiden, die älteren gemeinen und Partikular-Gesetze nicht weiter zur Anwendung kommen; hingegen 2. in den Fällen, wofür der Code Napoléon oder andere neue Gesetze keine Entscheidung an die Hand geben, die älteren Rechte, als wahre Gesetze, in demselben Verhältnisse, wie bisher, eintreten. Die erste Regel unterwirft er jedoch, mit Recht, der Ausnahme, wenn der Code Napoléon, wie in Danzig geschehen ist, nur als subsidiarisches Recht eingeführt worden. Den zweyten Grundsatz specialisirt der Vf. mit besonderer Rücksicht auf das Gesetz vom 30. Ventose 12 (21. März 1804) Art. 7. dahin: 1) in allen den Rechtsfragen, welche zu dem Gegenstande keines Titels des Code Napoléon gehören, behalten sie völlig ihre bisherige Gültigkeit als Gesetze, so dafs eine Erkenntnifs gegen dieselben auch die Nichtigkeitsklage (das Cassations-Gesuch) begründet. 2) In den im Code Napo-

poléon zwar nicht entschiedenen, aber doch in den Umfang irgend eines seiner Titel gehörigen Fällen gelten die Verordnungen des ältern Rechts nicht mehr als Gesetze, sondern nur als Regeln in dem Sinne, dass der Richter sich zwar darnach richten und, wenn dieses nicht geschehen, der Appellations-Richter reformiren muss; auch durch die von einem Richter in dieser Hinsicht begangenen Fehler die Syndikatsklage gegen denselben, nie aber Cassation des Erkenntnisses eintreten kann. Der Vf. hat diese Sätze mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Scharfsinn ausgeführt. Rec. unterschreibt den, S. 117. vom Hrn. Prof. Jaup niedergelegten Wunsch, dass der Vf. die verdienstvolle Arbeit übernehmen möge, das Publicum mit dem, von ihm selbst gewünschten Werke zu beschenken, worin das ganze Privatrecht in dieser Beziehung mit Rücksicht auf unsre deutschen Rechte durchgegangen würde. VI. Statistische Bemerkungen über das zum Grossherzogthum Hessen gehörige Grossherzogthum Westphalen. Ein schätzbarer Beytrag zur deutschen Staatskunde. Diess Land enthält 18,229 Häuser, 24,950 Familien und 134,715 Personen auf ungefähr 72 Quadratmeilen, ist mithin in der Bevölkerung gegen die übrigen Grossherz. Hessischen Staaten sehr zurück; wird ihnen aber darin, so weit die Localität es erlaubt, gewiss sehr bald nachkommen, wenn es erst länger unter der Grossherzoglichen Regierung gewesen seyn wird, welche auch in Ansehung dieses Landesantheils mehrere, hier zum Theil angeführte, treffliche, Cultur befördernde Gesetze erlassen hat. Den Schluss machen Miscellen, unter welchen, die S. 148 — 154 gegebene, ausführliche Nachricht über die neue Rechtsschule zu Wetzlar sich vorzüglich auszeichnen.

WIEN, b. Degen: *Wiener Taschenbuch* für 1803 bis 6. Der *erste* Jahrgang auch dem Hauptheile nach unter dem Titel: *Historisch-malerische Reise durch Istrien und Dalmatien* (nach *Cassas*,) — der *zweyte* und *dritte* enthalten: *Historisch-malerische Reise durch Spanien, Phoenicien und Nieder-Aegypten* (nach *Cassas* u. s. w.) — der *vierte* enthält: *Historisch-malerische Reise durch Neapel und Sicilien*, (nach *Desprez* und andr.); jeder ohne die *Tabellen* zur *Bemerkung der Festtage, des häuslichen Glücks und des gesellschaftlichen Lebens*. 8 — 10 Bogen. 12.

Nach hergebrachter Gewohnheit, die jährlichen Taschenbücher, die auf Eleganz Anspruch machen, mit Kupfern auszustatten, war es ein eben so natürlicher als glücklicher Gedanke für ein neues Taschenbuch dieser Art, das eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre verschaffen sollte, einen Gegenstand zu wählen, der durchaus Kupfer erfoderte, so dass hier nicht bloss von einer zierlichen, sondern von einer nützlichen Zugabe die Rede wäre. Diess ist denn hier der Fall und das Unternehmen, die neuern malerischen Reisen in europäische und andere Länder in Auszügen mit Copieen der wesentlichsten und interessantesten Kupferstichen zu liefern, ist um so schätzenswerther, da alle diese Copieen von Wiener Künstlern herrühren, deren Namen an sich schon eine hinlängliche Bürgschaft leisten, nämlich von Blaschke, Gerstiner und Kohl. Gewiss wird der, der nicht selbst in der Lage ist, die Originale der, durch diese Taschenbücher in deutschen Auszügen mitgetheilten Reisen zu benutzen, hier Surrogate jener Originale finden, die hinter denselben gewiss weit weniger zurückstehen, als man in Hinsicht auf den Preis vermuthen sollte. Um von dem Interesse der hier theils auf Octav, theils auf Duodezblättern gelieferten Kupfer, das durch die Zeit nichts verlieren kann, einen Begriff zu geben, verzeichnen wir hier die aus dem *ersten* und *vierten* Jahrgange. — Jener erste liefert (17.) Ansichten der Stadt und des Hafens von Triest, des grossen Canals und des Meerbusens dieser Stadt, des Bergschlosses Lueg oder Predjana, der Stadt und des Hafens von Pola, des Amphitheaters und des Tempels des Augustus; ebendaselbst zwey Ansichten des unter dem Namen der goldnen Pforte bekannten Triumphbogens, einen Plan der Stadt und Gegend von Spalatro, eine Ansicht von Spalatro und des Lazareths, eine Hauptansicht des Pallastes von Diocletian, eine Ansicht aus den Gallerien des Tempels des Jupiters gegen die grosse Vorhalle, und die innere Ansicht dieses Tempels zu Spalatro, das Costume der Einwohner von Salones. Der *vierte* Jahrgang enthält: die innere Ansicht der Kathedralkirche des heil. Januarii, aufgenommen in dem Augenblicke des Flüssigwerdens seines Bluts; die Anhöhe des Grabes vom Virgil bey Neapel; die Ansicht des Gipfels und Kraters des Vesuvs im Augenblicke des letzten Ausbruchs am 8. Aug. 1779 um 9 Uhr Abends; Musik der Calabrier vor einem Madonnenbilde in Neapel; die Ansicht des Tempels der Isis in Pompeii, so wie er im Jahr 79. ehe er durch den Ausbruch des Vesuvs zerstört wurde, bestanden haben soll, nach den noch vorhandenen Ueberbleibseln zusammengesetzt: Innere Ansicht des Soldatenquartiers zu Pompeii: zwey Ansichten des Tempels des Jupiters, Serapis zu Pozzuoli; Aussicht im Garten der Camaldulenser zu Pozzuoli; innere Ansicht einer ländlichen von der Natur geformten Grotte am Ufer des Meers nächst der Abtey S. Vito di Polignoreo, in der Landessprache Grotta di Palazze genannt; Ansicht einer Felsengrotte in der Gegend der alten Stadt Mandurium, in Grossgriechenland, jetzt Casal nuova, in der Nähe der Stadt Tarents; Ansicht von Isola und der durch den Fibrenus und Liris (Garigliano) verursachten Wasserfälle in geringer Entfernung vom Berge Cassino; Ansicht des Säulentempels von Paestum, geometrischer Plan des Theaters von Taormium; Ansicht des Proscenium des Schauspielhauses von Taorm, wie es, nach dem Ueberbleibseln zu schliessen, ehemals seyn mochte; Ansicht der Ruinen einer alten Cisterne in der Gegend von Catanea; Ansicht des Portals und des Haupteingangs der Kathedralkirche zu Palermo; Ansicht eines alten Grabmals zu Agrigente: Innere An-

Ansicht einer zu den Katakomben von Syrakus gehörigen Begräbnisskammer. — Ausser diesen Reisen, deren Text sehr lesbar bearbeitet ist, liefern die einzelnen Jahrgänge auch eine Uebersicht der vornehmsten Hof- und Staats-, Civil-Militär- und geistlichen Würden, Collegien und Corps der östreichischen Monarchien, vorzüglich derer, die auf Oestreich (im engern Sinne) und die Hauptstadt Bezug haben: Bestimmung der geographischen Länge und Breite verschiedener Oerter des östreichischen Staats und der angränzenden Lande, Volksmenge der Europäischen Staaten und eine besondere Tabelle für den Flächeninhalt und die Volksmenge einzelner Provinzen des östreichischen Staats, einiges aus der politischen Rechenkunst u. s. w. wie auch Aufsätze anderer Art z. B. Schultes Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oestreich im Jahr 1804.

So viel über die vorliegenden Jahrgänge; für 1807. erschien keiner und der fünfte, für das Jahr 1808. der eine historisch malerische Reise durch das ottomanische Reich enthält, mag mit den folgenden einer besondern Anzeige vorbehalten bleiben.

Eisleben, b. Verdion: *Gedanken und Vorschläge über Accidenzien und Predigergebühren* als Trostwort für den Hrn. Prediger *Trinius* und zur weitern Prüfung competenter Richter geschrieben. 1804. 62 S. 8. (6 Gr.)

Ueber den grossen Begebenheiten der Zeit dürfen die kleinen Streitigkeiten der Gelehrten nicht übersehen werden; auch sie bieten dem Beobachter des Zeitgeistes manche nicht uninteressante Contraste dar. Zu einer Zeit, wo das Wort Humanität eine immer zweydeutigere Bedeutung erhält, wo man im Grossen und Kleinen sich über vieles hinaussetzt, worüber unsre Vorfahren sich nicht hinaus zu setzen wagten, wo Nahrungsquellen und Erwerbszweige immer schwieriger werden, wägt man mit ungewöhnlicher Skrupulosität die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Accidenzien und Predigergebühren ab, reizt das Zartgefühl des Gebers und Empfängers, ohne anderweitige sichere Vergütung auszumitteln, um allen neuen Bedenklichkeiten auszuweichen. Wir haben unsre Meynung mehrmals bey der Anzeige ähnlicher Schriften in diesen Blättern geäussert, und weilen hier nur bey dem Inhalte der vorliegenden kleinen Schrift eines Ungenannten, die Hrn. Trinius (A. L. Z. 1804. N. 137.) „manches freundliche Trostwort zusprechen, und des Vfs. beklemmten Herzen ein wenig Luft machen" soll. — Im Ganzen bezeugt der Vf. Hrn. Trinius seine Achtung, bedauert aber, dass sein löblicher Eifer ihn mitunter zu weit geführt, und er „einige Kruditäten in Ansehung der Begriffe, einige Inconsequenzen in den Schlüssen und eine unsichere Hand bey mancher Zeichnung verrathen habe." Manche Behauptung giebt er ihm zu, aber für übertrieben hält er die Aeusserung: dass die bisher eingehobenen Gebühren der Prediger für religiöse Handlungen mit der Religion im Widerspruch ständen," und sucht das Unlogische mancher Schlüsse des Hrn. Trinius darzuthun. Ohne dem ungenannten Vf. Schritt vor Schritt in seiner Beleuchtung hier folgen zu können, bemerken wir bloss, dass mehrere seiner Erinnerungen gegründet seyen, dass er sich aber bisweilen selbst etwas zu stark ausgedrückt habe, und auch oft im Vortrage zu weitläufig sey, einiger minder edlen Ausdrücke und Bilder nicht einmal zu erwähnen. So heisst es z. B. S. 17. am Ende, „wenn man gerecht seyn will, muss man gestehen, dass Gott Lob in unsern Tagen Kirchenlichter mit solchen garstigen Schnuppen immer seltner werden." Die ausländischen Wörter: kommod, injuriös, markiren, admoniren, u. s. w. würden wir auch lieber mit gleichbedeutenden deutschen vertauscht haben. Was unser Vf. unter andern S. 24. über die Entrichtung des Beichtgeldes sagt, das läst sich eben sowohl auf die Entrichtung anderer anstössig gefundener Accidenzien anwenden. — „Der Klügere, sagt er, giebt sein Beichtgeld dem Prediger für seine Bemühung, weil ihm solches, als ein Stück seiner Besoldung, angewiesen ist, und der, welcher noch nicht so aufgeklärt ist, entrichtet es, weil es nun schon so lange ist entrichtet worden, ohne sich eigentlich was bestimmtes dabey zu denken." Uebrigens können wir doch nicht bergen, dass trotz dem, was der Vf. zur Milderung der gehässigen Ansicht des Beichtgeldes gesagt hat, diese Art von Prediger-Gebühren etwas dem feinern Gefühle Widerstreitendes behalte, und dass Rec. sich freue, dass seit mehr als hundert Jahren vom Beichtgelde in seinem Vaterlande nicht mehr die Rede gewesen sey. In einem Punkte muss Rec. dem Kritiker ganz beytreten, wenn er gleich die Ausdrücke schändlich, empörend u. s. w. mit anstössig, das feine Gefühl beleidigend u. s. w. vertauschen möchte, nämlich darin, „dass die Gewohnheit, sich für das Begräbniss der Menschen bezahlen zu lassen, sehr anstössig sey." Die nährende und arbeitende Hand hat seit einiger Zeit geruht, die kümmerlich aufgesparten Groschen hat der Arzt oder Afterarzt und Apotheker bekommen. Kaum kann jetzt der Sarg noch angeschafft werden, und nun macht der Prediger diese drückende Lage der Hinterbliebenen durch seine Leichen-Gebühren noch drükkender! „In manchen Städten (sagt unser Vf. sehr wahr, S. 38.) kostet es eine Summe, wovon eine ganze Familie eine geraume Zeit leben könnte, ehe der irdische Ueberrest des Menschen der grossen Werkstatt der Natur zur Verarbeitung kann übergeben werden." Von den Oster-Umgängen, die Hr. Trinius als ein schickliches Surrogat empfiehlt, kann sich Rec. auch nicht viel versprechen, und sie werden früher oder später das Ansehen eines Bettler-Umgangs erhalten. Wir haben in Absicht der Umgänge von Schullehrern und Küstern (gleichviel ob in eigner Person, oder durch andere) ähnliche unangenehme Erfahrungen gemacht. Uebrigens stimmt der Ungenannte dafür, „dass alle Accidenzien,

zien, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, durchaus müssten abgeschafft werden, dass der Prediger aber am vernünftigsten handle; wenn er so lange bey dem Alten bleibe, bis ihm von oben herab die Hand gereicht, und ein anderes Aequivalent angewiesen werde. Ueber die vorgeschlagene Art der Einnahme durch den Orts-Einnehmer, der die andern Abgaben erhebt, hat sich Rec. bey einer andern Gelegenheit auf ähnliche Art geäussert, und hält sie immer noch für die am wenigsten unschickliche. Eben so wahr ist es, was der Vf. über die Herabsetzung des Cultus durch solche Männer sagt, welchen die Aufsicht und Verwaltung der Polizey anvertraut ist. Und diess Uebel hat seit 1804, wo vorliegende Schrift abgefasst wurde, eher zu- als abgenommen. „Doch, sagt der Vf. S. 60., die Vorsehung kann alles ändern, und aus Nacht Licht schaffen!" —

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, gedr. b. Schmidt: (in Com. bey Wappler und Beck.) *Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der Kais. Königl. Erbländer* von *Christian Crusius*. Des IV. Theiles (Ungarn und Siebenbürgen.) *vierter* Band 1808. von N. bis S. 730 S. *fünfter* Band 1809. von T. bis Z. 407 S.

2. *Ebendas.: Alphabetisches Hauptregister aller in dem topogr. Lexicon enthaltenen Ortschaften der Kais. Königl. Erbländer. dritter* Band von H. bis K. 1808. 730 S. *vierter* Band von L. bis N. 1809. 614 S.

1. Indem Rec. sich auf die Anzeige der nächstvorhergegangenen Bände: (Ergänzungs-Blätter 1807. Nr. 71.) bezieht, freuet er sich mit dem Vf., dass das topograph. Lexicon von Ungern und Siebenbürgen nun mehr auch mit dem 5ten Bande vollendet sey. Rec. hat auch aus den *fünf* Bänden, die von Ungern und Siebenbürgen handeln, schon manchen literarischen Nutzen gezogen; allein er bedauert auch jedesmal, dass der Vf. nicht noch ein Schritt weiter ging, und da er einmal Ungern und Siebenbürgen etwas reichlicher mit Notizen ausstattete, vollends für mehrere Vollständigkeit und Richtigkeit sorgte. Rec. wählt zum Beyspiel die Stadt Clausenburg, und liefert den Text des Vf. mit Noten, wie er nach des Rec. Meynung seyn sollte. „Eine Kön. Freystadt am kl. Szamorflusse (sollte hinzukommen von 25000 Einwohnern) wird von Ungern, Deutschen, Walachen und Polen, (letzteres ist falsch) bewohnt, ist der Sitz des Guberniums und der Gerichtstafel (überhaupt der Versammlungen); dieses Comitat hat eine militärische Citadelle (benannt Fellegvár) eine katholische Universität (richtiger ein katholisches Lyceum) und ein helvetisches Gymnasium (richtiger ein helvetisches, und dazu auch ein unitarisches Collegium.). So wäre dieser Artikel mit Hülfe eines kundigen Siebenbürgers genauer, brauchbarer und etwas umständlicher abgefasst worden. Was hier dem Buche an Umfang zugewachsen wäre, hätte den Pränumeranten wenig mehr Kosten verursacht, wenn sie nur nicht 2. das überflüssige General-Register, das wohl auf *acht* Bände anzuwachsen droht, kaufen müssten. Rec. bemerkt nur noch, dass der Vf. in der Vorrede zum 5ten Bande von Ungern und Siebenbürgen ein topographisches-Lexicon von Salzburg und Berchtesgaden als einen Anhang des Hauptwerks versprochen.

Gotha, b. Ettinger: *Geographisches Elementarbuch* von *Joh. Georg Aug. Galetti* 1804. 184 S. 8. (8 Gr.)

Was uns an Galetti's Handbüchern immer erfreulich gewesen ist — der ruhige Ton und der prunklose seinen Zweck stets verfolgende Vortrag — das findet man auch hier; allein diese Vorzüge werden auch zugleich von manchen Fehlern begleitet, die um so auffallender sind, je mehr sie in einem gedrängten Werke zusammentreffen. Aus der offenbaren Eilfertigkeit, womit der Vf. seine Produkte zu Tage fördert, entspringt das häufig schiefe und schwankende in den Begriffen und deren Bezeichnung. Beyspiele finden sich hier überall. So will er in dem Elementarunterrichte bey einer grossen Stadt nur auf Lage, Grösse, Bauart, Gewerbe, Unterrichtsanstalten und Sehenswürdigkeiten Rücksicht genommen wissen, als wenn Boden, Naturprodukte, Einwohnerzahl, Charakter, Lebensweise, Handel und Schifffahrt, Religionszustand nicht auch dazu gehörten; und dieses nennt er einen Theil seiner Grundsätze, auf die ihn seine Erfahrung im geographischen Unterricht geleitet habe. Wie unbestimmt ist nicht sein Begriff von der Erdkunde: „Da wir, sagt *er*, in das Innere unseres Erdkörpers nicht tief *eindringen* können, so müssen wir uns mit der Kenntniss seiner Oberfläche begnügen. Die Beschreibung derselben nennen wir Geographie oder Erdbeschreibung; das, was wir durch die Geographie erlernen, heisst Erdkunde." Ueberhaupt bedarf die ganze Einleitung über Erdbeschreibung, Gestalt des Erdkörpers, Bewegung desselben, Oberfläche, (die er hier selbst nur auf Wasser, Erdtheile, Inseln, Meere, Berge, Flüsse beschränkt) Luft, Produkte, Menschen manche Berichtigung. Auf das Uebrige wollen wir uns um so weniger einlassen, da es jetzt zu spät wäre, Mängel zu rügen, die sich auf die Vergangenheit beziehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. *April,* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Ofen, in d. Universitätsdr.: *Conspectus Reipublicae literariae in Hungaria* ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus a *Paulo Wallaßky*. Editio *altera* auctior et emendatior. 1808. 586. S. 8. und zwey Register.

Als der Vf. vor 24. Jahren die erste Ausgabe seines Buches herausgab (1785) erregte er billig viel Aufsehen, und erhielt allgemeinen Beyfall: denn so unvollkommen sein Buch war, so war es doch der erste Versuch, etwas Ganzes über die Geschichte der wissenschaftlichen Cultur in Ungern aufzustellen. Der Vf. hatte schon früh das Bedürfniss einer solchen Geschichte eingesehen, und 1769, als Probe das „*Tentamen Historiae Literarum sub Matthia de Hunyad.*" herausgegeben. So ungünstig seine Lage war, so blieb er doch dem Studium der Literatur treu. Sein Schicksal verschlug ihn als Evangelischen Religionslehrer zuerst nach Komlós, einem Dorfe des Békesser Comitats, wo er 11 Jahre lebte, dann nach Jólsva, oder Etsoh, ebenfalls einem Dorfe im Gomorer Comitate, wo er seit 1780 als Prediger steht. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten sich dem Literaturfreunde selbst in grossen Städten, bey dem Gebrauch grosser Bibliotheken, entgegen thürmen, so erstaunt man, wie der Vf. auch nur so viel habe leisten können, als er wirklich leistet. Ein minder thätiger reger Geist wäre, durch einen so langen Aufenthalt auf Dörfern, wie leider! die meisten Religionslehrer auf dem Lande, um es in gemeiner starker Sprache auszudrücken, verbauert! ein den Wissenschaften und dem Vaterlande minder ergebener Sinn hätte unter diesen Umständen lieber ans Ziegelschlagen und Seidenspinnen gedacht, als an eine Literatur von Ungern.

Wenn demnach die zweyte Auflage dieses Buches nicht so viel Glück macht, als die erste, so ist es nicht die Schuld des Vfs. Die Forderungen an einen Literator steigen höher, jemehr sich der Vorrath an Materialien mehrt: was haben wir nicht seit jenen 24 Jahren für gute Hülfsmittel erhalten, die der Vf. nicht kennt: und sich auf dem Dorfe nicht verschaffen konnte. In Hinsicht auf das, was jetzt ein Literator mit dem Gebrauche aller oder doch der meisten dieser Hülfsmittel leisten könnte, ist hier sehr wenig geschehen, in Hinsicht auf die individuelle Lage des Vfs. sehr viel. Der absolute Tadel neben dem relativen Lobe kann hier also wohl bestehen.

Nur einer Bemerkung kann sich Rec. nicht enthalten: dass nämlich die Gelehrten in der Oestreich. Monarchie in zu weniger Berührung und Gemeinschaft mit einander stehn. Jeder wirkt isolirt, und darum weniger. Wie ganz anders hätte das Buch des Vfs. werden müssen, hätte er es in Handschrift diesem oder jenem vaterländischen Gelehrten in Wien, Pesth u. s. w. zur vorläufigen Durchsicht und Anmerkung des Fehlenden mitgetheilt. Nirgends ist fremde Hülfe nöthiger, als bey literarischen Handbüchern, denn wer vermag alle Fächer der Literatur allein zu übersehn?

Der Vf. hat eine Geschichte der Literatur in Ungern zu liefern gedacht, aber er hat zweyerley zusammengemischt, die Geschichte des Studienwesens und der Unterrichtsanstalten, und die Geschichte der Gelehrsamkeit selbst. Jeder dieser beiden Gegenstände würde seinen Mann beschäftigen: beide zusammen zu umfassen, überstieg die Kräfte des Vfs. Bald ist der eine, bald der andere dieser Gegenstände des andern wegen zu mager und zu dürftig bearbeitet. Der Vf. hat drey Perioden angenommen: 1. Von den Hunnen bis zum XVIten Jahrhundert. 2. Vom XVIten Jahrhundert (*a renatis literis,*) bis zum Jahr 1770. (*usque ad instauratas Literas*). 3. Vom Jahr 1770 bis auf die neuesten Zeiten. Die erste Periode ginge besser bis zu den Zeiten der Reformation. Die zweyte Periode würde Rec. schon bis zum Jahr 1772 geführt haben, nämlich bis zur Aufhebung der Jesuiten, welche der Vorbote und das Unterpfand einer mehrern literarischen und religiösen Toleranz war. Auch würde die zweyte Periode sich bequem in zwey Unterabtheilungen bringen lassen, in die Zeit vor, und in die nach dem Aufkommen der Jesuiten: denn dieses hat sichtbar die meisten Blüthen der Ungrischen Literatur zerknickt, und polemische Giftpflanzen angebaut. Der Vf. hat sehr zweckmässig eine Literatur der Literaturgeschichte von Ungern vorausgeschickt. Eine Nachlese hiezu liesse

liesse sich auch nur mit dem Széchényischen Cataloge in der Hand machen. Die *Collectio scriptorum ex regno Slavoniae*, aus welcher der Vf. S. 30 irrig zwey Bücher macht, hätte er nach ihrem richtigen Titel aufzeichnen können aus Engels Geschichte des Ungrischen Reichs. II. S. 147. Eben desselben Literatur der Nebenländer des Ungrischen Reichs in den 4 Bänden der Ungrischen Geschichte kennt und citirt der Vf. nicht. Gut hätte der Vf. gethan, seine Leser darauf aufmerksam zu machen, dass der Ungrische Literator sich nicht bloss auf inländische Quellen beschränken müsse, sondern gar oft in ausländischen Büchern viele Data und Nachweisungen finde. Unser Vf. selbst hätte wohlgethan, z. B. Meusels jetztlebendes gelehrtes Deutschland zu Rathe zu ziehn. Er hätte dann die Werke mancher jetztlebenden und deutschschreibenden Ungrischen Gelehrten vollständiger und richtiger angeben, oder noch kürzer nur auf Meusel verweisen können. Der Vf. scheint auch die Hallische und andre Literatur - Zeitungen wenig benutzt zu haben. Die Ergänzungen zu den Siebenbürgschen Gelehrten von Seivert in der Siebenbürgschen Quartalschrift sind dem Vf. ebenfalls unbekannt: und unter den Handschriften zur Ungrischen Literaturgeschichte hätten am meisten verdient genannt zu werden, die des sel. Gottfried von Kéler in Wien. Sollten diese einmal zur Ehre des Verstorbenen ans Licht treten: so könnte der Vf. daraus abnehmen wie Ungrische Literaturgeschichte, eine *„Hongrie literaire,"* nach Erschens Vorbild, bearbeitet werden müsste.

Erste Periode. Erster Abschnitt. *De literatura Hunno Scythica?* In diesem ganzen Abschnitt weht bloss ein sammelnder, aber kein kritisch ordnender und sichtender Geist. Was man für das althunnische Alphabet bey den Szeklern ausgiebt, sind blosse Kerbholz- (oder Rovás-) Zeichen; den meisten, die von diesem Alphabet reden, geht es so wie dem Zamosius, der ein Chinesisches Buch für ein althunnisches hielt. Cornides, (von dem der Vf. wie von einem noch lebenden spricht, S. 19.) liess sich wohl in frühern Jahren von dem Wahne eines hunnischen Alphabets anstecken, aber in spätern Jahren mag er wohl davon zurück gekommen seyn.

Zweyter Abschnitt, die Jahrhunderte XI — XVI. Die Methode der Arbeit ist chronologisch nach einzelnen Jahrhunderten. Zuerst werden die gelehrten Männer jedes Jahrhunderts genannt; dann die Schulanstalten, endlich Erfindungen u. dergl. Der Vf. macht sichs übrigens bequem: im Text nennt er eine Menge Namen; aber nur von denen, bey welchen es ihm gelegen ist, und von welchen er etwas zu sagen weiss, giebt er einige Nachricht; die andern, so berühmt und wichtig ihre Namen und Schriften auch seyn mögen, gehen leer aus, der Vf. kümmert sich gleichsam nicht um sie. Dass Chartaituis eigentlich Hartvicus heisse, (Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs I. 352) davon ahndet er nichts. Des *Anonymus Vindiciae* von Cornides sind ihm unbekannt. Wenn man von der einen Seite sich wundert, warum der Vf. bey berühmtern Namen, z. B. S. 78. Archidiaconus Thomas und Rogerius, S. 82. Joh. de Kikellen ihre Schriften nicht angegeben habe, so muss man von der andern Seite wohl manchmal fragen, warum neben so bekannten Namen so mancher obscurer unter den Gelehrten Ungerns genannt sey, und was wohl hiezu den Vf. berechtigt habe? Bey den Gelehrten des XIVten Jahrhunderts sind nur von zweyen einige biographische oder bibliographische Notizen beygebracht. Die Fortschritte des Studienwesens im Ganzen, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel erfährt man bey dem Vf. nur sehr fragmentarisch; so z. B. vom XIVten Jahrhundert wird in dieser Rücksicht nichts anders gemeldet, als dass in Fünfkirchen ein *Studium universale*, und zu Grosswardein eine Schule gewesen. Bey den Erfindungen ignorirt der Vf. die neueste Literatur, z. B. was Beckmann in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen über das *„Eau de la Reine"* aufgezeichnet hat. An kritischer Würdigung und Vergleichung der Nachrichten fehlt es sehr: ja man kann den Vf. nicht von dem Vorwurf freysprechen, dass er auch da, wo er bessere Quellen vor sich hatte, Versehen und Verwechselungen beging. Nach ihm wären zwey Juvenci Coelii Coloni gewesen (S. 78. und 103.) Er, der nach seinen eignen Citaten Denisens Buchdruckergeschichte Wiens benutzte, nennt den Stieröchsel, Verfasser der Stauromachie dennoch Taurunus, und nicht, wie es seyn sollte, Taurinus. S. 167. 168. Von Ladislaus Báthoris Ungrischer Uebersetzung einiger Bücher aus der Bibel, weiss der Vf. das Neueste und Richtigere aus Révaj *antiquitt. Linguae et literat. Hung.* nicht. S. 97. Janus Pannonius, von dem in einer guten Ungrischen Literaturgeschichte nicht leicht zu viel gesagt werden kann, wird hier S. 103. mit einer kurzen Note abgefertigt. Bey dem XVten Jahrhundert fängt der Vf. an, die Gelehrten nach den 4 Facultäten zu ordnen; auch hängt er S. 105. einige Notizen von Malern und andern Künstlern an. Den wichtigsten, den aus Ungern gebürtigen Albrecht Dürer, hat der Vf. vergessen, und von den übrigen hätte er aus Cornides Bruchstücken zur Geschichte der Handwerke und Künste, herausgegeben von Engel in Bredezkis topographischen Beyträgen IV Bändchen. 1805, mehr sagen können. S. 114. weiss der Vf. nicht, dass die Kroncassenrechnungen vom Jahr 1494 und 1495 bereits bey Engel Geschichte des Ungrischen Reichs, Theil I., gedruckt seyen. Unter der Regierung Matthias Corv. nimmt der Vf. sogar drey gleichzeitige Akademien an, zu Presburg, zu Ofen und zu Fünfkirchen: wäre der Vf. aber kritischer und chronologischer in die Sache eingegangen, so hätte er gefunden, dass die Akademie in Pressburg bald nach ihrer Gründung, wegen der zu grossen Nähe an Wien wieder eingegangen und dafür die in Ofen gestiftet worden, und dass jene zu Fünfkirchen längst zu einer Schola herabgesunken war. Eben so wenig hätte der Vf. auf dem Grunde einer unrecht verstandenen Stelle des Celtes von einer *Societas literaria septemcastrensis* träumen sollen. Von der Gelehrten - Gesellschaft an der Donau, welche Conrad

Celtes gestiftet hat, nach dem Muster des frühern gelehrten Bundes am Rhein, ist irrig der Name *Budensis Societas* gebraucht. Die Gesellschaft dehnte sich von Regensburg bis Ofen aus. Der Umstand, dass der Bischof Johann von Vitéz ihr Präses und Hauptgastgeber war, und dass Vladislaus II. zu Ofen Hof hielt, dessen mehrere Secretäre Glieder der Gesellschaft waren, kann die Benennung *Budensis* nicht völlig rechfertigen. Ueber die Hauptumstände, wie sie durch des Celtes Bemühungen entstanden, wie sie untergegangen, erfährt man beym Vf. nichts. Es waren diess keine förmliche gelehrte Gesellschaften nach heutigem Zuschnitt; sondern es waren Zusammenkünfte der Gelehrten zu gemeinschaftlicher Unterredung sowohl als zugleich zu den Freuden des Mahles und des Weins. Die wenigsten der *Sodalium Donub.* waren Ungern, aber den Ungrischen Wein liessen sich alle gern schmecken. Einer derselben, und auf eine Zeitlang war Bohuslaus von Hassenstein, der seine *Sodales* zugleich *Convivas* nennt (Cornovas Lobkowitz S. 100.). Den ersten Gedanken an eine solche nähere Verbindung der Gelehrten (heut zu Tage gelehrtes *Casino, Museum etc.* genannt) mag Celtes hingeworfen haben, aber Kasenbort und Slechta scheinen die Seele derselben gewesen zu seyn. Die gute Folge davon war die bessere Harmonie der Gelehrten an der Donau, die auch jetzt sehr nöthig wäre, wo hingegen jetzt die literarische Klatscherey derselben sich im Morgenblatte, in der Allgemeinen Zeitung, im Sonntagsblatt u. s. w.; recht so nach Klotzischer Manier herumtummelt. Seit den Zeiten des Matthias Corv. bestimmt der Vf. eigne Paragraphen für die Geschichte von Bibliotheken und den Buchdruckereyen. Zu S. 124. liesse sich aus Quellen, die Rec. bey einer andern Gelegenheit berührt hat, ein Catalog der Corvinischen Bibliothek nachtragen. Die Aufschrift der Corvinischen Bibliothek war folgende: *Matthias Princeps invictus ingenii voluptati opus condidit generosum.* (Wenn diese Aufschrift gefunden worden? besagt das Wort *nuper* nur zweydeutig). Die Ofner Druckerey hat der Probst Lad. Geréb auf Befehl des Matthias Corvinus errichtet. Was eigentlich das *Chronicon Budense* sey? darüber hätte der Vf. sich und seine Leser aus Kovachich Sammlung deutscher Schriftsteller über Ungrische Geschichte, S. XXXI., genauer belehren können. Neben dem *Chronicon Budense* sind wahrscheinlich auch die *Commentarii Caes. de bello Gallico* in Ofen bey Hess gedruckt worden, welches der Vf. aus den privilegirten Anzeigen IV. 284. hätte anmerken sollen.

Dritter Abschnitt. Die Jahrhunderte XVI, XVII, XVIII. Die Namen der Gelehrten häufen sich im XVIten Jahrhundert durch die Reformation, aber desto unzulänglicher werden die Noten, die berühmtesten Namen bleiben ohne biographische und bibliographische Erläuterungen; unangenehm ist auch die Note über einen Mann zwey Seiten weiter nach, seinem Namen suchen zu müssen. Der Vf. hat eine eigne Abhandlung von Stephan von Verbötz geschrieben, aber sein Ende hat er aus Thurnschwamb nicht angemerkt. Der Vf. scheint sich übrigens weder um Vollständigkeit noch Genauigkeit seiner Nachrichten zu bekümmern. Selbst das bekannte Vaterland oder den Geburtsort der Gelehrten giebt er nicht an, und wirft Ausländer mit Inländern durch einander. S. 179. scheint der Vf. nicht zu wissen, wie sehr die Corvinische Bibliothek durch Verschenkungen der Bücher unter Vladislaus II. und Ladislaus II. gelitten. Je näher der Vf. zu unserer Zeit vorrückt, je stärker müssten die Ergänzungen ausfallen, die zu seinem Werke nachzutragen wären, und man kann wohl behaupten, dass um das Werk des Vf. bey einer neuen Bearbeitung brauchbar zu machen, wenigstens zwey andre Bände von gleichem Umfange, wie dieser, neu geschrieben werden müssten. S. 161. hat der Vf. unter den historischen Schriftstellern des XVIten Jahrhunderts den Christianus Schäseus ganz ausgelassen. S. 218. scheint der Vf. nicht einmal zu wissen, dass der Anfang vom Simigianus von Eder herausgegeben worden. Der Vf. erwähnt S. 219. entdeckt zu haben, dass Inchoffer in Ungern geboren sey. Allein aus dem Széchényischen Büchercataloge hätte er bestimmter wissen und angeben sollen, dass er zu Güns geboren wurde. So haben dem Vf. öfters die Quellen sehr nahe gelegen, aus denen er manches viel besser, richtiger und vollständiger hätte geben können. Der Vf. verbreitet sich zuweilen auch auf die Schriftsteller der Nebenländer des Ungrischen Reichs, er nennt z. B. den Costin Miron (von dem er aus Engels Geschichte der Wallachey I. S. 68. mehr hätte sagen können,); aber solche Erwähnungen sind nur Fragmente, denn so dürften die Serblischen Schriftsteller, z. B. der Erzbischof Daniel, beym XIVten Jahrhundert nicht vergessen worden seyn. Eines der vollständigsten und genauesten Stücke des ganzen Buches ist die Geschichte des Eperiesser Evangelischen Collegiums S. 230 — 258. Bey dem Pressburgischen Gymnasium S. 259. hätte der Vf. die auf dessen Errichtung 1556 geprägte Münze erwähnen können und sollen. Leider machten damals die Evangelischen sowohl in Eperies, als in Pressburg mehr Lärm mit ihrer neugegründeten Schule, als ihnen zuträglich war; die Jesuiten waren ohnehin bittere Feinde der Evangelischen Schulen, und mussten durch das Trojanische Pferd, aus dem die Helden des Evangelischen Zions heraussteigen sollten, noch mehr erbittert werden. S. 282. hätten wir wohl ein genaueres Verzeichniss der Stiftungen für protestantische Studenten aus Ungern und Siebenbürgen auf auswärtigen Universitäten zu lesen gewünscht. S. 289. hätte die 4 Seiten lange Recension von Joh. Albers (eines katholischen Theologen) Exegese der heiligen Schrift nicht in diess Buch gehört. Manchen wünscht der Vf. in einem 1808 gedruckten Buche noch gute Gesundheit, die schon 1807 verblichen sind, wie z. B. S. 351. Neu und wenig bekannt, aber aus guter Quelle ist die Nachricht über die Schemnizer Bergakademie S. 380. Arg ist es, dass der Vf. die Cornidessische Bibliothek, die zu Pesth befindlich ist, nach Mvásárhely versetzt, dagegen aber die Gräflich

Sam.

Sam. Telekische Bibliothek, die allerdings in Mvásárhely steht, nach Sáromberke. Vom Marezebánischen Museum erhält man hier S. 425. einer noch sonst nicht bekannte genauere Nachricht. Die Geschichte der periodischen Schriften und der Zeitungen in Ungern S. 404. und 432. könnte richtiger und vollständiger seyn.

Sehr weitläufig wird der Vf., wo er von den Verbesserungen des Studienwesens unter der Kaiserin Maria Theresia seit 1770 zu sprechen anfängt. Manches, was hier der Vf. eingeschaltet hat, ist der Aufbewahrung werth. Z. B. die Urkunde über die Gründung und Dotirung der Königlich Ungrischen Universität vom Jahr 1775. Aber überflüssig ist der Auszug aus der *Ratio Educationis*, welcher die S. 470 — 534. ausfüllt, theils deswegen, weil diese *Ratio Educationis* keine Seltenheit ist, theils aber auch darum, weil schon eine *Nova ratio Educationis* existirt, und die ältere verdrängt hat. Auch aus dieser liest man S. 540 — 586. einen ausführlichen Auszug: wo hingegen die Geschichte des Studienwesens unter Joseph II. mit 2 Seiten abgefertigt wird. Nur dem Evangelischen Dorfgeistlichen kann es Rec. verzeihen, dass er hier nicht ausführlicher ist und nicht, z. B. den Namen Pástori mit Ehrerbietung nennt. Eine Probe des schlecht lateinischen und verschrobenen Stils des Vf. heben wir heraus aus S. 586., wo die Rede von dem 1806 geäusserten Wunsche Kaiser Franz I. ist, dass die Protestanten ein einheimisches *Studium theologicum* errichten sollen. Der Vf. äussert sich nun dahin: „*Quam felix benignae hujus voluntatis Regiae complementum ex parte Evangelicorum propter multa et ingentia, si non insuperabilia impedimenta, et cum dignitate et expectando fructu instrueretur, sperari possit, plane non pervidemus.*" Wenn vorliegende Anzeige des Rec. dazu beyträgt, an diesem neuesten Versuche zu zeigen, wie viel in der Ungrischen Literaturgeschichte noch zu thun sey, und wie höchst nöthig die Cultur dieses noch so wenig urbaren Feldes wäre, so hat sie ihren Zweck erreicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben.* Verfasst aus den Papieren der aufgehobenen Baierschen Klöster. *Dritte* verbesserte Auflage. Mit Kupfern (einem Titelkupf. und einer Titelvignette). 1809. VIII. u. 226 S. 8. (32 gr.)

In der Michaelismesse 1807 erschien die erste Ausgabe, in der Ostermesse 1808 schon die zweyte und noch vor der Ostermesse 1809 die dritte Ausgabe dieser Schrift; schon ihr schneller Debit macht sie merkwürdig; ein blosser Roman würde kaum diess Glück gehabt haben. Das Buch gehört aber auch nicht in das Fach der Dichtungen, wie man vermuthen möchte, obgleich in den erstern Kapiteln einiges romantisch ausgemalt worden seyn mag; sondern es gehört grösstentheils der Geschichte an; es erzählt nämlich die Leiden, die eine unglückliche Nonne, Magdalena, (nach ihrem bürgerlichen Namen Maria,) Tochter eines Baierschen Dorfwundarztes, Ferdinand Baumann, gebürtig von Hornstein, unfern der Prämonstratenser-Abtey Sch., in dem Nonnenkloster der Clarissinnen zu München, in dem Anfange der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zu ihrer im Junius 1769, dem sechs und dreyssigsten Jahre ihres Alters, durch die kurfürstliche Regierung, die ihren Jammer zufällig erfuhr, bewirkten Erlösung, erfahren hat. Eine Erzählung dieser Art rechtfertigt kräftiger, als jede publicistische Deduction, die Aufhebung der Klöster, die in unsern Tagen von mehrern katholischen Landesregierungen verfügt worden ist; Institute der Art, wie diess genannte Nonnenkloster, zu zerstören, ist jeder Staat, in welchem sie vorhanden seyn mögen, nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet; die Verbrechen beleidigter Menschheit, die an dieser Nonne begangen wurden, sind im höchsten Grade empörend, und sie wurden zugleich so sehr im Verborgnen verübt, dass sie, ohne einen Zufall, auf den sich nicht rechnen liess, sich beständig der Kenntniss der Landesregierung würden entzogen haben. Ohne Zweifel machte auch diese Erzählung eben darum, weil die in der Geschichte vorkommenden Personen genannt, weil Zeit, Ort und Umstände bestimmt angegeben sind, eine so starke Sensation in Baiern. Solche Abscheulichkeiten also, musste jeder Leser in diesem Lande denken, giengen innerhalb unserer Klostermauern vor; so tyrannisirte man unglückliche Schlachtopfer fremder Habsucht, oder eigner Schwärmerey, im Namen der Religion, ohne dass es möglich war, Gerechtigkeit gegen diese Tyrannen zu erhalten; so wurden vielleicht auch unsre Kinder, unsre Geschwister, unsre Jugendfreunde und Jugendgespielinnen gemisshandelt, ohne dass es ihnen möglich war, uns hierüber das Wahre wissen zu lassen! Rec. dankt dem Vf. dieser Gemälde für seine verdienstliche Arbeit, und darf versichern, dass, wer diese Schrift noch nicht kennt, sie mit vieler Theilnehmung lesen wird. Die Nonne Magdalena starb am 1. August 1778 auf der Rückreise von Loretto, wohin sie in ihrem hoffnungslos scheinenden Zustande der heiligen Jungfrau gelobt hatte zu wallen, wenn sie wieder zur Freyheit gelangen würde, in dem Krankenhospitale zu Narni im fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters; früher konnte sie sich ihres Gelübdes nicht entledigen, weil sie in dem Klosterkerker, in welchen sie nach vielen grausamen Misshandlungen endlich als wahnsinnig verstossen worden war, zuletzt den Gebrauch ihrer Glieder verloren hatte, und weil mehrere Jahre verflossen, ehe sie wieder so weit hergestellt war, dass sie diese Reise antreten konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Presburg, gedr. b. Belnay: *Epistolae Procerum Regni Hungariae*, quas *Georgius Pray*, Cathedralis Ecclesiae Magno Varad. Canonicus collegit. P. I. complectens Epistolas ab anno 1490 — 1531. 432 S. P. II. complectens epist. ab an. 1531 — 1554. 438 S. P. III. complect. epist. ab an. 1554 — 1711. 616. S. 1806. gr. 8.

Die Leser der A. L. Z. erinnern sich aus Num. 203. Jahrg. 1806, dass der erste Theil dieser Episteln bey Degen im Jahr 1805 in 4. auf Veranstaltung des Kaiserl. Königl. Theresianums gedruckt worden. — Ohne dass uns Hr. Belnay im mindesten belehrt, warum der Verlagsort und das Format geändert worden, und wie und durch wen die Handschrift in seine Hände gekommen? giebt er uns alle drey Theile der Episteln auf einmal aus seiner Druckerey. Dafür gebührt ihm nun allerdings viel Dank, und Rec. will darüber hinwegsehen, dass Hr. Belnay, nicht nur Buchdrucker, sondern auch Professor an der Presburger Akademie, ja Verfasser einer Literaturgeschichte von Ungern, sich so wenig um den correcten Abdruck dieser Episteln bekümmert, und nicht nur den ersten Theil sorglos aus der Wiener Ausgabe, ohne Vergleichung der Handschrift, sondern auch die zwey andern Theile aus der Handschrift selbst mit Fehlern hat abdrucken lassen. So z. B. steht P. II. S. 82. *scientiam unitari (sic)*, es sollte aber heissen: *sententiam mutare*. S. 62. *tunc cum nobis non esset* — sollte heissen: *nobis opus non esset*. S. 198. *conviant* — sollte heissen: *conveniant*. Theil III. S. 66. *quasi per festum* — sollte heissen: *quasi post festum*.

Da der Plan des Werks und der Inhalt des ersten Bandes bereits a. a. O. angezeigt ist, so hat Rec. es hier nur noch mit dem IIten und IIIten Bande zu thun. Den Inhalt und Zweck des zweyten Bandes giebt Pray selbst in der im Sept. 1799 unterzeichneten Vorrede so an: „Er solle zeigen, wie Ferdinand I. noch nach dem Tode des Joh. Zápolya sich redlich bemüht habe, das Ungrische Reich zu beruhigen, und dessen abgerissene Theile wieder damit zu vereinigen, wie er zu dem Ende das Friedenswerk mit den Türken ernstlich betrieben, Frankreich aber in Constantinopel ihm entgegengearbeitet, die Unterwerfung Siebenbürgens unter den König Ferdinand I. gehindert und zur Absicht gehabt habe, Ungern und Siebenbürgen dem Türkische Joche Preis zu geben, während es selbst grosse Theile von Deutschland an sich zu bringen gedachte. — Pray verschweigt die Art, wie er zu diesem oder jenem Stücke gelangt sey. Den grössern Theil dieses Bandes füllen Briefe von und an Thomas Nádasdi aus; es scheint Pray muss eine ganze Sammlung derselben vor sich gehabt haben, woraus er aber nur einige eingerückt hat. Einen Theil des Veranzianischen Nachlasses hat Pray auch benutzt: daher sind z. B. genommen etliche *Epistolae Ferd. I. ad Oratores suos Constantinopolitanos*, und zwar gerade solche, welche in der 1808 gedruckten Millerischen Sammlung fehlen, worin aber Pray wegen der Chiffern und des abgängigen Schlüssels manches nicht lesen konnte. Eine seiner Quellen weisst Pray selbst nach, nämlich den inquisitorischen Process des päpstlichen Nuntius, Martinengo, der nach dem gewaltsamen Tode des Cardinals Martinusius oder eigentlich Georg Utissenich (nicht Utissinowich, wie es S. 48 heisst) darüber eingeleitet wurde, ob Castalto hinlängliche Ursachen gehabt, ihn als einen Staatsverräther aus dem Wege zu räumen? Besser wäre es freylich gewesen, diesen Process ganz drucken zu lassen, als bloss einige Aktenstücke daraus mitzutheilen: allein es war eine Eigenheit der Jesuiten, dass sie nur einiges von ihren historischen Schätzen mittheilten, und mit den andern hinter dem Berge hielten. Diese historische *Reservatio mentalis* sollte einerseits andre hindern tiefer in die Karte zu sehen als es den Jesuiten beliebte, andrerseits den Jesuiten selbst das Ansehen geben, als wüssten sie überall und so auch in der Geschichte mehr als andre Profane. Doch wozu diese Klagen! bis nicht eine grosse *Collectio scriptorum rer. Hung.* (wie jene *rer. Ital.* von Muratori) zu Stande kommt, bis nicht z. B. *Epistolae Nádasdianae omnes*, *Verantianae omnes*, bis nicht der ganze Process des Martinussius gedruckt worden, müssen wir uns mit den Bruchstücken begnügen, die uns Pray von seinen reichen Vorräthen hat zukommen lassen. Thomas von Nádasd, der in diesen Brie-

fen so oft genannt wird, lange Zeit hindurch ein eifriger Protestant, durch dessen Veranstaltung das N. Testament zuerst in Ungrischer Sprache erschien (1541 zu Neussigeth) gieng von Zapolyas Partey zu Ferdinand I. über, 1534. Die Bedingungen, unter welchen er 1534 zu Ferdinand I. übergieng, sind mit Weglassung von Namen und Sachen S. 55. unvollständig abgedruckt. Und so wie er an diesem einen toleranten und gerechten Fürsten fand, so diente er auch ihm und dem Oesterreichischen Hause mit unwandelbarer Treue, und ward nach einander Pan von Dalmatien, ***Tavernicorum Magister, Capitaneus generalis Cis Danubius, Judex Curiae*** und Palatin 1562. Die wichtigsten Geschäfte wurden ihm anvertraut, geheime Sachen wurden an ihn geschrieben. S. z. B. des Olahus Schilderung des Hofes Ferdinand I. S. 80. Die *Epistolae Nadasdianae* tragen also nicht wenig zur Erläuterung der Geschichte dieser Jahre bey; doch ist auch so manches andre Aktenstück eingeschaltet, z. B. des Kapitäns Nic. Jurisich militärischer Raport von der Belagerung von Güns 1532. Ueber den Zusammenhang der Zapolyaischen Partey mit Frankreich, werden aus Ribier's *Lettres et Mémoires d'Etat* theils manche Urkunden eingeschaltet, z. B. S. 72. theils manche Winke in Noten gegeben, so wie auch viele Aktenstücke der Zapolyaischen Anhänger bekannt gemacht werden, z. B. S. 87. der Brief des Steph. Werbötz aus Constantinopel 1540. S. 65. der Brief des Erzbischofs von Colvesa, Franz Frangepani, an den Papst 1541. Von allen diesen Anhängern war Georg Utissenikt, oder der Frater Georgius — (der sich gewöhnlich in Briefen an die Türken den armen dürftigen Mönch nannte) der schlauste und entschlossenste. Warf er doch 1541 polnische Gesandte, die der Isabella zum Frieden mit Ferdinand I. riethen, aus Ofen heraus (S. 106. 386.) Nicht wenig musste es ihm schmeicheln als ihm 1542 der Adel Siebenbürgens erklärte: „*Quod ad conservationem regni sine praesentia Dominationis Vestrae reverendissima insufficientes sumus.* (S. 121.) Dennoch war er es, der seit 1548 daran arbeitete, Siebenbürgen dem König Ferdinand I. zu übergeben. S. 160. der es auch 1551 nach manchen Gefahren bewerkstelligte, dabey aber auch in der Türken Gunst nicht zu sinken suchte (S. 297.) endlich von seinem Sekretär, Franc. Kendi, Vicarius Albensis verrathen, (S. 307.) auf Castaldos Befehl mit Dolchen niedergestossen ward. Was Castaldo dafür für eine Belohnung erhalten, darüber findet man S. 361. Auskunft, nebst einem Urtheil über seinen Charakter. Franc. Kendi ward Vojwode von Siebenbürgen. Als Anhang zum zweyten Theile sind abgedruckt einige Briefe vom Frater Georgius an den Sultan und an etliche Paschas, ohne Datum und Ort, und drey merkwürdige Verhöre über diesen Georg. aufgenommen in dem oberwähnten Process 1553.

Dritter Theil. Auch in diesem Bande giebt Pray nur an einem einzigen Orte Nachricht davon, woher er diese oder jene Episteln genommen, — nämlich S. 530. wo er meldet, dass er die zwischen Joh. Palffy, Franz Rákotzi und Alez. Karolyi gewechselten Briefe aus einer viel vollständigern von Kolinovitsch gemachten Sammlung herausgezogen habe. Der Zweck dieses Bandes ist, nach der Vorrede des Vf., zu zeigen, wie, nachdem Frankreichs Plan, Siebenbürgen von Ungern loszureissen, bis 1688 in Erfüllung gegangen, die Siebenb. Fürsten nicht nur der Pforte unterworfen, sondern mit Frankreich wider Oesterreich verbündet gewesen, und wie viel es Mühe und Blut gekostet habe, mit Hinauswerfung der Türken, mit der Wiedereroberung Siebenbürgens und mit Dämpfung der innern Unruhen dem Ungr. Reiche Friede zu schenken. Dafür hat Pray sehr gesorgt, dass wenig oder nichts von den gerechten Klagen der Protestanten unter Rudolph, Ferdinand II. III. und Leopold I. über die Verfolgungssucht der Jesuiten, als die Hauptquelle der innern Unruhen erscheine.

Für die übrigen Regierungsjahre Ferdinand I. vom Jahr 1554 geben die Nadasdischen und Veranzianischen Briefsammlungen so manche Ausbeute. Siebenbürgen gieng wieder verloren, und Ferdinand I. sehnte sich nach nichts so sehr, als nach Friede und Ruhe mit den Türken. Wie ungegründet das in Polen ausgesprengte Gerücht gewesen, als ob man Oester. Seits einen Meuchelmörder gedungen hätte, um die Isabella und ihren Sohn aus dem Wege zu räumen, ersieht man aus dem Aktenstück S. 44 f. Durch einen Brief vom Jahr 1559 (S. 146.) erhält die Geschichte Ludwigs II. noch eine Erläuterung in Rücksicht der Kalandosser Faction. Vom Bischofe Draskowich befindet sich hier nur ein Brief aus Trient S. 154. obgleich Draskowich deren nach Prays eigner Andeutung mehrere an Thomas Nádasdi schrieb. — Zwischen Ferdinand I. und Joh. Sigmund sollte Stephan Báthori als Abgesandter des letztern in Wien den Frieden 1563 einleiten; aber aus den Briefen S. 166 — 176. ersieht man, welche Schwierigkeiten dem Friedenswerke im Wege lagen.

Zur Regierungsgeschichte Maximilians gehört schon der Brief des wackern Zriny wegen der seinem Szigeth drohenden Gefahr 1566. S. 177. *Hic nos*, schreibt er, *in Dei opt. Max. Nomine includi omnino devovimus, cupientes inprimis Deo, deinde S. Matti, nec non reipubl. Christianae ac huic dulci et in extremam vastitatem redactae patriae fideliter, constanter atque hilari vultu cum effusione sanguinis atque etiam, si fortuna ita ferat, cum capitis nostri pernicie, servire.* Durch welche Bestechungen und andre Mittel Stephan Báthori den Poln. Thron bestiegen habe, ersieht man hier aus mehrern Aktenstücken S. 195 f.

Vom Jahr 1576 bis 1586 ist eine Lücke von 10 Jahren offen gelassen; desjenigen, was zur Geschichte Rudolphs II. und Sigmund Báthori gehört ist auch nicht viel. Anzumerken ist der officielle Bericht des Generals Schwarzenburg über die Einnahme von Raab 1598. Zur Geschichte der Bochkaischen Unruhen hat hier Pray nicht viel beygetragen. S. 263 — 292. und den Familienzwist zwischen K. Rudolph und Matthias erläutern nur zwey jedoch wichtige Urkunden. S. 294 — Desto mehr Urkunden sind zur Geschichte Gabriel Bethlems geliefert, und besonders seine

seine Correspondenz mit dem Böhmischen Winterkönig, Friedrich von der Pfalz, der seinen Groll über das Erzhaus S. 359. in folgenden Worten ergiesst: *Constat, quomodo Domus Austriaca aeque Hungaros atque Bohemos et reliquas provincias hactenus tractaverit circa illos singularia pacta haereditaria invicem erexerit, unum et alterum Statum utriusque regni et aliarum provinciarum tanquam vulgares rusticos aliis compensandos permutare et cedere, adeoque haereditarios et proprios reddere praesumserit.* Merkwürdig sind die drey Gutachten Peter Pozmans in den Angelegenheiten mit Bethlen, und vorzüglich der Bericht des Joh. Kéry, über seine Mission nach Siebenbürgen als Bethlen schon durch Krankheit geschwächt war 1629. Von Georg Rakotzi dem Aeltern kommt hier nicht viel, und noch weniger vom jüngern vor. Desto reichlicher sind hier Materialien zur Geschichte des Tökölyi herbeygeschaft: S. 517. bis zum Schlusse des Buchs wird die Geschichte der Unruhen des Franz Rákotzi und ihrer Beylegung erläutert. Merkwürdig ist der Brief Rákotzis an den Hofprediger des Königs von Preussen 1708, in welchem er, obwohl selbst Katholisch, doch wider das „*Cleri despoticum in plurimis regnis dominium* und für die *religionum protestantium in hoc regno securitas*," eifert. Eben diesem Hofprediger Jablonski schickte Rákotzi, so wie seinen andern auswärtigen Freunden Tokayer Wein, der dadurch im Ausland in Ruf kam (S. 575.). Im nämlichen Sinne schrieb er 1710 an die Königin Anna von England und schickte einen gewissen Dobosy nach Berlin und London. Von Rákotzis Unterhandlungen mit Frankreich und Russland giebt Alexander Karolyi in einem eignen Aufsatz Auskunft. S. 581. f.

Nürnberg, b. Lechner: *Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg.* Ein Beytrag zur Geschichte der Reichsstädte in Deutschland. Bearbeitet und herausgegeben von *Joh. Carl Sigm. Kiefhaber. Dritten* Bandes *zweytes* Heft. Vom Julius 1805 bis zum 14. Sept. 1806. 150 S. 8. ohne Inhaltsanzeige und Register. (8 gr.)

In der bey diesem zweyten Hefte befindlichen Vorrede macht der Herausg. bekannt, dass dieser dritte Band seiner Nachrichten zugleich der letzte sey, da durch die Conföderationsakte des rheinischen Bundes vom 12. Julius 1806, welche die bisherige Reichsstadt Nürnberg dem König von Bayern zutheilte, alle reichsstädtische Verhältnisse erloschen sind. Er bemühte sich daher, alles, was vor der Auflösung des deutschen Reichs, im Bezug auf Nürnberg, erschienen war, zusammen zu drängen und die merkwürdigsten Ereignisse, welche noch vor diesem Zeitpunkte vorgefallen waren, auszuheben und dem Publikum mitzutheilen. Jedoch verspricht der Herausg. am Schlusse der vom May 1807 datirten Vorrede, dass, wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Subscribenden finden sollte, in Zukunft ähnliche Nachrichten, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, erscheinen werden.

Da der Inhalt dieser Nachrichten im Allgemeinen bereits in diesen Blättern (S. Ergänzbl. 1806. Num. 138.) angegeben worden ist; so begnügen wir uns, aus diesem zweyten und letzten Hefte hier nur einige einzelne Nachrichten zur Verbreitung mitzutheilen. — An der Spitze stehen neun ungedruckte Urkunden: 1. Scherzhaftes Schreiben der Aebtissin, Charitas Pirkheimerin, einer Schwester des berühmten Wilibald Pirkheimers, an Caspar Nätzel, Laz. Spengler und Albr. Dürer, als sie in Augsburg waren, vom 3. Sept. 1518. — 2. Kaufbrief über ein Haus in Nürnberg vom Jahr 1286. — 3. Kaufbrief über den Zins eines Hauses, vom Jahr 1430. — 4. Vererbungsbrief, vom Jahr 1396. — 5. Kaufbrief vom Jahr 1422. — 6. Kaufbrief über ein Haus, vom Jahr 1466. — 7. Kaufbrief nebst bürgschaftlicher Leistung, vom Jahr 1386. — 8. König Ferdinands Verschreibung gegen Bernhard und Augustin Tychtel und Hans Ebner, Bürger zu Nürnberg über 10900 Gulden rhnl. verl. d. d. 4. Mart. 1530, als Nachtrag zu Roth's Geschichte des Nürnb. Handels. I. 379. — 9. *Vidimus de Anno* 1474 der letzten Willensordnung Frau Clara Sauerzapffin, des Erasmus Sauerzapffen von Sulzbach, nachgelassenen Wittwer, Bürgerin zu Nürnberg, de Anno 1463. Diese Urkunde ist merkwürdig, besonders wegen der vielen und mannichfaltigen Vermächtnisse; wegen der darin vorkommenden Nacherbeinsetzungen; wegen der Bestimmung zweyer Weibspersonen zu Mitausrichterinnen des letzten Willens und wegen einiger ältern deutschen Wörter, z. B. *Gabkopf*, vielleicht ein Trinkgefäss, das sie durch eine Schenkung ihres Ehemannes besass, *Vebrliden*, ein Kistchen, Schränkchen zur Aufbewahrung eines Bechers u. dergl. *Sturz*, ein Kleidungsstück bey dem weiblichen Geschlecht u. s. w. — Hierauf folgen unter Num. II. Allerhöchst Kaiserliche Untersuchungs-Commissions-Angelegenheiten. III. Neue Verordnungen. IV. Neue Schriften zur Nürnbergischen Geschichte und Verfassung. V. Neue Schriften Nürnbergischer Verfasser. VI. Neue Kupferstiche zur Nürnbergischen Geschichte. VII. Neue Kupferstiche und Kunstprodukte Nürnbergischer Künstler. VIII. Gesellschaft zur Herausgabe wohlfeiler Bibeln in Nürnberg. Diese Gesellschaft ist nach dem Vorgang der Englischen gebildet. Das Neue Testament ist bereits erschienen; es kostet 10 Kreuzer. Zur Erreichung ihres Zwecks hat sie bereits 5000 Gulden zusammen gebracht, welche Summe aber zu einer Stereotypen-Ausgabe noch nicht hinreicht. Die ganze Bibel, auf gutem Papier, soll 40 Kreuzer kosten. IX. Edle Handlungen. Es sind deren fünfe angeführt, wodurch mehrere Personen aus dem Wasser gezogen und wieder zum Leben gebracht sind. — X. Beytrag zur Geschichte der Badeanstalten im Nürnbergischen. Aus dem XVI. Jahrhundert. — IX. Rumfordische Suppenanstalt. Die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie wurde durch die Beyträge wohlthätiger Bürger in den Stand gesetzt, vom 26. Oct.

Oct. 1804 bis zum 14. Jun. 1805 abermals 6668 Portionen, theils ganz unentgeldlich, theils für sechs Pfennige austheilen lassen zu können. — Harmonieanstalt. Die unter diesem Namen errichtete Gesellschaft hat, ausser den gesellschaftlichen Unterhaltungen, das Lesen der vorzüglichsten Zeitungen und Journale zum Zwecke. XIII. Beytrag zur Geschichte der Tonkunst in Nürnberg. XIV. Theaternachrichten. XV. Nachrichten den Handel Nürnbergs betreffend. XVI. Literarische Streitigkeiten. XVII. Ehrenbezeugungen. XVIII. Jubelfeyern. XIX. Beyträge zur Geschichte der Universität Altdorf. XX. Chroniknachrichten. XXI. Denkmahl der Gattin des berühmten Altdorffischen Rechtsgelehrten, Heumann von Teutschenbrunn, errichtet von Spiess und Colmar, im J. 1805. XXII. Pegnesischer Blumenorden. XXIII. Ertheilung des Notariatamts. XXIV. Todesfälle. XXV. Amtsveränderungen und Beförderungen. XXVI. Miscellen. Nürnbergische Volksmenge vom Jahr 1806, 3284 Häuser, 2712 Häuserbesitzer, 4005 Miethsleute, 5297 Männer, 6079 Weiber, 3963 männliche, 4573 weibliche Kinder, 2207 männliches, 3057 weibliches Gesinde. Es beträgt also die Summe der männlichen Personen 11467, der weiblichen 13709, und die Totalsumme macht 25 76 Personen. XXVII. Schriften, worin Beyträge zur Nürnbergischen Geschichte und Verfassung enthalten sind. XXVIII. Neue Catalogen. XXIX. Ankündigungen. XXX. Berichtigungen, Nachträge und Zusätze. XXXI. Verzeichniss der Kirchenhandlungen in Nürnberg und deren Vorstädten vom Jahr 1805. Die Summe aller Verstorbenen ist 1143, aller Communicanten 17132, aller Getrauten 351 Paar, Getauften 1121, nämlich 587 Knaben und 534 Mädchen. — Diese Anzeige wird in jedem Leser, so wie bey dem Recensenten, den Wunsch erwecken, dass der würdige und verdiente Herausgeber sein gegebenes Versprechen erfüllen und möglichst bald eine Fortsetzung dieser Nachrichten, wenn gleich unter einem andern Titel, und unter einer andern Form, dem Publikum schenken möge. Rec. zweifelt nicht, dass die nöthige Anzahl von Subscribenten ihn bereitwillig unterstützen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Tasché: *Rechtskritik des Amicistenordens*, nach der historischen Anleitung im Graf Guido von Taufkirchen und allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen für alle geheime Ordensgesellschaften. 1800. XV. u. 407 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diess Buch scheint weniger bekannt geworden zu seyn, als es verdiente: denn in keiner andern Schrift möchte das rechtliche Verhältniss des Staats zu den geheimen Gesellschaften richtiger bestimmt seyn. Unter geheimen Ordensverbindungen versteht der Vf. nach S. 162 Gesellschaften, deren Mitglieder sich zur Erreichung eines Zwecks vereinigt und gegenseitig zur Verschwiegenheit in Ansehung desselben verpflichtet haben. Dieses möchte freylich wohl nur der Begriff einer geheimen Gesellschaft und noch nicht eines solchen Ordens seyn. Denn ein Orden setzt einmal gewisse gemeinschaftliche Regeln und Gesetze für seine Mitglieder voraus, und dann denken wir ihn uns auch als eine sogenannte ewige, oder eine solche Gesellschaft, deren Fortdauer durch die Aufnahme neuer Mitglieder für immer erhalten werden soll. In Ansehung des Wesentlichen, des Geheimen indess, sind des Vf. Behauptungen um so bestimmter. Eine geheime Gesellschaft hat, wenn ihr Zweck und ihre Verfassung nichts Rechtswidriges enthält, das Recht im Staate zu existiren, wenn sie sich nur nicht der Oberaufsicht desselben entziehen will. Aus diesem Grunde, darf sie so wenig gegen den Staat ihre Existenz als ein Mitglied derselben seinen Antheil an derselben abläugnen. Die Verbindlichkeit der Mitglieder zur Verschwiegenheit, kann daher auch, wenn sie durch ein eidliches Versprechen übernommen wäre, nicht so weit gehen, dass sie denselben das Recht gäbe, der Oberaufsicht des Staats das vorzuenthalten, wonach dieser zu fragen befugt ist. Bey dieser Veranlassung theilt der Vf. (S. 240.) lesenswerthe Betrachtungen über den Meineid mit, die, wenn sie gleich nicht neu sind, doch hier an ihrem rechten Orte stehn. Dass eine solche Gesellschaft, so weit sie rechtmäsig ist, auch das Recht habe, Gesetze für ihre Mitglieder zu geben, ist keinem Zweifel unterworfen. Selbst die Gerichtsbarkeit, in dem Sinne, die der Vf. ihr beylegt, möchte ihr nicht abgesprochen werden konnen, obgleich die Gesellschaft, wenigstens nicht so allgemein als hier (S. 305.) behauptet wird, ein Ausschliessungsrecht gegen ihre Mitglieder ausüben kann. Denn das Verhältniss einer solchen Gesellschaft zu ihren Mitgliedern ist immer doch ein Privatverhältniss, auf welches sich die richterliche Gewalt des Staats erstreckt. — Uebrigens war es höchst überflüssig von einer Deduction des Rechtsprincips auszuholen, so wie der ganze Feldzug gegen den Amicistenorden vergebliche und der guten Absicht des Vf. gewiss hinderliche Unternehmung war. Denn so viel Aufmerksamkeit eine solche Sache auch verdient, so ist es doch gerathen, ihr keine zu erweisen. Da das Buch im Ganzen gut geschrieben ist; so kann man sich orthographische Fehler, wie competendeste S. 384, und Duellanden S. 394, und mehrere andere der Art, die zu häufig vorkommen, als dass man sie für Druckfehler halten darf, nicht erklären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG und BAMBERG, b. Göbhard: *Ueber das Verbrechen und die Strafe des Zweykampfs* von *Martin Aschenbrenner*. 1804. XVI u. 72 S. 8. (8 Gr.)

Unter den Schriften über einen vielseitigen und bey weitem noch nicht hinreichend aufgeklärten Gegenstand zeichnet sich die gegenwärtige Abhandlung sehr vortheilhaft aus. Der Vf. hat mit Scharfsinn und philosophischem Geist die Individualität eines Verbrechens dargestellt, dessen wahren Charakter die bisherigen Criminalgesetzgebungen fast gänzlich misskannt haben. Der Ideengang desselben ist folgender. Der Bürger ist bloss seinetwegen in den Staat getreten, und seine Sicherheit und Wohlfahrt ist der höchste Zweck der bürgerlichen Vereinigung. Die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats als solchen ist dieser letzte Zweck nicht, da der Staat selbst nur der Bürger wegen existirt, nur als Mittelzweck zu betrachten ist, und hiernach seine Sicherheit und Wohlfahrt nur dem letzten und höchsten Zweck der Staatsvereinigung untergeordnet bleibt. Hieraus folgt, dass Verbrechen gegen Einzelne oder Privatverbrechen die letzten und höchsten Zwecke des Staats verletzen, indess Verbrechen gegen den Staat oder öffentliche Verbrechen nur Mittelzwecke desselben untergraben. Da nun Endzwecke wichtiger sind als Mittelzwecke, da die Erreichung der ersteren mehr gesichert werden muss, als die Realisirung der letztern, so folgt dass bey gleicher *extensiver* Wirksamkeit, das Privatverbrechen sträflicher ist als das öffentliche. Nun ist aber das Verbrechen des Zweykampfs nicht gleich einer attentirten Tödtung, ein Privatverbrechen. Es greift kein vom Staat befriedetes Gut des Bürgers gegen seinen Willen gewaltthätig an. *Duell* und *Rencontre* erzeugen zwar nach vorher getroffener Abrede oder auf der Stelle erfolgter Einwilligung, Gefahren für Leib und Leben. Allein der Unterliegende hat ja selbst in diese Gefahren eingewilligt, sich dem Angriff des Andern mit Erwiederung desselben Preis gegeben, und ihn oft willkührlich, durch Einwirkungen auf sein Gefühl für Ehre und Schande, psychologisch dazu genöthigt. Wer freywillig sein Recht auf Sicherheit aufgeopfert hat, ist nicht verletzt, und wer sich dem Schutz des Staats mit Vorsatz entzieht, ist nicht mehr ein Subjekt dieses Schutzes. Es kann der unglückliche Duellant, wenn er nicht etwa *culpa* oder *dolo* ausgenommene Theile des Körpers angegriffen und verletzt, oder durch Angriff den andern gegen seinen Willen zur Vertheidigung genöthigt hat, eben so wenig als Todschläger bestraft werden, als derjenige, der durch einen mitleidigen Pistolenschuss die Leiden des um Erlösung von qualvoller Existenz Flehenden, endigt. So wie indessen das *Homicidium in volentem commissum* immer ein Polizeyverbrechen bleibt, so stellt der Zweykampf, in der sträflichen Verletzung mehrerer Mittelzwecke des Staats, immer ein öffentliches Verbrechen dar. Es wird dadurch der allgemeine innere Friede zwischen den Bürgern verletzt, das Leben und die Gesundheit eines Bürgers, in so fern auch der Staat darauf Rechte hat, widerrechtlich in Gefahr gesetzt, und vertragswidrig entzieht der Duellant dem Staat in seiner eignen Person die Kräfte, welche er ihm zu widmen schuldig ist. Ungeachtet aller dieser Rücksichten ist aber dennoch der Zweykampf an Gefährlichkeit demjenigen Privatverbrechen nicht gleich, welches mit ihm nichts als die Erzeugung eines gleichen Effects gemein hat, und da die extensive Wirksamkeit desselben sich nur auf wenig Individuen erstreckt, so ist die Beurtheilung und Bestrafung des Zweykampfs nach den bey der Ermordung eintretenden Grundsätzen, durchaus ungerecht. Von positiven Strafgesetzen verlassen, da das bestätigte Reichsgutachten von 1668. bey mangelnder Promulgation keine Gesetzeskraft erlangt hat, findet sich der Richter, bey der Bestrafung des Zweykampfs an die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung verwiesen. Er muss vor allen Dingen die Strafe des Verbrechens im Geist desselben aufsuchen. Die hieraus resultirende Aufgabe ist leicht gelöst, wenn man auf die besondere Qualität der vom Duellanten verletzten Zwecke des Staats Rücksicht nimmt. Indem er den allgemeinen innern bürgerlichen Frieden nicht heilig hält, ist er unwürdig die Wohlthaten desselben durch den

den Schutz der öffentlichen Macht ferner zu genießen. Die Landesverweisung stellt sich daher als ein gerechtes und zugleich, da Duellanten in der Regel zu den gebildeten Ständen gehören, und am meisten beym unwillkürlichen Wechsel ihres Aufenthalts zu verlieren haben, den stärksten psychologischen Abhaltungsgrund enthaltendes Strafübel dar. Indem ferner der Verbrecher dem Staat im Getödteten einen Bürger raubte, rechtfertigt sich als Zugabe zu der Landesverweisung, eine nach Umständen grössere oder geringere, aber immer nach dem Betrag des Vermögens des Verbrechers zu bestimmende Vermögensstrafe, als ein dem Staat, für den erlittenen Verlust anheim gefallener Ersatz. — So weit der Vf. — Ueber die Zweckmässigkeit der vorgeschlagenen Strafen möchte sich mancherley erinnern lassen. Auch hatte schon Feuerbach und nach ihm Grolman dem Zweykampf unter den öffentlichen Verbrechen eine Stelle angewiesen. Dennoch fanden wir noch in keiner neuern Schrift den Charakter desselben mit so viel Schärfe und Wahrheit dargestellt. Für die Philosophie der Gesetzgebung hätten wir noch tiefere Untersuchungen über den Gegenstand dieser Schrift gewünscht. Unsere Dueledicte stellen ohne Ausnahme einen grellen Contrast zwischen Sitten und Gesetz, einen unauflöslichen Widerspruch zwischen den conventionellen Forderungen der Gesellschaft und den Geboten des Staats dar. Wenn ein auf Ehrgefühl gegründetes, den Ruf persönlicher Feigheit für höchstbeschimpfend erklärendes Vorurtheil den Zweykampf unerlasslich gebietet; so scheint warlich das Gesetz ungerecht und grausam, welches dem oft unverschuldet Beleidigten keine andere Wahl als zwischen politischer Schande, oder schwerer bürgerlicher Strafe übrig läfst. Also sollte der Staat entweder durch Nationalerziehung das den Zweykampf gebietende Vorurtheil auszurotten suchen, oder wenn er diess nicht will oder nicht kann, die Strafe desselben ganz aufheben? Keines von beiden. Denn schwer möchte die Entscheidung der Frage seyn, ob für Cultur und Humanität mehr durch die Vertilgung jenes Vorurtheils, oder durch die Vervielfältigung straflos bleibender Duelle würde verloren gehn. Der Glaube an die Nothwendigkeit des Zweykampfs erzeugt nicht bloss wie Gibbon bemerkt, die schönen Formen des geselligen Umgangs. Er unterdrückt auch grelle Ausbrüche inhumaner, die Gesellschaft entstellender Leidenschaften. Er verhindert Unordnungen, erstickt Niederträchtigkeiten in ihrer Geburt, und unterdrückt vielleicht in seinen entfernteren Würkungen mehr Verbrechen, als die Furcht vor der Strafe des Zweykampfs Herausforderungen zurückhält. Denn leider ist dasjenige was der Vf. S. 68. u. 69. über die Mittel, Zweykämpfe zu verhüten, sagt, für unsere Staatsverfassungen weder wahr noch ausführbar. Noch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, dafs sich diese Schrift von den früheren schriftstellerischen Arbeiten des Vfs. auch durch eine edle und angenehme Darstellung — nur der Zueignungsschrift hätte Rec. einen fliessernden Stil gewünscht — vortheilhaft auszeichnet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *John Bell's Zergliederung des menschlichen Körpers.* Aus dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. *J. C. A. Heinroth* und Dr. *J. C. Rosenmüller*, Prof. der Anat. zu Leipzig. *Erster* Theil; enthaltend den *ersten* und *zweyten* Theil des Originals, oder die Knochen, Bänder, Muskeln und Gefäfse. Zum Behuf des Selbststudiums und akademischer Vorlesungen. Mit eilf Kupfertafeln von *J. F. Schröter.* 1806. XII. u. 418 S. *Zweyter* Theil; enthaltend den *dritten*, *vierten* und *fünften* Theil des Originals, oder die Hirn- und Nervenlehre, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide und das Saugadersystem. Mit zwey und dreyssig Kupfertafeln von *Demselben.* 1807. XVIII. u. 450 S. gr. 8. (Zusammen 4 Rthlr. 12 Gr.)

Von dem Original hat ein anderer Rec. den *ersten* und *zweyten* Theil in Nr. 82. 101. u. 102. der A. L. Z. vom Jahre 1800. angezeigt. Die Umarbeiter desselben wollten ein Werk liefern, welches, wie auch der Titel zu erkennen gibt, nicht nur den Schüler zweckmässig unterrichtete, sondern auch für den Lehrer und seine Vorlesungen nicht unbrauchbar wäre. Die Bell'sche Anleitung schien ihnen vorzüglich geschickt zu dieser Absicht, wenn sie dieselbe in der gegenwärtigen, umgeänderten (unstreitig verbesserten) Gestalt erscheinen liessen. Denn sie verbinde auf eine gute Art anatomische und physiologische Kenntnisse mit einander, und sie gewähre, bey zweckmässiger Vollständigkeit der Materien, eine freye und leichte Ansicht ihres Zusammenhanges. Sie habe ausserdem nicht nur den Vorzug, dass zur Erleichterung der Einsicht in die Bildung und Verrichtung der Theile, einfachere Beyspiele aus der vergleichenden Anatomie vorgelegt seyen, sondern auch, an den gehörigen Stellen, für die chirurgische Anatomie, (um welche sich Hr. Rosenmüller, durch seine anat. chir. Abbildungen bereits sehr verdient gemacht hat) lehrreiche Winke hervorblicken. Endlich seyen die beygefügten Abbildungen nicht ohne Noth gehäuft, sie seyen zweckmässig, treu und voll originaler, klarer Ansicht.

Dafs die H. H. Heinroth und Rosenmüller die, von ihnen angegebenen Veränderungen mit dem Werke vorgenommen haben, schliessen wir, ohne, dafs wir Gelegenheit haben, das Original zu vergleichen, aus der Beschaffenheit ihrer Umarbeitung. Unter andern müssen wir die Veränderung sehr billigen, wo sie dem Lymphsystem, den Venen und den Zähnen, die im Original am Ende des Werks in einem Anhange abgehandelt waren, passendere Stellen anwiesen. Die Venen bekamen ganz natürlich ihren Platz bey den Arterien, d. i. bey den Blutgefässen [illegible] über-

überhaupt, und die Zähne bey dem Geschmacksorgan, wobey sich freylich noch streiten liesse, ob sie nicht, wie gewöhnlich, hätten im ersten Theile bey den übrigen Knochen abgehandelt werden können. Bey der Hirnlehre suchten die Umarbeiter das Gall'sche System mit den Ansichten älterer Zergliederer zu vereinigen. Der Noten enthielten sie sich absichtlich. Das Nämliche thaten sie in Ansehung der anatomischen Literatur, jedoch mit der Ausnahme, dass sie am Schlusse des *zweyten* Theils ein alphabetisches Verzeichniss derjenigen Zergliederer lieferten, nach welchen Theile des menschlichen Körpers benannt sind. Sie erzählten die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben dieser Männer, und zeigten von ihren Schriften hauptsächlich diejenigen an, worin sie zuerst eine Entdeckung bekannt machten. Sie lieferten eine genauere, auf eigene Untersuchungen sich gründende Beschreibung der, zum Gesichtsorgan gehörigen Theile, als es der Vf. gethan hatte, und bey den Eyerstöcken gaben sie ihren merkwürdigen Bau in der Frucht und bey dem Kinde vollständiger an, als es bisher geschehen ist.

Was die Vf. über den Bau der Eyerstöcke bey der Frucht beygebracht haben, wollen wir, um zugleich eine Probe von der Art zu geben, wie sie ihren Stoff behandelten, zum Theil mit ihren eigenen Worten mittheilen. „Im Anfange des dritten Monates der Ausbildung der Frucht, sagen sie Th. II. S. 364, sind die Eyerstöcke schon so weit ausgebildet, dass sie gleiche Grösse mit den Nieren haben, und an Grösse den Fruchthälter, und beynahe auch die Harnblase, übertreffen. Sie sind hier keinesweges eyförmig, sondern länglichrunde, beynahe walzenförmige Körper, die mit einem Ende nach oben stehen, und beynahe das untere Ende der Niere berühren, mit dem anderen Ende aber abwärts gegen den Fruchthälter gerichtet sind, und an dem Rande des breiten Mutterbandes hängen. Die fallopischen Röhren sind in dieser Periode dick, kurz und gerade, und das eigentliche Band des Eyerstockes zeigt sich hier schon von beträchtlicher Dicke. Die fallopischen Röhren lassen an ihrem Ende sich ohne Zerreissung nicht von dem äusseren Ende des Eyerstockes trennen. Bey dem neugebornen Kinde ist zwar der Eyerstock tiefer gegen das Becken herabgesunken, allein er ist immer noch mit dem einen Ende nach unten, mit dem andern nach oben gerichtet. Der Eyerstock hat das Ansehen einer Drüse, und beynahe die Form einer Milz, daher ein stumpferes Ende, welches an dem Bande des Eyerstockes hängt, ein spitziges freyes Ende, eine gewölbte hintere und eine gerade [ebene] vordere Fläche. Diese beyden Flächen gehen nach aussen durch einen gewölbten Rand in einander über. Der innere Rand, welcher sie beyde begränzt, ist scharf abgeschnitten, und zuweilen mit einem, zuweilen mit zwey kurzen Quereinschnitten versehen. Die vordere Fläche ist durch einen länglichen Einschnitt, welcher gerade von einem Ende zum andern hinläuft, in zwey Hälften getheilt. In diesen Einschnitt scheint sich der Theil des Randes vom breiten Mutterbande herein zu senken, an welchem der Eyerstock festsitzt. Die Haut, welche die Substanz des Eyerstockes umgiebt, ist äusserst dünn und zart, und lässt die bräunlichröthliche gleichförmige und weiche Substanz durchscheinen. Wenn man an den Geschlechtstheilen eines neugebornen, oder nicht über ein Jahr alten Kindes, den sogenannten Fledermausflügel gegen das Licht halte, indem man ihn etwas ausspannt, so nehme man einen dunkleren, kegelförmigen Körper wahr, dessen breiterer Theil der fallopischen Röhre, der spitzigere aber dem stumpfen Ende des Eyerstockes zugekehrt sey. Durch eine mässige Vergrösserung betrachtet, erblicke man darin eine Menge durchschienender länglicher Kanälchen, die in dem stumpfen Ende verwickelt zu seyn scheinen, und von demselben concentrisch gegen die Spitze oder das stumpfe Ende des Eyerstockes hin laufen. In jedem dieser länglichen Kanäle laufe ein schlangenförmig gewundener Faden hin, dessen Windungen oben an dem stumpfen Ende des Kegels so enge seyen, dass sie einander mit ihren Krümmungen berühren, da sie nach unten immer flacher oder sanfter sich schlängeln, und zuletzt ganz ausgestreckt in den Eyerstock übergehen. Dieser kegelförmige Körper habe Aehnlichkeit mit dem Nebenhoden. So, wie der kegelförmige Körper, sey auch ein kleines häutiges Säckchen, welches rundlich und völlig geschlossen sey, und dem freyen Rande des Fledermausflügels, zwischen dem freyen Ende der fallopischen Röhre und dem spitzigeren Ende des Eyerstockes anhänge, noch nicht hinlänglich untersucht. In dem zweyten Lebensjahre sehe man deutlich, dass die Kanälchen des kegelförmigen Körpers sich in dieses Säckchen hineinsenken, und wahrscheinlich werde nicht nur der ganze kegelförmige Körper, sondern auch der Eyerstock selbst, in dieses Säckchen nach und nach aufgenommen, woraus dann die feste eigentliche Haut des Eyerstockes entstehe. Von dem zweyten Lebensjahre an sey der Eyerstock mit seiner festen Hülle umgeben, und seine längliche und eckige Form in die eyrunde umgewandelt. Von den Bläschen, oder den sogenannten Eychen, nehme man in dem Gewebe des Eyerstockes nicht eher etwas wahr, als im zehnten Lebensjahre."

Die Umarbeiter haben das Werk für den ersten Unterricht allerdings nutzbarer gemacht, und estatt der vielen, in dieser Hinsicht wenigstens, überflüssigen Stellen, die sie wegschnitten, mit zweckmässigen Zusätzen bereichert. Für die zahlreichen, eines Schröter nicht unwürdigen Kupfer wird man auch den Preis nicht übermässig finden. Nur wäre zu wünschen, dass bey unseren deutschen Buchhändlern die Gewohnheit, die Kupfer für alle Exemplare ohne Ausnahme (nicht bloss für die auf Schreibpaiper, von welcher Art das vor uns liegende ist) auf gutem Papier abdrucken zu lassen, allgemeiner würde. Einige ärztliche Zeitschriften, die Journale von Hufeland und Harles, und der Chiron, geben ein rühmliches Beyspiel von der Erfüllung dieses Wunsches. Bey der 31sten und 32sten Kupfertafel des

des zweyten Theils, worauf eine drey monatliche Frucht, theils in den geschlossenen, theils in den geöffneten Häuten, abgebildet ist, kommt es uns vor, als ob das Continens und das Contentum zu gross dargestellt sey, wenn sie nicht etwa vergrössert seyn sollen.

Unter den nicht angezeigten Druckfehlern lieset man Th. II. S. 378. unten: fleckig und Flecken, statt, flockig u. Flocken; ingleichen S. 441.: unter den Vorborg des Kreuzbeines herabgesunken, statt, unter das Vorgebirge des Kr. herabgesunken.

PÄDAGOGIK.

Aarau, b. Christen: *Fragment der Aristotelischen Erziehungs-Kunst*, als Einleitung zu einer prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik. Nebst einem Beytrag zur Geschichte der Katonsschule in Aarau. 1806. XXVIII. u. 76 S. 8. (8 Gr.)

Diese Schrift von Hrn. E. A. Evers, Vorsteher der Katonsschule zu Aarau, beginnt mit einem heftigen *Prologus galeatus* gegen Hrn. Hofmann, der vorher mit ihm an dieser Schule arbeitete, den wir gern entweder ganz unterdrückt oder doch von dieser Schrift, womit der Zwist der beiden Lehrer durchaus nichts gemein hat, getrennet gesehen hätten. — Die Schrift selbst besteht in einer Uebersetzung eines Stückes der Politik des Aristoteles mit einer Einleitung und Anmerkungen. Die Uebersetzung beginnt von der Mitte des dreyzehnten Kapitels des siebenten Buches und gehet bis gegen das Ende des siebenten Kapitels des achten Buches oder bis gegen das Ende des Werkes selbst, so weit wir es besitzen. Sie ist bestimmt und deutlich. Mehrere Zwischenbemerkungen des Aristoteles und das ganze sechszehnte Kapitel sind, als zur Hauptsache nicht gehörig, übergangen. — In der Einleitung wird die Idee der *εὐδαιμονια*, als des Ziels des Menschen und des Bürgers, aus aristotelischen Schriften entwickelt. — Die Anmerkungen enthalten theils historische Erläuterungen, theils Entwicklungen einiger umfassenden Ausdrücke des Aristoteles, theils Ansichten von seinen pädagogischen Hauptgrundsätzen mit Beziehung auf die gegenwärtige Gestalt des Erziehungswesens. Sie sind gut geschrieben und zeugen von Kenntniss der Alten und Nachdenken über die Erziehung. Mit Unrecht aber wird S. 53. behauptet, dass Platon die Kinderspiele ganz verbanne; das Gegentheil beweist, was im achten Buche von den Gesetzen (Th. VIII, p. 231. ed. Bip.) darüber gesagt wird.

Der Vf. arbeitete an einer „prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik", und bestimmte die gegenwärtige Schrift zu einer vorläufigen dunkeln Andeutung des Geistes der alten Erziehungsweise. Wir mögen nicht glauben, dass er sein Vorhaben aufgegeben habe, wollen vielmehr hoffen, dass die Verzögerung des Erscheinens jener grösseren Schrift durch die Schwierigkeiten verursacht werde, die sich der Ausführung des Unternehmens entgegen stellen, die Erziehungsweise der Alten, sowohl wie sie war, als wie sie nach den Ansichten ihrer Philosophen, vorzüglich des Platon, seyn sollte, zu entwickeln, und erwarten von der längeren Arbeit die reifere Frucht. Was neuerlich verdienstliches darüber erschienen ist, von Goes insbesondere, kann seine Bemühung nicht unnützlich machen, theils weil es zur Erkenntniss der alten Pädagogik förderlich seyn wird, die Ansichten mehrerer denkender und fleissiger Männer zu vernehmen, theils weil unser Vf. nicht bloss die Darstellung der alten Pädagogik, sondern auch die Vergleichung derselben mit der neuern bezweckt.

TECHNOLOGIE.

Kopenhagen und Leipzig, in Com. b. Schubothe: *Neues Treppenbuch, oder Anweisung zum Treppenbau für Tischler und Zimmerleute*, worinnen deutlich gezeigt wird, wie die ovalen und gewundenen Treppen aufgeschnürt und zusammengesetzt werden sollen. Von *Ch. F. Paschel*. Mit 13 Kupfertafeln. Neue Ausgabe. 1806. 176 S. in 8.

Diese Schrift, deren erste Auflage Rec. nicht gesehen hatte, ist ein sehr brauchbares Werk, das, ob man gleich in den gewöhnlichen Schriften über Zimmermannskunst auch eine Anleitung zum Treppenbau findet, bis jetzt ein wahres Bedürfniss war. S. 9 bis 23 giebt der Vf. allgemeine Lehren über die Anlage der Treppen, die zwar recht gut und zweckmässig sind, aber für den eigentlichen Baukünstler nichts neues enthalten. Dann fängt er mit der Beschreibung der Aufreissung der verschiedenen Arten von Treppen an und zwar mit der einfachsten, und geht dann weiter auf schwierigere und verwickeltere Fälle über. Fig. 1. S. 24. u. s. w. ist ganz gerade, hat aber schräg gezogene Stufen, übrigens leicht zu arbeiten. Fig. 2. ist etwas verwickelter und so geht es stufenweise fort. Man kann dem Vf. die Gabe des deutlichen, und so weit es der Gegenstand erlaubte, bestimmten Vortrags nicht absprechen, was für ihn um so rühmlicher ist, da er selbst nicht zur Klasse der Gelehrten gehört. Vorzüglich interessant und belehrend ist in dieser Schrift die Anweisung, wie alle Arten von gewundenen Treppen am leichtesten und besten abgeschnürt werden können. Der Anfänger wird hier Anleitungen finden, die er anderswo vergebens sucht. Nachdem nun der Vf. 34 Fälle beschrieben und durch gehörige Zeichnungen erläutert hat, giebt er S. 163. einige Notizen und Zeichnungen über die Verzierungen der Geländer; wovon aber nur wenige mit Geschmack gewählt sind. Druck, Papier und Kupfer sind gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hartkoch: Des Commissionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde;* oder *Neu fortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften.*

Auch unter dem Titel:

Oekonomische und Naturhistorische Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde, vom Commissionsrathe *Riem,* mit Kupf. *Erster* Band, 1ste und 2te Lieferung, oder Theil, aufs Jahr 1804. *Zweyter* Band, 1ste und 2te Lieferung oder Theil, aufs Jahr 1805. *Erster* Band in 2 Lieferungen, 412 und 212 S. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Band, 426 und 367 S. in 2 Lieferungen. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der zweyte Titel ist nun bereits der 6te, den diese von Hr. Riem seit dem Jahre 1789 herausgegebene Sammlung ökonomischer Schriften angenommen hat: allein auch dieser, muss dem Hrn. Herausgeber noch nicht ganz gefallen: denn eben darum scheint er auch noch die zwey letzten ebenfalls beybehalten zu haben. Mehr getreu ist diese Sammlung ihrem Plane geblieben. Zu Anfang einer jeden Lieferung, deren jährlich zwey erscheinen, stehen die Protokolle, der Leipziger und Wittenberger Provincialversammlungen der Leipziger ökonomischen Societät von Ostern und Michael; dann folgen noch einige besondere Abhandlungen, die grösstentheils schon anderswo abgedruckt sind; sodann aber die dieser Sammlung besonders gewidmeten Aufsätze, und darauf kurze ökonomische Nachrichten, und Recensionen ökonomischer Schriften vom Hrn. Herausgeber, und seinen Mitarbeitern. — Wir wollen aus allen diesen die wichtigsten ausheben, und sie, nebst den von uns dabey zu machenden Bemerkungen näher anzeigen.

In der *ersten* Lieferung des Jahrs 1804 zeichnen wir aus: 1) Herrn D. Reinholds in Leipzig Vorlesung über die Anwendung des Galvanismus auf Thierkrankheiten; z. B. auf Heilung einer hartnäckigen Druse bey einer Stute, des Verschlagens der Pferde, und der aus der sogenannten Laune zurückgebliebenen Lähmung eines Hundes; ingleichen auf Heilung lymphatischer Stockungen in den Gelenkbändern, und Schleimbeuteln eines Pferdes, und endlich auf Heilung eines bösen Abscesses am Halse einer Kuh. Diesen Erfahrungen giebt Hr. Oberthierarzt Reutter in Dresden seinen ganzen Beyfall, und hat auch selbst den Galvanismus mit gutem Erfolg bey einem rotzigen und lahmen Pferde angewendet. 2) Ueber den Anbau des *Panicum filiforme,* Schwaden genannt, oder Manna. Aus der Wittenberger Provincialversammlung. Dieses Gras soll einen Saamen leisten, der dem gewöhnlichen Schwaden (von *Festuca fluctans*) weit vorzuziehen, und dessen Anbau in einem reinen, mit kurzem Schafdünger wohl gedüngten, gegrabenen, und weder zu nassen, noch zu trocknen Boden sehr zu empfehlen sey. Von $\frac{1}{4}$ Mez Aussaat erhielt der Einsender dieses einmal $2\frac{1}{4}$ Berliner Scheffel Aerndte. 3) Des Hrn. Kammerath Fischer Nachrichten von seinen mit dem Anbau fremder Getreide, Knollen-, Oel, und Futterfrüchten im Anspachischen angestellten Versuchen; welche aber schon in der Landwirthschaftlichen Zeitung vom Jahr 1804 und auch in einer eignen, von Hr. Fischer im vorigen Jahr herausgegebenen Schrift stehen. 4) Die Nachricht vom Anbau des Türkischen - Weizens bey Potsdam, von Hrn. Dippold; und über dessen Benutzung zu Mehl und Stärke. Der Berliner Scheffel Mais gab ihm so 33 — 34 Pfund feines Stärkenmehl. In der That sollte er mehr bey uns versucht werden. 5) Eine ganz kurze Nachricht von des Hrn. Prof. Lampadius (in Freyberg) neuem, aus Gyps, Koch- und Glaubersalz und Eisenoxyd bestehenden Düngersalz, von welchem 6 Scheffel, (der Scheffel à 16 gr.) nebst 8 Fuder Kuhmist auf 1 Scheffel Kornaussaat Land ebensoviel leisten, als sonst 16 Fuder thaten. Wenn nun das Fuder 2 Rthlr. kostet, so wird durch das Düngesalz 12 Rthlr. erspart. 6) Die Nachricht von einem Schafe, auf dem Rittergute Kötteritz bey Dohna, welches fünf Lämmer, vier lebend, eins todt zur Welt brachte, wovon aber nur zwey leben blieben. 7) Die Bemerkungen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Holstein Beck über den im Reichsanzeiger befindlichen Aufsatz des Rectors Hofmann, über Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung; wo

wo vorzüglich über Futtermagazine sehr viel beherzigenswerthes gesagt wird. 8) Wichtige Actenstücke über einige schnelle Unterdrückungen der Rindviehpest in Sachsen, vom Jahr 1785 bis 1802; mitgetheilt von dem beiden Herrn Ober - Thierärzten Reuther, dem ältern, und dem jüngern. — Die Anfälle der Rindviehpest ereigneten sich 1786 im Amte Stolpe 1796 im Voigtlande, und 1797 in einigen Dörfern im Gebirge, 1800 und 1801 aber eben daselbst, in der Gegend von Freyberg, und auch zu Iserbeta bey Wittenberg. Die schnelle Tödtung des angesteckten Viehes, und dann die sorgfältigste Reinignng der Ställe wo dasselbe gestanden, und der Menschen, die damit zu thun gehabt hatten, durch Waschen mit Lauge, und durch Luftzug. Dass man, bis alle Gefahr verschwunden, diese Menschen nicht mit andern zusammenkommen lasse, und so die Verbreitung des Uebels hindere, bewährte sich auch hier als das sicherste Mittel gegen diesen gefährlichen Feind der Landwirthschaft. Herr Prof. Reuter der jüngere, setzt dann zu den wirksamsten hier anzuwendenden Hülfsmitteln nur noch eine gute *Geldkasse* hinzu, woraus die vom Thierarzt und der Obrigkeit gemachten Anordnungen unterstützt, und den Eigenthümern des getödteten Viehes, und der vernichteten Sachen, alles beides nach landwirthschaftlicher Taxe ersetzt werden könnten, Auch zeigte sich stets, dass die Seuche durch Ansteckung, besonders von polnischem Vieh entstanden war. 9) Hr. D. Rümelins Geschichte der Bienenzucht vom Jahr 1802 und 10) Hr. D. Schumanns fortgesetzte Bienennachrichten, die in der Sammlung von 1803 abgebrochen waren, wo interessante Beobachtungen über die Abnahme und Zunahme der Bienenstöcke, und den Einfluss der Witterungsveränderungen auf den Bienenstand in einer tabellarischen Uebersicht geliefert werden. Den Beschluss machen ganz kurze Recensionen von Hrn. Riem und Rieben, über Spitzners Korbbienenzucht, des Hrn. Herzogs von Holstein Beck und Hrn. von Steindels Schrift: über Wechselwirthschaft, und über Vollborts Küchengarten - Lexicon von Hrn. Hofgärtner Seidel.

Früher schon findet sich hier ein sehr kritisches Gutachten über Hrn. Luxens Charakteristik der Rinderepidemie, gemeinschaftlich von Hrn. Riem und Frenzel gearbeitet. — In der 2ten Lieferung vom Jahr 1804 findet sich in den Anzeigen der Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialversammlungen der Leipziger ökonomischen Societät nichts merkwürdiges. Aber nach denselben folgen sogleich 1) die sehr interessanten chemischen ökonomischen Versuche des Hrn. Prof. Lampadius in Freyberg, wie er sie im Jahr 1802 im Grosen mit verschiedenen mineralischen Düngemitteln angestellt, und davon an das geheime Finanzcollegium in Dresden Nachricht gegeben hat, von welchem dieselben der Leipziger ökonomischen Societät zur weitern Bekanntmachung mitgetheilt worden sind. Sie stehen übrigens auch schon in des Hrn. Lampadius Beyträgen zur Erweiterung der Chemie, im ersten Bande. Zuerst wird hier von dem Nutzen des von Vf. erfundenen, schon oben erwähnten Düngesalzes, und des Glauberschen Salzes auf Wiesen eine genaue Nachricht mitgetheilt, die sehr zum Vortheil des ersten ausgefallen ist. 1 Scheffel Düngesalz brachte auf ¼ Scheffel Wiesenland 6 Centner 19 Pfund schönes Heu, und diese Düngung kostete 16 gr. Das mit Glaubersalz gedüngte Wiesenland aber blieb im Ertrage fast um 2 Centner zurück, und doch war das Glaubersalz viel theurer. Noch weniger Heuertrag gab das ganz ungedüngte Land.

Auch im Erdäpfel- und anderm Lande zeigte sich das Lampadius'sche Düngesalz für die Getreideärnte sehr vortheilhaft. Hierauf werden nun auch die Erfahrungen mitgetheilt, die Hr. Lampadius von der versuchten Befruchtung des Ackers theils mit 25 Pf. Giftmehl, oder unreinem weissen Arsenik, dem ersten Product, welches bey dem Rösten arsenikalischer Harze im Giftfange gesammelt wird, — theils mit 15 Pfund Kochsalz, theils mit 15 Pfund Salpeter, theils mit 15 Pfund durch 100 Pfund Wasser verdünnter Schwefelsäure, theils endlich mit 6 Metzen pulverisirten gebrannten Knochen, wovon jedes auf einem Beete von 2¼ Metze Aussaat, — in 5jährige Brache gebracht wurde, gemacht hat.

Der Arsenik zeigte sich für den Roggen sehr wirksam, und das Stroh dieses Roggens ward sowohl ohne allen Schaden von dem Vieh, als auch das aus dem Mehle dieses Roggens gebackene Brod ohne allen Schaden von Menschen genossen. Man fand weder im Stroh, noch im Korn den mindesten Theil Arsenik, selbst bey der genauesten chemischen Zersetzung nicht. In der Nähe der Arsenikhütten, auf den sogenannten Giftfeldern hat auch von jeher Roggen gestanden, und ist ohne Schaden verbraucht worden. Wenn also in der Gegend von Arsenikwerken nachtheilige Wirkungen von den erbauten Früchten wirklich verspürt worden, so kann diess nur von den von aussen auf die Gewächse fallenden Arseniktheilen herrühren. Gerste und Hafer vertragen den Arsenik aber gar nicht. Vermuthlich ist, nach Hrn. Lampadius, die Menge Sauerstoffs, die derselbe enthält, dem Roggen günstiger, als diesen Früchten. Rec. scheint diess indess zweifelhaft, da der Roggen so wenig Nässe verträgt. Die Knochen, und das Salz hielten sich auch gut; besonders üppigen Roggen aber brachte der Salpeter hervor; welches sich der Vf. leicht daraus erklärt, weil er aus Stick- und Sauerstoff und Gewächsalkali besteht. Aber die Vitriolsäure schien mehr geschadet, als genutzt zu haben; der Roggen stand auf diesem Beete kaum halb so gut, als in der blossen Brache. 2) Interessant sind auch des Hrn. Prof. Lampadius Veruche mit Bereitung und Benutzung eines Eyweiskalkes zum Kitten zerbrochener Gefässe aller Art, zum Decken und Anstreichen des Holzes, der Wände u. s. w. Dem Holze giebt er das Ansehen von Stein, und macht dasselbe auch feuerficher. — Der Eyweisstoff liegt übrigens nicht bloss in den Vogeleyern, sondern auch in dem

Blut

Blut der Thiere, und besonders in der geronnenen käsigen Milch derselben. — Die Zubereitung dieses Steinküttes besteht darin, dass zu 1 Pfund feuchter Käsemasse ½ Pfund gebrannte Austerschalen, (wenn feine Sachen damit sollen geküttet oder überstrichen werden) oder statt deren, Mehlkalk, wenn er für grobe Sachen angewendet wird, und ¾ Pfund pulverisirter Quarz im erstern Falle, oder soviel fein gesiebter reiner Sand im andern Falle genommen werden, wozu man denn auch Farbe setzen kann, wenn man den Steinkütt gefärbt haben will. Die Masse wird dann auf feuchtes Holz, Stein oder Metall dünn aufgestrichen, und trocknet innerhalb 12—18 Stunden ab. 3) Die Bemerkungen des D. Keysslitz zu Pless in Schlesien über die bey dem Anbau der Erdmandeln gewöhnlichen Fehler, dringen darauf, dass man diese Frucht erst in, im März angelegten Mistbeeten aus dem Saamen ziehen, und dann Mitte Mayes auf ein gutes, fettes, nicht zu schweres, im Herbst mit Dünger wohl durchgrabenes, und jetzt mit Hühnermist überstreutes Land, auf 1½ Elle breiten Beete, 10 Zoll von einander pflanzen; dann, wenn sie einige Zolle in die Höhe gewachsen, sie, wie Kartoffeln, behacken, und alsdann auch anhäufeln lassen, von Unkraut rein halten, und bey Trockenheit begiessen solle. — Allerdings scheint diess Verfahren sehr zweckmässig zu seyn. 4) Die von Hr. Möller in Hamm zur Benutzung der gefrornen Kartoffeln, und zur Verhütung ihres Auskeimens gemachten sehr nützlichen Vorschläge, und die Nachrichten von des Hrn. Sonntags neuer Treppenmühle sind schon anderwärts bekannt gemacht worden. Die letztere hat den grossen Vorzug, dass sie nur 6—8 Rthlr. kostet, also viel wohlfeiler ist, als andre Maschinen der Art.

Unter den dieser Sammlung eigends gewidmeten Aufsätzen steht 1) eine Abhandlung eines Hrn. Essigers, Lehrers am Lyceum zu Lübben in der Niederlausitz, über die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues, die aber gar nichts neues und eigenes enthält; und wenn sie wiederum auf einen Unterricht der Bauernjugend in eignen ökonomischen Lehranstalten, und in diesen auf ihre Unterweisung in der Mathematik, Naturkunde, und Technologie dringt, alle die wichtigen Erinnerungen nicht zu kennen scheint, die gegen dergleichen Institute und einen solchen Unterricht für die Bauernjugend gemacht worden sind, und werden müssen. 2) Alsdann folgt die 8te Fortsetzung der summarischen Anzeigen von den Verhandlungen der physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz.

Unter den übrigen zeichnen wir nur noch aus: 1) Herrn Bullmanns (in Halle) interessante Nachrichten und Bemerkungen der Witterung, und deren Einfluss auf die Landwirthschaft, im Jahr 1803. Warum aber hier ein ganz kurzer Auszug aus Hrn. Thaers Uebersetzung von Bell's Versuchen über den Ackerbau, der besonders die hier vorgetragene Unterstützung des englischen Landbaues mit baarem Gelde zum Behuf allerley ökonomischer Verbesserungen angeht, statt *einer Recension dieses Werkes*, wie der Herausgeber sagt, gegeben werde; — ist eigentlich nicht wohl abzusehen. Dann folgen noch kleine Aufsätze und Nachrichten, die Bienenzucht betreffend, und Recensionen und Anzeigen einiger ökonomischen, besonders aber Bienenschriften.

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Leipzig, b. Rabenhorst; u. London, b. Boosey: *The new Pocket-Dictionary of the English and German Languages*, composed chiefly after the dictionaries of Johnson, Adelung, and others of the best authorities; in which the parts of speech, and the gender of the german nouns, are properly distinguished; its word accented according to its just and natural pronunciation; and the irregularities of the English and German verbs duly marked. With an alphrbetical list of the most usual Christian and proper names, and of the most remarkable places in the known world. The *Second* Edition, carefully corrected, improved with the irregular forms of the Englisch verbs; and enlarged with a great number of words, phrases, and technical terms, both English and German, In two parts. Part I. English and German. VIII. u. 373 S. — Part. II. German and English. 199 S. 1807. kl. 8. (2 Rthlr.)

2. Leipzig, b. Gleditsch: *Christian Ludwig's complete Dictionary, English and German, and German and English*. A *New* edition, carefully corrected, and, the French tongue being excluded, more accomodated to the general use of both Nations. *First* Part, English and German, improved with a more precise account of the significations of the words, phrases, and proverbs, and enlarged with a great number of new expressions, and with a table of the irregular verbs, both English and German. 1808. 992 gespalt. S. *Zweyter* Theil (der den nämlichen Titel deutsch hat), Deutsch und Englisch. 1808. 732 gespal. S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

In beiden Werken ist alles das geleistet worden, was ein so kleiner Umfang, als der ihnen bestimmte, verstattete, von dem auch bey Nr. 1. Hr. Martyni-Laguna in einer empfehlenden Vorrede, alle die Vorzüge aufzählt, welche durch die Bemühung des Herausgebers dieser Auflage vor der erstern zu Theil wurden. Dass indess Nr. 2. reichhaltiger ausfallen musste, lehrt schon die Seitenzahl. „Der Name, heisst es in der Vorrede, den sich Christian Ludwig durch die Herausgabe seines Englisch-Deutsch-Französischen und Deutsch-Englischen Wörterbuchs im vorigen Jahrhundert erworben hat, und der Beyfall, mit welchem die verschiedenen, bald auf

ein

einander folgenden Auflagen dieses nützlichen Werkes vom Publikum aufgenommen worden sind, bestimmten die Verlagshandlung, eine kleine, wohlfeilere, für das Bedürfniss jetziger Zeiten angemessenere Ausgabe besorgen zu lassen. Um diesen Zweck zu erreichen, und ein leichtes, bequemes, und zur Erlernung der Englischen und Deutschen Sprache so wohl als zum Nachschlagen und Lesen guter Schriftsteller dienendes Hülfsmittel zu liefern, war es nöthig, das Französische aus dem ersten Bande des Ludwigschen Werkes wegzulassen, gleichsam den Kern aus dem Englischen und Deutschen Sprachschatze desselben heraus zu ziehen, und neuere Wörterbücher, z. B. Boyer, die neueste und beste Ausgabe von Fierville, Johnson's Wörterbuch deutsch übersetzt von Adelung, Nemnichs Werke, als: dessen Polyglotten Lexicon der Naturgeschichte, Waaren-Lexicon, Comptoir-Lexicon und andere dabey zu benutzen. Daraus erwuchs ein Werk, welches auf Vollständigkeit Anspruch machen, und grössern Schriften dieser Art an die Seite gesetzt werden kann. Viele Wörter, besonders neue Ausdrücke, welche man in jenen vergebens sucht, sind aufgenommen, die Bedeutungen durchgehends bestimmt angegeben, deren Gebrauch und Anwendung durch passende Zeichen und Abkürzungen angewiesen, und durch hinlängliche Redensarten erklärt worden." — Schade indess, dass der Herausgeber bey der Betonung die Wörterbücher von Sheridan und Entick, und nicht das von Walker gelieferte, zum Grunde gelegt hat, welches letztere in jeder Hinsicht den Vorzug hätte erhalten müssen.

Erfurt, b. Keyser: *Kurzgefaßtes Elementarbuch für den ersten Unterricht, so wie für den Selbst-Unterricht in der französischen Sprache.* In vier Bändchen, von *Charles Louis Berger*, vormaligem Advokat in Frankreich u. s. w. *Drittes* Bändchen. Französische Uebungs-Aufgaben zum Uebersetzen ins Deutsche.

Auch unter folgendem Titel:

Französische Uebungs-Aufgaben zum Uebersetzen ins Deutsche, mit Erläuterungen und syntaktischen Bemerkungen, u. s. w. 1808. 132 S. 8. (14 ggr.)

Dieser dritte Theil des Bergerschen Elementarbuchs enthält eine Sammlung von Beyspielen und Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche, als praktische Anwendung der in der Bergerschen Grammatik vorgetragenen Regeln. Mit unter kommen auch Regeln vor, die schon in der Grammatik stehen. Die syntaktischen Bemerkungen, deren auf dem Titel erwähnt wird, füllen nur zwey Seiten, und enthalten folglich nur die aller ersten Regeln der Wortfügung. Der Herausgeber versichert in der Vorrede meist Wailly gefolgt zu seyn? Warum folgte er denn nicht der gepriesenen Bergerschen Grammatik? Die Regeln die in dem Buche vorkommen, sind grösstentheils verworren und undeutlich. S. 20. heisst es vom Artikel: der eigentliche bestimmte Artikel *le, la*, Plur. *les* wird im Französischen beynahe ganz so gebraucht, wie das Deutsche *der, die, das*, nämlich um einen Gegenstand bestimmt anzuzeigen. Nur in wenigen Fällen wird er im Französischen weggelassen, wo er im Deutschen gesetzt wird, und umgekehrt, wie z. B.: *Qui tient lieu de chapeau; Henri premier, Henri second. Le Titien, le Tasse.* Was kann ein Anfänger daraus lernen? Nicht deutlicher ist S. 155. die Regel vom Participe, und S. 150. die vom Conditionel. Die gegebenen Beyspiele sind zum Theil *abgeschmackt*, zum Theil in einer *fehlerhaften* Sprache vorgetragen. S. 26. heisst es: *Regardez les nez de ces fous, montés sur des chevaux aveugles et accablés de beaucoup de maux, fruits amers de leurs travaux; ils ferment les yeux et se croient transportés aux cieux. Voici des chefs-d'oeuvre de sottise!* S. 16. findet man folgende Zusammenstellung: *Un pont de pierre. Mêlé à de la farine blanche.* Muss der Schüler nicht lachen, wenn er diess hinter einander übersetzt? S. 63. heisst es: *N'est-on pas fou que d'être aussi longtemps à table?* Auf derselben Seite kommen vor *des bottes scrottées.* — Nach *avant que* setzt unser Grammatiker immer den Indicatif. Die zur Erläuterung unter den Stücken befindlichen deutschen Erklärungen sind durchaus planlos. Die unbekanntesten Wörter sind nicht erläutert, und die bekanntesten sind erklärt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Magdeburg, b. Hessenland und Comp.: *Der Mönch, oder die siegende Tugend.* Ein Sittengemälde aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1806. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Warum der Vf. dieses Buch gerade ein *Sitten-Gemälde*, und ein Sitten-Gemälde des *achtzehnten* Jahrhunderts nennt, ist schwer einzusehen; denn erstlich passen seine Gemälde eben so gut auf ein früheres als auf das letze Jahrhundert, und zweytens sind nicht einmal *Sitten* darin: denn die etwas einfältigen Spitzbübereyen, welche in dieser Geschichte getrieben werden, und die wenige siegende Tugend, die ihnen endlich den Garaus macht, wird uns der Vf. doch nicht als herrschende Sitten der Zeit aufheften wollen? — Kurz, der Held dieses Gemäldes liebt, und wird gestürzt, und nun stürzt er so fort durch das ganze Buch hin, bis er endlich mit einer Heirath wieder aufsteht. — Von den Reflexionen, die der Vf. mitunter einstreut, ist nicht viel zu sagen; man hat an einer genug, (S. 50.) „die Ehre ist leider Gottes (!) die einzige Belohnung treuer Dienste!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hartknoch: Des Commissionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.)

In der ersten Lieferung vom Jahr 1805 folgen zuerst wieder die Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialversammlungen der Leipziger ökonomischen Societät von der Ostermesse 1804, und die an dieselben gesendeten Auffätze. Hier sind eine Menge interessanter kleiner Beyträge zur Erweiterung der Oekonomie geliefert worden, unter denen wir nur folgende auszeichnen: Nr. VII. von einer in Bayern erfundenen und angewendeten Hanf- und Flachsbreche, (nebst einer Kupfertafel) die sehr viel leistete, einfach und wohlfeil war, aber doch auch neuerlichst ausser Anwendung gekommen ist, weil man dabey einige Fehler bemerkt hatte; die aber nicht eigentlich ihre, sondern der Arbeiter Schuld waren, und die von Hrn. von Heede sehr gelobt wird. Nr. IX. Die Empfehlung der deutschen *Orchis* Wurzel, (von *Orchis morio, mascula*, und *militaris)* statt der theuren in den Officinen und sonst gebrauchten, ausländischen Salepwurzel, und zu einem Pulver woraus eine nahrhafte Speise gemacht werden kann u. s. w. von Hrn. Abbé Rougemont in Tharand bey Dresden. Nr. XV. Hrn. Kaplers (zu Neukirch bey Nossen) neue Art von Kochanstalt in hölzernen Fässern, ein ungemein lesenswerther Auffatz. Hr. Kapler macht erstlich in einem Fasse auf einmal 40 Wasserkannen Wasser in kurzem kochend, — und zwar durch Röhren, die aus dem Feurungskasten seines ökonomischen Stubenofens in dasselbe gehen, die nämlich immer voll siedenden Wassers sind, und dadurch das Kalte im Fasse auch sieden machen. Dann läfst er auch zweytens die ganze Masse der für sein Vieh gebrauchten Kartoffeln in einer besondern Kochanstalt durch Dämpfe kochen. Mit 18 Pfund Holz wird da in 1¼ Stunde der erste Scheffel Kartoffeln gar, der 2te in 1¼ Stunde, und bey 12 Pfund Holz. Drittens hat Hr. Kapler dann auch eine Dampfanstalt, wo sämmtliche für ihn, seine Familie und sein Gesinde nöthigen Speisen (zusammen für 29 Personen) auf einmal vorzüglich gut gekocht werden, z. B. 1 Topf mit 6 Kannen (Dresdner) Graupen und Milch, 1 Topf mit 4 Kannen Graupen und Wasser, 1 Topf mit 7 Kannen Erbsen und Wasser, 1 Topf mit 8 Kannen Sauerkraut und Zubehör, 1 Topf mit 2 Kannen gebackenen Aepfeln und Zubehör, 1 Topf mit 2 alten Hühnern, und 1 thönernes Kasserol mit Rindfleisch. Diefs alles wird mit 26 Pfund Birken-Holz in 3½ Stunden durch Dämpfe gekocht. Die hierzu nöthigen Verrichtungen lassen sich hier nicht weiter beschreiben, sind aber sehr einfach, und leicht ausführbar. Noch enthält die 1ste Kupfertafel die Zeichnung eines Liefländischen, sehr rohen Hakenpflugs, der blofs zum Aufwühlen des Bodens dient. Von den dieser Sammlung besonders gewidmeten Auffätzen aber sind vornämlich zu bemerken: 1) Ueber Veredlung des Flachses, und dessen Umwandlung in Baumwolle, — durch Seifensiederlauge. — 2) Ueber Hasenbalgs Entdeckung eines echten deutschen Stellvertreters des Kaffees, nämlich des Spargelsamens, der ungemein gelobt wird. Rec. mufs ihn aber erst kosten, ehe er ihn empfehlen kann. Doch folgen dabey auch noch einige sehr berichtigende Bemerkungen über diesen Kaffee in einem beygefügten Gutachten einiger Kenner. Unter dieser Sammlung finden sich dann auch mehrere beachtenswerthe ganz kurze Auffätze die Bienenzucht betreffend, wovon Rec. jedoch nichts besonders auszeichnen kann. Mehrere davon beziehen sich auf Hrn. Matuschka's Beyträge zur Bienenzucht, und die darin gemachten Ausfälle gegen mehrere Bienenverständige, besonders Hrn. Riem, Staudtmeister und andere. Hier giebt es aber auch einiges, was sonst schon gedruckt ist, z. B. Hrn. Achards Erfahrungen über die Anwendung der Runkelrübenblätter zu Taback. Endlich folgen noch von S. 351 — 389. eine Menge mannichfaltiger kurzer ökonomischer Nachrichten, und zuletzt Recensionen einiger Bücher.

In der 2ten Lieferung des Jahres 1805, in der wieder zuerst die Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse 180., folgen, zeichnen wir unter den Abhandlungen der Leipziger Pro-

Provincialversammlung aus: 1) die S. 22—24. gegebene Nachricht von einem, mit karolinischen und italienischen Reisse im Freyen, in Gärten, von Hrn. D. Rössig gemachten Versuche, — welcher zwar zeigt, dass dieser Reiss, auch ohne alle weitere Bearbeitung und Künsteley, bey uns wächst; — wobey aber vom Reifwerden dieses Reisses doch nicht die Rede ist. — Uebrigens kann man sich bey diesem Versuche doch wenigstens darauf verlassen, dass der versuchte Samen wirklich Reiss gewesen ist: bey mehrern der andern, besonders glücklich vornämlich im Hannöverischen, angestellten Versuchen mit dem Reissbau, hat sich, bey näherer Untersuchung ergeben, dass die Versuche keinen echten Reiss, sondern Gerstensamen hatten, mit welchen doch eigentlich der Same des Reisses, wenn man ihn nur einmal gesehen hat, gar nicht zu verwechseln ist. 2) Herrn M. Weiss Beobachtungen über das Mutterkorn, die auch in Webers Oekonomischen Sammler St. X. abgedruckt sind, und eine genaue chemische Prüfung des Mutterkorns enthalten, dessen Schädlichkeit für den Genuss, nach des Vfs. Meynung, meist zu sehr übertrieben wird. Von der Wittenberger Provincialversammlung ist an interessanten Abhandlungen (zu welchen aber der S. 38—54. gelieferte Aufsatz des Pastor Merker: wie nöthig es sey, Beobachtungen über ökonomische Gegenstände, so vollständig, als möglich, anzustellen, — da er gar nichts besonders enthält, — eben nicht gerechnet werden kann) — nur eine, nämlich folgende hier beygefügt: Ueber die in den Jahren 1802. und 1803. auf dem Kurfürstlichen Vorwerke zu Seyda ausgebrochene Schafseuche, von Hrn. Dr. und Physicus Pfotenhauer, nebst Bemerkungen des Hrn. Prof. D. Langguths in Wittenberg, und Hrn. Reutter's des älter. in Dresden darüber. Die Schäfer erklärten diese Seuche für eine Lungenseuche, und Hr. Pfotenhauer fand auch wirklich die Lungen bey den gestorbenen und geöffneten Thieren angegriffen, indem sie die frische hellrothe Farbe verloren und das Ansehen einer Heringsmilch angenommen hatten; aber er entdeckte weder Knoten noch Geschwüre darin; wohl aber fand er in einer, im Wasser lange eingeweichten solchen Lunge eine Menge feiner, zwirnsfadenähnlicher, weisser Würmer; und eben dieselben traf er denn, in allen geöffneten kranken Schafen in grosser Menge, nämlich in den Luftröhren-Aesten, an der Schleimhaut hängend an. Er vermuthet, dass die Brut dieser Würmer, in manchen Jahren, auf der Weide liegen, und von den Schafen durch die Nasenlöcher eingesogen, und so in die Luftröhren gebracht werden, und, durch ihre eigne Unterhaltung, das Leben der Thiere tödten, ihre Verzehrung bewirken müsse. Herr D. Langguth hat alsdann in seinen beygefügten Gutachten mehrere Nachrichten, besonders aus Campens Schriften, über ganz ähnliche Vorfälle, wie diese Schafseuche ist, bey den Kälbern, die dabey Husten gehabt hatten, beygebracht. Zuletzt aber giebt Hr. Prof. Reutter der ält. zu Dresden sein Gutachten hierüber dahin ab: dass diese Lungenwürmer dem Schafe angeboren seyn, und nur durch einen krankhaften Zustand der Lunge aufgeregt und schädlich gemacht würden; daher jene Krankheit auch eher zu vermeiden, als zu heilen sey; wozu er indess doch ein, aus Rosskastanien, Kalmuswurzel, Wacholderbeeren, Kümmel, Rheinfarrnkraut und Salz bestehendes Recept angiebt. Diese Lungenwürmer selbst erklärt Hr. Reutter für Zwirn- oder Drahtwürmer, *Vena medinensis* (aus dem *Genus Gordius*) und für Fadenrundwürmer, *ascaris filiformis*, die Goeze in seiner Naturgeschichte der Eingeweidewürmer beschreibt; und erinnert dabey, dass von Hrn. D. Hedwig schon in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von der Ostermesse 1787. Nachricht von einer ähnlichen Schafseuche gegeben worden ist, und daselbst jene Würmer als wahre *Ascariden* beschrieben und abgebildet sind. Hierauf folgen denn noch einige andre lesenswerthe Aufsätze, die theils in der General-Versammlung der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelismesse des Jahrs 1804. vorgelesen, theils der Societät zugesendet worden sind. Darunter zeichnen wir nur folgendes aus: 1) Hrn. Prof. Leonhardi's Aufsatz über die Vermehrung der Gärberlohe, ohne der Holzcultur zu schaden; worin vieles sehr nützliche, obgleich nicht eben neue, zusammengestellt, und besonders über den Anbau der Sumacharten gute Ausweisung gegeben worden ist, S. 66—81. 2) S. 81 f. wird ein sehr brauchbarer Waschkasten für Kartoffeln empfohlen, der auch auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildet ist, nebst einem Saatpflug oder sogenannten Stellgräll um Unterbringen des Samens, und eine dreyscharigen Beetfurchenpflug zu demselbigen Behuf, von deren grossen Brauchbarkeit aber Rec. sich noch nicht gehörig überzeugen kann. Letzrer soll nur von einem Pferde gezogen werden. 3) Wird erzählt, dass die Raupe der *Phalaena gamma*, im Hafer, Flachse und Sommerrübsen grossen Schaden gethan habe; — wie allerdings schon sonst bekannt ist. 4) Ist die Nachricht von dem neuen Hofmannischen Rinnenschneiden, die hierbey auch abgebildet ist, bemerkenswerth; — eine neue Maschine nämlich zur Verfertigung hölzerner Rinnen, die durch Wasser getrieben, oder auch durch Pferde bewegt werden kann; und welche nicht nur sehr schnell arbeitet, sondern auch in dem, was sie aus dem, zur Rinne zu machenden Holze ausschneidet, wieder eine dreyeckigte, zu Spalieren und sonst sehr brauchbare, breite Latte liefert; da hingegen bey dem gewöhnlichen Aushauen der Rinnen blosse Späne erhalten werden. Bey breiten Rinnen kann man diese Latte auch in zwey Latten spalten. Herr Major Dieterich in Dresden empfiehlt diese Maschine in den beygefügten Bemerkungen recht sehr. 5) Als Präservativmittel gegen die Rindpest wird S. 99 f. die heilige Christwurzel, *Angelica sativa, s. hortensis* empfohlen. 6) Interessant ist des Tischlers Hrn. Thielemann's in Berlin Aufsatz über die Erhöhung und Benutzung der einheimischen Hölzer zu feinen Meublen, worin man in der That in Berlin ungemein viel leistet. Birke, Rüster, Schwarz-

Schwarzpappel, Acacie und Linde geben herrliche Meubles, sowohl in natürlicher, als besonders in aufgebrachter Farbe, und nehmen köstliche Politur an. Auch giebt Hr. Thielemann hier Nachricht von einem seit 20 Jahren, mit grossem Nutzen von ihm gebrauchten Mittel, den Wurmfrass in den verarbeiteten Hölzern, und deren Schwinden und Werfen zu verhüten, welches in einer Ausdampfung des Holzes, in 5 bis 6 zolligen Pfosten in einem eignen dazu eingerichteten Dampfkasten mit siedendem Wasser besteht. 7) Giebt hier Herr Pastor Rudolphi zu Röhesdorf bey Meissen Nachricht von 96 Arten Vitsbohnen, und Faseln, die er seit 1803 erzogen hat, und die Kapsel zu 1 gr. verkauft.

Den grössten Theil dieses Buches nehmen nun noch die zwölf vermischten Aufsätze ein, denen dann auch noch einige kurze Bemerkungen und Nachrichten, besonders in Bezug auf die Bienen, und einige Recensionen von einigen ökonomischen Schriften, von Gericke, Christ, Achard u. s. w., folgen, so wie zuletzt eine Anzeige von Preisertheilungen. Von jenen zwölf Aufsätzen heben wir nur folgende, als bemerkenswerth aus. 1) Zuerst finden sich hier einige allgemeine Vorschläge zum allgemeinen Besten zunächst fürs Weimarische Land, — betreffend die Errichtung einer allgemeinen Leihbank, die Brandassecuranz, und die Unterstützung der Söhne und Töchter unbemittelter Vasallen, und die Fundirung einer monatlichen Lotterie, durch welche Fonds für diese Institute zusammengebracht werden sollen; — ein recht lesenswerther Aufsatz. 2) Dann bemerken wir: des Hofgärtner Scheidlin zu Hohenheim bey Stuttgart, Bemerkungen über den Anbau der Acazie, Schwarzpappel, des türkischen Korns, und der immerwährenden Erdbeere, letztere im Freyen sowohl, als im Treibhause, und warmem Zimmer; die sämmtlich von sorgfältiger praktischer Erfahrung zeugen. 3) Folgt von Hrn. Riem und Frenzel ein ausführliches Gutachten über Lastayries Geschichte der Einführung der spanischen Schafe, nach der Uebersetzung Sr. Durchl. des Hrn. Herzogs zu Holstein-Beck, — welches aber, ausser einigen Anmerkungen, eigentlich nur eine Inhaltsanzeige des Buches enthält. Als eine Fortsetzung dieser Geschichte der Einführung der spanischen Schafzucht ist übrigens noch das anzusehen, was der Hr. Uebersetzer insbesondre in Bezug auf die preussischen Staaten in Webers ökonomischen Sammler St. XI. geliefert hat. 4) Die Nachricht von der Einimpfung des Schafviehes zu Chotirschau in Böhmen nach den Lehren des Hrn. Pessina in Wien, von Hrn. Oberamtmann Hufnagel, dient wiederum sehr zur grossen Empfehlung dieser Methode, sobald nur echter Schafpockenimpfungsstoff erhalten werden kann. Im Sept. und October 1804 sind allein auf zwey Herrschaften des Pilsener Kreises 12000 Schafe mit dem glücklichsten Erfolg so inoculirt worden. 5) Liefert Hr. Riem einen lehrreichen Aufsatz: über die Bereitung des Wachses bey den Bienen, gegen Hrn. Prof. Stephans Aufsatz darüber in Voigts Magazin für die Naturkunde, und in den Miscellen der Dresdner Anzeigen, — zur Vertheidigung der Meinung des Hrn. Huber im Nov. Heft des erwähnten Magazins vom Jahr 1804. 6) Findet man hier die schon sonst bekannten Bemerkungen des Hrn. Riem über die vermeintliche Schädlichkeit der Berberitzer Sträucher, und deren Hecken für das Getreide, nebst mehrern Belegen für dieselben aus Schriften, und praktischer Erfahrung. 7) Den Schluss machen einige vermischte Bienenbeobachtungen, von Hrn. Putsche an Hrn. Riem eingesendet.

Man sieht, dass es dieser Sammlung gar nicht an Reichhaltigkeit des Inhaltes fehlt.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Röwer: *Analytische Entwickelung der Trigonometrie und ihrer Differenzial-Formeln.* Nebst einem Anhang *von der Beschreibung eines Winkelmessers*, von *W. Müller*, Cornett im dritten Kurhannöv. Cavallerie-Regiment. Mit 2 Kupfertaf. 1806. IV. u. 188 S. 8. (14 gr.)

Ebendas. b. Dieterich: *Anfangsgründe der Mathematik. Die Arithmetik und Geometrie.* Von *W. Müller*, Cornett in der Kurhannöv. Cavallerie. *Erster* Theil. Mit 5 Kupfert. 1806. VIII. u. 568 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Sammlungen astronomischer Abhandlungen von Kästner enthalten bekanntlich, in der ersten Abhandlung, eine weitere Ausführung der trigonometrischen Lehren durch Anwendung analytischer Rechnungen, in Beziehung auf die in seinen Anfangsgründen der Arithmetik u. s. w. vorgetragenen Grundlehren; auch in der zweyten Abhandlung, Differentialformeln der Dreyecke. Andre einzelne trigonometrische Sätze stehen zerstreut in der fünften erwähnter Abhandlungen, und in seinen Anfangsgründen der Analysis. Diese Trennung der zu einer Wissenschaft gehörigen Sätze, die auch in andern Lehrbüchern der Mathematik mehr oder weniger statt findet, kann in mancher Hinsicht ihr Unangenehmes haben. Der Vf. mag hierdurch zu dieser Abhandlung der Trigonometrie veranlasst worden seyn, worin er die dahin gehörigen, vorzüglich wichtigen und brauchbaren Lehrsätze und Formeln in einer guten Zusammenstellung umfasst hat. Da die Werke von Klügel und Cagnoli wohl nicht jedermann zur Hand sind, des Erstern analytische Trigonometrie auch manchen Anfängern noch zu schwer seyn dürfte: so werden solche, die zu bestimmten Zwecken oder als Vorbereitung zur höhern Mathematik die Trigonometrie studiren wollen, diese, einige Mängel der Darstellung abgerechnet, wohl gerathene Anleitung gewiss mit Nutzen gebrauchen können. Der Vf. beginnt im I. Kap. mit den auf die trigonometrischen Linien sich beziehenden Formeln, Functionen und deren Combinationen, oder der analytischen Trigono-

gonometrie. Im II. Kap. wird die ebene Trigonometrie, im III. Kap. die sphärische vorgetragen, worauf im IV. und V. Kap. Differentialformeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie folgen. Der Vf. hat überall sein Augenmerk darauf gerichtet, die Wichtigkeit gründlicher trigonometrischer Kenntnisse für den praktischen Geometer zu zeigen; und es ist zu wünschen, dass er auch unter diesen viele Leser erhalten möge. Die angehängte Beschreibung eines Winkelmessers beweist gute Beurtheilung der bey Anordnung solcher Werkzeuge zu benutzenden Vortheile.

Nicht gleiches Verdienst kann Rec. von den *Anfangsgründen der Mathematik* ebendesselben Verf. rühmen. Es wird dadurch die ohnehin schon übergrosse Zahl deutscher Lehrbücher dieser Wissenschaft noch sehr unnöthiger Weise vermehrt. Sein Beweggrund zu dieser Arbeit war, zufolge der Vorrede, der Wunsch: ein Lehrbuch zum Unterricht zu besitzen, worin eine ihm bequemere Folge wie in andern, z. B. von Kästner, Karsten, Klügel, dargestellt seyn möchte, und um mehrere Sätze, als man gewöhnlich in Lehrbüchern antrifft, zu vereinigen. Von solchen mehreren Sätzen find Rec. in diesem Buche, das die Elemente der Arithmetik, Geometrie und beider Trigonometrien abhandelt, keine erheblichen aufgestossen; es möchten denn z. B. in der Arithmetik die Sätze von dem Neperschen Logarithmensysteme, von dem natürlichen, und deren Vergleichung mit dem Briggischen von dem Verf. dahin gerechnet werden. Aber gehörten denn diese in ein Buch für Anfänger? Oder glaubt der Vf. solchen durch seine dürftige Darstellung davon völlig verständlich zu seyn? Ob die Folge, die dem Vf. die bequemste scheint, auch die vorzüglichere sey, darüber dürfte es sich schwerlich der Mühe lohnen, mit ihm zu rechten. Auch bemerkt man eben nicht eine von der in den bekanntesten Lehrbüchern angenommenen im Wesentlichen sehr abweichende, und mit überlegender Achtsamkeit durchgeführte Anordnung. Ueberhaupt ist dieses Lehrbuch nichts mehr, als eine Compilation aus zehn oder zwanzig andern. Dabey fehlen dem Vf. die Eigenschaften, die seinen Beruf zu dieser Arbeit hätten beurkunden müssen, Genauigkeit und Klarheit in Entwickelung der Begriffe und Präcision im Ausdrucke gänzlich. Die Literarnotizen, welche der Vf. häufig beybringt, sind ebenfalls sehr nachlässig abgeschrieben. S. 194. wird Benjamin Ursinus, der 1618 in seinem *Cursus math. practicus* Nepers Logarithmentafeln herausgab, ein Sohn Nepers genannt. Statt Algebra schreibt der Vf. immer Aljebra. Auch der Corrector hat nicht weniger Nachlässigkeit bewiesen. Fast auf jedem Blatte wechseln Druckfehler mit Sprachschnitzern.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Schramm: *Neue Erdbeschreibung nach den Friedensschlüssen von* 1800 — 1802. und den damit bewirkten Veränderungen bearbeitet und an die Stelle der Raffischen Geographie gesetzt. Europa I. Abtheilung: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, die batavische Republik, Grossbrittannien und Irland enthaltend. 1805. 534 S. 8.

Man weiss nicht, was der Vf. mit diesem Handbuche eigentlich will. Denn soll es die Raffische Geographie ersetzen, so ist diese des Aufwands nicht mehr werth, der daran verschwendet werden könnte. Indessen hat sich es der ungenannte Vf. nicht viel kosten lassen, auch sein Surrogat in unserm an Surrogaten so reichen Zeitalter unter das Publikum zu bringen. Von Raff hat er die süssliche Conversationsmethode und zugleich alles Unrichtige, Schwankende, Zwecklose beybehalten. Dieses dehnt sich sogar auf die Zusätze und Verbesserungen aus, die er S. 528. bis zum Schlusse beyfügt. In diesen giebt er von Rom an, dass es sonst der Versammlungsort der gebildeten Geister dieser Nation war, welche vorzüglich in dem Zeitraume von 200 Jahren vor und 100 Jahre nach Chr. Geburt blüheten und wovon er die ausgezeichnetsten erwähnt, wie Cicero, der „eine Reihe von Werken," Ovid, der Metamorphosen, *amores, ars amandi* u. s. w. schrieb, keinen aber nach seiner Lebenszeit darstellt. Lohnte es sich der Mühe, so liessen sich sowohl gegen die Einleitung als gegen die Abhandlung selbst eine Menge Erinnerungen beybringen; in die Beschreibung der Staaten sind nicht einmal die auf dem Titel erwähnten Friedensschlüsse treu aufgenommen, und es herrscht darin ein starkes Missverhältniss. Portugal hat 14 Seiten; Spanien 31, Frankreich 208 S., Italien 150, die batavische Republik 27, Grossbrittannien und Irland 80 Seiten und doch sind bey allen diesen Staaten die auswärtigen Besitzungen angeführt. Wenn daher auch nicht die gegenwärtigen Veränderungen den grössten Theil schon unsicher machten; so hat doch selbst der Vf. schon den Keim der Unbrauchbarkeit in sein Werk selbst gelegt. — Vielleicht ist auch eben desshalb die Fortsetzung unterblieben.

* * *

Breslau, b. Korn: *Der Torso.* Eine Zeitschrift, der alten und neuen Kunst gewidmet, von *C. Bach* und *C. F. Benkowitz. Erster* Band. 7 — 12tes Heft. Mit Kupf. 1797. von 205 bis 392 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 129.) (4 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 29. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Gröningen, b. Schierbeek: *Scheikundige Mengelstoffen; bestaande in Waarnemingen en Proefnemingen, betreffende de Geneeskundige, Pharmaceutische en Technische Chemie; uit de nieuwste en beste Schrijvers en Ondervinding verzameld. Benevens eenige vrije Geachten over sommige Onderwerpen.* (Chemische Miscellen, bestehend in Beobachtungen und Versuchen, die in die ärztliche, pharmaceutische und technische Chemie einschlagen, und theils den aus den neuesten u. besten Schriftstellern entlehnt, theils aus eigner Erfahrung geschöpft sind. Nebst einigen freyen Gedanken über verschiedene Gegenstände.) Door *B. Tieboel*, Mitgliede der Holländischen, Utrecht'schen und Brüssel'schen Gesellschaften der Wissenschaften, und vormaligem Apotheker zu Gröningen. 1086. 104 S. gr. 8. (1 Gl. holl.).

Herr Tieboel, der bereits in frühern Miscellen chemische und pharmaceutische Schriften von Dörffurt und Trommsdorff übersetzte, liefert in diesen Miscellen grösstentheils Beobachtungen und Bemerkungen, aus Französischen und Deutschen Schriftstellern, und unter den letzteren vorzüglich aus dem Trommsdorff'schen Journale der Pharmacie. Die, von dem Vf. selbst herrührenden chemischen Erfahrungen, die er hier mittheilt, machen, in Vergleichung mit den übrigen, einen sehr kleinen Theil aus. Die eignen Artikel sind folgende: I. Zur Reinigung des Alkali darf man sich keiner wollenen Zeuge bedienen. Eine nützliche Anwendung der Französischen Entdeckung, dass die Wolle durch Kalien dergestalt aufgelöset wird, dass man Seife daraus kochen kann. II. Grüne Flamme, durch Sadativsalz und Alkohol, oder durch jenes und Schwefel. III. Lackfarbe aus Krapp, nach Marggraf und Tieboel. IV. Schönes Saftgrün, aus Grünspan, Weinsteinrahm und Arabischem Gummi. V. Blauer Karmin, aus Indigo, Vitriolöl und reiner Potasche. Die Methode, die Herr T. hier angegeben hat, weicht von derjenigen ab, welche Kastner in Trommsdorff's Journal B. XI. St. 2. S. 104. bekannt machte. VII. Tabelle über die Farben, womit die gewöhnlichsten metallischen Auflösungen durch verschiedene Mittel niedergeschlagen werden. VIII. Reinigung des braunen Minderer'schen Geistes; dadurch, dass der funfzehnte oder zwanzigste Theil gepulverter, gut gebrannter Holzkohle hinzugesetzt wird. IX. Salpetersaures Silber. Vorschläge, wie man sich in der Absicht, um es in Salpetersäure aufzulösen, am leichtesten reines, kupferfreyes Silber verschaffen könne. X. Violensyrup. Was von dem Vorschlage, diesem Syrup, wenn er die blaue Farbe verloren, durch Sauerstoffgas sie wieder zu geben, zu halten sey. XI. Rosenwasser. Man solle, um ihm einen angenehmen Geruch zu geben, vor der Destillation etwas frischgeschnittenes gelbes Sandelholz zu den Rosenblättern setzen. XII. Prüfung der Echtheit des Guajakharzes durch versüssten Salpetergeist. Der Versuch sey mehr dazu anwendbar, die Güte des versüssten Salpetergeistes, als des Guajakharzes, zu prüfen. XIII. Reinigung des tartarisirten Weinsteins ohne Kohlenpulver; durch freywilliges Niederfallen schmuziger Theile, welches erfolge, nachdem man die Lauge bis zur Syrupdicke abgedampft habe. XIV. Wie man aus der Soda mehr Krystallen, als gewöhnlich, erhalten könne. Nach de Bullion. XV. Wirkungen verschiedener Feuchtigkeiten auf das Bley. Zwanzig, von Beunie in den *Mém. de Bruxelles*, *T. III.* beschriebene Versuche. Sie wurden angestellt mit arsenikalischer Schwefelleber, Brunnenwasser, Regenwasser, mit und ohne Salz, Rheinwein, Weinessig, Bieressig, Saft von unreifen Weintrauben, Citronensaft, mit und ohne Wasser, Braunbier, Weissbier, mit und ohne Eydotter und Zucker, Milch, Buttermilch, beide mit und ohne Eydotter, und endlich mit Butter. XVI. Die Chemie kann kein Produkt des Pflanzenreiches durch die Kunst nachbilden. XVII. Etwas über die Schwefelleber im vitriolisirten Weinstein. Das Daseyn der Schwefelleber in dem, durch Verpuffung des Kali mit dem Schwefel erhaltenen vitriolisirten Weinstein wird geläugnet. XVIII. Welches ist die Entstehung der Crystallisation der Salze? Man müsse die Bildung der Krystallen zuschreiben einer unbekannten ursprünglichen Anhäufung von Theilchen, deren Gestalt wir nicht kennen,

nen, und nicht zu beschreiben im Stande sind. XIX. Was gehört zum Gelingen einer pharmaceutischen Operation? Einige gute Lehren.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckischer Staatskalender auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 8½ Bogen. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hansestadt Bremen auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. u. Hochw. Raths Bewilligung. 12 B. 8.

3. Hamburg, b. Nestler: *Hamburgischer Staatskalender auf das Jahr Christi* 1809. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelis-Schule. 11 Bog. 4.

Die Aufmerksamkeit des Senats zu Lübeck auf unsre Anzeige des vorjährigen Staatskalenders (Erg. Bl. 1808. Num. 55.) verdient unsern Dank; alle damals geäusserten Wünsche des Rec. sind befriedigt, und es gereicht gewiss dieser Regierung zum Ruhme, dass sie zur Vervollkommung ihres Staatskalenders auf die Anzeige eines ungenannten Gelehrten Rücksicht nahm. Die Planeten sind nun alle aufgeführt, auch die Vesta; unmasgeblich ist aber der Erde der Platz zwischen dem Mars und der Venus anzuweisen, und der Mond, als Trabant der Erde, daneben in Klammern einzuschliessen. Das reformirte Kirchenwesen ist vollständig angegeben; der Pastor, die Aeltesten, die Vorsteher, der Organist und Küster kommen sämmtlich vor; ja nicht nur hierin hat man die Gefälligkeit gehabt nachzugeben; auch das katholische Kirchenwesen ward aufgenommen und also der Lübeckische Staatskalender diessfalls dem Bremischen gleich gemacht. Das Jahr und der Tag der Geburt der charakterisirten Personen ist zum Theil bemerkt; in dem folgenden Jahrgange wird diess nur noch in Ansehung der Herren Secretarien, Gerichtsprocuratoren, öffentlichen Schullehrer, des Physicus, der reformirten und katholischen Geistlichen und einiger andern Personen, nachzuholen seyn. Endlich ist auch ein Auszug aus den in dem vorigen Jahre erlassenen Verordnungen, so wie er gewünscht wurde, eingerückt; sie beziehen sich unter andern auf eine zur Bestreitung grosser und dringender Ausgaben nothwendig gewordene abermalige gezwungene Anleihe, auf eine neue Vermögenssteuer, auf eine an die Stelle des Recurses an die Reichsgerichte, vorläufig auf zwey Jahre eingeführte Oberrevisionsinstanz, auf die Ankunft eines zu freywilliger Werbung einer Anzahl Matrosen für den Kaiserlich-Französischen Seedienst beauftragten Seeofficiers und auf eine Abgabe von Erbschaften, die auf Collateralverwandte und andere Legatarien fallen. Verschiedenes ist ausserdem in diesem Jahrgange besser geordnet worden und einige neue Artikel sind hinzu gekommen; unter der Rubrik: milde Stiftungen, sind z. B. nicht nur die Vorsteher und der Justitiarius des lutherischen St. Johannis-Jungfrauenklosters, sondern auch die Priorin, die Schreiberjungfer (Secretärin) und die 22 Conventualinnen namentlich angeführt.

In dem diessjährigen Bremischen Staatskalender kömmt auch der Astronom, Wilhelm Olbers, als einer der Abgeordneten des Raths und der Bürgerschaft zur Sicherstellung eines für die Stadt wichtigen Deichs an der Weser, vor, und eine neue Rubrik führt die öffentlichen Anstalten in dem Flecken Vegesack an, um welchen sich der Dr. und Senator Gondela als Richter, ausgezeichnete Verdienste erwirbt. Der Auszug aus den obrigkeitlichen Verordnungen füllt diessmal bey den Bedrängnissen der Hansestädte vier enge gedruckte Bogen. Auch hier kömmt wieder eine gezwungene Anleihe vor, und eine Reihe bis dahin in diesem kleinen Staate unerhörter Abgaben auf Erbschaften, Häuser, Landgüter, Lustgärten, Lustfuhrwerke, Spielkarten, Hunde, selbst auf Nachtigallen. (Damit kein humoristischer Kopf sich mit scherzhaften Einfällen über diese letztere Abgabe bemühe, wollen wir den Zweck derselben, so wie er uns mitgetheilt worden ist, angeben. Die Gesetzgebung wollte durch die hohe Abgabe — ein Louisd'or ist auf die Haltung einer Nachtigall gesetzt — dem häufigen Wegfangen dieser Singvögel entgegenarbeiten, und dieselben wohlwollend begünstigen, damit sie sich in den schönen neu angelegten Spaziergängen auf dem Walle im Freyen niederliessen. Man hat diese Einrichtung auch in mehrern andern Staaten getroffen.) Statt der Berufung an die Reichsgerichte ist ein bleibendes Rechtsmittel für ehemals an jene Gerichte appellable Sachen unter dem Namen: Läuterung, eingeführt, und darüber das Nöthige näher bestimmt. Wir beziehen uns übrigens aufs unsre Anzeige von 1807. (Ergänzbl. Num. 56.).

In dem Hamburgischen Staatskalender von diesem Jahre ist das genealogische Register, das in Num. 1. und 2. fehlt, ganz verbessert, und unsre Bemerkungen darüber sind nicht ohne Wirkung geblieben. Aber das reformirte Kirchenwesen wird dagegen noch gänzlich ignorirt, und in Ansehung der Tage und Jahre, der Geburt derjenigen Hamburger, welche öffentliche Aemter bekleiden, ist der Wunsch des Rec. unerfüllt geblieben; ihm kann es für seine Person gleichgültig seyn, ob man ihm diesen Wunsch gewährt oder nicht; bloss als Weltbürger findet ers interessant zu wissen, ob es grösstentheils ältere, oder jüngere Männer, oder Männer von mittlern Jahren sind, die dem Staate, der Kirche, den Schulen vorstehen und um das gemeine Wesen sich verdient zu machen berufen sind. Aber die Aufnahme des reformirten Kirchenwesens in den officiellen Staatskalender glauben wir mit Recht fodern zu können Der Staat erkennt dasselbe an, die Prediger dieser Confession leisten ohne Zweifel der Obrigkeit dieser Hansestadt den schuldigen Homagialeid; unter des Staates Schutz wird der Cultus dieser Religionspartey öffentlich ausgeübt; mithin ist es nicht mehr als recht und billig, dass diess Kirchenwesen auch in dem Staatskalender aufgeführt werde. An ein allein selig-

ligmachendes Lutherthum, oder an ein Lutherthum, als einzige Religion des Staats, wird man doch zu Hamburg nach so vielen Unwälzungen als ganz Europa in unsern Tagen erfährt, nicht mehr denken?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Warnars: *Historie en Gedenkschriften van de Maatschappy tot redding van Drenkelingen, opgerecht binnen Amsterdam MDCCLXVII.* (Geschichte und Denkschriften der Amsterdamer, im Jahr 1767 gestifteten Gesellschaft zur Rettung ertrunkener Personen). *Vierzehntes* Stück (oder *vierten* Bandes *drittes* Stück). 1804. XXI und 275 — 415 S. gr. 8. (1 Gl. 2 St. holl.).

Von der Entstehung und Einrichtung dieser Rettungsgesellschaft, so wie von den zwey ersten Stücken des 4ten Bandes ihrer Schriften, haben wir zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben. (S. Ergänzbl. zur A. L. Z. Jahr III. B. 1. Num. 27. wo jedoch nicht das 11te Stück als zum 4ten Bande gehörig, sondern das 12te als das 1ste dieses Bandes, angegeben seyn sollte). In der lesenswerthen Vorrede zu dem vor uns liegenden Stücke wird zuvörderst gefragt: wie es komme, dass, bey allem Eifer, womit die Rettungsgesellschaft es sich angeelgen seyn lasse, im Wasser verunglückten Personen zur Wiedererlangung des Lebens behülflich zu seyn, es in so manchen Fällen bisher noch nicht habe gelingen wollen, die Verunglückten wieder zum Leben zu bringen? Die Ursachen dieses Misslingens findet sie in dem unüberlegten Eifer, den sich viele zu Schulden kommen lassen; darin, dass die Versuche zur Wiederbelebung des Scheintodten nicht mit Genauigkeit und Bedachtsamkeit angestellt werden; indem bey einigen zu früh vorgenommenen Aderlasse; in der zu unbestimmten, zu schnellen und zu heftigen Anwendung jener äusserlichen Reizmittel, welche den Inbegriff von Organen (deren Wirkung, eines jeden für sich, durch eine zwar kurze, aber sehr gefährliche Pause gehemmt werde) zur Erneuerung ihrer, für das Leben des Ganzen so wichtigen Wirkung anspornen; und endlich darin, dass man zu früh den Tod des Verunglückten für gewiss hält. Dessen ungeachtet seyen in den Jahren 1799, 1800 und 1801 hundert und vierzig Personen, unter Befolgung der, von der Gesellschaft bekannt gemachten Vorschriften, wirklich gerettet worden, wovon sogar zwey in nicht athembarer Luft fast erstickt waren, und eine in dem schon halb ausgeführten Entschlusse, sich durch den Strick das Leben zu nehmen, zu rechter Zeit gehinder wurde. In dem übrigen Theile der Vorrede wird von dem Merkwürdigsten, das in den gedachten drey Jahren bey der Gesellschaft vorfiel, Nachricht gegeben. Dahin gehört die Verfügung der Regierung, dass auch in der Landschaft Drenthe alle Bekanntmachungen der Gesellschaft zur Kenntniss des Publikums gebracht wurden; ingleichen die Einrichtung in der Stadt Amsterdam, dass in jedem Wachhause eine Liste von den Wohnungen der Viertelsmeister (Wykmeesters), in deren Viertel das Wachhaus steht, sich befindet, damit der Viertelsmeister, in dessen Viertel der Ertrunkene aus dem Wasser gezogen wird, desto geschwinder herbeykommen könne. Die neu hinzugekommenen inländischen Correspondenten, und neu gewählte Directoren an die Stelle von abgegangenen, werden nicht minder namhaft gemacht. Die Correspondenten berichten Rettungsfälle, die sich an ihren Wohnorten zugetragen haben, und auch für diese werden Belohnungen ertheilt. Von der Ausarbeitung einer neuen Rettungsvorschrift, von neu erfundenen Rettungswerkzeugen, u. s. w. soll die Vorrede zum folgenden Stücke Nachricht geben. Die hundert und vierzig Rettungsfälle sind, wie gewöhnlich, in dem Werkchen selbst mehr oder minder ausführlich erzählt. Am Ende des 14ten Stückes findet man zwey, die Jahre 1799, 1800 und 1801 betreffende Verzeichnisse, wovon das eine die Namen derer, die in diesem Zeitraum gerettet wurden, und das andere die Namen derer, die sie retteten, enthält. — Für die, in dem nämlichen Zeitraume bewerkstelligten Rettungen ertheilte die Gesellschaft: 35 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, (gerechnet als 31 Gl. 10 Stüb.) oder in einigen Fällen weniger. 34. Goldene Denkmünzen. 66 Prämien in silbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld (silberne Medaillen überhaupt vertheilt 131) 9 Rettungskästchen von Buchsbaumholz (nicht Palmholz, wie es a. a. O. in den Ergänzbl. übersetzt ist) mit Rettungswerkzeugen, nebst einer jedesmal beygefügten silbernen Medaille, zusammen 144. — Die silberne Medaille scheint 2½ Gl., und die goldene 6 Ducaden werth zu seyn. Die ganze Prämie in Geld und silbernen Medaillen wird, wenn mehrere Antheil an der Rettung hatten, unter diese vertheilt. Man vergleiche dieses Verzeichniss von Prämien mit dem, welches wir über die Jahre 1767 — 1798 in den Ergänzbl. a. a. O. mitgetheilt haben.

Leipzig, b. Kleefeld: *Neuestes Berg- u. Hüttenlexicon*, oder alphabet. Erklärung aller, beym Berg- u. Hüttenwesen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunstwörter; aus den vorzüglichsten mineralogischen und hüttenmannischen Schriften gesammelt und aufgestellt, von *C. F. Richter*, Kurfürstl. Sächs. Nachthüttenmeister bey der Halsbrückner Hütte (in Freyberg). *Erster* Band. A bis M. 704 S. *Zweyter* Band. M bis Z. 690 S. 8. 1805. (5 Rthlr. 12 gr.)

Rec. las in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten, bald nach der Erscheinung dieses Bergwerkslexicons, in Betreff desselben eine Erklärung von mehrern Freyberger Hüttenofficianten. Es wurden darin dem Vf. die gröbsten Fehler in den Artikeln über Gegenstände des Hüttenwesens vorgehalten. Diess musste um so mehr auffallen, da Hr. R. selbst beym Hüttenwesen angestellt ist, und konnte unmöglich ein günstiges Vorurtheil für das Buch erwecken. Aber auch unsere mässigsten Erwartungen wurden getäuscht: denn so lächerlich-elend, als das Werk

in der That ist, hätten wir dasselbe doch nicht vermuthet. Das meiste darin ist falsch, das nicht falsche unvollständig und verschroben, alles unbrauchbar für jede Klasse von Lesern, vieles sogar für den Sachkundigen schädlich. Man lese z. B. die Artikel: Abgewähren, Abmessen, Abstufen, Adlerstein, Alaun, Alaunrösten, Armenierstein, Atramentstein, Beryll, Beweis, Bleykalk, Bleyglanz, Ebusianische Erde, Erbsenstein. Metallurgie und mineralogische Chemie werden für einerley Doctrin gehalten. An Correctheit und Präcision des Ausdrucks ist bey einem solchen Machwerke gar nicht zu denken. Wie mag Hr. R. die vorzüglichsten Schriften, woraus er dasselbe zusammen gestoppelt hat, gelesen und benutzt haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen uns bevorstehenden Zeiten?* — Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt, von Dr. *Joh. Lor. Blessig*, Amtprediger in der neuen Kirche. *Sechster* u. *Siebenter* Heft. 1808. von 503—722 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Vf. befolgt in der Fortsetzung dieser geistreichen Predigten, deren fünf erste Hefte in den Ergänzbl. der A. L. Z. 1807. Num. 57. ausführlich und mit gerechtem Beyfall beurtheilet worden sind, die nämlichen Grundsätze, von welchen er nach der Vorrede zum isten Heft ausgegangen ist. Er spricht hier abermals mit lebhafter Wärme für Religion und Sittlichkeit über einige zeitgemässe Materien frey und ohne Umschweif, z. B. über das Bücherlesen, über die Pflicht der Wiedererstattung, über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens in besonderer Rücksicht auf das christliche Betragen bey Geburten, Ehen, und Sterbefällen. Auch fügt er, ausser Anmerkungen einige historische Beylagen bey, z. B. Aussprüche griechischer und römischer Philosophen über Gerechtigkeit und Wiedererstattung (S. 645.). Etwas zur Geschichte des Papiergeldes im Anfang und am Schluss des 18ten Jahrhunderts (S. 667.) und sagt über diese Punkte viel wahres und treffendes. — Da Blessigs Geist und Manier in seinen Vorträgen jedem unsrer Leser schon hinreichend bekannt sind, so geht Rec. nicht in das Detail derselben ein, und hebt nur aus den hier vorkommenden zwey Predigten, über die Kunst zu Lesen, nach Anleitung des Textes: Pred. Sal. 12, 9 — 13. S. 524 — 551. (eine interessante Materie, welche bisher noch wenig auf die Kanzel gekommen ist) einige einzelne Stellen aus. Er sagt hier, wo er im Allgemeinen nicht nur zeigt, dass wir Bücher lesen sollen, sondern auch, was und wie wir lesen sollen. Z. B.: „Wenn diese Worte auf einer Seite ein Spiegel sind für die, welche schreiben, so sollen sie auch auf der andern Seite ein Antrieb werden, diess alles zu benutzen, zu lesen. Ein gutes Buch ist der uns angebotene Umgang mit einem Manne von ausgebildetem Geiste und Herzen, der uns freundschaftlich in seine Gesellschaft aufnimmt; der uns nicht bloss, wie im gewöhnlichen Gesellschaftsgespräche, etwas Zufälliges und Unvorbereitetes, sondern das Beste, für Sache und Ausdruck Gewählteste und Erlesenste, die Blüthe seines Denkens, das Mark seiner Erfahrungen mittheilt, uns in unserm eigenen Hause unterrichtet, uns begleitet in die Einsamkeit, aufs Land und auf Reisen, uns erheitert in den Tagen des Unmuths, nie, auch auf unserm Krankenlager, uns verlässt, und auch in der Mitternachtsstunde, auch im Gefängnisse zur Seite uns steht. Haben nicht so viele unter uns diesen stillen Umgangsgenuss, als Ersatz für so manche Entbehrungen, in jenen düstern Tagen erfahren, als Freunde und Bekannte, aus Noth oder aus Angst, vor uns wegflohen? Was blieb uns da zu unserm Troste noch übrig? Die Hoffnung, das Gewissen und Bücher u. s. w. Am Schlusse dieser musterhaften Predigten über die Kunst zu lesen, heisst es: „Lesen ist gut, aber handeln ist besser! Nur durch das Handeln und Nützlichseyn erhält das Lesen, als Mittel zum Zweck, Werth und Wichtigkeit. Nie also dürfen, des Lesens wegen, unsere Pflichtgeschäfte hintangesetzt werden. Das Innehaben des besten Buches ist lange nicht so gut, als eine in dem uns vorgezeichneten Kreis und Berufe vorgenommene Uebung im Rechtthun und Wohlthun. Schön ist die Rührung und achtungswerth die Thräne beym Lesen edler Thaten. So gehe denn hin, m. Fr.! lege selbst Hand an, und thue desgleichen — desgleichen, nicht um die Lorbeeren der Bewunderung, sondern um den Beyfall deines Gewissens, die Segnungen deines Gottes und einiger erquickter Mitmenschen Dankthränen zu ärndten u. s. w." — Mag auch die strenge Kritik nach den homiletischen Regeln, einige an sich nicht bedeutende Mängel der Form zu rügen finden, z. B. einige dem Vf. eigenthümlichen neuen Redensarten und Wortfügungen, den Uebelstand, dass die an sich schätzbare Reformationspredig S. 682. über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens u. s. w., fast mehr Noten als Text hat, wodurch leicht ein widriger Eindruck verursacht wird, so machen doch durch das Originelle der Ansichten und der Darstellung, die kernhafte Sprache, die Feinheit der einzelnen Bemerkungen und Wendungen, welche meistens mit vieler Gewandheit auf die neuesten Zeitumstände, besonders in Frankreich, angepasst werden, diese schätzbaren Religionsvorträge aller Empfehlung würdig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Wien, Baaden, Triest: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jakob Frint*, Kaiserl. Königl. Hofkapellan und Prof. der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Dritten* Theils *Erster* Band. 1808. 676 S. 8.

Wir haben bereits bey der Beurtheilung der vier ersten Bände dieses Werks (A. L. Z. 1807. Num. 47. u. Erg. Bl. Num. 20. u. 1808. Num. 25.) bemerkt, dass, nach einer neuern zweckmäsigen Einrichtung, die Candidaten der Philosophie in Oestreich einen förmlichen, ihren Jahren und Einsichten angemessenen Unterricht in der Religionswissenschaft, erhalten, und dass daher für diesen Zweig des Unterrichts eigene Lehrstühle errichtet sind. Das vor uns liegende Handbuch ist dabey als Lehrbuch vorgeschrieben, und schon darum, wenigstens für Oestreich, von nicht geringer Wichtigkeit. Allerdings können die Forderungen, die man an dasselbe zu thun berechtiget ist, nicht klein seyn, da durch dasselbe die Ansichten sehr vieler für höhere Wirkungskreise im Staate bestimmter Jünglinge von den Angelegenheiten der Religion berichtigt und fixirt werden sollen, und der Schaden sehr gross seyn müsste, den schiefe, irreleitende Ideen von einem so wichtigen Gegenstande, als die Religion, hervorbringen würden. Die Sache wird um so misslicher und schwieriger, da die Oesterreichische Monarchie so viele verschiedene Religionsparteyen zählt, die ihre eigenen Freyheiten besitzen, und daher verlangen dürfen, dass die katholische Kirche, als diejenige, welche herrscht und den grössten Einfluss auf die, andere Kirchen betreffende, politisch-kirchlichen Verordnungen äussert, auf sie die gehörige Rücksicht nehme, und sich aller Missdeutungen ihrer Religionsgrundsätze enthalte, wodurch nur Spannungen, Misstrauen und nur grössere Absonderungen entstehen, was für den Staat nie, und am allerwenigsten in unsern Tagen, in welchen sich alles fester an einander anschliessen sollte, gut thut. Ist nun vollends dem nicht-katholischen Theile eine freymüthige Vertheidigung seines Kirchensystems gegen Angriffe und Missdeutungen desselben von Seiten der herrschenden Kirche verwehrt oder doch erschwert: so ist es für die letztere um so heiligere Pflicht, in ihrem Betragen gegen andere Glaubensgenossen behutsam, bescheiden, aufrichtig und christlich gesinnt zu seyn. Der Staat selbst kann und muss darauf dringen. Denn theils hat er den verschiedenen Religionsparteyen gewisse Rechte zugesichert, und muss sie gegen Verunglimpfungen, sie kommen, woher sie wollen, schützen; theils dürfte eine lange Erfahrung sattsam gezeigt haben, dass auch die nichtkatholischen Unterthanen des Reichs in jedem Betracht vorzügliche Staatsbürger sind, die es allerdings verdienen, gegen Kränkungen entschieden geschützt zu werden; theils erfordert es die Staatsklugheit, dass alles verhütet werde, was die Herzen der Landesunterthanen trennen und sie mit gegenseitiger Abneigung erfüllen könnte; weil darunter niemand mehr leidet als der Staat selbst. Mehrern Nachrichten in verschiedenen Blättern zu Folge, wird die Oesterreichische Staatsverwaltung auch wirklich von wahren, toleranten Grundsätzen geleitet, und der Monarch selbst hat es durch Thatsachen hinlänglich bewiesen, dass er, mit gleicher Gerechtigkeit, auch seine akatholischen Unterthanen mit Huld umfasse, und ihre unverkennbaren Vorzüge zu schätzen wisse. Es ist dabey nur zu wünschen, dass auch von Seiten katholischer Schriftsteller Gerechtigkeit geübt, und der gute Geist der meisten höhern politischen Behörden durch keine verketzernden Insinuationen irre geleitet werde. —

Wir glaubten, diese Aeusserungen der Anzeige des vor uns liegenden neuen Bandes der Frintschen Schrift voranschicken zu müssen; sie werden den Tadel motiviren, den wir entweder schon bey der Beurtheilung der vier ersten Bände über manche Stellen derselben geäussert haben, oder in der Folge noch äussern dürften. Wir verkennen übrigens die grossen Schwierigkeiten nicht, mit welchen der Hr. Hofk. Fr. bey der Ausarbeitung seines, in vieler Hinsicht recht brauchbaren, Werks zu kämpfen, und die vielerley Rücksichten, die er zu nehmen hatte, so wie wir bereits seinen toleranten Gesinnungen, die er an mehrern Stellen an den Tag legt, das gebührende

rende Lob ertheilt haben. Und da wir schon bey den frühern Bänden bemerkten, daſs der Vf. dem Systeme seiner Kirche treu bleibt: so werden wir uns bey der Anzeige des vor uns liegenden Theils nicht sowohl auf die Wiederlegungen, die ohnehin nichts nützen würden, als vielmehr auf eine plane Darlegung des Inhaltes einlassen, und uns nur hie und da eine Bemerkung erlauben.

Dieser Band enthält die *Moral*, jedoch nicht ganz; as Fehlende wird in dem folgenden Theile nachgeholt werden. In der Vorrede bemerkt der Vf., die Sittenlehre habe in den neuern Zeiten durch die unermüdete Verwendung der gröſsten Köpfe, vorzüglich unter den Deutschen, an Reinheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit sehr gewonnen. Indessen sey die Arbeit lange noch nicht vollendet; es sey z. B. noch kein allgemeingültiges Moralprincip aufgefunden worden, das man einer allgemeinen Aufnahme gewürdigt hätte. Das Formale der kritischen Philosophie habe Gebrechen, die man schon lange bemerkt. Die neueste Philosophie habe sich bisher über den praktischen Theil noch nicht geäuſsert; man erwarte mit groſser Begierde den Uebergang von der speculativen zur praktischen Lehre, welche gewiſs denselben Widerspruch finden werde, welchen die erste von allen Seiten her gefunden habe. Der Vf. wünscht von ganzer Seele, daſs es ja nicht der Geist der neuesten Philosophie seyn möge, die absolute Identität zwischen Denken und Seyn aus der theoretischen in die praktische Lehre überzutragen und zwischen Tugend und Laster zu finden. In dem geschichtlichen Romane, oder der romantischen Geschichte Abälard werde: diese schreckliche Identität wirklich vorgetragen, vor welcher der Himmel unser Geschlecht bewahren möge. (Wir dächten, man spräche in einem wissenschaftlichen Werke lieber gar nicht von Romanen.). Die Regeln für Collisionsfälle seyen noch nicht ins Reine gebracht, und in der Behandlung der Moral habe man bsiher die Gränzlinie zwischen einer wirklichen Metaphysik der Sitten, einer allgemeinen und speciellen (oder, wie der Vf. durchgängig schreibt, specialen) Moral noch nicht richtig gezogen und noch weniger beobachtet. Wir ständen jetzt in der Moral wie in der Arzneylehre zwischen zwey Extremen, zwischen theoretischen und praktischen Epikuräern und Eudämonisten von der einen, und einer nicht unbedeutenden Anzahl theoretischer Rigoristen von der andern Seite. Beide Theile wirkten nun, so sehr auch ihre Theorien einander widersprächen, der eine durch Nachgiebigkeit gegen die Sinnlichkeit, der andere durch Uebertreibung seiner Forderungen an die menschliche Natur, im Grunde zum Ruine der Sittlichkeit gemeinschaftlich zusammen. Uebrigens glaube der Vf. nicht, durch die vorliegende Moral allen diesen Uebeln und Schwierigkeiten abgeholfen zu haben; dazu traue er sich nicht die nöthige Kraft zu, auch hätte es ihm dazu an der nöthigen Zeit gemangelt. Die christliche Moral habe er mit der philosophischen in Verbindung gesetzt, und, so gut er gekonnt habe, auf das Zeitbedürfniſs Rücksicht genommen. Er müsse bekennen, daſs er zu wenig Philosoph sey, um eine Moral ohne Pflichten gegen Gott zu liefern, weil er sich gar nicht verbunden fühle, einen Pflichtbegriff und ein Sittenprincip anzunehmen, womit Pflichten gegen Gott unvereinbarlich sind. Dagegen sey er aber Philosoph genug, um auch Pflichten gegen die übrige Schöpfung aufzustellen. u. s. w.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Vorhergehenden auf den Inhalt dieses Bandes über, der sich, nach S. 2., mit der praktischen Religionslehre, oder der Moral, beschäftigt; erklärt, was die Sittenlehre sey, betrachtet sie als Wissenschaft, zeigt die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Kenntniſs der Moral, macht auf den Unterschied der philosophischen und christlichen Sittenlehre, auf den Zusammenhang beider, so wie auch auf den Vorzug der letztern aufmerksam; giebt die Erkenntniſs- und Beweisquellen der Moral an, und endigt mit der Eintheilung derselben. Man findet in dieser Einleitung zwar nichts Neues, aber viel Gutes, mit Faſslichkeit vorgetragen. Die eigentliche Behandlung des Gegenstandes zerfällt in mehrere Theile. In dem ersten derselben spricht Hr. Fr. von dem höchsten Principe der Sittengesetze — über Gesetz und Pflicht — über das Verhältniſs der Sittengesetze gegen einander (wobey gute Bemerkungen über die Collisionsfälle) — über die menschlichen Handlungen und ihre Verhältnisse zum Sittengesetze — über das Verhältniſs des Gesetzes zu dem handelnden Subjecte (hiebey vom Gewissen und der Zurechnung), und von den Quellen des menschlichen Verderbens. Wir verweilen bloſs bey dem letzten Gegenstande. „Der entfernteste Wirklichkeitsgrund unsrer unsittlichen Handlungen — sagt der Vf. S. 232. — liegt in dem Verderben unsrer Natur, welches durch die Ursünde erzeuget, und von dem ersten Menschenpaar über ihre ganze Descendenz verbreitet worden ist. Durch dieses Verderben wurden wir nach der Lehre der Offenbarung aller jener Vorzüge beraubt, durch welche die ersten Menschen aus einer besondern göttlichen Begünstigung sogar zu einer übernatürlichen Bestimmung tauglich gemacht worden waren; insbesondere fiel der Vorzug hinweg, daſs sich die Sinnlichkeit gegen die Vernunft nicht nur lenkbar bewies, sondern daſs sie ihr auch wirklich untergeordnet war. Noch mehr, der sinnliche Theil des Menschen wurde gegen den vernünftigen sogar empört, die Organe wurden reizbarer, und die sinnlichen Objecte machten stärkere Eindrücke, und eben dadurch wurden die sinnlichen Neigungen erhöhet, u. s. w." Ueber die nähern Ursachen unsrer Sünden erklärt sich der Vf. ausführlicher. Auch auf die teuflischen Versuchungen kommt er S. 241. zu sprechen, und bemerkt, in den ältern Zeiten habe man nicht selten die Sache übertrieben, und fast alle Reizungen zum Laster unmittelbar dem Teufel zugeschrieben, welche Uebertreibung nicht ohne schäd-

liche

liche Folgen bleiben konnte. „Dagegen habe man in den neuern Zeiten die teuflischen Versuchungen ganz auszumerzen gesucht, und wohl gar das Daseyn eines solchen bösartigen Geistes geläugnet. Die Offenbarung aber erkläre sich bestimmt über das Daseyn guter und böser Geister, und einigen, wenn auch gleich immer unter der Leitung der Providenz stehenden Einfluss auf uns; insbesondere komme die Lehre vor, dass die Menschen von dem bösartigen Geiste zur Sünde gereizet, versuchet werden, doch so, dass wir nicht Ursach haben zaghaft zu werden." S. 244. fg. breitet sich der Vf. über die Versuchung Jesu aus, und zieht daraus den Schluss: „Dass nach der Lehre der christlichen Offenbarung der bösartige Geist als ein Verführer zugegeben werden müsse." Die christliche Lehre von teuflischen Versuchungen, — behauptet. Hr. Fr. S. 249. — wenn sie recht verstanden wird, sey nicht nur unschädlich, sondern habe auch für das praktische Leben einen mannichfaltigen Nutzen." In dem zweyten Theile handelt der Vf. von den Pflichten gegen Gott — der gläubigen, hoffenden und liebenden Gesinnung, so wie von den besondern Pflichten gegen den Sohn Gottes und den heiligen Geist — und den Pflichten gegen uns selbst. Der Lehre von der Ketzerey werden zwey §§. gewidmet. Es ist nicht uninteressant, den Vf. hierüber zu hören. „Wenn jemand — so spricht er S. 319 — das Christenthum zwar als eine wirkliche göttliche Offenbarung annimmt, aber eine von dem christlichen Lehramte vorgetragene Lehre, sie mag nun aus der heil. Schrift, oder aus der mündlichen Ueberlieferung geschöpft seyn, entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt, der heisst ein Ketzer, und wenn er diese seine Gesinnung auch weiter zu verbreiten sucht, ein Irrlehrer." Hr. Fr. macht einen Unterschied zwischen formeller und materieller Ketzerey. „Wenn jemand aus einer unübersteiglichen Unwissenheit eine von dem christlichen Lehramte als wirklich geoffenbart vorgetragene Lehre nicht annimmt, dabey aber die pflichtmässige Gesinnung hat, alles, was von Gott den Menschen wirklich unmittelbar mitgetheilt worden ist, anzunehmen: so ist er bloss ein materieller Ketzer, und seine Ketzerey kann ihm nicht als Sünde zugerechnet werden, weil gar keine böse Gesinnung vorhanden ist, welche doch eben die Wesenheit der Sünde ausmacht. Ein solcher Mensch ist im Grunde und seiner Gesinnung nach ein Echtgläubiger, weil er bereitwillig ist, alles auf das Zeugniss Gottes für wahr zu halten, sobald er es als wirklich geoffenbart in sein Bewusstseyn bringen kann. Wenn aber jemand die von Jesu getroffene Anstalt zur Aufrechthaltung seiner Lehre kennt, oder wenigstens in seiner Lage gar wohl kennen konnte, und dennoch eine von dem christlichen Lehramte als offenbart vorgetragene, und zu seiner Kenntniss gebrachte Lehre nicht annimmt, es geschehe nun aus Eigensinn, Stolz, Liebe zur Freyheit im Denken u. s. w., so heisst er ein formeller Ketzer, und diese Abweichung von der echt gläubigen Gesinnung muss ihm als Schuld zugerechnet werden, weil sie aus einer bösen Gesinnung entsteht." Diesen Erklärungen des Vfs. zu Folge wären bey weitem die meisten Protestanten formelle Ketzer und ihre Seelsorger Irrlehrer, eine Absurdität, die dem Verstande dessen, der sie im Ernste behaupten wollte, wenig Ehre, und seinem Herzen nur Schande brächte. Insinuationen von bösen Herzen, die man sich so gerne gegen Andersdenkende erlaubt, sind oft nichts anders als Beweise von einem sehr lieblosen Herzen, und in so fern sie unter die Mitbürger eines Staates Spannungen und Zwietracht bringen, verdienen sie selbst politische Ahndung. S. 321. bemerkt der Vf.: „Ein freundschaftlicher, ein vertrauter Umgang, nicht mit gutmüthigen, mit schuldlosen Irrenden, sondern mit Irrlehrern, ist für die eigene gläubige Gesinnung gefährlich, und eben darum zu meiden, weil man von demjenigen, den man zum Freunde wählt, sehr leicht Gesinnungen und Grundsätze annimmt." Die armen, excommunicirten Irrlehrer! —

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen katholischen Theologen. *Zweyten* Bandes *Erstes* Heft. 1808. 250 S. 8. (broschirt 1 Fl. 15 Kr.).

Die Fortsetzung dieser Jahrsschrift darf den Freunden der theologischen Literatur nur bekannt gemacht werden, um ihr die verdiente Aufnahme zu versprechen. Die Herausgeber fahren mit gleicher Gründlichkeit und ruhigen Unparteylichkeit fort, die wichtigsten Gegenstände der Lehren und Verhältnisse der Kirche ihrer genauen Prüfung zu unterwerfen; und werden sie dabey auch nicht immer auf neue Resultate geführt: so finden sich doch überall eigene Ansichten und ein unbefangener Geist der Untersuchung, welcher nicht ermangeln kann, auch mittelbar zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit beyzutragen. Dieses neue Heft enthält zuerst den Beschluss des Fragments eines katholischen Unterrichts über die Sakramente, worin hier vorzüglich von der Communion unter Einer Gestalt gehandelt wird. Der Vf. gesteht zwar gleich im Eingange seiner Abhandlung mit Freymüthigkeit: dass sich, wenn wir die Evangelien zu Rathe ziehen und darin die Geschichte des Abendmahls lesen, jedem unbefangenen Leser sogleich die Empfindung aufdringe, dass man das Abendmahl nach dem Sinne Jesu, unter zwey Gestalten, des Brodes und des Weines, geniessen soll; setzt aber doch hinzu, dass sich erst später (d. h. abgesehen von dieser Geschichte? oder aus spätern Bestimmungen? Fast scheint es, die Unsicherheit der Sache habe den Ausdruck des Vf. selbst unsicher gemacht), durch einige Vernunftschlüsse auch die Gewohnheit vertheidigen lasse, das Abendmahl unter Einer Gestalt zu nehnehmen. Allein seine Gründe, wie z. B., dass die Worte Jesu: Trinket alle daraus, sich besonders auf die Jünger bezogen zu haben scheine, (was denn eben so gut von den vorhergehenden: Nehmet hin und esset, behauptet und also der Genuss des Abendmahls über-

überhaupt nur auf die Jünger beschränkt werden könnte), oder, was der Vf. als äusserst wichtige Gründe für die Kirche anführt: dass das heil. Blut verschüttet und nicht auf längere Zeit aufbewahrt werden könnte, oder wegen Theurung und anderer Ursachen manchem versagt werden müsste, werden, — was ja überhaupt durch noch so grosse Anhäufung unzureichender Gründe nie bewirkt werden kann, — wohl schwerlich eine feste Ueberzeugung bewirken. Man freut sich daher, zum Schlusse wieder bemerkt zu finden, dass diese Frage überhaupt nicht zu den Glaubenssätzen, sondern zu der Disciplin der Kirche gehöre. Angehängt sind diesem Aufsatze noch einige andere über die damit in Verbindung stehenden Lehren: Von der Unfehlbarkeit der Kirche und von der Erbsünde, wovon der letztere mit den beiden folgenden Abhandlungen: Ueber das radikale Böse und ob der Teufel die Menschen versuche, einen schönen Cyklus von Untersuchungen ausmacht, worin diese Materie mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit dogmatisch, philosophisch und exegetisch erörtert wird. Ohne sich bey der Kritik dieser Lehrsätze noch eine neue Kritik zu erlauben, fügt Rec. nur die historische Bemerkung bey, dass der Vf., wenn er glaubt, dass Kant im Jahr 1793 nicht Ursache gehabt habe, in seinen philosophischen Bearbeitungen theologischer Gegenstände so vorsichtig zu verfahren, da ja durch Tellers, Spaldings u. a. Vorgänge die Bahn schon gebrochen gewesen sey, die Verhältnisse jener Zeit und vorzüglich den Einfluss der Zionswächter am Preussischen Hofe aus der Acht gelassen zu haben scheint. Rec. erinnert sich wenigsten[s] gena[u], dass Kant anfangs das Manuscript seiner R[eligi]on innerhalb der blossen Vernunft nur mit Vors[icht] zum Abdrucke nach Jena geschickt und selbst seinen [F]reunden daselbst es nicht sogleich entdeckt habe. Ausserdem enthält dieses Heft noch, was jetzt in keiner neuern katholischen Schrift fehlen darf, reinen Aufsatz über die allmählige Umänderung der biblischen Ansichten von Ehe und Ehelosigkeit, 2. über das Verhältniss des geistlichen Standes zu den übrigen Ständen im Staat; 3. liturgische Formeln und endlich eine gründliche Recension von Gerhausers: Jesus Christus, der Erlöser der sündigen Menschheit. — Noch muss Rec. besonders den saubern und correcten Druck bemerken, wodurch sich alle Produkte dieses Verlags so rühmlich auszeichnen.

Marburg, in der Exped. d. theol. Annalen: *Theologische Nachrichten.* 1808. 624 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Hier eine gedrängte Anzeige des Vorzüglichsten in diesem Jahrgange der theol. Nachr.: Kirchliche Verordnungen und Berichte aus dem Grossherzogthum Baden, Königreiche Baiern,
Würzburg, den Hannöverschen Lan[des]
schaft Bückeburg, und der Schweiz,
dem Canton Lucern, in welchem z[wischen]
gierung und dem päpstlichen Nuntius
obwalteten; Anfang einer sehr anzie[henden]
phie des Malers, Henrich Fuessli vo[n]
ehemaligen Geistlichen (aus Fuessli
Werken); Nek[ro]log von Joh. Toble[r]
denkamp, Wilh. [illegible] u. a.;
Braunschweigische [illegible]
nodalreden des sel. Bürgermeisters vo[n]
Ott; eben so sch[ät]zbare Nachrichten
stes, Joh. Jak. Breitinger, von dem
Bissendorf, von zwey Danziger Past[oren]
und Swietlizki, von dem am 12. M[ai]
benen Maroniten, Don Michael Ca[illegible]
Aufsätze von *Lorsbach* über Hiob [illegible]
(al. 13 — 18.) und von *Hartmann* üb[er]
Notizen von Hein. Bosshard, von d[illegible]
Hess Predigten gegen das Casino zu [illegible]
sel. Grafen von Zinzendorf. Vor al[lem]
statt alles andern werde die Capitula[illegible]
hofraths, Freyhern von Knorr, be[illegible]
gange zur römischen Kirche ausgel[illegible]
begehrt Lebenslang von allen Fasten [illegible]
dispensirt zu seyn. Resp. Die Kirche [illegible]
ter, dispensirt; doch sind dagegen [illegible]
theilen. b. Die vielfältigen Gesch[illegible]
ohnediess sein Gedächtniss [illegible]
liche Partikularbeichte ka[illegible]
Resp. Wenn nur die Haupt[illegible]
es gültig seyn. c. Er bege[illegible]
vom Messhören dispensirt zu [illegible]
muss es des Sonntags geschehen [illegible]
Empfängniss, das Conci[l] [illegible] von T[illegible]
päpstlichen [illegible] kann er nich[t] [illegible]
nehme[illegible] Ven[illegible] ein Gespött [illegible]
ben wi[illegible] an es [illegible] slasse[illegible]
chenvät[er] [illegible] r, in [illegible] e be[illegible]
bleiben. [illegible] ohnen, [illegible] n an[illegible]
artikel gültig, [illegible] [Chr]isti und der [illegible]
f. Ein dritter Ort [illegible]
die Allväter aus der [illegible] erlöse[illegible]
dieser Ort nicht mehr nöthig ist. Re[illegible]
keinen Glaubensartikel, jedoch für e[illegible]
der Kirche zu halten. g. Die Brüde[rschaften]
lässe, Heiligsprechungen, Weihwasse[r]
chen kann er nicht billigen. Resp. A[illegible]
sind keine Glaubensartikel. h. Weil k[illegible]
Macht hat, den Sinn der göttlichen [illegible]
setzung anders zu denken, als der Er[illegible]
erste Handlung davon vollzogen, so be[illegible]
heil. Abendmahl unter beiderley Gestal[t]
speciali gratia summi pontificis kann di[illegible]
jährlich einmal erlaubt werden.

[illegible]GÄNZUNGSBLÄTTER

zur

[illegible]LGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 4. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

[illegible]NEYGELAHRTHEIT.

[illegible], b. Zuidema: *Catalogus Plantarum [illegible]ae in Horto academico Groningano, in [illegible]e iuventutis, coluntur.* Secundum sy[illegible]aeanum digestus, studio *J. G. Roman,* Demonstratoris et Hortulani. 1802. [illegible]orber. u. die Namenregister. 146 S. [illegible] 5 Stüb. holl.)

[illegible]M, b. Holtrop: *G. Vrolik Naamlyst der Plantgewassen in den Amsterdamschen* (Verzeichniss der, in dem Pflanzen- [illegible] Amsterdam befindlichen heilkräftigen [illegible] u. 32 S. 8. (1[illegible] Stüb. holl.)

[illegible]: *Gerardi Vrolik Catalo-[illegible]alium, in Pharmacopoea Ba-[illegible]* Editio altera auctior. Acce-[illegible] *de studio botanico recte instituendo.* [illegible]t 2 Tabellen. VIII. u. 165 S. gr. 8. [illegible] holl.)

[illegible]

Herausgabe seine[illegible] verstor-[illegible]on N[illegible] erwarb [illegible] dieselbe [illegible]ning[illegible]hrende [illegible] der That und es wäre z[illegible], es gäbe [illegible]mischen Ga[illegible] ein solches Verzeich-[illegible] mittel des Unter-[illegible] Gewächskunde seyn würde. Die Er-[illegible]es Catalogs giebt ausserdem einen er-[illegible]eis mehr von den guten Anstalten, die [illegible]rsität Groningen (wo seit 1806 der, als [illegible]mlich bekannte Hr. Driessen die Profes-[illegible] bekleidet) angetroffen werden. Auf [illegible] Charakter folgen jedesmal der hol-[illegible]tsche und französische Name, und bey [illegible] die in Holland einheimisch, oder die [illegible]ra *Belgica* aufgeführt sind, ist angege-[illegible]elcher Numer man sie in dieser Flora [illegible] nützliche Zugabe, womit der, als ge-[illegible]miker bekannte Apotheker in Gronin-[illegible]eboel, manche Artikel ausgestattet hat, [illegible]ng vor den unechten Arzneypflanzen, [illegible] den echten untergeschoben werden. Er [illegible] dabey der Ebermaier'schen vergleichen-den Beschreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken mit einander verwechselt werden. Hr. R. hat übrigens von dem, was Linné in seiner Mat. med. auf den botanischen Charakter folgen lässt, blofs den pharmaceutischen Namen und den Locus aufgenommen, und hie und da eine Anmerkung beygefügt, die oft die verschiedenen Meinungen der Botaniker über die Natur der Pflanze, der ein, als Arzney gebräuchlicher Theil angehöre, betrifft. Den Beschluss machen *fünf* Register, deren Gegenstände sind: das Linné'sche Geschlecht, die officinellen Namen, die holländischen Namen, die deutschen, und die französischen Namen. Uebrigens wäre oft eine strengere Auswahl zu wünschen gewesen; denn würden z. B. Ervum Lens und Ervum Ervilla keinen Platz gefunden haben.

Ueber die Entst[illegible] von Nr. 2. sagt Hr. *Vrolik*, als Professor der Bot[illegible] am Athenaeum zu Amsterdam, folgendes. Es gab in dem zu dieser Lehranstalt gehörigen Pflanzengarten von langer Zeit her eine sogenannte medicinische Rabatte (Medicinal Rabat). Diese Abtheilung von Arzneygewächsen fand Hr. V. in der gröfsten Unordnung, sowohl in Ansehung des botanischen Systems, als der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den Arzneykräften, und der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der vorhandenen Gewächse dieser Art. Im Jahr 1804 endlich gelang es ihm, die Commissarien dahin zu vermögen, ihn mit dieser Abtheilung seines Gartens diejenigen Verbesserungen, welche er für nöthig halte, vornehmen zu lassen. Er nahm bey der neuen Anordnung in voraus Rücksicht auf die (damals) bald einzuführende *Pharmacopoea Batava*. Er ordnete nicht nur die Arzneypflanzen nach dem Linné'schen System, sondern machte auch die sehr nützliche Einrichtung, dass er neben solche Pflanzen, die entweder ganz, oder ihren Theilen nach, mit andern verwechselt, oder durch dieselben verfälscht werden, die verwerflichen stellte, und den Numerstock der letzeren mit einem oder mehreren * bezeichnete. Und so folgen sie denn auch in der Naamlyst auf einander. So ist nach *Conium maculatum*, *Cicuta virosa* mit *, *Aethusa Cynapium* mit **, *Chaerophyllum sylvestre* mit ***, und *Chaeroph. temulentum* mit **** bezeichnet; eine

eine Einrichtung, die nachgeahmt zu werden verdiente. Uebrigens sind die Lehrlinge der Apotheker in Amsterdam verpflichtet, zu ihrer Belehrung diesen Pflanzengarten der Stadt zu besuchen, und es wird, wie man aus einer, in Trommsdorff's Journ. d. Pharmacie, B. XVI. St. 2. S. 237 fgg. eingerückten Verordnung ersehen kann, bey ihrer Prüfung sehr darauf gesehen, ob sie den botanischen Unterricht gehörig benutzt haben. Hr. V. will die Naamlyst als einen Vorläufer seines, im Jahr 1805 erschienenen *Catalogus Plantarum*, (S. Nr. 3.) angesehen wissen. Er habe sie (wie man aus der geringen Seitenzahl sieht) sehr kurz zusammengefasst, um, so bald wie möglich, den Lehrlingen durch dieselbe einen Leitfaden zum Behuf der neuen Anordnung der Arzneypflanzen in die Hände zu geben. Sie enthält demnach weiter nichts, als, nach der Ordnung der 24 Linné'schen Klassen, den systematischen und officinellen lateinischen Namen einer jeden Pflanze. Ausführlicher behandelte der Vf. seine Materie in Nr. 3. die durch den starken Absatz von Nr. 2. so bald nöthig ward. Der Vf. hat diese Schrift seinen drey Gehülfen bey der Ausarbeitung der *Pharmacopoea Batava*, den Hrn. Brugmans in Leyden, Driessen in Groningen, und dem, am 15. Jan. 1808. mit Tode abgegangenen Amsterdamer Arzte Deiman zugeeignet. Der vierte Gehülfe, ten Haaff in Rotterdam, starb während der Arbeit. In der Vorrede erklärt er sich über den Plan, den er bey ihrer Abfassung befolgte. Die Einrichtung mit einem oder mehreren *, als Warnungszeichen, behielt er bey. Er fand es, um die Anfänger nicht zu verwirren, nicht rathsam, von einem der Vorschläge zu einer Veränderung des Linné'schen Systems, die Thunberg, und andere, auf die Bahn brachten, Gebrauch zu machen. Die Definitionen der Gattungen und Arten entlehnte er aus *Caroli a Linné Species Plantarum. Editio quarta, post Reichardianam quinta. Curante Carolo Ludovico Willdenow*, so weit nämlich die Linné'schen Klassen in diesem Werke bearbeitet sind. Hierzu kommt noch, sagt er in der Vorrede, „*quod ex nostris et aliorum observationibus mutationes quasdam aut ad species, aut ad genera recte definienda passim attulerimus. Si aliorum secutus sum ductum, horum disserta fit mentio.*" Wenn er aber weiter hin sagt, solche officinelle Pflanzentheile, wo man die Gewächse, denen sie angehören, noch gar nicht kenne, habe er eben aus diesem Grunde in seinem Catalogus übergangen: so können wir ihm unsern Beyfall nicht geben. Denn, wären sie nicht übergangen, so erführe wenigstens der Lehrling so viel, dass ihr Ursprung noch nicht bekannt ist. Uebrigens sind die Artikel so abgefasst, dass auf den generischen Charakter der specielle folgt, und alsdann das Vaterland (z. B. bey Amomum Zingiber: *Planta perennis Indiae orientalis*); hierauf der officinelle Name, und endlich *Pars usualis* oder *Partes usuales* angegeben werden. Aus einer andern Sprache ist die Nomenklatur nicht beygefügt. Hie und da ist eine nützliche botanische Anmerkung beygebracht, z. B. bey Pflanzentheilen, die von verschiedenen Botanikern verschiedenen Gewächsen zugeschrieben werden. Ein Beyspiel ist die *Angustura*, von der sowohl unter dem Artikel *Magnolia*, als *Brucea*, gehandelt wird. Von den beiden Tabellen ist die erste überschrieben: *Clavis systematis sexualis*, (wovon die Basis ist: *Nuptiae publicae*, und *clandestinae*) und die andere: *Classes et Ordines systematis sexualis*. Die *Introductio de usu botanico recte instituendo* ist eine sehr rühmenswerthe Zugabe zu dem Werkchen. Es ist zugleich erfreulich, dass der angehende Apotheker in Amsterdam auf diese Weise eine Gelegenheit mehr bekommt, sich das ihm unentbehrliche Latein zu eigen zu machen.

Leiden, b. Luchtmans, u. Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Deglutitionis mechanismus, verticali sectione narium, oris, faucium, illustratus*, quem, pro gradu doctoratus, eruditorum examini submittit *Paulus Johannes Sandifort*, Lugduno-Batavus. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. 50 S. gr. 4. (1 Rthlr. 21 gl.)

Der Vf. ist ein jüngerer Sohn des bekannten Veterans, des Hrn. Prof. Eduard Sandifort in Leiden, und seine Probeschrift verläugnet diesen geschätzten Namen nicht. Man könne es ihm, sagt er in der Einleitung, zum Vorwurf machen, dass er in seiner Schrift einen Gegenstand behandelt habe, der von zwey berühmten Zergliederern seiner Universität, den beiden Albin, so vortrefflich sey bearbeitet worden: allein er habe dabey nicht nur die Absicht gehabt, das, was andere wahr und richtig vorgetragen, durch die beygefügten Kupfertafeln (die von des Vfs. Bruder, dem Hrn. Prof. Gerardus Sandifort, gezeichnet, und von Muys gestochen sind) zu erläutern, sondern auch, Irrthümer zu widerlegen, deren sich viele neuere Physiologen schuldig gemacht hätten, wenn sie die Verrichtung der Hinterschluckens erklären wollten. Die Schrift besteht aus *vier* Kapiteln. Das *erste* handelt *de praeparatione eorum, quae deglutienda sunt*, worin eine gute Schilderung von diesem Processe gegeben wird. Das *zweyte* ist überschrieben: *De via, per quam deglutienda ad oesophagum detrudi debent, de partibus, hanc viam componentibus, organisque, quae illas regunt.* Das *dritte*: *De mechanismo deglutitionis.* Dieser Mechanismus ist, nach Albin's Vorgange, von dem Vf. anatomisch richtig und sehr deutlich beschrieben. Das *vierte* endlich: *De aliorum sententiis de modo, qua viae, quae ad nares atque ad pulmones ducunt, in deglutitionis nixu claudantur.* Bey diesem Kapitel wollen wir etwas verweilen. Wie es zugeht, sagt Hr. S. S. 27 u. 28. durch welche Theile der Mund- und Rachenhöle es bewirkt, und wie es bewirkt wird, dass die hinterzuschluckenden Speisen und Getränke nicht in den Mund zurückgetrieben werden, das haben alle Physiologen gut begriffen. Allein, wodurch es verhindert werde, dass sie nicht in die hinteren Nasenöffnungen sich verirren, das scheinen sie nicht verstanden, und nicht eingesehen zu haben, dass die Wurzel der Zunge, der weiche Gau-

Gaumen, und der benachbarte hintere Theil des Rachens ſich an einander fügen und ſich an einander drücken, um auf das Hinterzuſchluckende zu wirken, es in den Rachen zu treiben, und zugleich den Weg zu den Naſenöfnungen zu verſchlieſsen. Der weiche Gaumen muſs ſich, wie manche wähnen, vor die hinteren Naſenöffnungen legen. Hierzu kommen die Aufzieher (Levatores) des weichen Gaumens. Dieſe nehmen von dem Ende des Felſenbeins, da, wo die Euſtachiſche Röhre durch daſſelbe geht, ihren fleiſchigen Urſprung, ſind anfangs dick, verdünnen ſich alsdann, ſcheinen ſich zu verlieren, ſteigen vorwärts und einwärts zu dem weichen Gaumen herab, und gehen, der Länge nach, in die Mitte des Gaumens, faſt am hinteren Rande des knöchernen Gaumens, bis zur Wurzel des Zäpfchens, wo der rechte und linke in einander fortlaufen. Dieſen Muskeln nun ſchrieben ehedem viele (und andere thun es noch) die Verrichtung zu, als ob ſie bey dem Beſtreben des Hinterſchluckens den weichen Gaumen in die Höhe zögen, den Weg zu den Naſenöffnungen verſchlöſſen, und ſo verhinderten, daſs etwas in dieſelben eindringe. Nun aber, fährt der Vf. S. 29. fort, ziehen zwar die Aufzieher den weichen Gaumen in die Höhe: allein ſie thun das nicht beym Hinterſchlucken, und ſie wirken alsdann nicht nur nicht, ſondern es bringt es ſogar die Nothwendigkeit mit ſich, daſs ſie zu der Zeit unthätig ſind, um den *Palato-pharyngeis* und den *Conſtrictoribus iſthmi faucium* nicht entgegen zu wirken, welche den weichen Gaumen entfernen und zuſammenziehen, damit ſowohl das Hinterzuſchluckende hinabgetrieben werde, als auch der weiche Gaumen mit dem nächſten Theile des Rachens in eine ſolche Verbindung trete, daſs nichts in die Naſe gelangen kann. Die Aufzieher ziehen den weichen Gaumen nach hinten, verändern ſeine Geſtalt, und verſchlieſsen den Weg aus dem Munde und aus dem Rachen in die Naſe zu einer Zeit, wo Mund und Naſe zwar offen ſind, wir aber bloſs mit dem Munde Athem holen. Marherr's Meinung (welcher auch Dumas zugethan ſey) als ob die Handlung des Hinterſchluckens in vier Zeiträumen erfolge, wird S. 35. widerlegt. Nimmt man nicht, fragt er, wenn man man dieſe Handlung ſo erklärt, Dinge an, die nicht ſtatt finden, noch ſtatt finden können? Kann wohl der Biſſen, der durch die Rachenhöle getrieben wird, daſelbſt verweilen? Kann er über dem Kehlkopfe ſitzen bleiben? Iſt nicht in dem Augenblicke, wo er hinuntergetrieben wird, der Kehlkopf ſchon vorwärts gezogen, und von der Zunge bedeckt? Würde nicht, wenn der Kehlkopf bis dahin ſeine Lage nicht verändert hätte, der Biſſen bey dieſem Hinuntertreiben in die Stimmritze fallen? Fangen nicht die oberen Zuſammenzieher des Schlundes ſchon an, zu wirken, wenn der Biſſen den weichen Gaumen berührt? Bleiben nicht, ſo lange das Beſtreben des Hinterſchluckens währt, dieſe Zuſammenzieher an dem weichen Gaumen liegen? Kann alſo der Biſſen jemals über dem weichen Gaumen ſich aufhalten? Kehren nicht Zunge und Kehlkopf alsdann erſt in ihre gewöhnliche Lage zurück, wenn das Beſtreben aufhört, und das Hinterzuſchluckende bereits in den Anfang der Speiſeröhre getrieben iſt? Aus des Vfs. zweyter Kupfertafel erhelle auf das deutlichſte, der Biſſen müſſe, wenn er zwiſchen der Zunge, dem weichen Gaumen und dem hinteren Theile des Rachens zuſammengedrückt iſt, und wenn alle dieſe Theile ihre Thätigkeit äuſſern, auf der ſchiefen Fläche der Lunge, hinter dem Kehlkopfe, ſobald das Beſtreben begonnen, in einem Augenblicke dergeſtalt in die Speiſeröhre getrieben werden, daſs er, im geſunden Zuſtande, nirgends verweile, ſondern gezwungen ſey, auf der Stelle den rechten Weg zu ſuchen. Auch die von Caldani und Richerand angenommenen Zeiträume des Wirkens und Nichtwirkens der Aufzieher des weichen Gaumens könne man nicht gelten laſſen. In der Folge werden die Meinungen angeführt, die von jener einfachen Weiſe, die Sicherſtellung des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Lungen bey dem Geſchäfte des Hinterſchluckens zu erklären, abweichen. Die Meinung, als ob das Zäpfchen beym Hinterſchlucken zur Verſchlieſsung der Stimmritze etwas beytrage, habe Albin (*de Deglutitione*) längſt widerlegt. Wie es damit zugehe, das hat Hr. S. S. 42. in folgenden Worten zuſammengefaſst. Es iſt, ſagt er, allein die veränderte Lage der Zunge und des Kehlkopfes, wodurch, bey jenem Beſtreben, die Stimmritze völlig geſchloſſen wird. Mit groſser Weisheit ſorgte die gütige Natur dafür, daſs die Kräfte, welche den Schlund aufrichten und erweitern, zugleich den Kehlkopf erheben, und den Zugang zu der Luftröhre verſchlieſsen. Und, damit dieſes deſto ſicherer geſchehe, erhebet ſich der Kehlkopf mit einer gewiſſen Feſtigkeit, und er wird, bey geſchloſſenem Munde, und bey zuſammengezogenen Kinnbacken, nach vorn gezogen. Die nach hinten gezogene Zunge ſchwillt an, der Kehlkopf begiebt ſich, unter der Mitwirkung und der Anſchwellung des Genioglossus, nach dem Kinn, der Kehldeckel wird genau und feſt auf die Stimmritze gedrückt, und er bedeckt ſorgfältig den oberſten Theil des Kehlkopfes und die Stimmritze, indem vielleicht die gröſſeren und kleineren *Musculi thyreo-epiglottici* ihren Beyſtand leiſten, welche, von dem Schildknorpel entſprungene, und nach den Seitenrändern des Kehldeckels laufende Muskeln dieſen ſicherlich herunterdrücken, ſo daſs ſeine knorpelige Beſchaffenheit und ſeine Elaſticität kein Hinderniſs in den Weg legen, und er ſich alſo an die Stimmritze feſt anlegt, wodurch es geſchieht, daſs unter demſelben kein Zwiſchenraum bleibt, worein ein Speiſetheilchen gleiten, und in die unterwärts offene Stimmritze fallen könnte; wiewohl Marherr dieſes läugnet. Auch iſt es nicht nöthig, auſser der gedachten Veränderung in der Lage der Theile, indem der Kehlkopf nach vorn ſich kehrt, mit Caldani die Speiſen zu Hülfe zu nehmen, die er, wenn ſie durch die Wirkung der Zunge nach dem Rachen getrieben worden, über den Kehldeckel kommen läſst, wo [illegible] durch

durch er heruntergedrückt werde: denn in diesem Augenblicke ist der Kehldeckel bereits zwischen der Zunge und dem Kehlkopfe so verborgen, dass ihn die Speisen nicht berühren können. Der *Biventer maxillae inferioris* scheint dem Vf. auch seinen Antheil an dem Geschäfte des Hinterschluckens zu haben; nur müsse man ihn nicht als das Hauptwerkzeug ansehen. Anhangsweise ist etwas weniges über die Pathologie des Hinterschluckens beygebracht.

Von der guten Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, wodurch die holländischen Gelehrten, und besonders die Aerzte, sich gewöhnlich auszeichnen, finden sich auch in dieser Abhandlung viele Beweise.

PÄDAGOGIK.

Stettin, b. Kaffke: *Taschen-Katechismus für Privatlehrer.* 1806. 78 S. 8. (6 gr.)

Dieser Taschen-Katechismus entstand, indem der Vf. (Hr. G. Wölfl in Westpreussen) die Religionslehren, welche er vorher im Zusammenhange vorgetragen hatte, einzeln *fragweise* wiederholte. Daher die Beschaffenheit desselben, dass er unter verschiedenen Ueberschriften in einer Reihe von Fragen und Antworten hinläuft, welche oft wie Vorder- und Nachsatz zusammenhängen. Er übergab ihn dem Drucke als einen Leitfaden des Religionsunterrichts, dessen Abschnitte nicht sklavisch memorirt, sondern nur vor dem Unterrichte durchgelesen werden sollen. Die Ausführung der einzelnen Gegenstände soll dem mündlichen Unterricht überlassen bleiben. — Wir fühlen uns genöthigt zu sagen, dass der Wille des Vfs. besser gewesen seyn mag als die That: denn sein Katechismus ist weder zweckmässig zum eignen Gebrauche der Kinder, noch zur Vorbereitung des denkenden Lehrers. Für die Kinder selbst taugt er nicht, theils weil er jede Lehre in zu viele Fragen und Antworten zerstückelt, theils weil er mehr die Klugheit, die frühe Schaden und Vortheil berechnen soll, und den schliessenden Verstand, als das kindliche Herz in Anspruch nimmt. Von dem denkenden Lehrer aber ist er nicht mit Nutzen zu gebrauchen, weil es ihm offenbar an der festen Grundlage gründlicher philosophisch-theologischer Einsichten mangelt. Diess beweist schon der Gang, den der Vf. nimmt. Er fängt von *Glückseligkeit* an, als dem Gegenstande des Bestrebens und dem Endzwecke des Daseyns eines jeden Menschen, geht dann zur *Religion* über, als der besten Anweisung zur Glückseligkeit, handelt darauf vom *Gewissen* und von *Gott*, der es uns eingepflanzt, dann von *Jesus Christus*, von der *Dreyeinigkeit Gottes* und von der *Vorsehung*, darauf von der *Versöhnung* und vom *Abendmahl*. Nun geht er zu den *zehn Geboten* über, von diesen zu den *sieben Bitten* im Vaterunser, und schliesst mit der *Taufe*. — Zugleich erhellet jener Mangel aus der Flachheit der Ausführung im Ganzen. Zum Belege dieses Tadels und zur anschaulichen Darstellung der Manier des Vfs. heben wir eine Stelle aus und übergeben das Urtheil dem Leser. S. 38. nachdem in der Erörterung des sechsten Gebots der Begriff des Ehebrechens erklärt worden, geht es also weiter: „Wenn ein Gatte den (statt dem) andern bös' und verächtlich begegnet, (oder sich Ausschweifungen erlaubt) wird der andere ihn lieben können? Nein. Warum? Weil er sein Versprechen nicht hält. Wenn er das Hauswesen vernachläsigt, welchen Nutzen wird er selbst haben? Gar keinen. Wozu verleitet er den andern durch seine Untreue? Zu lieblosen Worten und Handlungen. Was entsteht dann? Uneinigkeit. Wenn zwey Personen im Streite leben, wird der eine das wollen, was der andre will? Oft das Gegentheil, Denn (Jak. 3, 16.) wo Zank ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge. Wenn diese Uneinigkeit herrschend geworden ist, wie wird das Hauswesen seyn? In schlechter Verfassung. Was entsteht also unter Eheleuten, die ihr Wort nicht halten? Vieles Elend, sie verbittern sich das Leben und manche gerathen darüber in Armuth. Hingegen, wo Einigkeit und Ordnung herrscht? (Sprichw. 24, 4.) durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll köstlicher, lieblicher Reichthümer." — u. s. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Graffé: *Dreyerley Wirkungen im Mädchen- Gattinnen- und Mutter-Stande.* 1805. VIII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. welcher sich in der Vorr. C. R—e unterschreibt, ist der Meinung, dass ein Frauenzimmer nur wenig lesen soll, und hat die Absicht, ihm ein nützliches und unterhaltendes Buch in die Hand zu geben. Was wenig ist, soll gut ihm seyn; indessen nimmt er es mit diesem *wenig* nicht so genau, er empfiehlt z. B. Zimmermann über die Einsamkeit, wir dürfen es daher auch mit dem *gut* bey diesem Buche nicht zu genau nehmen. Besser ist es nicht als viele andre, die von der Bestimmung und Bildung des weiblichen Geschlechts handeln, manches darin ist sehr unvollkommen, z. B. über die Erziehung der Mädchen; dass es gute Gedanken ins Lange und Breite schlägt, hat es mit mehrern Büchern der Art gemein; die eingeschalteten Gedichte sind nicht immer poetisch, und die Erzählungen erinnern auch an bessere; die Stücke aus Schriftstellern wie selbst Kant und Sterne und die Sprüche alter Weisen stehen abgerissen da. — kurz, das Buch enthält viel Gutes ohne selbst gut zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Schaumburg und Camesina: *Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner.* Herausg. von *Joh. Wächter*, K. K. Consistorialrath und zweytem Prediger an der Evang. Gemeinde A. C. in Wien, und *Karl Cleynmann*, zweyten Prediger u. Katecheten an der Evang. Gemeinde H. C. zu Wien. *Erster* Band. 1801. 427 S. *Zweyter* Band. 1803. 408 S. gr. 8.

Diese Sammlung verdient nicht nur die Aufmerksamkeit der Prediger und Schulmänner überhaupt, sondern auch aller der Leser, denen daran liegt, das Kirchen- und Schulwesen in der Oestreichischen Monarchie näher kennen zu lernen. Ein eigener Auffatz des ersten Bandes verbreitet sich über den Zweck, den sie zu erreichen wünscht; die Anzeige des Inhalts wird darüber näher belehren. Der erste Band zeichnet sich ganz vorzüglich durch eine treffliche Abhandlung: Ueber Popularität im Kanzelvortrag von dem einen Herausgeber, Hn. W. aus, die selbst in einem musterhaft populären Tone geschrieben ist. Obgleich über diesen Gegenstand schon viel gesagt worden ist: so wird man diesen Aufsatz doch nicht ohne Interesse lesen, und in demselben manche eigenthümliche Ideen finden. Der Vf. theilt zuerst seine Bemerkungen über Popularität im Vortrage überhaupt mit, und geht dann zur Entwicklung und Feststellung des Begriffs von Popularität im Kanzelvortrage insbesondere über. Wir stimmen ihm ganz bey, wenn er (S. 30.) bemerkt, dass sich besonders unter den Deutschen eine Art von abstrakter philosophischer Sprache gebildet habe, die auch sehr häufig in sogenannten populären Schriften gebraucht werde, aber sehr wenig geeignet sey, dem gemeinen Menschenverstande begreiflich zu seyn. „Das ist bey den Franzosen, bemerkt der Vf., nicht der Fall. Ihre meisten guten Schriftsteller sind zugleich auch populäre Schriftsteller, und der Unterschied zwischen den populären und bloss für Gelehrte geschriebenen Büchern wird bey ihnen weniger bemerkt. Ein Umstand, der mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen hat, der französischen Literatur und ihren Producten den allgemeinen Beyfall zu verschaffen, dessen sie in ganz Europa geniessen." Eine schärfere Rüge hätte hiebey der Unfug verdient, der seit dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts von vielen jungen Kanzelrednern damit getrieben wird, dass sie nicht nur die abstracten, dem Volke so wenig zusagenden Ideen, sondern auch die mit technischen Ausdrücken überfüllte, für die Kanzel ganz unpassende Sprache der neuern und neuesten philosophischen Schulen auf den Rednerstuhl bringen, und dadurch ihren Gemeinden nur Langeweile und Ueberdruss verursachen. — Richtig wird (S. 45.) bemerkt: „Ich spreche nach meiner Erfahrung — und ich glaube, die Erfahrung mehrerer meiner Amtsgenossen für mich zu haben — wenn ich behaupte, dass es, im Ganzen genommen, wohl zweckmässiger sey, seinen Vortrag mehr nach dem Fassungsvermögen der Gebildeteren, als der ganz Ungebildeten einzurichten." — „Bedient man sich auch in seinem Vortrage der, wenn ich mich so ausdrücken darf, gemeinsten Art von Popularität, so hat der Ungebildete doch nicht viel dadurch gewonnen (weil er überhaupt dem Redner durch die ganze Reihe von Vorstellungen, die er vorträgt, in der Regel nicht zu folgen vermag); der Gebildete hingegen hört den Prediger mit Langerweile an, und verlässt mit Ekel und ohne Nutzen die Kirche." — „Uebrigens glaube ich, dass die allzugrosse Aengstlichkeit, womit manche Prediger ihre Aufmerksamkeit auf den ganz ungebildeten Theil ihrer Zuhörer richten, von der allzugeringen Meinung herrührt, die man von dem Verstande dieser Art Menschen hat. Man beurtheilt solche Personen gewöhnlich nach der Fähigkeit, ihre Vorstellungen andern mitzutheilen, und nach der Fertigkeit, dieselben in Worte einzukleiden; aber man irrt sich, wenn man glaubt, derjenige, der seine Vorstellungen nicht auf eine bestimmte Weise mitzutheilen und auszudrücken weiss, sey darum auch nicht fähig, andere Vorstellungen aufzufassen, und das, was ihm in einer edlen, gebildeten Sprache gesagt wird, zu verstehen. Gesetzt aber auch, die Sache verhielte sich wirklich so: wird dieses immerwährende Herablassen zu dem ganz gemeinen Menschenverstande, und diese allzu-

gefällige Accomodation nach der Sprache des gemeinen Lebens nicht die Folge haben, daſs der Ungebildete, eben darum, weil man ihm alles so sehr zu erleichtern sucht, immer auf derselben Stufe der Cultur stehen bleiben, seinen Verstand durch Anstrengung nicht weiter ausbilden, und selbst in Ansehung seiner Sprache nie zu einer gröſsern Vollkommenheit gelangen wird? Ich wünschte wohl, daſs man einmal anfinge, weniger davon zu sprechen, wie man sich zu seinem Zuhörer herablassen müsse, und mehr darauf bedacht wäre, wie der Prediger seine Zuhörer zu sich erheben soll." Wenn der Vf. S. 54. bemerkt: „Der Kanzelredner müsse dem, was er sagt, einen Reiz der Neuheit geben, oder doch bekannte Dinge aus einem neuen Gesichtspunkte und in neuen Beziehungen zeigen: so setzt er wohlweislich hinzu: „Man behauptet gewöhnlich, es sey unmöglich, selbst dem ungebildetsten Zuhörer immer etwas ganz Neues zu sagen. Aber das fordert man auch von dem Prediger nicht. Man verlangt nur von ihm, daſs sein Vortrag irgend etwas zur Erweiterung oder Berichtigung der Begriffe seiner Zuhörer beytrage. Auch wird ihm niemand zumuthen, daſs er frappante Sachen auf der Kanzel sage. Er soll die Wiſsbegierde, aber nicht die Neugierde seiner Zuhörer befriedigen; er soll seine Gemeine belehren, aber nicht amüsiren." Leider zählen wir in unsern Tagen der frappirenden und amüsirenden Prediger nur zu viele! Doch wir haben uns bey dieser Abhandlung, die durchaus mit geübten Beobachtungsgeiste geschrieben ist, vielleicht schon zu lange aufgehalten. — Unter den in der zweyten Abtheilung mitgetheilten homiletischen Beyträgen zeichnen sich wieder die von Hrn. W. vorzüglich aus. Die gutgewählten Themata, über welche sich seine Predigtentwürfe verbreiten, sind mit edler Popularität und überhaupt ganz zweckmäſsig behandelt. — Die S. 232. f. abgedruckte Confirmationspredigt von *Cleynmann*, hat viele gelungene Stellen voll Herzlichkeit; nur wünscht man hie und da eine mehr logische Anordnung der Gedanken, weniger Teutologien und mehr Gedrängtheit. Die Herausgeber der Bibliothek bemerken übrigens bey Gelegenheit dieser in dem reformirten Bethause zu Wien gehaltenen Confirmationsrede: daſs diese Religionshandlung (die Confirmation) noch nicht durchgängig in allen protestantischen Gemeinen eingeführt, und diess namentlich bey den protestantischen Gemeinden in Ungern der Fall sey. Unter den historischen Nachrichten interessirt besonders ein Aufsatz von einem Ungenannten: Bemerkungen über das evangelisch-lutherische Schulwesen in Ungern. „Den Protestanten in Ungern, heiſst es S. 338., gebührt der Ruhm, daſs sie für ihre Schulen von jeher eine zärtliche und väterliche Sorge getragen haben. Sie sahen wohl, daſs von der Erhaltung und guten Einrichtung der Lehranstalten die Erhaltung ihrer Kirche selbst abhänge, und daſs diese in dem Grade in Abnahme gerathen müsse, in welchem jene verfielen. Die mannichfaltigen, abwechselnden Schicksale, die ihre Schulen, wie ihre Kirchen trafen, machten sie nicht muthlos, sondern dienten dazu, ihren Eifer für die Bildung und gute Erziehung der Jugend zu erneuern und zu beleben. Er blieb nicht ohne Früchte. Sie konnten zu allen Zeiten eine tüchtige Anzahl von Männern aufweisen, die ihrer Gelehrsamkeit und Thätigkeit wegen angesehen waren, und bey öffentlichen Angelegenheiten mit Muth und mit Gründen zu sprechen wuſsten." Der Vf. bemerkt, daſs die protestantischen Gymnasien in Ungern nicht verhältniſsmäſsig durch das Land vertheilt sind — daſs in den untern Klassen aller dieser Gymnasien ein groſser Theil der Zeit und Mühe — fast zwey Drittheile — auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwandt wird — daſs der Jüngling nirgends vorerst seine Muttersprache richtig und fertig brauchen lerne; der Sohn des Bürgers aber, der sich einem Handwerke oder der Handlung widmen will, in den Schulen bey weitem nicht die Fertigkeiten und Sachkenntnisse sammle, die er künftig nöthig hat; — daſs die Lateinische Sprache übrigens nicht hintangesetzt werden könne, weil sie die Sprache der Gesetze, der Gerichshöfe, ja die Sprache des Adels (und vieler Gebildeten) im gemeinen Leben ist — daſs die Grundsätze in der Theologie und Philosophie, welche bey dem Vortrage der Wissenschaften in den Ungrischen Evangelischen Gymnasien Statt finden, von jeher dieselben gewesen, welche auf den Universitäten Deutschlands gäng und gäbe waren. Was die Oberaufsicht über die Evangelischen Gymnasien in Ungern betrifft, so findet der Vf. die Lage der Lehrer beneidenswerth, weil sie das gehörige Zutrauen besitzen, und die Districts-Inspectoren, die Superintendenten und der Landadel, zunächst aber der Evangelische Convent derjenigen Stadt, in welcher sich die Schule befindet, für dieselben mit mehrentheils rühmlichem Eifer sorgen. (Doch ist auch hier die Regel nicht ohne Ausnahme). Jedes Gymnasium hat an der Seite eine Anstalt für arme Jünglinge, ein sogenanntes Alumneum, in welchem ärmere Studierende des Mittags und des Abends unentgeldlich beköstigt werden. Kein einziges Gymnasium hat in dieser Rücksicht so viel an fertigem Fond, als das zu Presburg, und keines erhält bey weniger Kapital, durch bloſse erbetene Beyträge von Gemeinen und Edelleuten so viele Arme, als das zu Schemnitz. „Was den Unterhalt der Schullehrer betrifft, so muſs man leider sagen, daſs nur der kleinere Theil derselben wohl bedacht ist, der gröſsere aber in Sorgen und Mangel lebt. Beynahe ist es zu verwundern, daſs sie auch noch so leben. Selbst an den gröſsern Gymnasien sind die drey bis vier untern Lehrer schlecht besoldet, und müssen meistens Gesang, Musik, Glückwünsche an Festtagen u. dergl. zu Hülfe nehmen, um sich durchzuhelfen." Schriebe der Vf. jetzt, so müſste er noch mehr über den traurigen ökonomischen Zustand der protestantischen Schulmänner in Ungern klagen: denn seitdem sind fast alle Bedürfnisse mehr als um das Doppelte im Preise gestiegen, ohne daſs in gleichem Grade die Gehalte der Lehrer, sowohl in Schulen als in Kirchen, verbessert

bessert worden sind. Die protestantischen Gemeinden befördern dadurch ihren eigenen Ruin, und werden am Ende weder für die Kanzel, noch für den Katheder brauchbare Männer finden. Es ist noch gerade die höchste Zeit, dass sie diesem drohenden Uebel auch durch gehörige Verbesserung der Gehalte ihrer Lehrer und Prediger vorzubeugen suchen. — Nach dem Vf. zeichneten sich in der zweyten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts unter den Rectoren der Evangelischen Gymnasien in Ungern vorzüglich drey Männer aus, deren Einfluss sehr gross war: Joh. Szasky, Joh. Carlovsky und Georg Stretsko, an Talenten und Bildung unter sich verschieden. Der erste war Geschichtsforscher, der andere Philosoph, der dritte Theolog und Humanist. Dem letztern setzt der Vf. hier ein schönes, wohl verdientes Denkmahl. — Mit Recht klagt der Vf. über die zu voreilige Erweiterung der Anzahl der Lehrgegenstände an mehrern protestantischen Gymnasien in Ungern. Seit dem diess geschehen, ist das Studienwesen der Ungrischen Protestanten merklich in Verfall gerathen. — Ueber die vereinigte Schulanstalt der beiden protestantischen Gemeinden in Wien theilt Hr. Cl. interessante Nachrichten mit, und eben so lesenswerth sind die Aufsätze: über die zur Bildung des weiblichen Geschlechts errichtete protestantische Erziehungsanstalt zu Neusohl, und über die Einrichtung der Evangelisch - Lutherischen Bürgerschule in Oedenburg. Unter den vermischten Anzeigen findet man biographische Nachrichten über Dr. Hugo Blair, Joh. Casp. Lavater und den Evangelischen Districtual-Inspector der Kirchen und Schulen diess- und jenseits der Theiss, Emerich Horvath Stansits von Gradez; ferner die Kaiserl. Königl. Verordnung, nach welcher alle Beamten und Prediger einen eigenhändig geschriebenen eidlichen Revers auszustellen haben. Dass sie dermalen mit keiner geheimen Gesellschaft, oder Verbrüderung, weder in dem In- noch in dem Auslande verflochten sind, oder, wenn sie es wären, sich alsogleich davon losmachen, noch fürs Künftige in dergleichen geheime Verbrüderungen, unter was immer für einem Vorwande, sich mehr einlassen würden; und andere Notizen.

Eben so interessant ist auch der *zweyte* Band. Vor allen andern darin enthaltenen Aufsätzen zeichnet sich der: Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungarn, nebst Vorschlägen zu ihrer grösseren Vervollkommnung vortheilhaft aus. Sie ist mit Sachkenntniss, Ausführlichkeit und bescheidener Freymüthigkeit geschrieben. Ihr Vf., Hr. Prof. *Genersich* in Kesmark, konnte, da er bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch an dem Kesmarker Gymnasium mit arbeitet, aus Erfahrung schreiben. Er selbst gehört unter die vorzüglichsten Humanisten und Literatoren Ungerns. Wem daran gelegen ist, mit dem Gymnasialwesen der Protestanten gedachten Landes näher bekannt zu werden, dem empfehlen wir diesen gut geschriebenen Aufsatz, der von der Camesinaischen Buchhandlung in Wien, die den zweyten Band der Bibliothek verlegt hat, auch besonders verkauft wird. Unsre Anzeige würde leicht zu weitläuftig werden, wenn wir uns darauf einliessen, einen Auszug aus dieser Abhandlung zu geben. — Die Vorschläge zur Verbesserung der Bürgerschulen in Ungern, die Hr. *Bredetzki* thut, enthalten manches Beherzigungswerthe, erschöpfen aber den abgehandelten Gegenstand zu wenig. In dem Aufsatze: Etwas über Leichenreden und Parentationen theilt Hr. Cl. manche gute, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen, jedoch nichts Neues und Eigenthümliches, mit. Angehenden Homileten empfehlen wir die homiletisch-kritische Analyse der fünften Reinhardschen Predigt von 1798: über die Wunder eines höhern Schutzes u. s. w. von Hrn. W., S. 108 — 170. Lehrreich ist auch der Aufsatz von Hrn. W.: Ueber die kirchliche Verfassung und den gegenwärtigen Zustand der Protestanten in den Kaiserl. Königl. Deutschen Erblanden. Man freut sich, daraus zu ersehn, dass die Protestanten in den Kaiserl. Königl. Deutschen Erblanden sich in einer ordentlichen, gesetzlichen Verfassung befinden, und von ihren Consistorien in Wien in ihren Rechten geschützt und in den kirchlichen Angelegenheiten weise geleitet werden. Einer solchen strengen kirchlichen Ordnung und Verfassung haben sich die Protestanten in Ungern nicht zu erfreuen. Ob sie gleich durch Reichsgesetze in ihren Religionsfreyheiten gesichert sind, so geniessen sie doch in vieler Hinsicht bey weitem nicht die liberale Behandlung, die ihren bloss tolerirten Glaubensverwandten in den Deutsch-Galicischen Erblanden zu Theil wird. Es ist zu wünschen, dass die zu Anfang des letzten Decenniums im verflossenen Jahrhunderte abgefassten Synodalbeschlüsse der Ungrischen Protestanten endlich einmal höhern Ortes vorgenommen und von dem Monarchen sanctionirt werden möchten. Bis dieses nicht geschieht, ist an keine feste Ordnung im protestantischen Kirchenwesen in Ungern zu denken; der Thron wird immerfort mit Klagen und Beschwerden behelligt werden, und darunter niemand mehr leiden als der Staat selbst. Man schütze die Protestanten von oben nur kräftig in ihren Gerechtsamen und gesetzlichen Freyheiten, und der Staat wird in ihnen die ordentlichsten, ruhigsten und loyalsten Mitbürger finden. — Hr. *Riecke* (jetzt Prediger in Stuttgart) giebt in einem kurzen Aufsatze Nachricht über die Brünner Schul- und Erziehungsanstalt. Mit Vergnügen ersieht man daraus, dass die kleine Evangelische Gemeinde zu Brünn für ihre Lehranstalten mit rühmlichem Eifer vieles thut. Aber lächeln muss man über manche ins Kleinliche gehende pädagogische Einrichtungen der dasigen Erziehungsanstalt. Die eingeführten Sittentafeln können, so wie sie, der Beschreibung nach, gebraucht werden, mehr schaden als nützen. Hrn. Cl's. Nachricht über die Erweiterung der Evangelischen Bürgerschule zu Wien zeigt die Fortschritte dieser Anstalt, die nun aus drey Klassen besteht, und wohl noch einer grössern Erweiterung bedürfte. Besonders wäre zu wünschen, dass es den protestantischen Gemeinden zu Wien an

einer Töchterschule nicht fehlte, auf deren Gründung die Kirchen- und Schulenvorsteher allen Bedacht nehmen sollten. — *Cleynmanns* Rede, gehalten an dem Sarge eines braven Jünglings, der kurz nach seiner Rückkunft von Reisen im väterlichen Hause starb, enthält einzelne rührende Stellen, ist aber viel zu lang. Die vermischten Anzeigen dieses Bandes, so wie die Bücheranszüge in diesem und dem vorhergehenden, übergehen wir mit Stillschweigen.

Da seit 1804 kein neuer Band von dieser Sammlung erschienen ist: so schliessen wir, dass sie von dem Publikum nicht so, wie sie verdient, aufgenommen worden, und daher ins Stocken gerathen sey, was wir ungemein bedauern. Ihre Fortsetzung wäre sehr zu wünschen.

Paris, b. Schöll: *Collection des Actes, pièces officielles, réglemens et ordonnances relatifs à la confédération du Rhin.* Tome *Prémier* Cahier I. II. et III. 480 S. Tome *Second* Cahier IV. V. et VI. 480 S. 1808. 8.

Der Titel dieser Sammlung entspricht ihrem Inhalte nicht ganz; sie ist nicht eigentlich eine Sammlung officieller, den Rheinischen Bund betreffender, Urkunden, sondern eine Uebersetzung der vorzüglichern, in Winkopps Zeitschrift: *der Rheinische Bund*, abgedruckten Staatsurkunden und Abhandlungen. Diese Sammlung gehört mithin nicht bloss ihrem Gegenstande und Zwecke, sondern auch ihrem Ursprunge nach, Deutschland an. Je seltener der Fall der Uebersetzung einer Zeitschrift in eine andere Sprache ist, desto grösser und schätzbarer ist die in vorliegender Uebersetzung enthaltene Anerkennung des Werths deutscher Kenntnisse, so wie das, dadurch beurkundete, Interesse Frankreichs an Deutschland. Mit Recht sagt der Unternehmer, dem Anschein noch Hr. Sch., in der dem ersten Hefte vorgesetzten Vorrede, dass Winkopp's Rheinischer Bund gewissermasen ein Gesetzbulletin für den Rheinbundischen Staat sey und in die Französche Sprache übersetzt, nicht bloss die mit Deutschland in Verhältnissen stehenden Franzosen, sondern auch alle diejenigen interessiren müsse, welche die neuen Veränderungen des öffentlichen Rechts in Europa kennen lernen wollen. Diese Uebersetzung ist aber nicht Heft für Heft geschehen, sondern enthält nur die, in Winkopp's Zeitschrift abgedruckten, vorzüglichern Staatsacten und auserlesenen Abhandlungen, ohne Rücksicht auf die, in jener beobachtete, Folgeordnung. Ohne uns auf eine Inhalts-Anzeige einzulassen, bemerken wir im Allgemeinen, dass die Wahl der Abhandlungen glücklicher als die der öffentlichen Urkunden getroffen ist, indem von der letztern nicht allein sämmtliche Beytrittsurkunden zum Rheinischen Bunde, mit Ausnahme der Grosherzoglich-Würzburgischen, sondern auch manche andere, sehr wichtige, officielle Schriften fehlen. Die Uebersetzung ist im Ganzen zwar ziemlich treu; allein doch fast durchweg zu buchstäblich und mit sichtbarem Mangel an Sachkenntniss und Genauigkeit gemacht. So werden z. B. die Reichstagsgesandten, *Ambassadeurs et Envoyés* genannt (Cah. I. S. 35.); so hat der Ausdruck: *de vos Excellences, très nobles et très-honorables* (das. S. 37.) gar keinen Sinn und Zusammenhang; diess ist auch der Fall mit dem Ausdruck: „*Qu'ils forment ensemble un même état* (das. S. 39) anstatt: *prédécesseurs* (S. 73.) muss es *successeurs* heissen; der Ausdruck: *Tribunal impérial de la Chambre des finances* (Cah. II. S. 317. u. 318.) und *Chambre des finances de l'empire* (Cah. II. S. 317. und Cah. IV. S. 7. u. fg.) für Reichskammergericht verräth eine gänzliche Unkunde der deutschen Verfassung; spruchreif heisst auch nicht *mure* (daselbst), sondern *instruite*, der Ausdruck: *Nouveaux nobles* (Cah. III. S. 451.) drückt den Begriff: neuer Landsassen gleichfalls nicht aus; die verwittwete Fürstin von Solms-Lich wird (Cah. V. S. 316.) *Madame de Wittib* genannt; Rechtsmittel heissen auch nicht *moyens juridiques* (Cah. VI. S. 402.), sondern *remèdes*. So ist ferner z. B. Hanau-Lichtenberg (Cah. II. S. 163.), Hessen-Nothenburg (das. S. 168, zweymal), Schraubert (Cah. III. S. 377.) für Schnaubert, de Mosers (Cah. V. S. 55.) für de Moser, Carprow (Cah. V. S. 192.) für Carpzov, Seiger (das. S. 305.) für Steiger, Pozen (Cah. V. S. 318.) für Posen, für Kircheisen einmal (Cah. VI. S. 419.) Kirsheim und das andre mal Kirkeisen (das. S. 440.) und für Vahlkampf Wahlkampf (Cah. VI. S. 420.) gesagt; auch haben von Kamptz und Vahlkampf (Cah. II. S. 312.) nicht beide über diesen Gegenstand geschrieben, sondern nur erstrer in einer von letzterem herausgegebenen Zeitschrift. Auffallend ist auch die Anführung deutscher Bücher in französischer Uebersetzung ihres Titels Cah. II. S. 281, 315, 318. Cah. III. S. 341. 355. 359. 377. 439. 440. 454. Cah. IV. S. 55. 146. Cah. V. S. 217. Cah. VI. S. 420. 423. 433. 440. u. a. m.

Noch wollen wir anzeigen, dass diese Zeitschrift in einzelnen Heften erscheint, von welchen jeder 10 Bogen stark ist und drey einen Band ausmachen; der aus zwölf Heften bestehende Jahrgang kostet im Subscriptionspreis in Paris 24 Franken, 30 Franken in den Departements und 36 Franks für das Ausland.

* * *

Leipzig, b. Weigel: *Lese- u. Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen.* Von *C. A. Fevrier. Zweyter* Theil. 1807. XIV. u. 216 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. des ersten Theils A. L. Z. 1801. Num. 256.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Riga, b. Hartmann: *Benjamin Bergmann's nomadische Streifereyen unter den Kalmüken* in den Jahren 1802 und 1803. *Dritter* Theil 1804. 302 S. *Vierter* Theil 1805. 355 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die beiden *ersten* Theile dieses interessanten Werkes sind bereits in der A. L. Z. 1805. Nr. 56. von einem andern Rec. angezeigt worden. In Hinsicht dieser beiden letzten Theile können wir zwar voraussetzen, dass sie bereits in den Händen Aller sind, denen die merkwürdige Unternehmung des Vf., sich in der Kalmüken-Horde des von Paul I. ernannten Vicechans Tschutschei selbst mit der Sprache, dem Religionssystem und den Sitten dieser Nomaden bekannt zu machen, Interesse eingeflösst hat; doch wird eine etwas ausführlichere Anzeige derselben, zu denen sich die *ersten* Theile weniger eigneten, auch gewiss denen unsrer Leser nicht unwillkommen seyn, die, ohne ein specielles Interesse für diese Unternehmung, sich doch gern mit der Völkerkunde überhaupt beschäftigen und vorzüglich die religiösen Meynungen der asiatischen Völker ihrer Aufmerksamkeit werth achten. — In der Einleitung zum *dritten* Theile, der sich ausschliesslich mit dem tibetanisch-mongolischen Religionssysteme, oder dem Lamismus beschäftigt, sucht Hr. B. aus der auffallenden Aehnlichkeit zwischen den Religionssagen und Religionsgebräuchen (selbst bis auf die heiligen Geräthe, Feste u. dgl.) so verschiedener Völker, der Mongolen und Indier, der Juden und Christen, den gemeinschaftlichen Ursprung dieser Sagen und Gebräuche zu beweisen. Die Verschiedenheit entstand durch die Verpflanzung derselben in die verschiedenen Regionen der Erde und unter die verschiedenen Völker. — Indien scheint dem Vf. die Urquelle. Was er darüber sagt, ist nicht neu, doch zweckmässig zusammengestellt. Hr. B. ist der bekannten Hypothese geneigt, dass Indien die Wiege des Menschengeschlechts, wo nicht für den ganzen Erdboden, so doch wenigstens für Asien und Europa sey; doch abgesehen davon ist Indien wenigstens eins von den Ländern, welche am früheſten bewohnt und cultivirt waren; der indische, zur müssigen Ruhe einladende Himmelsstrich musste früher ein gewisses Nachdenken über transcendentale Gegenstände hervorbringen. Wir finden gar keinen Beweis in der Geschichte, dass indische Philosophen ihr Vaterland verlassen hätten, um sich mit den Kenntnissen des Auslandes bekannt zu machen, wohl aber häufig, dass Fremde in dieser Absicht zu ihnen kamen. Griechen und Perser haben viel von ihren Meynungen entlehnt, so wie denn die Seelenwanderung des Pythagoras offenbar indischen Ursprungs ist und selbst manche Sonderbarkeit seines Systems: das Stillschweigen, das Verbot der Fleischspeisen; — sogar in den eleusinischen Geheimnissen scheinen Lehren indischen Ursprungs statt gefunden zu haben. — Von den Mongolen dünkt es dem Vf. wenigstens ganz ausgemacht, da diese selbst annehmen, dass sie ihre Religion unmittelbar aus Tibet und mittelbar aus Aennaetkaek erhalten haben. Zum Andenken haben sie die ännätkäkschen Schriftzüge aufbehalten, welche sie zwar lesen können, aber nicht verstehen. Die ännätkäksche Sprache ist nun keine andere, als die indische. — Die folgenden Aufsätze sollen diese Behauptungen näher begründen. Hr. B. benutzte dabey die verdienstvollen Nachrichten des eifrigen Forschers Pallas, die er jedoch nach eigenen Erfahrungen und Forschungen nicht selten berichtigt.

1. Ideen zu einer Darstellung des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems. — Hier stützt Hr. B. seine obenerwähnte Hypothese von dem Ursprunge dieses Lehrsystems aus Indien auf Gründe der Wahrscheinlichkeit und auf Gründe der auffallenden Uebereinstimmung. Gründe der Wahrscheinlichkeit sind ihm: a) die unwiderlegliche Hypothese, dass Indien die Wiege des Menschengeschlechts und folglich auch der ersten Religion gewesen sey; b) das hohe Alterthum, welches indische und nicht indische Schriftsteller der Vorzeit dem Brachmanensysteme beylegen; c) eine mehr als zweytausendjährigen Existenz seit dem Zeitalter des macedonischen Alexanders, und endlich; d) der enthusiastische Eifer für indische Weisheit, welcher in Asien so herrschend war, dass er sich auch wohl den Mongolen mitthei-

len konnte. Die Gründe der auffallenden Uebereinstimmung liegen theils in den Hauptlehren, wie z. B. vom Falle der Geister und Menschen, von der Seelenwanderung, von künftigen Strafen und Läuterungen, theils in kosmogonischen Voraussetzungen, theils auch in einer Menge religiöser Gebräuche, die bey den Indiern, Tibetanern und Mongolen fast gar nicht von einander abweichen. Anscheinend wichtiger, nach dem Vf. aber im Grunde geringe Abweichungen sind: 1. die Indier erkennen Monotheismus und Polytheismus; die Tibetaner und Mongolen verehren eine Menge Götter, ohne einen allmächtigen Schöpfer und allweisen Regierer der Welt anzuerkennen, wobey unser Vf. bemerkt, dass diese Lehre selbst in Indien ein Priestergeheimniss gewesen sey und daher von dem Stifter des tibetanischen Lehrsystems leicht habe unterdrückt werden können, ja vielleicht auch als Geheimniss bey den mongolischen Priestern noch statt finde. 2. Die Indier glauben an eine Art von göttlicher Dreyeinigkeit unter dem Namen Trimutri, während die Mongolen bloss drey erhabene Edle anerkennen, ohne darunter eine göttliche Dreyeinigkeit zu begreifen, sondern nur das Heiligthum der Burchanen, die Lehre und die Geistlichkeit darunter verstehn.

Allen kosmogonischen Systemen der Alten liegt das Entstehen der Dinge aus einem chaotischen Zustande zum Grunde. Vor dem Anbeginn der Dinge befanden sich, nach mongolischen Nachrichten, in den Oberräumen des Himmels göttliche Wesen (*Tängäri*), unter denen einige sich durch grosse Macht auszeichneten. Einer von den letztern, *Dewong Charra*, rief eine Welt aus dem Chaos. Diese soll sechs Revolutionen erleiden, in welchen das Alter der Menschen eben so vielmal allmälig von 80,000 Jahren zu 10, und ihre Grösse von göttergleichen Riesen zu Zwergen herabsinkt und nach gleichem Verhältnisse auch wieder aufsteigt, bis zur ersten Stufe, wo dann Seen und Flüsse vertrocknen die Erde mit den sechs untersten Himmeln und der Hölle verbrennt und die Welt selbst ins Chaos zurückkehrt. — Das ungeheure Weltmeer entstand aus den Tropfen von der Grösse eines Wagenrades, welche einer Menge goldfarbiger Wolken entfielen; die Welt durch die Verdickung des Schaums, der sich auf der Oberfläche des ungeheuern Weltmeers durch die Gewalt des Windes sammelte. Während die Welt sich zu entwickeln anfing, schwebte auf dem ungeheuern Ocean eine goldfarbige Schildkröte, welche der göttliche Manschuschari ins Leben gerufen hatte, um sie mit einem Pfeile zu durchbohren und in die Tiefe des Meeres zu senken. Auf dieser Schildkröte ward der grosse Summärberg (die Welt) gestützt. Dieser Berg ragt nur zur Hälfte über die Meeresfläche, welche Hälfte einen vierseitigen aus vier Absätzen bestehenden Felsen bildet, dessen Umfang mit der Höhe immer abnimmt und oben eine vierseitige Ebene darbietet. — Alle vier Seiten haben ein prächtiges Ansehn. Die Ostseite besteht aus Silber, die Südseite aus Lasur, die Westseite aus Rubin und die Nordseite aus Gold. Sieben ungeheure Meere umschliessen abwechselnd mit eben so vielen Gebirgen den Summär. Sechs Gebirge sind von Gold, und das letzte, das alles umschliesst, von Eisen. An jeder Seite liegt eine grosse Insel, oder die vier Welttheile. — Die grosse südliche Insel ist aus kostbaren Edelsteinen zusammengesetzt und führt den Namen Samputib, sie enthält unsre Erde. Die grosse östliche Insel ist das Land der schönen Gestalten (Ülümtschi Bäjätu Tib); sie ist kleiner als die erste und aus Gold zusammengesetzt: die Bewohner erreichen ein Alter von 150 Jahren und werden 8 Ellenbogen lang. Die grosse westliche Insel ist das Rindernährende Land (Ükkär-Adläktschi Tib) und besteht aus Rubin; sie ist rund und die Bewohner werden 500 Jahre alt und 16 Ellen lang. Auf der vierten nördlichen Insel, die aus Silber besteht, verkündigt eine Unglücksstimme den Bewohnern, welche 1000 Jahre alt und 230 Ellenb. lang werden, einige Tage voraus ihren Tod (und sie heisst daher *Moo-Dotu Tib*, welches Hr. Pallas unrecht erklärte, als: eine von seufzenden Menschen bewohnten Welt). — Bevölkert wurde der Erdboden durch die Zwistigkeiten und Kämpfe unter den Tängäri, wodurch ein Theil der Assuri Tängäri in Assuri Tängäri verwandelt wurden. Diese letztern mussten fliehen und liessen sich zuerst auf der Scheitelfläche des Summär nieder, die nachkommenden Flüchtlinge fanden nicht Raum und wählten die vier niedrigern Welttheile. — Diese Himmlischen erlitten zwar grosse Veränderungen in ihrem Zustande, aber ihre göttliche Abkunft war unverkennbar und diese theilte sich ihren Nachkommen mit, welche sie aber nachmals eingebüsst haben. Was sie wollten geschah, sie hatten Strahlengesichter, waren mit Flügeln versehen, erhielten sich ohne Nahrung, vermehrten sich ohne Vermischung und wurden 80,000 Jahre alt. — Von ihren Nachkommen, den vollkommenen Menschen, stiegen 1000 als Burchane (Götter) zum Himmel auf. — Unter den spätern Nachkommen verlor sich die Vollkommenheit, als sie von dem weissen zuckerigen Schimä (das sich auf der Oberfläche der Erde hervordrängte) zu essen anfingen. Diess brachte in ihrem Innern eine Gährung hervor, es wurden Absonderungswerkzeuge nothwendig und diese erschienen auch wirklich. Der Hunger stellte sich ein, Gesichtglanz und Flügel verschwanden, die Menschen wurden an die Erde gefesselt und ihr Alter verminderte sich um 40,000 Jahre. Das Verschwinden des Gesichtglanzes machte die Erscheinung der Sonne (ein hohles Feuerglas), des Mondes (ein Wasserglas, dessen Tropfen der Thau ist) und der Sterne (gleichfalls grosse leuchtende Glaskugeln) nothwendig, und diese entstanden, indem einige wohlthätige Tängäri den Summärberg anfassten und bis in seine Grundfesten erschütterten, wodurch zwey grosse und unzählige kleine Lichter aufstiegen. Alle diese sind von glänzenden Tängäri bewohnt.

Die Verwandlung, welche unter den Menschen vorgegangen war, hatte sie auf ihre Nacktheit aufmerk-

merksam gemacht, sie schämten sich und bedeckten ihre Blösse; es entstanden aber auch zugleich sinnliche Begierden. Der Mangel an Nahrungsmitteln bey dem sich eingestellten Hunger, und da einige aus Furcht vor Mangel Vorräthe von Erdhonig und der Sallafrucht aufhäuften, verleitete zu Gewaltthätigkeiten. Die Menschen sahen sich gezwungen Oberhäupter zu wählen, um Recht zu üben, diese missbrauchten ihre Gewalt und veranlassten den Unterschied der Stände. Mit zunehmender Entartung verminderte sich das Alter, so dass die gegenwärtigen Generationen höchstens 100 Jahr alt werden. — Diese Verschlimmerung wird zunehmen bis das höchste Lebensziel 10 Jahre seyn und das Menschengeschlecht aus lauter frühreifen und frühwelkenden Zwergen bestehen wird. Dann wird sieben Jahre hindurch die Erde nichts tragen und der grösste Theil der Zwerge umkommen. Einen tugendhaften Zwerg wird eine Stimme vom Himmel warnen, dass sieben Tage lang es Schwerter regnen soll, er wird sich mit seiner Familie in die Klüfte der Gebirge retten und alle übrigen werden auf Erden umkommen. Ein Platzregen wird die Erde abspülen, ein zweyter Regen sie wieder befruchten und ein darauffolgender Kleider, Schmuck, Edelsteine und Speisen zum besten der Geretteten vom Himmel bringen. Die Tugenden kehren zurück und das Alter der Menschen nimmt wieder eben so zu, als es abgenommen hatte.

Während der Verschlimmerung sind vier göttliche Wesen auf die Erde herabgestiegen, um Busse und Reue zu predigen. Der vierte noch regierende Burchan Dschagdschamuni erschien ebenfalls in Indien, als die Menschen weniger als 20,000 Jahre alt wurden. Er wird einem andern Burchanen in einer entfernten Weltgegend Platz machen. — Hat das Alter der Menschen wieder 20,000 Jahre erreicht, dann wird Maidari als Mittler herabsteigen, und die Menschen von Grund aus bekehren. Mehrere solche Perioden des Sinkens und Steigens machen einen Gallap, oder eine grosse Weltperiode aus, deren es siebenmal achte geben soll. Jeder achte Gallap wird durch Wasser, die übrigen durch Feuer geendigt; alle sechsund funfzig Gallape schliesst eine Luftzerstörung.

Ihre Götter theilen sich in Tängäri, Burchane, Ragini. — Die Tängäri sind doppelter Art, gute und böse; beide Arten sind sterblich, aber von einer unermesslichen Lebensdauer und werden in andern Körpern wiedergeboren. Es findet unter ihnen eine Rangordnung statt. Sie existirten vor der Schöpfung, gleich den Burchanen, durch deren Mitwirkung die Welt hervorgebracht wurde. Mehrere der Burchane sind sanft und gütig, andere furchtbar. Durch Almosen, Beten, Lesen der Schrift u. s. w. können selbst Menschen zur Burchanenwürde geschickt werden. Nicht selten steigen die Burchane zur Erde herab, auch wohl zur Hölle, um in einer angenommenen Gestalt Busse und Reue zu predigen. — Die Ragini sind weibliche Gottheiten und den Burchanen gleich an Macht. Es giebt gute, welche den Nothleidenden wie die Burchanen zur Rettung erscheinen, und böse, die an Unheil Freude finden. — Noch giebt es niedrige böse Geister; wie die Ssedküren, Schumnuss oder Schulmuss, Mangusch, von beiderley Geschlecht. Sie schweifen auf der Oberwelt umher, um zu schaden.

Die Seelenwanderung ist der Hauptlehrsatz des mongolischen Systems, auf dem seine ganze Moral beruht. Selbst im Leben wandert nach ihm die Seele von einem Körpertheile in den andern und zwar bewohnt sie an jedem Tage des Monats einen andern Theil. Von der grossen Zehe fängt sie an und nähert sich ihr wieder am Ende des Monats, um den Umlauf von Neuem zu beginnen. Verletzt man den Theil, worin gerade die Seele für den Tag ihren Sitz hat, so ist der Tod unvermeidlich.

Nach dem Tode stehen der Seele sechs Reiche offen, um dort einen neuen Körper zu beleben. Darüber entscheidet der Ausspruch des mongolischen Minos Aerlikchan, der 500 Berren (570 Meilen) unter der Erde in einem mit sechszehn eisernen Mauern umringten Pallaste thront. Wer nicht durch des Gebetes Kraft gleich in die höhern Regionen versetzt wird, muss spätestens innerhalb sieben Wochen vor ihm erscheinen, in Begleitung seines guten und seines bösen Schutzgeistes. Diese beiden schütten ihre gesammelten Steine (weisse und schwarze) vor dem Richter aus. Die Mehrheit entscheidet, und überwiegen die weissen, so wird die Seele auf einem goldenen Sessel nach dem Tängärireiche geschafft, im Gegenfall übergiebt Aerlikchan sie seinen Gerichtsdienern (Jargatschi), um sie nach den Oertern der Qualen zu bringen. Ist die Anzahl der Steine gleich, so findet sich irgend ein gutmüthiger Büssender, der die Seele erlöst. Um jede Ungerechtigkeit zu vermeiden schlägt Aerlikchan das Buch Altan Tooli (goldner Spiegel) auf, in welchem alle Thaten der Sterblichen aufgezeichnet sind, oder er wägt sie in streitigen Fällen auf der Wagschale der guten und bösen Thaten.

In den Qualen der Vorhölle, oder des Reiches der Birid hat sich die orientalische Einbildungskraft erschöpft; überall sind Spuren des griechischen Tartarus. — Die Hölle selbst ist das Taumreich und diess theilt sich in das heisse und kalte. Nicht bloss die Menschen, sondern auch alles Lebende wird gestraft und zwar sind die Strafen von ihren Verbrechen hergenommen. Reissende Thiere z. B. zerreissen sich dort einander u. s. w.

Das mongolische Elysium ist fünffach und heisst: Wohnsitz der Ruhe (Amugoolangyn Orä). Das Sakuwadische Elysium des Burchanen Abidaba ist das vornehmste. Die angenehmsten Düfte erfüllen die Luft. Silberne Bäume mit goldnen Zweigen tragen Edelsteine; auf Badmenblumen, welche zwischen den Blättern von Edelstein hervorsprossen, sind Sitze für Bur-

Burchane zubereitet. Goldne Gewölbe breiten sich über diese Bäume aus, und am Fuſse derselben rieseln Nektarquellen. Mitten in diesem Wohnsitze prangt ein herrlicher Lusthain. Abidaba ruht hier auf einem Throne, den von Heiligen umringt, ein Pfau und ein Löwe unterstützt. Ausser dem fünffachen Elysium bietet sich den Hoffnungen der Tugendhaften noch das herrliche Reich des Churmusta auf der Scheitelfläche des Sümmär dar.

Wer verkennt wohl in diesem kurzen Abrisse die Kosmogonien und die Mythischen Vorstellungen der Aegypter, Griechen und der Mosaischen Urkunde?

2. Religionsdienst der Kalmüken. — Die Geistlichkeit wird nirgends höher geachtet und hat mehr Einfluſs, als bey diesem Volke. Sie theilt sich in vier Klassen: Lamen, Gällunge, Gäzzullen und Mandschi. — Die Anzahl der erhaltenen heiligen Weihen bestimmt ihren Rang. — Ihnen liegt vorzüglich die Beobachtung der heiligen zehn Gebote ob (über deren Bedeutung Hr. B. von Pallas abweicht) und ausser diesen noch sechs Gelübde (womit es jedoch nicht so streng gehalten wird). Zu den Sonderbarkeiten der kalmükischen Denkart gehört, daſs die Geistlichen von den Fasten ausgenommen sind; doch übernehmen manche freywillige Fasten. Ausser dem Dalailama (dem mongolischen Papste) erkennen die Kalmüken noch drey andre, aber geringere Lamen an und alle diese werden als göttlich verklärte Wesen verehrt. — Die kalmükischen Lamen wurden ehemals von dem Dalailama erwählt, der ihnen (wie der Papst den Bischöfen) ausser der heiligen Mütze noch andere Insignien für die erhaltenen Geschenke zurücksandte; da aber seit der Flucht der Torgoten alle Verhältnisse mit dem tibetanischen Hofe aufgehört haben, erwählt das kalmükische Priester-Collegium den Lama, der die Mittel hat, gleich einem kalmükischen Fürsten zu leben. (Paul I. setzte ihm 600 Rubel Silbergeld jährlich aus). — Von dem jetzigem Lama erregt Hr. B. eine sehr vortheilhafte Meynung. — Die übrige Geistlichkeit unterscheidet sich durch ihre Kleidung. — Ubuschi sind Mönche und Ubussunze Nonnen. Sie beschäftigen sich mit Gebet, Rosenkranz und heiliger Walze, und treten nicht in den Ehestand; doch dürfen die untern Geistlichen das Cölibat nicht so streng beobachten als die höhern, welche aber auch berechtigt sind, sich Haushälterinnen zu nehmen, dadurch jedoch an Achtung einbüſsen. — Hr. B. schlägt die Zahl der Geistlichen auf den sechsten oder siebenten Theil der Volksmenge an, welche nicht durch die ihnen fälschlich vorgeworfene Habsucht sowohl, als der Bevölkerung durch das Cölibat nachtheilig werden. — Er führt mehrere Beyspiele davon an, wie das Volk ihnen Geschenke aufdringt.

Bey der umherziehenden Lebensweise können ihre Götter nur bewegliche Hütten haben, welche Churulle heissen, immer in der Nähe der fürstlichen Wohnung sind und sich theils durch ihre Gröſse, theils durch sorgfältigere Auswahl der Filzdecken auszeichnen. Der 1803 im Juni verstorbene *Vicechan* Tschutschei hatte seinem Wohlthäter Paul I. der ihn zu dieser Würde erhoben hatte, einen Churull geweiht. — Der Umfang eines geistlichen Quartiers beträgt in groſsen Horden oft ein Paar Werste. Hier werden auch mehrere Churulle angetroffen. — Hr. B. giebt eine genaue Beschreibung der heiligen Hütten, Geräthe, Instrumente und Fahnen — Die Burchane werden in Metall gebildet oder gemahlt, zu welchem letztern Zwecke bey jedem Churull eigene Priester, als Maler angestellt sind. Der Vf. war Zeuge der Anfertigung eines solchen Gemäldes, dessen Bestellung für ein verdienstliches Werk geachtet, und das nicht nach seinem äusserst unbedeutenden Werthe, sondern nach religiöser Freygebigkeit bezahlt wird. — Aus Metall gegossene Burchanen findet man jetzt weniger, weil die kalmükischen Metallarbeiter nicht geschickt genug dazu sind. Ehemals erhielt man sie aus Tibet. Rec. hat mehrere in dem zahlreichen Cabinet des verdienstvollen wirklichen Staatsraths und Ritters Bause in Moskwa gesehen. Sie sind nicht über eine Spanne hoch und sitzend geformt und künstlich genug gearbeitet. Das Innere derselben ist hohl und gewöhnlich mit Knochen und Asche der verbrannten Lamen, auch bisweilen mit Perlen und Edelsteinen angefüllt. Die Kalmüken öffnen sie nie und achten die Burchanenbilder, von welchen in den Händen der Ketzer die Deckelklappe am Kopfe aufgesprengt ist, für entweiht. Diese Bilder werden bloſs bey feyerlichen Gelegenheiten ausgesetzt.

Wir übergehen das aus andern Beschreibungen nicht ganz Unbekannte, was der Vf. von den heiligen Büchern, Gebeten, Festen, Opfern, guten Werken der Kalmüken sagt, um noch einige Beyträge zur Sittengeschichte mitzutheilen. —

(Der Beschluſs folgt.)

* * *

Riga, b. Hartknoch: *Heinrich von Jannau*, Predigers in Lais, *Geschichte von Lief- und Ehstland* pragmatisch vorgetragen. *Zweyter* Theil. 1796. 468 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 4 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 191.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartmann: *Benjamin Bergmann's nomadische Streifereyen unter den Kalmüken* in den Jahren 1802 und 1803. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 55. abgebrochenen Recension.)

Die Kinder erhalten einige Zeit nach der Geburt eine Taufe, welche bey Vornehmen nur von ansehnlichen Geistlichen vorgenommen wird, bey Gemeinen aber in blossem Abwaschen besteht. Sie verbinden damit die Idee einer moralischen Reinigung. Fremde werden dabey nicht zugelassen, Hr. B. musste sich also mit der Beschreibung begnügen. Nach dieser wird das Wasser mit Salz vermischt. Der Priester hält ein Gebet, taucht das Kind dreymal unter, und ertheilt ihm einen eigenen (Firmelungs-) Namen, der aus der tangutischen oder heiligen Sprache entlehnt ist, im gemeinen Leben aber nicht gebraucht wird. Uebrigens haben die Kalmüken (gleich den Juden, auch ursprünglich einem nomadischen Volke) keinen Familiennamen (wie die meisten orientalischen Völker), sondern nennen ihre Kinder nach Ländern, Bergen, Flüssen, Thieren oder nach einem fremden Bekannten des Vaters. — Auch haben mehrere verstümmelte russische Namen. — Wenn die Kinder ihren Wiegenkasten verlassen, so werden sie zum Priester gebracht, der ein Gebet über sie spricht und ihnen ein ledernes Säckchen, das statt eines Amulets dient und Bu heisst, umhängt. Diess Wundersäckchen ist fest zugenäht und enthält Gebetsformeln in heiligen Schriftzügen.

Ihre Heyrathen haben nicht Zärtlichkeit oder Eigennutz, sondern blos den Wunsch, Kinder zu zeugen, zum Grunde. — Zwischen ungleichen Ständen findet keine Verbindung statt; fürstliche Personen wählen ihr Weib aus fremden Volksstämmen. Die Vornehmen heyrathen wohl in den nähern Graden der Verwandtschaft, die Geringern aber sagen: „Fürsten und Hunde wissen von keiner Verwandtschaft" — bey ihnen muss der Unterschied wenigstens drey bis vier Grade betragen. Ein Kalmük, der eine eigene Hütte und einiges Vieh besitzt, sieht sich nach einer Gattin um. Er sendet ein Paar Freunde zu den Aeltern der Erwählten; sind diese nicht abgeneigt, so wird ein Verlobungsschmaus in der Hütte der Brautältern durch den Bräutigam selbst besorgt. Zuweilen nimmt der Bräutigam bey Schwierigkeiten seine Zuflucht zur Entführung. Hat dann die Braut in seiner Hütte eine Nacht zugebracht, so müssen die Aeltern ihre Einwilligung geben. Auch pflegen wohl junge Leute vor der Ehe verbotenen Umgang, allein nicht, wie man behauptet hat, mit Bewilligung der Brautältern. Der Bräutigam muss für Hochzeitkleider, den Hochzeitschmaus und für die Einrichtung des neuen Hauswesens sorgen und der Reiche setzt eine Ehre darin, ansehnliche Summen dazu herzugeben. — Die Braut besorgt bloss den Einkauf. Zur Hochzeit wird von den Priestern ein glücklicher Tag bestimmt. An diesem schafft der Bräutigam ein neues Wohnhaus nach der Hordenabtheilung der Brautältern und schlägt sie einige Schritte von deren Wohnung auf, wo sie mit nomadischen Meubeln verziert wird. Die Braut wird mit scheinbarer Gewalt zu Pferde gesetzt und nach der neuen Hütte begleitet. Speisen und Gäste sind bereit. Der Bräutigam findet sich zuletzt ein. Die Hütte wird durch den Geistlichen mit Weyhrauchdampf und Gebet geheiligt. Braut und Bräutigam setzen sich jetzt ausserhalb der Hütte neben einander auf den zurückgebogenen Fersen, der Geistliche sich vor ihnen mit übereinander geschlagenen Beinen und hält so das Trauungsgebet. Nach dessen Beendigung wird den Neuvermählten eine Schafskeule gereicht. Der Bräutigam fasst diese oberhalb an und zwingt die sich sträubende Braut unterhalb anzufassen, indem er ihre Hand daran drückt. Es wird dem Paare eine Schale mit zerschnittenem Fleische gebracht, wovon der Bräutigam mit allen fünf Fingern drey Hände voll in den Mund stopft; die Braut weigert sich aber schamhaft an diesem Mahle Theil zu nehmen. Während neuer Gebete wird der Kopf der Neuvermählten von den Umstehenden dreymal niedergebeugt und dabey ausgerufen: Verbeuge dich vor der Sonne, vor der Schafskeule, vor der Butter! Ist das geschehn, so werden die Mützen des Paares plötzlich abgenommen und in die offne Hütte geworfen. — Während des darauf folgenden Schmauses nimmt die

Braut etwas Fleisch in den Zipfel ihres Kleides und füttert den Haushund. — Um Mitternacht ist der Hochzeitschmaus geendigt. Ehe Braut und Bräutigam allein gelassen werden, entsteht ein Spiegelgefecht zwischen den Weibern und Mädchen. Die singenden Weiber übergeben Braut und Bräutigam einem Paar alter Matronen und entfernen sich aus der Hütte, während der Neuvermählten die beiden Weiberzöpfe geflochten werden. Die Matronen begeben sich weg und Hymen schliesst die Verbindung. Das neue Paar verweilt noch einige Tage in der Nachbarschaft der Aeltern oder entfernt sich auch gleich den folgenden Tag nach des jungen Ehemanns Willen. Aus Aberglauben muss aber die Frau in den ersten Monaten, ja, wenn der Mann es verlangt, wohl gar in dem ersten und zweyten Jahre die väterliche Hütte meiden, sie darf sich während der Zeit bloss dem Eingange derselben nähern, wo ihr ausserhalb Decken zum Niedersitzen ausgebreitet werden und die Aeltern können bis zum Eingange der Tochter entgegen gehen. — Ist die gesetzte Zeit vorüber, dann veranstaltet der Brautvater ein Gastmal und beschenkt die Tochter, die nun wieder die Hütte betreten darf, mit Vieh, Geld oder Unterthanen. — Ehescheidungen machen keine Schwierigkeit und sind bey einem so leichtsinnigen Volke sehr häufig.

Nach dem Ableben werden die Lamiten, je nachdem sie in dem Eisen-, oder Feuer-, oder Wasserjahre geboren worden, entweder verschüttet oder mit Steinen bedeckt, oder verbrannt, oder ins Wasser geworfen, wobey die Geistlichkeit die Hauptrolle spielt. Auch die Lage ist nicht gleichgültig und wird nach dem Geburtsjahre des Verstorbenen bestimmt. Gewöhnlich bleibt die Leiche auf dem Platze liegen, wo sie zuletzt gelebt hatte. — Am feyerlichsten ist die Bestattung eines Lama, der stets mit besondern Ceremonien verbrannt und dazu ein besonderer künstlicher Ofen errichtet wird. Der verbrannte Körper, der durch das Begiessen mit Butter zu einer Mumie einschrumpft, wird in kleinen Stücken unter die Angesehensten als Reliquie vertheilt und von ihnen auch wohl als Arzneymittel genossen. — Die Hütte des Todten wird von den Ueberlebenden nicht gern weiter bewohnt, sondern um eine Kleinigkeit verkauft.

Die Kalmükischen Feste sind sechserley und die drey grossen, das Sullafest (Lampenfest am Neujahrstage), das Zagaanfest (auf den ersten Tag des Kalmükischen Frühlings Mitte Februars) zu Ehren eines Sieges des Dschagdschamuni über sieben Irrlehrer, wobey tüchtig gezecht wird, das Ürüsfest (vom 8 bis 15 Tag ihres ersten Sommermonats) zur Feyer der Empfängniss des Dschagdschamuni mit Ringerspielen gefeyert, werden besonders feyerlich begangen. Die Bilderfeyer, die Wasserweyhe oder vielmehr die Weyhung durch Wasser in der ersten Hälfte des September, das Feuerfest im letzten Herbstmonate sind geringere Feste. — Das Zagaanfest hat Aehnlichkeit mit der Osterfeyer der Russen, so wie die Wasserweyhe mit ihrer Wasserweyhe.

— Auch an Zauberern fehlt es nicht, wogegen die kalmükischen Priester vergebens eifern.

3. Der Weltspiegel, eine mongolische Urkunde, enthält die Topographie der Welt nach mongolischen Begriffen mit orientalischer Phantasie ausgestattet. —

4. Bokdo Gässärchan, eine mongolische Religionsschrift in zwey Büchern — erinnert an die orientalischen Zaubermärchen. Bokdo Gässärchan war als Mittler zur Erde herabgestiegen, wurde aber in seinem Geschäfte, die Wurzel des zehnfachen Uebels auszurotten, durch einen Zaubertrank seiner Gemalin Arula, der ihm das Gedächtniss raubte, verhindert, doch endlich von seinen drey erhabenen Schwestern wieder entzaubert, da er denn, mit seinen erschlagenen Helden und seinem Bruder wieder vereint, zuletzt seinen Zweck erfüllte. Einzelne zarte Züge sind sehr anziehend, z. B. folgender, den wir zur Probe herausheben: „Als sich die Helden zum Zuge versammelt, gedachte der Herrscher den Zug, der sonst zwölf Jahre gedauert, in zwölf Monden zu enden. Den achtzigjährigen Zargin liess er zu Hause, um zu sorgen für das Volk und die Herden. Jetzt aber sprach der alte achtzigjährige Zargin zu dem Herrscher mit folgenden Worten:" „Bokdo! wohl zähle ich achtzig Jahre, aber den grossen Krieg wünschte ich wohl noch zu sehen. Als dich auf den Samputib Churmusta Tängäri sandte, wurden zwey grosse Kriege verkündigt. Der erste Krieg ward durch die scharaigolischen Chane erregt. Der zweyte Krieg nähert sich jetzt. Viele Tage durchlebte ich: bloss wenige sind mir noch übrig. So verleihe denn, Bokdo, dass ich mit dir ziehe in den Streit." — „So sprach klagend der Alte, und der Herrscher konnte sich selbst nicht der Thränen enthalten." Da nahte sich Nansong und sprach: „„Sonst gehorchtest du doch immer dem Herrscher, und warum bist du denn jetzt seiner Rede zuwider?"" — „Auf diese Worte versetzte Zargin der Alte:" „„Funfzehnjähriger Nansong, hast du wohl meiner gedacht? Ich achtzigjähriger Zargin bin ganz vom Alter gebeugt. Mein fahles Ross rupft kaum vor Alter das Gras. Graues Haar bedeckt meinen Scheitel. Noch einmal wünschte ich vor den Augen des Herrschers auch in deiner Gesellschaft, mein Nansong, zu kämpfen."" — „So sprach er weinend, und alle Helden weinten mit ihm. Da nahm Bokdo sein Leibgewand, und gab es dem Alten, und sprach:" „„Zargin, mein Trauter! du hast sehr schicklich gesprochen. Aber du hast sonst immer meine Worte befolgt: so bleibe denn hier, und walte über das Volk."" — „So sprach er, und der alte Zargin erwiederte mit folgenden Worten:" „„Sehr wahr hast du, Bokdo, gesprochen. Als Jüngling vollzog ich immer deine Befehle: wie kann sie jetzt der alte Zargin verletzen! Meine Gebeine sind ausgedorrt. Mein schwarzes Blut erstarrt in den Adern. Das Alter hat mich gebeugt. Auch wollte ich bloss ziehen zum Kampfe, um vor deinen Augen zu sterben. Du sprichst: Du bist ohne Kräfte, Zargin! bleibe zurück! — Meine Kräfte sind also erschöpft und ich blei-

bleibe zurück."* — „So sprach klagend der Alte, und entzog sich den Blicken des Herrschers. Ist diess nicht ein Zug, eines Homer würdig?

Den Beschluss des *dritten* Theils macht: 4) Uschandarchan, eine mongolische Religionsschrift; die rührende Legende einer Pilgerreise des nach der Burchanenwürde strebenden Uschandarchan und seiner erhabenen Gemalin Mandari, welche alles mit ihm theilen wollte. Nach manchen Abenteuern und frommen Werken werden ihnen selbst ihre Kinder entrissen; doch nach mehrern erlittenen Schmerzen werden sie alle wieder vereint und gelangen zur Burchanenwürde.

Der *vierte* Theil enthält nach einer Einleitung: 1) Goh Tschikitu, eine Religionsurkunde in vier Büchern, aus dem Mongolischen — gewiss einer der merkwürdigsten Ueberreste des indischen Alterthums in mehr als einer Hinsicht. Der Uebersetzer giebt uns keinen geringen Begriff davon, wenn er in der Einleitung bescheiden sagt: „Der Wohlklang der mongolischen Perioden, welche, ohne aus gebundenen Wörtern zusammengesetzt zu seyn, die Malerey der Dichtkunst ausdrücken, indem sie mit unnachahmlicher Kunst Situationen und Empfindungen in allen Farben der Natur darstellen; die Kraft der Rede, die sich mit der Grösse und Wichtigkeit des Gegenstandes erhebt, die liebenswürdige Offenheit, die üppige Wortfülle: alles diess hat mir Schwierigkeiten verursacht, die ich vielleicht bloss zum Theil bey einigen wenigen Stellen überwunden habe. Der deutsche Goh Tschikitu erscheint daher in einem mit Flecken so bedeckten Purpurmantel, dass man kaum einigen Schimmer von seinem ehemaligen Glanze daran erkennen kann, während der mongolische in einem orientalischen Fürstentalar mit einer Hoheit hervorstrahlt, die den staunenden Blick gebieterisch fesselt." — Und wir müssen gestehen, auch selbst in der Uebersetzung strahlt er mit erhabener Schönheit. In den Pallas'schen Nachrichten ist nicht die Rede von dem Helden dieser Epopöe, wohl liefert sie aber in dem Auszuge aus einem mongolischen Fragmente, Manigambo genannt, einen reichhaltigen Beytrag zur Wanderungsgeschichte des indischen Fürstensohns, der unter dem Namen Nidubär Uesüktschi mit zehen Köpfen abgebildet wird und in einer seiner Geburten als Goh Tschikitu erscheint. — Der gegenwärtigen Urkunde selbst liegt eine moralische Idee zum Grunde, nämlich der Sieg des guten Princips über das Böse. — Ihre Wichtigkeit mag es entschuldigen, wenn wir den Inhalt kürzlich angeben:

In dem mittleren Indien herrschte ein Chan, dessen Reich sich besonders durch die Tugenden seiner Gemalin in dem blühendsten Zustande befand. Eine Menge böser Feen (Schumnu) senden die boshafteste unter ihnen ab, um die Fürstin aus dem Wege zu schaffen und das Reich zu zerstören. Sie führt diesen Entwurf aus und weiss es durch eine Verwandlung dahin zu bringen, dass sie selbst, trotz der Vorstellungen des ersten Ministers, als Hirtentochter zur Gemahlin des Chans erhoben wird. Um die Liebe des Chans und des Volkes zu gewinnen, heuchelt sie einige Zeit Tugenden, beschliesst aber, die ihren Absichten allein noch im Wege stehenden Kinder des Chans, einen Sohn und eine Tochter, zu vernichten. Durch List bringt sie den Vater dahin, dass er hinsendet die Kinder zu tödten, um von denselben Lungen und Herz als Arzney der Chanin zu bringen. Die Diener lassen sich durch die Bitten der Kinder und vorzüglich durch die drohende Erscheinung der Mutter in den Wolken von der That abhalten und die Kinder begeben sich nach dem Rathe des Ministers ins nordwestliche Schampalareich, wo sie endlich nach unzählbaren Leiden dem in Beherrscher jenes Reichs einen zweyten Vater finden, die jüngern Geschwister desselben heyrathen und prachtvolle Wohnungen beziehen, welche dieser für sie erbauen läfst. Als die Zeit erschien, da Goh Tschikitu (der indische Prinz) nach dem Befehle des Schicksals die Schumnu erlegen und Vater und Volk erretten sollte, kehrt er auf einem vom Beherrscher des Schampalareichs empfangenen magischen Pferde nach seinem Vaterlande zurück. Er findet alles in der äussersten Verwüstung und seinen Vater durch die Zauberkräfte der Schumnu in gänzlichen Stumpfsinn versunken. — Er erwartet im väterlichen Pallaste die Rückkehr der Schumnu (einer Empuse) von der Menschenjagd, ist Zeuge ihrer kanibalischen Mahlzeit, überfällt sie während des Schlafes und trennt mit seinem magischen Säbel ihr Haupt von dem Rumpfe. Ihr Tod erregt allgemeines Entzücken, Goh Tschikitus Vater wird durch die Segenssprüche des Schampalischen Fürsten, zu dem der Sohn auf seinem magischen Pferde ihn bringt, entzaubert, widmet sich zur Büssung dem Mönchsleben und der Sohn herrscht über die Unterthanen seines Vaters, welche ihm ins Schampalareich folgen. — Die vielen einzelnen Schönheiten, die reine Natursprache, die Zartheit der Gefühle und ihres ungekünstelten Ausdrucks zu entwickeln, vergönnt uns der Raum nicht. Hr. B. verdient aber für die Verpflanzung dieser schönen Blüte der orientalischen Phantasie in unsre Literatur unsern Dank.

2. Ein Heldengesang aus der Dschangariade von dem schon in den *ersten* Theilen die Rede gewesen ist. — Den Beschluss machen:

3. Fortsetzung der Briefe des Vf. aus der Steppe, vom 16. bis 37sten — voll interessanter Beyträge zu dem Leben in der Kalmükenhorde, nur freylich trifft man hier auf eine Menge Wiederholungen (welches der Rec. der ersten beiden Theile schon bemerkt hat). — Das Betragen eines jungen gemeinen Russen bewog Hrn. B. sich aus dem russischen Quartiertheile in das chanische Hofquartier zu versetzen, wo ihm des Fürsten ältester Sohn, Ardai, seine Kabinetshütte (eine Nebenhütte, wo sich der Fürst ohne seine Gemahlin bey Tage aufhält) anwies und ihn mit Thee (dem Hauptgetränke der Kalmüken) und Essen versorgte; auch erhielt er einen gutmüthigen Güllung zur Gesellschaft. — Der Fürstensohn schien dem Reisenden besonders wegen der Stelle in seinen Briefen,

ten, welche ihn betraf und die ihm in Sarepta mußte übersetzt werden, gewogen; doch änderte sich seine Laune sehr oft. Die Beschreibung von den kalmükischen höchst unsaubern Mahlzeiten, von ihren Trinkgelagen, Tänzen, Spielen (sie sind unter andern vortreffliche Schachspieler; ihre Partien sind bald geendigt; die Königin ist ihr Minister; der Gang der Steine ist dem unsern gleich: auch vergnügen sie sich oft mit dem unter dem gemeinen Russen beliebten Schafknöchelspiele, Babki, von ihnen Baki genannt), die Charakterzüge von ihrem Stolze, ihrer Grobheit, ihrer Verachtung der Fremden (welche Hrn. B. so manche bittere Empfindung erregte), bilden ein sehr anschauliches Gemälde von diesem merkwürdigen Volke. Gegen Hrn. B. zeichneten sich der Vicechan, seine Gemahlin und seine Mutter durch Wohlwollen aus; sie suchten ihm zur Erreichung seines Zweckes in der Horde auf jede Weise behülflich zu seyn und waren selbst seine Lehrer in der kalmükischen Sprache. — Von dem Fürsten besonders entwirft er ein sehr interessantes Bild, vorzüglich durch die Züge von seiner Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter Paul I. und von seiner Ehrfurcht für seine alte würdige Mutter. Der gute Tschutschei starb, von den elenden kalmükischen Aerzten hingeopfert, während der Abwesenheit des Vf., der uns daher die Ceremonien bey dem Verbrennen des Leichnams nur nach Hörensagen mittheilt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Sebastian Winkelhofers Reden über die Bergpredigt unsers Herrn Jesu Christi.* Herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1808. 544 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Winkelhofer ist dem auswärtigen Publikum durch das biographische Denkmal bekannt geworden, das ihm Hr. Sailer, wie dem früher verstorbenen Heggelin, mit aller Wärme der Freundschaft setzte, und das auch in unserer Lit. Ztg. 1808. Nr. 114. angezeigt wurde. Wie wir ihn da in seinem schlichten und ruhigen Wandel, mit seiner innigen und aufrichtigen Frömmigkeit lieb gewannen, so finden wir ihn hier in seinen Predigten wieder. Ob er gleich selbst sich nie entschliessen wollte etwas drucken zu lassen und also wahrscheinlich auch mit dem Diensteifer seines Freundes bey der Herausgabe dieser Predigten nicht ganz zufrieden seyn würde, so haben doch dieselben gewiss nicht nur bey denen, die den Verstorbenen gekannt und gehört hatten, sondern auch bey jedem warmen Verehrer der Religion eine gute Aufnahme sich zu versprechen. Zwar zeichnen sie sich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch eine glänzende Darstellung aus; doch spricht sich des Vf. frommer Sinn in seinen auf richtige Kenntniss des Lebens und seiner Verhältnisse gegründeten Ermunterungen und Belehrungen aus und sie werden daher auch neben den Stolzischen Vorträgen über die Bergpredigt in ihrem Kreise immer ihre Stelle behaupten; wenn aber bey der Seligpreisung der Armen vorzüglich noch das Verdienst der sogenannten freywilligen Armuth der Klosterleute herausgehoben, in der Schilderung des Elends, das bey der Erscheinung Jesu die Juden drückte und das nach seiner Angabe nicht grösser hätte seyn können, dem Satan, der sich sogar ihrer bemächtigte und sie auf verschiedene Art peinigte, zugeschrieben und S. 39. gesagt wird, wir beweisen es, durch das Läuten aller Glocken, durch das Aufstreuen des Grases und der Blumen, durch den Trompeten- und Paukenschall, dass wir an Jesu Gegenwart (in der Monstranz) glauben; so wird doch wohl der Herausgeber darin nicht den Vorzug der alten Auslegung finden, die mit dem Christenthume ist geboren worden, sondern vielmehr den Einfluss der Zeit erkennen lassen, worin W. seine Bildung erhalten, und seine Laufbahn angetreten hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Friederike Weisse und ihre Töchter.* Eine Geschichte, herausgegeben von *E. C. Trapp.* 1805. 8. (1 Rthlr.)

Wir möchten diess Buch gerne mit einer Perlenschnur vergleichen, weil hier eine Menge guter Lehren für die Erziehung und für das ganze weibliche Leben an einander gereiht sind, wenn man nur nicht gleich an orientalische Perlen dächte. Doch sind ja auch die gemeinen für eine grosse Menschenklasse schön. Wiewohl es übrigens dieser Geschichte nicht an einigem Leben und einigen gutgehaltenen Situationen fehlt, so sieht man doch zu sehr, dass das nur der Faden ist, um alle jene Hauslehren daran zu reihen. Indessen zweifeln wir nicht, dass manche Leserinnen viel Gutes daraus lernen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. May, 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Des Knaben Wunderhorn* alte deutsche Lieder, gesammelt von *L. A. v. Arnim* u. *Clem. Brentano. Zweyter* Band. 1808. 448 S. *Dritter* Band (auch unter dem Titel): *Wunderhorn: Alte deutsche Lieder*. 1808. 352 S. Mit einem Anh.: *Kinderlieder*. 103 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.).

Nach einer zweyjährigen Pause erscheinen die Herausgeber dieser Sammlung mit der längst angekündigten Fortsetzung wieder vor dem Publikum, und zwar mit zwey, und, wenn wir den Anhang der Kinderlieder dazu rechnen, mit drey Lieferungen zu gleicher Zeit. Konnte man der ersten 1806 erschienenen und von uns bereits (A. L. Z. 1807. Num. 42.) angezeigten den Vorwurf mit Recht machen, sie trage die Spuren der Eilfertigkeit mit der sie zusammengerafft worden zu sichtbar an sich; vermisste nicht nur Rec., sondern der grösste Theil der unbefangenen Lesewelt Strenge der Wahl und Sonderung mit Genauigkeit in Anordnung und Behandlung des Gesammelten; so war zu erwarten, die Unternehmer des an sich gewiss lobenswürdigen Instituts würden die für ein solches Geschäft nicht unbeträchtliche Zwischenzeit dazu benutzt haben, den gerechten Forderungen des Publikums bey dieser Fortsetzung mehr zu genügen, um der deutschen Literatur ein Werk zu schenken, das dem gepriesenen von Percy und dem noch nicht genug gekannten ebenfalls trefflichen (*Minstrelly of the Scottish Border: in three Volumes. Edinburgh* 1803) an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Allein leider! sind unsre Hoffnungen nur kärglich erfüllt worden. Es ist nicht zu läugnen, dass die Herausgeber uns manches sehr gute, theils schon bekannte, theils unbekannte, geliefert haben, und dafür sey ihnen auch unser voller Dank gebracht; allein wir würden diess Gute mehr schätzen, wenn es nicht unter so vielem Trivialen und Schlechten stände. So erfreuen gleich auf den ersten Bogen durch kindliche Lieblichkeit und lebendige, anspruchslose Natur, durch die echten Züge altdeutschen Volksgesanges S. 12.: die traurig-prächtige Braut und S. 15. der Rheinische Bundesring.

„Bald gras' ich am Neckar,
Bald gras' ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.
Was hilft mir das Grasen,
Wann die Sichel nicht schneidt,
Was hilft mir mein Schätzel
Wenn's bey mir nicht bleibt, u. s. w."

S 19. Lenore; (wobey wir doch zweifeln, ob das Lied nach allen Strophen ganz echt ist. Denn die in Klammern eingeschlossene vorangehende Notiz: Bürger hörte diess Lied des Nachts in einem Nebenzimmer; muss, wenigstens der Bürgerschen Biographie zu Folge dahin beschränkt werden: Nur ein Paar abgerissene Strophen hörte Bürger, und diese waren es, die die Idee zu seiner Leonore in ihm veranlassten. S. 23. Einquartirung (voll charakteristischer Naivität). S. 29. „Es wollt ein Mädel grasen." S. 31. „Heute marschiren wir," (das erste durch schöne dramatische Haltung und den stillen festen Geist der Treue im Charakter des Mädchens: „Wär ich ein Knab geboren, ich wollte ziehn ins Feld, ich wollt' die Trommel rühren, dem Kaiser um sein Geld." das andre durch die süsse Klage getrennter Liebe anziehend. — Wir bemerken nur bey dem letzten dass die Schreibart: „Was *bat* mich ein schöner Garten;" — „was *bat* mich die schönste Rose;" S. 32. des Verständnisses wegen in *batt* geändert und mit einer Sprachanmerkung unterstützt seyn sollte. *Batten* nämlich ist ein provinzieller Ausdruck, der unter dem Schwäbischen Landvolke häufig gehört wird, und so viel als *zureichen* bedeutet: Hier, denn sonst haben die Worte gar keinen Sinn, muss das Wort in einer sinnverwandten Bedeutung genommen werden: „Was nützt? was hilft mir u. s. w." Was auf dieses Lied folgt, von den Herausgebern, die oft in seltsamen, häufig auch irreführenden Ueberschriften sich gefallen: groser Kriegshymnus in der gelehrten Republik, überschrieben, aus Filipp Zesens Frühlingsluft S. 46. gehört schon nicht heiher. Es ist ein pedantisches manierirtes Ding, voll bisarrer gelehrter Gleichnisse und keine Volkspoesie. Aber ganz seine Stelle verdient das von Herder schon in

der Schrift über deutsche Art und Kunst eingerückte und dort gewürdigte, hier aus Dozens Miscellanen J. S. 284. aufgenommene Gedicht: Wettstreit des Kukuks mit der Nachtigall. Eben so auch der Streit des Buchsbaums und des Felbingers S. 34. und des Wassers und Weins. Weniger gut ist die Klagred des Gott Bacchus, wenn sie schon stellenweise sich empfiehlt, S. 40. Auch S. 45. „Hoffart will Zwang haben: Zierlichkeit des Schäferlebens S. 47. des Schäfers Tagzeiten: „Ach wie sanft ruh' ich hie, bey meinem Vieh!" — taugen nicht viel, und sind meist modern galant, S. 45. im Modernen noch gemein; besser S. 50.: „Lass rauschen Lieb, lass rauschen." Luftelement und Feuerelement, sind ebenfalls nicht sehr alt und beide zu manierirt. Die zwey Liebesepisteln, S. 52. und 54., sind wenigstens als Curiosität nicht übel; die eine ist eine nicht ungefällige ins Phantastische und Kostbare spielende Malerey, die freylich mit unter Unsinn enthält: „I schick dir 'n Gruss von Sammet und Gold," u. s. w. Die zweyte, theils Amplification der ersten, theils sonst ein aus allerley galanter Floskeln zusammengeflickter Cento. — S. 56.: „Babeli sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht," ist muthwillig üppig. S. 58. und 60. dagegen modern und abgeschmackt dabey. Selbstgefühl aber: „Ich weiss nit, wie mirs ist," voll lustigen Humors — von Tyrolern hörte es Rec. oft singen; und die drollige Laune des Gedichtes nimmt sich in der tyrolischen Mundart besser als in der hochdeutschen aus, in der es hier gegeben ist. Ganz altdeutschen energisch - humoristischen Stils ist das „alte deutsche Uebel, und wers nicht hat, der nimms nicht übel," S. 67. Was aber die Frühlingserwartung seyn soll, S. 69., sehen wir nicht ein. Rec. findet weder Sinn noch Laune darin. Da es zum Glück ganz kurz ist, setzen wir es her:

Schlagt ihr muntern Nachtigallen,
Lasst den hellen, reinen Ton,
Durch die hohen Sträucher fallen.
Seyd gebeten. singet schon:
Und ihr Schach, Schimmel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Pincus, Moses, Meyer,
Kommt zu dieser Feyer,
Heut muss Frühling seyn.

Klingt's nicht wie neu Gold diess Singen,
Ach so süsse kann wohl kaum
Aaronis Leibrock singen
Mit dem Zimbeln an dem Saum;
Und ihr Schach, Schimmel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Macht kein Streit und Händel,
Bind't die Schuh mit Bändel,
Heut muss Frühling seyn.

Auch der Schmidtsgesellengruss ist toll genug, doch spricht sich die Handwerksburschennatur nicht ohne Laune darin aus, wie auch das in der Schmiede, S. 74., ein mühsam zusammengereimter phantastischer Unsinn, derb, platt und fratzenhaft genug, wie wohl wir zweifeln, ob das Stück nur echt ist, und beynahe glauben, es dürfte ein untergeschobenes Machwerk der Herausgeber selbst seyn, — stellenweise gewiss. —

Wir sind bereits über die Gränze unsers Vorhabens ausgeschweift. Es kann nicht unsre Absicht seyn, alle aufgenommene Gedichte einzeln würdigen zu wollen, da diess zu weit führen würde. Was wir anmerkten, geschah bloss zum Belege der Behauptung im Eingange, dass die Herausgeber *keine strenge* Wahl getroffen, und dass man nirgends *recht absieht*, ob und welchen bestimmten Zweck sie vor Augen gehabt. Alles ist chaotisch unter einander geworfen. Handwerksburschengesänge, alte Balladen, unter welchen manche gut sind, S. 197. 199. 200. 202. 203. 204. — „Das höllische Recht und das weltliche Recht," scheinen die vorzüglichsten — in dem letzten stimmt der Todtenglockenton der Versart ganz der schauerlichen Stimmung zu, in der die Kindermörderin ihre Klagen ertönen lässt. — Zunftlieder, ja sogar Fuhrmannslieder, S. 90.: „Zieh Schimmel zieh," wechseln ab mit Gedichten von Rudolph Weckherlin, ja sogar von neuern Dichtern, Claudius, Martin Miller, Schubart. Wie letztere in eine solche Sammlung kommen, sehen wir am wenigsten ein. Wohl darum, weil diese Lieder vom Volke gekauft und gesungen werden. Aber wie viele andere, von Hölty, Weisse u. a., die ebenfalls auf den Flugblättern der umherwandelnden Liederhändler jenen älteren, in neuern *Zeiten von manchem* Drucker — man sehe nur die in *Reuttlingen besorgten* Blätter — eingeschaltet werden, hätten *dann* gleiche Ansprüche, hier abgedruckt zu seyn. Neben diesen nehmen sich denn wieder sonderbar aus, so viele frömmelnde Lieder, hauptsächlich die grösstentheils ganz einfältigen aus *Procopii Mariale*. Auch diejenigen Gesänge, so bloss einem Vorübergehenden Zeit- oft Tagsinteresse ihr Daseyn danken, hätten keine Aufbewahrung verdient, so fern sie sich nämlich durch nichts Poetisches auszeichnen. Wie viel können die Herausg. nicht noch solches Zeugs zusammenstoppeln, wenn sie ihre Jagd auf dergleichen Reimereyen fortsetzen. Wer weiss nicht, dass in jeder Zeit von Halbgelehrten und Ungelehrten solche periodische Vorfälle, wie z. B. in den *meisten* Gedichten von S. 100 — 173. beschrieben *werden*, zum Gegenstande einer auf gut Glück hinfahrenden Reimerey gewählt wurden. So sind die eben angeführten meist politischen und grösstentheils ganz undichterischen Inhalts. Wären z. B. des Aufbewahrens werth Gesänge, wie: des Königs Ladislaus Ermordung im Jahr 1457 aus Senkenbergs *Selectis juris*, die Schlacht am Kremmerdamm, S. 142. Conradin von Schwaben, nach der Chronik der Hohenstaufen (welcher?) S. 145. Besonders in der letzten Erzählung herrscht durchaus ein prosaisches chronikmässiges Geleyer; zudem ist das Machwerk gar nicht in antiken Stil. Man höre nur den Schluss:

„Als Conradin gefangen war
Wurd er gehalten grausam hart,
Mit sammt dem Herzog Friederich,
Verspottet, jämmerlich tractirt,
Zu einem Schauspiel umgeführt,
Und was man konnt' erdichten. —
Den morgen Tag der Held gieng zu

Durch

Durch Berg und Thal mit glänzendem Heer;
Der Papst hat weder Rast noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmem Zorn
Gab er Befehl, dass man sollt schnell
Mit ihnen zum Gericht fortfahr'n.

Man führt herfür die Fürsten beyd',
Wer hat gesehen solches Leid,
Bey Denken aller Zeiten,
Da auf die Wahlstadt, die da war,
Bereitet ihnen alls baar,
Oeffentlich vor allen Leuten,
Man schlug ihnen beiden die Häupter ab,
Da war gar kein Erbarmen,
Es muste daran der junge Knab
Mit seinen schneeweissen Armen,
Als er alt war sechzehen Jahr,
Durch den Papst Clemens den Vierten
Ist das geschehen offenbar!!

Wer hier Poesie sehen will, muss doch wohl ein rechtes Sonntagskind seyn. Die bessern in dieser Reiche sind wohl Hennecke Knecht S. 151. und das phantastischwilde, freylich einer andern Gattung angehörige: Zwey Schelme S. 154 — 155. — Woran die Sammlung weiter vorzüglich reich ist, das sind Mönchsmährlein und Legenden, sodann Produkte des wechselseitig sich neckenden Zunft- und Gewerkegeistes. Natürlich auch: die deutsche Volkspoesie, deren beste Erzeugnisse sich etwa zwischen das Zeitalter der Minnesänger und die Periode des dreyssigjährigen Krieges beschränken, hat auch in ihren besten Tagen wenig Früchte gebracht, die, wenn wir aufrichtig und unbefangen es gestehen wollen, mit der Volkspoesie der südlichen Nationen und auch mit der Minstrelly der Engländer und Schotten können verglichen werden. Jene grosse Natur, das gewaltige starke Leben, das besonders aus den englischen und schottischen Balladen athmet, die geheimnissvolle innere Tiefe des Sinnes bey aller äussern Klarheit ist nur in wenigen altdeutschen Balladen und auch da lange nicht in dem poetischen Lichte wie dort, meist verdumpft durch trüben Pfaffengeist und vielleicht auch durch ungelenkere deutsche Natur, zu erkennen. Es scheinen diese Ueberreste ältester Zeiten, früher zum Theil nordischer Sagen zu seyn. Die Ursachen liegen auch am Tage. In Deutschland selbst war die grössere öffentliche Theilnahme für Poesie bald nach den Zeiten der Kaiser aus dem schwäbischen Hause wieder verschwunden — auch damals selbst war sie auf gewisse Gegenden und Hofhaltungen beschränkt. Bettelsänger und fahrende Musikanten, die alte Lieder absangen, gab es wohl bey uns früh, und giebt es noch: aber sie genossen nie, als ein eigener Stand, wie die *Minstrels, Trouvadours* u. s. w., die ausgezeichnete Achtung und die Freyheiten, die diese in England, z. B. noch in den Tagen der Königin Elisabeth hatten. Was man bey uns in den stürmischen Fehdezeiten Rittergeist nannte, hatte mit dem Südlichen und Altnordischen wenig gemein, und förderte Poesie unmittelbar nicht, hemmte sie sogar oft mehr: denn für Lied und Gesang hatten unter diesen rauhen Weglaurern, den Rittern auf den Raubschlössern, wenige auch Sinn. Nach Beendigung dieser stürmischen Fehdezeit unter Maximilian vereinzelte und verengte sich vollends alles in Deutschland. Ein Innungs- und Zunftgeist trat bey dem aufblühenden Städte- und Gewerkeleben in den bürgerlichen Verhältnissen an die Stelle des rohen kriegerischen, womit der Geist der Mönchsreligion zusammenfloss. Die Poesie, wo sie nicht von Gelehrten und Gebildeten geübt wurde, wurden entweder dem rohen Haufen, oder auch den Mönchszellen anheim gegeben, und nahm bald die eine oder die andere Form an. Dieser Gewerkgeist in roher Lustigkeit oder frazzenhafter Phantasterey, derb und platt oft sich äussernd, mit wechselseitigen Neckereyen, wie beschränkter Zunftgeist es liebt, aus Muthwillen und Rangstreit, wie auch Städte einst gegen Städte thaten, dieser Handwerkssinn auf der einen, und der trübe Mönchsgeist auf der andern Seite — das scheinen bey uns Deutschen die vorzüglichsten äusseren Quellen der gerühmten Volkspoesie zu seyn. Dieses Verdienst gehört auch dieser Sammlung, dass sie diess recht deutlich beurkundet. Besonders reich ist sie an Handwerksspässen überhaupt, wie wir schon oben gezeigt haben, aber auch an wechselseitigen Neckereyen der Handwerker und Zünfte. Auf die Müller, Becker, Schneider, die letzten am meisten, kommen S. 360. 366. 369. 374. S. 381. (das aber, nach einer volkswitzigen Sage vermuthlich, von Schubart ist): S. 593. u. s. w. manche Gassenhauer vor, die gleich den übrigen Handwerksburschenliedern, abenteuerlich und toll genug sind, wie auch die frazzenhafte Schnurre auf die sieben Schwaben S. 445.; aber im Grunde bleibt es doch platte gemeine Spasshaftigkeit. Es ist uns nicht recht klar, was die Herausg. mit dem Dinge S. 353.: die feindlichen Brüder überschrieben, wollen, wo Don Geishaar und Don Mahlmehl, jeder mit seinem Chor, gegen einander schimpfend auftreten. Z. B.

Chor Don Geishaars.

Waitzendieb, Roggendieb,
Korndieb, Kleiendieb, Breiendieb,
Erbsendieb, du, du, Linsendieb,
Graupendieb, du, du, Mehlbeutel,
Lügenvetel, Wasserkropf, Eselsknopf,
Mühlnarr, du, du, du Me Me Mehldieb,
Du bist ein Dieb, ja, ja, ja, nein, nein, nein,
Ich nicht, du, du, du.

Chor Don Mahlmehls.

Tuchdieb, Zeugdieb,
Hosendieb, Seidendieb,
Fadendieb, Bordendieb, Stückeldieb,
— — — — — —
Fingerreiber, Bocktreiber, Ziegenbart,
Armer Tropf, meck, meck, meck, Ziegenknopf u. s. w.

Dass es ein Scherz und kein Schimpf gegen Schiller sey, wird „der lieben Dummheit wegen," in der Klammerglosse angemerkt. Wenn die Herausg.

es,

es, wie wir annehmen wollen, wirklich in einer Handschrift mit Noten v. 1600 — 1700 gefunden haben, so kann diese Anmerkung natürlich nur der Form oder völligen Ueberarbeitung gelten in der sie das Gedicht hier mitgetheilt haben. Aber war nun eine solche Einkleidung, eine solche Ueberarbeitung hier an ihrer Stelle? Wir wollen damit die gegen sie von mehreren Orten her, auch von Fr. Schlegel, erhobene Anklage, als ob sie nicht nur fremdes modernes Gut sich hätten für antikes aufschwatzen lassen, sondern selbst auch aus eigener Macht manches für alt dem Publikum muthwillig eingeschwärzt, nicht gerade wiederholen, aber nach solchen und ähnlichen Proben können wir auch nicht gegen dieselbe auftreten. —

Von dem *dritten* Theil ist nicht Noth noch viel zu sagen. Es lässt sich auf ihn beynahe das nämliche, was wir vom *zweyten* hier und zu seiner Zeit vom *ersten* gesagt haben, anwenden. Ueberall dasselbe bunte Gemengsel, neben dem Besseren Schofel genug, so dass man oft auch des Tüchtigern, wofür man den Sammlern gerne dankte, überdrüssig wird. Unter die vorzüglichern indess gehören S. 33.: „Das Klosterleben ist eine harte Pein." S. 38.: „Lied des Verfolgten im Thurme. S. 40.: Spinnerlied. S. 65.: Don Juan. S. 170.: St. Meinrad u. s. w. Wie es einem etwa in einer Gallerie niederländischer Stücke zu Muthe seyn möchte, wo neben braven tüchtigen Rembrandts, Schalks, Wouvermanns u. a. auch die gesudeltesten Küchen-, Tabagie- und Gassenscenen, in Erfindung und Ausführung gemeiner Pinselführer aufgestellt wären, gerade so ist es dem Leser zu Muthe, wenn er diese drey Bände durchwandern muss. Einen Vorzug hat der dritte Band. Nicht nur für christkatholische Seelen, auch für protestantische Frömmlinge und Dümmlinge ist durch eine reiche Ausbeute von sogenannten geistlichen Liedern, im Herrnhuterstil, gesorgt, Liedern, worin ein eitles Geschwätz mit tändelnden Bildern getrieben wird, die echte Empfindung aber eben so leer ausgeht, als der Verstand, auf den natürlich gar nicht geachtet wird. Eine grosse Anzahl dieser erbaulichen Gesänge ist genommen aus dem anmuthigen Blumenkranz, aus dem Garten der Gemeinde Gottes 1712. 8. S. 206 — 233. Ebenfalls werden sich Ammen und Kinder, und alle diejenigen, die ihren Geist gerne mit solcher Milchspeise erquicken, an dem Anhang erfreuen, der eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Bogen mit allem dem Tändelwerke anfüllt, worüber wir heiter lächeln können, wenn unsre Kinder es sängen, aber mitleidig lächeln müssen, wenn Männern, deutsche Männer, es zur Erweckung und Anfrischung echtdeutschen Sinnes und reiner kindlicher Natur empfehlen. Wie z. B. S. 73.:

Zimmermännle, Zimmermännle
Leih mir deine Hosen —
Nein, nein ich leih dirs nit,
Sie hangen hinterm Ofen.

oder ebendaselbst:

Hau dich nit, stich dich nit, brenn dich nit.
Suppen ist heiss,
Schneider, wenn du reiten willst,
Setz dich auf die Geiss.

Münster, in Commiss. b. Wakleck: *Kalliope.* Eine Sammlung lyrischer und epigrammatischer Gedichte, von *Fr. Rassmann.* 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Gedichte hat sich durch mehrere artistische Aufsätze in verschiedenen periodischen Blättern rühmlich bekannt gemacht. Ein feiner Kunstsinn, gefällige Phantasie, und eine hinlängliche Gewalt über die Sprache — offenbaren sich auch in diesen poetischen Versuchen. Besonders scheinen dem Vf. die kleineren Gedichte zu gelingen, die unter dem Namen: „Denksprüche," bekannt sind. Z. B. folgendes:

An die Zunge.

Glied, dem Hermes geweyht, o wärst du noch öfter in Morpheus
Heiligem Schutze, die Welt sähe nicht Unheil so viel.

In dem lyrischen Gedicht ist der Vf. nicht glücklich. Seine Ode auf Friedrich Wilhelm III. (S. 100.) ist ein redender Beweis davon.

ROMANE.

Halle, in der Renger. Buchhandl.: *Clemence.* Aus dem Franz. des Vfs. der Zenobia. — 1805. *Erster* Th. 258 S. *Zweyter* Th. 230 S. *Dritter* Th. 224 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Inhalt und Behandlung dieses Romans sind anziehend, wenn auch nicht gerade neu und originell. Der Charakter der Frau von Blicourt, welche die liebenswürdige Clemence und deren Mutter aus Familienhass bis aufs Aeusserste verfolgt, ist gut durchgeführt. Die Uebersetzung lieset sich angenehm.

* * *

Berlin, in der Mylius. Buchhandl.: *J. J. Engels Schriften. Siebenter* Band. 1804. 388 S. *Achter* Band. 388 S. 8. m. Kupf. enth. *Ideen zu einer Mimik, erster* und *zweyter* Theil. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 21. u. 22. 1786. Num. 152. u. 155.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 16. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts*; herausgegeben, in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Achter* Band. XXIIter, XXIIIter und XXIVter Heft. 1808. 458 S. 8. (2 Rthlr. sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. rheinisch.)

Auch der *achte* Band dieser Zeitschrift liefert in seinen drey, im October, November und December 1808 erschienenen Heften, interessante Beyträge zur Kenntniss des Rheinbundes und der, zu demselben gehörigen einzelnen Staaten.

Das *Zwey und zwanzigste* Heft enthält folgende Aufsätze: 1. Das deutsche Reich und der rheinische Bund, eine publicistisch-historische Parallele von D. *W S. Behr*. Diess ist die Fortsetzung und der Beschluss der im achtzehnten Hefte angefangenen und in den folgenden Heften fortgesetzten Abhandlug die wir bereits in diesen Blättern einzeln angezeigt haben. 2. Landesherrliche Verordnung die Grundverfassung der verschiedenen Stände im Grossherzogthum Baden betreffend. Die Fortsetzung ist im nächsten Hefte enthalten. Nachdem die verschiedenen Rechtsverhältnisse der Staatsangehörigen in fünf vorhergehenden Edikten festgesetzt waren; so werden hier die Regeln vorgeschrieben, nach welchen die Grundverfassung der verschiedenen Stände geleitet werden soll. Das Recht der Fremden, das Gastrecht, die Schutzgenossenschaft, das Einsassen-Recht, das Staatsbürgerrecht, die Vorrechte der Staatsbürgerschaft, so wie die Erlangung und der Verlust derselben, das Ortssassenrecht, die Dienstpflicht und Botmässigkeit der Staatsbürger machen die Gegenstände des hier abgedruckten Theils dieses Grundgesetzes aus. Rec. kann unmöglich in das Detail desselben folgen. Nur in Ansehung der Dienstpflicht bemerkt er, dass nach diesem Gesetze zwar diese, oder die Obliegenheit durch seine persönliche Gaben und Kräfte dem Staate sich nutzbar zu machen, zu den Verbindlichkeiten der Staatsbürger gehört, allein zugleich folgendes festgesetzt ist: „Gleich wie Gaben und Kräfte von sehr wesentlicher Verschiedenheit sind, je nachdem ein Staatsbürger durch geistige Bildung sich veredelt hat, und durch diese Veredelung zugleich zu gemeinen körperlichen Diensten minder brauchbar geworden, oder in der Klasse der durch körperliche Arbeiten sich hauptsächlich beschäftigenden und nährenden Bürger geblieben ist, so entstehen dadurch in dieser Dienstbeziehung zwey Klassen der Staatsbürger, freye und botmässige. Frey ist jeder Kanzleysässige Unterthan von allem Gebote zu gezwungenen Kriegsdiensten und zu gezwungenen Hand- und Fuhrarbeiten, also von Auswahl und Frohndienstpflicht, indem es seiner Wahl anheim bleibt, ob und wie er durch Annahmen besoldeter Kriegs- Hof- oder Staatsdienste, seine Pflicht, dem Staate nützlich zu werden, erfüllen kann und will. Schuldig einem Gebote zu Kriegsdiensten oder Staatsfrohendiensten zu folgen, mithin botsmässig sind alle Staab- und alle Amtssässige, die nicht eine besondere Befreyung haben. Rec. kann nicht umhin der besondern, alle Zweige des öffentlichen Dienstes berücksichtigenden Weisheit dieser Bestimmung zu huldigen, und wünscht, dass der Herausgeber diese Zeitschrift in einer besondern Abhandlung, die in den verschiedenen Rheinbundischen Staaten angenommenen Conscriptions-Grundsätze zusammenstellen möge. 3. Rede beym Schlusse der reichsständischen Versammlung, gehalten vom Hrn. Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, *Johann von Müller*. Welcher Deutsche hätte diese Rede nicht gelesen und beherzigt! 4. Historische Berichtigungen das Herzogthum Oldenburg betreffend. Diese Berichtigungen beziehen sich auf Heft XV. Nr. 46. und Heft XVI. Nr. 19. dieser Zeitschrift. Wenn es auch gleich schon am Schlusse des eilften Jahrhunderts Grafen von Oldenburg gegeben hat, so kann Rec. doch nicht annehmen, dass sie in eben der Art, als die Ahnherrn der Herzoge von Mecklenburg regierende Herrn gewesen sind, und glaubt daher nicht, dass die hier ausgeführte Behauptung der, in Nr. 19. des XVIten Hefts enthaltenen, Ausführung entgegen stehe. Richtiger ist dasjenige, was hier zur Widerlegung der Nachrichten über Kniphausen und Varel (Heft XV. Nr. 46.) gesagt ist, womit auch der Auf-

satz Heft XVIII. Nr. 47. wesentlich übereinstimmt. 5. Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Anhalt-Cöthen. Nach dem hier in extenso abgedruckten Rescripte des Herzogs von Anhalt-Cöthen vom 30 Jul. 1808 soll sowohl der Code Napoléon, als die französische Processform, vom 1ten Januar 1808 an, im Herzogthum Cöthen eingeführt und in Anwendung gebracht werden. Rec. wünscht, dass die hiebey eintretenden nähern Modificationen und insonderheit die, besonders bey der neuen Processordnung, nothwendigen Vorbereitungs-Anstalten auch in dieser Zeitschrift zur Kenntniss des Publikums kommen mögen. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, als Beytrag zur Rheinbundischen Staats-Kanzley-Praxis, dass der Herzog sich nicht souverainer Herzog, sondern regierender Herzog zu Anhalt, souverainer Fürst des Rheinbundes nennt, welchen letzten Titel auch andre Bundesfürsten z. B. die Fürsten von Waldeck angenommen haben. 6. Ueber Stammgüter des hohen und niedern deutschen Adels und deren Fortdauer in den Staaten des Rheinischen Bundes. Rec. stimmt mit dem Vf. (dem Anschein nach D. Neff zu Friedberg, einem fleissigen Mitarbeiter) darin völlig überein, dass der Fortbestand der Stammgüter des deutschen Adels durch die Rheinbundische Verfassung keineswegs aufgehoben, sondern im Gegentheil durch die Rheinbunds-Akte selbst als fortwährend angenommen, mithin implicite bestätigt sey. 7. Bitte an den Verfasser des ersten Aufsatzes im 15ten Stück der Chronik der Deutschen, vom 4ten May 1808. Diess betrifft den Aufsatz Nr. 49. im XVten Heft dieser Zeitschrift. 8. Fortsetzung der im Heft XV. Nr. 47. gegebenen Nachrichten von den Königl. Würtembergischen Grundsätzen bey Abtheilung der Souverainitäts- und Patrimonial-gefälle. 9. Ratificirter Staats-Vertrag die wechselseitige Gränz- und Territorial-Ausgleichung zwischen dem Grosherzogthum Würzburg und dem Sachsen-Coburg-Meiningischen- und Sachsen-Römhildischen Gebiete betref. vom 20. Jun. 1808. Dieser Staatsvertrag enthält einen Beytrag zum Art. 34. der Bundes-Akte; beide Theile entsagen wechselseitig den lehnsherrlichen Rechten in dem Gebiete des andern, und insonderheit entsagt der Grosherzog von Würzburg den lehnsherrlichen Rechten auf Stadt, Schloss und Amt Meiningen, jedoch bleibt dem Grosherzogthume Würzburg, nach Erlöschung des Herzoglich- und des Königl. Sächsischen Mannsstamms, das Succeffions-Recht in Gemässheit des Vertrags vom 19. Jul. 1586 vorbehalten. Beide Theile verbinden sich gegenseitig die beiderseits ertheilten Lehnsconsense nach Lehnrechten und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. 10. Königl. baiersches organisches Edict über die gutsherrlichen Rechte vom 28. Jul. 1808. 11. Vorstellung des Ortenauischen seither unmittelbaren Reichs-Adels an den Grosherzog von Baden. 12. Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin zum Rheinischen Bunde. Hier ist die Beytritts-Akte v. 22. März 1808 mit der Kaiserlichen Ratifications-Urkunde vom 24. April 1808 — an welchem Tage der Herzog von Mecklenburg-Schwerin vor 23 Jahren die Regierung antrat — abgedruckt. Das Meckl. Schw. Contingent besteht aus 1900 Mann; der übrige Inhalt stimmt mit den andern jüngern Beytritts-Acten überein. 13. Bevölkerung der Fürstenthümer Lippe Detmold und Lippe-Schaumburg. Nach einer, im April und May 1808 veranstalteten Zählung enthielt jener 70,540, dieser aber 20,132, beide also 90,672 Menschen.

Drey und zwanzigster Heft. 14. Einige Bemerkungen über des Hrn. Profess. Behr systematische Darstellung des Rheinischen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts, vom Geheimen Regierungs-Rath *Schue* in Giessen. Der Vf. geht fast alle wichtigeren Sätze des Hrn. Prof. Behr durch, und bezeichnet diejenigen Puncte, in welchen er mit demselben nicht übereinstimmt. Wenn Rec. gleich nicht allenthalben der Meinung des Hrn. Schue ist, z. B. in Ansehung der niedern Civil-Gerichtsbarkeit (§. 9.): so freuet er sich doch, auch in ihm einen deutschen Mann gefunden zu haben, der die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Bundesgerichts und die Vereinbarkeit desselben mit der bundesfürstlichen Souverainität aus so richtigen, als praktischen Gründen (§. 12 folg.) behauptet und vertheidigt, und den dagegen vom Prof. Behr aufgestellten Bedenklichkeiten, wie Rec. glaubt, siegreich begegnet. 15. Ad Tit. VII. Codicis Lib. IX. Unter dieser Aufschrift findet man hier aus dem Königl. Würtembergischen Staats- und Regierungsblatt die Entschliessung des Königs von Würtemberg, wodurch die, gegen den Vikar Schoder und den Seminaristen Hoch wegen verbrecherischer Aeusserungen gegen des Königs Person in Antrag gebrachte, peinliche Strafe nicht genehmigt, sondern vielmehr beide Inculpaten, als Gemüthskranke, nur für unfähig zu jeder fernern geistlichen Anstellung erklärt und der Polizeidirection ihres künftigen Aufenthaltsorts ganz besonders zur Aufsicht empfohlen werden. 16. Noch eine Beantwortung der im Heft XVI. Nr. 21. aufgestellten Fragen. Diese Abhandlung über das *Verhältniss der Diener des bisher reichsunmittelbaren, jetzt mediatisirten Staaten* gehört zu den vorzüglich gründlichen Abhandlungen dieser Zeitschrift. 17. Auch etwas über die Organisation der Zunftverfassungen in den Rheinischen Bundesstaaten, veranlasst durch Heft VI. S. 392. und Heft XIII. S. 140. dieser Zeitschrift, vom Regierungs-Advocaten *Kremmer* zu Meiningen. Unter die von der Bundes-Verfassung zu erwartenden Reformen rechnet der Vf. die Organisation des Zunftwesens; er fodert aber, und das mit Recht, eine vielseitigere Prüfung, ehe man schnell zur allgemeinen Auflösung der Zünfte vorschreitet, weil die mannigfaltigen Ansichten, welche dieser wichtige Gegenstand darbietet, noch nicht hinlänglich berücksichtigt seyn können. Er macht hier auf eine bedenkliche national-ökonomische Ansicht aufmerksam, nämlich darauf, dass alsdann leichtere industrielle Production, der Urproduction zu viele Hände entziehen, und nur an Quantität gewinnen, an Qualität aber verlieren

ten wird, dafs nicht alle von dieser Gattung der Production werden leben können, dafs es den Producenten schwer, ja oft unmöglich seyn wird, ihr einmal ergriffenes Gewerbe wieder zu verlassen und entweder ein neues oder ein andres, neben dem ersten, zu wählen, und dafs dadurch die industrielle Production gelähmt und gehindert, so wie die Gröfse der Concurrenz eine grofse Anzahl industrieller Producenten, deren Kapitalstoff gering ist, zu Armen oder zu Pfuschern machen wird, so wie hingegen Reichere die Concurrenz unterdrücken und sich zu Monopolisten emporschwingen werden. Allerdings sind diese Betrachtungen beherzigungswerth. Möchten aber auch alle, der Zunftverfassung im Wesentlichen gleiche und ähnliche Institute — fügt der Vf. S. 235. hinzu — auch gleich und ähnlich, wie unsre Zünfte, behandelt werden! Einheit, nicht aber Isolirung der einzelnen Bundesstaaten ist der Zweck des Bundes und ist daher keine Trennung eines Staats von den übrigen, mit denen er durch die Natur organisch verbunden ist, zu. *Alle* Unterthanen der einzelnen Fürsten müssen als Bürger *eines* Staats gelten, alle gleiche Rechte in den andern Staaten geniefsen und hermetisch geschlossene Handelsstaaten, Indigenatsgesetze, ausschliefsende Bürgerrechte, Abzugsrechte u. dergl. dürfen daher nicht unter den Bundesfürsten geduldet werden. Rec. stimmt mit diesen Gedanken völlig überein. 18. Gedanken über den Universitätsbann in den Staaten des Rheinbundes, vom vormaligen Oberamtsrath, jetzigen Patrimonial-Obervogt *A. J. Steiger* zu Kifslegg. Mit Wärme, Scharfblick und Gründlichkeit zeigt der Vf. die grofsen Nachtheile und die Ungerechtigkeit des Universitätsbanns, der an der Tagesordnung steht, seitdem, nach der begründeten Souveränität der deutschen Regenten, der Trieb, sich auf sich selbst zu concentriren, zu einer gewifs nicht heilbringenden Thätigkeit gekommen ist. Erfreulich ist die S. 238. gegebene Nachricht, dafs jetzt im Oestreichischen Kaiserthum, den Fall der Retorsion abgerechnet, des Universitäts-Banns aufgehoben ist. 19. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, Fortsetzung einer Abhandlung in der Justiz- und Polizey-Fama 1807. Nr. 82—84. vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. In dieser mit Sachkenntnifs geschriebenen Abhandlung wird, obwohl ohne besondre Rücksicht auf die Rheinbundsstaaten, dieser wichtige Gegenstand zur Sprache gebracht und gründlich behandelt. 20. Organisches Edict, die Gerichtsverfassung im Königreich Bayern betreffend vom 24. Jul. 1808. In jedem Kreise des Königreichs werden Untergerichte (Stadtgerichte, Landgerichte und Patrimonialgerichte) als erste Instanzen in Civil-Rechts-Sachen und als instruirende Behörden in peinlichen Processen für die, einem jeden angemessenen Districte, für jede zwey Kreise aber in der Regel Appellationsgerichte als zweyte Instanzen in Civilrechts-Sachen und als erste entscheidende Stellen in peinlichen Rechtsfällen und endlich in München ein Ober-Appellationsgericht, als letzte Instanz in Civil- und peinlichen Rechtsfällen für das ganze Königreich angeordnet. Jedes Appellationsgericht, welchem zwey Kreise untergeordnet sind, besteht aus 1 Präsident, 2 Directoren und 16 Räthen, das über einen Kreis gesetzte aber nur aus 1 Präsidenten, 1 Director und 8 Räthen, und das Oberappellationsgericht aus 1 Präsidenten, 3 Directoren, und 30 Räthen; die Appellationsgerichts-Präsidenten erhalten 4000 Fl., der älteste Director 3000, der zweyte 2500 Fl., die 4 ältesten Räthe jeder 2000, die nachfolgenden 6 jeder 1800 und die 6 jüngsten jeder 1600 Gulden; bey dem Oberappellationsgericht aber der Präsident 8000 Fl., die Directoren resp. 4000, 3500 und 3000, jeder der 15 ältesten Räthe 2500 und die folgenden 2200 Gulden jährlicher Besoldung. 21. Instruction der Ortenauischen Ritterschaft für die nach Carlsruhe abgehendten Deputirte. Gehört zu der IIten Abhandlung des 22ten Hefts. Ein lesenswerthes Actenstück. 22. Herzoglich Nassauische Verordnung die Freyheit der Ehen der drey christlichen Religionsverwandten und die Religion der Kinder aus denselben in Herzogthum Nassau betreffend vom 22 und 26. März 1808. Kraft dieses Gesetzes soll die Freyheit der Ehen zwischen den Verwandten der römisch-katholischen, der lutherischen und der reformirten Religion auf keine Art beschränkt seyn und die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden, ihnen aber nach erreichtem 14ten Lebensjahre freystehn, eine andre Religion zu wählen. 23. Nachtrag zu den Bemerkungen über Bemerkungen Heft 18. von H. R. *Rullmann*. Dieser Nachtrag ist gegen die, in den Ergänz. Blättern 1808. Num. 65. abgedruckte Recension des Nr. 22. des Hefts XVI.; er ist zu unbescheiden und seicht, als dafs Rec. mit der Widerlegung desselben das Publikum ermüden sollte. 24. Zusatz zur Grofsherz. Hessenschen Deklaration in Heft XIII. Nr. 2. Die verfallenen Succumbenzgelder sollen den Standesherrn gelassen werden. 25. Edict über die Aufhebung der Leibeigenschaft im Königreich Baiern vom 31. August 1808. Unter der durch den Tit. I. §. 3. der Constitution aufgehobenen Leibeigenschaft wird das Verhältnifs verstanden, nach welchem der Unterthan seinem Herrn auf solche Weise dienstbar und unterwürfig war, dafs ihm und seinen Kindern entweder kein oder nur ein sehr beschränktes Recht über ihren Stand und Erwerb zustand; es erlöscht also aller Dienstzwang, Leibzinse, Mortuarium, Abzugs- und andre ähnliche Gebühren, die Alienation und Avocation der Leibeignen, dagegen hören aber alle Verbindlichkeiten auf, welche der Leibherr bisher nach Gesetz und Herkommen getragen hat; es bleibt aber das *dominium directum*, jährliche Abgaben, sie seyn Grundabgabe oder Canon, und die bedungenen Dienste. 26. Ueber die Lage der Finanzen im Grofsherzogthum Baden. Durch das hier abgedruckte Finanzgesetz, vom 31. August 1808 giebt der würdige Grofsherzog seinen Unterthanen eine Ueberficht der Staats-Einnahme und Ausgabe nach dem Etatjahre 1808 und derjenigen Mittel, welche zur Deckung des Deficits und der Schulden

den nothwendig sind. Die Schulden betragen ungefähr 10,000,000 Gulden, die Central-Einnahme 2,953,936 Gulden 45½ Kr., die Central-Ausgabe 3,472,755 Guld. 44 Kr., und das Deficit also 518,828 Gulden 58½ Kr. Da Anleihen in dem gegenwärtigen Augenblick für den Staat zu kostbar sind, so bleiben neben der äussersten Beschränkung der Ausgaben und möglichsten Erhöhung der Einnahmen nur ausserordentliche Mittel für das ausserordentliche Bedürfniss; mit Ersparnissen an seinem Hofe will der edle Fürst den Anfang machen, alle Finanzverhältnisse sollen nach reinen Grundsätzen der fortschreitenden Staatswirthschaft und weisen Oekonomie geleitet werden, die Domanialgüter sollen nach und nach in Privateigenthum übergehen, ihr Kaufschilling zu allgemein erkannt bessern Staatszwecken verwandt, die Lehne allodificirt, Gülte und Zehnten aber losverkauft und die verschiedenen Landestheile in die möglichste Steuergleichheit gesetzt und endlich eine pragmatische Sanction über Staatsschulden und unzweckmäsige Veräusserungen erlassen werden. Allein auch die Gegenwart erfordert gleich greifbare Mittel, weshalb Vermögenssteuer, erhöhete Stempeltaxe, Besteurung der noch nicht in die Schatzung gelegten Waldungen, Anziehen der Eximirten zum dritten Theil und Erhöhung der Postregals angenommen sind. Mit Rührung wird jeder Leser die edle Sprache dieser musterhaften Regierung und die Vollständigkeit dieses Edicts bewundern. 27. Schreiben des Königl. Würtembergischen Kammerherrn und Kreishauptmanns Freyherrn von Liebenstein an die Frau Fürstin von Solms-Braunfels den Aufenthalt ihrer Söhne ausserhalb des Königreichs betreffend. Diese Fürstin, welche zu Braunfels unter Nassauischer Souverainität residirt, besitzt in ungetheilter Gemeinschaft mit dem König v. Würtemberg das unter des Königs Souverainität gekommene Amt Gaildorf oder $\frac{1}{18}$tel der Grafschaft Limburg; in Gemäsheit des Heft VII. S. 132. mitgetheilten Königl. Würt. Rescripts eröffnet der Kreishauptmann von Liebenstein zu Ellwangen, zu dessen Kreise Gaildorf gehört, der Fürstin unterm 26. Januar 1808.: dass der König durch das Rescript v. 10. d. M. der Frau Fürstin Söhnen, bis sie das 17te Jahr erreicht haben, den Aufenthalt ausserhalb der Königl. Würtembergischen Staaten bewilligt habe. 28. Verordnungen von 6. Sept. 1808 die Form der Geschäftsbehandlung zwischen den Hoheits- und Standesherrlichen auc Patrimonialgerichtsherrlichen Beamten im Grosherzogthum Hessen betreffend. Sie ist eine Erläuterung des §. 50. der die Standesherrn betreffenden Declaration und ein abermaliger Beweis des humanen und schonenden Geistes der Grosherzoglich-Hessischen Administration. 29. Herzogl. Sachsen-Koburg-Saalfeldische Verordnung die Aufhebung des Ober-Appellationsgerichts betreffend, vom 1ten Jun. 1808. Der Minister Kretschmann hatte noch in eben dem Monat, in welchem der deutsche Kaiser die Krone niederlegte, die Versendung der Acten an auswärtige Juristenfakultäten untersagt und dagegen ein eigenes Oberappellations- und Revisionsgericht eingeführt. Letztres wird durch die vorliegende Verordnung aufgehoben und dagegen die Akten-Versendung (dieser Ueberrest deutscher Freyheit) wiederum gestattet, jedoch nicht bey den Untergerichten, sondern nur in der zweyten oder dritten Instanz. Mehr als drey Definitiv-Erkenntnisse sollen, nach dieser Verordnung, überhaupt nicht stattfinden; der Einsender macht dabey die, vielleicht beherzigungswerthe, Bemerkung, dass dieses dann hart sey, wenn das letzte Erkenntniss die zwey vorhergehenden gleichlautenden Urtheile reformirt habe. 30. Fortsetzung der Nachrichten über die Unterhaltung des Reichs-Kammergerichts. Zum ersten male findet man hier eine Zahlung des Grosherzogs von Berg, und mit Recht wird hier (S. 319.) vorausgesetzt, dass die Bergischen Zieler fortgezählt worden wären, wenn *Joachim* Regent dieses Landes geblieben wäre, da er es eins seiner ersten Geschäfte in Neapel seyn liess, die rückständigen Pensionen reguliren zu lassen. Allein auch Napoleons Gerechtigkeitsliebe hat darüber bereits gesprochen, und es ist zu hoffen, dass künftig in diesem Tableau keine Rückstände mehr zu finden seyn werden.

(Der Beschluss folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Quedlinburg, b. Ernst: *Juliane von Roubigni.* Eine Erzählung in einer Reihe von Briefen. Von dem Vf. des Weltmanns. Aus dem Englischen. 1804. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses sehr gut übersetzte Buch gehört zu den besseren moralischen Erzählungen. Die Geschichte ist einfach, aber reich an innerer Mannichfaltigkeit; sie schreitet natürlich und mit immer steigendem Interesse fort; sie spielt nicht, wie so viele der neueren Romane, bald in die Regionen der Poesie hinauf, bald in die des gemeinen Lebens herab, sondern behauptet ihren Standpunct in dem Gebiete edlerer Wirklichkeit, und bietet keinen Schwall von Sentenzen, aber dafür einen reichen Vorrath von feinen und rührenden Sentiments dar, die ihre Wirkung auf Herz und Verstand nie verfehlen. Das einzige, was wir aus dem Ganzen hinwegwünschen, sind die Briefe einer Kammerjungfer, die zwar mit allem Fleiss in einem Kammerjungfer-Stile geschrieben, aber schwerlich fähig sind, den gebildeten Geschmack im geringsten zu interessiren, den sie so oft beleidigen. Sie fallen um so mehr auf, da sie oft tragische Begebenheiten berichten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 18. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts;* herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 58. abgebrochenen Recension.)

Das *vier und zwanzigste* Heft liefert: 31. Beschluss der im Heft 23. Nr. 21. abgedruckten Instruction der Ortenauischen Ritterschaft für die, nach Karlsruhe abgesandte Deputation. 32. Abwechselnde Schicksale der Jurisdictions-Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Königreich Würtemberg. Die, im 27. Artikel der Rheinbunds-Acte den Mediatisirten, vorbehaltene, *jurisdiction basse et moyenne* hat von mehreren Souverains eine, deren Interesse zuträgliche Auslegung erhalten, die den Auslegungen, welche in den andern Staaten gegeben wurden, nicht immer gleich ist. Hier werden die Schicksale auseinander gesetzt, welche dieser Gegenstand in Würtemberg gehabt hat. Als Anlage findet man hier das Würtembergische Organisations-Patent vom 18ten März 1806 abgedruckt. 33. Königl. Baiersches organisches Edict über die Patrimonialgerichtsbarkeit v. 8. Sept. 1808. Nach derselben muss der Umfang eines Patrimonialgerichts wenigstens funfzig Familien in sich begreifen, die Grösse aber darnach bestimmt werden, dass der entfernteste Gerichtsgesessene nicht über vier baiersche Strassenstunden vom Gerichtssitze entlegen seyn soll; Patrimonialgerichtsverwalter ist Vorsitzer des Familien-Raths und Civilstandesbeamter, das Patrimonialgericht übt in allen nicht streitigen Sachen die Gerichtsbarkeit aus, in allen streitigen Civil- oder Polizeysachen sind aber die königlichen Gerichte die allein zuständige Behörde und in Criminalsachen gebühren den Patrimonialgerichten nur die Apprehension und Detention; sie müssen aber die angeschuldigten spätestens binnen 48 Stunden in den Sitz des einschlägigen königlichen Land- oder Stadtgerichts ausliefern. Die Rechte der Patrimonialgerichtsbarkeit werden durch einen, vom Gerichtsinhaber erwählten, vom königl. Generalkreiscommissariate in des Königs Namen beeideten Gerichtsverwalter ausgeübt; derselbe muss die Eigenschaften haben, welche von den Königlichen Landrichtern erfordert werden, und muss desshalb aus der Zahl der für den Staatsdienst in der Rechtswissenschaft und der Staatsverwaltung geprüften und zugelassenen Candidaten gewählt werden; Advocaten können nicht Gerichtshalter seyn, letztrer darf nicht vier Stunden vom Gerichtssitz wohnen; der Gerichtsinhaber kann, wenn er dazu die gehörigen Eigenschaften in der Prüfung darlegt, seine Gerichtsbarkeit selbst verwalten. 34. Anzeige einer, die Einführung des Codex Napoleon in den Staaten des Rheinbundes vorbereitenden Zeitschrift; Auszug aus zwey darin erschienenen Abhandlungen über die Gefahren der übereilten und unvorbereiteten Aufnahme der französischen Gesetzgebungen vom Oberappellationsrath von Almendingen in Hadamar. 35. Ueber den rechtlichen Vertheilungsmaßstab bey Aufhebung der Familien-Fideicommisse. Der Vf. ist zwar sehr bestimmt, und, wie Rec. glaubt, zu unbedingt, für die Aufhebung der bestehenden Fideicommisse, will aber doch, und das mit Recht, dass ihre Auflösung auf eine rechtliche Art geschehen und dafür eine eigene, nach allgemeinen Rechts-Grundsätzen abgemessene Gesetzvorschrift erlassen werde. Der ungenannte Verfasser dieser Abhandlung untersucht einige, dahin gehörige, Gegenstände. Er will, dass bey Aufhebung des Fideicommisses, das Recht an die Substanz desselben keinesweges bloss dem zeitigen Besitzer, sondern auch den ihm Substituirten und nach ihm Berufenen zuerkannt werde; als Theilungs-Maxime schlägt er vor: der dermalige Besitzer erhält Entschädigung für die aufgehobene Nutzniessung, und den ihm, gleich jedem Berufenen, anwachsenden Antheil an der Substanz; die Berufenen aber haben das Recht, Entschädigung für den ihnen bevorgestandenen Genuss des Fideicommisses nebst dem Anspruch auf den Heimfall zu verlangen und die Substituirten müssen sich mit diesem letztgedachten Rechte begnügen. Man theile daher die Fideicommiss-Substanz in drey gleiche Theile, belege aber die der Substituirten mit ei-

ner jährlichen Rente, welche sie an die unmittelbar Berufenen, so lange deren von der gegenwärtigen Generation leben, jährlich abzugeben haben und welche so gross seyn muss, als bisher das Quantum des Genusses für die Besitzer war, und welche für jetzt diejenigen bekommen, welche in Besitz der Fideicommiss-Nutzung sind, nach ihnen aber die succedirenden, so weit sie schon jetzt geboren sind. 36. Staatsvertrag zwischen dem Fürsten Primas und dem Erzherzog-Grossherzog von Würzburg vom 19. August 1808, die wegen einiger ritterschaftlichen Besitzungen im Sinn- und Saalgrunde entstandenen Irrungen betreffend. 37. Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls Grafen von Pappenheim und seine Ansprüche. Diese hier noch nicht geschlossene Abhandluug ist bestimmt, die Berechtigung des Gräflich-Pappenheimschen Hauses bey der durch den Rheinbund erfolgten Aufhebung seines Reichs-Erbmarschallats zu entwickeln. 38. Ueber das Steuerwesen, besonders in den Landen der Mediatisirten. Zufolge der Behauptung des Vfs. sind die Steuern nur ein Relatum der Staatsbedürfnisse, und nur diese, in strengstem Sinn genommen, nicht aber das Bedürfniss des Regenten allein, noch weit weniger aber dessen Vergnügungen können die, durch das Vehikel des Besteurungs-Rechts herbeyzuschaffenden Summen bestimmen. Kein deutscher Staat ist jetzt schuldenfrey und die Vereinigung mehrerer bisher unvereinigter Lande unter einen Regenten hat eine Menge ganz verschiedenartiger Schulden in einen Schuldner vereinigt, allein es würde, nach der Meinung des Vfs. grosse Vervortheilungen veranlassen, wenn man diese Schulden insgesammt in eine Masse zusammen werfen, verzinsen und tilgen wollte. Er schlägt vielmehr — und wer kann die Rechtmässigeit und Billigkeit dieses Vorschlags verkennen? — mit dem Zeitpunct, wo die Souverainitäts-Rechte eingetreten sind, einen Abschnitt zu machen vor; die Kapitalzinsen und die Schulden-Tilgungs-Summen von den übrigen Staatsbedürfnissen zu trennen, in jedem der verschiedenen Länder eine eigene Landesschulden-Tilgungskasse zu errichten, und dann von diesem Zeitpuncte an verschiedene Steuer-Umlagen machen zu lassen, die eine für die Länder-Schulden, deren Zinsen und Abtragung, die andre aber für die übrigen Staatsbedürfnisse mit Einschluss der seit der Vereinigung aller Provinzen in einem Staate entstandenen eigentlichen Landesschulden. Rec. stimmt hiemit eben so sehr überein, als mit dem Vorschlage, künftig das, über das Steuer-Wesen in den mehresten Staaten herrschende Geheimniss aufzuheben. 39. Einige Bemerkungen zum Behuf der Revenüen- und Schuldentilgungsgeschäfte zwischen den Souverains und Mediatisirten. Diese aphoristischen Bemerkungen bestehen aus folgenden Sätzen: der Revenüengenuss des Souverains fängt vom Tage der Immission desselben in die Souverainität an; wenn Rechte und Gefälle vorkommen, über welche die rheinische Bundes-Acte nicht ausdrücklich entschieden hat; so kann nicht der Souverain, sondern nur die authentische Interpretation Napoleons entscheiden; verschiedene Souveraine haben den Mediatisirten für gewisse Rechte z. B. Accise, Entschädigung versprochen, und diese Entschädigungssumme muss nach dem Massstab bestimmt werden, welchen *die Gesetze* dem Souverain beym Bezug dieser Gefälle *vorschreiben*, mithin kann nicht die Bilance des Ertrags der früheren Jahre die Entschädigung bestimmen, sondern vielmehr die eines jeden Jahrs; bey Ausmittelung des zur Schuldentheilung fest zu setzenden Verhältnisses muss der Betrag von den Souverainen auf die Revenüen-Rate der Mediatisirten gelegten Steuern und andern Abgaben im Etat der Patrimonialgefälle in Abzug gebracht und auf den Etat der Souverainitätsgefälle herüber zu setzen seyn. Diese Axiome sind hier zwar nur kurz, aber richtig und lichtvoll entwickelt, 40. Bevölkerung der Herzogthümer Anhalt-Cöthen und Bernburg in den Jahren 1807 und 1808. Nach Zählungen und Kirchenlisten beträgt die Volksmenge 180- im Herzogthum Anhalt-Cöthen 28,842, und im Herzogthum Anhalt-Berenburg (im Jahr 1808.) 35,193 Menschen; nach der Bemerkung des Herausgebers stellt *mithin* jener den 143ten, dieser aber von 146½ *Menschen einen* zum Bundes-Kontingent. 41. Weitere *Nachrichten* vom Postwesen im Herzogthum Anhalt. Auch in den Herzogthümern Anhalt-Dessau und Anhalt-Bernburg ist, so wie bereits in Cöthen geschehen (s. Heft XX.) die Post dem Könige von Westphalen überlassen. 42. Instruction für die Grossherzoglich-Hessischen Hoheits-Beamten in den mediatisirten Landen. 43. Rüge einiger sehr sonderbaren Fehler in einer französischen Uebersetzung von mehrern Aufsätzen aus dem Rheinischen Bunde. Bekanntlich erscheinen die vorzüglichsten Abhandlungen der vorliegenden Zeitschrift in französischer Sprache übersetzt zu Paris in der: *Collection des Actes, Reglemens u. s. w. relatives à la confédération du Rhin.* Die vielen Sprachfehler dieser Uebersetzung hat Rec. bereits bey der Anzeige jener Collection gerügt; *hier* werden diejenigen gerügt, welche darin in der Benennung des Reichskammergerichts vorkommen, indem dasselbe *la Chambre des Finances* genannt wird. 44. Rechts-Belehrung ad §. 23 und 24. das Grossherzogl. Badische Standesherrlichkeits-Verfassungsedict; die Ausübung der Gerichtsbarkeit über Grossherzogliche Eigenthums-Unterthanen, die in standesherrlichen Gebieten Verträge schliessen, oder Verbrechen begehen, betreffend. Eigentlich eine authentische Interpretation. 45. Königlich Baiersches Edict, die Verhältnisse des Adels betr. v. 28. Jul. 1808. Dem Adel steht ausschliesslich die Befugniss zu, Majorate zu errichten; allein künftig soll ein Majorat unter dem Betrag von 4000 Gulden reinen Renten auf Einkünfte eines freyen Landeigenthums errichtet werden. Die rechtlichen Verhältnisse dieser Majorate sind in dieser Constitution umständlich und genau bestimmt. 46. Nachtrag zu Heft XX. Nr. 22. die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg betreffend.

fend. Enthält nähere Nachrichten über einzelne Theile des Königreichs. 47. Ueber die Ausübung des Patronatrechts von Seiten der Standesherrn und Patrimonialgerichtsherrn im Grofsherzogthum Heffen. Hier ift der Normativ v. 5. Oct. 1808 abgedruckt. 48. Zufatz zu der Heft XVI. Nr. 15. mitgetheilten Nachricht von den Unterhandlungen des päpftlichen Abgefandten in Stuttgart. Die dort gedruckten Unterhandlungen find wieder angeknüpft und ein Königl. Würtembergifcher Gefchäftsträger in diefer Angelegenheit von Rom abgereifet. 49. Uebereinkunft den Matrikular-Anfchlag des Fürftl. Primatifchen Amts Efchau betreffend. 50. Weitere Nachricht von der Einführung des Code Napoleon im Grofsherzogthum Heffen. Das Grofsherzoglich-Heffenfche Minifterium giebt durch das hier in *extenfo* abgedruckte Refcript einen Beweis feiner ohnehin fo allgemein bekannten Weisheit, indem es den Gefahren der unvorbereiteten Einführung des C. N. dadurch vorbeugt, dafs es von den Profefforen *Grollmann* und *Jaup* in Giefsen Vorfchläge über die Art der Einführung des C. N. und die nach Staats- und bisheriger Rechts-Verfaffung erforderlichen Modificationen erfodert. 51. Nachtrag zu der Nr. 35. abgedruckten Abhandlung. Betrifft die Heimfalls-Regulirung.

Der Herausgeber kündigt zugleich an, dafs diefe intereffante Zeitfchrift auch im Jahr 1809 fortgefetzt und von diefem Jahre an mit eigenen Literatur-Heften bereichert werden wird.

GESCHICHTE.

JENA, b. Göpferdt: *Chronologifche Darftellung der Franzöfifchen Revolutionsgefchichte*, vom Profeffor *Schütz* zu Halle. 1807. 12 Bog. gr. 8. und 2 Tabellen in Folio. (1 Rthlr.)

Die erfte Ausgabe diefes zu Vorlefungen fowohl als zum Nachfchlagen brauchbaren Buches erfchien im Jahr 1802 unter dem Titel: *Gefchichte der Republik Frankreich im Grundrifs*, und wurde von einem anderen unfrer Mitarbeiter (1803. Nr. 46.) mit Recht empfohlen. Der neue Titel fchien dem Vf. zweckmäfsiger, weil, wie er in der neuen Vorrede fehr richtig bemerkt, feitdem die Zeit offenbarte, was den wenigen Geiftern, welche die Franzöfifche Revolution in ihrem Wefen begriffen hatten, längft fichtbar war: dafs jene abenteuerliche Republik felbft nur als ein Theil diefer Revolution beftand. Die zweyte Ausgabe felbft finden wir bis S. 158. unverändert, von Wort zu Wort, von Seite zu Seite: aber von diefem angeführten Ort oder vom 8ten Oct. 1801 an find einige bey Bearbeitung der erften noch nicht genau genug bekannte Thatfätze richtiger ausgedrückt, damahls noch ganz unbekannte eingefchaltet, und die Fortfetzung feit dem Frieden zu Amiens (25. März 1802.) bis zum 2ten Auguft 1802, oder bis zur Ernennung Bonaparte'ns zum lebenslänglichen Oberconful der Republik geliefert. Alsdann ift ganz neu beygefügt der 3te *Abfchnitt* — nicht *Akt*, wie in der 1ften Ausgabe, auf welches, für ein hiftorifches Werk nicht ganz paffende, Wort unfer Mitarbeiter den Vf. aufmerkfam machte — von jener Ernennung an bis zum Ende der franzöfifchen Republik durch Wiederherftellung der monarchifchen Regierungsform (S. 175—210.). Wir finden auch hier, fo wie in den beiden erften Abfchnitten, ftrenge Beobachtung der Zeitfolge nach dem alten und neuen (nun wieder abgefchafften) franzöfifchen Kalender, zweckmäfsige Vollftändigkeit und Auswahl der Begebenheiten. Doch würde Rec. S. 190. die Gedächtnifsfeyer der Jungfrau von Orleans, S. 196. die Namen der Hannöverifchen Commiffarien, S. 199. die Geburtstagsfeyer Bonaparte'ns (wie Napoleon damals noch hiefs), und S. 202. der Ausbruch des gelben Fiebers zu Malaga (nicht Mallaga), theils als zu kleinlich für einen folchen Grundrifs, theils als nicht hierher gehörig, weggelaffen haben. Auch die diefem Abfchnitte angehängte Literatur ift mit Einficht gewählt. Wir finden auch Schriften nachgeholt, die zu den beiden erften Abfchnitten gehören. Bey dem erften S. 38. hätten zu *Meufel's Bibl. hiftorica* noch die reichen Nachträge, die er im 1ften Theil des 11ten Bandes S. 130. bis 182. lieferte, gefetzt werden können.

Die beiden Tabellen der erften Ausgabe find unverändert geblieben. Zur Ergänzung der erften über die Genealogie des Haufes Bourbon find auf der letzten Seite des Buches Zufätze und Veränderungen angegeben, die wir lieber in der Tabelle felbft gefehen hätten. Ganz neu ift beygefügt eine, gewifs vielen Käufern des Buches willkommene genealogifche Tafel über Napoleon's Verwandfchaft.

Der am Ende angezeigten Druckfehler find wenige; aber einen fehr ftarken, den der Vf. überfah, und den wir nicht unangezeigt laffen dürfen, finden wir S. 165. unter dem 15ten Jul. (foll Jun. heifsen) an welchem Bonaparte einen jährlichen Preis von 300,000 Franken foll geftiftet haben, für die lehrreichfte Erfahrung über das Galvanifche Fluidum. Soll heifsen; 3000 Franken. Ift diefs fchon viel!

MÜNSTER, b. Waldeck: *F. Emanuel Toulongeon's*, Mitglieds des Nationalinftituts, *Gefchichte von Frankreich, feit der Revolution von 1789*. Auszeitverwandten Urkunden und Handfchriften der Civil- und Militärarchive, deutfch herausgegeben von *Philipp Auguft Petri*, Doctor der Philofophie und Gehülfsprediger zu Lüethorft bey Einbeck. *Dritter* Band. 1807. 33 Bogen und 2 Blätter Text, und 9½ Bogen Beylagen, in 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unfere bey der Anzeige der beiden erften Bände diefes Werks (A.L.Z. 1807. Nr. 23.) geäufserte Beforgnifs, es möchte die Fortfetzung deffelben unterbleiben, finden wir durch die Erfcheinung diefes dritten Bandes zu unferm Vergnügen gehoben. Was wir a. a. O. zur Empfehlung jener Bände äufserten, und worauf wir uns hier der Kürze wegen beziehen, gilt auch von diefem. Nach einer gut gefafsten Vorerinne-

innerung von den verschiedenen Ansichten bey der Bearbeitung der Geschichte, die der Vf. zu seiner Vertheidigung gegen die etwanigen Vorwürfe der eingeflochtenen Reden und einer zu grosen Ausführlichkeit geschrieben zu haben scheint, folgt die Fortsetzung der Geschichte selbst, und zwar die *sechste* und *siebente* Epoche. Jene enthält noch einen Theil der Begebenheiten des 1792sten und etwas von denen des 1793sten Jahres: nämlich die Errichtung und ersten Beschäftigungen des am 23sten Sept. 1792 an die Stelle der aufgelösten Nationalversammlung getretenen Nationalconvents; der den verabscheuungswürdigen Process gegen König Ludwig XVI. einleitete, und ihn durch dessen noch abscheulichere Hinrichtung endigte. Die überall hervorleuchtende Unparteylichkeit des Vfs., erscheint hiebey im vollem Glanze. Dazwischen Erzählung der, noch in jenes Jahr fallenden kriegerischen Ereignisse, als: Eroberung von Savoyen und Nizza; Einnahme der Städte Mainz und Frankfurt; Einmarsch in Belgien; Schlacht bey Jemappe. Die 7te Epoche beschäftiget sich mit der Kriegserklärung gegen England und Holland, mit den Vorbereitungen zu dem Einfall in Holland, mit dem Rückzug der Armeen aus Belgien, mit Aufhebung der Belagerung von Mastricht, mit der von den Franzosen verlornen Schlacht bey Neerwinden. (S. 351., wo der Vf. an die eben daselbst gerade hundert Jahre zuvor gelieferte Schlacht erinnert; ist statt 1793 zu setzen 1693), mit der durch Dumourier unternommenen und von den Oestreichern vollzogenen Verhaftung der bey der Belgischen Armee gewesenen vier Bevollmächtigten des Convents und des Generals Beurnonville, mit dem Einmarsch der Türken in das Französische Gebiet, mit dem Anklagebeschluss gegen den Mord und Raub predigenden Marat, mit dem Krieg in der Vendée, mit den Jacobinischen Bestürmungen des Convents, besonders am 31sten May und 2ten Junius; und mit andern damit verwandten Materien.

Der Beylagen sind diessmal 11 zur ersten, und 5 zur zweyten Epoche. Wahrscheinlich sind wieder ungedruckte darunter; aber der Vf. hat so wenig, als bey den in den ersten Bänden befindlichen, ihre Quellen angezeigt.

Der Uebersetzer, der sich jetzt auf dem Titel dieses Bandes näher zu erkennen giebt, hat sich in demselben aller Anmerkungen enthalten und verdient auch hier das ihm von uns a. a. O. ertheilte Lob. Nur selten stösst man auf Redensarten, wie: *zu einer Sache veranlassen* statt Anlass geben; oder (S. 32.): Man müsse alles für das Volk thun, während ihre Gegner sich begnügten, alles *für es* zu thun; oder wenn er, wie S. 188. *Maréchal de Camp.* durch *Feldmarschall* übersetzt; oder: Die Begebenheit *welche die Unfälle begann.* Auch fallen die Genitive: des *Patriotismusses*, des *Orleanismusses*, auf. Endlich sollten verfranzösirte Städtenamen nicht auch im deutschen französisch klingen, also nicht: *Anvers*, *Gand*, *Louvain*, *Savonne*, *Oreille;* sondern *Antwerpen*, *Gent*, *Löwen*, *Savona*, *Oneglia.* Die Anzeige des vierten Bandes folgt nächstens.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessante aus der Länder- und Völkerkunde*, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser aus allen Ständen. 1808. Jul. bis Dec.; Aug. S. 201 bis 376. Sept. bis Dec. 376 S., ohne die Beylagen; mit Kupfern.

Ohne die Beylagen vom May an auch unter dem Titel: *Magazin der neuesten Reisebeschreibungen*, in unterhaltenden Auszügen. II. und III. Band.

Den Plan dieses Journals haben wir bereits in der A. L. Z. 1808. Num. 278. bey der Anzeige der ersten 6 Monate des Jahrg. 1808 dargelegt. Dort fanden wir mehrere Original- und weniger bekannte Reisen, die uns eines Auszuges werth schienen. Hier ist diess der Fall nicht. Ausser dem Beschlusse der *Wanderung in das Riesengebirge und nach Adersbach* trafen wir nur auf Auszüge aus in- und ausländischen Reisen, die theils schon in der A. L. Z. angezeigt sind, theils nach andern Bearbeitungen in kurzem angezeigt werden. *Oliviers Reise nach Persien*, *Ruders Briefe über Portugal*; *Uklansky's Bemerkungen über Polen und Italien*, die von *Soltau* übersetzte *Reise* eines ungenannten Engländers *durch Schottland und dessen Inseln*, *Perons Entdeckungsreise nach Australien; des Freyherrn von Campenhausens Bemerkungen über die Moldau, Bessarabien, die Krimm, Weissrussland, und die Ukraine; Robins Reisen durch die westindischen Inseln nach Louisiana und dem westlichen Florida; Spanien, wie es gegenwärtig ist* (Gotha 1797); *Barrows Reise über Madera, Teneriffa, die Inseln des grünen Vorgebirges, Brasilien, und Java nach Cochinchina*, in Auszügen — machen den Inhalt dieser Hefte aus. Mehrere Original-Reisen finden sich in den ersten Heften des Jahres 1809, die wir, so bald ein ganzer Band in unsern Händen seyn wird, anzeigen werden.

Uebrigens enthalten auch diese Hefte, wie die vorigen, in den Beylagen manches Interessante, und mehrere Reisen und Aufsätze sind durch Kupfer erläutert. So enthalten das Julius- und August-Heft die Abbildung eines Istriers und einer Istrianerin, eine Ansicht des Kynasts und eine Ansicht der goldenen Pforte zu Pola; das Septemberheft eine Ansicht von Sydney von der Südseite und der Mündung des Paramattaflusses; das Octoberheft eine Karte von Schottland, das Novemberheft eine Karte von Spanien und Portugal, und ein Blatt spanischer Nationaltrachten, das Decemberheft Gebräuche und Kleidertrachten in Cochinchina.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PRAG, b. Haase: *Theoretisch-praktisches Rechenbuch für Lehrende und Lernende.* Von *S. Gunz.* Lehrer der Math. und des Kaufm. Rechenfaches u. s. w. *Erster* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 330 S. gr. 8. *Zweyter* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 416 S. *Dritter* und letzter Theil. 1808. 346 S.

Unter der Voraussetzung, dass ein Rechenbuch, welches Theorie mit Praxis verbände und die Einrichtung hätte, dass es nicht bloss dem Lehrer als Muster des Vortrags dienen könnte, sondern auch erwachsenen Anfängern, insonders solchen die sich der Handlung widmen, zum Selbstunterrichte brauchbar wäre, noch immer nicht überflüssig sey, entschloss sich der Vf. das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Ob nun gleich nach des Rec. Ueberzeugung wirklich schon mehrere Rechenbücher vorhanden sind, die eben dasselbe leisten, so ist es doch gar wohl möglich, dass dergleichen in dem Wirkungskreise des Vf. nicht genug bekannt sind und deshalb sein eignes immer noch neben jenen seinen Platz behaupten kann, welches auch nach den *drey* Auflagen, die seit dem Jahre 1802, wo die erste erschien, zu urtheilen, wirklich der Fall gewesen seyn muss. Besonders wird das Unternehmen noch dadurch gerechtfertigt, dass der Vf. eine grosse Menge Rechenschüler hat, die man dann weit leichter und bequemer nach einem eignen als fremden Leitfaden unterrichten kann. Uebrigens giebt der Vf. auch für solche die sich seiner mündlichen Anleitung nicht bedienen, gute Regeln, wie sie sein Buch mit Nutzen zu gebrauchen haben. Nach der Methode des Vf. wird immer abwechselnd der Verstand und das Gedächtniss beschäftigt und zwar so, dass beide Seelenkräfte einander gegenseitig unterstützen. Zu dem Ende hat er bisweilen die Gründe, aus welchen diese oder jene Regel fliesst, voraus geschickt, zuweilen folgt aber auch der Grund des Verfahrens erst nach der Regel. Ist die Vorschrift eines praktischen Verfahrens weitläuftig und schwer zu merken, so lässt er die Gründe aus welchen sie fliesst, vorausgehen, so dass die Regel gleichsam aus dem blossen Zusammenstellen der Resultate erwächst; im entgegen gesetzten Falle wird umgekehrt verfahren. Statt ganz auf frühere Stellen zu verweisen, wird gleich an Ort und Stelle die Hauptsache wiederholt und bloss auf den eigentlichen Beweis zurück gewiesen, wodurch der Vf. das lästige Nachschlagen dem Schüler ersparen wollte; — aber der Rec. glaubt, dass eine solche Lästigkeit auch dazu dienen könne, das einmal gelesene desto besser zu behalten. Der Vf. ist kein Freund von solchen Aufgaben, wo gleichsam eine kleine Geschichte erzählt wird, und seine Gründe dafür sind zwar ganz triftig, aber bey dem abstracten Rechnen gewähren doch solche, als wirklich geschehene, Vorfälle eine ungemeine Erleichterung und sind dabey sehr anlockend. Eben so rechnet es sich der Vf. zum Verdienste, dass er alle mathematische Kunstwörter, Zeichen und Formeln vermieden hat, aber, abgesehen, dass sie gewiss an sich schon ihren grossen Nutzen haben, setzen sie doch den Schüler in Stand auch eigentliche mathematische Werke mit Nutzen zu lesen. Es scheint fast als wolle der Vf. seine Schüler ganz für sich allein bilden: denn, sagt er, ich setze bey meinem Leser, ausser schlichtem Menschenverstande, keine Vorkenntnisse voraus, mache mit ihm keinen Sprung, bürde ihm nichts ohne Grund auf und verlasse mich nicht auf seine eigne Erfindung, ohne ihm einen ähnlichen Fall gezeigt zu haben. Schränkt sich irgend ein praktisches Verfahren bloss auf die Rechenmünze eines einzigen Landes ein, so gebe ich Anleitung wie solche Regeln für jedes andere Land zu finden seyen. Der Lehrer findet nöthigenfalls angemerkt wie und warum er hier und da im mündlichen Unterrichte vom schriftlichen abzuweichen habe, wie diese oder jene Lehre Kindern vorzutragen und begreiflich zu machen sey u. s. w. Bey der neuen Auflage hat der Vf. unter andern die erste Zugabe der Interessenrechnung gänzlich umgearbeitet und statt der einzelnen Regeln für jede auswärtige Rechnungsmünze insbesondere, eine allgemeine Verfahrungsart vorgeschrieben. In einem besondern Abschnitte von mehreren Kapiteln ist die Lehre vom Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel hinzugekommen, die der Vf. in der

der *ersten* Ausgabe wegliefs, weil er sie in einem blofs kaufmännischen Werke für überflüssig hielt; er verwies seine Leser dabey auf seine herauszugebende Algebra, die aber bis jetzt noch nicht erscheinen konnte. Der *erste* Theil selbst enthält im *ersten* Abschnitte allgemeine Begriffe von Zahlen, wie sie geschrieben und ausgesprochen werden; 2) die Rechnungsarten mit praktischen Vortheilen und Anwendungen auf sogenannte Geldberechnung; 3) von den Brüchen; 4) die Regel de tri, sowohl für einfache als zusammengesetzte Verhältnisse, besonders wird der Kettensatz sehr ausführlich vorgetragen und im *fünften* Abschnitt auch auf die Fälle angewandt, wo man verkehrte Regel de tri und de quinque nöthig zu haben glaubte, und wo manche Rechner, die auf diese Umkehrung nicht Rücksicht nehmen, den Kettensatz unschuldiger Weise in den Verdacht des Irreführens brachten. Der *zweyte* Theil enthält 1) Interessereclinungen, vom Interusurium, Disconto, Rabatt, Thara-Stich- und Tauschrechnungen. 2) Wechselrechnungen; Curszettel, Pari, Wechselbriefe mit Erklärung der dabey vorkommenden Ausdrücke, Bank, Banko- und Curentgeld, Wechselarten der vornehmsten Handelsstädte, deren Uso, Respecttage, Münzen worin Buch und Rechnung gehalten wird: Vergleichung des Handelsgerichts der meisten Länder und Oerter, sowohl gegen Wien, als gegen einander selbst. Eben so mit dem Ellenmaise. Wechselreductionen, Arbitrage und was damit zusammenhängt. 3) Gesellschafts-Factorey-Erbtheilrechnungen, Gold- und Silber-Vermischungsrechnungen, wobey auch eine einfachere in der Praxis anwendbarere Art zu mischen oder legiren gezeigt wird, auch von der Regel Cöci. 4) Regel Falsi, einfach und doppelt. 5) Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Der *dritte* Theil führt wegen seiner Unabhängigkeit von den beiden erstern, auch den besondern Titel:

Praktischer Unterricht in Berechnungen ausländischer Waaren, oder Waaren-Calculaturen über Waaren aus Holland, Hamburg, England, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark und Rufsland; nebst einem Anhange über Decimalbrüche zur bessern Verständlichkeit des Nelkenbrecherischen Taschenbuches oder ähnlicher Schriften überhaupt, und deren vortheilhaften Anwendung bey obbenannten kaufmännischen Berechnungen. Von *S. Gunz.* 1808.

In den beiden vorigen Bänden wollte der Vf. eigentlich nur die der kaufmännischen Rechenkunde zur Basis dienenden Regeln vortragen, hier aber die eigentliche Anwendung derselben, in Verbindung mit einander, zeigen. Hierzu glaubte er Calculaturen über ausländische Waaren als den wesentlichsten und verwickeltften kaufmännischen Berechnungen, wo sich alle Lehren der Arithmetik gleichsam vereinigen, wählen zu müssen, zumal da sie ausser den arithmetischen Kenntnissen, auch noch andere kaufmännische, in Betreff der zu berechnenden Gegenstände, nöthig haben. Wer also keine Gelegenheit hat, sich selbige auf dem Comtoir eines Kaufmannes zu erwerben, soll sie in diesem Buche finden. Nach Vorausschickung alles hier zu wissen nöthigen, folgen Waarenverschreibungen aus den berühmtesten europäischen Handelsplätzen; und damit der angehende Kaufmann auch zugleich mit dem Gang der Waare bis zur Stelle, mit den Spesen und der Abfassungsart der Berechnungen bekannt werde, sind die Facturen- und Spesenrechnungen der Form und dem Inhalte nach, ganz so abgedruckt, wie sie wirklich eingeschickt zu werden pflegen. Die darin vorkommenden, nicht allgemein verständlichen Wörter, sind in den Anmerkungen erklärt. Hierauf folgt immer die Calculatur hierüber nebst einer ausführlichen Erläuterung derselben, mit allen Aufschlüssen und Vortheilen. Für jeden Platz sind so viele Calculaturen gegeben als Rechnungsveränderungen dabey vorkommen können; als Anhang ist noch die Lehre von Decimalbrüchen sehr deutlich und ausführlich, auch mit Anwendung auf die kaufmännischen Rechnungen, abgehandelt.

LANDSHUT, b. Weber: ***Mathematisches Lehrbuch*** zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der Kön. Bairischen Landesuniverf. zu Landshut. Verfasst von *Maurus Magold*, Kön. Baier. geistl. R. u. öff. ord. Prof. *Erster* Theil, welcher die Arithmetik enthält mit 9 Tabellen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1808. 504 S. gr. 8. (2¼ Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche, u. s. w.

Die *erste* Ausgabe dieses schönen und gründlichen Werks ist in der A. L. Z. 1802. N. 228. recensirt. Im wesentlichen ist in dieser *neuen* Ausgabe nichts geändert worden, auch die nämliche Ordnung der Paragraphen hat der Vf., der *folgenden* Bände wegen, beybehalten. Indessen erhielt doch dieselbe durch Reinigung von den vielen Druckfehlern, durch sorgfältige Umarbeitung einiger Beweise und durch Zusätze, die vorzüglich im praktischen Theile der Rechenkunst beträchtlich sind, einen bedeutenden Vorzug vor der erstern.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Voss. Buchh.: ***Reise durch Portugall*** von *C. J. Ruders*. Nach dem schwedischen Original bearbeitet von *H. S. A. Gerken*. 1808. VIII. und 303 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. Gerken liefert in diesem Bändchen die beiden, in unsern Blättern angezeigten Theile der Urschrift; er hat die ermüdende Briefform weggelassen, die Reflexionen verkürzt und manches, was der Vf. mit zu breiter Ausführlichkeit darstellt, zusammengezogen; das deutsche Publikum muss ihm dafür Dank wissen, denn die Uebersetzung hat dadurch wesentlich gewonnen. Wir bedauern aber, dass Hr. G. die Freyheit, die er sich gegen sein Original erlaubte, zu weit getrieben hat: die ganze Einkleidung ist umgeändert, vermuthlich um der Darstel-

lung

lung mehr Leben zu geben und ihr die Steifheit zu nehmen, die sich selbst bey guten Uebersetzungen nicht immer vermeiden läfst. Dadurch ist dem Vf. seine ganze Eigenthümlichkeit geraubt, und der Sinn ist bisweilen verfehlt, öfters schielend ausgedrückt, ja, der Uebersetzer ist so weit gegangen, die klaren und einfachen Wendungen der Urschrift mit undeutlichen und kostbaren zu vertauschen und statt der weggeschnittenen Reflexionen andere hinzu zu setzen, die wenn nicht schlechter, doch auch gar nicht besser sind. Zum Beweise seiner Behauptung will Rec. aus dem ersten Briefe des *zweyten* Bandes des Originals einige Stellen wörtlich übersetzt der Gerkenschen Umarbeitung gegenüberstellen:

Ruders II, 3.	*Gerken S. 152.*
Ein Hausknecht in meiner Wohnung ward neulich nebst mehrern andern ergriffen und vor den Kommissär geführt. Der arme Kerl ist mit seinen Beinen in einer schwierigen Lage, die Kniee stehn zusammen, obgleich die Füsse beynahe eine halbe Elle von einander entfernt sind, so wie man sie beym Rindviehe findet. Der Commissär, der diese Stellung für einen Kunstgriff hielt, wodurch neue Rekruten sich frey vom Kriegsdienst zu machen suchen, wollte durch strenge Drohungen den Kerl zwingen mit graden Beinen zu stehen: aber da er nach mehrern Versuchen die Unmöglichkeit fand, ward der Knecht endlich freygelassen.	Mein Hausknecht mit seinen krummen Knieen und schiefen Beinen, musste gestern viele Versuche machen, sie grade zu setzen. *Der Commissarius soll gar arg getobt haben. Aber der arme Schelm konnte nicht anders und erfreute, sich seiner Missgestalt zum ersten Mahl in seinem Leben.*
S. 4. Graf Golz — hat ein jährliches Gehalt von 60,000 Krusaden (30,000 Rthl Hamb. Bco.) — Der General ist ein alter Mann und führt ein eingezogenes Leben.	S. 155. Sein Jahrgehalt beläuft sich auf 60,000 Crusados, *die er wohl schwerlich verzehren dürfte*, da er nur eingezogen lebt.
S. 7. Aber da er (der Marquis von Niza) Pracht und eine glänzende Lebensart liebt, soll er durch seinen Aufenthalt in Neapel und andern italiänischen Häfen seine Reichthümer bedeutend vermindert haben. Sein ganzes Ansehn und Wesen machen, ihn auch sehr geschickt zur Repräsentation. Er wird vermuthlich zu irgend einer Gesandtschaft bestimmt.	Aber er ist ein Herr, der Pracht und Glanz liebt und so hat er in Neapel und andern Häfen günstige Gelegenheit gefunden, seine ansehnlichen Reichthümer bedeutend zu vermindern. Zu einer Ambassade schickt er sich ganz vortrefflich.
S. 11. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen von katholischer Religion hält sich in Lissabon auf. Es giebt hier mehrere kleine Schulen oder Pensionsanstalten, worin Frauenzimmer von dieser Nation portugisischen Kindern englisch Buchstabieren u. s. w. lehren.	S. 159. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen, katholischer Religion hält sich hier gleichfalls auf. Sie halten Kinderschulen und Pensionsanstalten, lehren die liebe portugisische Jugend englisch buchstabieren *und jene unvergleichliche englische Sprechfertigkeit, womit unsre allezeit fertigen französischen Demoiselles uns auf französisch bezaubern und beglücken.*
S. 17. Hier kann er (ein in Lissabon lebender muhamedanischer Kaufmann) freylich nicht sein ordentliches Harem einrichten; aber er soll doch mit vielen hier und dort wohnenden Mätressen versehen seyn, von denen die meisten, um desto grössern Schutz zu geniessen, verheyrathete Frauen seyn sollen.	S. 163. Da er keinen ordentlichen Harem anlegen kann, soll er sich auch hierin nach unsern Sitten richten und in recht vielen Hausern gute Freundschaft unterhalten.
S. 25. Man behauptet, dass viele unter dem Adel des Reichs Schleichhandel treiben, und dass solche Waaren selbst in der königlichen Burg verwahrt werden. Der Director des Zollwesens soll selbst dieser Art von Industrie sehr ergeben seyn.	S. 170. Auch muss er (der Schleichhandel) nicht unanständig seyn, weil manche vom Adel sich damit befassen. Er muss ferner nicht gefährlich seyn, weil man solche Waaren häufig in der königlichen Burg niederlegt. Endlich muss er das Gewissen nicht beschweren, weil selbst der erste Zollbeamte ihn stark treiben soll.

So wenig Rec. nun auch diess willkürliche Verfahren des Uebersetzers billigen kann, so ist er ihm doch das Zeugniss schuldig, dass seine Arbeit sich leicht und angenehm lesen läfst, und sie verdient den Freunden der Völker- und Länderkunde als eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre empfohlen zu werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss: *Familiengeschichten für Kinder.* Von *C. W. Spieker. Erster* und *zweyter* Band, enthaltend Louise Thalheim. Mit 21 Kupfern. 541 Seiten. *Dritter* und *vierter* Band, enthaltend die glücklichen Kinder. Mit Kupfern und Musikbeylagen. 524 S. In Taschenformat. 1808. (6 Rthlr.)

Ungeachtet der grossen Menge von Schriftstellern für die Jugend ist die Anzahl der bessern eben nicht sehr gross, und wir können daher immer jeden, durch den sie vermehrt wird, willkommen heissen. Ein freundliches Willkommen verdient auch Hr. Spieker, der schon aus Dolzens Jugendzeitung der Jugend und ihren Freunden bekannt ist, und hier in einer grösseren Schrift auf eine Weise auftritt, die uns zum Vergnügen über seine Erscheinung und zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Er denkt — und schon diess gewinnt für ihn — von dem Berufe eines Jugendschriftstellers nicht klein, und von sich selbst bescheiden. „Mit einer hohen Achtung für Religion und Tugend, bemerkt er in der Vorrede, mit einem zarten Sinn für das Edle und Schöne, mit einer vertrauten Bekanntschaft

schaft mit den Wünschen und Bedürfnissen der Jugend, muss der Lehrer derselben einen hellen Verstand, eine veredelte Einbildungskraft, vielumfassende Kenntnisse und die Gabe eines angenehmen, lebhaften und verständlichen Vortrags verbinden. Ich bin weit entfernt zu glauben, dass ich allen diesen Forderungen ein völliges Genüge leisten könnte; ich fühle im Gegentheil recht gut, was mir noch fehlt, um mich an die ehrwürdige Reihe von Weisse, Campe, Salzmann, Dolz, Glatz, Hahn und Löhr anschliessen zu dürfen. Aber das bin ich mir be- wusst, dass ich mit inniger Liebe an der kleinen Kinderwelt hange, dass ich mit dem treusten Eifer an ihrer sittlichen und geistigen Bildung arbeite, und nach meinem besten Wissen alles anwende, was ihren Sinn für Wahrheit und Tugend, für Einfalt und Natur, für Religion und Häuslichkeit wecken und beleben kann."

Die zwey ersten Bände der vor uns liegenden Schrift, die auch den besondern Titel: *Louise Thalheim* erhalten haben, sind bloss für Töchter geschrieben. Der Vf. sucht darin den Sinn derselben für stille häusliche Tugenden, für eine wohlgeordnete, geräuschlose Thätigkeit, für die schönen Tugenden reiner Weiblichkeit und besonders für die Freuden der Wirthschaftlichkeit zu wecken. Der *dritte* und *vierte* Band enthält eine Familiengeschichte für Kinder beyderley Geschlechts. Dem Vf. gebührt das Lob, dass er sich in seiner Schrift über Gegenstände des Familienlebens, der Wirthschaft, Naturkunde, Technologie u. s. w. auf eine zweckmässige Weise ausbreitet, eine edlere Popularität mit Herzlichkeit verbindet, und Unterhaltung mit Belehrung gehörig zu vereinigen versteht. Wenn wir von der einen Seite wünschen, Hr. Spieker möchte sich in Zukunft etwas mehr vor einer in kleinliches Detail sich verlierenden Weitläuftigkeit, und harten Reimen in Acht nehmen, und seinen Dichtungen durch etwas mehr Neuheit und Verwickelung einen grössern Reiz zu geben suchen: so können wir doch von der andern Seite nicht umhin, zu bemerken, dass diese Familiengeschichten als eine ganz unschuldige und dabey nützliche Lectüre mit gutem Gewissen empfohlen werden können. Die Musikbeylagen werden vielen willkommen seyn. Allein die beygefügten illuminirten Kupferchen sind theils so mittelmässig, theils so sehr das Buch vertheuernd, dass es besser gewesen wäre, sie wegzulassen. Druck und Papier sind sehr gefällig.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die einer andern Schrift von demselben Vf., die unter folgendem Titel erschienen ist:

DESSAU und LEIPZIG, b. Voss: *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände.* Herausgegeben von *C. W. Spieker.* 1808. 332 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

„Wem das Wohl der aufblühenden Menschheit und die Glückseligkeit künftiger Zeiten am Herzen liegt, klagt der Vf. in der Vorrede nicht mit Unrecht, der wird es nicht ohne innige Wehmuth mit ansehen können, wie unsre jungen Mädchen, und leider auch ein grosser Theil unserer Frauen, sich dem unseligen Hange zu Zerstreuungen und sinnlichen Ergetzungen, zu den thörichten Eitelkeiten und geistlosen Spielereyen dieses Lebens so ganz und unbedingt hingeben." — „Durch diese Schrift, fährt der Vf. fort, *wollte ich nun* die Mädchen der gebildeten Stände zurückrufen aus dem tosenden Gewirre des Lebens, und sie aufmerksam machen auf das, was ihnen allein die Ruhe und das Glück des Lebens sichern kann. Sie sollen sich mit Emilien gleichsam Rechenschaft geben von ihrem Nachdenken über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen, und sich mit ihr eifrig bestreben, den Geist mit Anmuth und Würde zu schmücken, mit einer Würde, die unabhängig ist von der zerbrechlichen Form, und die sich besonders im reiferen und höheren Alter so herrlich belohnt. Ich wollte sie auf einen Standpunkt erheben, von dem sie das Leben und Schaffen der Menschen, die Erscheinungen in der Welt und in der Natur mit einem reinen kindlichen Gemüth und mit einem frommen, religiösen Sinn ansehn sollten. Ich wollte sie begeistern für Wahrheit und Tugend, für weibliche Grösse und Herzensgüte." Der Zweck dieser Schrift ist demnach fast derselbe, den erst neuerlich *Glatz* in *Rosaliens Vermächtniss an ihre Tochter Amanda* in ausgedehnterem Umfange zu erreichen suchte. Die vor uns liegende Spiekersche enthält eine kurze Geschichte Emiliens, gleichsam als Einleitung, — Betrachtungen über Gott, Unsterblichkeit, Religion überhaupt und den Stifter der christlichen Lehre — Empfindungen nach der Einsegnung und vor dem Genuss des heiligen Abendmahls — Betrachtungen über weibliche Würde und Bestimmung, und über das wahre Glück des Lebens — Emilie in der Laube, nach einer überstandenen Krankheit — Emilie bey dem Tode ihrer Schwester — Emilie an ihrem sechzehnjährigen Geburtstage — Freude an der Natur — über den Werth der Freundschaft — wo wohnt der Friede? — Die drey Worte des Glaubens — Glaube, Liebe, Hoffnung — Emilie in ihrem Blumengarten — dankbare Liebe gegen die Aeltern — das Göttliche im Menschen — beym Anblick der Sonne — Gedanken und Empfindungen am Morgen — Gedanken und Empfindungen am Abend. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige kann man sehn, dass die Schrift viel Nützliches für Geist und Herz enthält, dass aber eine bessere Anordnung der vorkommenden Gegenstände zu wünschen wäre. Um den Aufsätzen noch mehr Leben und Interesse zu geben, hat der Vf. in dieselben die Aussprüche unsrer besten Dichter verwebt. Der in dieser Schrift herrschende Ton ist edler, und wir möchten sagen, gehaltener als der in seinen Familiengeschichten; der Stil blühend, und die ganze Darstellung überhaupt von der Art, dass wir nicht daran zweifeln, dieses empfehlungswerthe Buch werde des gewünschten Eindrucks auf den Geist und das Herz seiner Leserinnen nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Vofs u. Comp.: *Oekonomisch-veterinärische Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere*, v. [redacted] *Riem*, Kurfürstl. Sächf. Commiffionsr. und [redacted] Secret. der Leipz. ökon. Soc., u. *Gottlob Sigism. Reutter*, Oberthierarzt und zweytem Lehrer an der Thierazneyfchule in Dresd., in Verbindung mit mehrern Landwirthen herausgegeben. Nebft Zeichnungen zu Ställen, Hütten, Häufern, mit Grundriffen, Aufriffen und Durchfchnitten, zur Aufbewahrung diefer Thiere, von *J. A. Heine*, Architect. zu Dresden, 8 Hefte, mit vielen Kupf. 1799 — 1802. gr. 4., oder vielmehr kl. Fol. (23 Rthlr. in farbigem Umfchlag).

Die ökonomifche Literatur hat, fo reichhaltig fie auch ift, in der That fehr wenig Bücher aufzuweifen, die in typographifcher Schönheit gegenwärtigem Werke gleichftehen. Man mufs dem Verleger zugeben, dafs alles dafür gefchehen ift, was von feiner Seite in diefer Hinficht für diefs Werk gefchehen konnte. Druck und Papier find fehr gut, vornämlich fein und fchön geftochen und gearbeitet find die Kupfer, von Frofch, Hüllmann, Böttcher u. a.: kurz das Werk macht in typographifcher Hinficht und als architektonifches Werk nicht nur der ökonomifchen, fondern der ganzen deutfchen Literatur viele Ehre; auch ift es, diefer feiner Schönheit und der vielen Kupfer ungeachtet, nicht allzutheuer. Was nun aber die Hauptfache, den eigentlich ökonomifch-veterinärifchen Inhalt felbft betrifft, den Unterricht über die Zucht und Wartung faft aller fogenannten Haus- und Nutzthiere, nämlich der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Bienen, Seidenraupen und Hunde, doch mit Ausfchlufs der Ziegen, Kaninchen und Seidenhafen, (— von denen man aber in der That nicht begreift, warum fie ausgefchloffen find, —): fo will Rec. demfelben zwar manches Verdienft nicht abfprechen, aber er kann nicht bergen, dafs er das wiffenfchaftliche Verdienft des eigentlich ökonomifchen Theils des Werkes, als eines Handbuches der Viehzucht felbft, weit unter das Typographifche fetzen mufs. Im Ganzen ift das Werk in diefer Hinficht nichts als eine leidliche Compilation aus andern Schriften, aus welchen wirklich fehr häufig ganze, viele Seiten lange, Stellen wörtlich abgedruckt find (jedoch mit Anzeige der Quellen), und felten findet fich etwas ganz Neues darin; auch fehlt es der Compilation gar fehr an Ordnung, und an der nöthigen Vollftändigkeit. — Manches fehr wichtige fehlt ganz, befonders ift des eigentlich Veterinärifchen, oder Thierarzneylichen gar zu wenig, und bey den mehreften und wichtigften Thieren eigentlich faft gar nicht gedacht, obwohl man doch von dem Titel des Buches, und der darauf verfprochenen Theilnahme des verdienten Oberthierarztes Reutter mit Gewifsheit erwarten konnte, dafs von den Krankheiten der Haus- und Nutzthiere in jedem Hefte ein eigner Abfchnitt geliefert werden würde, in welchem wenigftens die Symptomen des kränklichen Zuftandes jeder Art von Vieh überhaupt, und der einzelnen, häufigften und wichtigften Krankheiten felbft insbefondere angegeben, allenfalls auch die gewöhnlichften Vorbeugungs- und erften Hülfsmittel angezeigt wären, wenn auch nicht ein weitläuftiger Unterricht über die Heilung der Viehkrankheiten felbft zu geben war. Denn fo viel thierärztliche Kenntnifs gehört unftreitig doch mit zur Zucht, Pflege und Wartung des Viehes. — Doch gilt diefs Urtheil, wie gefagt, blofs nur von dem eigentlich ökonomifchen Theil des Werkes: denn fehr intereffant lehrreich und wichtig ift unftreitig der architektonifche Theil des Buches, wozu die Zeichnungen vom Hrn. Architect Heine in Dresden geliefert worden find; obwohl Rec. in der Folge auch hie und da an der Zweckmäfsigkeit der vorgelegten Plane etwas zu tadeln haben wird, und in der That nicht läugnen kann, dafs diefe der Eleganz häufig gar zu fehr aufgeopfert worden, welches bey ökonomifchen Gebäuden vornehmlich fehr unrecht ift. So ift insbefondere die Anlage oft gar zu weitläuftig und ausgedehnt; fo verdienftlich es auch ift, zur Beförderung der Gefundheit des Viehes, demfelben mehr Raum in feinen Ställen zu gönnen, als es, den Grundfätzen der ältern Oekonomen nach, gewöhnlich

lich darin zu finden pflegte. Auf jeden Fall sind auch sämmtliche hier gelieferte Plane und Zeichnungen von Ställen, Gebäuden und Häusern zur Aufbewahrung der landwirthschaftlichen Thiere, nur auf grosse Wirthschaften eingerichtet, und für Landwirthe passend, welche auf dergleichen Gebäude vieles Geld wenden können und wollen. Für kleine Wirthschaften, besonders für die des Landmanns, ist daraus fast gar nichts zu lernen; für ihn ist aber auch freylich diess ganze Werk nicht bestimmt. — Welche Landwirthe es übrigens sind, mit welchen der verst. Riem diess Werk herausgegeben hat, wird darin nicht weiter gesagt. Auf dem 6ten, 7ten und 8ten Hefte nur sind noch die Hrn. Staudtmeister, Kerzig und Nicolai genannt. Rec. aber weiss, dass Riem in den andern Heften fast alles selbst gearbeitet, und, wie man sagt, das Meiste, wie er auch gar nicht verheimlicht, aus andern Schriften zusammen getragen hat. Wie grosen Antheil Hr. Reutter insbesondere an dem Werke selbst wirklich gehabt hat, lässt sich, ausgenommen beym ersten Hefte, wo die Vorrede darüber sich weiter auslässt, nicht bestimmen; da, wie gesagt, der eigentlich thierärztliche Unterricht, den er vorzüglich hätte geben können, gänzlich fehlt. — Endlich ist noch im Allgemeinen zu bemerken, dass nicht nur jeder von diesen acht Heften mit einem besondern eignen Titel, besonders zu haben sind, sondern dass auch insbesondre der architektonische Theil mit den Zeichnungen neuerlich ganz getrennt von dem Oekonomischen erschienen ist, und zwar nicht nur deutsch, unter dem Titel: *Zeichnungen zu Ställen, Häusern u. Hütten zur Aufbewahrung der landwirthschaftlichen Thieren*, mit Grund- und Aufrissen, und Durchschnitten, von *J. A. Heine*, mit vielen Kupf. Leipzig, Voss u. Comp. 1806. gr. Fol. (10 Rthlr.), sondern auch französisch unter dem Titel: *Plans et Desseins des Maisons, écuries, cabanes pour les bestiaux rurales*, etc. par *J. A. Heine*, Architecte à Dresde, à Leipsic Voss et Comp. 1806. qu. Fol. (10 Rthlr.). Diesen besondern Abdruck verdiente dieser architektonische Teeil, da so viel auch neuerlich über die Landbaukunst in Deutschland, und in England, hier insbesondere von Malton und Sinclair geschrieben worden ist, doch über die Ställe des landwirthschaftlichen Viehes allein nichts Vollständigeres und Vorzüglicheres existirt. Aus dem letzten oder achten Heft sind auch noch die daselbst befindlichen Plane zur Anlage eines herrschaftlichen Wohngebäudes und eines ganz neuen Landgutes beygefügt. Die Einrichtung jedes einzelnen Heftes ist so, dass jeder ausser einem besondern Titel, meist eine eigne Vorerinnerung und stets eine Inhaltsanzeige, und Erklärung der Kupfertafeln enthält. Der achte und letzte Heft enthält alsdann noch ein eignes Titelkupfer, und ein Sachregister über das ganze Werk. — Wir wenden uns nun zur Anzeige und Kritik der einzelnen Hefte.

Der erste Heft führt auf dem Titel: *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde*, von *J. Riem* und *G. S. Reutter*, nebst Zeichnungen zu Ställen u. s. w., von *J. A. Heine*, mit 6 Kupfertafeln. 1799. kl. Fol. VIII. u. 63 S. (2 Thlr. 16 gr.). In der Einleitung werden zuerst der Nutzen und die Nothwendigkeit der Pferde, und die fünf verschiedenen Arten der Gestüte und Zuzucht der Pferde angegeben und dem Landwirth wird gerathen, sich, wo möglich, seine Füllen selbst anzuziehen, und mit Recht darauf gedrungen, nur schöne Beschäler zuzulassen, da nur von diesen schöne Fohlen fallen. Aus Frenzels Handbuch für Thierärzte und Oekonomen ist dann etwas über die Geschichte der verschiedenen Arten der Stutereyen wörtlich beygefügt, wo besonders der, jetzt leider durch den Krieg zerstörten, sehr schönen Preussischen Gestüte gedacht ist; worauf auch das Kurfürstl. Sächs. die Landbeschälung betreffende Patent vom 14ten Febr. 1792 wörtlich mitgetheilt wird S. 6—16.). — Der erste Abschnitt handelt von den Eigenschaften guter Pferdeställe, und zwar sehr gründlich und richtig. Auf dem zur Erläuterung dienenden schönen Kupfer finden sich in der That vortreffliche, freylich nur etwas zu prächtige und kostbare Anlagen solcher Ställe und Stallgebäude, vornehmlich Tab. III. Aber der neuen bessern Arten der Krippen und Rauffen, und der Nothwendigkeit, die zeitherigen Standklappen abzuschaffen, ist dabey doch nicht gedacht worden. — In dem zweyten Abschnitt von der Pferdezucht überhaupt wird zuerst ein Anschlag zur Anlage einer Stuterey aus Eckharts Experimentalökonomie mitgetheilt, dann von der dazu nöthigen Weide, und den Füllenstallungen, und hierauf von der Wahl und den Eigenschaften der Zugpferde gesprochen, wo doch von den verschiedenen Pferderassen etwas hätte mitgetheilt werden sollen. Hierauf handelt der Vf. von der Beschälung und Springzeit, dem Trächtiggehen der Stute, wo die beygefügte Zeugungstheorie sehr überflüssig ist, und dagegen lieber etwas mehr von der Wartung der Stute beym Trächtiggehen hätte gesprochen werden sollen. Was alsdann von der Geburt des Füllens und der dabey zu leistenden Hülfe gesagt wird, ist gründlich und gut; so wie das, was der Vf. von der Behandlung der Mutterstuten und Fohlen nach der Geburt sagt. Der Aufsatz über die Hüthung, Fütterung und Wartung der Zuchtpferde und Füllen und der Pferden überhaupt, hätte sich über einige der verschiedenen Fütterungsarten der Pferde, mit Möhren, Kartoffeln u. dergl. noch etwas genauer auslassen sollen. Wenn übrigens 12 Pfund Heu für ein Pferd täglich gerechnet werden, so ist diess auf jeden Fall zu viel. Das Heu bläht dann gar zu sehr die Pferde auf. Sechs Pfund reichen völlig zu, — bey solchem Haferfutter, wie der Vf. angiebt. Ueber die Wartung der Pferde hätte sich noch mehreres, sehr wichtiges, als geschehen ist, sagen lassen. Auch ist der vierte Abschnitt vom Hären der Pferde und Benutzung der Pferdehaare sehr kurz; die Nachricht aber von einer in Schlesien

mit

mit Nutzen verfuchten Verarbeitung der Pferdehaare mit Wolle zu Zeugen sehr interessant. — Der fünfte Abschnitt handelt von der Auswahl der Pferde zu verschiedenen Diensten, wo denn dasjenige von den Eigenschaften der einzelnen Arten guter Pferde vorkömmt, was man schon früher von ihnen überhaupt hätte erwarten sollen. Der sechste und letzte Abschnitt handelt vom Einkaufe der Pferde und den Betrügereyen der Rosskämme, — aber nur sehr kurz und unvollständig; indem nicht einmal weder von den Kennzeichen des Alters der Pferde, noch von den Pferdemängeln, und dadurch begründeten Aufhebung des Pferdekaufs gehandelt wird. Ueberhaupt ist das Buch über Pferdekenntniss sehr mangelhaft. —

Der zweyte Heft führt den Titel: *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung des Rindviehes* u. s. w. mit VI Kupfert., VIII und 68 S. 1799. kl. Fol. (2 Rthlr. 16 gr.). Der erste Abschnitt handelt von den Eigenschaften eines guten Rindviehstalles, wo der Vf. sich auf seine, 1786 zu Petersburg gekrönte Preisschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und Kälber bezieht, nach welcher auch wirklich bereits mehrere Rindviehställe, und besonders auch der, dem Rec. wohl bekannte sehr vorzügliche Kuhstall auf dem Gräfl. Einsiedelischen Gute zu Wolkenburg in Sachsen, angelegt worden sind. — Der Abschnitt und die dazu gehörigen Zeichnungen von Ställen und Stallgebäuden haben des Rec. Beyfall im Ganzen, nur in Rücksicht der Tröge hat seine Erfahrung ihn belehrt, dass Ställe mit solchen, gleich am Futtergange angelegten, mit Steinplatten, oder Ziegelsteinen aufgemauerten Trögen, wie sie von Hrn. Thaer in Bergens Anleitung zur Viehzucht, Tab. III. beschrieben und abgebildet worden sind, jenen weit vorzuziehen sind; da diese Tröge weit leichter zu reinigen sind, vornehmlich aber das Futter viel leichter und bequemer in sie zu vertheilen, und besonders auch nur bey ihnen eine solche Einrichtung möglich ist, dass die Schlempe u. dergl., oder Wasser durch Röhren in die Tröge gelassen und vertheilt werden kann. Die Verwerfung der hölzernen Krippen ist sonst sehr zu billigen, und die Anlage der Dunströhren sehr gut. Tab. V. findet sich auch einmal insbesondere noch die Zeichnung zur Anlage eines Kuhstalls für einen Bauer, nebst dessen nothwendigsten Wohnungsbedürfnissen: sonst ist in der Regel auf Bauerwirthschaften keine Rücksicht genommen. — Der zweyte Abschnitt handelt von der Nothwendigkeit, dass der Viehstand im rechten Verhältnisse mit dem Futter stehe, und von der Sommer- und Winterfütterung der Kühe; und zwar in drey Abtheilungen: die erste von der Sommer-, die zweyte von der Winterfütterung, und die dritte von der Brühfütterung und den warmen Tränken der Kühe im Winter. Hr. R. hat in diesem Abschnitte viel Gutes, besonders von der Stallfütterung gesagt, sich aber auch wieder oftmals auf die genannte Preisschrift und den Prodromus zur monatl. ökon. Encyklopädie berufen, und dann sind wiederum ganze Seiten aus andern Büchern, z. B. aus der Einleitung zu einer vernünftigen Sparsamkeit in der Wirthschaft, aus Eckharts Experimentalökonomie, aus Pfeifers Lehrbegriff sämmtlicher Cameralwissenschaften und aus dem Hausvater geradezu wörtlich abgedruckt. — Die neuerlich bekannt gewordenen Untersuchungen über das Verhältniss der Nahrhaftigkeit der verschiedenen Futterungsarten gegen einander, wornach sich das Verhältniss des Futterbaues zum Viehstande so sehr richtet, waren freylich dem Vf. noch ganz unbekannt, und fehlen also ganz; und wenn S. 12. im Durchschnitt gerechnet wird, dass auf 1 sächs. Acker von 300 QR. 4 — 5 Kühe den Sommer über, und zwar jede täglich mit 1¼ Centner grünen Klee erhalten werden können, so möchte Rec. diess nicht verbürgen, indem er im Durchschnitt nicht mehr als 3 starke Kühe von 300 QR. Kleeland, den Sommer über erhalten zu können, rechnen würde. Die S. 17 f. gelieferten Nutzungsanschläge von Kühen sind sämmtlich aus den erwähnten andern Schriften genommen. Im dritten Abschnitt ist dann von der Begattung, oder dem Rindern der Kühe und den dabey zu beobachtenden Regeln die Rede, und im vierten vom Kalben der Kühe: beide Abschnitte sind gut bearbeitet. Der fünfte Abschnitt: vom Melken der Kühe ist etwas kärglich ausgefallen. Der sehr vortheilhaften Einrichtung der Milchkeller, dass die Milchäsche darin in warmes oder kaltes Wasser gesetzt werden können, ist nur sehr kurz, und zwar wieder aus Eckharts Experimentalökonomie; der mancherley Fehler der Milch, und des Verfahrens beym Buttern ist gar nicht, und der verschiedenen Butterfässer nur mit sehr wenig Worten gedacht. Im sechsten Abschnitt: von der Nachzucht des Rindviehes überhaupt kommen wieder sehr häufig seitenlange wörtliche Auszüge aus Pfeifers und Eckharts Schriften vor. Vornehmlich mit diesen Auszügen ist die Frage beantwortet: ob es dem Landwirth vortheilhafter sey, sich das nöthige Zugvieh selbst anzuziehen, oder es zu kaufen? wo denn allerdings mit Recht für das Erstere entschieden wird. Der Vf. fügt dann noch einiges ganz Gutes über die Anzucht der Kälber selbst, und deren Krankheiten bey; doch wird man hier noch viel vermissen. — Ueber das Verschneiden der Ochsenkälber ist wiederum Eckhart abgeschrieben. Der siebente Abschnitt: von den Zugochsen, enthält nur sehr weniges über die Frage: ob es besser sey, sich ihrer oder der Pferde beym Ackerbau zu bedienen, und über das Verhältniss der Arbeit beider Zugthiere gar nichts; auch vermisst man alles, oder doch zuviel von dem, was von der Wartung und Anspannung der Ochsen zu sagen gewesen wären. — Der achte Abschnitt handelt vom Auspracken und Mästen des Rindviehes. Ungeachtet aber von letzterem ziemlich weitläufig die Rede ist: so kömmt doch das, was darüber gesagt ist, nicht im mindesten dem bey, was wir darüber durch Thaer's Schriften erfahren haben. Auch sind

sind wieder aus Pfeifer mehrere Seiten wörtlich abgeschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dresden, in Commiss. d. Arnold. Buch- u. Kunsthandl.: *Deutsche Rechtschreibung* nach *Adelungs* Grundsätzen bearbeitet für Volksschulen u. Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. *Zweyte* vermehrte und verb. Aufl. 1805. 227 S. 8. (12 gr.).

Eine Anweisung zur Orthographie der Deutschen Sprache von 227 Seiten ist etwas zurückschreckend. Es herrschen freylich in der Schreibung des Körpers unsrer Sprache viele Inconsequenzen, die etwas Weitläuftigkeit unvermeidlich machen; indessen liesse sich doch alles in wenigen Bogen zusammen fassen, wenn man nur strenge bey der Sache bleiben und nicht fremdartige Gegenstände zur Ungebühr einmischen wollte. Solche fremdartige Gegenstäude enthalten in dieser Anweisung die ganze sechste und siebente Abtheilung von S. 160 bis 204: denn der verschiedene Gebrauch der Wörter *vor* und *für*, *dann* und *denn*; die richtige Setzung des Dativs und Accusativs, gehören nicht in eine Anweisung zur Orthographie. — Alle Orthographisten, und so auch unser Vf., gehn von dem richtigen Satze aus, dass man schreiben müsse, wie man spreche; allein sie scheinen diesen Satz nur als einen Figuranten aufzustellen, weil sie hinterher so viel und so vielerley weit und breit aufführen, was insgesammt schon in diesem Satze enthalten ist. Da das richtige Sprechen (Orthoëpie) bey der Schreibungslehre (Orthographie) vorausgesetzt wird und vorausgesetzt werden muss, so ist mit dem obigen Satze die halbe Anweisung zur Orthographie consequent: so wäre sie ganz gegeben, bis auf die grossen und kleinen Anfangsbuchstaben. Wenigstens sollte auch bey unsrer jetzigen Orthographie jenem Satze nichts weiter hinzugefügt werden, als was entweder von demselben abweicht, oder wegen Mangelhaftigkeit der Bezeichnungsmittel, dieselbe liege in den zu vielen, oder den zu wenigen Zeichen, nicht in demselben enthalten seyn kann. Einen Ueberfluss hat die Deutsche Schriftsprache in den Dehnungszeichen, in den Buchstaben, f, ph, v, in c und z, in c und k, u. s. w.; mangelhaft ist die Bezeichnung dadurch, dass z. B. ch, sch nicht verdoppelt werden. Abweichungen von der Regel, welche durch diese und ähnliche Umstände herbeygeführt werden, müssten unter neue Regeln gefasst, oder einzeln aufgeführt werden. So viel im Allgemeinen. Gehen wir ins Einzelne, so finden wir auch da manches zu tadeln. Zuvörderst giebt der Vf. Regeln das weiche B betreffend. Giebt es denn auch ein hartes B? Wirklich sagt der Vf.: „Die einsylbigen Wörter, die sich mit B anfangen, haben grösstentheils das weiche b, ob sie gleich in der Aussprache hart scheinen." Man sieht, dass der Vf. Obersachse ist; ein Niedersachse und Westphale muss diese Regel lächerlich, und alles, was über b und p, *d und t* gesagt wird, wenigstens überflüssig finden. — *Ph* lehrt der Vf. lesen wie Pf. Dass man Königinnen mit verdoppeltem N und doch in der Einzahl Königin schreiben soll, stimmt auch nicht mit Adelung. Doch am meisten ist die Weitschichtigkeit zu tadeln, mit welcher der Vf. zu Werke geht. Statt zweyer Zeilen, in welchen gesagt würde, was ein Eigenname sey, wird, ohne Erklärung gesagt, dass zu den eignen (?) Namen gehören die Namen a. der Länder, b. der Städte, c. der Flüsse u. s. w., mit Anführung einer guten Zahl von Städten, Bergen u. s. w. Diese Manier herrscht durchs ganze Buch. Indess beweist die wiederholte Auflage dieses Buchs, dass auch der breite Weg seine Liebhaber findet.

Ohne Druckort und Namen des Verlegers: *Des vollständigen Cursus zur Erlernung der französischen Sprache* Num. III., oder Auswahl nützlicher Materialien zu praktischen Arbeiten: C. *Zweyte* Klasse, enthält einen kurzen Inbegriff der Geschichte Deutschlands, mit nöthigen Erklärungen und eine Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische. Zum Beschluss folgt ein französ. Schauspiel von *Florian*. — D. *Dritte* Klasse, enthält eine Sammlung von ausgewählten Stücken aus der französischen und deutschen Literatur, desgleichen einige Stücke aus den Dichtern beider Nationen mit der Uebersetzung derselben. Zum Beschluss folgen Handlungsbriefe. (Ohne Druckjahr). Zweyte Klasse 128 S. Dritte Klasse 152 S. 8. (17 gr.).

Die Methode des verdienstvollen Hrn. Prof. *Daulnoy* ist zu bekannt, als dass wir darüber erst unsern Lesern Rechenschaft zu geben hätten. Auch der Stoff beider hier genannter Cursus hebt sich durch mannichfaltiges Interesse hervor und bewährt den gebildeten Geschmack des Vfs. und seine vorzügliche Geschicklichkeit in der richtigen Berechnung der Mittel zum vorgesetzten Zwecke, so wie nicht minder seine didaktischen Anleitungen Beweise genug von methodischer Unterrichtskunst, von einer seltenen Gewandheit in Handhabung des Geistes der französischen Sprache, von tiefem Eindringen in den Redebau derselben, von genauer Kenntniss der Bedürfnisse der Schüler jener Curse, von einer rühmlichen Sorgfalt, und von einem nicht gemeinen Streben nach Beförderung eines gründlichen Sprachwissens geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Oekonomisch-veterinärische Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem* u. *G. S. Reutter*. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recension).

Das dritte Heft führt den Titel: *Oekonomisch-veterenärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Schafe*, mit X. Kupfert. 1800. kl. Fol. 130 S. 8. (4 Rthlr.). Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Eigenschaften eines guten Schafstalles; wozu die sämmtlichen Kupfertafeln gehören, die nicht nur von eigentlichen ganz zugemachten Schafställen, sondern auch von Schäfereyhöfen, Schäferwohnungen und halboffenen Schafställen und ganz offnen Hordenställen, nach Daubentons Angaben, ingleichen besonders von wohleingerichteten, das Futterigwerden der Wolle verhindernden Schafkrippen und Rauffen, besonders auch so, wie sie der Hr. Graf Magni zu Eckersdorf im Glatzischen hat, Zeichnungen enthalten, die grösstentheils sehr zweckmäsig sind. Nur findet Rec. den Tab. II. nach Forsters Angabe abgebildeten Stall etwas zu dunkel, und auf Tab. VII. VIII. wollen ihm die drey Thüren von 2 Ellen Breite nicht gefallen. Zwey Thore von grösserer Breite scheinen ihm vortheilhafter. Zur Erhaltung des Luftzuges sind die Oeffnungen unter den Dachbalken, wie sie Rec. an mehrern neuerbauten Schafställen gesehen hat, vortrefflich, — besonders mit und neben den Dunströhren; indem durch letzte in Zwischenzeiten, wo die von oben aufdrückende Luft wärmer ist, als die aus dem Stall kommende, — diese eben nicht ausgehen kann. Der Vf. scheint aber diese Oeffnungen unter den Dachbalken nicht gehörig zu würdigen, da er ihrer nur in einer Note S. 14. mit zwey Zeilen gedacht hat, — sie sind aber in der That ganz vortrefflich. Die hier abgebildeten Futterraufen und Krippen sind übrigens auch anderwärts, besonders in Leonhardi's Journal für Oekonomie beschrieben und abgebildet worden. Rec. gesteht, dass er weder den Tab. V. noch den Tab. X. abgebildeten Magnischen Futterrauffen die völlige Verhinderung des bösen Futterigwerdens der Schafwolle zutrauen kann, obgleich letztere die obere Bedeckung der Rauffen für sich haben. Denn das Futterigwerden der Wolle entsteht besonders dadurch, dass theils ein Schaf, über dem Halse des andern weg, sich Futter aus der Rauffe holt und zieht, und so des letztern Hals verunreinigt; theils dadurch, dass die Schafe, mit dem Futter in den Mäulern herumlaufen, (da sie nie still stehen, und lange an einem Orte fressen,) und so einander verunreinigen; theils endlich dadurch, dass aus der schlecht eingerichteten, bloss aus Stangen und Schwarten bestehenden Futterböden das Gesäme des Heues u. s. w., auf die Schafe herabfällt, und sie verunreinigt. Das letztere ist nun sehr leicht, durch die, auch sonst zur guten Erhaltung des Futters selbst schon nöthige, bessere Anlage der Futterböden aus gespundeten Bretern zu verhüten; dem Ersteren kann durch Bedeckung der Rauffen nicht nur oben durch einen auf- und nieder zu schlagenden Deckel, sondern auch ihnen selbst bis zur Hälfte von oben herab durch aufgenagelte Breter, unter welchen herab erst die Schafe das Futter herausziehen können, am besten abgeholfen werden; dem Mittlern aber wäre Rec. Erfahrungen nach, gar nicht anders, als durch die, von einem berühmten, nachdenkenden und sinnreichen sächsischen Landwirth erfundene, und mehrere Jahre hindurch beybehaltene, nachher aber aus mehrern wichtigen Gründen wieder abgeschaffte gänzliche Bedeckung der Schafe im Winter mit Leinewandkappen; — die man jetzt aus Frankreich, als etwas ganz Neues und Unerhörtes uns anpreisen will, abzuhelfen. Es bleibt daher nur die zunächst vorher angeführte Einrichtung der Rauffen zu dem angegebenen Zweck völlig anwendbar. — In diesem, so wie auch in den folgenden Abschnitten, hat übrigens der Vf. den Daubentonschen Schafkatechismus, und andre Bücher, viele Seiten lang, wörtlich abgeschrieben und abdrucken lassen. Der zweyte Abschnitt: von den Schafarten, deren Ankauf und Verkauf, Zucht und Wartung, Veredlung und Verkauf der Wolle, besteht aus Zwölf Abtheilungen. Die erste handelt sehr unbefriedigend, von den verschiedenen Arten der Schafe in

in den verschiedenen Ländern, wo über die englischen Rassen aus einem alten und sehr schlechten Buche einige Seiten abgedruckt worden. In der zweyten Abtheilung ist von den Kennzeichen, nach welchen man das Alter und die Gesundheit der einzukaufenden Schafe beurtheilen könne die Rede. Sonderbar ist es, dass der Vf. diese allerdings sehr nöthigen und unauslässlichen Erläuterungen hier bey den Schafen giebt, da er sie doch bey den Pferden und Rindvieh fast ganz weggelassen, oder doch nur kurz berührt hat, wo sie nicht weniger nöthig waren. Hier ist übrigens wieder Eckhart abgeschrieben. Die dritte Abtheilung behandelt die Frage: in welchem Alter die Böcke und Schafe zur Zucht zuzulassen, wie viel Schafe auf einen Bock zu rechnen, und zu welcher Zeit die Böcke zu erstern zu lassen seyen? — ganz gut und richtig nach Geutebrink, Eckhart u. a. Die vierte Abtheilung: vom Lammen und den dabey zu befolgenden Regeln ist auch gut bearbeitet, — nach Eckhart wieder besonders; so wie der fünfte vom Verschneiden oder Castriren der Lämmer und dem Abstutzen der Schwänze der Schaflämmer; welches gar nicht so nachtheilig ist, als viele glauben. Die sechste Abtheilung vom Entwöhnen der Lämmer, und vom Melken der Schafe, hat Rec., besonders in Rücksicht des Letztern, nicht befriedigt. Die siebente Abtheilung: von der Schafschur und dem Wollverkaufe, enthält zwar nichts, als das Längstbekannte aus andern Schriften, es ist aber gut zusammen gestellt; die achte Abtheilung aber: vom Auspracken und Ausmerzen der Schafe ist mangelhaft. Am besten und vollständigsten ist die neunte Abhandlung: von der Veredlung der Schafe, jedoch auch nur nach andern Schriftstellern, gearbeitet; auch ist das, was von der Sommer- und Winterfütterung der Schafe und der dabey wohl zu besorgenden Verhütung ihrer gewöhnlichsten Krankheiten und von dem Tränken und Salzgeben in der zehnten Abtheilung gesagt worden, richtig und gut. Das den Schafen so gesunde, vornehmlich das Faulwerden derselben verhütende Verfüttern von geschroteten gedörrten Castanien zugleich mit dem Salze erwähnt der Vf. nur mit einem Worte. Die eilfte Abtheilung sagt über die Stall- und Hordenfütterung fast nur, was schon früher in mehreren kleinen Schriften über die Gröbziger und andre Versuche von Riem selbst u. a. mitgetheilt worden. Die zwölfte Abtheilung: von der Wintereinzählung der Schafe ist grösstentheils aus Eckhart abgeschrieben. — Der dritte Abschnitt, welcher in zwey Abtheilungen, zuerst von den Schäfern, dann von deren Annahme und den Einrichtungen mit denselben, handelt, enthält auch fast nur das, was Eckhart darüber sagt. Das Verhältniss der Lohnschäfer, die jetzt im Preussischen die einzigen seyn dürfen, die man annehmen kann, wenn man sich nicht auf ein idealisches Angemenge mit seinen Schäfern setzen will, da die Angemenge dem Schäfer in *natura* jetzt verboten sind, — ist hier nicht sorgfältig genug beurtheilt, und eben dieses erwähnten sehr nützlichen idealischen Angemenges, wo dem Schäfer die jährliche Nutzung einer gewissen Anzahl Schafe bewilligt wird, ist gar nicht gehörig gedacht.

Viertes Heft, unter dem Titel: *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung der Schweine*, u. s. w. mit IV. Kupf. 1800. XII. u. 20 S. kl. Fol. (1 Rthlr. 8 gr.). In dem Vorbericht erklärt der Vf., dass er sich bey diesem Hefte kürzer als bey den andern habe fassen können, da theils die Wartung der Schweine allgemein bekannt sey, theils da neuerlich zwey gute Schriften darüber erschienen seyn, die eine von Hök, die andre von Gotthardt. — Diese Entschuldigung der Kürze dieses Heftes ist aber in der That sonderbar, da im Allgemeinen die Zucht und Wartung der Schweine nicht mehr bekannt ist, als die des Rindviehes; und, wenn der Vf. überhaupt jene zwey Schriften für ganz hinlänglich hielt, die seinige eigentlich ganz überflüssig war. Ausserdem enthält dieser Vorbericht noch etwas über das sehr vortheilhafte Schwemmen und Baden, und einiges über die Krankheiten der Schweine, und vornehmlich über einen tödtlichen Ausschlag der Ferkel, von Hrn. *Reutter*, und einige Bemerkungen über die Mastung, — die wohl in den Unterricht selbst hätte aufgenommen werden sollen. Dieses Heft begreift im Ganzen drey Abschnitte, der erste in zwey Abtheilungen, von der gehörigen Beschaffenheit der Zucht- und Stammschweine, und deren besten Benutzung und dem Absetzen der Ferkel; der zweyte in vier Abtheilungen von der Sommer- und Winterfütterung, und der übrigen Pflege, und dem Castriren der Schweine, der dritte, in zwey Abtheilungen von Mästungs- und Schlachtungsangelegenheiten, und dem Dörren des Schweinefleisches. Voraus geht eine kurze Einleitung über die Natur des Schweins; wo auch wohl von den Rassen desselben etwas hätte gesagt werden sollen. Rec. hat in allen drey Abschnitten den Unterricht zwar durchgängig richtig aber grösstentheils doch sehr unvollständig gefunden. In diesem Hefte ist aber weit weniger als in den frühern aus andern Büchern abgedruckt worden. — In dem ersten Abschnitte S. 2. hat Rec. unter den Kennzeichen guter Zuchtschweine die Feinharigkeit derselben und ausserdem die sehr vortheilhafte Fütterung mit grünem Klee vermisst. Was über die Schweineställe, und die reinliche Wartung der Schweine gesagt wird, ist richtig und beherzigenswerth; so auch das, was von den Vorzügen des Abtrocknens des gepökelten Schweinefleisches in eingeheitzten Stuben, vor dem Räuchern desselben mitgetheilt wird.

Fünftes Heft, unter dem Titel: *Oekonomisch veterinärischer Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung des Federviehes* u. s. w., mit IV. Kupf. 1801. X. u. 62 S. kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). In der Vorrede handelt der Vf. von dem wahren Nutzen der Federviehzucht, der nur dann statt finde, wenn dieselbe den Scheunen und Böden nicht zur Last falle; und bemerkt sodann, dass er dieses Heft, besonders den Unterricht von der Poulardrie und Mastung des Feder-

derviehes ganz nach Germershausen, Eckhart und Meyer bearbeitet, d. h.: deren Schriften gröſstentheils, und ziemlich wörtlich, habe wieder abdrücken lassen; und empfiehlt dann noch besonders das Abkochen der Kartoffeln im Dampfbad, — nach der Tab. III. angegebenen wohlfeilen Einrichtung, — zum Futter des Federviehes. Das ganze zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste handelt, in zwey Abtheilungen, von der Waſser-Federviehzucht, der Gänse- und Entenzucht. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs die erstern nur da recht nutzbar und in einer gewiſsen Ausdehnung zu treiben sey, wo es nicht an Teichen und Flüſsen fehle. Gegen den Gänsetod S. 2. empfiehlt man auch besonders das Einmischen der Tabaksasche in das Saufwaſser der Gänse, deſsen aber hier nicht gedacht ist. Der Tab. I. abgebildete Gänse- und Entenstall ist zweckmäſsig. Auch ist über das Mästen, Einpökeln und Immarginiren (wohl Immariniren) Räuchern und Trocknen der Gänse, das Nöthige beygebracht; über die letztern zwey Gegenstände jedoch sehr wenig. Das Bereiten der sogenannten *Spickgänse*, hätte wohl mehrere Erörterung bedurft und verdient. Die zweyte Abtheilung von der Entenzucht, ist etwas kürzer ausgefallen; doch wird am Ende auch noch von den wilden Enten, und dem Zahmmachen derselben gesprochen. — Einige Erwähnung hätten hier doch auch die verschiedenen Arten von Gänsen und Enten, und dann auch der Schwan, verdient; da dieſs kostbare Werk nur für reichere Landwirthe bestimmt seyn kann, die dergleichen Liebhabereyen haben. Im zweyten Abschnitte: von der Land-Federviehzucht, kommt zuerst die Truthühnerzucht vor; ein gar nicht unbedeutender Zweig der kleinen Wirthschaft, wenn man sie so weit treiben kann und will; daſs man eine alte Frau oder ein Mädchen, besonders darauf halten, und die Truthühner entweder in nahe Städte einzeln, oder in entferntere groſse Städte, in ganzen Herden verkaufen kann. Der Vf. hat sie sehr gut abgehandelt. (Auffallend ist es, daſs der Vf. unter den Provincialnamen der Trut- oder Calekutischen Hühner, den allerhäufigsten, in ganz Niedersachsen und in den Marken und Schlesien gebräuchlichen Namen Puter vergeſsen hat). — In der zweyten Abtheilung folgt die Haus-Hühnerzucht verbunden mit einer wilden und englischen, nebst genauer Angabe eines guten Hühnerstalles. Aus dem Reichsanzeiger sind zuerst mehrere Mittel gegen die Läuse, die die Hühner oft so sehr plagen, angegeben, und der Unterricht der über die Haus-Hühnerzucht dann mitgetheilt wird, ist ziemlich gründlich und gut, aber von der erwähnten wilden und englischen Hühnerzucht, die die Ueberschrift ankündigt, hat Rec. hier gar nichts gefunden, sondern, sonderbar genug kömmt dieſs erst in der siebenten Abtheilung des dritten Abschnitts vor. Auch ist der verschiedenen Hühnerraſsen und der Hühnerkrankheiten nur mit wenigen Worten gedacht. Die dritte Abtheilung beschreibt die Taubenzucht, und die Anlage eines zweckmäſsigen Taubenhauses und Taubenschlags auf Tab. IV. Der dritte Abschnitt handelt in sieben Abtheilungen von der Poularderie und kastrirten und gemästeten Geflügel aller Art, — wie schon gesagt, nach Germershausen und Eckhart, aus welchen auch die Berechnungen der Kosten dieser Zucht wörtlich genommen sind, und wozu Tab. II. und III. gehören. Rec. hat dabey nichts zu erinnern, da hierüber längst schon entschieden ist. Hier wird nun auch die Beschreibung der wilden Hühnerzucht, wie sie von dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen im Walde betrieben und von Meyer in seinen Beyträgen zur Landwirthschaft von 1783 gelehrt ist, und dann werden aus den *Melanges agronomiques* (des Lord Findlater) mehrere seitenlange Nachrichten über die Betreibung der Hühnerzucht von einigen englischen Landwirthen mitgetheilt, die ganz interessant zu lesen, aber, da sie schon anderwärts gedruckt wären, hier ganz unnöthig sind. Hierbey werden besonders die Dampfkoch-Einrichtungen und Maschinen beschrieben, und Tab. III. und IV. abgebildet, deren diese Landwirthe zum Kochen der Kartoffeln für die Hühner sich bedienen. — Aus eben jenem Buche, den *Melanges* u. s. w. wird auch noch beygefügt, wie in Versailles die Truthühner, und wie in Lothringen allerley Arten Federvieh schnell gemästet werden. Der vierte Abschnitt handelt sehr kurz vom Federviehmiste und seiner Güte, wenn er mit Schweindünger vermischt wird. Rec. will diese Vermischung nicht ganz miſsbilligen, da durch die Hitze des Federviehmistes die Kälte des Schweinemistes sehr gemildert wird; indeſs ist doch der Federviehmist auch sehr gut zu gewiſsen Zwecken allein zu gebrauchen. Die allgemeinen Bemerkungen, die der fünfte Abschnitt enthält, über den Werth der Federviehzucht im Kleinen sind unbedeutend.

(*Der Beschluſs folgt*).

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: ***Darstellung auffallender Fehler der deutschen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens, und der Mittel sie zu verbeſsern.*** Ein Seitenstück zu Heynatz Antibarbarus. In Briefen von ***J. G. D. Schmiedtgen.*** 1799. 212 S. 8. (21 gr.).

Was sich gegen die Briefform zur Behandlung wiſsenschaftlicher Gegenstände im Allgemeinen erinnern läſst, trifft auch diese Darstellung; statt der Belehrung durch die Form einen Reiz zu geben, erregen die Briefe durch die erzwungenen Anfänge und Schlüſse Langeweile, da es zu sehr in die Augen leuchtet, daſs diese nur dastehn, um den Leser nicht vergeſsen zu laſsen, daſs er Briefe lese. Indeſs mag die Form für auſserwesentlich angesehen werden, wofern nur die Sache gut dargestellt ist. Der Vf. will auffallende Fehler der deutschen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens rügen; der Titel entspricht aber nicht völlig dem Inhalte. Der Vf. geht eigentlich darauf aus, die Verwirrung in der deutschen Sprache

zu

zu heben, und Einigkeit und Einheit in alle deutsche Zungen zu bringen; mit andern Worten, der Vf. will alle provinziellen Mundarten aus der deutschen Sprache verdrängt, und den hochdeutschen Dialect als allein herrschend eingeführt wissen. Die Gründe, welche der Vf. für sein Thema anführt, beweisen aber wohl zu viel: denn sie lassen sich mit gleichem Rechte gegen die Mehrheit der Sprachen überhaupt aufstellen. Wenn Hr. S. meint, sein Freund würde nicht wissen, ob er weinen oder lachen sollte, wenn er demselben seine Gedanken über Freundschaft mittheilen, und dieses in der Mundart eines Schlesischen, oder Bambergischen Landmanns thun wollte: so folgt daraus weiter nichts, als dass Menschen, die sich mit einander unterhalten wollen, dieses in einer ihnen verständlichen Sprache thun müssen; dass eine mündliche oder schriftliche Unterhaltung zwischen einem Menschen, der bloss Russisch, und einem andern, der bloss Deutsch verstände, allerdings eine Lächerlichkeit seyn würde. Der Vf. hätte, um sein Thema durchzuführen, zeigen müssen, dass die Mundarten, deren Uebergang in die hochdeutsche er bewirken will, in sich mangelhaft und zum Ausdrucke der Empfindungen und Urtheile derjenigen Volksklassen, die sich jener Mundarten bedienen, nicht vollständig genug seyn. Dieser Beweis möchte sich aber wohl schwer führen lassen. Keine Sprache und kein Dialect ist ärmer, als die Kultur des Volks, das die Sprache oder den Dialect spricht. So wie sich der Kreis der Kultur erweitert, so erweitert sich auch der Kreis der Sprache. Nur in Vergleichung mit einer andern kann eine Sprache arm genannt werden, nicht in Beziehung auf das sie redende Volk. Und einem Volke eine Sprache aufdringen, die weiter reicht, als die Begriffe des Volks reichen, heisst dem Zwerge den Rock eines Riesen anziehen. Unser Vf. sagt freylich, dass der Landmann sich nicht den ganzen Reichthum der hochdeutschen Sprache aneignen, sondern nur seinen Sprachschatz gemeinen Dialects in die hochdeutsche Mundart umsetzen solle; allein sollten sich wohl die gemeinen Dialecte völlig in den hochdeutschen umsetzen lassen? jene sind oft reicher, als dieser. Ueberhaupt wären wohl, ehe man dem Vf. in seinen Ansichten und Wünschen beytreten kann, folgende zwey Fragen zu erörtern: 1. Ob nicht in den gemeinen Dialecten der deutschen Sprache für den Historiker, für den Sprachforscher, ja! für die fortschreitende Bildung der Sprache selbst, und endlich für den Psychologen Hülfsquellen fliessen, die durch Verdrängung jener Dialecte verstopft werden; 2. Ob nicht gerade in Erlernung des hochdeutschen Dialects neben dem gemeinen Mutterdialecte für die niedern Volksklassen ein Bildungsmittel enthalten sey, dergleichen den höhern Ständen die Erlernung fremder Sprachen darbietet. Sollten diese Fragen bejahend beantwortet werden müssen: so würden wir den Vorschlag des Hrn. S. ohne Bedenken für nachtheilig erklären. Doch wir sehen auch hiervon ab, und folgen dem Vf. in seiner Darstellung; bemerken jedoch vorerst überhaupt, dass es uns scheine, als finde einmal der Vf., ganz von seinem Gegenstande erfüllt, alles Unheil und alle Rettung zu ausschliesslich in der Sprache, und als verweile er zweytens zu sehr in den Nebenpartieen, auf die er im Gange seiner Untersuchung stösst. Das Ganze wird eingeleitet durch die *Fragen*: „Ist eine grössere Einigkeit der Sprache *möglich?* Widerspricht sie nicht der menschlichen Natur? *Nicht* der Erfahrung und Geschichte? Ist die herrschende Verschiedenheit vielleicht nicht vortheilhaft für die Nation?" Diese Fragen werden alle so beantwortet, dass das Resultat den Ansichten des Vf. zuspricht, manche Frage aber kaum des Aufwerfens werth zu seyn scheint. So wird die Möglichkeit dadurch erwiesen, dass gezeigt wird, ein Mensch könne sogar eine ganz fremde Sprache erlernen. Es werden nun in mehrern Briefen die Hindernisse der Einigkeit der Sprache aufgezählt, dann Vorschläge zur Herstellung dieser Einigkeit gethan und endlich die Vortheile derselben gezeigt. Die Hindernisse werden gefunden in der falschen Richtung der Sprachwerkzeuge durch Aeltern, Erzieher und Wärterinnen; in ungebildeten Lehrern der Dorfschulen; in unzweckmässiger Verfassung der Schulen auf dem Lande; in halbgebildeten Lehrern in kleinen Städten; in zweckwidriger Beschaffenheit der Einrichtungen und des Unterrichts der kleinen Stadtschulen (Schulen kleiner Städte) *selbst*; *in dem* Vorurtheile, dass die *deutsche Sprache* eine *todte zur* Stütze haben müsse; *in der* Unbestimmtheit der Sprache in Ansehung der Wörter: du, er, sie, wir, ihr, sie; in der Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht deutscher Redner und Schriftsteller. Man sieht ohne unser Erinnern, dass viele der hier angegebnen Hindernisse mehr hätten zusammengezogen werden mögen, und dass durch Trennung des gleichartigen der Vf. in Wiederholung verfallen musste. Dorfschulen und Stadtschulen, und die ungebildeten Lehrer in beiden fallen unter ein und dieselbe Kategorie. Gegen alle diese Hindernisse schlägt nun der Vf. als Wegräumungsmittel vor: Erziehungsanstalten für kleine Kinder; zweckmässige Schullehrerseminarien; Universitätslehrer für *die* deutsche Sprache: zweckmässige Einrichtungen *der* Land- und Bürgerschulen; nöthiges Ueber*einkom*men der Nation, durch Stellvertreter einen *Masss*tab der Einigkeit und Selbstständigkeit zu *entwerfen?* und anzunehmen. Als Vortheile der Sprach*einigkeit* werden angerühmt: Grössere Annäherung des geselligen Menschen zum Menschen; erhöheter Werth der geselligen Zirkel; willigere Annahme und Befolgung der Landesgesetze; grössere Bekanntschaft mit dem Wesen der Religion u. s. w. Vortheile, die allerdings von hoher Bedeutung sind, aber eigentlich wohl *mehr* durch Cultivirung des innern Menschen, als *durch* Einheit im Gebrauch eines bestimmten Sprachkörpers gewonnen werden möchten. Uebrigens wird die gute Absicht, den rühmlichen Eifer und den wahrhaft deutschen Sinn des Vfs. kein Leser verkennen. Da das Buch die Einigkeit der deutschen Sprache betrifft, so verdienen folgende Flecken in der Schreibart des Vfs. angezeigt zu werden: den ich über alltägliche Dinge *frug*; wegen *dem* Tongange; ihren Ursprung oder (ihre) Veranlassung; von neuen; Entwurff u. a.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Oekonomisch-veterinärische Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem*, u. *G. S. Reutter* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Heft, unter dem Titel: *Oekonomisch veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stände der Bienen*, oder das *Vollständigste der Bienenzucht* u. s. w. Von *J. Riem*, in Verbindung mit den Pastoren *Staudmeister* und *Krezig*, und mehreren practischen Bienenwirthen, herausgegeben und bearbeitet, nebst Zeichnungen zu Ständen, Kästen, Klotzbeuten, Körben, und andern Geräthschaften von *J. A. Heine*, mit IX Kupf. 1802. IV. S. Vorber. und Inhalts-Anzeige. XXXII. S. Kupfer-Erklärung 140 S. Text. kl. Fol. (4 Rthlr. 12 gr.) Diess ist unstreitig der vorzüglichste und beste Theil der Arbeit, da Hr. *Riem* bekanntlich in der Bienenzucht wirklich grosse Kenntnisse und Erfahrungen hatte, und dieselbe stets sein Lieblingsstudium war. Der Vf. entschuldigt in dem Vorbericht den Titel *des Vollständigsten über die Bienenzucht*, den er diesem Werke gegeben habe, und erklärt, dass er damit gar nicht meine, dass dasselbe das vollständigste sey, was überhaupt über die Bienenzucht geschrieben worden, sondern dass er es damit nur für das Vollständigste von allen seinen sämmtlichen Bienenschriften erklärt haben wolle, welches er auch noch mit den neuesten Bienen-Erfahrungen seiner Freunde bereichert habe. Rec. will ihm diess gern zugeben; allein von dem Vorwurf, dass er damit doch nicht viel Neues, sondern nur wieder das schon bekannte, wenn gleich diessmal aus seinen eignen Schriften geliefert, kann er ihn nicht freysprechen. Dieses Heft zerfällt in vier Abschnitte. Der erste enthält einen Bienenmonatskalender, der eigentlich den Unterricht über die Bienenzucht selbst enthält. Der zweyte handelt von den Behältnissen der Bienen, an Körben, Kästen, Klotzbeuten und Ständen; der dritte, von der Naturgeschichte der Bienen, und zwar zuerst von ihrem Geschlechte, ihren Feinden, von den Raubbienen, und den Krankheiten der Bienen; und der vierte handelt von vermischten Gegenständen und nützlichen Vorschlägen, als vom Ankauf und Beschneiden der Bienen, vom Auslassen des Honigs und Wachses, vom Methe, Honigweine und Essige, von den Ursachen des Bienensterbens im Julius bis Sept.; ferner von der Form des Zellenbaues, (welches beides eigentlich in die Naturgeschichte der Bienen gehörte) von den vorzüglichsten Anpflanzungen für die Bienen, von der Transplantation der Bienen, und von der Bienenmotte, oder dem schädlichen Nachtfalter, dessen Beschreibung ebenfalls wieder in den dritten Abschnitt gehört hätte. Alle diese Aufsätze sind, wie man leicht vom Vf. erwarten kann, durchgängig sehr sorgfältig und gründlich bearbeitet worden; indess vermisst man denn doch eine noch allgemeinere und auch bestimmtere Untersuchung über den wahren Ertrag und Nutzen der Bienenzucht in allen Fällen, als die S. 92 f. gelieferte ist; indem hierüber eigentlich nur ein Vorschlag zu einer Gemeinde-Bienenzucht, und dann der vom Hrn. von Ehrenfels in Wien im Jahr 1799 bekanntgemachte Plan zu einer grossen Actien-Bienengesellschaft mitgetheilt und letzterer dabey wörtlich hier abgedruckt worden ist. Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von den Bienen selbst, ihren einzelnen Theilen und Werkzeugen, Zellen und Feinden, Tab. I. VIII. IX., dann dergl. von den verschiedenen Arten der Behältnisse derselben, und besonders von einem wohleingerichteten Bienenhause auf Tab. I. II. III. IV. und von allerley, zur Bienenzucht nöthigen, Geräthen, an Pressen, Bienenwagen u. dergl. auf diesen und den übrigen Tafeln.

Siebentes Heft: — *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Hütten der Seidenraupen*, oder das *Vollständigste des Seidenbaues*, von *J. Riem*, und *C. H. Nicolai*. Nebst Zeichnungen zu Spinnhütten und übrigen Geräthschaften von *J. A. Heine*, mit IV. Kupf. 1801. XIV S. Vorrede, Inhalt, und Kupfer Erklärung, 59 S. Text, kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). Nach dem Vorbericht ist dieses Heft nicht von den Herausgebern, Hrn. *Riem* und *Reutter*, denen es an Erfahrung in diesem Zweige der Wirth-

Wirthschaft fehlte, selbst ausgearbeitet, sondern das ganze Manuscript (*wessen* Manuscript denn?) ist dem Hrn. Pastor *Nicolai* in Lohmen zum Ordnen, Wegschneiden des Ueberflüssigen, und Hinzusetzen des Fehlenden gelassen, und dann von dem Hrn. Oberlandweinmeister *Fleischmann* in Dresden berichtiget worden, welcher auch dabey die Benutzung der Kupfer aus seinem ältern Werke über den Seidenbau dabey erlaubt hat. — Im ersten Abschnitte wird von den Maulbeerbäumen, deren Zucht, Fortpflanzung, Wartung und Pflege in ganzen Bäumen, und besonders auch, (— was so sehr rathsam ist,) in Hecken gesprochen; im zweyten von den Seidenraupen selbst, deren Erzeugung, Wartung und Fütterung, Krankheiten und Feinden; im dritten von den für sie nöthigen Spinnhütten; im vierten von der Erlangung des Seidenraupen-Samens (was eigentlich in den zweyten Abschnitt gehörte) und der Zubereitung der Seide; und im fünften von den Vortheilen die der Seidenbau gewährt. Der Unterricht ist durchgängig genau, gründlich und lehrreich, aber einem grossen Theile nach wieder geradezu aus Fleischmanns Werken über den Seidenbau, und z. B. der letzte Abschnitt aus *Pfeiffers* Lehrbegriff der Cameralwissenschaft entlehnt. Noch folgt hier eine Vergleichung des Seidenbaues mit dem Acker- Wein- und Obstbau, zum Vortheile des erstern, der Rec. aber nicht beystimmen kann. Die Kupfer enthalten eine Abbildung des Maulbeerbaums, eines Platzes mit einer Anlage von Maulbeerhecken, der Spinnhütten und Behältnisse der ital. Dunstöfen zum Tödten der Cocons, und der Werkzeuge zur Bereitung der Seide, Haspelmaschinen u. dergl.; — aber, was sehr tadelnswerth ist, — nicht einmal eine Abbildung des Schmetterlings, *Phalaena mori*, und der Seidenraupen und Eyer selbst, die auf jeden Fall nöthig gewesen wären.

Achtes und letztes Heft: und dem Tit. *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Hunde*, von *J. Riem* und *C. H. Nicolai*, nebst Zeichnungen zu Hundehütten und Ställen von *J. A. Heine*, mit VIII. Kupf. 1802. VIII. S. Vorbericht und Inhaltsanzeige und Kupfererklärung. 84 S. Text und Register über das ganze Werk, kl. Fol. (2 Rthlr. 4 gr.). Als ein Zweig der Viehzucht enthält dieses Heft noch die *Hundezucht*, die aber in der That in diess Werk gar nicht gehört, da sie keineswegs einen Zweig der Landwirthschaftlichen Viehzucht ausmacht: viel eher hätten die Herausgeber diese, als, wie schon oben bemerkt ist, die Ziegen- Seidenhasen- und Kaninchenzucht weglassen können. - Ausserdem aber sind diesem Hefte drey Kupfertafeln, nebst 2 Seiten Erklärung, beygefügt; wovon zwey die äussere Ansicht und den Riss eines Wohnhauses für einen Landwirth, und die dritte einen Plan zur Anlage eines Landgutes, nach Heine's Angabe enthalten. Dass das Haus mit Flügeln gebaut ist, gefällt Rec. nicht, da es schattige Winkel giebt, die man immer vermeiden sollte. Sonst ist das Haus in einem edlen, gefälligen schönen Stile aufgeführt, aber auch nur für einen sehr reichen Landwirth passend. Unrecht ist es aber, dass es demselben an Zimmer für Fremde fehlt; denn die im Halbgeschoss angebrachten, mit kleinen *Fenstern* versehenen Zimmern will der Zeichner, *sonderbar* genug, nur zur schönen Aussicht bestimmt *wissen*; und sie schicken sich auch, so wie sie sind, nicht für Fremde, wegen der kleinen Fenster. Auch der Plan zu einem Landgute kann Rec. nicht gefallen. Es ist viel zu viel Symmetrie darin; auch ist das Wohnhaus gar zu weit vom Wirthschaftshofe entfernt. An Anlagen zum Vergnügen, als Kegelbahne, Carousel u. dergl. fehlt es nicht; so wenig als an einer grossen Menge unnützer Gebäude. Es ist aber auch alles so sehr getrennt von einander, und unter einander zerstreut; und eine solche Anlage kostet sehr viel Geld und Terrain. Der ganze Plan nimmt ungefähr 250 sächs. Acker à 300 Quadrat-Ruthen ein, und davon ist nur ungefähr die Hälfte Feld, das andere alles zu Gärten, einem Weinberg, Holzpartien, und Plätzen für das Dorf und die Gebäude bestimmt. Was den Haupt-Inhalt dieses Heftes betrifft, so enthält das Ganze ausser dem Vorberichte, worin die Quellen angegeben werden, 6 Abschnitte, jeden von mehrern Abtheilungen. Der erste handelt von den Hunden überhaupt, ihren verschiedenen Rassen, ihren Eigenschaften, und Nutzen für den Menschen. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Gebrauch und Nutzen der Hunde noch ausführlicher, und besonders von den Jagdhunden, deren Arten, und der Erziehung der jungen Hunde. Der dritte handelt von der Fütterung der Hunde im Grossen und Kleinen, und deren Wartung; der vierte von den Hundekrankheiten, besonders der Tollwuth, deren Ursachen, Kennzeichen, Verhütung, Heilung, und dem Verhalten gegen tollgewordene Hunde; der fünfte Abschnitt von dem Aufenthalte und den Stallungen der Hunde, wozu die Tab. I—IV. gehören. Zuerst findet sich hier ein Plan zu einem grossen Jagdhundehof mit Grasplätzen, und Wohnungen für die Aufseher, und Tab. II. ist der Aufriss der Hundeställe selbst zu sehen. Diess sind so kostbare Anlagen, dass sie kaum einer fürstlichen Haushaltung, geschweige der eines Landwirths zuzumuthen sind. Tab. III. stellt eine Försterwohnung mit dabey befindlichen Hundeställen dar; und Tab. IV. mehrere Arten sehr eleganter, grosser Hundehütten (und Häuser beynah); ausserdem aber noch den Eingang eines Vorhofes oder Gartens, mit Seitenthüren, der recht schön ist; auch ein Bienenhaus mit dabey angebrachter Hundehütte, in der sich ein Hund, der an einer Stange, des Nachts über, ums ganze Bienenhaus herum gehen kann, um die Diebe abzuhalten, — des Tages über gegen die Bienen zu sichern vermag. — Der letzte Abschnitt endlich stellt eine Genealogie der Hunde in einem Stammbaume, nach Büffons und Daubentons Angabe auf, (wozu Tab. V. die den Stammbaum der Hunderassen enthält) und erklärt dann noch einige Hauptrassen nach Büffon noch ausführlicher, und han-

handelt zuletzt von den einfachen und doppelten Blendlingsrassen. — Der Unterricht ist sehr lehrreich, aber durchaus Compilation.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens.* 1808. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in dieser Schrift enthaltenen Briefe Elpizon's an seine Freunde R. und S. sind als eine Ergänzung der Lebensgeschichte desselben zu betrachten, welche dem 2ten Theile des unter dem Namen *Elpizon* bekannten Werks von dem Vf. beygefügt ist. Sie bleibt dem Hauptwerke in seinen Tugenden und Fehlern gleich. In den ersten Briefen erzählt Elpizon, wie ihm durch eine Schrift über Offenbarung sein fester Glaube an Unsterblichkeit, der ihm aber bloss Bibel- und Katechismusglaube gewesen war, geraubt sey und wie er dadurch in eine furchtbare Unruhe und Verlegenheit versetzt worden. Nachdem er durch Lectüre vergebens Gewissheit über Fortdauer oder Nichtfortdauer im Tode zu erlangen gehofft hatte, gelingt es ihm endlich durch eigenes Nachdenken die Ueberzeugung von Unsterblichkeit wieder zu gewinnen, ohne doch Gott dabey einzumischen. Jenen Moment schildert er S. 23. so: „Sehen hättet ihr mich sollen, wie die ersten Strahlen der Morgensonne auf mein Antlitz fielen und es gleichsam verklärten, und wie ich in diesem Verklärungsmoment die Versinnlichung aller meiner unerschütterlich festen Erwartungen empfand" und setzt dann sehr naiv hinzu: „Sehenswerther bin ich gewiss nie gewesen, als da; ich gäbe viel darum, wenn ich mich selbst hätte sehen können." Im 4ten Brief erzählt E., dass er nunmehr auch durch Einmischung der Gottesidee seinen Glauben an die Unsterblichkeit befestigt habe. Die zunächst folgenden Briefe reden über den Werth jenes Glaubens für unsere Sittlichkeit, gemeinnützige Wirksamkeit und Veredlung des Naturgenusses. Hier kommen folgende bemerkenswerthe Aeusserungen vor: „Das Schauen lasse ich mir für jene Welt nicht nehmen, wenn auch mancher exaltirte Philosoph darüber spötteln möchte. Mit künftiger blosser reiner Geistigkeit amüsire sich, wer will; mir ist sie undenkbar. *Ich* soll ja fortdauern, so muss ich auch bleiben, was ich bin — ein *sinnlichgeistiges* Wesen." S. 73. „Ich habe von jenem heiligen Weisen gelesen, dass er so gern auf Bergen war — ich habe aber auch von ihm gelesen, dass er so unerschütterlich fest an Unsterblichkeit glaubte; sollte er nicht etwa auch darum die Berge so gern bestiegen haben, um sich auf ihnen durch die unbegränzten Aussichten in die Erdengefilde seine Aussichten in unbegränzte *Zukünfte* zu versinnlichen?" S. 76. Die zunächst folgenden Briefe verbreiten sich über den Einfluss des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft, die Leiden und die Liebe und 16 und 17. darüber: „ob liebe Todte wohlthätig auf Lebende wirken können und wie?" Ueber den Krieg sagt der Vf. im 18ten Briefe, so kräftig als wahr: „Wozu nützt nun das Christenthum, wozu alle Kultur und Aufklärung, wenn die Kriege noch kein Ende nehmen sollen? Dass Götzendiener, die, die an Menschenopfer gewöhnt sind, dass Barbaren, denen es an aller geistigen und sittlichen Bildung gebricht, gegen einander auf Schlachtfelder ziehen, mag seyn; dass aber Nationen den Mord- oder gar Vernichtungskampf unter sich beginnen können, die schon seit vielen Jahrhunderten zur Verehrung des wahren Gottes durch Humanität eingeweiht wurden, und unter welchen Künste und Wissenschaften den schönsten Flor erreicht haben, wer müsste diess nicht unbegreiflich finden? — In seinem Räsonnement über ewigen Frieden und allgemeine Religion erklärt sich der Vf. S. 143. auch über die häufig besprochene Religionsvereinigung; „Beide christliche Systeme (das protestantische und katholische) sind völlig unvereinbar; diess war Luthers Meinung und ich bin der seinigen. Melanchthon mag es wohl *gut* gemeint haben, wenn er die Vereinigung *vor*schlug und einleiten wollte; Luther aber meinte es *besser*, wenn er die Vereinigung *ab*schlug. Welcher Theil soll nachgeben? Beide etwa? Wer so spricht, ist weder echter Katholik, noch echter Protestant. Eine Universalkirche und eine Universalmonarchie — scheinen auf der Erde gar nicht möglich zu seyn." S. 144. In mehrern Briefen wird sodann von der Nothwendigkeit der Alleinliebe gehandelt, welcher zufolge alle zweyten Ehen als verwerflich getadelt werden; hierauf von den mannigfaltigen Verbesserungen, welche auf dem Rittergut Elpizon's mit Hülfe seiner Gattin, seines Pfarrers und Cantors getroffen sind. S. 183. heisst es hier: „Wir alle zusammen sind lebendig überzeugt, dass wir als Selbstunsterbliche, das höhere Heil Mitunsterblicher betreiben; so betreiben wir's mit gleichem Enthusiasmus." Hier wird auch das Vorurtheil beleuchtet, „dass nur Thiermenschen am besten zu Flintenträgern (Soldaten) taugten." S. 197. äussert E. etwas einseitig, dass er keinen Sohn auf eine Universität schicken werde, weil die besten (?) jungen Leute dort verführt würden, und sein Sohn nicht nur ein sittlich guter Mensch werden, sondern es auch bleiben solle.

Die im 27sten und 28sten Brief berührte Reise der Freunde R. und S. ins Morgenland, welche sie noch im Alter unternehmen, und von welcher sie erst nach vielen Jahren zurückkehren, hat eben so viel unwahrscheinliches und wunderbares, als der Umstand, dass der Vf. sie beide bald nach ihrer Rückkehr, als *Gichtmänner (sic)*, in ein Bad reisen lässt und dass er so wenig Verlangen, sie wieder zu sehn, ja selbst Gleichgültigkeit hierüber, äussert. Auch die so oft wiederholten Anreden: Weise Männer, verehrte Herren und Männer, hohe und höchstgeachtete, ehrwürdige Männer — fallen ins Sonderbare. Der 33ste Brief soll eine Beschreibung der eigentlichen Ritterglückseligkeit E's liefern, wie denn überall gar viel und unnöthig wiederholt von dem reichen Rittergut

gut und Ritterthume des E. geredet wird. S. 234 äussert sich E. über die Bibel: „Mir bleibts etwas Unbegreifliches, wie diejenigen, welche in den gegenwärtigen Zeiten das höchste Bedürfniss einer Offenbarung so sehr urgiren, damit nur endlich einmal über die ersten Gegenstände des menschlichen Denkens aufs Reine *gekommen* würde, gar nicht einsehn, dass die Bibel wenigstens nicht die Offenbarung seyn könne, welche ihnen so äusserst nothwendig scheint. An der Hand dieser seynsollenden Offenbarung ginge es uns wahrlich nicht besser als an den Händen aller seynwollenden Philosophen und so beharre ich dabey, es sey das Klügste, man halte es bloss mit seiner eigenen Vernunft und denke über alles selbst nach, so gut man kann." Von der Existenz des Menschen nach dem Tode wird behauptet, S. 244 ff. dass sie zuerst in der Sonne statt finden werde. Allein Gründe, wie folgender, möchten wohl wenige überzeugen: „Meine feinere Organisation, in der ich nur fortexistiren kann, gehört ihr (der Sonne) zu; sie muss es also seyn, die mich aufnimmt. Das ätherische Feuer an mir, das doch wenigstens gewiss so unzerstörbar seyn muss, wie die grobe Erdenmasse, welche die Grundlage meines jetzigen Körpers ist, und das in unserm Planetensystem von unserer Sonne herstammt, ists, worauf ich bey meiner Fortdauer im Tode nächst Gott alles baue." Nach E's Hypothese gelangen auch die bösen Menschen in die Sonne und je mehr jeder Schlechte sich bessern wird, *desto weniger* Hölle wird er dort haben; je mehr *aber jeder* Gute im Guten zunehmen wird, desto mehr Himmel. Ist diess nicht die aller vernünftigste (?) Vorstellung, welche man sich über Himmel und Hölle machen mag?" Sehr auffallend ist folgende Aeusserung im letzten Br. S. 305. „Ich verlasse nun also binnen *circa* acht Tagen die Erde — dabey bleibts; ihr könnets mithin schon berechnen, wann ihr den sogenannten Trauerbrief erhalten werdet. Er wird euch rühren — ja; lasset ihn euch aber nicht zu sehr rühren." E. stirbt mit dieser Weissagung, welche die Zeit widerlegen möge: „Es kann nicht anders kommen, als dass Deutschland bald aufhören werde, *Deutschland* zu seyn. — Mir ist es herzlich lieb — denn ich bin ein wahrer Deutscher Mann — dass ich vorher abgehe, und ich sterbe auch aus diesem Grunde äusserst gern."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Wir sind unsterblich. Zwey* Osterpredigten, im Jahr 1808 zu Berlin gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen von dem Probste *Hanstein*. 44 S. 8. (6 ggr.)

Unter der Menge neuer Predigten trifft man verhältnissmäsig nicht gar viele vorzügliche Festpredigten, theils weil manche Kanzelredner die eigentlichen Festmaterien als die schwierigsten, nicht selten umgehen, theils weil andere sie häufig nur in der Befangenheit einseitiger Ansichten bearbeiten. Diese Osterpredigten sind daher um so mehr als ein schätzbarer Beytrag zu jenen anzusehn, da sie in der bekannten Manier des Vfs. ein Muster aufstellen, wie ein aufgeklärter Religionslehrer die evangelischen Perikopen für die Osterfeyertage zweckmässig zu benutzen hat. Der Hauptinhalt der ersten Predigt ist: Wir sind unsterblich: denn wir glauben an Gott den Allgütigen, Alleinweisen, Heiligen und Gerechten, den Allmächtigen. S. 7. wird sehr richtig bemerkt: „Ein Engel, erzählt Matthäus, habe das Grab geöffnet. So dachte sich es (?) der fromme Israelit jedesmal, wenn die Wirkung unbegreiflich war, und der staunende Mensch hinaufblicken musste zum Himmel. Dann war es ihm, als habe Gott der Himmlischen Einen gesendet, zu thun seinen Willen." Unter mehrern einzelnen trefflichen Stellen bemerkt Rec. nur noch S. 20 ff. Die 2te Predigt erläutert den Satz: „Wir sind unsterblich, denn wir glauben an Jesum. Wer an ihn glaubt, 1) der gedenkt an das Wort, das er uns gesagt hat von dem ewigen Leben; (hätte einfacher ausgedrückt werden mögen). 2) Der folgt seinem Glauben nach, da auch Jesus in derselben Ueberzeugung lebte und starb; 3) der schauet sein Ende an, wie er durch Tod und Grab zum Leben und zur Herrlichkeit geführt ward." Gerade die Vorzüge dieser Predigten veranlassen Rec. zu dem Wunsche, dass auch einzelne kleine Flecken in denselben bey einem neuen Abdruck verwischt werden möchten, besonders einige Dunkelheiten des Ausdrucks, welche durch ein gewisses Künsteln der Diction entstanden zu seyn scheinen. So nennt der Vf. S. 7. ohne weitere Erklärung, Dank, Freude, Hoffnung, heilige *Sinnbilder* des künftigen Lebens. S. 11. sagt er vom Geisterreiche, „worin der Todtenacker ein Name ohne Sinn ist." S. 21. heisst es: „Was hier nicht aufgelöset wurde — hier nicht gerettet wird, Gott ist gerecht! das wird seinen Ostertag halten in der neuen Welt." S. 39. „Da stand die gerettete Unschuld auf dem geöffneten Grabe. Da sprach *der*, dessen Mund *die*, welche ihn hassten, verschlossen glaubten." Auch möchten Redensarten wie S. 9. „Wohlthat *thun*, in allem was er *thut*," und Wiederholungen der Anfangswörter eines Satzes, die an sich nicht nachdrucksvoll sind, wie S. 14. „*Was, was* könnte aus dem Menschen werden — *wie weit*, o *wie weit* würde die Menschheit kommen (beides ohnehin nicht edel genug für den Stil des Vfs.) S. 41. *lasset*, o *lasset*, und ähnliche, zu entfernen seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 30. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Mad. Huzard: *Novae Hollandiae plantarum specimen.* Auctore *Jacobo Juliano Labillardière.* Fasc. 23—26. 1807. Fol.

Auch den Schluss dieses wichtigen Werks, welches wir A. L. Z. 1805. Nr. 337. und 1807. Nr. 52. angezeigt haben, müssen wir unsern Lesern nach seinem Hauptinhalt bekannt machen.

Cl. XXI. *Podocarpus.* Diese Gattung ward schon von Heritier aufgestellt, und *Taxus elongata Ait.* darunter begriffen; indessen ist Heritier's Schrift darüber noch nicht gedruckt. Der Unterschied dieser Gattung von *Taxus* liegt in dem erweiterten, ausgerandeten Fruchtbehältniss, worin die Nuss halb eingesenkt liegt. *Taxus verticillata Thunb.* gehört wahrscheinlich auch zu dieser neuen Gattung. *Croton viscosus, fruticosus eglandulosus, foliis lanceolatis nitidis viscosis integerrimis, floribus subsolitariis axillaribus, ramis triquetris. Croton quadripartitus, fruticosus glandulosus, foliis oblongis triplinerviis serratis, glandulis pedicellatis stipularibus, floribus dioicis, masculis 4partitis spicatis, femineis racemosis. Atherosperma.* Eine ausgezeichnete neue Gattung. *Involucrum 2phyllum. Cal. multifidus campanulatus. Cor. o. Stam. plurima. Semina utriculata caudata.* Ein Baum mit breit-lanzetförmigen gesägten Blättern. *Phyllanthus calycinus, foliis simplicibus spathulatis integerrimis, floribus axillaribus subracemosis, calycibus maximis:* steht neben *Ph. obovatus* und *maderaspatanus.*

Cl. XXII. *Restio tetraphyllus, culmo dichotomo folioso, ramis compressis, spicis paniculatis erectis, calyce femineo sexglumi. Calorophus* ist einerley mit *Elegia Thunb.*, von welcher sie Rec. wenigstens nicht zu unterscheiden weiss. Der specifische Unterschied dieser Art und der bisher bekannten würde folgender seyn:

Elegia thyrsifera, racemo composito terminali, culmo simplicissimo. (El. juncea Willd.)

El. axillaris, calycibus subsolitariis axillaribus, culmo dichotomo flexuoso. (Calorophus elongata Labill.)

Schoenodum, eine merkwürdige Gattung aus der Familie der *Juncorum. Calyx 6glumis. Filamentum triantheriferum. Caps. 1sperma. Spinifex hirsutus foliis inermibus hirsutis:* dagegen ist nun *Sp. squarrosus, foliis pungentibus glabris. Disarrhenum* nennt der Vf. ein Gras, welches Forster als *Holcus redolens* aufgeführt hatte. Dass beide wirklich einerley sind, kann Rec. durch Vergleichung der Exemplare von dem Vf. und von Forster beweisen. Des Vfs. Vermuthung, dass diess die *Aira antarctica Forst* sey, ist also ungegründet. Wir sehen auch keinen Grund, warum diese Pflanze von *Holcus* getrennt werden soll. Sonst müssten *Holcus borealis, australis Schrad., fragrans Willd., repens Host., alpinus Sw.,* und *latifolius L.* ebenfalls zu dieser neuen Gattung gerechnet werden, weil drey Blüthen im Kelche sind. *Spermaxyrum*, eine neue Gattung, die zur Familie der *Tricoccarum* gehört. *Cal. 1phyllus. Cor. 5petala. Stamina tria, inferne coalita, interpositis filamentis subulatis. Stigma trifidum Caps. 1locularis elastice dehiscens, 1sperma. Mimosa cochlearis* ist nach Willdenow *Acacia*, und der *A. juniperina* so nahe verwandt, dass wir sie kaum zu unterscheiden wissen. *M. saligna, foliis lanceolato-linearibus acuminatis uninerviis obliquis, spicis pedunculatis axillaribus folio brevioribus. M. suaveolens* Sm., eine ungemein schöne Zeichnung: diese Art ist wirklich noch von Jacquin's *M. angustifolia* verschieden, welches vorzüglich die Blüthen zeigen. *M. Sophorae, fol. obovato-oblongis trinerviis integerrimis, spicis geminis sessilibus cylindricis. M. nigricans, subinermis, foliis bipinnatis, partialibus bijugis, propriis tri-octoiugis oblongis obtusis, glandula petiolari, petiolo compresso, spicis capitatis pedunculatis.*

Cl. XXIV. *Grammitis heterophylla, frondibus lanceolatis indivisis pinnatifidisque, laciniis linearibus subserratis.* Ein zweifelhaftes Farrenkraut, da es bloss ovale Samenhäufchen hat, und also eben so gut zum *Polypodium* gezählt werden könnte. *Polypodium scandens* Forst. *Pol. rugosulum, fronde supradecomposita, foliolis lanceolatis pinnatifidis, laciniis serratis, stipite tetragono hirsutiusculo. Asplenium obliquum et obtusatum* Forst. *Caenopteris appendiculata, fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis basi sursum appendiculatis, laciniis oblongis subacuminatis subbifidis.* War auch schon in der Forsterschen Sammlung und ist von *Sprengel*

C. novae Zelandiae genannt worden. ***Pteris esculenta*** Forst. ***Pteris Vespertilionis**, fronde bipinnata, pinnis sessilibus acuminatis, pinnulis confluentibus oblongis subrepandis, stipite glabro.* ***Onoclea nuda**, frondibus sterilibus pinnatifidis, laciniis lanceolatis subcrenulatis, fertilibus pinnatis, pinnis linearibus acuminatis, indusiis nudis.* ***Blechnum procerum** Sw.* ***Lindsaea lanceolata**, fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis obtusis serratis alternis.* ***Adiantum trigonum**, fronde supradecomposita, pinnulis obovato-rhombeis, superne crenulatis incisis, stipite trigono.* ***Dicksonia antarctica**, arborea, frondibus supradecompositis, foliolis bipinnatis, pinnulis ovatis acutis serratis, rachi subpilosa rugosiuscula.* Dieses herrliche Palmenartige Farrenkraut sieht man auch in der Reise-Beschreibung des Vfs. auf der fünften Tafel. ***Hymenophyllum flabellatum**, fronde decomposita ovata, pinnis subpinnatifidis, superioribus decurrentibus, lacinulis obtusis integris bifidisve.* ***Hymenophyllum cupressiforme**, fronde pinnata oblonga, pinnis alternis distantibus patentissimis pinnatifidis pubescentibus, laciniis oblongis serratis obtusis, indusiis axillaribus.* ***Schizaea fistulosa**, fronde nuda simplicissima filiformi, paribus appendiculorum subduodenis distinctis, stipitis basi fistulosa.* ***Lycopodium densum**, foliis ternis verticillatis sexfariam imbricatis lanceolatis acutis, ramulis densis dichotomis, spicis sessilibus teretiusculis.* ***Lycopodium uliginosum**, foliis bifarie oppositis distantibus ovatis acutis, caule erecto, spicarum terminalium foliis basi solutis reflexis.* Hat wie *L. sanguinolentum* und *helveticum*, zweyerley Kapseln. ***Tmesipteris tannensis** Bernhardi*, dessen Beobachtung hier bestätigt wird. *Leskea pennata.* Diess ist Hedwigs *Anictangium bulbosum*, woraus *Palisot-Beauvois* eine neue Gattung *Cyathophorum* gemacht hat. ***Hypnum comosum**, surculo repente, ramis erectis fastigiatis, ramulis verticillatis, foliis lanceolatis acuminatis nervosis patentibus integerrimis, capsulae sulcatae cernuae operculo curvirostro.* ***Jungermannia flabellata*** nennt der Vf. ein Gewächs, was die gröfste Aufmerksamkeit erregt, da es die Früchte in den Buchten des kreisförmigen gespaltenen Laubes, ungestielt trägt. Wir vermuthen, dafs es eine neue Gattung von *Hepaticis* ist, da der Vf. keine reife Kapsel abgebildet hat, und in dem Text blofs von einer *Capsula circumscissa* spricht. ***Baeomyces retesporus**, podetiis ramulisque tubulosis cribrosis erectis, cephalodiis atris terminalibus.* ***Fucus obtusatus**, frondibus dichotomis linearibus fuscis, ad apicem obtusum lineato-granulatis.* ***F. gladiatus**, fronde compressa lineari-dichotoma ramosissima fusca intorta gladiata.* ***F. potatorum**, fronde digitata subpedata coriacea, foliis oblongis crenatis simplicibus bifidisque.* In den ungemein grofsen Blättern heben die Bewohner von Diemens-Land ihr Trinkwasser auf. ***F. comosus**, fronde compressa elongata, foliis distichis lineari-lanceolatis serratis, vesiculis dilatatis basi innatis solitariis.* ***F. caudatus**, fronde teretiuscula simplici, ramulis filiformibus trigonis partitis densis, undique subappressis.* ***F. flaccidus**, fronde filiformi compressiuscula, ramulis dichotome partitis, vesiculis in dichotomia pedicellatis globosis solitariis.* ***F. retroflexus**, fronde lineari, basibus articulis apice solutis retroflexis, vesiculis obovatis axillaribus pedicellatis.* ***F. cephalornithos**, fronde filiformi ramosissima, ramis divergentibus, vesiculis pedicellatis sparsis oblongis utrinque acutis.* ***F. moniliformis**, fronde dichotoma, vesiculis obovatis innatis fructigeris subcontiguis.*

Im *Anhange* werden noch mehrere übersehene Arten beschrieben. *Anthoxanthum crinitum Forst.* ***Ruppia antarctica**, foliis linearibus apice emarginato-bidentatis.* (Doch noch zweifelhaft, da die Befruchtungstheile nicht mit abgebildet sind.) ***Embothrium strobilinum**, foliis obovato-oblongis integris, capitulorum axillarium involucris caducis, folliculis lignosis.* ***Diplarrena*** nennt der Vf. eine Gattung, die neben *Moraea* und *Iris* steht, und sich blofs dadurch unterscheidet, dafs vom dritten Staubfaden nur ein Ansatz vorhanden ist. *Dracophyllum* heifst eine Gattung aus der natürlichen Familie der Eriken, und aus der sechsten Linnéischen Klasse. *Cal. 6phyllus persistens. Cor. 6fida tubulosa. Squamulae 6 germini adnatae. Caps. 6locularis polysperma.* ***Anigozanthos.*** Cl. VI. *Cor. supera hirsuta irregularis tubo incurvo, Stigma obtusum. Caps. trilocularis polysperma, corolla coronata.* ***Antholoma.*** Cl. XIII. *Cal. 4phyllus caducus. Cor. 1petala Stamina receptaculo inserta. Fructus 4locularis superus 1spermus.* ***Carpodontos** (Carpodon).* Cl. XIII. *Cal. 4phyllus apice cohaerens. Cor. 4petala. Caps. 1valves lignosae.* Diese und einige andere Gattungen sind aus der Reise-Beschreibung des Vf. bekannt, und schon von Persoon aufgenommen.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Norddeutsche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *J. F. L. Hausmann*, Kammersekretär in Braunschweig u. s. w. *Zweytes* Stück. 1807. IV. und 120 S. 8. (1 Fl.)

Diefs zweyte Stück einer für den Mineralogen, so wie für den Berg- und Hüttenmann nicht uninteressanten Zeitschrift, eröffnet die *Skizze zu einer Oryktographie des Harzes* vom *Herausgeber*. In dem, leider zu früh eingegangenen, hercynischen Archive theilte uns Hr. *Hausmann* die erste Hälfte dieses lehrreichen Aufsatzes mit. Er handelte dort von den, auf dem Harze sich findenden, Erd- und Steinarten, Salzen, Inflammabilien und Metallen, bis zur Kupfer-Ordnung. Jetzt macht er uns mit den übrigen Ordnungen der Metalle bekannt, welche jenes so erzreiche Gebirge liefert. Rec., der Gelegenheit fand sich eine sehr vollständige Suite der Mineral-Producte des Harzes zu verschaffen, hat allenthalben sorgfältige Vergleichungen mit der Oryktographie angestellt, und kann dem Vf. derselben das Zeugnifs einer lobenswerthen Genauigkeit geben. Einige kleine ergänzende Zusätze, zu welchen jene Durchsicht Gelegenheit gab, dürften hier nicht am unrechten Orte stehen. Beym *Spiesglanze* hat der Vf. des strahligen Grau-Spiesglanzerzes nicht gedacht, welches mit Quarz verwachsen in einem grauwacken-

wackenschieferartigen Gesteine auf der Grube Graf Jost Christianszeche zu Wolfsberg im Stollbergischen vorkommt. Eben so hat er des haarförmigen Grau-Spiesglanzerzes nicht erwähnt, welches sich am Pfaffenberge bey Nauendorf findet (und beide Orte gehören im ausgedehnten Begriffe doch ohne Zweifel dem Harzgebirge an). In der *Kobalt*-Ordnung möchten sich auch wohl einige kleine Unrichtigkeiten finden. *Glanzkobalt* (im wahren und nicht in dem unrichtigen Wortsinne, wie solchen die meisten mineralogischen Lehrbücher beschreiben) bricht bestimmt nicht am Harze. Alles was Rec. davon bis jetzt zu Gesicht kam, und namentlich der von den *fünf Büchern Mosis*, welchen Hr. *H.* anführt, gehört dem *weißen Spieskobalte* an. Er kommt am genannten Orte in späthigem Kalksteine, mit Schwefelkiese und wenigem erdigem rothem Erdkobalte vor. II. *Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Klausthalischen Puckwerken*, vom Vicebergschreiber *Seidensticker* zu Klausthal. Gleichfalls eine Fortsetzung einer Abhandlung, von welcher wir im Hercynischen Archive die erste Hälfte gelesen haben und welche selbst hier noch nicht vollendet erscheint. Der vorliegende Abschnitt handelt von der Aufbereitung der Schurerze, namentlich von der Pucharbeit, von der Behandlung der Producte der Pucharbeit, von den Setzvorräthen, vom Schlemmkorn, von den halbrüschen Vorräthen, vom Schurschlamm und endlich von der Aufbereitung der geringen Schurerze. III. *Merkwürdiges Beyspiel der Bergbau-Lust aus dem 16ten Jahrhundert*, vom Zehnder *Meyer* zu Goslar. IV. *Geognostische Skizze von Süd-Niedersachsen*, vom Herausgeber. Die Einleitung zu diesem interessanten Aufsatze macht uns mit den geographischen Verhältnissen bekannt. Die Elbe theilt den niedersächsischen Kreis in zwey Hälften, in die nördliche und südliche. Die letztere, von deren geognostischen Verhältnissen Hr. *H.* handelt, ist nicht flaches Land und nur ¼ ist bergiges und hügliches Land und Gebirge. Das einzige niedersächsische Gebirge ist der Harz, der nach Norden zu sein steilstes Ansteigen und im Süden das sanfteste Verflächen hat. Die Ueberficht der Gebirgsformationen lernt uns die verschiedenen Gebirgsarten selbst kennen. Sie sind nach ihrer relativen Altersfolge aufgeführt und wir können uns nicht versagen eine gedrängte Ueberficht derselben hier mitzutheilen. *Granit. Urtrapp* (Grünstein, Grünsteinschiefer und Grünsteinporphyr). Von diesem nimmt der Vf. einen älteren an, der unmittelbar auf Granit ruht und einen jüngeren, welcher Lagen im Thonschiefer bildet. *Hornfels*, aus Quarz, dichtem Feldspathe und wenigem gemeinem Schörl gemengt. *Quarzfels*, *Urkieselschiefer*, *Urthonschiefer*, *Urkalkstein*, *Uebergangskalkstein*, *Grauwacke und Thonschiefer*. *Uebergangskieselschiefer* (Gemeiner und jaspisartiger Kieselschiefer und Bandjaspis). *Uebergangstrapp* (Grünstein, porphyrartiger Trapp und Mandelstein). *Porphyr*, *ältester Flötzsandstein*, *Thonporphyr*, ist am Harze um weniges jünger als der rothe Sandstein, geht deutlich in ihn über, und erscheint entweder unmittelbar auf ihm gelagert oder in übergreifender Lagerung auf rothem Sandsteine und auf dem Uebergangsgebirge. *Alpenkalkstein*, *Gyps*, *blasiger Flötzkalkstein* (Rauchwacke, Rauhkalk). *Bunter Sandstein*, *Jüngerer Flötzgyps*, *Quadersandstein*, *Trappsandstein*, vom Verfasser (ob mit hinreichendem Grunde?) als selbstständige Formation aufgeführt. *Flötztrapp*, *Jüngster Flötzkalk*, *aufgeschwemmte Gebirgsarten*.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Histoire de France*, depuis les Gaulois jusqu' à la fin de la monarchie, par M. *Anquetil*, de l'Institut national etc. Tome XII. 20 Bogen. — T. XIII. 19 Bogen. — T. XIV. 18 Bogen. 1805. 12. (3 Rthlr.)

Mit diesen drey Bänden ist das Werk (dessen Anfang wir A. L. Z. 1807. Num. 22. anzeigten) geendiget. Dort sagten wir, dass die ersten eilf Bände die allgemeine Geschichte des Französischen Staats bis zum Jahr 1651 enthalten. Im 12ten und 13ten Bande ist sie bis zum vorgesteckten Ziel, nämlich bis zum Ende der Monarchie, d. h. bis auf Ludwig XVI. Hinrichtung 1792, fortgeführt: denn der letzte Band ist mit dem Register über das ganze Werk angefüllt. Dort schon klagten wir über Mangel an Ebenmaas, hauptsächlich bewirkt durch Einschaltung des ganzen, aus 3 Bänden bestehenden *Esprit de la Ligue* von demselben Verfasser; wir besorgten zugleich, dass, führe er so fort, eine Art von Ungeheuer daraus entstehen würde. Jetzt ist diese Besorgniss gehoben; aber gerade durch das Gegentheil, indem die ganze neuere, folglich interessantere Geschichte von 1651 bis 1792, oder 140 Jahre, in zwey Bändchen und sogar die letzten 92 Jahre auf 24 Bogen abgefertigt ist. Uebrigens ist, von jenem Misverhältniss abgesehn, die zusammengedrängte Geschichte dieser letzten Jahre mit wahrer historischer Kunst, mit so viel Geist und Einsicht geschrieben, dass wir sie mit innigem Vergnügen lasen. Ohne in Trockenheit oder andrer Seits in Declamation zu verfallen, und ohne irgend eine Begebenheit, die man zu suchen berechtiget ist, auszulassen, ist das Ganze wie ein hinreissendes Gemählde bearbeitet. Politische, religiöse, moralische und kriegerische Ereignisse sind geschickt hinter einander her skizzirt. Letztere, bey denen Historiker gewöhnlichen Schlags so gern verweilen, sind mit eben der zweckmäsigen Kürze, wie die erstern behandelt. Neues oder Unbekanntes haben wir eben nicht entdeckt. Mit Wohlgefallen bemerkt man strenge Unparteylichkeit in Darstellung der Revolutionsgeschichte, so weit sie hierher gehört.

Eines und das andere, das uns auffiel, wollen wir in der Kürze anzeigen. Im 13ten Band S. 86. heisst es: Durch einen, vor dem Ausbruch des Oestreichischen Erbfolgekriegs gegen Marie Therese zwischen den wider sie verbündeten Mächten entworfenen Plan über die in ihren Augen sichere Theilung der Oestreichischen Monarchie, habe das Königreich

Böhmen dem Kurfürsten von Bayern zufallen sollen:, auf der folgenden Seite aber wird gesagt, man habe dasselbe Marien Theresien lassen wollen. Ersteres ist das Wahre. Kurfürst von Sachsen, heisst es auf jener Seite, habe man Moskau und Oberschlesien zugetheilt!! — Von den, durch den Marschall von Belleisle damals gespielten Ränken, besonders gegen den König von Preussen, und von der zur Unzeit beobachteten Kargheit des Kardinals Fleury, kein Wort! — S. 126 u. f. findet sich ein arger Anachronismus, dem zu Folge Kaiser Peter III. von Russland noch vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges umgebracht, folglich gehindert worden sey, seinem Freunde, dem Könige von Preussen, beyzustehn.

Ingolstadt, b. Attenkover: *Merkwürdigkeiten der Königlich-Baierischen Hauptstadt Ingolstadt*, aus Urkunden zur Beleuchtung der vaterländischen Geschichte von *Ignatz Hübner*, Königl. Baierischem wirkl. Rathe, Schulkommissär, und Mitgliede der K. B. Akademie der Wissenschaften in München. II. Heft. (ohne Jahrzahl) VIII. und 206 S. 8.

Das erste Heft dieser Schrift erschien im Jahr 1803 (s. A. L. Z. 1807. Num. 101.), und das vor uns liegende zweite im Jahr 1808. Es ist, wie das erste, eine Sammlung verschiedener Urkunden, welche zur Erläuterung des Verhältnisses zwischen den Landesherrn und Ständen in Baiern, des Steuerwesens und der Rechtsverfassung daselbst im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert manches beytragen. Die Urkunden; „Das kain vergangner Judenbrieff Crafft soll haben," vom Jahr 1349. „Das all Burger alter Geldschuld der Juden sollen ledig seyn," vom Jahr 1352. und „das man all Geldschultbrief der Juden jerlich vernewen, und welche Juden unredlich leben, das sie die darum straffen, oder urlaben sollen," von 1382. zeigen zugleich, welcher Betrügereyen sich die Juden bereits zu derselben Zeit schuldig gemacht haben mögen. Mehrern Urkunden fügte der Herausgeber kurze historische Anmerkungen bey, welche manches Dunkle aufhellen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

AESTHETIK.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Melpomene. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen*, von *J. F. Pries*. 1804. 148 S. 8. (12 gr.)

Alles, was über ästhetische Gegenstände geschrieben wird, soll billig von einem poetischen Geiste beseelt seyn, der das Gemüth des Lesers erweckt und erhebt, gleichsam dramatisch ihm seine eignen Empfindungen vorführt, und zugleich ihm den Grund enthüllt, warum diese Empfindungen sich in einer bestimmten Zeitfolge und unter gewissen Verhältnissen entwickeln. Eine solche lebendige Darstellung vermissen wir in dieser Schrift, welche übrigens analytisch für den Begriff manches Einzelne hervorgehoben haben mag, sich aber auch keinen höhern Zweck vorsetzte. Der Vf. ist zufrieden, wie er in der Vorrede sagt: „wenn nur die Darstellung im *Ganzen genommen* verständlich gerathen ist, und wenn sich *hin und wieder* Spuren eines Selbstdenkens zeigen, das, wenn auch öfter irre gehend, doch durch seine Verirrungen Andre vielleicht künftig auf bessre Bahnen leiten könnte." Einer solchen Bescheidenheit mögen wir kaum Vorwürfe machen, wenn sie zum Theil verzweifelt *gewöhnlich* ihren Gegenstand behandelte. So lesen wir gleich im Eingange: dass man die Lust am Tragischen dadurch auffallend in der Anschauung erkennen könne, dass die Menschen zu Executionen zusammenlaufen, dass bey Feuersbrünsten die müssigen Gaffer oft nur mit Gewalt entfernt werden können, dass die Leichen von Erschlagenen oder Selbstmördern von allen Seiten Zuschauer anziehen. Ferner heisst es: dass die politischen Tageblätter, obgleich nicht immer Muster eines schönen Vortrags, nie mit grösserer und allgemeinerer Spannung gelesen wurden, als in den schrecklichen Tagen, deren Geschichte mit blutiger Schrift in den Jahrbüchern Frankreichs steht; dass die Menschen überhaupt beym Ausbruche eines Kriegs, einer Revolution, einander zuzurufen pflegen, „jetzt werden die Nachrichten des Tags interessanter werden." Gleichergestalt sey es nun auch in der Kunst, sagt der Vf., welche durch Erdichtung trauriger Begebenheiten neuen tragischen Stoff schaffe. Das alles beweise, welch ein hohes Wohlgefallen an sich schmerzliche Gefühle mit sich führen müssen. Man verwundre sich billig darüber, und müsse den Quellen nachforschen. Das geschieht durch den Vf., nachdem er Worte von Fontenelle, Hume, Mendelssohn, Blair, Schiller, Eberhard, und andren angeführt hat und — man weiss nicht warum — behauptet, Raphaels *Brand* des Borgo werde mehrere anziehn, als die *Schule* von Athen. Hernach sagt er unter *andern*: der Pflanzer in Ostindien, der seine Zuckerplantage in Feuer sieht, welches die ganze Gegend verheert, und in jedem Augenblicke mit einem lauten Geknalle, wie vom Kanonenfeuer, begleitet ist, werde Gefühle empfinden, die alle Gefühle der andern Zuschauer an Süssigkeit übertreffen, wenn er den Gedanken fasst, dass er Kraft besitze, die üblen Folgen des Unfalls nicht bloss muthig zu tragen, sondern *auch* durch Fleiss wieder aufzuheben. Zuletzt ergiebt sich: „das Tragische gefällt uns, indem es uns eine verhältnissmässig geringe Zweckwidrigkeit (Unvollkommenheit) darbietet, uns vermittelst derselben auf die lebhafte Vorstellung einer höhern Zweckmässigkeit (Vollkommenheit) führt, und diese durch jene sichtbarer macht." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Augsburg, in d. Stagischen Buchhandl.: *Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs*. *Dritter Theil*. Von Wilhelm bis Sigmund. Mit dem Bildniss Ludewigs des Vierten, genannt der Baier, Kaisers u. Königs der Deutschen. 1798. 1 Alph. 6 Bogen. — *Vierter Theil*. Von Albert dem Zweyten bis zu Matthias. Mit dem Bildniss Maximilians des Zweyten u. s. w. 1801. 20 Bogen. — *Fünfter und letzter Theil*. Von Ferdinand dem Zweyten bis zu Leopold dem Zweyten. Mit dem Bildniss Josephs des Zweyten u. s. w. 1807. 1 Alph. 5 Bogen in 8. (5 Thaler. Ein übertriebener Preis!)

Die beiden ersten Theile dieses Werks wurden in dem ersten Jahrgange der Ergänzungsblätter zu unserer A. L. Z. (1801. Nr. 63.) von einem andern Mitarbeiter angezeigt und beurtheilt; und zwar wohl etwas zu streng. Wenigstens glaubt der jetzige Recensent, der Vf. verdiene nicht bloss den dort mit Recht geäusserten Tadel, sondern auch Lob; besonders in Hinsicht auf das dem Vf. Eigene, welches, wenn es auch nicht überall ganz richtig und passend ist, ihn doch über den Heerhaufen der Kopisten oder Nachbeter erhebt, wie auch in Ansehung der, meistens glücklichen und unterhaltenden Darstellung der Thatsachen. Ueberdiess sind die drey letzten, jetzt anzuzeigenden Theile mit noch mehr Fleiss und Achtsamkeit bearbeitet; auch etwas verständlicher, weil diess gewünscht wurde. Hr. L. setzte nämlich Anfangs, wie er in der Vorrede zum 5ten Theil sagt, Leser voraus, die mit der Geschichte selbst schon hinlänglich vertraut wären, und daher rühre es, dass die beiden ersten Theile über Manches hinwegschritten, was vielleicht manchen Lesern noch dunkel geblieben war. Er habe auch, wie der Titel besagt, nicht sowohl Biographieen, als Charakterschilderungen, schreiben wollen. Und so kam es denn, dass er seitdem, den meisten Lesern willkommnere, mehr der Biographie sich nähernde Gemälde, jedoch ferne von ängstlicher chronologischer Dürre, lieferte. Eine solche, sich über das Gewöhnliche erhebende Arbeit verdient eine genauere Anzeige.

Den *dritten* Band (S. 1—73.) eröffnen die drey, während des sogenannten grossen Interregnums nur von einigen Kurfürsten aufgestellten Oberhäupter des teutschen Reichs, Wilhelm, Richard und Alfons, (Dass sie in Deutschland *lebten und webten*, wie es S. 1. heisst, widerstreitet der Geschichte. Der letztere kam ja gar nicht nach Deutschland). Der erstere wird als eine unmächtige päpstliche Creatur geschildert. M. J. Schmidt hält die von ihm gesuchten päpstlichen Bestätigungen seiner Gnadenbezeugungen für Staatsklugheit; aber Hr. L. zeigt gerade das Gegentheil. Seinen Nachfolger Richard rühmt er bey weitem nicht so, wie die meisten englischen und deutschen Historiker, und wie insonderheit Gebauer in seinem dicken Quartanten, der in vielen Stellen berichtigt und widerlegt wird. (S. 32. in der Note und S. 36. heisst der, mit Recht von dem Vf. gerühmte Englische Geschichtschreiber, wie auch in vielen andern Büchern geschieht, Matthäus *von* Paris; das *von* ist auszustreichen.) Hr. L. beweist, dass Richard bloss aus Eitelkeit sich um die Kaiserkrone beworben, oder sie vielmehr gekauft habe: hingegen vertheidigt er dessen Nebenbuhler, den König Alfons von Spanien, gegen die benannten, ihm von teutschen Historikern gemachten Vorwürfe. Was S. 54. von seinem Vater Ferdinand III. gesagt wird: *der das Cordua dieser schrecklichen Unglaubigen* (der Araber) *eroberte*, verstehen wir nicht. In dem Verzeichniss der Druckfehler findet man nichts hierüber. — Mit vorzüglichem Wohlbehagen las Rec. die Schilderung des hochherzigen und echtdeutschen Rudolph des Habsburgers, und stimmte ein mit dem am Ende seiner Schilderung ihm ertheilten Prädicate: Das Ideal deutscher Redlichkeit seiner Zeit, Held, Selbstregierer, Vater Deutschlands. — Die darauf folgende Charakteristik Adolph's von Nassau, den Hr. L. gegen den Geschichtschreiber Schmidt und andere in Schutz nimmt, erschien auch besonders ohne Jahrzahl abgedruckt. Da schon ein andrer unserer Mitarbeiter diesen Abdruck, nicht mit Beyfall, beurtheilt hat (Jahrg. 1807. Nr. 154.); so verweisen wir dorthin: wol-

wollen aber doch dabey, wegen einiger treffenden Züge und Bemerkungen, künftige Geschichtschreiber Deutschlands aufmerksam darauf machen. — Von Adolph's Nachfolger, Albrecht I., glaubt Hr. L., er habe nicht aus Vorliebe für seine Familie auf ihre Versorgung oder Bereicherung gedacht, und darüber die bekannten Ungerechtigkeiten verübt: sondern es sey diess bloss aus Eigennutz und Herrschsucht geschehen, und ihm habe nach Böhmen, bloss wegen der dortigen Silberbergwerke, gelüstet. So allgemein in Deutschland war noch kein Reichsoberhaupt gehasst worden, weder zuvor, noch nachher (S. 171). Der Vf. giebt zu, Albrecht habe politische Einsichten, Klugheit und Tapferkeit besessen: aber er habe ihnen allemal eine falsche Richtung gegeben. — Bey der Schilderung Heinrich VII. erklärt Hr. L. die Beschuldigung, als habe dieser edle, menschenfreundliche, gerechte und tapfere Luxenburger die Freyheiten der Schweizer aus Hass gegen das Haus Habsburg bestätigt, für ungegründet: vielmehr finde man, dass er diesem Hause nicht abgeneigt gewesen sey. — Ludwig IV. oder der Bayer ist der Hauptheld des Vf., dessen vorzüglichste Thaten er mit besondrer Liebe schildert. Er nennt ihn: der Bayern Herzog und Abgott, der Deutschen Kaiser und Stolz, den Wiederhersteller der Kaiserwürde und den eifrigsten Vertheidiger derselben, den gelehrtesten und scharfsinnigsten, tapfersten und grossmüthigsten unter den Regenten seiner Zeit u. s. w. So innig mit dessen Eigenschaften und Zeitgeschichte vertraut, könnte es Hrn. L. leichter, als vielen andern, fallen, die neulich von der königl. Akademie der Wissenschaften zu München aufgesteckte hohe Prämie für das beste Werk zum Andenken dieses Kaisers zu erreichen. — Karl IV. hingegen erscheint in desto schlimmerer Gestalt; worüber man auch längst einig war, selbst nach seines Vertheidigers Pelzel's Bemühungen. Nicht er, sondern sein grosser Vorgänger, sey der Urheber der goldenen Bulle, und Kaiser Maximilian I. habe ihn mit vollem Rechte den Stiefvater des deutschen Reichs genannt. Hier und da scheint uns indessen doch Hr. L. ein wenig zu weit zu gehen; z. B. S. 374., wo er geneigt ist, die durch diesen Kaiser geschehene Stiftung der Universität zu Prag dem Stolze auf seine Mäcenatenwürde und auf seine eigene Gelehrsamkeit zuzuschreiben. — Desto mehr ist er in Ansehung Wenzel's mit Pelzel'n einverstanden. W. habe es für höchst ungerecht gehalten, sich mit den Grossen zur Unterdrückung der Schwächern zu vereinigen, habe die zu seiner Zeit auf das höchste gestiegenen Laster der Mönche und Nonnen verabscheut und ihnen Einhalt zu thun gesucht, habe weit mehr Charakterfestigkeit, weit mehr Güte des Herzens, und weit mehr Muth, als sein Vater, besessen, und sey ein wahres Muster von Toleranz gewesen. Hr. L. kann nicht begreifen, wie man heut zu Tage noch so viel Aufhebens davon machen könne, dass Wenzels Entrinnen aus der Gefangenschaft durch Hülfe einer Bademagd in einem Exemplar der Bibel und der goldenen Bulle malerisch dargestellt worden ist; der verstorbene Professor Will zu Altdorf, Lehrer unsers Vf., habe in Wien selbst beide Werke genau untersucht, und sogar behauptet, sie müssen von Wenzel selbst, folglich nicht von seinen Feinden, herrühren (S. 391). Seinen Bruder und Nachfolger Siegmund nennt Hr. L. einen grossen Hoffmann und kleinen Staatsmann, einen vortrefflichen Tänzer und kaum mittelmässigen Soldaten, einen grossen Gönner und doch einen Feind der Aufklärung u. s. w. Fast noch ärger geht Krause in seiner Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa (IV. 4. 184 u. f.) mit diesem Kaiser um, er spricht ihm sogar Gefühl für Recht und Redlichkeit ab. — Albrecht II. hatte, bey vieler Herzensgüte, Rechtschaffenheit und Klugheit, ein sanftes, Gerechtigkeit liebendes Gemüth, viel Muth und Entschlossenheit. — Friedrich III., ein langweiliger Sittenrichter und Rathgeber, ein Mann voller Eigendünkel und Anmassung, Heucheley und Habsucht, ein Fürst von unersättlichem Durst nach Grösse, bey einer fast unglaublichen Trägheit des Körpers und Geistes, der immer (?) anders handelte, als er sprach, immer zu trösten bereit war, aber nie helfen mochte. Gelegentlich (S. 49 u. ff.) nimmt sich Hr. L. des, wie er zeigt, mit Unrecht verschrieenen Bruders dieses Kaisers, Albrechts von Habsburg, an. Der Kaiser selbst habe ihn verläumdet, indem er ihn bey jeder Gelegenheit als einen untauglichen und verschwenderischen Prinzen dargestellt und ihn höchst ungerecht behandelt habe. Friedrich's wahrhaft niederträchtiges Betragen gegen den Oestreichischen Ritter Baumkirch, trefflich erzählt (S. 82 u. f.). Der Uebergang von der Biographie des phlegmatischen Friedrich's zu derjenigen seines thätigen Sohnes wird auf folgende Art geendet: „Der Mann von Gefühl wird gleichsam froh, wenn er sich über Friedr. III. bas geärgert hat, und unmittelbar darauf auf dessen Sohn Maximilian I. stösst. Geplagt und sogar geschlagen (*Saepius atrociter verberatur ab eo*, sagt Cuspinian) von einem Orbil, Engelbrecht, konnt' er in seinem 10ten Jahre noch nicht lesen. In der Folge, bey seinem Aufenthalt in Tyrol, sich selbst überlassen, machte er sich, nach einem von ihm selbst entworfenen Studienplan, neben der deutschen Sprache, mit der lateinischen, italiänischen, französischen, englischen, spanischen, griechischen und sogar ebräischen bekannt, und brachte es in diesen allen so weit, dass er nicht nur Bücher und Urkunden darin lesen und verstehen, sondern auch zur Noth selbst darin sprechen konnte. Das von ihm dictirte und von seinem Secretär Marx Treitzsauerwein nieder (nicht *minder*) geschriebene Werk: Der Weiss oder weisse (nicht *weise*) Kunig, erschien nicht erst, wie der Vf. will, in lateinischer Sprache, und wurde dann erst in die deutsche übergetragen, sondern ursprünglich deutsch. Dass es zu Wien 1775 in Folio mit 237 Holzschnitten von Hans Burgmair, gedruckt wurde, scheint Hr. L. nicht zu wissen. Das Postwesen führte M. nicht, wie S. 144. steht, unter allen Europäischen Regenten *zuerst* ein, sondern bekanntlich König Ludwig

wig II. von Frankreich. Auch war Franz von Thurn und Taxis (S. 147.) nicht der *Erfinder* der Posten. Was ebendaselbst vom Reichshofrath und vom Reichskammergericht gesagt wird, bedarf mehr als Einer Berichtigung. Wir können diese Biographie nicht verlassen, ohne erst noch der Stelle (S. 141 u. f.) zu erwähnen, wo Hr. L. an Schmidt in dessen Geschichte der Deutschen (Th. 4. S. 423. n. der Ulm. Ausg.) rügt, dass er sich über Maximilian's Vorsatz, Papst zu werden, aufhalte, und ihn deshalb beynahe einen Abenteurer schelte. Uns fiel schon ehehin beym Lesen jener Stelle Schmidt's Bedenklichkeit über die Wahrheit dieser Thatsache auf, die ihm erst ein Brief des Kaisers an Paul von Lichtenstein wegräumen musste; als wenn nicht mehrere klare Beweise dafür vorhanden wären! Man findet sie gesammelt in den bekannten Cyprianischen *Diss. de Max. I., Pontificatum maximum affectante.* Diesen Gedanken hatte nicht allein Max. im Sept. 1511. gefasst, ihn aber bey der Nachricht von der Wiedergenesung des Papstes wieder fahren lassen, sondern auch im folgenden Jahre abermals hervorgesucht, und den Papst durch den Kardinal von Gurk ersuchen lassen, ihn zum Coadjutor anzunehmen. Jener erlaubte sogar diesem, mit seinen Collegen, den andern Kardinälen, deshalb in Unterhandlung zu treten. Einige versprachen zwar, das Vorhaben zu unterstützen: aber der Papst selbst weigerte sich hernach standhaft. Wahrscheinlich ist indessen unsers Vfs. Vermuthung, dass Max. durch Annahme der päpstlichen Würde nur Vorgesetzter der geistlichen Fürsten in Teutschland und Italien in weltlichen Dingen habe werden wollen: unwahrscheinlich hingegen ist dessen Vermuthung, als wenn Schmidt den Kaiser nicht habe verstehen wollen, *um sich kein geistliches Inquisitionsgericht zuzuziehen.* Heut zu Tage! — In welch' ganz anderm Lichte erscheint Maximilian's Enkel, Karl V.! In Absicht der Eigenschaften des Kopfes war dieser jenem, wo nicht überlegen, doch gewiss völlig gleich: aber sein Herz, möchte Hr. L. gerne sagen, war ein Erbtheil des mütterlichen Grossvaters, Ferdinand's von Aragonien. Am Ende seiner Schilderung setzt er hinzu: „Karl V. war gross als Soldat, Eroberer und Hofmann; mittelmässig als Staatsmann; und klein als Mensch, der also wohl keinen Anspruch an den Namen eines Vaters seiner Länder oder eines grossen und guten *Regenten* machen könne.„ Der Vf. ist sehr geneigt, den bekannten Otto von Pack für einen Märtyrer der Wahrheit und für das Opfer einer gemissbrauchten Politik zu halten. Den heuchlerischen Herzog, nachherigen Kurfürsten von Sachsen, Moritz, schont er keineswegs, noch weniger vertheidigt er ihn, wie so manche andere thun. Er urtheilt dabey nicht als Protestant, sondern als unparteyischer Mann. Bey ihm ist es auch entschieden, dass Karl den Landgrafen Philipp von Hessen auf eine zweydeutige und hinterlistige Art zu seinem Gefangenen gemacht habe. Karl, setzt er hinzu, machte sich öfters das sehr unmoralische Vergnügen, im Geiste seines Urgrossvaters, Kaisers Friedrich III., zu handeln, der den Ritter Baumkirch auf ähnliche Art Wort gehalten hatte (s. vorhin). So geradezu, wie S. 215. geschieht, möchten wir doch nicht behaupten, dass Karl die Vermählung seiner Schwester Isabelle mit König Christian II. von Dänemark gestiftet habe, um vielleicht auch an den nordischen Reichen seine Herrschsucht zu üben. — Ferdinand I. rechnet der Vf. unter die mittelmässigen deutschen Kaiser; dem es, bey gutem Willen, an Festigkeit des Charakters fehlte. — Von Maximilian II. ist er, wie sich leicht erwarten lässt, ganz des Lobes voll. Er nennt ihn den allergrössten Mann, der je aus dem Hause der Habsburger hervorgieng. Wer wird nicht einstimmen? Wenn er aber S. 256. meint, man könne es räthselhaft finden, wie Maximilian zu einem so hohen Grad von Aufklärung habe gelangen können, da er so lang unter einem Volke, wie das Spanische, gelebt habe, welches *gerade damals in der tiefsten Barbarey* sich befand; so muss man glauben, er habe sich verschrieben. *Gerade damals? im 16ten Jahrhundert?* in der Blütezeit der spanischen Literatur? wo Spanien seine grössten, klassischen Schriftsteller, besonders Geschichtschreiber und Dichter, hatte? gerade da soll es in *der tiefsten Barbarey* versenkt gewesen seyn? Desto treffender ist dieses K. Benehmen gegen den Römischen Hof dargestellt. Gelegentlich (S. 273 u. f.) auch ein Wort zur Vertheidigung des über die Massen verschrieenen, echt deutschen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach. Beyfällig betrachteten wir auch die wohl gelungene Parallele, die Hr. L. zwischen Maximilian und seinen gleichzeitigen Throngenossen zieht (S. 291 — 295). Die beiden Söhne und successiven Nachfolger Maximilians, Rudolph II. und Matthias, schildert Hr. L. anders, als gewöhnlich. Er glaubt, man habe bey Beurtheilung derselben zu viel Vorurtheil gegen den ersten, und zu viel Parteylichkeit für letztern obwalten lassen. (Was S. 316. in der Note von K. Philipp II. von Spanien erzählt wird, als habe er sich, bey einem gewissen Anlasse, Blut abzapfen und es bey Gelegenheit eines Auto da Fé öffentlich verbrennen lassen, gilt von dessen Sohne und Nachfolger, Philipp III. Ueberdiess ist die ganze Anekdote wahrscheinlich ein Mährchen, dergleichen es in den Memoiren der Gräfin von Aunoy so viele giebt.) Von Matthias schreibe sich im Grunde alles Unglück her, das Rudolphen betraf, und ihn, seines natürlichen Phlegma's ungeachtet, zu Boden drückte. Er sey erst gegen das Ende seines Lebens hypochondrisch geworden. Die von Lutheranern und Reformirten gegen einander ausgeübten Feindseligkeiten hätten Rudolphen ihnen abgeneigt gemacht. Uebrigens befremdet es den Recensenten, dass der Vf. des überwiegenden Einflusses der Jesuiten in die Regierungsgeschäfte dieses Kaisers auch nicht mit Einer Sylbe gedenkt. Die Duldsamkeit seines Bruders Matthias gegen die Protestanten habe bald Heucheley, bald Nothwendigkeit zum Grunde gehabt.

(Der Beschluss folgt.)

NA-

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Handbuch der Naturgeschichte*, von *Joh. Fr. Blumenbach*. — *Achte* Auflage. 1807. Außer Vorrede u. Register 743 S. in 8. nebst 2 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn ein Handbuch eines Lehrers auf einer grössern Universität mehrere Auflagen erlebt: so ist diess natürlich noch kein vollgültiger Beweis seines Werths, doch ist in diesem Fall wirklich der innere Werth des Werks die Ursache seines starken Absatzes gewesen, und da nur die vierte — sehr verschiedene — Ausgabe dieser Naturgeschichte in unseren Blättern von einem andern Recensenten (A. L. Z. 1792. Nr. 184.) angezeigt ist, so halten wir es für unsere Pflicht, die gegenwärtige ausführlicher anzuzeigen, als es sonst bey neuen Auflagen zu geschehen pflegt.

Es ist ein offenbares Missverhältniss zwischen den Theilen des Handbuchs geblieben, da die Botanik noch immer so gut wie übergangen ist, ohne dass man den Grund davon einsieht, so dass der Abschnitt von den Thieren 489 S., der von den Pflanzen 40, der von den Mineralien 214 S. beträgt. Diesem Mangel verdiente um so eher in einer neuen Auflage abgeholfen zu werden, da ausserordentlich viele der ehmaligen Zuhörer des Vfs. sich mit diesem Handbuch begnügen, und auch sonst unstreitig kein passenderes finden können: denn die Auswahl der Gegenstände in den übrigen Theilen ist musterhaft und unübertroffen.

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Säugthiere in dieser, so wie in der siebenten Auflage (1803.) aufstellt, ist ihm eigen, allein schwerlich gelungen zu nennen. 1. *Bimanus*. 2. *Quadrumana*. 3. *Chiroptera*. 4. *Digitata*. 5. *Solidungula*. 6. *Bisulca*. 7. *Multungula*. 8. *Palmata*. 9. *Cetacea*. Die vierte Ordnung hat drey Abtheilungen; a) *Glires*; b) *Ferae*; c) *Bruta*. Dass so verschiedne Thiere, als die Nagethiere, die Raubthiere, die Faulthiere, Schuppenthiere u. s. w. in verschiedne Unterabtheilungen gebracht sind, hilft nicht, sie stehen doch immer in einer Ordnung, und wie der Vf. diess natürlich finden kann, begreift Rec. nicht. Dieselben Unterabtheilungen kommen bey der achten Ordnung vor, und es ist dasselbe zu erinnern. Dagegen ist die Abtheilung der Säugthiere in *Dumeril's* analytischer Zoologie sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Die Classification der Vögel bey *Blumenbach* scheint Rec. sehr gelungen, und andern vorzuziehen. Bey den übrigen Thierklassen ist die Linneische Ordnung befolgt, welches bey den Insecten und Würmern schwerlich zu billigen ist. Wollte der Vf. bey jenen auch nicht das System des *Fabricius* befolgen, so mussten doch die Crustaceen von ihnen gesondert werden, so wie die Mollusken von den Würmern entfernt werden mussten. Die Literatur ist im Ganzen sehr sorgfältig gewählt, und die Citate sparsam und grösstentheils vorzüglich. *Frisch* ist ein Paarmal falsch citirt, bey *Turdus viscivorus* muss tab. 25. statt 15; bey *Colymbus Grylle* tab. 184. stat 185., und tab. 229. gehört wohl nicht zu *Scolopax Gallinago*, sondern zu *Scol. Arquata*, *Linné* citirt sie zu beiden; *Frisch* hätte auch noch öfter citirt werden können. An ausserordentlich vielen Stellen sind Verbesserungen und Zusätze eingeschaltet, so dass die letzte Ausgabe der ersten ganz unähnlich ist, wie man bey der flüchtigsten Vergleichung finden wird; aber selbst vor der siebenten hat diese Auflage vieles voraus; so ist der Wohnort bey *Sciurus volans* berichtigt, und von dem Fell des gewöhnlichen Eichhörnchens eine andere Notiz beygebracht; der Leopard ist ganz weggelassen, und auch wohl sehr zweydeutig, so dass ihn der Vf. als Abart des Parders betrachtet; S. 119. ist der Arni oder Riesenbüffel hinzugekommen; vom Ibis S. 213. ist mehreres Interessante beygefügt. Bey den Insecten sind *Fabricius* Namen in Klammern hinzugesetzt; bey den Würmern S. 431. ein vom Vf. entdeckter Blasenwurm (*Hydatis erratica*) aus dem *Macaco* aufgeführt u. s. w. Bey den Mineralien ist des Neuen am mehresten, und man sieht bald, dass der Vf. dieses Fach vorzüglich liebt. Eben das gilt von dem interessanten Abschnitt von den Versteinerungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zerbst, b. Füchsel: *Ueber Ehe, Liebe und Eifersucht, ein Buch für Verheirathete und Unverheirathete, von Carl aus dem Winckell.* 1806. VIII u. 360 S. (1 Rthlr.)

Hier soll gezeigt werden, wie es in der Welt in jenen Gegenständen wirklich ist, und damit glaubt der Vf. etwas Nützliches zu leisten. Ja, wenn nur nicht alles das Gute, das er sagt, schon zehnmal und kürzer und besser gesagt wäre. Wenn er auch gleich von dem witzreichen Unterhaltungstone des bekannten Hippelschen Buches: *Ueber die Ehe*, weit entfernt seyn mag, so hätte er doch das trockene Raisonnement, in welches sich die gemeinen Bemerkungen ausspinnen, etwas anziehender machen und die Sprache edler halten sollen. Der erste Abschnitt spricht von einigen Gegenständen vor und in der Ehe, der zweyte redet über das Betragen solcher Eheleute, die die Liebe mit einander vereinigt, der dritte über Convenienz-Ehen, der vierte über die Eifersucht. Es ist alles herzlich gut, aber — man will ja doch mehr als das. Die Erzählung S. 176. von einer andern Liebe, als gegen den Ehegatten auch bey einer glücklichen Ehe, ist mehr werth, als alles daran geknüpfte, obgleich nicht schlechte Moralisiren. Wir wünschten sonst gerne den Lehren dieses Buches viel Eingang.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, in d. Stagischen Buchhandl.: *Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs*. *Dritter bis fünfter* Theil.

(Beschluss der in Num. 65. abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* und *letzte* Band beginnt mit Ferdinand II. Es fiel uns ein wenig auf, dass Hr. L. bey der Darstellung der Handlungen dieses Kaisers eine Zeitlang (S. 11—55.) der Schilderung Degenhard Pott's in dessen historischen Gemälden (Leipzig 1798. 8.) fast wörtlich folgt; nicht, als wenn wir diese gering schätzten, sondern weil wir einen solchen historischen Selbstdenker, wie Hr. L. wirklich ist, gern unmittelbar sprechen gehört hätten; so wie er sich in den beygefügten Anmerkungen hören läfst. Ueberdiess pafst das Pottsche Fragment nicht einmal recht zu dem Plan des Leuchsschen Werks. S. 83. lesen wir, dass es dem Vf. nicht blofs wahrscheinlich, wie vielen vor ihm, sondern höchst wahrscheinlich ist, dass Wallenstein als Opfer der Jesuiten fiel. Auch ist er sehr geneigt zu glauben, dass Ferdinand bey der Festigkeit seines Charakters ein besserer Regent geworden wäre, wenn man ihm nicht von Jugend auf eine ganz schiefe Richtung gegeben hätte: vielmehr habe man ihn zum Fangball einer übertrieben religiösen, an Grausamkeit gränzenden Schwärmerey gebildet. Die Charakteristik seines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand III. fiel dem Vf. schwer, weil gleichzeitige Schriftsteller wenig oder gar kein Licht darüber geben. Das Resultat seiner deshalb aufgewandten Mühe ist: Ferd. III., edel, gerecht und friedfertig, wie Ferd. I.; mehr als mittelmäfsig. — In Ansehung Leopold's I. spielt Hr. L. den Advocaten. Gewöhnlich wird dieser Kaiser, wegen Mittelmäfsigkeit seines Geistes, wegen seiner aufserordentlichen Langsamkeit in Geschäften, wegen übertriebener Freygebigkeit und wegen zu grofser Vorliebe zu den Wissenschaften, die ihn oft von Regierungsangelegenheiten abhielt, tief herunter gesetzt. Friedrich Karl v. Moser gieng gar so weit, dass er von ihm sagte: Es war nichts Grofses an ihm, als sein Phlegma und sein Maul. Unser Vf. hingegen nennt ihn ein Mitglied der vordersten Klasse der deutschen Reichsoberhäupter. Wir dagegen glauben, die Mittelstrafse sey auch hier die beste. Hr. L. meynt (S. 152.), Leopold führe den Beynamen *grofs* mit mehrerem Recht, als Karl I., in so ferne nämlich — setzt er hinzu — die Rede von dem Eifer eines Regenten ist, sein Volk glücklich zu machen. Wir aber glauben, wenn man es blofs bey dem Eifer oder guten Willen wolle bewenden lassen; so müsse man vielen Fürsten jenen glänzenden Beynamen spenden. Auf alle Fälle verdient ihn in unsern Augen Karl I. weit mehr, als Leopold I.; ohne deshalb die wirklich guten Eigenschaften des letztern zu verkennen. — Joseph I. war, wie Hr. L. richtig urtheilt, seinem Vater in Ansehung des Herzens gleich und übertraf ihn in Ansehung des Geistes und der körperlichen Eigenschaften. Schon dadurch, sagt Hr. L., verdient er in der Geschichte der Welt überhaupt, und in der Geschichte der Philosophie besonders, verewigt zu werden, dass er einer der ersten unter den Fürsten Europens war, die es endlich einmal wagten, sich den listigen und gefährlichen Absichten des Jesuitenordens nachdrücklich entgegen zu stellen. Hätte er länger gelebt, so ist zu vermuthen, dass der Orden seinem Untergange früher entgegen gegangen wäre. „Karl VI., vom Glücke begünstigt beym Anfang seiner Regierung, vom Glücke launisch behandelt in der Mitte — und vom Unglück verfolgt am Ende derselben, ein sehr guter Bürger, und — Regent von wenigerer Kraft, als gutem Willen." So, und wie uns deucht, sehr richtig, wird dieser Kaiser geschildert. Ein kleines Versehn ist es, wenn S. 228. gesagt wird, er habe durch den Frieden zu Baden 1714 die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien und das Herzogthum Mayland nebst den Span. Niederlanden bekommen, wovon er jedoch in der Folge Sardinien an den Herzog von Savoyen habe überlassen müssen. Es sollte heissen: Neapel und Sardinien, Mayland u. s. w., in der Folge aber Sicilien, welches der Herzog von Savoyen erhalten hatte, der es ihm aber 1718 gegen Sardinien abtrat. Was S. 240. von den Braunschweigischen Linien Lüneburg oder Hannover und Wolfenbüttel steht, würden wir tadeln, weil es zu dem, un-

unter der Vorrede stehenden Datum: *im Monat Jun.* 1807. nicht passt, wenn wir nicht wüssten, dass der Verleger eigenmächtig und ohne Vorwissen des Verfassers dasselbe gesetzt hätte, welcher letzte geschrieben hatte: *im Monat August* 1806. — Bey Karl VII., der genau so, wie vorher von andern Historikern geschah, geschildert wird, finden wir zu erinnern, dass man die Aufzählung der Ansprüche anderer Höfe an die Oestreichische Erbfolge nach Karl VI. Absterben, und sogar die Titel ihrer deshalb gedruckten Manifeste, ausser den Bayrischen, schwerlich zweckmäfsig finden werde: wenigstens gehört, deucht uns, so etwas nicht in eine Biographie; es hätte nur kurz angedeutet werden sollen. Diese Bemerkung gilt auch von andern ähnlichen Stellen des Werks; besonders auch von der ganz überflüssigen Note S. 278. — Franz I. stellt Hr. L. in die vorderste Klasse der deutschen Reichsoberhäupter (?). Einen S. 291. genannten Lothringischen Geschichtschreiber *Belloval* kennt Rec. nicht. (Etwa *Durival?* oder vielmehr *Beauvau?*) Bey der Erwähnung des grossen Schatzes, den Fr. gesammelt hatte (S. 298), dachten wir an das, was Andere davon schrieben, z. B. Milbiller (im 18ten Bande der von ihm fortgesetzten Schmidtischen Geschichte S. 269.) davon sagt: „Franz, ganz vom Handelsgeist beseelt, gieng in Befriedigung dieser Leidenschaft weiter, als es der Wohlstand einem Kaiser zu erlauben scheint." Die Geschichte des siebenjährigen Krieges, so zusammengedrängt sie auch ist, würden wir übergangen haben, weil Fr. keinen Antheil daran hatte. — Von Joseph II. heisst es, er habe den Beynamen des Grossen in aller Hinsicht verdient. Hr. L. geht S. 391. gar so weit, dass er sagt: „Er war ein grosser — überaus grosser Mann. Ich kenne keinen grössern unter allen deutschen Kaisern, die vor ihm waren, keinen ausgenommen; meine Ueberzeugung heisst mich diess niederschreiben." — „Tapferkeit und Entschlossenheit, Staatsklugheit und Charakterfestigkeit, Thätigkeit und Gelehrsamkeit, Aufklärung und Duldung, Sparsamkeit ohne Geiz, und unermüdetes Bestreben, sein Volk glücklich zu machen, selbst bey dem Unvermögen des letztern, es nicht einzusehen, und bey dem Trotze desselben, es nicht zu wollen, waren unverkennbare Züge seines Charakters." Von seiner Erziehung weiss man doch mehr, als was S. 322. davon gesagt wird; wenigstens hätten die Verdienste des Reichshofraths von Bartenstein um dessen wissenschaftliche Bildung nicht vergessen werden sollen. — Endlich Leopold II., mit Recht der Weise und Friedliebende genannt, steht würdig an der Seite seines Bruders Joseph, in der ersten Klasse der deutschen Reichsoberhäupter. Bey Darstellung seiner vorzüglichsten Handlungen legt Hr. L. eine kleine, zu Nürnberg 1792 herausgekommene Schrift zum Grunde, die, wie er sagt und wir beystimmen, nicht so bekannt wurde, als sie es verdiente. Alles, nach unserer Ueberzeugung, richtig erzählt und geschildert! —

Schliesslich bedauern wir, dass dieses, eine eben so angenehme als interessante Lectüre gewährende Werk hier und da entstellt wird durch Vernachlässigung des historischen Stils, indem er zu sehr ins Rednerische, ja, wir möchten sagen, ins Theatralische verfällt; ferner durch Sprachfehler and Provinzialismen; z. B. *sich brauchen* (Th. 3. S. 26.), *eingedrungen haben* statt *seyn* (S. 32.), es *räumt* sich st. *reimt* (S. 114.), *Geschwisterte*, A. ward *gemeuchelmordet* (S. 183). Ueberall kommt vor: *des Grafens*, *des Fürstens*, st. *des Grafen*, *des Fürsten*; so auch *gebetten* und *gebotten* st. *gebeten* und *geboten*; *bestättigen* st. *bestätigen*; *freundschäftlich* st. *freundschaftlich*; *seye* st. *sey*; *alleine* st. *allein*; *weiters* st. *weiter*; *schmeichelhaft* st. *schmeichlerisch*; *geforchten* st. *gefürchtet*, u. s. w. Auch ist auf die Interpunction und Correctur nicht die gehörige Achtsamkeit verwendet worden. Ueberdiess ist der Mangel an Columnentiteln beym Nachschlagen hinderlich.

Noch bemerken wir aus der Vorrede zum letzten Theil, dass dieses Werk in Bayern und Oestreich in die Liste der verbotenen Bücher verwiesen, dieses Verbot im erstern Lande aber von dessen jetzigen preiswürdigen Regenten aufgehoben wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Kümmel: *Verdeutschungswörterbuch, oder Verzeichniß der fremden in die deutsche Sprache aufgenommenen Wörter, nebst deren Verdeutschungen.* Ein Anhang zum Handwörterbuche der Deutschen Sprache. 1808. IV u. 202 S. gr. 8. (18 gr. und mit dem Handwörterbuche 2 Rthlr. 18 gr.)

Von dem *Handwörterbuche der deutschen Sprache*, zu welchem gegenwärtiger Anhang als *zweyter Theil* geliefert wird, gab das 17te Stück des Jahrg. 1805 unserer A. L. Z. eine empfehlende Anzeige. Der Vf. nennt die hier aufgeführten Wörter und Redensarten in der Vorrede bestimmter solche, die im mündlichen Ausdrucke sowohl, als in Schriften *am häufigsten vorkommen*; denn wir möchten sie eben so wenig mit dem Titel dieses Anhanges für durchgehends *aufgenommen*, als mit Hrn. *Campe* für der deutschen Sprache *aufgedrungen*, erkennen. Der Beysatz: *am häufigsten*, war deswegen nöthig, damit man nicht glaube, alle nur irgend einmal verdeutschte, oder in unsre grössern Wörterbücher aufgenommene Wörter hier zu finden. Auch konnte nicht überall eine Erklärung des Worts hinzugefügt werden, sondern nur da, wo es unumgänglich nöthig schien; so wenig, als eine Rechtfertigung der Verdeutschung. Eigenthümlich diesem Verzeichnisse, und zur genauern Bestimmung der Orthographie sowohl, als der Bedeutung dienlich, ist die jedesmalige Angabe der Sprache, woraus das fremde Wort entlehnt ist. Unter den aufgeführten Wörtern giebt es freylich einige, die wohl nicht *häufig*, noch weniger *am häufigsten* vorkommen, z. B. *Abagment*, *Antoeci*, *Arithmomantie*, *Badlamit*, *Brachyscii*, *Chrysomanie*, *Coluren*, *Epilenie*. u. a. m. Wer kann aber bey der mehr zunehmenden, als sich verlierenden Sucht der Deut-

Deutschen, fremde und schwer zu entziffernde Ausdrücke in ihre Reden, und selbst in die populärsten Schriften, einzumischen, dafür stehen, daſs nicht auch selbst für solche Wörter manchem Hörer oder Leser das Bedürfniss entstehen könnte, sich nach ihrer Deutung in diesem Verzeichnisse umzusehen? Die Erklärungen der Wörter sind meistens, bey aller ihrer Kürze, bestimmt und treffend genug. Bey folgenden scheint dieſs nicht ganz der Fall zu seyn. Für *Accord* würden wir *Zuklang* nicht mit dem Vf. für erschöpfend halten; es würde nur die zu dem Grundtone hinzukommenden Töne andeuten; *Zusammenklang*, welches auch vorgeschlagen wird, ist wohl das Bessere. *Acquit* ist nicht sowohl die Quitung, als die Erlangung des Geldes, worüber quitirt wird. Der Franzose schreibt daher: *par acquit*. *Actie* wird durch *Antheilsverschreibung* nicht hinlänglich erklärt. Das hinzugesetzte *Stockszettel* setzt das Verständniſs von dem Engl. *Stock*, in diesem Sinne, voraus, welches Wort in diesem Verzeichnisse übergangen ist. Für *Aether* läſst sich *Oberluft* nicht durchgängig setzen. *Amphitheater* möchte Rec. nicht durch *Doppelbühne* verdeutschen: denn bey den Griechen hieſs Theater nicht die Bühne, sondern der Theil des Schauspielhauses, der die Zuschauer faſste; und jene hieſs die Scene. So auch *Antipathie* nicht durch Gegengefühl: denn dieſs könnte auch für Sympathie gesetzt werden. Bey *Caustisch* wäre noch die sehr übliche figürliche Bedeutung: bitter-spöttisch, anzuführen gewesen; und bey *cavalierement* nicht bloſs rittermäſsig, ritterhaft; sondern auch: flüchtig, leichtsinnig. *Contretanz* ist nicht von den zwey einander gegenüber stehenden Reihen oder Tanzenden benannt: dehn dieſs ist der Fall bey mehrern Tanzarten; sondern aus dem englischen Worte *Country-dance*, ländlicher Tanz, entstellt. *Cothurn* würde durch *Bühnenschuh* sehr unbestimmt, und kaum verständlich, ausgedrückt werden. Der in dem Worte *Deist* liegende Begriff wird weder durch *Vernunftgläubiger*, noch durch *Eingötter*, wiedergegeben. *Dithyrambe* würde durch *Raselied* oder *Rasegesang* zu stark ausgedrückt werden, und nichts von der hier übrigens richtig erklärten Bestimmung dieser lyrischen Dichtart andeuten. *Expedition* wird auch für den Ort gebraucht, wo öffentliche Geschäfte und Ausfertigungen besorgt werden. *Jetton* heiſst nicht bloſs ein Rechen- oder Spielpfenning, sondern auch eine kleine silberne Denkmünze, dergleichen z. B. in Frankreich die sich zur Sitzung einfindenden Akademiker erhielten. Bey *Instanz* könnte noch die logische Bedeutung eines Einwurfs oder der Anführung eines Gegenfalls, einer Ausnahme, hinzugesetzt werden. *Labyrinth* heiſst auch Irrgebäude. *Literatur* wird durch Bücherwesen und Bücherkenntniſs nicht hinlänglich erklärt. *Museum* wird, wie bekannt, auch von dem Orte gebraucht, wo eine Kunstsammlung aufbewahrt und gezeigt wird. *Nonchalance* ist mehr Gefühllosigkeit, Mangel an Wärme und Theilnahme, als Saumseligkeit. Bey *Novelle* hätte auch die juristische Bedeutung können erwähnt werden. *Obelisk* würde sehr unpassend durch *Denkkegel* gegeben. *Ostracismus*, durch *Scherbengericht* verdeutscht, hätte wohl einer kurzen Erklärung bedurft. *Pastete* verdeutscht der Vf. mit Hrn. *Campe*, dem er bey mehrern Wörtern, doch nicht ohne Auswahl, gefolgt ist, durch *Teigspeise* und *Fleischkuchen*; und so auch, nach eben dem Vorgänger, *Pedant* durch *Steifling*. Ein *Pedell* ist nicht bloſs eine Art von Gerichtsdiener auf hohen Schulen, sondern auch Unterbediente bey Collegien und Dikästerien, die zu Bestellungen und Umhertragen der Schriften und Umläufe gebraucht werden, führen diesen Namen. *Sonate* wird nicht bestimmt, noch unterscheidend genug durch ein Tonstück erklärt, welches aus mehreren kleinen besteht, die Ein Ganzes ausmachen. Auch *Sonett*, bloſs durch Klanglied, Klinggedicht verdeutscht, hätte einer weitern Erklärung bedurft. Bey *Staffiren* fehlt die technische Bedeutung in der Malerey und einigen mechanischen Künsten. *Taktik* heiſst nicht die Waffenkunst, sondern die Wissenschaft von der Anordnung der Stellung und Bewegung eines Kriegsheers. *Terrine* wird durch *Tiefschüssel* nicht genau genug ausgedrückt; *Tiefschale* wäre vollends pleonastisch. Bey *Gottesweiser* für *Theosoph* würde man eher an eine andre Bedeutung des Worts Weiser, wie in Meilenweiser, denken. *Tom* ist nicht immer der *Band* eines Werks. Bey *Uniform* fehlt die militärische Bedeutung der gleichförmigen Soldatenkleidung. *Vambir* sollte *Vampyr* geschrieben seyn. Die *Vulgata* hat in der römischen Kirche nicht ein *gleichgültiges*, sondern ein überall geltendes Ansehn erhalten. Bey *Wedgwood*, welches durch (Englisch) schwarzes Steingut erklärt wird, hätte doch hinzugesetzt werden sollen, daſs es eigentlich der Name Eines der Fabrikvorsteher sey; auch ist es nicht immer von *schwarzer* Farbe. *Zoilus* bedeutet mehr einen grundlosen, als einen strengen Tadler; und hoffentlich wird der Vf. den Recensenten nicht so benennen, der seinen mühsamen Fleiſs und das Verdienst dieses Werks mit Vergnügen anerkennt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Nicolovius: *Predigten für die häusliche Familien-Andacht* an allen Fest- und Sonntagen des Jahres; von *George Phil. Leop. Winkelmann*, jüngerm Kirchspiels-Prediger zu Neuenburg in Kurland. *Dritter* Band. 1805. Ohne die Vorrede 550 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was wir Gutes und Tadelnswerthes von den beiden ersten Bänden dieser Predigtsammlung (Ergänzungsbl.

zungsbl. v. J. 1801. Nr. 47.) gesagt haben, das gilt auch von dieser Fortsetzung, womit die Sammlung geschlossen worden ist. Auch dieser Band zeugt von den religiösen Gesinnungen des Vfs. und seinem Streben, den Geist der Sittlichkeit zu befördern.

Manches reichhaltige Evangelium ist jedoch weder durch das Thema, noch durch die Ausführung erschöpft worden. Der Vf. bleibt zu sehr beym Allgemeinen stehn, und weiss seine Materie nicht genugsam zu vereinzeln. Auch hat sein Vortrag nichts Ausgezeichnetes. Nach Anleitung des schönen Evangeliums vom reichen Manne und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31.) unterhält der Vf. seine Zuhörer oder Leser mit einer Betrachtung *über Reichthum und Armuth*, wobey er folgende drey Sätze ausführt: 1) Der Herr macht reich und macht arm, 2) sowohl bey Reichthum als bey Armuth kann man sehr tugendhaft seyn, 3) Reichthum und Armuth an Habe und Gut beziehen sich nur auf diese Welt. Wie mancher sprechende Zug des Evangeliums hätte hier noch mehr benutzt werden können! Eben so erwarteten wir bey dem reichhaltigen Evangelium Luk. 15, 1—10, welches von dem verlornen und wiedergefundnen Schafe und der Freude der Engel Gottes über einen sich bessernden Sünder handelt, etwas mehr, als eine allgemeine Abhandlung *über die Menschenliebe Gottes*. Bey dem Evang. von dem Fischzuge des Petrus (Luk. 5, 1—11.) stellt der Vf. *einige lehrreiche Betrachtungen* an, *wie sie diese evangelische Geschichte dem Nachdenken an die Hand gibt*, und diese Betrachtungen athmen durchaus einen praktisch-religiösen Sinn. Erschöpfende Texterläuterungen gibt der Vf. nicht; doch sucht er gewöhnlich einen fruchtbaren Satz an seinen Text anzuknüpfen. Bey Mark. 8, 1—9. stellt er Betrachtungen *über die göttliche Fürsorge, auch für die irdischen Bedürfnisse der Menschen* an. Das Evang. Luk. 19, 41—48. gibt ihm Veranlassung, den Satz abzuhandeln: „Je nachdem der Mensch beschaffen ist, je nachdem dienet auch die eine oder die andere Art von Lehre und Behandlung, die sanfte oder die ernste, zu seinem Frieden und zu seinem Besten." In den Anfangsgebeten wird Gott gewöhnlich zu viel erzählt, z. B. S. 206—209. Solche Gebete müssen kurz, gedrängt und kräftig seyn. Sehr unbefriedigend war uns das aus dem reichhaltigen Evangelium *vom barmherzigen Samariter* (Luk. 10, 23—37.) gezogene Thema: „Die Verpflichtung der Christen, gute Beyspiele nachzuahmen." Auch in der Ausführung kommt hier zu viel Alltägliches vor. Manche Behauptungen des Vfs. stehen in zu grosser Allgemeinheit da. So heisst es z. B. in der Predigt am 15ten Sonnt. n. Trinit. S. 301.: „der gerechte, der rechtschaffne Mann darf nirgends Brod suchen gehen, er findet es auf dem Wege, den er wandelt, auf dem Wege der Redlichkeit und Treue in seinen Geschäften, auf dem Wege der Liebe, der Genügsamkeit, der Mässigkeit, von dem er nach seiner Christenpflicht sich nicht entfernet u. s. w." Haben sich uns in den letzten Paar Jahren nicht manche entgegengesetzte schmerzliche Erfahrungen aufgedrungen? oder haben die vielen brodlosen Staatsdiener in manchem verarmten Lande alle ihr trauriges Loos verdient? — — In der Predigt am 20 Sonnt. nach Trin. über Matth. 22, 1—14, handelt der Vf. *von der Berufung und Auserwählung*, wobey er folgende vier Sätze ausführt: 1) Die Berufung ist allgemein, die Auserwählung kann es nicht seyn; 2) die Berufung bezieht sich vorzüglich auf diese, die Auserwählung aber vorzüglich auf jene Welt; 3) die Berufung legt unter grossen Verheissungen auch grosse Verpflichtung auf, die Auswählung führt, unter Voraussetzung der Würdigkeit, zum Besitz und Genuss des uns von Gott bereiteten Erbes; 4) Berufung und Auserwählung bleibt dessen ungeachtet ein Werk der Barmherzigkeit Gottes durch Jesum Christum, jene für dieses, diese für jenes Leben. Wenn gleich der Vf. hie und da zu viele bildliche Bibel-Ausdrücke an einander gereihet hat, so enthält doch die Ausführung dieser Sätze im Einzelnen manche sehr beherzigungswerthe Wahrheit. Aus dem Evang. Matth. 18, 23—35. leitet der Vf. den Satz her: „Wer nur gerecht ist, nicht aber auch *gütig gegen seinen Nächsten*, der hat ein strenges Gericht von Gott zu fürchten." Es fragt sich aber noch, ob man den unbarmherzigen Unterbedienten im Evangelio *gerecht* nennen kann? Uebrigens enthält diese Predigt manchen fruchtbaren Gedanken. Die Predigt am 24. Sonnt. nach Trin. S. 471. fängt mit einem weitläuftigen Gebet in Versen an, worin man aber keine Spur von Poesie wahrnimmt. In der Predigt am 25. Sonnt. nach Trinit. stellt der Vf. Betrachtungen über die ausführliche Vorherverkündigung unseres Herrn von dem Untergange des jüdischen Staates an, und sagt dabey manches Lehrreiche, wiewohl man dem Vortrage mehr Kraft, Gedrängtheit und Anmuth wünschen möchte. So heisst es z. B. S. 497.: „Aber diese Gnade *ward nur auf Muthwillen gezogen*. — — — Dennoch harrte und verzog der langmüthige Gott bis zu der Zeit mit seinem Gericht, da schon überall in der damals bekannten Welt ansehnliche Christengemeinden gepflanzt waren, und bis nun die Menge der falschen Erlöser auftrat, die, unter Verspiegelung vielfacher Zeichen und Wunder, alles Volk zu gräulichem Aufruhr und zu den abscheulichsten Schandthaten verführte, u. s. w." In der Predigt *über die christliche Lehre vom allgemeinen Weltgericht* hält sich der Vf., was die Wiederbelebung der Leiber betrifft, an den Buchstaben der Schrift, lässt aber das *Wie?* mit Recht dem Schöpferworte Gottes anheimgestellt. Doch, das bisher Gesagte wird den Geist dieser Predigten genugsam charakterisiren.

ERGÄNZUNGS-BLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 6. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: *Archiv für die Physiologie*, von *J. Chr. Reil*, Prof. in Halle. *Sechster* Band, mit 2 Kupft. 1805. 627 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Ebendas.: *Archiv für die Physiologie*, von den Professoren *J. Chr. Reil* und *J. H. F. Autenrieth*. *Siebenter* Band, mit 9 Kupft. 1807. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.). *Achten* Bandes 1 u. 2 Heft. 1807. mit 6 Kupft. 304 S. (2 Rthlr.)

Der fünfte Band ist von einem andern Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 27.) angezeigt; der Inhalt der neuen Bände ist folgender:

B. VI. 1. H. 1. *Ueber die Zergliederung des menschlichen Körpers*, von Dr. *B. G. Seiler*. (S. 1—119.). Eine Uebersetzung des 1800 zu Erlangen erschienenen *Specimen Anatomiae corporis humanis senilis*, worin zwar wenig eigne Beobachtungen vorkommen, allein mit vielem Fleifs das Hauptsächlichste, das über die Veränderungen des menschlichen Körpers im hohen Alter bekannt geworden, zusammengetragen ist. 2. *Ueber die verschiedenen Arten (modi) des Vegetationsprocesses in der animalischen Natur, und die Gesetze, durch welche sie bestimmt werden*, (S. 120—167.). Der Vf. nimmt zwey Factoren, den des Ansatzes und den der Wegnahme für den Vegetationsprocess an. Die *Modi* desselben sind folgende: a. Der Factor des Ansatzes übersteigt den der Wegnahme; b. der Factor der Resorption prädominirt; c. die Factoren wirken dem Orte nach verschieden, an einem Orte wird eingesogen, (z. B. in einer Gelenkgrube) an dem andern angesetzt (z. B. bey einem Gelenkfortsatze); d. in den verschiedenen Organen eines Individuums sind verschiedene Vegetationsprocesse; e. die gewechselte Materie ist verschieden. Es liefse fich gegen diese Eintheilung manches sagen. Ganz dieselbe Materie wird wohl nirgends eingesogen und wieder angesetzt. Verschiedene Grade des fünften Modus treten also bey allen übrigen ein; c. und d. könnten auch vereinigt werden. Die Erklärung des Vfs., dass *das Wachsthum der Knochen in der Länge durch Ansatz an die Enden, das Wachsthum in der Dicke durch Ansatz auf ihrer äussern Fläche geschehe*, ist keineswegs anzunehmen. Wie sehr sind nicht die Endstücke der langen Knochen von ihrem Mittelstück verschieden, und offenbar muss in jedem Punkt Wechsel und Vergrösserung Statt finden. Das beweiset auch die Analogie der weichen Theile, die in jedem Punkt wachsen, z. B. der Magen u. s. w., auch ist es eben so falsch, was der Vf. von dem Wachsthum der Bäume sagt; sie wachsen nicht bloss an ihren äussersten Spitzen, sondern auch weiter hinab. Zum Schluss wird etwas über die Gesetze und Ursachen gesagt, nach welchen jene *Modi* bestimmt werden, wovon aber sehr wenig bekannt ist, hier auch nichts neues gesagt wird. 3. *Jak. Barzellotti's Prüfung einiger neuern Theorieen über die nächste Ursache der Muskelzusammenziehung*, aus dem Ital., von *A. F. Nolde* (S. 168.—221.). Die Uebersetzung der, zu Siena 1796 in 8. erschienenen Schrift: *Esame di alcune moderne Teorie intorno alla causa prossima della contrazione muscolare*, verdiente immer einen Platz in dem Archiv, da das Original wenigen Lesern zu Gesicht kommen dürfte, und es wäre zu wünschen, dass häufig dergleichen kleine ausländische Schriften ganz oder im Auszuge mitgetheilt würden. Der Vf. bestreitet *Prochaska's* und *Girtanner's* Theorieen; die erste widerlegt er ziemlich siegreich, doch hätte es kaum so vieler Versuche bedurft, um ihren Ungrund zu zeigen: denn sie ist viel zu mechanisch, als dass sie wahr seyn könnte. Er zeigt sehr gut, dass ohne Zuströmen des Bluts der Muskel sich zusammenziehen könne, jenes also nicht die nächste Ursache hiervon sey, obgleich er mit Recht den Einfluss des Bluts auf den Muskel nicht läugnet. Sonst muss Rec. gestehn, dass er einige mikroskopische Beobachtungen des Vfs. mit angesehen zu haben wünschte. Rec. hat oft das Blut unter dem Mikroskop untersucht; allein was der Vf. von einem einzigen Blutkügelchen, das aus einer Vene strömt, gesagt hat, ist ihm unverständlich; überhaupt scheint ihm, von den Blutkügelchen werde noch viel falsches vorgetragen. Rec. kennt sie nur als höchst kleine Körperchen, die in unendlicher Menge im Blut enthalten sind, und mit den Kügelchen der Pflanzensäfte der Form nach fast ganz übereinstimmen. In dem zweyten Abschnitt be-

bestreitet der Vf. *Girtanners* Hypothese, nach welcher das Oxygen das Princip der Irritabilität seyn soll; er führt manches dagegen an, und scheint den Stickstoff eher dafür halten zu wollen; allein Rec. muss gestehn, hier keine vollkommne Widerlegung der Girtannerschen Theorie finden zu können, welches hier nicht weiter auseinander gesetzt werden kann. Den Beschluss des Hefts macht eine Recension.

2. Heft. 1. *Ausserordentliche Erhöhung der Sensibilität, ein Beytrag zu den Erfahrungen über Somnambulismus und thierischen Magnetismus* von D. *Fr. Hufeland* (S. 225 — 263.). Beobachtungen und Versuche über ein hysterisches Frauenzimmer, das gegen den thierischen Magnetismus, so wie gegen den Galvanismus höchst empfindlich war; der Vf. bemüht sich in den angehängten Bemerkungen, das Uebereinstimmende zwischen den im thierischen Körper und in der unorganischen Natur wirkenden imponderablen Stoffen zu zeigen, und das Ganze ist nicht ohne Interesse. Rec. gesteht übrigens sowohl in Hinsicht dieses, als des folgenden Auffatzes, dass er an den Wirkungen des Magnetismus überhaupt keineswegs zweifle, ihm jedoch manche Beobachtung dabey etwas zweydeutig vorkomme: so soll in dem vorliegenden Fall eine Person dadurch, dass sie in dem Nebenzimmer die Hand an die Wand legte, an welcher das Kanapee der Kranken stand, dieser unangenehme Empfindungen, sogar eine heftige Beängstigung verursacht haben. 2. *Einige Beobachtungen über thierischen Magnetismus und Somnambulismus*, von *F. Fischer* (S. 264 — 281.). Der Vf. erzählt seine mit einem epileptischen jungen Mann von 20 Jahren gemachten Versuche. Der Kranke war gegen alle Metalle höchst empfindlich, die Berührung des Schwefels und des magnetischen Glases that ihm wohl. Auch dieser Kranke (so wie die Patientin im vorhergehenden Fall) erkannte seine innern Theile, allein hier ist die Vorstellungsart davon genau angegeben, und interessant. Das Rückenmark soll durch einen weissen Strick bezeichnet worden seyn, der sich vom Halse bis in die Nabelgegend erstreckte und dann verlöre; er wäre fingersdick und in bestimmten Intervallen würde er breiter und wie knotig. In den folgenden Tagen wuchsen die Kenntnisse, kamen die Intercostalnerven hinzu, u. s. w. Dem Leser wird sich hiebey allerley aufdrängen. Wenn der Vf. sich in den Arm stach, hatte der Patient Schmerzen, bekam sogar eine Geschwulst an der Stelle, die sich wie ein Extravasat von Faserstoff anfühlen liess. Rec. hat sonst die Geschichten nicht glauben wollen, wo man einem in der Entfernung durch Tödtung eines andern das Leben nehmen könne, allein nach jenen Erfahrungen sollte man nichts für unmöglich halten; doch steht zu fürchten, dass hier ähnliche Täuschungen, wie bey den bekannten Pendelversuchen Statt finden; jungen Aerzten kann besonders nicht genug eingeprägt werden, bey ihren Kranken vorsichtig zu seyn, die oft mit und ohne Schuld den Arzt betrügen. 3. *Anatomisch - physiologische Erklärung der Sinnesverrichtung des Gesichts*, von D. *Weber* in Mainz (S. 282 — 326.). Hiezu Tab. I. Der Vf. nimmt eine Partialdecussation der Sehnerven nach *Ackermann* an, und erklärt daraus mehrere Phänomene ziemlich befriedigend, nur dass gegen den Ort der Decussation jetzt manches eingewandt werden dürfte. Eine ähnliche partielle Durchkreuzung nimmt er bey den übrigen Nerven (im Gehirn, nicht an der jetzt dafür bestimmten Stelle) hypothetisch an, und erklärt daraus nicht allein das Gehör, sondern auch manche pathologische Erscheinungen. Den Gesichtsnerven räumt er einen sehr grossen Einfluss auf die Schallempfindung ein, und verdienen seine Gründe dafür alle Aufmerksamkeit, wenn sie auch vielleicht zu sehr hervorgehoben sind. Zum Beschluss eine sehr ausführliche Anzeige von *Autenrieth's* reichhaltiger Physiologie, und eine kürzere von *Joannides* Diss. von den Brüsten, nebst dem dazu gehörigen Kupfer.

3. Heft. 1. *Veränderungen, welche das Blut unter einem Mikroskopium compositum auf die Einwirkung des Sonnenlichtes, der verstärkten galvanischen Elektricität und verschiedener Reagentien erleidet*, von D. *Joh. Ant. Heidmann* in Wien. (S. 417 — 431.). Bekanntlich haben einige Franzosen in dem der Voltaschen Säule ausgesetzten Faserstoff des Bluts Bewegungen wahrnehmen wollen, und daraus auf das wirkende Princip der Muskeln geschlossen. H. hat jene Versuche wiederholt, und keine Bewegungen im Faserstoff beobachtet; allein davon abgesehen, ist das Ganze eine sehr verunglückte Hypothese. Wie kann man im abgeschiednen Faserstoff Leben, wie in den Bewegungen desselben Lebensbewegungen finden; Rec. hat *Tourdes* Schrift gelesen, und konnte sich über den Missgriff nicht genug wundern. Auf der andern Seite hat H. Versuche mit frischem Blut unter dem Mikroskop angestellt, und die darin entstehenden Bewegungen ebenfalls dem Faserstoff zugeschrieben, welches ein eben so groser Irrthum ist. Rec. hat sich eine kleine Wunde in den Finger geschnitten, und das frische Blut auf den Objectträger des Mikroskops fallen lassen, hat aber nichts als das gewöhnliche Regen und Bewegen der Flüssigkeiten wahrgenommen, auch nach entstandner Ruhe, durch hinzugetröpfelte Flüssigkeiten neue Bewegungen entstehen sehen. Das Sonnenlicht kann freylich täuschen, wie einst der sehr achtungswerthe und zu früh verstorbene *Batsch* dadurch getäuscht ward, und so (Mag. für die Botanik von *J. J. Römer* u. *P. Usteri*, St. 3. S. 3 — 1..) ein schlänglichtes Gewebe als die Urform der organischen Fibern annahm; allein wer das Mikroskop viel gebraucht, wird sich vor solchen Irrthümern leicht hüten. So wie hier der Faser im Blut, so ward von *Eber* den Blutkügelchen eigne Bewegung (und Leben) mit gleichem Unrecht zugeschrieben. Rec. behält sich vor, davon an einem andern Ort ausführlicher zu handeln, da hier nicht der Platz dazu ist. 2. *Die gleichförmige Wirkung in der Hervorbringung der Pflanzenkörper*, eine Rede von *Gerard Vro-*

Vrolik, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt* (S. 432 — 451.). Ueber die Homogeneität mancher Pflanzentheile in Hinsicht ihres äussern Baus; den innern hat der Vf. nicht berücksichtigt, wobey er sonst manches Abweichende gefunden haben würde. 3. *Etwas über das Athemholen und die thierische Wärme*, eine Vorlesung von *Ebendems.* (S. 452 — 468.). Der Vf. nimmt an, dass das Blut der Arterien weit mehr Wärmestoff annimmt, als das venöse Blut, wenn es den nämlichen Grad von Wärme am Thermometer zeigen soll, und zieht daraus mehrere sich von selbst ergebende Folgungen. 4. *Camper's* und *Hunter's Gedanken über den Nutzen der Röhrenknochen bey Vögeln.* Näher erwogen und geprüft von *Ebendems.* a. d. Holl. (S. 469 — 490.). Der Vf. verbindet mit Recht *Campers* und *Hunters* Meinungen, und stützt sich dabey auf *Albers* bekannte Versuche. Sowohl S. 482. als S. 488. muss man zweymal statt des Beckens den Schädel setzen, jenes giebt gar keinen Sinn, wie man gleich sieht. 5. *Ueber die Grundkräfte nach Kant's Vorstellungen*, von *J. Rud. Deimann*, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt*, (S. 491 – 517.). 6. *Ist die Lebenskraft im Thier- und Pflanzenreiche der allgemeinen Grundkraft der Materie untergeordnet, oder ist sie eine eigne Grundkraft*, von *Ebendems.* (S. 518 — 548.) Beide Abhandlungen mögen für Layen sehr empfehlenswerth seyn, enthalten aber für deutsche Physiologen nichts Neues, und hätten hier immer wegbleiben können. 7. *Ueber die Bildungsfehler des Herzens*, vom Prof. *Meckel* (S. 549 — 610.). Eine interessante auch auf eigne Beobachtungen gegründete und mit Kritik geschriebene Geschichte der vorzüglichsten Bildungsfehler des Herzens. Den Beschluss macht ein Sachregister des 6ten Bandes.

(Der Beschluss folgt).

Göttingen, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers.* Mit 2 Kupf. *Zweyte* sehr vermehrte Ausgabe. 1807. XXI u. 496 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die erste Auflage dieses verdienstlichen Werks (die in unsern Blättern, A. L. Z. 1786 Num. 26. von einem andern Recensenten angezeigt wurde) ist für die liberalere Bearbeitung der Anatomie in Deutschland gewiss von entschiedenem Einfluss gewesen, da der Vf. auf der einen Seite die Knochen sehr gut und hinreichend, jedoch in einem bessern Stil und nicht mit der Mikrologie, wie in *Walter's* oft aufgelegter Osteologie, beschrieb; auf der andern Seite aber in den Anmerkungen von der osteologischen Kenntniss praktische Anwendung machte, und eine Menge interessanter Punkte aus der vergleichenden Anatomie berührte, so dass Rec., der über zwanzigmal Osteologie gelesen hat, nie in Versuchung kam, ein eignes Handbuch darüber zu schreiben, sondern *Blumenbach's* Werk seinen Zuhörern aus voller Ueberzeugung zum Nachlesen empfahl.

Die vorliegende Ausgabe ist nur um wenige Seiten stärker als die vorige, doch hat der Vf. vieles verändert, manches aus der vergleichenden Anatomie weggelassen, das in seinem Handbuche davon schon beygebracht ist, dafür aber auch einige Zusätze zu derselben hier gegeben. Dass der Vf. S. 21. den Knochensaft noch aus den Schlagadern längs ihrer Häute ausschwitzen lässt, möchte beynahe befremden, so wie das Ausbilden der Knochen durch Muskeln S. 28. und die noch immer von dem Vf. angenommene *Substantia cornea* der Zähne, S. 37. und 257., welche sehr füglich weggelassen werden kann, obgleich der Vf. sie in der zweyten Auflage dadurch zu vertheidigen sucht, dass er behauptet, sie komme bey den kerngesundesten Zähnen vor. Rec. kennt sie eben so wenig bey gesunden Zähnen, als *Sömmering* sie gelten lässt, und bey Thieren ist sie eben so wenig als bey Menschen. Auch die erste Ausbildung der Zahnkeime ist sehr unbefriedigend abgehandelt. Der erste Abschnitt im zweyten Theil, vom Schädel hat sehr viele interessante Zusätze erhalten, so wie überhaupt der Vf. in der neuen Ausgabe sehr vieles über die Abweichungen der Schädelknochen bey den verschiedenen Rassen beygebracht hat. Er besitzt (S. 114.) den Schädel eines dreyssigjährigen Weibes, in welchem die innere Platte des Stirnbeins statt der sonst schwachen *Crista* ein langes und bis vier Linien breites sichelförmiges Blatt zur Grundlage des *Processus falciformis* bildet. Sehr richtig ist die Bemerkung S. 115. „Dabey ist es aber in Bezug auf die vermeinte wichtige Bedeutung, die man neuerlich den Windungen der Rindensubstanz des Gehirns hat zuschreiben wollen, bedenklich, dass diese Hügel und Gruben nur selten auf den beiderseitigen Orbitalblättern des Stirnbeins symmetrisch mit einander correspondiren, sondern in ihrer Bildung oft gar sehr von einander verschieden sind." S. 123. findet sich eine interessante Bemerkung über den von vielen unter dem Hinterhauptsbein gesuchten Sitz des Gedächtnisses. Wenn der Vf. noch S. 130. die Frage aufwirft, ob das *tentorium cerebelli osseum* vielleicht dazu diene, die krachende Erschütterung beym starken Zubeissen zu verhüten, so ist erstlich nicht einzusehn, wie ein knöchernes *tentorium* eine geringere Erschütterung geben solle, als ein häutiges, weicheres; zweytens widerlegt diess auch der mit so schwachen Zähnen versehene Delphin, bey dem man ein knöchernes Zelt mit eben dem Recht, wie beym Pferde, anzunehmen hat. S. 195. behauptet der Vf., dass bey der grossen Anzahl von Schädeln, die er zur Hand und deshalb nachgesehen hat, das rechte *foramen jugulare* weit seltner enger ist, als das linke. *Delametrie*, oder wie *Blumenbach* vermuthet, *Camper* behauptet dagegen, unter einem Dutzend Schädel sey bey zehnen das linke weiter. *Sömmering* nennt es überhaupt nur unbeständig. *Autenrieth* hat kürzlich (*Reils* u. *Authenrieths* Archiv für Physiologie B. VII. H. 1. S. 165.) die Meinung aufgestellt, dass bey Weibern gewöhnlich das rechte, bey Männern mehrentheils das linke Drosseladerloch grösser sey. Rec. hat sich durch seine Erfahrung noch nicht hievon überzeugen können, sondern findet im Ganzen immer

mer das rechte kleiner; doch ist zuweilen der Unterschied geringe, oder sehr unbedeutend. Bey den Zähnen sind manche interessante Zusätze hinzugekommen. — Die Literatur ist, wie man erwarten durfte, sehr zweckmäsig vermehrt, und nur an sehr wenigen Stellen könnte man mit Fug etwas hinzuthun. Die Kupfer sind geblieben. Jeder Anatom, der die erste Ausgabe besitzt, wird sich dessen ungeachtet auch diese anschaffen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Voss. Buchh.: *Unterhaltungen für Freunde altdeutscher und altnordischer Geschichte und Literatur*, von *Friedrich Rühs*. 1803. X. u. 162 S. 8. (14 gr.).

Von diesem, seitdem durch mehrere Schriften, besonders durch die Umarbeitung der Büschingschen Geographie von Schweden, rühmlich bekannt gewordenen Verfasser erschien im J. 1801 der Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Skandinavier, vornehmlich in der Absicht, um den Unterschied dieser Völkerschaft von den alten Germanen darzuthun. Jetzt gesteht der Vf. selbst, dass er mit diesem Versuche zu voreilig gewesen sey, und dass derselbe vieles enthalte, was er jetzt verwerfe, nachdem ihn die Bearbeitung der schwedischen Geschichte genöthigt hat, tiefer in jene Gegenstände einzudringen. Er gab daher die hier anzuzeigende Sammlung kleiner Aufsätze ins Publikum, um zu zeigen, wie er jetzt darüber denke. Der Inhalt derselben ist grossentheils polemisch. Denn auch das gleich zu Anfange stehende Preisgedicht, *der Barde*, ist Persifflage des in dem Bardenalmanach der Deutschen ausgesetzten Preises von zwanzig Dukaten für das beste Gedicht aus der vaterländischen Mythologie. In dem folgenden Aufsatz über die alten Deutschen und ihre Religion, besonders über die Gottheiten *Wold* und *Ostar* wird vorläufig bemerkt, dass die ältesten germanischen Völker nur wenig Gottheiten und keine Mythologie hatten, und dass man irrig angenommen habe, die nordische Mythologie sey auch die ihrige gewesen. Von vielen in neuern Zeiten angegebenen deutschen Götternamen ist es ausgemacht, dass sie blos vorgeblich, und aus Misverstand oder Unwissenheit entstanden sind. Die nordischen Mythen entstanden erst späterhin, und nach und nach. — Hr. *von Münchhausen* glaubte (in der Zeitschrift Braga und Hermode, III. 1. S. 20.) die deutsche Mythologie mit zwey neuen Gottheiten, *Wold* und *Ostar*, zu bereichern, die aber, wie hier einleuchtend genug gezeigt wird, niemals existirt haben. Unser Vf. hatte sich schon im Allg. Lit. Anzeiger dawider erklärt, und Hr. *v. M.* suchte sich im vierten Bande der gedachten Zeitschrift zu vertheidigen. Diess veranlasste den Vf. zu der hier gegebenen weitern Erörterung. Er sieht in dem ländlichen Liede, worauf jene Behauptung gegründet wurde, nichts, als fromme, übel verbundene, christliche Ideen; und schwerlich ist es unverändert mitgetheilt. Ausserdem wird hier gezeigt, dass Hr. *v. M.* über den alten Zustand Germaniens *eben so* unwissend war, als in der historischen Kritik. Zuletzt noch eine Prüfung dessen, was Hr. *Flügge* in *Stäudlin's* Beyträgen über die vermeinte Göttin *Ostera* beygebracht hat. — Noch mehr Interesse hat die folgende Untersuchung *über die Authenticität der isländischen Sagen als historischer Denkmäler*. Sie ist gegen zwey Abhandlungen *Adelung's* in den Beckerschen Erholungen gerichtet, dessen Verwerfung jener Sagen schon von *Nyerup* bestritten wurde. Der Vf. zeigt, dass schon *A's* Vorstellung von den Isländern und Skandinaviern unrichtig sey; und eben so sehr die von der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Sagen, wovon die bessern Dichtungen enthalten, die zum Theil von andern Völkern, besonders aus England, entlehnt sind. Nur mussten in der Tradition des Volks gewisse Punkte verhanden seyn, an welche das Neue und Ausländische geknüpft ward; und das Volk musste schon vorher für Sagen und Erzählungen Geschmack haben, weil sie als Vehikel benützt wurden, ihm Lehren mitzutheilen. Es ist ferner durchaus unwahr, dass alle Erzeugnisse der isländischen Literatur erst lange nach Einführung des Christenthums sollen entstanden seyn. Allerdings aber muss man bey ihrem Gebrauche vorsichtig verfahren, und das Aeltere von dem Spätern, die eigentlichen historischen Sagen von den Mährchen und Romanen unterscheiden. In Ansehung der mythischen hält sich der Vf. völlig überzeugt, dass sie neue Erzeugnisse sind, und dass die ältere sowohl als die jüngere Edda viele fremde und christliche Ideen enthalten, denen bloss ein nordisches Kolorit gegeben ist. — In dem nicht minder gründlichen Aufsatze: *über die nordische Poesie*, wird zuerst der eigenthümliche Charakter derselben bestimmt, sodann die Brauchbarkeit der sogenannten nordischen Mythologie für die Kunst beurtheilt, und endlich werden die Versuche der Neuern gewürdigt, ihren Gedichten ein nordisches Kolorit zu geben. Dem unbefangenen Leser wird die durch diese Abhandlung bezweckte Herabstimmung der hohen Begriffe, die man sich so oft von der Originalität, von dem innern Werth, und der des Deutschen würdigen Anwendung dieser Poesie und Mythologie gemacht hat, einleuchtend genug seyn, und ihn mit sich selbst aussöhnen, wenn er argwöhnte, dass es an ihm lag, die Vorzüge nicht finden noch fühlen zu können, die man darin entdeckt zu haben wähnte. — Das zuletzt noch mitgetheilte Fragment eines Gedichts: *Der Kampf der Götter*, hat mit dem zu Anfange dieser Schrift eine ähnliche ironische Tendenz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Archiv für die Physiologie*, von *J. Chr. Reil*, u. s. w.

Ebendas.: *Archiv für die Physiologie*, von den Professoren *J. Chr. Reil* und *J. H. F. Autenrieth* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 67. abgebrochenen Recension.*)

Siebenter Band, 1. Heft. 1. *Bemerkungen über die Verschiedenheit beider Geschlechter und ihrer Zeugungsorgane, als Beytrag zu einer Theorie der Anatomie*, von *Autenrieth* (S. 1 — 139.). Der Vf. versteht unter Theorie der Anatomie des Menschen die Lehre von den Bildungsgesetzen in ihm; wie es Rec. aber scheint, sollte man, um zu einer Theorie der Anatomie zu gelangen, nicht bey dem complicirtesten Bau anfangen, sondern vielmehr von den einfachsten Pflanzen und Thieren beginnen, und so aufsteigen; im entgegengesetzten Fall wird natürlich fast alles auf blossen Hypothesen beruhen, wie es auch in diesem Versuch, von dem die Fortsetzung versprochen wird, grösstentheils auf chemische Ansichten des Vfs. hinausläuft. Rec. hat diesen Aufsatz, der wegen der vielen Unterbrechungen, und gehäuften Beyspiele aus dem unorganischen Reich wenig anziehendes hat, wiederholt gelesen, hat aber in der Polarität der verschiedenen Gebilde, so wie überhaupt fast in allen Erklärungen und Gegensätzen wenig Belehrung gefunden, worin freylich manches subjectiv seyn mag, obgleich Rec. alles gethan hat, um sich in dem Ideengang des Vfs., den er aufrichtig schätzt, zu erhalten. 2. *Das Athmen ist eine willkürliche Action; durch einige Thatsachen erwiesen*, von *M. A. Caldani*, a. d. Ital. von *D. Weigel*, (S. 140 — 144.). Zwey Beyspiele von jungen Bettlern, die durch willkürliche Bewegung der Respirationsorgane den Unterleib so auftreiben konnten, dass er wassersüchtig schien; wovon auch der eine überdiess die Rippen so hervortreiben konnte, dass er wie sehr verwachsen aussah. 3. Uebersetzung von *Autenrieth* et *Pfleiderer* Diss. de *Dysphagia lusoria* (Tübingen 1806). Dieser Aufsatz (S. 145 — 188.) beschäftigt sich mit dem verhinderten Schlingen, das von dem abweichenden Ursprung der rechten Schlüsselbeins-Pulsader entspringen soll, wo diese nämlich links entsteht und sich entweder zwischen der Speiseröhre und der Wirbelsäule, oder welches viel seltner scheint, zwischen jener und der Luftröhre einen Weg zum rechten Arm bahnt. Oefters ist diese Abweichung ohne verhindertes Schlingen bemerkt geworden, und Rec. glaubt, dass sie allein schwerlich das Uebel hervorbringen werde, da die Speiseröhre von ihrer ersten Bildung an die Arterie neben sich hat; doch gesteht er gerne, dass sie krankhaft verändert, z. B. aneurysmatisch, das Uebel hervorbringen, oder sonst begünstigen könne. Dass in des Vfs. beiden Fällen die Dysphagie davon entsprungen sey, scheint noch zweifelhaft, und noch weniger sieht Rec. ein, wie in dem einen Fall das tägliche Hereinbringen eines an einem Fischbeinstäbchen befestigten Schwamms in die Speiseröhre bey einer solchen Ursache des Uebels nützen könne, denn es ist höchst gezwungen und unwahrscheinlich, dass sich die Arterie dadurch tiefer in den Brustkasten senken und mehr Raum finden könne. Hier liegt offenbar eine andere Ursache zum Grunde, wenn das Mittel half, und jeder Arzt weiss, wie vielen Ursachen jenes Uebel seinen Ursprung verdanken kann. Die Erklärung des verschiednen Ursprungs der Schlüsselbein-Pulsader von der schwächern oder stärkern Anziehung eines schwächern oder stärkern Theils, scheint Rec. den Fall grade umzukehren: denn offenbar entspringen die Arterien vom Stamm aus, und gehen nicht zu ihm, der Theil kann also wohl wegen einer gewissen Beschaffenheit der Arterie schwächer seyn, verändert sie aber nicht in Hinsicht ihres Ursprungs.

2. Heft. 1. *Ueber die Eigenschaften des Gangliensystems und sein Verhältniss zum Cerebralsystem*, von *Reil* (S. 189 — 254.). Ein lichtvoller, trefflicher Aufsatz, für den freylich *Bichat* in seiner meisterhaften allgemeinen Anatomie sehr vorgearbeitet hatte, in dem jedoch des eignen nicht wenig, besonders aber die Verbindung des Ganzen neu und lehrreich ist, so dass ihn kein Arzt ungelesen lassen sollte. Der Vf. schildert zuerst die Geflechte, die Communicationsnerven und die Ganglien, welche das gedachte System bilden, und das nicht bloss im Gegensatz gegen das Gehirn gedacht werden muss. Wenn irgend eine Hypothese annehmlich scheint, so ist es die, nach wel-

getödteten Thieren. Vorzüglich ist das Blut verändert, und es enthält wahres Quecksilber, sogar in solcher Menge, dafs der Vf. es in seinen Versuchen auf den 990sten Theil des Blutgewichts festsetzt. In der Galle war ebenfalls Quecksilber enthalten. 3. *Zusatz zu der Abh. de dysphagia lusoria* (s. oben B. 7. H. 1. n. 3.) von *Autenrieth* (S. 264 — 268.). Einige Einschränkungen der Behauptungen über die Vertheilung der Hauptstämme der Aorta bey den Thieren, nach *Cuvier*. 4. *Beschreibung eines seltnen Halsmuskels*, von *Schmidtmüller* (S. 269. 270.). Ein *Musculus cleido-hyoideus*, statt des fehlenden *Omohyoideus*, wie er auch schon sonst bemerkt ist. Rec. hat einmal statt des fehlenden *Omoideus* einen *Sterno-cleido-hyoideus* gefunden, hat auch den von *Sömmering* angeführten *Musculus glandulae thyreoideae* beobachtet. 5. Ein Frosch stülpt seinen Magen um, und reinigt ihn von Schleim. Beobachtung von D. *Gruithuisen* (S. 271. 272.). Allerdings sonderbar. 6. *Erste Fortsetzung der Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menschen*, von *Reil* (S. 273 — 304.), nebst 2 treffl. Kupfertafeln. Eine Fortsetzung der oben (bey B. 8. H. 1. n. 2.) angezeigten reichhaltigen Untersuchungen. Der Vf. handelt diefsmal von dem senkrechten Durchschnitt in der Mitte der Hemisphären des kleinen Gehirns, und von dem Verfahren, wo das kleine Gehirn durch einen Bruch von hinten nach vorne in zwey horizontale Hälften, eine obere und untere, getrennt wird. Eben so schätzbar wie der vorige Aufsatz.

Möge das Archiv sich noch lange der Thätigkeit seiner Herausgeber erfreuen, da von ihnen selbst unstreitig die wichtigsten und besten Beyträge zu erwarten sind.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Predigt am dritten Sonntage des Advents, den* 11. *December* 1808 in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Sächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. ist bekanntlich ausnehmend glücklich in der Wahl der Themen, die er mit einer bewundernswürdigen Erfindungsgabe nach so vielen Amtsjahren immer wieder von neuem aus den jährlich widerkehrenden Sonntags - Perikopen natürlich herzuleiten weifs. Auch die vorliegende, zu Leipzig gehaltene, Gastpredigt zeugt von diesem glücklichen Talente des verdienten Mannes. Matth. XI, 2 — 10 gab ihm eine sehr schickliche Gelegenheit, von dem schlechten Zeitgeiste zu reden, den die Christen, nach dem Beyspiele des Täufers und seines grofsen Nachfolgers, zu bekämpfen, berufen seyen. Möchte nur die Art der Bearbeitung dieses Thema's nicht an seine bis dahin bekannten Predigten ein wenig zu sehr erinnern! Vermuthlich giebt Hr. D. R. seinen Kanzelreden aus keinem andern Grunde, als um seinem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen, immer dieselbe Form; und für den mündlichen Vortrag mag diefs auch zweckmäfsig seyn; aber beym Lesen würden seine Predigten noch mehr gewinnen, wenn er in die Ordnung des reichen Vorraths seiner Ideen mehr Mannigfaltigkeit brächte. Man begegnet immer denselben Wendungen und Uebergängen, die man schon seit einer Reihe von Jahren kennt; beynahe zu schulgerecht, zu methodisch sind seine Predigten ausgearbeitet. Freylich weifs er eine Menge zweckmäfsig vorgetragener Gedanken in seine homiletischen Arbeiten zu legen, und was er sagt, prägt sich dem Gemüthe leicht ein; auch macht die Würde und der Ernst des Redners einen so wohlthuenden Eindruck, dafs man durch den Inhalt seiner Reden immer in eine gute moralische Stimmung gesetzt wird. Diefs sind grofse Vorzüge seiner Predigten; dennoch möchte man wünschen, dafs diese vortrefflichen Eigenschaften derselben mit einigen andern verschiedener vorzüglicher Kanzelredner, die von ihrer Seite hinwieder von Hrn. R. auch das eine und andre noch lernen könnten, sich vereinigen liefsen. Vielleicht kann aber nichts ganz vollkommen seyn, und es würde vielleicht schon eine feinere Unbilligkeit seyn, wenn man hierauf zu strenge bestehen wollte. Gewifs ist auch diese Predigt in mehrern Beziehungen ein Muster, wie man vor dem Volke von heiligen Gegenständen reden soll; mit anständiger Freymüthigkeit wird der schlechte Zeitgeist geschildert, und die Christen werden mit Nachdruck aufgefodert, seinen heillosen Grundsätzen, ungerechten Handlungen, selbstsüchtigen Bestrebungen, und entehrenden Genüssen, durch ihr besseres Beyspiel und durch eine verständige und kräftige Opposition entgegen zu arbeiten. Schön ist die Anwendung, die er hiervon auf die besonders angeredeten Lehrer der Universität, und auf die studierenden Jünglinge macht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 10. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Brieg u. Breslau, in d. Wohlfahrt. Buchdr., und in Comm. b. Barth und Hamberger: *Historische, philosophische und exegetische Darstellung der verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen der Tod Jesu betrachtet werden kann.* Ein Versuch zur endlichen Vereinigung der über diesen Gegenstand streitenden Parteyen. 1803. XXIV. u. 376 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungenannte Vf. hat sich bemüht, die kleine Zahl derjenigen Christusverehrer zu vergrößern, die den Tod Jesu aus dem richtigen Standpunkte ansehen und benutzen, und den vielen bey diesem Gegenstande noch obwaltenden Missverständnisse zu begegnen. Er hält eine Vereinigung der verschiedenen Parteyen für möglich, wenn man folgende Grundsätze als wahr anerkenne: 1) *Der Tod Jesu ist ein in den Zeitumständen durchaus gegründetes Ereigniß;* um ihn als historisches Factum erklärbar zu finden, habe man nicht nöthig, höhere und geheimnissvolle Ursachen zu Hülfe zu nehmen. 2) Die Aufopferung Jesu war in seiner Lage, in Betracht seines Berufs und zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung *nothwendig*, folglich *für ihn*, in Hinsicht auf Gott, *Pflicht und Schuldigkeit;* kein *opus bonum superfluum*, was etwa dazu dienen könnte, die mangelhafte Tugend der Menschen vor Gott zu ergänzen, und die künftige Seligkeit der Christen über ihre Würdigkeit hinaus zu vergrössern. 3) Die neutestamentlichen Schriften enthalten nicht die kirchliche Satisfactionslehre, die Apostel benutzen vielmehr mit grosser Lehrweisheit die Thatsache des Todes Jesu so, wie sie in jenen Zeiten und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse jener Menschen, zur schnellern Einführung des Christenthums benutzt werden musste.

Die ganze Schrift zerfällt in *vier* Abschnitte, wovon jeder wieder in mehrere Kapitel vertheilt ist. Im *ersten* Abschnitte, wird der Tod Jesu aus dem *historischen* Gesichtspunkte, im *zweyten* aus dem *moralischen* Gesichtspunkte, im *dritten* aus dem *historisch-dogmatischen*, und im *vierten* Abschnitte aus dem *psychologisch-dogmatischen* Gesichtspunkte betrachtet. Die Data zur Darstellung des ersten Gesichtspunkts finden sich in den Schriften der Evangelisten. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über diesen Gesichtspunkt, folgt eine Darstellung des Lebens und der Schicksale Jesu, nach Anleitung der Evangelien, worauf der Vf. noch einen Rückblick auf's Ganze thut. S. 12—148. Der Vf. hebt aus dem Leben Jesu, als öffentlichen Lehrers einer moralischen Religion, dasjenige aus, was in seinen Gegnern feindselige Leidenschaften erregte, und sie so lange anfachte, bis sie in Flammen des bittersten Hasses und der wüthendsten Rachsucht ausbrachen, welche nur durch sein Blut besänftigt werden konnte. Dahin rechnet er die Rednertalente Jesu, seine freimüthigen Angriffe der Pharisäer und Sadducäer, u. s. w. Mit einsichtsvoller Benutzung der Vorarbeiten, wiewohl mit allzugroser Ausführlichkeit, hat der Vf. seinen Gegenstand behandelt, und unter vielen bekannten stöfst man doch auch wohl auf manche ihm eigne Ansicht. Uebrigens läſst er Jesu, nach der gewöhnlichen Ansicht, auch noch eine *Dornen*-Krone aufsetzen, spricht von einem bluttriefenden Haupte, u. s. w. Mit Recht aber erinnert er, dass es etwas ganz Zufälliges, und von den Zeitumständen abhängiges gewesen sey, dass Jesus gerade zum *Tode am Kreuz* verurtheilt, und nicht auf eine andre Art hingerichtet würde, und dass folglich in der Art seines Todes, und in den mit ihr in Verbindung stehenden Umständen, z. B. im Durchbohren der Hände und Füsse, in der Geisselung u. s. w. keine besonders versöhnende Kraft in Hinsicht auf Gott enthalten sey. Die neuern Untersuchungen der Exegeten, wornach die *Füße* der Gekreuzigten gar nicht angenagelt worden sind, scheinen dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn, sonst hätte von einem *Durchbohren der Füße* nicht die Rede seyn können. Den Stoff zur Darstellung des zweyten oder *moralischen* Gesichtspunktes des Todes Jesu bieten die Begriffe von Recht und Pflicht, und besonders der Charakter, Beruf und Zweck der Sendung Jesu an. Der Vf. behandelt diesen Gegenstand von S. 151—216. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Recht und Pflicht und einer Anwendung hiervon auf Jesum, beantwortet der Vf. die Fragen: „War

„War die Aufopferung Jesu eine nothwendige Bedingung zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung? zur festen Gründung seines Reiches auf Erden? That er mit der Aufopferung seines Lebens mehr, als seine Schuldigkeit? und, wenn diess der Fall nicht war, was folgt hieraus?" Aus den eignen Aeusserungen Jesu über den Zweck seiner Sendung folgt, dass er seine Bestimmung darin setzte, „die Menschen über Religion und Tugend aufzuklären, sie in Hinsicht auf diese erhabene Gegenstände von Unwissenheit und Irrthümern, Aberglauben und Unglauben zu befreyen, und sie so in den Stand zu setzen, ihre Bestimmung für die Erde und den Himmel zu erreichen." (S. 164.) An *absolute* Nothwendigkeit des Todes Jesu hat man nicht zu denken; man hat vielmehr nur eine hypothetische Nothwendigkeit desselben anzunehmen. Jesus that um der Wahrheit willen, was er unter gleichen Umständen auch als Pflicht von seinen Bekennern forderte. Jesus musste seine Lehre *öffentlich* und *freymüthig* vortragen; wenn hierauf Hass und Mordlust seiner Feinde folgte, so waren diess Wirkungen seiner beglückenden Thätigkeit, die ihm gar nicht unerwartet kommen konnten, die er aber auch, um der hohen Wichtigkeit seines Berufes willen, nicht scheuen oder fürchten durfte. Die Einwendungen gegen diese Behauptung werden vom Vf. treffend beantwortet. Die Stellen des N. T. werden nach einer richtigen und unbefangenen Exegese angewendet. Dass die Aufopferung Jesu keine That gewesen sey, wozu *übermenschliche* Kräfte erfordert wurden, wird man dem Vf. um so eher zugeben, da Jesus seinen *Aposteln* Aufopferung des Lebens um seinet- und der Wahrheit willen, ebenfalls zur Pflicht macht. Selbst in dem Falle, dass Jesus bey der Erduldung seines Todes durch die Kräfte einer höhern göttlichen Natur wäre unterstützt worden, weil menschliche Kräfte nicht hinreichten, hätte er doch nur seine Pflicht erfüllt, weil in ihm ein viel höheres Mass von Kräften, als in gewöhnlichen Menschen anzutreffen, gewirkt hätte. Jesus litt den Tod nicht darum, um darin ein Verdienst im Sinne des Kirchensystems aufzustellen, sondern um pünktlichen Gehorsam gegen den Willen des Vaters, oder strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu beweisen.

Den Stoff zur Aufstellung des *dritten* oder *historisch-dogmatischen* Gesichtspunktes des Todes Jesu findet man in den Schriften der Apostel. Nach einigen allgemeinern, grösstentheils aus guten Schriftstellern geschöpften, Bemerkungen über Opfer, deren Zweck und Wirkung, stellt der Vf. die eigenen Erklärungen Jesu über seinen Tod in dogmatischer Beziehung auf, wornach Jesus etwa folgendes sagen wollte: „durch meinen Tod wird die neue Religionsverfassung gegründet," oder: „durch meinen Tod wird der Grund zur weitern Ausbreitung der neuen Religion durch die Apostel gelegt werden." Unter den eigenen Aussprüchen Jesu findet sich keiner, worin er selbst seinem Tode irgend eine Beziehung auf Sündenvergebung beylegte. Nimmt man auch die Worte: *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* Matth. 26, 28. als authentische Erklärung Jesu über die Absicht seines Todes, so enthalten sie doch nur eine *mittelbare Beziehung seines Todes auf Sündenvergebung*, nicht aber die *kirchliche* Satisfactionslehre. Alle zum Zweck gehörige Bibelstellen werden, mit Benutzung der besten exegetischen Arbeiten, ausführlich erläutert, und gezeigt, dass Gott durch den Tod Jesu nicht mit den Menschen habe *ausgesöhnt* werden sollen, und dass den Menschen die Gnade Gottes durch die Aufopferung Christi nicht erst erworben worden sey. So oft die Apostel den Tod Jesu mit Vergebung der Sünden und mit Befreyung von ihren Strafen in Verbindung bringen, nehmen sie jedesmal auf den vorhergegangenen sündhaften und strafwürdigen Zustand der Juden und Heiden, ehe sie Christen wurden, Rücksicht, und beziehen hierauf die durch den Tod Jesu zugesicherte Begnadigung. — Der *vierte* und letzte Abschnitt dieser Schrift gründet sich auf die Natur der menschlichen Seele und auf die subjective Beschaffenheit des Erkenntnissvermögens vieler Christen. Nach dem psychologisch-dogmatischen Gesichtspunkte wird der Tod Jesu zur Beruhigung wegen begangener Sünden für solche Christen benutzt, denen die Ueberzeugung von der unendlichen Güte Gottes zu diesem Zwecke nicht hinreichend ist. Eine Ansicht, die schon mehrere denkende Theologen gehabt haben! Der Vf. zeigt, wie die Juden und Heiden, vor und zu den Zeiten der Apostel über das Verhältniss des Sünders zu Gott, über Strafen und die Bedingungen ihrer Erlassung gedacht haben, und macht hiervon nähere Anwendungen; sodann zeigt er, für welche Christen die Beziehung des Todes Jesu auf Sündenvergebung noch jetzt Bedürfniss sey, und für welche nicht? Schon jetzt giebt es, wie er richtig bemerkt, „viele redliche Verehrer Jesu, die sich die Möglichkeit und Wirklichkeit der Vergebung ohne Vermittelung seines Todes denken können, und denen, nach vorausgegangener Herzensbesserung, der Glaube an die unendliche Güte Gottes zur Versichrung von ihrer Begnadigung völlig hinreichend ist." Die Christen dieser bessern Art werden darauf näher vom Vf. charakterisirt. Als eigentliche *Ursache* des Todes Jesu betrachtet demnach diese Schrift die grosse sittliche Verdorbenheit seiner Zeitgenossen, besonders der Machthaber seiner Nation. Die *Absicht* seines Todes war keine andere, als weil er zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung Alles thun wollte, was in seiner Gewalt stand; er wollte eine rein-moralische Religion über den Menschen gründen, und darum nichts unterlassen, was diesen Zweck befördern konnte. Auch sein Tod begünstigte seinen grossen menschenbeglückenden Plan. Die festere Gründung und weitere Ausbreitung seiner Religion war die nächste *Wirkung* seines Todes, das Daseyn und die Fortdauer des Christenthums die entferntere bleibende Wirkung. Wohlthätige *Erfolge* seines Todes waren: die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religionsgesellschaft, die Aufhebung der mosaischen Religionsverfassung und

und die Beglückung der Menschen durch eine zur Tugend führende und auf Tugend gegründete Religion, und diese Erfolge waren zugleich wohlthätige Zwecke seines Todes. — Wenn nun gleich diese Schrift Lesern, die mit den Fortschritten der Theologie bekannt sind, nicht viel neue Ansichten giebt, so gewährt sie doch eine leichte Uebersicht des Gegenstandes, und zeugt von dem gelehrten Fleiße und eigenem Nachdenken ihres Verfassers.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, auf Kosten des Verf.: *Schubart's Charakter* von seinem Sohne *Ludwig Schubart.* 1798. VIII. u. 168 S. 8. (14 gr.)

Eine durch Zufall bisher versäumte Anzeige dieses interessanten Charaktergemäldes verdient jetzt noch nachgeholt zu werden, obgleich der durch seine Talente, auffallenden Eigenheiten und unglücklichen Schicksale denkwürdige Gegenstand desselben den meisten unsrer Leser nicht unbekannt seyn wird. Er selbst lieferte schon im Jahr 1791 sein Leben, das er in seiner zehnjährigen Gefangenschaft auf der Festung Hohenasperg geschrieben hatte, und wovon der zweyte Theil im Jahr 1792 von seinem Sohne mit Anmerkungen herausgegeben wurde. Die vorliegende Schrift ist eine gleichförmig fortgesetzte Erzählung des Sohns, von da an, wo der Vater seine Geschichte abbrach; aber sie umfasst den ganzen Charakter dieses Letztern in Hinsicht seiner frühern Anlage und spätern Entfaltung, mit einer edeln Wahrheitsliebe geschildert, welche die vielen ausgezeichneten und gewiss in ihrer Art seltnen Vorzüge dieses Charakters gehörig würdigt, ohne die vielen Mängel und Sonderbarkeiten zu verschweigen, die von seinen Grundzügen fast unzertrennlich, und dem übermäßig feurigen und stürmischen Manne selbst am meisten nachtheilig waren. Und wenn auch vielleicht hier und da die natürliche Vorliebe des Sohns hindurch blickt, so wird diess dadurch reichlich vergütet, dass er seinen Gegenstand, in allen Lagen und Richtungen, schärfer und anhaltender beobachtet, und inniger gekannt hatte, als irgend ein Dritter hierzu Gelegenheit und Interesse genug haben konnte. Auf dem Titelblatte steht das treffende Motto aus dem Sallust: *Nam impune quaelibet facere, id est Principem esse.*

SCHÖNE KÜNSTE.

POESIE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Elegieen und vermischte Gedichte* von *C. A. Tiedge. Erstes* Bändchen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1806. 220 S. *Zweytes* Bändchen. 1807. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

In der neuen Auflage des ersten Bändchens, wovon die erste A. L. Z. 1804. Num. 38. angezeigt wurde, scheinen, ausser in der Anordnung der Rubriken wenig Veränderungen gemacht zu seyn. Den Anfang des zweyten macht eine Reihe lyrischer Gedichte, *Terpsigonia*, oder Geschichte der Freude überschrieben, und an die Frau *von der Recke* gerichtet, die der Vf. auf einer Reise nach Italien begleitete. Nicht recht glücklich lässt der Dichter in dem ersten dieser Gedichte, *das Fest der Weihe* überschrieben, die *Göttlichkeit*, eine weibliche allegorische Person, sich mit der *Unschuld* vereinen, und im zweiten Liede aus dieser Vereinigung von der letztern die *Freude* geboren werden, obgleich jener Mutter die Göttlichkeit als ein unbekannter *Gott* erscheint. Ueberhaupt ist wohl die ganze Allegorie nicht ohne einige Ueberladung von Bildern, deren Zusammenstellung und Verbindung der Phantasie schwer fallen möchte. Ein Wechselgesang zwischen Elis und Elide ist einer beygedruckten Musik von *Mozart* angepasst. Das längste Stück dieses Bandes ist die elegische Epistel *Abälard's an Heloise*, wozu die veranlassenden Umstände im Vorbericht erzählt werden. Dieser Brief, voll Wärme und reger Phantasie, ist freylich von der mit kalter Scholastik angefüllten Original-Antwort sehr verschieden, womit Abälard das gefühlvolle Schreiben Heloisens erwiederte. Die beiden Zeilen, S. 72:

> Willst von einem wüsten Boden ärnten,
> Wo den Thau der dürre Sand verschlingt

möchten wir hinwegwünschen, obgleich hier nicht von der an Abälard verübten Misshandlung, sondern von seiner Unfähigkeit, Heloisen Trost zuzusprechen, die Rede ist. Und die Verse, S. 84:

> Aber jetzt entzückt dich *der Pharsaler*,
> Der Pompejus hohe Gattin malt;
> Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
> Der erhabnen Römerseele *strahlt?*

sind dem Rec. ziemlich räthselhaft. Zwar vermuthet er, dass unter dem Pharsaler *Lukan* gemeint sey, aus dem Heloise in ihrem lateinischen Briefe zwey Verse anführt; aber dieser Dichter, aus Korduba gebürtig, kann doch nicht Pharsaler heissen, weil er die pharsalische Schlacht besang; und was heisst das vor dem Maler strahlende Antlitz? — Das Zeitalter Abälard's und den herrschenden Ideenkreis desselben, muss man denn auch ganz vergessen, wenn man ihn hier, oder vielmehr den modernen Dichter für ihn, reden hört, der ihm eine Lebhaftigkeit und Wärme leiht, die der unglückliche Liebhaber vielleicht fühlte, aber absichtlich zu äussern vermied. Hievon abgesehen, hat

hat die Elegie manche unverkennbare Schönheiten. Auch das Gedicht, *Casa tonda* zeichnet sich durch malerisches Verdienst vortheilhaft aus und ist ein Denkmal von des Vfs. Aufenthalt in Rom. Der Gegenstand seiner Schilderung ist der so benannte Ueberrest eines alten Grabmals an der appischen Strasse im esquilinischen Thale, und jetzt die Wohnung zweyer Winzer-Familien, welche die Weingärten des Prinzen *Altieri* gepachtet haben, wo der Vf. oft der reizenden Aussicht in das Thal genoss. So ist auch das Gedicht, *der Kamoos*, eine Erinnerung seines Aufenthalts zu Gais in der Schweiz. Zu den beiden Liedern: *Wiedersehn* und *Gesellschaftslied* ist die Musik von *Zelter* und *Himmel* beygefügt. In dem letztern thut der letzte Fuss der beiden Verse des Chors:

O! lebet der Freude! man lebt nur ein Mal
Der Glückliche lebet, er lebet zwey Mal

weder in der Poesie noch in der Musik eine vortheilhafte Wirkung. — Eins der gelungensten kleinern Stücke ist folgendes:

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermisst.

Was wär' es hier, wenn *er* uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüst
Erlösend nicht die Kette zerriebe?
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der rosige Lippen zu Lilien küsst.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde,
Kein Bild dem Leben getreuer ist.
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er, mit himmlischen Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküsst!

Leipzig, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.*

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Achten* Bandes *zweytes* Stück. 1808. S. 185 bis 414. gr. 8. (16 gr.)

Mit dem dritten Abschnitte wird hier die *Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie* fortgesetzt; und er befasst die Epoche von der Gründung der Literaturbriefe bis zur Erscheinung der Iphigenia von *Göthe*, und der Kritik der Urtheilskraft von *Kant;* oder von 1759 bis 1787. Der Vf. bemerkt indess, dass der Anfang dieses Abschnitts richtiger bezeichnet werden würde durch *Wieland's* Einwirkung in unsre Poesie vermittelst der Uebersetzung *Shakspeare's* (1761) und seiner eigenen erzählenden Gedichte. Die *Kantische* Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) später, als *Göthe's* Iphigenia; ihre Wirkungen aber sind dennoch gleichzeitig. Zuerst über *die abweichende, lobpreisende* und *herabsetzende Beurtheilung* dieses Zeitraums, der in dieser Darstellung dessen, was darin geleistet wurde, am richtigsten gewürdigt wird, und dessen grösstentheils vortheilhaften, Einfluss auf die Folgezeit man nicht undankbar verkennen sollte. *Wieland* war es zuerst, der in demselben durch seine, hier einzeln angegebenen Vorzüge die deutsche Lesewelt überraschte, und sich dieselbe unbedingt unterwarf. Dann von den darin bearbeiteten verschiednen Gattungen der lyrischen Dichtkunst, deren der Vf. nicht weniger als sieben unterscheidet und durchgeht: die anakreontische, petrarchische, horazische, pindarische, nord-deutsche, schildernde oder beschreibende, und die volksgemässe. Die vornehmsten deutschen Dichter dieser Art werden charakterisirt, und dann die Ursachen nachgewiesen, welche die Fortschritte der lyrischen Poesie in diesem Zeitraume beförderten. Hierauf von den während desselben erschienenen *Idyllen, Lehrgedichtent, poetischen Episteln, Fabeln, kleinern Gedichten, Schauspielen* und *Romanen;* von den Uebersetzungen alter und neuer *Dichterwerke*, den Bearbeitungen der Aesthetik, und den damaligen kritischen Zeitschriften. Zuletzt werden die Bemühungen dieses Zeitraums, und der Gewinn, der daraus entstand, unter allgemeinen Gesichtspuncten betrachtet. *Wieland*, *Lessing* und *Göthe* waren die Führer und Tonangeber, durch welche zugleich die wesentlichen Richtungen unsrer Poesie sich bezeichnen lassen. — Die *zweyte* Abhandlung dieses Hefts charakterisirt, als Fortsetzung des im zweyten Stücke des siebenten Bandes befindlichen Aufsatzes, *die spätern epischen Dichter der Römer:* den *Lucan, Silius Italicus, Valerius Flaccus;* und *Papinius Statius.* Auch hier sind den Auszügen und Beurtheilungen metrisch übersetzte Proben ihrer Gedichte eingeflochten. — In dem *dritten* Beytrage werden *Ossian und die hebräischen Dichter* von Hrn. *Freudenthal* in Ansehung ihrer ähnlichen und abweichenden Darstellungsart kritisch und scharfsinnig mit einander verglichen.

* * *

Hildburghausen, b. Hanisch's We.: *Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Fünfter* Band. 1802. 236 S. *Sechster* Band. 1803. 236 S. *Siebenter* Band. 1804. 239 S. *Achter* und *letzter* Band. Mit einem zweyfachen Register über alle acht Bände. 1805. 270 S. 8. (Jeder Band 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 84.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

THEORIE.

Leipzig, b. Hempel: *Versuch einer systematischen Encyklopädie der schönen Künste*, von *Wilhelm Traugott Krug*, (damals) Prof. der Philosophie zu Frankfurt an der Oder. 1802. XXIV u. 228 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zu dem vom Verf. gelieferten und mit verdienten Beyfall aufgenommenen Versuche einer *Encyklopädie der Wissenschaften* macht die vorliegende Schrift ein Gegenstück aus, obgleich sie in ihrer Einrichtung darin verschieden ist, dass sie die Literatur sogleich mit den theoretischen Bemerkungen verbindet. Es scheint zwar auf den ersten Blick, dass die schönen Künste keine solche *systematische* Anordnung, wie die Wissenschaften, vertragen, in so fern Kunst etwas ganz anders ist, als System, und ihr Product, das schöne Kunstwerk, wie fern es als schön beurtheilt wird, nicht in Beziehung auf die Erkenntnisskraft, sondern auf das Gefühlsvermögen steht. Der Versuch, die schönen Künste als ein in sich selbst geschlossenes System encyklopädisch darzustellen, und dem frey sich bewegenden Künstlergenius bestimmte Gränzen vorzuzeichnen, scheint daher nothwendig misslingen zu müssen. Allein das Gebiet des Kunstgenies muss doch auch ein bestimmtes Gebiet seyn, d. h. eine Gränze haben, wo die Kunst aufhört, Kunst und schöne Kunst zu seyn. Auch muss es innerhalb dieses Gebiets bestimmte Objecte und Mittel der Darstellung geben, und irgend einen bestimmten Wirkungskreis in Beziehung auf das ästhetisch-productive Vermögen des menschlichen Geistes. Und dieses Kunstgebiet muss sich in mehrere, gleichfalls begränzte Fächer oder Felder eintheilen lassen. Diese lassen sich, in Hinsicht auf die besondern schönen Künste, gleich den besondern Wissenschaften, in einer systematischen Ordnung aufzählen und beschreiben, wenn sich gleich das System selbst von dem wissenschaftlichen wesentlich unterscheidet. In dieser Darstellung hat der Vf. nach der Analogie der Naturbeschreibung, die schönen Künste in Klassen, Gattungen, Arten und Unterarten eingetheilt; und in der Ausführung von jeder Klasse eine Exposition jeder einzelnen schönen Kunst encyklopädisch, jedoch nur in formaler Hinsicht, gegeben. Man darf hier also keine vollständige Theorie, keinen elementarischen Unterricht in den Künsten selbst erwarten, sondern nur Vorzeichnung des Charakters und Umfangs jeder schönen Kunst im Allgemeinen. Die literarischen Notizen konnten hier gleichfalls nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit gegeben werden, und der Vf. erwartet selbst, dass sie hier und da einiger Berichtigung bedürfen möchten. In der Vorrede hat er noch eine, sehr statthafte Rechtfertigung solcher encyklopädischen Werke überhaupt hinzugefügt, weil Manche fürchten, dass durch sie der Gründlichkeit der Erkenntniss und dem weitern Fortschreiten in derselben Abbruch geschehen möchte. Vielmehr hat eine vorläufige Uebersicht des Zusammenhanges und der Verwandtschaft der Wissenschaften und Künste für das gründliche Studium derselben einen unläugbaren Nutzen. Des ist denn auch besonders bey der Kunstencyklopädie der Fall.

Die *Einleitung* erörtert zuerst die Unterschiede zwischen Wissenschaft und Kunst, Natur und Kunst, freyer und Lohnkunst, ästhetischer und mechanischer, schöner und angenehmer Kunst! Sodann werden schöne Künstler, Virtuosen, Kunstliebhaber, Kunstrichter und Antike charakterisirt; und hierauf die schöne Kunst als Kunst des Genies, des Geschmacks und für den Geschmack, als Kunst des Idealischen, auch der Zweck und Nutzen der schönen Kunst, betrachtet. Ferner, von der Theorie der schönen Künste, dem Princip ihrer systematischen Encyklopädie, ihrer Beschaffenheit, ihrem Zweck und Nutzen. Im 15ten §. theilt der Verf. die sämmtlichen schönen Künste in drey Hauptklassen: in *tonische*, als Künste der Zeit; in *plastische*, als Künste des Raums, und in *mimische*, als Künste des Raums und der Zeit zugleich. Auch andre Eintheilungen, nach den Zeichen oder Mitteln der Darstellung, in einfache und zusammengesetzte, in absolute und relative, werden angeführt. Dann folgt S. 52. eine allgemeine Klassification der sch. K. in tabellarischer Form; und endlich eine Angabe der Theile dieser Encyklopädie nach jenen drey Hauptklassen, wozu noch ein Anhang über angeblich schöne Künste kömmt.

Man kann in der von dem Vf. gewählten Eintheilung der sch. K. und in der genauen Gegeneinanderstellung der höhern, sowohl als der niedern Theilungsglieder einen sehr glücklich angewandten Scharfsinn nicht verkennen; und dieser zeigt sich auch (S. 55—65.) in seiner Anführung und Prüfung der vornehmsten von andern gemachten Versuche, die schönen Künste systematisch zu klassificiren.

Zu den *tonischen* Künsten, die im *ersten* Hauptstücke abgehandelt werden, rechnet der Vf. folgende sechs: Tonkunst, Dichtkunst, Gesangkunst, schöne Sprechkunst, sch. Redekunst, sch. Rednerkunst. — Zu den *plastischen*, im *zweyten* Hauptstücke, die Bildnerkunst, Malerkunst, Gartenkunst, schöne Baukunst, sch. Schriftkunst und sch. Münzkunst. — Zu den *mimischen*, im *dritten* Hauptstücke, die Geberdenkunst, die niedre, höhere oder theatralische Tanzkunst, nebst der Schauspielkunst, die schöne Fecht-, Reit- und Turnierkunst. Ueber jede dieser drey Klassen werden am Schluss ihrer Darstellung allgemeine Bemerkungen gemacht. Und der *Anhang* betrifft als angeblich schöne Künste, die Farben-, Putz-, Licht- und Feuerkunst.

Bey den in der *Einleitung* entwickelten allgemeinern Begriffen liegt grossentheils *Kant's* Ansicht derselben, in dessen Kritik der Urtheilskraft, zum Grunde; indess gebührt dem Vf. das Verdienst, manche derselben noch weiter erörtert und genauer bestimmt zu haben. Wenn S. 20. das *Genie* im eigentlichen oder strengsten Sinne durch eine eigenthümliche Gemüthsanlage in Ansehung der productiven Einbildungskraft erklärt wird, wodurch die Natur im Menschen der schönen Kunst die Regel giebt; so scheint dadurch der Begriff zu sehr auf das blosse Fassungsvermögen des Kunstgenies beschränkt, und nicht auf das Darstellungsvermögen mit gesehen zu seyn, welches sich in einer vorzüglichen Fertigkeit desselben in der Mittheilung seiner originalen Vorstellungen durch das Kunstwerk selbst an den Tag legt. — Es läst sich nicht wohl sagen, wie es S. 38. geschieht, dass die schöne Kunst überhaupt mehrere schöne Künste *hervorbringt*, indem sie sich in mancherley Aeste und Zweige verbreitet. Der Vf. gesteht selbst, dass der menschliche Geist bloss nach und nach zur Auffindung dieser Künste geleitet worden sey, und dass die Gegenstände und Mittel der schönen Darstellung, als solcher, lediglich im Kreise der menschlichen Erfahrung liegen können. Zur Entstehung dieser Künste wurden daher gewisse innere und äussere Veranlassungen und Bedürfnisse nothwendig erfodert; und die Erfahrung kann wohl nicht, als unsre Erfahrung, bloss von der ursprünglichen Bestimmtheit des menschlichen Geistes abhängig betrachtet werden. Es hiesse die schöne Kunst selbst in ihren möglichen Erweisungen zu sehr beschränken, wenn man sie mit dem Vf. nur auf *gewisse* Darstellungsarten, oder auf die bisher bekannten, *a priori* angewiesen und beschränkt glaubte. Das hindert nun zwar die Zurückführung aller dieser Künste auf gewisse ihnen gemeinschaftliche Grundsätze nicht; aber es scheint doch ihre Zusammenstellung und Klassification mehr zum Aggregat, als zu einem geschlossenen System, zu bilden. Dessen ungeachtet kann man den Grundsatz des Vfs. für die Geschmackslehre oder Kritik des Geschmacks gelten lassen: „Die schöne Kunst ist durch die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in ihrer empirischen Mannichfaltigkeit *a priori* bestimmt." Und sehr richtig bemerkt er, dass die *Encyklopädie* der schönen Künste, wie die der Wissenschaften, eigentlich nicht selbst die Wissenschaft, sondern als wissenschaftliche Darstellung nur *Analogon* einer Wissenschaft, eine systematische *Kunde* von den schönen Künsten seyn könne. Auch wird man mit dem Vf. über den §. 14. angegebenen mannichfachen Zweck und Nutzen einer solchen Encyklopädie gern und völlig einverstanden seyn. Eben so richtig wird §. 18. der Unterschied der eigentlich *schönen* Darstellungsarten von den bloss verschönernden bemerkt, und dass man jene absolute oder reine, diese hingegen relative oder angewandte nennen könne. Nur den erstern wird ein in sich selbst vollendetes und *geschlossenes* System zugestanden, obgleich S. 41. nicht bloss einige, sondern alle, wirkliche oder *mögliche* schöne Künste Gegenstände der Behandlung für die systematische Encyklopädie genannt wurden. Das ist denn wohl nur von der auch bey der möglichen statthaften Zurückführung auf jenen höchsten Grundsatz zu verstehn. In der allgemeinen Klassification (§. 19.) rechnet der Vf. zu den *tonischen* Künsten in weiterm Sinne, als absolute: Tonkunst, Dichtkunst und Gesangkunst; als relative: schöne Sprechkunst und schöne Redekunst, als einfache, und schöne Rednerkunst, als zusammengesetzt. Zu den *plastischen*, als absolute: Bildnerkunst und Malerkunst, als einfache, und die Gartenkunst, als zusammengesetzt; als relative einfache, die schöne Baukunst und sch. Schriftkunst, zusammengesetzt, die sch. Münzkunst. Zu den *mimischen*, als absolute und einfache, die Geberdenkunst und niedre Tanzkunst; als relative einfache; die sch. Fechtkunst und sch. Reitkunst, und zusammengesetzt, die sch. Turnierkunst.

Wenn im ersten Hauptstücke *Tonkunst* und *Gesangkunst* getrennt werden, so erräth man bald, dass dabey der Unterschied der Darstellungsart durch unartikulirte und artikulirte Töne, folglich der Instrumental- und Vokalmusik berücksichtigt ist. Diese letztere Eintheilung ist jedoch in so fern nicht logisch richtig, als unartikulirte Töne, in den Interjectionen oder Empfindungslauten und in den sogenannten Coloraturen des Gesanges, auch durch die menschliche Stimme hervorgebracht werden können, wie S. 66. richtig bemerkt wird. – Als eigentlicher Zweck des Dichters wird S. 80. die Beschäftigung der *Einbildungskraft* durch *Dichtung* und daraus entstehende *Belustigung* des Gemüths, wohl nicht erschöpfend genug bestimmt, da in mehrern Dichtungsarten nicht sowohl die Phantasie, als das Gefühl ausschliessend, oder doch vornehmlich, beschäftigt

tigt wird, und Dichtung nicht als nothwendige Bedingung der Poesie, noch Belustigung als ihr einziger Zweck betrachtet werden darf. — Die *Singekunst* ist nach S. 90. nur ein Theil der *Gesangkunst*, weil sich jene nur auf den Vortrag, diese aber zugleich auf die poetische und musikalische Composition des Gesanges bezieht. — Was der Vf. *Sprechkunst* nennt, heisst gewöhnlich Declamirkunst; und jene Benennung scheint leicht einer Misdeutung, auf die Kunst zu sprechen überhaupt, oder fertig und geläufig zu sprechen, fähig zu seyn. Zu enge ist auch wohl die Erklärung dieser Kunst, dass sie blos in dem *Wohlgefälligen* der Aussprache, vermittelst der modificirten Töne oder Laute bestehe, mit welchen articulirte Töne oder Worte ausgesprochen werden; obgleich hernach hinzugesetzt wird, dass diese Kunst durch den im Verstande (verbunden mit dem Gefühle) liegenden Zweck der Aussprache bedingt und gefesselt, folglich eine relative schöne Kunst sey. — *Redekunst* und *Rednerkunst* sind in dem Masse ihrer Wirkung und ihres Zwecks verschieden. Jene beabsichtigt nur Wohlgefallen durch die Einkleidung der Gedanken, ohne auf dessen Aussprache und den mündlichen Vortrag besonders Rücksicht zu nehmen, und sie ist nur verschönernd, und von der Dichtkunst ist sie nicht blos dem Grade, sondern der Art nach verschieden; die Rednerkunst hingegen entspringt aus der Vereinigung der Declamir- und der Redekunst, wie die Gesangkunst aus der Vereinigung der Ton- und Dichtkunst. Aus der Redekunst geht blos Wohlredenheit, aus der Rednerkunst geht Beredtsamkeit hervor. — Zuletzt noch (§. 28.) einige gegründete Erinnerungen über die Unschicklichkeit der Benennungen: redende Künste, schöne Wissenschaften, für diese Klasse der sch. K. überhaupt, oder einzelne Arten derselben, wodurch sie theils zu sehr beschränkt, theils unrichtig charakterisirt wird. Auch werden die darunter begriffenen Künste in Ansehung des Ranges ihrer Wirksamkeit mit einander verglichen. Unter ihnen erkennt der Vf. die Tonkunst für die angenehmste und reizendste, und die Dichtkunst für die ehrwürdigste und erhabenste, bezaubernd, wenn sie mit der Gesangkunst vereint wird.

Von den *plastischen* Künsten wird die eigentliche Plastik oder *Bildnerkunst* zuerst abgehandelt, und diese letztre Benennung also im engern Sinne genommen, so fern sie sich nämlich körperlicher Massen, nach ihrer räumlichen Sinnenwahrheit, zur Darstellung bedient. Die Darstellung im Kleinen aber (S. 129.) ist nicht blos der Bildgräberey, die also nicht blos hiedurch zu unterscheiden gewesen wäre, sondern auch der eigentlichen Plastik eben so möglich und gewöhnlich, als die in natürlicher und übernatürlicher Grösse. — Die *Malerkunst* wird S. 135. dadurch erklärt, dass sie sich der blossen Linien oder Umrisse auf einer Fläche zur Darstellung bediene. Diess gilt nur von ihr als Zeichnenkunst; *Graphik* ist zwar eine Benennung für beide; die deutschen Namen aber unterscheidet wenigstens der Sprachgebrauch, und fasst allemal auch die Farben in den Begriff der Malerkunst, wie der Vf. auch hernach bemerkt. Seiner Vorstellung nach wird ein graphisches Kunstwerk durch die Farben nur gleichsam noch malerischer. — Den Zweck der schönen *Gartenkunst* (S. 151.) möchten wir nicht blos auf Belustigung beschränken. — Unbedingt läst sich wohl die *Baukunst* nicht eine blos relativ-schöne Kunst nennen, weil die Einbildungskraft des Künstlers und des Beschauers doch nicht immer, wie S. 158. gesagt wird, durch den Zweck und die Bestimmung eines Gebäudes beschränkt wird, sondern in manchen Fällen frey wirken kann. Diess war z. B. bey den Obelisken, Triumphsäulen und Bogen; und ist bey manchen Denkmälern der Fall. — Die *Schriftkunst* oder Kalligraphik war man daher wohl bisher nicht gewohnt unter die schönen Künste zu rechnen, weil sie der Graphik, im weitesten Sinne, untergeordnet, und in ihrer ästhetischen Wirkung, auch der Gleichförmigkeit so oft wiederkehrender Züge wegen, bey weitem die schwächste ist; Gern aber wird man zugeben, dass diese Kunst zur Kultur des ursprünglichen Schönheitssinnes ungemein viel beytragen kann. — In der *Münzkunst* (§. 35.) vereint sich Bildnerey und Schrift; sie könnte daher, wie der Vf. meynt, plastische Epigraphik heissen. — Auch diesen Abschnitt schliessen einige treffende Bemerkungen über die darin abgehandelten Künste und ihren verhältnissmässigen Werth.

Bey dem, was im dritten Hauptstücke über die *mimischen* Künste, und zunächst über die *Geberdenkunst* gesagt wird, hätten noch einige scharfsinnige Ideen von *Engel*, in seinen ersten Briefen über die Mimik benutzt, obgleich hier nur kurz angedeutet werden können. — Die niedre *Tanzkunst* liesse sich doch wohl bestimmter erklären, als (S. 186.) durch Hin- und Herbewegung des menschlichen Körpers von einem Ort zum andern; offenbar ist diese Erklärung zu weit, und verträgt keine Umkehrung. Von ihr wird die *höhere* oder *mimische* Tanzkunst richtig durch das Charakteristische ihres Ausdrucks und dessen Beziehung auf eine Reihe von Vorstellungen, Gefühlen und Neigungen unterschieden, welche sich auf gewisse Thatsachen und Begebenheiten beziehen. Aus der Verbindung der mimischen mit der tonischen Kunst entsteht die *Schauspielkunst*, die aber der Vf. doch immer nur als mimische Kunst ansieht, so fern im Schauspiele willkürliche Bewegung des ganzen Körpers und natürliche Bewegung der einzelnen Theile desselben mit Bewegung der Sprachorgane verbunden wird. Denn freilich ist das Schauspiel, sofern es in Worten abgefasst ist, ein Product der Dichtkunst. (Etwas auffallend möchte dem Leser, besonders dem an die medicinische Bedeutung des Worts gewöhnten, der Ausdruck seyn, wenn der Vf. S. 193. sagt, das Schauspiel heisse ein *Drama*, weil es seiner Natur nach *drastisch* sey.) — Die *Fechtkunst* erhält hier eine Stelle unter den mimischen schönen Künsten, weil das Fechten einer solchen Veredelung

lung fähig ist, dass es schöne Darstellung eines wechselseitigen Kampfes werden kann. Nur muss es dann nicht wirklicher Streit auf Tod und Leben, sondern nur Nachahmung eines solchen Streites seyn; auch nicht mit Schiessgewehren, nicht als Duell, sondern bloss mit Hieb- oder Stich-Rappieren. Unter ähnlichen Bedingungen aber könnte man doch auch das Ringen, Springen und andre gymnastische Künste als schöne Künste aufnehmen, denen S. 205. der Gefährlichkeit ihres Anscheins, der Einförmigkeit und zu grossen Verzerrung des Körpers wegen, dieser Rang versagt wird. Die *Reitkunst* hingegen ist einer Verschönerung fähig, die Wohlgefallen und Gefühl der Lust in dem Zuschauer erregen kann; nur verlangt der Vf., dass das Reiten in der Qualität eines Tanzes zu Pferde, und als ein Spiel willkürlicher Bewegung erscheine. In der *Turnierkunst* endlich sind Fechtkunst und Reitkunst verbunden; und das Turnier kann theils als mimische Darstellung eines wechselseitigen Kampfs, theils als ein kriegerischer Tanz zu Pferde, angesehen, und so Gegenstand eines Geschmacksurtheils und Grund eines ästhetischen Wohlgefallens werden. Aber auch hier sind gewisse Einschränkungen nöthig. „Möchte, setzt der Vf. hinzu, dieser alten Ritterkunst, welche sonst in so hohem Ansehen stand, hier nicht vergebens der letzte Platz unter den schönen Künsten angewiesen seyn!" Der oberste Rang unter den mimischen Künsten gebührt unstreitig der Schauspielkunst.

Die *Farbenkunst*, worunter hier die versuchte Hervorbringung eines Spiels von Gefühlen und Empfindungen vermittelst der Modification der Farben in Hinsicht des Zugleichseyns und Aufeinanderfolgens verstanden wird, die auf eine ähnliche Art, wie die Musik aufs Gehör, auf das Gesicht wirkte, zählt der Vf. mit Recht, als blosse und bald vorübergehende Spielerey, nicht zu den echten, sondern zu den angeblichen schönen Künsten. Eben so wenig kann die *Putzkunst* oder Kosmetik auf diese Würde Anspruch machen, da sie in ihrer Ausübung theils durch anderweite Zwecke zu sehr beschränkt, theils auch der Herrschaft der Mode zu sehr unterworfen ist. Diess gilt auch von der Licht- und Feuerkunst, eine blosse Spielerey und flüchtige Ergetzung des Auges und des Ohrs; also nicht schöne, sondern nur angenehme Kunst.

Die mehrern Paragraphen dieser Encyklopädie beygesellte *Literatur*, oder Anführung der vornehmsten Schriften, worin die abgehandelten Gegenstände weiter ausgeführt werden, ist für diesen Zweck reichhaltig genug, und im Ganzen mit gehöriger Genauigkeit und Auswahl bearbeitet. Hier und da sind kurze Bemerkungen über den Werth und Inhalt der Schriften hinzugesetzt. Nur selten ist es der Fall, dass diese Nachweisungen nicht ganz am rechten Orte stehn. So wird z. B. S. 17. *Eichhorn's* Allg. Geschichte der Kultur unter den Werken über die Geschichte der *Kunst* angeführt, wovon sie doch nur das enthält, was die Dichtkunst betrifft. S. 27. stehen *Dusch's* Briefe zur Bildung des Geschmacks, des Titels ungeachtet, nicht recht schicklich unter den Schriften *über* den Geschmack. S. 30. vermisst man *Wieland's* schätzbare Abh. über die Ideale der griechischen Künstler, Bd. 24. seiner Werke. S. 33. *Koller's* Gesch. u. Lit. der Aesthetik, Regensb. 1799. 8. *Du Bos Reflexions* bestehen in den spätern Ausgaben aus 3 Bänden, S. 43. Das *Dictionnaire des Arts de Peinture, Sculpture et Gravure par Watelet et L'Evesque* kam zu Paris 1792. in 5 Octavbänden heraus, und *deutsch* von *Heydenreich*, Leipz. 1793 — 95. 4 Bde. gr. 8. Zu den zahlreich nachgewiesenen Schriften über die Musik fand der Vf. in *Forkel's* Allg. Literatur der Musik, und hier sowohl, als bey mehrern Rubriken, vornehmlich in den *v. Blankenburgischen* Zusätzen zu *Sulzer's* Allg. Theorie, sehr gut sich vorgearbeitet. S. 75. ist *Chladni's* Akustik hinzuzusetzen, die aber erst 1802., folglich mit dieser Encyklopädie zugleich herauskam. *P. Bonnet's Hist. de la Musique* (Amst. 1725. 12.) besteht aus vier Theilen in zwey Bänden. *Gerber's* hist. biogr. Lexikon der Tonkünstler, Leip. 1790. 2 Theile, gr. 8. hätte noch S. 78. angeführt zu werden verdient. S. 92. fehlt *Tosi's* Anleitung zur Singekunst, von *Agrikola* übersetzt, Berl. 1757. 4. Das Original erschien zu Bologna, 1737. 4. — Ohne sich in eine weitere Musterung dieser mit rühmlichem Fleisse gesammelten und ausgehobenen literarischen Notizen einzulassen, wünscht Rec. nur noch, dass in einer neuen Auflage dieses jedem Kunstfreunde recht sehr zu empfehlenden Werkes die Büchertitel etwas besser nach den Sprachen und der Zeitfolge ihrer Erscheinung geordnet werden möchten.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Elisens von Hanau und ihrer Erzieherinn Eulalia Waller Unterredung in Briefen.* Allen gefühlvollen Mädchen bey ihrem Eintritt in die grosse Welt gewidmet. *Zweyter* und letzter Theil, mit Elisens Bildniss. 1806. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 63.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Neunter Band.* XXV. XXVI. und XXVII. Heft. 1808. 488 S. 8. *Zehnter Band.* XXVIII. XXIX. und XXX. Heft. 1809. 488 S. 8.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hatte, wie aus dem ersten Hefte derselben erinnerlich ist, gleich bey der Herausgabe derselben, oder wie er sich in der Vorerinnerung zum fünf und zwanzigsten Hefte ausdrückt, bey der Eröffnung dieser Rednerbühne für jeden sprachberechtigten deutschen Mann die Absicht neben dem übrigen Inhalte dieser Zeitschrift, auch eine Würdigung und Anzeige aller literarischen Produkte über den Gegenstand der Zeitschrift zu liefern; allein die Gegenstände der übrigen Zwecke häufen und drängen sich so sehr, dass er den literarischen Theil bis jetzt aussetzen musste. Da es nicht möglich ist, ihn in den laufenden Heften zu liefern, so blieb nichts übrig, als der Literatur einige eigene Hefte zu widmen. Hierzu ist der *neunte Band* oder das *fünf-, sechs-* und *sieben und zwanzigste Heft* bestimmt, von welchem jedoch das letztre auch zugleich ein vollständiges Sachregister über die neun ersten Bände enthält. Der Herausgeber bezweckt, durch Auszüge aus allen, über den Rheinischen Bund und die daraus entstandenen Folgen erschienenen, Schriften die Leser in den Stand zu setzen, über das Ganze ein richtiges Urtheil zu fällen, bey dieser Gelegenheit die vorgetragenen Lehren weiter zu verfolgen und dabey des Herausgebers Ansicht des Gegenstandes darzulegen. Zuerst werden die grössern Werke und Systeme ungefähr in der Zeitfolge, worin sie erschienen, angezeigt und beurtheilt und hierauf die kleinern, blos mit einzelnen Gegenständen sich beschäftigenden Schriften. Durch diese *Literatur-Hefte* wird aber die plan- und regelmäsige monatliche Herausgabe der andern Hefte nicht aufgehalten, sondern jene erscheinen neben den letztern.

Der *zehnte Band* enthält folgendes: Heft XXVIII. (Januar), 1. *Verhandlungen die Ausübung der Souverainitätsrechte von Seiten Sr. Kaiserl. Hoheit des Herrn Grofsherzogs von Berg über die Gräflich Leiningen-Westerburgischen Herrschaften Westerburg und Schadeck betreffend.* Die hier mitgetheilten, umständlichen, diplomatischen Verhandlungen sind um so wichtiger, da das Publicum, so viel Rec. weiss, noch nicht über die Grundsätze unterrichtet ist, welche von Grofsherzoglich-Bergischer Seite in Rücksicht auf das Verhältniss des Standesherrn zur Souverainität angenommen wurden, und dasselbe hier durch die *in extenso* abgedruckten Actenstücke darüber sehr vollständige Nachrichten erhält. Hier findet man die, zwischen dem Gräflich Leiningen-Westerburgischen Regierungsrath *Knorr* und dem Grofsherzoglich Bergischen Provinzialrath und Commissarius, Grafen von *Borke*, in den Jahren 1806 und 1807 über diesen Gegenstand gewechselten, ihn in allen seinen Theilen untersuchenden und oft in die tiefsten Nüancen der Theorie eindringenden Deduction und Gegendeduction, nach welchen der, im folgenden Hefte abgedruckte, Vergleich abgeschlossen ward. Man kann diese Arbeit der trefflichen Deduction zur Seite stellen, welche der Geheimerath *Gärtner* für das Fürstliche Haus Neuwied entwarf und in dieser Zeitschrift, Heft V. n. 19. Heft VI. n. 35., abgedruckt und nachmals, in französische Sprache übersetzt, in die *Collection des loix, Actes etc. relatifs à la confédération du Rhin* (Paris 1808.) Tom. I. Cahier II. N. X u. XI. aufgenommen ist. Die vorzüglichsten Grundsätze von Grofsherzoglicher Seite sind folgende: bey dieser Auseinandersetzung kann kein andres Gesetz, als die Bundesacte, nicht aber die Analogie irgend eines deutschen Reichsgesetzes gelten; den neuen Souverainen sind nicht bloss die Majestätsrechte der vormaligen deutschen Kaisers, und der Reichsstände, noch sonst eines Potentaten zugewiesen, sondern die Souverainität schlechthin, nach dem Begriffe des reinen Staatsrechts, also die höchste, unumschränkte und ganz unabhängige Macht; es muss sonach die Regel gelten, dass dieser Souverainität alle diejenigen Rechte ankleben, welche den submittirten Fürsten und Grafen in der Bundesacte nicht ausdrücklich vorbehalten

ten find; der Art. 26. derfelben verzeichnet nicht fämmtliche Souverainitätsrechte, fondern blofs innere immanente Regierungs- und Souverainitätsrechte, um fie mit den vermöge des folgenden Artikels den Mediatifirten gelaffenen Gerechtfamen aneinander zu ftellen und dadurch das gegenfeitige Verhältnifs anzugeben; die *jura transeuntia* benennt der Tractat nicht, weil fie von felbft nur dem Souverain zuftehn; in foferne Familienverträge der Submittirten mit den Gefetzen beftehn können, bleiben fie rechtsbeftändig, die freye Ausübung der Souverainitätsrechte darf durch keine ausbedungene Rückficht auf das etwa dadurch betheiligte Intereffe der Mediatifirten eingefchränkt werden; die niedere Polizey kann nur in der Befugnifs beftehn, die höheren Gefetze in einem gewiffen Bezirke in Anwendung zu bringen und allenfalls die dazu nöthigen Anordnungen zu treffen; die zum *Droit de l'Impôt* gehörigen, den Domainen vermifchten, Abgaben müffen ohne Ausnahme dem Souverain zugewiefen werden, und alles was wahres Staatsgut oder ein dem Lande zugehöriges Eigenthum ift, kann nicht unter die Patrimonial- und Privatproprietäten gerechnet werden; der Lehnhof gehört in Anfehung aller vom Lande abhängigen Lehen zur Souverainität; die niedere und mittlere Jurisdiction begreift nur geringere Civilgegenftände und geringe Vergehungen, die *infima jurisdictio* nur die *cognitionem absque executione* und die *media jurisdict.* aber *facultatem coercendi contumaces,* z. B. bey Schulzengerichten und Untergerichten u. f. w. Diefem Artikel fchickt der Hr. Herausg. einige intereffante ftatiftifche Nachrichten über die Herrfchaften Wefterburg and Schadeck voraus; jene enthält eine Stadt und zehn Dörfer und gegen 3800 Einwohner, diefe aber befteht blofs aus dem Schlofs und Flecken Schadeck mit 250 Seelen. 2. *Criminaliftifche Fragmente; ein Beytrag zu dem Staatsrechte der Rheinifchen Bundesftaaten,* vom Hrn. Hofrath und Profeffor *Zachariae* zu Heidelberg. Mit Recht nimmt der Vf. an, dafs den rheinbundifchen Staaten nahe, bedeutende Veränderungen in der Criminalgefetzgebung bevorftehn, und dafs eine neue, vollftändige Criminalgefetzgebung für uns fehr wünfchenswerth fey. Rec. ftimmt in diefen Wunfch aus voller Ueberzeugung ein; es ift ihm eine niederfchlagende Erfcheinung, in unfern Zeiten, in welchen Deutfchland fo reich an Organifationen aller Art ift, und in der Wiffenfchaft des Criminalrechts durch fo viele treffliche Schriftfteller hervorfticht, die criminalrechtliche Legislation, wenn man einige wenige Staaten ausnimmt, noch immer die *Carolina* richten zu fehen, fo dafs wir uns noch glücklich fchätzen, dafs fie regiert, weil fie wenigftens verhütet, dafs die Criminalverfaffung nicht noch in eine tiefere Barbarey zurückfinkt, indem fie wenigftens ein *Maximum* der Strafbarkeit, deffen Ueberfchreitung in Willkür ausartet, aufftellt, während die Wiffenfchaft die Ausmittelung und Beftimmung des *Minimum* zu ihrer Competenz gezogen hat. Der verdiente Vf. vertheidigt das, in den Rheinbündifchen Staaten noch jetzt fortdauernde, gefetzliche Anfehen diefes allgemeinen deutfchen Criminalcodex und gründet diefe Fortdauer auf die Thatfache, dafs die deutfchen Souverains, in deren Staaten es ehemals ein gefetzlich gültiges Hülfsrecht war, ihm diefe Eigenfchaft bis jetzt faft ohne Ausnahme gelaffen haben, weil fie an die Stelle des deutfchen Kaifers und Reichs getreten find. Mit Scharffinn und Gelehrfamkeit unterfucht der Vf. diejenigen Veränderungen, welche durch die rheinbündifche Verfaffung in den einzelnen Gegenftänden des peinlichen Rechts entftanden find, namentlich in der Lehre von Majeftätsverbrechen, von der Criminalgewalt eines verbündeten Fürften in Beziehung auf andre verbündete und nicht verbündete Staaten und deren Unterthanen und von der Criminalgerichtsbarkeit über die Standesherrn. Wenig bisher beachtet, aber fehr wichtig ift die (S. 63.) Bemerkung, dafs das Criminalverfahren gegen die Mitglieder der regierenden Familie (mit Ausfchlufs des Souverains), welche uneingedenk ihrer Pflicht und ihres eigenen Intereffes, fich eines Vergehens fchuldig machen, einer derjenigen Punkte fey, die einer fchleunigen gefetzlichen Beftimmung bedürfen. Rec. bemerkt bey diefer Gelegenheit nur noch, dafs er mehrere Bundesftaaten kennt, in welchen felbft der Civilgerichtsftand der apanagirten Mitglieder des Fürftenhaufes noch nicht beftimmt ift, fo dafs fie in Anfehung ihrer Gläubiger noch immer im Zuftande des *Exlex* fich befinden. 3. *Ueber die Wirkungen der Auflöfung der deutfchen Reichsverfaffung und der Rheinifchen Bundesacte auf das deutfche Fürftenrecht,* von *C. A. Haus,* Landesdirectionsrath in Würzburg. Die Frage: Ob und wie weit das deutfche Privatfürftenrecht fich nach der Auflöfung der Reichsverfaffung noch erhalten hat? bedarf um fo mehr einer eigenen Unterfuchung, als fie von den Bearbeitern der neuern, nach dem Untergang der vorigen Conftitution entftandenen Staatsrechtsverhältniffe eigentlich nur im Allgemeinen berührt worden. Der Vf. bearbeitet diefen Gegenftand auf die Art, dafs er von der befondern Natur diefer, in dem Genius der untergegangenen, Verfaffung gegründeten Rechtsverhältniffe ausgeht, fie mit dem, was das allgemeine Staatsrecht über Privat- und Familienverhältniffe der fouverainen Fürften ausfpricht, vergleicht und durch die, fich daraus ergebenden, Refultate über den Untergang oder die Fortdauer und die Veränderungen diefes Privatfürftenrechts urtheilt. Die Frage: Was ift vom Privatrecht der Fürften durch die Auflöfung der Reichsverfaffung untergegangen? beantwortet er in Beziehung theils auf die mediatifirten Fürften und ihre Familien, theils auf die Souveraine und ihre Familien; in Anfehung der erftren nimmt er an, dafs die allgemeinen Rechtsquellen ihrer Privatverhältniffe (das gemeine deutfche Privatfürftenrecht, die gemeinen deutfchen Reichsgefetze, das longobardifche Lehnrecht und das juftinianeifche Gefetzbuch) aufgehört haben und an deren Stelle die gemeinen Landesgefetze und Gewohnheiten getreten, die befonderen Quellen (die Familiengefetze) aber noch gelten, in

fo

so weit sie vom Souverain ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt worden. So viel die neuen Souveraine und ihre Familien betrifft; so haben die obgedachten allgemeinen Rechtsquellen in Ansehung ihrer die Wirksamkeit verloren und von den besondern Quellen gelten auch die einseitigen Verfügungen der ersten Erwerber oder Geschlecht-Letztrer, so wie die Familienverträge und Erbeinigungen und die, hier einschlägenden, Verträge des Landesherrn mit den Landständen nicht mehr; folglich ist dasjenige gemeine Privatrecht der Fürsten untergegangen, was nichts anderes, als die aus der Natur jener besonderen Verhältnisse und ihrer historischen Bildung geschöpften allgemeinen Grundsätze in sich begriffen hat. Indem — fährt Hr. *H.* fort — die Fürsten jetzt in alle, aus dem Begriff unabhängiger Repräsentanten der höchsten Staatsgewalt fliessende, Verhältnisse eingetreten sind, müsten auch ihre Familienverhältnisse nach jenem Grundsatz abgemessen werden; hiebey sind eigentliche privatrechtliche, das Interesse des Staats überall nicht berührende, Verhältnisse des Souverains und der Mitglieder seines Hauses, von denjenigen zu unterscheiden, die, zwar aus dem Standpunkte des gemeinen Lebens betrachtet, zu den häuslichen- und Familienbeziehungen gehören, mit denen aber das Heil des Staats sehr wesentlich verflochten ist; im erstren ist der Souverain, wie jede andre Privatperson, den gemeinen Civilgesetzen unterworfen, die andern Verhältnisse (z. B. Erbfolge, älterliche Gewalt, Vormundschaft, Apanagialverfassung, Disposition mit Staatsgütern) gehören aber der Staatsverfassung an und gehören in das Gebiet der organischen Gesetzgebung und der Staatsconstitution, welche hierüber entscheidet; bey deren Stillschweigen ist es zwar möglich, dass die älteren Familienstatuten normiren, aber nicht mehr als solche, sondern als Staatsobservanzen; eine Ausnahme macht die ausdrückliche Disposition des Art. XXXIV. der Bundesacte. Zum Schlusse untersucht der Vf. die Frage: Wie weit erstreckt sich die Wirkung des Untergangs der vorigen privatfürstenrechtlichen Entscheidungsnormen und wo fängt die Wirkung der neuen Bestimmungen an? Diese ganze Abhandlung gehört unstreitig zu den vorzüglichern, in dieser Zeitschrift abgedruckten, Aufsätzen und ist ein wichtiger und schätzbarer Beytrag zum Rheinbündischen Staatsrecht. Rec. kann jedoch nicht läugnen, dass der Vf. ihm der Wirkung der neuen Staatsveränderung auf die privatrechtlichen Normen einen zu grossen Umfang beygelegt zu haben scheint. Durch die Rheinische Bundesverfassung kann das bisherige deutsche *Civilgemeine* Recht nicht aufgehoben seyn. Hr. *v. Berg* hat dieses in seiner bekannten trefflichen Abhandlung zu evident dargethan, als dass es darüber noch einer weitren Erörterung bedürfte. Auch die besondern Rechtsquellen für die Verhältnisse der souverainen Häuser hält Rec. für fortdauernd geltend, so weit sie mit der neuen Verfassung nicht geradezu im Widerspruch stehen. 4. *Sammlung der Controversen über die Rheinische Bundesacte.* Ein trefflicher und verdienstvoller Aufsatz, dessen Fortsetzung Rec. mit Verlangen entgegen sieht. Diese Sammlung scheint der Folgeordnung der Bundesacte sich anzuschliessen und liefert diessmal die Controversen über die Auslegung der Bundesacte und über den ersten Artikel derselben. Treffend bemerkt der Vf., dass wir, wie ehedem Cäsarianer und Fürstenianer, jetzt *Föderalisten* und *Souverainisten* haben und Rec. stimmt von ganzem Herzen in den, S. 98. ausgedrückten, Wunsch ein, dass der alte Sauerteig der Isolirungssucht recht gründlich möge ausgefegt seyn. 5. *Vertrag zwischen dem Herzog v. Sachsen-Weimar und der Herzogin v. Sachsen-Meiningen über die ehemaligen reichsritterschaftlichen Orte Roßdorf und Aschenhausen* v. 27. April 1808. 6. *Volksmenge des Königreichs Sachsen am Ende des Jahrs* 1807. Sie betrug 1,987,811 Menschen, jedoch ohne den Kottbusser Kreis, aber mit Einschluss der an das Königreich Westphalen abgetretenen, Districte, welche, nach der Meinung des Hrn. Herausg. sich so ziemlich compensiren. 7. *Beschluß der, Heft XXII. N. 2. abgedruckten landesherrlichen Verordnung, die Grundverfassung der verschiedenen Stände im Großherzogthum Baden betreffend v. 4. Junii* 1808. Die wenigen Ueberreste der Leibeigenschaft werden in Ansehung der Grossherzoglichen Leibeigenen aufgehoben: „bey den Angehörigen Unserer Standes- und Grundherren — fügt der Grossherzog hinzu — finden Wir Uns dagegen hiezu in Hinsicht auf den Inhalt des Rheinischen Bundesvertrags und auf Unsere, darauf fussende grundgesetzliche Anordnungen nicht ermächtigt," obgleich der gerechte und erhabene Fürst bemerkt, dass er auch dort die Freylassung gerne sehen werde, und vorschreibt, dass den Ausdrücken: Leibeigenschaft, Leibschilling, Besthaupt und Leibeigenschaftsentlassung: die Benennung: Erbpflicht, Erbschilling, Todfall und Erbentlassung substituirt werden soll. Die Rechte der Juden werden zwar erweitert, allein in einiger Hinsicht doch noch beschränkt, „so lange sie nicht eine, zu gleicher Nahrungsart und Arbeitsfähigkeit mit den christlichen Einwohnern hinreichende Bildung im Allgemeinen angenommen haben." In Ansehung des Adels ist bestimmt, dass derjenige, der zur Zeit des geschlossenen Rheinbundes im öffentlichen ruhigen Besitz eines deutschen Adels war, oder jetzt oder künftig einen Adelsbrief vom Grossherzoge und dessen Nachfolgern, oder von andern, zur Königlichen Bank des Rheinischen Bundes gehörigen, oder andern etwa durch das künftige Bundesstatut dazu für ermächtigt anerkannten Souverains und andern Mächten erlangt hat, für sich und seine rechtmässigen Nachkommen als Staatsbürger das Adelsrecht hat. Diese Disposition ist auch in allgemeiner bundesrechtlicher Hinsicht merkwürdig, indem sie anzudeuten scheint, dass das Recht in den Adelsstand zu erheben bis jetzt nur in Ansehung der Mitglieder der Königlichen Bank des Rheinischen Bundes anerkannt sey. 8. *Die Einführung des Code Napoléon im Großherzogthum Berg betreffend.* Die dar-

darüber niedergesetzte Commission giebt aus Gründen ihre Meinung dahin ab, dass desselben Einführung ein Glück für den Staat sey. 9. *Traité conclu entre S. M. l'Empereur des Francois et S. A. S. le Duc de Holstein-Oldenbourg concervant l'accession de S. A. S. à la Confédération du Rhin.* Dieser, zu Erfurt am 14. October 1808 geschlossene Accessionsvertrag ist den übrigen neuern Accessionsverträgen gleich, ausser dass im 5ten Artikel von *Napoléon* erklärt wird, dass er durch den, mit Holland geschlossenen, Fontainebleauer Tractat den Rechten des Herzogs von Holst. Oldenburg nicht habe präjudiciren wollen. Der Beytritt ist übrigens sowohl wegen Oldenburg, als wegen Lübeck geschehen. Der Hr. Herausg. giebt über beide Staaten statistische Notizen; das Herzogthum Oldenburg hat 88 Quadratmeilen, 140,550 Seelen, 5 Städte, 9 Flecken und 504 Dörfer und trägt, ohne den Elsflether Zoll, jährlich 561,200 Gulden ein, das Fürstenthum Lübeck aber hat 9½ Qadrmeile, 1 Stadt, 1 Flecken und 76 Dörfer und 40,000 Gulden Einkünfte. In den bisherigen Accessionsacten ist auf 130,140 oder 150 Köpfe ein Mann Bundeskontingent gerechnet, bey der vorliegenden aber nur auf 199$\frac{7}{8}$ Mann ein Mann und zwar, wie es im 6ten Artikel heisst: „*Vu la position du Duché sur la mer et l'étendue des côtes, que S. A. S. à garder.* 10. *Großherzoglich Badische pragmatische Sanction über Staatsschulden und Staatsveräußerungen, über Privatschulden der Souverains und der Mitglieder seiner Familie v. 18. Nov. 1808.* Eine wahrhaft weise und für jeden Staat wünschenswerthe pragmatische Sanction. Rec. kann in das Detail derselben nicht eingehn, bemerkt indessen, dass nach dem §. 15.: Privat- oder Chatoulleschulden der Souverains als Staatsschulden nicht zu betrachten sind, und ein Regierungsnachfolger weder berechtigt, noch verpflichtet ist, sie aus dem Staatsvermögen zu bezahlen; sie haften lediglich auf dem Privatvermögen und werden nach den Grundsätzen des Privatrechts beurtheilt; wenn indessen der Gläubiger die Verwendung zum wahren Besten des Staats behauptet: so untersucht und entscheidet das höchste Landestribunal diese Behauptung. 11. *Königl. Würtembergisches Ministerialrescript v. 20. Oct. 1808 an die Kreisämter, den Aufenthalt der im Königreich ansässigen Vasallen oder Gutsbesitzer ausserhalb Landes betreffend.* Keiner derselben soll ohne vorgängige Anzeige und Königliche Erlaubniss eine längere, als sechswöchentliche Abwesenheit ausser dem Königreich sich erlauben. 12. *Antwort des Professor Behr zu Würzburg, auf die Heft XXIII. u. 14. enthaltenen Bemerkungen des Hrn. Geg. Reg. Rath Schue, über meine systematische Darstellung des Rheinischen Bundes.* Die Fortsetzung folgt in den folgenden Heften.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs: *Chirographa personarum celebrium, e collectione Christoph. Theoph. de Murr.* Missus I. duodecim tabularum. 1804. 4½ Bogen und 7 Kupfert. in gr. Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es sind dieses Curiositäten — denn weiter sind sie in den Augen des Recensenten nichts, da sie weder für Geschichte noch Kunst Ausbeute geben — 29, nämlich: von der Russischen Kaiserin Katharina der 2ten, von Voltaire, von d'Alembert, von Martin Luther, von Melanchthon, von Cardanus, von Calvinus, von Kepler, von Peiresc, von Aldrovandi, von Sigonius, von Petrarca, von Tasso, von Friedrich dem 2ten, König von Preussen, von Leibniz, von König Philipp dem 2ten von Spanien, von dessen Tochter Isabella, von Ignaz de Loyola, von dem Jesuiten Ribadeneira, von Justus Lipsius, von Cl. Salmasius, von Petrus Victorius, von Muretus, von der Schwedischen Königin Christine, von der Portugisischen Königin Marie Anne, von dem Jesuiten Malagrida, von Albr. Dürer, von Bilibald Pirkheimer und von Joh. Cochläus.

Hr. *von Murr* hat diese, grösstentheils unleserlichen Handschriften nicht allein so, wie sie gelesen werden müssen, dargestellt, sondern sie auch, wo es möglich war, erläutert, und diejenigen Briefe, aus denen er nur Bruchstücke in Kupfer stechen liess, ganz mitgetheilt. Nach chronologischer Ordnung gestellt, würde die Sammlung einen Beytrag zur Geschichte der Schreibekunst abgegeben haben. Dass man sich aus der Ansicht dieser Proben keine bestimmte oder diplomatische Vorstellung von den Handschriften ihrer Urheber bilden könne, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, dass eine und dieselbe Person verschiedene Schriftzüge darbietet, je nachdem sie in jüngern oder spätern Jahren, je nachdem sie mit Musse oder in Eile, je nachdem sie mit gut oder schlecht geschnittener Feder schreibt.

Die Sammlung hat übrigens keine Vorrede, worin etwa nähere Nachricht von ihrer Einrichtung und Fortsetzung, von den Quellen, woraus Hr. v. M. sie zog, oder auch von der Zuverlässigkeit oder Genauigkeit der Nachbildungen, ertheilt würde. Für letztere indessen bürgt uns die bekannte Sorgfalt der Verlagshandlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 17. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift historisch- politisch- statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 71. abgebrochenen Recension.)

Das Heft XXIX. (Februar) enthält nachstehende Aufsätze: 13. *Beschluß der Actenstücke die Ausübung der Souverainitätsrechte in den Herrschaften Westerburg und Schadeck betr.* 14. *Einige Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den deutschen Bundesstaaten.* Der Vf. glaubt, dass bey der Einführung des C. N. der Ungelehrte die Erfahrung wiederholen wird, die er bey dem Römischen Rechte gemacht hat, die der Rechtsunkunde, der Gelehrte aber die Fächer seines Wissens um eins vermehren und das Original gegen die Copie vertauschen muss, ein Missstand, der durch die Uebersetzung des C. N. in die deutsche Sprache nicht gehoben wird, wie der Vf. darthut. Auch macht der Vf. aufmerksam auf die Schwierigkeit einer authentischen Interpretation und die Abhängigkeit der staatsgesetzgebenden Gewalt eines jeden deutschen Staats von der eines fremden Staats. Der Vf. schlägt dagegen vor, die deutsche Gesetzgebung, mit Rücksicht auf die anwendbaren Theile des C. N. und auf die deutschen Eigenthümlichkeiten, einer Revision zu unterwerfen und dadurch den Nachtheilen, welche mit der Aufnahme des C. N. verbunden sind, zu begegnen. 13. *Die Entschädigungsberechtigung des Reichs-Erbmarschalls, Grafen v. Pappenheim.* Die, noch nicht beendigte Fortsetzung der n. 3. im 24sten Hefte. 16. *Ueber die, durch den Art. II. der Rheinbundesacte den Pensionisten vorbehaltenen Rechte.* Der Satz, dass diejenigen, welche durch die Aufhebung der Reichsverfassung ihre bürgerliche Existenz verloren, hinreichend zu entschädigen sind, ist durch die Bundesacte selbst klar legalisirt und allgemein anerkannt; die Souverains setzen gleichsam ihre Ehre, und das mit Recht, in der treuen Erfüllung dieser Entschädigungspflicht; keiner will die dadurch ausser Thätigkeit gekommenen Reichs- und andre Diener leiden lassen und der König von Würtemberg hat, wie Rec. hierbey bemerkt auch dadurch einen Beweis seiner Gerechtigkeit gegeben, dass er dem Reichshofrathsagenten der Würtembergischen Landschaft in Wien, *Mark*, und den Reichshofrathsagenten der schwäbischen Reichsritterschaft ihren vollen Jahrgehalt als Pension gelassen hat. Diese Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die, diese Materie normirenden, Gesetze, der von hartherzigen Financiers beherzigt zu werden verdient. 17. *Ergänzungsverordnung für die Constitution des Königreichs Westphalen*, v. 23. *Dec.* 1808. Sie betrifft die Trennung des Justiz-Polizey-Ministeriums von dem der innern Angelegenheiten. 18. *Erhebung des Grafen von Schlitz, genannt Görz, zum Standesherrn des Großherzogthums Hessen.* Hier ist das Grosherzogliche Erhebungsdekret vom 30 Dec. 1808 in extenso abgedruckt. 19. *Beschluß der Antwort des Profess. Behr an den Geheimen Regierungsrath Schue in Giessen* (vergl. Heft 28. n. 12.). 20. *Einige Gegenfragen auf die Fragen im 15ten Heft n. 21.* 21. *Correspondenz zwischen dem Großherzog-Bergischen und Herzoglich Nassauischen Ministerium, verschiedene Gegenstände betr.* „Das Verderben der Unterthanen, sagt das edle Nassauische Ministerium S. 284., welches eben sowohl in Betrachtung kommt, als das der Staaten selbst oder ihrer Fürsten, war gewiss der Absicht des Protectors und aller Paciscenten (des Rhein. Bundes) zuwider." 22. *Vorstellung des, unter die Souverainität des Großherzogs v. Baden gekommenen Reichs- und Rheinpfälzischen voigteylichen Adels*, seine künftigen Verhältnisse betreffend. 23. *Ueber die Nothwendigkeit eines Einverständnisses deutscher Ministerien bey der Einführung des Code Napoleon und bey der Abfassung der auf die Staaten des Rheinbundes berechneten Modificationen desselben*, vom Oberappellationsrath *von Almendingen* zu Hadamar. Der verdienstvolle Vf. bringt hier einen wichtigen Gegenstand zur Sprache, und vermehrt dadurch seine Verdienste auch um diese Angelegenheit. Der Zweck der Einführung des französischen Gesetzbuchs in deutsche Staten ist, den innern Zustand derselben in den möglichsten Einklang mit dem innern Zustande Frankreichs zu bringen; wenn es in Ansehung des Civilrechts und der

der Verwaltung in Bayonne grade so aussieht, wie in Maynz; so soll es künftig in Maynz gerade so aussehen, wie in Hamburg und wenn dieser Zweck wegen der, (allerdings sehr grosen) Verschiedenheit nicht vollständig erreicht werden kann; so wird doch wenigstens verlangt, dass bey der möglichsten Aehnlichkeit deutscher und französischer Rechtsinstitute, im Innern aller rheinischen Bundesstaaten eine völlige Aehnlichkeit herrsche; die französischen Gesetzbücher, von deren Aufnahme die Rede ist, setzen aber organische Anstalten als ganz wesentliche Bedingungen der Aufnahme voraus; sie haben Lücken und einige theoretische und praktische Widersprüche, Mängel für die Wissenschaften und das Leben, welche französische Juristen, z. B. *Maleville*, unbefangen andeuten, deutsche Schriftsteller aber, wie Hr. *v. A.* S. 308. treffend bemerkt, bey einem gewissen knechtischen Sinn, nicht einmal leise zu berühren wagen. Aus diesen Prämissen zieht der Vf. folgende Conclusionen: 1. nicht bloss auf die Einführung des C. N., sondern auch auf die des *Code de procedure*, muss Bedacht genommen werden; 2. hiebey ist durch wechselseitiges Einverständniss so zu verfahren, dass das Innere jedes deutschen Staats möglichst nach dem Vorbilde Frankreichs organisirt werde; 3. wenigstens muss es in einem deutschen Staate so, wie in dem andern aussehen, mithin beide Gesetzbücher überall mit gleichen Modificationen eingeführt werden; 4. die Fürsten Deutschlands müssen sich daher zu diesem Zweck über gleiche innere organische Anstalten verabreden und 5. die Lücken des C. N. auf eine, dem Genius der deutschen Nation entsprechende, Art durch sachkundige Männer ausfüllen und die Widersprüche ausgleichen, dabey aber wieder in allen deutschen Staaten auf völlige oder möglichste Gleichförmigkeit gesehen werden. Alles diess ist schwer auf diplomatischem Wege, sondern nur auf demselben, verbunden mit der wissenschaftlichen Discussion zu erreichen; Abgeordnete aller Rheinbundesfürsten treten zusammen, sie bilden eine Gesetzcommission zur Abfassung eines C. N. für ganz Deutschland auf Kosten aller Staaten der rheinischen Conföderation; ihre Arbeit wird von den Fürsten monirt, darauf von der Commission revidirt, wiederum monirt und demnächst als Gesetzbuch promulgirt. Diess sind die Grundzüge eines sehr beherzigungswerthen Vorschlags. 24. *Königl. Baiersche Erklärung über die constitutionellen Gesetze, wodurch Rechte der Privaten aufgehoben werden*, v. 6. Jänner 1809. Bey allen Rechten der Privaten, welche zu Folge der Constitution des Reichs ohne ausdrückliche Festsetzung eines Ersatzanspruchs aufgehoben worden, soll eine Entschädigungs-Forderung nicht Statt haben. Bekanntlich bestimmt die Baiersche Regierung bey jeder einzelnen Verfügung mit einer musterhaften Genauigkeit auch die Entschädigungs-Ansprache. 25. *Praktische Bemerkungen über die von einigen Rheinischen Bundesfürsten ergangenen Aufforderungen an diejenigen, welche ihre, bey den vormaligen Reichsgerichten anhängig gewesenen Processe fortsetzen wollen.* Die, in einigen dieser Aufforderungen enthaltene Nothfrist kann, wie hier richtig ausgeführt wird, sich nicht auf Restitutionssachen erstrecken, worin das *Quadriennium* noch nicht abgelaufen ist. 26. *Königl. Baiersches organisches Gesetz, die Aufhebung der Edelmannsfreyheit betreffend*, v. 20. April 1108. 27. *Bemerkungen über die Antwort des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome in der Zeitschrift Germanien. Band II. Heft 1.* Sie betreffen die Bemerkungen desselben zu der Abhandlung des Dr. *Neff* im I. Bande 3tes Heft der Germanien (vergl Ergänzungs-Blätter v. J. 1808 n. 79.). 28. *Blicke bey Auslegung und Anwendung der Rheinischen Bundesacte.* Mit Recht wird hier gerügt; dass man bey der Auslegung der Rh. Bundesacte nur zu oft die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormaligen Reichsstände und die der Reichsritterschaft mit einander vermenge und erstre ganz in die engen Schranken einzuzwängen suche, in welchen der landsässige Adel in Deutschland sich befand; Rec. hat auf diese Vermengung heterogener Rechtsverhältnisse bereits mehrmals aufmerksam gemacht. 29. *Anzeige eines wesentlichen Druckfehlers, Heft 24. n. 50.*

In Heft XXX. sind abgedruckt: 30. *Vorstellung des Badischen Adels, als Beylage von n. 22. im 29. Heft.* 31. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschals, Grafen von Pappenheim*; Fortsetzung. 32. *Wirkliche Einführung des Code Napoleon im Großherzogthum Baden.* Eine Nachricht über die, so eben für das Grofsherzogthum Baden erscheinende bürgerliche Gesetzgebung unter dem Titel: Des Code Napoléon, mit Zusätzen und angehängten Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grofsherzogthum Baden. (Carlsruhe 1809). 33. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesacte.* Diese Fortsetzung betrifft den zweiten Artikel der B. A. und die, darin bestimmte, Aufhebung der Gültigkeit der Reichsgesetze. Der Vf. nimmt die vom Rec. mehrmals in diesen Blättern vertheidigte Meinung an: die verbindliche (verbindende) Kraft der Reichs-Privatgesetze ist weder durch die Absonderung der verbündeten Staaten von dem deutschen Reichskörper, noch durch die darauf erfolgte Auflösung des Reichsverbandes von selbst aufgehoben worden, (eine Meinung die zuerst in unsrer A. L. Z. Jahrg. 1808 n. 289. angenommen und hier S. 408. vertheidigt wird); sollen die Reichsgesetze aus der Gesetzgebung der rheinischen Bundesstaaten vertilgt werden; so müsse diess durch eine ausdrückliche Erklärung des Souverains geschehen; der zweyte Artikel der B. A. enthält keine deutliche und bestimmte Aufhebung der Reichs-Privatgesetze; die, in den Bundesstaaten fortwährend geltenden, Reichs-Privatgesetze sind nicht fremden recipirten Rechten, sondern den einheimischen gleich zu stellen. Sätze, welche der Vf. dieser Abhandlung lichtvoll und überzeugend entwickelt hat. Demnächst untersucht er die Frage: Ist durch die Nichtigkeitserklärung der deutschen Reichsgesetze das Privatrecht überhaupt, nebst den durch dasselbe beschützten Privatberechtigungen der Willkür

kür des Souverains überlassen? Bekanntlich haben einige Rechtsgelehrte so sehr an Recht und Menschheit und selbst an den Fürsten sich versündigt, dass sie diesen Satz vertheidigen und dadurch annehmen, der Staat existire nur wegen des Contributions- und Conscriptionsrechts; mit Kraft und Gründlichkeit erklärt der Vf. sich gegen diese Meinung und behauptet, dass die Privatgesetzgebung der Bundesstaaten von den Souverainen derselben, versteht sich auf dem verfassungsmäsigen Wege, ganz oder zum Theil neu bestimmt und eingerichtet werden kann, dass aber dadurch die bestehenden Privatberechtigungen schon um deswillen nicht aufgehoben werden, weil in der Regel neue Gesetze nicht rückwärts wirken, und dass zweytens die Festsetzung von Privatberechtigungen, welche bis dahin Staatsbürger gegen einander rechtmäsig ausübten, für die Zukunft durch eine neue Gesetzgebung untersagt werden kann, ohne dass deswegen die Ausübung bereits erworbener Privatrechte dieser Art anders, als gegen Ersatz verboten werden dürfe. Sehr interessant ist die hierbey angestellte Untersuchung der Frage: Was ist für eine Privatberechtigung zu halten und kann durch die Classification eines, bisher von einem Unterthan, ausgeübten Rechts unter die staatsrechtlichen Verhältnisse dem Souverain darüber eine grössere Gewalt beygelegt werden, als er sonst hatte? Die dritte Frage, womit der Vf. sich beschäftigt, ist die: Ist die Verfassung der einzelnen deutschen Staaten, nach dem Verluste der Garantie, welche Verfassung und Gesetze des deutschen Reichs ihr gewährten, der willkürlichen Anordnung der Souveraine unterworfen? Bey der Beantwortung derselben tritt er der Meinung des Hrn. *v. Berg* (f. A. L. Z. 1808 n. 280.) bey und widerlegt mit Scharfsinn und Gründlichkeit *Gönnern*. Rec. sieht der Fortsetzung dieser gehaltvollen Bemerkungen mit Vergnügen entgegen. 34. *Königl. Baiersche Erklärung, die Auflösung des bisherigen Lehenverbandes zwischen den, der Königl. Souverainität unterworfenen Fürsten, Grafen und Herren und ihren Vasallen betr.* (das Datum ist hier nicht bemerkt). Diess Lehenverhältniss wird hiedurch aufgehoben gegen Entschädigung in Form eines Bodenzinses. 35. *Sind die Rechte der dermaligen Mitglieder des rheinischen Bundes im Innern ihrer Lande durchaus gleich, und in welchen wesentlichen Punkten differiren sie?* Die Tendenz dieser Zeilen ist: zu beweisen, dass der König von Westphalen durch die Constitution seines Reichs mehrere und grössere Rechte erhalten habe, als die Rh. Bundesacte den übrigen Bundesfürsten giebt, und dass mithin der hofpublicistische Schluss von ihm auf diese ein Fehlschluss sey. 36. *Grundsätze bey der zwischen der Krone Baiern und dem Fürstl. Hause Oettingen-Wallerstein verglichenen Schulden-Ausscheidung.* 37. *Hauptauseinandersetzungs-Protocoll der Souverainitäts- und Patrimonialgerechtsame wegen der ehemaligen Herrschaft, des nunmehrigen Großherzoglichen Amtes Homburg;* Resultat der Verhandlungen zwischen dem Grosherzoge v. Berg und dem Fürsten v. Wittgenstein-Berlenburg. 38. *Beleuchtung der Antwort, die der Prof. Behr in den Heften* 28 und 29 *des rh. Bundes gegen die Bemerkungen in Heft* 23. *zu geben für gut gefunden hat,* von Geh. Reg. Rath *Schue* in Giessen. 39. *Aufhebung der Leibeigenschaft im ganzen Umfange des Großherzogthums Berg.* Hier ist das Kaiserlich Französische Dekret v. 12. Dec. 1808 *in extenso* abgedruckt; bemerkenswerth ist es, dass dem Titel des Kaisers auch der: Grosherzog von Berg, hinzugefügt ist. Die Leibeigenschaft ist zum Theil gegen Entschädigung abgeschafft. 40. *Aufhebung und Allodification aller Lehen im Umfange des Großherzogthums Berg.* Durch das hier abgedruckte Kaiserlich Französische Decret v. 11. Januar 1809. sind alle öffentliche und Privatlehen im Grosherzogthum Berg aufgehoben. 41. *Herzoglich Anhalt-Köthensches Rescript an die Landesregierung v. 20. Dec. 1808. die Einführung des Code Napoléon betr.* Die Einführung des Code Nap., die mit dem 1. Januar 1809 geschehen sollte, ist bis auf weiteres ausgesetzt, weil dabey zugleich die Grundsätze der französischen Criminal-Gesetzgebung berücksichtigt werden sollen, letztre aber ihre Vollendung noch nicht erhalten haben.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs- und Addreß-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1809. 8.

Der Regierungsetat ist mit Fleiss geordnet; nur S. 52. ist aus Versehen der Gefälle gedacht, die durch Transaction mit dem „Churhause" Baden an den Canton gekommen seyen. Eine Inconsequenz, die freylich nicht dem Redacteur zur Last fällt, scheint darin zu liegen, dass unter der Rubrik: *Aufsichtsbehörde des politischen Instituts,* auch die Professoren dieses Instituts aufgeführt sind; diejenigen, über die eine Behörde gesetzt ist, können doch nicht zugleich integrirende Theile dieser Behörde seyn. Da endlich die französisch-reformirte Kirche eine besondere Rubrik hat, so sollte man denken, dass auch der katholische Cultus, der seit einiger Zeit zu Zürich erlaubt worden ist, einen stehenden Artikel erhalten müsste. — Auffallend ist in dem Etat der Kirchen- und Schuldiener die grosse Abnahme der Anzahl der Candidaten für das christliche Lehramt; kaum ist noch der vierte Theil der Expectanten vorhanden, die vor 30 — 40 Jahren waren; freylich sind die drey Diöcesen des Cantons Thurgau und das sogenannte Rheinthaler Capitel nicht mehr in Verbindung mit der Zürcher Synode; allein die Thurgauer haben noch keine Landeskinder, die sie zu Pfarrherren wählen könnten; sie wählen also noch immer in der Regel Zürcher; Pfarrstellen sind also noch genug, um die man zu Zürich sich bewerben kann; aber die Neigung zu dem Predigerstande muss durch den Zeitgeist sehr gedämpft worden seyn. An dem genealogischen Register der fürstlichen Häuser ist auch diessmal manches auszusetzen. Die gekrönten Häupter und die ehemaligen Kurfürsten wollen wir übergehen; aber bey den andern Fürsten hätten die wirklich souverainen Häu-

Häuser von den mediatisirten Familien, von denjenigen, die immer Vasallen, z. B. des Hauses Oestreich, gewesen waren, und von den in den Privatstand getretenen Fürstenfamilien unterschieden werden sollen; auch scheint es dem Redacteur dieses Theils des Staatskalenders nicht bekannt zu seyn, dass die Stufenleiter des jetzigen französischen Adels folgende ist: *Princes, Ducs, Comtes, Barons, Chevaliers;* die Ducs sind also keine Princes, und haben nicht die Altesse, sondern die Excellence, wenn sie nicht wie die Grossdignitarien, und die Fürsten von *Neufchatel, Benevent* und *Pontecorvo* Prinzen sind; so ist auch der Fürst von Benevent nicht mehr Staatsminister, sondern Stellvertreter eines abwesenden *Grand-Dignitaire;* der *Duc de Bassano* ist Minister-Staatssecretär u. dgl. m., gäbe es noch zu berichtigen. Seyn diess immerhin Kleinigkeiten — jedes Ding, und also auch ein Staatskalender, soll in seiner Art vollkommen seyn; die Vermischung heterogener Dinge fällt auch in dieser Art von Schriften dem, der sie bemerkt, unangenehm auf; das an Ordnung gewöhnte Auge bemerkt nirgends gern Unordnung; und auch beym Lesen eines Regentenverzeichnisses macht es Vergnügen, wenn man alles so und nicht anders findet, als wie es sich in der That verhält. Gewiss wird es für den dem Rec. unbekannten Redacteur eine leichte Arbeit seyn, zusammen zu stellen, was zusammen gehört, zu sondern, was zu sondern ist, und jede Veränderung, die sich in dem Laufe eines Jahres zuträgt, sogleich in sein Exemplar einzutragen, um bey dem nächsten Jahrgange davon Gebrauch zu machen.

DIPLOMATIK.

Nürnberg, in der Lechner'schen Buchh.: *Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten?* — Von *J. G. Reuter*, Churf. Mainz. Geh. und Revis. G. Rath. 1802. 61 S. 8. mit Kupf. (12 gr.).

Es ist eine sehr richtige Bemerkung, wenn der Vf. zu Anfange dieser Abhandlung sagt, dass oft die angesehensten Gelehrten über Gegenstände bey ihren Untersuchungen uneinig werden, (und oft darüber auf die lächerlichsten Meinungen verfallen) deren Erklärung an sich ganz leicht ist, und die einem Dritten, der sie aus dem richtigen Gesichtspunkte ansieht, sogleich in die Augen fällt; so, dass alsdenn, wenn dieser sie mit dem rechten Namen benennt, jedermann ihm vollkommnen Beyfall giebt, und sich nur wundert, dass man eine Sache nicht sah, die doch vor Augen lag. — Von dieser Art ist auch die in dieser kleinen Schrift abgehandelte Frage.

Tenzel erklärt einen hier auf dem Titelblatte abgebildeten Bracteaten des Erzbischofs Eberhard von Mainz, auf welchem der Erzbischof in der Rechten einen Palmzeig hält, für eine Münze, die zum Andenken des von ihm zwischen den Mainzern und Wormsern im Jahr 1254 gestifteten ewigen Friedens geprägt worden ist; und so erklärt auch *Seeländer* die Blechmünzen des Fuldaischen Abts Cuno von dem mit dem Abte von Hersfeld geschlossenen Frieden. — Dieses liesse sich nun wohl hören, wenn es nicht Münzen mit solchen Vorstellungen gäbe, auf welche eine solche Erklärung nicht passt.

Andere erklären Münzen dieser Art von Siegen, die über die und jene Feinde erfochten worden; und auf Münzen der Aebtissin Agnes von Quedlinburg hält man den Palmzweig sogar für ein Zeichen des Sieges über die Welt und den Teufel. Noch andere halten ihn für ein Zeichen der deutschen Ordensbrüder und Schwestern, welche zur Eroberung des heiligen Landes auf irgend eine Art etwas beygetragen. Einige sagen wieder: So wie die Palmen in den Händen der Heiligen den Glaubenssieg, und ihre erlangte Herrlichkeit, anzeigten, so möchten lebende Personen dadurch angedeutet haben, dass sie dieselbe auch einst zu erlangen hofften. Noch andere behaupten, dass diejenigen, welche aus dem gelobten Lande zurück gekommen, Palmzweige mitgebracht hätten, und zwar zum Andenken unsers Heilandes, dessen Einzug zu Jerusalem mit Palmzweigeu verherrlicht worden. Vielen scheint auch der Palmzweig auf Münzen des Mittelalters ein Zeichen des blühenden Wohlstandes, sowohl im Geistlichen, als im Weltlichen, zu seyn.

So verschieden nun die Palmzweige auf *Münzen* gedeutet werden können, eben so verschiedene, und dieselben, Auslegungen leiden dieselben auch auf *Siegeln*. Aber unser Vf. glaubt, dass alle die auf Münzen und Siegeln vorkommenden Palmen ein Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt, oder der Gerichtsbarkeit, und zugleich das Bild einer blühenden und sanften Regierung vorstellen. Sie sind also, nach seiner Meinung, so viel als Scepter, — und nun folgt eine Geschichte von der Entstehung des Scepters, der von Schäfern hergeleitet wird, die ihre Heerden, mit einem Stabe, oder mit einer Ruthe in der Hand, weideten, welches mit vieler Belesenheit aus geistlichen und weltlichen Schriftstellern dargethan und bewiesen wird.

Bey dieser Gelegenheit wird nun auch, *zum* Schluss, von Adler- Kreuz- und Liliensceptern, *vom* erzbischöflichen Kreuz- und Bischofsstabe, *vom* bischöflichen Schwerte u. s. w., gesprochen. Die Kupfer stellen besonders den Gebrauch der Palmzweige, statt der Scepter, auf Münzen und auf Siegeln (auf welchen letztern auch andere Zweige vorkommen) vor, und sind mit vielem Fleiss gearbeitet.

Das Einzige, was dem Rec. bey dieser Abhandlung einfiel, war die Frage: Könnte nicht der Palmzweig zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, und bey verschiedenen Vorfällen, etwas andres bedeutet haben? — und konnte sich nicht z. B. ein Regent darunter das Bild eines geschlossenen Friedens, ein anderer den Gedanken einer ruhigen Regierung, und ein dritter, vierter u. s. w. noch eine andere Idee denken, die er damit verband? — Doch dieses ist ein bloss flüchtiger Gedanke, der dem Werthe dieser Abhandlung nichts benimmt, da sie mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit abgefasst ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Expedit. dieses Journ.: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, Prof. in Erlangen, und Dr. *Ritter*, Hofrath zu Cassel. *Fünften* Bandes *erstes* Stück. Mit einer Kupfertafel. II. u. 220 S. *Zweytes* Stück. 226 S. *Sechsten* Bandes *erstes* Stück. 222 S. *Zweytes* Stück. 200 S. 1806. gr. 8.

Der 3te und 4te Band wurde in den Ergänz. Blätt. 1807. Num. 80. und 81. angezeigt. Der Inhalt der vor uns liegenden zwey Bände ist folgender:

Fünften Bandes *erstes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *J. Fr. X. Pugnet's Beobachtungen über die bösartigen Fieber auf den Antillen, und insbesondere über das gelbe Fieber auf St. Lucia.* Auszugsweise aus den *Mémoires sur les Fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles, avec, un apperçu phys. et méd. du Sayd, et un Essai sur la Topographie de St. Lucie; par J. Fr. X. Pugnet.* (Lyon, 1804.) In einer *Einleitung* handelt Hr. *P.* von der Ordnung der Jahreszeiten, dem Stande der Atmosphäre und dem Einflusse des Klima auf St. Lucia. Dieser *Einl.* zufolge sind es, abgerechnet die Nachtheile, welche durch die lange und warme Regenzeit, die auf St. Lucia die Stelle des Winters vertritt, der Gesundheit zuwachsen, und welche diese Insel mit andern, unter ähnlicher Breite liegenden Ländern gemein hat, dichte Wälder, verschlämmte Flussbetten und Moräste, die man daselbst als die Ursache mehrerer einheimischer Krankheiten, besonders aber des *gelben Fiebers* und des *Wechselfiebers*, auch der *bösartigen nachlassenden Fieber*, anzusehen hat. Dahin gehöre auch der häufige Genuss des Stockfisches, des eingesalzenen Fleisches, des Faden-Mehls von Manioc, und der unschmackhaften gekochten Bananasfrüchte. Der Vf. kam im Fructidor des Jahres X, nachdem also die Regenzeit schon einen Monat gedauert hatte, mit den französischen Truppen, welche, dem Vertrage von Amiens zufolge, St. Lucia, nebst Martinique und Tabago, wieder in Besitz nehmen sollten, auf der ersten dieser drey Inseln an. Die Gegenstände seiner Abhandlung sind: Ursachen der bösartigen Fieber überhaupt, und des gelben Fiebers insbesondere, auf St. Lucia und den übrigen Antillen; ihr Verlauf und ihr Ausgang; die Methode, die dem Vf. zu ihrer Verhütung oder Bekämpfung die dienlichste schien; und endlich ihre Natur, ihre Verschiedenheit, und ihre Fähigkeit sich mitzutheilen. Die Regenzeit sey nicht die einzige Epoche, wo das gelbe Fieber in Westindien herrsche; in dieser Epoche sey es nur am heftigsten; neuangekommene Europäer befalle es in jeder Zeit des Jahres, in der Regenzeit aber ebenfalls im stärksten Grade. Sein endemischer Ursprung sey unwiderleglich erwiesen. Dass das gelbe Fieber ohne alle Vorboten sich einfinde, sey ein sehr seltener Fall. Dem Vf. kamen nur drey Beyspiele vor, wo es ohne dieselben plötzlich eintrat, und in 18, 26 Stunden, oder drittehalb Tagen seine Opfer tödtete. Den Abschnitt von der Behandlung des furchtbaren gelben Fiebers beginnt Hr. *P.* S. 48. mit den Worten: „Für die Heilung dieser Krankheit giebt es nur Einen Zeitpunkt, nämlich die Zeit der aufgereizten Thätigkeit (*l'irritation*); die darauf folgende Ruhe ist die Ruhe des Todes." Es hat den Rec. gefreut, in dem Vf. wieder einen Schriftsteller zu finden, der das gelbe Fieber im Anfange immer nur durch die reizende, äusserlich und innerlich angewandte Methode behandelte, dagegen aber die schwächende (Aderlässe, Purgiren u. s. w.) gänzlich vermied, die man sich, bey dem Ganzen der Symptome nicht gut als zweckmässig denken kann; es müsste denn bey dem gelben Fieber Modificationen geben, die eine verschiedene Behandlung erfoderten. Von lauen Bädern jedoch, die *Garnier* auf Domingo so zuträglich fand, machte Hr. *P.* nicht Gebrauch. Dass China mit Weinsteinrahm oder Tamarinden zuweilen gute Dienste that, könnte gewissen Theoretikern leicht ein Aergerniss seyn. Was lässt sich aber gegen die Erfahrung sagen? Vom Queckfilber wurde er schon durch die Bemerkung abgeschreckt, dass Personen, die wegen syphilitischer Zufälle, starken Gebrauch davon machen, ebenfalls vom gelben Fieber befallen wurden. Zur Erläuterung der Natur des gelben Fiebers ist eine Anzahl von Beobachtungen beygefügt, wovon eine den Vf. selbst zum Gegenstande hat. Was die An-

ſteckungsfähigkeit des gelben Fiebers betrifft, ſo kam ihm von dem mit dem doppelten Tertiantypus keines vor, das er hätte für ansteckend halten können, bey einigen von der nachlaſſenden Art aber blieb er in dieser Rückſicht zweyfelhaft. Einige Ausdrücke, wie *Andauer* und *andauer*; *anzulegen* ſtatt *anzunehmen* hätten vermieden werden ſollen. — 2) *Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waſchens im Scharlachfieber*; von *J. Reid*, Dr. zu London. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Januar 1804. Man beuge durch das Waſchen mit lauem und kaltem Waſſer nicht nur der Waſſerſucht, ſondern auch den Drüſengeſchwülſten vor. Das Waſchen mit kaltem Waſſer ſey im erſten Zeitraume der Krankheit, bey noch ziemlich gutem Zuſtande der Kräfte, das mit lauem Waſſer bey groſser Schwäche angezeigt. Wenn nicht etwa das, mit dem kalten Waſchen verbundene Reiben einen Unterſchied macht: ſo würde Rec. doch allezeit auf das laue Waſſer ein gröſseres Vertrauen ſetzen. — 3) *Ueber eine beſondere Veränderung der Gebärmutter bey einer Sackwaſſerſucht der Eyerſtöcke und der Muttertrompeten, und das Gefährliche der Operation bey dieſer*; von *H. Voiſier*, Wundarzte des Hoſpitals zu Verſailles. Im Auszuge aus dem *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, 1803. So ſchwer auch die Erkenntniſs der Sackwaſſerſucht des Eyerſtockes oder der Muttertrompete ſey, und ſo ſchwer ſie ſich von einer Schwangerſchaft des Eyerſtockes unterſcheiden laſſe: ſo gebe es doch gegen das Ende dieſer Waſſerſucht ein ſicheres Kennzeichen, woran ſich die Gegenwart einer ſolchen Waſſerſucht erkennen laſſe, nämlich die, aus ihrer Lage getriebene Gebärmutter. Durch zwey Leichenöffnungen wird die Sache beſtätiget. — 4) *Geſchichte eines, von dem Wundarzt Bacqua zu Nantes unternommenen Kaiſerſchnittes; mit einem Bericht hierüber* von den Hrn. *H. Pleſsmann* und *Baudelocque*. Aus dem *Recueil period. de la Soc. de Santé de Paris*. Tom. IV. Nr. 24. Ein glücklich abgelaufener Fall. Als der Vf. ungefähr ein Jahr nach der Operation ſein Tagebuch ſchloſs, war das Monatliche ſchon längſt wieder im Gange, und dieſes hatte ſich ſogleich nach der völligen Vernarbung wieder eingefunden. Das völlig geſunde und muntere Kind ſtarb am zwölften Tage nach der Geburt an Verwahrloſung. — 5) *Beſchreibung eines Kindes mit doppeltem Kopfe*. Aus einem Briefe von *Everard Home*, Eſq. F. R. S. an *John Hunter*, Eſq. F. R. S. Im Auszuge aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXX. S. 296. Auf dem Kupfer ſind die beiden Köpfe ſowohl nach dem Leben, als auch ſo, wie ihre Schädel nach dem Tode erſchienen, abgebildet. Der untere Kopf und der übrige Körper waren vollkommen regelmäſsig gebildet, und unterſchieden ſich in ihren Verrichtungen durchaus nicht von einem wohl organiſirten menſchlichen Körper. Das Kind war in Bengalen von armen Aeltern geboren, und kam durch den Biſs einer Schlange ums Leben, als es ein Alter von ungefähr zwey Jahren erreicht hatte. — 6) *Sabatier, über die Veränderung der Circulationsorgane des Fötus, ſobald er geathmet hat.* Epitomirt aus den *Mém. de l'Inſtit. nat., Scienc. mathem. et phyſ.* T. III. p. 337. Des Vfs. Erklärungsart, die ſich wohl zum Theil hören läſst, iſt nicht frey von Blöſsen. — 7) *Merkwürdiger gerichtlich-mediciniſcher Fall einer für ſimulirt gehaltenen Manie.* Vom Prof. *G. B. Monteggia.* Aus Dr. *Giannini's Memorie di Medicina*, Vol. II. Um den Anſchein von Verſtellung zu enthüllen, gab Hr. *M.* dem Manne, von welchem die Rede iſt, einem gefangenen Verbrecher, ohne ſein Wiſſen des Morgens in der Suppe 6 Gran Opium, von deſſen Wirkung er den Tag über nicht das Geringſte wahrnehmen konnte. Als nach mehreren Tagen der nämliche Verſuch ohne Wirkung blieb, gab er ihm in 6 Stunden abermals 6 Gran Opium; allein am Abend war alles noch, wie zuvor. Erſt am Abend des folgenden Tages ſchien ſich einige Betrübniſs einzufinden, die ſich in der darauf folgenden Nacht vermehrte, und in Wehklagen über den nahen Tod (da er doch in langer Zeit kein Wort geſprochen hatte) überging. Und von Stund an betrug ſich der Mann völlig vernünftig. Des Vfs. Abſicht bey der Anwendung des Mohnſaftes (den er dem Weine vorzog, weil der Kranke keinen trank) war dahin gegangen, durch eine Berauſchung den wahren Gemüthszuſtand zu erforſchen. — 8) *Beobachtungen über gewiſſe hornige Auswüchſe des menſchlichen Körpers.* Von *Everard Home, Eſq. F. R. S.* Epitomirt aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXXI. p. 95. Betreffen zwey Frauen in England, wo dergleichen Hörnern ähnliche Auswüchſe bloſs am Kopfe ſich zeigten, und immer aus dem Boden vorhergegangener und geplatzter Balggeſchwülſte hervorwuchſen. Ausrottung der Balggeſchwülſte mit dem Meſſer müſſe alſo das beſte Verhütungsmittel jener Hörner ſeyn. — 9) *Anſichten der neuen Lehre Italiäniſcher Aerzte vom ſogenannten Contraſtimulus, in beſonderem Bezug auf die Wirkung der Digitalis.* Aus den, in Mailand herauskommenden *Efemeridi fiſico-mediche* zuſammengeſtellt von Hrn. *Harles.*

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Larrey*, franzöſiſcher Generalchirurgus (Oberwundarzt der Kaiſerlichen Garde) *über eine, in Aegypten häufig beobachtete, Verzehrung der Hoden.* (Aus ſeiner in dieſen Blättern angezeigten *Relation* u. ſ. w.). — 2) *Giov. Gigini*, Oberwundarzt bey der Italiäniſchen Artillerie, *über den Miſsbrauch des Katheters bey der Iſchuria veſicae, und über den Nutzen des Oels bey dieſer* (derſelben). Im Auszugu aus: *Sull' abuſo della Sciringa nell' Iscuria veſcicale.* Memoria di *Giov. Gigini* etc. (Pavia, 1804.) Es ſoll *ſüſses und mildes Oel* eingeſpritzt werden. In einem Zuſatze hat Hr. *Harles* den Rath des Vfs. etwas eingeſchränkt. — 3) *Beobachtung einer Pulsadergeſchwulſt an dem untern Theile der Aorta.* Aus dem *Recueil period.* etc. Tom. III. Nr. 14. p. 93. Die Pulsadergeſchwulſt hatte ihren Sitz unterhalb des Zwerchmuskels. Die Leichenöffnung beſtätigte was man in Anſehung eines Aneurysma, beym Leben vermuthet hatte. — 4) *Tarbès*, Wundarzt zu Toulouſe, *über die guten Wirkungen des, auf das Mittelfleiſch gelegten Weineſſigs, bey unwillkürlichen Samenergieſsungen. Ebendaher.* T. III. Rec. hat dieſes Mittel

tel auch schon in einigen Fällen mit dem besten Erfolge so anwenden lassen, dass die Kranken die Nacht hindurch einen, mit Weinessig getränkten Schwamm auf dem Mittelfleische trugen, und damit lange, auch wohl sehr lange, fortfuhren. — Den Beschluss machen, wie gewöhnlich, literarische und persönliche Notizen, welche diessmal Frankreich, Italien, England und Holland betreffen.

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Versuch über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten;* von Dr. *G. Giannini* in Mailand. Aus den *Memorie di Medicina*, Vol. I. II. Ein Auffatz, der für die *Brownianer* manche heilsame Lehre enthält. Der Vf. zeigt sich darin nicht nur als einen denkenden Arzt, sondern auch als einen Mann, der, wie es immer seyn sollte, sich nicht schämt, in den erzählten Krankheitsgeschichten da, wo er glaubt gefehlt, oder durch genaue Beobachtung seine Kenntnisse vermehrt oder berichtiget zu haben, es offen zu gestehn. Die Hauptabsicht, die er bey der Abfassung dieser im 1sten Stücke des VIten Bandes fortgesetzte Abhandlung hatte, ist dahin gerichtet, auf dem analytischen Wege, d. i. durch jene Krankheitsgeschichten, es anschaulich zu machen, wie man bey anscheinender Asthenie, worunter eine Sthenie verborgen ist, naturgemäss und heilbringend für den Kranken zu verfahren habe. Wenn es auch die besseren deutschen Aerzte eben so wenig befremden wird, als die besseren italiänischen, dass es auch *entzündliche Wechselfieber* geben kann: so ist es doch gut, dass so wichtige Sachen zur Sprache gebracht werden. (Was auch der Uebersetzer zum Theil gegen des Hrn. *G.* Behauptungen einwenden mag; so verdienen sie alle Aufmerksamkeit. Auf die Uebersetzung hätte an vielen Stellen mehr Sorgfalt gewendet werden, oder, was man als Druckfehler zu betrachten habe, angegeben werden sollen. Wir heben einige wenige davon aus. S. 2. steht, anstatt *leite*, leitete; S. 14. verstehen wir die Worte: „dass die Leitung der Symptome allein für sich ist" nicht, wenn es nicht etwa heissen soll: *daß man das Ganze der Symptome ins Auge zu fassen hat.* S. 16. sollte anstatt: „Ein fünftägiges Verhalten dieser Art reichte kaum hin" stehen: *ein solches Verhalten war kaum fünf Tage lang nöthig.)* — 2) *Des Ritter* ('s) *Felix Fontana letzte Arbeiten, in zwey Schreiben an Scarpa.* Das erste Schreiben handelt von der *willkürlichen Bewegung der Iris*, und das andere nicht nur von der *willkürliche Bewegung der Ohren*, sondern auch von der *Wärme, Farbe und Empfindung der Pflanzen.* Die Herausg. entschuldigen die Aufnahme des phytologischen Stückes mit dem berühmten Namen des Verfassers. — 3) *Abhandlung über das Mittel, der Amputation im Armgelenk auszuweichen;* von *Sabatier.* Auszugsweise aus den *Mém. de l'Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. V. Das Mittel besteht darin, dass der zerfressene oder zersplitterte Gelenkkopf des Oberarmknochens, nachdem man sich durch Eröffnung der weichen Theile nach hinten und oben einen Weg dazu gebahnt, ausgesägt wird. Hr. *S.* sucht die Möglickkeit und Nützlichkeit dieser Operationen durch das, was *Vigaroux* und *White* thaten (jedoch nicht ohne Einschränkung) und durch eigene Versuche an Leichnamen zu beweisen. Es werde dann die Gelenkamputation nur noch bey dem weit um sich greifenden kalten Brande und beym Winddorn nöthig seyn. — 4) *Untersuchungen über die Ursache des angebornen Nabelbruchs;* von *Peter Lassus.* Aus den *Mém. de l'Inst. nat.* T. III. *Sc. math. et phys.* p. 378. Diese Ursache sey eine Turgescenz der Leber, und der Inhalt des Bruches entweder die Leber selbst, oder ein Stück Darm. Dieser Bruch sey nur heilbar, wenn er leicht und kurz vor der Geburt entstanden ist, wo ihn die Natur selbst durch Zurücktreten heile, ausserdem tödlich. An ein Zurückbringen sey gar nicht zu denken. — 5) *W. Saunders chemische Geschichte und Heilkräfte der berühmtesten Mineralwasser Englands.* Eine Fortsetzung der, im 2ten Stücke des IVten Bandes angefangenen Abhandlung. Es sind die Mineralwasser von Matlock, Buxton, Bath, das Seewasser, die Quellen von Tunbridge, Cheltenham, Scarborough, Hartfell, Brigthelmstone, Harrogate und Moffat, die hier beschrieben werden. — 6) *Ueber die Folgen der Hautausschläge in Bezug auf die Kuhpocken, und eine eigene Art von Kuhpockenpustel*, von Dr. *Eduard Jenner.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* by Dr. *Bradley*, Nr. 66. 1804. Schon vor einigen Jahren habe Hr. *J.* in seiner Anleitung zur Kuhpockenimpfung auf falsche Kuhpocken aufmerksam gemacht. Eine ähnliche unechte Pustel entstehe von echtem Kuhpockenstoffe in herpetischen Körpern (in solchen, die mit Ausschlägen behaftet seyen, die *Willan* in der zweyten Ordnung der Hautkrankheiten unter dem Namen *Psoriasis diffusa* beschrieben habe). Impfe man, nachdem man den herpetischen Ausschlag gehoben, noch einmal: so komme die echte Kuhpocke zum Vorschein. Manchmal jedoch gelinge es, krustige oder papulose Hautausschläge durch die Kuhpockenimpfung zu vertreiben. — 7) *Gegner der Kuhpockenimpfung in England, und ihre Widerlegung.* Ihr vornehmster Gegner ist *Goldson* (in seinen *Cases of Small Pox, subsequent to Vaccination etc.* Portsea, 1804), dessen Einwendungen, so wie *Ring's* Widerlegung (in dessen *Answer to Mr. Goldson etc.* London 1804.) den Inhalt dieses Auffatzes ausmachen. — 8) *Versuche über das Blut, in Bezug auf seine Contractilität*, angestellt von den Doctoren *Michele Medici* und *Gaetano Gandolfi* zu Bologna. Aus den *Opuscoli scelti sulle Scienze e sulle Arti*, (1803. Parte V.) Die Vff. erhielten ganz andere Resultate, als *Circaud*, dessen Versuche mit dem Galvanismus sie mit aller Genauigkeit, und hinterher auch mit Abänderungen, so dass sie die galvanische Elektricität verstärkten, wiederholten. Sie fielen gegen die Contractilität der Blutfaser aus. — 8) *Ueber einige in der Gebärmutter gefundene steinige Concretionen;* von Dr. *Batt* zu Genua. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova.* (T. I. Secondo Quadrimestre, 1803.) Man müsse *Louis*, dem einzigen Schiftsteller, der im 2 Bande der *Mém. de l'Acad. de Chir. à Paris* von diesen Concretionen gehandelt habe,

habe, so verstehen, dass nicht nur diejenigen gemeint seyen, welche sich in der Höhle der Gebärmutter bilden, sondern auch an ihren Wänden und in ihrer Substanz entstehn. Hr. *B.* beobachtete selbst eine Frau, deren Mann, ungefähr eine Unze schwere tuffsteinartige Masse aus der Mutterscheide herausholte. — 10) Dr. *Thomas Romay*, Prof. in Havannah, *über das gelbe Fieber*, oder *das schwarze Erbrechen, auf der Insel Cuba.* Aus dem Spanischen übersetzt von *Bredenkamp*, und aus dieser Uebersetzung ausgezogen durch *Osthoff*. In diesem Auszuge sind enthalten: vorläufige Bemerkungen. Beschreibung des schwarzen Erbrechens, oder des Synochus ictericus; Ursachen des schwarzen Erbrechens; Prognose; Präservativmethode; Kur des schwarzen Erbrechens. Mit Einschränkung wird in der ersten Periode der Krankheit das *Blutlassen*, von dem *Pugnet* gar nichts wissen wollte, empfohlen, ingleichen Abführen, nachher lauwarmes Baden; hört das Brechen nicht auf, potio Riverii, oder, am besten, Opium mit Magnesie, um zugleich den Leib offen zu erhalten. Dann in der Remission China, als Pulver, Abkochung oder Extract. Werde die erste, oder entzündliche, Periode nicht antiphlogistisch behandelt, so sey in der zweyten, der fauligen, alle Hülfe verloren.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Ueber die Kopfwunden mit Fractur oder Einbiegung des Craniums* (des Schädels); von *Durozier*. Aus dem *Journ. de Méd.* von *Corvisart*, *Leroux* und *Boyer* 1805. Die folgenden Numern, von 2—10, sind ebendaher. — 2) (Zwey) *Beobachtungen über den Tetanus traumaticus und die guten Wirkungen des Moschus und Laudanum in dieser Krankheit;* von *Chapp*. Wenn es in der 2ten Beobachtung kein Druckfehler ist, so wurde mit dem *Moschus* nach und nach bis zu 1 *Quentchen* gestiegen. — 3) *Missbildung der Harnwerkzeuge an einem Knaben*, von *Lullier*. — 4) *Ueber die Einimpfung der Kuhpockenkruste;* von Hrn. *Rampont* zu Paris. Die Herausgeber warnen vor dieser, schon anderwärts versuchten Art, zu impfen, aus Gründen, die sie nicht anführen. — 5) *Beobachtete Einsenkung des Zwölffingerdarms, Pancreas, des Anfangs vom leeren Darm, vom Ende des Ileums, Coecums* (Blinddarms), *des aufsteigenden und queren Grimmdarms in das Colon descendens* (seinen herabsteigenden Theil) *und den Mastdarm;* von Hrn. *Baud*. — 6) *Auszug aus einer Abhandlung* des Hrn. *Marcellin — Baumers über die Desault'sche Bandage zur permanenten Extension der untern Gliedmassen.* — 7) *Ueber eine Degeneration fast aller Eingeweide des Unterleibes;* von *Double*. Die Muskeln des Unterleibes waren in ein fettes Zellgewebe verwandelt. — 8) *Auszug aus einem Tagebuche von Beobachtungen über die Krankheiten, welche während dem Monat* (des Monats) *Brumaire Jahr III. in einem Saale des Hospitals zu Grenoble herrschten;* von *Duvernoy*. — 9) *Ueber den Essenäther* des Hrn. *Trommsdorff;* von Hrn. *Cadet*. Der Vf. lässt ein sehr strenges Gericht über diesen Aether ergehen. — 10.) *Ueber die Bereitung des Schwefeläthers, und Untersuchung des, unter dem Namen Huile éthérée, Huile douce du vin bekannten Oels;* von den Herren *Henry* und *Vallée*. — 11) (Zwey) *Beobachtungen über Tuberkeln in dem Gehirne zweyer skrophulösen Subjekte;* von *Meraut*. Aus dem *Recueil period.* — 12) *Beobachtung eines Tumors* (einer Geschwulst) *an der vordern Seite des Rückgraths, welche sich von dem zweyten Rückenwirbel bis zum letzten Lendenwirbel erstreckte;* von *Lafargue*. — 13) *Beobachtung über einen Schuss auf die Stirn mit Zufällen, die denen der Kopfwassersucht vollkommen glichen;* von *Petit-Beau*. — 14) *Ueber einen fistulösen Abscess an der rechten obern Kinnlade;* von *Dumonceau*. — 15) *Ueber eine Verrückung der unteren Kinnlade, worauf eine falsche oder unvollständige Anchylose folgte;* von *Tartra*. — 16) *Ueber die Fettbrüche;* von *Tartra*. — 17) *Bemerkungen über die Krankheit, welche im Frühjahr* 1805 *in Genf herrschte;* von *Vieusseux*. — 18) *Würmer im Urin;* beobachtet von *Dumonceau*, Arzte zu Tournay. — 19) *Ueber eine Geburt durch den After*, von dem Wundarzte *Jacob Reta* in Novi. Aus den *Mem. della Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. II. Quadrim. 1. 1803. — 20) *Ueber den generischen Unterschied eines Exanthems, das bis jetzt noch wenig beobachtet, und von den Nosologen irriger Weise für eine Species der Rötheln oder Masern gehalten wurde;* vom Dr. *W. Batt* zu Genua, *Ebendaher*. — 21) *Mongiardini's Bericht über die Beobachtungen* des Dr. *Gianneri über den Gebrauch und die Wirkungen der falschen China. Ebendaher.* — 22) *Mongiardini's Notiz über eine Empfängniss und darauf folgende Niederkunft einer Frau, die nie menstruirt war.* — Unter den *Notizen* befindet sich ein Schreiben des Dr. *Friedländer* in Paris, welches medicinische Neuigkeiten aus Frankreich liefert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, retractata et aucta.* c. tab. XLII. coloratis. Auctore *Joanne Hedwig.* Med. Doct. ac Prof. Botan. etc. 1798. XII. u. 268 S. 4. (21 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1786. Num. 66.)

Berichtigung.

Ergänz. Blätter 1809. Num. 36. S. 285. Z. 11. v. u. lese man: *nach Zellikofern* statt *noch Zellikofer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Expedit. dieses Journ.: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recension.*)

Sechsten Bandes *erstes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Ueber die natürliche, chemische und medicinische Geschichte des menschlichen Harns, mit einigen neuen Thatsachen bey seiner Analyse und seiner freywilligen Zersetzung;* von *Fourcroy* und *Vauquelin. Erste* Abhandlung. Im Auszuge aus den *Mém. de l' Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. IV. Als neuentdeckte Bestandtheile des menschlichen Harns, die aber erst in dem Zustande seiner Entmischung zum Vorschein kommen, seyen anzusehn: Bittererdenphosphat; Ammoniummurat; Eyweisstoff; Sauerkleesäure; und Kieselerde; wovon jedoch die beiden letzten bis jetzt noch sehr selten entdeckt worden seyen. Als allgemeiner vorkommende Bestandtheile hingegen habe man folgende 10 anzunehmen: 1) das Sodamuriat; 2) das Ammoniummuriat; 3) das saure Kalkphosphat; 4) das Bittererdenphosphat; 5) das Sodaphosphat; 6) das Ammoniumphosphat; 7) die Harnsäure; 8) die Benzoësäure; 9) die Gallerte und den Eyweisstoff; 10) den Harnstoff, *l' Urée*, oder diejenige Substanz, welche dem Harn Farbe, Geruch und Geschmack giebt, und deren Menge zwanzigmal grösser ist, als die der übrigen zusammengenommen. — 2. *Ueber die Analyse des Blasensteins, und die verschiedenen Materien, woraus er besteht;* von *Fourcroy* und *Vauquelin. Ebendaher.* Folgende 6 Bestandtheile, sagen die Vff., erzeugen bald einzeln, bald zusammen die Harnsteine: 1) Die von *Scheele* entdeckte Harnsäure; 2) das harnsaure Ammonium, welches sie häufig darin antrafen; 3) der phosphorsaure Kalk; 4) die phosphorsaure ammoniakalische Bittererde, in spathähnlichen, kreideartigen Steinen; 5) der sauerkleesaure Kalk, blos in den Maulbeersteinen vorhanden; 6) die Kieselerde, die sich nur in einem Steine befand. Dass jedoch die Vff. diese Bestandtheile beysammen sollen angetroffen haben, läugnen sie bald nachher. Eine thierische Substanz, wovon die Verschiedenheit der Farbe, der Consistenz, des Korns und Gewebes einiger Harnsteine abhänge, hätten sie, ihrer geringen Menge wegen, noch nicht ausmitteln können. — 3. *Neuere Beobachtungen Holländischer Aerzte, über die rheumatische Lähmung der Gesichtsmuskeln.* a) *Zwey Beobachtungen* von *J. B. Schüürman*, Med. Doct. zu Steenwyk. Aus dem *Geneeskundig Magazijn* von *van Stipriaan Luïscius, Ontyd.* und *Macquelyn*, III. Deels 3de Stuk, (Leyden, 1804.). b) (Fünf) *Beobachtungen* von *W. H. Forsten Verschuir*, Med. Doct., *über denselben Gegenstand.* Aus dessen *Diss. inaug. de Paralysi musculorum faciei, sic dicta rheumatica.* (Groning. 1804.). Des Hrn. *Schüürman's* Beobachtungen hat man bereits aus dem *Geneeskund. Magaz.* kennen gelernt. Von den fünf Beobachtungen rührt zwar nur eine von dem Hrn. *Verschuir* selbst her; allein sie waren der Mittheilung werth, und wir lernen durch die Diss. einen Mann kennen, der seinem würdigen Lehrer *Thuessink* Ehre macht. — 4. *Bemerkungen zweyer Englischer Aerzte über die Krankheiten der Leber und des Darmkanals in Ostindien.* a) *Beobachtungen über Gallenkrankheiten in Ostindien*, von Dr. *John Sherwen*, vormals Arzte bey der ostindischen Compagnie, gegenwärtig zu Enfield. b) *Uebersicht der Krankheiten, welche das 88ste Regiment in Bombay vom Jahre* 1798 bis 1800 *befielen*; von Dr. *Macgregor*. Auszugsweise aus den *Annals of Medicine for the Year* 1801. by *Andrew Duncan*. Hr. *Sherwen* handelt blos von den Ursachen der erwähnten Krankheiten, wovon er besonders drey anführt: die Ausdünstungen vieler Leichname von Menschen, die an der damals herrschenden Hungersnoth starben, und die an den Ufern des Ganges oder in den Strassen bewohnter Oerter verweseten; die schwelgerische Lebensart der Europäer; und endlich die Leidenschaften. Hr. *Macgregor* hingegen verbreitet sich hauptsächlich über die Behandlung der Krankheiten, die bey dem gedachten Regimente vorkamen, wovon die vornehmsten und gefährlichsten die *Ruhr* und die *Leberentzündung* waren, die in diesem Klima fast immer mit einander verbunden sind. Gegen beide Krankheiten bewiesen sich unter vielen Mitteln, die man versuchte, *Salpetersäure* und *Quecksilberbereitungen* (die, wenn sie etwas leisten

leisten sollten, auf das Zahnfleisch wirken mussten) am hülfreichsten. Bey Zeichen von Vereiterung der Leber gab es kein Mittel mehr, das geholfen hätte. Mit unter wurden die Mittel wohl etwas durch einander gebraucht, z. B. gegen Geschwüre in den Därmen: Sublimatauflösung, Salpetersäure, essigsaures Bley, Zinkvitriol, peruvische- und Angusturarinde, Aufguss von Ipecacuanha u. s. w. — 5. *Giannini über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten.* Eine Fortsetzung der, im 2ten St. des 5ten Bandes angefangenen Abhandlung. Wiederum manches Gute über den Einfluss der Gewohnheit auf chronische Nervenkrankheiten, über Krankheiten der Nachahmung, bey deren Beurtheilung aber wohl ein *Granum salis* nöthig seyn möchte, über absolute und relative sthenische Entzündung, u. s. w.. — 6. *Bemerkungen über die Wirksamkeit verschiedener, bey der Behandlung der venerischen Krankheit mehr oder weniger gebräuchlichen Arzneymittel*, von Dr. *John Pearson* dem älteren. Aus den *Annals of Medicine*. Bey *Andrew Duncan*. Lustr. II. Vol. I. Diese Arzneymittel sind: 1) Lignum Guaiaci. 2) Radix Chinae. 3) Radix Sarsaparillae. 4) Radix Mezerei. 5) Cinchona. 6) Opium. 7) Cicuta. 8 – 12) Sassafras, Juniperus, Bardana, Saponaria, Dulcamara; wobey die Herausg. fragen, ob der Vf. diese fünf Numern wohl mit Recht für unwirksam ausgegeben habe? 13) Nux Juglans. 14) Lobelia syphilitica. 15) Astragalus exscapus. 16) Ammonia praeparata. 17) Barytes muriatus. 18) Hydrargyrus muriatus corrosivus. 19) Mercurius calcinatus, Calomel, Pulvis cinereus, Mercurius nitrosus. 20) Quecksilberdämpfe. 21) Merkurialeinreibung. 22) Schwefel- und Salzsäure. 23) Salpetersäure. — 7. *Ueber die häutige Bräune*, von *Joh. Cheyne*. M. Dr. zu London. *Ebendaher*. In Ansehung der Behandlung hat Hr. *Cheyne* das Eigene, dass er das *Quecksilber*, und zwar nach seiner Erfahrung, in dieser Krankheit für unwirksam erklärt, wovon doch Andere das Gegentheil beobachtet haben. Im ersten Zeitraume verfährt er, ausser dem Gebrauche des *Brechweinsteins* in ekelmachenden Gaben, entzündungswidrig, und setzt hauptsächlich sein Vertrauen auf *Blutausleerungen*, durch die Lanzette oder durch Blutigel. Den grossen Werth des *Quecksilbers*, den Hr. *Harles*, wie er in einer Anmerkung bezeugt, bey dem *Croup* aus Erfahrung kennt, erfuhr auch Rec. im Frühjahr 1808. bey einem Knaben von 9 Jahren. Er wurde zum Glück einige Stunden nach dem Anfange der Krankheit gerufen. Diesem Umstande, und dem nachdrücklichen Gebrauche des *versüssten Quecksilbers* schreibt er es, wiewohl auch Blutigel, Senfteig und Wasserklystire mit Essig angewendet wurden, besonders zu, dass der Knabe in einer Zeit von ungefähr 12 Stunden, was die dringenden Zufälle betrifft, so gut wie hergestellt war. — 8. *Heilung einer Milzgeschwulst durch Anwendung des glühenden Eisens, an sich selbst beobachtet*, von Dr. *Young* in Ostindien. *Ebendaher*. Die Methode, dieses Uebel durch Brennen zu behandeln, ist auch in Italien in Gebrauch, wie Rec. aus Erfahrung weiss. Nur war es nicht das glühende Eisen, welches er in diesem Lande anwenden sah, sondern der *Baumwollencylinder*, der in der Gegend der Milz abgebrannt wurde; eine Operation, die er in dem grossen Hospitale in Mailand auf Verordnung des Arztes selbst verrichtete. Das *Cauterium actuale* wird in Bengalen gegen diese Krankheit häufig gebraucht. Die Ostindier bedienen sich aber desselben auch gegen hartnäckiges Kopfweh, bey der Hydrocele und der Bauchwassersucht. Es war ein bejahrter Bengalese, der die Operation an dem Vf. verrichtete. Sie allein stellte Hrn. *Young* auf eine wundervolle Art vollkommen wieder her. — 9. *Beobachtung eines Diabetes insipidus, nebst einigen Versuchen über den Urin*; von *Thomas Jarrold* zu Edinburgh. *Ebendaher*. Die Kranke, ein Mädchen von 19 Jahren, wurde im Jahr 1801 in der Klinik des Prof. *Gregory* behandelt. Es wurden vier chemische Versuche mit dem Harne dieser Kranken angestellt, wovon der erste der interessanteste ist. Denn hier gaben 1 Drachme Kalkwasser und 10 Tropfen Galläpfelaufguss mit 1 Unze dieses Harnes einen weissen Niederschlag, der nicht zum Vorschein kam, wenn der Harn von verschiedenen gesunden Personen oder von andern Kranken eben so bearbeitet wurde. Die Mittel, die mit Erfolg gebraucht wurden, waren *Kalkwasser*, und *Pulvis Gallarum*, mit *Conserv. Rosar.* zu Bissen gemacht. — 10. *Ueber die Haare*, von *Vauquelin*. Aus des Vfs., am 3. Marz 1806 im Nationalinstitut gehaltener Vorlesung mitgetheilt von Dr. *Friedländer* in Paris. Die von Hn. *V.* angestellten chemischen Versuche betreffen hauptsächlich die *rothen* und die *schwarzen Haare*. In den letzteren fand er: 1) Eine thierische Materie, welche den grössten Theil derselben ausmacht. 2) Etwas weisses, sich sehr verdickendes Oel. 3) Mehr von einem andern graugrünlichen Oele. 4) Eisen, dessen Zustand in den Haaren aber unbekannt sey. 5) Einige Atome Magnesium-oxyd. 6) Phosphorsauren Kalk. 7) kohlensauren Kalk in sehr geringer Menge. 8) Eine beträchtliche Quantität Kiesel (Kieselerde). 9) Eine beträchtliche Menge Schwefel. Am Ende des Aufsatzes heisst es: „Die Substanz der Haare nähert sich nach *V.* am meisten dem sogenannten Mucus, oder thierischen Schleime, welcher weder Gallerte, noch Albumen (Eyweiss) ist. Diese Feuchtigkeit, glaubt er, würde, wenn sie ein wenig Oel enthielte, der Substanz der Haare vollkommen (sehr) ähneln." — 11. (Acht) *Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen der Chinarinde bey der Behandlung der Gicht*, von Dr. *Franz Tavares*, Protomedicus und Archiater des Königreichs Portugal. Es lässt sich leicht begreifen, dass, wenn die Gichtanfälle asthenisirender Art sind, die *peruvische Rinde* gute Dienste thun müsse. Aber es wird auch hier, wie in der ganzen medicinischen Praxis, viel auf die Unterscheidungsgabe des Arztes ankommen, weil es wohl Fälle geben kann, wo andere anhaltend stärkende Mittel dieser Rinde (die der Vf. so nachdrücklich anwendete, wie es in Wechselfiebern geschieht) vorzuziehen sind. Indessen hat der Vf. in dem Beschlusse dieser Abh., die sich im folgenden Stücke befindet, selbst gezeigt, dass er die, mit

mit den Gichtanfällen verbundenen besonderen Umstände zu unterscheiden, und auch auf die Remissionen Rücksicht zu nehmen weiss. Zwey dieser Beobachtungen betreffen des Vfs. eigene Person. — 12. *Ueber die Wirkungen ungewöhnlich großer Gaben der Spanischen Fliegen*, von Dr. *William Batt* zu Genua. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova*. Tom. II. 1803. Das eigentlich Neue in dem Aufsatze ist der Fall von dem Provisor in einer Apotheke, der, nach einer vorhergegangenen Wette, *fünf spanische Fliegen* (deren jede man zu ungefähr 2 Gran rechnen könne) zu sich nahm. Der Verlauf der Krankheit, die er sich dadurch zuzog, und von der er mit genauer Noth gerettet wurde, wird erzählt. In einer Anmerkung rühmet Hr. *Harles* den Nutzen des Pulvers der spanischen Fliegen, in der Dosis von ½ bis ¼ Gran, in hartnäckigen allgemeinen Wassersuchten, nach *Scharlachfiebern*, bey sehr atonischen Constitutionen.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Beobachtungen über eine epidemische und wahrscheinlich contagiöse Augenentzündung*, von Dr. *G. H. Mongiardini*. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. I. *Secondo Quadrimestre*. Allgemeine und örtliche Blutausleerungen (durch Blutigel an den Schläfen), ingleichen Blasenpflaster, thaten die besten Dienste. — 2) *Bericht der Aerzte Bonomi und Deferrari über die Abhandlung des Dr. Prospero Deambrosis von einer Flechte, die er die krustige nennt. Ebendaher.* Die Abh. des Hrn. *D.* betrifft die merkwürdige und äusserst hartnäckige Hautkrankheit einer Nonne. Unter den vielen und mancherley Mitteln, die gegen diese *krustige Flechte des Gesichts* gebraucht wurden, half keines, als die, in dem Genuesischen einheimischen *Eidechsen*, die er, in Ermangelung der Eidechsen von San Cristoforo di Guatimala, so verordnete, dass die Kranke zehn derselben roh und noch zuckend täglich verzehrte. — 3) *Beobachtung eines glücklich geheilten Bruchs des Hinterhauptbeins mit Verlust eines Theils vom kleinen Gehirn*, von *J. Evans* zu Ketley. Aus dem *Phys. and med. Journ.* Nr. 65. 1804. — 4) *Beobachtung einer Monstrosität*, von Dr. *Atkinson* zu York. *Ebendaher.* — 5) *Beobachtungen über den Gebrauch der salzsauren Schwererde bey den Skrophelkrankheiten in Westindien, und bey einer eigenen schmerzhaften Krankheit, die von dem Biss eines Negers herrührte.* von Dr. *Simon Armstrong*, auf der Insel St. Vincent. Aus *Duncan's Annals of Med.* Lustr. II. Vol. II. Nach manchen Fällen, wo die salzsaure Schwererde in der Skrophelkrankheit unwirksam befunden wurde, hätten wir hier wieder einmal Fälle, wo sie sich heilsam bewies. Bey dem Kranken, der gebissen worden war, ist ihre Wirkung besonders auffallend. — 6) *Operation eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis, welches mit den schwersten Zufällen begleitet war*, von *Vimont*, zu Montpellier. A. d. *Journ. de la Soc. de Méd. de Montpellier*. Ann. 1805. Gegen den Brand war hier die *oxygenirte Salbe* sehr hülfreich. — 7) *Ueber den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup*, von *Fauchier*. Bis zu Nr. II. *ebendaher*. — 8) *Guerin's Erfindung eines neuen Steinbrechers*. — 9) *Beobachtung über ein Empyem*, von *Boggi*. 10) *Beobachtung über eine Darm- und Gallenblasenentzündung mit Durchfall, die sich mit einer Fistel an dem linken Hinterbacken endigte*, von Dr. *Py*. — 11) *Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf*, von *Girard*. Das *Calomel* und die *Zugpflaster* scheinen das meiste gethan zu haben. — 12) *Duvernoy über die Existenz des Hymens bey Säugthieren*. A. d. *Bulletin de la Soc. de Méd. de Paris*, Ann. 1805. — 13) *Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten*, von *Laudet* zu Bordeaux. *Ebendaher.* — 14) *Geheimmittel gegen die Hundswuth*, von Dr. *J. G. Sandberg*, zu Hattem in Overyssel. A. d. *Geneesk. Magaz.* III. D. 3. St. 1804. — 15) *Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.*

(*Der Beschluss folgt.*)

Fürth, im Bureau für Literatur: *Synonymia anatomica* auctore *Christiano Henrico Theodoro Schreger*. M. D. 1803. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

— *Synonymik der anatomischen Nomenclatur*, von Dr. *Chr. H. Th. Schreger*.

Wenn man auf die mannigfaltige Verschiedenheit der Benennungsgründe bey den Anatomen aller Zeitalter zusammen, und jedes Zeitalters insbesondere, auf die Verschiedenheit der Sprachen, aus welcher die Namen hergenommen und zusammengesetzt worden sind, auf die Sucht der Anatomen aller Zeiten, neue Namen zu erfinden und in ihren Schriften zu gebrauchen sieht; so erlangt man einen Begriff davon, wie sehr durch die Verschiedenheit der Benennungen das Studium der Anatomie erschwert wird, und wie leicht dadurch zu grossen Irrthümern Gelegenheit gegeben wird. Man muss es daher dem Vf. Dank wissen, dass er es übernommen hat, die mannigfaltigen, von den verschiedenen Anatomen zur Bezeichnung der verschiedenen Theile des Körpers gebrauchten Namen zu sammeln, und sie in dieser Schrift zusammen zu stellen. Nach den Beyspielen *Vesal's*, der die Synonymen in der Osteologie sammelte, und *Albin's*, der ein Verzeichniss der Synonymen in der Myologie bekannt machte, theilt der Vf. eine Synonymik der gesammten Anatomie mit.

Wenn wir uns gleich bey dem Durchlesen dieser Schrift überzeugt haben, dass der Vf. wirklich mit vielem Fleisse gesammelt hat; so kann und darf man doch diese Schrift noch keineswegs als etwas Vollendetes ansehen. Wir sind weit entfernt, dieses dem Vf. zum Vorwurf zu machen, indem wir gar wohl die Schwierigkeiten einsehn, mit welchen der Vf. bey dieser Arbeit zu kämpfen hatte; nur ermuntern möchten wir den Vf. dadurch, seine Arbeit im Sammeln der Synonymen fortzusetzen, um bey einer zweyten Auflage der Schrift die Arbeit zu ihrer gänzlichen Vollendung zu bringen. Dazu scheint es aber nothwendig zu seyn, dass der Vf. sich eine ge-

gewisse Zeit, und zwar das Ende des vorigen Jahrhunderts zum Ziel setzt, und die Synonymik der neuesten Zeit, oder des gegenwärtigen Jahrhunderts ganz unberücksichtigt läst. So hätten wir dann von den ältesten Zeiten bis zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine vollständige Synonymik der Anatomie.

Um die Leser einiger Massen mit der Einrichtung dieser Schrift bekannt zu machen, so bemerkt Rec. hier folgendes: Der Vf. handelt in sieben Abschnitten die osteologische, syndesmologische, myologische, splanchnologische, angiologische, nevrologische und hygrologische Synonymik ab, und hat von S. 369 - 380. ein Register aller in jenen Abschnitten vorkommenden Synonymen hinzugefügt. In einem jeden Abschnitte giebt der Vf. erst die verschiedenen deutschen, lateinischen, griechischen, französischen englischen, holländischen und italienischen Benennungen der an den Theilen einer jeden Klasse zu unterscheidenden Merkmale an, und dann geht er die Namen der verschiedenen Theile selbst der Reihe nach in den genannten Sprachen durch. Die Synonymik von den Drüsen kommt bey der Splanchnologie, die Synonymik des Gehirns bey der Nevrologie, und die des ungebornen Kindes und der dasselbe in der Gebärmutter einschliessenden Theile am Schlusse der nevrologischen Synonymik vor. Rec. kann diese Ordnung nicht ganz billigen. Wollte z. B. der Vf. der Synonymik des ungebornen Kindes keinen besonderen Abschnitt widmen: so hätte er dieselbe füglicher in der Splanchnologie nach der Synonymik der Gebärmutter und ihrer Theile folgen lassen können, in so fern die Frucht nebst ihrem Anhange ein Contentum der Gebärmutter ist. Die bemerkten Mängel und Unvollständigkeiten und hin und wieder vorkommenden Unrichtigkeiten hier anzuführen, hält Rec. für zwecklos. Es läst sich von dem Fleisse des Vfs., wovon er in dieser Schrift einen redenden Beweis gegeben hat, erwarten, dass er bey einer zweyten Auflage dieser Schrift dem allen abhelfen wird. Eins nur muss Rec. hier zum Schlusse bemerken: dass Mutterkuchen und Nachgeburt hier als Synonyme vorkommen, kann den Anfänger im Studio der Anatomie zu einem Irrthume verleiten, da ersterer nur als ein Theil der letzteren betrachtet werden darf. Uebrigens muss Rec. diese auch durch ihren schönen Druck und ihre Correctheit sich auszeichnende Schrift allen denen, die sich mit dem Studium der Anatomie beschäftigen, als sehr brauchbar empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Köthen, in d. Aueschen Buchh.: *Chrestomathie deutscher Gedichte.* Für Freunde der vaterländischen Dichtkunst, vornehmlich aber zum Gebrauch in den obern Klassen deutscher Schulen, gesammelt von *C. F. R. Vetterlein.* — Supplement-Band. 1808. XVI. u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im 65sten Stücke der Ergänzungsblätter vom Jahr 1806 wurde diese, aus drey Bänden bestehende, Chrestomathie angezeigt. Plan und Ausführung, die dort angegeben und beurtheilt wurden, sind auch in diesem Supplementbande beybehalten, welcher grösstentheils Proben von solchen Dichtern enthält, die in jener Sammlung übergangen waren, theils aber auch eine Nachlese aus den in ihr schon benutzten Verfassern. Die Zahl dieser Dichter ist 72, und der aufgenommenen Gedichte 191. Unter den neu hinzugekommenen, welche in dem Verzeichnisse mit einem Sternchen bezeichnet sind, giebt es einige bedeutende Namen, deren Uebergehung in dem Hauptwerke man nicht hätte erwarten sollen; z. B. *von Alxinger*, *Blumauer*, *Denis*, *Matthisson*, *v. Nicolai*, *Schiller* und *Weiße*. Uebrigens wird hier nur der Text allein geliefert, und die Nachlieferung des Commentars in einem besondern Bande versprochen. Eben so denkt Hr. *V.* es auch bey einer neuen Auflage der ganzen *Chrestomathie* zu halten, damit die Schüler *nur den* Text sich anschaffen dürfen, und zur *Uebung* im eignen Erklären Gelegenheit erhalten. Sehr gut ist es auch, dass dieser Text *unverändert* gelassen, und nicht daran abgeändert oder gefeilt wurde; zu einigen Gedichten haben jedoch die Verfasser selbst handschriftliche Verbesserungen mitgetheilt. — Dass Bücher dieser Art ohne Pracht und Kostbarkeit gedruckt werden, ist sehr zweckmässig; das hier gewählte graue Papier ist aber doch zu schlecht und widrig, und der Preis des Buchs scheint dadurch eben nicht an Wohlfeilheit gewonnen zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Expedit. dieses Journ.: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.)

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Abhandlung über die Chinarinde,* von *Giovanni Fabbroni*, Prof. und Director des Museums zu Florenz. Aus den *Efemeridi chim. – med. di Milano,* 1805. Nr. III. In dieser wichtigen Abhandlung, (von 83 Seiten) werden unter andern (von S. 25. an) in 28 Sätzen die Hauptresultate der bisher bekannt gewordenen chemischen Untersuchungen der peruvischen Rinde angegeben, und daraus zieht Hr. *F.* diese wichtigen Folgerungen: 1) Dass die China schon durch das blosse Pulverisiren sich eines Theils zersetzt. 2) Dass sie sich auch durch das Kochen zersetzt. 3) Dass man darum den kalten Aufguss vorziehen muss, und am besten sich der China in Substanz bedient. 4) Dass, da die auflöslichen Theile der China resinösen Stoff enthalten, die Verbindung des wässerigen Aufgusses mit Alkohol, oder der Aufguss der Rinde mit Wein zweckdienlich wär. 5) Dass die China den zusammenziehenden Stoff enthält; daher man statt ihrer, mit Nachtheil die Galläpfel gebrauchte. 6) Dass die fieberwidrige Eigenschaft nicht wesentlich und allein in dem zusammenziehenden, oder in einem andern, noch leichter auflöslichen Grundstoffe besteht, dessen Menge in der Flüssigkeit durch eine lange fortgesetzte Abkochung zunimmt, während seine Wirksamkeit abnimmt. 7) Dass diese vortrefliche Eigenschaft eben so wenig in demjenigen Grundstoffe enthalten ist, welcher dem Spiesglanz seine Brechen erregende Wirkung benimmt, oder das Eisen niederschlägt; weil die Abkochung mehr davon enthält, als der Aufguss, und die erstere unstreitig weniger wirksam ist. 8) Dass, wenn die China durch das Kochen den aromatischen Stoff, etwas wesentliches Oel, und eine Materie verliert, welche in einer neuen Verbindung unwirksam wird, man annehmen kann, dass von der Absonderung dieser Substanzen es herrühre, dass das Extract weniger wirksam ist, als die Abkochung, und dieses weniger, als der Aufguss. S. 62. macht der Vf. nach seinen und anderer Erfahrungen folgende Substanzen als Bestandtheile der peruvischen Rinde namhaft: 1) *Schleim*, auflöslich in reinem Wasser, zersetzbar durch Gährung. 2) *Fermentstoff*, auflöslich im Alkohol, scheidbar durch das Wasser, zersetzbar durch Gährung. 3) *Extractivstoff*, säuerlich zusammenziehend, auflöslich im Alkohol und Wasser 4) *Resinoid*, sehr begierig nach Sauerstoff, unauflöslich im Alkohol und Wasser, wenn es einen bestimmten Grad von Sauerstoff enthält. 5) *Kalk* und *Magnesie*, mit *Aepfelsäure* und *Kohlensäure* verbunden. 6) *Vegetabilische Säure*, wahrscheinlich Aepfelsäure. 7) *Wesentliches Oel*, vielleicht durch den Extractivstoff auflöslich. 8) *Fettes Oel*, welches in Verbindung mit Picra (?), Resinoid, Extractivstoff und Sauerstoff in verschiedenen Auflösungsmitteln auflöslich wird. 9) *Aroma* von höchst flüchtiger und besonderer Art. 10) Nackende holzige Fiber, in Sauerkleesäure zersetzbar. 11) Eine *nicht vegetabilische Säure*, von verschiedener Beschaffenheit und Verbindung. — 2. Dr. *Franz Tavares über die heilsamen Wirkungen der Chinarinde in der Gicht.* Beschluss der, im vorigen Stücke angefangenen Abhandlung, der *Bemerkungen* zu den daselbst aufgestellten *Beobachtungen* enthält. — 3. *J. N. Berthe über das gelbe Fieber in Andalusien.* Beschluss der, in des IVten Bandes 1stem und 2tem Stücke angefangenen Abhandlung. (Eine lange Unterbrechung!) Enthält das *sechste* und *siebente* Kapitel. In jenem wird das *Heilverfahren* vorgetragen, und in diesem werden theils *allgemeine Vorsichtsmaßregeln, um die Einbringung des gelben Fiebers nach Europa zu verhindern,* theils *besondere Vorschriftsmaßregeln gegen diese Krankheit* vorgeschlagen, *in dem Falle, wenn sie sich an irgend einem Orte zeigt.* So gern wir auch den Hrn. *B.* hören, wenn er die Regeln des Heilverfahrens vorträgt, wenn er, mit Einsicht, Krankheitszustände und Heilmittel gegen einander abwägt: so ungern lasen wir S. 125. unter der Zahl der erregenden Mittel solche veraltete Zusammensetzungen, wie die *Confectio de Hyacintho* und die *Confectio Alkermes* sind, des Theriaks nicht zu gedenken. Bey den *besonderen Maß-*

Maasregeln werden, um einzelne Personen gegen die Ansteckung zu schützen, die *mineralsauren Räucherungen* als das wirksamste Mittel empfohlen. Ob diese im Stande seyen, die allgemeine Verbreitung eines Ansteckungsgiftes zu verhüten, sey noch nicht entschieden. — 4. *Geschichte einer Brustwassersucht mit besonderen Erscheinungen*, von Dr. *Larrey*, vormals Oberwundarzte der Armee in Aegypten. Epitomirt aus den *Mém. de la Soc. med. d' Emulation de Paris*. VIme Année, 1806. Es wurde in Paris bey einem Soldaten von 26 Jahren, der die Feldzüge in Aegypten glücklich überstanden hatte, und bey dem die Zufälle der *Brustwassersucht* sehr dringend wurden, in einem sehr geschwächten Zustande die Operatiou des Empyems, anfangs mit grosser Erleichterung, aber mit ungünstigem Ausgange, gemacht. Das sonderbarste bey den Erscheinungen war, dass man den Schlag des Herzens auf der *rechten Seite* fühlte. Bey der Leichenöffnung fand man das Herz ganz aus seiner Lage gerückt, so wie sie überhaupt sehr lehrreich war. — 5. *Ueber die Ursachen der Wasserscheu oder Hundswuth, und über die Mittel, diese Krankheit zu vertilgen*; von *E. F. M. Bosquillon* zu Paris. A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulation*. Vme Année. Paris, 1804. Der Referent hat Recht, dass dieser Aufsatz voll von Einseitigkeiten und Paradoxen ist. Die Wasserscheu soll bloss vom Schrecken entstehn! Es soll nichts von der Art geben, was wir Wuthgift nennen! Das Mittel nun, die Wasserscheu zu vertilgen, besteht in dem Unterrichte, den man den Kindern auf diese Bosquillon'sche Weise über die Sache zu geben habe. — 6. *Bemerkungen über die Dunkelheit der Diagnose bey penetrirenden Bauchwunden*; von *A. Richerand. Ebendah.* Gelegenheit zu dem Aufsatze gab der Fall, dass Hr. *R.* einen jungen corpulenten Mann zu behandeln hatte, der mit der Spitze eines Säbels in die rechte Weiche so war verwundet worden, dass die Wunde mehr einem breiten Stiche glich. Am 39sten Tage war die Wunde völlig vernarbt. Durch Vernachlässigung der Narbe zog er sich einen Bruch zu, der leicht zurückgebracht, und durch ein Zirkelband leicht zurückgehalten wurde. Statt des vieldeutigen *Weiche* wäre *Hypochondrium* besser gewesen.

II. *Kürzere Aufsätze* (besser, als Nachrichten, wie sich die Herausg. bisher ausdrückten) und *Auszüge*. 1. *Bericht über eine Abhandlung von Maunoir über die Organisation der Regenbogenhaut, und über eine künstliche Pupille*; von *Sabatier*. A. d. *Mém. de l' Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. V. — 2. *Bericht über eine zweyte Abhandlung* des Herrn *Maunoir von der Organisation der Iris und der Operation der künstlichen Pupille*; von *Sabatier*, als Concommissar mit *Cuvier*. Keines Auszuges fähig, aber für die Augenchirurgie sehr wichtig. Hr. *M* hätte sich durch die Erfindung der Operation der künstlichen Pupille, wenn ihr Nutzen sich ferner bestätigte, kein geringes Verdienst um die Kunst und um die leidende Menschheit erworben. — 3. *Lefoulon*, Arzt zu Nantes, *über die Behandlung des Tetanus, als Folge von Verwundungen in Westindien.* Im Auszuge a. d. *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. III. Nr. 16. Das *neue* Mittel (diesen Namen verdient es wenigstens zum Theil), welches dem Vf. gegen den *Tetanus* ausnehmende Dienste leistete, und welches nicht nur an der Küste von Afrika unter den Negern, sondern auch in Westindien, einheimisch ist, besteht in Umschlägen aus gleichen Theilen *grünen Tabaks und Gombault* (*Cucurbita Pepo*, *Ketmia brasiliensis*, einer Pflanze des Landes, welche sehr erweichend ist) in warmes Oel getaucht. Dabey wird die Wunde mit Gerstenwasser, vermischt mit Honig, ausgewaschen, und es werden eine milde Diät und Klystire angewendet. Der grüne Tabak habe vor dem Opium den Vorzug, dass er auch in die Sehnen eindringe. — 4. *Beobachtung über die Verrenkung des Oberarms*, von *Richerand.* A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulat. de Paris*, Vme Année. Die Verrenkung und die davon herrührende Geschwulst wurden durch Ausdehnung und Gegenausdehnung, durch einen Aderlass und durch äusserliche zertheilende Mittel glücklich gehoben. — 5. *Auszug aus einem Berichte des Herrn Baudelocque und Dupuytren über einen monströsen Fötus.* A. d. *Bulletin de la Soc. philomat. de Paris*, An. 1805. — 6. *Eine partielle Erweiterung der Valvula mitralis*, beobachtet von *Laennec* und *Fizeau* zu Paris. *Ebendaher.*

Wie man sieht, so wird in diesem Journale die französische Literatur vorzüglich bearbeitet. Auf diese folgen die englische und italienische. Zu wünschen wäre, dass auch die holländische häufiger, als bisher, benutzt würde. Ausser einigen wichtigern, in Holland erscheinenden Dissertationen, liesse sich besonders von dem *Geneeskundig Magazijn* ein guter Gebrauch machen. Uebrigens haben wir auch im VIten Bande eine genauere Sorgfalt im Uebersetzen und in der Vermeidung der Druckfehler vermisst.

WIEN und BADEN, b. Geistinger: *Medicinisch-chirurgisch-practisches Archiv von Baden in Nieder-Oestreich*, für Aerzte und Wundärzte, von *Carl Schenk*, der Arzneyk. Doct. u. s. w. Mit einem Kupfer, 1804. XIV. u. 225 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Merkwürdige Krankengeschichten und deren Heilung, für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von *Schenk* und *Roller*.

Der Zweck des Herausgebers dieses Archivs, welches aber nicht fortgesetzt wurde, war laut der Vorrede der, darin seine weitern Bemerkungen über den zweckmässigen Gebrauch der Badner Bäder, und die Resultate seiner Wahrnehmungen vorzüglich über chronische Krankheiten, bey denen nebst dem Bade, noch andere Heilmittel angewendet werden mussten, niederzulegen. Er fordert daher auch andere Badner

ner Aerzte und Wundärzte auf, an seinem Bestreben einen gemeinnützigen Antheil zu nehmen. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind folgende: 1. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in der Lungensucht*, vom Herausgeb. Nach des Vfs. Beobachtung sind die Schwefelbäder in der wahren Phthisis oder florida, so wie auch der Gebrauch „lauter permanenter Reitze als der China, Polygala und des Eisens in dem letzten Stadio derselben schädlich, ja wohl tödtlich;" — die Ursache davon sey die angehäufte Erregbarkeit — und die auf den Gebrauch der Bäder erfolgende Ueberreitzung. Aus demselben Grunde könnten auch die Brustwassersüchtigen die Schwefelbäder nicht vertragen. — Was der Vf. über den Nutzen des geschwefelten Wasserstofgases in der Lungensucht und andern sogenannten Brustkrankheiten sagt, ist äusserst unbestimmt. Er lobt es hauptsächlich in der Schleimschwindsucht, in welcher Krankheit das Blut mit Wasser- und Kohlenstoff überladen sey. In seiner Erklärung der Wirkung des geschwefelten Wasserstoffgases und der Schwefelbäder in dieser und andern Krankheiten mischt er die Erregungstheorie und den Chemismus auf eine nicht ganz glückliche Weise zusammen. Es folgen dann einige Krankengeschichten, die als Belege zu seinen Behauptungen dienen sollen, die aber keineswegs als Muster aufgestellt werden können, weder von Seiten des Inhalts noch der Darstellung. — Dasselbe gilt auch von den Anmerkungen womit er die Geschichten begleitet. — II. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in verschiedenen chronischen Krankheiten*; von *ebendems.* Die Ursache der meisten chronischen Krankheiten sey Atonie, oder geschwächte Lebenskraft. (Die Deduction der verschiedenen Krankheitsformen aus der Atonie hat uns der Vf. nicht geliefert, folglich ist auch das Ganze schwankend und unbefriedigend.) — Auch hier werden mehrere Krankengeschichten, in eben dem Geiste, wie im vorigen Aufsatze, mit Anmerkungen geliefert. Die Badner Schwefelbäder seyen schädlich den apoplektischen, wenn sich zu der Ueberreitzung oder indirecten Schwäche, zugleich eine wahre Schwäche hinzu gesellt hat; — nützlich sey ihr Gebrauch bey solchen hysterischen Krankheiten, wo die directe Asthenie auf den Nerven und den Eingeweiden des Bauchs ohne örtliches Leiden aufliegt! u. s. w. — III. *Betrachtungen über die Geschwüre*, von dem Herausgeb. und Hrn. *Schratt*, Kreiswundarzte. Hr. Schenk und Schr. haben bey scrophulösen Geschwüren, welche aus der Unthätigkeit des ganzen Lymph- und Drüsensystems entstanden waren, von dem Gebrauche der Badner Schwefelwasser vortreffliche Wirkungen wahrgenommen. Nebenbey wurden aber auch innere und äussere reizende Mittel angewendet. Hingegen seyen die Schwefelbäder schädlich, bey venerischen, scorbutischen, und cariösen Geschwüren von innerer Ursache; die Vff. suchen den Grund davon in der Ueberreitzung. — IV. *Von dem bey dem Mißbrauche der Badner Bäder bey Geschwüren so häufig entstehenden Brande*, von *Ant. Rollet*, Wundarzte und Geburtshelfer. Mit Nutzen sahe er die Badner Bäder anwenden in scrophulösen, rhachitischen, gicht- krätz- und flechtenartigen Geschwüren; — mit weniger Nutzen, ja vielmehr mit Schaden bey venerischen, besonders cariösen Geschwüren. Er führt einige merkwürdige Fälle, die ihm vorgekommen sind, an. — Dieser Aufsatz ist besser geschrieben, als die vorhergehenden. V. *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Baucheingeweide - Verletzung* u. s. w. von *ebendens.* Die durch einen Fall von einem Baume auf Weinpfähle sehr schwer verwundete Kranke wurde glücklich geheilt. — VI. *Eine beträchtliche, bald geheilte Kopfverletzung*, von *ebendemselben.* VII. *Obductionsbericht einer (über eine) Gehirn - Substanz zerstörenden Verletzung, ohne schnellen Tod hervorzubringen*; von *ebendemselben*, ist keines Auszugs fähig. VIII. *Geschichte der im menschlichen Magen sich ernährenden Schnecken*, von *ebendemselben*. Ein mit Lungenschwindsucht behafteter Kranker soll eine graue Ackerschnecke 1 Zoll lang, und 1¼ Zoll im Durchmesser ausgebrochen haben. Als das Thier zum Vf. gebracht wurde, war es nicht mehr am Leben. Später hin giengen von dem Kranken auch durch den Stuhl mit Schleim vermischte Schilder und Häute dieser Thiere ab. Er vermuthet dass der Kranke mit Sallat, den er oft ass, die Eyer oder die Schnecken selbst geschluckt haben mag! *Sit fides penes auctorem!* — IX. *Steinartig zusammengesetzte Excremente in der letzten Krümmung des Grimmdarms*, von *ebendenselben.* An der steinharten Masse, von welcher der Vf. eine Kranke befreyete, waren deutlich ganze Schichten von Magnesia, die sie häufig brauchte, wahrzunehmen. — X. *Beschreibung nebst Abbildung eines in Baden beobachteten männlichen Hermaphroditen*, von *Ebendemselben.* Die Abbildung des 9 Monat alten Hermaphroditen wäre, ohne die Erklärung, sehr undeutlich.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Erlangen, b. Palm: *Stehende Wandfibel für Kinder, welche französisch lesen lernen sollen.* Ein Anhang zu meiner praktischen Anweisung, Kinder französisch lesen zu lehren. Herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann*, 1806. 8. Vorrede 14 S. Mit 20 Tafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unbeschadet der gebührenden Achtung für die reellen Verdienste des Hrn. D. *P.* um die Beförderung einer pädagogisch - methodischen Didactik glaubt Rec. der höhern Pflicht gegen die Wahrheit das Geständniss schuldig zu seyn, dass diese dem Schulbedürfnisse *unbemittelter* Kinder gewidmete Wandfibel eben nicht durch die zweckmässigste Anordnung und Einrichtung sich auszeichnet. Eine Wandfibel, wie sich Rec. ihre Bestimmung denkt, soll nicht bloss ein Schulwerkzeug seyn, sondern auch ein Unterrichtsvehikel, das den mündlichen Belehrungen des Lehrers durch eine anschauliche und versinnlichte Darstellung Eingang verschafft; allein die vorliegende leistet

ftet noch weniger, als ein gewöhnliches *Livre élémentaire*, und ist vielleicht um zwey Drittheile theurer. Der Hauptvorwurf, den wir ihr machen müssen, ist, dafs nirgends ein objectivgültiger Grundsatz erkannt werden kann, nach welchem die Vertheilung der franz. Laute auf den 20 Tafeln geschehen wäre, da ihn doch die Ansicht der Pronunciationslehre als einer Lehre der *Töne* in dem musicalischen Princip der natürlichen Entstehung und Verschmelzung dieser gewifs dargeboten haben würde. Der Unterricht kann daher bey der willkürlichen, auf einer und derselben Tafel geschehenen Zusammenstellung ganz heterogener, einander völlig fremder Laute unmöglich mit Leichtigkeit und successiv fortschreiten. So werden z. B. auf der einen Tafel *gn*, g. (wo es stumm ist), und *f* abgehandelt, auf einer andern erscheinen Wörter mit *Nasenlauten*, mit *é* und *è*, ja sogar noch mit *stummen e*, auf einer dritten: j, *qu*, *q*, und z. 2) Die verschiedenen Modificationen der Laute und ihre abweichenden Zeichen muss man erst auf mehrern Tafeln zusammensuchen. Die Nasentöne sind zerstreut auf Taf. 4, 7, 8, 10, u. 19.; die *Mouillé*-Töne Taf. 6, 8, 19, der auf *gn* findet sich unter sehr ungleichartigen versteckt. Die Aussprache von *ai* kommt auf den beiden ersten Zeilen der 4ten Tafel vor, und die 5te beginnt wieder mit zwey Wörtern, welche dieses Lautzeichen haben, es aber in einem ganz andern Verhältnisse geben, als dort; Wörter, in welchen *ai* ungeachtet der unmittelbar nachtretenden weiblichen Sylbe wie *é* tönt, wurden vergessen. Die 5te Taf. giebt die franz. *e*, es fehlen aber das *e moyen* und *Féminin*; Ersteres, das sich so kenntlich macht, vermifste Rec. ungern. Practischer wäre es wohl gewesen, wenn zur Uebung für die sprachgerechte Pronunciation des scharfen, des stummen, und des offenen *e*, so wie der mit dem Circumflex versehenen Vocale, folgende und ähnliche Beyspiele einen Platz erhalten hätten, z. B. *de*, *des*, *dès*; *le*, *les*, *legs*; de tacher, détacher, und de tâcher; je crie, j'écris, und j'ai cru, u. dgl., ferner, *fur*, *sûr*; *matin*, *mâtin*; *tête*, *telle*, de me le dire; que se lever, u. dgl. — 3) Auf einer und derselben Tafel wird Stoff zu *drey*, *vier*, *fünf*, auch wohl *sieben* Pronunciationsregeln gegeben, z. B. *y* als *i*, als *ii* vor einem stummen *e* und einem Consonanten, als ï, und als *Diphthong zwischen zwey Vocalen*. Da nun, (um diesen Fall beyzubehalten) — der Lehrer dasjenige nicht wird bedecken können, was so eben zum Zwecke seiner Erläuterungen nicht gehört, weil weder ein einzelnes Wort, noch die unter Eine Pronunciationsregel begriffenen Wörter, mit der Zeile schliessen, so wäre ausser der für die Anfänger veranlafsten Zerstreuung überhaupt, gar wohl die Inconvenienz noch denkbar, dafs der Fähigere unter denselben die folgenden eine *Ausnahme* enthaltenden Wörter *für sich liest* und *übt*, während der Lehrer noch beschäftigt ist, dem grofsen Haufen die Regel der vorangehenden zu erklären. 4) *Ausnahmen* eignen sich gewifs nicht für den Elementarleseschüler, wie viel weniger also orthographische Unregelmäfsigkeiten, welche nur aus einer inconsequenten Modesucht entstanden sind, und doch *schickt* Hr. D. *P.* solche *voraus*, wie z. B. Taf. 11. wo *ayeul*, *bayonne*, *bayonnette* u. s. w. [statt: *aïeul*, u. s. f.] voran stehen. — 5) Mit der 5ten Tafel endigte die *Sylbenabtheilung* der dargebotenen Wörter und dadurch geht ein wichtiger Vortheil für die Beschleunigung der deutlichen Unterscheidung der Nasaltöne von den hellen verloren, so wie für die Beförderung einer gründlichen Einsicht in die Beschaffenheit des Diphthongs *y*. Rec. glaubt, dafs gerade diese Sylbenabtheilung bey beiden Gegenständen ein recht gutes didaktisches Hülfsmittel gewesen wäre, besonders wenn in erster Hinsicht zugleich helle Töne entgegengestellt und in zweyter Hinsicht die Laute *ai*, *oi*, *ui*, *ei*, nochmals dem Blicke des Anfängers vorgerückt, dann aber solche Stammwörter aufgeführt worden wären, deren abgeleitete das *y* haben, z. B. *roi*, *royaume*; *essai*, *essayer*; *essui*, *essuyer*; *voie*, *voyage*, u. s. f. Eben diefs gilt auch von der Erklärung des Wechsels zwischen *é* und *è* in manchem Verbum, wie z. B. *cède*, *céder*, u. dgl. — 6) Auf der 5ten Tafel erscheinen Wörter mit dem *Apostroph*, der doch nicht auf die entfernteste Art mit der Tonlehre zusammenhängt; dagegen erhielten die Finalsylben *ble*, *cle*, *fle*, deren Platz unter der Regel über das stumme *e* seyn sollte, eine eigne Tafel, während wieder die Belehrung über das *Tréma* nur als Nebensache betrachtet wird; die sehr sparsam beygebrachten Wörter mit dem *Tréma* kommen daher, unter andere Laute gemischt vor, und diefs ist für den Unterricht unbequem, weil sie so als Ausnahmen erscheinen. Die Beyspiele von *ui* sind überdiefs nicht gut gewählt, denn der Vf. schreibt: *ruïne* und *bruïne*, auch wurde die Sylbe *guë*, wie z. B. in *ambiguë*, *ciguë*, u. dgl. übergangen. — Rec. könnte noch manches andere rügen, wie z. B. die Aussprache von *gn* und von *c* vor *a*, *o*, *u*, die Schreibart des Vfs. in Betreff von *j'aye*, tu *ayes*, so wie die Wörter *cuisine* und *minuit*, Taf. 10., *bled* und *assieds*, Taf. 18. und das syllabirte Wort *jet-ter*, Taf. 3. — Doch es mag das Gesagte hinreichen.

* * *

Dresden, in Commiss. der Gerlach'schen Buchh.: *Kenntniß der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers*, von *Karl Friedrich Ernst Lange*. Mit Kupfern. *Ersten* Theils *zweyter* Band. 1798. 252 S. *Dritter* und letzter Band. 1799. 237 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 252.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Junius, 1809.

SCHÖNE KÜNSTE.

MUSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von *Johann Nicolaus Forkel*, Dr. der Philos. und Musik - Director in Göttingen. *Zweyter* Band. Mit fünf Kupfertafeln. 1801. 776 S. gr. 4.

Schon im J. 1788. erschien der *erste* Band dieses Werks, und wurde in unsrer A. L. Z. v. J. 1790, Nr. 91 u. 92. von einem andern Rec. ausführlich beurtheilt. Von seinem ehemaligen Vorsatze, die ganze allgemeine Geschichte der Musik in *zwey* Bänden zu endigen, und einen *dritten* Band der besondern Geschichte der deutschen Musik zu widmen, ist der Vf. mit Recht abgegangen, weil diese letztre mit jener zu sehr verwebt ist, und daher im Ganzen entweder Lücken oder Wiederholungen unvermeidlich würden gewesen seyn.

Die Einleitung, über Kirchenmusik und einige damit verwandte Gegenstände (S. 1 — 79.) fand vor diesem *zweyten* Bande eine desto schicklichere Stelle, weil im ganzen Mittelalter kaum eine andre, als Kirchenmusik vorhanden war, und diese Anwendungsart der Kunst ausserdem die wichtigste und nützlichste ist. Zuerst über den allgemeinen Gebrauch der Musik, ihr Verhältniss zur menschlichen Natur überhaupt, und insbesondre zu religiösen Gefühlen. Dann von dem Beytrage dieser Kunst zur Verschönerung und Erhöhung der christlichen Gottesverehrung, sowohl in Hinsicht auf den Choralgesang, als auf die sogenannte Figuralmusik. Ferner, über die Ursachen des jetzigen Verfalls in dem gesammten kirchlichen Musikwesen. Diese findet der Vf. theils in dem allzu häufigen Gebrauche der Musik, theils in dem Mangel ihrer hinlänglichen Kenntniss, in den Missbräuchen bey ihrer Anwendung, vornehmlich aber in der dürftigen Beschaffenheit und kärglichen Besoldung unserer Cantorate. Umständlich redet er von den Singechören, die ihres, hier gezeigten grossen Nutzens wegen nicht abzuschaffen, wohl aber zweckmässiger eingerichtet und verbessert werden sollten. Auch wird in diesem Abschnitte viel Erwägungswerthes über die Organisten, den Verfall der Orgelkunst und die Stadtmusikanten, gesagt. Diess führt den Vf. auf die Darstellung der Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung der Kirchenmusik, sowohl zum Besten gebildeter Christen, als um der Kunst und des Volks willen. Als Mittel zu dieser Verbesserung werden vorgeschlagen: eine bessere Besetzung und Versorgung der Cantorate, eine gehörige Bildung des Sängerchors und des Gesangstudiums überhaupt, eine sorgfältigere Wahl und Einrichtung der Kirchenmusik selbst und ihrer Texte, und die dem Cantor zu übertragende Aufsicht über die Organisten und Stadtmusikanten, in so fern sie zum Personal des Kirchenchors gehören. Aus dem Allen ergiebt sich, dass die Schwierigkeiten bey dieser Verbesserung nicht so gross, wie man gewöhnlich glaubt, am wenigsten aber unüberwindlich sind. Den Beschluss dieser Einleitung macht Luther's treffliche Lobrede auf die Musik, voll herzlicher Ermahnungen zu dem Studium dieser Kunst, und zu ihrer Anwendung beym Gottesdienste.

Der *erste* Band dieses Werks schloss mit der Geschichte der Musik bey den Römern; und das *erste* Kapitel dieses *zweyten* Bandes handelt von der Einführung der Musik in die christliche Kirche bis auf den Tod Gregor's des Grossen. Zuvörderst, in einem besondern Abschnitte, von dem Zustande der Musik in den ersten sechs Jahrhunderten nach der Entstehung und Verbreitung der christlichen Religion bey verschiednen Völkern; nämlich bey den Römern, Galliern, Britanniern und Deutschen. Die römische Musik war in jeder Hinsicht, in ihrer innern Beschaffenheit sowohl, als ihrer Ausübung und Anwendung nach, eine höchst unvollkommne und herabgewürdigte Kunst; und die ersten Christen verwarfen sie gänzlich, nicht sowohl aus Gründen, als aus Hass gegen alles, was heidnisch war; dieser Hass aber wurde der grössern Ausbildung der Tonkunst beförderlich, indem sie durch Einführung des einfachen Choralgesanges ihren verlornen ernsthaften und einfachen Charakter wieder erhielt, so eingeschränkt und unvollkommen sie auch übrigens noch war. — Von der Musik der alten Gallier giebt es nur

nur sparsame Nachrichten. Ihre Druiden und Barden machten von dieser Kunst religiösen Gebrauch; sie wurde aber dadurch, dass sie Religions- und Staatsangelegenheit war, in ihrer Vervollkommnung eingeschränkt, und erst am Ende des fünften Jahrhunderts verbessert. — Die Nationalmusik der Britten scheint von eben der Art gewesen zu seyn; es giebt Nachrichten von ihren Tonkünstlern, die aber sehr unsicher, und zum Theil offenbar erdichtet sind; ob man gleich das, was von der frühen Musik der Irländer, Waliser und Schotten erzählt wird, oft für historisch wahr angenommen und mit vieler Treuherzigkeit wiederholt hat. — Unbedeutend ist auch das, was wir von der Poesie und Musik der alten Deutschen wissen; selbst die von dem Vf. angeführte Angabe *Aventin's* ist sehr schwankend; und niedergeschrieben haben sie gewiss weder Worte noch Gesangweisen. Von ihren musikalischen Instrumenten weiss man fast nichts, als einige nichts erläuternde Namen.

Im *zweyten* Abschnitte dieses Kapitels handelt der Vf. nun von der Einführung der Musik in die christliche Kirche bis auf Gregor den Grossen. In den biblischen Büchern giebt es mehrere, hier angeführte, Ermunterungen zum Kirchengesange. Spuren desselben finden sich frühzeitig bey den Therapeuten und Essäern; auch gedenkt der jüngere *Plinius* des nächtlichen Gesanges der ersten Christen. Zeugnisse darüber bey den Kirchenvätern werden §. 49 — 60. nachgewiesen; und dann beschreibt der Vf. die äussere Ordnung und Einrichtung des Kirchengesanges, die Anstellung der Vorsänger, den Unterschied der Cantoren und Lectoren, die eignen Singschulen, besonders die von drey Päpsten angeordneten, ihren Einfluss, die Ausschliesung des Volks vom kirchlichen Gesange, dessen Ausartung und verschiedne Gattungen. Hierauf folgen Untersuchungen über den Ambrosischen und Gregorischen Kirchengesang, die Tonarten und Unterschiede beider; über die Antiphonen, Gradualen, Responsorien, Psalmen, Hymnen u. s. f. und über den kirchlichen Gebrauch musikalischer Instrumente dieses Zeitraumes, auch über den Tanz der damaligen Christen. Den Schluss dieses Abschnitts macht auch hier, wie bey den Abtheilungen des *ersten* Bandes, eine Anführung der musikalischen Literatur dieser Epoche, die sich jedoch nur auf eine Inhaltsanzeige der vier Aufsätze beschränken konnte, welche der Abt Gerbert im *ersten* Bande seiner musikalischen Schriftsteller abdrucken liess. Die letzte dieser Schriften ist von dem heil. *Nicetius*, den man sonst auch *Nicetas* genannt findet; und es wird bemerkt, dass dieser der eigentliche Vf. des gewöhnlich dem Ambrosius zugeschriebenen *Te Deum* seyn soll.

Das *zweyte* Kapitel betrifft den, ungefähr vier Jahrhunderte befassenden Zeitraum: vom Tode Gregor's des Grossen bis auf Guido von Arezzo. Der politische Zustand Europa's war damals in jeder Hinsicht traurig, und Wissenschaften und Künste waren bloss in den Händen der Geistlichen. Dieser Umstand wurde jedoch der Musik und ihrer kirchlichen Anwendung beförderlich; und die durch den Kirchengesang erhöhte Feyerlichkeit des Gottesdienstes wurde selbst ein Hülfsmittel zur Verbreitung des Christenthums, dessen sich auch die Missionare bedienten, die entweder selbst Sänger waren, oder Sänger zu Gehülfen hatten. Diess geschah zunächst in England durch Einführung des Gregorianischen Gesanges. Hiebey von der Nationalmusik der *Engländer*, vom K. Alfred, und seiner Stiftung einer musikalischen Lehrstelle in Oxford. In Frankreich war Karl der Grosse ein denkwürdiger Beförderer der Musik, besonders durch die bey allen Kirchen und Klöstern auf seinen Befehl angelegten Singschulen. In der Folge geschah dort noch Manches zur Aufnahme dieser Kunst, die auch sehr früh zu Volksliedern angewandt wurde. Am berühmtesten ist darunter aus diesem Zeitalter das *Rolands-Lied*, von dessen Composition und Text man nur Bruchstücke hat, die der Marquis *de Paulmy* ergänzte und zu einem trefflichen, kraftvollen Kriegsliede bearbeitet, welches der Vf. S. 224 mitgetheilt hat. In Deutschland kam der Gregorische Gesang erst durch Karl den Grossen recht in Aufnahme, und erlitt manche abergläubische Missbräuche. Der Volksgesang war mannichfachen Inhalts; die vornehmsten sechs Gattungen werden S. 235. ff. angegeben, aus denen sich aber nur der bekannte Siegesgesang auf K. Ludwig III. erhalten hat. In Italien wurde der Kirchengesang unterdess ziemlich vernachlässigt, bis Guido von Arezzo erschien, dieser berühmte Verbesserer der Musik. Von ihm, seine Schriften und Erfindungen wird S. 240 — 287 ausführlich gehandelt; unter den letztern wird vornehmlich die Notenschrift von mehrerley Art ihm gemeiniglich beygelegt, aber, wie der Vf. zeigt, ohne hinlängliche Gründe. Dann, von vielen andern musikalischen Schriftstellern dieses Zeitalters, deren Werke zum Theil noch ungedruckt sind; von einigen Liedercomponisten, Sängern und Gesanglehrern; und von Gesängen in verschiednen Landessprachen. Genauere Untersuchung über die innere Beschaffenheit der Musik dieses Zeitraumes, in Ansehung des Tonsystems und der Tonarten, der Melodie, Harmonie, u. s. f. der musikalischen Instrumente, besonders der Orgeln, über deren Erfindung, Beschaffenheit und Verbreitung.

Mit dem Zeitraume von Guido bis auf den Franchinus Gafor, von der Mitte des eilften bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, beschäftigt sich das *dritte* Kapitel. In den meisten Theilen sowohl der theoretischen als der praktischen Musik geschahen in dieser Periode die bedeutendsten Fortschritte, wodurch zu ihrer nachmaligen Vollkommenheit und Erhebung zur schönen Kunst der erste Grund gelegt wurde. Zwey höchst wichtige Erfindungen trugen vorzüglich zu dieser Veränderung bey: die Erfindung des Mensural-Gesanges und die der Harmonie in einem andern Sinne, als man sie bisher kannte. Der Vf.

Vf. zeigt die Wichtigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Mensuralmusik, oder bestimmtere Zeitabmessung, und dass Franco ihr wahrer Erfinder sey, dessen Lehre von Odington und Robert de Handlo erläutert wurde. Gewöhnlich schrieb man dem Johann de Muris diese Erfindung zu. Unter mehrern Verbreitern derselben ist besonders Franchinus Gafor, ein Mailänder merkwürdig, dessen Werke die sämmtlichen Theile der theoretischen und praktischen Musik umfassen, so weit es der damalige Zustand der Kunst gestattete. Aus dem zweyten Buche seiner *Practica Musicae* wird das, was die Mensuralmusik betrifft, S. 443 ff. ausgezogen. — Unter Harmonie verstand man im Mittelalter, was wir Melodie nennen, und nannte die gleichzeitige Zusammenstimmung und Fortschreitung der Töne Contrapunkt. Die ersten Schritte zu dieser Vielstimmigkeit wurden durch die Orgel veranlasst. Man machte von der Harmonie in der Kirche Gebrauch, und allmälig ward sie durch verschiedne, hier charakterisirte, Tonlehrer erweitert, auch in Frankreich, Deutschland, Italien und England verbreitet. Die Benennungen dieser neuen Musikart waren sehr mannichfaltig; man findet sie in der Note zu S. 483 angeführt. Durch die auch für die Musik wohlthätige Erfindung der Buchdruckerkunst sind von vielen damaligen Componisten noch Proben auf unsre Zeit gekommen; obgleich man erst im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts darauf gekommen zu seyn scheint, ordentliche Typen für die Figuralnoten zu erfinden. S. 520 ff. werden mehrere Contrapunktisten dieses Zeitraums durchgegangen, und von den meisten Proben gegeben. — Uebrigens hat der Vf. auf den Inhalt dieses Abschnitts vorzüglichen Fleiss gewandt, und durch seine genaue Entwickelung dieser Gegenstände manchen neuen Aufschluss gegeben. Besonders ergiebt sich daraus, dass die Alten weder unsre Harmonie, noch das, was wir Tact nennen, gekannt haben; wenn sich gleich nicht mit Gewissheit sagen lässt, was sie statt dieser Figuralmusik gehabt haben möge.

Der *zweyte* Abschnitt dieses Kapitels handelt vom geistlichen und weltlichen Gebrauch der neuen Musikart überhaupt. Sie äusserte ihren vortheilhaften Einfluss auf den Choralgesang, auf den Unterricht in den Schulen, wo sie, wie in die Kirchen, häufig eingeführt wurde. Um der Figuralmusik willen führte man Singchöre ein. Auffallend aber und empörend ist die durch die Figuralmusik veranlasste öftere Castration junger Knaben, um ihre Stimmen zu verschönern und dauerhafter zu machen. In den ältern Zeiten war dazu wohl nicht der Gesang, sondern die Eifersucht Veranlassung, da man die Verschnittenen zu Keuschheitswächtern gebrauchte. Zum musikalischen Zwecke entstand dieses unmenschliche Verfahren mitten im Gebiete der christlichen Kirche, und die meisten Castraten kamen von jeher aus den päpstlichen Staaten; auch machte sich nur Italien dieses Verbrechens schuldig. Die nächste Veranlassung zu dessen Verbreitung lag in dem Cölibat der katholischen Geistlichkeit, und in der Verbannung weiblicher Stimmen aus dem Kirchengesange; indess scheinen in der päpstlichen Kapelle die Castraten erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts zur Besetzung der Sopranstimmen gebraucht zu seyn. Ausserdem entstanden in diesem Zeitraume die geistlichen Schauspiele, mit dem Gottesdienste verbunden, und überall, in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutschland eingeführt. Dahin gehören auch das bekannte Narren- und Eselsfest, und manche andre Missbräuche der Musik in Kirchen und Schulen, wodurch zwar Verbote, aber auch Musikfeinde veranlasst wurden. Man verbesserte die Kirchenorgeln; und der Vf. führt berühmte Orgelmacher und Organisten dieser Zeit an. Auch handelt er von der Orgeltabulatur, der Notation der Kirchengesänge, dem Gebrauch andrer Instrumente in der Kirche; und erwähnt zuletzt noch einige damalige Schriftsteller und Beförderer der Kirchenmusik. Zuletzt noch, von der weltlichen Musik dieses Zeitraums insbesondre; obgleich, wegen ihres minder beträchtlichen Einflusses auf die Ausbildung der Kunst, weniger umständlich. Dahin gehörten die herumziehenden Spielleute, Mimen, Joculatoren, Menetriers u. s. f. Die Verbindung der Instrumentisten zu einer Zunft, die Beschaffenheit der Tanzmusik, die Provenzalsänger, Minnesinger und Meistersänger, von deren Melodieen einige Proben mitgetheilt werden. Endlich noch von den Volksliedern, besonders den deutschen.

Man sieht aus diesem Auszuge, wie reichhaltig und lehrreich das vorliegende Werk ist; aber auch, wie mühsam und verdienstvoll dessen Ausarbeitung war. Ungeachtet der nicht unbenutzt gebliebenen Vorarbeiten ähnlicher Art, besonders der vom P. Martini, Hawkins und Burney, ergiebt sich doch aus der Vergleichung derselben, dass unser Vf. überall eignen Fleiss und Forschungsgeist anwandte, und seinen Stoff mit besserer Anordnung und grösserer Vollständigkeit zu bearbeiten verstand. Um so mehr wird man eine baldige Fortsetzung und Vollendung dieser Geschichte wünschen.

POESIE.

PENIG, b. Dienemann u. Comp.: *Polychorda.* Eine Zeitschrift; herausgegeben von *August Bode.* *Erster* Band. *Erster* bis *vierter* Heft. 1803. 382 S. — *Zweyter* Band. *Fünfter* bis *achter* Heft. 1803 — 1805. S. 383 — 780. 8. (5 Rthlr.)

Diese Zeitschrift wurde von ihrem, nun verstorbenen, Herausgeber zu einem Magazin poetischer Uebersetzungen bestimmt, wobey die Absicht vorzüglich auf diejenigen Dichtungen des Auslandes gerichtet war, die der Nachbildung in unsrer Sprache noch entgegen sahen, und derselben würdig waren. Poesieen des klassischen Alterthums sollten davon ausgeschlossen bleiben, und das Hauptaugenmerk auf die romantischen Gattungen gerichtet werden. In der

der Ankündigung war auch einer unsrer glücklichsten metrischen Uebersetzer, A. W. Schlegel, als Theilnehmer genannt; welches aber in der Vorrede zurückgenommen wird. Unter der Nachschrift des *achten* Hefts nennt sich L. Hain, als Herausgeber desselben, weil B. damals schon verstorben war. — An Mannichfaltigkeit fehlt es wenigstens dieser Zeitschrift nicht. Sie liefert Uebersetzungen aus mehrern Sprachen, auch aus morgenländischen und altnordischen. So macht gleich ein Stück aus der ältern Edda den Anfang. Von grössern Gedichten sind meistens nur Bruchstücke geliefert; einige jedoch von weitem Umfange, z. B. die ersten vier und zwanzig Gesänge von Dante's Hölle, der 16te Gesang aus dessen Fegefeuer, von dem Herausgeber der *sieben* ersten Hefte. Doch findet man hier auch den ganzen Aminta des Tasso, dessen Uebersetzer sich mit G. unterzeichnet hat; Episoden aus dem Camöens und Ariost, mehrere Gedichte, besonders Sonette, aus Italiänischen Dichtern, die Küsse und die Elegien des Johannes Secundus nach dem Lateinischen, von O. Hanson, Sonette nach Shakspeare, und dessen längeres Gedicht: Klagen einer Liebenden; Bruchstücke aus Delille's Gärten, u. a. m. Im *dritten* Hefte, Tibull's zweyte Elegie des vierten Buchs, vom Hofr. Voss; im *siebenten*, altenglische Volkslieder vom Freyherrn von Seckendorf; und im *achten* Hefte, Bruchstücke aus der Braut von Beaumont und Fletcher, eine Probe der glücklichen Uebersetzung, wovon Hr. Kannegiesser in Berlin seitdem *zwey*, ehedem schon von uns angezeigte, Bände geliefert hat. Den Schluss dieses *achten* Hefts machen einige altdeutsche Gedichte, unter ihnen ein Fastnachtspiel von Hans Sachs.

Der Werth dieser Arbeiten ist begreiflich sehr verschieden, sowohl in Ansehung der ganzen Stücke, als einzelner Stellen derselben, die bald mehr, bald minder glücklich gerathen sind. Vergleicht man die Originale, so bleibt bey dem meisten noch viel Unerreichtes zurück, und man sieht bald, dass ein zu eilendes flüchtiges Verfahren die Nachfeilung und die Tilgung der Härten und Sprachwidrigkeiten verhindert hat, wodurch, ohne jene Vergleichung, manches selbst kaum recht verständlich seyn möchte. Wenn man die Uebersetzung aus dem Dante mit den Schlegelschen Proben zusammenhält, wird der Vorzug dieser letztern, in jeder Hinsicht, bald ins Auge fallen, obgleich auch dieser Versuch sein verdienstliches hat, und seine Unvollkommenheit von beiden Herausgebern selbst eingestanden wird. Die Nachbildungen der Shakspearschen Sonette sind grösstentheils glücklicher gerathen, als die Verdeutschung des längern Gedichts, *a Lover's Complaint*, die freylich mehr Schwierigkeiten hatte. Gezwungene Ausdrücke hat zwar auch das Original, und das Unnatürliche vieler Bilder fällt nicht dem Uebersetzer zur Last; wohl aber die Verschuldung solcher Härten, wie in folgender Stanze, die ihres Gleichen mehrere hat:

So manche, die nie seine Hand berührte,
Hat seines *Herzens Herrin* sich *gewähnt*.
Mein armes Ich, das noch die Freyheit zierte,
Und ganz mein eigen war, und nicht *getrennt*,
Was, da *Kunst Reiz* und *Reiz Kunst* ihn *verschönt*,
Der Zauberkraft sich *lieh* zum Eigenthume,
Den *Stiel behielt*, ihm gab *all* meine Blume.

Zum Englischen lautet diess, weit leichter und verständlicher, so:

So many have, that never touch'd his hand,
Sweetly suppos'd them mistress of his heart.
My woeful self, that did in freedom stand,
And was my own fee-simple, not in part,
What with his art in youth, and youth in art,
Threw my affections in his charmed power,
Reserv'd the stalk, and gave him all my flower.

Des alten englischen Dichters George Withers geschmackloses Spielwerk, ein Klagelied (Dirge) durch abnehmende und zunehmende Verslänge in die Figur einer Rhomboide zu zwingen, war der von Hrn. Kuhn daran gewandten Mühe der Verdeutschung nicht werth. Wohl aber folgendes kleine Lied von Cartwright:

To carve our loves in myrtle rinds,
And tell our secrets to the woods,
To send our sighs by faithful winds,
And trust our tears unto the floods:
To call where no man hears,
And think that rocks have ears,
To walk and rest, to live and die
And yet not know whence, how, or why;
To have our hopes with fears still check'd,
To credit doubts, and truth suspect,
This, this is what we may
A lover's absence say.

Diess übersetzt Hr. K. ganz glücklich;

Mit Namen zieren Myrthenrinden,
Geheimnisse dem Wald verkünden,
Den Winden Seufzer anvertraun,
Und Thränen in die Fluthen thaun;
Wo Niemand hört, das Echo wecken,
Dem Ohr der Felsen sich entdecken,
Gehn, bleiben, leben, sterben müssen,
Doch wie, woher, warum? nicht wissen;
Die Hoffnung zügeln mit dem Graun,
Der Wahrheit nicht, den Zweifeln traun;
Was ist das, ihr Betrübten?
„O! Fernseyn des Geliebten!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 29. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, in d. Vossischen Buchhandl.: *Aristoteles über die Poesie.* Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert. Nebst *Twinings Abhandlungen über die poetische und musikalische Nachahmung.* Aus dem Englischen, herausgegeben von *Joh. Gottl. Buhle,* Prof. zu Göttingen. 1798. 278 S. 8. (18 gr.)

Sowohl die Uebersetzungen als die vorangehende Abhandlung über die Poetik des Aristoteles gereichen dem jetzt in Moskow als Professor angestellten Verfasser zur Ehre. Mag immer auch diese Aristotelische Schrift noch so mangelhaft auf uns gekommen seyn; mag es wahr seyn, dass sie nach mehrerer gültigen Richter Zeugnisse (vergl. z. B. Wolfs Proleg. ad Hom.) mit den übrigen Werken des unsterblichen Philosophen nicht gleichen Rang behauptet; immer wird sie doch den Freunden der Kunstphilosophie ein verehrtes Denkmal des grossen Mannes bleiben, da sie den ersten vollständigeren Versuch enthält, den Wirkungen der Dichtkunst auf der Spur nachzugehen, ihre Gesetze im menschlichen Gemüth aufzusuchen und ihr selbst so wieder Regeln vorzuzeichnen. Sey auch dieser Versuch in der Hauptsache misslungen, indem das Princip des Vergnügens, so die Nachahmung gewährt, worauf hier alles zurückgeführt ist, weder umfassend noch erklärend genug ist, so sind doch einzelne fruchtbare Winke und ausführlichere Betrachtungen des scharfsinnigen Forschers vollkommen würdig, ohne noch von den vielen schätzbaren literarischen Notizen zu reden, die in dem fragmentarischen, wenigstens fragmentarisch auf uns gekommenen Werke sich erhalten haben. Ja wenn man den Einfluss der Aristotelischen Poetik auf die Kritik der Poesie überhaupt erwägt, den sie unter denkenden Engländern vorzüglich, sodann unter uns Deutschen durch des mit dem Genius dieses Weisen so vertrauten Lessings scharfsinnigen Fleiss in weiteren Nachforschungen und Anwendungen gewonnen hat, so wird man auch von dieser Seite schon die grosse Hochachtung, die jene Männer für dieses Buch immer in sich genährt, mit ihnen theilen müssen. Wir wenden uns zum Inhalte der vor uns liegenden Schrift. Der Uebersetzung selbst geht eine kleine Abhandlung voraus, überschrieben: *Fragment über ein Fragment.* Diess giebt zuerst einige Andeutungen über den Gang der Geschichte der Kritik und Theorie der Kunst unter den Römern. — Zu kurz beynahe und eben daher nicht erschöpfend genug! — Durch die rhetorischen und grammatischen Studien sey die Theorie der Dichtkunst unter den Griechen zuerst veranlasst worden (S. 2 — 3), sonach sey aus der allmählich sich erzeugenden Vorliebe der Griechen für die dramatische Poesie die erste Bildung einer praktischen Kritik hervorgegangen, die ohne deutliches Bewusstseyn der Regeln, richtig über Fehler und Tugenden der Dichter entschied. „Aber, fragt Rec., wurde diese praktische Kritik, die schon gegründet war in dem griechischer Natur ganz eigenthümlichen Sinn für das Schöne, nicht früher vor den rhetorischen und grammatischen Studien durch so manche öffentliche Institute, besonders durch die olympischen Spiele, die Wettkämpfe auch in den Künsten der Musen und Recitationen von Geisteswerken bey denselben, auch durch die Rhapsoden, zumal solche, wie sie Plato im Ion schildert (S. 182 — 184. Ed. Bipont.) veranlasst? Die erwachende Vorliebe für die dramatische Poesie half allerdings der weiteren Entwickelung der praktischen Kritik späterhin sehr wohlthätig auf: aber eine andere Seite des Verdienstes derselben hätte der Vf. nicht unberührt lassen sollen. Auch unmittelbaren und bestimmten Einfluss auf Theorie der Kunst und Bildung einer Kritik, die nicht nur bewusstlos, wie von ihm gesagt wird, sondern mit Bewusstseyn und nach Regeln entschied, erwarb sich die komische Poesie, besonders im Zeitalter des Aristophanes und namentlich durch diesen. Sind nicht die Frösche dieses Dichters ein Meisterstück von Kritik? Auch in den Wolken, noch mehr den Vögeln, welche treffliche Stellen gegen schlechte Lyriker, vorzüglich Dithyrambendichter finden sich da nicht! die weit mehr wirken mussten, als alle Deductionen. Selbst die häufigen Apostrophen des Dichters an das Publikum in vielen seiner Stücke, den *Wolken, Wespen, Rittern* u. s. w., haben sie nicht selbst eine den Geschmack des Publikums belehrende Tendenz? — Von den Ver-

Verdiensten Plato's um die Kunsttheorie wird richtig geurtheilt. Nur wünschten wir, der Vf. hätte es noch ausführlicher gethan, und auch auf mehrere bekannte aber auffallende Urtheile dieses Philosophen Rücksicht genommen, z. B. „dass die Dichter meist viel unrichtiger über ihre eigenen Werke urtheilen als andere" (Apol. Socr. Plat. Opp. S. 51. Ed. Bip.) — ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ καὶ ἐνθουσιάζόμενοι, — „dass der gute Tragödiendichter auch nothwendig ein guter komischer Dichter sey," (s. Schluss des Sympos. S. 275. Pl. opp. Vol. X.). Verglichen mit verschiedenen Stellen im Phädrus und Ion, namentlich im ersten S. 317. nach der Zweybr. Ausg. X. f. Im folgenden trägt der Vf. seine kritischen Vermuthungen über das Aristotelische Werkchen vor. Es sind dieselben, wie er sie schon in seiner an den verstorbenen Prof. Ebert gerichteten lateinischen Epistel, die der besondern Ausgabe der Aristotelischen Poetik (Gött. 1794) vom Vf. vorangedruckt ist, hatte vorgetragen; nur sind sie hier noch umständlicher aus einander gesetzt. Hr. Prof. Buhle glaubt nämlich, das Werk über die Poetik sey das letzte von allen gewesen, die Aristoteles im Fache der Kunsttheorie bekannt gemacht. Dass er mehrere hierin geschrieben, belehren uns alte Nachrichten: da διδασκαλίαι, νῖκαι διονυσιακαί, auch Werke mit der Aufschrift: περὶ τραγῳδιῶν, περὶ ποιητῶν, von ihm angeführt werden, und Aristoteles selbst beruft sich in seinen Büchern über die Rhetorik III. 2. 25. auf Schriften (nicht bloss eine einzelne Schrift) περὶ ποιητικῆς — auch einmal mit dem Ausdrucke: ποιήσεως. Hieraus erhellt mindestens so viel: Sollte Aristoteles auch nicht jene oben gemeldete Schriften im Allgemeinen zusammen darunter verstanden, sollte er nur das noch auf uns gekommene Werk gemeint haben, so müsste dieses doch aus mehreren Büchern, als wir jetzt noch besitzen, bestanden haben. Dafür stimmten auch die Anführungen des *Diogenes Laërtius*, wenn dieser sich schon in denselben zu widersprechen scheint, da er das eine mal zwey Bücher, das andre mal drey Bücher: περὶ ποιητικῆς aufführt. Hr. *B.* zeigt S. 26. in einer ungezwungenen Conjectur, wie etwa dieser scheinbare Widerspruch dürfte gehoben werden. Indess fiel uns eine andere Behauptung auf. Es ist die S. 24.: „In der Rhetorik berufe sich Aristoteles auf seine Erklärung des Lächerlichen in den Büchern über die Poetik; hievon finde sich aber in dem heutigen Werke dieses Namens so wenig etwas, als von einer Lehre der Läuterung der Leidenschaften, welche Aristoteles in der Politik VII. 7. versichre in der Poetik vorgetragen zu haben." Nun kommt zwar in dem Werkchen: περὶ ποιητικῆς, das wir haben, nichts von einer Lehre der Läuterung der Leidenschaften vor, wohl in der Definition der Tragödie S. 13. (περι ποιητ. Ed. Buhl. Götting. 1794) die bekannte Bestimmung, „dass sie durch Mitleiden und Furcht bewirke die Reinigung solcherley Leidenschaften," (δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν). Diess kann nicht leicht auf eine Lehre von der Läuterung der Leidenschaften bezogen werden; allein eine Erklärung des Lächerlichen, wenn schon nicht erschöpfende, doch sehr fein gedachte, finden wir in der Poetik (S. 11. der gr. Ausg. S. 47. nach des Vf. eigener Uebersetzung) τὸ γὰρ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ οὐ φθαρτικὸν κ. τ. λ. Der Verfasser muss offenbar diese Stelle und sich selbst hier ganz vergessen haben, als er jene Behauptung zum Schutze für seine Hypothese niederschrieb. Vielleicht könnte man auch, was das erste Glied jener Aussage betrifft, noch auf das VIII. und IXte Kap. der Poetik aufmerksam machen, und annehmen, das dort vorkommende könne als eine Erfüllung des Aristotelischen Versprechens angesehn werden. Das endliche Resultat der Buhlischen Untersuchungen ist (S. 35.): Wir besitzen von der ehmaligen Aristotelischen Poetik nur Ein Bruchstück Eines Buchs: dieses Bruchstück selbst aber nur in einem rhapsodischen Auszuge, den ein Unbekannter daraus machte. Beweis dafür sey: theils die durchgängig darin herrschende unperiodische und unverständliche (?) Schreibart (S. 29 — 30. f.), *theils die unter einander geworfene Ordnung und Folge der Gedanken* (S. 33. 34.). — Eine unter einander geworfene Ordnung, möchten wir fragen, was soll diess seyn? Wollte der Vf. sagen: die Unordnung der Materien und unter einander geworfene Folge der Gedanken; so wird man ihm schwerlich darin beystimmen, was das erste besonders betrifft. — Da diese Fehler sonst dem Aristoteles ganz fremd seyen, so lasse diess mit Recht auf den Auszug irgend einer spätern Hand schliessen. Indessen wie der Vf. doch mit sich selbst über diese Hypothese nicht gewiss ist, zeigt eine andere, die er zu gleicher Zeit jener gegenüber stellt, wodurch eben diese wieder aufgehoben wird. Das Fragment, meint er, und läst uns schwankend in die Wahl, nach welcher von beyden wir greifen wollen, könnte auch ein eigener roher Entwurf des Philosophen seyn, von einzelnen Materien der erst später ausgearbeiteten und verloren gegangenen Poetik, den man in der Folge mit dieser *verwechselt*. Sonderbares Spiel des Schicksals! der Entwurf *soll* sich erhalten haben, die Ausarbeitung nicht. *Sollte* man nicht eher annehmen, A. würde selbst *jenen* wieder zernichtet haben, nachdem er die *grössere* Arbeit vollendet, und wenn auch nicht: würden seine Schüler diesen abgeschrieben haben? Die Erhaltung des Entwurfs, der auch nicht einmal die Form eines Entwurfs hat, wie nachgewiesen werden könnte, läst sich schwer begreifen, und wir sehen nicht ein, wie ohne alle Zeugnisse, an denen es doch gewiss in diesem Falle kaum fehlen dürfte, Hr. Pr. Buhle's Scharfsinn so etwas ergrübeln konnte oder mochte. Sodann drückt die Hypothese auch noch, was der Vf. selbst zur Unterstützung der ersten von dem sonst so sorgfältigen bestimmten Stil des Vf. sagt. Ein so methodischer geübter Kopf, wie Aristoteles, wird auch im Entwurfe weder unordentlich, noch undeutlich schreiben. — Wir kommen zur Uebersetzung selbst. Die IV ersten Kapitel derselben erschienen schon im

im 11ten Hefte des *Conzischen Museums für griechische und römische Literatur*. Sie wurden aber wieder aufs neue zu ihrem Vortheile überarbeitet. Im Ganzen genommen zeichnet sich die Verdeutschung des Ganzen, die uns hier geliefert wird, vor den bisher erschienenen, auf eine rühmliche Art aus. Sie ist in einer correcten gebildeten Sprache geschrieben, und hat nicht wenige Schwierigkeiten glücklich besiegt. Bey der Dunkelheit mancher Stellen, die der Vf. ja selbst in der Abhandlung stark genug heraushebt, wird freylich über den richtigeren Sinn von verschiedenen noch gestritten werden können, und Hr. *B.* masst sich eben darum auch keinesweges an, überall alles aufgehellt oder den einzig wahren Sinn getroffen zu haben. Wir wollen uns hiebey nicht verweilen, aber auf Eine wenigstens aufmerksam machen, wo es uns schien, der sonst fleissige Uebersetzer möchte den Sinn verfehlt haben. Im dritten Kap. S. 49. (griechische Ausg. S. 13.), wo sogleich im Eingange desselben die berühmte Definition der Tragödie angegeben wird, übersetzt Hr. Pr. *B.* die Stelle: — δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν — „*um durch Mitleid und Furcht die Veredlung gewisser Leidenschaften zu bewirken.*" Nun heisst aber τῶν τοιούτων nicht gewisser, sondern solcher und ähnlicher, und bezieht sich ja zunächst auf ἐλέου καὶ φόβου, von deren, so wie der ihnen verwandten Leidenschaften Reinigung der Philosoph spricht. Auch führt, was Hr. *B.* in den Anmerkungen 18) hinter dem Texte vorzüglich von Twining zur Erklärung der Stelle überhaupt anführt, gerade dahin. In dem vorangehenden zweyten Kap. würde σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστὶ — wo der Vf. übersetzt: „das Nachahmen ist den Menschen von der frühesten Kindheit an eigen," vielleicht genauer durch *angeboren* gegeben worden seyn, wegen des folgenden: καὶ τούτων διαφέρουσι — πρωτας. Gut ist folgende Stelle übersetzt, die wir ausheben, um überhaupt eine kurze Probe von der Uebersetzungsmanier des Vf. zu geben: denn wir zweifeln ob eine strengere, den Wortfügungen sich anschmiegende hier an ihrem rechten Platze gewesen wäre. Αἴτιον δὲ καὶ τούτου, ὅτι μανθάνειν οὐ μόνον τοῖς φιλοσόφοις ἥδιστον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως· ἀλλ' ἐπὶ βραχὺ κοινωνοῦσιν αὐτοῦ. (S. 7. ed. gr.). *Der Grund ist, daß hier unsre Erkenntnißkraft auf eine leichte Art beschäftigtiget wird, und das ist nicht nur Philosophen höchst angenehm, sondern auch allen übrigen nicht minder.* S. 44. Der Uebersetzung selbst sind von S. 121 — 155. Anmerkungen angehängt, die viel Treffendes enthalten, und von der bekannten Gelehrsamkeit sowohl als feinen Forschungsgabe des Vfs. zeugen. Den Schluss macht des Herausgebers sehr fliessende Uebersetzung der Abhandlungen des gelehrten Engländers, Hrn. *Thomas Twining, über die Poesie, als nachahmende Kunst betrachtet.* Man wird in dieser Schrift selbst mit Vergnügen manche feine Bemerkung entdecken. In mehreren Aeusserungen konnten wir freylich Hrn. *Twining* nicht beystimmen. Wir heben nur eine aus. Die Frage: Warum die Alten das Malerische in der Poesie geliebt hätten, beantwortet er so: Weil sie keine Landschaftmalerey gehabt. Einmal könnte man Inhalt der Frage und Antwort verneinen. Wer sagt, dass die Alten das Malerische in der Poesie nicht lieben? Man denke nur an die vielen trefflichen Homerischen Gemälde! — Aber untergeordnet der Handlung haben sie immer, wie recht und billig, das Malerische. Eigentliche Landschaftspoesie, als eine besondre Gattung, cultivirten sie nicht, wie die neueren, so wenig als sentimentale Dichtkunst. Auch Landschaftsgemälde hatten sie, wie man im Plinius und andern Nachrichten (vergleich. auch *Junius de pictura veter.*), von den Gemälden der Alten findet, wie selbst die in neueren Zeiten gefundenen Gemälde beweisen. Aber sie liebten die Landschaftsmalerey nicht so, wie die historische und mythologische, und wo sie jene übten, vereinigten sie entweder mit den letzten dieselbe, oft unterordnend, oder liessen sonst in den Ausstattungen ihrer gerne ins Ideelle oder Wunderbare spielenden Phantasie reichen Raum dabey. Zudem auch angenommen, sie hätten gar keine Landschaftsmalerey gehabt, und die Frage so gestellt: *Warum übten die Alten die landschaftliche Poesie nicht,* wie wir Neueren? so wäre die Antwort dennoch nicht die richtige. Man könnte dann wieder zurück fragen: *Warum hatten sie keine Landschaftsmalerey?* Die beiden Erscheinungen müssten aus einem gemeinschaftlichen Grunde abgeleitet werden, und hievon in sofern man allerdings sagen kann, obschon sie Landschaftsgemälde hatten, so cultivirten sie dennoch die Landschaftsmalerey nicht, wie die Neuern, wäre der Grund wohl in dem, was überhaupt den Geist der Alten und Neueren unterscheidet, aufzusuchen. Die nähere Beantwortung würde für jetzt zu weit führen. Nur soviel setzt Rec. noch hinzu: Das grössere Leben, das die Alten lebten, das ihrer Dichtkunst frühe in der lyrischen Poesie, wie im Epos und im Drama die Richtung gab, wendete sie früh auch mehr grosen Gefühlen zu. Sie liebten überall mehr Handlung, Sitte und Leidenschaft in ihren Darstellungen. Die Blumen, die sie auf jenem Wege fanden, brauchten sie als Blumen. Malerey und verreibende Empfindung (ihre mehr nach aussen gekehrte Natur fand später erst an der Selbstcontemplation grösseres Wohlbehagen) waren ihnen Nebensachen. Irren wir nicht, oder sie folgten auch hier einem glücklichen Zuge der Natur, deren Schosskinder sie mehr waren, als wir. So ists auch, dünkt uns, in der Ordnung. Die grössern Dichter unter uns Deutschen selbst befolgten diese Weise. Klopstock, ein trefflicher Maler, gebraucht die Malerey in der Poesie nur immer als Nebensache. S. dessen *Zürchersee, Wingolf, Friedenburg.* Seine *Messiade* fast überall. Eben so *Göthe.* — Darum, dass die Alten so verfuhren, ihnen vorwerfen wollen, sie hätten keinen Sinn für die Schönheiten der Natur gehabt, wäre Lästerung gegen ihren Genius, so gut, als gegen den Genius der angeführten Heroen deutscher Literatur.

ALTE

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe: *De veterum Poetarum Sapientia Gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum commentatus est Ulricus Andreas Rohde*, D. Phil. a. a. L. L. Magister, disciplinam sacram, morum doctrinam, hebraeamque linguam in schola cathedrali Christianiensi inter primos doctores tradens. 1800. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Eine nicht uninteressante Materie wird in der vorliegenden Schrift mit einem Reichthume von Gelehrsamkeit und Belesenheit mit ausführlichem Fleisse behandelt. Zwar macht der Vf. selbst nicht sowohl auf Mittheilung ganz neuer Ansichten, als auf sorgfältige Benutzung und Anordnung des bereits von andern Gelehrten über seinen Gegenstand entweder besonders Geschriebenen, oder mehr gelegentlich Vorgetragenen bescheidenen Anspruch; indessen, wenn es schon wahr ist, dass der Leser dieser empfehlungswürdigen Abhandlung gerade keine neue dem Vf. eigene Gesichtspunkte in derselben entdecken wird, so wird er doch gewiss viel Belehrendes darin finden, und dem gelehrten Fleisse, wie dem Forschungsgeiste und der Anordnung des Vfs. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch hat derselbe, gegen die verkehrte, immer mehr unter den deutschen Gelehrten besonders aufkommende, Sitte seine Quellen überall treu, gewissenhaft und umständlich angegeben, und in sofern hat die kleine Schrift auch für den Literator nicht geringes Verdienst; denn man wird nicht leicht eine Schrift, die in die Materie des Vf. einschlägt, von ihm unberührt sehen. Auch ist es besonders anziehend, dass er häufig alte nordische Sagen und Erzählungen (S. z. B. 34. 35. u. s. w.) für sein Thema benutzt hat. Die Dissertation selbst ist in paragraphischer Form abgefasst. Sie zerfällt in drey Theile, deren jeder wie seine Unterabtheilungen hat. Der erste Theil handelt von den Gnomen überhaupt, bestimmt ihren Begriff und Charakter, ihre Verwandtschaft mit dem Räthsel und Verschiedenheit davon, erklärt die frühe Cultur derselben unter verschiedenen Völkern, ihre verschiedene Form und Bildung nach der wieder verschieden bestmmten Verschiedenheit der Charaktere der Nation. — Lowth, Herder u. a. sind hier vorzüglich benutzt worden, aber mit prüfender Wahl. Mit Recht z. B. wird Lowths sonderbarer Einfall verworfen, dass eine Gnome nicht über eine festbegränzte Anzahl von Worten, etwa 8 — 9 in sich fassen dürfe, wenn sie Gnome seyn soll. Ueber Zweck und Nützen der Gnomen und Liebhaberey an gnomischer Spruchweisheit wird viel Gutes gesagt, so wie auch über den Ursprung dieser Liebhaberey. Wenn schon dieses Gute nicht unbekannt ist, man findet es gerne wieder so zusammengestellt. Auch über das zufällig Nachtheilige und den Missbrauch der Gnomen verbreitet sich der Vf. in besondern Paragraphen. Ein §. der 20ste S. 73. redet selbst *de usu gnomarum in eloquentia.* So hat der Vf. in seiner topischen Behandlung des erwähnten Gegenstandes nichts vergessen, was eine mehr oder minder löbliche Seite desselben nur immer hervorstehen konnte. Die zwey nachfolgenden Theile oder Bücher sind, besonders das Eine, der gnomischen Weisheit und Literatur der Ebräer, das letzte der *griechischen* gewidmet. Dass der Vf. bey den Salomos Namen tragenden Schriften und bey den Siracidischen Schriften vorzüglich hier sich werde aufhalten, leuchtet von selbst ein. Alles beygebrachte verräth abermals die fruchtbarste Kenntniss der hieher gehörigen philologisch - exegetischen Literatur, der deutschen besonders. Das nämliche ist der Fall bey dem, was er von den griechischen Gnomikern vorträgt. Die Weitschichtigkeit des Inhalts, die sich immer wieder in kleinen Zweige und Nebenuntersuchungen verliert, gestattet keinen nähern Auszug von diesem alles Beyfalls werthen Werkchen, dem nur da und dort mehr Gedrängtheit, auch Bestimmtheit und ein reiner, mehr klassischer und im Reineren mehr gleichförmiger Stil zu wünschen wäre. Die Ungleichförmigkeit rührt unter andern auch daher, dass der Vf. in mannichfaltiger Lectüre und Literatur seines gelehrten Zweckes halben befangen, oft die Gedanken verschiedener Schriftsteller nur übersetzt wiedergab. Diess fanden wir z. B. bey Citaten von Herders *Geist der Ebr. P.*, wo das Latein, nach dem blühenden Herderschen Stil gemodelt; freylich dann wieder seltsam absticht gegen anderer Untersucher mehr nüchternen Ton, der anderwärts nachgebildet wurde. Angehängt sind dem Werkchen poetische Uebersetzungsproben mehrerer gnomischen Sprüche aus dem A. T. Sirach, Salomo u. s. w., in dänischer Sprache, deren Beurtheilung Rec., da er des Dänischen nicht mächtig ist, andern überlassen muss.

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge, Lehrbuch der gesammten Mathematik*, oder Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften. *Ersten Theils zweyte Abtheilung*, oder Anleitung zum Feldmessen. Aus dem Dänischen übers. von *Ludolph Herrm. Tobiesen.* Neue verbesserte und vermehrte Aufl. 1807. 390 S. gr. 8. XVII. Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach dem eignen Geständniss des Uebersetzers ist diese zweyte Auflage im Ganzen der ersten gleich geblieben, nur dass derselbe über das Höhenmessen durchs Barometer einen kurzen Anhang beygefügt hat. Da nun Rec. bereits im Jahr 1800. d. A. L. Z. Nr. 61. die erste Auflage recensirt, und die auszeichnende Vortrefflichkeit dieser theoretisch-praktischen Anleitung zum Feldmessen anerkannt, und dieselbe bestens empfohlen hat, so weiss er, um sich nicht zu wiederholen, dem dort angeführten nichts mehr beyzufügen, als den Wunsch, dass Hr. *Bugge* auch die übrigen Theile der angewandten Mathematik durch seine umfassende Kenntnisse bereichern, und dem Publikum in seiner gewöhnlichen fasslichen Kürze mittheilen möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 1. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalschrift für Religionslehrer.* Bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten und herausg. von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Essen. *Jahrg.* 1805. *Erstes* bis *viertes* Quartal. 1805. 754 S. (Mit D. *A. W. P. Möllers* Porträt). *Jahrg.* 1806. *Erstes* bis *viertes* Quartal. 756. S. (Mit *Fr. Ehrenbergs* Porträt). (Jeder Jahrg. kostet 2 Rthlr. 16 gr.).

Wir haben den Anfang dieser nützlichen Monatsschrift ausführlich beurtheilt (A. L. Z. 1807. Nr. 166.) und geben jetzt eine kurze Uebersicht des Vorzüglichsten, was diese beiden Jahrgänge enthalten, deren Plan dem der frühern Stücke im Ganzen gleich geblieben ist. Aus dem Jahrg. 1805. 1stes Quart. zeichnen wir aus: 1. *Ueber die zweckmäßige Einrichtung des Examinis studiosorum theologiae pro maturitate ad academiam;* von Hrn. *Natorp* In den meisten Ideen stimmt Rec. mit dem Vf. zusammen; und würden diese Vorschläge in Ausübung gebracht, so hätten wir nicht so viele unreife Jünglinge auf Akademien, folglich auch nicht so viele mittelmäßige oder untüchtige Prediger. Uebrigens läßt es sich doch auch nicht läugnen, daß mancher Jüngling, der auf der Schule wenig versprach, sich auf der Universität herrlich entwickelte, so wie auch mancher frühreife Jüngling späterhin die erweckten grossen Hoffnungen täuschte. Das dritte Quartal enthält den Beschluss dieses Aufsatzes. Mit freudiger Theilnahme nimmt man die geläuterten Grundsätze wahr, die in folgendem Aufsatze eines katholischen Gelehrten herrschen: *Ist das lateinische Brevier der kurze Inbegriff der christlichen Weisheit? oder erfüllt das tägliche Lesen desselben den Zweck der Veredlung und Vervollkommnung des geistlichen Lehrstandes?* Als Motto stehn die Worte *Cölestin's* voran: *Lex credendi per legem supplicandi constituta est.* In der *Pastoralcorrespondenz* zeichnen sich die *Expectorationen* von dem verstorbenen Pastor *J. M. Schwager* zu Jöllenbeck aus. Das *zweyte* Quartalstück fängt mit einem geist- und herzvollen Aufsatze eines katholischen Geistlichen an, dem wir viele Leser wünschen: *Expectorationen beym Hinblicke auf die dermalige Säcularisation und ihre Folgen;* oder: *was sollte nun geschehen, damit es in der katholischen Kirche Deutschlands besser werde?* Ueberall ist Sachkenntniss mit Wärme für die gute Sache und kräftiger Sprache gepaart. — Hr. Pred. *Busch* zu Dinker beantwortet mit Einsicht die Frage: *Was bey der gegenwärtigen Verfassung unserer Prediger Ministerien geschehen könne, um die Veredlung des geistlichen Standes zu befördern?* Manche Vorschläge gereichen zu einer unverkennbaren Verbesserung der gewöhnlichen Synoden; manche Punkte aber sind etwas delicat und nicht ohne Schwierigkeiten, wie z. B. das Referiren des einen Predigers über das Betragen des andern. Aus der Pastoralcorrespondenz bemerken wir den Aufsatz des Hrn. Pred. *Heilmann*: *Ueber die Bestimmung und die Erfordernisse der Kirchenmusik.* Nachrichten von *Joh. Gustav Burgmann*, S. 372. f. Die Notizen über die Schullehrer - Gesellschaften im Herzogthum Berg u. s. w. las Rec. gleichfalls mit Vergnügen. Aus dem *dritten* Quartal - Stücke verdient angeführt zu werden: *Die christlich - evangelische Kirchenordnung für das protestantische Christenvolk,* von Pred. *Gieseler* zu Werther in der Graffschaft Ravensberg. Ein Vorschlag zu einer sehr strengen Kirchenordnung! In mehrern Punkten stimmen wir vollkommen mit dem Vf. überein, manches ist aber auch offenbar übertrieben und unausführbar, und würde, wenn es ausgeführt werden sollte, manchen dünkelhaften und unbesonnenen Prediger zu einem kleinen Papste seines Bezirkes machen. Manches fällt auch offenbar ins Komische, z. B. „*der Küster* sollte den Prediger, *wie sein Schatten folgen*, und in genauer *Subordination* unter ihm gehalten werden;" u. s. w. Ohnehin ist jetzt, wo obrigkeitliche Personen während der Gottesverehrungen bisweilen arbeiten lassen, das Militär an keine Kirchenzucht gebunden zu seyn glaubt, auf dem Kirchenplatze, während der Predigt, exercirt wird, u. s. w. kaum an die Wiederherstellung einer billigen Kirchenordnung zu denken, vielweniger an eine solche, die (nicht zum Heil der Kirche) die alte Priesterherrschaft wieder herstellte. Würdigere Sonntagsfeyer wünscht übrigens auch Rec. von ganzem Herzen. Die *Bemerkungen über die Stolgebühren der* pro-

protestantischen Prediger, S. 460. f. sind mit Sachkenntniss und Billigkeit geschrieben. Rec. unterschreibt es vollkommen, was der Vf. gegen die doppelten Stolgebühren erinnert, die an manchen Orten, z. B. in Bremen von den lutherischen Bürgern an die reformirten Prediger, in Hamburg von den reformirten Bürgern an die lutherschen Prediger u. s. w. bezahlt werden müssen. Diess war eben so in Cassel der Fall, wo die Mitglieder der sehr zahlreichen lutherischen Gemeinde die Stolgebühren auch an die reformirten Prediger bezahlen mussten, bis die neue Ordnung der Dinge allen christlichen Confessionen gleiche Rechte gab, und diese unbilligen Einschränkungen aufhob. Sehr richtig sagt *Jean Paul*: „dass *ein Jahrhundert* dazu gehört, um eine Thorheit einzusehn, und *noch ein Jahrhundert*, um sie abzuschaffen." So wie der Juden *Leibzoll* abgeschafft wurde, verdiente auch dieser christliche *Seelenzoll* abgeschafft zu werden! Mit ganzer Seele stimmt Rec. in einen Vorschlag des Herausgebers, zur Beförderung einer zweckmäfsigen Lectüre der Bibel und der Achtung gegen dieselbe ein. Man sollte nämlich ein ähnliches Werk, wie *die Reisen des jungen Anacharsis*, mit Beziehung auf die Bibel, schreiben, und nach *Barthelemy's* Vorgang, einen Reisenden aufstellen, der in seinem Reiseberichte die Leser mit sich in Palästina herumführte, und ihnen in einem gefälligen Tone alles das sagte, was sie mit Palästina befreunden, ihnen eine richtige Ansicht der Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner eröffnen, ihnen die Denkungsart, die Weisheit, die Kunst, die Geschichte des jüdischen Volks vorläufig bekannt machen, und ihnen ein Wohlgefallen an den Ueberresten des hebräischen Alterthums in der Bibel einflössen könnte." Schön ist die Taufrede des Hrn. Pred. *Eylert*. Sie schliesst mit den Worten: „Geliebter Säugling! als du geboren wurdest, weintest du, und die Umherstehenden freueten sich, Gott gebe, dass du so lebest, dass, wenn du stirbst, die Umherstehenden weinen und du dich freuest!" Hrn. *Heilmanns* Gedicht: *Die Freyheit des Menschen*, S. 529. hat treffliche Stellen. Das *vierte* Quartal-Stück eröffnet ein gehaltvoller Auffatz des Hrn. Pred. *Gieseler*: *über die Vernachlässigung der Communion bey den Protestanten*. Nur haben uns Ausdrücke, wie *christlicher Geistesschmaus*, *Krüppel am Geiste*, *Blinde am Geist* (zumal in einer Anrede an diese Menschen), Vorschläge, wie *die Wiederherstellung der brennenden Kerzen* (am hellen Tage), die doch hauptsächlich darum eingeführt wurden, weil man ein *Nacht*-Mahl versinnlichen wollte, nicht gefallen. Das vorgeschlagene Ritual ist aller Aufmerksamkeit werth. Ein katholischer Religionslehrer sagt viel Gutes *über den frühen Unterricht der Kinder in der christlichen Religion*, das Rec. durch eigne Erfahrung bewährt gefunden hat. Einen sinnreichen Auffatz *über unsere evangelischen Perikopen* liefert Hr. Pred. *Petersen* zu Weitmar. Auf die casuistische Anfrage S. 655. erwiedert Rec., dass er dem Schwachsinnigen, der *lucida intervalla* hat, und durch die Verweigerung der Communion sehr beunruhigt wird, in einer solchen hellen Zwischenzeit, wo der Seelenkranke sich seiner ganz bewusst ist und eine klare Ansicht der Communion hat, ohne Bedenken das Abendmahl reichen würde (damit stimmt auch in der Hauptsache die Antwort Jahrg. 1806. S. 60.) S. 675. hat Hr. *Stiegler* „Erwiederungen auf *Schillers* Götter Griechenlands" versucht, die aber freylich keine Vergleichung weder mit *Schillers* Gedicht, noch mit *Münchhausen's* „Göttern Tuiskons" aushalten. Auch in der Skansion sind viele Härten. *Die Nachrichten aus der neuesten holländischen Literatur*, wo auch den verstorbenen Prof. *Güte* zu Halle seine Orthodoxie nicht vor einem ungünstigen Urtheile geschützt hat, erwecken keine sonderlichen Begriffe von dem Grade der in Holland herrschenden theologischen Aufklärung. Die darin gegebene Nachricht von des würdigen *Teller's* Tod wird mit einem unverbürgten und zu einer Todesnachricht gar nicht passenden Anekdötchen verbrämt. Noch verdienen die *nachrichtlichen Bemerkungen über die kirchliche Verfassung der Stadt Soest und deren Behörde* eine rühmliche Erwähnung. Die in diesem Jahrgange vorkommenden, zum Theil recht gelungenen, homiletischen Arbeiten können wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht im Einzelnen erwähnen.

Der *Jahrgang* 1806 enthält gleichfalls mehrere sehr wohlgerathene Auffätze, wohin wir gleich den ersten rechnen: *Der Geschäftskalender für Prediger, nach Wahrheit und Gewissen geordnet*; oder: *haben denn die Prediger wirklich zu wenig Arbeit?* vom Pred. *Busch* in Dinker. Es ist wirklich auffallend, wenn man bedenkt, wozu man die Prediger, in der Voraussetzung, dass sie nichts zu thun hätten, alle hat machen wollen, zu Volksärzten, Polizey-Inspectoren, Oekonomie-Commissarien, praktischen Chemikern, Feldmessern, Viehärzten, Bauern-Advokaten, u. s. w. Einige haben auch schon den menschenfreundlichen Vorschlag gethan, manchen Predigerdienst mit der Schulmeisterstelle zu verbinden, um in Einer Person etwa mit 200 Rthlr. Kirche und Schule zu versorgen. Dass vielleicht einzelne unwürdige Subjecte dergleichen Vorschläge veranlasst haben mögen, *ist* nicht zu leugnen, unverantwortlich aber ist's, *solche* Vorschläge im Allgemeinen zu thun! Hr. *B.* zeigt nun, dass die Meinung, „als ob ein Prediger, der seine Pflichten mit Gewissenhaftigkeit erfüllt, zu wenig zu thun habe," ein blosses Vorurtheil sey, indem er die wichtige Bestimmung des Predigers näher beleuchtet, und auf die vielseitigen Verhältnisse desselben hindeutet, nach welchen er wirken und arbeiten muss, um seiner Pflicht völlig Genüge zu thun. Die fragmentarischen *Ansichten der Religion* von Hrn. Pred. *Nohl* zu Remlingrode, die im zweiten Hefte fortgesetzt und beendigt werden, las Rec. mit vielem Interesse. Die *Pastoralcorrespondenz* enthält Expectorationen verschiedener Prediger, von ungleichem Gehalte; neben manchem bekannten stösst man aber auch bisweilen auf einen guten neuen Gedanken. S. 68. f. sind Themata zu Predigten über die sonn- und festtäglichen evangelischen Perikopen von Hrn.

Na-

Natorp mitgetheilt, die fich vortheilhaft auszeichnen. Diefs Urtheil gilt auch von mehrern der hier mitgetheilten Predigtentwürfe, Reden u. f. w. Angenehm war uns die Anzeige *über den gegenwärtigen Zuftand des Predigtwefens in der katholifchen Kirche*, einige literarifche Notizen, u. f. w. Im *zweyten* Quartal-Hefte giebt Hr. Pred. *Bufch* fein Verfahren bey der Behandlung feiner Confirmanden an, denen wir zu einem fo gewiffenhaften Führer Glück wünfchen. Auszeichnung verdient die Rede des katholifchen Pfarrers *Renfing*, bey der erften Communion der Kinder gehalten. In einem Auffatze des Hrn. Pred. *Eylert* d. Jüng.: „was *waren* unfere Confiftorien, was *find* fie jetzt, und was *follten* fie feyn?" wird den Confiftorien manches aufgebürdet, woran fie ganz unfchuldig find; wie oft möchten fie helfen, wenn ihnen nur auch die Hauptfache — *Geldkaffen*, zu Gebot ftände! Mit unter kommt jedoch auch mancher beherzigungswerthe Gedanke vor. Kräftig ift der *Entwurf einer Predigt* wider die Völlerey, vom Paftor *Schwager*. Schätzbar ift die Ueberficht der deutfchen proteftantifchen und katholifchen theologifchen Literatur, von Hrn. Pred. *Degen* zu Lingen, in diefem und dem vorigen Jahrgange der Quartalsfchrift. S. 356. f. fteht noch eine intereffante Anzeige von dem Tode des talentvollen Dichters Frhrn. *von Sonnenberg*, der, wie der Einfender glaubt, bey längerem Leben, dem deutfchen Vaterlande ein zweyter Klopftock würde geworden feyn. S. 369. rechtfertigt ein katholifcher Geiftlicher, Hr. *Stals*, feine Glaubensbrüder gegen einige vermeintliche Befchuldigungen des Hrn. *Giefsler* in der Abhandlung über die Vernachläffigung der Communion bey den Proteftanten. Das *dritte* Quartal-Heft beginnt mit *Bemerkungen über die Popularität der Lehrvorträge Jefu*, von Hrn. Dr. *Krummacher* (jetzt Prediger zu Kettwig). Der Vf. holt zwar ein wenig weit aus, fagt aber viel Schönes in einer gebildeten Sprache über feinen Gegenftand, und giebt mit unter manchen zeitgemäfsen Wink. *Ueber das Recht der Denkfreyheit des katholifchen Bibelforfchers, von einem katholifchen Theologen;* ein Auffatz, der liberale und billige Gefinnungen athmet. Aus der *Paftoralcorrefpondenz* zeichnen wir den Auffatz des Hrn. Pred. *Bruch* zu Köln, *über die Vereinigung der verfchiedenen proteftantifchen Confeffionen*, an den Hrn. Pred. *van der Ploeg* in Crefeld, aus. Hr. *v. d. Ploeg* hatte geglaubt, dafs keine Vereinigung möglich fey, weil fie auf den bisher betretenen Wegen, *der Zufammenfchmelzung verfchiedener Gemeinden*, und *der Zufammenfchmelzung des verfchiedenen Lehrbegriffs*, nicht zu bewerkftelligen war. Hr. *Br.* hingegen hält die Vereinigung der verfchiedenen proteftantifchen Confeffionen für möglich, für thunlich und für zweckmäfsig. Nur mufs, nach feiner Anficht, die Vereinigung nicht als ein äufserliches Werk betrieben werden, fondern als ein innerliches Werk, als eine Angelegenheit des Herzens, und fo betrieben werden, wie alle moralifche Angelegenheiten der Menfchheit. — Der ganze Auffatz athmet echtchriftliche Gefinnungen, und ift mit Wärme gefchrieben. Auch in diefem Hefte findet man einige gelungene homiletifche Arbeiten von verfchiedenen Verfaffern. Ein fehr anziehender Auffatz eröffnet das *vierte* Quartal-Heft. *Eine moralifche Vorlefung über die Tugend*, von *F. V. L. Pleffing*, ehemals Dr. und Prof. d. Phil. zu Duisburg; nebft einem Vorwort von *F. A. Krummacher*, Dr. u. Prof. d. Theol. Die von Hrn. *Kr.* der Vorlefung vorausgefchickte kurze Charakteriftik des Verftorbenen ift vortrefflich. „Wohl dir, (fchliefst der Vf.), du edler guter Pleffing, wohl dir, dafs du vor dem Sturme entfchlummerteft, deffen Zukunft du weiffagteft und vorausfaheft! du hatteft genug geduldet; darum wurdeft du dem Schwerften entnommen!" *Pl.* ftarb den 8. Febr. 1806. Dem Auffatze des treffl. *Pl.* fcheint jedoch die letzte vollendende Hand zu fehlen, wenn er gleich viel Gedachtes enthält. Hr. Pred. *Nohl* verbreitet fich S. 611. f. über Religion und Materialismus, mit Beziehung auf eine Schrift voll widerfprechender Aeufserungen des fel. Dr. *Jenifch*. Hr. Pred. *Bufch* theilt feine Bemerkungen mit über den Vorfchlag des Hrn. Pred. *Krägelius* zu Lippftadt, *die Wiederherftellung der Kirchenbefuche durch Cirkularpredigten zu befördern*. Der Gegenftand ift nun von beiden Seiten behandelt. Die Abnahme des Kirchenbefuchs läfst fich wohl nicht läugnen; freylich müffen Prediger das ihrige thun; allein wenn fie auch mit Engelszungen predigten, fo wird doch damit der böfe Geift der Irreligiofität, den das Zeitalter begünftigt, und der die höhern Regionen und niedern Thäler beherrfcht, nicht gebannt werden. Was heute Gutes gebaut wird, das wird morgen wieder zerftört. Der Schullehrer, Hr. *Böcker*, theilt *fliegende Blätter zu Neujahrsbüchlein* mit. Die *praktifchen Arbeiten* von *Gittermann*, *Giefsler* und *Ehrenberg* find ihrer Verfaffer würdig. Auch den literarifchen und hiftorifchen Anzeiger in diefem und den vorhergehenden Heften, hat Rec. mit Vergnügen gelefen. — Wir glauben, zur Empfehlung diefer fo nützlichen Monatsfchrift das Unfrige gefagt zu haben.

Erfurt, in der Henningfchen Buchh.: *Die angewandte Sittenlehre mit befonderer Rückficht auf das Chriftenthum.* Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger, von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienftädt im Gothaifchen. *Zweyter* Band. 1801. 645 S. *Dritter* Band. 1803. 482 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.).

Eine Schrift, wie diefe, die längft in den Händen der Freunde der Wiffenfchaft war und ihr Gutes geftiftet hat, die aber auch mit dem Gepräge ihres Quinquenniums bezeichnet ift, und bereits andern, nicht immer befferen, Schriften hat Platz machen müffen, bedarf keiner ausführlichern Anzeige und Empfehlung mehr; eben fo wenig darf aber diefe Fortfetzung ganz mit Stillfchweigen übergangen werden. Das Gute, was ein anderer Rec. (A. L. Z. 1801. Nr. 102.) von dem erften Bande gefagt hat, gilt auch von diefen letzteren. Nur wünfchten wir, dafs der Vf. fich eines gedräng-

drängtern Vortrags bedient und manches Bekannte kürzer gesagt haben möchte: denn auch der belehrendste Inhalt wird durch allzu weitschweifigen Vortrag und Wiederholung des Bekannten ermüdend, und wir sind überzeugt, dass nur wenige Leser sich, ohne bisweilen etwas ungeduldig zu werden, durch alle drey Bände durcharbeiten werden. Uebrigens gehört diese angewandte Sittenlehre zu den gelungenern Versuchen, die praktischen Resultate der kritischen Philosophie für ihre unmittelbare Anwendung zu verarbeiten, und den Einfluss jener richtigern Begriffe auf die sittliche Bildung zu befördern. Allen Religionslehrern, welche Sinn für den wichtigen Gegenstand, aber nicht die nöthigen Talente und Vorkenntnisse, auch nicht die erforderliche Musse haben, aus den Quellen selbst zu schöpfen, wird diese mit Kenntniss und Einsicht ausgeführte Schrift willkommen seyn, und das überall sichtbare Streben des Vfs. nach Popularität, wird ihnen gut zu Statten kommen. Um so williger werden sie auch dem Vf. einige Einseitigkeit, scheinbare Widersprüche und Ueberspannung in einzelnen Stellen übersehen.

Der ganze *zweyte* Band enthält bloss allgemeine Untersuchungen über die Tugend, in einem einzigen, 645 Seiten langen Abschnitte, ohne alle Unterabtheilnungen, wodurch die Uebersicht des Ganzen nicht wenig erschwert wird. Ueber das *Gewissen* kommt manche scharfsinnige Bemerkung vor, wiewohl uns der in diesem und dem folgenden Theile zu Grunde liegende, nur in einer veränderten Form wiedergegebene Determinismus nicht befriedigt hat. Hie und da kommt auch Polemik gegen *Fichte* vor, wobey sich der Vf. nicht immer der mildesten Ausdrücke bedient. So heisst es S. 385.: „Nur haben wir von dem ursprünglichen Ich, womit des Hrn. *F.* Ueberzeugung in Harmonie setzt, nicht die ehrenvollste Idee, *weil diese Ueberzeugung eine Fichtesche ist.* Denn es ist ja, wie wir gehört haben, eine solche, wobey es auf eine Wage ankommt, ob sie sich nicht abändern könne?" u. s. w. — Der *dritte* Band beginnt mit dem *zweyten* Abschnitte von der *Tugendlehre*, dem Begriff der Tugend. Hierauf folgt der *dritte* Abschnitt, der von der *Freyheit* handelt. „Der Mensch soll tugendhaft werden, also muss er's können." S. 262. f. verbreitet sich der Vf. ausführlich über den sogenannten *reinen Mysticismus.* Nicht ohne Interesse las Rec. die S. 361. f. vorkommende Behandlung der einzelnen *Pflichten*, oder pflichtmässigen Gesinnungen und Handlungen, wiewohl sich gegen einzelne Aeusserungen noch manches erinnern liesse. So hat uns das, was über *Demuth* gesagt wird, nicht ganz gefallen; und läuft zum Theil auf blosse Worte hinaus. *Stäudlin* erklärt die Demuth durch das Gefühl unsrer moralischen Unvollkommenheit, welches nothwendig in uns entstehen muss, *wenn* wir das, was wir moralisch sind, mit dem vergleichen, was wir nach den Forderungen des Sittengesetzes seyn sollten; da nämlich Gott die realisirte moralische Vollkommenheit sey, so bringe der Gedanke an ihn auch Demuth hervor." Hr. *G.* „bittet die Leser um Verzeihung, wenn er offenherzig gestehe, dass die Demuth ihm ein Kind der Kinderwelt in Absicht auf Religion zu seyn scheine," und bringt nun, neben einigem Wahren, auch manches Halbwahre und nicht hierher Gehörige vor. — Doch, wir wollen nicht mit dem verdienten Vf., der, bey fortgesetzter Prüfung, gewiss selbst manche andere Ansicht gewonnen haben wird, streiten; denkende Leser werden ohnehin den schönen Vorrath fruchtbarer Ideen von dem minder haltbaren zu sondern wissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zofingen, b. dem Herausgeber: *Der altchristliche Schweizerbote. Dritter* Gang. 1808. 4 Bog. kl. 8. Geheftet, mit hellblauem Umschlage.

Die durch das im Canton Basel (auch in dem Königreiche Würtemberg) verfügte Verbot der *Jungschen Theorie der Geisterkunde* nicht wenig gekränkte fromme Muse des Hrn. *Ringier* hat den Staub der Stadt Basel, wo die zwey ersten Gänge dieser Schrift ausgegeben wurden, von ihren Füssen geschüttelt, und sich in den Canton Aargau begeben. Hr. *R.* hält dafür, dass sich das Jahr 1808 durch zwey wichtige Epochen ausgezeichnet habe: a. in der politischen Welt durch die Zusammenkunft von zwey Kaisern zu Erfurt; b. in der kirchlichen Welt durch das Verbot des schon gedachten classischen Werks, welches Verbot, nach seiner Versicherung, die bedeutendsten Folgen haben wird. Er beschwert sich übrigens um so mehr über die Härte der Regierung zu Basel, da man Bücher, wie den *Elpizon*, dulde, in welchem kein wahrer Christ ohne Widerwillen blättern, und das keiner ohne Unwillen weglegen werde. Noch erfahren wir von dem altchristlichen Schweizerboten, was es für Männer sind, welche in den letzten zwey Jahrhunderten die tiefsten Blicke in die göttlichen Geheimnisse gethan haben; diese sind: *Jakob Böhm, Madame Güyon, Terstegen, Spener, Frank, Zinzendorf, Lavater, Heß, Jung* und — *Ewald.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *Sophokles Trachinierinnen*, als Probe einer metrischen Nachbildung der Werke des Tragikers, übersetzt von *W. Süvern*. 1802. XXIV. u. 92 S. 8. (12 gr.)

Unter den Versuchen, die unsterblichen Denkmale der Sophokleischen Muse unsrer Sprache anzueignen, deren wir in einem kurzen Zeitraume von verschiedenen Händen nicht wenige erhalten haben, verdient immer der gegenwärtige, der zwey Jahre vor der vollständigen Astischen Uebersetzung erschien, eine achtsame Nennung. Herr Süvern hat sich schon durch frühere Beschäftigungen mit dem Kothurne der Griechen zu vortheilhaft bekannt gemacht, als dass sein Name nicht bereits, da er in die Schranken mit den neueren Verdeutschern des Sophokles tritt, eine vorgünstige Meinung sollte erwecken. Indessen nicht Vorgunst, unbestochene Prüfung entscheide! Rec. hat diese Probe einer angekündigten vollständigen Uebersetzung (sie enthält die Trachinierinnen ganz) mit dem Originale sowohl als mit der Astischen und der neuerlich erschienenen Solgerschen genau verglichen, und das Resultat seiner Vergleichung? — Die Uebersetzung des Hrn. Süvers scheint uns dem Ideale, wie der Verf. es in der Vorrede, die in einem beredten Vortrage viel Gedachtes und Treffendes enthält, selbst aufstellt, nicht unglücklich sich anzunähern. Wenn wir schon nicht in allen Anforderungen, die er dort an eine solche Nachbildung macht, ihm beypflichten können, so doch in den vorzüglichsten Momenten. Wenn z. B. S. VII. gesagt wird, eine poetische Uebersetzung eines alten Kunstwerkes müsse „ein neues Schaffen eines Kunstwerkes durch den ihm einwohnenden Geist seyn, und nicht mechanisches Uebertragen der Buchstaben und Worte, oder Verdolmetschung;" so ist das letzte zwar ganz richtig, aber die erste Behauptung dürfte mit Recht in Anspruch genommen werden. Vielleicht hat sich aber Hr. Süvern nur nicht ganz bestimmt und passend genug ausgedrückt: denn nur zu möglichst freyer lebendiger Ansicht eines alten Kunstwerkes, wie es nach dem Gesammtumfange seiner Beziehungen vom Alterthum angeschaut und verstanden ward, kann und soll uns die gute Nachbildung durch das Medium unsrer Sprache verhelfen, nicht eine eigene Schöpfung, nicht einmal im strengsten Sinne ein Kunstwerk selbst seyn, da ihr alle Bedingungen eines Kunstwerkes abgehen. Diese Vorstellung hat Rec. immer gehabt, er freute sich, sie bündiger und schöner in der Vorrede zur trefflichen Solgerschen Uebersetzung S. IX. entwickelt zu sehen, dort heisst es unter andern: „die Darstellung aus der innersten Eigenthümlichkeit des Gemüths heraus, welches alles zum Kunstwerk nothwendig ist, darf und kann hier nicht seyn. Es ist hier mehr eine gelehrte als künstlerische Wirksamkeit;" die freylich, was Hr. Solger gerne zugeben wird, einen vom Geiste des Dichters kräftig angeregten, ja ihm verwandten Geist voraussetzt, „welche Ansicht gewiss nicht auffallen würde, wenn man gewohnter wäre das Wesen der Gelehrsamkeit eben so sehr in die geistige Wiedergebährung eines Ganzen, als in die Sammlung des Einzelnen zu setzen." — Da wir nächstens ausführlicher in diesen Blättern über die Solgersche Uebersetzung selbst reden werden, so verweisen wir einstweilen auf das Weitere; was dort gesagt wird, den Leser. Wir heben nun eine Probe aus von Hrn. Süvern's Uebersetzung. Wir wählen den Anfang, nicht der Bequemlichkeit halber, sondern einmal, weil uns gerade dieser von Seiten der Würde und Feyerlichkeit des darin herrschenden Tons sehr geeignet scheint, zur Probe einer poetischen Nachbildung zu dienen; dann auch, weil sich erwarten läst, dass die frische Kraft eines Uebersetzers in ihrem Vermögen überhaupt sich von vornen herein werde offenbaren. Wir wollen damit die *Astische* und *Solgersche* Uebersetzung zusammenstellen.

Dejaneira.

Ein Spruch ist zwar der Menschen aus uralter Zeit,
Nicht kennest du das Schicksal Sterblicher, bevor
Man sterbe, nicht ob glücklich, ob es traurig sey!
Das meine gleichwohl, auch bevor in Hades Reich
Ich gehe, weiss ich dass es elend ist und schwer;
Die schon in Oeneus väterlichem Haus ich einst
In Pleuron wohnend, Angst der Brautbewerbung litt
So peinlich, wie noch je ein Weib Aitolia's.

Ein Strom, ich mein' Acheloos, war ein Freyer mir,
Der mich vom Vater in drey Gestalten forderte,
Scheinbar ein Stier bald kommend, bald ein sprenklichter
Geschlungner Drache, bald mit eines Mannes Rumpf
Stierhauptig, und vom dichtbeschatteten Kinn herab
Entsprudelten Brunnquellen *rieselnden Getränk's*.
Und solchen Brautbewerber ich *erwartende*
Unsel'ge, nur zu sterben wünscht' ich immerdar,
Bevor ich jemals diesem Lager nahete
Darauf in spätrer Weile, doch erfreulich mir,
Erschien Kronions und Alkmenens grosser Sohn. u. s. w.

Diese Uebersetzung schmiegt sich ziemlich genau, beynah' allen Formen nachgehend, an das Original an, und folgt auch dem rhythmischen Ton und Gange desselben, wie die Einschaltung der Anapästen zeigt, die wenn nicht stets an derselben Stelle, doch in denselben Jamben von Sophokles gebraucht sind. Die Eigenthümlichkeit des deutschen Sprachgenius scheint nur in wenigen cursiv gedruckten Stellen verletzt. Auch der innere Geist des Originals spricht uns an aus der Nachbildung. Wir zweifeln, ob die Leser die später erschienene *Astische* Uebersetzung vorziehn werden. Sie stehe zur Vergleichung ebenfalls hier!

Ein alter Spruch der Menschen sagt zwar, dass du nicht
Ersehen werdest vor dem Tod der Sterblichen,
Ob glücklich sey ihr Leben oder trauervoll;
Ich aber weiss von meinem Loos, bevor ich noch
Zum Hades steige, dass es hart und elend ist.
Denn als ich noch beym Vater Oeneus wohnete
In Pleuron, da erfüllte mich, wenn irgend ein
Aitoler Weib, die grösste Furcht vorm Brautgemach.
Hier war ein Flussgott; Acheloos nennt' er sich,
Mein Freier, der zum Vater dreigestaltet kam,
Und um mich warb, bald wie ein Stier zu sehen, bald
Als bunte Schlange fort sich windend, *bald auch in*
Des Mannes Leib stierhauptig, und dem schattigen
Kinnbart entfloss des Quellenwassers Sprudelborn.
Und da ich eines solchen Manns gewärtig war,
Ich leidensvolle, wünscht' ich immer mir den Tod.
Nach langer Zeit, doch mir erfreulich, nahte Zevs
So wie Alkmenens ruhmgekrönter Sprössling her.

Irren wir nicht, oder es athmet weniger lebendiger Geist in der Astischen Uebersetzung. Besonders sind die beiden Trimeter:

μνηστὴρ γάρ ἦν μοι ποταμὸς, Ἀχελῷον λέγω,
ὅς μ' ἐν τρισὶν μορφαῖσιν ἐξῄτει πατρὸς —

Hier beynahe bis zum Prosaischen verwässert und durch die Hinüberdehnung des in ihnen enthaltnen Satzes in den dritten Trimeter „*und um mich warb*" erhält die Rede noch etwas Schwerfälliges, dem Texte ganz fremdes. Wie vollends der offenbar nur einen lächerlichen Sinn anbietende Ausdruck *in des Mannes Leib stierhauptig*" (ἀνδρείῳ κύτει βούπρῳρος) sich rechtfertigen lasse, sehen wir nicht ein. Besser offenbar, mit deutschem Sprachgebrauche übereinstimmender ist das Süvernsche: „*mit eines Mannes Rumpf stierhauptig*" — die Stelle hingegen ἐκ δὲ δασκίου γενειάδος — κόνου v. 13 – 14. ist von Ast besser übersetzt: denn, *Brunquellen rieselnden Getränks* (κρηναίου ποτοῦ) wie S. hat, ist wohl eine unzulässige Verbindung; auch entspricht *rieselnd* ja nicht einmal dem griechischen κρηναίου. Das beybehaltene Participium προσδεδεγμένη δύστηνος „*ich erwartende unselge*" macht zwar bey Süvern den Gang der Rede, dem Originale gemäss, lebhafter, rascher, wenn nur deutscher Sprachgebrauch sich in diesem bestimmten Falle nicht dagegen empörte. Ast löste das Participium auf, aber freylich ohne auf eine anderwärtige Erstattung des so verlorengehenden Tons der Urschrift bedacht zu seyn. Diess that *Solger*, der neueste, und wir wollen es nur unumwunden sagen, der beste Uebersetzer des Sophokles, den wir jetzt kennen. Auch er löste die Participialform προσδεδεγμένη auf, allein den schönen numerosen Schluss, den das Wort bildet, wusste er durch ein fast gleich langes Wort, dessen er sich bediente, um den Ausdruck δύστηνος im 16ten V. zu bezeichnen, wieder herzustellen. Noch bemerken wir, dass ἐναργὴς im 11. V. wie es allerdings nach des Dichters Absicht seyn musste, von Süvern besser herausgehoben worden ist, als von Ast. Bekannt ists, dass die von *Wakefield* angefochtene Lesart gut gegen diesen durch *Erfurdt* vertheidiget wurde. Dieser übersetzt das Wort durch *leibhaft, und so nahm es Solger*, nur mit dem Anhängsel *ig* von ihm auf: „*als Stier zuerst leibhaftig*" doch unsre Leser sehen es wohl nicht ungern, wenn wir den beiden zusammengestellten Verdeutschungen der ganzen Stelle noch die *Solgersche* selbst beygesellen.

Der Menschen Spruch zwar lautet aus uralter Zeit,
Niemandes Schicksal werde recht erkannt, bevor
Er sterbe, sey es glücklich oder unbeglückt,
Jedoch, das meinige kenn' ich, eh' ich niederwärts
Zum Hades wandle, dass es schwer und bitter ist;
Die schon in Oeneus meines Vaters Wohnungen
Zu Pleuron anfangs lebend, bittre Noth erlitt
Der Brautbewerbung, mehr als Ein Aetolerweib.
Ein Fluss, genannt Acheloos, war mir Freier da,
Der mich in drey Gestalten vom Erzeuger *bat*
Als Stier zuerst leibhaftig, dann als schillernder
Gewundner Drache kommend, dann in Mannesform
Stierhauptig, dem vom zott'gen Kinn herniederwärts
Quellbäche reichlich strömten frisches Brunnentranks.
Und da, auf solchen Freier voll Bekümmerniss
Ich harrte, bat ich um den Tod inbrünstig nur,
Um solchem Braut'gamslager nie heranzunahn.
Und, zwar in später Zeit, jedoch mir hocherwünscht
Erschien Alkmenens und des Zevs ruhmvoller Sohn. u. s. w.

Nur der einzige Ausdruck *bat* (ἐξῄτει) irrt uns hier. Wir zweifeln sehr, ob der Ausdruck „*ein Mädchen bitten von einem*" für: *um ein Mädchen* — — auch in der poëtischen freyen Sprache ohne Beeinträchtigung der feststehenden Gesetze der Sprache richtig gebraucht werden kann. Uebrigens scheint uns diese Uebersetzung die gelungenste. Es würde nicht uninteressant seyn, die Vergleichung auch auf die Chöre auszudehnen, wenn wir nicht zu weitläufig zu werden fürchteten. Nur so viel bemerken wir, dass der Vf. auch hier so viel möglich dem rhythmischen Tanz derselben sich zu nähern sucht. Nur eine kleine Probe; v. 517.

τότ' ἦν χερὸς, ἦν δὲ τόξων
πάταγος, ταυρείων τ'
ἀνάμιγδα κεράτων,

ἦν

ἦν δ' ἀμφίπλεκτοι κλίμακες,
ἦν δὲ μετώπων ὀλόεντα
πλήγματα, και στόνος ἀμφοῖν. κ. τ. λ.

„Da war der Fäuft' und des Bogens
Getös' und vermischt
Der Hörner des Stiers,
War Fussumschlingung festverstrickt;
Waren der Stirnen gewalt'ge
Schläg' und beider Gestöhn."

Wir können nicht sagen, dass wir ganz zufrieden wären mit dieser Uebersetzung, aber man vergleiche nun *Ast* damit (S. 162.)

Da gab es Geschall der Fäuste
Und der Bogen, vermischt *krachten* die Hörner von dem Stier;
Gab's Gäng' im beinwirrenden Kampf,
Gab es der Stirn tödliche Schläg' und
Wunden, von beiden Gestöhn' auch.

Welch ein unpoëtisches Gestammel! den Preis hat offenbar auch hier wieder *Solger*: S. II. Thl. S. 29.

Da klang von der Faust, vom Bogen
Das Getön, mitten drein
Das gewaltige Gehörn,
Dort rangen Fussumschlingungen,
Dorten der Stirn tödtliche Stösse
Fürchterlich, beider Gestöhn scholl.

Nur noch weniges setzen wir hinzu von den Anmerkungen des Vfs., die seiner Verdeutschung angehängt sind. Es ist derselben eine beträchtliche Anzahl, mehr, möchte man sagen, als nöthig ist. Allein sie verrathen den Mann von Sach- und Sprachkenntniss, und auch der Kenner der griechischen Sprache und der Kritiker werden nicht unbefriedigt sie aus der Hand legen. Hr. Süvern hat selbst verschiedne neue Vermuthungen aufgestellt, auf die zum Theil Ast und Solger schon Rücksicht genommen haben. Da wir bey der Anzeige des *Solgerschen Sophokles* wieder darauf zurückkommen, so heben wir nur wenige aus. V. 116—119.— οὕτω δὲ — κρησιον liest Herr S. für ἀύξει ἂν ζεῖ, dass ζεῖν auch von Stürmen gebraucht werde und vorzüglich vom tobenden Meer, beweist er aus Aeschyl. Agamemnon 814. und, das letzte betreffend aus Wesselings Anmerkung zu Herodot VII. 188. p. 593. Da die Tragiker, wie bekannt und hier durch mehrere Stellen nachgewiesen ist, (Aeschyl. Sept. c. Th. 690—693. Choeph. 1055. sqq. Sophocl. Antig. 587. u. s. w.) gehäuftes Elend der Menschen mit dem Bilde des stürmischen Meeres zu vergleichen pflegen, so müsse auch hieraus die schwierige Stelle erklärt werden und zwar so, dass ζεῖ nicht auf das erste Bild der bewegten Wellen, sondern auf das gleich folgende des kressischen Meeres bezogen werde. Die Construction sey, οὕτω τοὶ καδμογενῆ τρέφει τὸ βίοτου πολὺ πόνον, *(tenent Cadmigenam multiplices vitae aerumnae)* τὸ δ' αὖ ζεῖ (für ζεῖ δὲ oder καὶ ἤδη ζεῖ) ὥσπερ πέλαγος κρήσιον *(aestuantque maris instar Cressii).* Wir finden diese Aenderung zu künstlich, zu gezwungen, und zweifeln sehr, ob *in diesem Falle* τὸ δ' αὖ ζεῖ für ζεῖ δὲ stehen könnte: denn das angeführte Beyspiel aus den 1082. V. ist nicht treffend genug; zudem unnöthig, da αὔξει zusammengenommen mit ὥσπερ — κρησσιον — ein Bild, das, wie der Vf. glaubt, gar nicht überflüssig ist, einen ganz guten Sinn giebt: — *ita tenent* (τρέφει wie von allen bessern Auslegern und auch von Hrn. S. angenommen wird, für ἔχει) *ita cohibent Cadmigenam vitae aerumnae, aliae aliis ingruentes, ceu Cressium mare — i. e. ceu Cressii maris fluctus,* so dass die Construction wäre οὕτω δε τρέφει — βιοτου πολύπονον τὸ δ' αὔξει, dass nämlich, wie oft in den Chören und sonst der Fall ist, das Subject zu τρέφει aus dem folgenden muss ergänzt werden. Herr Solger hat sich über diese Stelle nicht erklärt, er scheint aber auch keinen Anstoss an der bestehenden Lesart genommen zu haben: Nur wünschten wir diessmal seiner Uebersetzung mehr Deutlichkeit. —

So heget das Kadmische Blut,
und nährt es stets mühend und schwer
waltendes Geschick, kretischer Flut
Aehnlich. II, S. 52.

V. 247. liest Herr S. für ἀνήριθμον — ἀνηρίθμων weil von den beiden Adjectiven, die auf χρονος gehen, das eine als *gleichbedeutend* überflüssig sey — das andre ist ἄσκοπον —

— ἢ κἀπὶ ταύτῃ τῇ πόλει τὸν ἄσκοπον
χρόνον βεβὼς ἦν ἡμερῶν ἀνήριθμον;

Gleichbedeutend sind die Worte eben nicht, wenn schon sinnverwandt: denn *unabsehlich, in unerreichbarer Ferne sich verlierend* (ἄσκοπος) sagt doch nicht dasselbe, was *ungezählt* oder: *unzählbar.* Die Weite ist vielmehr nach verschiednen Beziehungen, wie die Griechen sie lieben, hier *des Raums* und *der Zeit,* vorgestellt. Eben darum möchten wir fast den Gebrauch beider Adjectiven in Beziehung auf χρόνον für Sophokleischer halten. Wir finden indess, auch Herr Solger folgte *den Süverschen* Annahme. v. 274. zieht der Vf. ἁπάντας nicht zu πατὴρ, sondern construirt: ὁ Ζεὺς ἁπάντων ἄναξ, indem er hinter Ζεὺς ein Komma setzt. Es sey wahrscheinlicher, dass Zevs nur in Beziehung auf Herakles, der ihn oft πάτερ anruft, für πατὴρ Ὀλύμπιος genennt werde. Wir finden diese Bemerkung nicht ungegründet. V. 338. hingegen scheint uns Hr. *S.* mit weniger Grund das erste μάθῃς in μαθοῦσ' ἄνευ τῶνδε — zu verwandeln. V. 869. wird für ἀήθης, ἀειδὴς vorgeschlagen — traurig, und der Vf. bezieht sich dabey auf Valkenaers Anmerk. zu *den Phönicierinnen* S. 152. ἀήθης lasse keine passende Erklärung zu. Hr. *Süvern* übersetzt

Wie betrübten Ansehns, finstrer Stirn u. s. w.

Gut und noch besser, wenn die Bedeutung von *blass* (weil sie sich, die Alte, ausser Athem gelaufen,) könnte erwiesen werden. Aber wir fürchten beynahe für den genauen Erweis beider Bedeutung, ἀήθης — *ungewöhnlich* gefällt uns auch nicht. Mehreres auszuheben verbietet uns der Raum. Das Angeführte wird unsre Aufmerksamkeit und Achtung gegen diesen rühmlichen Versuch einer neuen Uebersetzung beurkunden, und wir wünschen den Vf. derselben noch öfter auf dieser Laufbahn zu finden.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neubrandenburg, b. Korb: *Nützliche Beyträge zu den neuen Strelitzischen Anzeigen. Neun und dreyssigstes* Jahr 1806. 430 S. *Vierzigstes* Jahr 1807. 416 S. *Ein und vierzigstes* Jahr 1808. 416 S. 4. (der Jahrgang kostet 2 Rthlr. 14 gr. Preuss. Cour.)

Wir halten es für Pflicht, das grösere Publikum mit einigen Jahrgängen dieser in demselben zu wenig bekannten nützlichen Beyträge zu dem Mecklenburg-Strelitzschen Intelligenzblatt bekannt zu machen, da sie an innerer Güte und Gemeinnützlichkeit so manche andre Blätter dieser Klasse bey weitem übertreffen und eine grösere Verbreitung mit Recht verdienen. Sie entstanden im Jahr 1767 durch die Theilnahme mehrerer, auch in der gelehrten Welt bekannten Gelehrten, z. B. *Haynatz*, *Reinhard*, *Masch* u. a. m., und haben sich seitdem durch die Thätigkeit und das Verdienst des vieljährigen gegenwärtigen Redacteurs, des Hofraths *Tangatz* zu Neu-Strelitz, ununterbrochen erhalten; wöchentlich erscheint auf einem halben Bogen bald eine Original-Abhandlung, bald eine Uebersetzung oder ein Auszug anderwärts schon gedruckter, angemessenen Abhandlungen, aus allen Theilen der Wissenschaften, aber zunächst für das grösere Publikum berechnet. — Rec. will nur einige der vorzüglicheren Original-Aufsätze oder andere literarische Nachrichten ausheben. Dahin gehören: die fortgehenden *Witterungsbeobachtungen* vom Superintendenten *Masch*; *Bemerkungen über die bey Ertheilung obrigkeitlicher Erlaubniß zum Einmiethen zu befolgenden Grundsätze* von Hrn. v. *M.* (1806. N. 35 und 36.); *einige antiquarische Bemerkungen über die Urnen* vom Pastor *Rudolphi* (1808. N. 52.); *über die Entstehung und Vertilgung des Brandes im Weizen*, vom Past. *Piper*, (1806. N. 47 und 48., und 1807 N. 50 — 52.); *Nachricht von der vom Schmidt Haack in Rostock verfertigten Häckerlings-Maschine*, (1808. N. 32); *über die Gewinnung des Oels aus Buchelkernen*, vom Pastor *Reinhold*, (1808. N. 33.); *über neun Arten des Sommerweizens*, vom Landdrosten von *Kamptz*, (1808. N. 43.); *über die Wünschelruthe* vom Past. *Reinhold* (1807. Nr. 2.); *über Brasilien*, vom Geheim. Legations-Rath von *Wehrs*, (1808. N. 26 — 29); *Beschreibung eines leuchtenden einheimischen Insekts* vom Landdrosten von *Kamptz*, (1807. N. 13.); *einige wichtige Pflichten gegen die Augen*, vom Hofmedicus *Götze*, in Neustrelitz, (1806. N. 39.); *wie vermeidet man die Rückfälle des kalten Fiebers?* von *demselb* (1808. N. 30.); *wird man ein Surrogat der Peruvianischen Rinde auffinden?* von Dr. *Göden*, (1808. N. 24.); *Beyträge zur Sittengeschichte unsers Vaterlandes*, (1806. N. 6.); *über Hexen Verbrennung in Mecklenburg*, (1806. N. 12.); *Nachrichten über die Mecklenburgische Landwirthschaftliche* (1808. N. 31.) *und naturforschende* (1806. N. 8. 20. 31. 46. 1808. N. 50 und 51.) *Gesellschaft*; *Errettung des Fürsten Heinrich des Pilgers von Meckl. aus der Sclaverey*, (1807. N. 11 bis 13.); *physikalische Beschreibung des Meckl. Strelitzischen Amts Mirow*, vom Landdrosten von *Kamptz* (1806. N. 37.); *Beytrag zur Naturgeschichte Mecklenburgs*, von *demselben*, (1808. N. 21.); *Beyträge zur Mecklenburgischen Oryktognosie*, von *demselben*, (1808. N. 25.) u. a. m. Vaterländische Merkwürdigkeiten, Polizey, Moral, Geschichte, Oekonomie, Haushaltungskunst, Naturgeschichte, Geographie, Populaire Arzneywissenschaft sind die vorzüglichsten Gegenstände dieser Beyträge, welchen Rec. eine allgemeinere Theilnahme und Aufmunterung wünscht, zumahl da die beiden andern gleichartigen Mecklenburgischen gelehrten Beyträge (zu Schwerin und Rostock) längstens aufgehört haben, die vorliegenden mithin die einzigen, in Mecklenburg noch vorhandenen, sind.

Nürnberg, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1809. von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grosherz. Badischer (Badenschem) geheimen Hofräthe. Mit einen schlechten Bildniss Luthers. 180 S. 12. gebunden, und mit einem Futteral versehen. (10 ggr.)

Der Vf. bittet sehr zu verzeihen, dass er diessmal so spät mit diesem Taschenbuche aufwartet. Sein Briefwechsel ist zu ausgebreitet; die *Theorie der Geisterkunde* nahm viel Zeit weg; das Alter rückt heran; seine Augen haben schon siebenzig Sommer gesehen, und die Nerven leiden bey anhaltender Arbeit; täglich bedürfen sie einiger Ruhe und Erholung. Wenn er inzwischen nur Leben und Gesundheit behält, wird er diess Büchlein immer interessanter zu machen suchen; der Herr lege nur Segen auf seine *„armen und schwachen Arbeiten!"* — Unter den Sprüchen auf alle Tage im Jahre folgen unter andern diese zwey unmittelbar auf einander: a) „Wenn ein Wiedergeborner *sündigt*, so ist es *Uebereilung* und geschieht *wider seinen Willen.*" b) „Wer *sündigt*, steht noch mit dem *Satan* und seinem Reiche in *Berührung.*" Auch bemerkt man folgenden: „Ein *frommes* und *tugendhaftes Leben* beweiset noch nicht, man sey aus Gott geboren." — Zur Beschämung der *mechanischen Philosophen*, denen alles Zufall ist, werden *merkwürdige Züge der Vorsehung* erzählt, und *merkwürdige Beyträge zur Geschichte der Ahndungen* gegeben. Am Schluss wird der Anfang eines Gedichts: *das goldne Zeitalter*, mitgetheilt. Der Vf. hat von jeher eine grosse Neigung zur Dichtkunst gehabt und hätte auch wohl in Ansehung der Imagination Anlagen zu einem Dichter; allein seiner Sprache fehlt es an Reichthum; ein Klopstock wird er nie werden, einen hohen Rang unter den deutschen Dichtern wird er nie ersteigen; denn er mag keine andren als religiöse Gegenstände wählen, womit man heut zu Tage nicht Ruhm erwirbt; auch hat er bis dahin nie Zeit gefunden, grossen Dichtern *„ihre Kunst abzulernen;"* man wird also schon vorlieb nehmen müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 6. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

CASSEL, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten,* besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder,* Kurfürstl. Hessischem Geheimen Hofrathe u. Bibliothekar. *Vierzehnter* Band. *Schröt — Seyl.* 1804. Etwas über ein Alph. — *Funfzehnter* Band: *Syl — Steuber.* 1806. 1 Alph. in 8. (Jeder Band 1 Rthlr.).

Acht und zwanzig Jahre sind seit der Erscheinung des ersten Bandes dieses, in mehr als Einer Hinsicht brauchbaren, Literaturwerks erschienen, und noch ist nicht einmal der Buchstabe S geendigt. Der würdige Bearbeiter desselben hat es übrigens nicht an dem Streben nach dessen Vollendung fehlen lassen: vielmehr scheint er den besten und grösten Theil seines Lebens darauf verwendet zu haben. Gleich vom Anfang her wurde er, wie schon aus der schwachen Subscribentenliste erhellet, nicht so, wie man hätte erwarten sollen, ermuntert. Ohne seinen Enthusiasmus würde es mancher andere schon bey den ersten Bänden haben bewenden lassen, desto mehr gereicht dem Vf. seine Beharrlichkeit zur Ehre. Seit dem 13ten Bande, den wir, mit den beiden nächst vorhergegangenen, im Jahrg. 1804. Nr. 171. recensirten, sind sieben Jahre verstrichen, und während dieser ganzen Zeit nur zwey Bände gedruckt worden. Im vorigem Jahre und noch kürzlich foderte der Verleger die Literaturfreunde zu neuen Subscriptionen auf, selbst mit Verzichtleistung auf merkantilischen Gewinn; der Ostermesskatalog dieses Jahres schweigt aber von der Fortsetzung. Einstweilen wollen wir, bis die Zeitumstände dem Buchhandel günstiger werden, durch Andeutung einiger erheblicherer Artikel, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese verdienstliche Arbeit abermals rege machen.

Im *Vierzehnten* Bande sind vorzüglich bemerkenswerth: der 1800 verstorbene Hofrath, Brunenarzt zu Nenndorf und Professor zu Rinteln, *Lud. Phil. Schröter.* Der 1806 verstorbene Dr. und Prof. der Theol. *J. Chph. Friedr. Schulz* zu Giessen fand nicht für gut, dem Vf. auf seine Bitte Nachricht von sich zu geben. Der Vf. sagt, die ihm von einem andern angegebene Ursache dieser Weigerung sey nicht würdig genug, um ihrer öffentlich zu erwähnen. Wir unsres Orts wünschen, eine Schilderung der in der That ausgezeichneten Gelehrsamkeit dieses Mannes, seines nicht gewöhnlichen Genies und seines eben nicht im besten Rufe stehenden Charakters, von einem Unparteyischen zu lesen. Der 1661 zu Hamburg verstorbene gelehrte Theolog, sehr beliebte Kanzelredner und Satiriker, *J. Balth. Schupp.* Der in Rinteln lebende Dr. u. Prof. *Holzapfel,* dessen Selbstbiographie in einer langen Note S. 75 — 91. eingeschaltet ist. Der durch mancherley Leiden hart geprüfte Prof. Med. honorarius *Ernst Schwabe,* der sein Leben selbst, etwas zu wortreich, beschreibt. Der 1786 zu Zürich verstorbene Dr. u. Prof. Theol. *Gottfr. Schwarz,* aus Ungern gebürtig, ein Polygraph. Der, besonders durch seine Streitigkeit mit Dr. Bahrdt bekannt gewordene und 1788 verstorbene Inspector, *J. G. G. Schwarz,* zu Alsfeld. Hr. *St.* spricht so oft von Schwächen dieses Mannes im Allgemeinen: aber warum nennt er sie nicht, wie es dem Historiker ziemt? zumal da der von ihm citirte Laukhard, dessen Schrift Rec. nicht besitzt, sie bereits bekannt gemacht hat. Man würde alsdann auch eine Stelle (S. 150.) in der darauf folgenden, besonders für junge Leute lehrreichen Selbstbiographie seines Sohnes, des würdigen, seit 1804 auf der Universität zu Heidelberg mit grossem Beyfall lehrenden Professors der Theologie, besser verstehen. Der 1795 verstorbene Kanzler *von Selchow* zu Marburg ist, in Vergleichung mit andern minder berühmteu Schriftstellern, zu kurz abgefertigt, zumal nach dem Vorgang des Geh. Justizraths und Prof. Curtius in der Memoria auf diesen Mann und des Schlichtegrollischen Nekrologs. Die Freyherren *von Senkenberg,* Vater und Sohn, deren letzterer sein Leben selbst lehrreich und, zu Folge seines bekannten rechtschaffenen Charakters, wahrscheinlich aufrichtig beschreibt. Zuletzt die Lebensbeschreibung des als Professor der alten Literatur zu Tübingen 1804. verstorbenen *D. C. Seybold,* auch von ihm selbst offenherzig und unterhaltend abgefasst. Sie reicht aber nur bis ins Jahr 1788; und so steht sie auch

auch im ersten Theile seiner kleinen Schriften. Das Schriftenverzeichniss reicht von S. 304 — 319. Am Ende (S. 320 — 370.) wieder Zusätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden; und darunter zum Theil umständliche, nicht unwichtige, z. B. S. 335. von dem zu Hanau im Irrhause 1803 verstorbenen Rector *Hopf* zu Rinteln, und S. 344. von dem zu Giessen verstorbenen Dr. u. Prof. der Theol. *Joh. Steph. Müller*.

Im 15ten Bande: Der 1657 verstorb. Geh. Rath und Kanzler zu Giessen, *Just Sinold*, genannt *Schütz*; bey welcher Gelegenheit die Genealogie dieses Geschlechts, und nebenher auch das von Todtenwartische, Licht empfängt. Die gelehrte Familie *Snell*, sieben Mann stark; unter denen die beiden Brüder *Christian Wilhelm* und *J. Peter Ludwig* ihre Lebensumstände selbst aufgezeichnet haben. Der berühmte Reformationstheolog, *Erhard Snepf*. Der jetzt in München lebende Geheime Rath und Leibarzt *Sömmerring* zu München, zum Theil von ihm selbst. Die Genealogie der gelehrten Familie *Soldan* wird durch sechs beygefügte kleine Tabellen erläutert. Unter dem Artikel *Just Valent. Sontag* findet man, wider Vermuthen, in einer mehrere Seiten durchlaufenden Note, eine mühsam zusammengetragene Genealogie des Geschlechts *von Motz*. Der 1797 verstorbene, 83 Jahre alt gewordene Marburgische Jurist *Sorber*. Der noch lebende Inspector und Prediger, Hr. *Spamer*, zu Butzbach; von ihm selbst. Der 1783 verstorbene Mathematiker und Sonderling, *Joh. Conrad Spangenberg*. Der 1798 als Kanzler der Universität zu Rinteln verstorbene *von Springer* (S. 178 — 218.), ein in mehrerm Betracht merkwürdiger Mann. Sein offenherziges Selbstbekenntniss (S. 187. f.) muss dem Psychologen werth seyn. Rec., der Springer'n genau kannte und eine Menge zum Theil interessanter Briefe von ihm besitzt, findet dieses Bekenntniss richtig. Er weiss auch, dass dessen Verwandte eine ausführliche Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfasst, und zu welcher er Hrn. *St.* Hoffnung machte, besitzen. Der noch in Darmstadt lebende Hr. Oberhofprediger *Starck*, über welchen ehedem so viel geredet und geschrieben wurde, und der ehemals selbst ein fruchtbarer Schriftsteller, nun aber seit zwanzig Jahren ruhig und still, und für die Presse unthätig lebt. Der 1632 verstorbene Dr. und Prof. der Theol. *Josua Stegmann* zu Rinteln; und der 1795 verstorbene Prof. der Philos. und Math. zu Marburg, *Joh. Gottlieb Stegmann*. Der 1803 verstorbene berühmte Accoucheur und Oberhofrath *Stein*, eben daselbst; und dessen noch lebender gleichnamiger Neffe gleichfalls daselbst und im nämlichen Fache arbeitend. Die Autobiographie des jetzigen Hofraths und Prof. der Medicin zu Marburg, Hrn. *Sternberg*, ist gut und lehrreich geschrieben. — Unter den, auch diesem Bande angehängten, Zusätzen und Berichtigungen (S. 329 — 382.) ist die Notiz von *J. U. Gerding*, im 4ten Bande, ergänzt worden. Der Artikel von *Matsko*, der durch dieses Mannes seltsame Launen selbst verwirrt worden war, ist nun möglichst entwickelt. Von *Georg Nigrinus* und dessen sonderbaren Schicksalen findet sich S. 354. ff. eine ausführlichere Nachricht als im 10ten Bande.

CHEMIE.

ERFURT, in der Henningschen Buchh.: *Allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch*: oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, d. A. W. u. WW. D., Prof. der Chemie zu Erfurt u. Apotheker daselbst; d. R. K. Akad. d. Naturf. der K. Dän. Societät zu Kopenh. u. s. w. Mitgliede, *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. F — I. 1807. gr. 8. 392 S. (1 Rthl. 16 gr.).

Oder, unter einem andern Titel:

Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetischer Ordnung.

Das Werk bleibt in demselben Gange wie es anfieng. Gleich die erste Seite enthält nichts, als Verweisung auf andre Namen, und in ganzem Buche sind dergleichen Stellen sehr häufig. Färbegenst — Kamille — Röthe, — Saflor, wörtliche Copirung aus Trommsdorffs Waarenkunde. — Färbekunde; gar zu kurz und ärmlich; blosse Verweisung auf etliche Bücher. Fäulniss; recht gut, grösstentheils nach *Stiprian Luiscius*. Eisenrost: ohne Angabe, wie er durch die Kunst im Grossen zu machen sey. Fett: ausführlich und belehrend. Fettsäure: viel zu weitläuftig für die Apotheker, wird zwischen *Crell* und *Thenard*, wegen der eigentlichen Fettsäure, für den letzten entschieden, obgleich *Richter* immer noch dagegen spricht. Feuermaterial; Güte der Kohlen (sehr gut) Chinabaum (WK. 312. mit einigen botanischen Zusätzen) Steinbrech (WK. 144.) Firniss: (man bedürfe nur $\frac{1}{16}$ Menge gegen die Oele. Weisser Lack- und Goldfirniss: (Schriften hierüber) Aron. WK. 133. Fleckenausmachen. (So nützlich und belehrend an sich dieser Artikel ist, so wenig gehört er für den Apotheker, als solchen.) *Conium macul.* WK. 444. *Flüssigkeit*: (dass sie dem Körper zukomme, dessen Theilchen sich äusserst leicht verschieben lassen, ist irrig, weil trokkener Sand nicht flüssig genannt wird. Auch ist die Elasticität des Tropfbar-Flüssigen nicht gleich 0, wie *Zimmermann* vom Wasser bewies.) Flussäther: (vom Vf. selbst verfertigt.) Flussfäure und ihre Salze: (auf 13 Seiten abgehandelt; und doch ist gar nichts officinell.) Analyse der Fossilien; nach Vauquelin 15 Seiten. *Viola tricol.* WK. 501. Gährung (hier ist ein nothwendiger Umstand, der Raum, nicht angeführt: die Zucker- und färbende Gährung wird mit Recht verworfen.) Galle: (die chemischen Bestandtheile sind sehr gut angegeben: so wie auch die 6 Arten der Gallensteine.). Gallerte trefflich, so wie auch Gallussäuer, und saure Salze. Galvanismus: (gründlich und belehrend: aber 17 Seiten über diese Erscheinung für den Pharmaceuten?) Gas, Gasapparat, — Meter. Gegenwirkende Mittel. Gärbestoff: (gründlich und nütz-

nützlich, wie alle eben angeführten chemischen Artikel, aber hier zu ausführlich. Uebrigens hat Hattchett's künstlicher Gärbestoff zwar einige Eigenschaften des natürlichen, ist aber doch, nach Hermbstädt's neuesten Versuchen, zum eigentlichen Gahrmachen nicht wohl anwendbar.). Gifte: (practisch gute Regeln zur Schadenverhütung). Glas: Glasflüsse. Gold, ein sehr guter Artikel, von 15 Seiten, nur hier bey weitem zu ausführlich. Eben diess gilt vom Goldpurpur. Uebrigens kann man aus der mit Hitze bereiteten alten Zinnauflösung, und ganz gesättigten Goldauflösung auch den Purpur erhalten. Bey dem ersten Zusammengiessen erfolgt zwar kein, oder nur ein geringer Niederschlag, der aber weiss gefärbt ist; sobald man aber nur einen Zinnfaden hineinhängt, zeigt sich sogleich ein schöner Purpur, obgleich der Zinnfaden nicht aufgelöst scheint, sondern nur schwarz wird). Graphit. Gerste (Bestandtheile derselben nach *Einhof*). Gummi. Haare: (hier ist der neuesten wichtigen Analyse derselben von *Vauquelin* gar nicht gedacht). Harmonika: (bequeme Vorrichtung, um durch Auflösung des Zinks in Salz- oder Schwefelsäure, diese Erscheinung mit Leichtigkeit hervorzubringen). Harn: (musterhaft für ein chemisches Handbuch: aber 18 S.) Harnäther. (der Vf. läugnet seine Eigenthümlichkeit: es sey ein unreiner Schwefeläther: Rec. aber stimmt *Boudet*, selbst aus eigner Erfahrung, bey.) Harze. Hefen: (künstliche Wein- und Bierhefen.) Hirsch: (der bernsteinsaure Hirschhorngeist könnte zum arzneylichen Gebrauch durch eine Mischung aus 1 Unze Weinsteinsäure 20 Tropfen rectificirten Bernsteinöls, ersetzt werden, welches man im Hirschhorngeiste bis zur Sättigung auflöst.) Holz- und Honigsteinsäure. Hydrothionsäure und Salze. Jalappenharz und Wurzel, mit der neuern botanischen Ausmittelung ihres Geschlechts. Indig: (seine Zerlegung, besonders desselben neuentdeckte entzündliche Substanz.) Iridium: (die chemischen Mittel zur Scheidung desselben von der Platina: und dessen Eigenschaften, nach eignen Versuchen von Hrn. *Tr.*) — Bey den Artikeln von Pflanzen hat Rec. noch vielfältig die schon angeführte wörtliche Uebereinstimmung mit den Artikeln der Warenkunde bemerkt, als Maranta Galanga S. 186. Galläpfel 110. Feigen 785. *Ruta* 580. *Scorzonera* 271. *Spigelia Maryl.* 270. *Gentiana lutea* 189. *Oenanthe* 274. Nelkenpfeffer 762. Gewürznelken 639. Daher hielt es Rec. für zweckwidrig; diess bey jedem Artikel zu wiederholen: doch verglich er deshalb noch gegen das Ende einige Artikel, z. B. die Brechwurzel und das Isländische Moos: auch hier ist diese genaue wörtliche Uebereinkunft unläugbar, indessen sind doch einige neuere Entdeckungen dazwischen eingeschaltet. — — Rec. wiederholt aus voller Ueberzeugung, dass fast jeder einzelne Artikel, an und für sich, schätzbar sey: aber der ganze Plan des Werks scheint nicht von allen Seiten recht genau erwogen, oder nicht unverrückt im Auge behalten zu seyn: auch möchte wohl der Vf. öfters die Ausarbeitung sich etwas zu leicht gemacht haben. — Ausserdem wäre noch wohl zu wünschen, dass die Menge der Druckfehler geringer wäre, besonders solcher, die den Sinn verstellen. Nur einige unter den mehreren S. 72: wie, statt nie, 193. Firnisstoff, statt Eyweisstoff, 236. Teudoinische Linse, statt Trudainische, 178. (und sonst sehr häufig). Droquen, statt Droguen: Ausserdem noch 110. Herbstädt, statt Hermbstädt, 137. Tamin, statt Tannin, 143. Kotugni, statt Cotugni, 150. Chruikshank (sehr oft,) statt Cruikshank, 155. heperoxyd u. s. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Moral der biblischen Geschichte*, oder lehrreiche Erzählungen aus der Bibel altes Testaments, mit bedächtiger Benutzung der neuesten Auslegungen und beygefügten moralischen Anmerkungen, der reifern Jugend, besonders aber den Confirmanden, gewidmet von *Joh. Gottl. Seidentopf*, Diaconus an der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. *Zweyter* Theil. 1806. VIII. u. 188 S. gr. 8. (16 gr.).

Den ersten Theil dieses wohlgerathenen Werkchens haben wir schon früher mit dem gebührenden Beyfall angezeigt (Erg. Blätt. 1809. Nr. 30.), und es freut uns, das dort gefällte Urtheil auch über den vorliegenden zweyten Theil ausdehnen zu können. Ueberall erkennt man den fleissigen Forscher der heil. Schrift, der mit den Erklärungen der besten Ausleger bekannt ist, das für die erwachsene Jugend Zweckmässige mit eben so viel Geschmack als Klugheit herauszufinden, und auf eine interessante, erbauliche Art zu bearbeiten weiss. In diesem Theile ist die Geschichte der Juden bis auf Josuas Tod fortgeführt, worauf die Geschichte Hiobs und dessen Gespräche mit seinen Freunden abgekürzt erzählt werden. In drey besondern Abschnitten wird das Wesentliche der Israelitischen Staatsverfassung, die mosaische Gesetzgebung und die natürliche Beschaffenheit des Landes Kanaan angeführt. Die Geschichte Hiobs ist besonders schön erzählt, und so manches Dunkele darin sehr befriedigend aufgehellt.

Um dem Vf. zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diesen Theil gelesen haben, wollen wir ihm hier einige von den Berichtigungen mittheilen, die wir uns bey der Lectüre desselben angemerkt haben. S. 2 heisst es: „Obgleich die Israeliten hier (in der Wüste *Sin*) eine der besten Lagerstätte fanden, so wie auch Speise und Trank für sich und ihr Vieh; so genügte ihnen doch diess alles nicht, und sie fingen an unzufrieden zu werden." Aber sie murr-

murrten ja nicht wegen Mangel an Nahrung, sondern weil seit ihrem Auszuge aus Mizraim schon ein ganzer Monat verstrichen war und sie sich immer noch so fern vom Ziele ihrer Reise sahen. Diess scheint aus der genauen Anzeige der Zeit und des Orts (II. Mos. XVI, 1. u. 2.) zu erhellen. Im Talmud (den der Vf. öfters benutzt zu haben scheint) *Tract. Sabbath*, wird die Ursache des Missvergnügens darin gesucht, weil der Mundvorrath, den die Israeliten aus Aegypten mitgenommen hatten, gerade um diese Zeit aufgezehrt gewesen sey. — S. 3. lässt der Vf. die Israeliten beym Anblick des Manna ausrufen: „Seht! das ist ja auch Manna!" und fügt in einer Anmerkung hinzu, dass sie schon in Aegypten eine Art davon kennen gelernt hätten. Die Worte des Textes aber: כי לא ידעו מה הוא zeugen deutlich, dass ihnen diese Speise völlig unbekannt gewesen sey. Sie fragten sich beym Anblick derselben: מן הוא was ist das? wovon eben das Wort Manna herkommt. (Das Wort מן ist ägyptischen Ursprungs und gleichbedeutend mit dem hebräischen *pronom. interrogat*: מה). Man sehe *Mendelsohns* Commentar zu II. Mos. XVI. 15.) — S. 17. „Dass nicht alles, was Mose in Gottes Namen anordnete, als unmittelbar von demselben eingegeben zu betrachten sey, lehrt uns auch selbst das neue Testament." Auch das alte Test. lehrt uns diess schon, wie Josua I, 7; VIII, 31. u. 33; XXII, 5; II. Reg. XVIII, 12; I. Chron. VII, 49. deutlich erhellet. — S. 26. behauptet der Vf.: das Pfingstfest der Juden habe sieben Tage gewährt; im dritten Buch Moses aber Kap. XXIII, 21. und im vierten Kap. XXVIII, 25 und 26. steht mit klaren Worten, dass es nur einen einzigen Tag lang gefeyert worden sey. — S. 39. sagt Hr. *S.* vom mosaischen Gesetz, es dringe bey weitem mehr auf äussere Rechtlichkeit als auf Herzensreinigkeit und Tugend. Aber wie oft dringt nicht Moses auf die Reinigkeit der Gesinnungen und auf Heiligkeit des Wandels? Wie oft sind nicht den Gesetzen die Worte hinzugefügt: אני יהוה um den Israeliten zuzurufen: Ich, der Allwissende, prüfe eure Gedanken! — S. 60. wird נקה mit vertilgen übersetzt, da es doch nichts anders als befreyen heisst, und die angeführte Stelle nun so übersetzt werden muss: „Jehovah vergiebt Verbrechen, Abfall und Sünde; aber er befreyet nicht von der Strafe (er lässt nicht ungeahndet) u. s. w." — S. 94. erzählt der Vf.: dass die beiden Kundschafter, welche Josua nach Jericho geschickt hatte, den Einwohnern zum Unterpfand ihrer Treue ein rothes Stück Tuch gegeben hätten; allein der hebr. Ausdruck: חוט השני kann nichts anders als einen rothen Faden (oder Band) bedeuten. — S. 156. lässt Hr. *S.* Hiobs Frau sagen: „Bleibst du noch immer treu deinem einzigen Gott? Sage ihm gute Nacht! Er lässt dich doch sterben." Er hat hier aber den Sinn ganz verfehlt, denn ברך אלהים ומת heisst nichts anders, als wie es Luther ganz richtig übersetzt hat: „segne Gott und stirb," d. h. empfiel deine Seele Gott und dann befreye dich von dem qualvollen Leben. Darauf passt denn auch Hiobs Antwort ganz vortrefflich. — Warum ist die interessante Erzählung von den zwölf Kundschaftern, die Moses nach Kanaan schickte, ausgelassen worden? Auch hätten wir wohl einen Versuch, die Ursach von Moses Tode zu erklären, zu lesen gewünscht. Die scharfsinnigste und glaubwürdigste Meinung hat *Mendelssohn* in seinem Commentar IV. Mos. XX, 12. darüber geäussert. — Noch scheint es uns tadelnswerth, dass der Vf. bey der, den verschiedenen Kapiteln angehängten Moral so wortreich und umständlich geworden ist. Hier hätte er sich viel kürzer fassen, oder noch besser die Moral mit in die Erzählungen verweben sollen. Eben so wenig können wir die Beziehungen erzählter Begebenheiten auf die Ereignisse der neuesten Zeit billigen. So heisst es z. B. S. 10; wo von den Gräueln gesprochen wird, welche Menschen von gemeiner Denkungsart ausüben, wenn sie das Joch der Unterthänigkeit abwerfen: „Da werden die scheusslichen Scenen sich erneuern, die zu Paris Statt fanden zur Zeit, da der dortige Pöbel seine Souveränität ausübte, und zu Neapel, als die Lazaronis daselbst geboten." Und S. 116. wo der Wunsch nach einem ewigen Frieden geäussert wird: „Wie weit aber sind wir jetzt von dem Zeitpunkt entfernt, wo der Religion des Friedens, die jetzt so allgemein (?) vernachlässigt wird, in dem Rathe derjenigen, die das Wohl der Völker in Händen haben, eine Stimme vergönnt werden wird! Doch *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, die so feyerlich bey der Asche des grossen *Friedrichs* einander unverbrüchliche Freundschaft und ewige Treue zugeschworen haben, hören diese Stimme! O möchten sie dieselbe auch den übrigen Mächten Europas hörbar machen, damit dem Blutvergiessen gewehrt, die Thränen von tausend und aber tausend Unglücklichen getrocknet, und die Wunden, die der Krieg, besonders dem armen Süddeutschland, von neuem geschlagen hat, geheilet würden!" Was frommen dergleichen Abschweifungen und Gemeinplätze der lieben Jugend? — Doch diese Bemerkungen sollen dem Buche von seinem entschiedenen Werthe nichts rauben. Wir empfehlen es im Gegentheil nochmals allen Aeltern und Lehrern, welche der Jugend zu einer verständigen Kenntniss der Bibel, mit der leider jetzt so wenige junge Christen bekannt sind, behülflich seyn wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Julius 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Nürnberg; in d. Raspeschen Buchh.: *Reisen der Müllerschen Familie.* Herausgegeben von *M. Buhle.* 1808. IV u. 248 S. 8. (20 gr.)

2. *Ebendaselbst*, in ders. Buchh.: *Reisen durch die vereinigten Staaten von Amerika.* Herausgegeben von *M. Buhle. Erster* Band. 260 S. *Zweyter* Band. 216 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16. gr.)

Herr *M. Buhle* hat seit einiger Zeit sehr viele Schriften für die Jugend angefertigt, ohne jedoch dazu einen besonderen Beruf zu haben: denn von allen Forderungen, die man an einen Jugendschriftsteller mit Recht machen kann, befriedigt er, streng genommen, gar keine. Wenn man so wie er verfährt, kann es niemanden, der nur etwas mit der Feder umzugehen weiss, schwer fallen, zu jeder Messe ein Dutzend ähnlicher Erzeugnisse der Schreibseligkeit zu Markte zu bringen. Es verräth aber wenig Achtung, die man auch der Jugend schuldig ist, wenn man ihr jede beliebige Speise, fade und geschmacklos zubereitet, auftischt. Wie planlos und verworren liegt hier alles unter einander! und wie wenig muss der Vf. die liebe Jugend kennen, wenn er glaubt, sie werde diess alles mit Dank und Freude annehmen. Man erlaube uns nur den Inhalt obiger Schriften ganz kurz anzuzeigen und zugleich den Ton anzudeuten, in welchem sie abgefasst sind, um sich von der Wahrheit unserer Behauptung selbst zu überzeugen. In dem Städtchen *Sonnenthal* lebt die Müllersche Familie in so hoher Glückseligkeit, dass ihr Leben gleich einem hellen Bach durch Blumenauen hinrieselte. Doch der Vater wird gefährlich krank und die beiden Kinder (Caroline und Gustav) leiden dabey unaussprechlich. Die Wiedergenesung des Vaters feyern sie durch ein poetisches Gartenfest und erhalten dafür das Versprechen in einigen Tagen den Wasserfall zu sehen, der zwey Stunden von Sonnenfels entfernt liegt. Die Reise wird an einem schönen Frühlingsmorgen angetreten und beym Anblick der Sonne declamirt Gustav ein Lied, das sich im Munde dieses kleinen Knaben sonderbar genug ausnimmt. Bey einer weiten Aussicht, welche ein ziemlich hoher Berg den Reisenden darbietet, sagt der Vater: „Du übersiehst, mein Sohn! von diesem Berge ein schönes Stück Land. Aber diess ist nur ein ganz kleines Theilchen der Erde, auf der wir wohnen." Und nun trägt er ihm die ganze physikalische und mathematische Erdbeschreibung compendienmäsig vor, bis man endlich wieder zu dem Wasserfall kommt, bey dem viel über merkwürdige Wasserfälle in Amerika und Europa gesprochen wird, bis der Vater *Carvers* Reisen aus der Tasche zieht und die Beschreibung des Wasserfalls von St. Anton, einer merkwürdigen Höle in der Nähe desselben und eines erstaunlichen Gewitters vorlieset. Nun tritt die Familie ihren Rückweg an und Gustav wird durch die Betrachtung der reizenden Natur so in Entzücken gesetzt, dass er ein Lied von *Stollberg* mit so hoher Empfindsamkeit declamirt, dass beym Schlusse desselben Freudenthränen in seinen Augen glänzten. Der Vater macht nun seinen Sohn aufmerksam auf die Schönheit der Gräser, Kräuter, Blumen und Bäume, und spricht noch insbesondere von den Giftpflanzen. In einem Dorfe begegneten der Müllerschen Familie Knaben, welche pfiffen, lärmten und sich auf der Strasse herumjagten. „Das sind grobe Klötze! sagte Gustav zu seinem Vater — so roh, als wären sie im Walde unter den Bäumen aufgewachsen." In einem anderen Dorfe giengen die Kinder, welche aus der Schule kamen, fein still und sittsam nach Hause. „Das lass ich gelten! sprach Gustav, das sind ganz andere Knaben! die gefallen mir!" Nachdem der Vater der Höflichkeit eine kurze Lobrede gehalten hat, kommen sie in eine Stadt und besuchen Herrn Anton, der ihnen seine Wirthschaft und seinen Viehstand zeigt, ein Langes und Breites über seine schönen Kühe spricht, und Gustaven zuletzt die Freude macht, dem Hausgeflügel sein Mittagsessen vorzuwerfen. Man spricht viel über die Nützlichkeit der Sperlinge und Emmerlinge und begiebt sich dann zu Tische. Nachdem man sich satt gegessen, lässt Herr Müller seinen Sohn durch ein Vergrösserungsglas in einen Topf mit Essig sehen, und voller Verwunderung ruft Gustav aus: „Ich bitte! was soll das heissen? da zappelt und krabelt es ja in dem Essig, wie wenn nichts als Würmer darin wären. Fi! wie garstig!" Nun müssen

sen die Würmer wieder herhalten, um dem Vater Stoff zum Geschwätz zu geben und damit wieder mehrere Seiten zu füllen. Man empfiehlt sich endlich und wandert weiter. Zur Abwechselung lesen wir nun eine sentimentale Schilderung des Abends, der einen so starken Eindruck auf das Herz des kleinen Gustavs machte, dass er nie feyerlicher gestimmt war, als in diesem Augenblick. Der Vater benutzt diese Stimmung und spricht viel tröstende Worte an sein Herz. Alle blicken nun der Reihe nach durch das Fernrohr nach dem Monde und der Vater erzählt wieder viel von Sonne, Mond und Sternen. Hierauf declamirt Gustav wiederum ein Gedicht an den Mond, sinkt dann an die Brust des Vaters und sagt schmerzhaft: „O wie oft hat mich meine Grossmutter auf den gestirnten Himmel aufmerksam gemacht, wie oft habe ich mit ihr den Mond betrachtet, und mich seines Anblicks erfreut. Von ihr habe ich das Lied an den Mond gelernt, von ihr oft die Worte eines deutschen Dichters gehört:

Wenn dich die Schatten des Trübsinns umgrauen,
Heb' zu den Sternen den sinkenden Muth;
Hege nur männliches hohes Vertrauen!
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Der Vater bittet nun sein empfindsames Söhnchen, sich nicht dem Schmerze über den Verlust seiner Grossmutter hinzugeben, sagt einige Worte über Unsterblichkeit, und so kommt man endlich höchst erfreut in Sonnenthal an. Nachdem am folgenden Tage noch manches über die gemachte Reise gesprochen war, erzählt Herr Müller einige fürchterliche Mord- und Räubergeschichten. — In einer zweyten Reise, welche die Familie nach einer Waldmühle machte, geht es nicht anders her. Auch hier wird wacker declamirt, viel fades Zeug geschwatzt und die Geschichte des Holzhauers Buschmann erzählt. Nach der Zurückkunft äussern die Kinder den Wunsch, eine Reise um die Welt zu machen. Der Vater verspricht diess auf einer Karte zu thun, giebt aber vorher den Kindern (S. 142 — 198.) einen compendiarischen Abriss von der Geographie, der Astronomie, Physik und Naturgeschichte. Mitten darunter nimmt sich ein Hymnus auf Gott höchst seltsam aus. — In einer dritten Reise von *Sitten* nach dem *St. Bernhardsberge* kommen von den schönen Schweizergegenden bombastreiche Schilderungen in den hochtrabendsten Ausdrücken und zuletzt eine umständliche Beschreibung von *Bonaparte's* merkwürdigem Zuge über die Alpen und von der Schlacht bey *Marengo* vor.

In Nr. 2. scheint der Vater mit der Erfüllung jenes Versprechens, eine Reise um die Welt zu unternehmen, den Anfang zu machen. Aber dass es dem Vf. nur darum zu thun war, Bogen zu füllen, sieht man daraus, dass der grösste Theil der beiden Bände mit Erzählungen und Gedichten angefüllt ist, die mit Amerika auch nicht in der entferntesten Verbindung stehn. Im ersten Theile geht die eben nicht sehr interessante Reise eines deutschen Candidaten durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, nur bis zur 82sten Seite. Die darauf folgenden Bruchstücke aus der Geschichte des Kapitains *Smith's* (und nicht Schmith's) und der Indianerin *Pacahonta*, weichen von dem eigentlichen Hergang der Sache sehr ab, und sind mit eigenmächtigen Zusätzen ausgeschmückt. Die Erzählung *Limar und Kaska*, oder die Negerfamilie, glaubt Rec. schon in der *Theone* von *Glatz* gelesen zu haben. Die darauf folgenden Gedichte, die wenig poetischen Werth haben, gehören gar nicht hierher. — Im zweyten Theile gehen die Bemerkungen über *Pensylvanien* und dessen Bewohner nur bis zur 67sten Seite und dann folgt die Geschichte der Gräfin *Burkl*, oder vielmehr die Geschichte ihrer Reise von *Cette* nach *Barcelona*. Die letzte Hälfte des Buches füllt *Barrows* Reise in das Land der Buschmänner im südlichen Afrika — welche der Jugend schon mehreremale, und zwar lehrreicher und anziehender, als es hier geschieht, erzählt worden ist, — und ein kurzer geographischer und ethnographischer Abriss von Asien. Da wir nun von allen vier Welttheilen etwas haben, so hoffen und wünschen wir, dass der Vf. der lieben Jugend mit einer weitern Fortsetzung nicht zur Last fallen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigten am grünen Donnerstage und am ersten und zweyten Ostertage im Jahr* 1809. Gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*. 86 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese drey auf einander sich beziehenden Predigten haben die ihnen eigne Merkwürdigkeit, dass sie auf des Hrn. Geh. Hofr. Dr. *Jung Theorie der Geisterkunde* Rücksicht nehmen. In der ersten wird gezeigt: dass *die würdige Feyer des heiligen Mahls die zweckmässigste Erinnerung an unsern Tod sey*; sie entwickele sich nämlich natürlich und wie von selbst aus dieser Feyer; sie werde zugleich an diese Feyer angeknüpft, ungemein lehrreich für unsern Verstand, beruhigend für unser Herz, fruchtbar für unser Leben, und erfreulich für unsre Hoffnung. In der zweyten wird sodann *von dem Zustande nach dem Tode* geredet. Dem Unglauben, heisst es, komme diess freylich ungereimt vor; der Aberglaube betrachte auf der andern Seite das dunkle Jenseit mit starren Blicken, und seine geschäftige Einbildungskraft erfülle diess Jenseit mit tausend Gaukeleyen; er glaube zuletzt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen und Erscheinungen aus derselben zu sehen; wer aber der Vernunft und dem Evangelium Jesu getreu bleibe, vermeide beide Abwege; denn er gehe nicht weiter, als dass er folgendes nach Vernunft und Schrift behaupte: „Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in sie geht der Geist des Verstorbenen über; und zwar mit dem Bewusstseyn seiner bisherigen Verhältnisse; auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können; er muss vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihm anweist." Ungemein und

und bis zur Bewunderung fasslich ist, was der Vf. von dem Daseyn einer unsichtbaren Welt sagt. Wenn wir uns, heisst es S. 42., der äusern Welt verschliessen, und uns mit unserm Denken und Wollen in die Tiefen unsers Wesens versenken, sind wir da nicht ganz in einer unsichtbaren Welt, und für alle, die uns beobachten, unergründlich? fühlen wir es da nicht unwiderstehlich, dass man denken, wollen, wirken kann, ohne sich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derselben gefasst zu werden?" *Wo* aber die unsichtbare Welt, in welche man durch den Tod eintrete, zu suchen sey, das, bemerkt der Redner, müsse man nicht fragen: denn sie würde aufhören etwas Uebersinnliches zu seyn, wenn man den Raum nachweisen könnte, in welchem sie sich befinde. Im Verfolge der Rede erklärt sich der Redner entscheidend gegen die Träumereyen derjenigen, welche einen Einfluss der Verstorbenen auf unsre Angelegenheiten, eine Mittheilung derselben in unserer Sinnenwelt annehmen, und glauben, dass sie Ursachen dessen seyn können, was in der sichtbaren Welt geschieht. „Die hehe Bahn, sagt er, auf welcher die Verstorbenen wandeln, kann nicht rückwärts und wieder zur Erde führen; die höchste Weisheit kann nicht die Seelen der Abgeschiedenen an ihren Gräbern herum irren lassen; sie kann nicht dieselben Jahrhunderte lang sich in Gegenden verlieren lassen, wo nichts zu gewinnen ist; Gottes Führungen können in der zukünftigen Welt nicht weniger zweckmässig, als hienieden seyn." In der dritten Predigt spricht der Vf. von den *Verpflichtungen gegen Verstorbene.* Diese Predigt ist mit grosser homiletischer Kunst abgefasst. Um den Aberglauben ganz zu Boden zu schlagen, bestreitet Hr. Dr. *R.* erst die Ungläubigen, welche für das Uebersinnliche handgreifliche Beweise fodern, und sagt zu ihnen: „Wollet ihr läugnen, dass ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen gesehen; dass ihr wollet, weil ihr keine Neigung mit den Ohren gehört; dass es Recht und Unrecht, Tugend und Laster giebt, weil ihr davon noch nichts mit der Zunge geschmeckt; dass ausserordentliche Verstandeskräfte — dass Geister von unbegreiflicher Ueberlegenheit vorhanden sind, weil ihr noch keinen derselben mit den Händen betastet habt? Kann eine Foderung thörichter seyn, als, was unsichtbar ist, sehen, was übersinnlich ist, mit den Sinnen wahrnehmen zu wollen?" Nun macht er es aber sonnenklar, dass es eben so ungereimt ist, das Uebersinnliche, so wie die Theorie der Geisterkunde es thut, in der Sinnenwelt nachweisen zu wollen. Der Vf. will freylich die Redlichkeit und den guten Willen derjenigen, die sich mit Geschichten von Geistererscheinungen tragen, nicht in Anspruch nehmen; er will sogar zugeben, dass sie durch ihre Behauptungen der Religion einen Dienst zu erzeigen glauben. „Aber, heisst es S. 71., das muss ich desto nachdrücklicher sagen, dass man die gute Sache der unsichtbaren und übersinnlichen Welt wahrlich nicht schlechter vertheidigen, wahrlich nicht verdächtiger machen

kann als so. Denn fallet ihr, die ihr an nungen verstorbener Menschen glaubt, nicht den thörichten Fehler, den ich an den Ui gen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das bare sehen, das Unfühlbare fühlen, das Uel liche sinnlich machen? Fällt es euch nicht au ihr die unsichtbare Welt aufhebt, wenn ihr si Schranken der sichtbaren herabzieht, und d sie in den Augen der Ungläubigen in eine 7 welt verwandelt, wo nächtliche Gespenster spi „Auf das Evangelium des Osterfestes, fährt da Dr. *R.* fort, darf man sich gar nicht berufen; rin vorkommenden Engel hatten einen grosse trag auszurichten; und der Auferstandene hatt ein wichtiges Geschäft zu vollenden; aber ma se alle Nachrichten von solchen Erscheinung denen man sich seit einiger Zeit trägt. Was denn die Verstorbenen gewollt, die sich wied zeigt haben sollen? Hat auch nur Einer eine ssen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorh worauf alles hinaus läuft?" (z. B. *Dörjen's* Gei einer Tabakspfeife im Munde, wodurch er and wollte, er habe noch ein halbes Pfund Portoric seinem Tode zu bezahlen vergessen, u. dgl. m.). „ glaube, grober, schädlicher Aberglaube ist es, Erscheinen der Verstorbenen zu glauben; ihr jedes Beyspiel dieser Art entweder für eine Täusc oder für einen vorsätzlichen Betrug erklären. Erscheinungen, wobey Täuschungen aller Art lich sind, und die eben so leicht ein Spiel ger Nerven, eine Gaukeley der Einbildungskraft, die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge können, als etwas Wirkliches, würden in ke Fall die Sicherheit geben, die man von klaren sprüchen der Schrift und von überzeugenden den der Vernunft erhält. . . . Wir sind schon kommen von der Bahn der Wahrheit, und im Beg auf gefährliche Abwege zu gerathen, sobald ma Wunsch nach einer Erscheinung unserer Verstorb auch nur dulden kann." Weiterhin wird der glaube bestritten, der auf das Schicksal der Verst nen noch einen Einfluss haben zu können wähnt, in die andre Welt hinüber wirken will. Dag wird, und diess ist der vortrefflichste Theil der digt, der Zuhörer in eine ernste moralische Stimn durch den Gedanken versetzt, wie äusserst wi es sey, sich so gegen andre zu verhalten, *dass k einst in der andern Welt unser Ankläger seyn könne.* hohe, sittliche Ernst, der nun bis an das Ende Predigt fortdauert, und gegen den Schluss der die Zuhörer sogar bis zu Thränen rühren mu ist schon aus dem Gesichtspunkte oratorischer K betrachtet, ein wahres Meisterstück: denn die bl Beschreibung des Aberglaubens, wie nöthig, wie sam und wie verdienstlich sie war, durfte nicht ganzen Raum der Predigt, am wenigsten einer predigt, einnehmen; durfte nciht der Grundton ganzen Festvortrags seyn; in eine gute sittliche religiöse Gemüthsverfassung musste der Redner

Z

Zuhörer versetzen. Diess ist aber dem Vf. vollkommen gelungen; und doch hat er zugleich den Aberglauben mit solcher Evidenz, solcher Würde, solchem Nachdrucke bekämpft, dass man ihm in ganz Deutschland Dank dafür schuldig ist. Dass Hr. *Jung* so wenig als Hr. *Wötzel* und sein *Hannchen*, so wenig als Hr. *Ringier* namentlich in den Predigten vorkommen, lässt sich bey einem Manne, wie Hr. Dr. *R.* ist, aus dessen Predigten man auch homiletische Klugheit lernen — an dessen Predigten man auch das Gefühl für das homiletisch Schickliche üben kann, leicht voraussetzen; aber der, zwar schon bekannten, vorzüglichen Gewandtheit dieses Kanzelredners in Benutzung der vorgeschriebenen Texte ist auch noch mit einem Worte zu gedenken. Alles, was Hr. *R.* vorträgt, ist so kunstlos aus Luc. XXII, (nicht XXIV) 7 — 22. XXIV, 1 — 10. Joh. XX, 24 — 31. entwickelt, so passend an diese Texte angeknüpft, dass diese Predigten auch in dieser Hinsicht für musterhaft gelten können.

Leipzig, in d. v. Kleefeldschen Buchh.: *Sammlung christlicher Religionsgesänge für katholische Bürgerschulen.* Mit Genehmigung der Obern. 1806. 318 S. 8. (14 gr.).

Diese Sammlung ist, wie der Herausgeber (Hr. Pred. *Nowak* zu Schloss Annaburg) in der Vorrede bemerkt, zunächst nur für die katholischen Zöglinge des sächsischen Erziehungs-Instituts für Soldatenknaben zu Annaburg bestimmt; sie kann aber auch anderwärts mit Nutzen gebraucht werden. Man findet hier einige ganz neue, von einem achtungswürdigen katholischen Religionslehrer verfertigte Lieder, der auch mehrere, die aus andern bekannten Gesangbüchern und Dichtern entlehnt und nur hie und da, nach dem Zwecke des Herausgebers, verändert worden sind. Der erste Theil enthält die Glaubenslehren, der zweyte die Sittenlehre in drey Abtheilungen, wovon die erste die Pflichten, die zweyte die Wiederherstellung der verlornen christlichen Denk- und Handlungsart, und die dritte die christlichen Tugendmittel, Lieder an Festtagen der Heiligen und Gesänge an besonders feyerlichen Tagen in sich fasst. Auch in dieser Sammlung findet man, wie fast in allen Gesangbüchern, neben echter Poesie, gereimte Dogmatik und Moral. So enthält gleich das erste Lied mehrere gereimte moralische Gemeinplätze, wie folgende: „Nie sey ich kalt und träge, dem Höchsten mich zu nahn, *der ist auf schlechtem Wege*, der Gott vergessen kann." Dagegen sind andre Lieder, welche sich auf die Eigenschaften und Werk Gottes beziehn, trefflich. Das Lied auf die *Engel* S. 28. hat sehr schöne Strophen, z. B. die 5te: „Reine Wesen, Himmelskinder, schön durch ew'ge Heiterkeit, ach! der Glaube ist so selig, dass ihr unsre Freunde seyd; dass euch unser Schicksal rühret, dass ihr uns zur Seite steht, unsre stille Tugend segnet, unsre fromme Thräne seht." Statt des Ausdrucks: „der Glaube *ist* so *selig*," hätte vielleicht besser gesagt werden können: „der Glaube macht so selig." Die Messlieder für den Advent, auf das Weyhnachtsfest u. s. w., machen dem Geschmacke des Herausgebers Ehre, und könnten ohne Bedenken auch von Protestanten gesungen werden. Das Messlied am Gründonnerstage, vor der Wandlung, S. 85. erinnert dagegen schon deutlicher daran, dass man ein *katholisches* Gesangbuch in Händen habe, z. B. die 4te Strophe: „Zum Denkmal seines Leidens, *kurz* vor der letzten Stund des feyerlichen Scheidens, macht' er den Liebesbund, und gab sich uns zur Speise; gab uns das Lebensbrod, *worin auf Wunderweise er sich als Mensch und Gott mit uns vereint.*" Eben so heisst es in der dritten Strophe des folgenden Liedes: „Ja selbst *in den Brodsgestalten, die dein Fleisch und Blut enthalten*, hast du mir ein Pfand gegeben, dass ich ewig werde leben." In dem sonst schönen Charfreytagsliede S. 101. haben uns die Anfangszeilen der 2ten Strophe nicht gefallen: „*Leidet er so grosse Pein für der Elemente Wohl? u. s. w.*" Unter den moralischen Liedern fanden wir mehrere von *Gellert* und andern guten protestantischen Dichtern religiöser Lieder. Unter den Gesängen am Gedächtnisstage aller Seelen, hätte auch wohl die treffliche Litaney von *J. G. Jacobi*: „Ruhn im Frieden alle Seelen u. s. w., eine Stelle verdient, und unter den Begräbnissliedern vermissten wir das gefühlvolle *Pfranger'sche Grablied*: Gebt dem Tode seinen Raub u. s. w. Unter den hier aufgenommenen Jugendliedern haben uns einige recht wohl gefallen. Die Lieder an den Festtagen der Heiligen, besonders an den Marientagen, zeugen von geläuterten Einsichten des Herausgebers. S. 262. ist das bekannte Lied: „*Es ist noch eine Ruh' vorhanden* u. s. w." auf die *Maria* angewandt. Wenn es z. B. in der 2ten Strophe heisst: „*Die, Herr, zu dieser Ruhe kommen, wie selig sind doch alle die* u. s. w. so heisst es hier: *In diese Ruh' ist schon gekommen, Maria, die Hochheilige* u. s. w." S. 297. ist auch das schöne Lied: *Ueber Gräbern wohnet Friede*, u. s. w. aufgenommen, dem wir eine Aufnahme in jedes Gesangbuch wünschen. Die Lieder bey der heiligen Firmelung, S. 286. f. könnten in jedem protestantischen Gesangbuche unter den Confirmationsliedern stehen. — In jeder Hinsicht hat der Herausgeber mit Einsicht gearbeitet, und seine Vorgänger mit guter Beurtheilung benutzt. Eine der vorzüglichsten Sammlungen für die katholische Confession bleibt übrigens unstreitig folgende: Christliche Gesänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet, durch einen katholischen Priester. (Nürnberg 1800). Ueberall weht darin der reine Geist der praktischen Religion Jesu, und diess Verdienst lässt sich auch der von uns angezeigten Sammlung nicht absprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* Vol. III. Pars *Prima.* 1803. 1 Bog. Vorr. u. 360 S.; Tom. IV. Pars *Secunda.* 1804. ½ Bogen, u. 343 S. und Tom. V. Pars *Tertia.* 1805. ½ Bogen und 243 S. gr. 8. (das Ganze 6½ Rthlr.)

Diese *drey* Theile auch unter dem Titel: *Literatur der mechanischen und optischen Wissenschaften; erster, zweyter,* und *dritter* Theil, u. s. w.

Den 1ten und 2ten Band hat bereits ein anderer Mitarbeiter kritisch beurtheilt in der A. L. Z. J. 1798. N. 148. u. 1799. N. 187., die übrigen drey Bände sind, wie der besondere Titel sagt, der *Literat. der mechanischen und optischen Wissenschaften* gewidmet. Die *Literatur der mechanischen Wissenschaften* wird im 3ten und 4ten Bande abgehandelt, im *dritten* liefert der Vf. zuförderst die *Literatur des theoretischen Theils,* der in *zwey* Abschnitte zerfällt, 1) alle diejenigen Werke, welche die mechanischen Wissenschaften überhaupt betreffen, und 2) diejenigen, welche einzelne Gegenstände der mechanischen Wissenschaften abhandeln, in einer systematisch-chronologischen Ordnung, die im Wesentlichen wenig von der bekannten Einrichtung abweicht, die in dem *allgem. Repert. der Lit.* f. d. Jahre 1785 bis 1800. incl. 2r. Bd. Fach XII. angetroffen wird. Im *ersten* Abschn. kommen vor: A. *Einleitungsschriften* über die Beschaffenheit, Methode, den Zweck, Nutzen, u. s. w. der Mechanik; B. *allgemeine Werke,* wohin Systeme, Lehrbücher, Compendien gehören, welche a) die statistischen und dynamischen Wissenschaften überhaupt, und b) die hydrostatischen und hydrodynamischen Wissenschaften insbesondere betreffen, mit ziemlicher Genauigkeit. Der *zweyte* Abschnitt enthält dagegen: A. *Schriften über die Principien und Grundgesetze der theoretischen Mechanik und Hydraulik;* B. *über das Gleichgewicht;* C. *über die Bewegung,* und D. *über die mechanischen Kräfte.* Beide letzteren Zweige zerfallen, nach der Natur der Sache, in mehrere Unterabtheilungen. Der *praktische Theil,* der den 3ten Bd. S. 359 und 360. mit der Anzeige einiger *Einleitungs-Schriften* in die Maschinenlehre überhaupt, und in die Lehre von den einfachen Maschinen beschliesst, beschäftiget sich im 4ten Bde. mit der Anwendung der Mechanik und Maschinenlehre auf die Nautik überhaupt und insbesondere. Der Vf. theilt diesen wichtigen Gegenstand, der, ausser von Hr. See-Capit. *Müller* und Hr. *Röding* in Hamburg bisher noch von keinem so gründlich als hier geschehen, bearbeitet worden; A) in *allgemeine Werke,* und B. *vermischte Schriften,* in *allgemeine* und *besondere Schriften über die Nautik* ein, die in *eilf* Unterabtheilungen zerfallen, wohin alle Bücher gehören, S. 39—175. welche die Geschichte der Schiffahrtskunde; — den Schiffbau und die dahin gehörigen Materien; — die Bewegung des Schiffes und das Schiff-Manövre; — die Steuer-Mannkunst; — die Seetaktik und Seekriegskunst; — die Seekartenkunde; — die nautischen Kalender und dahin gehörigen Schriften; — die nautischen Maschinen und Werkzeuge; — astronomisch-nautischen Tafeln; — die Meereslänge; — den Kompass und den Gebrauch der Magnetnadel in der Nautik, zum Gegenstande haben; — S. 176—343. werden ebenfalls in *eilf* Rubriken, die Schriften über mechanische Uhrwerke und Automate; — die Maschinerie der Mühlen; — der Feuerspritzen; — der Wagen und des Wasserwagen; — über die Gewölbe und Säulen; — der Seile und Ketten; — der Massen und Gewichte; — der mechanischen Wissenschaften auf Gegenstände der Physik und Physiologie; u. s. w. — der Anwendung der Mechanik auf die Baukunst; — und solche Schriften verzeichnet, die unter keine der vorhergehenden Rubriken gebracht werden konnten. Mit diesem 4ten Bde. schliesst die Literatur der mechanischen Wissenschaften, zu welchem der Vf. S. 343. *Nachträge* in einem der folgenden Bände dieser *Bibliothek* zu liefern, verspricht.

Der 5te Bd. ist bloss der *Literat. d. optisch. Wissensch.* gewidmet. Zuförderst: 1) *Einleitungsschriften;* 2) *allgemeine Werke,* in so fern a) die dahin gehörigen Systeme, Lehrbücher, Compendien über die Optik; und b) der artigen Bücher die Katoptrik und Dioptrik insbesondere enthalten. c) u. d) *Vermischte Schriften* über optische und dioptrische Gegenstände. 3) *Schrif-*

Schriften über einzelne Gegenstände der optischen Wissenschaften, überhaupt und vermischten Inhalts, über das Sehen u. s. w., das Licht und die Lichtstrahlen, deren Brechung, Zurückwerfung, Beugung u. s. w. Von den Farben, Regenbogen, optischen Gläsern und Linsen, deren Zubereitungen und Wirkungen, Ferngläser und Teleskope, Mikroscope und Mikrometer, Spiegel aller Art. *Camera obscura* und *Laterna magica*, so wie über verschiedene Arten Lampen, werden die davon handelnden Bücher angeführt. Im 4ten Abschnitte kommen die optischen Hülfswissenschaften vor. Alle zur Photometrie und deren Gegenstände gehörigen Schriften, werden, wie die über die mathematische Perspective, ziemlich vollständig verzeichnet. Der Beschluss dieses 5ten Bandes, enthält S. 226—243. vermischte Werke, welche die Anwendung der Perspective auf einzelne Gegenstände und Wissenschaften lehren, und einzelne Lehren der Perspective vortragen.

Dieses sind im Wesentlichen die vorzüglichsten Rubriken, die eine ziemlich vollständige Literatur enthalten, die wir nun näher zu untersuchen und hier und da zu berichtigen Gelegenheit nehmen werden. Im Allgemeinen bemerken wir, dass Hr. M. nicht nur bisweilen kurze Auszüge aus den, von ihm angezeigten Schriften geliefert, sondern auch den Inhalt und Werth derselben zugleich angegeben hat; wo ihm aber *eigene Ansicht* abging, hin und wieder die Quelle angeführt hat, aus der er entlehnte. Auch sind einzelne hierher gehörige Abhandlungen, aus grössern Werken vermischten Inhalts aufgenommen. — Unter den *Einleitungsschriften zu den mechanischen Wissenschaften* 3r. Bd. S. 1. nach der Jahrszahl 1571. hätten die 5 Hauptstücke erwähnt zu werden verdient, die der gelehrte *Gerh. Jos. Vossius de Scient. mathemat.* Cap. XLV. a XLIX. pag. 264—308. (Amst. 1650. 4.) über diesen Gegenstand geliefert hat. Bey den *allgemeinen Werken über die Mechanik* S. 5. vermissen wir: *Simon Stevin's* Abhandlungen, in den *Hypomnemat. Mathemat.* Tom. IV. *De Statica*, pag. 1—196. *Lugd. Bat.* 1605. Fol. oder der holl. Ausg. unter dem Titel: *Wisconstighe Gedachtenissen; 4de Deel (Stuk)*; p. 1 bis 219. (Leyd. 1605. Fol.). Hr. *Murhard* scheint diese beiden Ausgaben damals nicht gekannt zu haben. indem er *Stevins* Werk St. 7. unter der Jahrszahl 1634. nach der französ. Ausg. des *Alb. Girard* erwähnt, und daraus einen hieher gehörigen Auszug liefert, wobey er *Stevin* Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Uebrigens bemerken wir, dass die lateinische Ausgabe von *Simon Stevins* sämmtl. mathemat. Werken, von dem gelehrten damaligen Prof. *Wilebrod Snellius* in Leyden besorgt und gleichzeitig mit der holländ. Original-Ausgabe für den Prinzen Moritz von Oranien gedrückt wurde. — S. 5. Z. 12. würde man statt der Worte: *als man daraus lernen kann* — lesen müssen: *als man daraus pag.* 148—195. (in *Blancani Arist. loca mathemat*) *lernen kann*. — S. 5. vor der Jahrsz. 1621. würde gehören: *Schatzkammer Mechanischer Künste, des Hoch und Weitberühmten Capitains,* Herrn *Augustini de Ramellis de Masanzana*, Königl. Maist. in Frankreich und Polen, vornehmen Ingenieurs. *Darinnen viel unterschiedene Wunderbahre Kunstreiche Machinae zu befinden, so man in Friedens- und Krieges-Zeiten, in und ausserhalb Vestungen, Auch sonsten hochnützlichen und wohl gebrauchen kann. Erstlichem und gemeltem Authore in Italiänischer und Französischer Sprach, Beneben st den Visirungen in Druck gegeben. Jetzo aber auff Gutachten vornehmer Ingenieurs, mit besonderm Fleiß ins Deutsche versetzet, und mit zugehörigen Kupferstücken. zum Druck befördert.* Durch Hennig Grossen den Jüngern. Im Jahr M. D. C. XX. (4½ Bog. Vorwerk u. 462 S. Fol. nebst 195 Folio-Kupfer, von welchen viele einen Bogen einnehmen.) Am Ende des Buchs steht auf einer, nicht paginirten Folioseite: Leipzig, In Verlegung Hennig Grossen, des Jüngern Buchhändlers, mit einem Herkules-Bilde in Holzschnitt; das mit der Linken auf einem Handlungsschilde des Verlegers ruht; unten steht: Gedruckt durch Georgium Liger: Im *Jahr M. D. CXX.* — Das Werk beschreibt eine *Menge hydraulischer* und hydrotechnischer Maschinen *und deren* Anwendung, die durch die mittelmässigen Kupfertafeln anschaulich gemacht werden. Das Buch ist übrigens selten. — S. 9. vor der Jahrsz. 1655. gehört die Abhandlung: *Apiarium quartum, in quo paradoxa et admiranda Philosophiae Machinariae*, die sich in *Apiaria universae Philosophiae Mathematicae*, ab *Mario Bettino*; Part. IV. pag. 1—44. (Bonon. 1645. gr. Fol.) findet. S. 9. vor der Jahrsz. 1668. würde noch einzuschalten seyn: *Henrich Stevins* Wisconstige Filosofisch Bedryf; 3de tot 8ste Boek (jedes ist besonders paginirt und die Kupfertaf. dazu; als 2ter Theil in Folio, sind besonders herausgegeben) Leyd. 1667. 4. — S. 11. oben an ist einzuschalten: *Claud. Franc. Milet. Dechales Cursus seu Mundus Mathematicus*; Tom. I. Tractat. VI. et VII. pag. 395—570. Lugd. 1674. gr. Fol. oder Tom. II. pag. 153—366. Lugd. 1690. Fol. — Ferner: Tract. XIV—XVI. Tom. II. pag. 160—236. der *ersten*, oder Tom. III. pag. 93—170. der *jetztern* Ausgabe. Ferner: *Abraham de Graafs Degeheele Mathesis of Wiskonst; hersteld in zyn natuurlyke gedaante*; t'Amsterd. gedrukt voor den Autheur, 1676; 1½ Bogen Vorwerk u. 322 S. *gr.* 4. mit vielen Kupfern. Das *zwölfte* Buch S. 246—254. handelt zwar kurz, aber gründlich von der Mechanik, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa. In dem 4ten Bde. bemerken wir folgendes: die S. 1. unter 1479. angeführte lateinische Schrift des *Aloysius von Breda: De arte navigandi* ist klein 4to., und enthält 82 paginirte Blätter, übrigens ist der wissenschaftliche Werth dieses seltnen Buchs, von geringer Bedeutung. Einige Nachrichten vom westlichen Ocean und der Westküste Afrikas sind für die Erdkunde und Navigation in jenem Zeitalter von einiger Erheblichkeit. — Die Schrift von *Lil. Greg. Gyraldi de re nautica*; Basil. 1540. 8. (S. 1. Lin. 4. von unt.) ist, wie die meisten von *Röding* entlehnt, der sie in seiner *Lit. der Marine*; S. 9. im 1sten Bde. des *Wörterb. der Marine* 1r. Bd. aufführt. Rec. hat diese Aus-

Ausgabe nie gesehen; ein verbesserter Abdruck derselben findet sich in den sämmtlichen Werken des *Lilii Georg. Gyraldi;* 1r. Bd. S. 298 ffg. Basel 1580. Fol. und ein verschönerter Abdruck davon in des Vfs. *Opera omn.* Vol. I. pag. 601—676. Lugd. Bat. 1696 gr. Fol. woselbst die Schrift mit einem schönen Kupfer geziert ist. — S. 6. unter 1643. ist ein Druckfehler; statt: *H. Tournier* muss *Georges Fournier* gelesen werden, auch scheint Hr M. a. a. O. *drey* Ausgaben von *Fournier's Hydrographie* — anzunehmen, wozu ihn *Röding's Lit. d. Marine* S. 47. verleitet haben mag. Rec. hat aber beide Original-Ausgaben, nämlich die von 1643 und 1679. vor sich. Letztere ist überschrieben: *Hydrographie, contenant la Theorie et la Pratique de toutes les parties de la Navigation. Par le Pere* Georges Fournier, etc. *Second Edition; revue, corrigée et augmentée* par l'Autheur *avant son deceds* etc. à Paris, Chez *Antoine Dezalliers;* 1679. 5½ Bog. Vorw. 4 Bog. Alphab. Regist., 706 S. Text und 6 S. Nachschrift, gr. Fol. mit vielen eingedruckten Figuren. Es existirt also keine Original-Ausgabe von 1667, vielleicht ist ein Holländ. Nachdruck unter dem Titel *Paris* von diesem Jahr vorhanden, den wir aber bisher nicht gesehen haben. — Ferner S. 6. unten wird ganz richtig das seltene Werk von *Abrah. de Graaf* angeführt. Auch hier scheint *Röding* der Führer unsers Vf. zu seyn, weil *Wolf* und *Scheibel* jenes Holländers Werk von der Schiffahrt nicht erwähnen, und *Röding* zu kurz und a. a. O. in 5 Zeilen zu unvollständig ist. Es verdient aber davon erwähnt zu werden, dass *de Graafs* Werk: *De Seven Boeken van de groote Zee-Vaert enz.* Amsterdam 1658. Fol. einen doppelten Haupttitel, und zu jedem Buche, das auch immer besonders paginirt worden, einen eigenen Titel mit der Jahrszahl, wenn es gedruckt erschienen, führt. Daher ist das *erste* Buch überschrieben: *Het eerste Boek van de groote Zeevaart, ofte de Konst der Stuurlieden; handelnde van den Loop des Hemels; te weten van de Spärische Elementen, enz. enz. Beschreven door* enz. t'Amsterd. by Pieter Goos, enz. 1657; 39 S. — *Het tweede Boek* enz. enz. *Handelnde van de Rekeninge der platte en sphärische Triangelen. Soo wel door de Logarithmi* enz. *als door de Tafelen Sinus* etc. (die auf 18 Bogen besonders beygefügt sind) u. s. w. 1657. 91 S. Text. *Het derde Boek* enz. *Handelnde van de voornaemste Stukken derzelve.* (der Schiffahrtskunde). *Bestaande in de Hoogmetinge, Miswyzing van het Compas,* enz. enz. 1657. 96 S. Text und 16 Bogen Tafeln der wachsenden Breite. *Het vierde Boek* enz. enz. *Tracteerende het maaken en passen op de gelyke als wassende etc. Paskaarten; van de Declinatie der Zon en de Sterren;* enz. enz. 1657. 86 S. — *Het vyfde Boek* enz. enz. *Handelnde van de voornaemste Zaeken, die men, in Zee zynde, moet observeeren.* 1657. 39 S. mit Karten in Kupfer gestochen. *Het sesde Boek.* enz. *Tracteerend van het evenredigh Linial,* enz. enz. *en noch verscheide andere Astronomische Quaestien.* 1657. 60 S. u. 18 S. Anhang. *Het sevende Boek* enz. *Tracteerende, hoe men de voornaemste Stukken der Zeevart Sal solveeren, zo door t' Pleynschael,* etc. *en tot besluit zyn hier nog inghestelt* 100 *konstige Quaestien de Navigatie aengaende.* 1657. 96 S. u. 2 Bogen Regist. über das ganze Werk. Ueberall sind die Figuren eingedruckt, die grössern Werkzeuge und Passkarten aber in Kupfer gestochen. — S. 7. wird unter 1671. einer 2ten Ausgabe von *Riccioli Geogr. et Hydrogr. reform. Bonon.* Fol. erwähnt. Diese ist dem Rec. nicht bekannt, und weder im *Montucla,* noch *Bossuet* anzutreffen. Vermuthlich hat der Hr. M. sich auf die Angabe des Hrn. *Rödings* gestützt, welcher (s. *Lit. der Mar.* S. 32. Lit. e.) behauptet: diess Buch sey im J. 1671 ebend. (Bologna) wieder gedruckt worden. *Ferwerda* u. *Georgi* führen sie beide nicht an; letzterer gedenkt der 2ten Ausgabe: Venedig 1672. Fol. (s. *Georgi allgem. Büch. Lex.* 3r. Th. S. 397.) und gerade diese besitzt auch Rec. (4 Bog. Vorw. u. 691 S. gr. Fol.). *Wolff* scheint diese Ausgabe ebenfalls gekannt zu haben, es ist daher wohl ein Druckfehler, wenn derselbe jene Ausgabe des *Riccioli*: Venetiis 1662 st. 1672 notirt (vergl. dessen *kurz. Unterr. von den vornehmst. mathemat. Schriften.* Frankf. u. Leipz. 1750. 8. S. 151. §. 246.). — Noch vermissen wir unter 1657. die äusserst seltene: *Beschryvinge van de nieuwe Ruyt-Caert, zynde een nieuwe en volkoomen onderwysinge hoe meen op dezelfde zal ont binden de voornaemste Stukken der Zeevaert.* u. s. w. Beschreven door Abrah. de Graef. u. s. w. t' Amst. bey Piet. Goos 1657. 99 S. 4., die auch Hrn. *Röding* entgangen ist. — S. 7 u. 76. werden gleichfalls 2 besondere auf einander folgende Ausgaben von *Cl. Jansz. Vooght.* vermisset, wofür S. 76. *drey andere* von diesem Holländer eingeschaltet werden, die in *Original-Ausgaben* nicht existiren. Zu den beiden ersten dieser letztern Angaben ist Hr. M., wahrscheinlich durch Hr. *Röding* wieder verleitet worden (vergl. *Röd. Lit. d. Mar.* S. 73. untev 1694. lit. a.). Beide Anzeigen sind aber unrichtig. Die erste Original-Ausgabe von: *De Zeemans Wegwyser, waarin klaar en volkoomen beschreeven wort, al 't geene tot 't Onderwys des Stuurmanskonst noodig en nut is. enz. enz. 't Welk nooyt voor dezen soodanig als nu in vier Deelen* (mit fortschreitenden Seitenzahlen) *beschreeven is. Door* Olphert Transz. de Groot en Claas Jansz. Voogt, enz. t' Amsterd. by Johannes van Keulen 1684. 1 Bog. Vorr. u. 406 S. Text mit eingedruckten Figuren, nebst 17 Bogen Sinus-Tafeln, gr. 4., unter Privileg. für 15 Jahre. Bey der 2ten Ausgabe von diesem Werke, wo auf dem Titel der Name des ersten Mitherausgebers und gegen das Ende des VIten Jahrhunderts bereits verstorbene *O. F. de Groot* weggelassen und *Vooghts* Name allein beybehalten ist, heisst es auf dem Titel ausdrücklich: *Met deze tweede Druk* van alle voorgaande Drukfouten verbeeterd. t' Amst. by Joh. v. Keulen enz. 1698. 1¼ Bog. 406 S. Text in gr. 4. Mit Fig. und Priv. von 15 Jahren. Die dazu gebundenen 17 Bogen Taf. Amsterd. 1705. gr. 4. sind in Kupfer gestochen und sauber abgedruckt. Rec. besitzt beide Ausgaben, die beweisen, dass Hr. M. und sein Führer, in diesem Punkte geirrt haben.

(Der Beschluss folgt.)

LEIP-

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in denselben, besonders auf Gelehrten- und Bürgerschulen eingerichtet*, u. s. w. *Dritter* Band, welcher die Mechanik, vorzüglich die Statik fester Körper enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt*, d. Weltw. Magist. u. s. w. Mit 9 Kupfert. 1808. VIII. u. 278 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik, vorzüglich der Statik fester Körper; besonders für den öffentlichen mathematischen Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerschulen, u. s. w.

Den *ersten* Band dieses Lehrbuchs haben wir A. L. Z. 1804. Num. 224.; den *zweyten* aber Erg. Bl. 1808. Num. 75. angezeigt; der vorliegende *dritte* ist, wie der Titel zeigt, bloss der Statik fester Körper gewidmet, der, im Geiste von *Wolff*, *Kästner*, *Karsten*, *Kraft*, und mehr andern unserer neuern Mathematiker, eine fassliche Anleitung zur Mechanik ertheilt, die jedem einleuchtet, der die frühern Bände zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung benutzt, oder durch andern Unterricht zu den nöthigen Vor- und Hülfskenntnissen gelangt ist. Der Vf. handelt zuerst §. 1—78. vom Orte; der Ruhe und Bewegung; der letztern Richtung und Geschwindigkeit; den Kräften überhaupt und der Schwerkraft insbesondre; dem Gleichgewichte, dem Mittelpunkte der Schwere und der Grösse fester Körper. Dann wird das Gleichgewicht und die Bewegung fester Körper durch Vermittelung der einfachen Werkzeuge, oder der Maschinen betrachtet. Dieser letztere Gegenstand im Allgemeinen, zerfällt in *sechs* Unterabtheilungen, in welchen von den mechanischen Kräften ins besondere noch einleuchtenden, allgemein fasslichen Grundsätzen gehandelt wird, I) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an mathematischen und physischen Hebel, mit Rücksicht auf einige Gattungen der Wage, der Friction am Flächen physischer Körper und der Störrigkeit der Seite, die der Vf. §. 79—91. u. 196—229, auseinander setzt. II) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an den Rollen und dem Flaschenzuge, welches §. 92 bis 95. u. 230—280. vorkommt. In der III) wird §. 281—356. vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte bey dem Rade an der Welle; — in IV) §. 357—408. der schiefen Linie an Körpern; im V) §. 409—426 an dem ein- und vielfachen eckigen und runden-, regelmässigen und unregelmässigen Keile, und im VI) §. 427—467. der mathematischen Schraubenlinie und der Schraube gehandelt. Zuletzt in §. 468 u. 69. eine Erklärung, die als Uebersicht der Wirkungen aller, vorhin genannten mechanischen Werk- und Hebezeuge dient. Der Vortrag ist überall deutlich, und obgleich wir auf keine neue Entdeckungen und Erfahrungen gestossen sind, so können wir doch dieses auch in Absicht seiner anschaulichen Darstellung empfehlen, die nur da, wo es schlechterdings erforderlich war, Buchstaben-Rechenkunst anwendet. Die angehängten Kupfertafeln, welche die Körper nur in ihren Umrissen darstellen, versinnlichen die erklärten Gegenstände hinlänglich.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Joh. Karl Augsteins gemeinverständliche Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann*, besonders zum Gebrauche in Schulen und solcher, die sich selbst darin unterrichten wollen. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1808. XII. u. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erste* Auflage dieses Buchs, die 1792 erschien, ist uns nie zu Gesichte gekommen; wir können also jene mit dieser nicht vergleichen, und bloss anzeigen, dass nach der *zweyten* Vorrede S. IX fg. zu urtheilen, die *drey* letzten Abschnitte der *zweyten* Abtheilung bey der vorliegenden Ausg. neu hinzugekommen sind. Der Vf. desselben dachte sich bey der Ausarbeitung bloss Schüler in Volksschulen und Landschullehrer; daher geht diese Anleitung zur Rechenkunst, die in *zwey* Abtheilungen zerfällt, nicht weit über die trivialste Kenntniss der niedern oder gemeinen Arithmetik hinaus, worüber sich der Vf. in den beiden Vorreden hinlänglich erklärt. In der *ersten* Abtheil. die in XIII. Abschnitten S. 1—207. die fünf Species unbenannter und benannter Zahlen, nebst der Regel de Tri im Ganzen enthält, wird in der populärsten Sprache, wie sich für Schüler der Arithmetik, für die dieses Buch geschrieben ist, denken lässt, alles hieher gehörige mit der grössten Deutlichkeit erklärt, und durch eine Menge Beyspiele anschaulich gemacht. Dieses kann man auch von der *zweyten* Abtheilung S. 208 bis 402. überhaupt, und den *sechs* ersten Abschnitten derselben, insbesondere behaupten. Diese lehren die Species und die Regel de Tri in Brüchen. Der 7te bis 10te Abschn. beschäftigen sich mit der Gesellschafts-, Erbtheilungs- und Kettenrechnung, nebst 20 Aufgaben zur Uebung des Verstandes. Ueberall sieht man es dem Vortrage an, dass des Vfs. Streben, deutlich zu werden, und jeden arithmetischen Gegenstand practisch anschaulich zu machen, nicht ohne Erfolg geblieben ist. Einige bekannte Rechnungs-Vortheile im Abkürzen der Auflösungsmethoden, sind ihm ebenfalls gelungen. Unter den S. VI. ffg. aufgeführten Multiplicationsbeyspielen, vermissen wir aber die Vervielfältigungs-Methode durch Division; z. B. $7629 \times 125 = 953625$; Kenner wissen es, dass dem Multiplicando drey Nullen angehängt und das Ganze durch 8 abgetheilt wird; der Quotient ist alsdann das Aggregat oder Facit, weil der achte Theil von 1000, gleich 125 ist; wie z. B.: $8\overline{)7629000}$ 953625; anderer Beyspiele und Abkürzungsmethoden nicht zu gedenken. Was endlich Hr. A. von der Kettenregel S. IX fg. sagt, verräth wenig Bekanntschaft mit der Literatur der Arithmetik bis auf die neuesten Zeiten; inzwischen wollen wir darüber nichts weiter anführen, da auch der Vf. durch die neuesten Zeitumstände gelitten zu haben scheint. Das Buch wird seinen Zweck nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 82. abgebrochenen Recension.)

Gänzlich vermissen wir die beiden seltenen Werke von *Cornel. Jansz. Lastmann*, von welchem Hr. *Röding* eins in verschiedenen Ausgaben, das früheste aber nur dem Namen nach kennt, indem er davon (s. *Lit. d. Marine* S. 43. unter 1634. Lit. a) zu Ende) erwähnt: „Eben dieser Hr. *Lastmann* ist auch Verf. eines Werks; welches den Titel: *De groote Zeevaars* führt." — Rec. besitzt davon 2 Original-Ausgaben, wovon die älteste dem Prinzen *Mauritz* von Oranien am 6 May 1621. zugeeignet, und von dem gelehrten *Snellius* in Leyden, mit einem Belobungsschreiben, die in beiden Ausgaben vorgedruckt worden, begleitet ist. Der wahre Titel dieses Buchs heisst: *De Schatkamer des grooten Seevaertskunst*, enz. enz. Door Cornelis Jansz. Lastman, van Vlieland; Amsterd. 1622 gr. 4. — Die *zweyte* Ausgabe davon, ebenfalls mit einem Privil. für 12 Jahre, wie bey der 1ten Auflage, hat 1 Bogen Vorr. u. 1 Alph. 6 Bogen Text u. Tafeln, Amst. 1652. gr. 4. Das andere Buch von eben diesem Vf., führt den Titel: *Lastmans Beschryvinghe van de Kunst der Stuer-Lieden*, enz. enz. Door *Cornel. Jansz. Lastmann*, wie oben (die *dritte* Ausgabe, die auch Hr. *Röding* nicht angeführt hat) Amsterd. voor *Symon Cornelisz. Lastmann* (der als Sohn von seinem schon verstorbenen Vater die Original-Exemplarien unten auf dem Titel unterschrieben hat) 1653. 230 S. Text, u. Taf. gr. 4. S. 76. finden wir unter 1669. *Dirk Rembrantszen (Rembrantszoon* oder *Rembransz.* wie der Holländer schreibt) *van Nierop Onderwys der Zeevaart an andere Werken.* Amst. 1669. 8. mit Fig. angeführt. Diese Ueberschrift scheint uns zu allgemein abgefasst zu seyn, wir können sie aber hier nicht verbessern. Aber weder Hr. *Murhard*, noch Hr. *Röding*, haben *Pieter Rembrants van Nierop's* (ein Sohn des vorigen) *verbeeterde en vermeerderde Nieroper Schatkamer waer mee dat de Kunst der Stuurluyden, door seekere Grondregulen geleert en gebruykt kan worden.* t' Amsterd. by Hendrik Donker 1697. 1 Bog. Vorwerk u. 104 u. 296 S. Text u. Tafeln, gr. 4. angezeigt. Dieses ist auch der Fall mit *Adrian Claesz. Hellingwerf's Groote Hoornse Stuurmans-Konst, dat is, een klaer, bondig en een opklimmend onderwys in de Navigatie of loffelyke Kunst der Zeevaart* enz. enz. Amst. by *Johan van Keulen*; 1699. 1 Bog. Vorw. u. 368 S. gr. 4. Die am Ende angehängten 17 Bogen *Sinus* u. s. w. *Tafeln* sind in Kupfer gestochen und in eben diesem Verlage 1710 gr. 4. herausgekommen. — Gänzlich übergangen ist: *Klaas de Vries Schatkamer ofte Konst der Stuurlieden; synde eene klaare Onderwysinge der Navigatie*, enz. enz. *Derde Druk* enz. Amsterd. by *Joannes Loots*; 1724. 1 Bog. Vorw. u. 384 S. gr. 8. nebst 1 Alphab. 9 Bog. Sinus Taf. u. s. w. gr. 8. wovon mehrere Ausgaben vorhanden sind. Röding führt zwey von 1730 und 1786 an. S. 13. wird unter 1754 *Bouguer's Traité complet de Navigation etc.* angeführt. Das Jahr 1754 ist aber ein Druckfehler. Die erste Original-Ausgabe, die wir von diesem Werke besitzen, ist überschrieben: *Nouveau Traité de Navigation, contenant la théorie et la pratique du Pilotage. Par M. Bouguer etc.* Paris, 1753. XXIV u. 442 S. gr. 4. u. 13 halbe Bog. Kupfertaf. — Nach dem Tode des Vf. (er starb 1758.) übernahm der Abt *de la Caille*, davon (Paris 1760, 4.) eine *zweyte* Ausg., die 1769. u. 1781. fast unverändert wieder abgedruckt wurde. Die *dritte* ansehnlich verbesserte Ausgabe liefert der verstorbene *de la Lande* 1792 in 8. — Die S. 17. unter 1783 angeführte *gründl. Anweis.* ist mit der S. 78. unten, wo der Titel ganz vollständig und richtig geliefert wird, einerley. Das beygefügte * führt auf die Vermuthung, dass Hr. M. das Buch eingesehen habe. Die angehängte kurze Kritik, ist im Wesentlichen mit *Röding's Lit. d. Marine* S. 175. übereinstimmend. Diese Schrift ist, nach Rec. Urtheil, eine unbedeutende Compilation, die in keiner der *neun* Abtheilungen, worin das Buch zerfällt, im mindesten befriedigt. Auch ist keiner der auf dem Titel angeführten *besten engl. u. holländ. Schriftsteller* im Buche selbst genannt. — Den S. 18—24. aufgeführten *Wörterbüchern der Nautik* hätten auch *Het groot Militair Woordenboek, waarin gevonden worden de voornaamste Pligten van alle — Officiren etc. en Soldaten en* Ma-

Matroosen, zo te Water als te Land, enz. enz. Door. *Johann Dibbetz etc. 's Gravenh.* 1740. 4 Bog. u. 753 S. gr. Roy. Fol. u. *Joan. Lewin. Stammetz en Willem la Bordus groot en völlig Woordenboek der Wiskunde enz.* enz. Amst. 1758. 272 Bog. Vorw. u. 515 S. Text gr. 4. mit 38 halbe Bogen Kupfert., ihres hieher gehörigen Inhalts wegen angeführt zu werden verdient. Auch ist S. 24. unten, die 2te Abtheil. vom *Catholicon* nicht vollständig angezeigt. Das Exemplar, welches Rec. davon besitzt, besteht, mit dem Kupferbande, in 4 Theilen, und führt den Titel: *Joh. Heinrich Rödings Allgem. Wörterb. der Marine; 1r. Bd. A—K. Nebst einer vorangehenden allgem. Literatur.* Hamburg (1793), 2¼ Bog. Vorw. 288 S. Lit. u. (1794); 939 gespaltene Colonnen; — 2ter Bd. ebd. 1796. enthält 948 gesp. Col.; der 3te, welcher die erklärenden Sachenregister in den vornehmsten europäisch. Sprachen befasst, und wovon jedes besonders paginirt ist, zählt (ebd. 1793), 168, 104, 172, 348, 110, 136, 124, und 184 Colonnen, gr. 4., wovon in der letzten Abtheilung 16 S. *Anhang zur allg. Lit.* und das Uebrige *Anhang zum ganzen Werke* enthalten. Der 4te Bd., der fast eben so stark wie die des Textes sind, befasst die schön gestochenen Figuren und Kupfertafeln. Zu S. 43. unten, gehört *Hendrik Sterin's wisconst. Filos. Bedryf.* IX Boek. pag. 1—56. Leyd. 1667. 4. — auch ist es daselbst Lin. 6. von unt. ein Druckfehler, wenn es heisst: *Helvade en — Scheepsbouwen Bestier* — welches heisen muss: *Aloude en — Scheepsbouw en Bestier* enz. — S. 44. findet sich unter 1671, *Meibooms* Abhandl. *De fabrica triremium* aufgeführt. Sie steht aber auch in *Graevii Thes. antiq. Roman.* Tom. XII, p. 553 bis 680, woselbst auch *Constantii Opelii* Abhandl. *De fabr. trirem. Meibomiana*, S. 681—704, und *Isaac Vossii* Dissert. *de Trirem. et Liburnicarum constructione*, p. 705—734. angetroffen wird. Dahin gehört auch *Joan. Schefferi de milit. nav. veterum. Libri quatuor, Upsala, excudeb. Joh. Janssonius* 1654. 1 Bog. Vorw. u. 348 S. 4., mit viel. Kupfert. — *Claud. Franc. Milet Dechales* Abhandlung von der mathemat. Schiffahrtskunde (s. *Curs. seu mund. Mathemat.* T. II. Tract. XVII. p. 237—341. der *ersten* und T. III. p. 171—371. der *zweyten* Ausgabe) hätte erwähnt zu werden verdient. — Unter den Aufschriften der Abtheilungen dieses Bandes: e, g, i, und k, vermissen wir ebenfalls das gewiss sehr lehrreiche Werk der Portugisischen Steuermannsk. das bisher in Deutschland wenig bekannt ist: *O Destro observador ou Methodo facil de Sabre a latitude no mar sem dependencia da observação meridiana cum todas as Taboas necessarias para a operação, sendo a da Declinacao, do Sol calculado ao Meridiano de Lisboa para o Anno de 1789 ate o de 1792 e com Numa prefação analytica sobreos progressos da pilotagem em Portugal, por Jose Melitaõ da Mata. Peloto da Real Armada, 2da Ledição augmentada.* (die erste Ausgabe besitzt Rec. nicht) *Lisboa* b. *Ferreira*; 1789. XII S. Vorw. u. 226 S. 8. — Hr. *Röding* der mehrere lehrreiche Schriften von diesem Gelehrten anführt (s. *Lit. d. Marine* S. 189. (h); S. 193. c. und d. und S. 198. g) hat jene nicht erwähnt. Eben so vermissen wir in der Abtheil. lit. i) S. 108 ffg. bey Hn. M. a. a. O. die von jenem portugisischen Gelehrten, von 19 Jahren herausgegebenen: *Taboas Logarithmicas dos Senos, Tangentes e Secantes de todos os grãosse Minutos do Quadrante e dos Numeros naturais desde 1—10000 Seguidas de muitas outras Taboas uteis e necessarias em a Navigaçaõ etc. Lisboa*; 1790. 229 S. 4. Zu dieser Schrift kommt noch folgende, von eben diesem Verf.: *Compendio das Correcçoes, que se devem fazer ás alturas dos astros, observadas para poderem ser empregadas nos calculos de Latitude, da Longitude, da Hora e do Azimuth. Por Jose Melitao da Mata. Quarto edicaõ. Liboa*, 1798. 54 S. klein 4. (Diese Schrift ist eine deutliche, mit Tafeln begleitete Anweisung, die zum Behuf von Zeit- und Breiten-Bestimmung gemessenen scheinbaren Höhen, in wahre zu verwandeln lehrt. Sonderbar, dass man darin manchen Modum in Anwendung gebracht findet, den 32 Jahre zuvor, der Holländer *Jan Traast* in seinem *Astronomisch Ontwerp tot het bereekenen der waare Lengte, etc.* Amsterd. by *van Esveld* enz. 3 Bog. Vorw. u. 112, auch 112 u. 24 S. 4. mit einem Folio Kupfer bereits gezeigt hat. Der Portugiese erwähnt aber den Holländer mit keinem Worte.). Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er — bloss für die mathematische Schiffahrts- und Steuermannskunde, ohne Rücksicht auf die übrigen Hülfs- und Nebenwissenschaften der Nautik, — alle die hieher gehörigen Schriften, aus seiner Büchersammlung anführen wollte; es sey genug noch zu bemerken, dass Hr. *Murhard*, indem er S. 79. am Schluss der Abtheil. e, unter der Jahrszahl 1801. *G. F. Piper's Versuch* u. s. w. erwähnt, das ungleich wichtigere Werk hätte anführen können, welches ein Jahr zuvor Hr. *Brarens* herausgegeben hat, unter dem Titel: *System der praktischen Steuermannskunde, mit den nöthigen Tafeln, zum Lehr- und Handbuche zweckmässig eingerichtet*, u. s. w. Magdeb. b. Keil, 1806. XVIII. u. 308 S. Text, gr. 8. mit vielen eingedruckten Fig. und 1¼ Bog. Kupfertaf. Die zu diesem Buche gehörende Tafeln u. s. w., sind in eben diesem Verlage auf 32 Bogen 4. abgedruckt worden. (Von der Gemeinnützigkeit des *Brarenschen* Werks zeugt die 2te verb. und neu umgearbeitete Ausgabe, die, wie die *erste*, auf Kosten des *Vf.* 1807. VIII. u. 191 S. 4. nebst 31½ Bogen Tafeln in 4., letztere sehr ökonomisch und das Ganze sauber gedruckt. Beide Ausgaben sind in unserer Büchersammlung vorhanden.) Beyläufig bemerken wir noch S. 138. unter der Jahrszahl 1600. eine Verschiedenheit in der Angabe des Titels. In dem Exemplar des Rec., welches vor 200 Jahren der gelehrte Prof. *Snellius* in Leyden besass, heisst der Titel: *Guilielmi Gilberti Colcestrensis, Medici Londinensis; De Magnete, Magneticis que corporibus et de Magno magnete tellure; Physiologia nova, plurimis et argumentis, et experimentis demonstrata.* Londini, excudebat Petrus Short. Ao. M. D. C. 4 Bogen Vorwerk u. 240 S. Fol. Hieraus geht hervor, dass Hr. M. entweder das Buch nicht gesehen hat, und einer unrichtigen Angabe gefolgt ist, oder ein anderes Exemplar vor sich gehabt haben müsse. —

Im

Im *fünften* Bande hätte S. 16. unter 1613 auch *Maurolyci Theoremata lucis et umbrae Diaphanorum partes seu Libri tres* — erwähnt werden sollen, die *Montucla* rühmt (s. *Hist. des Mathemat.* Vol. I. p. 623. à Paris 1758. gr. 4.). Rec. besitzt die Ausgabe, die *Kästner* anführt, und von welcher er richtig behauptet, sie sey lange nach *Maurolyci* Ableben (den 21. July 1575.) von einem Ungenannten herausgegeben worden. (s. *Kästner's Gesch. d. Mathem.* 2r. Bd. S. 293. VII. 2.). Wir finden aber des sicilischen Gelehrten *Photismi* und *Diaphana in 3 libros divisa* unter den Schriften aufgeführt, welche *Maurolycus* in Messina verfertiget hat. Sie finden sich in unserm Exemplar von D. *Francisi Maurolyci Abbatis Messanensis, Opuscula Mathematica; Nunc primum in lucem edita, cum rerum omnium notatu dignarum Indice locupletissimo. Pagella huic proxime contigua, eorum Catalogus est.* Cum Privilegio. *Venetiis, apud* Franciscum Franciscium Senensum. M. D. LXXV; 2½ Bogen Vorwerk, u. 285 S. Ferner 1 Bogen u. 175 S. nebst 2 Bogen *Index Lucubrationum ipsius Auctoris et index copiosus in duos libros Arithmeticorum*; 4., hinten an in dem nicht paginirten Bogen Hh. S. 2. Lin. 24—28, aufgezeichnet, und scheinen nach dem Jahre 1557 geschrieben worden zu seyn. — Alle übrigen Ergänzungen müssen wir der Kürze wegen, zurück legen.

1. Berlin, b. Lagarde: *Der selbstlehrende Geometer*, oder deutliche Anweisung zur Messkunst, worin so wohl die eigentliche Geometrie, als auch die ebene und sphärische Trigonometrie, u. s. w. enthalten ist. Von *Abel Bürja*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1801. XXII. u. 358 S. *Zweyter* Theil. 1801. IV. und 434 S. gr. 8. Mit 545 Holzschnitten in beiden Theilen. (3 Rthlr, 12 ggr.)

2. *Ebendaselbst*: *Der selbstlehrende Algebraist*, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, worunter so wohl die Arithmetik und gemeine Algebra, als auch die Differenzial- und Integral-Rechnung begriffen ist. Von *Abel Bürja*. *Zweyte* verm. u. verbess. Aufl. *Erster* Theil. 1801. XIV. u. 390 S. *Zweyter* Theil. 1802. 334 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Die *erste* Ausgabe, deren in der Vorrede zur *zweyten*, nur im Vorbeygehen gedacht wird (sie erschien 1787 in 2 Bdn. Berl. u. Libau b. *Lagarde* und *Friedrich*, 1r. Th. XXX u. 360 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8. mit mehr als 500 in Holz geschnittenen Figuren), hat ein anderer Rec. in der A. L. Z. J. 1787. Nr. 294. a beurtheilt; den dort bemerkten Mängeln ist aber in dieser Auflage grossentheils glücklich abgeholfen. Auch in dieser Ausgabe fängt die Vorrede, (die zum Theil aus der französischen Encyklopädie gezogen ist) mit dem Lobe der Messkunst an. Dann folgt eine kurze Geschichte der Geometrie von ihrem Ursprunge bis auf *la Grange*, wobey von den trigonometrischen Tafeln, ihrem Erfinder und den vornehmsten Bearbeitern derselben, auch von dem Nutzen der Arithmetik und Algebra, in Anwendung dieser Wissenschaft auf die Messkunst, gehandelt wird. Wir wollen hier nur im Vorbeygehen bemerken, dass S. XIII. die Euclidische Methode und die der Geometer des Alterthums zu sehr herabgewürdiget wird. Von der innern Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe, welche die vorige bekannte Ordnung behalten, auch die Zahl der §phen nicht vermehrt hat, wollen wir nur beyläufig erinnern: dass sie in manchem Betrachte vermehret und verbessert worden ist. Die merkwürdigsten Veränderungen treffen wir in einigen Beweisen an, die einfacher und deutlicher gemacht, auch mit nützlichen Folgerungen vermehrt worden sind. Manche grammatische Unrichtigkeit, welche die erste Auflage an einigen Orten bisweilen verunstaltete, ist in der gegenwärtigen vertilgt, und vieles Mangelhafte ausgemerzt. Ob aber die geometrische Terminologie, die der Vf. zufolge seiner *Sprachkunde der Grössenlehre* (1799.) durchaus zu germanisiren verhofft, und in der vorliegenden Ausgabe gebraucht hat, gefallen werde, mag dahin gestellt bleiben.

Nr. II. erwähnt der vorigen Ausgabe ebenfals nur vorübergehend. Mit Beziehung auf deren Anzeige in der A. L. Z. 1786. Num. 262. wollen wir bey der Anzeige dieser neuen, in welcher die Anzahl der vorigen 21 Hauptstücke mit denen der ersten Ausgabe gleich ist, nur die Verbesserungen dieser neuesten erwähnen. — Die Vorrede enthält wieder viel Gutes über den Werth der Algebra, über ihre Anwendung in den verschiedenen Theilen der Mathematik, und über die Geschichte ihrer Erfindung seit *Diophant* S. VIII. bis XI.) bis auf *Kästner* und den Vf. — Billig hätte doch die frühere Bezeichnung der Algebraisten des mittägigen und westlichen Europa, nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften erwähnt werden sollen, womit die *Cossisten* von *Cardan* an bis auf *Joh. Hemmeling* und mehrere Schriftsteller der ersten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts, die Potenzen der unbekannten Grösse zu bemerken pflegten. Eben so vermissen wir bey der Anzeige derjenigen Mathematiker, die sich in neuern Zeiten um die Vervollkommnung der Analysis verdient gemacht haben, Einige, deren Verdienste zu einleuchtend sind, als dass sie hier wenigstens nicht hätten erwähnt werden sollen. So finden wir kein Wort von der combinatorischen Analytik erwähnt, die in den beiden letzten Decennien des XVIIIten Jahrhunderts den Fortschritten der Algebra so vielen Zuwachs verschafften, und wozu die Bemühungen *Hindenburg's*, *Pfaff's*. *Fischer's*, *Rothe's*, u. And., so reichlich beytrugen. Der Satz S. XII. (in der Mitte): dass alles was bisher über die Theorie der Gleichung geschrieben worden, *meistens in blossen Versuchen, und in lauter Stückwerken bestehe*, scheint zu viel zu sagen. Wem ist nicht bekannt, dass über die *Gleichungen des zweyten Grades*, fast gar nichts mehr nachzuholen vorkömmt; und dass man über die des *dritten* und *vierten* schon ziemlich zuverlässige Methoden der Auflösung hat. Aber darin hat der Vf.

Vf. völlig recht, dass der Mann noch nicht erschienen ist, der eine allgemeine Methode zur Auflösung der Gleichungen von allen Graden, ohne unendliche Reihen hätte geben können. Doch zweifelt er an der Möglichkeit dieser Sache nicht, worin wir ihm gern beypflichten. — Uebrigens zeichnet sich diese Auflage sehr vortheilhaft vor der ersten (Berlin u. Libau, bey Lagarde u. Friedrich 1786. 1r. Th. XVIII. u. 320 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8.) durch grössere Ausführlichkeit und bessere Ordnung aus. Deutlichkeit des Vortrags, Erweiterung der Sachen, und Gewinn für die Sprachreinigkeit, sind der Zweck der hin und wieder angebrachten Verbesserungen. Auch die algebraische Terminologie hat, wie bey des Vfs. *selbstlehrenden Messkunst* (s. oben) für einige bisherige Ausdrücke, deutsche Namen eingetauscht, damit Auge und Ohr sich allmählig daran gewöhnen möge; doch hat er nicht alle ausländischen Worte zu verbannen gewagt. Uebrigens kann dieses Lehrbuch von Allen gebraucht werden, denen es darum zu thun ist, mit den Grundlehren der Algebra hinlänglich vertraut zu werden, um sie bey allen vorkommenden Fällen der höhern Mathematik anzuwenden. Auch Druck und Papier ist in beiden Werken einladend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Die Wirksamkeit des Predigtamts nach ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln in Rücksicht auf unser Vaterland betrachtet*, in einer *Synodalrede* von *Salomon Wolf*, Pfarrer zu Wangen und Camerar E. E. Kyburger-Capitels, Mitgliede des grösseren Kirchenraths. Mit der Synodalpredigt über Matth. XIII, 32. von *Conrad von Orell*, Diakon zum Predigern (an der Prediger-Kirche) 1808. IV. u. 62 S. 8.

Da wir in Num. 59. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1808. die treffliche *Schulersche Synodal-Predigt* angezeigt haben, so dürfen wir auch diese Bogen nicht mit Stillschweigen übergehen. In der am 21. Sept. 1808. gehaltenen Synode der Geistlichkeit des Cantons Zürich vertrat Hr. *Wolf* die Stelle des Dekans *Escher*, an dem die Reihe war, die Synodalrede zu halten. Der Vf. gab als Hinderniss der Wirksamkeit des christlichen Lehramts in seinem Vaterlande an: 1) die ungemeine *Ueberzahl* von *Armen*; 2) den Mangel an *Gemeinsinn*; 3) eine allgemeine moralische *Erschlaffung*; 4) den *Widerspruch* der bürgerlichen *Gesetze* mit den *Sitten* des Volks; 5) die ausserordentliche *Ungleichheit* der Bildung, der Denk- und Lebensart und des Vermögens der Cantonsbürger. Unter den Beschwerden, welche den Commissarien der Regierung vorgetragen wurden, gedachte Hr. W. vorzüglich der immer kühnern Eingriffe in die gesetzliche Sonntagsfeyer unter dem Vorwande pflichtiger *militärischen* Uebungen. „Möchte, heisst es, die Weisheit der Regierung bewirken, dass nicht die öffentlichen Predigt- und vornämlich die Unterrichtsstunden aus der ihnen gebührenden Zeit verdrängt, und ihrem Besuche die Jugend entzogen oder entlockt werde, dass nicht durch die auf den Samstag verlegten *Hauptmusterungen* der Sonntagsfeyer Abbruch geschehe, dass die Pflanzschule zu Bildung militärischer Fertigkeit gegen die Gefahr geschützt werde, durch einschleichende Verführung verderblicher Beyspiele in einen misslichen Standpunkt auszuarten, wo der neuangekommene Jüngling die erst empfangenen Eindrücke der Weihe zum religiösen Denken und Leben an das Gift frechen Leichtsinns und der Religionsverachtung vertauscht, und an unglücklicher Bekanntschaft mit Lastern bereichert nach Hause zurückkehrt!" (Schade dass der Redner noch nicht das *Journal für Protestantismus* in die Hand nehmen, und aus dem ersten Hefte dieses Journals vorlesen konnte, was die Kraft dieser Stelle verstärken konnte!) Der würdevolle Ton dieser ganzen Rede ist so meisterhaft gehalten, dass man von Hochachtung für den Verfasser, um so mehr durchdrungen wird, da er ein Muster von Bescheidenheit ist. Die *Synodalpredigt* des Hrn. v. *Orell* zeichnet sich eben so vortheilhaft aus. Er hat ganz recht, zu sagen: Es wäre gut, wenn die jungen Theologen sich auch in den Schriften der ältern Exegeten und Dogmatiker umsähen, und nicht bloss Schriften von den neuesten Messen läsen. Und wer darf ihm sagen: Was thust du? wenn er den *Dünkel* bestraft, der die verborgensten Tiefen der Gottheit enträthseln zu können vermeynt; den *Leichtsinn*, der den Menschen den letzten Nothanker in den Stürmen des Lebens, den religiösen Glauben, rauben möchte; die *Einseitigkeit*, die in die Schriften des Alterthums moderne Begriffe legt, und behauptet, kein anderer Sinn liege darin als nur der bey gewaltsamer Behandlung dieser Schriften herauskommenden? Auf der andern Seite tadelt er es mit demselben Nachdrucke, wenn man in der Rückkehr zu dem finstern *Aberglauben*, in der *Amalgamation* des Protestantismus mit dem Katholicismus in grösserem *Prunke* der Gebräuche des Cultus, und in andern ähnlichen Dingen, welche nur den Schein der Frömmigkeit, nicht aber die Frömmigkeit selbst befördern, einen sichern Schutz gegen den Unglauben gefunden zu haben glaubt. Inhalt und Sprache sind in dieser Predigt gleich edel, und beide Arbeiten verdienen auch in Deutschland gekannt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Scenen, aus der Erinnerung geschildert*, von *Friedrichsen*. 1806. 342 S. 8.

Dieses Werkchen ist die Erstlingsautorschaft eines Schriftstellers, der die Kritik dadurch zu den angenehmsten Hoffnungen von sich berechtigt hat. Es enthält Bruchstücke aus der Geschichte einer Reise in Italien und Frankreich, wo der aus Mecklenburg gebürtige und gegenwärtig zu Güstrow privatisirende Vf. sich vor mehreren Jahren als Volontair in französischen Kriegsdiensten befand. Er erzählt darin die Bekanntschaften, die er mit mehrern sehr eigenthümlich interessanten Menschen, und von manchem romantischen Abentheuer begleitet, auf seinen Wanderungen machte; und die meisten dieser Erzählungen, die er ihrem Gegenstande zu Folge, in zwey Bücher: 1. *Weiber* und 2. *Männer*, abgetheilt hat; sind in einem Geiste geschrieben, der uns so unwillkürlich an *Sterne* und *Thümmel* erinnerte, dass wir sie als die Muster, welche sich Hr. *F.* für seine Darstellungskunst wählte, anzusehn versucht worden sind. Wie viel Anlage er wenigstens hat, um ihnen bey einer noch sorgfältigern Ausbildung seines Talentes mit glücklicherem Erfolge nachzueifern; mögen unsre Leser aus einer einzigen, überaus rührenden, Erzählung, die wir hier nur im Auszuge, doch mit des Vfs. eignen Worten, mittheilen wollen, selbst beurtheilen:

„Wer über einen hohen und steilen Berg," schreibt er S. 97. „in ein langersehntes liebliches Thal hinunter steigt, ist gewöhnlich bey guter Laune und sehr gesprächig; wenigstens war ich's, als ich über den Mont de Genevre auf Briançon herabstolperte. Ein französischer Soldat, der aus einem Dorfe zu kommen schien, das ungefähr eine Stunde von der Strasse am Fusse der Alpen lag, gesellte sich zu mir. Er trug Schuhe aber keine Strümpfe, und wandelte so durch den hohen, lockern Schnee; dabey sang er sich ein Liedchen. Ich redete ihn an: So lustig, Bürger? Wenn ich so barfuss im Schnee gehen müsste, würde ich schwerlich singen. — „*Aussi*" sagte er, „*je ne chante que pour m'échauffer.*" — Ich singe auch nur weil mich friert. Manche unsrer Dichter fielen mir ein. Sind sie vielleicht ein Dichter? fragte ich den Franzosen. — „Nein ich bin ein Champagner;" und diess bewies er durch eine lange prosaische Schilderung seines Lebens und seiner Meinungen, worin sehr oft „*la coquine de République*" vorkam. Endlich war er durch alle Hauptepochen seiner Geschichte bis auf den gestrigen Abend gekommen, und nun ward sie für mich interessant. „Ich hatte keine Sohlen mehr unter den Schuhen, und musste also mit blossen Füssen auf dem Schnee gehen. Gestern logirte ich bey einem Bauer, der mit seiner ganzen Familie, nach hiesiger Landessitte, in einem Stalle wohnte, weil es den Leuten an Feurung fehlt. Er war noch nicht vom Berge zurück, wo er, wie mir seine Frau sagte, den ganzen Tag gearbeitet hatte, die Wagen des Regiments, zu welchem ich gehöre, stückweise herüber tragen zu helfen. Ich schlief schon als er heim kam. Er hatte das Ueberleder meiner Schuhe, welches ich nur mit Riemen an meinen Füssen befestigen konnte, gesehen, und war, so müde er auch seyn mochte, ohne mich gesprochen zu haben, die ganze Nacht aufgeblieben, sie mir zu besohlen; denn die Dorfbewohner dieser Gegend sind alle Schuster und Schneider für ihre Familien. Als ich heute Morgen meine Schuhe sah, war mir bange, er möchte Geld dafür fordern, und ich erklärte ihm im Voraus, dass ich keinen Liard hätte. Lieber Kamerad, sagte mein Wirth, ich habe zwar auch weiter kein Geld, als die dreyssig Sols, die ich gestern auf dem Berge verdient habe; aber wenn ihr noch so viel Zeit habt, so gehen wir zum Nachbar, der Wein verkauft, und trinken eine Bouteille zusammen, denn ihr habt heute noch einen langen beschwerlichen Marsch." — Wie heisst das Dorf? — fragte ich. „*Aux-Noyers.*" Und Ihr Wirth? „*Claude Thiercy*" Glückliche Reise, Kamerad! — „Was! Sie kehren um?" Ja ich gehe Aux-Noyers. — „*Tiens! mais c'est plaisant, ça! Eh bien! bon voyage donc!*" Wo wohnt Claude Thiercy? fragte ich einen alten Mann Aux Noyers. „Da unten!" sagte er, und zeigte auf eine prächtige Stallthüre, die roth angestrichen und mit drey grossen weissen Kreuzen verzeichnet war. Wenn ich damals schon mit der Landessitte bekannt gewesen wäre, so hätte ich aus der Anzahl der Kreuze auf die Anzahl der

der Personen schliessen können, welche Thiercy's Familie ausmachten. Ich pochte nicht etwa mit gebogenem Zeigefinger, sondern wechselsweise mit meinen beiden wohlbenägelten Absätzen. Aber zwey Esel des Bürgers Claude, unterhielten sich eben inwendig so laut, dass die unbefiederten zweybeinigten Bewohner des Stalles keine Notiz von mir nehmen konnten. Endlich schwiegen jene, und man hörte mich pochen. Ein allerliebstes funfzehnjähriges Mädchen trat heraus, machte aber die Thüre gleich hinter sich zu., wahrscheinlich weil sie vermuthete, ich würde mich bloss, nach dem Wege erkundigen, und fragte, indem sie mit einem schön geformten Händchen die Spindel herumschnellte, in ihrem Patois: *Qu' est qu' y a à vostre service, citoyen?"* Ich bin müde und möchte gern ein wenig bey euch ausruhen, wenn ich euch nicht beschwerlich falle. „Recht gern, treten Sie herein. — Der Bürger will ein wenig bey uns ausruhen, Vater!" und zu mir, indem sie einen Schemel in die Mitte des Stalles stellte: „setzen Sie sich!" — Der Vater, welcher mit Ausbesserung einer Alpenbahre beschäftigt war, die er gestern Abend beschädigt hatte, sah mich mit zwey ehrlichen, wohlwollenden Augen an, und sagte, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, zugleich mit seiner Tochter: „Setzen Sie sich." — Ich setzte mich und sah mich im Stallzimmer um; es war die Arche Noahs *en miniature*. Rechts am Eingange standen zwey Kühe, die mit enormen Ketten an ihre Krippe gefesselt waren, und damit bey jeder Bewegung einen schrecklichen Lermen machten. Sie sahen sich von Zeit zu Zeit leise brummend und mit so gutmüthigen Blicken nach der Gesellschaft um, dass ich glaube, sie würden ihre Freyheit nicht missbrauchen, wenn man sie ihnen liesse. Es ist aber der Ordnung wegen! Sie frassen eben eine Art Kürbisse. Ihre nächsten Nachbarn waren die beiden Esel, welche bey meiner Ankunft das grosse Wort hatten. Ihr Raum war an der linken Seite durch eine zwey Fuss hohe Scheidewand begränzt, hinter welcher eine schwarze Sau ein ganz weisses Ferkel hatte. Es fiel mir auf, dass sie nur Eins hatte, und da ich nach Yoriks Klassification der Reisenden ein *curious traveller* bin, machte ich ein Gesicht wie einer der schon manches gesehen hat, und fragte: „Bekommen denn die Säue hier zu Lande — —" In diesem Augenblick bekam ich dort zu Lande einen derben Schlag zwischen die Schultern. Betroffen wollte ich aufspringen, es missglückte aber, weil meine Gelenke von der viertelstündigen Ruhe auf einem ungewöhnlich niedrigem Sitze etwas steif geworden waren, und ich fiel, so lang ich war, neben meinem Schemel nieder. Nun sah ich, woher der Schlag oder vielmehr Stoss gekommen war. Ein bärtiger ungastfreundlicher Ziegenbock stand mit gesenktem Kopfe neben mir, und schien nur zu warten, dass ich einen Versuch machen sollte, aufzustehen, um wieder auf mich auszufallen. Da mich aber in grossen Gefahren meine Gegenwart des Geistes nie verlässt, so blieb ich weislich auf dem Rücken liegen, bis Jeanette, so hiess die Tochter meines Wirthes, mir zu Hülfe eilte. Sie sprang auf meinen Feind zu, gab ihm mit ihrer zusammengewickelten Schürze einen weit ausgeholten, aber leise auffallenden Schlag, der in ihrem Sinn wohl mehr Belohnung für den ihr gemachten Spass, als Strafe für seine Heimtücke seyn sollte, und führte ihn in einen Winkel, wo sie ihn für seine Unart ankettete. Der Vater fragte mich theilnehmend, ob ich mir wehe gethan hätte, und bat mich so dringend um Verzeihung, als ob er selbst der Ziegenbock gewesen wäre. Jeanette hatte lange zu thun, bis sie ihren Gefangenen, der sich auch gegen sie empörte, die Kette um den Hals brachte; vielleicht blieb sie auch länger als nöthig war, um sich unbemerkt recht satt lachen zu können. Anfangs hatte mich das Ding verdrossen, aber endlich musste ich selbst laut lachen. Da kam Jeanette gesprungen, und accompagnirte mir aus voller Lunge. Die Mutter verwiess ihr, selbst lachend, dass sie lachte; der Vater lächelte, und die Esel, welche sich überhaupt gern in jede ungewöhnlich laute Unterhaltung zu mischen schienen, machten Chorus. Ich habe bey dieser Gelegenheit bemerkt, dass man nie so schnell mit einander bekannt und vertraut wird, als wenn man recht herzlich mit einander lacht. Von diesem Augenblick an, wurde ich so zutraulich behandelt, als wenn ich zur Gesellschaft gehörte, so gut wie die — Esel. — Ruhe und Ordnung waren hergestellt. Ihr Störer meckerte in wohlverdienten Fesseln, Jeanette hatte sich wieder gesetzt, und dabey ihren Schemel dem meinigen um einen halben Fuss näher gerückt." — — Es folgt nun ein sehr unterhaltendes Gespräch über des Vfs. Herkunft und Religion, worüber ihn die Mutter, während sie einen Kohlkopf zu Salat schnitt, befragte. Als er ihr naiv bekannte, dass er ein Ketzer sey, stand sie erschrocken auf und that als wenn sie etwas suchte, um ihm ihre unhöfliche Bestürzung zu verbergen. „Ein Ketzer!!" fährt Hr. *F.* fort, „wiederholte betroffen Jeanette, die *pendens narrantis ab ore*, mir bey jeder vorhergehenden Antwort auf die Fragen der Mutter, um einen Zoll näher gerückt war, sprang auf und stellte sich mir in gehöriger Entfernung gegenüber. Auf ihrem Gesichte kämpften mit wechselndem Siege, Abscheu, Mitleid und Neugier. Sie musterte mich mit einem sonderbar ängstlichem Blicke, den ich erst nicht verstand, endlich fiel mir's ein: ihre Augen suchten an mir den *Kuhschwanz*, und den *Pferde-* oder *Bocksfuss*. Als sie aber nichts dergleichen gewahrte, behielt das Mitleid in ihren Zügen die Oberhand. Auf ihrem schönen Gesicht stand deutlich geschrieben: „Schade, dass der arme Mensch des Teufels ist!" — — Indess gewann sie bald ihr Zutrauen zu ihm wieder, indem der Vater mit der freundlichen Versicherung, dass die Protestanten gute Leute seyen, sich neben ihn setzte; und auch die Mutter erholte sich allmählich von ihrem Schrecken soweit, dass sie sich wieder zu ihnen gesellte, und an die Zubereitung des Mittagsessens gieng. Sie hatten nur Milchsuppe, Kohlsalat und Kastanien, aber besser hatte es unserm Vf., der noch eine Flasche Wein dazu holen liess, nie geschmeckt,

schmeckt. — „Es fieng an zu schneyen," erzählt er weiter, und Jeanette meinte, in dem Wetter wäre schlimm reisen. Vater und Mutter baten mich herzlich, die Nacht bey ihnen zu bleiben, und ich liess mich nicht lange nöthigten. Was mir ganz besonders in unserm Stalle auffiel, war die Reinlichkeit, welche darin herrschte, in dem Bezirk versteht sich, worin die menschlichen Bewohner desselben ihr Wesen trieben. Der Boden war von gehauenen Steinen, und Jeanette sorgte mit unermüdeter Aufmerksamkeit, dass keine schmutzige Spur des häufigen Besuchs der Ziegen und Hühner ihn verunzierte. Die Decke war gewölbt, und in der Mitte eine Krampe befestigt, woran eine Lampe mit drey Tochten an einer Kette hieng. Bey Tage wurde sie so weit hinaufgezogen, dass sie nicht im Wege war. Jeanettens Bette stand den Ziegen gegenüber in einem Winkel linker Hand. Das Gestelle sah einer Strohschneidelade ähnlich, nur dass es natürlich grösser war. Das Bette der Alten, von derselben Struktur, aber niedriger, stand am Eingange ebenfalls linker Hand. Ich war sehr begierig zu sehn, wo man wohl das meinige aufschlagen würde, da ich wirklich keinen schicklichen Platz dazu sah, als ohngefähr drey Schritte von Jeanettens Schneidelade. *Drey Schritt vom Leibe* — wäre hier doch wohl nicht weit genug! dachte ich. Indessen hatte ich nicht viel Mühe, mich in mein Schicksal zu resigniren, wenn es seyn müsste, obwohl ich auf alle Fälle eine schlaflose Nacht voraussah." Den Nachmittag zeigte der Alte seinem Gast seinen Garten, der auf einem Felsen angelegt war, indem der fleissige Mann die Erde dazu eine französische Meile weit auf dem Schubkarren zusammengeholt hatte. Da Nuss- und Kastanienbäume fast die einzigen Produkte sind, welche der Boden um Briançon freywillig hervorbringt, so sind die Landleute dieser Gegend aus Holzmangel genöthigt, den Winter über in den Ställen zu wohnen, und auch nur zwey- höchstens dreymal des Jahrs zu backen, daher ihr Brod auch so hart wie Zwieback ist, und ein einziger Laib bis zu 30 Pfund wiegt. Als sie wieder nach dem Hause zurück kehrten, hörte Hr. *F.* die Melodie eines französischen Volksliedes auf einem Dudelsacke spielen. — „Die Musik, sagt er, war in unserm Stalle, und ich ärgerte mich grimmig, weil ich in dem Spielmanne so ein Stück von Jeanettens Liebhaber zu sehen fürchtete. Endlich öffnete Thiercy die Thüre, und ich erblickte den reizendsten aller Dudelsackspieler — Jeanette. Sie hatte uns den Rücken zugekehrt, und ihr runder Arm drückte den melodischen Balg so inbrünstig, dass ich in diesem Augenblick wohl hätte ein Dudelsack seyn mögen. Ich gieng schnell durch den Raum hin, um das Gesicht der schönen Spielerin zu sehn, machte aber doch im Vorbeygehn die wichtige Bemerkung, dass das Vieh dort musikalisches Gehör haben muss, denn der ganze Stall war mäuschenstille. Man denke sich den Kopf des Instruments, der wie ein schwarzer Satyr aussah, mit fratzenmäsig aufgerissenem Munde und weissen, heraustretenden Augen, neben Jeanettens Posaunenengel-Gesicht —: musste ich nicht laut auf lachen? Sie wollte gleich aufhören, wie sie mich erblickte, aber man kennt die Dudelsäcke; sie schweigen nicht bis sie allen Wind herausgeblasen haben. Dieser hieng schon neben des Mädchens Bette, als erst sein letzter Ton verschnarrte. Ich wollte nun der Spielerin mein Compliment machen, aber da kam ich schön an! Mein Lachen hatte sie beleidigt, und sie sagte mir empfindlich erröthend: „ich möchte nur über andre spotten; sie wisse selbst recht gut, dass sie noch Anfängerin sey. Sie habe aber auch nicht so viel Zeit darauf zu wenden, und bekäme keinen so guten Unterricht, *wie die vornehmen Damen in grossen Städten*, die ich vielleicht gehört hätte." Ich sagte ihr, ich hätte in meinem Leben keinen Dudelsack gehört noch gesehn, und hätte bloss über den drolligen Anblick des hässlichen Bocksgesichts gelacht, das zu dem reizenden Gesichte der Musikantin so komisch abstäche u. s. w. Endlich fand sich denn doch, obwohl ziemlich spät, die alte Vertraulichkeit wieder ein. — Unterdessen hatte wir zu Abend gegessen. Claude Thiercy erbot sich mich morgen früh bis an die grosse Strasse zu begleiten, und fieng an zu gähnen. Jeanette wickelte ihren Flachs und ihre Spindel zusammen, gieng in ihren Winkel, zog eine lange silberne Nadel aus ihrem kastanienbraunen Haar, das in zwey Flechten fast bis auf die Erde herunter fiel, löste diese Flechten auf, rollte sie alsdann chignonmässig bis auf den Wirbel in die Höhe und band sich ein himmelblaues Tuch um den Kopf, das ihr wie ein kleiner Turban stand. Ich war in Verlegenheit, denn ich sah nicht die geringste Anstalt zu meinem Lager. „Ist Ihnen denn nicht gefällig sich zu legen?" fragte endlich mein Wirth. Ja, sagte ich, aber wo schlaf ich denn? „Ey da!" erwiederte Jeanette, und zeigte auf die Krippe vor den Kühen. Ihr: Ey da! klang als wenn es sich von selbst verstände, und ich fürchtete mich lächerlich zu machen, wenn ich meine Besorgniss, dass die Kühe mich wohl in der Nacht für einen Kürbiss halten möchten, äusserte. Zudem hatten sie sich ja gelagert, und schienen ruhig wiederkäuend sobald nicht aufstehn zu wollen. Ich näherte mich also der Krippe und sah, dass Jeanette schon mein Bette gemacht hatte. Es bestand in einem doppelt gelegten gewesnen Mantel ihres Vaters. Wie ich gieng und stand legte ich mich darauf. Jeanette fragte: „Sie sind vielleicht gewohnt mit dem Kopfe hoch zu liegen?" — Wenigstens liege ich nicht gern niedrig? — „Lege dem Bürger deinen weissen Rock unter, sagte die Mutter. Sie brachte ihn. Dass er mir immer noch nicht recht lag, kann man wohl denken; aber eine Kuh stand auf, und Jeanette musste forteilen, damit die andere nicht auch munter würde. Sie nahm, da die Aeltern auch schon lagen, die Lampe von der Kette, und gieng damit in ihren Winkel, wo sie sie in ein kleines viereckigtes Loch in der Mauer, neben ihrem Bette hinstellte. Zwey Tochte hatte sie unterweges ausgeblasen, einen liess sie brennen. Was! dachte ich, sollte sie wirklich in ihrer Unschuld mir zutrauen, dass ich hübsch die Augen schlie-

schliessen werde, wenn sie sich auskleidet? — und mein Kopf erhob sich um einige Zoll von ihrem Unterrock, um recht — das Licht zu sehn. Sie kehrte mir den Rücken zu. Jetzt zog sie die Nadel aus ihrem Busentuche, mein Kopf hob sich noch etwas höher und meine Augen waren fast so weit geöffnet, als die ihres Dudelsacks; endlich riss sie mit derselben Bewegung das Tuch vom Halse und blies das Licht aus. Ich hatte weiter nichts gesehn, als dass sie es abnahm, und sank auf mein Kopfkissen zurück. — Die Kuh, welche aufgestanden war, roch immer auf mir herum, und leckte mir mit ihrer scharfen Zunge die Hand, wenn sie sie bloss fand. Mamsell Jeanette! rief ich leise. — „*Plait-il-citoyen?*" Die Kuh leckt mir immer die Hand! — „*Ah c'est la pie; elle est toujours gentille comme ça!*" sagte Jeanette. „Aber sie thut Ihnen nichts!" fügte die Mutter hinzu. — Dieser wünschte ich von Herzen gut zu schlafen, und schlief selbst erst spät ein. Den folgenden Morgen weckte mich Claude um 6 Uhr. Jeanette hatte schon Milchsuppe gemacht, welche rauchend auf dem Tische stand. Als wir gefrühstückt hatten, wickelte Jeanette drey, — wie sie versicherte — hartgekochte Eyer in ein weisses Leinen, legte ein Stück Brod dazu, und die Mutter sagte mir: es sey weit bis zum ersten Dorfe; ich müsste das für den Jähhunger einstecken. Sie bestand so sehr darauf, dass ich es nehmen musste. Nun wollte ich bezahlen, aber das wollten sie schlechterdings nicht. Sie wären mir noch schuldig, hiess es, denn der Wein sey theuer, und es thäte ihnen nur leid, dass sie mich nicht besser hätten aufnehmen können. Wie sie das sagten, war es kein schales Compliment. Claude suchte seinen Knotenstock, und ich nahm von den Damen Abschied — wirklich mit schwerem Herzen, obgleich unsre Bekanntschaft noch nicht vier und zwanzig Stunden alt war. — Schon waren wir einen Büchsenschuss vom Dorfe entfernt, als eine Stimme rief: „*Moun paire! moun paire!*" — Es war Jeanette, die in vollem Laufe hinter uns her gerannt kam, und als sie sah, dass wir sie gehört hatten, etwas Weisses zwischen den Fingerspitzen in die Höhe hielt. Ich besann mich, was ich möchte vergessen haben und fand nichts. Als sie nahe genug war, sagte sie ganz ausser Athem, zu mir: „Verzeihen sie mir, Bürger! Ich dummes Ding hatte vergessen, Ihnen Salz zu den Eyern zu geben!"

Welcher Leser wird nicht bey diesem lieblichen Mädchen aus dem Dauphiné, der reizenden Margot in *Thümmels* Reisen durch das mittägliche Frankreich, gedenken? Wie in diesem herrlichen Werke, wechselt auch in dem vorliegenden der Gang der Erzählung zuweilen mit einem eingeflochtenen Gedicht anmuthig ab. Um auch eine Probe von dem poetischen Talent des Vfs. zu geben, zeichnen wir nur einige Verse aus dem letzten: „*Deutschland und Italien*," aus, womit er, leider nur allzupatriotisch, sein Buch beschlossen hat.

Mag Alles Wunder von dem Lande singen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
„Im dunkeln Laube Goldorangen glühn."
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo durch die stolze Wölbung Hörner schallen,
Und über Erdbeern wilde Rosen blühn. *)

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbversengten blätterlosen Zweigen,
In denen drohend rings die Natter zischt;
Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume
Und Borstorfs-Apfel am *belaubtem* Baume
Der mich durch Frucht und Schatten gleich erfrischt.

Mich schaudert vor der giftig süssen Miene
Womit der meuchlerische *Malandrine*
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des Deutschen Händedrücke,
Mit jenem offnen, seelenvollen Blicke
Der seinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Mich rührt es nicht, der Welschen *Triller-Schläge*,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre steife Saiten klingt.
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Das mit Gefühl und zartem keuschen Sinne,
Zu deutscher Harfe Deutschlands Tochter singt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutscher lobe mir vor allen Dingen,
Die Berge, welche Thäler nicht verschlingen:
Des *Brocken* sichre Feste wanket nicht!

Was prahlst denn *Du* von einem freyen Staate,
Von Deinen alten Römern mir, *Kastrate!* —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt!
Der Deutsche, wenn die Eichen ihn umdüstern,
Hört in den Wipfeln *Herrmanns* Stimme flüstern,
Und seiner Barden Ruf vernimmt ein *Held*. (??)

Wir versagen es uns ungern, noch mehrere Proben, sowohl aus der sehr unterhaltenden, und an mannigfachen seltnen Ereignissen reichen *Reisegeschichte*, als von dem oft originellen *Ansichten* dieses geist- und gemüthvollen *Schriftstellers*, über die Länder und Menschen, die er *hier* kennen lernte, unsern Lesern mitzutheilen. Indessen werden auch diese wenigen Ausstellungen schon hinreichend seyn, um sie zu der eignen Lectüre des Ganzen einzuladen und unser Urtheil zu rechtfertigen, wenn wir sagen: dass bey der Phantasie und Menschenkenntniss, wie dem Humor und Beobachtungsgeist, womit der Vf. schreibt, uns an seinem Buche nichts leid gethan hat, als dass es nur *Fragmente* einer Reisebeschreibung sind, die es enthält.

*) In dem südlichen Italien versengt die Hitze die Rosen, wenn die Erdbeere reift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neuesten Land- und Seereisen* und das *Interessanteste aus der Völker- und Länderkunde* zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. *Zweyter* Jahrgang. Jan. bis April 1809.

Bey der Anzeige der letzten Hefte des *ersten* Jahrgangs (in den E. Bl. 1809. N. 59.) bemerkten wir im Voraus, dass diese Fortsetzung mehr Original-Auffätze enthalte. Bey diesen werden wir auch hier, wie in der Anzeige der ersten Hefte des vorigen Jahrganges (E. Bl. 1808. N. 278.) länger verweilen, die übrigen nur kurz anführen.

Der *Januar*heft beginnt mit einer nach der Handschrift des Vfs. abgedruckten, im Februarhefte fortgesetzten *Reise von Kopenhagen nach Hamburg im Jahre 1807*. Diese durch Seeland über die beiden Belte durch Schleswig und Holstein gehende Reise rührt von einem Manne her, der auch manche andere Länder aufmerksam beobachtet hat. Auf dem Wege von Kopenhagen nach *Roeskilde* (Rothschilde) ist der Boden nicht so schwarz und fett, wie im Schleswig-Holsteinischen, kommt aber dem Meklenburgischen an Güte gleich; und erzeugt besonders Waizen und Gerste, die vorzüglich nach Norwegen verschifft wird. Die Bauern fangen immer mehr an, ihre Wohnungen mitten auf ihren Ländereyen anzulegen; ein Verfahren, gegen das, nach des Vfs. Bemerkung, in Hinsicht der Cultur und vielleicht sogar der Sittlichkeit manches zu erinnern seyn dürfte. Ungeachtet es hier keine bedeutende Stadt giebt: so findet man doch überall gute Gasthöfe. Roeskilde, das der Vf. mit Cottbus zusammenstellt, bleibt, seines Verfalls ungeachtet, immer noch merkwürdig wegen der königlichen Begräbnisse, unter welchen der Vf. einige auszeichnet. Das freundlichste Städtchen auf dieser Reise ist *Slagelse;* auch scheinen sich die Einwohner eines grössern Wohlstandes zu erfreuen, als an den übrigen Oertern, ungeachtet Landbau fast ihre einzige Nahrungsquelle ist: die Gegend von Altona ausgenommen, fand der Vf. im ganzen Norden das weibliche Geschlecht nirgends so reizend. *Corsoer* und die Fahrt über den grossen Belt, nach *Fühnen*, bot nicht viel Bemerkenswerthes dar. Auf der gedachten Insel, wenigstens auf dem Wege von Nyborg (über Odense) nach Middelfahrt ist der Boden im Ganzen so fett, wie der beste Holsteinische; Gebüsche und Waldungen sind noch seltener, als in Seeland, desto häufiger kleine grüne Hügel; (an der westlichen Küste giebt es schöne Höhen und Buchenwaldungen); die Bevölkerung schien nicht einmahl so beträchtlich, als in Schonen. Auch nicht ein Schloss der Grafen uud Barone, die hier Güter haben, kam dem Vf. zu Gesichte. Der Menschenschlag ist gross, stark und ganz böotisch, wie diess auch in Jütland der Fall ist. Uebrigens soll der dänische Dialekt der Insulaner der reinste und reichste seyn. Die Hauptstadt *Odense* ist zwar nach Kopenhagen die grösste Stadt der dänischen Inseln, aber schmutzig und häfslich. — In der unweit *Colding* liegenden neuen Herrnhuter Colonie *Christiansfeld* (mit etwa 6—700 Einw.) fand der Vf. nicht nur den besten Gasthof, den es weit und breit im Norden giebt, sondern auch alle Einrichtungen weit besser und geschmackvoller, als selbst zu Herrnhut. Der Weg über *Hadersleben* und *Apenrade* nach *Flensburg*, so wie diese Städte selbst, sind zu bekannt, als dass wir hier dem Vf. etwas nacherzählen möchten; die letztere Stadt nennt er das Schnupftabaksmagazin des europäischen Nordens. — In dem übrigens fruchtbaren und bevölkerten Ländchen *Angeln*, von welchem Albion neue Einwohner und einen neuen Namen erhielt, tragen Dörfer und Menschen das Gepräge des Wohlstandes. Das reizende *Schleswig* war gerade damals durch die Hofhaltungen mehrerer deutschen Fürsten, besonders des Kurfürsten von Hessen-Cassel und der Erbprinzessin von Weimar, so lebhaft, wie es kaum zur Zeit der Herzoge gewesen seyn mag. Die Reise von hier über Rendsburg nach Altona ist wegen der fast bis einige Meilen von letzterer Stadt sich erstreckenden Sandwüste unangenehm. Hinter *Rendsburg*, (eben so bedeutend, als seine Festungswerke), zeichnet sich die Kleidertracht des Landvolks durch eine Abwechselung von meist rothen und schwarzen Farben aus; die Weiber haben in ihren Gesichtszügen Aehnlichkeit mit den Bewohnerinnen

nerinnen der Insel Amak bey Kopenhagen, mit denen sie vielleicht gleichen (friesischen) Ursprungs sind. Kurz berührt der Vf. noch *Itzehoe* und *Elmshorn*, ausführlich spricht er über *Altona* und *Hamburg*, besonders über die gedrückte Lage der letztern Stadt in neuern Jahren; etwas Auszeichnungswerthes aber bieten seine Bemerkungen nicht dar. — II. *Fragment über Genua, aus Rehfues's Briefen aus Italien im J.* 1802. (S. A. L. Z. 1808. N. 360.) III. *Briefe über Russland und dessen Bewohner, von Dr. W. Soltau*, forsgesetzt im Februarhefte. Diese lesenswerthen Briefe von einem geübten Schriftsteller, der 30 Jahre in Russland zubrachte, sind allerdings sehr lesenswerth, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. V. *Bruchstücke aus einer Reise nach den Balearischen Inseln in d. J.* 1801 — 5. *von Grasset Stauveur*. (S. A. L. Z. 1808. N. 369.)

Der *Februar*heft liefert in fortlaufenden Numern ausser den beiden bereits erwähnten Fortsetzungen der Reise von Kopenhagen nach Hamburg und der *Soltauischen* Briefe über Russland (VI—VII.): VIII. *Reise durch die südlichen Departements von Frankreich von Millin im J.* 1804. *Dritter Theil*, fortgesetzt im Märzhefte; die wie hier übergehen, da ausser den bereits in der A. L. Z. gelieferten archäologischen Notizen aus derselben in der Folge auch andere Bemerkungen des Vfs. in unsern Blättern mitgetheilt werden sollen. IX. *Bruchstücke aus einem Briefe über das Herzogthum Bremen;* nur ein Paar Seiten über einige angenehme Gegenden, mit einem die unterste Mühle zu Sandbeck darstellenden Kupferstiche. X. *Castellans Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante im J.* 1797. A. d. Franz. Fortgesetzt im Märzhefte. Da dieser dem Originale nach erst im J. 1808. erschienenen Briefe des Hrn. *A. L. Castellan*, der 1797. als Zeichner mit dem französischen Ingenieur-Officier *Ferrageau*, den die türkische Regierung sich für ihre Flotte erbeten hatte, nach der Türkey ging, in unsern Blättern noch nicht gedacht worden: so benutzen wir diese Gelegenheit, hier Einiges daraus mitzutheilen, ungeachtet wir noch erst kürzlich über Morea *Pouqueville's* Nachrichten angezeigt haben. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 51.) Auf der Insel *Cerigo* untersuchte der Vf. vorzüglich die alten, durch Erdbeben zerrütteten Katakomben, deren Gemächer jetzt zum Theil den Hirten und Heerden zum Zufluchtsorte dienen, und die wenigen Trümmern des ältesten Venus-Tempels. In *Morea* fand der Vf. auf einer von Malvasia aus unternommenen Streiferey längs dem Gebirge hin eine doppelte Reihe von Mauern, und in deren Innern Ueberreste von Gebäuden, Bögen, Aushölungen und manchen spätern Zusätzen der Baukunst, dem Anscheine nach eine Festung, deren Mauerwerk aus grosen Granitblöcken in Form irregulärer Fünfecke ohne Mörtel zusammengesetzt ist. Die dasigen türkischen Landhäuser sind kleinen Festungen ähnlich. Die vielen mit Steinplatten oder Zäunen verschlossenen Hölen in den Gebirgen dienen den nomadischen Hirten, deren Kleidung und Hausrath sehr einfach und alterthümlich sind, und ihren Schafheerden zur Wohnung. — Den ruheliebenden Charakter der despotischen Türken stellt der Verf. mit dem thätigen Charakter der Griechen in lebhaften Contrast; über die Grabmäler der erstern verbreitet er sich ausführlicher; die religiösen Gesänge der Griechen schildert er als rührend; ein umherziehender griechischer Sänger, dem der Vf. begegnete, erinnert an die alten Rhapsoden. — Der nothgedrungene Besuch auf der Insel *Hydra* gab dem Vf. Gelegenheit, die interessanten Bewohner derselben kennen zu lernen, als diejenigen Griechen, bey welchen sich die alte Energie des griechischen Charakters rein erhalten zu haben scheint. In dieser sowohl, als in andern Rücksichten, stimmt der Vf. mit andern Schilderern der Hydrioten überein, besonders mit *Coray*, dessen Bemerkungen er den seinigen beyfügt. Uebrigens ist diese Landung auf Hydra nur eine Episode; nach einer Reise nach Constantinopel kehrt der Vf. wiederum nach *Morea* zurück. Was er über dessen Producte und Einwohner sagt, stimmt grösstentheils mit frühern Bemerkungen überein. Auch von den *Mainotten* spricht der Vf., jedoch nur nach fremden Berichten, in seinen Briefen aus *Coron*, das, bey seiner trefflichen Lage, unter einer andern Regierung eine bedeutende Handelsstadt seyn würde, jetzt aber kaum eine Spur von Industrie aufzuweisen hat. Die Bekanntschaft mit dem dasigen Bay verschaffte dem Vf. die Ansicht eines pantomimischen Tanzes und anderer dasigen Gebräuche.

Im *März*heft enthalten die ersten drey Numern XI—XIII. Fortsetzungen von *Robin's*, *Millin's* und *Castellan's* Reisen, von denen bereits die Rede gewesen ist; N. XIV. die Fortsetzung der im *sechsten* Hefte des *ersten* Jahrg. angefangenen *Reise durch das Königreich Westphalen*, die im vierten Hefte fortgesetzt und noch nicht vollendet ist. Bey *Bismark* findet der Vf. den Grund des Verfalls der Mediatstädte in den doppelten Lasten des Bürgers und Bauers; ein Theil desselben mag wohl auch daher kommen, dass Stadt- und Landgeschäfte zugleich betrieben, weniger guten Fortgang gewinnen, als wenn jedes Individuum nur eines dieser Geschäfte mit um so grösserem Eifer betreibt. Eine lateinische Grabschrift, die der Sohn eines dort verstorbenen Predigers seinem Vater 1785 setzen liess, der von seiner Gemeinde viel zu dulden gehabt haben muss, scheint von dem guten Gewissen der jetzigen Bewohner zu zeugen. — Auf dem Calbischen Werder wird so viel Hopfen gebaut, dass man in einem zusammenhängenden Garten zu reisen glaubt; auch wird südwestlich von Gardelegen nach dem Drömling zu viel Hopfen gebaut. Das alte *Gardelegen* hat jedoch seinen Bierruhm verloren; der ehedem so berühmte Garley hält jetzt kaum einen Vergleich mit den Bieren der benachbarten Städte aus. Von der alten berühmten Burg Isenschnippe ist nichts mehr vorhanden; an ihrer Stelle steht jetzt ein Landhaus mit Wirthschaftsgebäuden. In der Gegend des Drömlings giebt die schwarze Kleidung den wohlhabenden Landleuten ein melancholisches An-

Ansehen; im ganzen Costum nähern sie sich dem Lüneburger, und eben so im Dialect. Sonderbar genug, doch nicht allzuselten ist der Umstand, dass die Anwohner des Drömlings die ihnen so vortheilhafte Urbarmachung desselben zu hemmen suchten, aus Besorgniss, es stecke etwas dahinter; diese Hindernisse hätten jedoch leicht beseitigt werden können, wenn nicht der erste Eifer, womit dies Unternehmen unter Friedrich II. begann, nachher erkaltet wäre. — Das Hessen-Homburgische Ländchen *Oebisfelde* hat schwarzen Boden, der aber in nassen Jahren versauert und in trockenen unfruchtbarer Sand wird, so dass der Korngewinn unsicher ist und der Ausfall oft aus der Börde gedeckt werden muss; auch leidet es Mangel an Holz. Oebisfelde selbst nennt der Vf. ein nettes Oertchen; die bisherige Klage der Bewohner über die Beschränkung der Nahrung ihres Orts durch die Nähe der Braunschweigischen Gränze muss nach der gegenwärtigen Lage der Dinge wegfallen; die Ueberschrift dieser Reise hätte den Herausgeber, der mit dem Vf. eine Person zu seyn scheint, zu einer Berichtigung veranlassen sollen. Von den *Völpker* Steinbrüchen giebt der Vf. genauere Nachrichten. *Wolfsburg* nennt er die höchste und prächtigste Burg des nördlichen Deutschlands. Ueber *Vorsfelde*, dessen Einwohner vom Ackerbau und besonders von der Viehzucht leben, kehrte der Vf. nach Oebisfelde zurück. Von *Weferlingen*, dessen Pfeifenfabrikation hier näher beschrieben wird, kam der Vf. nach dem unregelmässig gebauten, aber reinlichen und dem Anscheine nach wohlhabenden *Walbeck*, und von hier in den Magdeburgischen *Holzkreis*, dessen Naturschönheiten er schildert. Harbke, das Amalienbad und Sommerschenburg werden besonders ausgezeichnet. In dem altväterischen *Quedlinburg* fand der Vf. den Verkehr sehr lebhaft; das kleine *Gernrode* voll Menschen. Die weitere Reise in die benachbarten Harzgegenden übergehen wir. —

Der *April*heft enthält ausser der bereits erwähnten Fortsetzung der *Reise durch Westphalen* und von *Robin's* Reise (XV — XVI.) XVII. *Quandt's Nachrichten von Surinam und seinen Einwohnern*, aus dem 1801. erschienenen Werkchen mit einigen Anmerkungen.

Ausser diesen grössern Aufsätzen, die in dem *Magazine der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenen Auszügen* gesammelt sind, ist auch jedes Stück, wie die vorhergehenden, mit *Skizzen* und *Anekdoten* ausgestattet, zu denen jetzt noch *Correspondenznachrichten* und *Bücheranzeigen* kommen, und getrennt davon wird in besondern unentgeldlichen Beylagen eine für das grössere Lesepublikum berechnete *Welt- und Menschenkunde* geliefert, die sich in den bisher gelieferten ersten vier Bogen mit *Portugal* beschäftigt. Von *Correspondenznachrichten*, *Skizzen* und *Anekdoten* findet man im ersten Hefte: 1. Etwas über die Nation der *Monsey's* und *Delawaren in Untercanada;* aus einem Briefe, wie es heisst, ohne jedoch etwas Näheres über den Vf. zu sagen. Wir bemerken daraus nur, dass diese friedliebende Nation sich, nachdem sie bereits vieles Land an die Engländer verkauft und dadurch ihr Jagdrevier sehr beschränkt hat, allmählig anfängt, sich an feste Wohnungen und den Landbau zu gewöhnen, und dass ihre Priester eine reinere Lehre vorzutragen anfangen. 2. Die griechische Romeika, zur Erklärung eines Kupferstichs. 3. Die Neuholländer (nach Peron) ebenfalls zur Erklärung eines Kupferstichs. 4. Pferdestammbäume (nach Galland), und 5. Ceremoniel und Audienzen bey dem türkischen Hofe; im *zweyten* Hefte: 1. 2. Nachrichten von dem Plane Hrn. *Rötgens* zu Göttingen, nach Afrika zu reisen; und Hrn. *Tauscher's* in Moskau Reise nach Persien. 3. Der griechische Papa und seine Witwe; im *dritten* Hefte: 1. Die Malaren auf der Insel Timor, mit 1 Kupfer. 2. Der Hebetag (zu Liverpool in England, oder die Freyheit der Mädchen am Osterdienstage gutgekleidete Mannspersonen auf öffentlicher Strasse in die Höhe zu heben und im Falle der Widersetzlichkeit in die Gosse zu tauchen), und der Neujahrskuss (ehemaliges Recht der Mannspersonen in Frankreich, Frauenzimmer ihrer Bekanntschaft auf öffentlicher Strasse zu küssen.) 3. Schicksale der grönländischen Säuglinge und Wittwen. 4. Unglückliche Lage der Weiber bey den Völkerstämmen des nördlichen Amerika. 5. Die Pflicht der Kinder, ihren Vater zu tödten (bey den nordamerikanischen Wilden). 6. Die Verheirathung einer türkischen Prinzessin. 7. Der portugiesische Feldmarschall (der heil. Anton). 8. Die armenischen Wittwen. Das *vierte* Heft liefert: 1. Verlobungs- und Hochzeitfeyerlichkeiten der Hindus, mit 1 Kpf.; und 2. über die Bekleidung der Bewohner unserer Erde, mit einer Karte, auf welcher die Verschiedenheiten derselben durch Farben angedeutet werden.

HANNOVER, b. Hahn: *Die Insel Altenwerder* bey Hamburg und Altona, in verschiedener Hinsicht betrachtet von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Pastor auf derselben. 1803. VIII u. 78 S. 8.

Die nach ihrem Umfange in etwa drey Stunden zu umgehende, aber sehr fruchtbare und schöne, zum Fürstenthum Lüneburg gehörige Elb-Insel Altenwerder in der Nachbarschaft kleiner bewohnter und unbewohnter Inseln, und der Städte Hamburg, Altona und Harburg u. s. w. verdiente wohl diese Beschreibung; ihre Einwohner gehören zu den Lieferanten der benachbarten Städte. Bey dem sehr fetten Boden sind die stark mit Gemüse und mit Obstbäumen bepflanzten Gärten, so wie die Felder und Weiden sehr einträglich; vorzüglich giebt das fette Gras gutes Futter für die milchenden Kühe und die Bienen, so dass auch im Frühjahre Leute aus dem Geestlande mit Bienen dahin kommen, und so lange bleiben, bis in ihrer Gegend der Buchweizen zu blühen anfängt. Die Fruchtbarkeit des fetten Bodens wird theils durch das in jedem Jahre gewöhnlich zu verschiedenen malen erfolgende Austreten der Elbe, die selbst die nicht hoch genug bedeichten Ländereyen überschwemmt, theils durch künstliche Bewässerung

und starke Düngung so befördert, dass die Insel nach ihrem bedeichten Theile im Frühlinge und Sommer einem grossen Garten gleicht. Auch gehören zu den Schönheiten der Insel der um einen grossen Theil gehende, auf der Nordseite selbst für Fuhrwerk hinlänglich breite, und hier so wie in einigen andern Gegenden mit Bäumen und Häusern besetzte Deich (Damm) und die hinter demselben im Kreise herumliegenden, grösstentheils gut gebauten, inwendig und auswendig geschmückten Häuser, und die überall sich darbietenden schönen Aussichten, die häufig von den Bewohnern der Nachbarschaft aufgesucht werden. Bey offnem Wasser gehen täglich 3—4 Schiffe und im Winter viele Schlitten nach Hamburg und Altona, (weniger und seltener nach Harburg, unter dessen Amt die Insel gehört), wo die Einwohner ihre Producte absetzen und ihre Bedürfnisse einkaufen. Neben diesen Annehmlichkeiten hat aber auch die Insel mancherley Unannehmlichkeiten: die Sorge für die Erhaltung des Deichs um dieselbe, die in jedem Frühlinge und Herbste von Beamten und den vier Deichgeschwornen der Insel untersucht wird, und dessen Unterhaltung manchem einzelnen Bewohner, die Arbeit eingerechnet, auf mehr als hundert Thaler zu stehen kommt; die oft schlechten Wege auf dem fetten Erdreiche, besonders auch zur Kirche; die Entfernung der Weiden von den Häusern; der Mangel an Feuerung und an Brunnen und die durch die Einschliessung von Wasser entstehende Feuchtigkeit in den Häusern. Die Insel hat jetzt 133 Wohnhäuser mit ungefähr 1000 Einwohnern, (14 Voll- 2 Halbhöfener, 9 Gross- und 81 Kleinköther). Sie nähren sich vorzüglich vom Verkauf der Milch ihrer sehr einträglichen Marschkühe (gegen 400). Beym Eisgange wagen sie sich oft mit Lebensgefahr nach Hamburg und Altona, wohin sie auch grösstentheils ihre Fische und Gartengewächse (unter andern Stachelbeeren und Himbeeren) verkaufen. Auch wird Pferdezucht und einiger Schiffbau getrieben. — Manche Gegenstände, wie z. B. die gewöhnliche Lebensdauer der Einwohner, ihre Sitten u. dgl. hat der Vf. unberührt gelassen; dagegen ist alles Uebrige, wovon wir hier einen Auszug lieferten, mit grosser Ausführlichkeit behandelt. Auch hat der Vf. in der Vorrede die hier seit Ende des 16ten Jahrhunderts angestellten Prediger mit der Zeit ihrer Einführung und ihres Todes angegeben.

Schleswig, b. Röhss: *Topographie von Holstein in alphabetischer Ordnung;* ein Repertorium zu der Karte vom Herzogthum Holstein, dem Gebiete der Reichsstädte Hamburg und Lübeck und des Bisthums Lübeck. (von *Joh. Aug. Friedr. Dörfer*, Diaconus an der Fleckenkirche zu Preetz). *Zweyte* verbess. und vermehrte Aufl. 1803. VI u. 284 S. 8. (Mit der neuen Karte 4 Mk. ohne dies. 2 Mk. 4 Sch.)

Diess Buch, dessen erste (im J. 1801. erschienene) Auflage Rec. nicht gesehen hat, ist sehr fleissig bearbeitet. Der alphabetisch geordneten Topographie geht eine Einleitung über das Ganze des Herz. Holstein und der Gebiete des (damal.) Hochst. Lübeck und der Städte Lübeck und Hamburg voran, aus welcher wir hier Einiges auszeichnen. Das 153⅓ gr. Q. M. grosse Herzogthum H. hatte damals 310000 Menschen. Die noch oft gebrauchte topographische Eintheilung des Herzogthums in Holstein, Wagrien, Stormarn und Dithmarschen, ist jetzt nicht mehr zulässig; von den politischen Eintheilungen ist noch gewöhnlich die I. in 21 Aemter und Landschaften, die einzeln durchgegangen werden, II. 14 Städte (zus. 1½ Q. M.) und III. adlige Districte (57⅞ Q. M.), die, abgerechnet die drey adlichen Fräuleinstifte zu Itzehoe, Preetz und Ueterfen, in 4 Districte gesondert sind. In kirchlicher Hinsicht ist das Herzogthum in 8 Probsteyen (mit 139 lutherischen Kirchen und 208 Predigern) getheilt. Die Grösse und Volksmenge der übrigen obgedachten Gebiete ist nicht angegeben. Noch findet man vor dem alphabetischen Verzeichnisse der Orte ein ebenfalls alphabetisch geordnetes Verzeichniss der Holsteinischen Gewässer, in welchem besonders von der Ostsee, der Elbe und dem Kieler Canal ausführlich gehandelt wird. Bey den bedeutendern Orten sind die Entfernungen von andern bekannten Orten Holsteins, die Zahl der Feuerstellen und Einwohner und andere Data, zum Theil mit Beziehung auf einzelne Schriften, sehr genau angegeben, selbst die Einkünfte der Prediger, alles mit der angemessensten Kürze, die noch durch den Gebrauch verschiedener Abbreviaturen befördert wird; nur muss man hier, so wie in der Einleitung, den Mangel der Angaben über die Gewerbe bedauern, die nur in wenigen Artikeln, und zwar nur sehr im Allgemeinen angeführt werden. Häufig trifft man auf Orte, die nicht auf der Karte angegeben sind, der sie zu einem Repertorium dienen; klein ist dagegen die Zahl der am Schlusse verzeichneten Namen (18), die sich zwar auf der Karte befinden, von welchen aber der Vf. nichts hat erfahren können.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, von M. *Gottfr. Heinr. Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen bey Neustadt a. a. d. Orla. *Zweyte* Auflage. 1808. X u. 310 S. gr 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 69.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Pauli: *Forsthandbuch.* — *Erster* Theil. *Allgem. theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtl. Forstwissenschaften;* auf Sr. Königl. Majestät von Preussen allerhöchsten Befehl abgefasst, von *F. A. L. von Burgsdorf*, Königl. Preuss. Geh. Rath, Oberforstmeister der Churmark Brandenburg, auch ordentl. öffentl. Lehrer der Forstwissenschaft, u. ordentl. Mitgl. der Königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin u. s. w. *Dritte* rechtmässige, revidirte und stark vermehrte *Auflage.* Nebst vielen Tabellen und einer illum. Forstkarte. 1800. LXX u. 872 S. 8. (3 Rthlr.).

Der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Oberforstmeister *von Burgsdorf* hat durch die Herausgabe seines Forsthandbuchs die bis dahin noch sehr ungeordneten Grundsätze der Forstwissenschaft geordnet und das Ganze in ein System gebracht, wornach man bis jetzt die Forstwissenschaft behandelt und gelehrt hat. — Jede neue Ausgabe verdient daher die Aufmerksamkeit derjenigen, die in diesem Fache arbeiten. Rec. trägt daher kein Bedenken, diese dritte ausführlicher anzuzeigen.

Erstes Kapitel. *Nothwendigkeit gründlicher und geprüfter Kenntnisse derjenigen, die Forstbedienungen bekleiden sollen.* Diese Nothwendigkeit ist gegenwärtig aber auch erst seit *B.* allgemein anerkannt. Die Schilderung desselben von dem was man sonst unter einem geschickten Forstbedienten verstand, ist sehr wahr und es ist zu wünschen, dass man immer mehr die Vorschläge des Vf. befolgen möge, um solche brauchbare Subjecte zu bilden, denen die Direction und Verwaltung des Forstwesens übertragen werden kann.

Zweytes Kapitel. *Erklärung des Forstwesens.* Durch die richtige Abtheilung in das *innere* und das *äußere* Forstwesen, wodurch der Vf. die Forstverwaltung und Forstdirection bezeichnet, werden die Gränzen eines jeden zugleich genau bestimmt.

Drittes Kapitel. *Allgemeine kurze Begriffe von der Forstwissenschaft selbst.* Die Forstwissenschaft ist aus sehr vielen Hülfswissenschaften zusammengesetzt, deren Erlernung dem Forstmann freylich eine grössere Mühe machen, als die eigentliche Forstwissenschaft selbst, welche aber in zu genauer Verbindung damit stehen, als dass man ohne jene, diese gründlich studiren und vernünftig anwenden könne. Diese Hülfswissenschaften sind: Naturkunde, Mathematik, Technologie, Kameral- und Polizeywissenschaft, auch Jurisprudenz. Die beiden letztern Wissenschaften eignen sich aber mehr für befehlende, als für gehorchende Forstbedienten, und Rec. glaubt, dass ein Förster Kenntnisse davon gerade nicht nöthig hat, und dass man ihm desto eher die Erlernung derselben erlassen müsse, um ihm nicht die Zeit zu den übrigen nöthigeren Wissenschaften zu rauben.

Viertes Kapitel. *Bestimmung derjenigen einzelnen Theile oben erklärter Wissenschaften, welche von einem Förster zu fordern und also gründlich zu fassen sind.* Dem Förster ist nur dasjenige gründlich zu wissen nothwendig, was auf die Verwaltung, nicht was auf die Anordnung und Einrichtung der Forstwirthschaft Bezug hat. Aber auch zur erstern sind nicht geringe Kenntnisse nothwendig, wenn er sich von der Klasse der ganz gewöhnlichen Förster unterscheiden will. Er hat daher von den Naturkenntnissen sich nicht bloss Kenntniss der Erdarten, sondern vorzüglich auch der Gewächse und in Hinsicht der Jägerey auch eine Kenntniss von den wilden Thieren zu verschaffen. Ausser der Rechenkunst hat der Förster in Hinsicht auf Geometrie so viele Kenntnisse nöthig, um Schläge abzustecken, den Flächeninhalt eines Stücks, so wie den körperlichen Inhalt eines Stück Holzes zu berechnen. Aus der Mechanik muss er so viel wissen, um die in dem Walde gebräuchlichen Werkzeuge nach Vortheilen und Mängeln beurtheilen zu können. Die Civilbaukunst ist für den Förster sehr nothwendig, um das in den Waldungen zu nutzende Holz zu dem besten Zweck zu verwenden. Die Wasser- und Sandbaukunst scheinen, Rec. wenigstens, für einen blossen Förster nicht ganz nothwendige Wissenschaften zu seyn, weil in Fällen, wo diese Anwendung finden, meistens höhere Anordnungen eintreten. Die vorzüglichsten Kenntnisse eines Försters müssen in den technischen Wissenschaften bestehen, wie er nämlich die Nutz- Bau- und Brennhölzer

hölzer am zweckmäfsigften anbauen, erhalten, zu rechter Zeit auf- und ausarbeiten und am höchften ausbringen, die Forft-Nebennutzungen am beften verwerthen kann. Mit diefen fteht die Kenntnifs von der Zugutmachung und Verfeinerungsart der rohen Producte in genauer Verbindung. — Die Forft-Kameral- und Polizeyfachen, welche einen Förfter zunächft angehen, find in den allgemeinen Landes-Forft- und Jagdordnungen enthalten. Alle diefe einem Förfter nöthigen Kenntniffe werden in diefem Werke in der Folge weiter abgehandelt.

Erfter Abfchnitt der *erften* Abhandlung. *Kurze allgemeine Naturkunde.* Nach einer allgemeinen Einleitung zu diefem Abfchnitt geht der Vf. zu den Gewächfen und der bekannten Abtheilung derfelben über und bleibt bey der näheren Befchreibung der Holzarten überhaupt länger ftehen, indem er ihre Verfchiedenheit, die feften und flüffigen Theile derfelben näher betrachtet. Obgleich der Vf. das Mark zu dem wefentlichften Theil eines Gewächfes zählt, ohne welches ein gänzlicher Stillftand im Wachsthum der Pflanze entfteht, fo fcheint diefs doch nicht unbedingt angenommen werden zu können, indem ein Stamm fich noch fortwährend ausdehnt, wenn er auch durch Alter oder durch fonft einen Zufall, feines Marks gänzlich beraubt worden. Von den übrigen feften, fo wie von den flüffigen Theilen, handelt der Vf. dasjenige, was einem Förfter zu wiffen nöthig ift, ab. Er geht darauf zu den Hauptftücken eines Baumes oder Strauches, nämlich den *Wurzeln*, dem *Kraut* und den Blüthen, über. Die beiden erften Theile hat der Vf. zu kurz abgefertigt, indem fich befonders von den Wurzeln noch mehr für den Forftmann wiffenwürdiges hätte fagen laffen. Wenn der Vf. meint, dafs durch die Ausbildung der Augen und Knofpen das Abfallen der Blätter bewirkt werde, fo dürfte wohl vielleicht eher die Verdichtung und Vertrocknung der Gefäfse in letztern, als eine Urfache ihres Abfalls anzunehmen feyn. Von den Theilen und dem Zweck der Blüthe und vom Saamen, wird ebenfalls nicht ganz ausführlich gehandelt, jedoch das Nöthige für den Förfter bemerkt.

Der *zweyte Abfchnitt* handelt die befondere Forft-Naturgefchichte ab. Im erften Kapitel kommen die Erdarten nach ihren verfchiedenen Eigenfchaften und ihrer verfchiedenen Lage in Abficht auf die Holzarten vor. Ueber die verfchiedenen Lagen fowohl in Abficht der Erdarten, als auch in Abficht der Himmelsgegenden ift der Vf. zu fehr beym Allgemeinen ftehen geblieben. Befonders hätte der noch weit mannichfaltigeren Lagen nach den Himmelsgegenden gedacht und auch darauf Rückficht genommen werden follen, dafs die Wirkungen der Witterung an Bergfeiten von mehr als minderer Abdachung, fo wie dann auch fehr verfchieden find, wenn die Abhänge entweder ganz frey liegen oder durch gegenüber liegende Berge gedeckt find. Die Eintheilung der Erdarten und ihre verfchiedene Mifchung ift, wie fie hier angegeben worden, für den bloſsen Förfter zwar hinreichend, wer aber mehr ins Detail zu dringen wünfcht, für den ift diefs nicht befriedigend. — Im zweyten Kapitel wird von der natürlich forftmäfsigen Eintheilung der deutfchen wilden Holzarten gehandelt. Die Eintheilung der Holzarten in *Bauholz* und *Baumholz* der 1ften, 2ten und 3ten Gröfse fcheint Rec. nicht ganz umfaffend und zweckmäfsig zu feyn und erleichtert keineswegs die Ueberficht des Ganzen, welches doch eigentlich die Abficht von einer folchen Abtheilung feyn follte. Denn da es von fo fehr vielen äufsern Umftänden abhängt, ob ein Baum feine natürliche Höhe und Stärke erreichen, darüber hinausgehen oder darunter bleiben wird, und alfo bald zur Klaffe des Bauholzes, bald zu der des Baumholzes gezählt werden mufs: fo ift diefe Abtheilung fehr fchwankend, und mancher Baum kommt oft feinen natürlichen Eigenfchaften nach, worin er fich wirklich zeigt, in eine Klaffe, wohin er nach der Abtheilung des Vf. nicht beftimmt war. Am wenigften wird aber die Buche, ihrer Benutzung, wenn gleich der Stärke ihres Stammes nach, in die Klaffe der Bauhölzer gefetzt werden können, weil fie hiezu gewöhnlich nicht angewendet wird. Mit Recht tadelt aber der Vf., dafs man in fo manchen Gegenden ein und diefelbe Pflanze mit fo unendlich vielen Namen bezeichne, wodurch die Anfänger oft irre geführt werden. Obgleich er auch mehrere Benennungen der verfchiedenen Pflanzen angegeben hat; fo ift dennoch von den Linneifchen, der befte und überall anzunehmende Name der Holzarten bemerkt. Das dritte Kapitel enthält blofs ein forftmäfsiges Namensverzeichnifs der einheimifchen wilden Holzarten und im vierten Kapitel folgt fodann die nähere Befchreibung derfelben, wobey die dazu gehörigen Abbildungen von Reitter und Abel zur Hand genommen werden müffen, worauf auch in der Befchreibung felbft jedesmal verwiefen wird. Die Befchreibung einer jeden einzelnen Holzart ift nach folgendem Plan eingerichtet: a) der Gattungscharakter, b) das Befondere jeder Art, in Abficht 1) des Wuchfes, 2) der Blüthen, 3) Frucht und Saamen, 4) deren Aufgehens, 5) der Wurzeln, 6) des Laubes, 7) der Rinde, 8) des natürlichen Standes und Bodens, 9) der Saatzeit, 10) Pflanzung, 11) des Holzes und der Benutzungen, 12) der Zufälle und 13) nöthigen Anmerkungen. In Hinficht diefer Befchreibung findet Rec. bey einzeln Holzarten folgendes zu bemerken nöthig. Dafs die Eichen in der Jugend fchlechterdings Schutz und Schatten verlangen, davon möchte Rec. das Gegentheil behaupten. Denn gerade dafs die jungen Eichen oft zu lange im Schatten von den Mutterbäumen, vorzüglich aber von Buchen ftehen, bewirkt meiftens das Eingehen derfelben. Daher hält es auch fo fchwer in Buchen-Schlägen junge Eichen aufzubringen, wenn nicht mit befonderer Vorficht zur rechten Zeit Luft gemacht wird. Die Ulme dürfte wohl fchwerlich, es fey denn unter fehr günftigen Umftänden, in 80 oder 100 Jahren fo fehr ihre Vollkommenheit erreichen, dafs fie zu allen Sorten Land- und Schiffbauholz taug-

tauglich ist. Man kann sicher ein eben so hohes Alter als bey der Eiche von wenigstens 150 Jahren dafür annehmen. Diess ist derselbe Fall in Hinsicht der Esche, welcher man zu ihrer Vollkommenheit gewiss 100 Jahre geben kann. Dass die gemeine Heide der Holzkultur in gewissem Betracht hinderlich sey, glaubt Rec. um so mehr, als ihm durch Erfahrung bekannt ist, dass ein sehr dicht mit Heide überzogener Boden erst nach vielen vergeblichen Versuchen kulturfähig wurde. Dass aber auch die Heide, wenn erst der Saame darin gekeimt und aufgegangen ist, für die jungen Pflanzen in den ersten Jahren sehr zuträglich sey, ist ebenfalls in der Erfahrung gegründet. Bey der Kiefer hat der Vf. das Alter der Vollkommenheit zu weit hinaus gesetzt, wenn er es auf 140 Jahre bestimmt. In 100 Jahren gelangt dieselbe in einem ihr angemessenen Boden gewöhnlich diejenige Stärke, welche zu jedem Gebrauch, den man von ihr machen will, hinreichend ist. Im Allgemeinen muss Rec. noch bemerken, dass unter den vom Vf. beschriebenen hundert Holzarten, manche mit aufgenommen worden, die, für den Forstmann wenigstens, so unbedeutend sind, dass eine Beschreibung derselben für ihn sehr überflüssig ist, es sey denn, dass er seine Kenntnisse in der Botanik erweitern will. Ueberhaupt scheint es als wenn der Vf. um nur die Zahl von *Hundert* voll zu machen, manche Pflanzen mit zu den Holzgewächsen gezogen hat, die nicht nur keine sind, sondern auch keinen Einfluss auf die Holzerziehung haben. — Die der Forstbotanik angehängte tabellarische Uebersicht der beschriebenen Holzarten sowohl, als auch die Aufzählung derselben nach dem Linneischen System dient zu einer grossen Erleichterung, besonders für den Anfänger.

Die *zweyte Abhandlung* enthält die erforderlichen *mathematischen* Förster-Kenntnisse, und der *erste Abschnitt* die angewandte Messkunst oder Geometrie. Die ersten Anfangsgründe derselben sind alles, was hier davon vorkommt, jedoch für den blossen Förster hinreichend. Der *zweyte Abschnitt* handelt von der angewandten Bewegungskunst, oder Mechanik und wird hier nur das für den Förster zu wissen nöthige vom Hebel und Keil erklärt. — *Dritter Abschnitt. Angewandte Civil-Baukunst.* Dem Förster sind Kenntnisse hievon durchaus nöthig, um sowohl auf den wirthschaftlichen Gebrauch der Hölzer beym ländlichen Bauwesen zu sehen, als auch die verschiedenen Gattungen von Holz, welche dazu erforderlich sind, gehörig auswählen und die Bedürfnisse zu einem Bau beurtheilen zu können. Die allgemeinen Grundsätze derselben werden hier kurz vorgetragen. *Vierter* und *fünfter Abschnitt. Angewandte Wasserbaukunst* und vom *Sandbau* oder *Urbarmachung* der *fliegenden Sandschollen.* Rec. hat schon oben bemerkt, dass die Kenntniss dieser Gegenstände für einen Förster nicht ganz nothwendig sind, weil bey Anwendung derselben meistens höhere Anordnungen eintreten. Das wenige, was der Vf. über diese Gegenstände gesagt hat, kann auch höchstens allgemeine Kenntniss davon verschaffen, welche zur Anwendung in vorkommenden Fällen nicht hinreichend seyn würden.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan. Zweyter* Theil. 1808. 149 S. *Dritter* Theil. 1809. 218 S. 8.

Nicht weniger interessant als der erste Theil (S. A. L. Z. 1808. Nr. 50.). Nach einer recht artigen Ausführung des Satzes, dass die Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Gefühlen und der Handlungsweise der Menschen und ganzer Nationen, wenigstens eben so belehrend und nützlich sey, als die Kenntniss der innerlichen und äusserlichen Eigenschaften der Thiere, liefert der Vf. im zweyten Theile zuerst eine *Fortsetzung des Fragments über England* (im ersten Theile) zur Erklärung der Behauptung, dass die Freyheit in England durch den Einfluss des Reichthums die unglückliche Wendung genommen habe, dass keine Gleichheit anders existirt, als bey Leuten von Vermögen. Allerdings wird Edelmann und Bauer vor Gericht gleich behandelt, nicht aber, Criminalfälle abgerechnet, der Reiche und Arme, da der eine während eines noch unentschiedenen Processes ins Gefängniss wandern muss, der andere aber gegen Caution den Ausgang in gemächlicher Ruhe und Freyheit abwarten kann. So wie übrigens der Reichthum die Engländer stolz macht, so ist auch der Sucht nach Reichthum und der Scheu vor Armuth, so wie der daraus entstehenden Verachtung, bey vielen, denen die gewöhnlichen Mittel nicht gelingen, der häufige Selbstmord, und, wenn Betrug und Taschendiebereyen nicht hinreichen, der Strassenraub zuzuschreiben; daher auch unter den Strassenräubern sich Leute von guter Erziehung finden, die grossmüthige Handlungen begehen, welche der Fremde mit Bewundrung erzählt und der Engländer, um seiner Nationaleitelkeit zu schmeicheln, gern bekannt macht; Strassenräuber, die philosophische Galgenreden halten u. s. w. In London geht es zwar im Handel und Wandel ziemlich ehrlich zu: bey Sendungen ausserhalb Landes aber erlaubt man sich mehr als sonst irgendwo Verfälschungen, es sey denn, dass der Fabricant berechnet, dass er durch redliche Arbeit am Ende mehr gewinne, als durch Verfälschung. Bekanntlich darf sich auch der Fabricant selbst das Nachmachen fremder Geldsorten und Bankzettel erlauben, wenn sie nur nicht in England ausgegeben werden, falls er sonst nicht den Verlust des guten Rufes scheut. Auf diesen aber hält der Britte so viel, dass ausserdem der Einfluss des bey jedem freyen Volke merkbaren Mangels an strenger Polizey auf die englischen Sitten noch fühlbarer seyn würde. Begeht ein Mann von Ansehen und Erziehung eine tadelnswürdige Handlung, durch die er seinen guten Ruf, oder, wie man es in England nennt, seinen Charakter zu verwirken scheint: so beschlie-

schliefsen seine Bekannten, ihn nach Coventry zu schicken, d. h. keiner spricht mehr mit ihm, und betrachtet ihn als abwesend, bis man ihn von dieser Verbannung, allenfalls auf Vorbitte eines Freundes, losspricht —, ein gesellschaftliches Tribunal, das seinen Grund in dem gesunden Urtheile der Engländer hat, der schönsten Blume in ihrem Kranze, dessen übriges Laub, näher beleuchtet, sehr welk erscheint. Diese Behauptung erhält mehr als einen Beleg in den Beyspielen, die der Vf. von dem obgedachten Mangel an strenger Polizey anführt. *Persönliche* Eitelkeit haben die Engländer fast gar nicht, destomehr *National*-Eitelkeit. Ein im Namen der Nation handelnder Seefahrer sucht immer so sich zu benehmen, dafs die Nation dabey in einem glänzenden Lichte erscheine, da hingegen die Untergebenen, die blofs für sich als Menschen handeln, darauf nicht achten; der Engländer fragt nicht, was Recht oder Unrecht ist, sondern was Englisch ist. Daraus entsteht, neben manchem Guten, manches Böse und manches Lächerliche, unter andern, dafs die Engländer alle Nationen verachten, weil sie im Kleinen und Grofsen sich anders, als sie, betragen, dafs sie mit ihren Magen für den Ruhm der Nation fechten, wie mit ihren Schiffen; dafs sie — hier scheint der Vf. doch zu weit zu gehen, — wenn sie wegen Verbrechen aus dem Lande geflüchtet sind, sich auf die Vorladung stellen, um sich aufhängen zu lassen, und dafs sie bey Niederlagen, gegen die Gewohnheit anderer Nationen, mehr Todte und Verwundete angeben, als sie hatten, um zu beweisen, dafs sie tapfer gefochten haben, ohne Rücksicht auf den Anspruch der persönlichen Eitelkeit, gut und glücklich gefochten zu haben. — In vielen andern Rücksichten, wie z. B. in Rücksicht ihrer Liebe zu Wissenschaften und Künsten, läfst der Vf. den Engländern volle Gerechtigkeit wiederfahren; doch findet er auch da, wo andere Reisende nur loben, wie z. B. an der Einrichtung der Häuser, der Mobilien u. dgl., manches zu tadeln, und mit Recht. Eben diefs gilt seinen Tadel der grausamen Behandlung der Pferde und der Hahnenkämpfe. — Als Seitenstück zu diesen Bemerkungen über die Britten folgen noch ein paar Worte über die *Franzosen*. Die Engländer sind liebenswürdig im Auslande (schwerlich alle und immer) und nichts weniger als das in ihrem Vaterlande; der Franzose ist unendlich artig in Frankreich und nichts weniger als beliebt im Auslande — weil er im Durchschnitte überall seine Sprache, seine Sitten und Gebräuche finden zu dürfen voraussetzt, zu Hause aber seinen Gast, wofür er jeden Fremden ansieht, mit der von Jugend auf gewohnten und in allen Ständen verbreiteten Höflichkeit empfangen zu müssen glaubt. Soll indessen die Höflichkeit anhalten, soll nicht an deren Stelle Persiflage treten: so darf der Fremde keine Blöfse geben, eine bey der Feinheit und dem Doppelsinne der Sprache sehr schwere Bedingung — oder er mufs eine weibliche Protection haben, oder durch Witz die Lacher auf seine Seite bringen. Trotz dem Hange zum Witzeln und der Spottlust, bey deren Befriedigung sie nicht daran denken, wie schmerzhaft sie andern ist, zeigen jedoch die Franzosen, wenn sie nicht durch irgend eine Leidenschaft irre geleitet werden, ein feineres Mitgefühl, als irgend andere Bewohner in Europa, wie der Vf. ebenfalls durch mehrere Beyspiele näher zeigt. Eben diefs ist der Fall in Hinsicht des durch die Revolution zwar geschmälerten, allmählich aber wieder hergestellten Einflusses der Weiber. Wenn man übrigens in diesen Abschnitten über den Charakter der Engländer und Franzosen selten oder nie zum Widerspruch gereizt wird: so möchte man dagegen wünschen, in der mit Hinsicht auf Geschichte und Kriege, Gesetze, Romane und Schauspiele entworfenen Schilderung der *Deutschen* öfter mit Recht widersprechen zu können, als es bey genauerer Ansicht der Fall ist; auch mufs man dem Vf. zugestehen, dafs er nicht das Schlimme allein, sondern auch das Gute sagt.

Ein aus dem zweyten in den dritten Theil hinübergehender *Anhang* betrifft *Hamburg* und seine Bewohner, setzt dessen Staatsverfassung aus einander, zeigt, dafs Hamburg, sollte es von einer andern Macht in bleibenden Besitz genommen werden, zu Grunde gehen müfste, stellt die Wichtigkeit des Handels überhaupt und dieser Stadt besonders in ein helles Licht, thut Vorschläge zu dessen Erhaltung und Ausbreitung unter fremdem Schutze u. s. w. Es folgen dann noch Briefe aus Berlin, Dresden, Prag und Wien. Eine Art von Zusammenhang mit den Bemerkungen über Hamburg hat des Vf. Raisonnement über die Vortheile einer freyen Schifffahrt auf der Elbe aus Böhmen bis Hamburg, auch ist das lesenswerth, was der Vf. von Wien aus über den Handel sagt. Den Beschlufs machen Briefe angeblich aus einer andern Feder auf einer Reise durch Inneröfterreich über Triest, Venedig, Bologna, Livorno, durch den Archipelag nach Smyrna, die aber schon dadurch denselben Vf. verrathen, dafs auch hier, unter andern mitgetheilten Bemerkungen, manches nicht alltägliche über den Handel vorkommt.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Pauli Apostoli epistola ad Philippenses graece*, ex recensione *Griesbachiana*, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a M. *J. G. am Ende*. Pastore et Superintendente apud Neostadienses. Editio *altera*. 1808. 140 S. gr. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 123.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Pauli: *Forsthandbuch. Erster* Theil. *Allgemeiner theoretisch - praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften*, von *F. A. L. von Burgsdorf*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 86. abgebrochenen Recension.*)

Die *dritte Abhandlung* begreift die *ökonomisch - technischen* Kenntnisse eines Försters, und im ersten Abschnitt derselben wird vom *Holzanbau* gehandelt. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass man in frühern Zeiten bey Behandlung der Nadelholzwälder die Holzarten nicht unterschieden, sondern dieselbe Behandlung in Kiefernwäldern angewendet habe, welche nur in Fichtenwäldern anwendbar ist. Hieraus sind denn zum grössten Nachtheil des Eigenthümers bedeutende Folgen entstanden, bis man erst durch neuere Erfahrungen bewiesen hat, dass die Behandlungsart dieser beiden Nadelholzarten ganz von einander verschiedenen ist. Die Behauptung des Vf., S. 484., dass alle leichte Samen schlechterdings gar nicht mit Erde bedeckt werden dürfen, sondern nur oben auf ausgestreut werden müssen, ist nicht ganz unbedingt anzunehmen. Nicht nur wird ein ganz freyliegender leichter Saame vom Winde und den Vögeln weggetragen, sondern auch an Abhängen vom Wasser fortgeschwemmt, so dass man neuerlich Versuche machte, auch diesem Samen, gleich dem übrigen, eine Erdbedeckung zu geben. Der Erfolg mehrerer Versuche hat es auch bewiesen, dass die leichten Samen, unter einer, freylich leichten, Erdbedeckung sehr gut, und zum Theil besser als die unbedeckten aufgegangen sind. Den Zweifel des Vfs. (S. 488.) gegen den guten Erfolg von einer auf einem freyen Platze unternommenen Eichelsaat, könnte Rec. durch viele Beyspiele von dem guten Gerathen solcher Anlagen wiederlegen. — Die Birke als *Baumholz* zu erziehen, möchte deshalb nicht rathsam seyn, weil sie in einem ganz schlechten Boden nie tüchtiges Baumholz geben, einen guten Boden aber blos zum Anbau der Birke zu verwenden nicht vortheilhaft seyn würde, weil sich hier mit grösserm Nutzen andere Holzarten erziehen lassen. Unter Eichen und Buchen, als eine Zwischennutzung und auf einem mittelmässigen Boden als Schlagholz erzogen, gewährt die Birke unstreitig die grössten Vortheile. — So vortheilhaft das Aussäen ganzer Kieferzapfen auch in mancher Hinsicht seyn mag, so wenig ist diese Aussaat da anwendbar, wo der Same angekauft werden muss, und folglich die Zapfensaat sehr kostspielig seyn würde, da auf jeden Fall immer viel Same dabey verdorben und verloren geht. — Den Lerchenbaum - Samen aus den Zapfen zu bringen, hat man seit einigen Jahren leichtere Mittel, als uns der Vf. vorgeschlagen hat. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, dass er durch die Sonnen- und Stubenwärme, gleich den andern Nadelholzsamen, ausgebracht werden kann, die Zapfen müssen aber bis gegen das Frühjahr an den Bäumen hangen bleiben, wodurch der viele darin befindliche Terpentin mehr vertrocknet und der Same leichter herausgebracht werden kann. —

Zweyter Abschnitt. Forstunterhaltung. Warum in den Preussischen Forsten ein 140jähriger Umtrieb in den Kiefern-Waldungen angenommen worden, vermag Rec. nicht zu bestimmen. Gewiss ist es indessen, dass eine so weit hinaus gesetzte Umtreibungsperiode in Kiefern - Waldungen nicht rathsam ist, weil bey einem sehr guten Boden das Holz vor erlangter Haubarkeit meistens kernfaul wird; bey einem minder guten Boden aber der jährliche stärkere Zuwachs früher aufhört. — Rec. war früher auch der Meinung des Vfs., dass es nachtheilig sey, Baum- und Schlagholz unter einander zu erziehen; Erfahrungen haben ihn aber belehrt, dass in manchen Gegenden die Nothwendigkeit diess erheischt, auch der Nachtheil davon nicht so gross ist, als man ihn sich denkt. — Nothwendig ist diese Wirthschaftsmethode da, wo wegen des rauhen Klima der Wiederausschlag in den ersten Jahren einen ziemlichen starken Schutz verlangt, ohne welchen er bald wieder eingehen würde. Auch da wo Lokalumstände keine andere als diese Wirthschaft gestatten, ist, wegen der Erziehung des jederzeit nöthigen Baumholzes, jene vermischte Wirthschaft unentbehrlich. Nachtheilig kann solche aber dann nicht werden, wenn in dem Schlagholze nicht zu viele und den Unterwuchs zu sehr unterdrückende

de Standbäume übergehalten werden. — Der Behauptung des Vfs., dass man bey der Bewirthschaftung der Fichtenwaldungen auf den natürlichen Anflug nicht sehr rechnen, sondern alle Schläge aus der Hand besamen solle, stimmt Rec. ganz bey: denn selten ist der Same in solcher Menge vorhanden, auch die zur natürlichen Besamung so nothwendigen Erfordernisse vereinigt, dass man jedesmal auf eine ganz vollkommene natürliche Wiederbesamung Rechnung machen könnte.

Dritter Abschnitt. Forstbenutzung. In Hinsicht der Forstbenutzung hat man bisher noch immer grosse Fehler begangen, indem das Holz und jedes Product, welches der Wald liefern kann, nicht nach seinem möglichst höchsten Werth zu gute gemacht, sondern meistens noch zu anderm Behufe und zu geringern Preisen verwendet und abgegeben worden. Unbekanntschaft mit den Hauptgrundsätzen der so verschiedenen Anwendung des Holzes, und der Forstproducte überhaupt, oder der möglichst höchsten Benutzung der Forsten, und zu wenige Speculation von Seiten der Forstbedienten selbst, erzeugten diese Fehler. Zwar sind in neuern Zeiten die theoretischen Grundsätze der Forstbenutzung, und mit unter in besondern Werken gelehrt worden, dessen ungeachtet fehlt es noch aller Orten an einer ganz vollkommnen Forstbenutzung, vorzüglich des Holzes, so wie auch aller übrigen Producte, welche bey der Forstwirthschaft zu nutzen vorkommen können. — Der Vf. hat über diesen wichtigen Theil der Forstwirthschaft zwar so viel aufgenommen, als für ein Handbuch des gesammten Forstwesens gehört, jedoch ist diese Anleitung für einen Förster, der noch von allen praktisch-technisch-ökonomischen Holzkenntnissen entblösst ist, nicht ganz hinreichend, sondern dieser muss sich nach andern Hülfsmitteln umsehen, welche ihm den nöthigen Unterricht geben können. Das für die Waldungen so äusserst schädliche Streurechen wird von dem Vf. zu kurz berührt; Rec. hätte gewünscht, dass er die mannichfaltigen Nachtheile, welche dasselbe hervorbringt, ausführlicher aus einander gesetzt hätte.

Vierte Abhandlung. Ueber *Forst-Cameral-* und *Forst-Polizey-Sachen* für Förster. *Erster Abschnitt. Forstverbesserungssachen.* — Die in den Preussischen Staaten bestehende Einrichtung, dass diejenigen Unterthanen, welche einen freyen Genuss aus den Herrschaftl. Waldungen ziehen, auch zu der Kultur derselben, nach bestimmten Verhältnissen beytragen müssen, ist nicht nur sehr zweckmässig und erleichtert und befördert die nöthigen Forstkulturen sehr, sondern es ist auch billig, dass der Staat nicht alle und doppelte Lasten trage, sondern dass der Beneficirte auch einen Theil davon übernehme. Die Gegenstände dieses Abschnitts betreffen übrigens das im Preussischen vorgeschriebene Verfahren bey Ausführung der Forstverbesserungen und sind mit Modificationen auch in andern Staaten anwendbar.

Zweyter Abschnitt. Forstunterhaltungssachen. Als ein vorzüglicher Gegenstand der Forstunterhaltungist die Vermessung, Eintheilung und Abschätzung der Forsten zu betrachten. Ohne diese Operationen wird nie eine regelmässige und nachhaltige Forstwirthschaft Statt finden können. Sie muss also einer jeden guten Forsteinrichtung vorangehen. Nach welchen Grundsätzen die Vermessung und Abschätzung der Forsten in den Preussischen Staaten zur Ausführung gekommen, davon werden die Leser dieser Schrift durch die hierin aufgenommenen Reglements und Anweisungen unterrichtet. Die hier gegebene Anweisung zur Taxation ist zwar zu einer Uebersicht des Geschäfts für den schon geübtern, zur Belehrung eines Försters aber, der von diesem Geschäft noch keine Kenntnisse hat, nicht hinreichend, indem dasselbe zu sehr zusammengesetzt ist, als dass auf zehn Seiten eine vollständige Belehrung darüber ertheilt werden könnte. — Als einen wesentlichen Zusatz zu dieser Auflage kann man das S. 679 — 720. vorhandene revidirte und vermehrte Reglement für die Ingenieurs zur Vermessung der Forsten und zur Aufnahme der Forst-Situationsplane vom 23ten April 1796 betrachten. — Obgleich den Holzfreveln Einhalt zu thun oft sehr schwer hält, wenn nicht mehr Hüter für den Wald gehalten werden sollen, als mit dem Vortheil, der aus demselben erlangt wird, in Verhältniss steht; so kann dennoch Ordnung und strenge Aufsicht sehr viel zu Verminderung der Frevel beytragen. Die vom Verfasser vorgeschlagenen Mittel, dass jeder den Titel, unter welchem er Holz erworben hat, bescheinigen müsse, auch keinen Handel damit treiben dürfe; dass die Strafen den Verbrechen gemäss bestimmt, auch bekannt gemacht und ohne Nachsicht vollzogen werden; endlich Holztage festgesetzt werden, ausser diesen Tagen aber alles als strafbar anzusehen ist, gehören gewiss unter die zweckmässigsten, um den Freveln Einhalt zu thun. Rec. glaubt, dass auch in einzelnen Fällen *körperliche* Züchtigungen statt der Geldstrafen mit sehr gutem Erfolge anzuwenden seyn würden. — *Dritter Abschnitt. Forstbenutzungssachen.* So sehr es zu wünschen wäre, dass für ein jedes Land, ja für jeden Forst eines Landes, und nach Umständen wohl für einen jeden Forstdistrict eine Holztaxe ausgemittelt werde; so wenig lässt sich diess besonders da zur Ausführung bringen, wo man das Holz noch nach einem abwechselnden geringen Preis und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Nutzungen desselben, zu kaufen pflegt. Holztaxen sind bey einer gut organisirten Forstverfassung wesentlich nothwendig, indem ohne solche keine richtige Uebersichten von dem wahren Ertrag der Forsten möglich und folglich keine sichern Etats zu fertigen sind. Die besseren Holzsorten sind ohne bestimmte Taxen auch zu sehr der willkürlichen Bestimmung der taxirenden Forstbedienten unterworfen, dass dadurch leicht Nachtheile entstehen können. — Was hier über Holzanweisungen und Abzählungen gesagt worden, ist bloss zur Belehrung für die Preussischen Förster, indem diess die gewöhnliche Art ist, welche bey einer jeden gut eingerichteten Forstwirthschaft in Gebrauch ist. —

Die

Die vom Vf. vorgeschlagene Führung eines Tagebuchs, worin der Förster täglich alle Vorfälle und Erscheinungen, so wie die verrichteten Geschäfte aufzeichnet, verdient sehr empfohlen zu werden. Ein solches Journal ist nicht nur für die Gegenwart nützlich, sondern es ist vorzüglich für die Nachkommen ein schätzbarer Beytrag zur Erweiterung der Forstwissenschaft.

Den Schluss dieses Bandes macht eine kurze Uebersicht der Holzkultur- Forst- und Jagd- Haushaltungsgeschäfte nach ihrer Zeitfolge, mit Erinnerungen an die Königl. Preuss. Förster in Absicht ihrer verfassungsmässigen Obliegenheiten.

Vom *zweyten* Bande wollen wir nächstens Bericht erstatten, dieser Anzeige aber noch folgende beyfügen:

Berlin, b. Pauli: *Einleitung in die Dendrologie*, oder systematischer Grundriss der Forstnaturkunde und Naturgeschichte, entworfen von *F. A. L. von Burgsdorf*, zur Uebersicht und zum Leitfaden des Unterrichts in diesen Wissenschaften; als eine Beylage zum ersten Theile des Forsthandbuchs. *Zweyte Auflage.* 1805. Querfolio. 12 Tabellen. (16 gr.).

Diese Tabellen enthalten eigentlich nur einen Auszug aus des Vf. ersten Theile des Forsthandbuchs hie und da mehr erläutert. Sie sind vorzüglich brauchbar zum Lehren und Lernen, so wie zum Vorbereiten und Wiederholen, und leisten auch bey den Prüfungen wesentlichen Nutzen. Der Vf. hat dadurch sich selbst nicht nur, sondern auch denjenigen Lehrern, welche nach seinem Forsthandbuch die Wissenschaft vortragen, den Unterricht erleichtert. Die Tabellen sind folgenden Inhalts: Die erste Tabelle enthält die Eintheilung der Naturkunde und Naturgeschichte in die Atmosphäreologie, Mineralogie, Zoologie und Botanik. Die 2te Tabelle lehrt den beständigen Uebergang der Naturreiche aus dem einen in das andere. Die 3te Tabelle giebt eine Uebersicht von den organisirten Körpern, welche eingetheilt werden: 1) in belebte Thiere des Thierreichs, 2) in belebte Gewächse des Gewächsreichs. Die 4te Tabelle enthält die Schwämme, als erste Familie der Gewächse. Die fünfte beschreibt die Flechten, Algen, als 2te Familie der Gewächse. Die 6te Tabelle die Moose, die dritte Familie der Gewächse. Die 7te Tabelle die Farrenkräuter, die vierte Familie der Gewächse. Die achte beschreibt die Gräser, die fünfte Familie der Gewächse. Die 9te Tabelle die Palmen, die sechste Familie der Gewächse. Die 10te Tabelle enthält die Pflanzen als siebente Familie der Gewächse. Sie werden abgetheilt in Kräuter, Staudengewächse und Holzarten. Die 11te Tabelle beschreibt die drey Hauptstücke der Pflanzen, als: Wurzel, Kraut und Blüthe. Die 12te Tabelle endlich enthält die Eintheilung der Holzarten in Laubholz und Nadelholz und die Unterabtheilung derselben in Ordnungen und Abtheilungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten, zum Theil bey besondern Veranlassungen*, gehalten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Doct. d. heil. Schr., Kön. Pr. O. C. u. O. Sch. Rathe, Propst u. Sup. zu Cöln an der Spree u. erst. Pred. an der St. Petri-Kirche in Berlin. 1808. VIII. u. 374 S. 8. Mit des Vfs. Bildnisse. (1 Rthlr. 6 gr.).

Hr. *Hanstein* gehört zu den vorzüglichsten Kanzelrednern unsrer Zeit. Diess beweiset von neuem die gegenwärtige Sammlung von Predigten, an denen wir, Kleinigkeiten abgerechnet, die beym ersten Lesen kaum bemerkt werden, und dem Eindrucke des Ganzen wenig schaden, nicht nur nichts zu tadeln wüssten, sondern die wir, was von Predigten schon viel sagen will, mit einem reinen und innigen Vergnügen gelesen haben. Was wir vorzüglich an ihnen rühmen müssen, ist folgendes: Sie sind ungemein natürlich; man bemerkt keine Spur von Anstrengung der Geisteskräfte des Redners; und doch sind sie nicht nachlässig hingeworfen; vielmehr ist, wie der Kenner wohl sieht, aller Fleiss an die Arbeit gewandt, die der Vf. seinem Amte und seinen Zuhörern schuldig war; aber die Kunst erscheint hier nur als veredelte Natur; der Leser meint, es sey nicht wohl möglich, anders von den Gegenständen, die der Vf. bearbeitet, zu reden, als Hr. *H.* davon redet, gerade das habe müssen so und nicht anders gesagt werden; alles, was der Redner seiner Gemeinde zu Gemüthe führt, ist der Sache und den Umständen angemessen, und dabey so herzlich gesagt, so das sittliche Gefühl innig ansprechend, dass es seine Wirkung auf ein gutes und wahrheitliebendes Gemüth nicht verfehlen kann. Heil der Stadt, die einen solchen Prediger hat und ihn zu schätzen weiss! Heil der Stadt, welcher ein solcher Prediger in Zeiten der Noth und der Trübsal gegeben ist! Sie besitzt in ihm den grössten Segen; jeder bessere Mensch in des Vfs. Wirkungskreise wird sich die ganze Woche durch auf den Sonntag freuen, an welchem er aus dieses Lehrers Munde Worte des Heils und der Seligkeit vernehmen kann; seine rührenden Vorträge gehen zum Herzen, so wie sie aus dem Herzen kommen; sie ermuntern, sie trösten, sie stärken, das sonst kaum Erträgliche zu tragen, sie bessern das Gemüthe, sie erwärmen das Herz für Tugend und Religion.

Kein

Kein Wort ist hier zuviel, was Rec., der Hrn. *H.* gar nicht kennt, und nichts von ihm weiſs, als daſs er Vf. dieser Predigten ist, zum gerechten Lobe dieser christlichen Belehrungen und Ermunterungen gesagt hat; er darf sich im Gegentheil auf jeden, der Kanzelvorträge beurtheilen kann, berufen, ob nicht diese Predigten, ihrem Totaleindrucke nach, auf ihn denselben vortheilhaften Eindruck machen werden. Vorzüglich schön sind diejenigen Casualreden, die Hr. *H.* während des Aufenthalts der französischen Truppen in Berlin bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat; Rec. gedenkt, um doch ein Beyspiel anzuführen, einer *Weyhnachtspredigt*, die in diesem Zeitraume von dem Vf. gehalten ward; in dieser wird von den *Empfindungen* und *Entschlieſsungen* geredet, welche jeder aus der Kirche in sein nun so kummer- und sorgenvolles Leben nach Hause mitnehmen möge, und der Redner ergieſst sich unter andern in die Worte: „Nicht alle nahmen Theil an den religiösen Freuden, welche in dieser Zeit das Haus Gottes uns aufbewahrt. Viele hält zurück der Geist des Leichtsinns, der dem Heiligen und Göttlichen abhold ist, und eine ernstere Stimmung nicht lieb hat; andere sind zu tief gebeugt, als daſs sie noch Muth haben könnten, Herz und Auge frey und getrost zu Gott zu erheben; mancher käme gern in unsere Mitte, wenn nicht die Sorge der Zeit ihn an sein Haus und Schicksal fesselte. So laſst uns denn ausbreiten das Wort des Heils, damit es auch die hören, die nicht mit uns waren, und denen es wehe thut, daſs sie es nicht seyn konnten; laſst uns ausbreiten die Worte des Trōstes, damit die Gebeugten aufgerichtet, und die Bekümmerten getröstet werden, und selbst kommen um zu schöpfen von dem Wasser des Lebens, das hier quillt; laſst uns ausbreiten das Wort von der Macht der Wahrheit, von dem Segen des Christenthums, von den Freuden der Andacht, damit auch die herzukommen, die noch fern stehen, damit, wie die Hirten eilten nach Bethlehem, eine fröhliche Eile sich immer mehrerer bemächtige und unsre Kirchen wieder voll werden von Anbetern Gottes" Dieſs ist nicht kunstreich, aber es ist herzlich gesagt; eine solche Sprache redet zum Herzen; man fühlt es, daſs der Redner es so meinte; und eben die Kunstlosigkeit, mit der er sich ausdrückt, ist doppelt schätzbar zu einer Zeit, in der manche Prediger in dem Gezierten, in dem Kostbaren, in dem Mystischen eine besondere Schönheit zu sehen vermeinen, und sich von der Natur, zu der man am Ende doch immer zurück kehren muſs, entfernen, um Schönrednerey, die das Herz kalt läſst, an heiliger Stätte zu treiben. Eben so rührend fängt die Predigt am Buſstage 1807 also an: „In deine Vaterhände, Allmächtiger, legen wir heute die allgemeine Noth und Sorge nieder, und beten: *Herr, segne und behüte dein Volk!* Zu deiner Gnade, Allerbarmer, Gott, bey dem viel Vergebung ist, blicken wir beschämt und tiefgebeugt empor und seufzen sehnend: *Herr, laſs uns freundlich leuchten dein Angesicht und sey uns gnädig!* Dich, Herr der Welt, Regierer unserer Tage, dich, in dessen Händen ruhet Frieden und Krieg, Leben und Tod, dich fleht die weinende Menschheit, das trauernde Land, die stille anbetende Gemeinde an, voll Hoffnung und Ergebung: *Herr, erhebe über uns dein Vaterantlitz segnend und tröstend, und gieb uns, Gott des Friedens, Frieden!*" Wir dürfen mehreres nicht ausheben, und machen also nur noch aufmerksam auf S. 308. 316. 368. 371. und auf die vorzügliche Predigt, welche nach der unglücklichen Schlacht von *Jena* und *Auerstädt* über *merkwürdige Stunden des Lebens* gehalten ward. In der Predigt über *Theilnahme an fremden Sünden* ist bey Angabe der verschiedenen Arten von dieser Theilnahme die Steigerung nicht beobachtet, welche sich dabey schicklich hätte anbringen lassen, indem der Vf. hätte sagen können: Dieſs geschieht erstens dadurch, daſs man Böses nicht verhütet und verhindert, was zu verhüten und zu verhindern war; zweytens dadurch, daſs man sich von denen, die Böses thun, zum Werkzeuge gebrauchen läſst; drittens dadurch, daſs man andre selbst zum Bösen verführt. Im Gegentheil ist die Stellung dieser drey Theile ganz verkehrt; N. 1. ist N. 3., N. 2. ist N. 1. und N. 3. ist N. 2.; auch ist gesagt; daſs es die gröblichste Art sey, sich fremder Sünden theilhaft zu machen, wenn man sich zum Werkzeuge anderer, die Böses thun, gebrauchen lasse, da man doch denken sollte, der mache sich am gröblichsten fremder Sünden theilhaftig, der andre selbst zum Bösen verführe. Auch möchte Rec. nicht unmittelbar nach einander den Doctor *Martin Luther*, den Täufer *Johannes* und *Jesum Christum* als Zeugen der Wahrheit namhaft machen, wie in einer andern Predigt geschieht. „Kalte Herzlosigkeit" kömmt an einigen Stellen vor; giebt es denn aber auch eine Herzlosigkeit ohne Kälte? In einer Predigt entsteht endlich auf einen Augenblick eine Störung des Sinnes dadurch, daſs die Verneinung: „nicht," zu lange zurück gehalten wird; es wird nämlich von Johannes, dem Täufer, gesagt: Er verkaufte Amt und Würde, Freymüthigkeit und Tugendernst, Eifer für Recht und Ordnung — *nicht* um das Lächeln der Gnade eines schlechten Fürsten u. s. w. Hier muſste das: „nicht," voranstehen, damit ein Miſsverstand vermieden würde. Doch dieſs sind gegen die Vorzüge der Hansteinschen Predigten, wahre Kleinigkeiten, die Rec. inzwischen, um seine Unparteylichkeit zu beglaubigen, nicht verschweigen durfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Christenthume* für diejenigen, die eine Erläuterung desselben wünschen oder derselben bedürfen; von *K. H. Rassmann*, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelsischen. 1807. 231 S. 8. (18 Gr.)

Mit vieler Erwartung nahm Rec. diess Buch in die Hand. Ihm hatte bey der Beurtheilung von des Vfs. *Unterricht im reinen Christenthum* (A. L. Z. 1801. Nr. 168.) die Fruchtbarkeit bey grosser Kürze, das allenthalben sichtbare Bestreben nach Consequenz, endlich der bey aller Anspruchlosigkeit unverkennbare lebendige Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, grosse Freude gemacht. Mehr Befriedigung noch liess sich von einem Werke grössern Umfanges und höherer Tendenz hoffen, das am meisten für sich, als eine gründliche und ausführliche Darstellung der moralischen Religionslehre in Uebereinstimmung mit dem Christenthume (nicht auf dieses gebaut) interessiren musste, minder als Commentar zu dem kleinern Lehrbuche; indem man erwarten und wünschen durfte, dass diejenigen, die sich der kleinen Schrift des Vfs. zum Leitfaden beym Religions-Unterrichte zu bedienen wagten, dabey keinen Commentar brauchen, solche, denen er Bedürfniss wäre, unstudirte Schullehrer, ungeübte Candidaten und Lehrer, die es nicht mit jungen Leuten von vorzüglicher intellectueller Bildung zu thun hätten, sich mit Katechismen von mehr kirchlicher Form und Inhalte begnügen möchten. Der vorliegenden Arbeit kann das Zeugniss, dass sie Vieles nicht nur, wie sich von selbst versteht, genauer als der *Unterricht im r. Chr.*, sondern überhaupt gut und gründlich erörtert, und insbesondere in der Lehre von Gottes Daseyn und der Unsterblichkeit intelligenter moralischer Naturen richtigere Darstellungen und Deductionen als jener liefert, nicht versagt werden. Gleichwohl läugnet Rec., (der die kleine Schrift Hrn. R. jetzt eben nicht zur Hand hat, und sich demnach nur an seine Anzeige derselben in diesen Blättern halten kann,) nicht, an Manchem, was in dem gegenwärtigen Buche vorkommt, und was der frühern Arbeit zur Erläuterung dienen, auch wohl von dieser abweichende Ansichten aufstellen sollte, mehr Anstoss als an dem, was das kleinere Werk enthielt, gefunden, und seine Erwartung, wenn auch nicht getäuscht, doch auch nicht ganz befriedigt gefunden zu haben. Sollte Gegenwärtiges einen Commentar über den *Unterricht im r. Chr.* abgeben: so durfte von der in jenem befolgten Ordnung nicht abgegangen, oder es mussten die Gründe angezeigt, und etwa Winke zur Wiederherstellung des gestörten Zusammenhangs gegeben werden. Geändert nun ist jene Ordnung sehr wesentlich, indem hier die Folge diese ist: I. *Die Natur des Menschen.* II. *Judenthum und Christenthum.* III. *Pflichten in Ansehung unser selbst.* IV. *Pflichten in der häuslichen Gesellschaft.* V. *Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft.* VI. *Pflichten in der kirchlichen Gesellschaft.* VII. *Pflichten gegen alle andere Menschen.* VIII. *Pflichten in Ansehung der Thiere und leblosen Geschöpfe.* IX. *Von Gottes Daseyn und Vorsehung.* X. *Offenbarung.* XI. *Jesu Schicksale und die Vortrefflichkeit seiner Lehre.* XII. *Pflichten in Absicht auf Gott.* XIII. *Einige Tugendmittel.* In der kleinern Schrift war die Ordnung diese: I. *Natur und sittliche Anlagen des Menschen.* II. *Gottes Daseyn und Eigenschaften.* III. *Offenbarung.* IV. *Jesu Leben, Schicksale und Lehre.* V–XII. *Pflichten gegen Gott, uns selbst, die Menschen* überhaupt, *der nächsten Blutsfreunde, Herrschaften und Gesinde, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrer und Zuhörer,* gegen *die Thiere.* XIII. *Tugendmittel.* — In dem kleinen Lehrbuche reihte sich, wie man sieht, abgesehen von dem scheinbaren logischen Verstosse der Coordination dessen, was einander hätte subordinirt werden sollen in der Pflichtenlehre, Alles so zusammen, wie es sich für einen moralisch religiösen Unterricht, der ein Ganzes unter einem Gesichtspunkte ausmachen sollte, schickte; in dem grössern sind die Sitten- und Religionslehre auf eine praktisch bedenkliche Weise gesondert, welche mehr dem partiellen Buchstaben, als dem Geiste der vom Vf. befolgten Grundsätze Kants gemäss ist, welche grosse Gegenwehr gegen den unseligen Wahn, als ob, wenn man mit der erstern im Reinen ist, die letztere, die Religion, auch wohl zu entbehren sey, erfordert, und welche in der That bey

bey dem so Unterwiesenen und Gebildeten, aller theoretischen Vorbeugungsmittel ungeachtet, die Religion zu seinem grossen Nachtheil nicht leicht wird praktisch werden lassen. Immer mochte der Vf. seiner sehr richtigen Ueberzeugung folgen, dass die Religion sich auf die Moral gründe, und so stand allerdings von Rechts wegen das Kapitel von der moralischen Natur und Verpflichtung des Menschen oben an; ihm aber musste dann nothwendig die Lehre von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergeltung, und diesen in einem das Christenthum berücksichtigenden Lehrbuche das Kapitel von der Offenbarung und Jesu dem Vermittler derselben folgen, hieran aber erst die Darlegung der Pflichtenlehre sich anschliessen. —

Aus dieser Veränderung der vormaligen Ordnung und aus der Trennung von Materien, die der klaren Uebersicht, so wie des praktischen Gebrauchs wegen beysammen bleiben sollten, ist nun bey unserm Vf. noch überdiess eine sehr auffallende Unbequemlichkeit, ja Inconsequenz entstanden. Er verweiset von da an, wo die Abhandlung über die Pflichtenlehre beginnet, obschon allenthalben weit sparsamer, als wegen ihrer so vielen, mannichfaltigen und fruchtbaren Aussprüche hätte geschehen können und sollen, auf die Bibel. Aber was haben wir mit dieser zu schaffen, ehe noch die Ideen von Gott und von göttlicher Offenbarung entwickelt worden sind. Die Begriffe von Judenthum und Christenthum, die der Vf. unmittelbar auf die Einleitung über die Natur und Verpflichtung des Menschen folgen lässt, können für uns ohne vorausgegangene Feststellung der Idee von Gott, auf die sie sich durchgängig beziehen, nicht einmal Verständlichkeit, und noch weniger kann das die ältesten über die Beschaffenheit und den Ursprung von beiden vorhandenen Documente enthaltende Buch für uns das mindeste grössere Interesse, als jedes andere haben, wenn es uns nicht als Nachricht von göttlicher Offenbarung, d. h. von göttlicher, der moralischen Religion ertheilten Sanction, um uns zum gemeinschaftlichen Bekenntnisse derselben zu vereinigen und zu verpflichten, dargestellt worden ist. Diese Vorstellung, die freylich nur auf das Christenthum, oder vielmehr auf die Person, das Werk und die Schicksale ihres Stifters ihre ganz eigenthümliche Anwendung leidet, ist nun auch selbst im 10ten Hauptstücke, wo ihre Entwickelung an die Reihe kommt, (S. 138.) zu flach gehalten, und nach ihren wesentlichen Momenten zu wenig herausgehoben. Sehr gut würde Hr. R. hiezu die seitdem als ein zusammenhängendes Buch erschienenen 6 Programme des verdienstvollen Gen. Sup. *Nitzsch* in Wittenberg *de revelatione religionis externa eademque publica* (1805—7.) haben benutzen können.

Nach diesen allgemeinen, nun noch einige, manches Einzelne angehende Bemerkungen. Sonderbar ist unter andern die oben gerügte Aenderung in der Ordnung, dass Hr. R. die Pflichten gegen andere Menschen in speciellen Verhältnissen, der häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Gesellschaft, (was soll namentlich die letztere, ehe auch nur die Idee Gott und Gottes Reich zur Sprache gekommen ist? —) den Pflichten gegen die Menschen überhaupt und den Principien einer Gesetzgebung dafür voran stellt. Diess Aufsteigen vom Besondern zum Allgemeinen würde zu billigen seyn, wenn die Absicht die wäre, in Kindern beym Erwachen ihrer sittlichen Anlage die Idee der Pflicht zuerst aufzuregen und zu einiger Klarheit zu bringen, die sie dann für die Auffassung allgemeiner moralischer Gesetze empfänglich machte; in einem Buche, das offenbar einen Unterricht in der Moral und Religion für *Reifere nicht* einmal eine damit verbundene Didaktik der Unmündigen enthält, und es auf Deduction der Pflichtgebote anlegt, musste allenthalben der umgekehrte Weg vom Allgemeinen zum Besondern gegangen werden, wobey übrigens zu bemerken ist, dass auch Kinder, wenn ihnen zuvörderst an ihren häuslichen Verhältnissen anschaulich gemacht worden ist, es gebe für sie Pflichten gegen Andere, viel leichter das, was sie den Menschen im Allgemeinen schuldig sind, fassen, als die ihnen weit entlegenern Obliegenheiten und Verhältnisse der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft verstehen und sich dafür interessiren werden; dergestalt, dass der vom Vf. eingeschlagene Ideengang wohl für keinen Zweck als ganz tauglich erfunden werden dürfte. Käme es darauf an, in dem ganz zarten Alter die Idee von Pflicht zu erwecken und zu beleben: so würde es sogar psychologisch angemessener seyn, auf die Pflichten gegen Andere die Reflexion früher zu lenken, als auf die, die sie sich selbst schuldig sind: weil in dem Menschen die Wahrnehmung der Aussenwelt und der ihn zunächst umgebenden Glieder seiner Gattung früher zur Helligkeit kommt, als das Bewusstseyn seiner selbst, jene vielmehr zu diesem den Weg zu bahnen bestimmt ist. Unser Vf. hat nun nicht nur den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und zuerst von den Pflichten des Menschen in Ansehung seiner selbst gehandelt, was an sich, in so fern sein Lehrbuch, wie gesagt, überhaupt nicht zur Unterweisung unmündiger Kinder bestimmt ist, gebilligt werden muss, sondern er hat auch hierauf eine Einseitigkeit in der Ansicht und Ableitung aller Pflichten gegründet, die nicht zu billigen ist. Achtung gegen sich selbst ist ihm der Grund aller Tugend, mithin auch das Princip der Pflichten und der tugendhaften Pflichtbeobachtung gegen den Nächsten. (Ausgeführt hier, wie gesagt, zuerst in seiner speciellern, dann in seiner allgemeinsten Beziehung.) Nun ist zwar nicht zu läugnen, dass, wer sich selbst achtet, auch seinen Nebenmenschen pflichtmässig behandeln wird. Erstes Principium der Pflichten und Tugendlehre kann aber doch Achtung gegen uns selbst nicht seyn, da sie, vorausgesetzt, dass sie keine verkehrte Richtung nimmt und nicht in Selbstsucht ausartet, unter dem noch allgemeinern Begriffe der Achtung gegen die Vernunft, als letzte und alleinige unbedingte Quelle einer allgemeinen Gesetzgebung für die innere und äussere Freyheit steht. Hieraus geht nun Achtung ge-

gegen die Substrate der allgemein gesetzgebenden (practischen) Vernunft in fremder sowohl als unserer eigenen Persönlichkeit hervor; auf die Menschen ausser uns gerichtet ist sie der gegen uns selbst nicht subordinirt, sondern coordinit, und macht mit der letztern einen parallelen Ast der tugendhaften Gesinnung aus, der mit jenem aus einem gemeinschaftlichen Stamm hervorgeht. Wie nun das bey der Exposition der verschiedenen Gattungen von Pflichten nicht hätte übersehen, sondern bestimmter hervorgehoben werden sollen: so hätte noch weniger sowohl bey den Pflichten gegen uns selbst als auch gegen andere Alles aus dem noch viel speciellern und von der Tauglichkeit zu einem allgemeinen Princip entferntern Grunde, dass wir es um unserer Besserung willen thun oder lassen sollen, hergeleitet werden müssen. So werden S. 33. der Faule und Verschwender vor allen Dingen deswegen verdammt; „weil sie sich ohne Noth um die Mittel zu ihrer Besserung bringen; wer wie sie zeige, dass ihm an dieser nichts gelegen sey, lege dadurch die grösste Selbstverachtung an den Tag.„ Ein abenteuerlicher Umweg zu einer näher liegenden Sache! Der Faule wirft sich weg und verläugnet die Achtung gegen sich selbst unmittelbar durch seine Faulheit, indem er seine besten Kräfte nicht gebraucht, und unbrauchbar werden läſst; so etwas kann unter vernünftigen Wesen nie allgemeine Handlungs-Maxime werden; dass er sich, so wie er es macht, nicht bessert, sondern immer schlechter wird, ist wohl auch ausgemacht, indem er beharrlich schlecht handelt; aber man will ja eben wissen, warum diess der Fall sey: dass er sich der Mittel zur Besserung beraubt, ist in gewisser Absicht wohl möglich, aber etwas weit Ungewisseres und Entfernteres, was unmöglich als Grund der Verwerflichkeit einer Handlungsweise anzusehen ist. Denn wie könnten dem moralisch freyen Menschen im Grunde die Mittel zu seiner Besserung, d. h. doch vornehmlich das Bewusstseyn der Antriebe dazu und die Möglichkeit sie zu benutzen — Erleichterungen dabey und Werkzeuge, das, was das Geschäft der Besserung fordert, in der Sinnenwelt zu Stande zu bringen, sind etwas meistens Zufälliges, — je mangeln? Eben so klingt es auch pedantisch, wenn es S. 38. heisst: „der Zweck des Vermögens ist unsere und anderer Menschen Besserung" — und S. 41.: „Der gegen Reichthum Gleichgültige hat keine Achtung gegen sich, weil er die Mittel gering schätzt, wodurch er vollkommener im Guten werden kann"; mit gleichem Rechte könnte man auch sagen; „Der Zweck der Armuth ist unsere und anderer Menschen Besserung", und „der gegen Armuth Gleichgültige" u. s. w. Warum nicht lieber: Der Zweck der Wohlhabenheit ist, uns und andern eine rechtliche Existenz zu erleichtern und das Leben angenehm zu machen. Wer das verschmäht, was ihm auf rechtmässige Art dazu behülflich ist, der handelt gegen das Wohlwollen, das er dem Nächsten, und gegen die Gerechtigkeit, die er sich selbst schuldig ist. Noch sonderbarer nimmt sich Folgendes aus S. 59.: „eine Ehe aus Eigennutz, ohne Liebe eingegangen, oder erzwungen, ist darum unrecht, weil in derselben der Zweck, wozu der Mensch heirathen soll — seine Besserung — nicht erreicht werden kann." Wer wird aber nicht lächeln, wenn man ihm sagt: Du sollst heirathen um deiner Besserung willen? als ob Natur und Sittlichkeit hierzu nicht viel bestimmtere Zwecke angeordnet hätten, und als ob der Zweck der Besserung nicht auch für den Unverheiratheten erreichbar wäre. Wer wird es nicht ungereimt, der moralischen Freyheit widersprechend und trostlos finden, dass in einer so eingegangenen Ehe Besserung nicht Statt haben soll? Wer vermisset endlich nicht die eigentlichen Gründe, warum es unrecht ist, sich selbst oder andere auf solche Art und aus solchen Antrieben zu verheirathen? Schief ist auch Folgendes S. 106.: „Gleichgültigkeit und Härte gegen Unglückliche ist dem Menschen Schande, weil sie ein Beweis ist, dass er die Menschheit, sich selbst nicht achtet" — „*Denn* sonst würde er die Gelegenheit, die ihm der Unglückliche zu seiner Veredlung giebt, benutzen" — als wenn — abgerechnet die, jedoch leicht zu hebende, Unbestimmtheit, zu wessen Veredlung Gelegenheit gegeben werden soll — als wenn nicht auch, abgesehen hiervon, der Achtung gegen die Menschheit und sich selbst durch Hartherzigkeit zu nahe getreten würde, und sie sich zur allgemeinen Maxime eignete; als wenn überhaupt, was diese ganze Art des Räsonnements anlangt, der eigentliche Grund zu der absoluten Behauptung, irgend etwas ist moralisch recht oder unrecht, von etwas Relativen und der Zeitbedingung Unterworfenen, es fördert oder hindert unsere Besserung, hergenommen werden könnte, was erst durch die Beziehung auf etwas Absolutes, es bringt uns der beharrlichen Handlungsweise, zu thun, was recht oder der allgemeinen Vernunftgesetzgebung angemessen ist, näher, einen Sinn erhalten kann.

Zuletzt noch einige zerstreute Anmerkungen: Wer kann (wie S. 68.) unbedingt sagen, dass den Herrschaften „ohne die Dienste des Gesindes, das Leben und die Erreichung ihrer Bestimmung, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer werden würde." Warum ist nicht vielmehr der Erfüllung ihres bürgerlichen Berufes und der Möglichkeit eines angenehmern gemächlichern Lebensgenusses gedacht. Allerdings ist auch, wie der Vf. läugnet, der Lohn Bezahlung für jene Dienste, die nach dem *pactum, do ut facias* geleistet werden müssen; aber nicht für die Treue und Gewissenhaftigkeit, womit sie (aus moralischen Gründen) geleistet werden sollen. —

S. 43. ist ein guter Name mit der vortheilhaften Meynung Anderer von uns verwechselt; jener ist lediglich der allgemeine Glaube an unsere Rechtlichkeit — ein mehr negatives Gut — dieser an ein höheres Maass unserer Brauchbarkeit und selbst unseres moralischen Werthes. — Auch der Begriff *Freunde* ist eben da zu weit und unbestimmt. Was S. 41. §. 32. als Regel für den Genuss des Vergnügens aufgestellt wird,

wird, scheint an Ueberspannung zu gränzen und unpsychologisch zu seyn — nur in der Absicht soll man sich vergnügen, um sich zur Erfüllung seiner Pflicht zu stärken, und so, dass diese Absicht erreicht wird — unwürdig ist das Vergnügen, das man sich bloss zum Zeitvertreibe macht. Zu unbedingt werden wohl S. 62. körperliche Strafen in der Erziehung, und namentlich als Befugniss der Aeltern, verworfen; da vielmehr nur die gebührende Gewissenhaftigkeit, sie nicht, ohne dringenden und wahrhaft legitimen Grund anzuwenden, hätte empfohlen werden sollen. Wunderlich ist S. 88. §. 67. die Deduction von der Unzulässigkeit des Mordes, die im Grunde mit der Lehre von einem künftigen Leben in Streit geräth — „man soll keinen Menschen an seiner Bestimmung hindern, also ihm auch Gesundheit und Leben, die ihm zur Erreichung derselben unentbehrlich sind, nicht nehmen. Der Mensch gehört der Tugend an; der Mörder entzieht der Tugend Menschen." — Viel klärer und bindender, wenn der Vf. an die Spitze der Tugendlehre die Gesetze des Rechts und des Wohlwollens gesetzt, in Beziehung auf beide die Gesinnung der strengen Rechtlichkeit und der Liebe als Grundlage unsers Verhaltens gegen andere dargestellt, daraus aber gefolgert hätte, wie die Sinnes- und Handelnsweise des Mörders schon gegen jene, geschweige gegen diese die ungeheuerste Verletzung mit sich führe, demnach also nach den Forderungen des Rechts und damit ein rechtlicher Zustand möglich sey, der Mörder aus der Mitte der Menschheit vertilgt werden müsse. Bey solcher grössern Bestimmtheit der Begriffe würde dann aber auch, wer dem andern Verdruss macht — so strafbar und unmoralisch das an sich ist, wenn er es damit nicht absichtlich und wissentlich auf Zerstörung von des Nächsten Gesundheit und Leben anlegt, nicht mit dem Namen eines Mörders bezeichnet werden können. — Schwerlich dürfte vermöge des Sprachgebrauchs die Behauptung S. 111.: „jeder Mensch soll stolz seyn" — selbst nach der beygefügten Erklärung: „er soll sich als Mensch selbst achten, an Anlässen zu Missverständnissen völlig unschuldig seyn. S. 141. hätte man nicht von *Schriften* Moses zu lesen erwartet; auch sind unter den Schriften des A. T., die entweder Geschicht- oder Lehrbücher seyn sollen, die Hymnen vergessen, wie denn überhaupt jene Ansicht zu einseitig ist, und den vielfältig poetischen und mythischen Inhalt jener Bücher vorbeygeht. S. 152. hätte nicht sowohl Bestimmungs- und Bewegungsgrund unterschieden, als vielmehr beiden der Begriff Ermunterungsgrund gegenüber gestellt werden sollen. Davon übrigens, dass in dem Christenthume die Hinweisung auf ein künftiges Leben der Echtheit unserer Tugend Eintrag thäte, kann nach Rec. Gefühl gar nicht die Rede seyn. — Nicht ganz befriedigend ist S. 167. die Deduction von Gottes Gerechtigkeit; nicht übel gerathen hingegen die von Gottes Güte, nur dass noch mit tieferer moralischer und psychologischer Eindringlichkeit das sittlich Edle des Gefühls recht reiner Freude, das von den Erweisungen der Güte des Höchsten für eine moralische Welt als Zweck anzunehmen ist, hätte dargelegt werden können. — Empirische Beweise sind von Gottes Allmacht S. 172. eben so wenig, wie von irgend einer andern Eigenschaft der höchsten und unbedingten Intelligenz gedenklich. —

Rec. enthält sich, mehreres, was er sich noch aufgezeichnet hat, anzumerken, oder von einigen nicht unbedeutenden Nachlässigkeiten und Unbestimmtheiten der Schreibart Beyspiele anzuführen. Je mehr er von dem Vf., und mit je grösserm Rechte er von ihm etwas Vorzügliches erwartet hat, desto mehr hat er sich verbunden geachtet, es mit der Prüfung dieses Buches genau zu nehmen. Sollte vielleicht, wenn Hr. R. sich über seine moralischen Begriffe und über das gesammte System derselben neue sorgfältige Rechenschaft gäbe, eine gänzliche Umarbeitung dieser Schrift erfolgen: so ist bey seinen, an sich sehr richtigen Principien, und bey seinem unverkennbar höchst eifrigen Sinne für das Gute unstreitig etwas sehr Gediegenes zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen.* Herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker. Viertes* Bändchen. 1808. S. 254. *Fünftes* Bändchen. 1808. S. 252. *Sechstes* u. letztes Bändchen. 1809. S. 210. 8. (Alle 3 Bändchen 2 Rthlr.)

Diese drey Bändchen enthalten, so wie die schon angezeigten, manche schätzbare Beyträge zur Verbesserung der liturg. Formulare bey Taufen, Trauungen u. s. w.; und so wie in den frühern die Materialien zu Abendmahlsreden, und unter diesen vornehmlich die von *Reinhard*, sich besonders auszeichneten, so auch in den vorliegenden. Wer wird z. B. sich nicht durch die kurze, aber gehaltvolle Rede über das Thema: „Bey den Uebeln der Zeit, worin sie auch bestehen, und wie drückend sie auch seyn mögen, giebt es kein besseres Mittel der Stärkung und Erquickung, als die fromme Feyer des h. Abendmahls" — erbauet fühlen? Sie ist in jeder Hinsicht ein Wort, geredet zu seiner Zeit und musterhaft. Aber auch die übrigen Fächer sind, wenigstens zum Theil, recht gut besetzt, und der Herausgeber und die Mitarbeiter verdienen allen Dank, dass sie durch diese Sammlung auch in Sachsen den Sinn für bessere liturg. Formulare wo nicht zu wecken — denn geweckt war er schon früher — doch zu nähren gesucht, und durch ihren Vorgang und durch ihr Beyspiel den Predigern gezeigt haben, dass und wie weit es ihnen erlaubt sey, von ihrer alten Agende abzuweichen. Die einzelnen Aufsätze zu mustern, überlassen wir dem liturgischen Journal.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 27. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Ulm, im Verlage d. Stettin. Buchhandl.: *Neues möglichst vollständiges und erklärendes Deutschfranzösisches Handwörterbuch* nach den neuesten und besten grösern Wörterbüchern beider Nationen bearbeitet. Zur Hälfte von *J. D. G. Weiler*, Archidiaconus in Augsburg. Zur Hälfte von M. *J. Lang*, Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim. (Auch mit dem franz. Titel: *Nouveau Dictionnaire raisonné portatif etc.*) 1805. 589 S. gr. 8. (Die Vorrede des ersten Verf. mit der Nachschrift des zweyten, XX S.) (2 Rthlr. 20 gr.)

In der Vorrede gibt Hr. Archid. *Weiler* nach einigen sehr richtigen und gründlichen Gegenbemerkungen zu den, dem ersten Theile dieses Handwörterbuches gemachten Vorwürfen weitläufige Rechenschaft über die Einrichtung und den Gebrauch des vorliegenden Theiles, und erklärt zuletzt, dass er, müde des wiederholten Treibens der eilfertigen Verlagshandlung, unmittelbar vor dem Artikel *Legen* seinem Fortsetzer, Hrn. *Lang*, die Vollendung der Arbeit übergeben habe. Was diesen Umstand betrifft, so werden unsere Leser schon im Voraus für die Einheit, noch mehr aber für die Zweckmäsigkeit des Planes der vorliegenden Schrift besorgt seyn, besonders wenn sie sich mancher eigenthümlicher und besserer lexicographischer Grundsätze erinnern, welche Hr. W. in der Bearbeitung des ersten Theiles befolgte, und die eben so allgemein nicht anerkannt sind, als sie es seyn sollten. Rec. muss leider! diese Besorgniss rechtfertigen, und rügt deswegen öffentlich den inconsequenten Speculationsgeist der Verlagshandlung. Sey es auch, dass Hr. W. noch nicht das Ideal eines alle Wünsche befriedigenden deutsch-französischen Wörterbuches gegeben hätte, so befand er sich doch unstreitig auf dem rechten Wege dazu, und die der Freyheit seines thätigen Geistes verstattete erforderliche Musse würde der angezeigten Schrift wenigstens so vielen innern Gehalt und Werth verschafft haben, dass zwar jeder concurrirende Rival ihr den Rang der frühern Existenz, aber nicht sehr wahrscheinlich den Vorzug einer durch Vervollkommnungsfähigkeit gesicherten Fortdauer streitig machen konnte. Wir besitzen also nun ein Wörterbuch, das endlich einmal das Bedürfniss des Bessern erregt, aber bloss Stückweise befriedigt, und in welchem der Geist mit dem Ungeiste (*sit venia verbo!*) wegen des entschiedenen Uebergewichtes des Letztern, einen sehr ungleichen Kampf beginnt. Rec. sagt: *wegen des entschiedenen Uebergewichtes:* denn, (wie er in der Folge beweisen wird), selbst die erste Hälfte zeigt öfters das characterlose Gepräge der zweyten, — ohne Zweifel eine Folge der häufigen unzufriedenen Stimmung des Vfs. über die, in dem Drängen der Verlagshandlung nur gar zu deutlich ausgesprochene, undelicate Zumuthung, blosse Messfabrikarbeit zu liefern. So sehr es daher Hrn. W. zur Ehre gereicht, eine so beleidigende Zudringlichkeit mit Unwillen verworfen zu haben, so wenig vortheilhaft ist für Hrn. L. die geschmeidigere Folgsamkeit gegen die Anforderung des Verlegers, dem er die höhere Pflicht der Achtung für das Publikum unbedenklich aufopferte. Man erwarte nicht von dem Rec. eine strenge und umständliche Erörterung des Beweises, dass Hr. L. die breite, freylich ungemein bequeme Heerstrasse seiner Vorgänger eingeschlagen hat: denn eine solche genaue Beweisführung dürfte, zufolge des durchgängigen fehlerhaften Characters der lexicographischen Schriftstellerey, nicht selten wenigstens eben so bogenreich werden, als das beurtheilte Wörterbuch selbst. Aber nothwendig muss er ausdrücklich dem in der Nachschrift des Hrn. L. enthaltenen ganz untreuen Vorgeben widersprechen, als wenn derselbe „nur in einigen *minder wesentlichen* Theilen von der bereits getroffenen Einrichtung des Hrn. W. abgewichen" sey. Gerade das Wesentlichste, aber auch Schwierigste und Mühsamste des W'schen Planes, nämlich die philosophische (nur manchmal in unfruchtbare Spitzfindigkeiten abschweifende) Analyse der Begriffe, hat Hr. L. nicht für gut gefunden, in seine Fortsetzung aufzunehmen. Wie hätte *er* denn aber in der von der Verlagshandlung vorgeschriebenen kurzen Zeit etwas zu Stande bringen können, was Hrn. W. als schlechthin unmöglich vorkam? Wird man sich nun wohl

wohl noch wundern, wenn man eben in der zweyten Hälfte alle die grofsen und kleinen Gebrechen findet, welche die bisher erschienenen mehr oder weniger dickleibigen Wörterbücher schwer drücken, also auch an ihr eine gleiche unheilbare Hrankheit verkündigen, wie z. B. die gar erbaulichen und troftreichen *item*, (die dem Rec. immer als ein untrügliches Kennzeichen eines unberufenen Lexicographen gelten), — diefe beliebten *item*, unter welchen nicht felten ganz verfchiedene Begriffe als gleichbedeutende an einander gereiht ftehen, fo dafs den nicht vollkommen geübten Sprachkenner die (leider! nur zu unfichere) Gunft des blinden Glücks allein vor Mifsgriffen fchützen kann; ferner, der Wuft von vielen überflüffigen Phrafen über Wörter, deren Anwendung im Französifchen, wie im Deutfchen, diefelbe ift, — das einfeitige, jedoch von unfern Lexikonsfchreibern immer noch als höchftes Gefetz anerkannte Beftreben, fo viele Redensarten aufzuhäufen, als man zufammen zu bringen vermag, — die dicke Finfternifs, die über dem wahren Sinn der deutfchen Wörter und Redensarten herrfcht, von welchen gewöhnlich nur Eine französifche Bedeutung angegeben ift, — der fühlbare Mangel an feinern, aus der Tiefe des Geiftes beider Sprachen gefchöpften Belehrungen über den gefchmackvollen französifchen Gebrauch gewiffer deutfcher Partikeln, — die hie und da vorkommenden Befchreibungen des deutfchen Begriffs, welche die Stelle des demfelben correfpondirenden echtfranzöfifchen Ausdruckes vertreten follen, — das Mifsverhältnifs zwifchen dem Charakter der franz. und der deutfchen Redensarten, indem eine deutfche Phrafis aus dem familiären Umgange mit einer französifchen aus dem ernften, edlen Stile, eine aus der Volksfprache mit einer andern aus dem gefitteten gefelligen Verhältniffe, und *vice verfa*, gepaart wird, u. dgl. m. Verfteht indeffen Hr. L. unter dem Wefentlichen der W'fchen Bearbeitung die *Form* und äufsere Einrichtung der erften Hälfte, fo gibt ihm Rec. zwar hier das Zeugnifs der Wahrheit, allein gerade diefe Form möchte wegen ihrer grofsen Unbequemlichkeit nicht viele Lobredner erhalten. Hr. W. hatte es fich nämlich zum Hauptgefetze gemacht, die Wortbegriffe mit philofophifcher Schärfe und Beftimmtheit zu fcheiden; um aber dem hierüber entworfenen (ohne Noth gar zu fein ausgefponnenen) Plane durchaus treu zu bleiben, und doch der Schrift keinen unverhältnifsmäfsigen Grad von Corpulenz zu geben, mufste er auf Oekonomie des Raumes Bedacht nehmen, und wählte daher für die Zufammenziehung der Wortrubriken die bekannte Abkürzungsmethode des Schneiderfchen griechifchen Lexicons. Man hat deswegen alle Wörter, welche wenigftens die erfte Sylbe mit einem andern, der alphabetifchen Ordnung nach früher erfcheinenden, gemeinfchaftlich haben, unter eben diefem, und zwar in fortlaufenden Textzeilen und blofs mit der Endfylbe aufzufuchen; fo findet man z. B. von dem Worte *Hoffen* nur einen Theil der Schlufsfylbe, nämlich *en* unter dem Artikel *Hoffart*, *Leiche* blofs mit dem Finalbuchftaben *e* unter *Leichdorn*, u. f. f. Diefe Abbrevirungsart mag wohl für die etymologifch-lexikographifche Form ganz gut paffen, aber für die alphabetifche ift fie offenbar fchlechthin untauglich: denn theils läfst fich kein fefter und bleibender Grundfatz der Abkürzung behaupten, wie die angegebenen Beyfpiele lehren, theils mufs bey einem reichhaltigen Artikel, befonders wenn (wie hier) die Lettern klein und der Druck eng ift, auch dem geübteften und fchärfften Auge der einzelne, durch nichts hervorftechende, und unter die übrigen Worte des Textes fich verlierende kleine Buchftabe *e*, oder die unvollkommene Finalfylbe *en*, trotz des vorftehenden Abfonderungsftriches, nothwendig oft entwifchen, theils endlich ift man, um einem durch mehrmaliges vergebliches Suchen zu erleidenden gröfsern Zeitverlufte auszuweichen, oft in die unangenehme Nothwendigkeit gefetzt, ganze Columnen mit nicht geringer Anftrengung der Augen durchzulefen, um mit Hülfe der (bisweilen nicht fehr deutlich) durch Schwabacherfchrift fich hervorhebenden erften Sylbe des an der Spitze ftehenden Wortes die zu ihr paffende Finalfylbe des gefuchten Wortes endlich zu bekommen. Wie fehr fie daher vorzüglich die *augenblickliche* Hülfe, die man doch in manchen Fällen von einem Lexicon erwartet, erfchweren und verzögern mufs, werden unfere Lefer leicht einfehen. Eine andere, weniger läftige, aber ungewöhnliche Einrichtung, die Hr. W. feiner Arbeit gab; Hr. L. jedoch nicht adoptirt, ift, dafs diejenigen Rubrikartikel, welche in der Anfangsfylbe Doppellauter enthalten, erft *nach* der Reihenordnung ihrer Vocale auftreten; fo z. B. folgt *Können* nicht fogleich auf *Kommen*, fondern am Schluffe der Wörter auf *Ko* und *Kö* bis *Königthum*. — Rec. geht nun auf das Materiale über. Der Titel der angeführten Schrift lautet: *Möglichftvollftändiges* und *erklärendes* Handwörterbuch. Was das zweyte Prädicat betrifft, fo machten wir fchon aufmerkfam, dafs es feine Anwendung auf die *zweyte* Hälfte ganz und gar verloren hat, und für diefelbe nicht minder wie ein epanorthotifcher Mahner dafteht, als das famöfe *Raifonnée* vor den franz. Grammatiken. Allein, (was Rec. gleichfalls fchon erinnerte), felbft die erfte Hälfte darf es fich im vollen und ftrengen Sinne nicht zueignen, wie folgende Beyfpiele lehren. Hr. W. bedient fich in der Abfonderung der verfchiedenen Begriffe eines Wortes nicht der verrufenen *item*, fondern der Zahlen, jedoch ohne, feiner Gewohnheit zufolge, immer durchaus jene Begriffe durch Synonymen zu bezeichnen, oder durch ein ihnen beygegebenes Wort die Art ihres Gebrauches zu zeigen; z. B. *Ausftand*, 1) *la fomme dûe*, 2) *le congé*. Nicht zu gedenken, dafs diefer Artikel fehr unvollftändig aufgeführt ift, fo fragen wir, was ift unter *fomme dûe*, und was unter *congé* zu verftehen? — Oefters fehlt die Trennung durch Zahlen; z. B. *befchwatzen*, *perfuader*, *embab(o)uiner*, *calomnier*; *fuchsfchwänzen*, *flagorner*, *pateliner*, *amadouer*; *erledigen*, *délivrer*, *rendre vacant*, *féparer les mines*. Noch auffallender ift diefe Vernachläffigung in den Artikeln:

keln: *Einkleiden, Einklagen, Einsammlung*, u. m. a. Unter dem letzteren finden sich *collecte*, *recolte* und *collection* ohne Unterschied beysammen, und doch fehlt *levée*. Noch muss Rec. die in den *deutsch*französischen Wörterbüchern gewöhnlich vorkommende und auch häufig hier eintretende Inconsequenz rügen, die abweichenden Beziehungen eines Begriffes durch beygefügte cursiv gedruckte *französische* Wörter bemerklich zu machen. So heisst es z. B. unter *Beschwerlichkeit: une incommodité de l'âge, fatigue de la guerre*, u. s. f. Zweckmässiger wäre es, zu sagen: *Beschwerlichkeit (des Alters), une inc.; (des Kriegs), fatigue*, u. s. f. Ferner, in ein *Dictionnaire raisonné* gehört ohne Zweifel auch die bestimmte Anzeige der bloss und einfach bindenden Partikeln und der zugleich subordinirenden; allein davon findet sich nichts: denn jede der beiden Gattungen wird als *conjonction* eingeführt. — So viel über den Beysatz *erklärend;* wir kommen nun auf die *möglichste Vollständigkeit*, welche dem Handwörterbuche von seinen Verfassern zugeschrieben wird. Wenn man neun Zehntheile unserer Lexiconsschreiber fragen würde: was sie sich unter *Vollständigkeit* denken, so dürften sie wohl mit dem Ausdrucke eines bestimmten Begriffes in grosse Verlegenheit kommen; indessen nach ihren Arbeiten zu urtheilen, die sich wie ein Ey dem andern gleichen, scheint es, als wenn sie unter jenem Prädicate nur das stattlichere *phraseologische* Embonpoint verstehen, den relativ grössern körperlichen Umfang, den sie ihrem Producte vor allen andern dergleichen durch eine, ohne Plan und Zweck zusammengeraffte und zusammengestellte Masse von Redensarten zu geben gesucht haben. Und in der That, so ist es wirklich.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, im Verl. der Herausgeber: *Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands*, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Borkhausen, Lichthammer, C. W. Bekker, Lembke* und Dr. *Bekker*. XVII. Heft, 1809. gr. Fol.

Nach dem Wunsche eines grossen Theils der Interessenten haben die Herausgeber die Einrichtung getroffen, dass künftig bloss *Raubvögel* mit Ausschluss der übrigen Vögelordnungen, und zwar so lange geliefert werden sollen, bis alle bis jetzt bekannten deutschen Raubvögelarten erschienen sind. Mit dem 24sten oder 25sten Hefte wird darnach der *erste Band* dieses Werks, welcher die Raubvögel enthält, geordnet und zusammen gebunden werden können. Mit dieser Einrichtung ist Rec. vollkommen einverstanden.

Die sechs Abbildungen dieses *siebenzehnten Heftes* enthalten also bloss Raubvögel, und zwar: den *Seeadler (Aquila Ossifragus)*, Männchen und Weibchen; die *kurzöhrige Ohreule (Strix brachyotos)*, Männchen, Weibchen und ein altes Weibchen, welches der sogenannte *Brandkautz (Strix Stridula)* ist; und auf der sechsten Tafel den *rothköpfigen Würger (Lanius ruficeps)* in männlicher und weiblicher Gestalt. Die Abbildungen sind alle musterhaft gestochen und ausgemahlt. Das *Weibchen* des *Seeadlers* hat Rec. mehremale in mehr rostfarbener Kleidung angetroffen, und glaubt daher, dass die hellere Farbe demselben eigenthümlicher sey, als die hier angegebene dunkle. Mit den dreyen Abbildungen der *kurzöhrigen Ohreule* und der Beschreibung dazu, ist es fast bis zur völligen Gewissheit dargethan, dass die *Brandeule (Strix Stridula)*, der *grosse Kautz (Strix Ulula)* und die *Sumpf-* oder *Wieseneule (Strix palustris)* mit *Strix brachyotos* einerley sind. Bey Darmstadt ist diese Eule nicht selten, und die Verfasser haben Gelegenheit gehabt, sie lange Zeit zu beobachten. Die 2 bis 3 kleinen Ohrfedern, die sich gleich nach dem Tode anlegen, sind die Hauptveranlassung zur Vervielfältigung dieser Art geworden, welche die etwas abweichenden Farben der Jugend und des Alters noch bestätigt haben. Sie nistet auf Grashügeln in feuchten rohrigen Wiesen, wo sie sich auch gemeiniglich aufhält; doch geht sie auch in die Waldungen auf die Mäusejagd. In den Rheingegenden heisst sie *Wieseneule*. — Durch die Abbildung und Beschreibung der beiderley Geschlechter des *rothköpfigen Würgers* ist nun auch die Naturgeschichte dieses Vogels, die durch *Linné* und mehrere seiner Nachfolger viel Unrichtigkeiten enthielt, und vorzüglich in einer Vermengung des *rothrückigen Würgers (Lanius spinitorquus)* mit diesem bestand, ins gehörige Licht gesetzt worden. *Lanius Collurio* muss nun, wie auch schon andere Naturforscher vorgeschlagen haben, aus dem Systeme ausgestrichen, und dafür die beiden Arten *Lanius ruficeps* und *spinitorquus* eingerückt werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

ERFURT, b. Hennings: *Vollständiges Handbuch der Handlungs- Zahlungs- und Frachtkunde für angehende Kaufleute, Mäkler* u. s. w., die sich dem Handel widmen, in systematischer Ordnung herausgegeben von *Gerh. Heinr. Buse*, u. s. w. des *zweyten* Bandes *erste* Abth., welche die *Zahlungskunde* enthält. 1808. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse für angehende Kaufleute, u. s. w. *Dritter, vierter und fünfter Theil* u. s. w.

Den *ersten Band* dieses *Handbuches* haben wir A. L. Z. 1807. Nr. 124. angezeigt; in der vorliegenden *ersten Abtheil.* des 2ten Bandes ist die eigentliche *Zahlungskunde* des Kaufmanns enthalten. Diese zerfällt, nach der Darstellung des Vfs.: I. In *Schuldlehre*, II. *Zahlungslehre*. Aus jener entspringt der Begriff a) von *Schuld;* b) *Credit* oder *Zahlungsfähigkeit;* c) der *Zinsen*

sen, oder Genuss von dem entbehrten Kapital der Schuld. Aus dieser dagegen: 1) die *baare Zahlung*, 2) *Compensation* oder gegenseitige Abrechnung ihrer Activ- und Passiv-Forderungen; 3) *Zahlung durch Papiere*, besonders durch *Wechselbriefe*; 4) durch *Girobanken*; 5) durch *Ueberweisungen (Scontro)*, und 6) durch *Deposition*. Diese werden in systematischer Ordnung auseinander gesetzt: I. Die *Schuldlehre* S. 1—179. zerfällt in 3 *Kapitel*, deren Ueberschriften wir so eben im Allgemeinen berührten. Mit vieler Sachkenntniss ist das 2te Kapitel: *Vom Credit überhaupt und dem persönlichen und hypothekarischen Credit insbesondere*, nach *Jung*, *Schedel*, *Büsch* und *Struensee* abgehandelt. Der Ausdruck S. 21.: *chirographische Gläubiger*, den der Vf. nach *Büsch* mit allem Rechte tadelt, hätte nicht gebraucht werden sollen. In dem Sinne, wie jene hier vorkommen, war der Name *Buchschulden* hinlänglich, und die wahre Bedeutung derartiger Kaufmannsgläubiger. Die angehängte Note *) führt auf die *Rechte eines Schuldscheins*, die im *Allgem. Landr. für die Preuss. Staaten*, 1r Th. XI. Tit. §§. 729—732. bestimmt, und wenn solche zum Concurs-Process gezogen werden, zur siebenten Classe gehören. S. *Allg. Ger. Ord. f. d. Preuss. Staat.* 1r Th. 50. Tit. §§. 474—476.— Die Ansicht vom Papier-Gelde S. 29. ist dem *Niederelbischen Handl. u. Börsejourn.* v. J. 1802., das S. 23. angeführt wird, mit Auswahl entlehnt. Das ausführlichste von allen ist das *dritte Kapitel* S. 35—179. *von den Zinsen* und den mancherley Arten der Benutzung seiner Kapitalien und Forderungen, wobey viele Calculationsfälle vorkommen, die auf Rabatt- und Interessurien-Rechnung sich ausdehnen. Die *Logarithmen* werden, als schnelles Hülfsmittel zur Herbeyführung der arithmetischen Resultate, zwar erwähnt, aber S. 173 folg. nicht angewandt. II. Die *Zahlungslehre* S. 180—323. trägt nach *Leucks* und andern, im *ersten Kapitel*, die *Zahlung überhaupt*; im *zweyten* die *baare Zahlung*; im *dritten* die *Compensation*; im *vierten* durch *Ueberweiser*; im *fünften* durch *Bankanstalten*, und im *sechsten* durch *Wechselbriefe* vor. Bey letzterm liegen *v. Selchow*, *Völlinger*, *Scherer*, u. s. w. zum Grunde. Den Beschluss macht S. 323—348. eine *historische Entwickelung des Ursprungs der Wechsel und des Wechselrechts* nach *von Martens*. (Versuch u. s. w. Gött. 1797. gr. 8.) Der Verf. hat auch in diesem Buche fortgefahren, wie in den frühern Theilen des *Ganz. der Handl.* geschehen ist, seine benutzten Hülfsmittel, die sehr oft wörtlich nachgeschrieben werden, genau anzuführen. Es lässt sich also dieses Werk, das meist eine Compilation ist, wofür es Hr. B. selbst ausgiebt, nicht kritisch genau beleuchten; nichts desto weniger bleibt dabey dem Verf. das eigenthümliche Verdienst, dass er Alles mit Auswahl gesammelt, und die Materien systematisch geordnet hat. —

PÄDAGOGIK.

DORPAT, b. Grenzius: *Einige Gedanken über die Erlernung der lateinischen Sprache*, von *S. M. Malmgrén*, Doct. der Philosophie und Oberlehrer am kaiserlichen Gymnasio zu Dorpat. Als Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen im Gymn. und in der Kreisschule am 22. und 23. Junii 1805.; herausgegeben von D. *Friedr. Rambach*, Professor, Mitgliede der Schulcommission und jetzigem Director sämmtlicher Schulen zu Dorpat. 1805. 32 S. 8. (3 Gr.)

Die ersten 18 Seiten dieses Programms gehören Hrn. *Malmgrén*, auf den übrigen lässt Hr. *Rambach* grösstentheils durch die Lehrer des kaif. Gymnasii und der kaif. Kreisschule den von ihnen ertheilten Unterricht kurz beschreiben. Neues hat Hr. *Malmgrén* nicht vorzutragen. Aber was er über diesen Gegenstand sagt, ist gut und wahr; auch ist seine Diction recht gut. Dass wir keine ausgezeichnet gute Latinisten, keine Cicero's der neuern Zeit aufzuweisen haben, daran, meint er, sey die Zerstreuung im Lesen Schuld; über alles lasse sich nicht lateinisch schreiben. *Ruhnkenius* war nicht dieser *Meynung*. Auch ist sie wirklich falsch, wie Beyspiele allein schon hinlänglich zeigen. Jede Facultät hat ihre vortrefflichen Latinisten aufzuweisen. Schon *Ernesti's Initia* könnten dazu dienen, ihn in dieser Idee schwankend zu machen. Uebrigens ist die Einsicht des Vfs. und sein Eifer in Beförderung einer guten Methode und des Studiums der classischen Literatur sehr zu loben. Der noch übrige Raum dieser Schrift ist, wie gesagt, von Hrn. *R.* zur Nachricht über das Gymnasium, das noch im Werden begriffen ist, und über die kaiserliche Kreisschule bestimmt. Damals existirte die erste Classe des Gymnasii noch nicht, weil die Jünglinge, welche das Gymnasium besuchten, 22 an der Zahl, für den höhern Unterricht, der in der ersten Classe ertheilt wird, noch nicht vorbereitet genug waren. Also existirte nur Tertia und Secunda. In jeder dieser Classen wird in 19 Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt. Die Gegenstände sind die auf allen gelehrten Schulen üblichen. Die kaiserliche Kreisschule, eigentlich eine gut eingerichtete Bürgerschule, besteht aus 3 Classen, und zählte damals 122 Schüler. An beiden Schulen zusammen lehren elf Lehrer. Von Schulconferenzen und Schulcensuren kommt in diesem Aufsatze nichts vor: sie scheinen also noch nicht eingeführt zu seyn. Da indess der Werth dieser Einrichtungen allgemein anerkannt ist, so ist zu hoffen, dass sie auch eingeführt werden. Der Anfang, sieht man, ist zu einer bessern Organisation gemacht: man hat die Einsichten und Erfahrungen der Deutschen im russischen Reiche sehr gut benutzt. Möchte man auf diesem guten Wege bedächtlich fortfahren, und nichts übereilen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. ULM, im Verl. d. Stettin. Buchhandl.: *Neues möglichst vollständiges und erklärendes Deutschfranzösisches Handwörterbuch*, von *J. D. G. Weiler*, und M. *J. Lang* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 89. abgebrochenen Recension.)

Rec. erkennt drey Hauptgattungen der lexicographischen Vollständigkeit, nämlich 1) für die Wörter, 2) für die verschiedenen Bedeutungen derselben, nach Anleitung wenigstens der hervorstechendsten Haupt- und Nebenschattirungen des Grundbegriffs jedes Rubrikwortes, und 3) für die unter jede Bedeutung fallenden Redensarten, in so fern sie den *abweichenden eigenthümlichen* Genius der mit einander verglichenen Sprachen darstellen. Nach diesen dreifachen Forderungen sollte die Prüfung des *Weiler-Lang*'schen Wörterbuchs geschehen, allein da eine befriedigende Erfüllung der dritten immer eine schwierige Aufgabe selbst für denjenigen Lexicographen bleiben wird, der mit einer umfassenden empirischen Sprachkenntniss zugleich den erforderlichen Grad von philosophischem Scharfsinne verbindet, — Eigenschaften, deren innige Vereinigung um so seltner werden muss, je mehr sogar achtungswürdige Gelehrte zur Bestärkung des gemeinen Vorurtheils gegen den objectiven Werth des Sprachstudiums beytragen: so wollen wir uns bloss auf *den* Massstab beschränken, welchen die beiden erstern Gattungen der Vollständigkeit anbieten, und dabey noch folgende beide Schriften in das Gebiet unserer Beurtheilung aufnehmen:

2. LEIPZIG, b. Hinrichs: *Neues vollständiges Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Hand- und Taschenwörterbuch.* Mit den neuen, seit der Revolution gebräuchlichen, französischen Wörtern, und Tabellen der unregelmäsigen Zeitwörter, der neuen Masse, Gewichte und Münzen Frankreichs. Von M. *Karl Benjamin Schade*, Schlossprediger und Inspector der herrschaftlichen Waisenhausschule in Sorau. *Erster* Theil. Französisch-Deutsch. Mit hinzugefügtem Geschlechte und Accentuation jedes deutschen Hauptwortes zum Besten der Franzosen. 1807. 775 S. kl. 8. *Zweyter* Theil. Deutsch-Französisch. Mit hinzugefügtem u. s. w. 1807. 849 S. kl. 8. Vorrede 1½ S. (Jeder Theil hat noch einen französischen Titel.) (1 Rthlr. 21 gr.)

3) SCHNEEBERG, in d. neuen Verlagshandl.: *Deutsch-Französisches Taschenlexicon der meisten und besondern im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten*, zur Erleichterung im Französisch-Sprechen ausgearbeitet von *J. G. Haas.* (Ohne Jahrzahl). 666 S. 8. (Auch ohne Vorrede.) (1 Rthlr.)

Was diese beiden Lexica, ausser den genannten allgemeinen Vorwürfen, die sie unbeschränkt mit allen ihren Schwestern theilen, noch in eigenthümlicher Hinsicht Fehlerhaftes enthalten, (denn von empfehlungswerthen Vorzügen wird sich wenig oder nichts sagen lassen), das soll am Schlusse bemerkt werden; für jetzt sprechen wir auch nur von dem *deutsch*-französischen Theile von Nr. 2.

Also 1) über die *Vollständigkeit der Wörter.* So weit Rec. verglichen hat, so fehlen in den drey Wörterbüchern der Regel nach diejenigen, welche man auch in dem *Auszuge* aus *Schwan*'s grossem Dictionnaire vergebens sucht, jedoch gibt die erste Hälfte von Nr. 1. dagegen wieder manches Wort, das gleichfalls eben diesem Auszuge mangelt, wie z. B. *Ausmusterung, Ausmusterer, Fersengeld*, u. a. Die Lücken, die uns aufstiessen, sind folgende: *Ausgestossen* (vom Obst u. s. w. gebraucht), *Applicatur, Ansticren, Backentasche, Ehehälfte, Ehegerichtsrath, Erkennbar*, (Nr. 2. hat Letzteres), *Erheuchelt*, (in Nr. 3. fehlt selbst der Infinitiv), *Entschädigung*, (Nr. 2. allein hat es), *Einlassbillet, Einschläfern*: (Nr. 2. hat es, aber nur mit Einer Bedeutung); *Erntesegen, Execution, Exequiren*, (nur in Nr. 3. findet sich letzteres Wort, aber mit dem unpassenden franz. Begriffe *exiger*; man sagt: *mettre, envoyer garnison chez qlch.* und: *Execution im Hause haben, avoir garnison chez soi*), *Extase, Eirund, Edelhof* (kleiner), *Fabrikarbeit*, (schlechte Arbeit), *Fehlschlucken, Federstrich, Landsitz*, (Nr. 2. hat es jedoch);

So? (mit gedehntem fragenden Tone), *Nicht so sehr, nicht so, eben so, eben so sehr* (in der Bedeutung *non moins*), *Tattowiren, Ueberwuchs, Unbedenklich, Unergründbar, Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.), *Unerwachsen*, (bey *Unerzogen* gibt Nr. 1. bloss eine Umschreibung, in Nr. 3. fehlen beide Artikel); *Ungerührt* (über etwas), *Unverheirathet*, (Nr. 2. hat es zwar, jedoch fehlt: *non-marié*); *Unverderbt, Urbewohner, Ueberfangen* (sich), u. m. a. — 2) Ueber die *Unvollständigkeit* und *Unsicherheit in der Angabe der Bedeutungen der Wörter*. — *Auch nicht: non plus*; Nr. 1. hat noch eine Redensart mit *ne ... pas non plus*, und sucht der gewöhnlichen mangelhaften Bestimmung des Gebrauches beider franz. Ausdrücke durch eine Bemerkung aus *Wailly* abzuhelfen, die aber unzureichend ist: denn ungeachtet der Verneinung *ne ... pas* muss doch, statt *non plus*, nothwendig *aussi* gesetzt werden, wenn das deutsche *auch* den Sinn hat: *überdiess (en outre)*. Das von Hrn. W. beygebrachte Beyspiel könnte daher wohl falsch seyn. — *Herabgesetztes* Geld, *argent décrié*. Man sagt: *billon*, welcher Ausdruck auch unter *verschlagen* gehört. — *Cabale*. Hier fehlt das klassische Wort: *calomnie*, welches Marmontel in seinem Belisar oft und recht gut anwendet. Nr. 2. und 3. haben allein *cabale*. Bey *nur* fehlt *ne faire que*, im Falle es das Prädicat des Satzes bestimmt; ferner, *bien*, z. B *b. vîte*. Ganz unbefriedigend ist hier, wie durchaus, Nr. 3. — Sich *zusammennehmen* (in der Bedeutung: alle seine Kräfte z.), Nr. 1. *rassembler ses forces*, d. h. seine Truppen zusammenziehen; richtiger in Nr. 2. *ramasser s. f.* Allein es hat auch den Sinn: *sich in die Brust werfen, sich ein ernstes, stolzes Ansehen geben*, und davon fehlt die franz. Bedeutung. Nr. 3. hat das Wort selbst nicht. — *Herabstimmen, baisser*. So Nr. 1. und 2., in Nr. 3. fehlt es. *Baisser* bezeichnet bloss das H. des Tons der Rede, aber das H. der hohen Meinung von etwas heisst: *rabattre (de l'idée de qlch., de l'estime de qlch.)* — *Jung*. Hier erfährt man nicht den franz. Begriff für das j. *Gras*, für den j. (d. h. unbedeutenden) *Adel*, *(naissante verdure, noblesse mince)*. Nr. 2. und 3. geben bloss *jeune*. — Der *Jüngere* (lat. *natu minor*) fehlt in allen dreyen. *Und, ni*, wenn diess deutsche Bindungswort einen bejahenden mit einem verneinenden Satze verknüpft. Eben das gilt von *Oder*. Ueber diesen franz. Gebrauch beider deutschen Conjunctionen schweigen Nr. 1. und 2. In Nr. 3. f. Letztere, und Rec. würde (wie er weiter unten erinnern wird) diess nicht tadeln, wenn nur der Vf. consequent verfahren wäre. — *Dürfen, sollen, können, müssen*, setzen wir Deutsche bekanntlich oft unnütz, und Rec. hätte also, vorzüglich von Nr. 1., erwartet, dass in einigen Phrasen solche Fälle bemerklich gemacht würden; allein darüber herrscht allgemeines Stillschweigen. Nr. 2. giebt für den Begriff *Können* nur *savoir* und *pouvoir*, jedoch nach seiner Gewohnheit ohne alle Anzeige des Sinnes beider Wörter und ihrer Anwendung; Nr. 3. setzt noch *il est permis* hinzu, aber gleichfalls ohne weitere Unterscheidungsmerkmale. *Dürfen*. Diesen Artikel hat Hr. W. am besten bearbeitet; wenn er aber sagt, dass diess deutsche Zeitwort im Französischen von *vermuthlichen* Fällen *nur* im *Imp. conj.* (richtiger im Optatif, oder *Condit. prés.*, wiewohl auch im *Cond. passé*) dargestellt wird: so leidet das eine Einschränkung; denn wo die Vermuthung an die höchste Evidenz gränzt, da wird das *Imp. de l'Indicatif* erfordert. So sagt z. B. Marmontel in s. *Mémoires*: *on étoit sûr*, (man durfte gewiss seyn) *de le toucher par son endroit le plus sensible etc.* — Unter *Sollen* stehen in Nr. 1. mehrere ganz überflüssige Redensarten; Nr. 2. stellt ohne Unterscheidung *devoir, être obligé*, und *avoir à etc.* zusammen, denn bey diesem Vf. darf man nicht einmal auf Sinnerklärende Phrasen rechnen: Nr. 3. hat das Wort gar nicht. — *Ausgelassen*, (kindisch muthwillig, k. possenhaft bis zum Beleidigen Anderer); hier hat Nr. 1. bloss das deutsche Substantiv, dessen franz. Bedeutung aber bey *débauche* und *dissolution* steht; Nr. 3. hat dagegen nur das Adjectiv. Alle drey verfehlten den correspondirenden franz. Begriff; man kann *excès de joie* haben und *joyeux à l'excès* seyn; ohne deswegen den Vorwurf eines Ausgelassenen, *(folâtre)*, zu verdienen. — *Betteln*. Der edlere Ausdruck ist: *tendre la main*; Nr. 3. hat nur *mendier*. Hieher gehört nebst mehrern andern, welche mangeln, die Redensart: *in den Häusern b., quémander*. — *Bettelstab, bourdon*. So in Nr. 1. und 2., in Nr. 3. fehlts. *Bourdon* heisst aber ein Pilgerstab; im Franz. ist für jenes Wort z. B. folgende Phrasis gebräuchlich: *il est arrivé le bâton blanc à la main*. — *Bleich* (nach einer überstandenen Krankheit), *défait*. Diess fehlt in allen dreyen. Unter der Rubrik *Aussehen* hat zwar Nr. 1. die Redensart: *b. aussehen, avoir le teint blême*, allein *blême* bedeutet überhaupt die blasse Gesichtsfarbe, (wobey doch Gesundheit Statt finden kann). — *Briefträger, porteur de lettres*. So Nr. 1.; dagegen geben Nr. 2. und 3. richtiger *facteur*: denn jenes ist jeder Ueberbringer eines Briefs, ohne deswegen Post-Briefträger zu seyn. — *Entwischen*. Nr. 1. bloss *échapper*; *heimlich e.* fehlt, so wie das Substantiv; Nr. 3. hat weder Verbum, noch Substantiv. Bey *Entwenden* f. die Bedeutung des listigen ränkevollen E., welches auch der Fall mit Nr. 2. ist. In Nr. 3. f. wieder diess Wort. *In die Enge treiben* (beym Streit, Wortwechsel u. s. w.) f. in allen dreyen, eben so *Einleiten* (z. B. ein Gespräch, eine Unterredung u. s. w.), auch: *Einleitung* (eines Plans). Nr. 3. hat weder Substantiv, noch Verbum. — *Einwiegen, bercer*. Andere Bedeutungen findet man nicht, auch wird nichts vom fig. Gebrauche des franz. Wortes gesagt. — *Einweihen*, z. B. nicht eingeweiht seyn (in den Künsten der Heucheley, der Intrigue u. dgl.) f. Nr. 3. hat überhaupt hier nichts, als *sacrer*, aufgeführt. — *Extrapost, poste extraordinaire*. So Nr. 1. Richtiger ist diessmal die Angabe von Nr. 2. und 3. — *Ertödten, faire mourir*. Kann man denn sagen *f. m. les passions*? In Nr. 3. f. das Wort. — *Erschnappen*, (welches in Nr. 3. f.) Hier mangelt die franz. Bedeutung für einen *Schmarozer*, nämlich *escroquer, p. e. un dîner*. — *Eingehen*. In allen dreyen mangelt das franz. Wort für die Klammern, Nägel, u. dgl., *(mordre)*, so wie bey *eingehen lassen* das in Be-

Beziehung auf ein überflüssiges Thor, (*condamner*); eben so bey *Einführen* der Ausdruck für die Moden. — *Fatalität.* Hier vermisst man: *déconvenue*, welches vollkommen dem deutschen Worte entspricht. *Malheur* bezeichnet zu viel; *destinée* passt vollends gar nicht. In Nr. 2. f. diess Substantiv, und in Nr. 3. nicht nur dieses, sondern auch sein Adjectiv. — *Einsperren* (in Beziehung auf ein Kind gebr.) f. in allen dreyen. — *Es.* Auch dieser Artikel ist von Hrn. W. brav durchgeführt worden, doch entbehrt Rec. ungern solche leitende Phrasen, wo wir Deutsche diess Relativwort eben so unlogisch weglassen, als wir es hie und da gebrauchen, während die französische Sprache hier mit strenger Consequenz verfährt; z. B. *je répondis, comme je le pouvois*, „wie ich konnte." — *Cette liaison me coûta cher, comme on le verra* („wie man sehen wird") *dans la suite etc. Marm.* in f. *Mém.* Eben so: *Foible, comme il l'est*, „schwach, wie er ist." — Wenn Hr. W. erinnert, dass im Französischen das deutsche *es* oft im *Verbum* steckt, so irrt er sich sehr: denn diese Sprache behauptet durchaus den vernünftigen Grundsatz, dem Prädicat (dem Verbum) eines Satzes kein relatives Verhältniss aufzudringen, wo es absolute (d. h. unabhängig von jeder vorhergehenden Idee) seine eigne Idee aussagt. Die Phrasen: *j'y répondrai* und *je m'en repens* gehören nicht hieher. — *Nun*, (in einer Erzählung), *alors*; (im Gegensatze einer Vergangenheit), *aujourd'hui*; (als Bezeichnung einer nahen Zukunft), *aller*; (mit gedehntem, schleppendem Tone gesprochen, womit wir Deutsche widerstrebend und zögernd auf ungelegene Fragen antworten und einer positiven Darlegung unsers Urtheils, unserer Gesinnung u. s. w. ausbeugen), *mais*. Diess alles fehlt sowohl unter der benannten Rubrik, als auch unter ihren respective gleichbedeutenden, wie z. B. *jetzt* und *sogleich*. — *Uebertreiben*, im fig. Sinne, *outrer, exagérer*; allein beide Ausdrücke betreffen nur das Uebertreiben der Urtheile und Empfindungen; dagegen das in *Handlungen* heisst: *être excessif*. Nr. 2. und 3. enthalten hierüber, wie fast immer, noch weniger etwas Taugliches. — *Unbefangenheit*. Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt Substantiv und Adjectiv), geben nur den franz. Begriff für die U. des Urtheils, während der für die U. im *Betragen* gegen Andere (*air simple*) fehlt. — *Unbestimmtheit, le manque de précision*. So Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt das Wort). Man sagt jedoch z. B.: *il y a du vague dans ses discours, d. s. pensées*, u. f. f. — *Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.); Nr. 1. und 2. wissen nichts von dem klassischen Ausdrucke: *qui est un abîme*. — *Unterschreiben, unterzeichnen*; in beiden Rubriken f. der franz. Begriff in Beziehung auf Concerte, Journale und Schauspiele, nämlich, *s'abonner à etc.*, so wie das Substantiv *abonnement*. In Nr. 3. f. wieder diese Artikel. — *Tugend* und *tugendhaft*. Warum vernachläsigen doch unsere Lexikographen fast durchaus die hieher gehörigen, von den besten franz. Schriftstellern häufig angewendeten und vollkommen probehaltigen Worte: *sagesse* und *sage*, für die wir im Deutschen freilich keinen ganz genau correspondirenden Ausdruck haben, denen man aber doch in den Wörterbüchern keine andere Stelle anweisen kann, als eben unter jenen Rubriken? Allerdings müsste der feine Unterschied zwischen *vertu* und *sagesse, vertueux* und *sage*, deutlich und genau erörtert werden; allein eben diese scharfe Begriffsbestimmung ist der Regel nach die Sache unserer Lexikographen nicht; geben sie sich ja nicht einmal die Mühe, uns Andern zu zeigen, in welcher Correspondenz des Sinnes die deutsche Phrasis zur französischen steht, wo sollten sie also Kraft und Muth zur Besiegung jener Schwierigkeit hernehmen? — die so eben aufgereihten Proben werden ohne Zweifel den Rec. vor dem Vorwurfe eines übereilten und ungerechten Urtheiles schützen; um aber hierüber ganz beruhigt zu seyn, so mag noch Folgendes seinen Platz haben.

Wer nur einigermassen durch eine aufmerksame und besonnene, aber fleissige Lectüre sich in den Stand gesetzt hat, die besondern Eigenheiten der franz. Sprache in den einzelnen Ausdrücken sowohl, als in den phraseologischen Wendungen, die Kürze und Bestimmtheit Letzterer, ihre logische Wahrheit und ihren ästhetischen Werth kennen zu lernen, der wird gewiss auch zugeben, dass für den Deutschen nichts so schwer ist, als eine richtige, geschmackvolle und gewandte Uebertragung gewisser deutscher Adverbien, Bindungswörter und Interjectionen auf jene Sprache. Eine sorgfältige, mit den nöthigen Belegen aus guten Schriftstellern gerechtfertigte Angabe der nach Beschaffenheit der wechselnden Bedingungen diesen Redetheilen angemessenen Begriffe, besonders wo Letztere auf den Periodenbau einen wesentlichen Einfluss äussern, sollte man also von den Wörterbüchern mit Recht erwarten; allein auch da verlassen sie den Hülfesuchenden, indem sie bloss von der Oberfläche der Sprache abschöpfen, und jedes Eintauchen in die Tiefe derselben, gleichsam wie verabredet, vermeiden; daher sie auch nichts, als das Allgemeine (was freylich ein Gemeines werden muss, eben weil es gar zu abgedroschen wird) zu geben fähig sind. So findet man in jedem grossen und kleinen Dictionnaire, dass *Ja, oui, Also, daher, donc, Nun, à présent* etc., *Ferner, de plus* etc. heisse; nirgends aber, dass in gewissen Fällen Ersteres mit *mais*, die zwey Folgenden nebst dem Dritten mit *et*, und das Vierte mit *encore* übersetzt werden müsse. Rec. will noch einige beyfügen, die grösstentheils noch keineswegs zu den Schwerern gehören, und dennoch in den quästionirten Wörterbüchern vernachläsigt wurden: *Doch nein, mais non; mein! mein Gott! Ums Himmels willen! eh quoi! Nur noch, ne... plus que; Nicht sehr, peu; Nicht so (viel), moins; Nun ja, et oui; Nur nicht, ne cependant pas; Gern, Völlig, Vollkommen, Gewiss* u. s. w., *bien; Außerdem, Und dann, aussi bien; Bis endlich, mais alors; Doch so, pourtant encore; Vorerst, zuerst, commencer par* etc.; *Zuletzt, Endlich, finir par* etc.; *Nicht mehr* (z. B. etwas sagen, thun), *cesser de* etc.; *Immer, Doch, ne pas laisser de* etc.; *Immer noch* (z. B. etwas sagen, thun u. s. w.) *ne cesser de* etc., u. dgl. — Das wäre also der gemeinsame lexikographische Stämpel der Arbeiten unserer Verfasser. Hatte gleich Rec. Mehreres auch gegen die *erste* Hälfte von Nr. 1. erinnert, so glaubt er doch durch die treffliche, äusserst fleissige, mit ungemeiner

Pünkt-

Pünktlichkeit und Sorgfalt, so wie mit nicht gewöhnlicher Sprachkenntniss von Hrn. *W.* versuchte Entwicklung der Begriffe *mancher* Wörter nebst der genauen Uebereinstimmung derselben mit den französischen Bedeutungen zu dem wiederholten Urtheile berechtigt zu seyn, dass das Zurücktreten eben dieses würdigen und geschickten Sprachgelehrten der Einheit sowohl, als der innern Güte und Brauchbarheit, der genannten Arbeit nichts weniger als vortheilhaft war. Nur Einen und zwar Uebereilungsfehler muss jedoch Rec. noch anzeigen, nämlich S. 262. auf der Columne der rechten Seite, wo es heisst: *il* (statt *c'*) *est un maître homme.* — Uebrigens könnte die Accentuation in Nr. 1. 2. und 3. hie und da besser seyn. — Endlich wollen wir für unsere Leser berichten, dass der Nr. 1. und 2. ein Verzeichniss der eigenthümlichen Namen der Manns- und Weibspersonen, der Städte, Länder u. s. w. als Anhang beygefügt ist, wie auch eine Tabelle der deutschen irregulären Zeitwörter. Was die Letzteren betrifft, so dürfte sich über die Richtigkeit und Vollständigkeit wohl Manches sagen lassen. So z. B. fehlen solche Verba in Nr. 1., die nur ein unregelmäsiges Particip haben, wie *Mahlen*. Ferner wird ebendaselbst das Zeitwort *Bellen* als ein irreguläres aufgeführt. Eben so freygebig ist hierin Nr. 2., wo man z. B. von *Mahlen* auch findet: du *mählst*, er *mählt*; *Imp. de l'Ind.*: ich *muhl* u. s. w., und also im Subj. ich *mühle*. — Das Unterscheidende übrigens, welches Nr. 2. vor den beiden andern hat, besteht in der Accentuation der deutschen Wörter; diess gilt aber allein von dem deutsch-französischen Theile, ob es gleich zufolge des Titelblattes auch in dem französisch-deutschen Statt finden sollte. Was die Idee selbst betrifft, so wäre sie an und für sich ganz gut, wenn nur die Ausführung der Erwartung entspräche, und die Accente nicht so oft am unrechten Orte ständen, auch grösstentheils, besonders bey den Zeitwörtern, in welchen lediglich der Accent über die natürliche und figürliche Wortbedeutung entscheidet, nicht einseitig gesetzt wären. Vorzüglich wäre, der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen, bey den zusammengesetzten Zeitwörtern Unterscheidug nöthig gewesen, z. B. 'Ueberlégen (*mettre dessus*), Ueberlègen (*supérieur*), und Ueberlégen (*réfléchir*); 'Unterhalten (*tenir dessous*), und Unterhàlten (*entretenir*), u. dgl. m. Der Vf. gibt zwar bisweilen im Texte dem Worte in seiner figürlichen Bedeutung den angemessenen Accent, allein eben so oft wird darauf keine Rücksicht genommen. Ausserdem ist es offenbar, dass manche Rubriken zwey Accente erfordert hätten, nämlich theils für die betonte Sylbe, theils für die Aussprache; fast sollte man daher glauben, Hr. Sch. habe mehr die Erstere, als die Letztere, andeuten wollen.

Rec. hat noch von dem *französisch-deutschen* Theile von Nr. 2. Rechenschaft zu geben, und hier kann er sich kürzer fassen, nachdem er bereits den Charakter des deutsch-französischen kennbar genug gemacht hat. Auch da ist der nämliche Mangel an geistigem Lebensprincip, der nämliche Vernunfttod, die nämliche Dürre und Unfruchtbarkeit. Der Vf. trennt nicht einmal die vom Stammbegriffe des Wortes ausgehenden Haupt- und Nebenzweige, sondern es wird alles durch einander geworfen, und man hat immer noch ein anderes Lexikon nöthig, das wenigstens durch seine *item* auf einen vorhandenen realen Unterschied aufmerksam macht. Wenn Rec. von dem Begriffe unserer Lexikographen in Hinsicht auf Vollständigkeit nicht günstig oben geurtheilt hat, so kommt davon gleichfalls ein groser Theil auf die Verantwortung des Hrn. Sch., der sogar die wunderliche Idee realisiren und die Vollständigkeit eines *Taschen*wörterbuchs mit derjenigen eines Handwörterbuchs vereinigen wollte. Möchte er uns doch in einer Vorrede über die Grundsätze belehrt haben, die dem Zwecke beider Arbeiten *gemeinschaftlich* angehören! Denn Rec. ist lexikographischer Ketzer genug, zu glauben, *dass* eine solche projectirte Vereinigung schlechthin *in das* Reich der Unmöglichkeiten versetzt werden muss, wie seine Schlussbemerkungen zu erkennen geben werden. Indem also Hr. Sch., nach dem Beyspiele seiner lexikographischen Collegen, sich weder des Zieles, das er zu erreichen gesucht hatte, noch weniger der Mittel und Wege dazu, deutlich und klar bewusst war, so lässt sich leicht auf die Vollständigkeit der von ihm aufgereihten Wörter und ihrer Bedeutungen schliessen, (man vergleiche z. B. nur die vieldeutigen Wörter *et*, *bien*, *encore*, *alors*, u. dgl.); die Phrasen scheinen ohnehin, wie schon ein flüchtiger Blick auf das Ganze bestätigen kann, nur Nebensache gewesen zu seyn. Uebrigens mag es auch an grammatikalischen und andern Unrichtigkeiten gar nicht mangeln. So z. B. ist dem Vf. *quand* in den Bedeutungen *als*, *da*, *wann*, *wenn* ein *adverbe*, und doch wieder gleichfalls mit dem Sinne *wenn* eine *conjonction*, d. h. bey ihm, eine *subj.* zufolge der inclavirten Abkürzung. *La lunette* ist ihm: die Brille. *Gesticuler* soll heissen: *zu viele* Geberden machen. — Bey *Avant* wird blos gesagt: „*Avant que*, — *que de*, *conj. ehe, ehe als.*" Allein wann wird Ersteres, und wann Letzteres gebraucht? *Que* vor *de* ist längst für überflüssig und zwecklos hier erklärt worden. Die Aussprache ist selten angegeben, und was die stummen und hörbaren *h* betrifft, so kam Hr. Sch. auf den unpassenden Einfall, die Letztern durch den *spiritum lenem* auszuzeichnen. — Zu diesem allen gehört die gebührende Anzeige, dass ausser den auf dem Titelblatt versprochenen und wirklich vorhandenen Tabellen noch folgende zwey Verzeichnisse sich vorfinden: 1) *Table des Noms d'Hommes et de Femmes*, und 2) *Table de quelques Pays*, *Villes*, *etc.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: *Pindar's Olympischer Siegesgesänge dritter, vierter* und *fünfter*: zur Ankündigung der Redeübung im Johanneum, am 6ten Oct. 1807. von *J. Gurlitt.* 4.

Zu den Erklärern und Uebersetzern, welchen Pindarus, nach seiner Wiederbelebung unter uns durch *Heyne's* wiederholte Bemühungen, sehr vieles verdankt, gehört im vorzüglichen Grade der Hr. Director *Gurlitt* zu Hamburg, dessen geschmackvolle Uebersetzungen mehrerer Siegsgesänge Pindars, nach allen übrigen lüstern machten. Was der Vf. vorhin durch Journale mittheilte, setzt er nun seit einiger Zeit in Schulprogrammen fort, welchen einige Notizen angehängt sind, die das hamburgische Johanneum, dem der Vf. mit so vielem Ruhme und Nutzen vorsteht, betreffen. Auch diese Uebersetzungen und die Anmerkungen, welche auf Text und Uebersetzung sich beziehen, bestätigen die mit Recht so vortheilhaft gegründete Meinung des Publikums von der Gelehrsamkeit dem feinen Gefühle und Scharfsinne des Vfs. Wie schon die Bearbeitung des ersten olympischen Siegsgesangs, welche wir (A. L. Z. 1807. N. 117.) bereits angezeigt haben, bewies, dass Pindar in mehr als einer Hinsicht unter des Vf. Händen gewonnen habe, und gewinnen werde, so leistet derselbe eben diess auch bey diesen drey Siegsgesängen, welche den Charakter des Dichters so trefflich an den Tag legen. Die Ansicht, welche der Vf. über des Dichters Wunsch zu Anfange der *dritten* Ode mittheilt, dass sein Gesang den Tyndariden oder Dioskuren, Castor und Pollux, nebst ihrer Schwester Helena, gefallen möge, ist neu, und, wie es uns scheint, sehr richtig. Die Nachricht des Scholiasten, nach welcher gerade damals das Fest der Theoxenien gefeyert worden, als Theron, den der Dichter besingt, die frohe Bothschaft erhielt, seine Rosse hätten zu Olympia gesiegt, ist offenbar Erdichtung des Scholiasten, der sich Pindars Wunsch so am besten zu erklären meinte. Daher stammt denn auch die eben so ungegründete Ueberschrift der Ode: Ἐις Θεοξένια. Eben so wenig befriedigen über diesen Wunsch des Dichters die Meinung Aristarchs von der besondern Verehrung der Tyndariden zu Agrigent, und des sel. Gediken's Vermuthung, dass diese Ode im Tempel der Dioskuren gesungen worden sey. Von alle dem sagt die Ode selbst nicht das mindeste. Viel einfacher ist des Vf. Ansicht, der als geübter Kritiker und Exeget die echte Regel befolgt, den Dichter selbst zu befragen, welches aber bekanntlich viel schwerer ist, als zu vermuthen und Hypothesen zu ersinnen. Die Tyndariden waren die Siegsgeber zu Olympia, (vgl. Nem. 10, 96. ff.) und nebst Hermes und Herkules Beschützer der Kampfspiele. Diess wirft auf des Dichters Wunsch ein helles Licht, und macht allen Muthmassungen, wie es scheint, ein Ende. Der Vf. ist jedoch so liberal, zuzugeben, dass sich aus dem 72 Verse dieser Ode allenfalls der Umstand folgern lasse, die Verehrung der Tyndariden sey ein Familiensacrum in Therons Familie gewesen, weil Theron aus Argos, wo Castors Cultus nach Pausan. II, 22. einheimisch war, abstammte: vgl. Didymus im Schol. und weil nach Nem. X, 91. der ein wackerer Athlet werde, bey welchem Castor und Pollux als Gastfreunde einkehren. Wir würden diese Folgerung jedoch nicht gestatten, sondern blos auf den letzten Umstand, und auf Therons Verlangen nach Siegen in den olympischen Kampfspielen uns stützend, nichts weiter daraus schliessen, als dass Theron durch öftere Opferfeyerlichkeiten, die bekanntlich im Alterthum immer mit Schmausereyen verbunden waren, sich die Siegsverleiher habe günstig machen wollen. Man muss auf jeden Fall die Ueberschrift der Ode: Ἐις Θεοξένια als falsch ausstreichen. Sehr richtig ist des Vfs. Verbesserung des παρέστα im 7 Verse der dritten Ode in παρίστα, wofür Homer Il. κ, 291. παρίστασο, andre παρίσταθι gebrauchen. Mingarelli's leichte Correction ὀλυμπιονικᾶν ὕμνῳ ὀρθώσαις ἀκαμαντοπόδων Ἵππων ἄωτον zieht er der gemeinen Lesart und Heyne's Veränderung Ἵππων τ' ἄωτον vor. Kühner und pindarischer scheint uns die gemeine Lesart, ohne das Heynesche τ'. Ἄωτον ἵππων ist der Siegsruhm der Rosse, wie der Vf. gut nachweist: wir nehmen also diess für eine Epexegese des ὕμνον durch die bekannte Figur des Zeugma, wenn man will, mit ὀρθῶ-

ὀρθώσαις verbunden. Der Dichter verschmilzt Ode und Siegsruhm: beide will er sich in die Höhe schwingen lassen: denn ὀρθώσαις muss freylich so gut auf ὕμνον bezogen werden als auf ἵππων ἄωτον. Lässt sich auch der Sprachgebrauch von ὕμνον ὀρθῶσαι nicht befriedigend mit VII, 38. darthun, so ist doch des Dichters Vorstellung vom ὕμνος nicht entgegen: auch geben die 45 übrig gebliebenen Oden und Fragmente bekanntlich keine entscheidende Uebersicht des pindarischen Sprachgebrauchs. Unserm Gefühle entspricht V. 10. des Vfs. Beziehung der Kränze auf den Theron selbst, wie auch seine Behandlung von v. 28. ff., wo er hinter ἄεθλων ein Punkt, und hinter θεράποντα ein Comma setzt, πιστὰ φρονέων und ὄγε mit Πείσαις verbindet, und αἰτεῖ poscit beybehält. So steht Pyth. 9, 189. αἴτεον für ᾔτεον. Nähme man αἰτεῖ für ἄλσει (gottgeweyhten Ort), so entstünde eine matte Tautologie. Die Hyperboreer, worüber S. 6. eine sehr gelehrte Note vorkommt, zeichnet Pindar, als Apollo's Verehrer, deswegen aus, weil sie dadurch als Religiöse, und der Religiosität des Griechen, des Hercules, empfänglich, seine Bitte und die in folgenden Versen enthaltenen Gründe verstehen können. Diess ist eine schätzbare Bemerkung des Vfs. v. 33. construirt er αὐτῷ mit ἀντέφλεξε, offenbar poetischer, als αὐτῷ für ὑπ' αὐτοῦ ἁγισθ. Denn schon einmal, so übersetzt er diese Stelle, hatt' ihm, nachdem er seinem Vater Altäre geweyht, die Monatspaltende Luna auf goldnem Wagen das volle Auge des Abends entgegengestrahlt. Sehr poetisch ists, dass der Vf. der Luna das Auge des Abends vindicirt: gerade so heisst die Sonne beym Sophocles Antig. 104. das Auge des Tages. So ist Luna, Μηνα, in Thätigkeit vorgestellt. V. 41. verbindet der Vf. χῶρος Πέλοπος, und bezieht ἐν βήσσαις auf Κρονίου: ungezwungener verband man sonst κρονίου Πέλοπος mit einander, welches der Schol. gut auseinander setzt. V. 58. vertheidigt der Vf. die Beziehung von τῶν auf ἵμερος sehr gut. V. 79. übersetzt er zwar οἴκοθεν durch angestammte Kraft, macht aber die sehr gefällige Bemerkung, dass der Sinn auch, ohne durch Isthm. 4, 19. gestört zu werden, seyn könne: sein Ruhm reicht *von seiner Heimat* bis ans Ende der Welt. Eben so wohlgerathen ist die Uebersetzung der *vierten* Ode auf den Psaumis, und eben so feine Bemerkungen begleiten dieselbe. Gleich Anfangs ist die Beziehung sehr treffend, dass Sicilien, Psaumis Vaterland, den Dichter auf die Donnerlenker und Blitzschleudrer und Aetna führe, wo Zeus der Vorsteher der olympischen Spiele einen Altar hatte. Im 3. V. sind die Horen richtiger beybehalten, als die zirkelnden Stunden bey Gedike und Fähse. 11. ἶπον ἠνεμόεσσαν die sturmumbrausete Bürde, zieht er mit Recht dem ἰπνὸν vor, weil es alte Lesart ist, nicht weil ἰπνὸς Virgils camini et fornaces hier unedel wäre. Wir finden es auch poetischer, und Virgils Stellen Aen. III, 580. Ge. I, 472. schwerlich hierher zu ziehen. V. 18. ziehen wir mit ihm ἐπὶ ὀχέων: Sieh! auf des Psaumis Wagen kommt er daher, der Süvernschen Erklärung, *supra currum*, vor. Der Hymnus eilt auf dem Wagen des Sieges mit nach Kamarina, bringt dem Zeus diese Siegesnachricht und bittet um gnädige Aufnahme des Gesanges. Wäre freylich das Bild des Schwebens über dem Wagen; das sonst gar nicht ungewöhnlich ist, auch pindarisch; so liesse es sich vortrefflich und gelehrt ausschmücken, wozu unter andern *Böttigers* Abhandlung vor dem II. B. der Allg. L. Z. des Jahrs 1803 gut benutzt werden könnte. Offenbar gewinnt der Dichter, wenn man V. 31. ff. mit dem Vf. annimmt, Pindar erläutre durch das Beyspiel (die gewöhnliche Beweisführung der Dichter) aus der Geschichte des Argonautenzugs den allgemeinen Satz: die Erfahrung ists, welche über den Sterblichen richtet. Die Erfahrung wird auch über die Wahrheit meines Lobes richten, sie wird mich und den Psaumis rechtfertigen. V. 37. zieht er die gemeine Lesart mit Recht vor: Hier bin ich, Königin! (Sieh mich hier, den Sieger, den ihr eben verlachtet!) Der Schenkelschnelle entsprechen Armkraft und Herz! Auch alles übrige bis ans Ende passt besser für den Erginus, als, nach Heyne, für den Dichter, in dessen Munde, wie der Vf. richtig bemerkt, diese Worte, V. 39—42., als Schlusslehre matt und zwecklos wären. Die Verbesserung χεῖρες τε καὶ für χεῖρες δὲ καὶ leidet wohl keinen Zweifel. Der Kürze wegen führen wir noch einige Bemerkungen über die *fünfte* Ode an. V. 29—33. scheint der Vf. geneigter zu seyn, κολλᾷ τε auf den Fluss Hipparis mit Libanius I, 361. Reisk. zu beziehen, als mit Gedike und Heyne auf den Psaumis, und V. 32. von der durch den Handel, besonders mit Holze, entstandnen Wohlhabenheit zu verstehen. Ἀείδει V. 24. erklärt er, wie es uns scheint, richtig durch: verherrlicht er. V. 37. καὶ hält er mit Hermann für ein Hyperbaton, καὶ σοφοὶ εὖ δὲ ἔχοντες veranlasste Heynen wegen des lästigen Hiatus zu der Verbesserung εὖ δὲ γ' ἔχοντες. Dagegen erinnert der Vf., Pindar erlaube sich den Hiatus häufiger: γε brauche derselbe sparsam und nie zum Ausfüllen, und δὲ γε setze er nirgends zusammen, sondern trennt es durch ein Wort. V. 53. ὄλβος ὑγιεὶς kann nichts anders als eine echte, ungetrübte, vollkommne Glückseligkeit bedeuten. Das Glück der Gesundheit rechnet Pindar nirgends zur Glückseligkeit u. s. w.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Pindars Olympischer Siegsgesänge sechster und siebenter.* — — von *J. Gurlitt.* 1808. 29 S. 4.

Sehr lichtvoll wird auch hier der Ideengang des Dichters in dem Inhalte dargestellt, und die Fäden des Zusammenhangs der einzelnen Theile und ihres Verhältnisses zum Ganzen werden sehr gut entwickelt: woraus, wie der Vf. richtig bemerkt, erhellet, wie sehr man das Urtheil beschränken müsse, das man über die Abschweifungen Pindars vom Hauptzwecke zu fällen pflegt. Zunächst gilt diess von der *sechsten* Ode, in welcher *Agesias* ein Syrakusier, als Sieger gepriesen wird. Der Vf. liest im 23. Ver-

Verse: Ἑπτὰ δ' ἐκ' εἶτα πυρᾶν u. s. w. und übersetzt: Als auf sieben Scheiterhaufen die Todten (der sieben Armeecorps) waren verzehrt. — Die gewöhnliche Lesart: ἑπτὰ δ' ἔπειτα πυρᾶν νεκρῶν τελεσθέντων, ist hart, wiewohl eine altattische Sprachmanier das Participium Masc. Gen., wie auch das Adjectivum mit Substantivis Femininis verbindet, nur nicht, wie Rec. meint, pindarisch. 31. Statt Νῦν πάρεστι ohne νῦν noch Cod. Cizens. πάρεστι. 35. Βρέφος, ὃς ohne γ', welches bekanntlich oft als fulcrum eingeschoben wurde von denen, die nicht wussten, dass die folgende Aspirata auch eine kurze vorhergehende Sylbe lang mache, und dass Pindar einen Hiatus nicht selten zulasse. Flickwörter braucht Pindar niemals. 73. Vertheidigt der Vf. sehr befriedigend die gemeine Lesart gegen Heyne's Vorschläge zur Aenderung. Er übersetzt: Es kam aus der Mutter Schoss unter wonnigen (süssen) Wehen Jamos ans Licht alsbald. Ἰῷ μελισσᾶι nimmt er mit Recht für ein Mittelwort, wie φάρμακον venenum, Saft. Gelehrt und treffend ist die Note S. 8. bey der Gelegenheit, dass Jamus von ἴα Veilchen (Vers. 93.) benannt wird, über das Etymologisiren des Alterthums in den Namen. Alte Sagen, und die religiöse Achtung des Alterthums gegen Zeichendeutungen und Wortahndungen (*omina*) veranlassten die Dichter oft zu diesen Etymologieen, die wir für Spielerey halten, und die daher ihre Wirkung verlieren. V. 95. vertheidigt er sehr gut die alte Lesart gegen Heyne. 106. Μετάλλασεν kann nicht, wie Heyne meint, *compellavit* heissen. Der Vf. schlägt von μεταλλάσσω migrare facio μετήλλαξεν, wie Pyth. I. 102., oder von μεταλάζω abduco μετέλασε vor; Rec. bleibt doch lieber bey der alten Lesart, und übersetzt: Entgegen hallt ihm des Vaters truglose Stimme, und letzte ihn auf die Probe, erforschte ihn, (ob er der Stimme allein folgen werde) u. s. w. 142. wird S. 27. προσέρπει gut vertheidigt. 147. erklärt der Vf. neu und, wie es uns scheint, wahr, τᾶς ἐρατεινὸν ὕδωρ πίομαι, ἀνδράσιν αἰχματαῖσι πλέκων u. s. w. nicht so, wie gewöhnlich für poetische Umschreibung des Gedankens: ich, der Dichter, weil dann ὁ πλέκων stehen müsste; sondern der Dichter will sagen: Thebe, die mich zu meinen Gesängen begeistert. Diese Begeisterung ward aber bekanntlich nach alter Denk- und Sprechart durch das Trinken aus dem Quell, wie der Aganippe und Hippocrene, so hier aus dem Quell der Thebe mit bewirkt. Einiges hat darüber Casaubon. ad Persium init.. So wird im Gegentheil, führt der Vf. an, rasende Wuth bey Aesch. Agam. 1400 von einem schädlichen Trunke aus dem Meere hergeleitet. Eine sehr lichtvolle Uebersicht gewährt der Inhalt der *siebenten* Ode auf den Rhodier Diagoras. V. 9. zieht der Vf. mit Recht ἐν δὲ, für ἐν τούτῳ δὲ, *et ita*, wie Mingarelli erklärte, vor, weil die Ideen so fester verknüpft sind. 15. γ' muss ausgestrichen werden, als unnützes und von der Ald. wie auch einigen Handschriften nicht anerkanntes Flickwort. Richtig bemerkt der Vf., dass der Eingang der Ode bis V. 23. allgemein sey, und allgemein auf die Poesie, und nicht gerade allein auf die seinige bezogen werden solle. Auch wir finden diess bescheidner. Man muss also V. 24. σὺν Διαγόρᾳ κατέβαν verbunden lassen, und nicht σὺν Διαγ. mit ὑμνέων, weil sonst der Gedanke herauskäme: ich will Rhodos und den Diagoras preisen, — (V. 28.) damit ich den Diagoras preise. Εὐθυμάχαν gehört zu ἄνδρα, und nicht zur Nymphe. Ueber ἐμβόλῳ V. 35. ist noch ein Zusatz S. 27.: entw. hiess das asiatische Vorgebirge Rhodos gegen über κατ' ἐξοχὴν ἔμβολος, oder das Wort gehört als Adjectiv zu αἰχμᾷ, mit der Argeier Schaar, die einst ins Land drang u. s. w. Rec. würde das erstere vorziehen. 82. ὁ zu schreiben, mit dem Acutus. V. 98. übersetzt der Vf. so: Denn eine grössere Weisheit besitzt der unterrichtete Kenner (Künstler) der des Truges nicht bedarf. Er zieht es mit den beiden Schol. auf die Bildung der Naturgaben durch Erziehung und Unterricht, und folglich auf die durch Wissenschaft und Kunst gründlich ausgebildeten und darin erfahrnen Rhodier: hiezu passt nun auch ἄδολος (sonder Täuschung) sehr gut, als Beywort gründlicher Wissenschaft und Kunst. Nur der Stümper sucht zu täuschen. An die Telchinen zu denken ist ganz unstatthaft. 136. lieset er πρεσβύτατος mit einem Schol.: er übersetzt: Ihrer einer, der älteste, zeugte u. s. w. 165 ff. übersetzt der Vf.: denn er wandelt auf gradem Pfad, dem Feinde des Uebermuths (auf gradem Frevel hassendem Pfade) wohl kundig der Weisheitslehren, welche der richtige Verstand wackerer Väter ihm gab. Heyne supplirte dagegen ὄντι, γεννηθέντι, hinter ἀγαθῶν in dem Sinne: was ihn der von wackern Vätern stammt, sein richtiger Verstand lehrt. Der Vf. billigt diess aber nicht, weil dadurch der Zusatz: ἐκ πατέρων ἀγαθῶν müssig wird, oder der durch Erziehung gebildete Verstand doch nicht klar genug angedeutet ist. Man kann auch ἐκ zu ἔχρασν ziehen, da ἐκχρᾶν bekanntlich von Orakelsprüchen vorkommt. V. 172. folgt er der gewöhnlichen Abtheilung, die hinter καλλ. ein Punctum hat, und Ἐρατιδᾶν zum folgenden zieht. Seine Vertheidigung desselben hat unsern Beyfall. Der Sinn und Zusammenhang ist: Die ganze Stadt feyert mit den Eratiden den Sieg und bittet dich um Erhaltung des glänzendem Ruhms der Eratiden. Denn Menschen- und Familiengeschick ist zu veränderlich ohne deine Obhut, o Zeus! — Angehängt ist noch die Nachricht von der anzustellenden öffentlichen *Prüfung der Reife* einiger auf die Universität oder auf das hamburgische Gymnasium abgehenden Jünglinge. Der Vf. hat sie ganz nach dem Muster der preussischen Einrichtung vor einigen Jahren, die wir in diesen Blättern zu seiner Zeit angezeigt haben, auch in Hamburg eingeführt. Die Jünglinge verfertigen einige Tage hindurch in den Zimmern des Directors jeder fünf Probearbeiten in deutscher, lateinischer und französischer Sprache nach Aufgaben, die unmittelbar vor dem Anfange der Arbeit der Director ihnen aus allen Gegenständen des genossenen Schulunterrichts aufgiebt. Nachher folgt die mündliche Prüfung öffentlich. Diese Maturitätsprüfungen sind von so augenscheinlichem Nutzen, dass

dass man sich wundern muss, dass diese Einrichtung erst seit 20 Jahren im Preussischen und nicht vor dem Vf., in Hamburg besteht, und dass in andern Gegenden Deutschlands davon wenig oder gar kein Gebrauch gemacht worden. Wenn diese Prüfungen rechter Art sind, und unter gehöriger Aufsicht des Schulraths oder Scholarchen geschehen, so hören mit einem Male die Klagen über die Unreife und Untauglichkeit der Jünglinge, welche die Universität beziehen, ganz auf, und der Staat wird sich durch dieses Vorbeugungsmittel den Besitz guter Diener versichern. Nur muss dabey die schärfste Sorgfalt angewandt werden, um die Missbräuche und Täuschungen abzuschneiden, welche, wie Rec. aus Erfahrung weiss, sehr häufig vorgefallen sind. Am sichersten geht man, wenn diese Prüfungen unter thätiger Mitwirkung und in Gegenwart des fremden, also unparteyischen und sachverständigen Schulraths gehalten werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Practische Beyträge zur Casualhomiletik*, von *Fr. Ludw. Textor*, Grossherzogl. Hessischem Pfarrer zu Romrod, im Grossherzogthum Hessen. *Erstes* Heft. 1808. XII. u. 63 S. 8. (8 gr.).

Drey Casualpredigten: wäre der natürlichste Titel dieser Bogen gewesen; die Predigten sind nach den Schlachten bey *Jena* und bey *Friedland*, und nach dem Frieden von *Tilsit* an verordneten Dankfesten gehalten worden. Der Vf. hat Recht, wenn er in der Vorrede sagt, es sey schwer, über Kriegsvorfälle, nicht als Feldprediger vor Soldaten, sondern fern von dem Schauplatze des Krieges vor einer Civilgemeinde gut zu predigen. Feldprediger war zwar der Vf. auch schon gewesen, und hatte bey einer für Subsidien an England überlassnen Brigade das christliche Lehramt verwaltet; allein ob es gleich zuweilen auch schwere homiletische Aufgaben für einen Feldprediger giebt, so weiss sich doch dieser bey einiger Gewandtheit leichter aus der Sache zu ziehen, als derjenige Religionslehrer, der in seiner Studierstube über solche Gegenstände, wie die angegebenen, auf höchsten Befehl Dankpredigten ausarbeiten soll. Doch Hr. *T.* hat sich als ein Mann von Talent bey diesen Gelegenheiten ge-nommen. Der Leser findet inzwischen bey diesen Predigten noch verschiedenes zu erinnern, das Rec. wenigstens nicht ganz unberührt lassen darf. Der Krieg wird ein *Sohn* der *Hölle* genannt, und mit fürchterlichen Farben geschildert; wie er Ordnung, Zucht und Sitten mit Füssen trete; wie er Raubsucht, Frechheit und Verwilderung an der Tagesordnung seyn lasse; wie auf seinen Fahnen das Wort: Zerstörung, mit blutigen Zügen gezeichnet sey; die Sieger waden, heisst es, triumphirend in Menschenblut; wie Insecten werden die Menschen zertreten; der Soldat thut seine Schuldigkeit: er mordet! Und nun tritt, wollen wir annehmen, ein Mann im Namen des Christenthums auf und sagt: „Gott *hat diesen* Krieg zum Besten unsers Vaterlandes gesegnet: dem Allerbarmer sey von uns dafür der innigste Dank dargebracht! Nahe liegt uns das Wohl der Menschheit; näher das Wohl des Vaterlandes; am nächsten unser eignes Wohl; ein Heuchler, der anders spricht!" Sollte nicht ein denkender Verstand, ein fühlendes herz hierbey anstossen; sollte man nicht sagen müssen, dass die schwere Aufgabe, in solchen Fällen dem Befehle der Obrigkeit nachzukommen, und doch auch dem Christenthum nichts zu vergeben, auf andre Weise zu lösen sey? Die vorliegenden homiletischen Arbeiten eines geschickten Mannes führen den Leser noch auf einige andere Zweifel, die wir aber mit Stillschweigen übergehen wollen. Je schwerer die nicht aus eigner Wahl in Arbeit genommnen Gegenstände dieser Kanzelreden zu bearbeiten waren, und je leichter man auf die eine oder andre Weise anstossen konnte, um so mehr Anspruch darf er auf Nachsicht machen. Keineswegs aber scheint es uns für die Kanzel passend, statt der bey Lukas in der Geschichte von der Geburt Jesu vorkommenden Engel, eine gleichsam *neue Sonne, einen Stern* zu setzen, dem die Worte beygeschrieben (!!) geschienen hätten: Ich verkündige euch grosse Freude u. s. w. Auch ist dem Corrector mehr Aufmerksamkeit auf Druckfehler, wie: Egipten, Sistem, apokaliptisch, preissen (st. kreissen), Isaac (st. Isai) zu empfehlen. Den Hrn. Vf. endlich, der in der Vorrede von einer „*grössern* oder *geringern Ansicht der Dinge*" spricht, möchten wir zweifelnd fragen, ob diess angehe. Bey *Einsichten*, begreifen wir wohl, findet ein grösseres oder kleineres Maass stat, aber *Ansichten* sind entweder so oder anders, nich grösser oder kleiner.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 3. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausgegeben von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, Grossh. Hessisch. Geh. Reg. Rath u. Prof. der Staats- und Kameralwissenschaften, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. S. 161 — 340. 8.

Das gegenwärtige Heft dieser Zeitschrift enthält wiederum sehr interessante Abhandlungen: VIII. *Versuch über die ersten Grundsätze von der authentischen Interpretation staats- und völkerrechtlicher Normen; zunächst in Anwendung auf die den rheinischen Bund betreffenden Staatsacten*, von *E. A. H. in W.* (S. 161 — 214.). Unter den über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen, unstreitig die wichtigste, auch wichtig für diese Lehre im Allgemeinen. Authentische Interpretation ist dem Vf. derjenige erklärende Ausspruch über eine Rechtsnorm, welche entweder vom rechtmässigen Urheber derselben, oder demjenigen, der rechtmässig in seinen Willen eingetreten ist, herrührt. Die Frage: Wem kommt die authentische Auslegung (das Recht authentisch auszulegen) zu? wird nach den verschiedenen Gattungen der Rechtsnormen, je nachdem diese öffentliche und privatrechtliche sind, beantwortet; hier wird jedoch nur von Staatsrechtsnormen gehandelt. Rec. hebt nur dasjenige aus, was besondere Beziehung auf den Rheinischen Bund hat. „Die Staatsrechtsnormen dieser Verbindung sind: 1) die Bundesacte selbst in Verbindung mit dem bekannten Schreiben des Protectors an den Fürsten Primas, v. 11. Sept. 1806, und 2) die verschiedenen Declarationen der deutschen Souveräne; diejenige Staatsrechtsnorm, welche auf einen Vertrag sich gründet, kann nur von den Vertragsstiftern, diejenige hingegen, welche auf einem, von der höchsten Gewalt emanirten Gesetz oder einer Declaration beruhet, nur vom Gesetzgeber authentisch interpretirt werden. So viel die Bundesacte betrifft, so begreift sie zwey Hauptbestandtheile, nämlich das Bündniss der souverän gewordenen Fürsten und ihrer Staaten unter sich zu einem gesellschaftlichen Ganzen unter dem Protectorate Napoleons und das Bündniss der sämmtlichen conföderirten Staaten im Ganzen und im Einzelnen mit der Krone Frankreich; beide Theile sind auch in Ansehung der auth. Auslegung wesentlich von einander verschieden. Der Allianztheil kann der Natur gewöhnlicher Off- und Defensiv-Verträge gemäss nur durch Vereinigung ihrer Stifter (authentisch) erklärt werden und derjenige Theil derselben, worüber eine solche Vereinigung nicht erreicht werden kann, bleibt (der Theorie nach) ohne Erfüllung. Der Conföderationstheil der Bundesacte hat noch eine andre völkerrechtliche Seite, nämlich die Garantie und das Protectorium des Kaiser der Franzosen, welche, wenn die Bundesglieder über die authentische Interpretation einer zweifelhaften Stelle sich nicht vereinigen können, das Recht der Entscheidung über den Sinn dieser Stelle hat. Der Vf. entwickelt, gegen *Runde*, dass diese Befugniss zu den Rechten eines Protectors gehöre; Rec. kann hierin dem Vf. aber nur dann beytreten, wenn die Natur des Bundes und des Protectoriums, so wie die Absicht der Bundesglieder diese Berechtigung mit dem Protectorium verbindet. Der Conföderative Theil enthält entweder *constitutionelle* oder *administrative* Gesetze; bey der authentischen Auslegung der erstern ist die Majorität unwirksam, und die Vereinigung und Zustimmung *aller* Bundesglieder nothwendig; in Ansehung der letztren aber schon die Stimmen-Mehrheit genügend, weil nicht die Majorität, sondern die Gesammtheit der ersten Classe von Gesetzen die Existenz gegeben hat, allein schon die Majorität hinreicht, administrative Föderativ-Gesetze zu schaffen. Die Bundesacte selbst gehört offenbar zur ersten Classe der Fundamental-Normen und ihre authentische Auslegung kann daher nur durch Unanimität der Bundesgenossen mit Beystimmung des Protectors, Statt finden; wenn aber in der Folge vom *constituirten* Bunde noch fernere Einrichtungen in Hinsicht ihrer genossenschaftlichen Verhältnisse gemacht werden, so gilt dabey und bey der auth. Interpret. die Mehrheit der Stimmen. Dritten Personen, zu deren Vortheil oder Nachtheil durch Verträge

träge dieser Art etwas ausgemacht ist, giebt der Vf. nur dann das Recht zur authentischen Auslegung mit zu wirken, wenn sie Souveräne sind, und ertheilt ihnen, wenn sie Unterthanen sind, nur ein Recht auf Entschädigung. Den mediatisirten Fürsten und Grafen gesteht der Vf. durch ein neues, scharfsinniges Argument das Recht der Theilnahme an der authentischen Interpretation der, sie betreffenden, Theile der Bundesacte zu. Wenn man, sagt er, sie auch schon in der Urkunde der Bundesacte als wirkliche Unterthanen nach der Schärfe der publicistischen Gränzlinie betrachten wollte; so können sie doch für in den neuen Zustand der Unterwerfung wirklich übergegangen, so lange nicht gehalten werden, als die Modificationen dieses Zustandes noch bestritten werden und von einer authentischen Erklärung abhangen; wenn gleich ihr Charakter der Unterthanenschaft unzweydeutig ausgesprochen worden, so ist er doch noch nicht in Beziehung auf einzelne Vorzüge, die ihnen gelassen sind, und deren Bestimmung eben daher, weil sie weder die B. A. noch die einzelnen Uebergabe-Urkunden aussprechen, noch bestritten wird, geltend gemacht worden. Sehr richtig folgert der Vf. hieraus, dass 1) die Mediatisirten die Directionen der Souveräne als die *einzige* und *letzte* Entschädigungsnorm ihrer, auf der Bundesacte beruhenden Rechte, zu erkennen nicht verbunden sind, sondern 2) wenn keine ausdrückliche oder stillschweigende Vereinigung zwischen beiden statt findet, der Standesherr auf die Nothwendigkeit der authentischen Interpretation der bestrittenen Bestimmung der Bundesacte sich berufen kann, welche 3) durch eine einhellige, unter den Auspicien des Protectors von dem Bundestage auszusprechende Entscheidung gegeben wird und 4) wenn auf diesem Wege keine Bestimmung erreicht wird, durch den Protector allein erfolgen muss. Wenn der Vf. §. 29. diese Berechtigung den Mitgliedern der vormaligen Reichsritterschaft abspricht, so dürfte es dabey doch wohl hauptsächlich darauf ankommen, ob und in wie weit die, hier bemeldeten, zwey Staatsacten mit den, nach der Zeit noch bestehender Reichsverfassung nothwendigen Erfordernissen versehen sind und eine Zweifelhaftigkeit der Absicht oder des Ausdrucks, wie doch *in thesi* möglich, in Ansehung des Art. 25. der B. A. eintritt. Doch Rec. darf bey dieser Abhandlung, so anziehend sie auch ist, nicht länger verweilen, um der Anzeige der übrigen Aufsätze den Raum nicht zu entziehen. Nur das bemerkt er noch beym §. 13. Anm. 6., dass Hr. Hofrath *Zachariä* doch wohl Recht hat, wenn er den Kaiser der Franzosen in Rücksicht auf den Allianztheil der Bundesacte für einen *Socium* der Bundesfürsten hält. IX. *Etwas über die neueren Verhältnisse des ehemaligen unmittelbaren, freyen Reichsadels*, vom Rath, Dr. *Neff* in Friedberg (S. 215 — 22×.). Die Tendenz dieses Aufsatzes ist: dass, wenn gleich zwischen den mediatisirten Fürsten und regierenden Reichsgrafen und den Reichsrittern eine grosse Verschiedenheit der Rechte statt findet, letztren doch mehrere Rechte der erstren zukommen. Rec. ist allerdings auch der Meinung, dass letztre nicht willkürlich behandelt werden können. X. *Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils; nach den Grundsätzen des Staatsrechts der rheinischen Bundesstaaten*, vom Hofrath und Professor *Zachariä* in Heidelberg (S. 229 — 247.). Unter der deutschen Reichsverfassung konnte, nach §. 3. allerdings der Satz vertheidigt werden, dass ein, in einem deutschen Lande gesprochenes, rechtskräftiges Urtheil auch in allen übrigen deutschen Staaten die Wirkungen eines rechtskräftigen Urtheils habe, wenigstens in so fern, als es subjectiv und objectiv auf den Grundsätzen des gemeinen Rechts beruhe. Allein nach der heutigen Bundesverfassung hält der Vf. diese ganze Untersuchung für rein völkerrechtlich, weil jeder Bundesstaat, was seine innere Verfassung und Verwaltung betrifft, von den andern unabhängig ist. Der Vf. redet hier nur von Urtheilen, welche von einem competenten Richter gesprochen, rechtskräftig und nicht nichtig sind, betrachtet diese Frage theils nach dem Privat-Völkerrecht, theils nach dem öffentlichen Völkerrecht, und versteht unter jenem das Recht der Völker im Stande der Natur, in welchem sie keine Staatsgewalt über sich anerkennen, unter diesem aber die auf die Idee eines Völkerstaats angewandten, Grundsätze des Staatsrechts. Er unterscheidet I. *Endurtheile*, hiebey komme es auf die Frage an: welche Wirkungen haben die Gesetze eines Staats im Auslande? weil eine richterliche Entscheidung die Anwendung der Gesetze auf einen einzelnen Fall enthalte. Der Vf. beantwortet diese Frage dahin: nach dem Privatvölkerrecht hat ein, im Auslande gesprochenes Urtheil keine Kraft, es wäre denn, dass die Parteyen über den Gegenstand desselben nach den Gesetzen desjenigen Staats, in welchem die Vollziehung des Urtheils gefordert wird, sich zu vergleichen berechtigt waren, oder die Unterthanen eines Staats auch in einem auswärtigen Staate nach den vorhandenen positiven Gesetzen in Grundlage der Gesetze ihres Landes beurtheilt werden, oder endlich es bloss auf die äussern Förmlichkeiten einer Handlung ankommt; nach dem öffentlichen Völkerrecht hingegen ist ein, in dem einen Staate gesprochenes, Urtheil auch in allen andern, zu demselben Völkerstaate gehörenden, Staaten schlechthin als rechtskräftig zu betrachten. II. *Zwischenurtheile*: hierüber entsteht die Frage: welche Folgen hat die *Litispendenz* in einem auswärtigen Staate? Diese Frage entscheidet er dahin: sowohl nach dem öffentlichen als nach dem Privatvölkerrecht, kann weder von Seiten des Klägers, noch von Seiten des Beklagten die *Litispendenz* vor den Gerichten des einen Staats auf die An- oder Fortstellung einer Klage vor den Gerichten eines andern Staats Einfluss haben. Nach §. 9. müssen die Gerichte in den Staaten des Rheinbundes die vorliegenden Fragen nach den Grundsätzen des Privatvölkerrechts entscheiden, in sofern nicht positive Gesetze ein anderes verordnen, worüber am Schlusse dieser Abhandlung

das

das Königl. Baiersche Gesetz v. 9. October 1807 angeführt und commentirt ist. Rec. kann, ungeachtet der geistreichen Ausführung dem Vf. in Ansehung dieser Sätze nicht beystimmen. Wenn man auch die zum Rheinischen Bunde gehörigen Staaten, lediglich nach den Grundsätzen des absoluten Privatvölkerrechts beurtheilen könnte, welches doch nicht in dem Masse zulässig ist, als z. B. zwischen Schweden und Dänemark Statt findet; so scheint doch die Analogie zwischen Gesetz und Urtheil in Rücksicht dieses Gegenstands nicht ganz zutreffend zu seyn. Allerdings ist ein richterliches Urtheil das Resultat der Anwendung eines Gesetzes auf einen einzelnen Fall; allein hier tritt nicht die Frage ein: ist ein Richter befugt, oder verbunden, einen, vor ihn gebrachten, Fall nach den Gesetzen eines fremden Staats zu entscheiden? sondern hier kommt es auf die Frage an: ist ein Richter verbunden dasjenige, was zwischen den Parteyen, ehe sie Parteyen seines Tribunals wurden, *einmal* rechtsförmlich und gesetzmäsig Recht und Norm geworden ist, zu berücksichtigen? Hier kommt es nicht auf *Richten* nach *fremden* Gesetzen an, sondern auf die *Erhaltung* eines nach fremden Gesetzen unter den Parteyen rechtmäsig regulirten, *Privat*verhältnisses unter jenen Parteyen. Der fremde Richter hat, mit völliger Competenz zwischen den Parteyen ewiges, unabänderliches Recht ausgesprochen; es kommt also gegenwärtig nicht mehr auf die Ausmittelung und Aussprechung dieses Rechts, sondern auf den Schutz desselben, und darauf an, ob dasjenige, was nach den Gesetzen des einen Staats mit vollem Rechtsbestande, mit unwiderruflicher Rechtsgültigkeit bestimmt worden, diesen Rechtsbestand, diese Rechtsgültigkeit in einem andern Staate habe? Der verdienstvolle Vf. selbst giebt am Schlusse des §. 6. zu, dass die äussern Förmlichkeiten einer Handlung nach den Gesetzen des Staats, in welchem letztre zu Stande gekommen, beurtheilt werden müsse; warum sollte diess nicht auch in Ansehung der Acte des Richters Statt haben? Aus der Unabhängigkeit der Rheinbundsstaaten von einander folgt diess wohl nicht: denn diese Staaten waren, so viel ihre innere Verfassung und Verwaltung betrifft (vergl. §. 3. am Schlusse), ja auch unter der Reichsverfassung von einander unabhängig, sowohl überhaupt, als in Rücksicht auf die richterliche Gewalt; war der deutsche Kaiser gleich die Quelle der landesfürstlichen Gerichtsbarkeit in Sachsen und in Hessen, so war diese Gerichtsbarkeit doch in dem einen dieser Staaten von der des andern schon damals eben so unabhängig, als gegenwärtig. Rec. ist daher der Meinung, dass kein Staat befugt sey, die rechtskräftigen Rechtssprüche eines andern Staats einem neuen Ausspruch zu unterwerfen, sondern dass es ihm vielmehr obliege, dieselben aufrecht zu erhalten und zu vollziehen. Die allgemeine völkerrechtliche Observanz der kultivirten Welt spricht auch für diesen Satz, dessen Gegentheil auch in politischer Hinsicht sehr nachtheilig seyn würde. XI. *Ueber eine im 1sten Heft der Allgemeinen Bibliothek für Staatskunst vorgetragene falsche Behauptung, das Königreich Westphalen betreffend* (S. 248 — 253.). Betrifft die dortige Justizeinrichtungen. XII. *Ueber die Publicität der gerichtlichen Verhandlungen*, von *F.* in *G.* (S. 253 — 282.). Zu den mannichfaltigen Verschiedenheiten des deutschen und französischen Gerichtsverfahrens zeichnet sich vorzüglich der Charakter der Publicität aus, welchen das erstre mit Sorgfalt vermeidet, das letztre aber annimt. Der Vf. vertheidigt den Nutzen der gerichtlichen Publicität, will aber aus Gründen, welchen Rec. aus voller Ueberzeugung beytritt, das schriftliche Verfahren und den schriftlichen Vortrag der Parteyen beybehalten, welchem er den Vorzug vor dem mündlichen giebt. Mit Klarheit und Ueberzeugung thut der Vf. dar, dass das schriftliche Verfahren für eine gute Justizverfassung sicherer sey, als der mündliche Vortrag. Die Bemerkungen, welche der Vf. über das Reichskammergerichtliche Verfahren eingestreuet hat, sind indessen nicht gegründet und beweisen, dass letztres ihm nicht hinreichend bekannt gewesen sey. XIII. *Berichtigung des Aufsatzes: über die Gültigkeit älterer Reichsquellen neben dem Code Napoléon in Beziehung auf Westphalen* (Germanien II. 1.), vom Dr. *Pfeiffer*, Substitut des General-Procurators bey dem Appellationsgericht in Cassel (S. 283 — 287.). Wir erhalten hier die Nachricht, dass der Artikel 7. des französischen Gesetzes v. 30. Ventose XII. auch in Westphalen eingeführt sey. Der Vf. entwickelt hier, dass unter dem Ausdruck: *raison écrite*, das natürliche oder Vernunftrecht verstanden sey, mithin, wenn man den Gerichten in Fällen, wo der *Code civil* schweigt, den Recours auf das Römische Recht, als *raison écrite*, empfahl, ihnen hierdurch nur eine Quelle angezeigt werden sollte, aus der sie Grundsätze der Billigkeit und des natürlichen Rechts schöpfen könnten. XIV. *Etwas über die gerichtliche Polizey und peinliche Gerechtigkeitspflege im Königreich Westphalen* (S. 287 — 290.). Betrifft die Pflicht der Geschwornen. XV. *Deutsche Gerechtigkeit und Spanischer Druck unter der vorigen Regierung dieses Königreichs*, vom Geh. Reg. Rath Dr. *Crome*. (S. 291 — 313.). Hier ist eine umständliche Nachricht über den, beym Reichskammergericht in Wetzlar anhängig gewesenen, interessanten Fall des Hauses *Chapeaurouge* in Hamburg abgedruckt, als Beyspiel der hohen Nützlichkeit der vormaligen Reichsgerichte. XVI. *Ueber den Maasstab zur Vertheilung der Reichsschulden, oder Etwas über den Art. 29. des Rheinischen Bundes*, von Prof. *Jaup* (S. 314 — 336. Ein trefflicher Aufsatz, eine Parallelle des Reichs-Deputations-Hauptschlusses v. J. 1803 und der Rh. Bund. Acte über diesen Gegenstand, welche beweiset, dass deutsche Gerechtigkeit mit der Ablegung der deutschen Kaiserkrone ihre Krone nicht abgelegt hat. Neu und tief gedacht ist die Bemerkung S. 316. dass die Bundesacte deshalb der Reichsgläubiger und der Reichsstaatsdiener nicht ausdrücklich habe erwähnen können, weil sie eine, nur für einen Theil des Deutschen Reichs sprü-

verbindliche, Urkunde keine Verfügungen über Ansprüche an die Gesammtheit desselben, also auch an unverbündete Staaten, enthalten konnte; ein Grund, aus welchem die B. A. in Ansehung der Vertheilung der Kreisschulden nur in Ansehung des Schwäbischen Kreises *speciell* verfügen konnte. Diese Abhandlung ist insonderheit den Kreisschulden gewidmet und erörtert den Maßstab der Vertheilung derselben, zu welchem der Vf. nicht, wie *Brauer* und *Behr*, das Verhältniss der natürlichen Staatskräfte, sondern das bisherige matrikulare Verhältniss aus beyfallswürdigen Gründen annimmt. XVII. *Miscellen*, theils eine literarische Fehde der Herausgeber mit Hrn. *Winkopp*, theils Recensionen.

Leipzig, b. Gräff: *Beschreibung der Bürgerschule zu Leipzig*; als *Extrablatt zur Georgia*. 1806. No. 2. Mit einem schönen Kupferstiche von G. Geissler, *die Bürgerschule zu Leipzig* vorstellend, gr. 4. (16 gr.).

Die schiefen Urtheile, welche in Leipzig selbst von unkundigen Beurtheilern über die bekannte Bürgerschule daselbst gefällt wurden, hat diess vor uns liegende Extrablatt veranlasst. Der Vf. hat darin des Hrn. *von Türk*, des rühmlich bekannten Beförderers der bessern Ansichten in der Pädagogik, Bemerkungen aus den Briefen desselben mitgetheilt, die er während seiner pädagogischen Reise über verschiedene Anstalten niedergeschrieben und damals noch nicht herausgegeben hatte: damit hat der Vf. seine eignen Bemerkungen in Verbindung gebracht. Ob man nun gleich aus diesem Blatte keine ganz befriedigende und erschöpfende Nachricht über das Institut erhält, so ist es doch der Mühe werth, dasselbe zu lesen. Erschöpfen wollte und konnte der Vf. diesen Gegenstand nicht: dazu gehört kein Laie, und diess kann ein Blatt nicht fassen. Es war genug, wenn dem Vf. die Verbreitung richtiger Ansichten von dieser Anstalt, und die Widerlegung jener schiefen Urtheile nicht misslangen. Nach unserm Urtheile hat das Blatt seinen Zweck gut erreicht. Zunächst scheint hie und da ein nicht billiges Urtheil über die beiden Lehrer, *Krug* und *Lindner* gefällt worden zu seyn, dessen Widerlegung dann der Vf. aus des Hrn. *von Türk* Briefen beabsichtigt. Beide Männer erscheinen als würdige und selbstdenkende Lehrer, und machen der Anstalt Ehre. Auch Hr. *Grünler*, ein als Zeichner und Kupferstecher rühmlichst bekannter Mann, unterrichtet sehr zweckmässig. Dass übrigens der Director, Hr. *Gedike*, Bruder des vor einigen Jahren in Berlin zu früh verstorbenen berühmten Pädagogen, ein würdiger und mit Recht geschätzter Mann sey, dass die Anstalt unter ihm blühe, dass diese durchaus zweckmässig angelegt sey, und, weil sie eine menschliche Anstalt ist, einer unablässigen Vervollkommung werth und empfänglich sey, dass Knaben und Mädchen in besondern Zimmern unterrichtet werden, dass für die Mädchen drey Lehrerinnen angestellt sind u. s. w. ist schon sonst bekannt.

Es macht dem Magistrat der Stadt Leipzig, besonders dem für Leipzig und seine Freunde zu früh verstorbenen *Müller*, unsterbliche Ehre, eine solche Anstalt gegründet zu haben, welche so musterhaft angelegt ist, und so vielen Aufwand nöthig machte. Allein das Gebäude, in welchem der Director wohnt, und der Unterricht ertheilt wird, wird *eine halbe Million Thaler* kosten, wenn es ganz fertig ist. *Hr. von Türk* sagt davon: Die Classenzimmer sind alle geräumig, hell, hoch und haben eine freye Aussicht auf die schönen Promenaden um die Stadt her. Da Leipzig grösstentheils enge Strassen hat, die Wohnzimmer in den Häusern in der Regel nicht sehr hell und geräumig sind, so muss schon dieser Umstand einen angenehmen Eindruck auf die Kinder machen. Theils diess, theils aber auch das Natürliche, was in der Methode des Unterrichts dieser Anstalt vorgefunden wird, bewirken, dass die Kinder ungern die Schule versäumen, und eher zu früh als zu spät kommen, ja auch bey unangenehmen Wetter. Die Tische und Bänke sind so angebracht, dass sie sich nach hintenzu immer mehr erheben u. s. w. *Die Thüren* sind Glasthüren, so dass der Lehrer die Kinder, selbst wenn sie vor der Thüre sind, nicht aus dem Auge verliert, u. s. w. So vortrefflich die Einrichtung dieser Anstalt auch wirklich *ist*, so sehr ist es doch zu bedauern, dass man auf die so lauten wahren und alten Klagen über die geringe Besoldung der Lehrer keine gehörige Rücksicht genommen hat. So haben die Lehrer an dieser Bürgerschule zu Leipzig keine freye Amtswohnung, wie in Dessau, welche doch bey der Theurung der Hausmiethe in Leipzig vorzüglich auszumitteln war. Die Besoldung der Lehrer besteht für jetzt in 350 Thaler, für Leipzig, eine der theuersten Städte in Deutschland, gering und wirklich unzureichend. Ausser diesem Gehalte, wovon jedoch das des Directors, vorzüglich seit seinem Rufe nach Lübeck, sehr vortheilhaft absticht, erhalten die Lehrer gar nichts von Accidentien, Holz, Getraide u. dgl. Richtig bemerkt der Vf., dass Privatstunden dem Lehrer nachtheilig seyen: *er kann* alsdann nicht für sein Fach studiren, *nicht mit der* Zeit fortschreiten u. dgl. Verständen *die jungen* Theologen ihren Vortheil besser, *und bemächtigten* sie sich des Französischen und Englischen allgemeiner und besser, so ist nicht abzusehen, woher die so schlecht in der Regel dotirten Stadtschulen ihre Lehrer bekommen sollten. Auch für die Schulen im preussischen Staat ist der letzte Krieg in dieser Hinsicht ein unersetzliches Uebel geworden. Der edelgesinnte König von Preussen wollte eben einen ansehnlichen ganz eigentlich dazu gesammelten Fonds zur Verbesserung der Schulen anwenden, als der Krieg losbrach. Wie lange wird der Schullehrerstand, dieser im Verborgenen so nützlich wirkende Stand nun noch schmachten und unter Nahrungssorgen sein Leben verseufzen müssen, bis die Zeit der Erlösung kommt!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Kümmel: *M. Tullii Ciceronis Academica, ex Recensione Joannis Davisii, cum ejusdem animadversionibus et notis variorum. Edidit Rud. Godoholdus Rath. Accedunt Gruteri et Editoris Notae.* 1806. 42 u. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

2) *Ebendas.: M. Tullii Ciceronis libri de Divinatione et de Fato; ex Recensione Joannis Davisii, cum ejusdem animadversionibus et notis variorum, una cum Hadriani Turnebi commentario in librum de Fato. Edidit Rud. Godoh. Rath. Accedunt Jani Gruteri et Editoris Notae.* 1807. 86 u. 351 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beide Werke auch unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis opera Philosophica, ex recensione Jo. Davisii, et cum ejus commentario edidit R. G. Rath. Tomus III. et IV.

Der Beyfall, den die Unternehmung, die Davisischen Ausgaben von Cicero's philosophischen Werken, da die englischen Originale in Deutschland selten zu haben sind, durch einen neuen Abdruck in mehrere Hände zu bringen, erhalten, hat den Herausgeber und Verleger ermuntert, ungeachtet der jetzt für Literatur und Buchhandel so ungünstigen Zeiten, damit fortzufahren: wozu man ihnen Glück zu wünschen, und die fortdauernde Achtung für das Studium des Alterthums in unserm Vaterlande zu preisen, eben so berechtigt als verpflichtet ist.

Bey den *Academicis* hat Hr. R. die nach Davies Tode 1736. erschienene zweyte Ausgabe abdrucken lassen, in welcher die *Addenda* und *Emendanda* der ersten (Cambridge 1725.) an gehörigen Orten eingerückt, auch einige neue Anmerkungen, vermuthlich aus des Herausgebers hinterlassenen Papieren, hinzugekommen sind. Wie bey den Büchern *de Finibus* hat Hr. R. Gruter's Noten überall eingeschaltet. Angehängt sind *Hadr. Turnebi Commentarius in Academicorum librum secundum*, und *Petri Fabri in libros Acad. Commentarius*. Und da der Verleger, wie bey den vorigen beiden Bänden, welche die *Tusculanas* und die Bücher *de Finibus* enthalten, einen Beytrag von des Herausgebers eigener Hand wünschte, so hat er diesen S. 6—37. der Vorrede gegeben. Er besteht theils aus eigenen Vermuthungen, theils aus Bemerkungen anderer Gelehrten, z. B. *Lambin*, *Ernesti* und Varianten älterer Ausgaben.

Acad. l. 1. et id studium totaque ea res longe ceteris et studiis, et artibus antecedat. Hr. R. hält für gewiss, dass man *tota ea ars* lesen müsse; richtig, wenn man nicht mit Davies eben so gut *et studiis et rebus* lesen könnte. — Annehmlich finden wir seine Abänderung der Interpunction c. 2.: *vides autem (eadem ipse didicisti enim) non posse nos, etc.* statt der gewöhnlichen *vides enim eadem ipse: didicisti enim* u. s. w. Ebendas. macht Hr. R. eine feine Bemerkung, dass man in den Worten: *Nos autem — verbis quamquam novis cogimur uti*, für *quamquam* lesen müsse *quoque;* nur möchten wir nicht das folgende *quae* in *quaeque* verwandeln. Hr. R. meint, das *quae* könne nicht auf *verba* gehen. Warum aber nicht? Varro hatte gesagt: „wer Griechisch versteht, studirt die Philosophie lieber an der Quelle bey den Griechen; wer keine griechische Literatur versteht, bekümmert sich auch um die ganze Philosophie nicht. Eben so ist es mit der philosophischen Sprache. Die Kenner der griechischen Literatur bleiben lieber bey den griechischen Kunstwörtern; die übrigen (*indocti*) nehmen die neugeschaffnen lateinischen Kunstwörter auch von uns nicht an." Die Stelle: *nostra tu physica — fugiendisque rebus*, ist durch alle bisherige Vorschläge noch nicht geheilt; auch ist überhaupt, da vermuthlich einige Zeilen ausgelassen sind, ohne die Beyhülfe besserer Handschriften mit bloser Conjecturalkritik hier nichts auszurichten. Zur Noth möchte folgende Versetzung aushelfen: *adhibenda etiam Geometria est. Haec ipsa de vita et moribus et de expetendis fugiendisque rebus quibusnam quisquam enuntiare verbis, aut quem ad intelligendum potuit adducere? illi enim — censent; apud nostros autem — subtilitas.* Cap. 3. wird die Lesart *literis* mit Recht von Hrn. R. vertheidigt. Auch Ernesti's Zweifel gegen das *veterem Academiam — renovari* wird glücklich gehoben. Vollkommnen Beyfall verdient die Verbesserung c. 7., wo Hr. R. statt *ea quae*

quae efficeretur aliquid. In eo quod efficeret, vim esse etc. alſo zu leſen vorſchlägt: *ea quae efficeretur. In eo quod efficeret aliquid, vim esse etc.* — Cap. 12. hat Hr. R. ebenfalls Recht, die Lesart älterer Ausgaben: *junctos e quadam quasi impulsione* zu empfehlen. Nur wäre, um die von andern vorgeſchlagenen Abänderungen des *junctos* gänzlich abzuweiſen, nicht überflüſſig geweſen, zu bemerken, daſs hier eine bey Cicero nicht ungewöhnliche Anacoluthie Statt finde; er hätte ſagen ſollen: *junctos esse censuit e quadam quasi impulsione oblata extrinsecus et assensione animorum.* Weil er aber nach *extrinsecus* die Parentheſe einſchiebt: *quarum ille — saepius*, ſo läſst er die Conſtruction fallen, und fängt eine neue Periode an: *Sed ad haec — assensionem adjungit animorum.*

II. Buch, Cap. 3. gibt Hr. R. der Conjectur des Bouhier ſtatt *caruit omnino rebus urbanis claruit o. r. u.* zu leſen, zu voreilig Beyfall. Der ganze Zuſammenhang lehrt, daſs Cicero ſagen will, Lucullus ſey gerade in den Zeiten, wo er zu Rom *in foro* hätte glänzen können, von der Hauptſtadt abweſend geweſen. Das zeigen auch gegen das Ende des Kapitels die Worte: *sed — diutius quam vellem tanta vis virtutis atque ingenii peregrinata afuit ab oculis fori et curiae.* — Cap. 3. bemerkt zwar der Herausgeber mit Andern, daſs die gewöhnliche Lesart *sed ut potuerunt — judicaverunt*, keinen paſſenden Sinn gebe; doch können wir ſeiner Vermuthung: *sed haud potuerunt* u. ſ. w., ſo daſs nach *judicaverunt* ein Fragezeichen ſtehe, und dann ſtatt *aut — contulerunt*, auch fragweiſe *an — contulerunt?* geſetzt werden müſſe, nicht beytreten. Vielmehr erfodert der Zuſammenhang mit der vorhergehenden Stelle: *Nam ceteri — adhaerescunt*, daſs man alſo leſe: *sed aut antequam potuerunt omnibus rebus auditis, cognitis etiam reliquorum sententiis, judicare, judicaverunt; aut re semel audita ad unius se auctoritatem contulerunt.* Auch könnte man *judicaverunt* weglaſſen, und bloſs *judicare* ſetzen, wie es Sigonius Mſpt. hatte. Cap. 15.: *exponam — generatim argumenta eorum, quoniam ipsi etiam illa solent non confuse loqui.* Hr. R. will *non fuse* leſen, weil jenes keinen Gegenſatz von *generatim* mache. Allein *generatim* heiſst hier Punkt für Punkt, *secundum genera*, dem denn das *confuse* (ohne ſolche logiſche Anordnung) allerdings entgegenſteht.

Von den Büchern *de Divinatione et de Fato* hat Hr. R. die zweyte verbeſſerte Davieſiſche Ausgabe vom Jahre 1730. wieder gegeben. In ſeinen der Vorrede eingeſchalteten Anmerkungen bringt er ebenfalls Varianten älterer Ausgaben bey, vergleicht und beurtheilt häufig Erneſti's, Hottinger's u. a. Anmerkungen, und begleitet ſie mit ſeinem Urtheil. Auch theilt er manche eigene Vorſchläge zur Verbeſſerung des Textes mit, unter denen uns II. 5. *sensibus haud artificiis*, ſtatt *sensibus aut artificiis*, ſehr einleuchten würde, wenn nicht Heeren's Vorſchlag *sensibus arte vacuis* noch mehr für ſich hätte. Auch die Stelle II. 14. iſt mit noch geringerer Abweichung von der *Vulgata*, als von Hottinger, alſo hergeſtellt: *arboresque hiemali tempore cum luna simul senescere, ut, quia tum exsiccatae sint, tempestive caedi putentur.*

Uebrigens hat der Verleger für das Aeuſsere dieſer beiden Bände eben ſo gut, als bey den erſten geſorgt.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *F. C. G. Hirsching's historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürſten u. ſ. w. Fortgeſetzt und herausgegeben von *J. H. M. Ernesti. Zehnter* Band, *erste* Abtheilung. *Rivalz - Rusca.* 1807. 1 Alph. *Zweyte* Abtheilung. *Rusconi — Schellenberg.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Eilfter* Band u. ſ. w. *erste* Abtheilung. *Scheller — Schmidt.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Zweyte* Abtheilung. *Schmieder — Schwarzkopf.* 1808. 1 Alph. ½ Bogen. *Zwölfter* Band, *erste* Abtheilung. *Schwebel — Serry.* 1809. 1 Alph. in gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thl. 8 gr.)

Derſelbe ausharrende Fleiſs, dieſelbe Genauigkeit bey Erzählung der merkwürdigen Lebensumſtände der hier aufgeführten Perſonen, und die dadurch bewirkte Brauchbarkeit des Werks, die wir bey der Anzeige der vorhergehenden Theile — das letzte Mahl in dieſen Blättern vom J. 1806. Nr. 156. — rühmten, bleibt ſich auch in den neuern gleich. Möchte es aber doch nur auch dem Vf. gefallen, künftig die hier und da zweckwidrige Umſtändlichkeit zu vermeiden! nicht ganze, bereits gedrückte Biographieen, mit ſehr wenigen Verkürzungen oder Abänderungen, zu wiederholen, ſondern ſie dem Plane des Werks gemäſs zu bearbeiten! Stellen, die gar nicht zur Sache gehören, ganz auszuſtreichen: den Stil der oft ſehr fehlerhaft und ſchleppend geſchriebenen Biographieen zu verbeſſern! Hr. E. erlaube uns, nur aus den beiden neueſten Abtheilungen eines und das andere Beyſpiel anzuführen. So würden wir in den Nachrichten von *J. H. v. Seelen* den Eingang von der Geſchichte des Gymnaſiums zu Lübeck, deſſen Rector dieſer Gelehrte den gröſsten Theil ſeines Lebens hindurch war, weggelaſſen haben; ſo auch das, was derſelbe auf ſeiner Reiſe nach Flensburg beſah. So auch Recenſionen oder Inhaltsanzeigen der angeführten Bücher; wie z. B. bey *Joh. Schrader*, deſſen Ausgabe von *Musaei carmen de Herone et Leandro*, auf welche bey 2½ Seiten verwendet und ſogar Schraderiſche Erklärungen angeführt werden. Dieſs geſchieht auch in dem Artikel *Gerhard Schröder* mit deſſen *Observationes juris*, mit deren, aus dem N. gelehrten Europa entlehnten, Inhaltsanzeige beynahe 4 Seiten verſchwendet werden. Schon ehedem riethen wir, nicht ſogar auch den Inhalt von Diſputationen und Programmen anzugeben; der Vf. ſchien auch dieſen Rath zu befolgen; wie wir in der Recenſion der nächſtvorhergehenden Theile rühmten: aber

aber er scheint ihn wieder vergessen zu haben. Man sehe z. B. den Artikel *Joh. Ernst Schubert*. Auch scheint es uns planwidrig, wenn ganze lange Stellen, besonders aus lateinischen Büchern, abgeschrieben werden, wie z. B. in dem Artikel: *C. B. J. Schücking*. Doch der ganze Lebenslauf dieses Münsterischen Juristen ist beynahe von Wort zu Wort aus dem am Ende citirten N. gelehrten Europa abgeschrieben. Wenigstens hätte auch hier der gar nicht zu diesem Werke passende Eingang weggelassen werden sollen. Die mit abgeschriebenen Stellen nehmen wohl 7 eng gedruckte Seiten ein. Bey einem solchen Verfahren wird dieses sogenannte Handbuch noch zu einer ungeheuern Menge von Bänden anschwellen. Einer der längsten Artikel betrifft *Semler'n*. Er ist gröfstentheils aus Schlichtegroll's Nekrologen entlehnt, und füllt beynahe fünf Bogen.

Zu den interessantesten Artikeln dieser Abtheilungen gehören, ausser einigen schon angeführten, folgende: *Robertson; Robespierre, v. Rochow, C. B. Rode, Röderer* zu Göttingen, *Rösel*, Kardinal *Rohan*, der Preufs. General *Rohdich*, Musikdirector *Rolle, Rollin*, Rector *Rost*, Dichter *Rost*, *Rothelin*, *Rothfischer*, die *Rousseau*, *Ruinart*, *Ruhnken*, *Ruysch*, *Elisa Ryves*, *Sack*, *Saint-Germain*, *de Sainte Marthe* (hätte auch nicht blofs aus Tassin copirt, sondern abgekürzt werden sollen), *Saint Martin*, *Salimbeni*, *Saurin*, *Sauveur*, *Savage*, *Savary*, *Saxe*, *Schaber*, der Abenteurer *Balth. Schäfer*, (wo derselbe S. 208. plötzlich selbst redend eingeführt wird, nachdem vorher in der dritten Person von ihm erzählt worden war), *Schannat*, *Schaphirow*, *Ge. Schatz*, Graf Wilhelm *v. Schaumburg-Lippe*, *Scheele*, *C. L. Scheidt* (abermals zu umständlich!), *Schelhorn*, Rector u. Prof.; *Scheller* zu Brieg, *Schetky*, *v. Scheyb*, Friedr. *von Schiller*, (der noch zu weit in's 19te Jahrhundert herein lebte, als dafs er in einem Handbuche für das 18te hätte Platz erhalten sollen), *Joh. Schilter*, *v. Schirach* (eben so), *Joh. Adolph Schlegel* (S. 153 – 177.), der ehemalige Preufsische Generallieutenant *von Schlieffen* (lebt unsers Wissens noch), Rector *Schmerler* zu Fürth, der Preufs. Generalfeldmarschall *v. Schmettau*, *Schmiedel*, *J. L. Schmidt*, der Wertheimische Bibelübersetzer, *Mich. Ign. Schmidt*, der Geschichtschreiber der Deutschen (S. 309 – 382!!!), *Schmittbaur*, der Kapellmeister zu Carlsruhe (lebt jetzt noch in seinem 91sten Ja r), Kupferstecher *Schmutzer* in Wien (lebt unsers Wissens auch noch), *Schöpflin*, *Schöttgen*, *A. F. Schott*, *Schröpfer*, (bey *J. J. v. Schrötter* bemerken wir, dafs von seiner Sammlung — lateinischer Dissertationen zur Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte auch der 2te Band erschienen ist im J. 1777.), der Unterdirector *Schubart*, *J. C. F. Schulz*, zuletzt Professor zu Mitau, Kapellmeister *Schulz* zu Kopenhagen, *J. H. Schulze*, Prof. zu Halle, der Philolog *C. G. Schwarz* zu Altdorf, der Theolog *Gottfr. Schwarz* zu Rinteln, *Ildephons Schwarz* zu Bunz, der Preufs. geheime Rath *von Schweder*, der Preufs. Generalfeldmarschall Graf. *v. Schwerin*, Magdal. *v. Scudery*, *Seba*, der Oestreich. Generalfeldmarschall *Friedr. Heinr. v. Seckendorf*, *J. A. v. Segner*, *v. Seibt* (erst 1806. gestorben), der Theolog *Seiler* (S. 157 — 194.; erst 1807. gestorben), *v. Selchow*, (wo auch der Feindseligkeit gedacht wird, die er und der inzwischen auch verstorbene Kanzler *Koch* in Giefsen, besonders auf ihren Kathedern, gegen einander ausübten. Die Anekdote S. 200. wird von andern richtiger so erzählt: Als einmal v. S. im Staatsrechte mit der Lehre von den Erzämtern fertig war; so setzte er hinzu: eines wäre freylich noch übrig, welches Koch drüben in Giefsen bekleidet, das Erzflegelamt. *Erbfolgeamt* ist auf alle Fälle unrichtig) der Leibarzt *Selle* zu Berlin, die beiden *v. Senkenberg*, der Philolog und Jurist *Sergius* zu Neapel.

DIPLOMATIK.

NÜRNBERG, in der Lechner'schen Buchhandl.: *Der zweyköpfige Adler, als ein Zeichen des deutschen Reichs*, aus neu entdeckten Siegeln K. Ludwig IV. von Bayern unwidersprechlich beygelegt, von *Fr. Jos. Bodmann*, öffentl. Lehrer der Fränk. Gesetzgebung auf der Centralschule des Departement Donnersberg zu Mainz u. s. w. 1802. 30 S. in 4. (6 Gr.)

Gatterer gab sich in seiner praktischen Heraldik S. 40 bis 56. unstreitig die meiste Mühe wegen des zweyköpfigen Reichsadlers, und wegen der verschiedenen Hypothesen über das Alter und die Bedeutung desselben; ja er theilt sogar S. 46. eine allgemeine Uebersicht aller Arten von Reichsadlersbildern mit. Indessen hat auch dieser den ersten zuverlässigen, monogrammatisch in einen zweyköpfigeu zusammengezogenen Reichsadler nur erst auf der Reichsfahne unter K. Karl IV., und auf dessen Gegensiegel seit dem Iahre 1355 — und als ein *beständiges Zeichen des Kaisers*, sowohl in Majestäts- als allen andern Siegeln, nur erst in jenem Kaiser Sigismunds vom J. 1433 an, gefunden.

Das Chaos der Meinungen der Gelehrten über diese Sache fasst Spies (in seinem Archiv: Nebenarbeiten und Nachrichten, Th. I. S. 3.) in folgenden Worten zusammen: „Nimmt man alles, was bereits von vielen Gelehrten über den Reichsadler gesagt worden ist, zusammen, so findet man keinen einzigen überzeugenden Beweis, dafs der zweyköpfige Adler, vor den Zeiten des Kaisers Sigismund, von irgend einem römischen Kaiser auf Münzen oder Siegeln *zum Zeichen der kaiserlichen Würde* geführt worden wäre. Kaiser Ludwigs hierbey oft erwähnte Münze ist ein unsicherer Beweis, und wird eine um jene Zeit gewöhnlich gewesene *Niederländische Münze* so lange bleiben, bis Jemand das Gegentheil darthut; nicht zu gedenken, dafs die Münzen, in Ansehung des Beweises, den Siegeln allezeit nachstehen müssen, auf welchen letztern K. Ludwig doch niemals einen zweyköpfigen Adler geführt hat. Sein Nachfolger, Kaiser Karl IV., führte auch nur den einköpfigen Adler; mithin bleibt Kaiser Sigismund immer der erste, der den zweyköpfigen Adler, *in Absicht auf die kaiserliche Würde*

Würde, in seiner Kanzley zu gebrauchen angefangen hat."

Ehe unser Vf. zur Bestimmung seines Plans fortgeht, bringt er zuvor drey Fragen nebst ihren Beantwortungen vor, die Rec., der Kürze wegen, gleich in daraus folgenden bestimmten Sätzen vortragen will. 1) Vor K. Sigismund kann man kein Beyspiel aufweisen, dass der zweyköpfige Adler unmittelbar in das grosse kaiserliche Majestätssiegel aufgenommen worden sey. 2) Auf K. Wenzels Rück- und Secretssiegeln erscheint dieses Bild zuerst. Nimmt man aber an, dass dieses Siegel mit dem deutschen Reichswappen keine Verbindung habe, weil es Wenzel schon als König von Böhmen führte, so müsste diese Epoche abermals in die Zeiten K. Sigismunds gesetzt werden. 3) Der wahre Ursprung dieses zweyköpfigen Vogels ist in den Reichsgeschäftssiegeln zu suchen, und daselbst ganz zuverlässig anzutreffen.

Der Plan, nach welchem Hr. B. diese Abhandlung ausgeführt hat, ist folgender. Er zeigt nämlich: 1) dass bereits vorlängst von *Privatleuten* dieser Zweykopf als Bild der kaiserlichen Hoheit gebraucht worden sey; 2) untersucht er, warum K. *Ludwig IV.* beide widersehende Adler in sein Majestätswappen aufgenommen habe, und wie solches vom französischen Hofe affectirt worden sey; worauf es 3) von den Reichsvikarien, K. *Eduard* von England und *Karl* von Frankreich adoptirt, und von ersterm sogar mit einer *Ludwisg* Bild mit dem zweyköpfigen Adler vorstellenden, Niederländischen Münze verherrlicht worden ist; — wie dann auch 4) *Ludwigs* Abkömmlinge sich dieses Zeichens lediglich als eines *Zeugnisses ihrer kaiserlichen Abkunft* in ihren *Hennegauischen* Siegeln bedient haben; welches auch die von *Limburg* und *Luxemburg* gethanhaben; 5) wie sich ferner die *Reichsofficialen* im XIII. und XIV. Jahrhunderte der kaiserl. Majestätsfigur, des *einfachen* und *doppelten* Adlers, bedient haben; — sodann 6) wie dieser zweyköpfige Vogel in *öffentliche Reichsgeschäftssigille* aufgenommen — und endlich 7) aus diesem alten öffentlichen und Privatgebrauche, unter *Beystimmung der Mystik*, und der schon von Ludwig und Karl IV. wirklich gemachten Anwendung, derselbe von K. *Sigismund* unmittelbar in das *kaiserliche Majestätssiegel* übertragen worden sey; daher denn, alles zusammengenommen, richtig zu schliessen ist: *daß der öffentliche Gebrauch dieser monogrammatisch zusammengezogenen zween Adler, als Zeichen des deutschen Reichs, in Reichssachen, zwar nicht vom K. Ludwig selbst, aber doch von andern Reichsstaatskanzleyen gemacht worden, — und unbedenklich Ludwigen, als deutschem Reichsoberhaupte, zuzuschreiben sey.*

Hier sieht man also den ganzen Ideengang des Vf., der alles sehr gründlich behandelt, und überall die gehörigen Belege und Beweise beybringt. Einen Auszug daraus zu liefern, würde die Grenzen der Recension eines so kleinen Werkchens überschreiten. Für Freunde und Kenner der Diplomatik, Heraldik und Numismatik ist es genug, sie auf diese lesenswerthe Schrift aufmerksam gemacht zu haben.

Indessen zum Schluss noch einige Bemerkungen. Auf *Münzen* zeigt sich dieser Zweykopf bereits am Schlusse des dreyzehnten Jahrhunderts auf einer Piemontesischen Münze Philipps von Savoyen. Das älteste *Siegel* dieser Art ist das von der Gräfin Irmtraut von Kirkel, welches an einer im Kloster Eberbach im Rheingau befindlichen Urkunde vom Jahr 1253. über den von dieser Gräfin an das Kloster geschehenen Verkauf ihrer Güter zu Budenheim und Sande, hängt. — Dieses ist, nebst einem andern Siegel einer Urkunde des Wormsisch-Rheinischen Reichsfriedensgerichts vom J. 1335., auf dem Titel abgebildet.

Aus dem Ganzen geht nun so viel hervor, dass zu K. Ludwigs Zeiten dieses sphragistische Grotesk schon sehr im Schwange gewesen sey, *dass aber* K. Sigismund den zweyköpfigen Adler *zuerst in das* kaiserliche Majestätssiegel aufgenommen habe.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Binz: *Jo. Amos Comenius Graecolatinus, usui studiosae juventutis accommodatus.* 1802. 8. 174 S. Auch mit dem griechischen Titel: Ιωαννης Αμωσος Κομενιος etc.

Der Vf. hat sich nicht genannt, auch findet sich nur eine kleine lateinische und unbedeutende Vorrede. Die *Dedicatio* ist an *Leop. Joann. Scherschnick, Reg. Caes. Gymnasii Teschinensis praefectum, contubernii Nobilimum Praesidem dignissimum.* Der Zweck dieser Arbeit ist nicht wohl zu errathen, da sie unmöglich zum Schulgebrauch bestimmt seyn kann, und doch der studirenden Jugend gewidmet ist. Auch ist nicht wohl abzusehen, wie jemand in unsern Tagen diess Werkchen dazu gebrauchen könne, um daraus das Griechische zu erlernen, da gegenwärtig ganz andre und viel zweckmässigere Wege vorhanden und allgemein bekannt sind. Dazu kommt nun noch das sehr oft schlechte Griechische, dem Wörter aus dem Neugriechischen beygemischt sind. Welcher alte Grieche kannte wohl βουμων für Wiese, δοιδοκός für Räuber, ἅμα τῶν νεκρῶν, st. ἅ. τοῖς ν., ἔλμυς, ἔλμινς, ῥιβής, ἔνθον für ἔνδον u. dgl.? Ueberdiess ist die Uebersetzung überall zu wörtlich und oft unrichtig, wodurch begreiflicherweise der Geist der griechischen Sprache verloren gehen musste. Schon hieraus erhellet hinlänglich, dass nur ein sehr schlechtes Griechisch aus diesem Büchelchen zu erlernen ist, welches in der Folge das Fortrücken ungemein erschweret, ja zum Theil wieder verlernet werden muss. Die Holzschnitte taugen auch nicht viel.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern u. Gelehrten. XXXVI — LXVIII. Stück. 1808. 4. (Preis des ganzen Jahrganges 15 Gulden).

Nicht leicht wird irgend ein anderes Land als Oestreich sich eines so schönen und nützlichen National-Instituts rühmen können, als diese vaterländischen Blätter sind. Wir haben die ersten 35 Numern derselben bereits angezeigt und durch eine kurze Angabe ihres Inhaltes dargethan, wie sehr dieses Blatt verdiene, auch von dem Auslande gelesen und als ein wichtiges Repertorium interessanter und lehrreicher Nachrichten über den Oestreichschen Kaiserstaat betrachtet und benutzt zu werden. Es ist bereits auf anderem Wege bekannt geworden, dass der Oesterreichische Kaiser selbst das Gedeihen dieser vaterländischen Blätter wünscht, und die höchsten Stellen angewiesen hat, sie durch Beyträge zu unterstützen. Man kann daher auch zu der Authenticität der Nachrichten, die sie liefern, grosses Vertrauen fassen. Es ist unsre Absicht nicht, die noch nicht angezeigten Numern des ersten Jahrgangs einzeln durchzugehen und genauer zu beurtheilen. Wir begnügen uns damit, auf manches Interessante in denselben mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. — Ueber die neue Organisirung der Civilverwaltung in der Militärgrenze, mit Ausnahme von Siebenbürgen, finden sich im 36. Stücke kurzgefasste Nachrichten. In mehrern Numern wird die interessante Chronik der Studienanstalten in den Oesterreichischen Staaten fortgesetzt und dadurch immer mehr die erfreuliche Wahrheit begründet, dass in Ansehung der Emporbringung des Schulwesens in Oestreich der beste Wille vorhanden sey, und in dieser Rücksicht keine Kosten gespart werden. Mehrere zweckmässig eingerichtete Schullehrer-Seminarien, ein liberaler Geist, und eine reichlichere Dotation der Schulstellen werden immer das Beste in der Sache thun. Ueber die Bettler theilt Hr. *Joh. v. Fejes* S. 293. f. manches mit, was sich auf sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gründet. Die 38. Numer enthält einen interessanten Aufsatz über die Landesvertheidigungs-Anstalten in Oestreich, der den richtigen Gesichtspunkt angiebt, aus welchem die Oesterreichische Landwehr betrachtet werden muss. Wie reich das Herzogthum Salzburg an trefflichen mineralischen Quellen sey, ersieht man aus dem 39sten und 40sten Stücke, wo diese Quellen aufgezählt und Nachrichten über ihren Zustand mitgetheilt werden. In mehrern Numern giebt Hr. *Rohrer* statistisch-geographische Notizen über *Galicien*, das noch immer viel zu wenig bekannt ist. Ein gleiches thut auch Hr. *Bredetzky*, von welchem zu Ostern d. J. ein lesenswerthes Werk: *Reisebemerkungen über Ungern und Galicien* (b. A. Doll in Wien) erschienen ist. Die Volksmenge der Unadligen in Ungern belief sich, nach S. 319., im Jahre 1804 auf 7,555,920 Individuen, worunter (wohl zu niedrig angegeben) 312,388 Protestanten Augsb. Conf., 501,245 Helv. Conf. und Nichtunirte-Griechen 558,069. Im Jahr 1786 betrug die Zahl der Adligen in Ungern 162,495, die der Geistlichen 13,728 Individuen. Das 41. Stück enthält biographische Nachrichten über den sel. Prof. *Schröckh*, der zu Wien geboren war. Es wird ihm zwar viel Lob beygelegt, aber enthalten konnte sich doch der Vf. nicht, S. 323. von dem verdienten Schröckh zu sagen: „Weniger zu verzeihen ist, dass ein in so mancher Beziehung höchst verdienter Mann, mehr als ein Mal, zumahl in seiner Kirchengeschichte, seinen Rang als parteyloser Zeitenlehrer vergessen, und sich, wenn auch aus der reinsten Ueberzeugung, *zum Organ seiner Partey* (?) *hingegeben hat.* Der politische Protestantismus dürfte ihn unter seine ersten Verfechter zählen." Wir enthalten uns dabey aller Gegenbemerkungen, und bemerken nur, dass von Schröckhs Weltgeschichte ein im katholischen Deutschland gemachter Nachdruck existire, in welchem die Unverschämtheit so weit getrieben worden ist, dass man Schröckhen in Ansehung seiner Aeusserungen über die Reformation gerade das Gegentheil von dem, was er sagt, in den Mund legt. — Interessant sind die in mehrern Numern vorkommenden Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreichischer Fürsten und grosser Landsleute, zur Erkennt-

kenntniss ihrer und ihrer Zeit — wahrscheinlich von dem durch seinen Oesterreichischen Plutarch und mehrere treffliche historische Werke rühmlich bekannten *Baron von Hormayer;* die in mehrern Numern enthaltenen Bemerkungen über des Kriegsrathes v. Cölln Parallele zwischen Wien und Berlin sind scharf und bisweilen fast zu strenge; aber die gedachte Cöllnsche Schrift giebt auch so viele Blösen und Veranlassungen zum Tadel, dass der Verfasser eine scharfe Rüge ganz wohl verdient. Beherzigungswerth und ganz wahr ist die Aeusserung in den Bemerkungen: dass Oestreich bey all' seinen erlittenen grossen Unfällen doch die Liebe zum Vaterlande nie so sehr vergass, dass es über sein Unglück in bittre Klagen ausgebrochen wäre, und öffentlich die Gebrechen der Monarchie bloss gestellt, und dem Hohne Preis gegeben hätte, wie diess so viele Preussische Schriftsteller mit einer an verbrechersche Indiscretion grenzenden Unverschämtheit gethan haben, ohne dass sie dadurch dem Vaterlande im geringsten nützten, wohl aber demselben in vielfacher Rücksicht Schaden zufügten. — Wen die Kunst zu fliegen interessirt, findet in Nr. 43. und 61. von dem Director des k. k. physikalischen Cabinetes in Wien, Hrn. *Stelzhammer,* lehrreiche Nachrichten über die Versuche des Uhrmachers *Jakob Degen* in Wien in der Kunst zu fliegen. Diese Versuche sind mehrmals mit dem glücklichsten Erfolge wiederholt und der Künstler durch den lautesten Beyfall vieler tausend Zuschauer belohnt worden. — Unter der Aufschrift: Stimme des Auslandes über wichtigere Gegenstände der österreichischen Staatsverwaltung, werden aus Gönners Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums interessante Bemerkungen über den Geist der neuesteu österreichischen Strafgesetzgebung, sehr zum Vortheil derselben, in mehrern Numern mitgetheilt. — Ueber die Spinnmaschinen in Oestreich, welche „zu den grössten Privatanstalten gehören, die in der öster. Monarchie angetroffen werden," giebt das 47., 48. und 58. Stück lesenswerthe Nachrichten. S. 376. finden sich Nachrichten über die Versuche, in den Militärgränzen die Wölfe durch Vergiftung auszurotten. Man wählte zu dieser Vergiftung, nach dem Gutachten der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie und der Veterinärschule, die Krähenaugen (*nux vomica*), weil dieses Gift dem Hundsgeschlechte, wozu der Wolf gehört, auch in kleinerer Quantität tödtlich, den Schafen, Pferden und dem Rindviehe aber auch in beträchtlicher Quantität wo nicht unschädlich, doch wenigstens nicht lebensgefährlich ist. Mit diesem Gifte befahl man, die bey einer Wolfsjagd getödteten Wölfe zu vergiften. Zur Vergiftung eines Wolfes brauchte man 12 Loth Krähenaugen, die fein pulverisirt und sowohl in die Eingeweide, als in tiefe Einschnitte in das Fleisch eingestreut und eingerieben werden. Die vergifteten Wolfsäser wurden von den Wölfen wirklich angegangen und viele von denselben hierauf todt gefunden, daher auch der Kaiser die umständliche Mittheilung dieser Versuche an die Böhmisch-Oesterreichische, so wie an die Ungerische und Siebenbürgische Hofkanzley anbefohlen hat, um ähnliche Einrichtungen allenfalls auch in Galicien, Ungern und Siebenbürgen, wo es noch viele Wölfe giebt, einleiten zu können. — Dem um den Handel und die Industrie in Galicien verdienten *Johann Friedrich Preschel,* setzt Hr. *Bredetzky* im 51. Stücke ein Denkmahl gerechter Dankbarkeit. *André* in Brünn verkündigt S. 396. in einem zu hohem Tone die Erscheinung eines neuen National-Kalenders auf 1809, des allerdings brav gearbeiteten *Mährischen Wanderers von Jurende.* In dem Auffatze: Welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oestreich noch zu wünschen übrig? (Nr. 53. u. 54.) wird eine allgemeine Magazinirung sehr dringend empfohlen. Was hiebey für Schwierigkeiten zu berücksichtigen sind, wird in einer Note, in welcher mehrere Fragen an den Vf. des gutgeschriebenen Auffatzes gethan werden, kurz angedeutet. Hr. *Rohrer* lässt sich S. 401. f. über die Territorial- und Nationalgrösse des österreichischen Kaiserstaates aus. Die erstere berechnet er 11458$\frac{11}{16}$ geographische Quadratmeilen, die letztere auf 23,233,049 Seelen, wobey jedoch die vielen durch die ganze Monarchie zerstreuten Fremden nicht mit gerechnet sind. Nach dem Freyherrn *v. Lichtenstein* hat der Oestreichische Kaiserstaat einen Flächen-Inhalt von 10,936$\frac{86}{100}$ geogrph. Quadratmeilen, und eine Volksmenge von 24,900,400 Seelen, so, dass man im Durchschnitte auf eine Quadratmeile 2276 Einwohner rechnen könnte. — Unter der Aufschrift: „Weitere Aufklärungen über die Versuche mit der Anpflanzung der Wollenstaude in Ungern," giebt Hr. *Schedius* belehrende Aufschlüsse über die Hindernisse, welche diesen, zum Theil misslungenen und für die Zukunft nicht zu empfehlenden, Versuchen im Wege standen. Nur wenn die Preise der Baumwolle so hoch blieben, als sie es in der zweyten Hälfte des J. 1808 gewesen sind, wäre die Fortsetzung solcher Versuche zu wünschen und belohnend. Einer S. 404. mitgetheilten Nachricht zu Folge sind am 13ten Septemb. 1808 auch zu Lissa in Böhmen Meteorsteine herabgefallen. — Ueber einige der neuesten Diözesanveränderungen in dem Oesterreichischen Kaiserstaate, so wie über die trigonometrische Vermessung der Oestr. Monarchie unter der Leitung des k. k. Generalmajors Mayer von Heldenheld, über mehrere Aussichten auf nähere Nachrichten über Mähren und über die Bevölkerung von Prag in der ersten Hälfte des J. 1808 lässt sich das 55. u. 56 Stück aus. Die Numern 57 — 59. beschreiben Radstadt und die Radstädter Tauern im Herzogthume Salzburg und die Hochzeitfeyerlichkeiten der Podluzaken in Mähren. Das 60 — 62. Stück enthält eine neuere Nachricht über die böhmische hydrotechnische Privatgesellschaft. Hofrath *Zeiler* theilt in den Numern 63 und 64 einige scharfsinnige Bemerkungen über *Gönners* Auffatz den Geist der neuesten Oestreichischen Gesetzgebung betreffend mit. Auch enthalten die gedachten Numern die Berichtigung eines Correspondenz-Artikels in der Zeitung für die die

elegante Welt, das Monument für Kant betreffend, die in uns abermals den Wunsch erregt hat, dass doch die Redactionen ausländischer Blätter bey der Aufnahme von Nachrichten über Oestreich mit mehr Behutsamkeit und Strenge als bisher zu Werke gehen möchten, damit nicht Voreiligkeit, Unwissenheit oder wohl gar übler Wille in ihren Zeitschriften freyen Spielraum finde. — Ueber die Beförderung der Obstbaumzucht in dem Bezirke des deutsch-banatischen Militär-Grenz-Regimentes, die Bauerschaft im Oestreichschen Kaiserstaate, das Flussgold im Herzogthume Salzburg, über die Feyerlichkeiten bey dem Aufenthalte Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn in Mähren, und den Charakter der Bewohner Mährens mit Rückblicken in die ältere und älteste Geschichte finden wir in den Numern 63 — 68. lesenswerthe Nachrichten. Indem wir manche kürzere Aufsätze und Notizen, die, für den Inländer besonders, oft nicht wenig Interesse haben, übergehen, werfen wir noch einen Hauptblick auf den ersten geendigten Jahrgang dieser vaterländischen Blätter. Hätten wir gleich gewünscht, dass sie von noch mehrern Gelehrten und sachkundigen Geschäftsmännern unterstützt worden wären, und uns noch mehr Nachrichten über das innere Leben und Treiben in der Oestreichschen Monarchie geliefert hätten: so gestehen wir doch mit Vergnügen, dass wir schon diesem ersten Jahrgange viel Belehrung und zum Theil auch Unterhaltung verdanken, und dass in demselben ein reicher Schatz von geographisch-statistisch-historischen Notizen und Aufklärungen enthalten sey. Es gehet daraus auch das erfreuliche Resultat hervor: dass die Oesterreichische Monarchie nicht nur reich an Schönheiten und Segnungen der Natur, sondern auch in vieler Hinsicht sichtbar im Fortschreiten zum Bessern sey; dass sie von einer milden und gerechten Regierung verwaltet und von biedern, energischen und loyalen Völkern bewohnt werde. Wir wünschen diesen patriotischen Blättern den besten Fortgang.

CALLIGRAPHIE.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Auserlesene deutsche Vorschriften.* Als *drittes* Heft der Hamburgischen Vorschriften zum Schönschreiben. *Neun* gestochene (nicht numer.) Blätter in Querquart, in einem farbigen Umschlage. (12 gr.)

Dieses Heft enthält Muster zur Bildung der deutschen Current- und Fracturschrift, nebst einem Alphabet geschlungener Versalbuchstaben, die von *Rudolphs* geschrieben und gestochen sind. Das Entstehen und die gemischte Zusammensetzung der schrägen gekrümmten Licht- oder zarten Conturstriche, die der Vf. *Haarstriche*, so wie die Schattenstriche, *Grundstriche* nennt, sind in der Currentschrift überall richtig geordnet, und ist der sogenannte Emstrich, seiner Schärfe und des Schattenausdrucks wegen, nachahmungswerth; weniger wollen uns aber die deutsch geschriebenen Versalbuchstaben gefallen, die mitunter eine Steifigkeit zeigen, welche dem zierlichen Schnellschreiben zuwider sind und den guten Geschmack beleidigen. Z. B. Blatt 3. das C, die G, O, Q; die H und das Y. Manche ähneln der Englischen Current-Versalschrift, wie z. B. die N, die erste R, das erste S. — Des vierte Blatt ist dagegen in allen seinen Musterschriften grösstentheils gut gerathen; nur will uns in der 3ten Zeile in dem Worte *so*, das lange s nicht gefallen, das wie ein h aussieht und in neuern Zeiten von Berlinischen Musterhandschriften, nur nicht von dem verstorbenen *Jäck*, in Umlauf gebracht worden. Das 5te Blatt erfordert eine zufein geschnittene Feder; man vermisst darin zu sehr den verhältnissmässigen Ausdruck; dagegen ist das 6te das schönste und regelmässigste von allen. Die im englischen Geschmacke geschriebene Ueberschrift und der Name des Schreibers zu unten, verdient allen Beyfall. Die Canzeleyschrift ist aber im 7ten Blatte, zumal das kleine Alphabeth, über alle Massen steif. Die beiden letztern Zug- und Fracturalphabete Blatt 8 und 9 sind wirklich nett, nur das grosse A und P unnatürlich, und wenn man diese Buchstaben einzeln sieht, fast unkenntlich. Man sieht hieraus, wie viel dazu gehört, dem Geschmacke überall getreu zu bleiben. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Morgen- und Abendopfer in Gesängen*, von *Joh. Heinr. Wilh. Witschel*, Pfarrer in Igensdorf. *Vierte*, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1809. 216 S. 8.

Wir kennen die vorigen Ausgaben dieses Andachtbuches nicht; allein im Vorberichte giebt der Vf. Nachricht von den Veränderungen, die seine Schrift in dieser neuesten Ausgabe erhalten hat. Nicht nur vermehrt ist sie worden durch neue Betrachtungen, sondern die Einrichtung selbst hat eine andere Form gewonnen. Das Ganze ist in drey *Wochen* jetzt abgetheilt worden, so dass auf jeden Tag eine Morgen- und Abendbetrachtung kommen. Eine jede Woche ist für eine bestimmte Jahrszeit geeignet. — *Frühling*, *Sommer*, *Herbst*. Der Vf. ist nämlich der Meinung, Religion sollte mit der Natur mehr in Harmonie gesetzt werden, und so könnte vielleicht, wenn bey öffentlichen religiösen Vorträgen

sowohl als praktischen Religionsschriften und Erbauungsbüchern auf diesen Zusammenhang Rückficht genommen würde, am ehesten eine Vereinigung der drey getrennten Religionsparteien eingeleitet werden. (Etwas wohl kann auf diesem Wege geschehen, wenn anders eine solche schon so oft gewünschte Vereinigung wirklich denn ein so dringendes Zeitbedürfniss ist, und, wofern sie solches wäre, zumal im strengen Sinne des Wortes, ausgeführt werden könnte: aber zu hüten hat man sich sehr, dass bey Zurückführung der Religion, auf Betrachtung der erscheinenden Natur in ihren mannichfaltigen Veränderungen, und der davon genommenen Motive zu Gottesverehrung Religion, deren Wesen überhaupt tiefer liegt, nicht in ein seichtes, schönthuendes Geschwätz entnervender Empfindeley ausarte). Was nun den Werth dieser Betrachtungen überhaupt betrifft, deren Vf. sich vorzüglich den bekannten *Mnioch* zum Muster genommen zu haben scheint; so kann man ihnen von religiöser Seite her zwar den Vorwurf schaler Empfindeley gewiss nicht machen. — Es ist in der That ein einfacher, *stiller*, freundlicher Geist frommen Sinnes darin nicht zu verkennen, sofern man bey dem engeren Begriffe von Religion — Beziehung des Lebens und der Natur auf Gott stehen bleibt. — Allein das echte Princip der Religion, das nicht am Aussenscheine der Natur haftet und das Göttliche mehr im Ewigen geradezu aufsucht als im Vergänglichen, vermissen wir durchaus darin.

Die Poesie hält ungefähr gleichen Schritt mit dem religiösen Werthe des Buchs. Sie ist nicht gerade *geistarm*, aber auch nicht *geistreich*. Ruhiger klarer Sinn; ohne Tiefe, eine Allgemeinfasslichkeit, welche den starken Absatz des Buchs, zumal bey Christen, erklärt, die mit etwas vornehmerer Kost bedient seyn wollen, und deren sind viel — empfiehlt es für eine grosse Klasse von Lesern. Die Verse sind theils gereimt, theils ungereimt, oft mehr einer poetischen in Jamben gestellter Prosa sich annähernd. Aber freylich ist oft auch nicht einmal *poetische Prosa* hörbar; die gewöhnliche bricht zu oft durch, oder sollte es Poesie seyn, wenn der Vf. S. 209. singt?

Friede ziemt den Menschen! Lasst die Thiere
Sich in Grimm und Unvernunft entzweyn,
Eins ist noth — und euer Stifter wollte
Dieses einzige der Welt verleihn.
Darum *starb er blutig* an dem Kreuze.
Dass sein Tod das letzte Opfer sey;
Darum siegten jene Ungeheuer,
Dass die Unvernunft geächtet sey.
Meinen Frieden gebe, meinen Frieden
Lasse ich euch! Kennt ihr dieses Wort?
Diesen Frieden habt ihr längst gebrochen.
Worte habt ihr — doch der Geist ist fort.
Diess ist, sprecht ihr, eine harte Rede,
Welche der Erfahrung widerspricht.
Ach! es ist im Kleinen nur geholfen.
Helft im Ganzen! Dieses wollt ihr nicht. u. s. w.

Aehnliche, noch sprechendere Beyspiele liessen sich viele ausheben. Auch wo der Vf. oft an sich treffliche biblische Stellen benutzt, (manche seiner Betrachtungen sind oft nichts als ein Cento solcher nicht immer geschickt an einander gereihten Sprüche, z. B. *der Abend* S. 189.) werden sie bey seiner bequemen Vers- und Reimmanier ihm unter den Händen zu Wasser. Z. B. eben in dem *Abend:*

Wieder ist ein Leidenstag verlebt
In der Schule meiner Prüfungszeit.
Alles schwindet, alles geht vorüber —
Näher kommt *die schöne Ewigkeit.*
Wie das Gold durchs Feuer sich bewähret,
So bewährt der Christ sich in der Noth;
Und den Redlichen, die Gott gefallen,
Winkt der Zukunft schönes Morgenroth.
Unsre Trübsal ist ja leicht und zeitlich;
Doch sie schaffet grosse Herrlichkeit
Uns, die (wir) nicht auf dieses Leben sehn,
Sondern auf den Lohn der Ewigkeit.
Alle Züchtigung, sie dünket freylich
Uns nicht Freude, sondern Traurigkeit;
Aber für den edlen bessern Menschen
Trägt sie Früchte der Gerechtigkeit.
Was betrübst du dich und bist verzaget,
Meine Seele, harre fest auf Gott,
Er ist deines Angesichtes Hülfe.
Glaube! und dein Leiden wird zu Spott.

Schon der Umstand, dass fast alle Betrachtungen auf diese Art gereimt, und also männliche wie weibliche Reime aufgenommen sind, bringt eine Monotonie hervor, die den Eindruck des Ganzen stört. Wo der Vf. sich auch zu einer höhern poetischen Diction erhebt, wie S. 145. *Ostern.* S. 195. *im Ungewitter.* S. 192. *an einem Begräbnisstage* u. s. w. findet man doch nur selten neue Bilder, oder, wo sie versucht werden, unrichtige, wie z. B. S. 192.:

Täglich wehen schwarze Leichentücher
Um die Wehmuth, um den Menschensinn (?)

Angehängt sind *zwey Episteln* an die Christen, von ebenfalls nicht besonderm poetischem Werthe. Versprochen wird am Schlusse ein in kurzer Zeit erscheinendes neues Werk des Vfs. — *Etwas in Versen zur Aufheiterung.* —

* * *

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten an Fest- und Busstagen, und bey besondern Veranlassungen gehalten; nebst einigen Vorstellungsreden,* von M. *Joh. Gottfr. am Ende,* Pfarrer und Superintendenten zu Neustadt a. d. Orla. Neue Ausgabe. 1808. VIII. u. 327 S. gr. 8. (1 Rthlr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 156.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Conversations-Lexikon*, oder kurzgefasstes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände, mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der ältern und neuern Zeit, in sechs Bänden. 1809. 1r Band, A—E. 400 S. 2r B. F—L. 460 S. 3r B. M—Q. 513 S. 4r B. R. 372 S. 5r B. S. 477 S. 6r B. T—Z. 497 S. 8.

Der neuen Jahrszahl ungeachtet, ist diess Werk nur den letztern Theilen nach neu; die erstern 4 auch in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigten Bände erschienen bereits in den J. 1796—1800. zu Leipzig bey Leupold; und bey eben diesem kam noch im J. 1806. der fünfte Band heraus; auch wurde in der Ostermesse 1807. eine neue unveränderte Auflage der ersten 4 Bände angekündigt; nur der 6te Band ist demnach eigentlich neu. Der Vf. gibt zwar in der vom 8ten Dec. 1808. unterschriebenen Vorrede im Namen des neuen Verlegers, der nun das Ganze übernommen hat, darüber nicht völlige Auskunft, doch sieht man deutlich genug, dass die Verzögerung der letzten Theile dieser Arbeit nicht seine Schuld war, und er verspricht nun, zur Vervollkommnung des so langsam fortgeschrittenen Werkes, einen durch die Zeitumstände besonders für die geographischen und historischen Artikel sehr nothwendig gewordenen Nachtrag von zwey Bänden. Sie sollten noch in dem gegenwärtigen Jahre 1809. erscheinen, wurden aber bisher vergebens erwartet. Wir können daher für jetzt nur die vorläufige Beendigung dieses Werks anzeigen, und beschränken uns dabey, da die ersten vier Bände bereits in unsern Blättern recensirt worden sind, auf die letzten beiden, deren Umfang oben bemerkt ist. Im Allgemeinen müssen wir die im Ganzen vortheilhaften Urtheile über die Bearbeitung der vorhergehenden Bände bestätigen, die, dem Anscheine nach unter dem Wechsel des Verlags nicht gelitten hat, sondern immer in den Händen desselben Vf. blieb, der grossentheils mit ununterbrochener Sorgsamkeit arbeitete. Doch kann es natürlich bey einer Arbeit dieser Art, die so mannichfaltige Kenntnisse und so viele Umsicht erfordert, dass auch der angestrengteste Fleiss und die unermüdetste Arbeitslust zuweilen ermattet, nicht daran fehlen, dass dieser und jener Leser manche Artikel vermisst, andere nicht völlig befriedigend findet, oder auch wohl an einem andern Orte sucht, als wo der Vf. sie aufstellt. Wir wollen davon nur einige Proben anführen, wie sie das Durchblättern des mannichfaltige Belehrung gewährenden Werks veranlasste, um dem Vf. für die Nachträge einige Data anzugeben, die zugleich die Leser, die das Werk noch nicht hinlänglich kennen, oder es bey der langsamen Fortsetzung wiederum aus dem Gesichte verloren haben, auf dasselbe von neuem aufmerksam machen mögen. Von allen den Namen, die ein *Saint* oder *Sanct* vor sich haben, findet man keinen unter diesem Worte, so dass mancher Leser vielleicht sie gänzlich zu vermissen glaubt, ungeachtet man *St. Domingo* unter D. findet, dahingegen mehrere andere dieser Namen, die man vielleicht erwartet, vergebens gesucht werden. So dürfte man auch vielleicht *Saline* unter *Salzwerk*, *Salvegarde* unter *Sauvegarde* suchen, den *siebenjährigen Krieg* aber neben der *Sieben Insel-Republik* unerwartet im Buchstaben S. finden, obgleich der *Dreyssigjährige* schon unter D. vorkam. — Dass der Pariser Bierbrauer *Santerre* nicht in einem Volksauflaufe erschlagen wurde, sondern erst vor Kurzem ruhig auf seinem Bette starb, wird dem Vf. schwerlich entgangen seyn. — Da *Sauerstoff* aufgeführt ist: so hätte weiterhin auch *Wasserstoff* erklärt, und beide hätten auch unter *Oxygen* und *Hydrogen* bemerkt werden müssen. — Bey *Scala* ist auf Tonleiter verwiesen; hätte nicht aber auch die *Scale* an physischen und mathematischen Instrumenten Erwähnung verdient? — Unter dem Worte *Scheren* erwarteten wir auch ein Paar Worte über die *Scheren-Flotte* zu finden. — Der Art. *Scherer* wird den Vf. daran erinnert haben, dass er uns in den Nachträgen noch die Artikel mancher späterhin vortheilhafter bekannt gewordenen französischen Heerführer schuldig ist. — Nach dem, was in dem Art. *Schweiz* über die neue Eintheilung der helvetischen Republik gesagt ist, wundert man

man sich billig, bey den einzelnen Artikeln der Cantone in den letzten zwey Bänden darauf nicht Rücksicht genommen zu sehen. *Schafhausen* sowohl als *Solothurn* heisst hier einer der ehemaligen 13 Cantone, st. einer der jetzigen 19 Cantone, und bey dem letztern wird statt der gegenwärtigen die frühere Eintheilung, bey letzterm aber gar keine angeführt. Die ältern kleinen Cantone fehlen ganz; eben so die neuen *Tessin* und *Thurgau;* dagegen findet man das *Waadtland* aufgeführt, und nachher *Wallis*, ohne dass jedoch diess Land nach seiner neuesten Verfassung als besondere Republik charakterisirt würde. — Zu dem Art. *Secularisation* verdienten wohl die neuesten Secularisationen etwas ausführlicher nachgetragen zu werden; eben so zu dem Art. *Seegesetze*, bey welchen man auf Rhodus zurückverwiesen wird, die neuesten hieher gehörigen Anordnungen; auch wird in den Nachträgen in einem besondern Art. von den *Capern* zu handeln seyn, die hier nur im Vorbeygehen in dem Art. *Seeräuber* vorkommen. *Selim* dem I. wird der Vf. hoffentlich im Nachtrage den unglücklichen *Selim* III. von dem noch zu liefernden Artikel der Türkey getrennt, zugesellen. — Der Art. *Seminarium* bedarf mehrerer Berichtigungen, die ihm der Vf. leicht wird geben können; auf alle Fälle wird zu bemerken seyn, dass auch manche Schulen ohne besondere Bestimmung diesen Namen führen. — Der lateinische Name der *Sendgerichte* hätte den Vf. daran erinnern sollen, auch den Art. *Synode* zu liefern. — Der *Seraphinen*-Orden veranlasste den Rec., einige ähnliche Artikel nachzuschlagen; und da vermisste er denn Manches, was er suchte. Statt eines eigenen Art. über den schwedischen Schwertorden wird man auf Schweden, hier aber wieder auf den besondern nicht existirenden Art. verwiesen. Der Nachtrag wird folglich diesen und manche andere Ritterorden, die in dem erstern, dem Inhalte nach beschränktern Theilen fehlen, näher zu beschreiben haben; um so mehr, da die neueste Tagsgeschichte hierzu neue Materialien aus Frankreich und Italien, aus Oesterreich, Baiern und Wirtemberg, aus Dänemark u. a. Ländern liefert. Ueberdiess wird ein allgemeiner Artikel über die geistlichen und weltlichen Orden aufzuführen, und von diesem theils auf die Länder, theils auf andere einzelne Art. zu verweisen seyn; auch dürfte den Nonnen ein eigner allgemeiner Artikel gebühren. — Von der *Sieben Insel-Republik* wird wohl der Nachtrag die spätern Schicksale erzählen. — Der Art. *Sirocco* verdient wohl eine etwas weitere Ausführung, mit Beziehung auf die Wirkungen dieses und ähnlicher Winde, wie des Charsin, Samum und Harmattan. — Bey dem Art. der *Stifte* tritt derselbe Fall ein, den wir bey der Schweiz rügten; denn ungeachtet hier der Vf. im Allgemeinen der Secularisation der Hochstifte erwähnt: so dachte er daran doch weder bey *Speyer*, wo noch von dem Bisthume und der Reichsstadt Sp. die Rede ist, noch bey *Worms;* zwey Artikel, deren genauere Ansicht den Vf. leicht von der Nothwendigkeit einer völligen Umarbeitung überzeugen wird. — Unter *Syrien* hätte der Vf. mehr von *Palästina* und den *Drusen* sagen können, um so mehr, da er bey der Türkey, die er für den Nachtrag aufgespart hat, noch genug andere Gegenstände zu behandeln haben wird. — Ueberhaupt scheint es uns in einem Werke, wie dieses, zweckmässiger, Artikel über viel umfassende Gegenstände so zu trennen, dass einzelne dahin gehörige Theile zwar darin erwähnt, aber doch besonders abgehandelt werden, da man, wenn man sie nur dem Namen nach einzeln aufgeführt findet, und auf den ausführlichen Artikel, in welchem sie vorkommen, zurückgewiesen wird, oft Mühe hat, sie schnell genug aufzufinden. — Den Art. *Talleyrand Perigord* hoffen wir im Nachtrage durch manches Neue erweitert zu sehn. — Auffallend ist es, dass der Art. der *Taubstummen-Institute* nichts von *Sicard* sagt, der doch einen besondern Artikel im 5ten Bande hat, der zwar in diesem letztern, nicht aber wegen *Sicard*, sondern wegen des Abbé *de l'Epée*, citirt wird; auch dürfte im Nachtrage noch manche andere Angabe beygebracht und ein besonderer Artikel über die *Blinden-Institute* aufgenommen werden. — In den beiden bald auf einander folgenden Artikeln *W. Tell* und die *Tempelherren* findet man, so wie anderwärts, z. B. in dem Art. *Wallenstein*, Beweise von der Aufmerksamkeit des Vfs. auf die besprochensten Producte unserer Literatur; dort wird *Schiller's*, hier werden *Werner's* und *Raynouard's* dramatische Bearbeitungen dieses Gegenstandes angeführt. In der Geschichte *Theodor's*, Königs von Corsica, hätte wohl das Schicksal seiner Familie in England einige Erwähnung verdient; irren wir nicht, so starb seine männliche Nachkommenschaft mit seinem Sohne Friedrich, dem Vf. einer Beschreibung von Corsica, aus. — Der *Uckermark* ist ein besonderer Artikel gewidmet; der Nachtrag wird folglich die ehemalige Altmark, die Mittelmark und die Priegnitz ebenfalls besonders aufstellen müssen. — Bey *Vacanz* ist die Bedeutung der Ruhetage einer Behörde, Lehranstalt u. s. w. übergangen. — Woher mag wohl der Vf. die unter *Voigtland* (S. 347. und 349.) zweymal angeführte Nachricht haben, dass die ehemals Bayreuthische Amtshauptmannschaft Hof zum Königreiche Westphalen gekommen sey? — Unter *Vaucluse* ist, wiewohl der Vf. vorher die französischen Departements angiebt, nicht bemerkt, dass dieser Ort einem besondern Departement seinen Namen giebt; auch fehlen hier noch das *Var*-Departement, und nachher die Departements der *Vienne, Ober-Vienne* und *Yonne*. Eben so hätten, der neuern Zeitumstände wegen, die Städte *Venlo, Vliessingen* und *Wesel* nicht übergangen werden sollen. — Bey *Wasserfall* wird man auf *Cascade* verwiesen; hier aber befremdet es nicht wenig, den Wasserfall des Niagara aufgeführt zu sehen; für diesen ist wohl nur *Cataract* das rechte Wort, das an seiner Stelle nur mit der blossen Uebersetzung aufgeführt wird. Aehnliche Bemerkungen würden sich noch mehrere beybringen lassen, wenn man ins Detail gehen wollte. Rec. begnügt sich, den Vf. noch auf einige Stellen aufmerksam zu machen, die richtiger

ger oder deutlicher seyn sollten. Sonderbar ist die Verbindung folgender Sätze in dem Artikel: *Sarbrücken*. „In den sämtlichen S. Landen ist die evangelisch-lutherische Religion die herrschende. Und da dieselben auf der linken Rheinseite liegen und an Frankreich abgetreten werden mussten u. s. w." Von dem bekannten royalistischen Schriftsteller *R. Serizi* heisst es: Er wurde in Basel arretirt und nach Rochefort gebracht, um nach Cayenne deportirt zu werden. Er rettete sich jedoch durch Bestechung, und entfloh von *hier* u. s. w. (Dem aufmerksamen Leser wird zwar diess *hier* nicht zweydeutig seyn; doch wäre die bestimmte Wiederholung von Rochefort oder eine andere Wendung zweckmässiger gewesen). — Der *Tiers-Etat*, heisst es im VI. Theile, machte ehedem in Frankreich den dritten Stand der Unterthanen aus, und begriff alle die Personen u. s. w. statt, wie sonst dergleichen Ausdrücke erklärt werden, zu sagen: der *Tiers-Etat* oder dritte Stand u. s. w. Weiterhin sagt der Vf.: Der *Wildbann* ist von jenem Worte (*Wildbahn*) wohl zu unterscheiden, welches die Befugniss bezeichnet, andere von der Jagd auszuschliessen, st. dieser ist die Befugniss u. s. w.

Noch müssen wir im Allgemeinen erinnern, dass der Vf. mehrere historisch-geographische Artikel, deren Bearbeitung die gegenwärtigen Zeitumstände nicht wohl verstatteten, wie *Toscana*. *Wirtemberg*, *Würzburg* u. e. a. auf die Nachträge verspart hat, in welchen man überhaupt alle neuern Veränderungen dieser Art zu erwarten haben wird. Wahrscheinlich liegt hierin der Grund, dass der Vf. bisher noch nicht die Nachträge lieferte, die, nach den an politischen Veränderungen so fruchtbaren letzten Jahren sehr reichhaltig werden müssen, und wenn sie bald erscheinen, in Kurzem wiederum einen neuen Nachtrag zur Folge haben dürften, wozu es, bey den sehr unbestimmten Gränzen eines Werks, wie dieses, auch nicht an Materialien anderer Art fehlen kann, die, zweckmässig bearbeitet, nicht leicht für überflüssig erklärt werden dürften.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1809.* 206 S. Mit neun Kupferstichen und einer Landkarte. (1 Rthlr. 12 ggr.)

Dieser Jahrgang enthält die Beschreibung des Cantons *Glarus* unter folgenden Rubriken: 1. *Kurze geographisch-statistische Darstellung dieses Cantons.* In gedrängter Kürze erschöpft sie alles, was sich von den Naturschönheiten und Eigenthümlichkeiten des Ländchens, von seinen hohen Gebirgen, von seinen vegetabilischen und Mineralerzeugnissen, von seinen Bewohnern, und von der Geschichte dieses Theils der Schweiz von Cäsars Zeiten an bis auf die Napoleonsche Mediationsacte sagen lässt. Die dabey benutzten Schriftsteller sind in Ansehung der Topographie und Statistik: *Scheuchzer*, *Fäsi*, *Füssli*, *Normann* und *Ebel*; in historischer Hinsicht: die glarnerischen Chronikenschreiber: *Johann Henrich Tschudi* und *Johann Christoph Trümpi*, und was die tiefer gehende Geschichtskunde betrifft, *Aegidius Tschudi* und *Johann von Müller*. Die Schreibart dieses gehaltreichen Aufsatzes verräth eine geübte Feder. Von ausgezeichneten Männern, die sich als Schriftsteller hervorthaten, werden genannt: *Aegidius Tschudi* als Geschichtschreiber, *Henrich Lorit*, gebürtig von *Mollis*, sich *Glarean* nennend, als ein im sechszehnten Jahrhunderte ziemlich guter lateinischer Dichter und gern besuchter Lehrer auf den hohen Schulen von Basel und Freyburg; *Gallati* als Dichter, und *Christoph Trümpi*, als Verfasser einer zwar kurzen, aber sachreichen Chronik aus dem vorigen Jahrhundert. Von Künstlern wird nur eines vortrefflichen Petschaftstechers und Stempelschneiders des im Jahr 1750. in der Blüthe der Jugend gestorbenen *Matthäus Aebli* von Glarus oder Enneda gedacht, von welchem *Füssli's allgemeines Künstlerlexikon* (Zürich 1779.) S. 12. Nachricht giebt. 2. *Die Schlacht zu Näfels im Jahr* 1388. Eine Erzählung, die von genauem Quellenstudium und von warmem Vaterlandsgefühle zeugt. Wahrscheinlich ist der Vf. von Nr. 1. auch Vf. dieses Aufsatzes. 3. *Beym Capuzinerkloster zu Näfels.* Ein Gedicht in elegischem Sylbenmasse von *J. Hottinger*, dem Andenken der Schlacht zu Näfels gewidmet; an poetischem Werthe darf es der denselben Gegenstand besingenden Gessnerschen Idylle: *das hölzerne Bein*, nicht an die Seite gesetzt werden. 4. *Erklärung der Kupferstiche.* Diese bestehen in zwey illuminirten Blättern von Landescostumes, in zwey von *Joh. Heinr. Meyer* gezeichneten und radirten Blättern, welche Bauarten glarnerscher Bauernhäuser darstellen, in vier Blättern Prospecte: a. *Glarus*. b. Gegend von *Näfels* und *Mollis*. c. Bey *Dorrenhaus* im *Linth-Thale*. d. *Engi* gegen *Matt* im *Sernfthale*, von demselben Künstler, und in dem Titelkupfer, welches die *Zieger-Hütte* (Zubereitung des grünen Schweizer- oder sogenannten Glarner Käses) vorstellt. Diess Letztere ist so schlecht gerathen, insbesondere in Ansehung der darin vorkommenden Figürchen, dass wir es um der Ehre des Künstlers willen weggewünscht hätten. Hingegen verdient die von *Keller* gezeichnete und von *Scheürmann* gestochene Karte von dem Cantone Glarus den Dank der Liebhaber der Schweizer-Geographie und guter Landkarten; an Genauigkeit und an Schönheit der Arbeit kann sie den besten neuern Landkarten an die Seite gesetzt werden. Dabey hat sie noch einen historischen Werth, weil durch ein beygeheftetes Blatt *der Lauf des Linth-Flusses* doppelt, nämlich zuerst so, wie er bis in den letzten zwey Jahren war, und dann so, wie er durch Grabung des neuen Canals werden soll, dargestellt ist. Die Nachricht von diesem Canale, einer der seltenen schweizerischen Nationalunternehmungen, womit sich die jetztlebende Geschlechtsfolge den Dank der Nachkommen verdient, findet sich in der ersten Abhandlung dieses Jahrgangs. Dem Almanache mangelt übrigens auch diessmal die geschätzte *schweizerische Chronik*, welche in frühern Jahrgängen jährlich geliefert ward; auch häten wir gerne einge *biographische*

sche Nachrichten von einem merkwürdigen Bewohner des Cantons gelesen; ein *Nationalliedchen* wäre endlich auch willkommen gewesen; es soll deren mehrere auch in diesem Theile der Schweiz geben, welche das Charakteristische dieser Gebirgsvölker mit unnachahmlicher Naivetät darstellen. Wir bitten den Redacteur, künftig auf unsre Bitten gefällige Rücksicht zu nehmen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Nachträge zum Handbuche der Geographie*, oder: *Darstellung der geographischen Veränderungen von Ostern* 1808. *bis dahin* 1809.; von Dr. *Christ. Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1809. 64 S. gr. 8.

Wie es von dem Vf. dieses im vorigen Jahrg. unserer Blätter (Nr. 133 — 34.) recensirten Handbuches der Geographie zu erwarten war, findet man in diesen Nachträgen alle während des auf dem Titel angegenbenen Zeitraumes vorgefallenen statistischen Veränderungen sorgfältig bemerkt, und zwar so, dass die im Handbuche selbst schon befindlichen Nachträge mit den neuen verschmolzen, die literarischen und topographischen Nachträge aber auf eine andere Gelegenheit verspart sind. Nur selten wird man in diesen statistischen Nachträgen diese oder jene Angabe ungenau, unvollständig oder ganz unrichtig finden. So dürfte man vielleicht verlangen, dass der Vf., wenn er sagt, dass es in Frankreich eben so viele Akademieen als Appellationsgerichts-Sprengel, und eben so viele theol. Facultäten, als Hauptkirchen gebe, die Zahl dieser A. G. Sprengel und Hauptkirchen angegeben haben möchte. (Vergl. die Lit. Statistik Frankreichs in d. A. L. Z. 1809. Nr. 189. 196. 205. 209.) Bey dem neuen Rechnungshofe in Frankreich würden wir bemerkt haben, dass er an die Stelle einer frühern ähnlichen Behörde trat; so wie er hier aufgeführt wird, scheint er eine ganz neue Anstalt zu bezeichnen, dergleichen doch in einem wohleingerichteten Staate nicht fehlen konnte. — Die S. 33. angegebenen Landes-Namen der Holländischen Monate sind keineswegs neu, wie der Vf. aus dem ersten besten holländischen Lexicon ersehen kann; sondern sie wurden nur seit diesem Jahre von neuem in den Zeitungen angeführt. Einiges Andere, was hier von Holland vorkommt, wird der Vf. aus dem königl. Staats-Kalender, oder auch selbst aus unserer ausführlichen Anzeige desselben berichtigen können; hier wollen wir nur noch bemerken, dass die Armee wohl schwerlich allein durch das Institut der königl. Waisen, sondern auch durch Werbung fremder Truppen vollzählig erhalten wird; die officielle Anzeige, aus welcher diese Notiz genommen wurde, wollte wahrscheinlich nur sagen, dass im Lande selbst keine Conscription, Requisition oder gezwungene Rekrutirung Statt finden solle. Da übrigens bey Holland des Instituts der Wissenschaften gedacht ist, so hätten auch unter Baiern den Nachrichten von den Unterrichtsanstalten ein Paar Worte über die neu organisirte Akademie der Wissenschaften beygefügt werden können. — In den Nachträgen über das Königreich Westphalen hätte die im Handbuche aufgestellte und früher von uns gerügte irrige Behauptung der innigen Beziehungen mehrerer angränzenden Länder zurückgenommen werden sollen. Eben so liesse sich noch einiges Andere über die Nachträge zu den die Rheinischen Bundesstaaten betreffenden Abschnitten erinnern, die Manches vermissen lassen, was jedoch mehr zur Topographie, als Statistik gehört, und vom Vf., wie oben bereits erinnert ist, für eine andere Gelegenheit aufgespart wird, die er wohl näher hätte angeben sollen.

TECHNOLOGIE.

Wien, in der K. K. Hof- und Staats-Druckerey, a. K. des höchsten Aerariums: *Anleitung zu der Bergbaukunst* nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergwerks-Cameralwissenschaft, für die K. K. Schemnitzer Bergwerksakademie entworfen von *Christoph Traug. Delius*, K. K. wirkl. Hofrathe b. d. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. *Erster Band*, zweyte Auflage, 509 S. *Zweyter Band*, zweyte Auflage, 477 S. 1806. kl. 4. Ueberhaupt XXIV Kupfert. (6 Rthlr.)

Das Buch ist seit seiner ersten Auflage 1773 sehr bekannt geworden; seit einigen Jahren war aber nur noch ein Nachdruck in zwey Octavbänden zu haben. — Der Herausgeber der zweyten Auflage fand, dass die seit 33 Jahren bekannt gewordenen neuen Meinungen in der Geognosie, der Theorie der Gebirge und Gänge, nebst den mannigfaltigen Verbesserungen in den Manipulationen und Maschinen, für dieses Werk gehörig zu benutzen, gar zu weitläufige Zusätze würde veranlasst haben: daher schien es ihm rathsamer, in dieser Hinsicht eigene Nachträge zu veranstalten, und inzwischen „das Werk ganz so, wie es der selige „Schriftsteller bearbeitet hat, einige Wörter und Ausdrücke abgerechnet, wieder abdrucken zu lassen, und nur wenige kurze Anmerkungen dem Texte beyzusetzen." Druck und Papier ist schön, der Rand unnöthig breit. Die Kupfertafeln sind „ganz frisch gestochen." Die wenigen Anmerkungen sind kurz und gut. Eine der beträchtlichsten B. I. S. 183. gibt die merkwürdigen Tiefen der tiefsten Schächte in Tyrol an.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 12. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Didot: *Code civil des Français suivi de l'exposé des motifs, des rapports faits au Tribunat; des opinions émises dans le cours de la discussion, des discours prononcés au corps législatif*, et d'une Table analytique et raisonnée des matieres tant du Code, que des discours. An XII. (1804.) VIII T. kl. 8. (8 Rthlr.).

Diese Sammlung verdient unstreitig aus mehrern Gründen den Vorzug vor einer früheren bey Garnerin erschienenen, in welcher sich viele bedeutende Lücken finden, die Vorträge willkürlich beschnitten, und dadurch sehr oft verunstaltet sind. So beginnt in der frühern Sammlung der *Rapport sur le titre II. du Code civil, relatif aux actes de l'état civil*, sogleich damit: „*Les registres de l'état civil étoient bien et fidèlement tenus par des hommes dont le ministère exigeoit de l'instruction et une probité scrupuleuse* u. s. w." Der ganze sehr interessante Eingang, der eigentlich den wahren Gesichtspunct für die ganze Lehre angiebt, ist weggelassen, und so könnten wir noch viele andere Beyspiele sorgloser Unvollständigkeit erwähnen. Aber, davon abgesehen, zeichnet sich auch diese zweyte Ausgabe sehr vortheilhaft dadurch aus, dass der Text in dem ersten Bande voraus geschickt, nicht unter den Motifs zerstreut ist, dass die Artikel unter fortlaufenden Zahlen dargestellt, und jedesmal auch am Rande der Vorträge bemerkt sind, dass die *Table alphabétique* und *raisonnée* sich nicht unbequem hinter jedem Theile besonders, sondern ein für allemal im 8ten Bande befindet, und die Constitution de l'an VIII, so wie die sechs organischen Senatusconsulte in einem Anhange dargestellt sind.

Aus den Vorträgen der Redner selbst sind wir endlich, statt allen Urtheiles noch einige Proben schuldig, wodurch unsere Leser in den Stand gesetzt werden, über die Manier und das wirklich grosse Interesse derselben, sich eine richtige Idee zu verschaffen. Rec. wählt dazu, von den Rednern des Gouvernements, den Staatsrath *Bigot Priameneu*, und von den Rednern des Tribunals, den Tribun *Simion* (gegenwärtigen Staatsminister des Königs von Westphalen). Der Erstere beginnt die *motifs de la loi sur les transactions* auf folgende Art: „Gesetzgeber! Unter allen Mitteln, die unendlichen Processe beyzulegen, welche aus den vielen verwickelten Verhältnissen der Menschen entspringen, ist der Vergleich, dieser Contract, wodurch bereits vorhandene Streitigkeiten geschlichtet, und künftig verhütet werden, in allen seinen Wirkungen das glücklichste. Jede Partey legt dabey alle Vorurtheile ab, sie erwägt redlich, und mit dem Verlangen nach Vereinigung, den Vortheil, der aus einem günstigen Urtheile entstehen, und den Nachtheil, den eine Verurtheilung herbeyführen könnte; sie opfert etwas von dem gehofften Gewinne auf, um nicht einen befürchteten Verlust zu leiden. Ja sollte gleich eine Partey ihre ganze Forderung aufgeben, so ist doch gewiss das grosse Interesse entscheidend, die Eintracht wieder herzustellen, und einen langwierigen, kostspieligen, unangenehmen Process zu verhüten. Ein zweifelhaftes Recht und die Gewissheit, welche die Parteyen ergriffen haben, ihre Vortheile zu erhalten und zu bestimmen, diess sind die wesentlichen Merkmale, wodurch die Natur des Contractes ausgezeichnet und begründet wird. Es wäre kein Vergleich vorhanden, wenn er ein unbezweifeltes Recht zum Gegenstande hätte, und ob zwar häufig Verträge anderer Art, oder gar verbotene Handlungen *Vergleiche* genannt werden, weil man ihnen dadurch dieselbe Stärke und Unwiderruflichkeit zu verschaffen sucht; so wird doch der Richter jederzeit mit leichter Mühe ausmitteln können, ob der Gegenstand des Geschäftes zweifelhaft war oder nicht. Es lässt sich dafür keine allgemeine Regel aufstellen." u. s. w. — Theoretisch betrachtet ist dieser Vortrag nicht ganz fehlerfrey; der Vf. verwechselt z. B. den Vergleich oft mit dem *Pactum remissionis* u. s. w., er enthält aber doch viele lehrreiche, treffende Bemerkungen. Mit weit mehr Würde und innerer Kraft weiss der Redner des Tribunates, Hr. *Simion*, seinen Gegenstand zu behandeln. Rec. wählt als hinlänglichen Beleg, den *discours prononcé au corps legislatif, sur la loi relative au contrat de mariage, et des droits respectifs des époux*, und glaubt nicht besser diese

diese Anzeige schliessen zu können, als mit den Worten eines Mannes, in dessen Hände gegenwärtig das Glück von vielen Tausenden gelegt ist: „Gesetzgebende Bürger! Die Ehe ist das erste und stärkste Band, das die Menschen verbunden hat, und in dieser Hinsicht steht sie an der Spitze der Verträge. Theuer denjenigen, die sie bilden, und deren Existenz dadurch verdoppelt, aber gleich kostbar der bürgerlichen Gesellschaft, die dadurch immerwährend erhalten wird; sie gehört nicht minder dem Staate, als den Familien, und den Individuen an, sie ist zugleich ein privat, zugleich ein öffentliches Gut. — Die Verträge, welche dadurch herbeygeführt werden, nehmen, wie sie selbst, den ersten Rang der Verbindlichkeiten ein, obgleich andere viel älter sind. Der Tausch musste beynahe eben so bald entstehen, als das Eigenthum, während man lange Zeit hindurch sich verheyrathen konnte, ohne Mitgift, Zugabe und Rücknahme zu verabreden. Der Kauf, ein mehr vervollkommneter und einfacher Tausch, die Miethe, das Darlehn, boten sich gleichsam von selbst dar, die Bedürfnisse, das Verlangen, die Speculationen und das Gefühl der Wohlthätigkeit zu befriedigen. Die Eheverträge hingegen sind eine blosse nicht gerade nothwendige Zugabe der Ehe, welche durch die Vermehrung des Reichthumes, durch die Ungleichheit des Vermögens, und durch die gegen Mängel, Fehler und Ungerechtigkeiten zu ergreifende Vorsicht, nur in den Staaten eingeführt werden mussten, die schon fern von ihrem Jünglingsalter waren. — Die Ehe brachte sofort, ohne dass hierzu eine Verabredung nöthig gewesen wäre, Gemeinschaft des Vermögens mit sich, eben so wie sie Gemeinschaft des Lebens und der Existenz begründete. Die Frau verliess alles, worüber sie verfügen konnte, der Hand ihres erwählten Beschützers, oder legte es zu den Füssen des Vielgeliebten nieder, dem sie sich hingab. Der Mann theilte alles, was er besass, mit der schönsten und bessern Hälfte seiner selbst, mit der Schaffnerin unn Verwalterin seines Hauses, mit der Mutter seiner Kinder. Diese letztern fuhren entweder, wenn sie durch den Verlust eines ihrer Aeltern getroffen wurden, mit dem Ueberlebenden fort in Gemeinschaft zu leben, oder sie hoben dieselbe auf, und liessen ihm einen Theil der Güter, deren Genuss er bisher gehabt hatte. — Diess ist der Ursprung der Gemeinschaft, sie steigt bis zu dem frühesten Alter der bürgerlichen Gesellschaft hinauf, sie knüpft sich an die allereinfachsten Ideen, an den ursprünglichen Trieb der Natur," u. s. w.

Marburg: *Ueber die Existenz rechtlicher Entscheidungsquellen außerrhalb den direct anwendbaren positiven Normen*, mit besonderer Rücksicht auf Analogie, von Dr. *Ludwig Jacob Ulrich*, Privatlehrer der Rechte. 1803. 32 S. 8.

Der Vf. handelt in dieser interessanten Schrift, theils von der indirecten Anwendung positiver Normen überhaupt, theils von dem Beweise der Rechtlichkeit der ausserhalb der geradezu anwendbaren positiven Normen vorhandnen Entscheidungsquellen, mit besonderer Rücksicht auf Analogie. Rec. hat besonders die zweyte Abtheilung mit vielem Vergnügen gelesen, und muss namentlich dem Vf. vollkommen beystimmen, wenn er S. 20. in der Note, gegen Hrn. *von Almendingen* sehr richtig bemerkt: dass die Verordnung in der *epist. D. Hadriani* speciell, aber *nicht* absolut einschränkend gewesen zu seyn scheine, *und* daher nicht einsieht, wie der bey mehrern General- oder Specialhypotheken *in solidum* belangte Besitzer, wenn er in Rücksicht der übrigen das *beneficium divisionis* vorschützt, *ausgelacht* zu werden verdiene? Allerdings bedarf diese Frage noch eine nähere kritische Untersuchung.

Halle, in der Ruff. Verlagsh.: *Ueber den sogenannten Directariat der Römer und die heutige Anwendbarkeit der über Directarii in der Justinianischen Gesetzgebung enthaltenen Bestimmungen* gegen die bisherigen Theorien, vom Prof. *Dabelow* zu Halle. 166 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. bestreitet mit vieler Gelehrsamkeit, doch fast zu weitläuftig, die gemeine Meinung, dass Directarii Diebe seyen, welche sich heimlich in die Häuser und Behältnisse einschleichen; und eine andere, dass darunter das gefährliche Einschleichen und Einbrechen zu verstehen seyn. Er widerlegt dann sehr glücklich Hrn. Feuerbach, welcher bekanntlich die Behauptung aufgestellt hat, Directarius sey derjenige, der aus dem obern Stockwerk eines Hauses — aus einer Dachstube stiehlt oder um Stehlens willen eingeht, und dieser Diebstahl wäre von den Römern um deswillen härter bestraft worden, weil er die ärmere Volksklasse, welche durch einen kleinen Diebstahl mehr verloren, betroffen hätte. Hrn. *D.* Meinung ist dagegen (S. 122.): die Directarii der Römer wären ursprünglich und eigentlich eine Diebesrasse, die es als ordentliches Gewerbe trieb, den Leuten bey hellem Tage unter allerley Vorwande *geradezu* in die Häuser, Wohnungen und Gemächer zu gehen in der Absicht zu stehlen. Den Begriff des *geradezu* findet der Vf. in dem Worte *dirigere*. Im weitern Sinne hätte man alle Diebe, die geradezu und bey hellem Tage einem ins Haus giengen um zu stehlen, *Directarios* genannt. Diese Unterscheidung nimmt er wegen einer eigentlich nicht gesetzlich gewordenen Stelle in *Pauli recept. Sententt. Lib. V. Tit.* 4. §. 8. an, wo eine in der l. 7. *D. de extraord. crim.* nicht ausgedrückte Rücksicht noch dazu angegeben wird, nämlich: „*ita ut prius ingruentis consilium pro modo commentae fraudis poena vindicetur*."

Es ist nicht deutlich, ob der Vf. zum Begriff des Directarius *die Vereinigung der zwey Merkmale* für nöthig hält, nämlich dass der Dieb *von Metier* sey, und dass er *geradezu* gegangen seyn müsse, dergestalt, dass es nicht zur Strafe öffentlicher Arbeit, der Geisselung oder der Relegation hätte kommen können, wenn nicht der Dieb geradezu gegangen, und

dabey

dabey ein solcher wäre, welcher ein Gewerbe aus dieser Gattung von Diebstahl machte. Nach Rec. Ansicht von *l. 7. D. de extraord. crim.* läfst es sich nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs das *heimliche Einschleichen* von dem eigentlichen Begriffe des Directarius *ausgeschlossen* gewesen, und dafs es hätten müssen Diebe von Handwerk seyn, um jene *poenam extraordinariam* zu erkennen. So viel ist klar, dafs die *Art der Strafe* bestimmt war, *opus publicum, fustibus castigatio, relegatio ad tempus.* Nicht *bestimmt* war die *Dauer und der Grad der Härte* dieser Strafen. Diefs war der richterlichen Willkühr überlassen. In *l. 1. §. 2. D. de effract. et expil.* wird noch angeführt, dafs auf die Gröfse des Entwendeten gesehen werden soll. Es läfst sich nicht bezweifeln, dafs diejenigen Diebe, die sich schon mehrmals hatten bey dieser Gattung von Diebstahl betreten lassen, ferner die zu den Leuten geradezu auf die Stuben giengen, und ihnen in der ersten Angst, vielleicht gar mit Drohungen und Gewalt, etwas abnahmen, am härtesten werden bestraft worden seyn. Aber ohne Zweifel würde Ulpian ebenfalls einen feinen Spitzbuben, der sich in ein Haus geschlichen und daselbst hätte einschliessen lassen, um einen Diebstahl zu begehen, besonders wenn der Diebstahl wirklich ausgeführt und etwas beträchtliches gestohlen worden wäre, mit einer von jenen auf den Directarius gesetzten Strafen belegt, jedoch ihn weniger hart gestraft haben, wenn es das erstemal gewesen und der Diebstahl nicht auf eine gefährliche Weise und ohne beschwerende Umstände vollbracht worden wäre. Es ist eben so bekannt, dafs viel Willkür und Unbestimmtheit der Grundsätze in der Römischen Criminal-Gesetzgebung herrschte, als dafs man nicht in Einem Fragmente alle wesentliche Merkmale eines Begriffs vereinigt dargestellt findet. — Der Rec. ist übrigens mit Hrn. D. der Meinung, dafs *der heutige Gebrauch des Römischen Begriffes von Directariis an sich* nicht zu bezweifeln sey, glaubt aber, dafs sie einen besondern Einflufs auf unsere Criminaljustiz um deswillen nicht haben können, weil bey uns der Diebstahl immer mit einer öffentlichen Strafe belegt wird, und unsre Gesetzgeber bey dem Diebstahl überhaupt auf die Gröfse des Schadens und auf die beschwerenden Umstände Rücksicht nehmen: so dafs die bey den Römern den Directariis angedrohten Strafen, deren höherer oder niederer Grad überhaupt der richterl. Willkür überlassen blieb, bey uns mit der Bestrafung des Diebstahls, des gemeinen sowohl als des unter beschwerenden Umständen verübten zusammen fallen.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Der Begriff des Directariats.* Eine criminalistische Abhandlung, von Dr. *Joh. Reinh. Grosse.* 1804. 51 S. gr. 8. (4 gr.)

Schon aus der Vorerinnerung und dem pathetischen Schlufs derselben: „Geschichte ohne Philosophie ist ein Körper ohne Seele; Philosophie *außer* der Geschichte, d. h. nicht um der Geschichte willen, — sie ist nicht etwa: *das Leben selbst!* — Nein sie ist — alles im Nichts!" — fürchteten wir eine für uns ungeniefsbare Lectüre. Und wirklich so fand es sich. Nachdem wir das ganze Werklein vom Anfang bis zum Ende treulich gelesen haben, ungeachtet wir mehr als einmal in Versuchung kamen, über das uns unbegreifliche staunend, ganz davon abzustehen — finden wir kein anderes Resultat, als das ganz einfache: der Vf. verwirft *Feuerbachs* Erklärung, der Directarius sey derjenige, welcher aus dem obersten Stockwerke eines Hauses (aus einer Dachstube) stiehlt — oder um Stehlens willen eingeht, und setzt das Wesen des Verbrechens in dem *Einschleichen* in das Coenaculum in der Absicht, den der Entwendung günstigen Augenblick abzuwarten. Zugleich berührt der Vf. eine bisher gänzlich verkannte oder vielmehr unbekannte Qualität dieses Verbrechens, nämlich dafs der Directarius sich in das Gebäude schleiche, um die Erhaltung des Eigenthums zu vernichten, dadurch aber des Bürgers bürgerlichen Raum beenge, die Idee der Unverletzlichkeit verletze, mithin auch eine *Injuria* begehe; dergestalt, dafs jeder Directariatus mit der Injuria formell concurrire. Wer nun lüstern ist, die Gründe näher kennen zu lernen, worauf diese Erklärung gebauet ist, der mag sie bey dem Vf. selbst nachlesen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Arnstadt, b. Klüger: *Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers*, von *Franz Caspar Hesselbach*, Prosector am anatom. Theater in Würzburg. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. *Syndesmologie.* 1806. XVIII u. 140 S. 4. (1 Rthlr. 6 gr.)

Unter allen Lehren der Anatomie ist in den neueren Zeiten die Syndesmologie am gleichgültigsten behandelt und beynahe ganz vernachläfsiget worden, wahrscheinlich weil man aus der Untersuchung der Bänder keinen so grofsen Gewinn sich versprach; und wohl auch weil die Zubereitung dieser Theile für mühsam und ermüdend gehalten wurde; allein wenn auch die genaue Kenntnifs der Bänder nicht so wichtig für den Arzt und Wundarzt wäre, als sie es wirklich ist, so ist doch nöthig, dafs zur Vervollkommnung der ganzen Anatomie auf jede einzelne Lehre Rücksicht genommen werde und bey den vielen Berichtigungen, welche alle andern Lehren der Anatomie enthalten haben, die Syndesmologie nicht allein leer ausgehe. Diesem Erfordernisse hat Hr. *H.* in dem vorliegenden Hefte in einem hohen Grade Gnüge geleistet: denn bey seiner bekannten grofsen Geschicklichkeit in der praktischen Zergliederung und seinem geübten Beobachtungsgeiste wurden ihm manche Dinge bemerkbar, die seinen Vorgängern entgangen waren. Seine Arbeit ist daher ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunst und wir schränken nun sehr gern die bey der Anzeige des ersten Heftes zu diesen Blättern gethane, vom Vf.

sehr

sehr übelgenommene Aeusserung von der unnöthigen Vermehrung der weitläuftigern anatomischen Handbücher ein, die gewiss weggeblieben seyn würde, wenn wir in dem ersten Hefte so viel Ausgezeichnetes wie in diesem zweyten gefunden hätten. Vorzüglich wichtig sind die genauen Beschreibungen der Kapselmembranen der Gelenke und der damit verbundenen Schleimbeutel, deren Kenntniss wegen ihres oft grossen Einflusses bey den krankhaften Zuständen der Gelenke so nothwendig ist, und an denen manche merkwürdige, bisher noch nicht beobachtete Einrichtung bemerkt wird, wie z. B. das Knorpelband, das gleich einer Klappe die Oeffnung des zum *Musculus subscapularis* gehörigen Schleimbeutels verschliesst, wenn er mit der Höhle des Schultergelenkes Gemeinschaft hat. — In dem Kerne, welchen die concentrischen Ringe der Intervertebralligamente umgeben, bemerkt der Vf. einen Schleimbeutel. — Bey dem männlichen Becken befindet sich zwischen den Schambeinen nur ein einziger fester Knorpel, der in seiner Mitte der Länge nach etwas weich wird und sich mehr nach hinten in zwey fassrige Blätter theilt. Bey dem weiblichen Becken ist der innere Rand des absteigenden Astes jedes Schambeines mit einer fest aufsitzenden Knorpelplatte bedeckt; beide Knorpel liegen mit ihrer inneren Fläche nur aneinander und lassen eine sehr enge Höhle zwischen sich. Auf dieselbe Weise besteht auch die *Symphysis sacroiliaca* nicht aus einem Knorpel, sondern aus zwey Knorpelplatten, die zur Vereinigung der Knochen nichts beytragen. — Die *membrana obturatoria* des eyförmigen Loches am Becken besteht eigentlich aus drey Streifen von Fasern, deren Richtung und Anheftung genau angegeben ist. — Das *ligamentum rhomboideum claviculae* besteht aus zwey Schichten, zwischen welchen ein Schleimbeutel liegt, der aber nicht, wie man insgemein dafür hielt, dem *Musculus subclavius* angehört, sondern vielmehr dazu dient, die Reibung zwischen dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe zu vermindern. — Selten fand der Vf. einen Zwischenknorpel zwischen dem Schulterende des Schlüsselbeins und zwischen dem Akromion des Schulterblatts. Das *Ligamentum humeri transversarium longum*, zwischen dem *Processus coracoideus scapulae*, dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe ist ebenfalls vom Vf. zuerst beschrieben und nach seiner eigenen Bemerkung wichtig beym Bruche des Schlüsselbeines. — In der innern Fläche des Kapselbandes des Ellenbogengelenkes gehen einige Schleimbändchen ab, die nach ihrer Richtung beschrieben werden.

Diese Bemerkungen, die wir noch durch viele ähnliche hätten vermehren können, mögen zur Bestätigung unseres obigen Urtheiles dienen. Bey den Beschreibungen der einzelnen Bänder befolgt der Vf. die Ordnung, dass er zuerst bey jedem Gelenke die Gelenkflächen, dann die Bänder, die Bewegungen und endlich den Nutzen der Bänder anführt. Zuletzt handelt der Vf. in einem besonderen Abschnitte von der Zubereitung der Ligamente, und zwar so, dass er nicht nur die zweckmässige Benutzung eines Leichnames zu Präparaten von den Bändern zeigt, sondern auch die Verfertigung der einzelnen Präparate mit einer Ausführlichkeit erklärt, die auch den ungeübtesten Anfänger in den Stand setzen kann, sich zu orientiren und die einzelnen Bänder in dem Körper aufzufinden. Ausserdem hat diese Anweisung zur Zergliederung der Bänder den grossen Nutzen, dass sie die Lage und Umgebungen der Bänder sehr deutlich macht und dadurch auch dem schon im Zergliedern Geübten bey allerley praktischen Vorfällen Licht und Aufschluss geben kann. Der vom Vf. beschriebene Tisch um ganze Gerippe zum Trocknen darauf zu befestigen, ist sehr sinnreich und sollte auf keinem anatomischen Theater fehlen.

STATISTIK.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächs. Armee* auf das Jahr 1809. 251 S. 8.

Mit wachsamer Sorgfalt fährt der Herausgeber fort diese Stamm- und Rangliste jedes Jahr in der besten Ordnung zu erhalten, die Veränderungen überall zu bemerken, und wo Verbesserungen nöthig sind, sie am gehörigen Orte anzubringen.

Wenn man die diessjährige Liste mit der vorjährigen vergleicht, so findet man besonders folgende Hauptveränderungen. Im vergangenen Jahre war nur *eine* Halbinvaliden-Compagnie, nämlich die zu Waldheim, erwähnt; in diesem Jahre finden wir auch die von Torgau und Colditz aufgeführt, davon erstere aus 121, letztere aus 118 Mann besteht. Das Kapitel *Delogirung* ist weggeblieben; dagegen findet man S. 234. ein *Verzeichniss der Herren Präsidenten und Vicepräsidenten des geheimen Kriegsraths-Collegii*, von dessen Errichtung 1684 bis auf gegenwätige Zeit; ferner S. 235. f. eine kurze *Darstellung des General-Kriegsgerichts-Collegiums*, nebst dem Verzeichniss der General-Auditeurs und General-Auditeur-Lieutenants. Hierauf folgt S. 237. und 238. *Etat der seit 1808 ins Herzogthum Warschau verlegten Truppen-Division*, mit bemerkten Standquartieren; S. 239 und 240. *Etat der* vom 23sten Aug. bis zum 18ten October 1808 *in zwey Exercier-Lagern* und Cantonirungs-Quartieren *zusammengezogenen Königl. Sächs. Truppen* von 14,000 Mann; S. 241. 242. *Verzeichniss der* unter dem Directions-Bureau des Hrn. Cabinets- und Kriegsministers von Cerrini seit 1807 bestandenen, und zum Theil noch bestehenden, *Etapen-Bureaux*, Orte und Commendanten derselben. Als Anhang sind auf zwey Blättern noch Veränderungen in den Uniformen aufgeführt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Erläuterungen zu Hubers Holzkabinet*, oder *Naturgeschichte der vorzüglichsten deutschen Holzarten in Tabellen kurz dargestellt. — Erste* Tabelle, enthaltend: *die Stieleiche, Traubeneiche, die rauhe und glatte Ulme, dann die Aesche.* 1804.

München, b. Lindauer: *Zweyte* Tabelle, enthaltend: *eine Beylage in entomologischer Hinsicht zu den ersten fünf Holzarten, dann die Buche und schwarze Erle.* 1805. — *Dritte* Tabelle, enthaltend: *die schwarze, weisse Zitter-Pappel und die weisse Weide.* 1805. III u. VIII S. 4.

Für den Unterricht in der Naturgeschichte der Holzarten war *Hubers* Unternehmen, eine jede Holzart in Bücherform ihren natürlichen Eigenschaften nach darzustellen, sehr zweckmäsig. Zur Vollständigkeit fehlte aber noch eine Beschreibung derselben, welche von einigen Holzarten in den vorliegenden Heften geliefert wird. — Der Plan, wornach diese Beschreibung bearbeitet worden, ist folgender: 1) Eigenthümlicher Name; 2) charakteristische Kennzeichen der vorliegenden Holzarten nach Blüthe, Frucht, Samen, Wurzel, Blätter, Knospen, Rinde Holz; 3) Bestimmung des stärksten Wachsthums, des höchsten Alters, der Hauzeit und regelmäsigen Hiebes oder Bewirthschaftung der Wälder, im angemessenen Boden, passender Exposition, Temperatur u. s. w.; 4) Angabe des Reproductions-Vermögens: a) durch Samen, wie? und auf welche Weise? b) durch Ausschlag der Stöcke und Wurzeln, unter welchen Umständen? bis zu welchem Alter? zu welcher Jahrszeit? 5) Kultur: a) im Freyen durch die Saat, b) in Samen und Baumschulen, Behandlung in denselben, c) Verpflanzung aus den Samen- in die Baumschulen, und von da ins Freye, Process hiebey; 6) Technologie: a) in Absicht auf die Blüthe, Knospen, Blätter und Frucht, b) in Absicht auf Wurzel, Masern Rinde und Holz; 7) Feinde oder Hindernisse des Wachsthums: a) in zoologischer, b) in ornithologischer, c) in entomologischer, d) in physikalischer und ökonomischer Hinsicht, e) in Hinsicht e kryptogamischer Pflanzen.

Diese sehr gut bearbeitete Naturgeschicht Holzarten kann in Verbindung mit der H bliothek, deren Beschreibung sie eigentlich macht, zum ersten Unterricht mit Nutzen gebr werden. — Obgleich aber die tabellarische worin diese Beschreibung gebracht worden, z schwindern Uebersicht sehr viel beyträgt: so Rec. doch dabey zu bemerken, dass oft manch genstände eine weitere Ausführung verdienen der enge Raum der Colonnen in der Tabelle stattet. Diess hat Rec. auch in dieser Beschre hier und da gefunden, welches jedoch bey dem lichen Unterricht hinzugefügt werden kann.

Was die Einrichtung der Holzkasten od Holzbücher betrifft, so ist die Höhe derselber dem stärkern oder geringern Wuchs der Hol von 10 — 4 Zoll. In jedem Kasten oder Buch ist a Rücken an der natürlichen Rinde der Holzar schen einer Flechte, der beste deutsche Nan findlich. Nach den Flechten kommen noch Rücken Harz oder Gummi, im Fall der Baum führt, dann der passende Pilz oder Schwam endlich ein Moos, welches an Wurzeln, Stam überhaupt in Waldungen um sich wuchert, vor ssen an den Seitenflügeln der Holzkasten, od breiten Seiten des Buchs, sieht man das mit de bel bearbeitete Holz und an den schmalen oder dem sogenannten Schnitt des Buchs, obe feinen und unten den Sägeschnitt. — In dem kasten selbst befinden sich Blüthenknospen Winterzweigen, Blätter an den Sommerzw Frucht oder Samen in besondern Kapseln, Saa zen, Wurzeln im Kleinen, Mark oder Kern, S und Wurzelmasern, Insekten, oder wenn solc gen der Kleinheit und ihres hinfälligen Baues zu erhalten sind, wenigstens die Auswüchse o dere Merkmale derselben. Ausserdem woll Verfertiger eine kurze Naturgeschichte der In auf Zettelchen nach den Buchstaben, wie sol dem innern Raum der Holzkasten angebrach in besondern Kapseln liefern; allein er wurde bey der ersten Lieferung überzeugt, dass di

gen Mangel des innern Raums nicht thunlich sey, und diess brachte den Entschluss bey ihm hervor, künftig unter der Rubrik; *in entomologischer Hinsicht*, alle Insekten, welche von den Holzarten ihre Benennung haben, oder wegen ihres Aufenthalts auf denselben besonders merkwürdig und bisher bekannt geworden sind, in der Naturgeschichte aufzuführen; in den Holzbänden aber diejenigen Exemplare, welche er besitzt, *in natura* mitzutheilen. Im Anfange der zweyten Tabelle wird daher diese Beschreibung in Hinsicht der in der ersten Tabelle beschriebenen fünf Holzarten nachgeholt. —

Rec. muss übrigens bemerken, dass die Einrichtung dieser Holzkästen oder Bücher in mancher Hinsicht nicht so zweckmässig, auch das Aeussere und Innere nicht so schön gearbeitet ist, als andere Bücher der Art, welche Rec. zu Gesichte gekommen. — Hierher gehört vorzüglich diejenige Sammlung, welche vom Prof. *Goller* in Nürnberg herausgegeben wird, welche aber auch im Preis bedeutend höher steht. — Die Hubersche Sammlung hat aber dagegen den Vorzug, dass in einem jeden Holzkasten die die Holzart betreffenden Insekten *in natura* befindlich sind, welches bey den andern Sammlungen vermisst wird. — Eine der frühern holen wir hiebey nach:

München, b. Lentner: *Kurzgefasste Naturgeschichte der vorzüglichsten bairischen Holzarten nach ihrem verschiedenen Gebrauche in der Landwirthschaft, bey Gewerben und in Officinen:* als Handbuch für jeden Liebhaber der Forstwissenschaft sowohl als für die Besitzer der Ebersbergischen Holzbibliothek. 1793. 187 S. 8. (12 gr.).

Der Vf. will durch diese Beschreibung bloss einen Commentar zu der von ihm herausgegebenen Holzbibliothek liefern und dadurch den Besitzern derselben die Anschaffung von andern weitläuftigen Forstbüchern, woraus sie schöpfen könnten, ersparen. Er gesteht selbst, wenig neues gesagt, und das meiste aus den besten Forstschriftstellern genommen zu haben. Seine Schrift hat also nur für die Besitzer der Holzbibliothek Interesse. Zugleich giebt der Vf. eine Uebersicht von der Einrichtung seiner Holzbibliothek und beschreibt diejenigen 112 Holzarten, wovon er Holzbücher liefert.

Leipzig, b. Seeger: *Monatliche Uebersicht der Forst- und Jagdwirthschaft, nach welcher die Kultur-Benutzungs- und Unterhaltungsgeschäfte der Zeit nach verrichtet werden sollen.* Herausgegeben von *Friedr. Gottlob Leonhardi*, ordentl. Professor der Oekonomie und des grossen Fürsten-Collegii Collegiat auf der Universität Leipzig u. s. w. 1806. 174 S. 8. (18 gr.).

Schon in den von dem Vf. in den Jahren 1794 und 1795 herausgegebenen Forst- und Jagdkalendern, sind die beiden Aufsätze, welche hier ein Ganzes ausmachen, enthalten. Um sie aber gemeinnütziger zu machen, liess er sie verbessert und mit einem kurzen Abriss der deutschen Forst- und Jagdgeschichte vermehrt, besonders drucken. Die Vermehrungen sind jedoch nicht sehr bedeutend. Die vorangeschickte Geschichte vom Zustand des Forst-, besonders des Jagdwesens, in den ältesten Zeiten, ist nicht befriedigend. Die folgende Uebersicht der Forstwissenschaft, oder wie es in dem Forstkalender von 1794 heisst: das ABC der Forstwissenschaft, kann einem jeden Anfänger und gemeinen Förster über die Hauptgrundsätze der Forstwissenschaft, zwar einige Belehrung geben, dürfte aber ohne weitern mündlichen Unterricht zum Theil unverständlich bleiben. Die Beschäftigung der Forst- und Jagdbedienten, welche der Vf. von Monat zu Monat aufzählt, gewähren den ungebildeten, ausübenden Forst- und Jagdbedienten, eine gute Uebersicht von dem, was sie im Laute eines jeden Monats zu verrichten haben. Der wissenschaftlich gebildete Forstmann aber kann diese Uebersicht höchstens nur zur Erinnerung der in jedem Monat so häufig vorfallenden Geschäfte gebrauchen. —

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Platons Phaidon*, oder *über die Unsterblichkeit der Seele.* Uebersetzt von *L. F. Lindau.* 1804. IV u. 116 S. 8. (16 gr.).

Diese Uebersetzung hat in dem Aeussern etwas Gefälliges; sie fliesst dem Lesenden ziemlich leicht dahin, und scheint den Gedanken des griechischen Weisen gut aufgefasst und dargestellt zu haben, und daher, ob sie gleich nicht mit der Schleiermacherschen als Kunstwerk in der geschickten Nachbildung wie der Gedanken, so des Ausdrucks, nicht gleichen Schritt halten kann, doch vielleicht von einer andern Seite durch genauere Beobachtung des Genius der deutschen Sprache und Vermeidung eines gezwungenen fremden Gepräges, Lob zu verdienen. Aber, wenn auch dieser gute Schein nicht oft durch eine nähere Ansicht und Prüfung verschwände, würden wir kaum begreifen können, wie der *Vf.*, der ein junger Gelehrter seyn dürfte, auf den *stolzen* Gedanken kam, durch seine Uebersetzung *der Welt* eine Probe zu geben, wie er ungefähr wünsche, dass die Werke des geistreichen Griechen von einem eben so geistreichen Deutschen übersetzt werden möchten. Auf jeden Fall würde es anständiger gewesen seyn, nicht eine *Probe*, das soll wohl heissen, ein Muster einer solchen Uebersetzung zu geben, sondern einen *Versuch* zu machen, in wie fern es seinem Talent gelingen möchte, geistreiche Gedanken aus einer fremden todten Sprache in eine andere lebende zu übertragen, so dass von jenen sowohl als den geistigen Anregungen und Einwirkungen, welche sie gerade in dieser Einkleidung hervorbringen sollten und mussten, so wenig als möglich verloren gehe. Dazu gehören aber so mannichfache und reife Kenntnisse der beiderseitigen Sprachen, ein solches sicheres Auffassen und Festhalten des Gedankens sowohl an

an sich als in dem ganzen Zusammenhange, so viele Vorkenntnisse und Vorübungen, eine so grosse Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes und eine so geübte Beurtheilungskraft, dass dem jugendlichen Alter nur selten und nicht in allen Gattungen des Vortrags etwas Rechtes und Vollkommnes der Art gelingen kann. Dass nun die vor uns liegende Uebersetzung nicht als Probe, wie Plato übersetzt werden müsse, gelten könne, dieses ergiebt sich bald aus einer vergleichenden Prüfung derselben. Denn theils hat Hr. *L.* den Gedanken des Originals oft nicht rein und vollständig aufgefasst, theils nicht immer den passenden Ausdruck gewählt, so dass, wenn auch die Anlage der Uebersetzung im Ganzen gut ist, sich doch noch eine jugendliche Unreife und Einseitigkeit offenbaret. Um dieses zu beweisen, wollen wir die Anmerkungen prüfen, welche nach der Vorrede für den gelehrten Leser bestimmt sind. Es sind ihrer nur wenige und die meisten betreffen Verbesserungen des Originaltextes. Wenn es sich nun findet, dass alle diese Verbesserungsversuche unnöthig sind, aus einer unrichtigen, flüchtigen und unvollständigen Ansicht hervorgehen, und daher anstatt den Text zu verbessern ihn verschlimmern: so hoffen wir durch diese Induction bewiesen zu haben, dass diese Arbeit nicht zu den gereiften gehöre. Wir übergehen hier aber, wie billig diejenigen Verbesserungen, die ihm nicht eigenthümlich, sondern schon von andern sind gemacht worden, als c. 47. *ὀνόματι* für das offenbar falsche *ὄμματι*, wie schon Forster und Fischer gesehen haben; auch diejenigen, welche ohne den Sinn zu verändern, nur ein anderes Wort substituiren, ohne Noth, als c. 31. *ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκὸς εἰς τὰ τοιαῦτα ἤθη*, wo Hr. L. *ἐνδύονται* für das Richtigere hält; und bleiben bey den ihm eigenthümlichen stehen. S. 39. (23. K.). Denn was hindert es, dass sie anderswoher entstehe und sich bilde und sey, ehe sie in den menschlichen Körper gekommen; wann sie aber von diesem *scheidet und sich trennt*, dass dann auch sie aufhöre und vernichtet werde. *Ἐπειδὰν δὲ ἀφίκηται, καὶ ἀπαλλάττηται τούτου τότε καὶ αὐτὴν τελευτᾷν.* Was soll, sagt er, *ἀφίκηται*, wovon das *ἀπαλλάττηται* offenbar die Erklärung ist, an dieser Stelle, wohin es auf Veranlassung des vorhergehenden *ἀφίκεσθαι* durch ein Versehen offenbar gekommen? Es hat nie die Bedeutung des sich trennen, sich entfernen. Man muss daher wohl *ἀφίστηται* schreiben. Dieses ist in der Uebersetzung ausgedruckt. Aber dann muss man fragen; wozu diese Tautologie: *scheidet und sich trennt?* Das *ἀφίκηται* ist die einzig richtige Lesart. Sollte es nicht denkbar seyn, sagt Simmias, dass die Seele wo anders her in den menschlichen Körper komme und sich mit demselben verbinde; dann aber, wann sie in denselben gekommen ist, und sich von demselben trennet, zu seyn aufhöre? S. 47. K. 31. *εἰς τὰ τῶν λύκων τε καὶ ἱεράκων καὶ ἰκτίνων γένη.* Hr. L. meint, Plato müsse um genau zu seyn, auch aus dem Geschlechte der Fische ein Raubthier genannt, und *κητῶν* anstatt *ἰκτίνων* geschrieben haben, welches er auch durch Wallfische in der Uebersetzung ausgedrückt hat. Eine Aenderung, die niemand für nöthig halten wird. Denn Plato wollte nur Raubthiere, nicht gerade aus jeder Classe eines nennen. Auch hätte dann das Wort nicht durch Wallfische, die keine Raubthiere sind, sondern durch Hayfische übersetzt werden müssen. S. 50. K. 33. *ὅτι ἡ ψυχὴ παντὸς ἀνθρώπου ἀναγκάζεται ἅμα τε ἡσθῆναι ἢ λυπηθῆναι σφόδρα ἐπί τῳ, καὶ ἡγεῖσθαι, περὶ ὃ ἂν μάλιστα τοῦτο πάσχῃ τοῦτο ἐναργέστατον τε καὶ ἀληθέστατον εἶναι οὐχ οὕτως ἔχον.* „*Die Seele jedes Menschen wird gezwungen, zugleich mit dem Freuen sich darüber sehr zu betrüben, daß sie dasjenige, womit sie dieß leidet, für das deutlichste und wahrste hält, da es doch nicht so ist.*" Hr. *L.* liest nämlich *ἅμα τῷ ἡσθῆναι λυπηθῆναι*, und hält diese Veränderung nothwendig, um einen richtigen Sinn in das Ganze zu bringen. Es wäre aber besser gewesen, den richtigen Sinn nicht hinein, sondern heraus zu bringen; er liegt klar in den Worten und wird durch die vorhergehende und folgende Gedankenreihe so nahe gelegt, dass man sich wundern muss, wenn er nicht getroffen wurde. Die Seele wird, sagt Plato, indem sie sich über etwas heftig freuet oder betrübt, zugleich gezwungen, die Sache, worauf dieses Gefühl gehet, für das deutlichste und wahrste zu halten. Aus der Uebersetzung würde folgen, Plato habe diese Wirkung sinnlich gesinnt zu machen, der Freude allein, nicht aber auch der Unlust beygelegt, welches gegen seine Behauptung ist, dass Freude und Traurigkeit wie Nägel die Seele an den Körper fesseln. Doch es liegt noch ein stärkerer Widerspruch verborgen. Denn wenn mit diesem falschen Fürwahrhalten, nur das sey das wahrste, worüber man sich freue, nothwendig ein Missfallen und Betrübniss verbunden ist, so kann man auch nicht sagen, dass die Freude die Seele an den Körper fesselt, indem ja die Betrübniss das Zauberband sogleich wieder lösen und die Seele über das Sinnliche heben würde. — Noch weit mehr aber ist gegen den Ausdruck zu erinnern, zumal da, wo der Vf. vielleicht aus Nachahmung der Schleiermacherschen Manier in der Stellung und Ordnung des Deutschen das Griechische genau nachbilden will, und dadurch der Uebersetzung ein fremdes Gepräge giebt, und sie zuweilen höchst schwerfällig, steif, ja unverständlich macht. Eine einzige Stelle aus vielen wird hinreichen, dieses Urtheil zu rechtfertigen. S. 49. „Die Wissbegierigen sehen ja, sagte er, dass die Philosophie, *welche ihre Seele bekommen, völlig in dem Körper befestigt und angeleimt, aber gezwungen*, wie durch einen Kerker, durch ihn die Dinge zu betrachten *und nicht abhängig und in völliger Unwissenheit schwebend, und welche sahe,* dass das Schreckliche des Kerkers durch Begierde entsteht, so dass sogar der Gefesselte selbst die Fesselung befördert; wie ich also sage, die Wissbegierigen sehen ein, dass die Philosophie, die in solchem Zustande ihre Seele bekommen, sie leise tröstet und zu lösen versucht, indem sie zeigt, dass die Betrachtung vermittelst der Augen voller Täuschung ist, voller Täuschung, die vermittelst der Ohren und der übri-

übrigen Sinne, *dagegen zuredet* von ihnen so viel sich zu entfernen als es nicht nothwendig ist sie zu gebrauchen, dagegen anräth, in sich selbst sich zusammen zu nehmen und zu sammeln, keinem andern aber zu glauben, als sich selbst, was sie unabhängig von den Dingen an sich erkennet, nichts aber für wahr zu halten, was sie vermittelst anderer sieht, und was an andern anders ist; dass dergleichen aber empfindbar und sichtbar sey; was sie aber allein sieht, denkbar und unsichtbar. *Dieser Erlösung nun entschlossen nicht entzogen zu seyn*, enthält sich die Seele des wahren Philosophen auf solche Weise der Vergnügungen und Begierden," u. s. w.

Der Vf. kündigt in der Vorrede auch eine kritische Uebersetzung des Thucydides an, welche ohne Zugabe von gelehrten und kritischen Untersuchungen, die er den Gelehrten auf einem andern Wege darzulegen gedenkt, ein Gegenstand allgemeiner Lectüre werden soll. Wir wünschen, dass er damit nicht so sehr eilen, und sie nicht eher an das Licht stellen möge, als bis er überzeugt ist, dass sie in dem Wetteifer mit dem Original und den guten Uebersetzungen, die von demselben schon vorhanden sind, nicht zurück geblieben, sondern bedeutend voraus gegangen ist.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel. — Neunter* Band. 1809. 494 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Fortsetzung und den Beschluss des Buchstaben M (*Meck — Mylius*). Freylich findet man auch hier wieder, wie es Plan und Absicht eines auf Vollständigkeit berechneten Werkes dieser Art verlangte, ziemlich viele fast ganz verschollene Schriftsteller, die zum Theil ihren Ruhm noch überlebten, aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher, deren Namen noch jetzt mit Ehren genannt werden oder es wenigstens, wenn nicht für die Literatur überhaupt, doch für mehrere oder einzelne Fächer verdienen, und deren Bekanntschaft man hier gern erneuert. Wir rechnen dahin *J. F. Meckel, G. F. Meier, J. M. L. Meierotto, J. N. Meinhard, A. L. F.* u. *Ch. F. G. Meister, F. O. Mencke, Ch. B* u. *J. D. Michaelis, J. P. Miller, J. K. W. Möhsen, J. Möser, K. Ph. Moritz, S. F. N. Morus, J. J. Moser* (S. 293—333.) *F. K. Freyh. v. Moser, Moses Mendelssohn, v. Mosheim, G. L. F.* u. *O. F. Müller, G. Rdf. Freyh. v. Münchhausen* (Stifter der Göttingischen Universität), die Gebrüder *J.* u. *Ph. Murray, J. K. A. Musäus, Seb. Mutschelle* u. *F. Muzel*. Mehrere dieser Artikel werden zugleich durch die Nachrichten von den Schicksalen der sie betreffenden Schriftsteller interessant. Verschiedene andere Schriftsteller, die theils in dieser Hinsicht, theils durch die Tendenz ihrer Schriftstellerey, interessiren, erinnern zum Theil an die Zeiten, wo aus Mangel wichtiger politischer Nachrichten literarische Gegenstände oft lange Zeit viel besprochen wurden, wie der als Illuminat *verfolgte* Freyh. v. *Meggenhofen*, der polemische Zelot *M. Merz*, der auf seine vielen Fragen, aus einem bekannten sprichwörtlichen Grunde, wohl schwerlich Antwort bekommen haben würde, wenn er sie nicht selbst gegeben hätte; der berüchtigte Abenteurer *Mortczini*, der russ. Generalfeldmarschall *von Münnich* u. m. a. Zu einigen einzelnen Artikeln wollen wir ein paar Bemerkungen beyfügen. *Mehrling's* Schrift gegen den Göttingischen Kunstrichter, bezieht sich auf seine anonyme, hier nicht erwähnte Schrift, über die Vielweiberey, die in den Gött. Anz. 1756 recensirt wurde. *J. A. Melchior* war, dem Todtenregister im 4ten Bde der vierten Ausgabe des gel. Deutschl. zu Folge zu Hanau am 11. Jul. geboren. Von *Mengs'ens* Leben hätten wir wohl, aus den reichen Materialien über ihn, etwas mehr zu lesen gewünscht. Bey dem Pfälzischen Hofastronomen *J. Metzger* fehlen die *tabulae abert. et nutat. in ascens. rect. et declin. insign.* 352 *Stellarum*. (Manheim 1778. 8), die in dem erwähnten Todtenregister angeführt werden. Nach eben diesem Register starb *G. Ph. Michaelis* (nicht 1783, sondern schon) 1782. — Zu *Jac. Meyer* ist das Todtenregister bey dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. zu vergleichen. Der 1778 verstorbene *Mochel*, einer der ersten Lehrer am Philanthropin zu Dessau und Hauptverfasser der Schrift: *Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangener Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung* u. s. w. (Leipzig 1779. 8.) hätte wohl die Aufnahme verdient. — Unter den biograph. Nachrichten über den Arzt *Möhsen* fehlt die von *Meierotto*, die in dem Art. dieses letztern aufgeführt ist. Mme *Morgenstern* (zu Magdeburg) starb am 11ten Sept. 1796. *J. Ch. F. Moritz* nicht 1795, sondern am 24sten Jun. 1799 (Vergl. das Todtenregister zur 5ten Ausg. des g. T.). Von dem verst. Hofr. und Bibliothekar *J. Gf. Müller* zu Jena, finden sich Varianten zum Terenz im 2ten Bande der *Act. Soc. lat. Jen.*; auch gab er des Geh. Rath, *Gf. v. Nonne's kleine Reden bey den allgem. Landtägen der Fürstenthüm. Weimar u. Eisenach* (Jena 1763. 4.) heraus. *E. H. Mylius*, dessen Todesjahr hier nicht angegeben ist, starb dem obgedachten Todtenregister im 4ten B. der 4ten Ausg. zu Folge am 25. Jan. 1781. — Gänzlich fehlen *K. Metzger, Ign. Michel, J. A. Milhausen, E. Glo. Mitsching, I. Np. Graf v. Mitrowsky* und *F. Gottlieb Müller* zu Güsten im Köthenschen, aus dem 11ten B. der 5ten Ausg. des g. T., wie auch *K. Gotthelf Müller*, ehemal. Prof. der Beredf. u. Dichtk. u. dann der Theologie zu Jena, Senior der dasigen deutschen Gesellschaft Herausgeber ihrer Schriften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. August 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, b. Rieger: *Biblische Geschichte der Welterlösung durch Jesum den Sohn Gottes;* für Kinder und Lehrer, zum systematischen Unterrichte in der Religion. Herausgegeben von D. *Bernard Galura*, Kais. auch Kais. Königl. wirkl. Regierungsrathe, (jetzt Grosherzogl. Badischem geistl. Rath an der Regierung und Stadtpfarrer zu Freyburg, Domherrn zu Linz) u. s. w. Mit Erlaubnifs der kaiserl. Censur und des Ordinariats in Augsburg. 1806. 354 S. 8. m. 14 Kpft. (20 Gr.)

2) *Ebendaselbst: Die heilige Schrift in der Hand des Kranken u. des Seelsorgers am Bette des sterbenden Christen*, zugleich ein Gebetbuch für Leidende. Von *Ebendems. Zweyte* u. verbesserte Auflage. 1803. 8. (17 Gr.)

3) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Gebet- und Betrachtungsbuch* für Christen, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem suchen. Von *Ebend.* 1808. 484 S. 8. (12 Gr.)

4) *Ebend.* b. Rieger: *Die Ehre des Tisches des Herrn*, oder: die *Lehre vom heiligsten Sakramente des Altars.* Für Christen, welche das Abendmahl ihres Herren mit Verstande und Nutzen halten wollen. Von *Ebend. Dritte* und verbesserte Auflage. 1807. 207 S. 8. (10 Gr.)

5) *Ebend.: Unterricht in den heiligen Sakramenten der Beichte und Communion.* Für Kinder. Von *Ebendemselben. Fünfte* Aufl. 1807. 63 S. 8. (3 Gr.)

6) *Ebend.: Betrachtungen über den Bußgeist der ersten und heutigen Christen.* In *Predigten*, welche auf der Münsterkanzel zu Freyburg im Breisgau vorgetragen wurden von *B. Galura* u. s. w. 1803. 97 S. 8. (3 Gr.)

7) *Ebend.: Vollständiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jesu Christi von unserm Berufe zur Heiligkeit und ewigen Glückseligkeit im Reiche Gottes.* In kurzen Sätzen. Für kathol. Kinder, Aeltern und Lehrer. Von *Ebend.* 1807. 167 S. 8. (6 Gr.)

8) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Kurzer Katechismus von unserm Berufe zum Himmelreiche.* Zum Gebrauche der deutschen Schulen. Von *Ebend.* 1807. 75 S. 12. (2 Gr.)

Hr. D. *Galura* ist schon lange als einer der fruchtbarsten Schriftsteller unter den katholischen Theologen bekannt, und die vielen wiederholten Ausgaben seiner Schriften, denen seine schon früher in einem grössern Werke ausgeführte Ansicht vom Reiche Gottes, welches er in der Idee seiner Kirche findet, zum Grunde liegt, beweisen auch die gute Aufnahme, welche diese grösstentheils bey seinem Publikum finden; und sein Eifer, zur Verbreitung desselben beyzutragen, erwirbt ihm Achtung, auch wenn man nicht ganz seiner Ueberzeugung ist, noch in die Art der Ausführung einzustimmen geneigt seyn kann, oder ihn auch wohl zu sehr von Eigenliebe geleitet und selbst ungerecht gegen Andere findet. Belege dazu finden sich auch gleich in den hier anzuzeigenden Schriften. Bey Nr. 1. klagt der Vf. in der Vorrede, dass unter den Christen noch sehr wenig Religionskenntniss sey, und gibt als Grund an, dass die Religion noch *nirgend* in ihrem schönen Zusammenhange und in ihrer natürlichen Ordnung gelehrt werde, wobey doch mit Unrecht die in jeder guten Schule jetzt auch bey den Katholiken, wie bey den Protestanten schon lange getroffene Einrichtung, dass Religionsgeschichte einen Haupttheil der Unterrichtsgegenstände ausmacht, so wie manche dazu von andern gelieferte Lehrbücher, unter denen nur das im Schulbücherverlage zu München herausgekommene und in den Baierischen Schulen allgemein eingeführte treffliche Handbuch von dem würdigen Pfarrer zu Thenhausen, *Schmid*, anzuführen ist, ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Wirklich scheint auch diese Arbeit des Vfs. daher nicht die gewohnte günstige Aufnahme gefunden zu haben, da er sonst ohne Zweifel den in der Vorrede noch versprochenen moralischen und ascetischen Theil, von dessen Erscheinung wenigstens Rec. nichts bekannt wurde, nicht so lange zurückbehalten haben würde. Hr. G. hat jede Erzählung in einem kleinen Kupfer (ja wohl kleinen! Es sind gewöhnlich sechs Abtheilungen auf einer Octavseite) vorgestellt, und hofft davon vorzügliche Wirkung; allein wenn man demnach sie zum Mass-

Maßstabe seines Werks annehmen wollte, so müsste das Urtheil sehr nachtheilig für dasselbe ausfallen. Mag auch für den wohlfeilen Preis, welchen solche Bücher gewöhnlich haben sollen, nichts Vorzügliches geliefert werden können, so ist es doch besser, gar nichts, als etwas so Schlechtes zu liefern, das nicht nur als elende Karrikatur das Auge beleidigt, sondern statt Hülfsmittel richtigerer Vorstellungen und reinerer Gesinnungen zu seyn nothwendig, das Gegentheil bewirken muss. In seinen Erzählungen werden diese Küpferchen nun von dem Vf. erklärt und überall moralische Nutzanwendungen gemacht, worin aber Rec. nichts Neues findet, das nicht schon von mehrern Andern und selbst besser geleistet worden wäre. Um so mehr wünscht er Hrn. G. aber Glück, wenn dessen Erwartung erfüllt wird, dass dadurch Kinder dahin gebracht werden, die schöne Anstalt ihrer Erlösung vom Anfang bis ans Ende übersehen zu können, die Religion für ihre wahre Erziehung halten und diese so wenig verwerfen zu wollen, (was Kinder im eigentlichen Sinne doch wohl auch so wenig wollen), als sie die Nothwendigkeit ihrer eignen Erziehung läugnen werden, obgleich der Erzieher die dabey vorkommenden gewöhnlichen Schwierigkeiten so leicht nicht damit zu überwinden hoffen wird. Nr. 2. gewährt, was es verspricht. Es findet sich nämlich hier eine Sammlung von Schriftstellen, mit Ausnahme einiger weniger aus den Psalmen und den Propheten, grösstentheils aus dem N. Testament genommen, die allerdings zu dem vorgesetzten Zwecke sehr nützlich sind; doch wird der Seelsorger bey keinem Kranken damit allein ausreichen, wenn auch durch eingeschobene Parenthesen (wie hier) Erläuterungen beygefügt werden, da die Einbildungskraft desselben nicht vermag, in den so schnell auf einander folgenden Gedankenwechsel einzugehen, und gern bey der genauern Ausführung und Darstellung einer Idee oder Empfindung in einem Gebete oder Liede länger verweilt, daher der Vf. wahrscheinlich deswegen auch mitunter aus Ruinarts Märtyrergeschichte Erzählungen von Muth und Standhaftigkeit im Tode mit aufgenommen hat. In wie weit diese Ausgabe vor der ersten verbessert ist, kann Rec. aus Mangel der letztern nicht angeben. Nr. 3. nimmt in der Reihe der neuern, bessern Gebetbücher einen verdienten Platz ein, da vorzüglich hier der warme Eifer des Vfs. an seiner Stelle und weniger durch dogmatische Rücksichten beengt ist. Zwar finden sich nicht immer reine Gründe der Beruhigung und Tugendübung, da der ewig drohende Kerker, so wie die lohnende Seligkeit, hier auch häufig vorkommen; doch muss man sich wundern, zum Schluss das Kantische Moralprincip beynahe wörtlich hier aufgeführt zu sehn. Einen Vorzug hat dieses Gebetbuch besonders in der grossen Mannigfaltigkeit seines Inhalts, welcher aus allgemeinen Gebeten, solche für besondere Stände und Feste des Jahrs und noch aus Fürbitten und täglichen Verhaltungsregeln besteht.

Nr. 4. hilft bey der geringen Achtung, womit unter den Katholiken, denen gewöhnlich mehr um die Beichte und Absolution zu thun ist, meistens die Communion gehalten wird, und bey dem Mangel guter, dazu besonders eingerichteter Erbauungsbücher einem wahren Bedürfniss ab. Möchten daher immer neue Auflagen davon nöthig werden, so wird, dem Titel gemäss, die Ehre des Tisches des Herrn auch immer weiter verbreitet werden. Eben diess gilt auch von Nr. 5., worin der Vf. die Lehren von der Beichte und Communion an die Parabel von dem verlohrnen Sohn, welche, wie Hr. G. sie nennt, auch in *artigen Bildern*, gleich denen bey Nr. 1. vorgestellt sind, anknüpfte, und am Ende noch einige Gebete anhängte. In den angeführten Bibelstellen folgt Hr. G. auch hier mit der *Vulgata* zu wörtlich dem Griechischen, daher denn die deutsche Uebersetzung oft unverständlich wird, wenn z. E. Luk. 15, 21. wie gewöhnlich gegeben wird: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir, so wird unstreitig in dem Himmel sündigen ohne Erklärung Vielen undeutlich seyn. Doch wer *so viel schreibt*, kann es mit dem Ausdruck nicht immer so genau *nehmen*, was sich auch hier häufig zeigt, wovon Rec. zum Beleg nur noch aus den nach den zehn Geboten eingerichteten Fragen zur Selbstprüfung eine von dem sechsten Gebot anführt, welche heisst: Ahme ich keine wüste Mode nach? wo die Vermischung des Sittlichen und ästhetisch Wüsten oder Unanständigen auch dem Ungebildeten auffallen muss. Nr. 6. enthält sechs Predigten, worin vorzüglich die Christen der ersten Jahrhunderte auf Kosten der spätern über die Gebühr erhoben, und besonders von unserm Zeitalter, wovon zu erkennen sey, dass unsre Ruhe, unsre bürgerliche Glückseligkeit und unser Trost aus der Religion im Fundament untergraben sey u. s. w., schreckliche Schilderungen gemacht werden, um den Bussgeist desto mehr zu wecken, was bey Menschen, die hier als Menschen „aus Sodom und Gomorrha, mehr Thiere als Menschen, mehr Heiden als Christen u. s. w." angedonnert werden, doch nicht immer die erwünschte Wirkung thun, und selbst wenn dieses wäre, doch nicht als das beste Mittel zu diesem Zwecke anzusehen seyn dürfte. Um so mehr fällt es auf, dass Hr. G. doch den Sündern es wieder so leicht macht und sie tröstet, dass, „wie *wenig* bedeutend auch das ist, was man ihnen *im Beichtstuhle* auferlegen kann, die Kirche doch *ihrer Schwachheit* zu Hülfe kommt, und durch *ihre Vollmacht* ersetzt, was sie *nicht* leisten können," (*was* doch so oft nur heisst, nicht wollen), wornach also der Ablass als Universalmittel noch immer für jeden Fall einen Freybrief verspricht. Bey Nr. 7. sagt der Vf. gleich zu Anfang der Vorrede: „Es ist die Ehre und Wesenheit der katholisch-christlichen Kirche, dass sie nichts Neues, sondern das lehre, was *zu allen Zeiten, in allen Kirchen* und *von allen* (??) ist geglaubt worden. Und da er sich von Herzen zu dieser Lehre bekenne, so dürfe man in diesem Katechismus auch nichts Neues erwarten." Allein auch zugegeben, dass jene Vor-

Voraussetzungen wahr seyen, und selbst überhaupt bemerkt, dass der Inhalt eines Katechismus überhaupt nicht neu seyn dürfe, so darf es doch die Form und Darstellung seyn. Da dieses nun bey dem vorliegenden selbst der Fall ist, indem er nicht die gewöhnliche Katechismusform in Frage und Antwort hat, sondern nur in kurzen Sätzen besteht, denen dann die „Texte" oder Beweisstellen beygesetzt sind, welche „den Religionsvortrag angenehm machen und *salben*" sollen, so dürfte doch gefragt werden, ob es auch das Bessere ist, was hier gegeben wird. Da Hr. G. mit löblicher Uneigennützigkeit ankündigt, dass dieser Katechismus frey nachgedruckt werden dürfe, so kann die Entscheidung darüber der Erfahrung überlassen werden, ob seine anerkannte Brauchbarkeit viele Auflagen und Nachdrücke nothwendig machen werde. Nr. 8. ist dem vorigen gleich, nur dass es weniger Texte und Gebete enthält; beides aber gibt Hrn. G. Dogmatik in einer Nuss nur von ungleicher Grösse.

1) Augsburg, b. Rieger: ***Vincenz von Paul, das schöne Bild eines vollkommenen Christen und des wahren Seelsorgers.*** Ein Buch für Jedermann, besonders für Geistliche, denen an ihrer Bildung gelegen ist. Herausgegeben von *Bernard Galura*, der Theol. Doctor, Kais. Königl. Regierungsrath u. s. w. (nun Grosherzogl. Badischer Geistlicher Rath bey der Regierung zu Freyburg). *Zwey* Theile. 1807. 422 u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2) *Ebend.*: ***Die Religion in biblischen Bildern und Gleichnissen.*** Für Katecheten, Prediger, Schullehrer und einen jeden denkenden Christen. Von D. *Bernard Galura*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 623 S. 8. (1 Rthl. 10 Gr.)

Wieder ein Paar dicke Bände aus der schreibseligen Feder des Hrn. *Galura*. Selbst auf der Flucht kann er nicht ruhen, wie Nr. 1. beweist. Der Vf. schrieb diess Buch, als 1805 die französischen Truppen einen Stillstand in sein Amts-Geschäfte gebracht hatten, so dass also, wie er selbst wohlgefällig bemerkt, die Welt das Leben eines heiligen *Franzosen* den Franzosen verdankt. Doch war die Mühe so gross nicht, da wir schon eine französische und italienische Lebensbeschreibung dieses Heiligen (die eine von *Abelli* und die andere von *Acami*) haben, und in Wien einst auch eine deutsche herauskam. *Vincenz von Paul* gehört allerdings unter diejenigen Heiligen, deren Leben manches Merkwürdige auszeichnet, und dessen Betragen am Hofe zu Paris, wie in der Einsamkeit als musterhaftes Beyspiel der Nachahmung dargestellt werden kann, da es nicht durch Wundermährchen entstellt ist, sondern keine andern Wunder von ihm aufstellt, als solche, die jeder Christ täglich wirken soll, nämlich Werke der christlichen Liebe und Selbstüberwindung. Diess scheint aber Hr. G. nicht zu glauben, der, um ein grosses Buch zu fertigen, in den gemeinsten Verhältnissen etwas Ausgezeichnetes findet, wie z. E.: Vincenz ist viel kränklich, er trauert über den Tod des Hrn. Portail, der Frau Legros und des Abt von Tournus, gibt den seinen einige Regeln, lässt sich nicht gern bedienen, schweigt, wenn ihm Unrecht geschieht, u. dgl. Wer nun darnach neugierig ist, und die langen Betrachtungen liebt, wird hier völlige Befriedigung finden.

In Nr. 2. mag es für Manchen angenehm seyn, der nicht eine vollständigere Concordanz kennt, wie das bey denen, welchen diese Schrift gewidmet ist, gewöhnlich zu seyn pflegt, die biblischen Bilder und Gleichnisse rubrikenweise geordnet leichter auffinden zu können. Wie dieses von dem Vf. geschehen ist, wird zunächst auffallendes Beyspiel beweisen; z. E.: „*Ein eiserner Hammer* zerschmettert den Felsen und Gottes Wort das Herz des Menschen. Jerem. 23, 29. Oder: *Taufe*, das Bild der Trübsale; in der Taufe wird Wasser, im Leiden aber werden Trübsale über uns ausgegossen; diese und jene Taufe sind heilsam, sie reinigen uns. Luk. 12, 20." Rec. fällt dabey nur Luthers Spruch ein: Wasser thuts freylich nicht, sondern der Geist, und ohne den Geist ist das Wasser nur schlecht Wasser.

Berlin, b. Maurer: ***Die Hoffnung besserer Zeiten. Predigt am Neujahrstage*** 1808. Vor der Mariengemeinde gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen von *Carl Friedrich Reichhelm*, Superintendenten und erstem Prediger zu Prenzlau. 20 S. gr. 8. (3 ggr.)

Unter unglücklichen Zeitumständen bilden sich Prediger von vorzüglichen Anlagen mehr, als in Zeiten allgemein verbreiteten Wohlstandes; auch sind, seit etwa zwölf Jahren, sowohl in Deutschland, als in der Schweiz, vortreffliche Arbeiten in dem homiletischen Fache erschienen, an denen gewiss die Uebel der Zeit grossen Antheil hatten. Vorliegende Predigt hat nun zwar nicht gerade einen ausgezeichneten Werth; aber sie verdient doch, dass man ihrer rühmlich erwähne. Der Vf. erlaube nur dem Rec. einige Bemerkungen. Da der Vf. den Text wählte: *Hoffe auf den Herrn und thue Gutes*, so wäre es vielleicht nicht übel gewesen, zu bemerken, dass wir jetzt die zwey Sätze des Textes umkehren und sagen müssen: *Thue Gutes und hoffe auf den Herrn.* Auch war es, wenn über die *Hoffnung besserer Zeiten* gepredigt werden sollte, viel klarer, wenn gesagt ward: 1. Was man sich unter *bessern Zeiten* zu denken habe; 2. *in wieferne* sich solche *hoffen* lassen; als wenn man zeigte: 1. Was die Zeiten böse mache; 2. in wiefern sich hoffen lasse, dass sie *besser* werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: ***Rosaliens Vermächtniss an ihre Tochter Amanda;*** oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter, von *Jakob Glatz*. VIII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Den Zweck dieser Schrift, die als ein Seitenstück zu ***Woldemars Vermächtniss an seinen Sohn*** betrachtet wer-

werden soll, gibt der Vf. in der Vorrede so an: „Den höhern edleren Sinn, der in dem weiblichen Geschlechte liegt, zu wecken und zu nähren, den Geist auf das Wahre, das Herz auf das Gute und Heilige zu leiten, und zur Begründung eines edlen weiblichen Charakters bey jungen Leserinnen, die bereits in das reifere Alter getreten sind, mitzuwirken — diess ist die Absicht der gegenwärtigen Schrift, diess der redliche Wunsch ihres Verfassers." Hr. *Glatz* sucht diese löbliche Absicht theils durch Erzählungen, theils durch Predigten, theils durch Aufsätze verschiedenen Inhalts zu erreichen. Der *Erzählungen* sind nur zwey. Die erste enthält *Rosaliens* Geschichte. „Diese war, im edelsten Sinne des Worts, eine *wahrhaft schöne*, fromme Seele, in der das Herrlichste der Erde mit dem Herrlichsten des Himmels in harmonischer Vereinigung erschien." Ihr Gatte zeichnete sich durch Geist und Herz ebenfalls so rühmlich aus, dass er den Namen eines vorzüglichen Mannes verdiente. Beide wurden durch eine Tochter beglückt, welche durh die sorgfältige Erziehung der *liebenden* Mutter zu einem so *reinen*, liebenswürdigen Wesen gebildet wurde, dass Gott und Menschen Wohlgefallen an ihr finden konnten. Rosalie hinterliess ihrer Tochter das vorliegende *geistige* Vermächtniss, aus der sie in stillen Stunden Belehrung, Trost und Aufmunterung schöpfen sollte. In der Einleitung zu diesem Vermächtniss ruft die zärtliche Mutter der geliebten Tochter zu: „Dir gab der Himmel der Gaben schönste, ein fühlend Herz, empfänglich für jede bessere Regung und für alles, was schön, wahr und edel ist. Er schenkte dir einen Geist, der das Wahre zu durchdringen, das Gute zu durchschauen vermag." — Schon aus diesen Stellen und Angaben werden die Leser das Unnatürliche und Schwülstige dieser Geschichte erkennen. Noch geringerern Werth hat die zweyte Erzählung: *Häusliches Glück* oder *Amalie von Grünthal.* Amalie hatte „einen hellen Verstand, nützliche Kenntnisse, richtige Einsichten und ein Herz voll Liebe, (.) Tugend und Bescheidenheit wurden ihr Eigenthum. Sie war dabey von einnehmender Gestalt, zwar von keiner blendenden Schönheit, aber voll weiblicher Anmuth, die mächtig anzog." Das heisst mit andern Worten: Amalie war ein engelreines, an Geist und Körper völlig tadelloses Wesen, wie wir es auf dem ganzen Rund der Erde nicht finden. Von den jungen Männern, die ihren Besitz wünschten, machte *einer* angenehme Eindrücke auf sie. Sie unterdrückte aber ihre Leidenschaft, weil dieser Jüngling arm war. Die Bewerbungen eines reichen und vornehmen Gutsbesitzers schlug sie aus, weil sie in Rücksicht seines Herzens einige Schwächen bemerkt hatte, und zu seinem Charakter kein Zutrauen fassen konnte. Endlich fand Amalie einen Mann, der zwar keine Reichthümer, aber ein gutes Auskommen bey einem gebildeten Verstande und einem edlen Herzen besass. „Mit ganzer Seele hing sie an ihm, und es war *hohe* Freude, sie als Ehefrau zu beobachten. Gleich einem *himmlischen Genius* waltete sie in ihrem Hause, in welchem eine Ordnung und Reinlichkeit herrschte, die alle, die dasselbe betraten, freundlich ansprach und anzog." — Der *Predigten* sind drey. In der ersten redet der Vf. zu seinen Zuhörern: *Ueber die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit* (nach dem Buche der Weisheit, III. 1—9.); in der zweyten sucht er ihnen zu zeigen: *Wie erheiternd und wohltkätig der Glaube an das Wiedersehen unserer Lieben in der andern Welt auf unser Herz und unsre Tugend zu wirken vermöge* (nach Apostelgesch. X. 34—41.); und in der dritten beweiset er: *Wie nöthig es, besonders in unsern Zeiten sey, bey der Erziehung der Jugend auf ihre religiöse Ausbildung vorzügliche Rücksicht zu nehmen* (nach Röm. XI. 33—36.) Es ist durchaus nicht zu billigen, dass Hr. Gl. die Predigten, die er seiner Gemeinde vorgetragen hat, auch seinen jungen Leserinnen vorlegt. Er hat diess schon in mehreren seiner Schriften für die Jugend gethan. Dadurch bekommt aber das Ganze nicht nur in Absicht der Form und Einkleidung, sondern auch in Absicht der Sprache und der abgehandelten Gegenstände, ein zu buntes Ansehn. Auch können uns die Predigten wegen der oft unrichtigen Anordnung der Gedanken und wegen der oft zu blühenden Sprache nicht gefallen, wenn ihnen gleich Herzlichkeit und religiöser Sinn nicht abzusprechen sind. — Der grösste Theil des Buchs besteht aus Aufsätzen verschiedenen Inhalts, besonders über weibliche Tugenden. Sie enthalten manches Gute und Beherzigenswerthe; aber auch viel Oberflächliches und Einseitiges.

WIEN, TRIEST u. BADEN, b. Geistinger: *Die frohen Kinder*, oder *Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt*, von *Jacob Glatz. Zweytes* und letztes Heft. — *Les enfans joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans, d'après l'Allemand de J. Glatz par l'Abbé Libert. Second et dernier Cahier.* 112 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Heft ist in diesen Bl. 1808. Nr. 80. nach Verdienst empfohlen worden. Dieses muss gleiches Lob erhalten. In der französischen freyen Uebersetzung hat Rec. den einzigen Druckfehler bemerkt: S. 26. *centre carrer* st. *contrecarrer*. Aber S. 51. steht im Original: dass Ihr Sohn sie glücklich gerettet hat, st. sich glücklich gerettet hat; wo der Uebersetzer, der zuweilen sein Original verschönert, weniger richtig hat: *je suis ravi d'apprendre la manière, dont votre fils est parvenu à se sauver*: denn hier durfte nur die Rettung erwähnt werden, nicht die Art, wie sie geschehen sey. Uebrigens schliesst der Vf. mit diesem zweyten Heft die *frohen Kinder*, so wie er das Seitenstück: die *glückliche Jugend*, gleichfalls in Kurzem mit dem zweyten Heft schliessen wird. An die Stelle beider wird er aber, gewiss mit Dank guter Kinder und ihrer Freunde: *Die Kinderwelt, in Bildern und Erzählungen* erscheinen lassen, die Herr Gerhard Fleischer in Leipzig *wohl* ausstatten wird; der Uebersetzer sagt aber nur: *Monsieur Gérard Fleischer à Leipsig se charge de les faire paroître.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Gessner: *Briefe aus Italien während der Jahre* 1801—5. Mit mancherley Beylagen. — *Zweyter* Band; von *P. J. Rehfues*, Bibliothekar Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen von Würtemberg. 1809. 426 S. 8.

Der erste Theil dieser Briefe lieferte unter andern ausführlichere Bemerkungen über das weibliche Geschlecht in Italien, das Carneval, die Fasten und die Juden zu Livorno, die Improvisatoren und das gesellschaftliche Leben der Italiäner in den höhern Ständen; über verschiedene Merkwürdigkeiten von Pisa, Massa und Carrara, Genua und Florenz, und deren Gegenden, so wie über Eigenheiten ihrer Bewohner. (S. A. L. Z. 1808, Nr. 360.); dieser zweyte, der Briefe aus Florenz, Rom und Neapel vom 7ten Sept. 1803. bis 12ten April 1804. enthält, beschäftigt sich, Reisebemerkungen abgerechnet, mit dem Tanze, den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Florenz mit den Vergnügungen, dem Religionsunterrichte und den Fremden in Rom, mit dem Charakter der heutigen Römer, dem Weihnachts-, Neujahrs- und Dreykönigsfeste in Rom, dem Cicisbeate, dem Reichthume der italiänischen Sprache, der schlechten Erziehung, dem Zustandeder niedrigen Classen des gemeinen Mannes und dem italiänischen Theater, und liefert dann in den Beylagen Anekdoten, Fragmente, Charakterzüge u. s. w. Hier einiges Nähere. — Die Meinung so vieler Reisenden, dass die Italiäner den Tanz nicht lieben, ist ungegründet; sie tanzen zwar bey Hochzeiten und andern dergleichen Gelegenheiten selten, und die höhern Stände während der heissen Jahrszeit beynahe niemals; desto mehr aber während des Carnevals, und im Früh- und Spätjahre auf dem Lande, wo dann die vornehmen Güterbesitzer sich mit ihren Bauern vermischen. Besonders gilt diess Toscana. Ausser englischen Tänzen ist vorzüglich die sehr einfache, mit einer zur Lustigkeit hinreissenden Musik begleiteten Monferina von Mailand bis Neapel allbeliebt. Die Landleute haben eigene Nationaltänze; im Toscanischen ist diess der alte Trescone (Etruscone). — Unter den Gesellschaften zu Florenz rühmt der Vf. vorzüglich die bey Madame Fabroni als einen Sammelplatz von Gelehrten und Künstlern, wie ehemals bey Madame Geoffrin zu Paris. Hier wird selten gespielt; desto gewöhnlicher ist diese Unterhaltung in andern Gesellschaften. Die echt italiänische Unterhaltung findet man beynahe nur in Familienzirkeln oder in den Kreisen, die Männer um eine schöne Frau bilden, um sich über die (nicht politischen) Angelegenheiten des Tags, vorzüglich aber des Theaters, die Lächerlichkeiten Anderer und die Liebe, mit munterm Witze zu unterhalten. Der lustigste Buffon spielt die Hauptrolle, die höchste Verfeinerung der gesellschaftlichen Freude aber ist das Improvisiren. Auch sind noch die Spielereyen mit gebundenen Reimen Mode. In den mittlern Ständen herrschen die sogenannten gesellschaftlichen Spiele, das Pfänderlösen u. dgl., wobey jedoch nicht geküsst wird. Uebrigens glaubt der Vf. auch in Italien eine allmähliche Abnahme des Frohsinns zu bemerken. — In Rom gilt übrigens noch immer das alte *Panem et Circenses*. Im Winter machen Theatervergnügungen aller Art die Hauptbelustigung aus, selbst noch nach den glänzenden Schauspielen der heil. Woche. In der heissen Jahrszeit geniesst man den Abend im Wagen auf dem Corso. Auch werden bey Augusts Grabe Stiergefechte, die selten blutig sind, und Feuerwerke gegeben, und auf dem durch Schleussen unter Wasser gesetzten Platze Navona werden Lustfahrten angestellt. Der Herbst ist dem Landleben gewidmet, das im Frühlinge wenig genossen wird. — Die Darstellung einer eben so schlechten als leichtsinnigen Katechisation zu Rom, in welcher vorzüglich die Jungfrauschaft Mariens einen Hauptgegenstand der Erklärung für einen ungläubigen Knaben ausmachte, erklärt hinlänglich den Mangel an Religiosität in dem Sitze des katholischen Glaubens, wo man bey Prozessionen Marsch- und Tanzmusik mit dem Liedergesange, und überhaupt das Weltliche mit dem Geistlichen auf eine oft höchst grelle Art vermischt. — Unter den Engländern, die sich in neuern Jahren in Rom aufhielten, zeichnete sich vorzüglich der vor einigen Jahren verstorbene, auch anderwärts her bekannte Lord *Bristol* aus, der selbst in London ein Original gewesen wäre; ein

ein abenteuerliches Gemisch von Derbheit, Grofsmuth und Eigendünkel. Sehr contrastire mit den verschwenderischen Engländer Gustav III.; seine Knauserey ist noch eben so gut im Andenken, als seine Popularität und Wifsbegierde. Die Deutschen werden freylich für gute, ehrliche Leute, aber auch für Trunkenbolde gehalten, wozu dann auch wirklich viele Glieder der Nation, Becker und Soldaten, Gelegenheit gaben. — Durch mancherley bekannte Umstände sind die heutigen Römer „ein Volk voll Freyheitsinn und sklavisch gehorsam in Politik und Religion; von starkem Charakter und in niedriges Verderben versunken; voll Geistes, und diesen nur auf Künste der Sinne verwendend; mit den Erinnerungen seiner alten Gröfse die verächtlichste Gleichgültigkeit gegen die Foderungen höherer Bildung verbindend; voll geistlicher und Religionsverrichtungen, und doch in völligem Unglauben lebend; mit dem gränzenlosesten Unglauben eine ausschweifende Devotion vereinigend; voll hohen Adels und doch ohne Adelstolz." — Diefs sind die Hauptzüge im Charakter der heutigen Römer, die der Vf. zuerst kurz zusammenstellt und dann näher entwickelt, wobey vorzüglich die schlechte Erziehung, die lasterhafte Geistlichkeit und der Müfsiggang als Ursachen des seit der Revolution gestiegenen Sittenverderbnisses unter beiden Geschlechtern zur Sprache kommen, von welchem hier einige starke Züge angeführt werden. — Die Weihnachts- und Neujahrsfeyer (bey der letztern beschenkt man sich mit Blumenkränzen) stellen uns Bilder des Frohsinns und Glücks auf; aber am Dreykönigs-Abende folgt auf die Beschenkungen der Kinder das Vorzeigen von Popanzen. — Die Reste des Cicisbeats finden sich jetzt mehr im obern als untern Italien, ohne dafs dieses darum, in Bezug auf sittliche Verhältnisse, einen Vorzug vor jenem hätte; der Cicisbeo aber, jetzt gewöhnlich *Cavaliere servente*, in Genua *il Patito*, in Venedig *il Mascherotto*, und anderwärts anders genannt, ist jetzt in der Regel unbeständiger und anspruchsvoller, als ehedem. Mehrere italiänische Schriftsteller, die der Vf. anführt, sprechen fast stärker darüber, als Ausländer; unter andern sagt Albergati in einem Lustspiele: Das Cicisbeat ist nichts anders, als ein maskirter Ehebruch. — Eben so schildert der Vf. die im Allgemeinen schlechte Erziehung der von ihren Eltern höchst vernachläfsigten Kinder in den höhern Classen — der Knaben durch Hofmeister, der Mädchen in Klöstern — zum Theil durch Stellen italiänischer Schriftsteller. — Der Zustand der niedrigsten Classen in den Städten Italiens ist um Vieles besser, als in andern Ländern, wo sie zwar wohlhabender, aber weniger sorgenfrey sind; diefs Letztere gilt vorzüglich Bettler und Lastträger. Eine Hauptursache des elenden Zustandes der niedrigen Stände ist die Lottosucht; die übrigen Ursachen lagen bisher in der Schlaffheit der Regierungen und in Vorurtheilen, und werden durch Clima und fruchtbaren Boden begünstigt. — Anziehend, aber keines Auszugs fähig ist die Reise nach, durch und um *Capri*. — Die in diesem Theile noch nicht vollendete Schilderung des gröfstentheils sehr ärmlichen Zustandes des Theaters, der eigentlichen Schauspieler, Sänger und Tänzer, ist mit manchen komischen Zügen verwebt.

Aus den Beylagen (S. 257. bis zu Ende) bemerken wir Folgendes: Kaiser *Leopold* II. Seine Regierung wird jetzt richtiger und dankbarer geschätzt, als bey seinen Lebzeiten, wo er in dem alten Adel und in der Geistlichkeit die entschiedensten Feinde hatte. Seine dem Adel höchst widrige Popularität ging so weit, dafs er zuweilen mit einer Gelegenheitsfuhre nach Pisa reisete, einmal sogar mit seinem Schneider, der sich früher als er einen Platz im Wagen gemiethet hatte. Unrichtig ist die Beschuldigung, dafs er sich von Günstlingen leiten liefs; übertrieben der Vorwurf von Ausschweifungen mit Weibern; unleugbar dagegen sind seine grofsen Verdienste um Toscana, deren der Vf. mehrere genauer darstellt. — Als Kaiser *Paul* I. zu Parma als Grofsfürst in einer ihm zu Ehren vom Card. *Rezzonico* gedichteten Oper die Worte hörte: *e dunque un sogno, un ombre la grandezza de' Re!* (So ist die Gröfse der Könige denn ein Traum, ein Schatten), sagte er zu Rezzonico: Lassen Sie diese Worte in Gold graben! — *Joseph* II., der auf seinen Reisen oft seinem Gefolge incognito vorauseilte, wurde in Bologna auf einem Kaffeehause, in welchem sich nur der Adel der Stadt zu versammeln pflegte, bedeutet, sich von einem Orte zu entfernen, zu welchem Leute seines Standes keinen Zutritt hätten. (*Dutens* erzählt in seinen Memorien mehrere ähnliche Abenteuer.) — *Pius* VI. war in frühern Zeiten „hochmüthig und jähzornig; eitel, wie eine schöne Frau; buhlerisch, so lange es gehen wollte; unternehmend, wenn es auch den Untergang seines Staates kosten konnte, und im Wahne seiner Gröfse so verloren, dafs er erst spät zur Einsicht seines Sturzes kam, in welchem er erwachte" — aber als Gefangener in der Karthause bey Florenz, (nach dem Zeugnifs des verst. Malers Dorfmeister aus Ungarn), der gutmüthigste, nachgiebigste, liebreichste Greis, von dessen Glanze nur noch ein Nachschimmer in der Unverschämtheit seiner Dienerschaft übrig geblieben war. Einige hier erzählte Anekdoten setzen diesen letztern und frühere Charakterzüge in ein helleres Licht. Unter *Pius* VI. und *Pius* VII. stellt der Vf. mehrere neuere Schicksale Roms unter den beiden Päpsten auf, wie den Verlust an Kunstwerken und ihre Reisen nach Wien und Paris, und eine Parallele ihres Charakters. *Ludwig* I., König von Toscana, den der Vf. 1801. seinen Einzug in Florenz halten, 1802. nach Spanien einschiffen, 1803. im Sarge liegen sah, war in Spanien der munterste, lebenslustigste und aufgeklärteste Prinz; die neue Krone erdrückte seine Jugend, seine Gesundheit, seinen Frohsinn. Auch waren die Zeitumstände ihm bey seiner Nation entgegen. Frohsinniger dagegen war die Königin. Die Königin von Neapel, *Maria Carolina*, vertheidigt der Vf. (wie diefs vor ihm auch Hr. *v. Kotzebue* that) gegen Gorani u. a. — Der Erzbischof *Capecelatro*, von Tarent, einer der würdigsten Prälaten, der durch

un-

unverschuldeten Antheil an der Revolution der vorigen Regierung verdächtig wurde, und selbst gefangen sass, besonders auch, weil er Mönche, die sich auf den Antrieb des Cardinals *Ruffo* bewaffnet hatten, und seine Verweise darüber nicht achteten, durchprügeln liess, geniesst das Zutrauen der jetzigen Regierung. — Dr. *Salvadori*, der unter den Kalabresischen Insurgenten im J. 1806. sich auszeichnete, ist aus Tyrol gebürtig, das er früher auch zu revolutioniren suchte, so wie vor- und nachher andere Gegenden. — Die *Insurrection von Arezzo* wurde von *Windham* erregt, und von einem der Spielsucht ergebenen österreichischen Fähndrich, *Karl Schneider*, geleitet, an den Suworow Herr Kamerad schrieb. Wäre der Aufstand nicht zu früh verrathen worden: so hätte vielleicht *Macdonald* seinen Tod in Toscana gefunden. — Der schon in den Briefen erwähnte Castrat *Marchese* erscheint hier, seinen Stolz abgerechnet, von einer sehr vortheilhaften Seite; er war der Lehrer der bekannten *Grassini*, deren Geschichte hier zugleich kurz erzählt wird, mit der Schlussbemerkung, dass der Liebe zu dieser Sängerin, deren Geschichte hie und da in die Geschichte unserer Zeit eingreife, bey der bekannten Belagerung von Genua 1800. brave deutsche Soldaten aufgeopfert wurden. Auch der seltenen Tänzerin *Vigano* ist hier ein Denkstein errichtet. — Der berühmte Kupferstecher *Morghen*, der Sohn eines deutschen Kupferstechers in Neapel und Schwiegersohn des Kupferstechers *Volpato* in Rom, zu dessen Werken er zum Theil Beyträge lieferte, verwendete die durch seine Arbeiten verdienten Summen auf Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. *Volpato*, (geb. zu Bassano 1735. gest. zu Rom 1804.), der als Künstler spät anfieng, brachte seine Kunst in Rom zu höherm Ansehen, und ist der Stifter der jetzt dort blühenden Schule von Kupferstechern. Der Vf. gibt ein Verzeichniss seiner Arbeiten. — Diesen mit Ueberschriften versehenen Abschnitten über berühmte und bekannte Personen folgen Fragmente ohne Ueberschrift über verschiedene Gegenstände. — In ihren Urtheilen über ausländische Literatur sind die Italiäner bald fertig, weil sie dieselbe nicht kennen; dahingegen ist das Gute, das sie haben, in ihren Augen das Beste, was es gibt. (Von Albergati's ungünstigem Urtheil über Shakespeare gehören die Schlussworte über Ariosto zu dem Urtheile desselben Schriftstellers über Dante, das der Vf. als eine italiänische Ketzerey aufstellt.) — Schon der Umstand, dass bey Festlichkeiten das Pferd Mark Aurels aus einem Nasenloche Wein, aus dem andern aber Wasser strömt, ist ein Beweis der Mässigkeit der Italiäner. — Auf den Spaziergängen durch Rom kommt dem Fremden ein wenig Wappenkunde zu Statten, da die Päpste an denen von ihnen errichteten vorzüglichsten Werken der neuern Kunst sich immer ein ewiges Gedächtniss zu stiften suchten. Ein anderer Beytrag zur neuern Kunstgeschichte ist dieser, dass der Kardinal Doria in der geerbten Villa Panfili die darin befindlichen nackten Statuen mit Hemden und Hosen von Gyps bekleidete, die sich vorzüglich an einer Venus, in der Stellung der Mediceischen, sehr lächerlich ausnimmt. — Der Deutsche hat mehr Vaterlandsliebe und beruft sich auf die Gegenwart, der Italiäner hat mehr Vaterlandsstolz und beruft sich auf die Vergangenheit. Eine der sonderbarsten Aeusserungen dieses Stolzes oder dieser Eitelkeit war der Prozess der Anwohner zweyer Flüsse in der Romagna, die sich mehrere Jahre um die Ehre stritten, am Rubicon zu wohnen. — In Italien wird das Betteln erlernt, aber es trägt reichliche Zinsen; ein Bettler in Rom, dem beide Beine fehlen, giebt seinen Zeitgenossen jährlich an seinem Namensfeste einen lustigen Schmaus. — Noch immer brauchen römische Weinhäuser das bekannte *Est, est, est*, in Livorno haben die Liqueurbuden englische Aufschriften. — In der Cholkographie zu Rom findet man die Bildnisse der Kardinäle nach der Zeit ihrer Ernennung unter den verschiedenen Päpsten, als *Creature di Pio VI., P. VII.* geordnet; ein hier völlig unschuldiges Wort. — Man findet in Rom Visitenkarten mit symbolischen Vorstellungen von Gewerben, mit Monumenten, Gegenden u. s. w., mit denen sich allenfalls ein sinnvoller Scherz treiben lässt. — Zur Zeit der neuesten römischen Republik erschienen viele falsche Münzen nach dem Muster der republikanischen, die man *moneta casareggia* nannte. — Etwas ausführlicher behandelt der Vf. das Thema, dass der Italiäner nicht so viel über das Leben raisonnirt, und nicht so bedächtlich zu Werke geht, doch aber vergnügter lebt, als der Nordländer. — Mit Uebergehung mehrerer Anecdoten und kleiner Bemerkungen machen wir noch aufmerksam auf eine Vergleichung von Alfieri's Philipp und Schiller's Don Carlos, auf die Nachricht, dass sich in Campo santo zu Pisa zwey antike Särge von griechischem Marmor befinden, den die Pisaner kommen liessen und bearbeiteten, auf die Beyträge zur Geschichte des ehemaligen Künstlerlebens zu Florenz, und zur Geschichte der Juden dort und in Rom, auf eine Berechnung der Verhältnisse der Hoffnung jeder Geistlichen, Kardinal oder Bischof zu werden, zu der wirklichen Erreichung dieses Wunsches, auf die Aehnlichkeiten L. da Vinci's mit Lessing, auf die Vergleichspunkte zwischen den Süd- und Nordländern und auf die Züge der Charaktergrösse aus der Geschichte Italiens, die den Beschluss dieses Theiles machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Apologie der Theorie der Geisterkunde*, veranlasst durch ein über dieselbe abgefasstes Gutachten des Hochwürdigen geistlichen Ministeriums zu Basel, von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, grossherz. Badischem geheimen Hofrathe. Als *erster* Nachtrag zur *Th. d. G.* 1809. 5. B. gr. 8. (6 ggr.)

Es ist dem Hrn. Vf. äusserst empfindlich gewesen, dass das Ministerium zu Basel durch sein Gutachten über

über die Th. d. G. (f. A. L. Z. 1808. Nr. 356.) sich zum Theil an die *Neologen* angeschlossen hat; nie hätte er geglaubt, dass er sich gegen die Männer, aus denen es besteht, vertheidigen müsste, aber nach Ansicht ihres Urtheils achtete er sich verpflichtet, seine und seines Buchs Ehre gegen ihren Tadel zu retten. Wir fürchten nur, dass es ihm nicht gelungen sey, durch diese Bogen den Vorwurf einer übergrossen *Leichtgläubigkeit*, der ihm allgemein gemacht worden ist, zu entkräften, und seine Th. d. G. in den Rang einer *guten* Schrift zu erheben. Mag es seyn, dass das Min. zu Basel Hrn. *Jung* in einigen Stücken missverstanden hat: so bleibt doch der grösste Theil seines Gutachtens ganz in seiner Kraft; es bleibt wahr, dass er sich häufig *widersprochen* hat, dass sein Buch dem *Aberglauben* Vorschub thut; wahr, dass es christlicher ist, sich der altvettelischen Fabeln, die es enthält, und wodurch er das Geisterreich Vielen lächerlich gemacht hat, zu entschlagen, als sich damit zu befassen. Wir hätten auch gewünscht, dass, wenn Hr. *Jung* glaubte sich vertheidigen zu müssen, er sich weniger schwankend über Einiges möchte erklärt haben. So will er es z. B. nicht Wort haben, dass er die *Möglichkeit* des *Geistercitirens* annehme; und dennoch versichert er, dass man, nach der Anweisung des *v. Eckartshausen*, Kunststücke machen könne, welche einen *fernen Einfluß des Geisterreichs ahnden lassen*. Kömmt er vollends ins Gedränge wegen seiner abgeschmackten Geistergeschichten, so sagt er: „Das ist eben unangenehm, dass ich nicht beweisen darf, was ich wohl beweisen könnte; ich darf die Familien, die mir die Beweise anvertrauten, nicht in Verlegenheit setzen; ich darf die gerichtlichen Acten in Ansehung strenge untersuchter und vollkommen wahr befundener Geistererscheinungen nicht produciren, ob sie gleich in meinen Händen sind." Doch genug von dieser Apologie, von der man ungefähr dasselbe sagen kann, was man von der Th. d. G. gesagt hat; nur sey dem Hrn. Vf. noch bemerklich gemacht, dass niemand läugnet, dass in den von ihm angeführten Stellen des A. und N. T., die er alle *in extenso* nach einer eignen Uebersetzung uns vorhält, vom *Scheol* oder *Hades* die Rede sey; man lacht nur über die Hypothesen, die er darauf gründet, und niemand würde seine Schrift angefochten haben, wenn er nur, wie er versichert, die Lehre von der *Unsterblichkeit der Seele* und von einem *Vergeltungszustande nach dem Tode* hätte verfechten wollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigten* von M. *Chrstn. Carl Gottfr. Zeis*, Pred. zu Somsdorf (im Erzgebirge) und Mitgliede der Societät christlicher Liebe und Wissenschaften (zu —?) *Erste Sammlung*. 1807. VIII u. 146 S. gr. 8. (16 ggr.)

Der Vf. gab bey einer Jubelfeyer seines Vaters, des Hrn. O. C. Registr. und Archivar *Zeis* zu *Dresden* diese Predigten heraus, und man muss ihm das Zeugniss geben, dass er den Zweck seines Amtes kenne und dem Bedürfniss der Zeit gemäss zu seiner Gemeinde spreche. Er hat sich, wie es scheint, nach Hrn. Dr. Reinhard gebildet; freylich sieht man wohl, wer der Meister und wer der Schüler ist; aber es ist doch keine sklavische Nachahmung des Meisters, die man an dem Vf. bemerkt. In einer am grünen Donnerstage 1807. gehaltenen Predigt klagt der Vf., dass der Tisch des Herrn immer verlassener dastehe, und sagt dann, er wolle die Grundsätze *nicht nahmhaft machen*, wodurch sich immer Mehrere von dem Abendmahle lossagen, um nicht die Kanzel zu entweihen; um nicht die unschuldige Jugend, welche zum ersten Male das Bundesmahl Jesu feyert, zu ärgern, um nicht ihre Andacht zu stören; dann musste er aber auch davon *schweigen*, und nicht die Wüstlinge, die unverträglichen Ehegatten u. a. dennoch vornehmen, als *Geistlichtodte*, die sich nicht aufwecken liessen; eben so wenig passte es, wenn der Vf. nach dieser Rüge sagte, er wolle *nach der Liebe*, die ihm als einem Diener Jesu eigen seyn müsse, glauben, dass *Mangel an richtiger Kenntniß* des Werths, der Bedeutung und der Kraft des heiligen Mahles die *Hauptursache* der Entfernung von dem heiligen Altare sey: denn auf diese Weise erklärte er die vorhergegangene Rüge selbst für etwas, das er unterlassen konnte. In derselben Predigt wird gesagt, der sogenannte *geistliche Tod* werde 1 Kor. XI. in den Worten: „*Darum sind so viel Kranke und Schwache unter Euch, und ein gut Theil schlafen*," in seiner *gräßlichsten Gestalt* beschrieben; der Vf. darf aber nur den ersten den besten Scholiasten über das N. T. aufschlagen, um sich zu überzeugen, dass es eine andre und vorzüglichere Erklärung dieser Worte gebe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 22. August 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ROTHENBURG, b. Clafs: *Deutsches Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden jungen Christen.* — *Erster* Band, der den Wintertheil enthält. *Sechste*, rechtmäfsige, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1809. 550 S. gr. 8. Auch unter dem Titel: *Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs.* — *Erster* Band, der den Wintertheil, vom ersten Sonntage im Advent bis zum Samstage nach Quinquagesimä enthält. Herausgegeben von *Thaddäus Antonius Dereser*, der Philos. u. Theol. Doct., Grofsherzogl. Badenschen geistlichen Rath u. Prof. an der Universität zu Freyburg im Breisgau.

2) HILDESHEIM: *Katholisches Gebetbuch für die vier kirchlichen Jahreszeiten.* Nach dem Wunsche des hochwürdigsten Fürstbischoffes von Bruchsal, aus dem deutschen Brevier gezogen u. herausgegeben von *Thad. Ant. Dereser*, der Phil. u. Theol. Doct. u. f. w. 1809. 319 S. 8. (45 Kr.).

3) MAINZ, b. Kupferberg: *Christkatholisches Lese-Gebet- und Erbauungsbuch.* Von einem Familienvater allen Aeltern gewidmet, welche sich um die Erziehung ihrer Kinder selbst bemühen wollen. Mit sieben Bogen Melodien. 1809. 304 S. 8. (1 Rthlr.).

4) SALZBURG, b. Mayr: *Katholisches Gebetbuch für alle Fälle und Bedürfnisse des menschlichen Lebens.* Nebst auserlesenen Mess- Beicht- und Communion-Gebeten. 1809. 135 S. 8. (30 Kr.).

5) Ohne Druckort (LANDSHUT, b. Weber): *Jesus von Nazareth*, der vermenschte Sohn Gottes. Von *Franz Grundmayr*, Ceremonier bey St. Peter in München. 1808. 360 S. 8. (1 Fl.).

Die Einrichtung von Nr. 1., der Arbeit eines auch als Exegeten rühmlich bekannten Schriftstellers blieb bey dieser neuen Ausgabe dieselbe, und läfst sich, ohne die Erscheinung der übrigen Theile von derselben abzuwarten, schon bey diesem ersten erkennen. Er enthält nämlich für jeden Tag I. Eine Morgenandacht, bestehend in drey (wie sich erwarten läfst, neu und treu, metrisch übersetzten) Psalmen, drey oder vier biblischen Lectionen und einigen Gebeten; II. Eine Vorbereitung für die Messe, und zwar im ersten Theile: ihre Stiftung, die Absicht der dabey eingeführten Gebräuche, Anleitung sie mit Nutzen zu hören, und Berichtigung einiger Vorurtheile, die darüber unter dem Volke herrschen; im zweyten: Betrachtungen über die Leiden unsers Erlösers; im dritten: Erklärung der Ceremonien, den Antheil des Volks an der Messe, ihre Früchte und Ursachen, warum so wenige Menschen derselben theilhaftig werden, und von den Messen für die Verstorbenen; und endlich im vierten: die Absicht der öffentlichen Gottesverehrung und wie sie durch Anhörung der heil. Messe erreicht werde, die ehemalige Verbindung der Predigt und des christlichen Unterrichts mit derselben, die Pflicht des Christen, diesem beyzuwohnen und über den Genufs des heil. Abendmahls unter der Messe. III. Eine Nachmittagsandacht wieder mit drey Psalmen, dem Loblied der seligsten Jungfrau Maria, nebst einem Gebete. IV. Eine Abendandacht in einem Rückblicke auf die Werke des Tages, Empfindungen für das gestiftete (warum nicht auch für das genossene?) Gute, der Reue über das verursachte Böse und Entschliessungen zur Besserung. In jedem Theile wird auch ein besonderes Abendgebet geliefert. Diese kurze Uebersicht des Inhaltes zeigt, dafs sich der Nutzen dieses Breviers nicht blofs auf Stiftsdamen einschränke, wodurch er jetzt auch, da deren Anzahl durch die politische Veränderungen so sehr vermindert wurde, sehr beschränkt wäre, sondern dafs es auch nach des Vf. eignen Erklärung, ein allgemeines Erbauungsbuch für jeden guten (katholischen) Christen seyn, und selbst dem Prediger, Seelsorger und Exegeten, (welche drey doch billig in Einer Person vereinigt seyn sollen) gute Dienste leisten könne. Eine Vergleichung dieser Ausgabe mit den frühern, konnte Rec. nicht anstellen, doch zweifelt er nicht im geringsten an der Versicherung des würdigen Vf.s, dafs sie eine wirklich verbesserte sey; dessen ungeachtet wird dieser bey einer ohne Zweifel wieder zu erwartenden neuern, selbst wieder noch weitere Verbesserungen anzubringen finden, deren wenig-

wenigstens der Ausdruck hin und wieder bedürfte, wie z. B. S. 521. *Würdige dich* mit versöhntem Angesicht herabzuschauen, und ebendaselbst: Jesu Blut ist unter den *Gestalten* des Weins im Kelche gegenwärtig. Die Anrede: Lasset uns beten, und dass überhaupt immer in der ersten Person der vielfachen Zahl gesprochen ist, erinnert zu sehr an den Kanzelton, und ist bey Gebeten, die nur für Eine Person bestimmt sind, störend. Bisweilen wird zu viel erklärt, wie S. 98., wo Gabriels Namen hinzugesetzt wird, einer der vornehmsten Engel Gottes, wodurch ihn der, welcher ihn vorher nicht kennt, was kaum bey einem Leser vorauszusetzen ist, eben nicht näher kennen lernt. S. 522. drückt sich das Gebet: Lass, o Gott, diese Opfergaben *durch die Hände deines heil. Engels* auf deinen erhabnen Altar vor deine göttliche Majestät bringen, doch zu sinnlich aus. Undeutlich ist die Folgerung, wenn bey Gelegenheit von Herodes Tochter, die das Haupt des Johannes begehrte, gesagt wird: „diess setzt den höchsten Grad von Unmenschlichkeit voraus. So nämlich sind Frauenzimmer, so lange sie in der Unschuld bleiben, von Natur zur Güte und Sanftmuth gestimmt; haben sie aber einmal die Gränzen der Schamhaftigkeit überschritten, so werden sie Ungeheuer von Bosheit." Wenn S. 481. behauptet wird, in der Verehrung der Heiligen ist nichts abergläubisches und nichts, was sich nicht durch die Vernunft rechtfertigen liesse, so ist es gewiss wieder als eine stillschweigende und unwillkürliche Beschränkung anzusehen, dass im Verfolge der Betrachtung auf die Vorbitten der Heiligen gar nicht wieder zurückgesehen, sondern vorzüglich nach der vernunftgemässesten Ansicht auf ihr Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit hingewiesen wird. — Druck und Papier sind gut, besonders jener viel besser als bey dem zwar mit einem gestochenen Titel und Kupferstich begabten Auszuge aus dem grössern Werke unter Nr. 2., welcher bloss die Morgen- und Abendgebete und Messandachten enthält, und nach diesem Zwecke unstreitig mit Nutzen als Handbuch der Erbauung in einem weitern Kreise empfohlen zu werden verdient.

Darf Nr. 3. nach dem Verlagsort, welchem auch der ungenannte Vf. anzugehören scheint, als Beweis angesehen werden, wie in jenen Gegenden das Bedürfniss der religiösen Erbauung jetzt auch für das jüngere Alter gefühlt und befriedigt werde, so wird es zwar in ersterer Hinsicht immer als eine erfreuliche Erscheinung anzusehen seyn, in der zweyten dagegen aber weniger Genüge leisten. Der Vf. meint es zwar sehr gut damit, und giebt den Aeltern zuerst in einer Vorrede auf XI Seiten einen Abriss der ganzen Erziehungs- und (wie er schreibt) Unterrichtungslehre, um darnach „die Kinder durch *selbsteigne* Führung zu guten Menschen auszubilden." Dass dabey überall nur „der Lohn der glücklichen Folge" als Beweggrund angeführt wird, und wenn dieser nicht ausreicht, die Beyspiele des Gegentheils zur Warnung angewendet, und die Kinder daher mit allen Gattungen des Elends bekannt gemacht und dazu selbst in Hospitäler geführt werden sollen, gehört zwar zu den nicht ungewöhnlichen Vorschlägen der Tugendmittel, die nur oft zuerst mit dem Laster bekannt zu machen und die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen pflegen; sollte aber doch jetzt in einem Religionsbuche nicht mehr gefunden werden. Ausserdem hat der Vf. noch eine Vorrede an seine jungen Freunde und Freundinnen vorangeschickt, worin er sie an den jedem zum Führer beygesellten Engel erinnert, der sie, zwar unsichtbar, überall umschwebe, doch vornehmlich durch den geheimen Ruf zum Guten stets zu ihrem Herzen spreche. Da ihm aber dessen Stimme doch nicht auszureichen scheint, so wird noch das innere Gefühl und Bewusstseyn, als der sicherste Massstab angegeben, um zu beurtheilen, was gut oder böse sey, womit also, weil „dieses uns deutlich sagt, was wir thun oder lassen sollen," jener himmlische *Geleitsmann* selbst, wie überflüssig gesetzt wird, oder „*die Unerfahrenheit*" der Jugend eines über dem andern *zu überhören*, in Gefahr geräth. Dass nun das ganze *System auf* Glückseligkeitslehre hinausläuft, möchte dem Vf. weniger zu verdenken seyn, als wenn er S. 174. einmal im kategorischen Imperativ ausruft: sey glücklich. Auf 83 Seiten wird von Gott und den Pflichten der christlichen Jugend *gegen ihn gehandelt*, und diesen folgen bis S. 140. Betrachtungen über den Sonntäglichen Gottesdienst und Gebete für besondre Festtage und Gelegenheiten, z. B. Beichte, Abendmahl, die acht Seligkeiten u. s. w.; hierauf sind endlich in der 7ten und 8ten Abtheilung die Pflichten gegen den Nächsten und gegen sich selbst abgehandelt. Die Art, wie dieses geschehen, ist aus dem oben angeführten abzunehmen und zum Beweis der Gründlichkeit des Vf. darf nur bemerkt werden, dass er bey seinen Ermahnungen an die Jungfrauen ihnen nur die zwey Tugenden der Sanftmuth und Häuslichkeit ans Herz legt und die der Keuschheit u. a. ganz aus der Acht lässt; dafür besingt er sie in folgenden Versen, die zur Probe für die übrigen dienen mögen, welche zum Theil in Musik gesetzt sind.

Lieblich und hold,
Köstlich wie Gold
Ist die Jungfrau in des Lebens Blüte,
Wohnet in ihr
Weibliche Zier:
Sittsamkeit und Sanftmuth im Gemüthe.

Schamhaftigkeit
Ist ihr Geleit,
Gottesfurcht ist ihre schönste Zierde;
Still und bedacht
Flieht sie die Pracht.
Denn sie hält auf eine grössre Würde.

Jedermann werth,
Froh und geehrt
Blühet sie gleich einer Blume im Schatten;
Aber empor
Steiget die Flor,
Dann erquicket sie Aeltern und Gatten.

Nr. 4. Gebete für alle Fälle und Bedürfnisse des menschlichen Lebens auf 125 Seiten in kl. 8 zusammen

men zu drängen, dürfte keine so leichte Aufgabe seyn, wenn es mit dem Versprechen wirklich genau genommen würde. Allein je weniger auf die Fälle und Bedürfnisse selbst Rücksicht genommen und das Besondere aus der unbestimmten Allgemeinheit herausgehoben wird, um so mehr müssen sich alle Schwierigkeiten dabey verlieren und leicht könnte dann ein solches Gebetbuch auf eben so viele Zeilen zurückgebracht werden, als das vorliegende Seiten hat. Daher war der Vf. desselben noch sehr gefällig, sich mit seinen Lesern so lange in diesem weiten Kreise des leeren Raumes, den nun jeder nach Gefallen ausfüllen mag, herum zu bewegen. Denn wirklich sind seine Gebete sich fast durchgängängig gleich, und das Sonntagsgebet kann eben so gut auf den Montag verlegt und wo nicht gerade besondre Beziehungen im Wege sind, wohl ohne Nachtheil auch die Ueberschrift des einen mit dem andern verwechselt werden. Sonst sind die Gebete von gewöhnlicher Art, wo Gott alle seine Thaten vorgerechnet werden, Aeltern ihn selbst versichern, dass sie wohl wissen, dass Kinder vorzüglich auf ihr Beyspiel sehen u. s. w. Obgleich nicht angegeben ist, für welche Stände sie bestimmt sind, so lassen doch Ausdrücke, wie die obliegenden Pflichten, im Arme eines Freundes ruhen u. s. w., nicht vermuthen, dass sie ungebildeten Lesern zusagen werden.

Nr. 5. drückt den Standpunkt seiner Ansicht schon auf dem Titel unzweydeutig genug aus. Hr. Gr. klagt darin auch, dass die Gottheit unsers liebevollsten Welterlösers, Jesus von Nazareth, leider von vielen bezweifelt, ja oft gar misskannt werde. Dass er diese aber durch seine Schrift widerlegen oder bekehren werde, ist sehr zu bezweifeln; doch darüber ist der Vf. getröstet, der mit einer eignen Art von Selbstgenügsamkeit sagt: „Ich bin wie ein Aspendius und Hismenias mit meiner Arbeit vergnügt, wenn gleich wenige oder gar keiner mein Büchlein liest." Doch wollen wir dieses nicht fürchten, wenn schon vielleicht selbst diejenigen, welche jetzt aus den neuesten Schulen der Weisen und Dichter unseres Volks dieses kirchliche Dogma philosophisch beweisen und poetisch besingen, nicht zu seinen Lesern gehören werden; Hr. Gr. erzählt bloss das Leben Jesu nach den wörtlichen Angaben der Evangelisten, ohne sich auf irgend einen Erklärungsversuch weiter einzulassen, wenn ihm nicht hier und da der Deutlichkeit wegen ein Zusatz nöthig scheint, woraus aber nicht immer geläuterte Grundsätze einer guten Exegese hervorleuchten, wie z. B. gleich S. 30., wo er den Stern vom Firmament sich auf die Krippe herablassen; oder S. 15., wo er den Zacharias gehörlos werden lässt u. s. w. Doch mag seine Schrift bey Katholiken, die die bessern Arbeiten eines Hess u. a. protestantischen Theologen nicht kennen, oder lesen wollen, ihren Zweck nicht verfehlen. Mit dem Ausdrucke ist es so genau nicht zu nehmen, sonst würde es unverständlich gefunden, „wie *religiös* ein Heuchler sein böses Herz zu verstecken wisse, und des Königleins Sohn" vielleicht gar lächerlich.

1) Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten und Glaubens*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- u. Festpredigten, bearbeitet u. vorgetragen durch P. *F. A. Furthner*, Stadtpfarrer-Prediger an der St. Martinskirche zu Landshut. *Zweyter* Jahrgang. 1809. 536 S. 8. (2 Fl. 15 Kr.).

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neuere Festpredigten* zur Belehrung, Besserung u. Beruhigung des Landvolkes, von *Joh. Martin Gehrig*, Kapellan im Würzburgischen, 1809. 382 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.).

3) *Ebendas.: Nachtrag zu den neuen Sonn- u. Festtags-Predigten*, zur Beförderung einer sittl. religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolk. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Kapellan im Würzb. 1809. 8. *Erste* Abtheilung, oder der Predigten 5ter Theil. 376 S. *Zweyte* Abtheilung, oder der Predigten 6ter u. letzter Theil. (2 Fl. 30 Kr.).

Von Nr. 1. wurde der erste Theil bald nach seiner Erscheinung in unsern Blättern (Erg. Bl. 1808. Nr. 111.) angezeigt, und wir säumen um so weniger, unsere Leser auch auf den nun herausgekommenen zweyten Theil sogleich aufmerksam zu machen, da von diesem nicht nur alles das Gute gesagt werden kann, was bey jenem gerühmt wurde, sondern der Vf. in demselben in der schwierigen Lösung seiner Aufgabe die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nach dem christlichen Kirchenjahre, d. h. den gewöhnlichen evangelischen Perikopen zu bearbeiten, mit glücklicher Gewandtheit fortschreitet, ohne durch den sich selbst aufgelegten Zwang in der freyen Behandlung seines Gegenstandes beschränkt zu werden. Vorzüglich aber athmet in diesen Predigten überall eine den Leser ergreifende Wärme des Eifers für das Heilige der Religion, und die treffende Anwendung der mannichfaltigsten Züge aus dem Reichthum ihrer Geschichte wird ihre anziehende Kraft auch bey dem nicht verläugnen, welcher sie sonst gleichgültig zu betrachten, oder doch von einer andern Seite anzusehen gewohnt war. Den Gang seiner demnach vorzüglich an die Geschichte geknüpften Betrachtungen giebt der Vf. in der 74sten Predigt, auf den 25sten Sonntag nach Pfingsten, worin er, sich auf das treue Gedächtniss seines treuen Auditoriums berufend, die vorher entworfenen Lehrsätze mit ein paar Grundzügen wieder aufzufrischen sucht, selbst folgendermassen an: „Das grosse Geheimniss, welches der Welt verborgen war und kund werden sollte, ist die Weltregierung Gottes, ihr eigentliches Ziel, die Mittel zu diesem Ziele und ihr Grundgesetz. Des erhabenen Einen Weltregenten höchster Endzweck war a) die Menschen zu beglücken. Weil aber nur allein der sittliche Mensch eines wahren Glückes empfänglich ist, so wählte er zum Mittel: b) Menschveredlung, der oberste Grundsatz aber, durch den beide erzielt werden, ist c) Einigung in der Liebe. Dem zu Folge sprach

sprach der Vf. 1) vom 1sten Advent bis zum 1sten Fastensonntage nur vom Reich Gottes überhaupt, nämlich dass Gott eine solche Anstalt unter den Menschen von Anbeginn her habe errichten wollen, und zwar wann, wo, durch wen, und auf welche Weise? 2) bis zum Pfingstfeste incl., von der göttlichen Gesetzgebung in der heil. Religionsverfassung, welche Besserung und Veredlung des einzelnen Menschen erzielet, welches auf die Pflichten des Menschen gegen sich selbst führte, so wie die noch übrigen Sonntage hindurch 3) die Pflichten der Nächstenliebe nach ihren allgemeinen Merkmalen betrachtet werden. Obgleich die gewöhnlichen Sonntagsevangelien wirklich auf eine scharfsinnige Weise zu dem vorgelegten Plane angewandt wurden, so ist doch nach Art der katholischen Kanzelredner jeder Predigt noch ein Vorspruch vorangesetzt, welches zwar oft den Uebergang erleichtert, oft aber auch wirklich nur als Motto da zu stehen scheint; ausserdem aber findet sich nirgend eine Bibelstelle angegeben, wenn gleich deren mehrere angeführt werden, was doch dem Vf. der selbst viele angegebene Jahreszahlen seinem Gedächtniss anvertrauen durfte, nicht schwer werden konnte, und so wenig es übertrieben auch zu billigen ist, unter gehöriger Einschränkung gewiss dazu beyträgt, manchem Ausspruch mehr Nachdruck und Bestätigung zu geben, vorzüglich aber das Volk mit der Bibel selbst mehr bekannt zu machen und zu erhalten, und also von einem solchen Bibelfreund, wie sich Hr. *F.* überall zeigt, um so weniger aus der Acht gelassen werden sollte, je weniger das katholische Volk gewöhnlich selbst in der Bibel zu lesen und nachzuschlagen pflegt. Da der Laut, wie er sich ausdrückt, *vergänglich* ist, so mag desto mehr auch der sonst todte Buchstabe mitwirken, das Gesagte festzuhalten; dass manches aber dagegen, was durch jenen belebt, weniger bemerkt wird, dem Leser einer Druckschrift mehr auffällt, schien sich Rec. auch bey diesen Predigten zu bestätigen. Denn wenn er auch gleich nicht im mindesten an dem glücklichen Erfolge zweifelt, womit Hr. *F.* versichert, sich seit 14 vollen Jahren dem christlichen Landvolke und seit 7 Jahren auch bey einer Menge des traulich herzueilenden Landvolks auf seiner Stadtkanzel verständlich und *annehmbar* gemacht zu haben, so schien Rec. doch, auch abgesehn von manchen, einem so gemischten Auditorium gewiss nicht durchaus verständlichen Ausdrücken, wie demonstriren, positiv, Kritik u. s. w. und dem Berufen auf Tacitus, Suetonius, Makrobius, und andre ältere Schriftsteller, das schon bey dem ersten Theile bemerkte Haschen nach Antithesen und Bildern im Lesen nicht geeignet, um die in den statt einer Vorrede vorausgeschickten Gedanken über Religionsvorträge an das christliche Volk angegebne Wirkung hervorzubringen, nämlich den Hochgelehrten oder Feingebildeten, wenn er etwa noch *unterirdisch* bleiben wollte, durch ein Kraftwort oder einen zierlichen Ausdruck nach seinem Geschmack wenigstens aufhorchen zu machen. Rec. hebt zur Probe nur einige ihm zunächst auffallende Stellen aus: S. 20. die Erdoberfläche enthüllet sich aus dem Schlamm der Sündfluth; wenn die Menschen in der Wasserfluth ausgenüchtert, wieder zur Besinnung kommen. S. 516. Durch Theodosius den Grossen gieng das römische Reich aus einander, wie ein ungeheurer Erdkloss. Ganz verfehlt ist der Ausdruck, wenn S. 343. Herodes Tochter *sinnlich-schamlos umschleyert* tanzend in den Speisesaal hineinfliegt, oder S. 20. Joseph auf dem Throne sitzend geschildert wird. Gesucht ist S. 518. der Krieger-Vorstand, unedel die wiederholt vorkommende Prinzesse, so wie das provinzielle: *sonderheitliche* Gesetze. Doch solche Ausstellungen werden dem Werthe dieser Predigten nicht Eintrag thun, und Rec. glaubte sie nur machen zu müssen, um den *Vf.* zu veranlassen, diesen durch deren Entfernung in Zukunft zu erhöhen, und würde es daher bedauern, dadurch, wie fast aus einer Aeusserung gegen unsere A. L. Z. mit verhaltenem Aerger sich zu ergeben scheint, bey der Anzeige des ersten Theils seine Unzufriedenheit gereizt zu haben. — Noch ist der englische Gruss in Versen in Musik gesetzt, auf einem besondern Blatte beygelegt.

Der Vf. von Nr. 2. und 3. wünscht laut der Vorrede lebhaft Gutes zu stiften, und nach seinem Abschiede von der Erde etwas zu hinterlassen, welches noch nach ihm wirke, und von dem er einigermassen sagen könnte: „dieser Same sey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und später Name.“ In so fern er es nun so gut damit meint, verdienen seine Arbeiten schon auch eine gute Aufnahme. Doch ist ihm zu wünschen, dass sein Abschied von der Erde noch fern sey, damit er sich mit diesen weniger zu übereilen brauche, und nicht nur durch deren Menge, sondern vielmehr durch ihren Gehalt seines Namens Gedächtniss stifte. Sein Vortrag ist einfach und deutlich, allein das sind selbst die Reden des Volks im gewöhnlichen Gespräch auch, ohne dass eine solche Popularität als ein Vorzug des Kanzelredners anzusehen wäre. Wenn er sich gegen die, welche seinen Predigten mehr Feuer und Lebhaftigkeit, oder noch besser, mehr Geist und Leben wünschten, mit einer Stelle aus Schubarts Lehrbuch der schönen Wissenschaften zu schützen sucht, so dürfte er damit, auch wenn die Stelle nicht mehr wider, als für ihn wäre, an Sch. eben keinen gründlichen Gewährsmann aufgestellt, und nur seine Unbekanntschaft mit bessern verrathen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Neue Methode des Gröſsten und Kleinſten, nebſt Beurtheilung und einiger Verbeſſerung des bisherigen Syſtems;* von *Friedr. Gottlieb Buſſe,* der Philoſ. Doctor honor. der Univerſität Halle, Commiſſionsrath u. Profeſſor der Mathematik, Phyſik u. Bergmaſchinenlehre an der königl. Sächſ. Bergakademie zu Freyberg. *Zweyter* und *letzter* Heft. 1809. S. 111. bis 220. mit 1 Kpft.

Das erſte Heft dieſer gehaltvollen Schrift iſt in Nr. 21. der A. L. Z. 1809. angezeigt worden. Im gegenwärtigen zweyten Heft werden die dort angefangenen Unterſuchungen fortgeſetzt und angewendet. Es fängt mit dem *dritten Kapitel* des vierten Abſchnitts an, welches eine Fortſetzung des erſten iſt, wo die neue Methode des Gröſsten und Kleinſten für entwickelte Functionen überhaupt vorgetragen wurde. Das *vierte Kapitel* iſt eben ſo eine Fortſetzung des zweyten, nämlich der Anwendung der neuen Methode auf einzelne Beyſpiele entwickelter Functionen. „Indem ich — heiſst es hier §. 65. — unter den vielen Beyſpielen ähnlich gebrochener Functionen bey *Euler* und bey mehreren andern der beſten Mathematiker, nach einem ſolchen ſuche, bey welchem auch $\frac{dy}{dx} = \infty$ eine Eminenz geben müſste: ſo finde ich, auffallend genug, ihre Beyſpiele ſämtlich *gerade ſo gewählt,* daſs dieſes nirgend der Fall ſeyn kann, weil in den Werthen ihres $\frac{dy}{dx}$ der Nenner allemal quadratiſch oder biquadratiſch u.ſ.w. iſt! Gleichwohl gibt es ſehr viele andere, wo der Nenner in $\frac{dy}{dx}$ auf eine Eminenz deutet, z. B. $y = \frac{(1+x)^3}{(1-x^2)^2}$ u.ſ.w."

Dieſe Stelle zeigt, wie nothwendig und verdienſtlich ſolche Unterſuchungen ſind, die ſich nicht bey einzelnen Anſichten begnügen, und erinnert an manche ähnliche Erfahrungen, die einem in den mathematiſchen Lehrjahren und Lehrbüchern vorgekommen ſind, wo die *bequem* gewählten Beyſpiele der Verfaſſer für den Leſer ſehr unbequem wurden, weil ſie ihn in den ſchwierigſten Fällen im Stiche lieſsen. — Das *fünfte Kapitel* handelt von Auffindung der eminenten Werthe in *unentwickelten* Functionen. Man kann zwar die Differentialquotienten der Functionen finden, ohne ſie entwickelt zu haben, und durch iſolirte Auflöſungen für gewiſſe Werthe von x wohl die *Gröſse* der eminenten y beſtimmen; nicht aber, ob die benachbarten Werthe auf beiden Seiten oder nur auf einer Seite möglich ſind. Bey einförmigen Functionen findet hier zwar keine Ungewiſsheit Statt, ſo lange y nicht unendlich iſt; bey vielförmigen Functionen aber, wenn ſie unentwickelt oder nur iſolirt entwickelt betrachtet werden, tritt dieſe Ungewiſsheit ein. So findet man zum Beyſpiel in der Kubiſchen Gleichung $y^3 - pxy + x^3 = 0$ zwar, daſs $\frac{dy}{dx} = 0$ wird, wenn $x = \frac{1}{3}p\sqrt[3]{2}$ iſt, für welchen Werth ſich $y = \frac{1}{3}p\sqrt[3]{4}$ als ein Maximum ergiebt, weil $\frac{ddy}{dx}$ verneint wird; allein es bleibt unentſchieden, ob die benachbarten Werthe zu beiden Seiten möglich ſind. Der Vf. weiſet durch ſeine neue Methode *ſechs* Eminenzen für dieſe Function befriedigend nach, wo *Euler* und *L'Huilier* nur *zwey*, und nicht befriedigend, nachweiſen konnten. Eine von dem geſchickten Sohne des Verf. dazu conſtruirte Curve ſtellt die Gleichung anſchaulich dar. Es wird nämlich für $x = 0$, wo die Curve einen Knoten macht: 1) $y = 0$ erſtlich ein *zweyſeitiges Minimum;* 2) $y = 0$ für einen andern Zug der Curve ein *einſeitiges Minimum.* 3) $y = 0$ für noch einen andern Zug der Curve ein *einſeitiges Maximum.* Ferner wird für $x = \frac{p}{3}\sqrt[3]{4}$: 4) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ erſtlich ein *einſeitiges Minimum;* 5) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ für einen andern Zug der Curve *ein einſeitiges Maximum;* und endlich für $x = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ wird 6) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{4}$ ein *zweyſeitiges Maximum.* Man ſieht aus dieſem Beyſpiele, daſs dieſe Methode allgemeine

meine und sichere Bestimmungen gewährt, wo die bisherige nur besondere und unsichere giebt. — Die Regeln zur Zeichnung der Curve werden demnächst angegeben, und noch auf eine Gleichung vom 4ten Grade angewendet. — Im *sechsten Kapitel* wird die Auffindung der Eminenzen für Functionen mit mehr als zwey veränderlichen Grössen an der Aufgabe gezeigt: die Eminenzien der Parallelepipeden P = x.y.z. zu finden, deren Dimensionen-Summe x + y + z = a gegeben ist. Am Ende dieses Kapitels kommt gelegentlich eine Bemerkung vor, die Recensent sehr zu unterschreiben geneigt ist. „Durch Angewöhnung einer übertriebenen Abstraction, wohin unser Zeitalter nur zu sehr fast allenthalben und in allen Wissenschaften sich neigt, kann es geschehen, dass man für die gehörige, praktisch eingreifende Haltung des Systems, den Sinn verliert. In Frankreich, wo man den Gebrauch der abstracten Systeme auch für die angewandte Mathematik am meisten übertreibt, kann dergleichen Mangel bey dem Gebrauche der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch darum unbemerkt bleiben, weil die sämmtliche in Frankreich dafür bekannte Charakteristik äusserst unbequem und unbehülflich ist. Ich gestehe allerdings ein, dass gerade in Bezeichnung der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch *Euler* nicht glücklich gewesen ist. Da aber überhaupt genommen *Leibnitz*, *Euler* und *Hindenburg* den Ruhm der Deutschen für ihre vorzügliche Bezeichnungskunst auf immer gesichert haben; so sollten in Fällen, wo bequeme Bezeichnung zur Hauptsache gehört, auch Ausländer zuvörderst bey den Deutschen darüber nachsuchen." Der Anfang dieser Stelle erinnert an eine ähnliche Bemerkung, womit *Kästner* die dritte Ausgabe seiner Rechnung des Unendlichen schliesst, und an das, was man selbst etwa bey Lesung des trefflichen *la Grange* u. a. empfunden hat. Das Ende dieser Stelle gibt den Deutschen ihr wohlverdientes Lob, was sie sich auch meistens selbst geben müssen. Zu dem Triumvirat, das sich um mathematische Charakteristik verdient gemacht hat, kann der Name unsers Vfs. hinzugefügt werden. Seine Bezeichnung sowohl, als seine hin und wieder neuen wörtlichen Ausdrücke, find unsers Bedünkens mit vieler Ueberlegung sehr bedeutsam und verkürzend gewählt. — Im ersten Anhange ist eine kurze Aeusserung über das $= \frac{0}{0}$ der Differentialquotienten; im zweyten Anhange eine Antikritik gegen eine Recension in der Jenaischen Literatur-Zeitung, und im dritten Anhange ein Zusatz zu der neuen Auflage des algebraischen Lehrbuchs des Vfs. beygefügt.

Königsberg, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Vorbereitung zu einer populären Algebra*, nebst deren Anwendung auf Probleme der Arithmetik u. Geometrie, auch Constructionen geometrischer Probleme für Lernende und Lehrende. Nach dem Englischen des *Simpson's* bearbeitet von *Ernst Philipp Andersch*, d. A. K. B. *Erster* Theil. 1803. 539 S. 28 S. Vorrede u. Inhalt. 8. 1 Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Buch ist eine mit Zusätzen vermehrte Uebersetzung von *Th. Simpson's treatise of Algebra* u. s. w. London 1775. — Die vorangeschickte Einleitung in die gesammte Mathematik holt etwas weit aus, nämlich von metaphysischen Begriffen, von Ding u. s. w., die eher in ein Lehrbuch der Philosophie als der Algebra gehören, und ist überhaupt etwas zu weitschweifig. Auch fallen Erläuterungen, wie folgende, für ein Lehrbuch der Algebra etwas possierlich aus. „Ein Beyspiel für die Analogie. Hannchen ist sanft, hat das liebevollste Herz von der Welt, ihr Denken steht mit ihrem Herzen in vollkommener Harmonie u. s. w. Wilhelmine und Henriette haben mit H. eine ähnliche Gesichtsbildung u. s. w. Also werden sie wohl eben so sanft, harmonisch im Denken und Handeln u. s. w. seyn. Eine solche Analogie zu machen, wäre immer ein gewagtes Stück, und würde wohl selten zur *Demonstration* erhoben werden können." Die Eintheilung der *Mathematik* ist nach den vier Kategorieen der *Quantität*, *Qualität*, Relation und Modalität gemacht. In der *angewandten* Mathematik werden die verschiedenen Disciplinen nach den Sinnen des Menschen klassificirt: in Rücksicht des *Gefühls* im allgemeinen Sinne gehören dazu die mechanischen Wissenschaften: Statik, Hydrostatik u. s. w.; in Rücksicht des *Gehörs*: Akustik; in Rücksicht des *Gesichts* die optischen, astronomischen und architectonischen Wissenschaften. Es scheint uns doch ziemlich gezwungen herauszukommen, wenn man Maschinenbaukunst, Wasserbaukunst, Schiffbaukunst, Kriegskunst, unter die Anwendungen der Mathematik bringt, welche sich auf den Sinn des Gesichts beziehen. In Rücksicht des *Geschmacks* würde der Vf. die Kochkunst, gegründet auf eine echte Chemie dazu rechnen, und wollte man in Hinsicht des *Geruchs* eine Anwendung der Mathematik unternehmen, so würde uns die blühende Natur ein unermessliches Feld dazu gewähren. Von der Methode im Unterricht wird manches Gute gesagt, unter andern wird empfohlen, die Figuren zu illuminiren, welches, wenn es mit guter Auswahl der Farben und von geschickter Hand geschieht, auch nach Rec. Erfahrung für den Unterricht der *Anfänger* allerdings nicht übel ist. — Erst S. 85. fängt *der erste* Abschnitt der Algebra an. Von dem *Worte* Algebra und den in dieser Wissenschaft *gebräuchlichen* Zeichen. Im zweyten, dritten, *vierten* und fünften Abschnitt werden die vier Rechnungsarten in Buchstaben gelehrt. Im sechsten die Entwickelung der Potenzerhebung. Im siebenten die Entwickelung der Wurzelausziehung. Im achten die Reduction der Bruchformen und Wurzelausdrücke. Im neunten die Behandlung der Gleichungen. Im zehnten die Lehre von arithm. und geom. Proportionen. Im eilften die Anwendung auf arithmetische Probleme. Rec. glaubt, dass man hiermit den Unterricht anfangen müsse, ohne die vielen Dinge auf den 204 vorhergehenden Seiten voranzuschicken. Im zwölften die Auf-

Auflösung der Gleichungen von verschiedenen Graden. -- Ursprung der Gleichungen, Auffindung der rationalen Wurzeln, Cardans-Regel. Biquadratische Gleichungen, Auflösung der Gleichungen durch Näherung, wozu drey Methoden angegeben werden. Im dreyzehnten unbestimmte Probleme. Diese Abschnitte, nämlich der eilfte und die folgenden, sind recht gut und deutlich ausgearbeitet. Im vierzehnten Summirung gleich hoher Potenzen einer arithmetischen Reihe. Im funfzehnten figurirte Zahlen, wo dann auch von Combinationen und Permutationen gehandelt wird, die in Verhältniss der Ausführlichkeit bey den übrigen Materien wohl eine vollständigere Behandlung verdient hätten. Im sechszehnten die Lehre von Zinsen und Renten: gut und nützlich.

Uebrigens ist von diesem Buche, dem wir, besonders in der ersten Hälfte, mehr Kürze wünschten, der zweyte Theil, so viel Rec. weiss, nicht erschienen.

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Fortsetzung der neuen Theorie, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren.* 1808. 20 S. 1 Kpf.

Die Schrift, wozu diese Fortsetzung gehört, ist in der A. L. Z. 1807. Nr. 297. angezeigt. Hier zeigt der Vf., wie man nach der von ihm gewählten Methode die gemeine und cubische Hyperbel quadriren und die Parabel rectificiren könne. Zuerst werden noch im 11ten §. die Summen von neun verschiedenen Reihen angegeben, sodann vom 12ten bis 20sten die hyperbolischen Flächen für verschiedene Lagen der Abscissen und Ordinaten, durch Summation unendlicher Reihen quadrirt; ferner im 21sten §. die Parabel rectificirt, endlich im 22sten eine dem Vf. schriftlich mitgetheilte Beurtheilung seiner ersten Schrift hinzugefügt, welche eine Erörterung der Ausdrücke $\frac{1}{\infty}$; ∞; $\frac{1}{0}$; $\frac{0}{1}$ enthält. Obgleich dem Rec. die Methode und die Bezeichnungsart des Vfs. nicht einfacher und vortheilhafter scheint, als die gewöhnliche der Differential- und Integralrechnung, so hat ihm doch die Durchlesung dieser kleinen Schrift Vergnügen gemacht. Auf der Rückseite des Titels frägt der Vf.: „ist es denn wirklich wahr, dass die Differentialrechnung nach der gewöhnlichen Derivation nichts wegwirft, wenn sie (für $y=x^2$) $dy=2xdx$ setzt?" u. s. w. Warum ist diess dem Vf. so anstössig? Gerade so, wie hier S. 34. unten ganz richtig steht: ∞ als *Additament* von ∞^2 verschwinde, kann man auch mit völliger Richtigkeit sagen: dx^2 *verschwindet* als *Additament* von $2xdx$, und eben so dx als Additament von x, obgleich es in einem Ausdruck wie dieser $\frac{dy}{dx}$ nicht mit dem absoluten o gleichbedeutend ist.

NUMISMATIK.

GOTHA, b. Ettinger: *Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften* aus dem Alterthume, für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde; von *J. H. Keerl*, Kön. Preuss. Pupillen-Rath und Regierungs-Assessor. *Erster Theil.* 1802. 200 S. 8. Mit 10 Kupf. (2 Rthlr.)

Der Vf. theilt dieses Bändchen in zwey Abschnitte, und liefert in dem *ersten* Denon's kurze Notizen über die in dessen *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* aufgenommenen, und daselbst abgebildeten und beschriebenen Sicilianischen Münzen; in dem *zweyten* aber einige etwas vollständigere Nachrichten von Münzen dieses Landes, in einem Auszuge aus Torremuzza's bekanntem Werke, wobey zu wünschen gewesen wäre, dass es dem Hrn. *K.* gefallen haben möchte, auch eine Auswahl von noch unbekannten Regenten und Städten Siciliens aus dem ersten Supplemente Torremuzza's mitzutheilen, das *Eckhel*, wie er in seiner *Doctrina num vett. I. pag.* 186. selbst sagt, nicht hat bekommen, und also auch nicht benutzen können.

Doch wir wollen jeden dieser beiden Abschnitte besonders vor uns nehmen. Was den *erstern* anlangt, so kann sich Rec. der Mühe überheben, etwas darüber zu sagen: denn Liebhaber und Sachverständige kennen das, was Denon geleistet hat, aus jenem grossen Prachtwerke selbst, und wissen, dass es seine Absicht nicht war, etwas eigentlich Numismatisches zu liefern, sondern er wollte hier und da, zu Ende eines und des andern Abschnitts, statt einer andern Vignette, etwas Bedeutenderes geben, und wählte hierzu, welches sehr schicklich war, Sicilianische Münzen. Wenn man in Denon's Werke, bey den Abbildungen der Münzen, die Namen der Städte oder der Könige bald mit lateinischen, bald mit französischen Endungen, bald richtig, bald falsch findet, so übersieht man diese Fehler unter den vielen Schönheiten, die sich hier unsern Augen darstellen, und man schreibt sie etwa auf die Schuld der Künstler. Findet man aber hier in Hrn. *Keerl's* Auszuge diese Fehler auf den Kupferplatten wiederholt, so kann man sie, da er bloss das *Numismatische* aus jenem Werke zog, nicht auf die Rechnung des Künstlers schreiben, sondern man muss sie ihm, als dem Uebersetzer zurechnen, zumal da er Torremuzza's Werk vor sich hatte, wo man alle diese Fehler nicht findet. Wie konnte sich Hr. *K.* solche Fehler verzeihen? — Es beleidigt den Leser gewaltig, wenn er *Hyeron* statt *Hiero*, *Hycetas* st. *Hicetas*, *Hypparinus* st. *Hipparinus*, *Philistides* st. *Philistis*, *Sosistrate* und *Sosistrates* st. *Sosistratus*: *Hieronime* st. *Hieronymus*, *Abacaena* st. *Abacaenum*, *Amistra* st. *Amistratus*, *Gela* st. *Gelas etc.* lesen soll.

Doch wir kommen nun zum *zweyten* Abschnitte, und hier finden wir, in Vergleichung mit Eckhel, der Torremuzza auch benutzte, folgende Auslassungen. Es fehlen nämlich unter den *Regenten:* Dionysius I. und II., Hicetas, Pyrrhus und Thero. Unter den *Städten* fehlt Camarina, Centurixä, Entella, Eryx, Hybla magna, Hyccara, Jaeta, Megara, Mamertini. Von den bey Sicilien liegenden Inseln fehlen: Cäne, Sardinia und Calaris. Hingegen

gegen ist Goltzens *Drepanum* mit aufgenommen worden, wovon Eckhel sagt: *Hujus urbis numi non conspecti, nisi Goltziani, sed in quos nunquam commentabor, quoniam per se ipsi commenta plerumque sunt.* Die Entschuldigung, dass, wenn dieses alles hätte mitgenommen werden sollen, das Werkchen viel theurer geworden wäre, kann hier nicht Statt finden, da mit zwey Bogen mehr Text und mit noch einer Kupferplatte die ganze Sache abgethan gewesen wäre. — Die Beschreibung der Münzen ist aus Torremuzza genommen.

Betrachtet man diese Arbeit überhaupt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass es besser gewesen wäre, wenn der Vf. aus beiden Abschnitten ein Ganzes gemacht, und dieses Ganze etwas kritischer behandelt hätte; dann hätten doch diejenigen antiquarischen Münzfreunde, die weder Torremuzza's noch Eckhel's Werk haben können, eine kurze Uebersicht von Sicilianischen Münzen: denn obgleich manches im ersten Abschnitte steht, was im zweyten fehlt, und umgekehrt, so stört doch das die Uebersicht, dass man es an zwey Orten suchen muss.

Dass dieses Buch ein Anhang zu der deutschen Uebersetzung der oben erwähnten *Voyage pittoresque* ist, wollen wir hier derjenigen wegen noch beyfügen, denen dieses unbekannt seyn sollte. Die Kupfer sind weder schön, noch treu.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyse: *Predigten über die Lehre von Gott*, gehalten in den Jahren 1806 bis 1808. von *H(ermann) Bredenkamp*, Pastor der Domgemeine in Bremen. 1809. XXXII und 534 S. gr. 8. mit des Vfs. Bildniss. (2 Rthlr.)

Was der Herausgeber, Hr. D. *Nicolai*, an diesen Predigten rühmt, das kann Rec. ihnen mit einiger Einschränkung auch zuschreiben; sie sind reich an Gedanken, die Eintheilungen sind untadelhaft, jedes Stück ist sorgfältig angeordnet; der Vf. bedient sich einer edeln Bibelsprache, sein Periodenbau ist gerundet. Weniger könnte er einräumen, dass sie die Materie, von denen sie handeln, *erschöpfen*, und dass in denselben überall Begeisterung herrsche, die sogar gegen das Ende steige. Dagegen erkennt er gerne an, dass der Vf. über die Lehre von Gott ernstlich nachgedacht habe, dass ihm die Schwierigkeiten mancher Theile dieser Lehre nicht unbekannt gewesen seyen, dass der gebildete Mann in allen diesen Kanzelreden spreche. Die Sprache der Begeisterung hingegen hat Rec. in denselben um so weniger oft zu vernehmen geglaubt, da der verewigte Vf. mehr *belehrend* zu Werke ging, mehr durch ruhige Darlegung von Gründen den Verstand zu überzeugen, als das Gemüth mit Macht zu ergreifen sich bemühte. An Wärme fehlt es jedoch diesen Predigten nicht; es ist vielmehr unverkennbar, dass es ihrem Vf. um Beförderung wahrer Gottseligkeit zu thun war; und Rec. zweifelt nicht, dass die zahlreichen Käufer dieser Sammlung von Religionsvorträgen, deren Namen dem Werke vorgedruckt sind, und die grösstentheils dem gewerbetreibenden Bürgerstande, auf deren Grad von Geisterbildung diese Arbeit berechnet ist, angehören, viel Nutzen aus dem verständigen Lesen einer Schrift, an die so viel Fleiss gewandt ist; schöpfen werden. Der feinere Denker wird freylich die Gegenstände, wovon die Predigten handeln, nicht gerade immer erschöpft finden; er wird zuweilen etwas in denselben berichtigen, etwas näher bestimmen, etwas ergänzen mögen; aber auch dieser wird doch den vorliegenden Nachlass eines mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten Religionslehrers schätzbar finden, und bekennen, dass Rec. demselben keinen übertriebenen Lobspruch ertheilt habe. Noch sey bemerkt, dass von den *dreyssig* Predigten, aus welchen diese Sammlung besteht, 26 die *Lehre von Gott* abhandeln, dass aber der sel. Br. nur eilf davon ins Reine geschrieben hat; die andern mussten also abgedruckt werden, so wie man sie fand; da indessen der Vf. immer mit Sorgfalt zu arbeiten pflegte, so wird der Verlust der Leser dabey nicht gross seyn; Rec. hat wenigstens nicht gefunden, dass die Arbeit des Vfs. von der zwölften Predigt an einen geringern Werth habe. Die vier letzten Predigten hat der Herausgeber hinzugefügt, weil sie auf seine Zuhörer einen besondern Eindruck gemacht hatten; drey handeln von der *wahren religiösen Begeisterung*, von dem *Geiste* und von den *Vorzügen des Christenthums*; die letzte, eine *Busstagspredigt*, hielt der Vf. wenige Wochen vor seinem Tode. — Der schöne Druck dieser Schrift verdient alles Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 26. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Gräff: *Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Zweytes* Heft. 1809. 192 S. gr. 8. (18 gr.)

Die Redaction dieser Zeitschrift hat nach S. 187. am 11. Febr. d. J. von dem königl. preuss. churmärk. Oberconsist. ein Schreiben erhalten, in welchem zwar der Inhalt und die Tendenz des ersten Hefts im Allgemeinen beyfällig beurtheilt, aber doch besonders der vierten Abhandlung (S. 79 109.) der Vorwurf der Indecenz, der Bitterkeit, der übeln Laune und der Aufstellung unwahrer oder entstellter historischer Nachrichten gemacht worden ist, als wohlgemeinte Erinnerung für die Redaction und damit, wenn Prediger in dem preussischen Staate Mitarbeiter seyn sollten, diese es in Zukunft an der ihnen als Staatsdienern obliegenden Achtung und Ehrerbietung gegen Personen und Staatseinrichtungen in ihren Aufsätzen nicht fehlen lassen mögen. Auch erhellet aus einem Artikel dieses zweyten Hefts, dass dem Vf. jener Abhandlung von einem bedeutenden Manne in einem Briefe der Vorwurf gemacht worden ist, er habe zu leidenschaftlich geschrieben, und man könnte ihn wohl mit dem Vf. der neuen Feuerbrände in Eine Classe setzen. Die Verantwortung des Vf. gegen diesen Vorwurf ist eingerückt; er gesteht, dass sein Aufsatz Tadel verdiene, bittet aber auf die, wirklich bedauernswürdige, Lage, in welcher er ihn schrieb, Rücksicht zu nehmen, und rechtfertigt dabey mehrere missfällig aufgenommene Behauptungen. Auffallend ist es jedoch, dass der Redaction der Antrag gemacht ward, in diesem Journale die Staaten bey dem Publikum förmlich einer vorsätzlichen Herabwürdigung der Kirche und ihrer Diener anzuklagen, und dass die Benutzung der diessfalls angegebenen Ideen beschlossen, und dem Vf. des in Anspruch genommenen Aufsatzes zugetheilt ward, der, weil er nur den preussischen Staat kannte, sich auf die Anklage dieses Staats einschränkte. Eine Art von öffentlichem Ankläger sollte also doch das Journal, wenigstens zum Theil, seyn; und die Redaction kann es unter diesen Umständen niemanden verdenken, wenn er schon in dieser Hinsicht etwas misstrauisch gegen die Absicht derselben ist, und eine Bewachung des sich darin äussernden Geistes für eine gute literarische Polizeymaasregel hält. — In einer Rubrik des vorliegenden Heftes ist aus einer von Königsberg sich datirenden Nachricht von Reformen, die in dem preussischen Staate vorgenommen werden sollen, die Stelle ausgehoben, in welcher angekündigt ward, „dass die Einkünfte der Geistlichkeit vermehrt und anständiger fundirt werden sollten, und dass davon die Rede wäre, hohe Staatswürden zu stiften, damit das eminente Verdienst auch in diesem Stande aufsteigen könnte." In Ansehung des ersten Punkts wird zweifelnd gefragt: woher die Verbesserung der Besoldungen kommen, in welcher Art die Vermehrung der Einkünfte Statt finden, und nach welchem Maasstabe die bessre Einnahme vertheilt werden solle. In Ansehung des andern wird die Einführung eines bischöflichen Kirchenregiments gewünscht und in einem folgenden Aufsatze diese Einführung sogar als ein Rettungsmittel der sonst zu Grunde gehenden Kirche vorgestellt, und ein Plan mitgetheilt, wie es mit der Wahl der protestantischen Bischöfe und des Erzbischofs gehalten werden könnte, wie ihre Stellen zu dotiren wären, was für Rechte den Bischöfen und dem Erzbischofe eingeräumt werden müssten, welche Prärogativen sie zu geniessen hätten u. s. w. Aber hat der Vf. vergessen, dass er weiter oben gesagt hat: „tausendarmig strecke das Elend der Bürger und das dringende Bedürfniss verdienter Staatsbeamten bittende Hände nur um Brod, um Zahlung rückständiger Gehalte zum Throne empor, der Schatz sey erschöpft, und auf mehrere Jahre mit Schuldzahlungen belastet, und mit den jährlichen Einkünften solle doch mehr als je bestritten werden?" Woher sollen denn die 4000 Thaler kommen, die jeder Bischof im Lande, und die 6000 Thaler, die der Erzbischof wenigstens haben soll? Wenn aber auch die Fonds für das einzuführende bischöfliche Kirchenregiment ausgemittelt werden könnten, so wäre doch Rec. nicht für die Einführung desselben. Mag es seyn, dass man zur Zeit der Reformation wohl daran gethan hätte, das bischöfliche Kirchenregiment in dem protestanti-

schen Deutschlande beyzubehalten; mag es seyn, dass man sich in England, Dänemark und Schweden bey diesem Regimente der Kirche wohl befindet, so ist es doch nicht einerley: die Bisthümer beybehalten, wo sie einmal sind, wo das Volk, der Clerus, der Staat daran gewöhnt sind, und wo man den Inconvenienzen dieses Kirchenregiments schon längst so viel wie möglich, vorgebeugt hat, und: neue protestantische Bisthümer einführen, wo seit bald drey Jahrhunderten keine mehr waren, und wo diese Einführung statt der alten Missbräuche, denen man dadurch zu steuern gedächte, wieder neuen, vielleicht ärgern Missbräuchen Bahn machen würde. Wir Protestanten in Deutschland dürfen auch nicht einmal von ferne den im Kirchlichen etwa noch nöthigen Verbesserungen, die wir vornehmen wollen, eine solche Form geben, dass bedeutende Anträge zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche an dieselben könnten angeknüpft werden; es ist vielmehr in der gegenwärtigen Zeit weise, unsre Entfernung von dem Katholicismus auf das bestimmteste auszudrücken, und sich jedes Vorschlags zu enthalten, woraus man auf Empfänglichkeit für katholische Unionsanträge schliessen könnte. Selbst wenn das Wesentliche des bischöflichen Regiments unter gewissen Modificationen sich mit Nutzen einführen liesse, wäre Rec. aus Gründen, die er nicht andeuten will, doch nie für die Benennung: Bischof und Erzbischof. Ein Aufseher, ein Oberaufseher, ein Antistes, ein Superintendent, ein Generalsuperintendent, sagt der Hauptsache nach dasselbe; warum wäre nun mancher lüstern nach der Würde eines Erzbischofs, für den doch die Würde eines Oberaufsehers, die im Grunde dasselbe sagt, eben noch keinen starken Reiz haben würde? Rec. muss hier abbrechen, wie gerne er sich hierüber noch weiter ausbreiten würde und wie nöthig er die Aufmerksamkeit auch auf diese Tendenz des angezeigten Journals findet; er bemerkt also nur noch, dass die Auszüge aus *Herders Provinzialblättern* und *Ideen zur Gesch. der Menschh.* doch nur Lückenbüsser sind; enthielte die Cottaische, freylich theure, Ausgabe von Herders Werken lauter neue Sachen, und wären aus diesen Auszüge gemacht, so könnte man den von dem Redacteur angeführten Rechtfertigungsgrund: dass wenige Prediger in den protest. Provinzen des ausgesogenen Deutschlands die Schriften des sel. Herders zu kaufen vermögen, allenfalls gelten lassen; aber die (ob) zwar in der neuen Ausgabe mit Zusätzen versehenen Provinzialblätter und die Ideen zur Gesch. d. Menschheit sind längst bekannte Schriften, die viele Prediger besitzen, und selbst die neue Ausgabe circulirt in mehreren theologischen Lesegesellschaften.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, b. Kranzfelder: *Versuch eines deutschen Rituals* mit Beybehaltung des religiösen Alterthums u. Beysetzung einiger anpassenden neuern Verbesserungen. Sammt einem Anhange über die in der katholischen Kirche üblichen Segenssprüche, nach den Grundsätzen des Alterthums. Von Dr. *Karl Schwarzel*, Pfarrrector am Münster in Freyburg. 1809. 532 S. 8. (2 Fl.)

Der als fleissiger Schriftsteller bekannte Vf. hatte nicht das Glück die Vollendung des Drucks dieser Schrift zu erleben, was nicht nur der Verleger in einer kurzen Nachricht zur Entschuldigung der stehen gebliebenen vielen Druckfehler anzeigt, welche der Vf. bey der letzten Revision selbst zu verbessern übernommen hatte, sondern auch der Mangel einer Vorrede verräth, worin der Vf. sich sonst gewiss weiter über seinen Plan und Zweck bey dieser Schrift erklärt haben würde. Doch findet sich in der Schrift selbst §. III. eine Auskunft über die Beweggründe der neuen Ausgabe dieses gegenwärtigen (in der Constanzer Diöces gebräuchlichen) vom Papst Paul V. herrührenden Rituals, wovon die letzte schon 1766 von dem Bischof, Franz Conr. v. Rodt, veranstaltet wurde, indem damit sowohl den Geistlichen, als dem Volke, gedient seyn sollte; daher es der Vf. auch lieber in deutscher, als lateinischer Sprache herausgeben wollte. Allein da er bey all seinem Bestreben mit den Neuern Schritt zu halten, sich, wie auch sein Commentar über die Evangelien beweiset, doch nicht von den Fesseln des ältern Kirchensystems losmachen konnte, so blieb er immer nur auf halbem Wege stehen, und indem er beide Parteyen zu vermitteln suchte, konnte er keiner Genüge thun. Daher konnte er sich auch hier nicht entbrechen, wenigstens die Kirchengebete und *Formulas Sacramentales* nach der Vorschrift des tridentinischen Kirchenraths noch in lateinischer Sprache beyzubehalten. Diese Halbheit und Unbestimmtheit verräth auch schon der Beysatz auf dem Titel: mit Beybehaltung des religiösen Alterthums (d. h. eben der buchstäblichen Aussprüche des Tridentinums), und passenden neuern Verbesserungen (welches strenge genommen ein Widerspruch ist, da sich eben jenen Aussprüchen niemals neuere Verbesserungen anpassen lassen; allein diese stehen auch nur da, um uns damit zu locken, dass wir glauben sollen, hier wirklich mehr als das Alte zu finden, da es eigentlich wie S. 9. selbst angegeben ist, *nur die neuern Veränderungen in politischer Hinsicht, nämlich in der Gesetzgebung für die äusserliche Kirchendisciplin, die Ehegesetze zwischen katholischen sowohl, als akatholischen und gemischten Ehebündnissen, besonders in Betracht der veränderten Landeshoheiten u. s. w. betrift*). Doch wird auch dabey sogleich hinzugesetzt, dass die katholischen Sacramente selbst weder in ihrer Wesenheit eine Abänderung leiden können, noch auch *die darüber bestehende kathol. Glaubenslehre* verändert werden darf noch kann, und somit also über jede freyere Untersuchung, was zu dem darüber bestehenden gehöre, wie z. B. die schöne Abhandlung über die Sacramente in der beliebten Jahrsschrift für kathol. Theologie, der Bann ausgesprochen wird, wenn nicht eben diese Unbe-

Unbestimmtheit der Ausdrücke und Begriffe wieder einen Schlupfwinkel einer jesuitischen *reservatio mentalis* abgeben sollte. Denn dass auch jetzt noch in der Kirche eine solche *pia fraus* statt finden dürfe, findet sich unzweydeutig in diesem Ritual selbst bestätigt, wo S. 198. ein deutliches Exempel davon gegeben wird, indem es da ausdrücklich heisst: „Wenn das Beichtkind nicht losgesprochen wird, so warnet es der Beichtvater und macht *wegen der Umstehenden, die es nicht wissen sollen, ein leeres Kreuz über das Beichtkind und spricht dazu, was er will.*" !!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ulm, b. Wohler: *Christliche Reden gehalten an Sonntagen* von *Franz Karl Felder*, bischöfl. geistlichem Rath u. Pfarrer zu Waltershofen bey Leutkirch. *Zweyter* Band. Mit Genehmigung des hochwürdig. Ordinariats zu Constanz. 1809. 396. S. gr. 8. (2 Fl. 30 kr.).

2) Prag, b. Widtmann: *Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs*, von *Mich. Kajetan Hermann*, k. Schulendistricts-Aufseher im kaadner Vicariat, bischöfl. Consistorialrath u. Pfarrer zu Dehlau. 1809. *Erster* Theil mit dem Portrait des Verf. 386 S. *Zweyter* Theil 386 S. gr. 8.

3) *Ebendaselbst: Fest- und Gelegenheitspredigten*, von *Ebendems. Zweyte* verbesserte Aufl. 1808. Des *ersten* Jahrgangs *erster* Theil 320 S. *Zweyter* Theil 332 S. (3 Fl. 36 kr.). *Zweyten* Jahrgangs *erster* Theil 436 S. *Zweyter* Theil 300 S. (4 Fl. 12 kr.). *Dritten* Jahrgangs *erster* Theil 248 S. *Zweyter* Theil 335 S. gr. 8. (3 Fl.).

4) *Ebendas.: Einige von den gangbarsten Sprichwörtern näher erläutert u. zu Predigten u. Katechisationen anwendbar gemacht*, von *Ebendems.* Als Anhang zu seinen Predigten. 1805. *Erstes* Bändch. 119 S. *Zweytes* Bändch. 92 S. *Drittes* Bändch. 120 S. gr. 8. (1 Fl. 48 kr.).

Der Vf. von Nr. 1. hat sich nicht nur schon durch den ersten Theil dieser christl. Reden, sondern auch durch seine Festpredigten, sein Magazin u. a. homiletische Arbeiten, den Ruhm eines guten Kanzelredners unter den Katholiken erworben und bleibt sich, wie zu erwarten war, auch in dem vorliegenden zweyten Theile gleich. Eine ungesuchte, richtige Ansicht der Textevangelien, reine praktische Anwendung und natürliche und deutliche Darstellung ihres Inhalts sind die auszeichnenden Eigenschaften seiner Reden. Warum er ihnen aber gerade diese Benennung gab, und die angemessnere der Predigten verschmähte, ist nicht abzusehen, da das rednerische wirklich ihr geringster Vorzug ist, und mit der einfachen, sich selten mit besonderer Wärme erhebenden, Popularität auch nicht wohl zu vereinigen wäre. Allein eben diese macht sie zum Gebrauche in Familien für die häusliche Andacht, so wie zum Muster für junge Prediger bey Landgemeinden sehr empfehlenswerth. Und da fast durchaus nur moralische Grundsätze ausgeführt, wenigstens alle dogmatischen Lehrsätze eines besondern Kirchenglaubens übergangen sind, so können sie selbst Protestanten ohne Anstoss empfohlen werden. Mit diesem Theile, der die Sonntage vom ersten nach Ostern bis zum 25sten und letzten nach Pfingsten enthält, ist zwar dieser Jahrgang geschlossen; sollte aber der Vf., was seinen Lesern gewiss angenehm seyn wird, sie noch mit einem folgenden beschenken, so müssen wir ihn um so mehr erinnern, sich durch die Leichtigkeit, womit er ohne Zweifel arbeitet, nicht verleiten zu lassen, mit dem Ausdrucke es weniger genau zu nehmen. „Die *Mackeln* der Sünde," z. B. S. 72., sind zwar auf katholischen Kanzeln nicht ungewöhnlich, könnten aber doch deutscher und bestimmter ausgedrückt werden. Wenn es auf der folgenden Seite heisst: die Taufe ersetzt alle (mosaische und andre menschliche) Gebräuche und genüget allen, die zur christlichen Kirche übergehen, so ist das mehr, als Christus selbst gesagt hat, der damals zwar vom Abendmahl noch nicht reden, aber es auch doch nicht vor seiner Einsetzung selbst für überflüssig erklären konnte, welches dem katholischen, an so viele andre Gebräuche noch gebundenen, Leser gewiss auffallen muss. Nicht minder wird die Behauptung S. 139.: „Es muss uns nicht einmal so gewiss seyn, dass wir leben, dass wir in dieser Kirche Gottes Wort hören, als dass ein Gott sey, der uns allen das Leben gegeben;" manchem unbegreiflich und paradox vorkommen, wenn er auch nicht, weil er es nicht leicht so weit bringen kann, unruhig und scrupulös dadurch gemacht wird. Eben dieses ist leicht auch der Fall, wenn zu viel gefordert wird, wie z. B. S. 158., wo den Herrschaften die strengste Aufsicht über die Sittlichkeit ihrer Dienstboten zur Pflicht gemacht und mit nachdrücklichen Drohungen eingeschärft wird, die, welche sich nicht warnen lassen, um aller aus fernern Fehltritten entstehenden Verantwortung für immer enthoben und nicht als *Mitgehülfe der Sünde und Werkzeug des Teufels* angesehen zu seyn, und einst durch die Mark und Bein durchdringende Stimme erschüttert und in die entsetzlichste Angst versetzt zu werden, sogleich wieder fortzuschicken, wobey doch, ohne daran zu zweifeln, dass rechtschaffene Herrschaften auch auf die Sittlichkeit ihres Gesindes Rücksicht nehmen sollen und werden, nicht zu übersehen ist, dass manche Fehler durch Gewohnheit und Herkommen ihr Auffallendes verlieren, wie z. B. das in Oberschwaben, wie in der Schweiz bekannte *Kiltgehen* oder *Fensterlen*, oder auch selbst in öffent-

öffentlichen Verhältnissen nicht streng geahndet werden. Nr. 2 — 4. sind durch ihre schnell auf einander folgende Erscheinung sprechende Beweise von der Fruchtbarkeit ihres Vfs., und da Nr. 3. schon eine neue Auflage ist, eben so auch von der guten Aufnahme, welche seine Werke finden. Ist dieses aber auch nicht immer zugleich ein Beweis des innern Werthes, so ist dieser den vorliegenden nach ihrer Bestimmung doch nicht abzusprechen. Als Volkspredigten machen sie keinen Anspruch auf höhern Schwung der Rede und tief geschöpfte Bemerkungen und Gründe der vorgetragenen Lehren, doch finden sich in denselben immer interessante Wahrheiten, auf eine deutliche und eindringliche Weise dargestellt. Selten vergisst sich der Vf. in seiner Popularität so weit, dass er ihr die Würde des Kanzelredners aufopferte, wie z. B. wenn er im Flusse der Rede seine Zuhörer fragt: Was gilts, ihr würdet u. s. w., oder mit Prahlhansen und Hohlköpfen um sich wirft, und andre dem Volke unverständliche oder der Kanzelrede wenigstens nicht angemessene Ausdrücke gebraucht, als Etikettensünde, Repressalien gebrauchen, das Messiat Jesu, welches besonders oft vorkommt, u. a. Dass er seinem Text immer eine eigne Ansicht abzugewinnen wisse, beweist schon der Inhalt, indem er z. B. am ersten Sonntage im Advent davon redet: wie heilsam die Erinnerung an die letzten Dinge des Menschen sey; am Feste der Empfängniss Mariä: warum Mädchen so leicht verführt werden? am Palmsonntage: warum man gegen Thiere nicht grausam seyn soll? am sechsten Sonntage nach Ostern, wie wir uns gegen fremde Glaubensgenossen betragen sollen? und am Feste des heil. Johannes von Nepomuck: von der Klätscherey handelt u. s. w. Noch mehr zeigt sich dieses aber in den drey Jahrgängen der Fest- und Gelegenheitspredigten, wo in jedem derselbe Stoff neu bearbeitet ist, ohne, dass im folgenden etwas an den vorhergegangenen Jahrgang erinnerte. In Nr. 4. sind die Sprichwörter selbst zum Texte genommen und dann gewöhnlich mit Aussprüchen der Bibel verglichen, die sie entweder bestätigen und berichtigen, oder ganz verwerfen. Doch hat auch der Vf. die Sprichwörter selbst eingetheilt, und daher im ersten Bändchen diejenigen abgehandelt, die offenbar sittenverderbend sind, im zweyten jene, die nur von einer Seite wahr und gut sind, und im dritten endlich solche, die wirklich Tugend und Klugheit lehren. Unter der ersten Classe kommen z. B. vor: die Noth hat kein Gebot, Kleider machen Leute, Gedanken sind zollfrey; in der 2ten: der Ehestand ist Wehestand, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen; und in der 3ten: es ist nicht alles Gold, was glänzt, Glück und Glas, wie bald bricht das u. s. w. Welche Erwartungen der Vf. von der Wirkung der Predigten und der dem geistlichen Stande daher gebührenden Achtung hege, darüber heben wir nur noch eine Stelle aus einer Predigt über die Würde des Priesters, auch als Probe seines Vortrags aus: „Sollten die Diener der Moral, heisst es da, nicht eben so ehrwürdige Männer seyn, als die Diener der Gerechtigkeit? Wenn es längst anerkannte Wahrheit ist, dass Thron und Altar so nahe an einander stehen, dass mit diesem auch jener zusammen stürzen muss; wenn es wahr ist, dass Religion der Grundpfeiler der Throne ist, sind dann die Diener dieser Religion unbedeutende Personen im Staate? Der Fürst und seine Diener sprechen blos durch den kalten geschriebnen Buchstaben. Der Prediger ist der einzige, der von der heil. Stätte zu dem Volke, und im Beichtstuhl zu den Herzen der Einzelnen spricht. Und die Gesetze und die Grossen wollten seinen Stand erniedrigen? Der Staatsminister, der sich mit dem breiten Ordensband brüstet, unter dem *vielleicht* ein Herz ohne Vaterlandsliebe schlägt, wollte den Diener des Altars über die Achsel ansehen und verachten? Der **Fähndrich**, der *kindisch* stolz mit dem erkauften Port d'Epée *tändelt*, *wollte* über den Priester die Nase rümpfen und *sich Spöttereyen* und Anzüglichkeiten über dessen Stand erlauben? *Ist* die Uniform etwa ehrwürdiger, als das Priester*kleid?* Ist der Religionslehrer nicht eben so gut ein Diener des Staats und des Vaterlandes, als der Soldat es ist?" Wobey dann noch zur Bestätigung eine lange Stelle von *Burke* über die französische Revolution angeführt wird, welche von der *in England* dem geistlichen Stande durch die Constitution gegebnen Würde handelt, und jetzt allerdings für manchen deutschen Staat zum Muster dienen kann.

VOLKSSCHRIFTEN.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchhandl.: *Gottfreund von Thalheim, der fromme u. kluge Hausvater. Ein belehrendes u. rührendes Geschichtchen.* Verfasst von *Fr. Arndts*, Dechant u. Pfarrer zu Meschede im Herzogth. Westphalen. 1807. 100 S. 8. (6 gr.)

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der Vf. es seinen Lesern überlassen hätte, die Geschichte belehrend und rührend zu finden, und sie nicht selbst so genannt hätte; doch wollen wir darum diesen Bogen ihre Erbaulichkeit für Landleute nicht absprechen. Wenn übrigens der Ackersmann, *Gottfreund zu Thalheim*, den Kirchweg so machen liess, *dass er zu jeder* Jahrszeit brauchbar blieb, so *ist er zwar deshalb* zu loben; nur hätten wir an des Hrn. Dechanten Stelle dem Publikum nicht gesagt, dass er es darum gethan habe, weil er zu sagen pflegte: „Der Weg zu Gott muss immer rein, stets eben und offen seyn." Etwas zu leicht beruhigte er sich auch bey dem Tode seiner Kinder; zärtliche Aeltern pflegen wenigstens nicht sogleich nur mit Hiob zu sagen: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, gelobet sey der Name des Herrn." Sie beruhigen sich wohl zuletzt dabey, wenn sie religiös sind, dass, was Gott thut wohlgethan sey; wer aber über einen Verlust zu bald sich beruhigt, scheint ihn überhaupt wenig empfunden zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schleusingen, gedr. b. Hoffmann: *Versuch einer richtigen Erklärung der in der Hennebergischen Landesordnung über die Vererbung des Nachlasses der Ehegatten vorkommenden Verordnungen, und einer genauern Bestimmung ihrer generellen und speciellen Anwendung*, von *Joh. Christian Kreißmann*. 1804. 182 S. 8. (20 Gr.)

Die Verordnungen der Hennebergischen Landesordnung v. J. 1539. über die Vererbung des Nachlasses der Ehegatten, verdienen ungeachtet der ehehin von *Schilter*, und nachher von *Schwabe*, und neuerdings von *Westphal*, *Scheerer* und *Hufeland* darüber angestellten Untersuchungen, noch manche Erörterung, bis sich ihr Sinn für ganz unbezweifelt dargestellt betrachten läst. Indessen diese Erörterungen müssen bey weitem mehr leisten, als der gegenwärtige Versuch des Verf. Seinen Erklärungen jener Verordnungen fehlt theils der nöthige Scharfsinn, theils die erforderliche Gründlichkeit; er exegesirt bey weitem zu willkürlich, und gibt den Worten der Gesetze Deutungen, welche wohl kein unbefangener Leser für richtig anerkennen kann. Die gesetzlichen Sanctionen, mit deren Deutung sich der Vf. vorzüglich beschäftigt, und mit welchen auch seine Vorgänger sich vorzüglich beschäftigt haben, sind die Verordnungen: 1) B. III. Tti. III. Kap. 13. §. 1. „Es sterbe der Mann oder Frau, so soll das zugebrachte Heyrathsgut wieder fallen; nämlich, stirbt der Mann vor der Frauen, sollen alle unbewegliche liegende Güter inner zweyen Monatsfristen, aber bewegliche Güter nach Verscheinung Jahresfrist, nach Absterben des Mannes seinen Erben ohne Verzug überantwortet; stirbt aber das Weib vor, sollen dieselbigen Güter obberührter Massen von dem Manne des Weibes Erben eingeantwortet werden. Und: 2) Buch III. Tit. IV. §. 2.: „Wenn sich aber zutrüge, dass in Städten oder Gerichten zwey Eheleute zusammenkämen, die beide nichts hätten, auch keines zu dem andern viel oder wenig zubringen würden, und aber viel oder wenig Gut in währender Ehe überkommen würden, und alsdann Eins vor dem Andern (welches das wäre) tödtlich abginge, so soll das Lebendige alle Haab und Gut sein Lebenlang, so es die Hand nicht verbricht, geniessen, und alsdann nach des Letzten Abgang auf ihr beider Kinder, so sie die beide ehelich mit einander überkommen hätten, oder so sie der Kinder keines, beider ihr Erben zu gleichem Theil, nach Maass und Grad der Linien fallen und erben." — Die letztere Sanction insbesondere hat die Ausleger auf die Frage geleitet: ob die Ehefrau die Errungenschaft bloss in dem angegebenen letztern Falle erbe, oder ob sie überhaupt daran Theil habe? ob sie daher in dem ersten Falle den Erben ihres verstorbenen Mannes ausser seinem Eingebrachten auch die Errungenschaft ausantworten müsse? oder ob sich diese bloss mit dem erweislich Eingebrachten zu begnügen haben? *Westphal*, *Scheerer* und *Hufeland* sind der Meinung, dass die zuletzt angeführte Stelle allgemein verstanden werden müsse, und daher der Ehefrau auch in dem erstern Falle die Errungenschaft zufalle. Diese Meinung sucht der Vf. hier zu widerlegen; indessen uns wenigstens haben seine Gründe für die Negative nicht überzeugt. Die Hennebergische Landesordnung will, wie die Sanctionen über diesen Gegenstand klar zeigen, bey der Lehre von der Erbfolge zwischen Ehegatten keineswegs die Grundsätze des römischen Rechts rein und unbedingt befolgt wissen: sondern aus Allem ergiebt es sich sehr auffallend, dass man die Grundsätze der ehehin hier obgewalteten und zur Zeit der Errichtung der Landesordnung keineswegs nach ganz und gar verdrängten ehelichen Gütergemeinschaft so viel als möglich aufrecht erhalten wollte. Diess zeigt insbesondere die Verordnung B. III. Tit. III. Kap. XI. §. 1., nach der der überlebende Ehegatte, wenn Kinder aus der Ehe vorhanden sind, im Besitze aller Güter bleibt, „so dieselbig Person mit dem Verstorbenen besessen", so lange bis sie die Hand verbricht, wo jene Güter dergestalt vertheilt werden sollen, „dass den Kindern der zweyte Theil, und dem Vater oder Mutter der dritte Theil gerechnet, folgen und zustehen solle;" ferner ebendas. Kap. XII. §. 1., dass der nach einer solchen Abtheilung wieder heirathende Ehegatte, wenn in der zweyten Ehe keine Kinder erfolgen, seinen in der Theilung erhaltenen dritten Thei

Theil auf den ihn überlebenden zweyten Ehegatten in der Masse vererbt, dass dieser davon sein Lebenlang die Nutzung bezieht, und dieser Theil erst nach dessen Ableben auf die Kinder aus der ersten Ehe des Verstorbenen zurückfällt; und endlich ergibt es sich aus der angegebenen Verordnung, B. III. Tit. IV. Kap. XII. §. 2. selbst. Der Vf. hält zwar diese Verordnung für keine allgemeine gesetzliche Vorschrift, sondern seiner Meinung nach soll sie weiter nichts sagen, als wie es in dem hier angegebenen Falle da gehalten werden soll, wo vermöge besondern Herkommens oder besonderer Statuten die eheliche Gütergemeinschaft im Hennebergischen galt, und zu dieser Deutung veranlassen ihn die Ausdrücke *Städte und Gerichte*, die im Eingange dieser Verordnung vorkommen. Aber man sieht wohl ohne unser Erinnern, auf welchem seichten Grunde diese Deutung beruht. Es ist auch offenbar unrichtig, wenn der Vf. aus den Worten des gleich vorhergehenden §s. einen Grund hernehmen will, die Verordnungen B. III. Tit. III. Kap. XII. §. 1. bloss für Sanctionen einzelner in der erstern Stelle bestätigten Stadtrechte anzusehen. Die letzte Stelle ist ganz allgemein und ohne alle Beziehung gefasst, und die Worte des §. 1. Kap. XII. B. III. Tit. IV.: *als oben im zwölften Kapitel des dritten Buchs*, wollen offenbar nichts weiter sagen, als dass die am angegebenen Orte enthaltenen Verordnungen eine Ausnahme von der hier aufgestellten Regel enthalten: *Eheleute mögen einander ohne vorhergehende zierliche Uebergaben und andere gebührliche Vermächtniss und Geschäft, nicht erben.* Uebrigens, glauben wir, liegt in den Worten der oben zuletzt angeführten Stelle: *Eheleute, die beide nichts hätten, auch keines viel oder wenig zu dem Andern bringen würden*, nichts weiter, als ein Grund für die gesetzlich hier nachgelassene Erbfolge der Eheleute nach den Ansichten der damaligen Zeit. Die damaligen Rechtsgelehrten wussten nicht recht, wie sie die aus der ehelichen Gütergemeinschaft entspringende Erbfolge der Ehegatten rechtfertigen sollten, und gewöhnt, alles nach einem römischen Leisten zu passen, suchten sie sich damit zu helfen, dass sie diese Erbfolge als einen Ausfluss der in der Justinianischen Gesetzgebung enthaltenen Verordnung betrachteten, dass die *arme* Ehefrau den *reichen* verstorbenen Mann zum Theil beerben solle. Dieser Grund erscheint wenigstens verschiedentlich unter den Gründen der Aussprüche des gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu Koburg errichteten Schöppenstuhls für die Erbfolge der Ehegatten, wo man sich eben so wenig recht in die eheliche Gütergemeinschaft zu finden wusste, wie vorher im benachbarten Hennebergischen bey der Abfassung der Landesordnung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Martini: *Neue Vesta.* Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von *Friedrich Bouterweck. Zehnter Band.* 1808. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Sterben ist so gut eine Kunst, als das Leben; menschliche Würde kann sich in beiden aussprechen. Es ist daher nicht unzweckmässig, dass der 10. B. der Vesta den Genius der Humanität mit dem Tode zu befreunden sucht. In dem *Triumph des Todes nach Petrarch* wird durch Petrarchs romantische Dichtung dieses Namens, welches den letzten, aber gemässigten Seufzer der Liebe nach seiner Laura aussprach, bewiesen, dass wenn auch Phantasie und Vernunft sich mit dem Tode aussöhnen kann, dieser doch zuletzt triumphiret. Es ist aber eigentlich der Triumph der Liebe über den Tod, welchen Petrarch in diesem Gedichte feyert. Freylich ist die Liebe auch so verklärt, als sie nur in reinen, himmlischen Gemüthern wohnt; und Laura gibt über das Verhältniss zu dem Dichter, den sie nicht zu hassen und nicht zu lieben, bald aufzumuntern, bald zurück zu stossen schien, einen solchen Aufschluss, der über ihr Herz und des Dichters Phantasie einen göttlichen Glanz verbreitet; so zart, mild und geistig ist das Gewebe dieser Dichtung. Die ausgehobenen Stellen werden in vielen Lesern den Wunsch wecken, lieber das ganze Gedicht zu lesen; so anziehend sind sie. 2) *Die Rose, oder zweyerley Liebe.* Eine romantische Phantasie von *F—n.* Diese Phantasie ist ein buntes Gewebe von romantischen Begebenheiten, die endlich durch eine Feerey zu einem Ganzen verbunden werden. Der Gehalt derselben ist nicht bedeutend, allenfalls nur durch das Naive und die Ueberraschung einige Augenblicke zu vergnügen geeignet. 3) *Anmerkungen zu Seume's Abhandlung gegen das Spiel.* Rec. hat bey der Anzeige des 9. St. der Vesta, wo diese Abhandlung sich befindet, (Ergänzungsbl. 1808. Nr. 63.), schon auf die Einseitigkeit des Urtheiles, womit die Leidenschaft des Spiels, und vorzüglich des hohen verdammt wird, aufmerksam gemacht. Diese Bemerkungen haben denselben Zweck, durch Unterscheidung des wahren Spiels von dem falschen eine richtigere und schonendere Beurtheilung einzuleiten. Jedes Spiel hört von dem Augenblicke an auf ein Spiel zu seyn, da es wie eine ernsthafte Sache nützt oder schadet; es wird aber eine ernsthafte Sache, und taugt nicht mehr, so bald es anders getrieben wird, als zur nothwendigen Erheiterung und Erholung. Keine Art von Spielen geht ihrer Natur nach so leicht in Ernst über, und zerstört eben dadurch so leicht sich selbst, als die Glücksspiele. Denn es liegt in denselben, ausser der Idee des Spiels, noch eine zweyte zum Grunde, welche den Menschen gewaltig und sehr ernsthaft beherrscht. Das Glücksspiel ist eine Art von muthwilliger Herausfoderung des Zufalls, mit dem sich der Mensch messen will. Schon in dieser Herausfoderung liegt ein gewisser kecker Lebensgenuss. Das Gewinnen im Glücksspiele macht eine eigne Art von Freude, auch ohne alle Rücksicht auf den Gewinnst. Man fühlt sich dann als ein Liebling des Glücks, dessen Gunst die ganze Welt wünscht. Das Verlieren hat aber auch seinen Reiz, nämlich die schmeichelnde Vorstellung, dass man der blinden Göt-

Göttinn die Stirn geboten habe. Der berühmte Fox versicherte, er kenne nächst dem Vergnügen zu gewinnen kein grösseres, als zu verlieren. Dieses ist die Hauptsache bey jedem Glücksspiele; indessen ziehet der gebildete Mensch doch den blinden Hazardspielen diejenigen vor, wo sein Verstand Gelegenheit erhält, mit einer bestimmten Maſse von Kräften, die sich übersehen und berechnen lassen, gegen den Zufall zu Felde zu ziehen. Das Interesse dieser Spiele wird noch zusammengesetzter durch ihre Aehnlichkeit mit dem Kriege, und zuletzt mit dem ganzen menschlichen Leben. Wer nicht spielt, um zu gewinnen, spielt überhaupt nicht im Geiste des Glücksspiels. Wer aber um des Gewinnstes willen spielt, macht aus dem Spiele Ernst, und wenn er sich mit diesem Ernste an den Spieltisch setzt, sündigt er gegen das Gesetz der Ehre. Aber warum spielt man denn um Geld, wenn es mehr um das Gewinnen, als um den Gewinnst zu thun ist? Auch das Spiel muss, wenn es gleich nicht in Ernst übergehen soll, doch einen gewissen Charakter des Ernstes annehmen, oder es hört auf, den zu interessiren, der kein Kind mehr ist. Nur Kinder spielen um Nichts. — Durch mehrere dergleichen Bemerkungen, die aus dem Psychologischen des Spiels geschöpft sind, wird allerdings die Verwerflichkeit derselben sehr gemildert, indem eine Seite auch an dem Kartenspiel hervorgehoben wird, von der sie nicht verwerflich scheint; weil sie aus einem menschlichen Bedürfniss entsteht, und nicht nothwendig mit der höhern Bestimmung des Menschen streitet. Wenn es auch edlere Erholungen geben kann, so gehört diese doch auch unter die erlaubten. Dieses wird noch besonders durch die Betrachtung des Zeitvertreibs, dessen Bedürfniss aus der langen Weile entsteht, in das Licht gesetzt. „Man schämt sich mit Recht des Bedürfnisses eines blossen Zeitvertreibes, wenn man über die Vergänglichkeit des Lebens und den Werth der Zeit nachdenkt. Man schämt sich mit noch mehrerem Rechte seines eignen Unvermögens, die leeren Augenblicke auszufüllen. Denn jeder Mangel und jede Unvollkommenheit der menschlichen Natur demüthigt den Weisen. Aber wer kein Müssiggänger ist, und des Zeitvertreibes nur zur Erholung bedarf, sollte sich diese Schwäche wenigstens nicht mehr zu Herzen nehmen, als jedes andere Gebrechen, das den Stolz des emporstrebenden, nach Vollkommenheit und Selbstständigkeit sich sehnenden Geistes niederschlägt, aber doch kein Laster, kein Zeichen eines bösen Willens, und so tief in der menschlichen Natur gegründet ist, dass wir eine ganz andere Weltgeschichte haben würden, wenn diese Schwäche fehlte." Kein anständiges Spiel ist an sich edel oder unedel, sondern nur ein unschuldiger Zeitvertreib. Das Vergnügen des Spieltisches ist von ganz eigner Art, und kann nicht wohl durch ein anderes ersetzt werden. Das Spiel mag an sich immerhin viel weniger werth seyn, als das unterhaltende Gespräch; es ist, wenn dieses ermüdet, als der zweyte Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung, kein unedler Zeitvertreib. 4) *Ruth, die Aehrenleserin.* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen aus der Geschichte der frühesten Vorwelt, von *K. L. M. Müller.* Diese dramatische, etwas freye Darstellung einer bekannten Geschichte der Bibel in fliessenden Jamben wird vorzüglich den Leserinnen wohl gefallen. 5) *Die lieben Freundinnen. Züge zu einer bunten Gallerie,* vom Maler *Freytag.* Eine lebendige Darstellung dessen, was unter den Frauen gewöhnlich Freundschaft ist, und durch den Mangel der den Männern eigenen Geradheit noch weit komischer wird, als die sogenannte Freundschaft der Männer, da die Frauen gewöhnlich einen grossen Vorrath von kleinen Nebenzwecken haben, den sie einander nicht gestehen, und daher nur mit einem *Scheinvertrauen* sich eine der andern nähert. Die Gallerie der empfindsamen, eleganten, verständigen und für Freundschaft begeisterten Freundinnen enthält einen guten Beytrag zur Geschichte des weiblichen Herzens. 6) *Amor und Psyche.* Fragment aus einem griechischen Mährchen, von *Ernst Schulze.* Eine liebliche Dichtung, welche die Macht der Liebe in einem zarten weiblichen Gemüthe in einer gefälligen schönen Form schildert. 7) *Charaktere aus den romantischen Jahrhunderten.* Die Charaktere von Eduard III., König in England, Philippa dessen Gemahlin, Eduard, dem schwarzen Prinzen, dessen Sohn, und Johanna Gräfin von Montfort, ziehen sehr an, wegen des Contrastes mit unsern Zeiten. „Damals, sagt der Vf., nahmen die Charaktere, besonders unter den höhern Ständen, jene energische Bestimmtheit an, die sich in jedem Zuge ausspricht, und die merkwürdigen Menschen aus jenen Zeiten eben so auffallend von den rohen Söhnen und Töchtern der Natur, als von den Zöglingen der Ueber-Cultur unterscheidet, an denen Alles abgeschliffen, unzusammenhängend, ausdruckslos und verwischt ist. Was diese Charaktere beym ersten Anblicke Hartes haben, ist nur die Wahrheit in ihnen." Es ist sehr gut, durch getreue Gemälde dieser Charaktere das, was uns fehlt, zur Anschauung zu bringen.

EISENACH, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen,* von *Gabr. Christ. Benj. Busch,* Fürstl. Schwarzb. Sondersh. Consist. Assess., Superintend. u. s. w. *Vierten* Theils *zweyte* Abtheilung. Den Buchstaben F. enthaltend. *Vierte* ganz umgearb. u. sehr verm. Ausg. 1808. 451 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Von den vorigen Bänden dieses, in einer ganz neuen Gestalt erscheinenden Werks erstatteten die Ergänz. Bl. 1807. Nr. 152. Bericht; der gegenwärtige ist an Reichhaltigkeit der Artikel und deren Ausarbeitung, seinen Vorgängern gleich. Die vorzüglichsten Rubriken desselben sind: *Fabel* S. 1—11.; *Fabrik* u. *Fackeltanz* S. 11—19.; *Färberkunst* S. 23—46.; *Fall der Körper* S. 56—62.; *Farben* S. 68—85.; *Fechtkunst* S. 95—98.; *Fehmgericht* S. 105—109.; *Feldarzt* S. 112—116.; *Feldschanze* S. 122—133.; *Fernglas* S. 133—183.; *Festungsbau* S. 183—226.; *Feuerkugel* S. 242—247.; *Feuerlöschmittel* S. 250—258.; *Feuerspritze*

fpritze S. 260 — 277.; *Feuerwerkerkunst* S. 278 — 283.; *Finsterniß* S. 304 — 313.; *Fischerey* S. 315 — 322.; *Fixsterne* und *Fixstern-Verzeichniß* S. 322 – 338.; *Flachs* S. 339 — 343.; *Flinte* und *Flintenstein* S. 355 — 370.; *Flöte* S. 372 — 378.; *Formschneidekunst* S. 385 – 392.; *Forstakademie* und *Forstwissenschaft* S. 392 – 423.; *Fortepiano* S. 423 — 430. und einige andere mehr. Der Vf. scheint sich, wie bisher, alle Mühe gegeben zu haben, aus mehreren Hunderten in- und ausländischen grössern und kleinern Werken, und was die Erfindungen und Entdeckungen neuerer Zeit betrifft, aus einer grosen Menge periodischer Schriften alles gesammelt zu haben, was mit den mannichfaltigen, hieher gehörigen Gegenständen in naher oder entfernter Beziehung stand; aber mitunter findet sich doch auch Manches, das in seinen Folgen und Wirkungen entweder unzusammenhängend, oder in seinem Umfange unvollständig und nicht mit gehöriger Kritik vorgetragen ist. Wir wollen davon nur ein Paar Beyspiele anführen. S. 112. wird das Alter der *Feimen*, *Thiemen* oder *Miethen* gar nicht berührt, die Erfindung an sich selbst aber unentschieden gelassen; und doch kannte man zu den Zeiten *Karls des Großen* im südlichen Belgien und der Bretagne schon die Getreidehaufen und Heufeimen, denen der altdeutsche Name *Mite*, im mittlern Latein *Mita*, gegeben ward. Ihre Gestalt, die sie noch heut zu Tage bey den westlichen Völkern behalten, war schon damals grösstentheils konisch, selten wie ein Cylinder geformt. Vergl. *Du Fresne Gloss. med. latin. med. et inf. Tom. IV. p.* 707. *Hal.* 1776. gr. 8. S. 434. sagt der Vf. im Art. *Freyheitsbaum*: Die *Neufranken* (das wollen die Franzosen nicht seyn) hätten dieses Symbol (zur Zeit der Revolution; seit Einführung des Consulats wurde es abgeschafft) in mehreren Städten des Reichs nachgeahmt. (Das nicht; es ward Gesetz; es *mußte* in allen Communen, selbst in jedem Kirchdorfe, im In- und Auslande, wohin die Eroberung der Franzosen führte, der *Freyheitsbaum* gepflanzt werden.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Religiöse Vorträge und Lieder.* Von *Jakob Schweizer*, Provisor zu Murten (vormals Pfarrer zu Embrach). Für die Privaterbauung herausgegeben. 1807. VIII u. 284 S. 8. (20 ggr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, die Auswahl der von ihm herausgegebenen Predigten habe nicht ganz von ihm abgehangen, er gebe diejenigen, die *verlangt* worden seyen, auch mitunter solche, die er sich nicht einmal ganz zueignen könne; sechs Seiten einer Osterpredigt seyen nur ein Auszug aus einer Predigt von *Ribbeck*; in zwey andern Predigten sey er dem sel. *Döderlein* gefolgt; als Schullehrer habe er nicht Musse, seinen Vorträgen eine grösere Vollkommenheit zu geben; er gestehe, diese Predigten seyen *sehr mangelhaft*, und gehören nicht unter seine *wohl gerathenen*; gröſseren Werth schreibe er den angehängten *geistlichen Liedern* zu! Rec. kann diese letztern nicht vorzüglicher, als die von dem Vf. so unparteyisch beurtheilten Predigten finden; sie zeichnen sich durch nichts aus, sie haben keinen Geist. Dasselbe gilt von den religiösen Vorträgen. Der Vf. hat Talente, aber seine Arbeiten thun gleichwohl keine Wirkung; allen hier mitgetheilten Predigten fehlt das, was man in vorigen Zeiten mit dem Ausdrucke: Salbung, bezeichnete. Diess Urtheil mit Beweisen zu belegen, wäre ein leichtes Geschäft. Da aber der Vf. selbst keine grose Meinung von seinen Predigten hegt; so wird es in Ansehung derselben überflüssig seyn, Beweise beyzubringen; nur das Urtheil von den Liedern, von denen er glaubt, dass sie einige Aufmerksamkeit verdienen, scheint einer Rechtfertigung durch Beyspiele zu bedürfen; allein Rec. findet es hinlänglich, sich auf Jeden, der Lust und Fähigkeit hat, eine Prüfung anzustellen, zu berufen, ob irgend eine Stelle in diesen Liedern sich über das ganz Gewöhnliche erhebe. Was dem Hrn. *Ribbeck* in diesen Bogen angehört, zu beurtheilen, wird niemand dem Rec. zumuthen; eben so könnte er auch das, was der Vf. aus *Döderleins* Dogmatik entlehnt zu haben versichert, mit Stillschweigen übergehen: doch kann er nicht verhehlen, dass ihm seit langer Zeit nichts so Seichtes, so Schwaches, so Unbefriedigendes über die Gottheit Christi vorgekommen ist, als was der Vf. darüber in zwey Predigten vorträgt, in denen dieser Gelehrte sein Führer gewesen seyn soll. Diess kann aber gewiss nicht auf *Döderleins*, sondern nur auf Hrn. *Schw.* Rechnung kommen, der den Beweisen, welche man für diess Dogma in der Dogmatik anzuführen pflegt, nicht die Schärfe, deren sie allenfalls zum Theil fähig seyn *mögen*, zu geben wusste. Ueber die *Gottheit Christi* kann übrigens Niemanden gerathen werden, *ex professo* zwey Predigten zu halten, weil eine gründliche Darstellung der für diess Dogma streitenden Gründe sich eher für die Katheder, als für die Kanzel eignet, und durch eine oberflächliche Bearbeitung dieser Materie für den grosen Haufen eher Zweifel erregt und unterhalten werden, als der Glaube an das Evangelium Jesu befestigt wird; am allerwenigsten darf man es dabey auf *Beschämung* derjenigen anlegen wollen, welche dafür halten, dass diess Dogma, so wie es von gelehrten Schulen ausgebildet worden ist, nicht in den heiligen Schriften gefunden werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. August, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Buchau, auf Kosten des Vf.: *Sittenreden auf alle Sonntage des Jahres*, zum Nutzen des Landvolkes verfasst von *Sierd*, Abt zu Schussenried in Schwaben. 1805. *Erster* Theil. 424 S. *Zweyter* Theil. 402 S. 8.

2) München, b. Lentner: *Katholisches Lese- u. Gebetbuch für Eheleute u. Aeltern.* 1803. 320 S. 8. (45 kr.)

3) Hadamar, in d. neuen Gel. Buchhandl.: *Preces christianae ad usum Juventutis.* 1808. 240 S. 12. (30 kr.)

4) Augsburg, b. Bolling: *Livre de prière à l'usage des Catholiques chretiens.* Par *Alexis Parysek.* 1808. 219 S. 12. (30 kr.)

5) *Ebendas.* b. Gerstle: *Viel Sinn in wenig Worten,* oder *Aufsätze aus der Natur u. Moral für die erwachsene Jugend.* Verfasst von *Cajetan Karg,* Schullehrer im (ehemals) fürstl. Stift Kempten. 1803. 109 S. 8. (10 kr.)

6) *Ebendas.* b. Kranzfelder: *Legende der Heiligen für Kinder.* Ein Christenlehr- u. Prüfungsgeschenk, von *M. Rumpler.* 1805. 172 S. 12. (15 kr.)

7) *Ebendas.* b. Ebendems.: *Praktische Anleitung zur Generalbeicht.* Vom Verf. der neubearb. Predigtentwürfe. 1802. 324 S. 8. (45 kr.)

8) Salzburg, b. Mayr: *Erbauliche Betrachtungen des Kreuzweges unsers Heilandes Jesu Christi,* nebst einer *Litaney für Landleute, wie sie sind.* Von einem kathol. Weltpriester. *Zweyte* Ausgabe. 1806. 40 S. 8. (10 kr.)

9) Meersburg u. Rotweil, b. Herder: *Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi,* nach der göttl. Vorschrift in XV Stationen. Zum Gebrauche in der Fasten, bey Betstunden und anstatt den (der) sogenannten Rumpelmetten in der Charwoche. *Zweyte* verbess. u. vermehrte Auflage. 1807. 80 S. gr. 8. (15 kr.)

10) Bamberg, b. Reindl: *Andachtsübungen für gute katholische Christen.* 1806. 232 S. 8. mit Kupf. (48 kr.)

11) Augsburg, b. Rieger: *Unterhaltungen eines Christen mit Gott und seinen Heiligen.* Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Christusverehrer, von *Michael Cajetan Hermann,* Pfarrer zu Dehlau. *Neue* vermehrte Auflage. (Ohne Jahrszahl). 422 S. 8. mit Kupf. (1 Fl. 18 kr.)

12) *Ebendas.*: *Die heilige Charwoche,* oder christl. Anleitung, wie man diese heilige Zeit mit Beten, Betrachten, Kirchenbesuchen, Erwägung der Kirchenceremonien und andern guten Werken nützl. zubringen soll. Aus dem römischen Messbuche, dem Brevier u. andern liturgischen Werken zusammengetragen, von *Leonhard Valentin Mayr,* Priester. *Neue* durchaus verbesserte Aufl. 1808. 477 S. 8.

Schon mehrmals ist bemerkt worden, dass die von allen Seiten so oft wiederholten Klagen über den Verfall der Religion, und die immer mehr steigende Abnahme der äussern Frömmigkeit in unserm Zeitalter, durch die Menge fortwährend im Druck und in wiederholten Auflagen erscheinender Gebet- und Erbauungsbücher, ziemlich widerlegt werden. Sieht man aber nicht bloss auf die Anzahl, sondern auch auf die Beschaffenheit dieser Schriften, so dürfte das Urtheil doch wieder anders ausfallen, und selbst der Wunsch erregt werden, dass die Religiosität dieser Art, die zum Theil solcher Nahrung bedarf, ohne Nachtheil noch mehr abnehmen, oder vielmehr durch eine bessere Richtung solche Erscheinungen entbehrlich machen möchte. Mögen daher deren sonst noch mehr nöthig gewesen seyn, so war dieses gewiss so wenig ein sicherer Beweis von dem bessern Zustande der Religiosität, als jetzt die auf die Abnahme derselben, so wie des Kirchenbesuchs und andrer äusserer Gebräuche gebauten Klagen über deren Verfall einen gegründeten Vorwurf für unser Zeitalter abgeben. Dass es aber damit wirklich so weit noch nicht gekommen sey und nicht nur bessere Erbauungsschriften noch immer ihre Freunde finden, son-

sondern sich selbst bis zu den niedrigsten Abstufungen das Bedürfniss darnach lebhaft erhalte, ergiebt sich schon aus oben zusammen gestellten, die wir hier kurz näher charaktrisiren.

Nr. 1. ist ohne Zweifel eine Frucht der politischen Veränderungen unserer Zeit, die dem Hrn. Abt Musse gaben, aller weltlichen Sorgen für Land und Leute überhoben, sich nun mehr um das der geistlichen Würde eigentlich zukommende Geschäft der Belehrung und Erbauung des Volks verdient zu machen. Wenn einst in Schwaben und Bayern der Wunsch: *es leben die Prälaten*, selbst in einer gedruckten Schrift laut wurde, so war er doch, wie darin aufrichtig gestanden wurde, mehr auf ihre gut besetzten Tafeln und wohl versehenen Weinkeller gegründet, als auf jenes Verdienst. Um so mehr ist es zu loben, wenn jene Herren sich nun auch dieses zu erwerben suchen, und da ihr politisches Leben einmal vorüber ist, durch eine nützliche Thätigkeit es dahin bringen, dass dieser Wunsch auf ihr persönliches Leben übertragen wird, der dann um so aufrichtiger ist, je leichter die ihnen zugewiesenen bedeutenden und den Kassen jetzt lästigen Pensionen zum Gegentheile verleiten könnten. Hr. S. machte mit seinen Sittenreden darin den Anfang und wie verlautet, ist es seine Schuld nicht, sondern bloss der Mangel eines den Druck übernehmenden Verlegers, dass er nicht schon mehrere Beweise seiner Thätigkeit in diesem Fache lieferte. Ob nun gleich vieles der Art gedruckt wird, was weit unter diesem seinem Werke steht, so wird er sich doch selbst noch nach höhern Grundsätzen und bessern Mustern bilden müssen, um sich mehr Beyfall versprechen zu dürfen. Hier gesteht er selbst, eine gewisse christkatholische Hauspostille, die im Jahr 1786 zu Wien heraus kam, benutzt zu haben, wodurch er allerdings manches Gute zu sagen veranlasst wurde. Allein wie wenig fest die Gründe seiner Sittenlehre sind, zeigt sich schon daraus, dass er die Gesetze, welche er Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorschreibt, dass sie nämlich nach S. 72. ihre Kinder nicht mit Schimpfworten, Flüchen und Schlägen erschrecken sollen, nicht auch bey der Erziehung des Menschengeschlechts gelten lassen, und überall nur durch die schrecklichen Drohungen der mit schauerlichen Farben gemahlten ewigen Höllenstrafen, Busse und Frömmigkeit bewirken will.

Nr. 2. hat den guten Zweck, die besondern Pflichten der Eheleute und Aeltern in Gebeten und Betrachtungen zu erklären und fromme Entschlüsse zu ihrer Erfüllung hervorzubringen, wozu es auch besonders bey Menschen, die darüber sonst nicht nachzudenken oder zu lesen pflegen, sehr brauchbar seyn kann, da selbst über das Verhalten der Mütter in der Schwangerschaft, über die physische und sittliche Erziehung der Kinder überhaupt, so wie über die Verhältnisse der Ehegatten manches vorkömmt, was auch in den sogenannten gebildeten Ständen beherzigt zu werden verdient.

Hr. *Felner*, der sich unter der Vorrede als Vf. von Nr. 3. nennt, giebt in derselben zwar eine Erklärung des Gebets überhaupt, aber nicht die geringste von dem Zwecke seiner Schrift, zu deren eigner Beurtheilung wir unsern Lesern also nur eines der darin enthaltenen Gebete, die sich an Umfang und Inhalt fast ganz gleich sind, hier mittheilen dürfen. Es sey die zunächst uns auffallende *Oratio 18. Febr. in festo S. Simeonis E. et M.: Infirmitatem nostram respice, omnipotens Deus, et quia pondus propriae actionis gravat, beati Simeonis martyris tui atque pontificis intercessio gloriosa nos protegat, per Dominum etc.* Widerlegte es nicht die Jahrszahl auf dem Titel, so könnte man glauben, dass Klosterschüler und Novizen darin ihre Uebungen der Frömmigkeit und der lateinischen Sprache zugleich finden sollten; da aber deren Zeitalter vorüber ist, so dürfte es schwer zu errathen seyn, wo man für die einen oder die andern davon Gebrauch machen wollte.

Nr. 4. hat ohne Zweifel den *nämlichen Zweck*, wie die vorhergehende Schrift, um auf *den Fall*, dass das Gebet sonst keine Wirkung hätte, *doch* an Sprachkenntniss zu gewinnen. Wer nun diese Absicht hat, dabey doppelten Vortheil zu suchen, mit dem wollen wir nicht darüber streiten, da es ihm auch nicht darauf ankommen wird, wie die Gebete beschaffen sind. Zur Probe der vorliegenden in Gehalt und Sprache mag folgende Stelle dienen: *Seigneur! arrachez-moi à la corruption, que votre grace soit puissante dans ma foiblesse. Vous êtes, o mon dieu! le plus saint des saints. Vous êtes la verité même, et comme je crois en vous certainement, j'espere avec consolation en votre bonté; il est vrai, que des flammes étrangères obscurcissent mon ame, mais — je vous rendrai les actions de grace de toutes mes forces etc.*

In Nr. 5. ist wirklich mit wenig Worten schon auf dem Titel viel Unwahrheit gesagt, indem es Aufsätze aus der Natur und Moral verspricht, und nichts, als abgerissene Gedanken und Maximen giebt, deren Sinn, auch wenn sie ganz richtig sind, oft schwer zu verstehen und noch schwerer recht anzuwenden ist; noch weit mehr aber, wenn sie nur halb wahr oder schief ausgedrückt sind, wie hier *manche, z. B.:* Ohne Gott — giebt es keinen guten *Menschen. Wie* Gott von uns *behandelt* wird, so behandelt er uns wieder u. s. w.

Nr. 6. soll als Exempelbuch *die* Kinder zur Nachahmung der Heiligen ermuntern, und wenn einmal solche Mittel angewendet werden sollen, so könnten wirklich die Lebensbeschreibungen der Heiligen manche ausgezeichnete Charakterzüge liefern. Da Hr. *R.* aber auf jeden Tag ein Beyspiel von einem besondern Heiligen in diesem kleinen Raum geben wollte, so musste er der Menge der Namen die Mannichfaltigkeit seiner Schilderungen aufopfern, die sich fast überall nur an die allgemeinen Züge halten und daher sich fast durchgängig gleich sehen: er

er oder sie gieng gern in die Schule, folgte seinen Aeltern, liebte seine *Geschwisterte* u. dgl., wodurch die Beyspiele aber das Anziehende für die Kinder nothwendig verlieren. So kommt z. B. auf den 30. April ein *Petrus*, als fleissiger Schulknabe und auf den 19. Sept. wieder ein *Petrus*, als ein ungemein lernbegieriger Knabe vor, die sich allein dadurch unterscheiden, dass der eine im 13ten Jahrhundert zu Verona und der andre 1102 in Frankreich geboren wurde, daher auch der Schluss bey beiden nur in den Worten verschieden ist. Wenn es bey dem einen heisst: möchte doch jedes Schulkind so fleissig seyn, so lautet er bey dem andern: das ist die rechte Lernbegierde, und die solltest auch du haben.

Der Vf. von Nr. 7. sagt in der Vorrede: wenn auch die Gelehrten und Beichtväter keiner weitern Anleitung zur Generalbeicht bedürfen, so glaube er doch, ihnen *dieses lästige Geschäft* durch seine Arbeit *wenigstens* sehr zu erleichtern; vorzüglich aber soll sie dem Einfältigen und Unstudirten dienen, der von den heftigsten Bissen seines Gewissens gefoltert wird, eine unübersehliche Reihe von Lastern und ungültigen Beichten erblickt, und doch nicht weiss, wie er es angehen soll, um sich Ruhe zu verschaffen und sein Gewissen in Ordnung zu bringen, d. h. hier aber bloss dass er nicht weiss, das, was er doch erblickt hat! in der Beichte nennen und angeben zu können. Dazu soll nun diese Sündenliste dienen, der der Vf. vor andern Sündenspiegeln den Vorzug zu geben suchte, dass einfältige Leute nicht erst die Sünde daraus kennen lernen oder andern Missbrauch davon machen könnten. Doch tröstete er sich am Ende auf den Fall, dass es möglich wäre, selbst darüber, dass diese auch nicht einmal lesen können. Rec., der es fast bedauern möchte, dass er es kann, wenn er deswegen genöthigt wäre, dieses Sündenregister durchzulesen, wo mit peinlicher Weitläuftigkeit vorgerechnet wird, was man Böses von Jugend an nur *gewünschen* haben kann, freut sich dabey doch willkürlich abbrechen zu können und bedauert jeden Beichtvater, welcher ohne dieses zu kennen, einem solchen Sündenwerk mehrere Stunden sein Ohr leihen muss.

Nr. 8. hat den Kreuzweg nach den gewöhnlichen XV Stationen abgetheilt und bey jeder ist zuerst die Vorstellung, dann eine Selbstbetrachtung, und endlich ein Vorsatz aufgestellt, die wirklich fromme Gesinnungen rege machen können. Denselben Zweck und Plan hat auch Nr. 9.; nur dass mehrere Verse oder Psalmen, wie sie hier heissen, und in allen alten Gebetbüchern stehen, mit eingemischt sind.

Nr. 10. u. 11. können mit Recht zu den bessern Gebetbüchern der Katholiken gezählt werden; der Vf. des letztern ist schon durch seine Predigten bekannt und auch der Vf. des andern verdient für seine Arbeit Dank; als etwas eignes ist auffallend daran, dass es mit der im Schreiben gewöhnlichen Current-Schrift gedruckt ist, wovon man den Zweck nicht leicht absieht, da der Gebrauch dadurch nur erschwert und denen, welche nichts geschriebenes lesen können, ganz unmöglich ist.

Bey Nr. 12. scheint die Jahrszahl verdruckt zu seyn und 1708 heissen zu sollen, da von Verbesserungen, die den Forderungen der Zeit entsprächen, nichts zu merken, und wie im rothen und schwarzen Druck des Titels, so auch im ganzen Inhalt bis zu den Andachten bey Besuchung der heiligen Gräber u. dgl., alles nach der alten hergebrachten Form beybehalten ist, wie es der grosse Haufen Ununterrichteter nur wünschen kann.

1) Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Irisblumen. In heiligen Oster-Liedern,* nach *Michael Schirmer, Paul Gerhard, G. W. Sacer, V. E. L., Philipp Nikolai u. a.,* von *Joh. Gottfr. Bernhard.* Matth. XVI, 6. 1809. 42 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendas.*, bey Denselben: *Nachtviolen in Abendliedern.* Nach *Paul Gerhard, Joh. Rist, Chr. Scriver, Friedr. Herzog, Joh. Stegmann, und eigne Dichtungen,* von *Joh. Gottfr. Bernhard.* 1809. 56 S. 8. (4 gr.)

Den frommen Seelen unbeschadet, die sich an der Auferstehung Jesu, als an einer geschichtlichen Thatsache, stärken, sucht Hr. *Bernhard*, genannt *Blumauer*, diesem heilig grossen Thema noch eine andre Ansicht, die einer *Symbolik der Auferstehung des innern Menschen*, abzugewinnen, damit sich das Herz des Religiösen daran labe, und wie in einem Spiegel *sein eignes ideales Selbst* darin erkenne. Da nun viele alte Kirchenlieder diese Idee ausbilden, so zog er sie aus ihrem Dunkel wieder an das Licht, und suchte sie nur den Formen der jetzigen Poesie etwas näher zu bringen. So findet man denn in Nr. 1. die Osterlieder: „Christus ist erstanden — Ach Gott, mich drückt ein schwerer Stein — O herrlich grosser Freudentag — O preisgekrönter Siegesheld — Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht — O Jesu, der du dich von dunkler Nacht und Todesbanden selbst losgemacht — Sey fröhlich alles weit und breit — Wach auf, mein Herz! Auf, Saiten! — Hervor, hervor aus finstrer Gruft — Die Sonne tanzt aus ihrem Zelt — Auf, Christen! Seht, und feget aus — Wie schön leucht't uns der Morgenstern!" Da das letzte Lied allgemein bekannt ist, so sey einiges aus des Vfs. Ueberarbeitung desselben eingerückt, damit man Vergleichungen anstellen könne. Es fängt bey unserm Hrn. *B.* gen. *Bl.*, also an: „Wie schön leuchtet der Morgenstern, voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, *in öder Welten Dunkel!* Du Aufgang aus der Höhe Licht, entzeuch nicht meinem Angesicht *dein liebliches Gefunkel!* Lieblich, friedlich! Holde Anmuth, hohe Demuth, zarte Liebe: dass dein Zauber stets mir bliebe!" Und die zwey letzten Strophen lauten so: „Du Rose roth aus Himmelsau,

melsen, du füsser Glanz von Farbenthau, ergiess dich in mein Herze! Von dir befeuchtet muss es blühn und tausend schöne Früchte ziehn, bewahrt vor *Fäulnissschwärze*. Ewig musst mich, *Unschuldsflimmer*, *Rosenschimmer*, sanft umschatten, in mir Erd und Himmel gatten!" „Klingt Saiten, klinget laut und schön; der Todte will itzt auferstehn, der Kranke will gesunden! Beflügelt durch den Wunderschall, ihr *stimmigen* Posaunen all, des neuen Lebens Stunden! Schrecket, wecket, Nachtvertreiber, lichte Leiber, ruft: *im Grünen* ist der jüngste Tag erschienen." In solchen Liedern soll der Religiöse sein eignes ideales Selbst erkennen lernen! Und wer vergisst nicht gern, wenn er zu diesem Erkenntnisse gelangt ist, die Kleinigkeiten von Härten, von Elisionen, von Verletzungen der Regeln der Sprache, wie: „jubelste Lieder"; „in Fesseln will'gen"; „du Heilges, kehr in uns ein, damit wir dir verleibet seyn, und dir, nicht *selbst uns* leben"; „ach möchte gering ich all anderes achten, und, in dir erfunden (*scil.* zu werden), nur seliglich trachten u. dgl. m.

In den *Nachtviolen* findet man nicht nur die Lieder: „Nun ruhen alle Wälder — Nun sich der Tag geendet hat u. a., sondern auch mehrere eigne Abendlieder des Hr. *B.*, als: „Schon naht die Nacht im schwarzen Kleid, mit Sternengold durchstickt, und ihre holde Wesenheit hält alles süss berückt u. s. w. Sie sind der Fr. *Erdmutha Küster*, geb. *Frege*, die *Irisblumen* aber dem Hrn. O. C. Präsident und Domherrn *von Nostitz und Jänkendorf* zugeeignet. In einem liebreichen Herzen wird selbst das Kleinste zum Grössten.

Unerwartet war es uns übrigens, dass ein so liebreiches Gemüthe, ein so „anmuthvolles Kind, das (nicht) Voriges, nicht Künftiges wägt, weil beides es im Herzen trägt," in seinem Unmuthe über die Anzeige seiner *Passionsblumen* und *Feuerlilien* in den Erg. Bl. z. A. L. Z. so grobe Schmähungen über die A. L. Z. ausstossen konnte, als man in der Vorrede liest. Wir möchten Hrn. *B.* auf sein schönes Sonnett (S. 53. der Nachtviolen) verweisen, wo er sagt:

„Wer mit der Welt, im Innern, abgeschlossen,
„wer irrem Streben das Gemüth entnommen,
„*den Gottesfrieden* hat der überkommen;
„ein Fels in Stürmen steht er unverdrossen."

Seine Gedichte sind „in Unverweslichkeit gestreute" Saaten, die ihr Segenshaupt zur Sonne einst erheben. Die Frommen jubiliren, die Bösen sind erstickt. Die Schlang kann sich nicht rühren, die alte ist zerdrückt. Ihr schwarzer Giftgrund zittert; es schnaupt der grimmge Tod; sein Pfeil ist ihm zersplittert; *wir sind aus aller Noth*. Ein Zögling der poetischen Poesie, der durch solche Träume des Glaubens in selige Selbstzufriedenheit versetzt ist, sollte sich's doch nicht so deutlich merken lassen, dass ihn der Stachel der Kritik empfindlich verwundet habe.

Berlin, mit Dietericischen Schriften: *Erweckung zur Besonnenheit bey dem Denken an die Vergangenheit, an die Gegenwart und an die Zukunft.* Von Dr. *Fr. Sam. Gottfr. Sack*, Königl. erstem Hofprediger. Zum Besten der Berlinischen Erwerbschulen. 1809. 56. S. 8. (6 gr.)

Es wird niemanden gereuen, diese mit Würde und Ernst geschriebene Erweckung eines durch Weisheit und Tugend ehrwürdigen Greises zu lesen. Schon der vortreffliche Stil dieser Schrift zieht an; noch mehr aber der Inhalt, der des Vfs. vollkommen würdig ist. Er ermahnt 1) zur Ueberlegung: in wiefern in dem früher Geschehenen der Grund des jetzt Erfolgten zu suchen sey, zur Anerkennung einer heiligen Weltregierung in dem zwar von dem Könige nicht verschuldeten Schicksale des preussischen Staats, und dem grossen Unglücke, das alle Classen der Bürger dieses Staats getroffen habe, zur Dankbarkeit in Ansehung der Verschonungen, Erleichterungen und Rettungen, die so vielen selbst in diesen Leidenstagen zu Theil geworden seyen, zur Bewahrung des Glaubens an die Menschheit, und zu redlicher Selbstprüfung. 2) Zur Hoffnung eines bessern Zustandes, der noch aus den gemachten traurigen Erfahrungen hervorgehen könne, zu einer in den Schranken weiser Mässigung sich erhaltenden Freude, und der Mildthätigkeit sowohl gegen fromme Stiftungen als gegen einzelne Unglückliche. 3) Zu christlicher Fassung in Ansehung der noch bevorstehenden Entbehrungen und Einschränkungen, und zur Bewaffnung des Gemüths gegen feige Muthlosigkeit. Am Schlusse wird jeder ermuntert, zunächst an sich selbst die etwa nöthige Reform vorzunehmen, damit es im Ganzen besser werden könne. Die Ausführung von diesem allen ist preiswürdig; nirgends entdeckt man Spuren des Alters des schon mehr als siebenzigjährigen Vfs., der seine grauen Haare mit Ehren trägt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Physik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbstädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen. Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder Jul. bis Oct. 1806. 720 S. *Zweyten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder Nov. u. Dec. 1806. 740 S. *Dritten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, Jan. bis April. 734 S. *Vierten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, May bis Aug. 6?8 S. *Fünften* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, Sept. bis Dec. 1807. 745 S. gr. 8. m. Kpfrn. Vom 4ten Bande an lautet der Titel: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, und in diesem Bande wurde die Zahl der Herausgeber vermindert durch *J. B. Richter's* Tod, vermehrt durch den Beytritt von *J. J. Bernhardi* und *H. C. Oersted*. Vom 5ten Bande an gesellten sich zu den Herausgebern noch *D. L. G. Karsten* und *C. H. Pfaff*. (Jeder Band 3 Rthlr. 8 gr.)

Von gegenwärtigem Journal, einer Fortsetzung des *Neuen allgemeinen Journals der Chemie*, ist, wie von diesem, Hr. Prof. *Gehlen* in München der eigentliche Herausgeber. Die 6 Bände, woraus das N. allg. Journ. d. Chem. besteht, sind in den Ergänz. Blätt. des vor. Jahres, Nr. 52—54. u. 70—75. von uns angezeigt worden. Die vor uns liegenden 5 Bände des, mit dem angegebenen zweymal veränderten Titel erschienenen Journals der Chemie enthalten Folgendes:

Erster Band (*erstes* Heft.) I. *Analyse von Mineralwässern*. 1. *Untersuchung des Adolfsberger Mineralwassers* (bey Oerebro), von *Jacob Berzelius*. (s. A. L. Z. 1808. Nr. 299.) II. *Ueber die Erscheinung der Salzsäure und des Natron in galvanisirtem Wasser*. 1. *Ueber Salzsäure und Natron durch Galvanismus aus Wasser*; von *J. W. Ritter* in München. Es wird auf künftige Versuche verwiesen. 2. *Chemisch-galvanische Beobachtungen*; von *L. Brugnatelli*. Aus der Franz. Uebersetzung des Prof. *Vean-Delaunay* im *Journal de Physique*, April 1806. übersetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Es ist zu bedauern, dass, bey den häufigen Zweifeln an dem Sinne des französ. Uebersetzers, nicht aus dem Original übersetzt wurde, worauf mehr Rücksicht genommen werden sollte. Die Ueberschriften der 10 Abschnitte, worein diese Beobachtungen zerfallen, sind: Salzsäure, durch Galvanisiren von Wasser mit Gold, Platina, Eisen und Manganesoxyd erhalten; nicht alle Metalle entwickeln in dem reinen, positiv galvanisirten Wasser Salzsäure; Versuche, welche beweisen, dass bey Zersetzung des Wassers, vermittelst des + Pol-Golddrahtes, nicht immer Salzsäure erzeugt werde; krystallisirtes mildes salzsaures Quecksilber, durch galvanische Wirkung erhalten; in Wasser, welches mit einem Gold- oder Platinadrahte galvanisirt wird, wird keine Salpetersäure gebildet; von der Natur des Alkali, welches sich im galvanisirten Wasser entwickelt; von verschiedenen Ueberzügen der Metalldrähte, welche sich durch die galvanische Wirkung im Wasser bilden; kohlensaures Natrum aus reinem, mit Kohle galvanisirtem Wasser erhalten, gewasserstoffter Kohlenstoff, Vorschlag zu einer vegetabilischen Säule; schwarzes Manganesoxyd, durch den Galvanismus hydrogenisirt, und dessen Charakter; Entwickelung eines Alkali aus dem destillirten Wasser, durch Berührung eines einzigen Metalles, ohne elektrometrischen Apparat. — III. *Bemerkungen über die Entstehung der Feuer- oder Flintensteine*; von *B. Hacquet* zu Struzow am Siroth (in Galizien). Soll ein Nachtrag zu dem seyn, was der Vf. früher über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat. Durch den Nachtrag werde das, was er ehedem als Muthmassung vorgetragen, theils bestätigt, theils widerlegt. Folgende Feuersteine lieferten ihm an Bestandtheilen: Der Feuerstein vom Gebirge Redni-Garb: Kieselerde 92,75; Alaunerde 1,10; Kalkerde 1,25; Eisenoxyd 2; Verlust 2,90, in 100 Theilen. Der vom Berge Dobromist: Kieselerde 92,50; Kalkerde 3; Eisenoxyd 1,25; Braunsteinoxyd 0,75; Verlust 2,50. Der von dem Gebirge Nad-Ochabo: Kieselerde 92,75; Kalkerde 2,75; Alaunerde 1,50; Bittererde 0,51; Eisenoxyd 1; Verlust 1,49. Der von dem Gebirge Studence: Kieselerde 97; Kalkerde 0,25; Alaunerde 1; Bittererde 0; Eisenoxyd 1; Verlust 0,75. Der von dem Gebirge Nad-Antonowka: Kieselerde 89; Kalkerde 4,15; Alaunerde 2; Bittererde

tererde 0; Eisenoxyd 1,75; Verlust 3,10. Aus einigen Thatsachen lasse sich schliessen, der Feuerstein entstehe durch eine Umwandlung der Kalkerde in Kieselerde. Das Wie? werde wohl noch lange ein Geheimniss bleiben. Aus andern Thatsachen ergebe sich seine sehr späte Formation. Auf 3 Kupfertafeln sind nicht nur der an Feuersteinen reiche Berg Lichostiwne, sondern auch die Mutter von verschiedenen Feuersteinen, nebst mehreren darin befindlichen Krystallisationen, abgebildet. — IV. *Untersuchungen über das Zerfließen und Verwittern der Salze;* von *C. L. Cadet*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. übersetzt von *A. F. Gehlen*. Interessante Beobachtungen, die manches Neue enthalten: Ueber verwitternde und zerfliessende (welches wir dem hier gewählten *zerfließlich* vorziehen würden) Salze sind Tabellen beygebracht. Ein Hauptresultat der angestellten Untersuchungen war dieses, dass der Vf. an keinem einzigen Salze einen Gang bemerkte, der dem des Barometers, Hygrometers und Thermometers gleich gewesen wäre. — V. *Notizen*. Unter andern: die *Thenard*'sche Analyse von Aërolithen, die zu Alais bey Nimes gefallen sind. Sie enthielten in 1000 Theilen: Kieselerde 200; Kohle 25; schwarzes Eisenoxyd 400: Nickeloxyd 25; Manganesoxyd 20; Chromoxyd 10; Schwefel 35; Talkerde 90; Wasser und Verlust 185. Ferner: *Schultes's* geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Krakau; *Pfaff* über Verbrennen des Phosphors im luftleeren Raume, Knallqueckfilber, u. f. w.; *Grindel*, die Bittererde sey nicht alkalisch; *Davy's* Methode, Fossilien, die fixes Alkali enthalten, durch *Boraxsäure* zu zerlegen. *Zweytes* Heft. VI. *Bemerkungen über verschiedene Abhandlungen Proust's*, von *C. L. Berthollet*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. u. LXI. übersetzt von *Gehlen*. Diese Bemerkungen betreffen die alkalischen Schwefelverbindungen, die metallischen Schwefelverbindungen, die Oxydation, die Metallauflösungen und die Hydrate. — VII. *Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper*. 1. *Chemische Untersuchung des körnigen Eisenchromerzes*, vom Obermed. Rath *Klaproth*. 100 Theile dieses Eisenchromerzes in reinen Körnern bestanden aus: Chromoxyd 55,50; Eisenoxyd 33; Alaunerde 6; Kieselerde 2; Verlust durch Glühen 2; zusammen aus 98,50. 2. *Analyse des Sibirischen chromsauren Eisens*, von *Laugier*. Aus d. *Mém. du Muséum*, T. IV. Enthielt in 100 Theilen: durch Glühen von chromsaurem Queckfilber zurückgebliebenes Chromoxyd 53; Eisenoxyd 34; Thonerde 11; Kieselerde 1; eine Spur Manganes und Verlust 1. 3. *Chemische Untersuchung des Zoisits;* vom O. M. R. *Klaproth*. Eine Art desselben, von der Saualpe in Karnthen, gab in 100 Theilen: Kieselerde 45; Alaunerde 29; Kalkerde 21; Eisenoxyd 3. Eine andere aus einer Tagekluft dieser Alpe: Kieselerde 47,50; Alaunerde 29,50; Kalkerde 17,50. Eisenoxyd mit etwas Manganesoxyd 4,50; Verlust durch Glühen 0,75. 4. *Analyse des Zoisits*, von *C. F. Bucholz*. Lieferte: Kieselerde 40,25; Thonerde 30,25; Kalk 22,50; braunsteinhaltiges Eisenoxyd 4,50; Krystallwasser oder Verlust durch Weissglühen 2,00. 5. *Analyse des Hyalit von Frankfurt am Main*, von *Ch. F. Bucholz*. 6. *Ueb den Siderit oder Lazulit*, vom Prof. *Bernhardi* und Pr *Trommsdorff* in Erfurt. Enthielt: Thonerde 66, Talkerde 18,0; Kieselerde 10,0; Kalk 2,0; Eisenox 2,5; Verlust 1,5. 7. *Ueber das Ultramarin*, von *D sormes* und *Clement*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LV von *Gehlen*. 100 Theile gaben ungefähr: Kieseler 35,8; Thonerde 34,8; Natron 23,2; Schwefel 3, kohlensauren Kalk 3,1. 8. *Nachtrag zu der chemisch Untersuchung des neuen Bleyerzes*, B. III. S. 65—72. des N. allg. Journ. d. Chem., von *V. Rose*. Dieses Bleyerz von Johann-Georgenstadt enthielt: Bleyoxyd 77,50; Arseniksäure 12,50, Phosphorsäure 7,50, Salzsäure 1,50. VIII. *Beyträge zur Chemie der Metalle*. 1. *Ueber die Entdeckung des Palladiums; mit Bemerkungen über andere Substanzen, welche zugleich mit der rohen Platina vorkommen;* von *W. Hyde Wollaston*, D. M., Sec. R. S. Aus *Nicholson's Journal*, Vol. XII. übersetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Die Gegenstände dieser Abhandlung sind: Erz des Iridiums, Hyacynthen, Fällung der Platina, Abscheidung des Palladiums, Gründe für die Einfachheit des Palladiums, späterhin bemerkte Eigenschaften des Palladiums. 2. *Thatsachen zur Geschichte des Zinnes*, vom Prof. *Proust*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXI. übersetzt von *Gehlen*. Betreffen: Zinn und Salmiak, Musivgold, salzsaures Zinn und Schwefel, Musivgold und Säuren, Schwefelzinn mit Kali, Musivgold mit Kali, schwefelwasserstofftes Zinnoxyd, schwefelwasserstofftes Zinnoxydul, höchst oxydirtes Zinnmuriat und regulinisches Zinn. — IX. *Beobachtungen über eine Art der Schmelzung des kohlensauren Kalkes;* von *Ch. F. Bucholz*. Man müsse den kohlensauren Kalk, wenn man ihn zur Bereitung der Aetzlauge anwenden wolle, im Anfange nicht zu stark erhitzen, damit er nicht zum Schmelzen komme. — X. *Versuche, veranlaßt durch einige Stellen in Winterl's Schriften*, von *H. C. Oersted*. Der Inhalt ist: Ueber das Verhalten der Säuren gegen kohlensaure Alkalien; Beytrag zu einer Vergleichung zwischen Andronia und Kiesel, die dem Vf. identisch zu seyn scheinen. — XI. *Prüfung der elektrischen Phänomene, welche mit der Theorie zweyer Flüssigkeiten nicht übereinzustimmen scheinen;* von *J. L. Tremery*, Ingenieur des Mines. Vorgeles. in der philomath. Gesellschaft zu Paris d. 23. Apr. 1802. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIV. übers. von *J. W. Ritter*. Aus den Versuchen, die Hr. *Tr.* mittheilt, leitet er diese Hauptfolgerung her. Man muss annehmen, dass die atmosphärische Luft, aus dem Gesichtspunkte der elektrischen Phänomene betrachtet, die Eigenschaft besitzt, zwey coërcitive Kräfte A und B auf einmal auszuüben, die wesentlich von einander verschieden sind, und wovon jede einer der beiden Arten von Elektricität, von denen man glaubt, dass sie in die Zusammensetzung des electrischen Fluidums eingehen, besonders zugehört. (Diess ist hier französirend so übersetzt: Die atmosphärische Luft, unter dem Gesichtspunkte der elektrischen Phänomene, ist wirklich zu betrachten als in dem Besitze einer Eigenschaft,

zwey

wey —). XII. *Winterl's Replik gegen eine Kritik seines Systems* in der Allg. Literat. Zeit. 1806. Nr. 44. u. 45. Beides, die Recension und die Replik, sind in einem Tone abgefasst, der ihren Verfassern zur Ehre gereicht. Sie können, in dieser Absicht, zum Muster dienen. — XIII. *Notizen.* 1. Einige Beobachtungen über die Platina; von *Proust.* Aus. d. *Ann. de Chim.* T. XLIX. 2. Ueber die Natur verschiedener Blausauren Verbindungen, von *Ebendemselben.* Aus d. *Journ. de Phys.* T. LX. 3. Salpetersaures Natron, verglichen, nach einigen Beziehungen, mit salpetersaurem Kali; von *Ebendemselben. Ebendaher, Juillet* 1806. — *Drittes* Heft. XIV. *Ueber verschiedene physikalisch-chemische Gegenstände.* Von *J. W. Ritter.* Ein Schreiben an Hn. Prof. *Gehlen.* Da, wo Hr. *R.* kritisirt und polemisirt, finden wir den Ton nicht so, wie wir ihn im vorigen Hefte bey Nr. XII rühmten. Auch hat die Schreibart hie und da etwas Gezwungenes, und die Perioden sind verwickelt. Er hat es unter andern mit *Brugnatelli's* Oxygenationen und Hydrogenationen zu thun, mit dem Hornsilber, bereitet nach *Sage's* Methode, mit dem von *Bucholz* beobachteten Galvanischen Phänomen bey Zinnauflösungen, und mit Galvanischen Ketten überhaupt. Anhangsweise etwas über schwarze Farbe für Buchdrucker. — XV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Thatsachen zur Geschichte des Goldes,* vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXII. übersetzt von Dr. *J. F. John.* Da, wo der Vf. von der Quantität des Sauerstoffes handelt, dessen (nicht „welche") das Gold zur Auflösung in Säuren bedürfe, sagt er am Ende: „Die Zerlegung des salzsauren Goldes zeigt sich in jeder Hinsicht, wie die der salzsauren Platina; das eine, wie die andere, gibt oxydirte Säure und reines Metall." Hierauf verbreitet er sich über den Goldäther, über verschiedene Fällungen des Goldes, nämlich durch schwefelsaures Eisen und durch Alkalien, über das Knallgold, über die Verbindung der Goldauflösung mit salpetersaurer Quecksilberauflösung, über den Purpur des Cassius, über die Wirkungen der Säuren auf diesen Purpur, über das durch einige Pflanzensäfte gefällete Gold, und über den Zustand des Goldes im zu Schmelzwerk angewandten Purpur. Wir heben noch Einiges aus. Das Verhältniss des Sauerstoffes, dessen das Gold zur Oxydirung bedürfe, war, so wie Hr. *P.* es in verschiedenen Versuchen ausmittelte, verschieden. Bald fand er, dass 657, bald, dass 31 Theile Sauerstoff im Hundert dazu erfodert werden. Wahrscheinlich seyen 72,5 salzsaures Zinnoxydul die Quantität, worin sich eine zur Oxydirung von 24 Gran Gold hinlängliche Menge Sauerstoff befinde. 2. *Thatsachen zur Geschichte des Silbers.* Von *Ebendems. Ebendaher* übersetzt von *Gehlen.* Ueber Hornsilber, kohlensaures Silber, schwefelsaures Silber, Dianenbaum, essigsaures Silber, salpetersaures Silber, über das Probiren der Silbererze; salpetersaures Silber auf dem Minimum der Oxydation, dessen Eigenschaften. 1,00 Silber nehmen $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{3}{4}$ Sauerstoff auf, um mit Salpetersäure Silbernitrat darzustellen. Dieses Nitrat bestehe demnach aus 69—70 Silberoxyd, und 30—31 Salpetersäure. Um salpetersaures Silber auf das Minimum der Oxydation zu bringen, solle man folgendes Verfahren beobachten. Man lasse eine bereits gesättigte Auflösung über kupferfreyem Silberpulver kochen, und halte mit dem Sieden noch eine Stunde lang an, nachdem alle Salpetergasentwickelung aufgehört hat. Man lässt die Flüssigkeit sich absetzen, und bringt sie, im Fall man sie noch concentriren will, vermittelst eines Hebers klar in eine Retorte über, in die man vorher noch einige Fragmente reinen Silbers gethan hat: wenn nicht, hebt man sie in einem Fläschchen auf. Bey den Eigenschaften des im Zustande des Minimum sich befindenden Silbernitrats, ist insbesondere die Rede von seinem Verhalten gegen die atmosphärische Luft, gegen Salzsäure, Lakmustinktur, Coccionelltinktur, schwefelsaure Indigauflösung, gegen spirituöse Tinktur von grünem Satzmehle des Schierlings, gegen Ammonium, kaustisches Kali, Alkohol, kaltes und siedendes Wasser. — XVI. *Versuche über die Condensation der Gasarten,* von *Th. Northmore;* in zwey Briefen an *W. Nicholson.* Ueberfetzt aus *Nicholson's Journ.* Vol. XII. Der Ueberfetzer erregt Zweifel gegen die Zuverlässigkeit dieser Versuche. — XVII. *Notizen.* 1. Bemerkungen und Versuche über das Niederschlagen der Metalle durch einander, von *Ch. Sylvester. Ebendaher,* Vol. XIV. 2. Durch *Berthollet* mitgetheilte vorläufige Notizen. — *Viertes* Heft. XVIII. *Untersuchungen über die Wirkung der Salpetersäure auf Kohle und kohlenstoffhaltige Substanzen.* 1. *Ueber eine künstliche Substanz, welche die Haupteigenschaften des Gerbestoffs besitzt;* von *Ch. Hatchett,* Esq. Aus *Tilloch's Philos. Mag.,* Vol. XXIII. übers. von Dr. *Meinecke* in Berlin. Hr. H. behandelte Harze und Gummiharze mit Salpetersäure, verwandelte sie so in Kohle, und diese Kohle hatte die Eigenschaften des Gerbestoffs, liess sich daher auch wirklich zum Gerben der Häute anwenden. Die nämliche Erscheinung nahm er an der Holzkohle wahr. Nur ist dabey bemerkenswerth, dass Sägespäne von Tannenholz nur alsdenn Gerbestoff lieferten, wenn er sie in einem verschlossenen Gefässe verkohlt, nicht aber, wenn er sie durch Salpetersäure in Kohle verwandelt hatte. Mit Schwefelsäure bearbeitete Harze lieferten ihn zwar ebenfalls, aber in grösserer Menge erst alsdann, wenn sie hinterher mit Salpetersäure waren digerirt worden. 2. *Fernere Versuche und Bemerkungen über eine künstliche Substanz, welche die Haupteigenschaften des Gerbestoffs besitzt;* von *Ebendems. Ebendaher.* Verschiedene vergleichende Versuche, die der Vf. in der Absicht anstellte, um zu sehen, welche von den angewendeten Substanzen, ob z. B. Eichenrinde, Galläpfel, Catechu, durch Salpetersäure mehr zerstört werde, als seine gerbende Substanz, lehrten, dass es bey der letzteren am allerwenigsten der Fall sey. Verhalten dieser Substanz gegen Schwefel- und Salzsäure, (völlig, wie bey dem Gerbestoff aus Galläpfeln), gegen kohlensaures Kali, gegen starkes Ammonium. Durch oxydirte Salzsäure konnte sich

sich Hr. *H.* die künstliche Gerbesubstanz nicht verschaffen. Auch aus unverkohlten Pflanzenkörpern, wie aus dem Indigo, erhielt er sie mittelst der Salpetersäure, und das Nämliche war der Fall bey den Aufgüssen gerösteter Pflanzenkörper. Einem Versuche über die Behandlung des Kampfers mit Schwefelsäure ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. 100 Gran so behandelten Kampfers gaben: wesentliches, wie Lavendel und Pfeffermünze, riechendes Oel, etwa 3; dichte, sehr harte Kohle 53; eine schwärzlich-braune Substanz von harzigem Ansehen 49 Gran: also 5 mehr als 100. 3. *Dritte Reihe von Versuchen über die künstliche Gerbesubstanz, nebst einigen Bemerkungen über die Kohle*; von *Ebendems.* Aus den *Philos. Transact.* 1806. Die Versuche mit Schwefelsäure werden an mehreren Harzen, Balsamen, Gummiharzen und Gummiarten fortgesetzt. Unter diesen Versuchen verdiene der mit Leinöl, gebleichtem Wachs und thierischem Fett besondere Aufmerksamkeit. Diese dritte Reihe von Versuchen enthält grösstentheils Nachträge zu den vorhergehenden, unter andern zu den Versuchen, deren Gegenstand verschiedene Arten der Steinkohlen waren. Aus diesen Versuchen leitet der Vf. interessante Folgerungen in Ansehung der Entstehung der Steinkohle her. Demzufolge ist ihr Ursprung vegetabilisch, und die Natur bediente sich dabey des nassen Weges. — XIX. *Chemische Untersuchung des Riepoldsauer Mineralwassers* (im Kinzingerthale); vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Dieses Wasser enthielt in 128 Unzen: trockenes schwefelsaures Natrum 93 Gran (oder im krystallisehen Zustande 221½ Gr.), trockenes salzsaures Natrum 5, trockenes kohlensaures Natrum 2 (im krystallischen Zustande 5½ Gr.), kohlensaure Kalkerde 81, kohlensaure Talkerde 2, Eisenoxyd 2, Kieselerde u. s. w. 3. Kohlensäure 3326 Z. Um den Eisengehalt dieses, „an Kohlensäure so reichen" Mineralwassers zu vermehren, solle man wenige Stunden vor dem Gebrauch in die Flaschen ein Paar Enden blanken Eisendraht von einigen Zollen Länge, unter schneller Wiederverschliessung der Flaschen, bringen. Ferner gibt Hr. *Kl.* den Rath, Mineralwasser in gläsernen Flaschen unter dem Wasserspiegel zu schöpfen, und unter demselben mit Kork zu verschliessen. — XX. *Verhandlungen über die Erhaltung des Wassers in gutem Zustande, und die Wiederherstellung des verdorbenen.* 1. *Ueber die Reinigung* (des) *verdorbenen faulen Wassers*; von *A. van Stipriaan Luiscius,* M. D. Chem. Lect. zu Delft. Aus einer vom Hofmed. *Schmidt* in Neuwied gefertigten Uebersetzung von des Vfs. Preisschrift zusammengestellt von *Gehlen.* (Der Preis, den die Holländische Regierung ausgesetzt hatte, betrug, wie bekannt, 6000 Gulden. Des Vfs. Mittel, verdorbenes Wasser zu reinigen, besteht in einer *Auflösung des rothen schwefelsauren Eisens*, wovon in 2 Pfund verdorbenen Wassers ungefähr 6 – 10 – 20 Tropfen getröpfelt werden sollen. Das Verfahren, wie man die, durch die Schwefelsäure des Eisens niedergeschlagenen unreinen Theile als Bodensatz aus dem Wasser mittelst eines Zusatzes von Kreide entfernen könne, wird angegeben, und ein, mit einem Zwischenboden versehenes und genau beschriebenes Fass als Filtrirmaschine empfohlen, weil durch die Bewegung des Schiffes das freywillige Niederfallen verhindert wird. Bisweilen sey das rothe essigsaure Eisen wirksamer zur Reinigung des verdorbenen Wassers, als das rothe schwefelsaure. Um süsses Wasser vor der Verderbniss zu bewahren, fand Hr. *L.* 1. es zuträglich, wenn er zu einem Anker Wasser 1 Unze schwache Vitriolsäure und 1½ Unzen Manganes setzte. Auf einer Kupfertafel ist die hölzerne Destillirgeräthschaft abgebildet, die er auf den Fall vorschlägt, dass man es für rathsam hält, auf dem Schiffe das Seewasser in süsses Wasser umzuschaffen. Hr. Prof. *Gehlen* hat die in den *Annal. de Chim.* T. LVIII. angegebene Destillir- (und Kühl-) Geräthschaft mit derselben in Verbindung zu bringen gesucht, und neben ihr abbilden lassen. Ob das Schiff zu beiden Raum genug haben wird, wissen wir nicht, so wie überhaupt die, von dem Hrn. *St. L.* vorgeschlagenen Vorbauungs- und Reinigungsmittel, der Zeitumstände wegen, auf Holländischen Schiffen, die Reisen in heisse Gegenden machen, noch nicht versucht werden konnten. 2. *Ueber die Erhaltung des Wassers auf Seereisen, des Weins und anderer Flüssigkeiten.* Aus mehreren Angaben *Krusenstern's, Lissjansky's, Berthollet's, Bentham's* zusammengestellt, von *Gehlen.* *Krusenstern* erhielt das Wasser dadurch rein, dass er die Tonnen, worin es aufbewahrt wurde, inwendig stark verkohlen liess. *Berthollet* dehnt dieses Verfahren auch auf Fässer aus, die mit Wein angefüllt sind. *Bentham* will das Wasser dadurch frisch erhalten, dass es in gut verzinnten kupfernen Kasten, die in hölzernen stehn, aufbewahrt wird. — XXI. *Ueber die Reduction der Newtonschen sieben Hauptfarben auf eine geringere Anzahl*; von Dr. *Mollweide,* Lehrer d. Mathem. u. Phys. am Pädagogium in Halle. — XXII. *Notiz* vom Essigäther.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 5. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Physik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbstädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 105. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band (*erstes* Heft). I. *Zur Geschichte der Meteormassen.* Aus den Nachrichten und Untersuchungen von Dr. *Pages, Dhombres-Firmas, Thenard, Vauquelin, Laugier, Klaproth, Proust, Tennant,* zusammengestellt, von *Gehlen.* Der Inhalt ist: Bericht von dem Fall zweyer Meteorsteine bey Alais, aus dem *Journ. de Phys.* T. LXII. Meteorstein von St. Etienne de Lolm.; Meteorstein von Valence; *Proust* von Meteorsteinen in Spanien. Bey dem, was hier beygebracht ist, unter andern bey dem, von *Laugier* zuerst entdeckten Chromium, als Bestandtheil der Meteormassen, hat der Herausg. auf das verwiesen, was im 1sten und 6ten Bande des N. allg. Journ. d. Chem. über diese Massen ist verhandelt worden. *Proust* fand in einem, von ihm analysirten Meteorsteine, der im J. 1773 bey dem Dorfe Sena in Arragonien herabfiel, weniger Wasserstoffgas, als *Thenard* in dem von Valence. Der Herausg. erinnert daran, dass *Smithson Tennant* in einem Stücke gediegenen, angeblich vom Himmel gefallenen Eisens vom Vorgebirge der guten Hoffnung die Kohle in einer andern Gestalt gefunden habe. Es zeigte sich, dass es aus einer Legirung von Nickel und Eisen bestand, in dem Verhältnisse von 1 : 10, und, mit Säuren behandelt, gab es Graphit. — II. *Analysen von Mineralien.* 1. *Analyse des gelblich-weissen, dichten Kalksteins* (vulgo *Mehlbatz*) *vom Ettersberge bey Weimar;* von *C. F. Bucholz.* Seine Bestandtheile waren in 100 Theilen: Kohlensäure 42; Kalkerde 33, 41; Kieselerde 10, 25; Talkerde 9, 43. Eisenoxyd 2, 25; Manganesoxyd 1, 25; Verlust durch Wasser u. s. w. 1, 41. 2. *Untersuchung eines unter dem Namen Trippel (terra tripolitana) in den Apotheken vorkommenden Fossils,* von *C. F. Bucholz.* 100 Theile dieses Trippelkalks gaben: reinen Kalk 0, 46; Kieselerde 0, 13; Eisenoxyd 0, 03; Kohlensäure 0, 35; eine Spur Thonerde und Wasser 0, 03. 3. *Analyse von Haberle's dichtem Bitterkalk, einem unter dem Namen: verhärtete reine Talkerde vorkommenden Fossils,* von Ebendemselben. In 100 Theilen: reine Kalkerde, als Bestandtheil der 65 Gran erhaltenen Gypses 28; reine Talkerde 20, 5; Manganesoxyd mit einer Spur Eisenoxyd 1, 5; Kohlensäure 48; Verlust 2. 4. *Analyse des Polirschiefers (Silex schistus politorius* Wern.) *vom Kritschelberge bey Kutschlin in Böhmen,* von Ebendemsel. In 100 Theilen: Kieselerde 79; Kalkerde 1; Thonerde 1; Eisenoxyd 4; Wasser 14; Verlust 1. 5. *Analyse des Saugschiefers (Silex schistus suctorius Haberle), des mürben und des verhärteten,* von Ebendemf. Der verhärtete gab: Kieselerde 83, 5; Thonerde 4, 0; Eisenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Wasser 9, 0. Der mürbe: Kieselerde 87, 0; Thonerde 0, 5; Eisenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Wasser 10, 0. 6. *Wiederholung der Analyse des Klebschiefers von Menil-montant,* von Ebendemsel. Mit der *Lampadius*'schen und *Klaproth*'schen Analyse sey folgende, von dem Vf. bewerkstelligte zu vergleichen: Wasser 19; Kieselerde 58; Thonerde 5; Eisen- und Manganesoxyd 9; Kalkerde 1, 5; Talkerde 6, 5. 7. *Analyse des neuen octaëdrisch krystallisirten Fossils aus Fahlun,* von *Vauquelin.* Aus den *Annal. du Muséum,* T. VI. übersetzt von *Gehlen. Vauquelin's* Resultat weicht von dem *Ekeberg*'schen ab. 8. *Analyse des geschwefelten Manganesoxydes (Schwarzerzes) von Nagyag,* von *Vauquelin.* Ebendaher übersetzt von Ebendemf. Bestand in 100 Theilen aus: Manganesoxydul 85; Schwefel 15. 9. *Chemische Untersuchung des weissen und grauen Grammatits vom St. Gotthard;* von *Laugier.* Ebendah. übersetzt von Ebendemf. Enthielt Kieselerde, Kalkerde, Talkerde, Kohlensäure und Wasser, deren Verhältnisse nach drey verschiedenen Analysen angegeben werden. 10. *Analyse des Kaneelsteins,* vom Prof. *Lampadius* in Freyberg. In 930 Theilen, die von 1000 übrig blieben, waren: Kieselerde 428; Zirkonerde 288; Thonerde 86; Kali 60; Kalkerde 38; Eisenoxyd 30. 11. *Ueber das in Peru gefundene schwefelsaure Kupfer mit dem Minimum von Säure.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIX. — III. *Beyträge zur Chemie der Vegetabilien und ihrer Producte.* 1. *Beobachtungen über den Einfluß einiger oxydirten Substanzen auf das* Kei-

Keimen der Samen, nach der verschiedenen Beschaffenheit der letzteren, und unter verschiedenen äusseren Umständen, von Dr. *Fr. Schnurrer*. Aus des Vfs. Inaugural-Differt. (Tübingen 1805). Hr. *Schn.* suchte, durch seine hier erzählten Versuche, die Bedingungen genauer zu bestimmen, unter welchen oxydirte Substanzen überhaupt, und die oxydirte Salzsäure besonders, das Keimen der Samen befördern. Er zeigt bestimmter, als seine Vorgänger, es werde dazu ein höherer Grad des Lichts und der Wärme als Coëfficienten des Sauerstoffs erfordert, der Erfolg sey nach der verschiedenen Structur und Mischung der Samen verschieden, und es komme diese Eigenschaft vorzüglich den scharfen Samen der Gewächse mit gekreuzten Blumen und anderer Ordnungen zu, sey hingegen den milden und öligen versagt. So erklärt sich sein Präses, Hr. Prof. *Kielmeyer*, selbst darüber. 2. *Ueber den Zucker und die verschiedenen Gattungen desselben, besonders den aus süßen Weintrauben; über die Mischung des Zuckerrohrsaftes und des Saftes von reifen und unreifen Weintrauben*, vom Prof. *Proust*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. So interessant manches, besonders auch wegen der Zeitumstände, ist: so läst es sich in keinen Auszug bringen. Man freute sich indessen vor kurzem, zu hören, dass der thätige *Parmentier* in Frankreich in einem Jahre 200,000 Pfund Syrup aus süssen Weintrauben habe bereiten lassen. Eben so sehr würde man sich freuen, wenn der Vorschlag, den *Proust* seinen Landsleuten, den Spaniern, thut, sich in ihrem, an köstlichen Weintrauben so reichen Lande, zu befleissigen, Traubenzucker daraus zu verfertigen, zur That würde. 3. *Zerlegung des Tabasheer*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Mém. de l'Instit. des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. übersetzt vom Dr. *Meineke* in Berlin. Der Herausg. verweist auf die vorläufige, im N. all. Journ. d. Chem. gegebene Notiz. Die Vff. erhielten die nämlichen Resultate, die *Macie* erhalten hatte. — 4. *Ueber Salzsäure und Natron durch Galvanismus aus Wasser*. 1. *Drey Briefe von William Peel zu Cambridge an Alexander Tilloch, über die Bildung des salzsauren Natrums durch galvanische Wasserzersetzung*. Aus *Tilloch's philos. Magaz.* Vol. XXI. XXII. u. XXIII. *Peel* behauptet, es habe sich auf diesem Wege salzsaures Natrum und salzs. Kali erzeugt. 2. *Schreiben von W. Henry in Manchester an Tilloch, über die Bildung der Salzsäure durch Galvanism.* Ebendah. Febr. 1806. Bey dem Vf. erzeugte sich zwar auch Salzsäure, allein er kann nicht umhin, mehrere Bedenklichkeiten über die Sache zu äussern. 3. *Nachricht von den Versuchen, die die galvanische Gesellschaft über Pacchiani's angebliche Salzsäurebildung angestellt hat*; mitgetheilt von *Riffault*. Aus den *Anal. de Chim.* T. LVI. *Vacchiani* habe sich getäuscht. 4. *Auszug aus einem neuen Briefe von Pacchiani an Fabroni, über die Bildung der Salzsäure*. Ebendah. Der Vf. verspricht aufs neue, was er noch nicht geleistet hat. 5. *Ueber die Bildung der oxydirten Salzsäure durch Volta's Säule*; von *Bellohi*, genannt *Monza*. Aus dem Auszuge des Prof. *Veaux*-de-*Launay* in dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. — Bey Wiederholung des *Pacchiani*'schen Verfahrens zeigten sich Spuren von oxydirter Salzsäure. 6. *Nachtrag zu vorstehender Abhandlung*, von Prof. *Veaux-de-Launay*. 7. *Ueber die Bildung der Salzsäure*, aus einem Briefe von *Charles Sylvester* an *Nicholson*. 8. *Ueber die vorgebliche galvanische Salzsäurebildung aus Wasser*. Von *Wilkinson*. Beide aus *Nicholson's Jour. of nat. Philos.* Vol. XIV. 9. *Wiederholung der Versuche über die Säure- und Alkalibildung in reinem Wasser durch Galvanismus (mit Ausschluss aller vegetabilischen oder animalischen Stoffe und oxydirten Metalle)* von *K. Sylvester*. Ebendah. Vol. XV. Er bekam Säure und Alkali. — V. *Ueber das sehr sauerstoffhaltige Gas, welches man aus Kohle, die unter Wasser den Sonnenstrahlen ausgesezt ist, erhält; nebst einigen andern Versuchen*; von *K. L. Morozzo*. Aus den *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana*, T. XI. übersetzt von *Gehlen*. VI. *Notizen*. Unter andern: *Bouillon Lagrange* läugnet das Daseyn der *Apfelsäure*. *Descotils* über die Zersetzung des schwefelsauren Bleyes durch Salzsäure. — *Zweytes* Heft. VII. *Fortgesetzte Verhandlungen über den Flußspatsäuregehalt in fossilen und frischen Knochen*. 1. *Analyse des Schmelzes von einem fossilen Elephantenzahn und von Menschenzähnen*, von *D. Morichini*. Aus den *Memorie di Matem. e di Fis. della Soc. Ital. delle Scienze*, T. XII. P. II. Eine Fortsetzung von dem, was im 3. 5. u. 6. Bde des N. allg. J. d. Chem. über diesen Gegenstand beygebracht worden. 100 Theile Schmelz von menschlichen Zähnen gaben dem Vf. thierische Substanz 0, 30; Kalkerde 0, 33; Talkerde 0, 09; Thonerde 0, 05; Flussspatsäure und Phosphorsäure 0, 22; Kohlensäure 0,01. Er gesteht, die Analyse sey nicht genau genug. 2. *Ueber die Flußspatsäure in fossilen Knochen*; vom Prof. *Proust*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXII. übersetzt von *Gehlen*. Hr. *Pr.* fand diese Säure in fossilen Elephantenknochen und dergleichen Elfenbein. 3. *Versuch mit frischem und fossilem Elfenbein und dem Email der Zähne, in Hinsicht auf Flußspathsäuregehalt*; von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Anal. de Chim.* T. LVII. übersetzt von *Gehlen*. Fanden keine Flussspathsäure. 4. *Chemische Untersuchung fossiler Knochen, die im Departement Maine et Loire gefunden worden*; von *Chevreuil*. Ebendah. Hr. *Ch.* fand Flussspathsäure, aber keine Talkerde, welche letztere er, nach des Herausgebers Bemerkung, bey einem zweckmässigern Verfahren gefunden haben würde. — VIII. *Untersuchungen über diabetischen Harn*. 1. *Chemische Untersuchung des Harns zweyer Harnruhrkranken*. Von *J. Bostock*. Ueberfetzt aus den *Memoirs of the med. Soc. of London*, Vol. VI. Die eingestreuten Räsonnements über die Entstehung des Zuckerstoffes in dem diabetischen Harne und dessen Verhütung, sind auch für den Arzt wichtig. Der zweyte Harnruhrkranke litt an dem sogenannten *Diabetes insipidus*. Sein Harn schien doch eine kleine Menge Zucker zu enthalten. Uebrigens war er reich an phosphorsaurem Natron und phosphorsaurem Ammonium, aber arm an salzsaurem Natron. 2. *Abhandlung über die zuckerige Harnruhr*. Im Auszuge mitgetheilt von *Dupuytren* und *Thenard*. Aus d. *Annal. de Chim.* T. LIX. übersetzt von

von *C. H. Roloff.* In 3 Abtheilungen werden mitgetheilt: 1. Beobachtungen über den Kranken, dessen Harn die Vff. untersuchten. 2. Analyse des Harns, den der Kranke vom 15ten Tage nach seiner Aufnahme in das Hotel-Dieu an, bis zu seinem Abgange aus demselben in das Krankenhaus der medicinischen Schule, gelassen hat. 3. Analyse des Urins, den der Kranke von der Zeit an, wo er in das Hospital der Schule aufgenommen wurde, bis zu der, wo er es wieder verliess, gelassen hat. 5 bis 6 Tage, nachdem er bloss auf animalische Kost war eingeschränkt worden, dessen Gewicht, so wie des Getränkes zur Stillung seines, durch nichts zu löschenden Durstes, bestimmt wurde, ward der Harn schon weniger weiss, schärfer, saurer und weniger süss. Beym Abrauchen zeigte sich nun eine ziemlich dicke Haut von Eyweissstoff. Und so besserte sich der Harn je länger je mehr. — IX. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's über die Haare.* Ebendah. T. LVIII. übersetzt von *Gehlen.* Schwarze Haare enthielten: 1. eine thierische Substanz, die den grössten Theil davon ausmacht. 2. Eine kleine Menge eines weissen concreten Oels. 3. Eine grössere Menge eines grünlichgrauen Oels. 4. *Eisen,* dessen Zustand in den Haaren noch ungewiss ist. 5. Einige Spuren von Manganesoxyd. 6. Phosphorsauren Kalk. 7. Kohlensauren Kalk in sehr geringer Menge. 8. Kieselerde in merklicher Quantität. 9. eine beträchtliche Menge Schwefel. Aus der Verschiedenheit einiger Bestandtheile der Haare sucht Hr. *V.* ihre Farben zu erklären. — X. *Ueber eine entzündliche und detonirende Substanz, die durch Behandlung des Indigo, und thierischer Stoffe, mit Salpetersäure entsteht.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Mém. de l'Institut des Sc. et Arts,* T. VI. übersetzt von Dr. *Meineke* in Berlin. — XI. *Ueber die Erscheinungen und Producte der, mit Salpetersäure behandelten thierischen Stoffen.* Von *Ebendens.* Ebendah. übersetzt von *Ebendemselben.* Es war die Muskelfaser, die mit schwacher Salpetersäure verschiedentlich bearbeitet wurde. Durch diese Bearbeitung erhielt man eine gelbe Säure. In einem Abschnitte, der den Beschluss macht, und überschrieben ist: Zerlegung galliger Concretionen, und des Urins von Gelbsüchtigen, wird gezeigt, dass es diese gelbe Säure ist, welche dem Harne der Gelbsüchtigen seine gelbe Farbe giebt. — XII. *Analyse zweyer menschlichen Blasensteine,* vom Hofrath *Wurzer.* Der erste Stein, der 48 Gran wog, lieferte: Phosphorsauren Kalk 30 Gr.; phosphors. Ammonium 8; Harnsäure x; animalischen Stoff 2. Der zweyte in 300 Gran: phosphors. Kalkerde 52; Harnsäure 226; thierische Materie 19; *Kieselerde* 3, von deren Daseyn der Vf. durch wiederholte, mit diesem Steine vorgenommene Versuche sich überzeugte. — XIII. *Beobachtungen über den Gebrauch des kohlensauren Kali in Krankheiten der Urinwege von Bildung zu vieler Harnsäure, und in der Peripneumonie.* Von *Paul Mascagni.* Aus d. *Memorie della Soc. Ital. delle Sienc.* T. XI. übersetzt von *Gehlen.* Hr. *M.* wendete, gegen Gries und Steinchen, bey sich selbst das sogenannte alkalisch-mephitische Wasser mit einigem Vortheil an, aber mit viel grösserem das kohlensaure Kali im krystallischen Zustande, welches er auf die Art bereitete, dass er eine gesättigte Kaliauflösung in Gährungsstuben stehen liess. Wir trauen allerdings diesem Mittel gegen die erwähnte Krankheit viel zu. Allein wir müssen seine Bereitungsart nach der Methode des Hrn. *van Stipriaan Luiscius* in Delft, der als Arzt verschiedene sehr günstige Erfahrungen damit gemacht hat, bey weitem vorziehen. Denn die Sättigung fällt bey dieser unstreitig viel vollkommener aus. Sie ist beschrieben in *Trommsdorff's Journal d. Pharm.* B. XVII. St. 2. Nur ist der Preis des Luiscius'schen Salzes etwas hoch, indem in Amsterdam die Unze 30 holl. Stüber kostet. — XIV. XV. *Ueber die Fettsäure* und *Analyse des Knochenmarks,* von *J. Berzelius.* (S. A. L. Z. 1808. Nr. 199.). — XVI. *Auszug einer Abhandlung über die Ochsengalle,* von *Thenard.* Aus dem *Bulletin des Siences, par la Soc. philomath.* T. III. übers. von *Gehlen.* Enthielt in 800 Theilen: Wasser 700; oelige Substanz 43; eigenthümliche 41; thierische 4; Natron 4; Kochsalz 3, 2; schwefelsaures Natron 0, 8; phosphorsaures 2; phosphorsauren Kalk 1, 2; Eisenoxyd 0, 5. — XVII. *Analyse derjenigen Flüssigkeit, die aus einer abgesetzten Brust gesammelt worden,* von *Fr. Wilh. Flashoff,* in Essen an der Rhur. Sie lieferte Faserstoff, freyes und gebundenes Natrum, Eyweissstoff in reichlicher Menge, etwas thierischen Leim, Kalkerde, an Natrum gebundene Phosphorsäure, Kochsalzsäure, einen geringen Schwefelgehalt; etwas Natrum, ingleichen kohlensaure und phosphorsaure Kalkerde in der Asche des Eyweissstoffes. — XVIII. *Versuche über das quantitative Verhältniss des Sauerstoffs zum Phosphor in der Phosphorsäure,* von *V. Rose.* — XIX. *Fortgesetzte Verhandlungen über Säure- und Laugensalzerzeugung durch Galvanismus im Wasser.* 1. *Versuche über die chemische Wirkung der galvanischen Elektricität auf Wasser in Hinsicht auf Säure- und Laugensalzerzeugung,* von *Wilh. Nasse,* Adjunct der Russisch Kaiserl. Akademie der Wiss. in St. Petersburg. 2. *Versuche über die Wirkung der electrischen Säule auf thierische und vegetabilische Stoffe,* von *W. Hisinger.* Aus dem obgedachten *Afhandlingar* übers. von *Gehlen.* 3. *Ueber die Darstellung der Salzsäure aus Wasser, durch die Voltaische Säule,* vom Prof. *Pfaff.* — XX. *Notizen.* 1. *Natron aus Glaubersalz durch kohlensaures Kali,* von *W. Nasse.* 2. *Ueber einige noch nicht bekannte Eigenschaften der oxydirtsalzsauren Alkalien,* von *J. W. Döbereiner,* zu Münchberg im Baireuthischen. — *Drittes Heft.* XXI. *Ueber die Analyse der Ackererde,* nach *Humphrey Davy.* Aus *Tilloch's philos. Magaz.* Vol. XXIII. Erde von Sheffield-place in Sussex, wo schöne Eichen wachsen, lieferte in 100 Theilen: Wasser 3, Kieselerde 54, Thonerde 28, kohlensauren Kalk 3, Eisenoxyd 5, vegetabilischen Stoff 4, Verlust 3. — XXII. *Ueber die Verschiedenheit des Römischen Alauns von andern Alaunsorten, und die Ursachen dieser Verschiedenheit;* aus mehrern neuern Verhandlungen gezogen, von *Gehlen.* Das Hauptresultat der zusammengestellten Analysen von Alaunarten ist in folgendem

Satze enthalten, welcher den Beschluss des Aufsatzes ausmacht: „Der Römische Alaun verdient nicht den ausschliesslichen Vorzug, den man ihm bisher eingeräumt hat; denn, obgleich er (ob er gleich) unter allen übrigen Sorten das wenigste Eisen enthält, so kann doch jeder andere Alaun von demselben eben so rein, oder völlig frey von Eisen, durch die angezeigten einfachen und nicht kostbaren Mittel dargestellt werden." — XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Vergleichung der gekeimten und ungekeimten Gerste.* Von *L. Proust.* Aus d. *Annal. de Chim.* T. LVII. 2. *Abhandlung über das Keimen und Gähren des Samens und des Mehls*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Ann. du Muséum d'Hist. nat.* Vol. VII. Analyse des Weizenmehls; über den Kleber des Weizens; Analyse der Gerste; Analyse der Saubohnen; Analyse der Linsen; Analyse des Lupinenmehls; über das Keimen der Hülsenfrüchte. — XXIV. *Beyträge zur Lehre von der Gährung.* 1. *Fabbroni's Beobachtungen und Versuche über die Weingährung.* Aus *Fabbroni's* 1790 von *Hahnemann* übersetzten *Kunst, nach vernünft. Grundsätzen, Wein zu verfertigen.* Also etwas alt. 2. *Thenard's Versuche über die Weingährung.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XLVI. Die Weinhefe, die der Vf. Ferment nennt, verliere durch Ausdrocknen ¾ ihres Gewichts, die bloss in Wasser bestehen, in welchem Zustande sie die gährungmachende Kraft behält, aber der Fäulniss widersteht. Durch die Destillation gab sie von 8 Theilen 2, 83 rückständige Kohle; 1, 61 Wasser; 1, 31 Oel, und, nach zugesetzter Salzsäure, 1, 46 Salmiak, nebst 0, 33 Gas, welches zum 5ten Theil aus kohlensaurem, übrigens aus brennbaren bestand, welches letztere zu seiner Verbrennung 1, 5 seines Volumen Sauerstoffgas erforderte. *Anhang aus dem, über die vorige Abhandlung von Berthollet abgestatteten Berichte.* 3. *Bemerkungen über die Gährung des geklärten Mostes*, vom Prof. *Proust.* Ebendah. T. LVII. Flüssiger Zucker war für sich gährungsfähig. Ob es der crystallisirte Traubenzucker ebenfalls sey, hatte der Vf. durch Versuche noch nicht ausgemittelt. Ob wohl *Bouillon's* Meinung, der Weinstein sey ein unumgängliches Erfoderniss der Weingährung, gegründet sey? Was S. 427. „grüne Jahre" seyn sollen, wissen wir nicht. — XXV. *Beobachtungen über die Wirkung des geschwefelwasserstofften Wassers und der schwefeligen Säure*, von *B. Barani.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fis. della Soc. Ital.* übersetzt von *Gehlen.* Hr. *B.* fand, dass Lakmus- und Veilchentinctur, oder, Tincturen aus den Blumenblättern der *Iris germanica, pallida Lam.*, und einer Varietät der *Iris Xiphium*, die anfangs von hydrothionsaurem Wasser roth gefärbt wurden, durch eine grössere Menge davon ihre Farbe ganz verloren, wie von oxydirter Salzsäure. An diesen Blumenblättern ereignete sich das nämliche. — XXVI. *Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Analyse der Erde von Misslye*, von Prof. *J. J. Winterl.* Aus dem Latein. übersetzt von Dr. *Joh. Schuster.* 562 Gran enthielten Thelyke 400 Gran, nämlich in der Alaunerde 210, in der Kieselerde 180, und in der Magnesie 10; Andronie 138, nämlich in der Alaunerde 70, in der Kieselerde 60, und in der Magnesie 8; Eisen in der Alaunerde 12, nämlich in der Alaunerde 7, für sich 5; Kalkerde in der Magnesie 12. 2. *Analyse des Jade*, von *Theodor de Saussure.* Aus dem *Journ. des Mines*, T. IX. *Orientalischer Jade* gab in 100 Theilen: *Kieselerde* 53, 75; Kalk 12, 75; Thonerde 1, 50; Eisenoxyd 5; *Manganesoxyd* 2; Wasser 2, 25; Verlust 22, 75. Der *Saussurit* in 100 Theilen: Kieselerde 44; Thonerde 30; *Kalk* 4; Eisenoxyd 12, 50; Manganesoxyd 0, 05; Natron 6; Kali 0, 25; Verlust 3, 20. 3. *Untersuchungen über den späthigen Eisenstein*, von *Collet - Descotils*, verglichen mit *Drappier's*, *Bergmann's*, *Berthier's* und *Hassenfratz's* Resultaten. Ebendah. Vol. XVIII. Späthiger Eisenstein von Baunaveys gab dem Hrn. *Descot.*: Fragmente von Quarz 0; rothes Eisenoxyd 49, 0; Manganesoxyd 1, 5; Talkerde 12, 5; Kalkerde 0, 3; Verlust durch Glühen 37, 5; zusammen 100, 8, einen Ueberschuss von 0, 8 ungerechnet. *Der* von Allevard gab: Fragmente von Quarz 2; *rothes Eisenoxyd* 50, 5; Manganesoxyd 9 bis 10; Talkerde höchstens 2; Kalkerde 0, 5; Verlust durch Glühen 34, 5; Verlust 1, 5. *Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung*, von *Berthollet.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XVII. 4. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's über die chemischen Eigenschaften des Oisanits (Anatase H.)*, *verglichen mit denen des Rutils.* Aus dem *Journ. des Min.* Vol. XIX. Nebst *Cuvier's Bemerkung* über diesen Gegenstand. 5. *Chemische Untersuchung des Anthophyllits*, von Dr. *John* in Berlin. 100 Theile enthielten: Kieselerde 62, 66; Thonerde 13, 33; Eisenoxyd 12; Bittererde 4; Kalkerde 3, 33; Braunsteinoxyd 3, 25; Verlust 1, 43. — XXVII. *Ueber das destillirte Wasser, das empfindlichste Reagens für Salzsäure und Kohlensäure, und die Empfindlichkeit einiger andern Reagentien*, vom Prof. *Pfaff* in Kiel. — XXVIII. *Die Reihe der Säuren und Basen*, von *J. C. Oersted.* Eine, mit Scharfsinn entworfene Abhandlung. — XXIX. *Notizen.* Göttinger und Berliner Preisaufgaben. Ferner: *Beschreibung eines* (bequemern) *Woulf'schen Apparats* von *J. Knight* in London. Durch Abbildungen erläutert. Endlich: *Mischung des Harns vom Kameel.* —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Physik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*; *S. F. Hermbstädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen*.

(Fortsetzung der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *viertes* Heft: XXX. *Beobachtungen über einige besondere Eigenschaften der Kohle.* Dem Italiänischen Nationalinstitut mitgetheilt von *L. Brugnatelli.* „Wie sich, heisst es S. 554., die Kohle, gleich einigen Metallen, hydrogenirt, so ist sie, gleich diesen, auch fähig, sich zu thermoxydiren; und dieses ist wieder eine neue, sehr merkwürdige Eigenschaft der Kohle. Die Thermoxydirung derselben (Ihre Thermoxydirung) kann geschehen, wenn man vermittelst ihr (derselben) das Wasser des positiven Pols da, wo sich Thermoxygen entwickelt, galvanisirt; letzteres verbindet sich dann, so wie es erzeugt wird, mit der Kohle aufs innigste." Und S. 556.: „*Die thermoxydirte Kohle* ist in ihrer physischen Beschaffenheit nicht merklich verändert, ausgenommen, dass sie, nach Massgabe der Menge des damit in Verbindung getretenen Thermoxygens an Gewicht zugenommen hat." — XXXI. *Ueber die Affinität der Körper gegen das Licht, und besonders über die brechenden Kräfte verschiedener Gasarten.* Nach dem in der *Bibliothèque Britannique*, T. XXXIV, Nr. 250. u. 252. befindlichen Auszuge aus einer im Nationalinstitute vorgelesenen Abhandlung von *Biot* und *Arrago*, bearbeitet von Dr. *Mollweide.* — XXXII. *Abhandlung über die Analyse des Schweisses, und über die darin, so wie im Harn und in der Milch, befindliche Säure.* Von *Thenard.* Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIX. übersetzt von *A. F. Gehlen.* Die Säure, welche Hr. *Thenard* in dem Schweisse fand, war *Essigsäure.* Seinen Versuchen zufolge, besteht der Schweiss des Menschen: 1. aus vielem Wasser; 2. aus freyer Essigsäure; 3. salzsaurem Natron; 4. einer äusserst geringen Menge von phosphorsaurem Kalk u. phosphorsaurem Eisenoxyd, und 4. einer kaum merklichen Menge von thierischer Substanz, die der Gallerte ähnlicher, als jeder andern ist. Auch in dem *Harne* (der wahrscheinlich keine freye Phosphorsäure enthalte) und in der *Milch* befinde sich *Essigsäure.* Wahrscheinlich sey die Essigsäure in der thierischen Oekonomie allgemeiner verbreitet, als man bisher geglaubt habe. So vermuthe er, dass sie in den Canthariden enthalten sey. — XXXIII. *Neue Versuche mit der Kuhmilch.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus *den Mém. de l'Institut. Scienc. math et phys.* T. VI. übersetzt von *Gehlen.* Die Gegenstände der Abhandlung sind: 1. Freywillige Gerinnung der Milch; Erscheinungen, die sie während dieser Veränderung zeigt; Natur der sich bildenden Säure; Substanzen, die in den sauer gewordenen Molken befindlich sind, und in dem sich daraus abscheidenden Käse. 2. Bereitung der Scheele'schen Milchsäure. (Eines der Resultate, die sich den Vffn. bey dieser Bereitung ergaben, war, dass sie mit Hülfe der Destillation aus der sauer gewordenen Milch wahre *Essigsäure* erhielten. 3. Gelieferung (Gerinnung) der frischen Milch durch Alkohol, und Untersuchung der durch denselben aufgelösten Substanzen. 4. Untersuchung der in den Molken befindlichen thierischen Substanz. 5. Untersuchung des aus frischer Milch durch Alkohol geschiedenen Käse. 6. Gelieferung der Milch durch Salpetersäure, und Untersuchung der Producte. 7. In der Milch enthaltene phosphorsaure Verbindungen. 8. Bestimmung derjenigen Substanz in der Milch, die in Gährung übergehet, und die Essigsäure, nebst dem Ammonium, erzeuget. 9. (Wichtige) Resultate aus den vorhergehenden Versuchen; Anwendung auf die thierische Physik. (S. 648. Z. 14. sollte statt „keine" *eine* stehen; und Z. 16. statt „vermittelst dessen sie geliefert worden". *verm. dess. man sie zum Gerinnen brachte.*) XXXIV. *Vergleichende Untersuchung des Liquor amnii, des Liquor allantoidis und des Harns von neugebornen Kälbern.* Von *C. H. Dzondi*, D. d. Phil. u. Med. in Wittenberg. Aus des Vfs. *Supplement. ad Anatomiam et Physiologiam etc.* (Leipz. 1806.) auszugsweise übersetzt von *Gehlen.* (Statt „Harnstränge" (S. 662.) sagt man besser *Harnleiter.*) — XXXV. *Ueber das zweckmässigste Verfahren, um bey Vergiftungen mit Arsenik letztern aufzufinden und darzustellen.* Von *V. Rose.* Ein für die gerichtliche Arzneykunde wichtiger Aufsatz. Der sel. *Rose* glaubt, das neue Verfahren, welches er hier mitgetheilt hat, führe viel siche-

sicherer zum Zwecke, als selbst die Hahnemann'sche Methode. — XXXVI. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Vergleichende Uebersicht der Eigenschaften der in der rohen Platina neu entdeckten vier Metalle.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Ann. du Muséum d'Hist. nat.* T. VII. übersetzt von *Gehlen*. Zusammenstellung der von Andern beobachteten Thatsachen. 2. *Ueber die Oxydation der Metalle, und besonders die des Bleyes*; von *Delaville*, Med. Doct. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LVIII. 3. *Ueber das gelbe u. das rothe Schwefelarsenik*; von *Thenard. Ebendah.* T. LIX. Es ist ausser Zweifel, heisst es S. 691., dafs das gelbe und rothe Schwefelarsenik keinen Sauerstoff enthält: beide sind Schwefelmetall mit einem ungleichen Gehalte von Arsenik. In dem gelben Schwefelarsenik verhält sich das Arsenik zum Schwefel = 4 : 3, und im rothen = 3 : 1. 4. *Neues und wohlfeiles Verfahren, das Gold und Silber im reinen Zustande darzustellen*; von *Andreas Thomson* Esq. Aus *Nicholson's Journ. of nat. Philosophy*, Vol. XI. — Von den *Notizen* bemerken wir unter andern: *Theod. de Saussure* über die Verbindung des phosphorsauren Kali mit der Kalkerde; *Pfaff* fernere Bemerkungen über die vorgebliche Entstehung der Salzsäure in positiv-galvanisirtem Wasser; *Döbereiner* über die Darstellung der Alkalien, namentlich des Kali und des Natron, aus ihren Verbindungen mit Schwefelsäure und Schwefel; *Brumby*, über die der Gesundheit nachtheiligen Verfälschungen des Getreidebranntweins.

Dritter Band (*erstes* Heft.) I. *Analyse der Knochen*; von *J. Berzelius*. Aus d. Schwed. übers. von *Gehlen*. 100 Theile gebrannter Knochen enthielten: phosphorsauren Kalk 81,9; flussspathsauren Kalk 3,0; Kalkerde 10,0; phosphorsauren Talk 1,1; Natron 2,0; Kohlensaure 2,0. Da 100 Gr. trockene frische Knochen beym Weissbrennen nahe (ungefähr) 63 Gran zurückliesen, so müssten, sagt der Vf., diese zusammengesetzt seyn aus phosphorsaurem Kalk 51,04; flussspathsaurem Kalk 2,00; Kalkerde 6,30; phosphorsaurem Talk 1,16; Natron 1,20; Kohlensäure 1,30; zusammen 6,300. Der Verlust, den die Knochen beym Brennen erleiden, bestehe demnach aus 3,7 Gr. Kohlensäure, und 33,3 Gr. Knorpel, Blutgefäfsen und Wasser. Knochensubstanz von Menschenzähnen enthielt Knorpel, Blutgefäse und Krystallisationswasser der erdigen Verbindungen 28,00; phosphorsauren Kalk 61,95; flussspathsauren Kalk 2,10; kohlensauren Kalk 5,30; phosphorsauren Talk 1,05; Natron mit einer geringen Menge Kochsalz 1,40; zusammen 100,00. 100 Gran Schmelz von Menschenzähnen: phosphorsauren Kalk 85,3; flussspathsauren Kalk 3,2; kohlensauren Kalk 8,1; phosphorsauren Talk 1,5, braune Häute, Natron, Wasser und etwas zufällig anhängenden Knorpel von der Knochensubstanz 2,0. Die Resultate, welche die Bearbeitung der Ochsenknochen und der Ochsenzähne lieferte, müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Anhangsweise etwas über die Flusspathsäure im Harne, und über ein verbessertes Verfahren, die Phosphorsäure aus den gebrannten Knochen darzustellen (durch essigsaures Bley), welches dem Hrn. *Gehlen* wegen der Bleytheile bedenklich vorkommt. — II. *Ueber die Gebeine aus der Bärengattung, die sich in großer Menge in gewissen Höhlen Deutschlands und Ungarns finden*; von *G. Cuvier*. Aus den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* T. VII. übersetzt von *Gehlen*. Nebst *Laugier's Analyse der Erde, welche die Knochen in der Gaylenreuther Höhle umgibt.* — III. *Nachricht von einem fossilen Horne, und chemische Analyse desselben*; von *H. Braconnot*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. Der Vf. ist der Meinung, dieses Horn habe dem Auerochsen angehört. Unter den Bestandtheilen konnte er keine Flussspathsäure finden. — IV. *Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Ueber die Kobalt-Nickel- und andere Erze*; vom Prof. *Proust. Ebendah.* übers. von *Gehlen*. 2. *Ueber die Krystallisation des Arsenikkieses*; vom Prof. *Bernhardi*. 3. *Nachricht über ein neues Mineral, Jenit genannt.* Aus einem Schreiben von *D'Aubuisson* an den Herausgeber. Nach den hier beygefügten Analysen von *Descotils* u. *Vauquelin*, die fast ganz mit einander übereinkommen, enthält der *Jenit*, den *Le Lievre* auf der Insel Elba entdeckt hat, Kieselerde, Alaunerde, Kalk, Eisenoxyd (an welchem Bestandtheile er am reichsten ist) und Braunsteinoxyd. 4. *Neue Untersuchungen über den Türkis.* A. Untersuchung des Türkisses, von *Bouillon-Lagrange*. In hundert Theilen enthielt ein Türkis von unbekanntem Vaterlande, phosphorsauren Kalk 80; kohlensauren Kalk 8; phosphorsaures Eisen 2; phosphorsaure Talkerde 2; Manganesoxyd eine Spur; Thonerde 1,5; Wasser und Verlust 6,5. B. Chemische Untersuchung des orientalischen Türkisses, von Dr. *John*. Seine Bestandtheile waren Thonerde 73; Kupferoxyd 4,50; Eisenoxyd 4; Wasser oder Verlust durch Glühen 18: zusammen 99,50. 5. *Analyse des Strahlsteins aus dem Zillerthale (Rayonnante Sauss., Actinote H.)*; von *A. Laugier*. Aus d. *Annal. du Muséum*, T. VII. 100 Theile lieferten Kieselerde 50; Talkerde 19; Eisenoxyd 11; Kalk 9,75; Chromoxyd 3; Wasser 5; Thonerde 0,75; Spur von Manganes; Verlust 1,50. 6. *Ueber den Siderit und Lazulith*; von *C. C. Leonhard* in Hanau. Genauere Auseinandersetzung der äusseren Kennzeichen. 7. *Analysen von Eisenerzen.* a. *Analyse des Eisenglimmers, des rothen Eisenrahms und des Magneteisensteins*; von *Ch. F. Bucholz.* b. *Analyse zweyer Spatheisensteine.* 1. Spatheisenstein von Dankerode im Halberstädtischen. 100 Theile gaben schwarzes Eisenoxydul 57,50; Manganesoxyd 3,50; Kalkerde 1,25; Kohlensäure 36; zusammen 98,25. 2. Spatheisenstein aus dem Baireuthischen. Die Resultate fast dieselben. c. *Analyse zweyer Spatheisensteine*; von *C. F. Bucholz*. 1. Spatheisenstein von Neuendorf bey Harzgerode. In 100 Theilen: Eisenoxydul 0,55; Braunsteinoxydul 0,10; Kohlensäure 0,35. 2. Analyse des Spatheisensteins vom Stahlberge bey Schmalkalden. In 100 Theilen: Wasser 30,0; Kohlensaurer Kalk 2,75; Manganesoxyd 10,50; Eisenoxyd, für das Fehlende angenommen 73,75. 8. *Ueber die Mineralien, welche eine Verbindung der Flussspathsäure mit Kieselerde und Thonerde darstellen*; vom Prof. *Bernhardi*. — V. *Neuere Versuche, Andronie darzustellen*; von *J. J. Winterl*. — VI. *Einige Bemerkungen über den Mineralkermes u. den Spießglanzschwefel*; von

J.

J. C. C. Schrader. Die Resultate der hier beschriebenen Versuche sind: Der Schwefel im Spiesglanzschwefel ist nur als gemeiner Schwefel darin enthalten, oder in dem Zustande, worin wir die Schwefelmilch (*Sulphur praecipitatum*) kennen. Der Spiesglanzschwefel lässt sich von dem Mineralkermes nur durch einen grösern Gehalt an Schwefel unterscheiden; abgesehen von einem verschiedenen Oxydationsgrade. — VII. Unter den *Notizen* unter andern: *John* über das blausaure Natrum; *Greiff* über die Natur u. Mischung der Alkalien; *Bostock* über salinische Mauerauswüchse. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Theorie der elektrischen Säule;* von *J. Berzelius*. Aus der Schwedischen Handschrift übers. von *S. P. Lefflhr*. In den Metallen finde nicht, wie *Volta* meyne, die Vertheilung der Elektricität, und in der Flüssigkeit ihre Wiederherstellung ins Gleichgewicht statt, sondern die Vertheilung geschehe in der Flüssigkeit, und die Wiederherstellung des Gleichgewichts durch die Metalle. — IX. *Betrachtungen über die Geschichte der Chemie;* eine Vorlesung von *H. C. Oersted*. Keines Auszuges fähig. — X. *Ueber Berthollet's Theorie der chemischen Verwandtschaft*. Von *H. F Link*, Prof. zu Rostock. Enthält zum Theil Einwürfe gegen diese Theorie, zum Theil wird ihr groser Beyfall ertheilt. — XI. *Dritte Fortsetzung der Untersuchungen über die Gesetze der Verwandtschaft*, von *Berthollet*. Aus den *Mém. de l'Institut de France, Classe de Phys. et des Mathem., Année* 1806. übers. von *Gehlen*. Es wird gehandelt: vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Natron; vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Ammonium; vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Kali; von den kohlensauren Alkalien als Reagentien; von der Sättigungsfähigkeit der Kohlensaure; von den Verhältnissen der Bestandtheile in den Verbindungen; von einigen säuerlichen und alkalinischen (alkalischen) Verbindungen; von den phosphorsauren Verbindungen; von den Charakteren der Verwandtschaft; von der Bestimmung der Verwandtschaften verschiedener Körper; von der Bestimmung der Säuremasse in der Salzsäure nach ihrem specifischen Gewichte; von der Ammoniummasse in dem flüssigen Ammonium; von der comparativen Affinität verschiedener alkalischen Basen gegen die Salzsäure; von der Anwendung der vorbeschriebenen Erfahrungen auf die kohlensauren Verbindungen; von den Säuremassen in der Schwefelsäure u. ihren Verbindungen; von den Säuremassen in der Salpetersäure und ihren Verbindungen; von der gegenseitigen Wirkung der Massentheile der Verbindungen; von der Säuremasse der Salzsäure, als Fortsetzung; von der Säuremasse der Phosporsäure. Den Beschluss machen Resultate. Als Anhang folgen: *Nachtrag, betreffend die Verhältnissmengen der Bestandtheile des schwefelsauren Baryts*, von *V. Rose;* und *zweyter Nachtrag, betr. die Verhältnissmengen der Bestandtheile im salzsauren Silber und den salzsauren Neutralsalzen*, von *C. F. Bucholz*. — XII. *Beytrag zur Prüfung des Winterl'schen Systems, enthaltend eine Untersuchung des neuesten Verfahrens Winterl's, die Andronie zu gewinnen;* von *C. F. Bucholz*. — XIII. *Notizen*. 1. Woulfe'scher Apparat ohne Kitt; Sprengung des Steinsalzes; Darstellung der Bernsteinsäure in höchst reinem Zustande; vom Prof. *Schultes* in Krakau. 2. *L. Proust* über das essigsaure Bley und (das) essigsaure Kali. — (*Drittes* Heft.) XIV. *Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen;* vom Prof. *Proust*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *Gehlen*. — XV. *Beyträge zur Geschichte des Eisens und seiner Erze*. 1. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's, enthaltend die Analyse einiger Sumpfeisenerze aus Bourgogne und Franche-Comté, nebst der Untersuchung der davon herrührenden Sorten von Roheisen, Gahreisen und Schlacken*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XX. und den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* T. VIII. übers. von *Gehlen*. Fünf Abänderungen von Rasenstein enthielten, ausser dem Eisen, Kieselerde, Thonerde, Kalk, Manganesoxyd, Phosphorsäure, Talkerde und Chromsäure. Ein Antheil von allen diesen Substanzen bleibe in dem Roheisen zurück. Es fehle diesen Erzen also nur noch Nickel, um in ihrer Mischung den Meteorsteinen ähnlich zu seyn. Das Chromium, der Phosphor und das Manganes seyen wahrscheinlich die vorzüglichsten Ursachen, die das Eisen kalt- oder warmbrüchig machen. 2. *Ueber das Roheisen;* vom Prof. *Proust*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *Gehlen*. Es ist hauptsächlich die Rede von dem Graphit des Roheisens, von dem mit Kohle überladenem Roheisen, und von dem Eisenoxydhydrat. 3. *Analyse eines gediegenen Eisens im Zustande von Stahl aus Auvergne;* von *Godon-Saint-Memin*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LX. übers. von *Gehlen*. 100 Theile lieferten ungefähr: Kohlenstoff 4,3; Phosphor 1,2; Eisen 94,5. 4. *Gediegen Eisen, in Schwefelmetallen eingesprengt gefunden*. Von *L. Proust*. *Ebendah.* T. LXI. — XVI. *Thatsachen zur Geschichte des Kobalts und* (des) *Nickels;* vom Prof. *Proust*. *Ebendah.* T. LXIII. übers. von *Gehlen*. Unter andern über einige natürliche arsensaure und arseniksaure Verbindungen des Kobalts, Kupfers und Eisens, und über die Oxydationszustände der Metalle. — XVII. *Beyträge zur chemischen Kenntniss des Mangans* (Braunsteins); von Dr. *John* in Berlin. Reinigung des Manganoxydes. Reduction des Manganoxydes, Charakteristik des Mangans; Eigenschaften des metallischen Mangans; Verhalten der Kohlensäure zum Mangan; Bemerkungen über das kohlensaure Mangan; Bestimmung der Verhältnissmengen der Bestandtheile des kohlensauren Mangans; Verhalten der Schwefelsäure zu dem Mangan; Eigenschaften des krystallisirten schwefelsauren Mangans; Untersuchung der quantitativen Bestandtheile; Verhalten der oxydirten Salzsäure zum schwefelsauren Mangan; dreyfache Verbindung aus Mangan, Ammonium und Schwefelsäure; Verhalten der schwefeligen Säure zu dem Mangan; Eigenschaften des schwefeligsauren Mangans; Verhalten der Salzsäure zum Mangan; Eigenschaften des krystallisirten salzsauren Mangan; Untersuchung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile. Verhalten der oxydirten Salzsäure zu dem salzsauren Mangan. Anhang, betreffend ein *neues Metall in dem Sächsischen Grau Braunsteinerze, welches als eine flüchtige riechende Säure darstellbar ist;* von *Ebendems.* — XVIII. *Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper* 1. *Ueber die von Clement und Desormes entdeckte Krystallisation des Lasursteins;* von *Lermina*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVII. 2. *Ueber den von Hrn. Cocq entdeckten Pinit, nebst*

nebst der chemischen Analyse desselben; von *Drappier*. *Ebendah.* 100,00 Theile enthielten: Kieselerde 46,00; Eisenoxyd 2,50; Verlust beym Glühen 7,00; Verlust 2,50. 3. *Ueber die Krystallisation des Datoliths*; von *Hauy*; nebst einem Zusatze vom Prof. *Bernhardi*. *Ebendah.* Vol. XIX. 4. *Ueber den Zoisit*, von *Hauy*. *Ebendah.* 5. *Beschreibung des Peridot-Idocrases und vier anderer neuen Steinarten, des Succinits, Mussits, Alalits und Topazolits*; vom Prof. *Bonvoisin* in Turin. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXII. Der *Topazolit* gab in 100 Theilen: Kieselerde 37; Kalk 29; Thonerde 2; Beryllerde 4; Eisen 25; Braunstein 2. Nachtrag zu diesem Aufsatze, von *Delametherie*. 6. *Ueber den Diopsid; eine neue, von Hauy bestimmte Art Mineralien, welche Bonvoisin's Mussit u. Alalit begreift*; von *Tonnelier*, Auffeher im Cabinet des Conseil des Mines. A. d. *Journ. des Mines*, Vol. XX. 7. *Ueber den Petrosilex*, von *Delametherie*; nebst der Analyse des rothen Petrosilex aus Schweden, von *Godon de Saint-Memin*. Aus d. *Journ. de Phys. par Delametherie*, T. LXIII. Der *rothe Petrosilex* aus Schweden lieferte in 100,0 Theilen: Kieselerde 68; Thonerde 19; Kalk 1; Eisenoxyd 4; Kali 5,5; Verlust (Wasser und flüchtige Stoffe) 2,5. 8. *Beschreibung einer neuen Varietät des kohlensauren Kalks*; von *Hauy*. Aus d. *Journ. des Mines*, Vol. XVIII. 9. *Bemerkungen über eine neue Art Mineralien, die man harten kohlensauren Kalk nennen könnte*, vom *Grafen v. Bournon*, Mitgl. der königl. Societät zu London. Nebst einem Zusatze vom Prof. *Bernhardi*. Aus den *Philos. Transact.* von 1803. übers. im *Journ. des Mines*, Vol. XVIII. Aus dieser französ. Uebersetzung scheint Hr. *Bernhardi* übersetzt zu haben. 10. *Chemische Untersuchung des St. Andreasberger Pharmakolits*; von Dr. *John*. In 100 Theilen: Arsenikfäure 45,68, Kalkerde 27,28; Wasser 23,86; Verlust 3,18. Nebst einem Nachtrage vom geh. Oberbergr. *Karsten*. 11. *Ueber die Krystallisation des kohlensauren Natrons*; vom Prof. *Bernhardi*. — XIX. *Notizen*. 1. *Oersted* über die Klangfiguren. 2. *Rose* über Berthollet's Angabe des Verhaltens der Kohlensäure zum Baryt- und Kalkwasser. — (*Viertes* Heft.) XX. *Thatsachen zur Geschichte der blausauren Verbindungen*, vom Prof. *Proust*. Aus den *Ann. de Chimie* übers. von *Gehlen*. Wirkung der Alkalien, weisses blausaures Eisen, blausaures Kali und Säuren; schwarzes Oxyd, ein Bestandtheil des Berlinerblau; Destillation des Berlinerblaus, Destillation des blausauren Eisenkali, Untersuchung der Auflösung des Rückstandes, rein blausaures Kali, Zersetzung des reinen blausauren Kali, Folgerungen, einige Fällungen durch das reine blausaure Kali; (es wurden gefällt: Silber, Gold, Molybdänsäure, Tungsteinoxyd, Titan, Uran, Kobalt, Nickel, Manganes, Kupfer, Platina, rothes Queckfilberoxyd); blausaures Gas, Blutlauge, Untersuchung der Blutlauge (sie enthalte: kohlensaures Kali in grosser Menge, rein blausaures Kali, blausaures Eisenkali, schwefelsaures Kali, phosphorsaures Kali, Schwefel); Uebersicht. — XXI. *Beyträge zur Kenntniß der verschiedenen Säuren*. 1. *Ueber die brenzliche Weinsteinsäure*; von *V. Rose*. Es werden unter andern vergleichende Versuche beschrieben, die der Vf. mit salzsaurer Kalkerde, mit salpetersaurem Baryt, mit salpetersaurem Silber, mit salpetersaurem Queckfilberoxydul, mit salzsaurem Manganes, mit essigsaurem Bley, mit salpetersaurem Kupfer und mit salpetersaurem Uran anstellte, und wozu er theils eine Auflösung der krystallisirten brenzlichen Weinsteinsäure, theils eine Auflösung des weinsteinsauren Kali setzte, um zu sehen, wie die Resultate der beiden Auflösungen sich gegen einander verhielten. 2. *Abhandlung über die Aepfelsäure*; von *Bouillon-Lagrange* u. *A. Vogel* zu Paris. Aus der mitgetheilten Handschrift. Untersuchung der Aepfelsäure aus Zucker; Untersuchung der Aepfelsäure aus Aepfeln; Untersuchung einiger Säfte. 3. *Ueber die Galläpfelsäure*; von *Bouillon-Lagrange*. Aus den *Ann. de Chimie* T. LX. übers. von *Gehlen*. Darstellung der Galläpfelsäure, nach Scheele, Bartholdi, Deyeux u. Richter; Vergleichung der krystallisirten u. sublimirten Gallussäure; Untersuchung der Wirkung der Wärme u. des Wassers auf die Galläpfel; Untersuchung einiger alkalischen und erdigen galläpfelsauren Verbindungen. Hr. *Gehlen* macht Einwendungen gegen die in Nr. 2. u. 3. von Bouillon-Lagrange befolgte Methode, die man schon vor 20 Jahren aufgegeben habe. — XXII. *Beyträge zur Kenntniß der Oxydationszustände des Eisens und zu der* (Kenntniss) *seiner Verbindungen*. 1. *Bemerkungen über die Oxydation der Metalle überhaupt, und des Eisens besonders* (insbesondere.) Von *Thenard*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LVI. 2. *Ueber die Oxydationszustände des Eisens*; von *Darso*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *C. H. Roloff*. Oxyde durch Calcination, vom weissen Oxyde, vom grünen Oxyde, Wirkungen der Luft auf die Eisenauflösungen; Ueber die Farbe des grünen Oxyds, Uebersicht der in dieser Abhandlung aufgestellten Erfahrungen. Diese Erfahrungen sind: a. Alle in Säuren auflösliche Eisenoxyde sind roth, und sie lassen sich, bey aller Verschiedenheit an Sauerstoffgehalt, durch kein chemisches Mittel von einander unterscheiden. b. Das weisse Eisenoxyd ist ein Salz mit Ueberschuss von Oxyd. c. Das grüne Oxyd ist eine Verbindung des rothen Oxyds mit Wasserstoff. d. Die atmosphärische Luft hat, wenigstens bey der gewöhnlichen Temperatur, auf die Eisenauflösungen keinen Einfluss. e. Die Sättigung der Eisenoxyde mit Sauerstoff zerstört nicht, wie man bisher geglaubt hat, den Magnetismus derselben. Alles Eisenoxyd ist magnetisch, oder kann es ohne Verlust eines Atoms Sauerstoff werden. 3. *Beyträge zur Erweiterung u. Berichtigung unserer Kenntnisse von den Oxydationszuständen des Eisens, u. dem Verhalten der Oxyde unter verschiedenen Umständen und zu einigen Säuren*. Von *C. F. Bucholz*. Versuche zur Bestimmung des Mischungsverhältnisses des vollkommenen oder rothen Eisenoxydes. Versuche zur Bestimmung des Mischungsverhältnisses des unvollkommenen oder schwarzen Eisenoxyds; nähere Prüfung des Verhaltens des vollkommenen Eisenoxydes in höhern Hitzegraden; Versuche zur nähern Prüfung des Verhaltens des Eisens und seiner Oxyde zur Salpetersäure, über das Verhalten d. Schwefelsäure zu dem vollkommenen Eisenoxyde; Uebersicht der vorgetragenen Resultate. — XXIII. *Notizen*. Unter andern: *Stevers's* Beschreibung eines Gasometers zur Zusammensetzung des Wassers; *Wollaston's* Beschreibung eines Taschenlöthrohrs.

(Die Fortsetzung folgt).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Physik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbstädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 107. abgebrochenen Recension.*)

Vierten Bandes *erstes* Heft: I. *Ueber die gegenseitige Wirkung des Schwefels und der Kohle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des jüngern Berthollet*, *Untersuchungen über die gegenseitige Wirkung des Schwefels und der Kohle betitelt*, von *Fourcroy*, *Deyeux* und (dem Berichtserstatter) *Vauquelin*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. von *Gehlen*. Es gehe aus *Berthollet's* Versuchen hervor: 1. Dass die Kohle Wasserstoff enthält, und dass dieser auch durch die stärkste Hitze sich nicht völlig austreiben lässt. 2. Dass Schwefel in der Rothglühehitze auf diesen Wasserstoff wirket, und damit Verbindungen bildet, die in den Verhältnissmengen ihrer Bestandtheile, und, dem zu Folge, auch in ihren Eigenschaften, sehr von einander abweichen. 3. Dass die des Wasserstoffs, wenigstens einem grossen Theile nach, beraubte Kohle, mit Schwefel eine feste Verbindung bildet, in welche letzterer in kleiner Menge eingeht. 4. Dass der Schwefel, der Kohlenstoff und Wasserstoff in hoher Temperatur eine Verbindung eingehen, welche die Gasform annimmt. 5. Endlich, dass der Schwefel Wasserstoff enthält. 2. *Ueber Lampadius's flüssigen Schwefel.* Ebendah. Bereitungsverfahren; physische Eigenschaften, chemische Eigenschaften. (S. 17. Z. 7. sind die Worte: „dass nichts auf in dem flüssigen Schwefel vorhandenen Kohlenstoff deutet," eine schwerfällige Uebersetzung. Es sollte heissen: dass uns nichts berechtigt, einen in dem flüssigen Schwefel vorhandenen Kohlenstoff anzunehmen. — II. *Verhandlungen über die Aetherbildung und die verschiedenen Aetherarten.* 1. *Bericht über eine, den 4ten August 1806 im Institut vorgelesene Abhandlung Thenard's über den Salpeteräther*, von *Guyton*, *Vauquelin* und (dem Berichterstatter) *Berthollet*. Ebendah. übers. von *Gehlen*. Nach *Thenard's* Analyse enthält der *Salpeteräther*, mit Weglassung der Brüche: Stickstoff 16, Kohlenstoff 39, Sauerstoff 34, Wasserstoff 9. 2. *Auszug einer, am 17ten Februar 1707 im Institut vorgelesenen Abhandlung über den Salzäther*, von *Thenard*. Ebendah. übers. von *Gehlen*. 3. *Auszug einer Abhandlung über die Producte, die durch die Wirkung der metallischen Muriate, der oxydirten Salzsäure und der Essigsäure auf den Alkohol entstehen*, von *Thenard*. Ebendah. übers. von *Ebendems.* 4. *Abhandlung über den Salzäther und Essigäther*, vorgelesen im Nationalinstitut d. 25. May 1807, von *Boullay*, Apotheker in Paris. Aus der Französ. Handschrift übers. von *Gehlen*. Darstellung des Salzäthers; Wirkung des Kali auf den Salzäther; Wirkung des Ammonium auf den Aether; Wirkung der Schwefelsäure; Wirkung der Salpetersäure; über den Essigäther. 5. *Abhandlung über die Bildung des Phosphoräthers, vermittelst einer besonderen Vorrichtung*, vorgelesen in der ersten Classe des Instituts am 23sten März 1807, von *P. F. G. Boullay*. Aus der Französischen Handschrift übers. von *Ebendems.* Aus den erzählten Thatsachen leitet der Vf. die zwey Folgerungen her: 1. Dass man vermittelst des angewandten (hier beschriebenen und abgebildeten) Apparats (der zum Theil hydropneumatisch ist) und der angegebenen Vorsichtsregeln den Alkohol in vollkommenen Aether umwandeln könne. 2. Dass der Aether, welcher auf diese Weise entsteht, unter den verschiedenen Aetherarten derjenige ist, der die meiste Aehnlichkeit mit dem *Schwefeläther* hat, sowohl in seinen Eigenschaften, als in Hinsicht auf die Erscheinungen bey seiner Bereitung. 6. *Ueber die Mischung des Alkohols und des Schwefeläthers*, vorgelesen im Französischen Nationalinstitut am 6ten April 1807, von *Theod. de Saussure*. Aus dem *Journ. de Phys.* übers. von *C. H. Roloff*. Unter andern: Zerlegung des Alkohols durch langsames Verbrennen desselben im verschlossenen Gefässe, wo 100 Theile Weingeist: 36, 97 Kohlenstoff, 15, 87 Wasserstoff, und 47, 16 Sauerstoff gaben; Zerlegung des Alkohols durch die Verpuffung seines elastischen Dampfes mit Sauerstoffgas, wo 100 Theile Alkohol 42, 82 Kohlenstoff, 15, 82 Wasserstoff, und 41, 36 Sauerstoff lieferten; Untersuchung des durch Verbrennen des Alkohols gebildeten Wassers; Zerlegung

gung des Alkohols vermittelst einer glühenden Porcellanröhre. Zerlegung des oxydirten Kohlenwafferstoffgases; Zerlegung des Schwefeläthers, wo es sich, nach der Zersetzung in einer glühenden Porcelanröhre, fand, dass 100 Theile Aether 56, 12 Kohle, 17, 43 Wasser, und 26, 45 Sauerstoff enthielten; Zerlegung des Aethers durch Verpuffen (Verpuffung) seines elastischen Dampfes, wo 100 Theile Aether 58, 2 Kohle, 22, 14 Wasserstoff, u. 19, 66 Sauerstoff lieferten; Untersuchung des durch das Verbrennen des Aethers hervorgebrachten Wassers; Anwendung der vorhergehenden Analysen auf die Untersuchung der Veränderungen, welche der Alkohol bey seiner Umwandlung in Aether erleidet. — III. *Nachrichten von den neuern, durch Hr. Campetti wieder rege gewordenen Versuchen über Pendel, Baguette*, u. s. w. 1. *Merkwürdiger physikalischer Versuch*, angestellt in München, und beschrieben in dem Morgenblatte für gebildete Stände, vom 30. Jan. 1807. Zum Beschluss ermangelt Hr. *Gehlen* nicht, gegen den Prof. *Gilbert* in Halle zu Felde zu ziehen. 2. *Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler, und die damit zusammenhängenden Erscheinungen.* Aus dem Intell. Blatt. der Jenaischen Lit. Zeit. 1807. Nr. 36. 3. *Nachrichten von einem neuen Instrumente, dessen Hr. Ritter sich in den neulich mit Hrn. Campetti angestellten Versuchen bedient, und den Gebrauch* (von dem Gebrauche) *dieses Instruments, dem er den Namen Balancier gegeben hat.* Aus der, in der *Biblioth. Britannique* befindlichen Uebersetzung eines Briefes von *Ritter*, übersetzt von *Gehlen*. — IV. *Notizen.* Unter andern: *Bucholz* über das Todtbrennen des Kalks; *Hildebrandt* vermischte chemische Bemerkungen; *John* dergleichen, *Roloff* über die den Alten bekannten Metall-Legirungen; *P. ouft* über den grauen Amber und die Coccionelle. — *Zweytes* Heft. V. *Ueber das Verhalten verschiedener Gasarten zum Wasser, und* (über) *eudiometrische Gegenstände.* 1. *Beobachtungen über den Einfluß der Zeit auf die Einsaugung des Sauer- und Wasserstoffgas vom Wasser, und* (über) *das Schwefelleber-Eudiometer*, von *De Marty*. Aus den *Annal. de Chimie*. T. LXI. 2. *Beobachtungen über die Unzulänglichkeit des Siedens zur Entwickelung der sämmtlichen, im Wasser befindlichen Luft, und über den Sauerstoffgehalt des Schnee- und Eiswassers*, von *J. Carradori*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXII. — VI. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Bronzits.* Vom O. M. R. *Klaproth*. Die Bestandtheile waren in 98, 50: Kieselerde 60; Talkerde 27, 50; Eisenoxyd 10, 50; Wasser 98, 50. 2. *Analyse des seltenen, würflich krystallisirten dichten Rotheisensteins von Töschnitz im Thüringerwaldgebirge.* Von *C. E. Bucholz*. Dieses Fossil sey reines, in regelmäsigen Würfeln krystallisirtes vollkommenes Eisenoxyd, welches aus 70, 5 Eisen, und 29, 5 Sauerstoff bestehe. 3. *Neue Beobachtungen über den späthigen Eisenstein*, von *Collet-Descotils*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XXI. — 98, 75 Theile lieferten: Verlust im Feuer 43; Kalkerde 26, 5; Talkerde 11, 5; rothes Eisenoxyd 15, 5; braunes Manganesoxyd 2, 25. Beygefügt ist eine Tafel, worauf sich die Analysen von 20 Spatheisensteinen befinden. 4. *Vergleichende Analyse des Analcim's und Sarcoliths.* Von *Vauquelin*. Aus den *Ann. du Museum*, T. IX. Der *Analcim* enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 58, Thonerde 18, Wasser 8, 5; Natron 10; Kalk 2; Eisen eine Spur; Verlust 3, 5. Der *Sarcolith*: Kieselerde 50; Thonerde 20; Wasser 21; Notron, mit Kali gemengt, 4, 5; Kalk 4, 5; eine unwägbare Spur Eisen. 5. *Analyse des Chabasins (Chabazie) von der Insel Ferroe*, von *Vauquelin*. Ebendah. In 99, 67 Theilen waren: Kieselerde 43, 33; Alaunerde 22, 66; Kalk 3, 34; Natron, mit Kali gemengt 9, 34; Wasser 21, 00; Eisen und Talkerde eine Spur. 6. *Untersuchung des (weißen krystallisirten und des grünlichen) Wernerits.* Von *Karsten* und *John*. Der *weiße kryst.* enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 51, 50; Thonerde 33; Kalkerde 10, 45; Eisenoxyd 3, 50; Manganesoxyd ? und Verlust 1, 45. Der *grünliche* in 100 Gran: Kieselerde 40, 00; Alaunerde 34; Eisenoxyd 8; Manganoxyd 1, 50; Kalkerde 16, 50. 7. *Untersuchung über verschied. vulkanische Producte*, von *L. Cordier*. Dieser Aufsatz besteht aus §. 1. der überschrieben ist: Von den vulkanischen Eisensandarten. Es müssen also wohl noch mehrere §§ folgen sollen. Der vulkanische Eisensand von Niedermennich (südwestlich von Andernach) gab in 98, 5: Eisenoxyd 79, 0; Titanoxyd 15, 9; Manganoxyd 2, 6; Alaunerde 1, 0; Chromsäure eine Spur. Dieses Resultat kommt fast ganz mit dem überein, welches dergleichen Eisensand von Puy und von Teneriffa lieferte. 8. *Oryctognostische und geognostische Nachricht über den* (von dem) *stinkenden Quarz in der Gegend von Nantes*, von *P. M. S. Bigot de Morogues*. Aus den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* T. IX. 9. *Ueber den Filtrirstein und die Art, das specifische Gewicht der Körper mit großen Zwischenräumen zu bestimmen*, von *Guyton*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LX. Seine Bestandtheile waren in 100, 00: kohlensaurer Kalk 87, 89, Kieselerde 12, 11. 10. *Analyse der Veroneser Grünerde*, von *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muséum*, T. IX. 11. *Analyse eines grünen Speckssteins (Stéatite verte)*, von *Vauquelin*. Ebendah. 12. *Analyse des sogenannten rothen Zeoliths aus Tyrol*, von *A. Laugier*. Ebendah. 13. *Nachricht von der Entdeckung eines natürlichen Mennigs.* Von *James Smithson*. Aus den *Philos. Transact.* 1806. — VII. *Beobachtungen über die doppelte Strahlenbrechung einiger Körper, nebst einigen Gedanken über die allgemeine Theorie derselben.* Vom Prof. *Bernhardi*. — VIII. *Bemerkungen über die Schmelzbarkeit des ätzenden Baryts*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. Folgerungen aus den Beobachtungen der Vff. 1. Der krystallisirte ätzende Baryt zerfliesst in der Hitze in seinem Krystallwasser, erstarrt nach Verdampfung desselben zu einer blendend weissen Masse, die hierauf bey mässiger Rothglühehitze schmilzt, und gleich einem Oele fliesst. 2. Der ätzende Baryt, der von der Zersetzung des salpetersauren Baryts zurück bleibt, besitzt diese Schmelzbarkeit, auch in weit heftigerm Feuer, nicht. 3. Die Ursache davon liegt nicht in angezogener Kohle, noch in aus dem Tiegel aufgenommenen

menen Theilen (noch in Theilen, die a. d. Tiegel aufgen. sind). 4. Das Silber, ein edles Metall, wird von dem salpetersauren Baryt in der Hitze sehr stark angegriffen. — IX. *Ueber Zersetzung von Salzen in der galvanischen Kette, Lichteinfluß bey galvanischen Processen, Davy's Versuche, den Chemismus im Galvanismus betreffend, Magnetismus des Hydrogeneisens, wie des Kohlen- Schwefel- Phosphoreisens, Darstellung der Hydrogenmetalle*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. — X. *Beantwortung von Bucholz's Prüfung seines Systems* (im Journ. f. d. Chem. u. Phys. B. III. S. 336.) von *J. J. Winterl*. — XI. *Beyträge zur Kenntniß der Schwefelmetalle*. 1. *Versuche über den künstlichen Schwefelkies- und den künstlichen Magnetkies (Schwefeleisen mit der größten und kleinsten Verhältnißmenge von Schwefel)*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. 2. *Analyse einiger Schwefelmetalle*, von *Gueniveau*, Ingenieur des Mines. Aus d. *Journ. des Mines*, Vol. XXI. 3. *Ueber die Entschwefelung der Schwefelmetalle*, von *Ebendems.* Ebendah. Von der Wirkung der Hitze und der atmosphärischen Luft auf die Schwefelmetalle; Entschwefelung der Metalle ohne Mitwirkung der Luft. 4. *Ueber die Blende und das Wasserstoffzink*, vom Prof. *Proust*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXIV. 5. *Analyse eines neuen, in Cornwall gefundenen Minerals (einer Varietät von Blende*, von *J. Kidd*, M. D. Aus *Nicholson's Journ. of nat. Philos.* Vol. XIV. — XII. *Notizen*. *Göttling* über menschliche, durch Kupfer gefärbte Knochen; *Bernhardi* Nachtrag zur obigen Abhandl. über die doppelte Strahlenbrechung der Körper. *Gehlen* Bemerkungen zur chemischen Zerlegungskunst der Fossilien. — *Drittes* Heft. XIII. *Antiquarisch-chemische Untersuchungen. Chemische Untersuchung der Metallmasse antiker eherner Waffen und Geräthe*, vom O. M. R. *Klaproth*. Ein antikes Schwerdt von Bronce enthielt in 100 Theilen: Zinn 11, und Kupfer 89. Ein antikes sichelähnliches Messer: Zinn 15, Kupfer 85. Ein anderes: Zinn 13, Kupfer 87. Dieselben Metalle fand Hr. *Klaproth* in verschiedenen antiken Geräthschaften; auch in der Griechischen Bronze, nur das Verhältnis des Zinnes bald um etwas mehr, bald um etwas weniger geringer. Sehr geringe war dasselbe in dem berühmten Viergespann von Chio, welches im J. 1798 von Venedig nach Paris gebracht wurde. 2. *Unverbrennliche Luftbälle: zur Erinnerung an die Asbest-Leinwand der Alten, und zur Weiterführung und Benutzung neuerer Untersuchungen und Entdeckungen*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. 3. *Bericht über einen, aus Feuerstein geschnittenen Kopf, der mit einer Rinde von Calcedon überzogen war*, von *Guyton*. Aus d. *Ann. de Chimie*, T. LVIII. 4. *Bericht an die Classe der physikalischen und mathematischen Wissenschaften über ein antiques, vermeint ich aus Smaragd gearbeitetes Gefäß*, von *Guyton*. Ebend. T. LXI. — XIV. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper*. 1. *Chemische Untersuchung des Caneelsteins*, vom O. M. R. *Klaproth*. Bestand aus: Kieselerde 38, 80; Kalkerde 31, 25; Alaunerde 21, 20; Eisenoxyd 6, 50; Verlust , 25. 2. *Chemische Untersuchung des Zircons aus den nördlichen Circars*. Enthielt in 98, 50: Zirconerde 64, 50; Kieselerde 32, 50; Eisenoxyd 1, 50. In 100 Theilen Zirconerde treffe man an: Zirconerde 51, 50; Kohlensäure 7; Wasser 41, 50. 3. *Chemische Untersuchung des rothen Granats aus Grönland*. Bestandtheile in 98, 75: Kieselerde 43; Alaunerde 15, 50; Talkerde 8, 50; Kalkerde 1, 75; Eisenoxyd 29, 50; Manganesoxyd 0, 50. 4. *Traubenerz, eine eigenthümliche Gattung von Bleyerz*, vom Geh. O. B. R. *Karsten* und O. M. R. *Klaproth*. Bestand in 100 aus: Bleyoxyd 76; Phosphorsäure 13; Arseniksäure 7; Salzsäure 1, 75; Wasser 0, 50; Verlust 1, 75. 5. *Ueber die Breccia verde d'Egitto der Italiener*. 6. *Beschreibung einiger analytischen Arbeiten mit Nordischen Fossilien*, vom Geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Der *Colophonit* enthielt in 99, 75: Kieselerde 37; Kalkerde 29; Thonerde 13, 50; Bittererde 6, 50; Eisen 7, 50; Braunstein 4, 75; Titan 0, 50; Wasser 1. Der *nordische Augit* in 99½: Kieselerde 50¼; Kalkerde 25¹; Bittererde 7; Thonerde 3½; Eisen 10½; Braunstein 2½; Wasser ½. Der *Scapolit*: Kieselerde 53, 50; Thonerde 15; Kalkerde 13, 75; Bittererde 7; Braunstein 4; Eisen 2; Natrum 3, 50; Wasser 0, 50. 7. *Ueber den Hauyn (la Hauyne), eine neue mineralische Substanz*. Von *T. C. Bruun-Neergard*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol XXI. Hr. *Vauquelin* habe in 100 Theilen gefunden: Kieselerde 30; Alaunerde 15; schwefelsauren Kalk 20, 5; Kalk 5; Kali 11; Eisenoxyd 1; eine unbestimmte Menge Schwefelwasserstoff; Verlust 17, 5. — XV. *Bemerkungen bey Versuchen über den Schwefelalkohol*; von Dr. *Tourte*, Prof. d. Phys. u. Chemie an der königl. medicinisch-chirug. Pepiniere zu Berlin. — XVI. *Fortsetzung der Beyträge zur chemischen Geschichte des Mangans*, von Dr. *John*. Das Verhalten folgender Säuren zum Mangan wird dargelegt: der Salpetersäure, der Benzoesäure, der Bernsteinsäure, der Essigsäure, der Wolframsäure, der Arseniksäure, und zuletzt von der Oxydation des Mangans gehandelt. — XVII. *Notizen*. Unter andern: *Klaproth* Untersuchung Chinesischer Münzen (bestanden aus Kupfer, Bley und Zinn); über die Natur des sogenannten Haarkieses und Karsten's mineralogische Tabellen; *Brugnatelli* über Erman's unipolare Leiter. *Viertes* Heft. XVIII. *Verhandlungen über die Schwefelsäure und ihre Verbindungen mit Basen*. 1. *Theorie der Bereitung der Schwefelsäure durch Verbrennung des Schwefels*, von *Clement* u. *Desormes*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LIX übersetzt von *Gehlen*. Das Resultat, welches die Vff. aus ihrem Räsonnement ziehen, ist folgendes: Die Salpetersäure ist blofs das Werkzeug zur vollständigen Säuerung des Schwefels; ihre Grundlage, das Salpetergas, nimmt den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft auf, um ihn der schwefeligen Säure in einem ihr angemessenen Zustande darzubieten. 2. *Abhandlung über die Zersetzung der schwefelsauren Salze durch Hitze*, von *Gay-Lussac*. Aus den *Mémoires etc. de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Beobachtungen und Vorschläge, die Bereitung der Schwefelsäure aus Schwefel betreffend*; aus mehreren Aufsätzen zusammengestellt, von *Gehlen*. — XIX. *Abhandlungen über Gegenstände der thierischen Chemie*

1 — 2. *Abhandlung über die Galle*, von *Thenard*. Aus d. *Mém. de Phys. et de Chimie de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Ueber die Ochsengalle*, von *Proust*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXIV. 4. *Versuche und Beobachtungen, um die auszeichnenden Kennzeichen der allgemeinen (primary) thierischen Flüssigkeiten auszumitteln, und ihr Vorhandenseyn durch empfindliche chemische Reagentien darzuthun*, von *J. Bostock*, M. D. in Liverpool. Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI. übersetzt von *Gehlen*. Die hier abgehandelten Flüssigkeiten sind: der Eyweissstoff, der Leim, der thierische Schleim (*Mucus*). 5. *Zweyter Versuch über die Analyse thierischer Flüssigkeiten*, von *Ebendems.* Ebendah. Vol. XIV. Die, in einer Geschwulst der Spina bifida enthaltene Flüssigkeit lieferte in 100 Theilen: Wasser 97, 8; salzsaures Natron 1, 0; Eyweissstoff 0, 5; Mucus (muthmasslich) 0, 5; Leim (muthmasslich) 0, 2; Kalk in sehr geringer Menge. Der Liquor pericardii: Wasser 92, 0; Eyweissstoff 5, 5; Mucus (muthmasslich) 2, 0; salzsaures Natron (muthmassl.) 0, 5. Der Speichel: Wasser 80, 0; geronnenes Eyweiss 8, 0; Mucus 11, 0; salzige Stoffe (muthmasslich) 1, 0. 6. *Ueber den Harn des Cameels und einiger andern grasfressenden Thiere*. Von *K. Hatchett*. Aus den *Philos. Transact.* 1806. *Brande* fand in 95 Theilen des Cameelharns: Wasser 75; phosphorsauren Kalk, salzsaures Ammonium, schwefelsaures Kali, harnsaures Kali, kohlensaures Kali, zusammen 6; salzsaures Kali 8; Harnstoff 6. In 100 Theilen des Kuhharns: Wasser 65; phosphorsauren Kalk 3; salzsauren Kalk und salzsaures Ammonium 15; schwefelsaures Kali 6; kohlensaures Kali und kohlensaures Ammonium 4; Harnstoff 4. In Pferdeharn: kohlensauren Kalk, kohlensaures Natron, schwefelsaures Natron, benzoesaures Natron, phosphorsaur. Kalk. 7. *Abhandlung über die Natur der in der Schwimmblase der Fische enthaltenen Luft*, von *Biot*. Aus den *Mém. de la Soc. d'Arcueil*, T. I. übers. von Dr. *J. J. Stolz* in München. 8. *Auszug einer Abhandlung über die sogenannte Milch der Fische*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muséum* übersetzt von *Gehlen*. Unter den, durch Destillation enthaltenen Bestandtheilen befand sich unter andern ganz reiner Phosphor. 9. *Versuche und Beobachtungen, die über Zitterrochen anzustellen wären*. Ein Schreiben des Prof. *Alexander Volta* an den Prof. der Experimentalphys. auf der Univers. zu Pavia, Pt. Configliacchi. Aus *Brugnatelli Annali di Chimica e Storia naturale*, T. XXII. übersetzt von *Gehlen*. Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter*. Eine Abhandlung, die eines Volta würdig ist. 10. *Antwort auf vorstehendes Schreiben des Prof. Volta, von dem Prof. Configliacchi*. XX. *Notizen*. Zerlegung des Kali und Natron (durch Davy); *Bucholz* Schmelzbarkeit des ätzenden Strontians.

(*Der Beschluss folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigt am ersten Sonntage nach dem Feste der Dreyeinigkeit im Jahre 1809. über Apostelgesch. V, 34 — 42.* gehalten von Dr. *Franz. Volkm. Reinhard*. 2 B. gr. 8. (3 ggr.)

Zur Vorsichtigkeit im Urtheilen und Handeln, bey räthselhaften Zeitereignissen, ermuntert der Vf. in dieser Rede. Man darf und soll zwar diesen Erscheinungen die gebührende Aufmerksamkeit widmen, zumal wenn es scheint, als wenn nicht nur das Schicksal eines Reichs, sondern das Loos unsers Geschlechts, das Loos der Welt entschieden werde; aber man hüte sich, wie Gamaliel, vor allem unbedachtsamen Absprechen: denn kann es nicht der Rath Gottes seyn, alles neu zu machen; oder umgekehrt, ist es denn schon ausgemacht, dass mit dem Neuen, wofür manche eifern, das Heil der Welt anbrechen werde? Noch mehr aber untersage man sich, alles unbefugte Einwirken, nicht nur weil es unklug ist, an einer noch zweydeutigen Sache Theil zu nehmen, sondern vorzüglich darum, weil man keinen Beruf dazu hat, und weil es mit erweislichen Pflichten streiten kann. Dagegen achte man auf Gottes Rath; diess ist die vernünftigste, die gemeinnützigste und die klügste Massregel, die man ergreifen kann; Pflicht, Menschenliebe und Rücksicht auf eigne und der Seinigen Wohlfahrt legen uns ein solches Verhalten gleich nahe. Das Zweckmässige dieses Vortrags leuchtet in die Augen; auch hat der Vf. seinen Gegenstand als ein besonnener Gamaliel behandelt, der erst zusehen will, wie sich Gottes Rath enthülle, ehe er sich über schwer zu beurtheilende Erscheinungen der Zeit erklärt, worüber mancher so rasch und entscheidend urtheilt und Partey nimmt, als hätte ihm Gott bereits seinen Rath aufgeschlossen, und ihm die Geheimnisse seiner Regierung kund gethan.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Physik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbstädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen*.

(Beschluss der in Num. 108. abgebrochenen Recension.)

Fünften Bandes *erstes* Heft. I. *Abhandlung über einige chemische Wirkungen der Elektricität*; von *Humphry Davy*. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LXIII. übersetzt von *C. H. Pfaff*, Prof. in Kiel. Ueber die Veränderungen des Wassers durch die Elektricität; von der Wirkung der Elektricität in Zersetzung verschiedener zusammengesetzter Stoffe; von der Ueberführung einiger Bestandtheile der Körper durch die Elektricität; von der Ueberführung der Säuren, Alkalien und anderer Substanzen durch verschiedene Auflösungsmittel hindurch, die mit ihnen in Verwandtschaft stehen, vermittelst der Elektricität; einige allgemeine Bemerkungen über die Erscheinungen und über die Art der Zersetzung und Ueberführung; von den allgemeinen Principien der durch die Elektricität hervorgebrachten chemischen Veränderungen; von den Beziehungen zwischen den elektrischen Kräften und ihren chemischen Verwandtschaften; über die Wirkungsart der Voltaischen Säule, nebst einigen Versuchen zur Aufklärung derselben; einige allgemeine Aufklärungen und Anwendungen der bisher aufgestellten Grundsätze. — II. *Ueber Salzsäure- und Natronerzeugung durch Galvanismus.* In einem Briefe von *Alex. Volta* an seinen Zögling und Freund *Baronio*. Aus *Saggio di naturali Osservazioni sulla Elettricità Voltiana etc.* (wo statt „*naturali*" vielleicht *alcune* stehen soll.) (Miland 1806.) übers. von *Gehlen*. Die hier angeführten Versuche lehrten den Vf., es gäbe keine Pacchianische Erzeugung von Salzsäure. Er sey aber über die Sache noch nicht ganz aufs Reine gekommen, welches er durch fortzusetzende Versuche zu bewerkstelligen hoffe. — III. *Ueber das galvanische Verhalten der feuchten Leiter mit den trockenen Leitern, und unter einander in einfachen Ketten und in Säulen, und die Gesetze, denen dasselbe unterworfen ist, mit besonderer Hinsicht auf Ritter's elektrisches System der Körper.* Vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Erste Abhandlung. I. Hauptreihe von Versuchen. Verhalten der verschiedenen Metalle einzeln für sich mit den Säuren und Laugensalzen. Diese sind: flüssiges Aetzkali von einem specifischen Gewichte von 1376; mit Wasser verdünntes Aetzkali; liquides (flüssiges) kohlensaures Kali; liquides concentrirtes ätzendes Natron; ätzendes Ammonium, von 0,918 spec. Gewichts; vollkommen kohlensaures Ammonium in einer ganz gesättigten wässerigen Auflösung; mit der gehörigen Menge Wasser zu Pulver gelöschter Kalk, Kalkmilch, concentrirte Auflösung der alkalischen Schwefelleber, hydrothionsaures Ammonium; concentrirte Schwefelsäure, von 1887 spec. Gewichts; verdünnte Schwefelsäure; concentrirte, rothe Dämpfe ausstossende Salpetersäure, von 1460 spec. Gewichts; verdünnte Salpetersäure, concentrirte Salzsäure, oxydirte Salzsäure. — IV. *Ueber Zersetzung des Wassers, und der Körper, die in demselben aufgelöst sind, mittelst der galvanischen Elektricität, und über den Einfluß der letztern auf die Metallvegetationen*; von *C. J. T. von Grotthuß*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LVIII. übers. vom Prof. *Schweigger* zu Baireuth. 1. *Ueber Zersetzung des Wassers und der Körper, die in demselben aufgelöst sind, mittelst der galvanischen Elektricität.* Wirkung der galvanischen Elektricität auf gewisse, in Wasser aufgelösete Körper; Theorie der Zersetzung der Flüssigkeiten durch galvanische Elektricität. 2. *Ueber den Einfluß der galvanischen Elektricität auf die Metallvegetationen.* — V. *Ueber die chemische Wirksamkeit der einfachen galvanisch-elektrischen Ketten aus Metallauflösungen, Wasser oder Säuren, und Metallen; besonders in Hinsicht der dadurch bewirkten Desoxydation der Metalloxyde.* Von *C. F. Bucholz*. Versuche mit Kupferauflösungen, einer zweyten Flüssigkeit und Kupfer; Versuche mit salpetersaurer Silberauflösung, Wasser und Silber; Versuche mit Bleyauflösungen, Wasser, gesäuertem Wasser und Bley; Versuche mit salzsaurem Zink, Wasser, gesäuertem Wasser u. Zink; Versuche mit Eisenauflösungen, Wasser, gesäuertem Wasser und Eisen; Folgerungen aus den erzählten Versuchen. — VI. *Ueber die chemische Anwendung des Galvanismus auf den lebenden Körper*; vom Prof. *Schweig-*

Schweigger in Baireuth. Diese Anwendung beschränkt sich eigentlich auf die Gicht, und insbesondere auf das Podagra. Er geht dabey von Wollaston's Hypothese aus, die podagrischen Concretionen seyen harnsaures Natron. Es müsse also bey der Gicht Anhäufung von Sauerstoff Statt finden, in dessen Fortschaffung folglich die Heilung der Gicht bestehe. Der Vf. beruft sich dabey auf *Hodenpyl's Disquisitio, num arthritis ab acido urico pendeat?* (A. L. Z. 1805. Nr. 185.) Wie viel Behutsamkeit indessen die Anwendung der chemischen Grundsätze auf die Oekonomie des lebenden Körpers erfordert, ist bekannt. Die Sache verdient aber Aufmerksamkeit. - VII. *Notizen. Collet-Descotils's* fortgesetzte Nachrichten über die Zersetzung des Kali und Natron; *Gay-Lussac* Beziehung zwischen der Sättigungscapacität der Körper und ihrem spec. Gewichte; *Vauquelin's* Analyse eines warmbrüchigen Eisens, und von Eisen, das in den Corinthischen Pferden gefunden worden; *Cadet* Unterscheidungsmittel des Kali vom Natron. - (*Zweytes* Heft.) VIII. *Darstellung einer neuen Methode, Krystalle zu beschreiben;* vom Prof. *Bernhardi.* Bemerkungen über Krystallographie überhaupt; von der mathematisch-derivativen Bestimmungsweise der Krystalle; Arten, Abarten, Spielarten und Abänderungen der Krystalle; Beschreibung der Krystalle durch Zeichen; Benennung der Arten und Abarten der Krystalle; Gattungen der Grundgestalt; regelmäfsige Grundgestalten. — IX. *Beyträge zur Kenntnifs der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des krystallisirten schwarzen Augits von Frascati;* vom O. M. R. *Klaproth.* Enthielt in 98,75: Kieselerde 48, Kalkerde 24, Talkerde 8,75, Alaunerde 5, Eisenoxyd 12, Manganesoxyd 1, Kali eine Spur. 2. *Chemische Untersuchung des Melanits;* vom O. M. R. *Klaproth.* In 98,65 Theilen: Kieselerde 35,50, Kalkerde 32,50, Alaunerde 6, Eisenoxyd 24,25, Manganesoxyd 0,40. 3. *Chemische Untersuchung des Stauroliths;* von *Ebendemselben.* Der *schwarze* Staurolith lieferte in 97,75: Kieselerde 37,50, Alaunerde 41, Eisenoxyd 18,25, Talkerde 0,50, Manganesoxyd 0,50. Der *rothe* in 98: Kieselerde 27, Alaunerde 52,25, Eisenoxyd 18,50, Manganesoxyd 0,25. 4. *Chemische Untersuchung des Hypersthène, vulgo Labradorische Hornblende;* von *Ebendemselben.* In 97,50: Kieselerde 54,25, Talkerde 14, Alaunerde 2,25, Kalkerde 1,50, Eisenoxyd 24,50, Wasser 1, Manganesoxyd eine Spur. 5. *Chemische Untersuchung des Stangensteins von Altenberg;* von *Ebendemselben.* In 100: Kieselerde 43, Alaunerde 49 — 50, Eisenoxyd 1, Flussäure 4, Wasser 1, Verlust 1 — 50. 6. *Chemische Untersuchung des röthlichen Turmalins aus Mähren;* von *Ebendemselben.* In 100: Kieselerde 43,50, Alaunerde 42,25, Manganesoxyd 1,50, Kalkerde 0,10, Natron 9, Wasser 1,25, Verlust 2,40. 7. *Untersuchung des erdigen Talks* (des weifsen von Freyberg in Sachsen, und des gelben erdigen von Merowitz in Mähren); von Dr. *John.* 8. *Untersuchung des Nadelerzes aus Sibirien;* von *Ebendems.* In 100,00: Wismuth 43,20, Bley 24,32, Kupfer 12,10, Nickel? 1,58, Tellur 1,32, Schwefel 11,58, Verlust (oxydirter Schwefel? Sauerstoff?) 5,90. 9. *Vergleichende Analyse des Arragonits und des rhomboidalen Kalkspaths;* von *Thenard* und *Biot.* Aus dem *Nouveau Bulletin des Sciences etc.* T. I. Die Vff. erhielten vom *Arragonit* in 1,00000: Kalk, durch Hitze dargestellt 56,351; Kohlensäure, aus den Räumen bestimmt 0,42919; berechnetes Wasser 0,00730. Vom *rhomboïdalischen Kalkspath*: dergl. Kalk 0,56327, dergl. Kohlensäure 0,43045, berechn. Wasser 0,00628. 10. *Ueber eine neue Varietät des Strontians;* von *Haüy. Ebendaher.* 11. *Ueber ein neues Fossil aus der Classe der Salze, den Glauberit;* von *Brogniart.* Es bestand aus wasserleerem schwefelsaurem Kalk 0,49, Natron 0,51. 12. *Notiz über den Hauyn;* von *S. S. Omalius di Halloy.* Aus dem *Journ. de Phys.* Decbr. 1808. — X. *Physikalisch-chemische, mineralogische und andere Nachrichten über Gallizien;* von Dr. *Schultes*, Prof. in Krakau. Der Hauptgegenstand dieses interessanten, an Hrn. *Gehlen* gerichteten Schreibens ist das so wichtige *Salzwerk von Wieliczka*, worin täglich 1400 Menschen arbeiten, und woraus man jährlich 1,500,000 Centner Steinsalz gewinnt. Auch sind Nachrichten von Pflanzen in Gallizien, in so weit es der Vf. auf der hier beschriebenen Reise durchstrich, eingewebt. - XI. *Notizen.* Unter andern: *Ritter* über *Davy's* Producte aus Kali und Natron; *Berthollet's* Bemerkung über die Veränderung, welche die Wirkung der Luft und des Wassers im Fleische hervorbringt; *Descotils* über Reinigung der Platina; *Hildebrandt* über die Natur des durch Verpuffen des Salpeters mit Kohle erhaltenen Gas; *Pfaff* über Galläpfelsäure durch Sublimation, über eine Eigenthümlichkeit des Geschmacks der adstringirenden Substanzen, über einige Eigenschaften des leichten Salzäthers, und über das Ammoniumkupfer. — (*Drittes* Heft.) XII. *Beyträge zur Chemie der Pflanzen.* 1. *Bemerkungen über die Erdäpfel;* vom Prof. *H. Einhof.* Diese Bemerkungen sind als ein Nachtrag zu des seitdem verstorbenen Vfs. Abhandlung über die Erdäpfel, die unsere Leser aus der Anzeige des 4ten Bandes des N. allg. Journals der Chemie kennen, anzusehen. Sie betreffen hauptsächlich die ganz einfache Methode, sich aus den Kartoffeln (Erdäpfeln) dadurch feines Mehl zu verschaffen, dass man diese knolligen Wurzeln durch den Frost in freyer Luft austrocknen läfst, und sie alsdenn in die Mühle bringt. Vor dem Mahlen werden sie ungeschält etwas zerstampft. Auf dem Mühlsteine beutele sich das Mehl leicht, und die äufsere Haut falle als Kleye ab. Die Sache scheint eine sehr nützliche Entdeckung zu seyn. 2. *Ueber die Beschaffenheit und Anwendung der Spiralgefäfse des Pisangs (Bananier)*, von *Hapel la Chenaye;* und über *die Natur seines Saftes*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus dem *Muséum d'Hist. nat.* T. IX. übers. von *Gehlen.* Der Saft des Pisangs gab, nachdem er bis zur Syrupdicke war abgedampft worden, eine verwirrte, in schwach gelb gefärbten Nadeln krystallisirte Salzmasse; die Krystalle verpufften, nach dem Abtröpfeln, auf glühenden Kohlen wie Salpeter, liefsen aber zugleich einen kohligen Rückstand zurück. 3. *Analyse des*

des Knoblauchs, von *C. L. Cadet*. Aus dem *Journ. de Phys*. T. LIX. 20 Pfund Knoblauch gaben durch Destillation mit hinlänglichem Wasser 4 Drachmen citrongelbes, sehr flüchtiges, äusserst scharfes, die Haut sehr reizendes, und mit einem stechenden Geruche begabtes Oel. 4 Pfund 6 Unzen Knoblauch gaben, eingeäschert, 8 Unzen 4 Drachmen Asche. 2 Dr. 28 Gran dieser Asche lieferten: kohlensaures Kali 33; schwefelsaures Kali, mit etwas salzsaurem gemischt 58; phosphorsauren Kalk 15,6, Kalkerde 14, Talkerde 9, Kieselerde 8, Thonerde 2, Eisenoxyd 1,5. 4. *Auszug einer Abhandlung über die chemische Analyse der Zwiebeln (Allium Cepa)*; von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Annal. du Mus.* übers. von *J. J. Stolz*. Die Bestandtheile der Zwiebeln waren: a. Ein weisses, scharfes, flüchtiges, stark riechendes Oel. b. Schwefel, der mit dem Oele verbunden ist. c. Eine grosse Menge unkrystallisirbarer Zucker. d. Viel Schleim, dem Arabischen Gummi ähnlich. e. Phosphorsäure, theils im freyen Zustande, theils mit Kalk verbunden, und Essigsäure. f. Eine vegetabilisch-thierische Substanz, die in der Wärme gerinnt, und Aehnlichkeit mit dem Kleber hat. g. Eine kleine Menge citronensaurer Kalk, den man bisher in den Pflanzen noch nicht angetroffen hat. h. Ein sehr zarter, zelliger oder fibröser Stoff, der vegetabilisch-thierische Substanz enthält. 5. *Ueber den scharfen Stoff im Meerrettig (Cochlearia Armoracia)*; vom Prof. *H. Einhof*. Er bestand in dem ätherischen, unerträglich, wiewohl wie frisch geriebener Meerrettig riechendem, im Geschmacke hinterher äussert scharfen und brennenden Oele. Essigsaures Bley verursachte sowohl in dem wässerigen Destillat, als in der Auflösung des Oels in reinem Wasser einen bräunlichen Niederschlag, welches auf die Gegenwart des Schwefels schliessen lasse. 6. *Ueber den Mehlthau*; von *Ebendemselben*. Der Mehlthau und der Honigthau seyen krankhafte Auswürfe der Pflanzen. 7. *Chemische Versuche über den Indig*; von *Chévreuil*. Aus d. *Journ. de Phys*. T. LXV. übers. von *J. J. Stolz*. Der Indigo gab in 100 Theilen: mit Wasser, Ammonium, desoxydirten Indigo, grünen Stoff, bitteren Stoff 12; mit Alkohol, grünen Stoff, rothen Stoff, Indigo 30; mit Salzsäure rothen Stoff 6, kohlensaure Kalkerde 2, Eisenoxyd und Thonerde 2, Kieselerde 3, reinen Indigo 45. 8. *Ueber die Wirkung der Salpetersäure auf den Kork*; von *Ebendemselben*. Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXII. übers. von *Ebendems*. Der Vf. schliesst aus den beygebrachten Versuchen, die Korksäure habe viel Aehnlichkeit mit der Fettsäure, und der einzige bedeutende Unterschied zwischen beiden bestehe darin, dass die im Wasser oder Alkohol aufgelösete Fettsäure eine krystallische Gestalt annehme. — XIII. *Beschreibung eines Manometers, durch dessen Anwendung man die Veränderungen erkennen kann, welche in der Elasticität und Mischung einer, dem Volumen nach bestimmten Quantität von Luft erfolgen*. Von *C. L. Berthollet*. Aus den *Mémoires de la Socité d'Arcueil*, T. I. übers. von *F. Hildebrandt*. — XIV. *Fortgesetzte Verhandlungen über die von Davy entdeckte Zersetzungsart der Alkalien*. 1. *Ueber die Zersetzung der Alkalien*. Vom Prof. *Boissier* in Genf. Ein Schreiben an die Herausgeber der Biblioth. Brittan. 2. *Wiederholung von Davy's Versuchen über die Alkalien, mit Ausdehnung auf die Erden*; von Dr. *Seebeck*. Aus der Jenaischen Lit. Zeit. 1808. Nr. 10. 3. *Etwas über Davy's Versuche mit den Alkalien*; von *Placidus Heinrich*, Prof. d. Phys. zu St. Emmeran in Regensburg. Versuche mit Alkalien in freyer Luft; ferner: mittelst des Aethers, des Mandelöls und des Schwefels. 4. *Ueber Davy's Zersetzung der Alkalien*; vom *Grafen von Sternberg* in Regensburg. 5. *Ueber die Zerlegung der Alkalien, nach Davy's Angaben*; vom geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Verhalten des Kali. Erzeugung der metallischen Substanz. Verhalten des Metalls zum Wasser. Verhalten im Schwefeläther. Verhalten im fetten Oele. Verhalten des Natron. Erzeugung der metallischen Substanz. Verhalten zum Wasser, im Schwefeläther, im fetten Oele, in Salpetersäure, zur Salzsäure, zur Schwefelsäure. 6. *Auszug aus einer Abhandlung J. W. Ritter's, Davy's Zerlegung der Alkalien betreffend*. Diese Abhandlung ist eine Vorlesung, die der Vf. d. 31. März 1807. in der Akademie der Wissenschaften zu München gehalten hat. 7. *Beobachtungen über Reduction verschiedener Erden und des Ammonium*. Vom Dr. *Seebeck* in Jena. 8. *Beobachtungen über dieselben Gegenstände*; vom Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. 9. *Ueber denselben Gegenstand*; vom Prof. *W. A. Lampadius* in Erfurt. — XV. *Darstellung einer neuen Methode, Krystalle zu beschreiben*; vom Prof. *Bernhardi*. Fortsetzung der obigen Abhandlung. — XVI. *Notizen*. Erste Nachricht von Davy's Versuchen über die Alkalien; zweyte Nachricht von denselben; *Curaudau* über die Reduction der Alkalien; diesen Gegenstand betreffende Beobachtungen von *Gay-Lussac* und *Thenard*; magnetischer Pendelversuch, von *Placidus Heinrich*. — (*Viertes* Heft.) XVII. *Beytrag zur nähern Kenntniß der eigenthümlichen Schwingungen von Pendeln, die aus verschiedenen Körpern, welche die Elektricität zu leiten fähig sind, zusammengesetzt worden, und zwischen den Fingern gehalten werden; in Versuchen über diesen Gegenstand* von *C. F. Bucholz*. — XVIII. *Versuche über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen und ihren Oxyden auf dem nassen Wege; nebst der Untersuchung eines Gas, welches durch eine besondere Zersetzung des Alkohols erzeugt wird*; von *Theod v. Grotthuß*. A. d. *Annal. de Chimie*, T. LXIV. übers. vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. Auch über das Leuchten der *Lampyris italica*. — XIX. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Schwefelmetalle*. 1. *Notiz über die Verhältnißmengen der Bestandtheile im natürlichen Schwefelzink, und über die künstliche Darstellung desselben*; von *A. Gueniveau*, Ing. des Mines. Eine sehr reine gelbe Blende lieferte in 97,5: Zink 62; Schwefel 34; Eisenoxyd 1,5. 2. *Analyse dreyer Abänderungen von Schwefelkies (Ferrum mineralisatum pyrites W.)*; von *C. F. Bucholz*. — XX. *Darstellung einer neuen Methode, Krystalle zu beschreiben*; vom Prof. *Bernhardi*. Fortsetzung. — XXI. *Ueber die Verdampfung der Körper*; von *Gay-Lussac*. Aus den *Mém. de*

de la Soc. d'Arcueil, T. I. überſ. von *Gehlen*. — XXII. *Ueber die Verhältnißmenge des Kohlenſtoffs in der Kohlenſäure, und über die Natur des Diamants*, von *W. Allen* und *W. Hasledine Pepys*. Aus d. *Biblioth. Britan.* Vol. XXXVI. überſ. von *Gehlen*. Auſser den Verſuchen mit Kohle von verſchiedenen Holzarten, und zwey Verſuchen mit Diamanten, werden auch Verſuche mit Graphit und mit thieriſcher Kohle erzählt. Aus allen dieſen Verſuchen folgern die Vff., daſs 100 Gran Kohlenſäure 28,60 Gr. Kohlenſtoff enthalten; ein Reſultat, welches ſich der Angabe von Lavoiſier, der 28 Gr. Kohlenſtoff in 100 Gr. Kohlenſäure fand, auſserordentlich nähere. Auch ergebe ſich daraus, daſs der Diamant reiner Kohlenſtoff ſey, und daſs die Kohle nicht mehr als ein Kohlenoxyd angeſehen werden könne. Denn ſie erfordere, wenn ſie gut bereitet ſey, zur Verbrennung eben ſo viel Sauerſtoff, als der Diamant, die verkohlte Steinkohle und der Graphit. — XXIII. *Fortgeſetzte Beobachtungen, die Zerſetzung der Alkalien betreffend.* 1. *Ueber die Reduction des Kali, Natron und Baryts auf gewöhnlich chemiſchem Wege*; von *C. F. Bucholz*. 2. *Beſchreibung eines Verfahrens, vermittelſt deſſen man das Kali und Natron metalliſiren kann, ohne Eiſen anzuwenden*; von *Curandau*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXVI. 3. *Auszug aus verſchiedenen Noten über die Metalle aus dem Kali und Natron, die vom 12. Jan. bis 16. May im Franzöſ. Inſtitut vorgeleſen worden*; von *Gay-Luſſac* u. *Thenard*. Aus d. *Moniteur*, 1808. Nr. 148. 4. *Ueber die Darſtellung der Alkaliproducte*; vom Prof. *Göttling*. — XXIV. *Notizen*. *Fourcroy* u. *Vauquelin* Verſuche über die Weinſteinſäure, und beſonders über diejenige Säure, die man durch trockene Deſtillation aus dem Weinſtein erhält; *Theod. de Sauſſure* über den Phosphor, den die Samenkörner durch die Deſtillation liefern, und über die Zerſetzung der alkaliſchen phosphorſauren Salze durch die Kohle; *Thenard* über die Eiſenoxyde; *Hauy* über die Vereinigung des Stangenſteins von Altenberg mit dem Topas; *Placid. Heinrich* über die Witterung des J. 1808.; *Schultes* über Thermometer, und über ein neues Barometer; *Prechtl* neuer Steinregen; *Höck* über Verarbeitung des Amiants zu Geſpinſten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: Dr. *Chriſtoph Gottlieb Büttners vollſtändige Anweiſung, wie durch anzuſtellende Beſichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln ſey, mit beygefügten eignen Obductions-Zeugniſſen.* Zum Nutzen angehender Aerzte und Wundärzte aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Daniel Metzger*, Königl. Preuſs. Geheimenrath u. Leibarzt. 1804. XVI u. 400 S. gr. 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Der Mangel an Exemplaren veranlaſste dieſe neue Ausgabe, die ein Werk von ſolchem bleibenden Werthe verdiente. Der Herausgeber hat dabey, wie billig, den Text der Abhandlung ſelbſt ganz unverändert gelaſſen, die angehängten 88 Obductionszeugniſſe aber, wofür man ihm Dank wiſſen muſs, in's Kurze gezogen, und von einem *jeden nur den* weſentlichen Inhalt angegeben, *jedoch dabey die* alte Ordnung beybehalten. Zu beiden Abſchnitten hat er an mehreren Stellen Anmerkungen hinzugefügt. Jene bedürfen keiner neuen Anzeige, und von dieſen findet er nur folgende anzuführen. S. 25. wird mit Recht der Phyſikus getadelt, der ſich in den Fundſcheinen der juriſtiſchen Terminologie bedient, ſo nützlich es auch ſeyn kann, wenn er ſie kennt. S. 197. ſagt der Herausgeber, die Anfüllung der Luftgefäſse des Kindes mit einem von Schaafwaſſer herrührenden ſchäumigen Schleim ſcheine ihm eine bloſse theoretiſche Erfindung zu ſeyn: denn das Kind in Mutterleibe athme und ſchlucke nicht. Es iſt hier der Ort nicht für eine umſtändliche Erörterung dieſer Materie, aber zu bedauern iſt es, daſs der Vf. *Röderer's (de ſuffocatis)*, *Heiſter's* (chirurg. Wahrnehm. I. 875.), *Henkel's* (neue med. u. chirurg. Anmerk. Samml. II.), *Good's (on the diſeaſes of priſons, Lond.* 1795.), *Scheel's* oder auch nur *Pfaff's* (Nord. Arch. I. 1. 102. f.), *Herholdt's* (ebendaſ. I. 2.) Meinungen, Gründe und Erfahrungen, (denen jetzt noch die von Oſiander, neueſte Denkwürd. I. 185. hinzuzuſetzen ſind,) keine beſtimmten Gründe entgegengeſetzt hat. S. 243. Miſsbilligung des Kaiſerſchnitts, ſelbſt nach der *lex regia*, und der Synchondrotomie, wogegen für den Fall einer Unmöglichkeit der natürlichen Geburt die Perforation vorgezogen wird. S. 291. gegen Knoten in der Nabelſchnur. Rec. fügt u. a. den daſelbſt genannten Schriftſtellern noch die Erfahrung *Henkel's* (med. und chir. Beob.) und *Tiedemann's* (v. Siebold's Lucina, III. 1.) hinzu. Endlich S. 333. ſehr zu beherzigende Gründe, warum das Säugen der Kinder, oder vielmehr ihr Bleiben im Bette der Mutter kein Gegenſtand der Geſetzgebung werden kann, wozu ſich, nach Rec. Ueberzeugung, überhaupt ſo manche zur Medicinalpolizey gerechnete Angelegenheiten gar nicht eignen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 14. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsaß und die Schweiz*, in d. J. 1798. u. 1799. von *C. U. D. v. Eggers*, kön. Dän. Leg. R. u. s. w. *Siebenter* Band. 1809. XVI u. 472 S. *Achter* Band. 1809. VIII u. 516 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Briefe über die Auflösung des Rastadter Congresses, den Gesandtenmord und den Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1799. von — u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

Mit diesen *zwey* Bänden werden die (zuletzt in den Erg. Bl. Nr. 148—49. angezeigten) Briefe des Vfs. über seine bey Gelegenheit der Sendung nach Rastadt gemachte Reise beschlossen, die hier vom 20sten Nov. 1798. bis 16. Sept. 1799. fortgehen. Den zweyten Titel erhielten sie von den Hauptgegenständen, die der Vf., der sie genauer als viele andere zu beobachten Gelegenheit hatte, nach Verlauf so vieler Jahre um so unparteyischer behandeln konnte, da seitdem die Rücksichten wegfielen, die es früher untersagten, jene Begebenheiten n ein belehrendes Licht zu stellen. Diess ist vorzüglich im ersten Theile der Fall mit der Geschichte des Rastadter Congresses und den damaligen politischen Begebenheiten, besonders aber mit dem Gesandten-Morde in Rastadt, dieser tragischen Endscene des Congresses; so dass sich, abgerechnet einige Briefe über den Cultus der Theophilantropen, den der Vf. mit Andern für unzureichend hält, und über die durch den Congress veranlasste Industrieschule zu Rastadt, die übrigen alle mit diesen Gegenständen beschäftigen, dahingegen der zweyte, der eine neue Reise des Vfs. über Stuttgard in die Schweiz, und dann die Rückreise durch Schwaben, Baiern, Oesterreich, Böhmen nnd Sachsen nach Lübeck enthält, zwar noch manche Nachträge über den Gesandtenmord und Erzählungen damaliger politischer Ereignisse, aber auch zugleich viele Bemerkungen über die durchreiseten Gegenden liefert.

Siebenter (oder *erster* Band. Schon waren zu Ende des Jahres 1798. die Verhandlungen des Rastadter Congresses, trotz der vielen und grossen Schwierigkeiten, bis zu dem Ultimatum fortgeschritten; aber kaum gewann der Krieg gegen Neapel und Sardinien zu Anfange des Jahres 1799. (über welchen hier die damals in öffentlichen Blättern verstümmelt erschienenen Hauptaktenstücke diplomatisch-genau mitgetheilt werden) die den französischen Deputirten selbst unerwartet günstige Wendung, so entstand auch schon, wegen des Marsches der Russen, der neue Krieg mit Deutschland. Zwar dauerte der Congress noch fort — und jetzt war vorzüglich von Säcularisationen die Rede, mit welchen sich Roberjot auf eine sehr gemässigte, vom Vf. genauer charakterisirte Weise beschäftigte, bis er erfuhr, dass sein Grundsatz, sie auf die mittelbaren Stifter und unmittelbaren Prälaturen zu beschränken, dem Directorium nicht genügte — aber er näherte sich allmählich der Auflösung, und der Gang der Verhandlungen liess den Deputirten Musse. Der Vf. benutzte sie zu einer Charakteristik der sogenannten Congressschriften, zu einer Schilderung der damals durch die Gefahren der Zeit sichtbar verbesserten geselligen Verhältnisse unter dem zur deutschen Deputation gehörigen Personale und der allgemeinern Vergnügungen, so wie zur Erzählung der Kriegsbegebenheiten, insonderheit des glücklichen Feldzugs des Erzherzogs Karl, (in welchem jetzt zuerst das bisher vernachlässigte, in Hinsicht auf die öffentliche Meinung so wirksame Mittel von fasslichen Kriegsberichten benutzt wurde). In Strasburg, wohin der Vf. eine Reise machte, so wie in der Schweiz, war Missbilligung des damaligen Kriegs der allgemeine Charakter der Urtheile. Endlich wurde der Congress durch die Abreise des kaiserl. Plenipotentiars am 13ten April (1799.) im publicistischen Sinne aufgelöset; die spätern kriegerischen Ereignisse, die sich bis Rastadt ausdehnten, mussten ihm vollends ein Ende machen. Bekanntlich streiften, da die Oesterreicher, nach Zurückberufung des kaiserlichen Bevollmächtigten, Rastadt nicht mehr für einen Congressort gelten liessen, die Szekler Husaren bis nahe vor Rastadt; mehrere ihrer Schritte, die Beschwerden in Rastadt veranlassten, waren das Vorspiel des trau-

n Gesandtenmordes, der damals, wie die Sa- verdiente, so vieles Aufsehen machte, aber bey den höhern Behörden dem Anscheine essenheit gerieth, so dass man noch gegenwärt über die eigentlichen Urheber desselben unet ist, so viel auch darüber gestritten wurde. den Briefen unsers Vfs., der die Geschichte nzen von den anfänglichen Hindernissen der der französischen Gesandten durch die österhen Truppen bis zur Ueberfahrt der noch ten Personen der französischen Gesandtschaft genzeuge aller einzelner Vorfälle sehr genau elt, sucht man vergebens eine vollkommen igende Aufklärung. Alles, was sich daraus, ist Folgendes: Wirklich waren es Husaren, Mord verübten; ihr Rittmeister, den meheutsche Gesandte darüber zur Rede stellten, die erbetene Escorte versagt und dabey verhatte, dass die Gesandten nichts zu fürchten, schob die Schuld auf unglückliche Missverse, und traf nun erst Anstalten zur Rettung h zu rettenden Personen. So starken Verdacht ich diese Umstände auf den gedachten Rittmeirfen: so hält ihn doch der Vf. für ununterrichd bekanntlich äusserte nachher ihr Oberster czki) in einem zu seiner Zeit in öffentlichen n mitgetheilten Schreiben, dass dieser Mord nigen raubsüchtigen Gemeinen begangen worWären, nach dem Vorschlage des Vfs., die lten noch einige Tage in Rastadt bey einander en, um die Wahrheit auszumitteln: so würde heinlich die dunkel gebliebene Sache in ein Licht gesetzt worden seyn; aber dieser Vor-, dem nur Hr. v. Dohm beyzustimmen schien, von den Gesandten verworfen, und alles, was r Rücksicht noch geschah, war, dass mehrere lten sich, vor ihrer schleunigen Abreise, einem lage des Hrn. von Dohm zufolge, gemeinich an einen benachbarten Ort (Karlsruhe) be-. um hier eine Acte über den schrecklichen l aufzusetzen, die Hr. v. Dohm abfasste, von ch die beiden frühern Schreiben an den obgen Obersten und die mit jener Acte an den Erz-Karl und an den Badenschen Hof abgegangechreiben herrühren, die hier als vorzüglich ene Arbeiten in ihrer Art mitgetheilt werden. — ihre Meinung des Vfs., die er im zweyten Bantlicher angibt, geht dahin, dass österreichische n die Mordthat verübten, um Beute zu ma- — Nicht ohne sehr lebhaftes Interesse und heil nicht ohne Rührung wird man das Detail Geschichte lesen, das von einem gefühlvollen zeugen, der selbst alles dazu beytrug, das k abzuwenden, und da es geschehen war, zu n, noch in Karlsruhe im einfachsten Erzählungsedergeschrieben wurde, wo sich die noch übrisandten dieses unglücklichen Congresses trenner, wie der Vf. sich ausdrückt „unter den n Auspicien begann, stets während seines Darankelte, mit Schrecken endigte." — Der letzte, noch aus Karlsruhe datirte Brief dieses Theils erzählt die damaligen Ereignisse in der Schweiz.

Achter (oder *zweyter*) Band. Durch den Congress hatte sich in und um Rastadt eine bemerkbare grössere Wohlhabenheit erzeugt; aber auch Keiner, der zum Congresse gehörte, verliess das Badensche ohne lebhafte Gefühle der Zuneigung für die Einwohner, und der Ergebenheit und Achtung für den trefflichen Fürsten und seine würdigen Räthe. Bey Gelegenheit des Bökmannschen Cabinets bemerkt der Vf., dass der ältere *Bökmann* wirklich der Erfinder des Telegraphen war. Auf der Reise durch das Wirtembergische nach der Schweiz hörte der Vf. viele schiefe Urtheile über den Gesandtenmord, die ihn recht lebhaft überzeugten, wie wichtig die von ihm vorgeschlagene Untersuchung und ein Bericht darüber gewesen wäre, da der nachher abgefasste gesandtschaftliche Bericht, der nichts über die Urheber, Anstifter und Beförderer dieser Schandthat erwähnte, allen Hypothesen und Gerüchten freyen Spielraum liess; so dass J. Debry's ganz zu Oesterreichs Nachtheil abgefasster Bericht darüber, den der Vf. mittheilt, bey Vielen leichter Glauben fand, wenn er gleich in Frankreich bey weitem nicht den Eindruck machte, den das Directorium davon erwartete. — Auf dieser Reise nach der Schweiz besah der Vf. das in einer reizenden Gegend liegende Schlachtfeld von Stockach; aus der Schweiz selbst (Winterthur und Zürich) unterhält er seine Freunde von der Lage dieses Landes, das damals den Oesterreichern und Franzosen zum Kriegsschauplatze diente. Hier lernte der Vf. den Hofr. von *Faßbender*, den er als einen sehr ausgezeichneten Geschäftsmann schildert, den bald darauf zu Augsburg (den 3ten Dec. 1799.) gestorbenen Altschultheiss *v. Steiger*, dem nachher sein Feind, der Exdirector La Harpe, in seiner Vertheidigungsschrift ein treffliches Denkmal setzte, den Erzherzog *Karl* und mehrere österreichische Generale kennen, wohnte der Schlacht der Oesterreicher gegen die Franzosen vor Zürich bey, und zog bald nach ihnen dort ein, um seine Freunde zu besuchen. Vorher hatte er noch in Winterthur Gelegenheit, sich mit der Behandlung der Verwundeten näher bekannt zu machen, zu deren Verbesserung er verschiedene Vorschläge thut. (Auch veranlassten ihn diese Vorfälle zu wahrscheinlichen Berechnungen des Verlustes bey einem Gefechte; um die Zahl der Todten aus der Zahl der Verwundeten herauszubringen, schlägt der Vf. den Maasstab vor, auf 2 Verwundete 1 Todten zu rechnen.) In Zürich fertigte der Vf. einen Aufsatz über die damalige Lage der Schweiz, und über das, was für die Schweiz in Verbindung mit dem Interesse des österreichischen Hofes geschehen müsste, den er nachher im deutschen Magazine (1800.) ohne Namen abdrucken liess, der hier wiederholt wird. Auffallend ist darin die grosse Uebereinstimmung der Idee des Vfs. mit der neuen wirklich eingeführten Constitution, auf welche er selbst hinweiset. — Auf der Rückreise aus der Schweiz durch Schwaben sah der Vf. unter andern das Schlachtfeld bey *Pfullendorf*,

dorf, wo im J. 1793. der Erzherzog Karl den Feldzug siegreich eröffnete, und ausser andern damaligen Reichsstädten Schwabens auch *Ulm*. Weiterhin verbreitet sich der Vf. in seinen Bemerkungen über die von ihm bereiseten Baierschen Gegenden, vorzüglich über die nach mehrern frühern Planen erst 1790. mit Ernst angefangene Cultur des bekannten Donaumooses zwischen Neuburg und Ingolstadt, das vorher 1300 Stück Vieh nur ärmlich, seitdem 20,000 reichlich nährte. Bey *Regensburg* kommt der Vf. von neuem auf den Gesandtenmord in Rastadt, der damals, auf Veranlassung von Baden, bey dem Reichstage anhängig gemacht war, und erklärt sich bey dieser Gelegenheit über verschiedene damals in Umlauf gebrachte Meinungen über diese Frevelthat, die er alle widerlegt, und dagegen die schon oben angeführte Meinung ausführt, dass sie bloss ein Beutestreich österreichischer Husaren war. Diess ist die letzte politische Digression von einigem Umfange; den übrigen Band füllen bloss topographisch-statistische Nachrichten. Etwas mehr als andre Städte auf dem Wege nach Wien beschäftigt den Vf. das schöne *Passau*, besonders die dasige Goldwäscherey im Inn; sehr ausführlich aber sind seine Bemerkungen über *Wien*; sie betreffen Gall's System, das des Vfs. Beyfall fand; das musterhafte Taubstummen-Institut, den Charakter der gutmüthigen und zufriedenen Bewohner, die gegen manche Vorwürfe in Schutz genommen werden; die Minister Thugut und Saurau; die Finanzen, für die der Vf. damals keine Besorgnisse hegte, und die Geistescultur (der Süddeutschen überhaupt, die der Vf. sehr unparteyisch mit der Geistescultur des Norddeutschen vergleicht, ohne jedoch der Censur und den Bücherverboten das Wort zu reden, die er vielmehr gänzlich verwirft.) Aus den reichhaltigen Bemerkungen über *Prag* heben wir nur einige aus. In einem Zieglerschen Theaterstücke trat der Fürst ganz im Costüme Friedrichs II. auf, und wurde als solcher, trotz dem Andenken an die Kriege dieses Königs gegen Oesterreich, sehr beklatscht. Auf der sehr vorzüglichen grossen Bibliothek befinden sich unter den 130000 Bänden 12000 in böhmischer Sprache, ungeachtet die böhmische Literatur dadurch noch nicht vollständig wird, die früher sehr reich war, dann aber von den Jesuiten gehemmt wurde, die auch den Gebrauch dieser in ihrem Collegio stehenden Bibliothek sehr beschränkten. Vom Biliner Bad spricht der Vf. grossentheils nach Reuss, vom Töplitzer aus eigener Erfahrung, daher auch ausführlicher von den dasigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die nicht eben die angenehmsten sind. — Auf einer Seitentour besuchte der Vf. Freyberg, Chemnitz und Leipzig, Lauchstädt, Gotha, (Schnepfenthal und Waltershausen), Eisenach, Ruhla, Erfurt, Weimar, Jena, Gera, Altenburg, Rochlitz, Waldheim, Nossen, Wilsdruf u. s. w. auf der Rückreise von Töplitz: Dresden, Meissen, Leipzig, Halle, Dessau, Potsdam, Berlin, Wittenberg, Ratzeburg und Lübeck. Topographische Bemerkungen wechseln hier mit Notizen über interessante Bekanntschaften ab; es sey uns genug, hier im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen. — Ungern bemerkt man in den eigenen Namen öfters Druckfehler, die wenigstens zum Theil einer Verbesserung bedurft hätten.

LITERATURGESCHICHTE.

MARBURG, in d. neuen akadem. Buchhandl.: ***Blick auf die Universitäten und die Art des öffentlichen Unterrichts im protestantischen Deutschlande, besonders im Königreiche Westphalen;*** von *Carl Villers*, Corresp. des franz. Nation. Instit., Mitgliede der kön. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt und mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen begleitet von einem deutschen Universitätslehrer. 1808. XVI u. 112 S. med. 8. (geheftet 12 Gr.)

In Nr. 367. der A. L. Z. 1808. war von der Urschrift und der *Hagena*'schen Ueberfetzung derselben Nachricht gegeben worden. Die vorliegende Uebersetzung begleiten, nach dem Titelblatte, erläuternde und berichtigende Anmerkungen; zu seinem Erstaunen hat aber Rec. in der vom 5ten Sept. 1808. datirten Vorrede gelesen, dass der Uebersetzer wegen einer Veränderung seines Wohnorts sie jetzt nicht geben könne, sondern sie, von seinem neuen Wohnorte aus, in diesem oder einem andern Verlage nachzuliefern gesonnen sey, je nachdem er das Eine oder das Andre der Absicht, die Erfüllung dieses Versprechens zu beschleunigen, zuträglicher finden werde. Unter Anerkennung der Gültigkeit dieser Entschuldigung kann man doch in der That nicht umhin, zu erklären, dass, wenn die versprochenen „erläuternden und berichtigenden Anmerkungen" nicht geliefert werden konnten, sie nicht als *geliefert* auf dem Titelblatte angegeben werden durften. Die in den Nebenstunden von zwölf Tagen beendigte Ueberfetzung lässt sich übrigens gut lesen, und folgende Stelle der Vorrede verdient ausgezeichnet zu werden: „Wenn man die von Hrn. *V.* entworfene Charakteristik des Deutschen liefet, und damit so viele andre Stellen vergleicht, wo uns die ansehnlichsten Vorzüge eingeräumt werden, und sich zugleich erinnert, dass diess zu einer Zeit geschehen ist, wo manchem der ersten Schriftsteller unserer Nation die Feder entweder durch Gewalt, oder durch Gunstbezeugungen gelähmt ist, so wird man kaum der Versuchung widerstehen können, auszurufen: *Der Herr hat's ihm geheißen.* Diese öffentliche Anerkennung unserer edelsten Vorzüge von Seite eines Mitgliedes der französischen Nation muss in jedem Deutschen selbst den letzten noch glimmenden Funken von Glauben an sich selbst, an die deutsche Nation und den deutschen Nationalgeist von neuem anfachen und bis zur hellen Flamme verstärken, muss in Jedem die Ueberzeugung befestigen, dass, so lange wir nur unablässig bemüht sind, jene Vorzüge zu behaupten, es uns nie an Mitteln fehlen könne, das wieder zu werden und zu seyn, wozu die Natur uns bestimmt hat." Für unsre gefährlichsten Feinde werden dagegen diejenigen un-

unsrer Mitbürger gehalten, „die sich jetzt die verderbliche Mühe geben, den Kummer über die Leiden der Zeit durch einen anhaltenden Sinnenrausch einzuschläfern, die in uns liegenden Mittel zu unserer Wiederherstellung allmählig dadurch zu vernichten, und uns so mit verschlossenen Augen dem Rande eines Abgrundes entgegen zu führen, aus welchem kein Emporkommen mehr möglich ist." —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Märker; *Predigten, im Sturme der Zeit* gehalten von M. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Pfarrer in Pobles bey Lützen. 1808. XII und 116 S. gr. 8. (12 ggr.)

Ehe Rec. diese Predigten las, hatte er ein kleines Vorurtheil dagegen, weil die Worte des Titels: *im Sturme der Zeit gehalten*, ihn vermuthen liessen, dass die Arbeit des Hrn. *J.* diese und jene Eigenschaft haben würde, die man an Predigten nicht loben kann; die nähere Bekanntschaft mit dem Vf. hat nun zwar diess Vorurtheil zerstreut; doch möchte er ihm rathen, künftig das Auffallende in Titeln von Schriften solches Inhalts zu vermeiden; *Predigten während der Kriegsunruhen*, sagte Alles, was zu sagen war, machte keine Ansprüche, und erregte keine der Schrift schon zum Voraus ungünstige Nebenidee. Da auch, der Vorrede zufolge, die Gemeinde des Vfs. in den Wochen und Tagen, welche der unglücklichen Schlacht bey Jena vorgingen und nachfolgten, im Grunde mit dem Schrecken und einem verhältnissmäsig geringen Verluste davon kam, mithin der Sturm der Zeit bey Pobles nur vorbeystreifte, so sagt der Titel etwas zu viel; doch kann man es dem Vf. wohl glauben, dass in den Tagen der Unruhe die Sammlung des Geistes beym Ausarbeiten seiner Amtsvorträge oft genug gestört worden sey. Dass er die vorliegenden Predigten drucken liess, dazu bewog ihn vornehmlich der Gedanke, dass sie seiner Gemeinde als Denksteine dienen könnten, woran sich nützliche Erinnerungen an jene Tage anknüpfen liessen. Mit wenigen Veränderungen gab er sie genau so, wie er sie gehalten hat, was sehr zu billigen ist; eine strenge Bequemung nach den Regeln der Kunst von dem Redner unter den Umständen, unter denen er öffentlich reden musste, zu fordern, würde unbillig seyn; das volle Herz wollte sich aussprechen, und eilte oft der alles zergliedernden Vernunft voraus. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen. Einige Bemerkungen darüber wolle ihm jedoch der Vf. erlauben. In der ersten, welche unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegsgewitters gehalten ward, stellt er das Aerntefest als ein Vaterlandsfest vor, und ermunterte zur Anhänglichkeit an das Vaterland und dessen Verfassung. Wenn er aber bey der Erinnerung an den Aerntesegen bemerkt, dass, wenn dieser Segen einmal kärglich ausfalle, so dass er nur für Wenige hinreiche, ein Widerstreben der Menge gegen alle Ordnung beynahe unvermeidlich sey, Gewalt vor Recht gelte, die Billigkeit aus den Augen gesetzt werde, die Stimme des Gewissens und der Religion kaum mehr durchdringe, so mag diess wohl an manchem Orte eine traurige Wahrheit seyn; aber die Liebe zu einem Vaterlande, in welchem die Leute nur einmal eine schlechte Aernte haben dürfen, um grösstentheils Diebe, Betrüger, muthwillige Frevler und Rechtsverdreher zu werden, dürfte schwerlich in dieser Betrachtung eine starke Nahrung finden. Eine herzliche Beredtsamkeit empfiehlt die zweyte Predigt, die der Vf. nach dem grossen Unglücke bey Jena vortrug; die „ausgeschüttete Zornschale Gottes" in dem Gebete findet in dem durch den Sturm der Zeit erregten Affecte des Redners Entschuldigung. Eine Stelle sey ausgezeichnet: „Sagt, Ihr kühnen Seherder Zukunft, Ihr meisten, scharfsinnigen Verkündiger der nahen Gegenwart, ahnetet Ihr solche Schicksale? Schmeichelt Ihr Euch, diese Vorfälle in dem Schoosse der Zukunft noch vor wenig Wochen vorausgesehen zu haben? oder übereilten sie nicht den geübtesten Menschenkenner, den scharfsinnigsten Beobachter seines Zeitalters? Wenn auch die Stürme selbst zu fürchten waren, so war ihr Einbrechen zu schnell, ihr Gang zu rasch, ihr Umriss (?) zu umfassend, als dass es nicht uns alle ohne Ausnahme überrascht hätte." Eine Stelle aus Klopstocks Liedern ist nicht so, wie sie in dessen geistlichen Liedern steht, angeführt; sie heisst bey Kl. so: „Nah ist meines Helfers Rechte, sieht sie gleich mein Auge nicht; weiter im Thal der Nächte ist mein Heiland und mein Licht." Der Vf. hat zu viel Geschmack, um nicht sogleich zu fühlen, dass sie durch die Veränderung, die sie in dem von ihm angeführten Liede erlitt, sehr viel verloren habe. In der vierten Predigt fasst der Vf. *einige Züge des traurigen Gemäldes* auf, das unser Zeitalter darbiete, und zeigt, dass vor lauter Lesen kein Denken, vor lauter Uebersicht keine Einsicht, und vor lauter Wissen keine Weisheit herrsche. Rec. findet diess alles vor einem Stadtauditorium gebildeter Personen sehr passend; er zweifelt nur, ob es sich für des Vfs. Gemeinde ganz geeignet habe; gesetzt auch, dass es zu Pobles bey Lützen Manche geben mag, bey denen das *Beten* abgekommen, dagegen aber das *Nachbeten* um so mehr aufgekommen ist. Artig ist der Schluss der sechsten Predigt, in welcher Hr. *J.* zu einer milden Beysteuer für Verunglückte ermuntert, und zuletzt sagt: „Der Reichere vervielfältige seine Gabe, der Wohlhabendere verdopple sie, und auch der Aermere erhöhe mit Freude sein gewöhnliches Scherflein. Ihr werdet vielleicht sagen: Mann, dein Glaube ist gross! Möchtet Ihr hinzusetzen: Doch dir geschehe, wie du gebeten hast." Diess ist wahre Popularität; es prägt sich auf immer dem Gemüthe ein

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTERTHÜMER.

Nürnberg, in d. Riegel-Wiessnerschen Buch- u. Kunsthandl.: P. *Bernh. v. Montfaucon* — — *Griechische, Römische u. andere Alterthümer*, für Studirende, Zeichner, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Gold- u. Silberarbeiter u. andre Künstler, in einen deutschen Auszug gebracht von M. *Joh. Jacob Schatz*, und mit Anmerkungen versehen von *Joh. Salomon Semler*. Neue, verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Aufl. Mit 151 Kupfern. Herausgeg. von *Joh. Ferdin. Roth*, Senior zu St. Sebald in Nürnberg. 1807. XII u. 358 S. Fol. (8 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch besonders mit dem lateinischen Titel:

Antiquitates Graecae et Romanae, a celeberrimo P. *Montfauconio* olim collectae, et nunc in compendium redactae a M. *Joh. Jacobo Schatz* — — Impensis Georgii Lichtenstegeri, Chalcographi Norimbergensis, MDCCLVII.

Durch den sehr bedeutenden Gewinn, welchen das Studium der Alterthümer, der Mythologie und der Kunst seit der Erscheinung des bekannten grosen Werks von *Montfaucon*, also beynahe seit hundert Jahren, erhalten hat, ist die Wichtigkeit und Brauchbarkeit desselben nicht wenig vermindert worden. Bey allem unverkennbar grosen Fleise, den dieser gelehrte und verdienstvolle Benediktiner auf eine sehr reichhaltige Sammlung alter Kunstdenkmäler verwandte, beobachtete er doch nicht immer hinlängliche Behutsamkeit und Auswahl; und seine beygefügten Deutungen und Erläuterungen sind grosentheils viel zu unzulänglich, willkürlich und unsicher, um den, der sie zu Rathe zieht, gründlich zu belehren und hinreichend zu befriedigen.

Im Jahr 1757 veranstaltete ein Nürnbergischer Kupferstecher und Kunsthändler, *Georg Lichtensteger*, einen deutschen und lateinischen Auszug des Textes, dessen Ausarbeitung der Gymnasiarch und Bibliothekar *Schatz* in Strasburg besorgte. *Semler*, damals in Altdorf, übernahm die Durchsicht dieses Textes, und begleitete denselben mit Anmerkungen, die bey dem lateinischen zahlreicher, ausführlicher und kritischer als bey dem deutschen, waren. Von den zahlreichen Kupferstichen wurden nur die vornehmsten beybehalten, und auch diese meistentheils gar sehr ins Kleine gebracht, so, dass man zuweilen Darstellungen, welche in dem grosen Werke zwölf Tafeln füllten, auf Ein einziges, und noch dazu kleineres, Blatt zusammendrängte. Von dieser Seite wurde also noch mehr eingebüst, als durch die Verkürzung des Textes.

Die Abdrücke der deutschen Ausgabe waren längst vergriffen, und die Verlagshandlung wurde durch viele Nachfrage zur Veranstaltung dieser neuen veranlasst, deren Besorgung sie dem Hrn. Senior *Roth* mit dem Wunsche übertrug, dass er den alten Text unabgeändert lassen, nur hier und da das Weitschweifige und Ueberflüssige abschneiden, und die eingeschlichenen Druckfehler der ersten Auflage verbessern möchte. Diese Verbesserung liess er indess auch der Schreibart — wiewohl nicht sogar strenge — zu gute kommen; und ausserdem versichert er, zur Bereicherung des Textes alle diejenigen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, sorgfältig zu Rathe gezogen, und sowohl dem Texte, als den Semlerschen Anmerkungen Zusätze beygefügt, auch das grose Werk mit dem Auszuge verglichen zu haben. Ausserdem nennt er in der Vorrede verschiedne von ihm benutzte neuere Hülfsmittel. — Rec. gesteht indess, dass er nach diesen Erklärungen mehr erwartete, als er bey der Durchsicht dieser neuen Ausgabe und bey ihrer Vergleichung mit der ältern geleistet fand. Freylich hätte eine völlige Umgestaltung mit diesem Werke müssen vorgenommen werden, um mit dem jetzigen Standpunkte der archäologischen Kenntnisse nur einigermasen in Verhältniss gebracht zu werden; und dazu waren dem würdigen Herausgeber, nach seiner oben gedachten Aeusserung, die Hände gebunden. Mit den kleinen und wirklich doch sehr sparsam angebrachten Nachhülfen ist wenig gebessert; und der verfehlten Ansichten, unstatthaften Deutungen und Hypothesen sind

find noch immer genug zurück geblieben. Jedes neuere antiquarische und mythologische Handbuch möchte wohl dem, der sich über diese Gegenstände unterrichten will, belehrender seyn, als dieser Text, dessen eigentliche Brauchbarkeit grossentheils nur auf die blosse Angabe dessen, was die Kupfer darstellen, und auch da nur dem Hauptgegenstande nach, beschränkt seyn dürfte. Wie vieles wäre durchgängig anders zu fassen, abzuändern, wegzulassen und zu berichtigen gewesen! Was der Herausg. in dieser Hinsicht geleistet hat, ist doch in der That, mit jenem Bedürfnisse verglichen, gar zu unbeträchtlich; und doch hätten sich leicht, wenigstens in den Anmerkungen die vielen neuern, wenn auch nur die bekanntesten und gangbarsten mythologischen und archäologischen Aufklärungen benutzen lassen. Um davon nur einige anzuführen, dienten dazu S. 46. *Manso's* lehrreiche Abhandlung über die Grazien und Horen in seinen mythologischen Versuchen, deren übriger Inhalt gleichfalls unbenutzt geblieben ist. Statt des S. 43. §. 6. befindlichen entbehrlichen Zusatzes über die Venus Kallipyga, wären besser des eben genannten Vfs. und *Heyne's* Aufsätze über die Mythen von dieser Göttin, ihre Attribute und Beynamen zu vergleichen gewesen. Ueber den *Anteros*, S. 50. *Böttiger's* Untersuchung, dessen anderweitige mythologische und antiquarische Abhandlungen gleichfalls unbeachtet geblieben sind, obgleich der Herausg. seine und *Heyne's* Schriften als seine vornehmsten Hülfsquellen im Vorberichte nennt. Des letztern Gelehrten *Apollodor* und seine antiquarischen Aufsätze scheinen so wenig benutzt zu seyn, als S. 69. die schöne Erläuterung über die *Nemesis* von *Herder*, S. 83. die über die Harpyen von *Voss*, und so manche andre. Mit den beybehaltenen, und wirklich, besonders in der deutschen Ausgabe, ziemlich unbeträchtlichen, *Semlerschen* Noten und Nachweisungen, ist der Brauchbarkeit dieses Werks wenig aufgeholfen. — Auch die verkleinerten Kupferblätter haben bey dem neuen Abdrucke sehr merklich verloren, und fallen auf dem dünnern und schlechtern Papier noch minder vortheilhaft ins Auge, so dass man oft nicht viel Besseres, als einen Nürnberger Bilderbogen zu sehen glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, in d. Kunsth. v. Füssli u. Comp.: *Journal für Literatur u. Kunst. Erstes* bis *Viertes* Heft. 1805 u. 1806. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Zeitschrift ist eine Fortsetzung des mit dem dritten Hefte geschlossenen *Helvetischen Journals* für Literatur und Kunst (s. A. L. Z. 1803. Nr. 208.). Der Plan derselben ist aber dahin erweitert, dass nicht bloss von dem Zustande der Künste in der Schweiz geredet, sondern auch von dem, was in andern und grössern Ländern in diesem Fache geleistet wird, Nachricht gegeben werden soll. Auch wird man darin auf die neuesten Produkte der Poesie und Musik eben so sehr, wie auf die der bildenden Künste, seine Aufmerksamkeit richten. Durch alle diese vier ersten Stücke läuft eine lesenswerthe Abhandlung, unter der Aufschrift: *Der Künstlerspiegel*, besonders in Hinsicht auf die Pflichten des Zeichners und Malers, und der Erfodernisse zu ihrer Bildung und Ausübung der Kunst. Zuörderst wird dem Künstler eine sorgfältige Prüfung seiner Fähigkeiten empfohlen, nach welchen sich die Wahl seiner Kunst, und die Bewegungsgründe seines Künstlerberufs bestimmen müssen. Sodann findet man hier sehr richtige Bemerkungen über die Nachahmung der Natur, in sofern dieselbe nicht der Zweck, sondern ein blosses Mittel der bildenden Künste ist, und die nothwendige Bedingung ihres Einflusses auf das menschliche Gemüth. Ferner, über das gehörige Verhältniss der körperlichen und geistigen Kräfte; über die Nothwendigkeit eines nicht nur vollkommen gesunden und starken, sondern auch wohl organisirten Auges, der Gelenksamkeit, Stärke, Festigkeit der Hand und des Arms, *wobey die gleichmässige Uebung der linken Hand mit der rechten* empfohlen wird; über das, was der Künstler selbst für die Ausbildung seiner Talente zu thun hat. Dahin gehört die Umsicht nach einem tüchtigen Lehrer, so geschickt er nur zu finden ist, selbst für die ersten Anfangsgründe. Es werden die Kennzeichen desselben angegeben, und die vornehmsten Gegenstände des Unterrichts. Für den Anfang der Kunst wenigstens habe der Landschaftmaler eben den Weg einzuschlagen, als der Geschichtmaler. Zuletzt noch, in dieser im vierten Hefte noch nicht ganz vollendeten lehrreichen Abhandlung von der wissenschaftlichen Bildung des Künstlers. — Von den übrigen Aufsätzen heben wir nur in unsrer Anzeige die vornehmsten aus. Hr. *Hegner* in Winterthur ertheilt kritische Nachrichten über die Kunstausstellung in Bern; und Hr. *R. Fuessli* Kunstnachrichten aus Wien. Von den radirten Blättern, welche das Werk des französischen Malers *Deboissieux* enthält, findet man hier ein reichhaltiges Verzeichniss. Zwey musikalische Sendschreiben an einen Freund in Wien betreffen eine durch *Haydn's* vier Jahrszeiten veranlasste, und mit Laune durchgeführte Idee zu einer musikalischen Darstellung der vier Elemente; mit der Beantwortung, die eben nicht vortheilhaft für den theatralischen und musikalischen Geschmack der Wiener ausfällt. — Aus dem Französischen des Hrn. *Quatremére de Quincy* ist ein Aufsatz über den Unterschied des Geistes (*Esprit*), und der poetischen Mittel der verschiedenen Künste, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Man lernt daraus die gegenwärtig in Frankreich herrschenden theoretischen Maximen über die schönen Künste näher kennen. — Eine Charakteristik grosser Maler ist aus dem französischen Moniteur genommen. Ihr Verf. ist *Taillasson*, ein geschickter Künstler und Redacteur des Journal des Arts. Die Charakterisirungen betreffen *Vernet, Ostade, le Sueur, Teniers, Salvator Rosa, Paul Veronese,*

neſe, *van Dyck* und *Watteau*. Die Nachrichten über die Kunſtausſtellung zu Zürich im May 1805 eröffnet ein drolliges, mit echtem Witze gewürztes, erzählendes Gedicht, *der Maler*, welches, nebſt den dazu gehörenden Zeichnungen, einen weſentlichen Antheil an dem damaligen Genuſs der Kunſtfreunde gehabt hat. — Etwas über den Maler *Sablet* von Morſee, genannt der Römer, der vor ein paar Jahren in Madrit ſtarb. — Probe aus einem metriſchen Trauerſpiele: *Ines del Caſtro*. — Unterhaltend und eigner Art iſt die Nachricht von den in Zürich unter die Kinder gewöhnlich vertheilten Neujahrskupferſtichen; und intereſſant die Beſchreibung der Gedächtnisſtafel, die dem im J. 1804 verſtorbenen Herzoge *Ernſt II.* zu Sachſengotha auf dem Rigi geſetzt iſt. — Uebrigens findet man in jedem Hefte kritiſche Anzeigen neuer Kupferſtiche und andre Kunſtanzeigen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Dyk: *Acht Romanzen*, von *Chriſtoph Friedr. Weiſser.* 1804. IV u. 110 S. 8. (8 gr.)

In ſofern die Romanze nichts Lyriſches hat, als das Sylbenmaſs — kann man dieſe komiſchen Dichtungen wohl Romanzen nennen, wiewohl ſie eigentlich *traveſtirte Mythen* ſind. Der Vf. zeigt darin ein ſehr glückliches Talent, die Unſitten und Lächerlichkeiten des Tages mit echt ſatiriſcher Lauge zu waſchen. Hie und da ſinkt er freylich ein wenig ins Gemeine und Platte; doch iſt die Portion des echten Salzes gerade hinreichend, ſolchen Uebelgeſchmack unbemerkbar zu machen. Zu tadeln iſt, daſs faſt durchgängig das Ende dieſer Erzählungen nicht befriedigt. Eine gute Vorrede berechtigt immer zu etwas Beſſerem, das noch folgen ſoll — und das iſt hier nicht immer der Fall. Den Schluſs der vierten und achten Romanze nehmen wir jedoch aus. In der vierten, welche die bekannte Sage von Leander und Hero traveſtirt, heiſst es, nachdem Leander ſein Grab in den Fluthen gefunden:

Sie ſchalt mit lauter Stimme
Das falſche Meer, und pries
Den Xerxes, der's im Grimme
Mit Ruthen peitſchen lieſs,

Daſs, wie in ſeinem Liede
Ein alter Dichter ſang,
Sie, ihres Lebens müde,
Gar in die Fluten ſprang —

Wag' ich nicht zu berichten,
Damit nicht alle Welt
Die wahrſte der Geſchichten
Für eine Fabel halt.

Die achte und letzte ſtellt die tragiſche Geſchichte des in ſich ſelbſt verliebten Narciſſus vor. Nachdem er, gegen alle Mädchen ſpröde, auch der Miſs Echo einen Korb gegeben, erblickt er ſein eigen Bildniſs im Spiegel des See's, und ſeine Ruhe war dahin:

Sonnette ſchrieb er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
Ein Dutzend Bände voll;
Und war, nach mancher Dichter Weiſe,
Die Laura ſelber, der zum Preiſe
Sein Hochgeſang erſcholl.

Vergebens ſucht er, den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht auch auſser ſich zu faſſen:

Er will, was Götter ſelbſt nicht können,
Er will ſich von ſich ſelber trennen,
Und endlich treibt die Noth
Ihn zu dem letzten Heil der Thoren,
Er ſchreit, doch nur in taube Ohren
Um Hülfe gar zum Tod.

Und nun ſchlieſst der Dichter:

O lebte doch in unſern Tagen
Narciſſus. Seinen Fall beklagen
Müſst' ich dann ewig nie.
Um ungeſtraft mit ſich zu buhlen,
Beſucht man itzt gewiſſe Schulen,
Und — hört *Philoſophie!*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. G. Jacobi's ſämmtliche Werke.* *Dritter* Band. *Zweyte* rechtmäſsige, verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1809. 266 S. 8.

Auch dieſer neue Band der ſämmtlichen Werke Jacobi's iſt ein Beweis von der geſchmackvollen Sorgfalt und dem geiſtreichen kritiſchen Fleiſse, die der vortreffliche Veteran der Muſen angewendet, um eine ſeiner und des Publicums ganz würdige letzte Ausgabe ſeiner Werke zu hinterlaſſen. Die Aufſätze, die dieſer Band enthält, fallen meiſt in die Periode vom Jahre 1775 — 82., aber die proſaiſchen wurden bis auf wenige, und die Gedichte faſt zur Hälfte unterdrückt. Sie waren nie bisher geſammelt, ſondern im deutſchen Merkur und Muſeum, in der Monatſchrift Iris und ſonſt in einigen Journalen und Muſenalmanachen zerſtreut. Nur von den Liedern gab *Schloſſer* im Jahr 1784 ein Bändchen heraus, das er dem verſtorbenen Pfeffel zueignete. Ueberall wendete der Vf. bey den beybehaltenen Aufſätzen die beſonnenſte Feile an. Man vergleiche z. B. nur unter den proſaiſchen Aufſätzen S. 64. *Von der Reinlichkeit.* S. 74. *Von der Schamhaftigkeit.* S. 135. *über*

J.

J. J. Rousseau und S. 196. *über die Puppen.* Die Veränderungen betreffen hauptsächlich Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks, und sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Da wir schon bey der Anzeige der zwey ersten Bände Proben von der glücklichen Verbesserungsweise des Vfs. ausgehoben haben, so enthalten wir uns hier, neue mitzutheilen. Von den Gedichten hat der Vf. einige ganz umgearbeitet. Nur bey der kleinen Liedersammlung, die Schlosser herausgegeben, erlaubte sich der Dichter wenigere Veränderungen. Der Vf. sagt in der Vorrede von ihnen: (S. X.) „Ein Mann, wie Schlosser, hatte sie würdig gefunden einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk damit zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, dass selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muss, und ich sie nicht bereuen darf." Gewiss bedurften sie auch der Feile am wenigsten, diese holden Kinder der keuschesten zartesten Empfindung, diese lieblichen Ergiessungen eines Herzens, dem die Grazien und Musen selbst ihr Siegel aufgedrückt haben. Wirklich scheint sich auch der Anhauch dieser naiven Gedichte in einigen Stolbergischen zu regen, die *St.* gerade auf der Reise nach Italien verfertigte, z. B. in dem Liede: *Wo ich als ein Pilger walle*, das, wie Rec. von einer seiner Freundinnen weiss, in einem lieblichen Würtembergischen Thale von dem Vf. componirt wurde. Da wir zufälliger Weise jene von Schlosser veranstaltete Sammlung nie zu Gesicht bekamen, so war es uns neu und erfreulich, eines dieser Jacobischen Lieder hier anzutreffen, das wir bisher für ein Goethisches hielten, da es in einer früheren, zu Berlin herausgekommenen, Sammlung Goethischer Schriften (IV. Theil) steht. Es ist folgendes: *Der Sommertag.*

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süssen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Unter den übrigen Liedern zeichnen sich besonders S. 95. die seelenvolle, an allen Clavieren bekannte, *Litaney auf das Fest aller Seelen*, sodann S. 210. das herrliche deutsche Lied an Gleim aus, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2ten April 1781, mit dem Anfange:

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bey frölichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Liessen sie das Lied verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines *Lessings* heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Hätte J. nichts als diese beiden herrlichen Gesänge gedichtet, sie müssten ihm die Fortdauer bey der Nachwelt versichern; aber man wird keines in dieser Sammlung finden, das nicht mehr oder minder derselben werth ist. Möge dem edlen Dichter seine, wie wir hören, sehr angegriffene Gesundheit erlauben, uns bald die Fortsetzung seiner trefflichen Werke zu schenken.

* * *

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Carl Friedr. Aug. Hochheimers*, verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, *allgemeines praktisches Haus- u. Hand-Wörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine auserlesene und gemeinnützige Sammlung der geprüftesten Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie u. Gewerbskunde. *Erster* Band. A — G. 1808. 432 S. *Zweyter* Band H — Z. 389 S. 8. *Neue wohlfeilere* Ausgabe. (1 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 63.)

Berichtigung.

In Nr. 77. der Ergänz. Blätter d. J. Seite 614, Zeile 17 v. u. ist statt *verreibende* — zu lesen: *verweilende* Empfindung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 19. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen*, oder *unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde*, für jede Klasse von Lesern; von *E. A. W. von Zimmermann*. *Achter* Jahrgang für das Jahr von 1809. in 2 Abtheilungen. 356 u. 228 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr.)

In den vorigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs, das in Zukunft jährlich zwey Abtheilungen haben wird, waren Westindien und Amerika der Gegenstand der Untersuchungen des gelehrten und beredten Vfs.; den gegenwärtigen eröffnet er mit einem Rückblick auf die neue Welt, S. 1—104. In dem ersten Abschnitt wird der Werth der Entdeckung von Amerika und der seit dem letzten Jahrhundert in dieser Hinsicht gemachten geographischen Fortschritte gewürdigt. Der Vf. holt etwas weit aus, und geht in die Zeiten vor Columbus zurück, spricht von den Kreuzzügen, von Guttenberg und Luther, den Europäischen Regenten der damaligen Zeit, dem Portugiesischen Infanten Heinrich, und dem von Columbus gefasten muthigen Entschluss, die Gewürzinseln, die Molucken, im Westen aufzusuchen. Dass die Entdeckung Amerika's eine grössere Sensation in Europa machte, als die durch die Portugiesen erweiterte Kunde von Afrika und Asien, und der zur See gefundene Weg nach Ostindien, obgleich die von der ersten Fahrt mitgebrachten Producte denen aus Afrika und Ostindien am Werthe nachstanden, scheint uns leicht erklärlich. Eine neue Welt, deren Existenz vorher unbekannt, und nur von Wenigen geahndet war, deren Umfang und Ausdehnung man sich unendlich gross dachte, die nach den ersten Proben Gold enthielt, muste nothwendig die Neugierde und die Habsucht weit mehr reizen, als die erweiterte Kunde solcher Länder, die man vorher schon gekannt hatte, und von deren Schätzen man auch durch die Schriften der Alten unterrichtet war. Durch die Eroberung Mexiko's und Peru's strömte eine so ungeheure Masse der edlen Metalle nach Europa, dass der Werth derselben sinken, und das ganze Finanzwesen eine andere Gestalt annehmen musste. Die vielen Luxuswaaren, die aus dem Osten geholt wurden, erweckten die Industrie in Europa, und der Handel nahm plötzlich zu. Noch mehr Vortheil gewährten die Amerikanischen Producte, Kartoffeln, Mais, Cacao, die vielen Medicinalkräuter, die grossen Fischereyen und Peltereyen. Die Erwähnung dieser letztern giebt Anlass, von den Verdiensten der Engländer um die Erd- und Productenkunde zu handeln. Bey dieser Nation und den Anglo-Amerikanern verweilt der Vf. am liebsten, und führt Verschiedenes aus ihrer Geschichte und Statistik an, welches jedoch, unsrer Meinung nach, nicht hieher gehört. (S. 46—63.) Der zweyte Abschnitt giebt eine *allgemeine Uebersicht der Fortschritte der Geographie, Producten- und Völkerkunde in* (von) *Amerika während der letzten Jahrhunderte*. (S. 64—104.) Vorzüglich spricht der Vf. von dem, was in dem jüngst verflossenen Jahrhundert hierin geleistet ist. Zuerst von den Verdiensten der Britten um die Aufhellung des nördlichen Theils von Amerika. Darauf schreitet der Vf. nicht zu einem trockenen Namen- und Titelregister der Werke, die über die übrigen Theile Amerika's geschrieben sind, sondern weiset kurz auf den Kern einer jeden hieher gehörigen Schrift. *Condamine* und der, welcher in die Fussstapfen dieses Mannes mit gleichem Muthe und Gelehrsamkeit trat, *Humboldt*, erhalten ihr verdientes Lob; vieler Anderer nicht zu gedenken, die gleichfalls mit Ruhm aufgeführt werden. Von den grossen Landthieren in den nördlichsten Theilen beider Welten, wovon Skelette neulich entdeckt sind, wird viel Lesenswürdiges erzählt. (S. 96—101. Vgl. S. 260—65.) Zuletzt etwas von der Bevölkerung Amerika's, die von dem Amerikanischen Geographen Morse zu 60 Millionen Menschen angegeben wird, die aber viel zu hoch zu seyn scheint, und vielleicht zu einem Drittel oder 20 Millionen herunter zu setzen ist. — In dem *zweyten* Haupttheile der ersten Abtheilung, überschrieben: *Kürzester Uebergang von der neuen zur alten Welt*, findet man weit mehr, als man nach dem Titel suchen sollte. Er zerfällt in zwey Theile, in denen das nördlichste feste Land von Amerika an der Westküste mit den zwischen Amerika und Asien zerstreueten In-

Infeln, und der nordöftliche Theil von Sibirien befchrieben ift. Der erfte Theil führt die Ueberfchrift: *Das nördlichfte Becken des groſsen Oceans* (Südmeers), *nebft feinen Infeln; der Catharinen-Archipel;* (S. 107 — 180.) Der erfte Abfchnitt diefes Theils hat den Titel: die *Behrings-Straſse nebft den daran grenzenden Ländern.* Den zweyten Abfchnitt, der nicht angezeigt ift, fetzen wir S. 164., wo von den Infeln zwifchen beiden Welttheilen gehandelt wird. Die Vorgebirge bey der etwas über 10 deutfche Meilen breiten Behrings-Straſse, und noch mehr die Infelnkette, welche den Archipel einfchlieſst, laffen einen Zufammenhang beider Welten in der Vorzeit vermuthen. Diefer wird zur Gewiſsheit erhoben durch die Identität der Pflanzen und Thiere, und die Aehnlichkeit der Bewohner, obgleich eine Verfchiedenheit im Klima nicht zu läugnen, und das an der Weftküfte von Amerika viel milder, als das in dem gegenüber liegenden Afien ift. Der Raum verftattet nicht, dem Vf. ins Detail zu folgen, und wir begnügen uns, zu verfichern, daſs bey feiner Darftellung der Land- und Seeproducte und der Einwohner an der Weftküfte von Amerika die neueften und beften Reifen zum Grunde liegen. Die Bemerkung (S. 180.) können wir nicht umhin auszuheben, daſs oft Nationen in diefen Gegenden, welche nahe an einander wohnen, in Rückficht der Sprache und Sitten von einander abweichen und mit entfernteren übereinkommen. Die auf der Infel Kadjac haben eine andere Sprache und Sitten, als die auf der benachbarten Amerikanifchen Küfte Alaska. Letztere kommen mit den Tfchuktfchen, und die Infulaner von Kadjac mit den Grönländern überein. Das dem franzöfifchen Weltumfegler La Peroufe ertheilte Lob (S. 154.) wird in allen, welche Wiffenfchaften und Verdienfte zu fchätzen wiffen, den Schmerz über feinen Verluft erneuern. Der zweyte Theil befchreibt das *öftliche Afien,* eigentlich den nord-öftlichften Theil von Sibirien (S. 180 — 356.) Da der Vf. von Amerika nach Afien übergeht, fo kommen die dicht an Afien liegenden Infeln zuerft vor, alsdann die Tfchuktfchis und Koräken. Ausführlich wird von Kamtfchatka gehandelt (S. 200 — 259.), den Yukagiren (S. 260 - 271.), den Tungufen (S. 273 - 275.), den Lamuten und von Ochotzk (S. 276 278.), von Jakutzk und dem Handel auf Kamtfchatka (S. 279 — 284), von den Tungufen (S. 285 - 300.), den Kurilifchen Infeln S. 301 — 309.), den Jakuten (S. 312.), dem Binnenmeer Baikal (S. 313 — 318.), von Irkutzk (S. 319 — 322.), von dem Chinefifchen Handel in Kiächta (S. 325 — 330.), von Nertfchinfk (S. 331 — 341.), von Jakutzk und den Jakuten (S. 342 — 356.) Der Vf. verbindet gern mit der Befchreibung dadurch veranlaſste Betrachtungen über die allgemeine Weltregierung oder die in befondern Staaten Statt findende Regierung, oder die Thätigkeit und Gefchäftigkeit der Menfchen überhaupt, oder die gegenwärtigen, für alle Länder höchft traurigen Zeitumftände, u. d. m. Exempel dazu findet man, wie in dem ganzen Buche, fo auch in dem Theile, von welchem hier die Rede ift. S. 207. bewundert er den mannigfaltigen Nutzen, den die Kamfchadalen von der Birke ziehen; S. 222. die Nahrung die eine unbedeutende Maus (*mus oeconomus Pall.*) ihnen verfchafft, (S. 351.) die menfchliche Induftrie die alles zu benutzen weiſs. S. 258. werden der Ruffifchen Regierung die Maſsregeln vorgefchrieben, die fie zur Wohlfahrt des Reiches zu ergreifen hat. S. 259. wird eine Colonie mährifcher Brüder zur Verbefferung Kamtfchatka's angerathen. Die Fehler, die Ruſsland in den letzten Verhandlungen mit China begieng, daſs es nicht den Argun und Amur zu Grenzflüffen machte, werden gerügt (S. 284.) Sibiriens Wildniffe follen dem rechtfchaffenen und ruhigen Europäer ein Afyl darbieten, wenn *etwa fein* überkultivirtes Vaterland unter Defpotismus, *Blut* und Verheerung feufzend ihn verjagt! *Verjagt?* Wann hat wohl jemals mehr das Vaterland *verlangt,* daſs er fich in demfelben aufhalte, und keine *fremde* Dienfte annehme, als eben jetzt? — Seit der Einführung des Chriftenthums in Kamtfchatka haben verfchiedene fchändliche Gebräuche, z. B. das Abtreiben der Frucht im Mutterleibe u. f. *aufgehört;* es ift aber noch viel von dem alten *Aberglauben* oder dem Fetifchismus, oder, wie Georgi fich ausdrückt, Schamanifchen Heidenthum übrig geblieben (S. 242. u. f.) Ueber die Kurilifchen Infeln und ihre Producte werden beträchtliche Auffchlüffe von der Ruffifchen Weltumfeglung erwartet (S. 306.) Von dem Chinefifchen Handel werden keine neuere Nachrichten, als die aus Storch genommen find, mitgetheilt (S. 330.) Die Heilkraft der Schnee- oder Alprofe (*Rhododendron Chryfantum Pall.*), die der Vf. gegen einen rheumatifchen Huften an fich felbst erfahren hat, wird fehr gerühmt. (S. 340.)

Auch der zweyten Abtheilung haben Verfaffer u. Verleger den Beyfall zu verfchaffen gefucht, den die vorigen Stücke erhalten haben. Der Verleger hat die Koften zu einer Charte des weftlichen Sibiriens von dem Werchoturifchen Gebirge bis an den Lenafluſs, (die indeſs, da fie nach einer andern Art entworfen ift, als die zu der erften Abtheilung von dem nordöftlichen Sibirien, nicht mit diefer eine *vollkommene* Darftellung von Sibirien giebt), und zu 12 wohl geftochenen Kupfern nicht gefcheut, *die theils* Producte, als die gediegene Eifenmaffe *von Jenifei,* den wilden Widder, die Kropf-Gazelle *u. f. w., theils* die Bewohner, als eine Jakutin, *Samojedin, einen Tungufen* u. f. w., theils ihre *Wohnungen und* Befchäftigungen, als Lager der *Kalmücken* an der Sarpa, das Innere einer kalmückifchen *Filzhütte* u. f. w. abbilden. Ungleich bedeutendere Koften hat der Vf. zur Anfchaffung der vielen in- und ausländifchen Hülfsmittel fowohl Bücher als Charten, wenn wir nur bloſs die, welche er gelegentlich anführt, in Anfchlag bringen wollen, angewandt. Das wichtigfte Verdienft befteht aber darin, daſs er nicht als ein gefchmacklofer Compilator bey dem Gebrauche feiner Hülfsmittel zu Werke gegangen ift, fondern, was der Titel verfpricht, eine *unterhaltende* Darftellung auch diefesmal geliefert hat. Mit Jakutzk und den

den Jakaten hatte der Vf. die erste Abtheilung geschlossen. Er verfolgt nun hier nicht seinen Weg gegen Westen fort. Er fängt mit dem Uralischen Gebirge, der natürlichen Scheidewand Europens und Asiens, an, und der Lauf desselben gegen Norden veranlasst ihn, von Neu Zemlya zu handeln (S. 10 – 17.), worauf er sich gegen die Ostseite des Urals wendet, den Ob und seine Quellen, noch mehr aber die grofsen Jagdthiere des füdlichen Tobolsks, den Steinbock, den Argali, die Kropfgazelle (S. 18 – 26.), die Mineralien des Urals und die darauf gegründeten Bergwerke (S. 27 – 38.) beschreibt. Eine Fortsetzung jenes Gebirges in Osten ist der Altai in dem Kolywanschen Gebiete, der wegen des Bergbaues so wichtig ist, dessen vornehmster Theil, der Schlangenberg, mit den eigenen Worten des Hrn. Pallas beschrieben, und dessen Ausbeute nach Storch und Georgi angegeben wird (S. 39 – 45.). Die am Jenisei gefundene gediegene Eisenmasse scheint dem Vf., nachdem er das, was Chladni, Olbers, la Place, von Ende darüber gesagt, angeführt hat, aus den Vulkanen des Mondes auf die Erde geworfen zu seyn, und er denkt sich nach einem hingeworfenen Einfall des Hrn. Gaus die Möglichkeit, dass Mond- und Erdbewohner sich dereinst ihre Gedanken mittheilen werden (S. 46 – 58.). Unser Abriss zeigt schon, dass das Sibirische Naturreich mehr berührt, als erschöpft sey. Der Vf. eilt zu den Menschen im Norden Sibiriens, den Samojeden (S. 59 – 75.) u. Ostiaken (S. 76 – 88.), und da beide sich mit der Fischerey und der Jagd beschäftigen, werden auch die Gegenstände ihrer Beschäftigung, als Moschusratte und Elennthier, angeführt (S. 89 – 94.). Vorzüglich wird die Jagd auf das Elennthier von den Wogulen getrieben. Daher von dieser Völkerschaft (S. 97 – 101.). Von den Nationen finnischen Ursprungs geht der Vf. zu den Tataren über, und geräth in gerechten Eifer, wenn er von den durch sie angerichteten Gräueln und Blutvergiefsen spricht. (S. 107. Z. 3. 4. ist etwas ausgelassen, das in dem Verzeichniss der Druckfehler nicht ergänzt ist. Statt *jene bigotten* ist vielleicht zu lesen *trotz jen. big.*) Es kommen, wie sich dieses von selbst versteht, nur diejenigen Tataren in Betrachtung, die im Russischen Reiche leben, an der Nordseite des schwarzen und kaspischen Meeres, des kaukasischen Gebirges, am Ural, Tobol und Lena u. a. O., und in Nomaden und Ansässige abgetheilt werden (S. 103 – 125.) Verwandt mit ihnen sind die Barabinzen und Baschkiren (S. 126 – 131.) Da Letztere sich auf die Bienenzucht legen, so wird der Mangel derselben im östlichen Asien bemerkt, und ihre Abhülfe angerathen, dabey die Vermuthung geäusert, dass, so wie das nützliche Insekt durch die Russen bis nach Kamtschatka, es vielleicht in der entgegengesetzten Richtung von den Amerikanern, bey denen dieses Insekt gleichfalls nicht einheimisch war, bis an die westlichste Küste Amerika's, Nutka Sund u. s. w. werde verpflanzt werden (S. 132 – 139.). Den Kirgisen, als einer zum Theil noch selbstständigen Nation, wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt (S. 140 – 157.), und darauf nach der Bucharey abgeschweift. Der Vf. glaubt, dass hier der rechte Platz sey, von diesem Lande zu handeln, weil Russland in dem Gouvernement von Tobolsk mehrere Colonien von Bucharen besitzt. So viel ist gewiss, dass die Beschreibung Russlands durch ein Reich unterbrochen wird, welches, wenn es gleich in einem Handelsverkehr mit ihm steht, doch nicht von ihm abhängt. (S. 158 – 181.) Weil Orenburg für den russischen Handel mit den Kirgisen und Bucharen der wichtigste Ort ist, so wird von diesem Orte und seinem ausgebreiteten Handel Nachricht gegeben (S. 182 – 184.) Der Vf. befindet sich nun hier an der Westseite des Urals. Daher von den Westuralischen Ländern des asiatischen Russlands. Die Behauptung des grofsen Gelehrten Pallas, die sich auf Autopsie gründet, und die man schon bey viel älteren Schriftstellern antrifft, dass das Caspische und schwarze Meer in der Vorzeit vereiniget gewesen sey, wird durch die neueren Forschungen von Dureau de la Malle bestätigt (S. 185 – 196.). Peter der Grosse lehrte uns das Caspische Meer genau kennen, und verband es durch Canäle mit dem Balthischen Meere. (S. 197. 198.) Eben derselbe wollte die Wolga, deren Ursprung, Lauf und Handelswerth durch die Fischereyen, den Caviar, die Hausenblasen, die Einfuhr aus Persien und der Bucharey nach Astrachan, den Weinbau, die Soda beschrieben wird (S. 199 – 224.), mit dem Don verbinden, welche innere Verbesserungen dem Lande von grösserem Nutzen seyn würden, als neue Eroberungen (S. 225 – 230.) Diess- und jenseits der Wolga wohnen die Kalmücken, eine mongolische Völkerschaft. Was der Vf. von deren äussern Bildung, Talenten, Wohnungen, Kleidung, Nahrung, Viehzucht, Wanderungen, Industrie, Waffen und Kriegen, Regierungs-Verfassung und Gesetzen, Erziehung und Cultur, Dichtkunst, Musik und Tänzen, Krankheiten und Heilmethoden beybringt (S. 231 – 285.), ist aus Pallas und Bergmann genommen. Die Lustseuche, die Menschen und noch mehr den Pferden tödtlich ist, kommt, nach des Vfs. Meinung, von giftigen sehr kleinen Insekten her, die zu gewissen Jahreszeiten in der Atmosphäre vorhanden sind, und durch giftige Stiche und Eindringen in die Haut furchtbare Phänomene hervorbringen. Von den Begräbnissen der Kalmücken verspricht der Vf. zu handeln, wenn von ihrer Religion die Rede seyn wird (S. 286 – 288.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Anatomisch-pathologische Anweisung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäßig zu verrichten.* 1804. X u. 102 S. 8. (9 Gr.)

2) BRAUNSCHWEIG, b. Fleckeisen: *Tabellarische Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte*, von *Ludwig August Kraus.* 1804. 28 S. 8. (1 Stück 2 Gr., 10 Stück 16 Gr.)

Beid

Beide kleine Schriften können für manche Individuen unläugbaren Nutzen haben, doch ist an beiden Manches auszusetzen. Was bey Nr. 1. das Anatomische anlangt, so würden wir *Oechy's Anweisung* (A. L. Z. 1803. Nr. 211.) den Vorzug einräumen. Das Pathologische besteht fast nur in wenigen Worten, von der Gehirn- und Brustwassersucht, Herzpolypen und Ineinanderschiebung der Gedärme. Die Zerlegung der verwundeten Theile vor der eigentlichen Section (S. 6.) ist doch durchaus nicht in jedem Falle anwendbar und rathsam, und eben so wenig die Regel, zur vorläufigen Untersuchung irgend einer Wunde sich immer des Fingers, und nur im Nothfalle der Sonde zu bedienen: wir haben es nie gestattet, und lieber die Sonde selbst geführt, als dass wir dem, nur zu oft einem Bohrer oder Speculum gleichenden, Finger des Chirurgen eine Wunde, vollends wenn sie etwa ins Gehirn eindringt, anvertrauet hätten. Aus denselben Gründen müssen wir auch die Vorschrift (S. 7.) missbilligen, mit dem Instrumente, wodurch die Verletzung angeblich geschehen, bey der äusseren Besichtigung Versuche zu machen, ob es in dieselbe passe. Die Anweisung (S. 15.) zu Morveau's Räucherungen ist nicht vollständig, übrigens aber ihr Gebrauch im Verlaufe mancher Sectionen sehr zu empfehlen. Die Lungenprobe ist (S. 39.) doch zu leicht behandelt, besonders die Ploucquet'sche, deren eigentliche Grundsätze Keiner hieraus kennen lernen wird. Warum (S. 67.) nicht alle Contenta des Magens und der Gedärme zusammen in Ein Gefäss gesammelt werden sollen, ist uns nicht genug einleuchtend. Die Forderung (S. 100.), bey dem Zunähen der geöffneten Höhlen alle Eingeweide in ihre vorige Lage zurück zu bringen, halten wir bey einem Geschäfte, bey dem ohnehin die Zeit oft zu kurz wird, für eben so unnöthig, als ihre Befolgung, z. B. nach der Lungenprobe u. s. w., nicht selten unmöglich wird.

Was wir eben von der Einpassung des angeblich tödtlichen Instrumentes gesagt haben, findet auch bey Nr. 2. (S. 14.) Anwendung. Die Bestimmung der Witterung bey der Section (S. 11.) ist doch überflüssig, und die Angabe, in welcher Luftart die Leiche gefunden worden und während der Section gewesen, zugleich mehrentheils unthunlich. S. 13. fehlt u. a. der Zusatz, *welche* Lippe des Muttermundes verlängert sey, und S. 15. die Erwähnung fracturirter Knorpel des Larynx, so, wie S. 20. der gerichtlichen Verwahrung etwa vorgefundener Reste von Arzneyen. Die Berücksichtigung des Benehmens bestimmter Personen bey den sich äussernden Wirkungen des Giftes, und die Aussagen des Vergifteten und der Zeugen gehen doch den gerichtlichen Arzt nur privatim und in so fern an, dass er alle diese und andere verdächtige Umstände dem Gerichte anzuzeigen schuldig ist, wenn es dieselben nicht kennt. Die Vorsicht, sogar d[ie] Eiter aus etwanigen Geschwüren bey Vergifteten [zu] sammeln, ist doch der Regel nach übertrieben, [und] kann höchstens nur in seltnen, ganz besondern, Fäll[en] einmal von Nutzen seyn. Es wird freylich S. 20. [in] der Anmerkung gesagt, die Erscheinungen an Th[ie]ren, denen man verdächtige Massen zur Probe [zu] fressen gegeben, müssten mit Vorsicht benutzt [wer]den; aber es würde sehr zweckmässig gewesen [seyn,] die Arten dieser Vorsicht zu bestimmen. Ueber [die] getrennte Aufbewahrung des im Magen und Dar[m]canal gefundenen Pulvers, der übrigen eben da ent[]haltenen Masse, und des von den Wänden dieser Theile Abgeschabten, haben wir uns schon *oben* er[]klärt: man weiss nicht immer voraus, dass *man eine* Vergiftung vor Augen haben werde, und *es kostet* oft auf Dörfern grosse Mühe, nur Ein sicher brauchbares Gefäss zum Transporte aufzutreiben; es ist die Pflicht des untersuchenden Apothekers u. s. w., zu sortiren, was allenfalls zu sortiren ist. Die Anleitung zur chemischen Untersuchung bey Vergiftungen ist, wie der Vf. selbst gesteht, nicht vollständig genug. Warum das von den zu untersuchenden *Massen* Ersparte den Acten beyzulegen sey, sehen *wir nicht* ein, sobald nicht etwa in einzelnen *Ländern besondere* Gesetze es nothwendig machen: *man trieb vordem* mit dergleichen viele Pedanterey; *wir* erinnern uns, einen Fall gelesen zu haben, wo an eine Facultät eine Probe von der Erde, worin man ein todtes Kind gefunden hatte, mit eingesandt wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE und LEIPZIG, b. Ruff: *Kleine Sprachlehre*; oder: die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache für Anfänger; von *J. D. Deßmann*, Lehrer an der Hauptschule zu Halle. 1809. VIII u. 86 S. 8. (6 Gr.)

Von der ersten Auflage gab unsre Zeitung im J. 1803. Nr. 39. eine kurze empfehlende Anzeige. In der gegenwärtigen ist die Form der Darstellung etwas verändert, ohne jedoch der Bestimmung zu einem Leitfaden für die ersten Anfänger eine andre Richtung zu geben. Der Vf. benutzte *dabey nur* die bessern Erfahrungen und Belehrungen, *die er* theils beym Unterrichte, und theils aus neuern Schriften über diesen Gegenstand einsammelte. Von dem Nothwendigsten wird man hier nicht leicht etwas vermissen; und im Vortrage ist Alles vermieden, was bey dem Unterrichte nach dieser Anleitung nicht kann vorausgesetzt, oder dessen Fasslichkeit nicht ohne solche Voraussetzung darf erwartet werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *System der reinen und angewandten Staatslehre für Juristen und Kameralisten;* von D. *Heinrich Bensen*, weil. ord. öffentl. Lehrer d. Philos. u. d. Kameralwiss. u. s. w. zu Erlangen. *Zweyter Theil, zweyte ganz neu bearbeitete Ausgabe;* oder auch unter dem zweyten Titel: *Systematisches Handbuch der sämmtlichen Staats- und Kameralwissenschaften.* Insbesondere der Polizey, Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste Gesetzgebung und Literatur der Staatskunst und Kameralistik; ingleichen auch noch unter dem dritten Titel, der für den Haupttitel gelten mag: *Vollständiges Handbuch der Polizey Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte,* mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen, als auch auf die neueste Gesetzgebung in Frankreich und in den Rheinischen Bundesstaaten, und Litteratur der Polizey, von Dr. *Johann Paul Harl*, Professor der Philosophie und Kameral-Wissenschaften auf der Univers. Erlangen u. s. w. 1809. XIV u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es scheint uns ein ziemlich gewagtes Unternehmen zu seyn, schon jetzt ein vollständiges Handbuch der Polizey-*Wissenschaft* schreiben zu wollen, wo man noch nicht einmal recht weiss, worin das Wesen der Polizey bestehe, worin ihr eigenthümlicher Charakter zu suchen sey, und worin und wodurch sie sich von den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung unterscheide; wo man sogar auch erst sucht einen richtigen Begriff davon aufzufinden, und also noch mit der Legung des Grundsteins beschäftiget ist, auf welchen sich ein wissenschaftliches Gebäude aufführen läfst. Zur Zeit ist das, was man gewöhnlich Polizey*wissenschaft* nennt, wirklich nichts weniger, als eine *Wissenschaft*. Es ist, genau betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als ein, und noch dazu meist ohne Plan und Ordnung zusammengetragener, Haufe von Vorschlägen, — und man kann sogar mitunter sagen — von Einfällen, zu allerley theils guten, theils schlechten, theils rechtlichen, theils widerrechtlichen, theils zweckmäfsigen, theils verkehrten Anstalten und Anordnungen zur Erhaltung und festern Begründung der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt. Und in keinem andern Sinne läfst sich wohl auch hier der Ausdruck *Polizeywissenschaft* nehmen, dessen sich der Verf. bedient hat, um den Charakter und die Absicht seines hier vor uns liegenden Werks anzudeuten. Nähme man den Ausdruck *Polizeywissenschaft* in seinem eigentlichen Sinne, so würde man die Arbeit des Vfs. für ganz misslungen erklären müssen.

Der Vf. geht zwar bey der Aufführung *seines* wissenschaftlichen Gebäudes von der Idee aus (S. 16.): „Die Begründung eines Systems der Polizey fordert zuerst eine genaue Bestimmung des Begriffes eines Staates;" und von dieser Idee mufste er allerdings ausgehen, wenn sein Gebäude nur einige Regelmäfsigkeit, Ordnung und Festigkeit erhalten sollte. Aber da er im Staate nichts weiter sieht, als (S. 17.) „eine Rechtsanstalt, worin jeder Einzelne durch das Ganze, und das Ganze durch jeden Einzelnen nach dem Umfange aller seiner Rechte gesichert werden soll"; oder kürzer: „eine zur *Sicherung* der Coexistenz der Menschen errichtete *Rechtsanstalt;*" da der Staatszweck, seiner Meinung nach, nichts weiter umfafst, als was *erzwungen* werden kann; nichts weiter, als die *Sicherheit des Ganzen und Einzelnen im Inneren und Aeußeren der bürgerlichen Gesellschaft;* so ist es gewifs ohne Mühe begreiflich, wie er dahin gerathen konnte, die Polizey von einem Gesichtspunkte anzusehen, die ihr Wesen kaum zur Hälfte darstellt. Wenn der Vf. (S. 105.) *Polizey* „denjenigen Zweig der innern Staatsadministration oder Staatsanstalt nennt, welcher alle Uebel, wodurch die Sicherheit des Staats oder seiner Glieder in persönlicher oder dinglicher Hinsicht gefährdet werden könnte, verhüten soll", so irrt er offenbar zweymal und in zweyfacher Beziehung. Einmal in so fern, dafs sich seine Polizey weder von der gesetzgebenden, noch von der richterlichen Gewalt unterscheiden läfst: denn beide haben es gleichfalls mit der Verhütung solcher gefährlichen Uebel zu thun; und dann, dafs sich so durchaus kein Grund auf-

auffinden läfst, wie die Polizey dazu kommen mag, dafs fie fich mit der *Bevölkerung* befafst, und mit der *Kultur* und den *Gewerben*; Gegenftände, welche ihr der Vf. dennoch (S. 156.) felbft zugetheilt hat, und zwar mit der Bemerkung, dafs die *Kultur*- oder *Bildungspolizey* nicht blofs die Hinderniffe der Volksbildung aus dem Wege räumen, fondern auch *dafür* (d. h. doch wohl *für diefe Bildung*) äufsere Anftalten treffen folle; der *Gewerbspolizey* aber obliege, eines Theils den Gefahren und Hinderniffen der Induftrie und der Gewerbe zu fteuern, andern Theils aber durch öffentliche Einrichtungen die vollkommenfte Betreibung der Gewerbe und die befte Benutzung des Nationalvermögens zu befördern; was doch gewifs etwas ganz anders ift, als die Hinderniffe der Macht, Kultur und des Wohlftandes entfernen, welches der Vf. zum Gegenftande feiner fo genannten *mittelbaren* Polizey macht, deren einzelne Zweige die *Bevölkerungs*-, *Kultur*- und *Gewerbspolizey* find. Es ift wirklich auffallend, wie unfere Staatslehrer im Fache der Polizey, und mit ihnen unfer Vf., ihre Augen dem Lichte fo gewaltfam verfchliefsen können, und wenn fie doch einmal fehen, dafs die Polizeyanftalten aller unferer Regierungen auf etwas mehr abzwecken, als auf Herftellung einer blofsen Sicherheit gegen oft nur erträumte Gefahren, die Sachen nicht fehen wollen, wie fie wirklich find, fondern blofs fo, wie fie in ihr Syftem paffen. Jede Wiffenfchaft — fagt der Vf. (S. 1.) — beginnt mit der *Anfchauung*; in der Polizey hingegen fcheinen es unfre Theoretiker noch nicht einmal zur *Anfchauung* gebracht zu haben; oder fchauen fie an, fo gefchieht es nur durch eine gefärbte Brille, welche ihnen die Gegenftände, die fie anfchauen, ganz anders darftellt, wie dem gemeinen Menfchen, der die Sache nimmt, wie fie ift, und die Begriffe nach den Merkmalen der angefchaueten Gegenftände bildet, keinesweges aber die Merkmale jener Gegenftände nach gewiffen vorhergefafsten Begriffen. Soll derjenige Zweig der öffentlichen Verwaltung, den wir *Polizey* nennen, richtig dargeftellt, und fein eigenthümlicher Charakter und der Umfang feines Wirkungskreifes genau beftimmt werden; foll das Bild, das die Wirklichkeit von der Polizey giebt, in der Theorie richtig wiedergegeben werden, fo mufs nothwendig *Staat* und *Staatszweck* aus einem ganz andern Gefichtspunkte betrachtet werden, als aus dem vom Vf. hier angegebenen. Es liegt wohl in der Natur der Sache, dafs die Begriffe von *Staat* und *Staatszweck* jetzt nicht mehr von den Merkmalen abgezogen werden mögen, welche das Wefen des bürgerlichen Vereins in feiner Urgeftalt charakterifirten. Unfere Herrfcher ftehen zu ihren Unterthanen jetzt in einem ganz andern Verhältniffe, als die Stifter der Staaten gegen die Ihrigen in der Urwelt. Mit der Erweiterung der Kultur und des Wohlftandes der Völker erweitern fich auch immer die Forderungen, welche der Staatsgenoffe an die Regierung macht, und die Erwartungen, welche er von feinem Eintritt in den bürgerlichen Verein hegt. War er urfprünglich fchon damit zufrieden, dafs der Staat ihm Schutz gewährte gegen äufsere und innere Feinde, und behalf er fich zur Schlichtung feiner Streitigkeiten mit Andern mit felbft gewählten Schiedsrichtern und felbft gegebenen Gefetzen, fo verlangte er in der Folgezeit vom Staate aufgeftellte *Richter* zur Erörterung und Entfcheidung feiner Streitigkeiten mit feinen Nachbarn, und *Gefetze*, als Normen für diefe Entfcheidungen. Und auf dem Grade der Kultur, wo jetzt die Menfchheit, wenigftens in den meiften europäifchen Staaten, fteht, fordert er aufserdem auch noch eine Menge anderer Anftalten, abzweckend auf die *Beförderung* feines Wohlftandes in jeder Beziehung; und die Gefchichte aller Staaten zeigt es, dafs unfere Regierungen ihre Pflicht anerkennen, diefen Forderungen Genüge zu *leiften*. Dadurch aber hat fich zu dem urfprünglichen *Staatszwecke*: *Gewähr der Rechtsficherheit Aller*, noch *ein* zweyter gefellt: *Beförderung des Wohlftandes Aller*, oder wie man diefs gewöhnlich zu nennen *pflegt*: *Beförderung der allgemeinen Glückfeligkeit*. Beide, der Menfch und der Bürger, find in unfern Staaten verfchmolzen, und der Endzweck unferer bürgerlichen Gefellfchaft kann in der letzten Analyfe *kein anderer* feyn, als der *der Menfchheit*; den wirklich auch fchon mehrere Denker als Endzweck des bürgerlichen Vereins ausgefprochen haben. Hat aber der Staatszweck jetzt diefe Ausdehnung erhalten, fo mögen wir wohl in der bürgerlichen Regierung jetzt keinesweges mehr blofs ein Wefen erblicken, das uns nur *fchützt* gegen Anfälle innerer und äufserer Feinde, fondern fie mufs erfcheinen als eine rein vernünftige Intelligenz, die ihre Wirkfamkeit über alles verbreitet, was die Gefetze des Rechts und der Ethik von einem Wefen der Art fordern mögen; als ein Wefen, das nicht blofs Rechtspflichten gegen feine Unterthanen hat, fondern auch ethifche, und beide mit gleichem Eifer zu erfüllen ftrebt, jedoch mit Rückficht auf die in der Natur der Sache liegenden Gefetze für die Erfüllung blofser Rechtspflichten, und für die Erfüllung der Gebote der Sittenlehre.

Erft wenn wir uns auf diefen Standpunkt erhoben haben, und von diefem Standpunkte aus den Staat betrachten, erft dann ift es möglich, das Gebiet der Polizey zu überfchauen, und ihr Verhältnifs zu den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Fragt man fich, auf welche Weife kann die höchfte Gewalt im Staate durch die Uebung der gefetzgebenden richterlichen und vollziehenden Gewalt für den Staatszweck wirkfam feyn? *wofür* wirkt fie durch *diefe* Zweige der öffentlichen Gewalt? und *wie* thut fie diefs? fo finden wir bey einer forgfältigen Analyfe des Wefens diefer verfchiedenen Gewaltszweige, dafs durch fie allefammt nichts weiter gewährt werden mag, als nur *Erhaltung der öffentlichen Sicherheit gegen innere Feinde*, und zwar nicht durch beide, die gefetzgebende und richterliche Gewalt, nicht einmal *materiell*, fondern blofs *formell*. Beide ftellen das Recht im Staate nicht in der Wirklichkeit her, fondern blofs in der Idee. Recht in der Wirklichkeit gibt

gibt bloss die vollziehende Gewalt; jedoch bloss nur als Dienerin der gesetzgebenden und richterlichen; und ausserdem die *Polizey*, durch Anstalten, abzweckend, nicht etwa bloss auf psychologische Verhinderung etwa möglicher Widerrechtlichkeiten, sondern durch physische und absolute Unmöglichmachung derselben. Von dieser Seite her die Polizey betrachtet, lässt sich ihr Verhältniss zu den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung überhaupt, und zur richterlichen Gewalt insbesondere bey weitem leichter bestimmen, als durch die vom Verf. (S. 175 folg.) angegebenen Momente. Viel, sehr viel hat schon die Polizey zu leisten, wenn man sie von dieser Seite her beleuchtet. Indessen von dieser Seite her lässt sich doch nur der Eine Theil ihres Gebietes überschauen. Der zweyte Theil umfasst Alles, wo die höchste Gewalt nicht mehr zwingen darf; wo sie nur als bloss moralisches Wesen nach den Gesetzen der Moral wirksam seyn kann; und diess kann man als den wichtigsten Theil ihrer Geschäfte betrachten, welche jedoch leider von den wenigsten Regierungen ganz in ihrem eigenthümlichen Geiste gehandhabt werden, weil unsere Politiker, unsere Regierungen nur überall durch äussern Zwang herrschen lassen wollen, und nicht bedenken, dass sich in dem Charakter der höchsten Gewalt kein nur bloss rechtliches, sondern auch ein ethisches Wesen zeigen muss, das da, wo es in dieser Gestalt handeln muss, bloss die Gesetze der Ethik zu befolgen hat; — diese Irrlehre unserer Politiker aber auch die Regierungen ergriffen hat, welche überhaupt weit lieber zu *befehlen* als zu *belehren* geneigt sind.

Soll die Aufführung eines wahrhaft *wissenschaftlichen* Gebäudes der sogenannten Polizeywissenschaft gelingen, so ist es nach unserer Ueberzeugung nur dann möglich, wenn man hiernach den eigenthümlichen Charakter und das Wesen dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung mit der erforderlichen Umsicht und Consequenz bestimmt. Bloss auf diesem von *Lotz* in seiner Schrift *über den Begriff der Polizey und den Umfang der Staatspolizeygewalt* (Hildburghausen 1807. 8.) versuchten Wege scheint es uns möglich zu seyn, die Regierungen dahin zu leiten, dass ihre Polizey bey ihrer Wirksamkeit für den Staatszweck immer innerhalb ihrer Sphäre bleibt, dass sie nicht zu viel thut, und nicht zu wenig; dass sie nicht zwingt, wo sie nicht zwingen kann; dass sie bey allen ihren Anstalten sich hüte, widerrechtliche Eingriffe in den Freyheitsbezirk der Unterthanen zu thun, und das allgemeine Wohl zu vernichten, indem sie es fester begründen und befördern will.

Hätte der Vf. die Polizey von dieser Seite her ins Auge gefasst, so würden wir seine Arbeit für gelungen erklären können; so aber müssen wir leider das Urtheil fällen, dass er der Wissenschaft dadurch keinen Dienst geleistet hat. Bloss als eine Sammlung von Vorschlägen, was eine Regierung etwa thun kann, um die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Wohlstand fester zu begründen und zu erhöhen, — bloss aus diesem freylich sehr niedern Gesichtspunkte beleuchtet, können wir ihr einigen Werth beylegen. Wiewohl wir jeden Leser warnen müssen, die übrigens ziemlich vollständigen und zahlreichen Vorschläge des Vfs. nur mit Vorsicht und Bedächtlichkeit und nach einer vorhergegangenen möglichst sorgfältigen Prüfung ihrer Rechtlichkeit und Zweckmässigkeit zu befolgen und zur Anwendung zu bringen. Es ist ganz unverkennbar, dass der Vf. keinesweges zu der Klasse derjenigen Politiker gehört, welche der Meinung sind, die Polizey dürfe alles unbedingt mittelst Zwangs durchsetzen, was der Regierung etwa gut und zweckmässig zu seyn scheint, und was sie etwa durchgesetzt zu sehen wünschen mag. Er warnt vielmehr an vielen Orten vor dem *zu viel Regieren*, das leider jetzt in so manchem Staate an der Tagesordnung zu seyn scheint, und die Folge hat, dass es, trotz der angestrengtesten Thätigkeit der Polizeydepartements, doch in so manchem Punkte schlechter steht, als ehehin, wo die Polizey sich nicht darum bekümmerte, sondern der Natur den freyen Lauf liess. Aber da es dem Vf. an einem durchgreifenden Princip fehlt, weil er sich selbst nicht sattsam genug über das Wesen der Polizey verständiget hat, so war es nicht wohl anders möglich, als dass er auch bey dem besten Willen hie und da Missgriffe thun musste; dass er manches aus dem Gebiete der Polizey verweiset, was unstreitig hier eine Stelle verdient, und dass er hiernächst der Polizey, welche, seiner Meinung nach, ihre Herrschaft nicht anders als durch Zwang üben kann, hie und da Zwang erlaubt, wo nach richtigern Grundsätzen kein Zwang Statt finden kann; im Gegentheile aber hie und da Zwang verbietet, wo sich Zwang sehr wohl rechtfertigen lässt, wenn man die Sache nur unter den richtigen Gesichtspunkt bringt. Auf jeden Fall hätte der vom Vf. (S. 270.) aufgestellte oberste Grundsatz der Polizey: „Die Polizey darf und muss in jedem Staate alle Anstalten treffen, wodurch sie den Hindernissen, welche die Handhabung der öffentlichen und Privatsicherheit im Innern des Staats aufhalten und erschweren, zuvorkommen und entgegenarbeiten kann, aber so, dass die Freyheit keines Individuums verletzt, und nichts Pflicht- oder Rechtswidriges geboten werde", noch mancher nähern Bestimmung bedurft, wenn er die Stelle jenes Princips mit Erfolg vertreten soll. Die aus diesem obersten Grundsatze abgeleiteten Folgesätze: „Die Polizey darf die Ausübung der Freyheit der Bürger nur in so fern beschränken, als es die Sicherheit des Staats oder seiner einzelnen Glieder erfordert; sie darf der Freyheit der Bürger keine Schranken setzen, wenn es weder die öffentliche, noch die Privatsicherheit erfordert; keine Polizeyvorschrift darf etwas enthalten, was der Pflicht der Bürger widerspricht; und das Polizeygesetz soll die Rechte derjenigen nicht verletzen, die es verpflichtet" erschöpfen die Sache noch bey weitem nicht. Mit so allgemeinen Anweisungen ist wirklich so viel als nichts gesagt. Der Umfang der

der Rechte der Polizeygewalt muss bey weitem genauer bestimmt werden, wenn die Polizey dafür gesichert seyn soll, dass sie nie die Gränzen ihres Zwangsrechts überschreitet. Wenn der Vf. gleich hinterher sagt: „Die Polizey muss alle Handlungen verbieten, die auf die öffentliche oder Privatsicherheit einen nachtheiligen Einfluss äussern, und die Aufrechterhaltung derselben verhindern oder erschweren *können*", so bevollmächtigt er wirklich eine despotisch gesinnte Regierung zu Allem, was ihr nur einfallen mag: denn was giebt es wohl, was der öffentlichen oder Privatsicherheit nicht *gefährlich werden könnte*? Es können mehrere Leute sich an einem bestimmten Orte versammeln, um sich hier auf eine anständige Weise zu vergnügen; sie können aber auch zusammenkommen, um sich über die Ausführung eines beabsichtigten Verbrechens zu bereden; ein Feuer in einer wohl verwahrten Küche auf dem Herde geschürt, kann eine Feuersbrunst erregen, und auch ein Feuer, das in einem Kamine angemacht wird, das keine Brandmauer hat. *Kann* nun die Polizey alles verbieten, was irgend einmal ein Verbrechen veranlassen, oder eine Feuersbrunst erregen *könnte*, wer wird es ihr missdeuten können, wenn sie alle Zusammenkünfte mehrerer Menschen verbietet, und das Feueranmachen eben so gut auf dem Herde der wohlverwahrten Küche, als in dem Kamine ohne Brandmauer untersagt? Dahin führen solche unbegränzte Bestimmungen vom Umfange der Polizeygewalt, und dahin haben sie beynahe überall schon wirklich geführt. Ein ganz genaues Verzeichniss aller Handlungen, welche der öffentlichen oder Privatsicherheit gefährlich werden *könnten*, würde beynahe alle Handlungen umfassen, welche Menschen nur vornehmen können. Selbst die Herausgabe des vor uns liegenden Handbuchs würde eine ganz sorgfältige Polizey nicht haben dulden können, weil es leicht möglich ist, dass es irgend einen Polizeybeamten veranlasst, etwas zu thun, das er nicht thun sollte, und auf diese Weise die öffentliche oder Privatsicherheit zu gefährden. Doch um die Polizey für einen solchen Einfall zu bewahren, erklärt der Vf. „Irrthümer, Gewöhnungen, Bedürfnisse und Leidenschaften, welche böse Handlungen *veranlassten*", für unabhängig von ihrem Wirkungskreise. — Wer einmal vom richtigen Wege abgekommen ist, trifft ihn höchst selten wieder; diess bestätigt die tägliche Erfahrung, und auch den Vf. trifft diess Schicksal bey der angegebenen Behauptung. „Wäre dieselbe richtig, so würden Leute, welche aus Faulheit, Arbeitsscheue und Hang zum Landstreichen und zum Müssiggange lieber betteln, als sich ihren Unterhalt auf eine redliche und ehrliche Weise durch Arbeit zu verdienen suchen, der Polizey mit gutem Grunde die Einrede der Incompetenz entgegensetzen können, wenn dieselben sie aufgreifen und in öffentliche Arbeitshäuser bringen lässt, um sie hier nützlich zu beschäftigen und von jenen tadelnswürdigen Neigungen zurückzubringen. Und gegen den Dieb, der aus Leichtsinn und in der Meinung stiehlt, im Diebstahle sey nichts Widerrechtliches enthalten, würde weder die Polizey, noch die Strafgewalt etwas vornehmen können; denn *dass er stiehlt*, beruht ja bloss auf einem *Irrthume*. Allerdings hat die Polizey es auch mit *Gesinnungen* der Unterthanen zu thun, und nicht bloss mit ihren *Handlungen*, wie der Vf. behauptet. Nur muss sie dort ihre Wirksamkeit auf eine ganz andere Weise äussern, wie hier. Hier ist Abhaltung durch äussern Zwang in der Regel möglich, dort aber kann gewöhnlich nur durch Unterricht und Belehrung gewirkt werden. Um die Gesinnungen der Unterthanen muss sich übrigens die Polizey oft bey weitem mehr und sorgfältiger bekümmern, als um ihre Handlungen. Die Gesinnung führt zur Handlung. Ein unbürgerlich gesinntes Volk wird auch immer unbürgerlich handeln, und so lange die unbürgerliche Gesinnung dauert, wird es auch immer unbürgerliche Handlungen geben, die Polizey sey auch noch so thätig, sie zu verhindern. Selbst die Religion liegt nicht ausser dem Kreise der Polizeygewalt. Nicht dass die Polizey etwa Jemanden *zwingen* könnte, die Gottheit auf diese oder jene Art zu verehren oder nicht zu verehren; aber doch gewiss in sofern, als sie die vernünftigste Religion unter dem Volke durch zweckmässige Schul- und Kirchenanstalten zu verbreiten suchen muss.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann: *Elementarbegriffe*, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniss vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht, und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen von *J. A. C. Löhr*. *Erste* Abtheilung, welche die leichtern Begriffe enthält. *Zweyte* mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1809. 242 S. 8. (21 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305. u. 1802. Nr. 346.)

Auch unter dem Titel:

Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *System der reinen und angewandten Staatslehre für Juristen und Kameralisten*, von D. *Heinrich Bensen*. *Zweyter Theil* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 113. abgebrochenen Recension.)

Die Polizeywissenschaft selbst theilt der Vf. in die *allgemeine* oder *formelle*, und die *besondere* oder *materielle*, welche letztere wieder in die *unmittelbare* und *mittelbare* zerfällt. Die erste begreift die *öffentliche* und *Privatsicherheitspolizey* (die dingliche und die persönliche), die letzte hingegen, wie wir bereits oben bemerkt haben, die *Bevölkerungs*-, *Kultur*- und *Gewerbspolizey*. Der Unterschied zwischen der *unmittelbaren* und *mittelbaren* Polizey soll (S. 100.) darin liegen, dass jene geradehin gegen alle Gefahren des Staats und seiner Bürger zu schützen hat; dieser aber nur obliegt, alle Hindernisse der Kultur und gänzlichen Thätigkeit zu entfernen, um die Sicherheit desto mehr zu befestigen; ein Unterschied, bey dessen Würdigung wir uns nicht aufhalten wollen, da wir bereits oben gezeigt haben, dass die sogenannte mittelbare Polizey selbst nach den Bezeichnungen, welche der Vf. von dem Umfange des Gebiets ihrer einzelnen Zweige gegeben hat, bey weitem mehr zu thun habe, als sie nach dieser Darstellung zu thun haben würde. Die Gefahren, gegen welche die *unmittelbare* Polizey geradehin zu schützen hat, sind übrigens Gefahren aller Art; Gefahren, veranlasst durch *Menschen*, *Thiere* und selbst die *leblose Natur*, wobey der Vf. jedoch wohl nicht bedacht haben mag, dass Gefahren, entsprungen aus irgend einer absichtlichen oder unabsichtlichen Widerrechtlichkeit eines Menschen, unte einer ganz andere Kategorie gehören, als Gefahren, erzeugt durch unvernünftige Thiere oder die leblose Natur; und dass das Recht und die Pflicht des Staates gegen Gefahren der erstern Art zu schützen, auf ganz andern Bedingungen beruht, als die Pflicht zum Schutz gegen Gefahren der letztern Art; dass diese letztere Pflicht nur unter die ethischen Pflichten der höchsten Gewalt gehört, jene aber unter ihre juridischen, weil der Staat, als eine Sicherheitsanstalt betrachtet, keine Sicherungsanstalt ist gegen Thiere oder die leblose Natur, sondern nur bloss *gegen widerrechtlich gesinnte Menschen*. Wohin diese Vermischung so heterogener Dinge führe, zeigt die Behandlung der sogenannten *Sacheigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne* (S. 588. folg.), wohin der Vf. die *Armen*-, die *Feuer*- und die *Wasserschadenspolizey* rechnet. Ungeachtet sich diese Sacheigenthums-Sicherheitspolizey nur mit denjenigen Gefahren zu beschäftigen haben soll, welche von *natürlichen* Uebeln oder Unglücksfällen zu befürchten seyn sollen, indem alle Gefahren, welche der widerrechtliche Wille, oder die Unbesonnenheit, oder Nachlässigkeit Anderer dem Eigenthume der Bürger droht, in das Gebiet der Eigenthumssicherheitspolizey *im engern Sinne* verwiesen werden; so ist doch in der Feuer- und Wasserschadenspolizey keinesweges bloss von solchen Feuer- und Wasserschäden allein die Rede, welche bloss von der Natur herrühren, sondern die ganze Lehre von vorsetzlicher und unvorsetzlicher Brandstiftung, von feuerfester und feuergefährlicher Erbauung der Gebäude, von gefährlicher und schädlicher Anlegung von Wasserbauten, von unterlassener Reinigung der Flussbette, und andern dergleichen Handlungen, wodurch menschliche Bosheit oder Fahrlässigkeit Feuer- oder Wassersgefahr veranlassen kann, wird — wie der Vf. (S. 586.) zu seiner Entschuldigung sagt — „des Zusammenhangs wegen" hier mit behandelt, und alles läuft bunt durch einander. Und für die Verweisung der *Armenpolizey* in das Gebiet der Eigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne wird (S. 154.) der Grund angegeben, weil die Armenpolizey die Bestimmung habe, Verarmung, Betteley und Müssiggang zu verhüten, und allen daraus entstehenden Gefahren der Eigenthumssicherheit zu begegnen. Gerade, als wenn der Staat nur deswegen verpflichtet sey, sich seiner armen Bürger anzunehmen, damit sie nicht stehlen mögen; woraus denn folgen würde, dass er sich kranker Armen, die wegen ihrer Krankheit nicht von der Stelle können, nicht anzunehmen brauchte, weil diesen schon die Natur das Stehlen verboten hat.

Am meisten thut sich der Vf. auf seine, von ihm zuerst erfundene Eintheilung der Polizeywissenschaft

in *allgemeine* und *besondere* zu gut; und wir wollen über die Richtigkeit und Zweckmäſsigkeit dieser Eintheilung nicht mit ihm rechten. Die Entwickelung der allgemeinen Grundsätze der Polizeywissenschaft, welche er der allgemeinen Polizeywissenschaft zugetheilt hat, ist allerdings von Nutzen, und muſs an der Spitze jedes Lehrbuchs der Polizeywissenschaft stehen. Dennoch muſs die Bearbeitung dieses Theils der Polizeywissenschaft ganz anders ausfallen, als die vom Vf. hier gegebene. Es muſs das Wesen der Polizey und der Umfang der Gränzen der Polizeygewalt bey weitem genauer und richtiger bestimmt werden, als es der Vf. gethan hat. Es muſs insbesondere die Gränzlinie des Zwangsrechts der Polizey genau nach den Bedingungen alles Zwangsrechts gezogen und auf das Bestimmteste angegeben werden; es müssen dann die Regeln gezeigt werden, welche sie in Hinsicht auf Zweckmäſsigkeit zu befolgen haben mag, damit sie nicht bey dem besten Willen sich selbst entgegenarbeite: kurz, die allgemeine Polizeywissenschaft muſs alles enthalten, was die Metaphysik der Rechts- und der Klugheitslehre für den Polizeybeamten wissenswerthes enthalten mag. Mit so oberflächlichen Bemerkungen über die Polizeygesetze, ihre Entwerfung, Bekanntmachung und Anwendung, über Polizeyaufsicht und ihre Gränzen, und über Polizeystrafen, womit der Vf. in *seiner* allgemeinen Polizeywissenschaft die Leser unterhält, ist die Sache keinesweges abgemacht.

Will der Vf. — wie er nach dem zweyten oben angegebenen Titel dieses Buchs Willens zu seyn scheint — den ganzen Umfang der Staatswissenschaften bearbeiten, so müssen wir ihn endlich noch sehr bitten, bey der Bearbeitung der übrigen Zweige den hier gelieferten ersten Theil nicht zum Muster zu nehmen; mehr selbst zu denken, als er hier gedacht haben mag, und seine Fortsetzung nicht so sehr mit, oft mehrere Seiten langen, Auszügen aus allbekannten Schriften, ja sogar aus seinem *Kameral-Correspondenten*, und den Hartlebischen *Allgem. Polizey-Blättern* zu überladen; bey der Literatur nicht bloſs eine Menge Büchertitel hinzuschreiben, sondern bey der Angabe seiner literarischen Notizen mit Kritik und mit Auswahl zu verfahren, kurz in jeder Beziehung mit mehr Fleiſs, Sorgfalt, Genauigkeit und Ordnung zu arbeiten, als er es hier gethan hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken;* von 1806. bis 1807. Herausgegeben v. *Busch.* 1809. 509 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Ebendas.: Almanach — von 1807 bis 1808. 1024 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte* u. s. w. von 1807 bis 1808. Herausgegeben von *J. B. Trommsdorff.* 1809. 1046 S. kl. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wie reich an Erfindungen und wie begierig darnach unsere Welt seyn müsse, sowohl um sie zu machen, als auch um die gemachten kennen zu lernen, lehrt die Geschichte des vor uns liegenden Almanachs. Auf der einen Seite wächst das Volumen desselben alljährlich, und fast wird Ein Band nicht mehr hinreichen, die Entdeckungen eines Jahres zu fassen; auf der andern beeifert sich nicht mehr eine einzige Buchhandlung, der Welt die Neuigkeiten mitzutheilen; sondern es hat sich noch ein Sammler gefunden, und einer beneidet, laut der Vorrede, den andern um den Vorzug und das Recht, *dieses* leichte Machwerk zu fördern. In der That *kann es* keine leichtere Arbeit geben, als ein *Dutzend Journale* wörtlich abzuschreiben, wie es die *Vff.* machen; sogar, daſs sie einzelne Gespräche zwischen Bauern und Einsendern abdrucken lassen, wie S. 5.. des Erfurt., oder S. 814. des Rudolst., oder die Dialogen des Hrn. *v. Zach* mit verschiedenen Anwesenden, als er die Gnade hatte, *Ihren königl. Hoheiten* der Erzherzogin Christina *und dem Herzog* Albert v. Sachsen-Teschen *auf ihrem prächtigen Lustschlosse zu Laaken aufzuwarten.* S. 685. f. Rudolst., welches der Erfurter *mit Recht* weggelassen, und folglich den Artikel S. 612. kürzer gefasst hat. Warum sollen denn die Käufer läppische Fragen und Ausrufungen oder leere Titulaturen bezahlen? Dieser Almanach sollte nur den Geist der Schriften, worin neue Entdeckungen befindlich sind, ausziehen, die Entdeckung selbst, und nur diese richtig und genau darlegen, alles Uebrige aber, was hierzu nicht gehört, weglassen. Am weitläuftigsten sollte das Allgemein-Nützliche, das, was für Leser aus allen Ständen und allen Disciplinen, wenn es nur Menschen von irgends einiger Kultur sind, Interesse haben kann, gegeben, dieſs vorzugsweise dargelegt, und das minder Gemeinnützliche kürzer gegeben werden; statt daſs es jetzt mitunter umgekehrt der Fall ist: z. B. die neue Minentheorie des Hrn. *Marescot* nimmt hier einen Raum von S. 704. bis 719. R. ein. Nun ist zwar die ganze jetzige Generation kriegerisch gestimmt, und es ist gut, wenn auch Manche, die weder Officiere noch Soldaten *sind, sich* ein wenig um das Kriegswesen *bekümmern*; aber Minen anzulegen, ist heut *zu Tage selten* nöthig die Festungen halten sich *selten so* lange, als Sara gossa. Richtiger hat also *der* Erfurter diesen Arti kel in 20 Zeilen abgehandelt, S. 697. Ekelhaft i es vollends, wenn diese Weitläuftigkeit nur trivial und ganz gemeine Dinge durchkäuet, unter ander so viele ökonomische Artikel, z. B. ein neues (a tes) Mittel gegen Bienenstich, das kalte Wasse das zuverläſsig nicht in 2—3 Minuten so hülfreic ist, als S. 785. R. gesagt wird, die Empfehlung d Maïs als Taubenfutter, S. 779. R. so viele Beob achtungen über die Kartoffeln, welche der jetzige Zeit freylich höchst unentbehrlich sind, mithin d

ohes Interesse für die hungrige Welt haben, dessen ungeachtet aber zusammengedrängt werden konnte und musste, damit man das Resultat davon leicht durchsähe, etwa auf folgende Weise: 50 Stück behackte und behäufelte Kartoffeln gaben 680 Stück, behackt und unbehäufelt 450 Stück, unbehackt und unbehäufelt, bloss horizontal umgelegt und stets mit Erde bedeckt 3200 Stück. Auf gleiche Weise hätte nur das Resultat der *Kraussischen* Versuche S. 812. R., der Erfolg der Versuche mit dem Säen des Samens der Kartoffeln S. 815. u. 20., welches hier als günstig dargestellt wird, aufgeführt werden sollen. Oekonomische und andere Spielereyen, z. B. frühreife Kartoffeln zu erlangen, S. 824. R. Das Düngen mit Hörnern und Klauen, 5 Stücke bey einem Baume, die Spitze unterwärts eingegraben, S. 842. R. Die Entdeckung wohlriechender Steine, S. 132. E. Die Nachricht von den Letteneßern in Deutschland, S. 132. E. Die Nachricht von einer Katze, welche neben ihren Jungen noch eine Ratze säugt, S. 36. R. Leuchtende Fläschchen mit Phosphor als Lampen zu brauchen, S. 170. E. Phantasieen vom Leben der Erde, S. 210. E.; oder von der Bedeutung der Schädelknochen, S. 294., welche grosse Aehnlichkeit mit dem Auffinden des Leidens Christi im Fische hat; ferner, dass man mit Anziehung der Sahlweide oder des Hirschhollunder (wie viel müsste da angepflanzt werden!) junge Nadel und Buchwaldungen gegen Wildfrass schützen könne, S. 725. E. u. dgl. mehr, hätten füglich wegbleiben können. Eben so auch uralte und nicht bewährte Mittel, z. B. das Wildpret mittelst Hirschhornöl oder Asant abzuhalten; bekannte Sachen, z. E. woher der Blutregen komme, die Anleitung zur Visitation der Apotheken, S. 548. E.; die Empfehlung zweckmässiger Lazarethanstalten, S. 573.; die Nützlichkeit des Gauchheils gegen den Biss toller Thiere, S. 555. E.; die Verwendung der Lattichstängel zum Kochen, S. 760. R.; das lange Leben der Spinnen, S. 59. E., zweydeutige oder gar fabelhafte Angaben, z. B. von den unbekannten grossen Fischen zu Rom, S. 44. E.; von den Fischen zu Spezzia, welche einen Affenkopf, Pferdefüsse und Menschengenitalien hatten, S. 60. E.; von gehörnten Pferden und von Pferden mit gespaltenem Hufe, S. 56. E.; von Geschöpfen, die eine Zeitlang ein animalisches, dann ein vegetabilisches Leben führen, S. 105. E.; von lebendigen Wünschelruthlern, S. 137. E. u. 708. E.; die Nachricht von einem Raupenschnee, S. 249. R.; und von einer mineralischen Wolle, S. 933. R., an welchen Sachelchen der Erfurter Almanach noch reicher ist, als sein Bruder; blosse Büchertitel, wie S. 300. u. f. E., S. 488. E., oder blosse Notizen zur Kulturgeschichte eines Landes, S. 500., 513., 518., 390. E.; leere theoretische Eintheilungen, Speculationen und Spitzfindigkeiten; z. B. *Liebsch* ordnet die Anthropologie bestimmter, S. 305. E.; ein Ungenannter bestimmt den Hauptpunkt bey Erforschung der Krankheit im Individuum, S. 383. R.; *Hahnemann* bestätigt (?) sein Princip der Arzneymittellehre, S. 509. R.; ein Ungenannter theilt Ideen über früh- und spätreife Geburten mit, S. 511. E.; *Hermbstädt* empfiehlt den Anbau des Wachsbaumes, S. 739. E.; der speculative Hr. *Christ* macht einen vortrefflichen (!) Dünger, Brühe von Hammelknochen, bekannt S. 873.; anatomisch-pathologische Seltenheiten, auch wenn sie instructiv sind, wie S. 319. bis 332.; Beschreibung eines Kropfes (*Gattur*) bey Menschen, ähnlich dem Kropfe der Vögel, auch mit einer fast ähnlichen Funktion, oder Schilderung einer Missgeburt mit zwey Köpfen, S. 387. E., und Darstellung eines regelwidrigen Gelenkes in der Mitte des Oberarms, S. 484. E. Lateinische Expositionen und Definitionen, wie S. 362. *Benedicts* Vergleichung der Rose mit der Verhärtung des Zellgewebes hätten ganz wegbleiben sollen. Pathologische Bemerkungen, wie S. 477. E., wo ein sehr heftiges Zahnweh nicht eher entdeckt wurde, bis der Speichelstein, welcher es veranlasste, herausschwor (eiterte), bringen dem Hrn. *Hirsch* wenig Ehre und dem Almanach wenig Nutzen. Das Nämliche gilt von dem bey den Franzosen üblichen Gebrauche, allerley Figuren, Kreuze u. s. w. in die Arme zu stechen, S. 529. E. Unsinnige Ausbrüche der jugendlichen Aufgeblasenheit, deren es leider! heutiges Tages mehrere gibt, wie S. 637. E., wo den Mathematikern der Vorwurf gemacht wird, dass sie *Newton* und *Eulern* nur ihre zweydeutigen, unbestimmten, unwahrscheinlichen, ja offenbar falschen Grund- und Lehrsätze nachgebetet hätten (*risum teneatis, Amici!*), hätten gar nicht beachtet werden sollen. Eben so auch die ganz alltäglichen Bemerkungen des Hrn. *Zwierlein*, S. 726. E., dass die Waldungen einen grossen Einfluss auf die Gesundheit haben, dass die Ursache des allgemeinen (?) Hasenmangels S. 750. E. im heissen und trocknen Sommer zu suchen sey. Mit Zweifel und Misstrauen hätten mehrere der neuen chemischen, medicinischen, ökonomischen und forstwissenschaftlichen Entdeckungen ins Publikum eingeführt werden sollen, z. B. die Verwandlung des Wassers in oxygenirte Salzsäure, S. 234. R., die *Autenriethsche* Hypothese von der Entstehung des m. Organismus, wo die modernen Polaritäten (*opinionum commenta!*) ihre Rolle spielen, S. 356. R.; die Bruchoperation des Dr. *Joas*, S. 474. E.; die Anpflanzung der Ceder von Libanon, S. 736. R., welche nach *Dietrich* niemals gelungen ist; der Vorschlag, die Suppen vom Pökelfleisch durch Carotten geniessbarer zu machen, S. 759.; die Vertheidigung des Berberizenstrauchs von *Löber*, S. 799.; die Vervielfältigung der Fruchtbäume durch Steckreiser, S. 905. Daher hat uns die Note S. 513. R. sehr wohl gefallen; möchten ihrer nur mehrere seyn! Es ist daher auch lobenswürdig, dass die Vff. schon jetzt mehrere berichtigende Entdeckungen aufgenommen haben, wie z. S. 186. E., wo die berüchtigten Wünschelruthenversuche von nüchternen Naturforschern bestritten werden; S. 224. E., wo *Bucholz* die neue chemische Substanz Andronie verwirft; S. 243. E., wo einige Chemiker die Apfel- und Gallussäure nicht gelten lassen wollen; S. 274. R., wo ein anderer es eben so

so mit der Fettsäure macht; S. 292. E., wo die reagirende Eigenschaft des Kampfers bestritten wird. Recht sehr zu wünschen wäre, dass nach einiger Zeit ein Verzeichniss dessen beygefügt würde, was sich als wahre Entdeckung und Vervollkommnung einer Wissenschaft oder Kunst bewiesen hätte, oder als eine Geburt der Schwärmerey, der Leichtgläubigkeit und des Betrugs der Verachtung und Vergessenheit zu übergeben wäre. Diess könnte bis auf die Wandelbarkeit der Meinungen in den Theorieen der Wissenschaften, z. B. der Philosophie, Medicin u. s. w. ausgedehnt werden. Es müsste dieses eine höchst interessante Ansicht gewähren, wenn man manchen berühmten Professor (diese unterziehen sich solchen Metamorphosen am häufigsten) in fünf Almanachen fünf mit einander nicht bestehende, oder entgegengesetzte Meinungen, jede als die allein wahre und einzig mögliche, vertheidigen sähe! Einen eignen Vorzug haben beide Almanache durch die Güte des Hrn. Mechanikus *Breithaupt* erhalten, welcher durch mathematische Beyträge, die nur für diesen Ort zu weitläuftig sind, beide Sammlungen bereichert hat. Ohne zu behaupten, dass bloss diese Erfindungen den Almanachen Werth geben, müssen wir gestehen, dass beide reich an nützlichen, angenehmen und sonderbaren Entdeckungen sind. Zu den ersten rechnen wir die Entdeckung einer neuen, höchst nützlichen Palmart, S. 64. R.; die Entdeckung der Arrakatscha, S. 78. R.; die verfeinerten chemischen Vorrichtungen, um bey Vergiftung den Arsenik gewiss zu entdecken, S. 278. u. 612. R.; die neuern Untersuchungen des (Grafen) *Fourcroy*, S. 339. R.; die anatomischen Untersuchungen des Hrn. *Oken*, S. 346. R.; die Versuche des Dr. *Currie* mit kaltem Wasser, S. 401. R.; welche durch einen deutschen Arzt bestätigt worden sind; die Entdeckung der grossen Arzneykräfte der *Ratankja*wurzel, S. 520.; die Versuche des D. *Dürr*, die rauchende Salpetersäure im Scharlach zu geben, S. 528.; die Versuche des Hrn. *Pfaff* mit Frühkartoffeln, S. 547.; die Beschreibungen zweckmässiger Krankenbetten, die Untersuchungen über die Coxalgie, S. 579.; die neuen Lastwagen mit breiten Rädern, S. 654.; die Fabrikation des Flintglases in Berlin, S. 665.; die neue Waschmaschine, S. 768; die Versuche mit ausländischen Getreidearten, S. 787.; die Anregung, hölzerne Gebäude gegen Feuer zu sichern, S. 893. E. Zur zweyten Klasse rechnen wir: ein Mittel, Milch längere Zeit aufzubewahren, S. 762. R.; den Vorschlag, Zimmer ohne Feuer zu heizen, S. 628. E. (welche Entdeckung doch unter verschiedene Rubriken zu bringen wäre!); Leuchtöfen, welche das ganze Gewicht und Maass der Brennmaterialien in kostbaren Producten wiedergeben, S. 640. E. (auch unter die Kategorie des vorigen Artikels!); die Entdeckung der Zuckerrose mit gelben Rippen, S. 875. R.; die Erfindung eigener Frühstücksöfen, wo man mit Papierschnittchen Cotelets in 3 Minuten braten kann, S. 977. E. u. s. w. Unter die sonderbaren Erfindungen zählen wir unter andern: *Cox's* Methode, Wahnsinnige durch eine Zwirbelmaschine zu heilen, S. 464. R.; ein blasenziehendes Papier, S. 504. R.; eine Elle, die selbst zählt, S. 651.; ein Sack, der sich selbst füllt, S. 652.; eine galvanische Batterie aus Froschkeulen, S. 253.; die Entstehung einer neuen Insel, S. 256.; Menschenschädel mit Kupferoxyd durchdrungen, S. 327. Merkwürdig ist es, dass auf eine der vorzüglichsten Entdeckungen, das *Napoleonsgestirn* S. 650., weder der siegreiche Kaiser selbst, noch seine Nation, *nicht die geringste Aufmerksamkeit gewandt hat* (!?). Wie im vorigen Almanach Jemand zu Hamburg einen neuen *Planeten* entdeckt haben wollte, so will jetzt Hr. *Vidal* zu *Mirepoix* S. 655. abermals einen gefunden haben, welcher mit jenem wohl einerley Schicksal haben wird. Was die ganze Welt, auch den Rec. *in Erstaunen* und Bewunderung gesetzt hat, *Jeantets geniale* Kanarienvögel, ist mit Recht S. 901. *als eine* Merkwürdigkeit aufgenommen worden. *Dass* der Zeitpunkt der *Surrogate* leider noch *nicht* vorüber ist, ersehen wir auch aus den Almanachen. Hier werden noch Kaffee-, Zucker-, China- und Brodsurrogate aufgeführt, Surrogate für vier Mittel, die die Welt zu ihren unentbehrlichsten Bedürfnissen zählt! Hier wird gelehrt, Zucker aus Runkel- und gelben Rüben, aus Weintrauben und Johannisbrod, Kaffee aus Wachholder- und Berbisbeeren, auch aus *Astragalus beticum* zu machen. Hr. D. *Vogel* zu Arnstadt bietet auch einen (medicinischen) Kaffee für 8 ggr. das Pfund feil, *Hufeland* empfiehlt Biersuppen als Surrogat (?), *de Antoni* auch einen Patentkaffee, S. 971. Statt der herrlichen Chinarinde werden auch allerley Mittel empfohlen, die alle — keine China sind. Dass endlich der Geist der Entdeckung sich jetzt *in weit* grösserer Ausdehnung und Kraft, als vormals regt, auch bey solchen Klassen von Menschen, denen sonst an der Kultur ihres Fachs nichts gelegen war, ersieht man daraus, dass im Oesterreichischen *ein menschenfreundlicher Scharfrichter* eine neue *Hängmaschine* S. 859. erfunden hat. — Wir wünschen diesem Almanach einen guten Fortgang, aber nur einen einzigen Verleger. Die Herren müssen schlechterdings eine Uebereinkunft mit einander treffen, wenn sie nicht in Kurzem die Entdeckung machen wollen, dass sie sich selbst schaden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Auserlesene Abhandlungen philosophischen, ästhetischen, literärischen Inhalts, aus den Mémoires de l'Institut national*, oder auch andern Jahrbüchern gelehrten Akademieen mit einigen Anmerkungen begleitet. Herausgegeben von *Karl Adolph Cäsar*, Professor. *Zweyter* Band. 1803. XVIII u. 259 S. 8. (21 gr.)

Diese Sammlung, wovon der erste Band A. L. Z. 1802. Nr. 210. angezeigt worden, ist, unsers Wissens, nicht fortgesetzt worden. Vielleicht ist die grosse Verschiedenartigkeit der Auffätze und die nicht streng genug beobachtete Auswahl Ursache, dass sie kein grosses Publicum gewinnen konnte. Sonst verdient die Absicht des Vf. aus den Denkschriften des Nationalinstituts die vorzüglichsten, besonders solche, welche für Gelehrte, Liebhaber der Gelehrsamkeit und das gebildete Publikum in Deutschland Interesse haben, zu übersetzen und bekannter zu machen, allen Beyfall, wenn auf die Auswahl die strengste Sorgfalt gewendet wird, und es wird kaum der Rechtfertigung bedürfen, welche er in der Vorrede gegeben hat. Der Schluss der angeführten Recension der A. L. Z. hat sie ihm abgenöthiget, weil er denselben misverstanden hat. Es liegt darin keineswegs eine Anfoderung, die Gegenstände der übersetzten Abhandlungen selbst zu bearbeiten, sondern nur ein Wink zu strengerer Auswahl. Der gegenwärtige Band enthält nur zwey Auffätze, eben so ungleichartig in der Ausführlichkeit, als in dem innern Gehalte. Die erste aus dem zweyten Bande der *Mémoires de l'Institut national* von *Baudin: Ursprung der Gesetze, Erklärung ihres Begriffs, verschiedene Arten derselben, und die ihnen angemessene Schreibart*, hätte wohl unübersetzt bleiben mögen. Denn so gut sie auch gemeint ist, und wiewohl sie auch manche Wahrheiten, besonders über die Finanzgesetze enthält, die immer beherzigt werden sollten, besonders aber für Frankreich in jenen Zeiten, wo die Nation mit der Errichtung einer neuen Ordnung der Dinge umgieng, sehr wichtig waren, so ist doch ihr Umfang zu gross, als dass er auf so wenigen Seiten erschöpft werden könnte, und die Gedanken selbst dringen zu wenig in die Tiefe, um ein wissenschaftliches Interesse zu haben. So begnügt sich Hr. *B.*, nachdem er den Begriff vom Gesetz aus dem Justinianischen Gesetzbuche, von Rousseau und Montesquieu, angeführt und mit einigen Bemerkungen begleitet hat, nach welchen weder der erste, der den allgemeinen Willen als das Urbild des Gesetzes betrachtet, noch der andere, der dieses in der menschlichen Vernunft suchet, eine eigentliche Erklärung von dem Gesetz gegeben, sondern dieselbe nur vorbereitet, wie wohl das Wesen desselben bestimmt, und die unveränderliche Form desselben angezeigt haben soll, folgende Erklärung aufzustellen: *das Gesetz ist eine Handlung, kraft welcher die öffentliche Macht etwas gebietet, oder verbietet, oder erlaubt.* Dessen ungeachtet höret man den Vf. wegen der praktisch anwendbaren Bemerkungen und wegen der Achtung für das Recht, aus welcher sie fliessen, gerne. 2) Die zweyte Abhandlung *über die alten Grabmäler und die dabey zu verschiedenen Zeiten angebrachten äussern Zierathen; über die Einbalsamirung; über die Begräbnisse der fränkischen Könige in der ehemaligen Kirche zu St. Germain des Près, und über einen Vorschlag, in den französischen Departements Nachgrabungen anzustellen*, von *Legrand d'Aussy* ebenfalls aus dem zweyten Bande der Mémoires, hat wegen der planmäsigen Untersuchung eines interessanten Gegenstandes, wegen der mannichfaltigen historischen Notizen, die aus sehr verschiedenartigen Schriften zusammen gestellt worden, und wegen der fruchtbaren Resultate, zu welchen sich Stoff darbietet, unstreitig ein grösseres Interesse. Der Titel bestimmt den Gegenstand und die Grenzen der Untersuchung nicht genau genug. Der Vf. hat nicht die Absicht die Begräbnissgebräuche bekannter Völker zu beschreiben, was in vielen Werken schon geschehen ist, sondern er wählt nur die Begräbnissgebräuche der Gallier und Franken zu seinem Gegenstande, und nimmt nur in sofern auf die andern Völker Rücksicht, als sie wegen ihrer Aehnlichkeit Licht auf die Beschaffenheit oder Entstehung der gallischen und fränkischen verbreiten. Nach einem noch eingeschränkteren Gesichtspuncte betrachtet er die Begräbnisse der Gallier und Franken haupt-

fäch-

sächlich nur in sofern als sie Verwahrungsorte von Reichthümern, und Kostbarkeiten waren, welche der Aberglaube in denselben anhäufte. Dadurch, dass er Antiquitäten nicht bloss als solche beschreibt, sondern zugleich in die Sittengeschichte, in die Denkart, die Cultur, Kunst und Geschmack der Nationen seinen Blick wirft, hat diese Abhandlung ein vielseitiges Interesse erhalten, und die Klippe der Trockenheit vermieden. Das Ganze ist in drey Abschnitte eingetheilt. In dem ersten wird von den Begräbnissen, besonders der alten Gallier und Franken, in dem zweyten von den Gräbern der Könige in der Kirche St. Germain des Prés gehandelt, und der dritte enthält Vorschläge zu künftigen Nachgrabungen, weil aus diesen Untersuchungen hervorgeht, dass es eine Menge von Gegenständen giebt, auf und unter der Erde, welche noch gar nicht gehörig untersucht worden sind, und gleichwohl viele Materialien zur Erweiterung der Geschichte und der Kenntniss des Alterthums versprechen. Der erste Abschnitt ist der längste und interessanteste. In dem *ersten* Kapitel handelt der Vf. von den Grabmälern der alten Nationen Europens und Asiens und von der Gewohnheit, allerley Schätze und Geräthe in denselben zu verwahren; von dem Ursprunge derselben überhaupt, welcher in dem Aberglauben, dass die Verstorbenen in dem Aufenthalte jenseit des Grabes dieselben Beschäftigungen fortsetzen, dieselben Bedürfnisse haben und dieselben Auszeichnungen ihres Standes verlangen, als in diesem Leben statt fanden, gegründet war. Aus derselben Quelle leitet er auch den Gebrauch ab, dass man Thiere und Menschen den Verstorbenen zu ihrer Bedienung mit gab. Dieselben Gebräuche fanden sich in Europa und Asien. In dem *zweyten* Kapitel kommt er auf die Beerdigungen der Gallier und derer Völker, welche sich in Gallien niederliessen, und zu ihrem Gebrauch, Schätze in den Gräbern zu vergraben. Von der Gewohnheit den Verstorbenen ein Stück Geld in den Mund und unter die Zunge zu stecken, gleichsam als Fährgeld für den Charon, führt der Vf. viele Beyspiele aus Denkmälern an. Das Christenthum bewirkte nach und nach die Abschaffung derselben; doch in einigen Gegenden konnte es nicht anders, als durch einen ähnlichen Aberglauben geschehen, indem die Hostie die Stelle des Fährgeldes vertreten musste, oder die Todten mit Reliquien vergraben wurden. Es giebt aber jetzt noch Gegenden in Frankreich, wo kein Todter ohne ein Geldstück begraben wird. Aus der Sitte, dass besonders uncultivirte Nationen Schätze und Kostbarkeiten in den Gräbern vergraben, sucht der Vf. einen merkwürdigen Umstand zu erklären, dass nämlich die Scythischen Nationen, welche Europa plünderten, arm geblieben sind. Auf ähnliche Art wurde Frankreich durch die Plünderungen der Normannen arm, ohne dass diese sich bereicherten. In dem *dritten* Kapitel werden sechs verschiedene Zeitalter der Begräbnissarten in Gallien angenommen, und aus Denkmalen wahrscheinlich gemacht, wobey der Vf. eine eine Combinationsgabe beweist. In dem ersten wurden die Leichname verbrannt, und Grabmäler [illegible] rohen Steinen aufgeführt. In dem zweyten da[uerte] das Verbrennen fort, aber man führte hohe u[nd] breite Grabhügel aus aufgeschütteter Erde auf. A[uf] dieses zweyte Zeitalter der Grabhügel mit verbran[n]ten Körpern folgte das dritte, der Grabhügel mi[t] unverbrannten Körpern. Viertes Zeitalter: die Sche[i]terhaufen werden wieder eingeführt. Fünftes Zei[tal]ter. Durch das Christenthum kam jene Gewohn[heit] gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts ausser Ge[]brauch; man beerdigte die Todten auf unsere Wei[se,] doch mit dem Unterschiede, dass die Särge von Ste[in] waren, dass man Kostbarkeiten aller Art hineinlegte, und wenn der Todte ein Heide und von solchem Stan[]de war, dass ihm ehedem Menschen und Pferde bey seinem Grabe geopfert wurden, ihm eine gemauerte Gruft bereitet wurde. Das sechste Zeitalter nennt der Vf. das Zeitalter der Mausoleen, da man anstatt der kupfernen, silbernen und vergoldeten Grabmäler, welche für die Diebe einen zu grossen Reiz hatten, als dass sie lange in Gebrauch bleiben konnten, Denkmale aus Stein und Marmor verfertigte, an welchen auch die Kunst einigen Antheil hatte. Uebrigens bezieht sich das, was der Vf. von den Särgen sagt, nur auf die vornehmern *Stände*: denn die gemeinen Leute wurden in hölzerne Särge gelegt, deren schon *Gregorius Turonensis* erwähnt. Von den steinernen, alabasternen, bleyernen Särgen, von ganzen Magazinen von Gräbern, die durch Aufgrabungen entdeckt worden, findet man mehreres Merkwürdige. Dieses gilt auch von dem *vierten* Kapitel, welches die Einbalsamirungen zum Gegenstande hat. Der Vf. vindicirt den Galliern einen weit höhern Grad von Vollkommenheit in dem Einbalsamiren, als die Aegyptier besessen hatten. Man entdeckte 1756 in dem, zum Departement *du Puy - de - Dome* gehörigen, Dorfe *des Martres d'Artier* in einem steinernen Grabe einen bleyernen Sarg, und in demselben einen jungen Menschen von zehn bis zwölf Jahren ohne Verwesung, und ohne Verstümmelung (mit dem Gehirn und den Eingeweiden) und so frisch, dass man ihn für ein schlafendes Kind halten konnte; die Augen waren glänzend und lebhaft, die Glieder biegsam, und besassen die Kraft, sich wieder in ihre Lage zurück zu begeben. Der Vf. sagt, er würde dieses Wunder von Aufbewahrung und Erhaltung bezweifelt haben, wenn ihn nicht die rechtskräftigen Zeugnisse der Aerzte, der Wundärzte, der obrig[]keitlichen Personen, so wie das einmüthige Zeugni[ss] aller Augenzeugen, die er selbst an dem Orte z[u] befragen Gelegenheit hatte, nebst dem Beyspiel vo[n] der Tochter des berühmten Ruysch davon überzeug[t] hätten. Diese Mumie ist noch in dem Cabinet de[r] Naturgeschichte zu Paris befindlich, aber in einem ganz andern Zustande: sie ist jetzt schwarz, dürr[,] eingefallen, hart und so entstellt, dass man sie nich[t] mehr für die von den Bauern zu Martres ausgegrabe[]ne halten kann. Dieses ist eine Folge der Misshand[]lungen, welche sie aushalten musste, weil sie für de[n] Körper eines Heiligen gehalten wurde. *Renelle* und [illegible]

de Juffieu haben die Ingredienzien dieser Einbalsamirung untersucht; aber der Vf. ist mit den Resultaten derselben nicht zufrieden und muntert zu weiteren Nachforschungen über diese verloren gegangene Kunst auf, die er von der neuern durch die Römer nach Gallien gebrachten Einbalsamirungsart gänzlich unterschieden wissen will. Ueber die letzte und über den arzneylichen Gebrauch der Mumien in Europa, über die damit vorgegangenen Betrügereyen, findet man in dem Folgenden mehrere interessante Notizen. In dem *fünften* Kapitel handelt der Vf. von den äusseren Zierathen der Grabmale. Man findet noch Denkmahle von römischen Begräbnissen in Gestalt einer Pyramide und einer Säule. Von diesen unterscheidet er die gallischen Grabmahle: zu diesen gehören erstens die rohen Steinmassen, die von dem Volke in Frankreich *pierres levées, pierres debout, hautes bornes*, und in Unter-Bretagne Ar-menirs von dem Vf. aber Menirs genannt werden. Es sind grosse, zum Theil ungeheure Steinmassen, von verschiedener Gestalt, die sich aber meistens in eine Spitze endigen, zuweilen auf der Grundfläche, zuweilen aber auch auf der Spitze wie ein umgekehrter Kegel stehen; einige sind auf ihrer Grundfläche abgerundet, und auf andere Steine in ein solches Gleichgewicht gesetzt, dass sie der geringste Anstoss wanken macht. Sie kommen zu tausenden in Frankreich vor. Einige halten sie für Werke von Menschenhänden, andere für Werke des Zufalls; der Vf. erklärt sich für die erste Meinung, ohne die Gründe für beide von allen Seiten kritisch abgewogen zu haben, bringt aber doch einige Data zur Entscheidung bey. Zweytens *Lichavens* oder *Leek-a-vens*. Es sind drey Menirs beysammen, davon zwey perpendiculär in der Erde stehen, der dritte aber quer über jene hinwegliegt, in welcher Construction *d'Hancarville* in seiner *Recherche sur l'origine des arts* ein Sinnbild der schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Macht Gottes finden wollte. Deslandes behauptete, sie wären durch Erdbeben entstanden. Sie sind von verschiedener Grösse, einige sind 20 — 25, andere nur gegen drey Fuss hoch. Die ersten stellen ein grosses weites Thor, die letztern einen ungeheuern, auf seinen Füssen ruhenden, Tisch vor, und diese werden in Unter-Bretagne *Dolmins* genannt. Man findet auch bedeckte Gänge von Dolminen. Wenn die Lichavens der ersten Art in viereckigter, ovaler, oder runder Form an einander gereiht sind, so bilden sie Säulengebäude oder Colonnaden. Von allen diesen Arten beschreibt der Vf. mehrere Denkmale, und theilt theils eigne, theils fremde Bemerkungen mit. Doch wir brechen hier ab, und glauben genug angeführt zu haben, um auf den reichen Inhalt und die Menge von Untersuchungen, wozu er führen kann, aufmerksam zu machen.

Altona, b. Pinkoos: *Kleine Encyklopädie der Leibesübungen*, zur Selbstbelehrung. 1801. 48 S. 8. (4 gr.)

Der Titel erinnert an die Encyklopädie der Leibesübungen vom Hrn. Prof. *Vieth* in Dessau, die in den Jahren 1794 und 1795 in Berlin in zwey starken Octavbänden erschien. Man kann die vorliegende kleine Schrift keinen Auszug aus jenem grössern Werke nennen: denn sie enthält nichts weiter als einige wenig instructive Bemerkungen über Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Balanciren, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Uebungen der Sinne und einige Jugendspiele. Rec. fügt ein Paar Stellen zur Probe bey, wie der Vf. seine Quelle, ohne sie zu nennen, benützt.

Vieth Enc. d. L. II. S. 235.	Der Verf. S. 16.
Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe. Hier sind zwey Fälle: entweder man springt senkrecht in die Luft, wie beym Tanzen; oder man springt im Bogen über ein Hinderniss hinweg. Bey dem senkrechten Sprunge kann man oben von der Decke einen Ring, einen Apfel oder dergl. in einer gewissen Höhe über dem Kopfe herabhängen lassen u. s. w.	Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe geschieht entweder senkrecht in die Luft, oder im Bogen über ein Hinderniss hinweg. In der ersten Art übt man sich, wenn man von der Decke im Zimmer oder von einem Baum im Freyen Etwas (z. B. einen Apfel) herabhängen lässt u. s. w.
S. 236.	S. 17.
Zu diesem Sprunge bedient man sich zweyer aufrecht stehender, etwa sechs Fuss von einander entfernter, Stützen, welche in Zolle getheilt und mit Löchern versehen sind, um eine leichte Ruthe quer über ein Paar eingesteckte Pflöcke zu legen. Diese Ruthe, welche hier übersprungen wird, fällt bey dem geringsten Anstossen des Fusses herunter u. s. w.	Zur Uebung in der andern Art des Sprunges macht man folgende Vorrichtung. Man schlägt zwey Pfähle gegen einander, üben in einer Entfernung von etwa sechs Fuss in die Erde. Die Pfähle sind in Zolle eingetheilt und mit Löchern versehen. Sodann steckt man zuerst in das unterste Loch eines jeden Pfahls einen hervorstehenden Pflock und legt über diese Pflöcke, eine *Schnur*, an deren beiden Enden ein mit Sand gefülltes *Beutelchen* hängt u. s. w.

Man muss gestehen, der Vf. hat wichtige Verbesserungen gemacht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Platzer: *Kurze Nachricht von der Erkenntniß und Heilart der Hundswuth.* Entworfen von *Georg Wedekind*, Prof. der Klinik zu Maynz. 1802. 24 S. 8. (1 gr.)

Der Vf. fertigte diesen Volksunterricht im Namen der medicinischen Facultät zu Maynz auf Verlangen des Präfecten aus. Zu dem äussern Verbande wird, nächst den übrigen bekannten Cautelen, eine „hinreichend starke" wässerige Sublimat-Auflösung empfohlen, wobey jedoch das Verhältniss wohl hätte bestimmt werden müssen. Die frische schwarze Gartenerde wäre vielleicht besser unerwähnt geblieben, weil der Wundarzt dadurch bey seiner Ankunft die Wunde verunreinigt finden wird. Eine Warnung, das Zimmer, worin der wüthende Hund (S. 8. f.) eingesperrt gewesen, sorgfältigst zu reinigen und das dazu gebrauchte Reinigungswerkzeug, wie auch (S. 17.)

17.) dasjenige Kleidungsstück, welches den Biss von der Haut abgehalten, und die Handschuhe der Wärter (S. 22.) sogleich zu verbrennen, würde sehr zweckmäfsig gewesen seyn. Den Provinzial-Ausdruck, dass (S. 23.) das Trink- (und Ess-) Geschirr eines an der Wasserscheu Verstorbenen „ausgelichet" werden solle, verstehn wir nicht: wäre es nicht besser, Alles dergleichen ganz zu vernichten? Was S. 14. von den geistlichen Mitteln gesagt wird, hätte ganz wegfallen können: das Gezwungene in dem Satze springt in die Augen und macht ihn, so, wie er dasteht, schielend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Predigten* von *A. Zachariä*, Prediger zu Itzehoe. 1808. VIII. u. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fleiss hat der Vf. gewiss an diese Amtsarbeiten gewandt; auch fehlt es dem Vf. nicht an einem Vorrathe guter Ideen; aber die Predigten ergreifen den Leser nicht genug, und manche sind mehr Abhandlungen als eigentliche Kanzelvorträge. Diess kommt zum Theil daher, dass der Text oft nur als Motto zu der Predigt anzusehen ist, und von dem Redner nicht genug benutzt ward. Zuweilen hat auch eine Predigt ein Thema, das nicht in dem Texte liegt; aus Gal. V. 25. — VI. 10. lässt sich z. B. nur mit Zwang das Thema: *von der falschen Demuth*, ableiten; aus 1 Joh. III, 11 — 18. ist das Thema: *vom ehelichen Unfrieden*, zu weit hergeholt. An einem Charfreytage würde auch Rec. nie die Worte Pauli: „Das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden," als Worte eines Sterbenden überhaupt betrachten; eine Charfreytagspredigt muss immer ausschliesslich von Jesu handeln. Schwerfällig ist das Thema einer Predigt über 1. Petr. V. 6. ausgedrückt; statt es so zu setzen: was heisst: „sich demüthigen unter Gottes Hand?" wird gefragt: „was man von denen fodern könne, die den Ruhm haben wollen, christlich sich zu demüthigen unter die Hand Gottes?" Gienge man in das Einzelne hinein, so fände sich auf vielen Blättern Stoff zum Tadel der Art des Ausdrucks von Gedanken, die der Vf. vortrug; nur einiges sey als Beyspiel angeführt. Schon in dem Gebete, womit die erste Predigt anfängt, stösst man an. Giebt es, heisst es, eine Sünde, „die nicht vergeben werden könnte, so wäre es die Undankbarkeit gegen Gottes Wohlthaten." Jesus hat nur das für unverzeihlich erklärt, wenn man offenbar Gutes und Göttliches von dem Teufel ableite. S. 27. wird von Schmähsüchtigen geredet, die unser Heiligstes herabwürdigen wollen; darunter versteht der Vf. die Ehre. Zuweilen drückt sich dagegen der Vf. zu schwach aus; z. B. ein reines Herz hat nicht nur einen grossen, sondern den höchsten sittlichen Werth; und die Hoffnung eines ewigen Lebens ist nicht nur etwas Wohlthätiges, sondern das Seligste, wozu sich das menschliche Gemüth erheben kann. Was soll man endlich zu der Tirade in dem Gebete S. 239 sagen: „Haben wir mit dir, Allmächtiger, den Grund der Welt gelegt, mit dir die Tiefen des Meers bestimmt, mit dir den Raum des Himmels gemessen? Waren wir deine Gehülfen, als du das Licht der Sonne schufst, und, durch ihre Strahlen erwärmt, der Erde (der durch ihre Strahlen erwärmten Erde) Fruchtbarkeit verliehest? Wer darf sich erdreisten, mit dir sich zu vergleichen?" Solche Stellen eines Gebetes lassen das Herz *gänzlich kalt*, und der schon zur Andacht sich sammelnde Zuhörer blickt fragend zu dem Prediger empor, ob diess noch nicht bald ein Ende nehmen wolle. Statt des letzten Aufsatzes: „Jesus, gross im Leiden," den der Vf. für Leute, denen die biblische Geschichte unbekannt geworden ist, abdrucken liess, hätte unmassgeblich noch eher die Leidensgeschichte Jesu aus einem der Evangelisten abgedruckt werden können; es würde mehr Eindruck machen, als dieser Aufsatz es vermag; und wenn der Vf. bey der Herausgabe dieser Predigten auf solche Leser Rücksicht nahm, so musste er sie überhaupt weit mehr, als es von ihm geschehen ist, in die Bibel hinein führen. Doch sind auch sehr gute Stellen in dieser Sammlung, z. B. in der dritten Predigt, die davon handelt, *was ältere Christen jüngern schuldig seyen*; und in der fünften, die *das Leben des bessern Christen* schildert. Der Vf. hüte sich nur davor, dass er nicht zuweilen Dinge, die keines Beweises bedürfen, weitläufig beweise; auch fasse er sich im Ganzen etwas kürzer. Etwas auffallend ist in der ersten Predigt, die am Neujahrstage 1807 gehalten ward, die Fürbitte am Schlusse derselben: „Segne, o Herr, die Frau Aebtissin dieses Klosters und ihren adeligen Convent. Den Vorbitter (was ist das für ein Mann?) desselben Stifts, stärke in jeder Altersschwäche! Unterstütze .... den Amtmann von Steinburg, den Grafen von Breitenburg und den Magistrat dieser Stadt!" — Vielleicht ist aber der dasige Prediger durch Vorschriften zu einer solchen im Gebete immer unschicklichen Nomenclatur genöthigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausg. von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Eilfter* Band. (XXXI bis XXXIII. Heft.) 1809. 452 S. 8.

Heft XXXI. 1. *Ueber die Verschiedenheit der Meinungen von der Natur und dem Wesen der durch die rheinische Bundesacte begründeten Souveränität*, vom Hof- und Canzleyrath von *Berg* in Hannover. Der würdige Vf. ermahnt, dass man die Meinung derjenigen, welche sich nicht überzeugen können, dass die Rheinbundesfürstliche Souveränität in einer unbeschränkten Willkür des Regenten bestehe, nicht der Parteylichkeit zuschreibe, sondern diese Meinung, wie jede Ueberzeugung, ehre. Rec. sollte meinen, dass gerade *diese* Meinung, gerade *diese* Ansicht eine vorzügliche Achtung verdiene, die Achtung, welche zu jeder Zeit der Deutsche den freymüthigen unabhängigen Bundesrechtslehrern im Gegensatze der Hofpublicisten widmete. Auch bekennen sich Deutschlands bessere Schriftsteller zu dieser Meinung. 2. *Ueber die Frage: Ist wohl der Wunsch zur Rückkehr der alten deutschen Staatsverfassung mit haltbaren Gründen versehen und dessen Realisirung zu erwarten?* vom Geh. Reg. Rath *Schmid* in Giessen. Dieser Untersuchung schickt der Vf. eine Erörterung über den Zustand und Verfall der Reichsverfassung und den Entwurf einer Constitution voraus, wie Deutschland sie im zehnten Jahrhunderte, nach dem Aussterben des Karolingischen Mannsstamms sich hätten geben können. Der Beschluss im nächsten Hefte geht dahin, man könne diese Verfassung, wie sie in der Praxis war, nicht zurückwünschen, in sofern man auch zugleich ihre Fehler und die ehemalige Rivalität zwischen Frankreich und Oestreich zurück kehren sehen würde. 3. *Grundriss der vormaligen Verhältnisse zwischen Fürst und Adel in Buchen* (im Fuldaischen). 4. *Bemerkungen über die im XXIsten Hefte Nr. 42. dieser Zeitschrift abgedruckten Beyträge zur Erläuterung des XXIVsten Artikels der Bundesacte*, vom R. Kammerger. Assessor *v. Kamptz*. Wenn hier der 24ste Artikel genannt ist; so beruhet diess auf einem Druckfehler, indem hierin Beyträge zur Erklärung des XXXIVsten Artikels enthalten sind, nämlich über die wechselseitige Verzichtsleistung der Rechte bey subordinirten Territorien und streitiger Landeshoheit. Der Vf. führt den Satz aus, dass in diesen Fällen nicht derjenige, der den *Complexum* der Landeshoheit hat, den Verzicht leisten müsse, sondern derjenige, der in dem Lande desselben einzelne hoheitliche Rechte besitzt, so weit sie mit der Souverainität unvereinbar sind. In einer Nachschrift fragt der Herausgeber: in welches Verhältniss die Güter dieser verzichtenden Fürsten nach dem Verzicht treten? ob sie Bauergüter werden, oder die Rechte behalten, welche den mediatisirten Fürsten vermöge Art. 27. der Bundesacte gelassen sind, vorausgesetzt, dass er sie vor Errichtung des Rh. Bundes besass? und scheint sich zur letzten Meinung hinzuneigen. Die dafür angeführten Gründe sind aber nur Billigkeitsgründe, dazu nicht ganz richtig. Denn wenn unter andern zur Vertheidigung dieser Meinung gefragt wird: Warum soll der fremde Souverain nicht eben so gut, wie der Mediatisirte dergleichen Rechte besitzen können und schlechter behandelt werden, als seine vorigen Mitstände; so möchte man antworten: dass in dem gegebenen Falle der verzichtende Fürst in Rücksicht der, in Frage stehenden, Aemter überall kein Mitstand der nunmehrigen Mediatisirten, sondern blosser Landsass war. Rec. ist geneigt anzunehmen, dass der Verzichtleister in diesem Fall weder Bauern-Guts- noch Mediasirten-Rechte, sondern die Rechte der übrigen Landsassen und deren Güter erhalte; rein-privatrechtliche Rechte bleiben ihm ohnehin ungekränkt. 5. *Ueber den Art. XXVIII. der Rheinischen Bundesacte* von Dr. *Neff*. Diese Abhandlung erläutert die Vorschrift der Bundesacte, dass die Mediatisirten in peinlichen Fällen den Vorzug haben sollen, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden und daher ihre Güter in keinem Fall eingezogen, sondern nur auf der Verurtheilten Lebenszeit sequestrirt werden können. Der Vf. legt das Recht des *judicii parium* nicht bloss den Chefs der Häuser, sondern allen männlichen und weiblichen Mitgliedern derselben bey (obgleich hin und wieder, z. B. in Baiern, das Gegentheil angenommen ist) und für

führt den Satz aus, dass die Bewohner des rheinischen Bundes das Verbrechen des Hochverraths, *wie er gegen den römisch - deutschen Kaiser begangen wurde*, gegen den Protector nicht begehen können, weil die Majestät des Bundes nicht auf der Person des Protectors ruhe und die Bewohner des Rh. Bundes also nicht Unterthanen desselben sind, dass dagegen aber das gedachte Verbrechen von jedem Unterthanen der Bundesstaaten gegen den Protector begangen werden kann, durch verbrecherische Handlungen, durch die der ganze Bund selbst in grosse Gefahr kommen kann. 6. *Gegenantworten auf die dritte Gegenfrage im Heft XXIX. Nr. 20. des Rheinischen Bundes.* Sie betreffen die Verhältnisse derjenigen Staatsdiener, welche durch Constitutions - Veränderungen ihre Stelle verloren haben. Rec. unterschreibt die, hier angeführten, Grundsätze; dergleichen Staatsdiener haben einen Anspruch auf eine der vorigen gleiche Dienstanstellung, welche mit einer Dienstdegradation in geradem Widerspruch steht. 7. *Kaiserliches Dekret über die Eintheilung des Großherzogthums Berg, nebst einer speciellen Uebersicht der Departemente, Bezirke, Kantone und Gemeinden und deren Bevölkerungen.* Nach diesem Dekret v. 14. Nov. 1808 enthält das ganze Grossherzogthum 4 Departements, (des Rheins, der Sieg, der Ruhr und der Ems), 12 Bezirke, 76 Cantone, 1706 Gemeinden, 91 Städte, 15 Flecken, 459 Dörfer, 359 Herrschaften, 681 Bauerschaften, 47 einzelne Höfe und 878,157 Seelen. 8. *Das Großherzogthum Berg wird dem ältesten Sohne des Königs v. Holland übertragen.* — Abdruck des Kais. Dekrets vom 3. März 1809 in der Ursprache. 9. *Fortgesetzte Nachrichten über die Unterhaltung des vormaligen Reichskammergerichts.* Nur die Nachzahlung einiger ältern Rückstände an Kammerzielern hat die Kasse in dem Stande erhalten, die Ausgaben einigermassen zu bestreiten. Mit Grunde erwartet man diese Nachzahlung bald aus Preussen und Westphalen. 10. *Großherzogl. Badisches Edict v. 3. Februar 1809 bey Publication des Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Großherzogthum Baden.* In den Zusätzen ist „dasjenige näher bestimmt, was nöthig ist, um eine sichere, dem Geist dieses Gesetzes stets gemässe und zugleich der hierländischen Landesart und Sitte nicht nachtheilige Anwendung zu begründen." Die verbindliche Kraft des Code Nap. nimmt mit dem 1sten Julius 1809 ihren Anfang; der Friedensrichter ist in dieser Uebersetzung nicht gedacht, „weil diese Anstalt in die hierländischen Rechts-Erwartungen der Unterthanen nicht einpasst, sondern dieser Ausdruck bald mit dem Ausdruck: Unterrichter, bald mit dem Ortsvorsteher verwechselt worden ist, je nachdem einer oder der andre hier Landes die im C. N. vorkommenden wenigen Verrichtungen desselben haben soll." Die Anwendung dieses Gesetzbuchs auf das Vergangene kann, wie §. IV. sehr richtig bestimmt wird, in vorkommenden Fällen nicht mit Rückwirkung, wohl aber mit Wirksamkeit auf künftig erst entstehende Folgen früherer Handlungen Statt finden, welcher Satz hier auf die vorzüglichsten Fälle gesetzgebend angewandt wird. Weniger genau scheint Rec. die Disposition des Art. XVII. zu seyn. Nach denselben „ist von dem Tage an, da dieses Gesetzbuch im Ganzen oder in ausgenommenen einzelnen Materien in Verbindlichkeit übergeht, damit im Ganzen auch nachmals in solchen einzelnen Materien die gesetzliche Kraft des Römischen und Canonischen Gesetzbuchs, aller Land- und Stadtrechte und aller Rechtsgewohnheiten für bürgerliche Rechtssachen aufgehoben, so dass solche darin durchaus nicht weiter zur Richtschnur dienen soll;" Rec. scheint es nicht ganz bestimmt zu seyn, ob das Römische Recht in den, im Code Napoleon überhaupt vorkommenden, Materien in Ansehung ihrer, darin nicht bestimmten, Theile ausser Anwendung gesetzt sey oder nicht. Der bekannte Streit über den Ausdruck: *Matières*, im französischen Ventose - Gesetz findet daher auch hier Statt. 11. *Vollständige Nachrichten, die Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen fränkischen Kreis betreffenden, Gegenstände anlangend.* Hier findet man die Protocolle in extenso abgedruckt. 12. *Die Entschädigungs - Berechtigung des vormaligen Reichs - Erbmarschalls Grafen v. Pappenheim.* Die Fortsetzung der, in früheren Heften dieser Zeitschrift bereits abgedruckten, Deduction, welche hier noch nicht beendigt ist. 13. *Königl. Baierische Verordnung v. 18. Febr. 1809, die Competenz der Untergerichte der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren in peinlichen Fällen betr.* Diese Gerichte haben in peinlichen Fällen nicht das Recht der Entscheidung, sondern nur das der Untersuchung, werden mithin den gewöhnlichen Untergerichten gleich gesetzt. 14. *Bemerkungen eines Grundherrn.* Ein Grundherr, welcher seine bisherige Steuer - Immunität hat aufgeben müssen, bringt die Frage: sollte nicht billigerweise derjenige, welcher seinen wohlerworbenen Rechten entsagen musste, auf eine Entschädigung vom Staate Anspruch machen können? in Anregung und schlägt dabey vor, dass der Souverain ihm zum Ersatz einen Theil des Lehns als Eigenthum überlassen möge. In der Theorie läst sich wohl schwerlich mit Bestande Rechtens dem Grundherrn entgegensetzen. Der Gutsbesitzer hat ja die bisherige constitutionelle Steuer - Immunität seines Guts, unter Garantie des Staats so gut, wie die einzelnen Stücke desselben erkauft, mithin *titulo oneroso* erworben und kann also Entschädigung fordern, wenn er sie aufgeben muss.

(Der Beschluss folgt.)

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik v. Deutschland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, und von Dr. *Karl Jaup*. *Zweyten* Bandes *Drittes* Heft. von S. 341 — 526. 1809. 8.

Dieses Heft enthält folgende Abhandlungen: XVIII. *Ueber die Art der Promulgation des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes.* (S. 341 — 363.) Wenn Rec. gleich geneigt seyn möchte, dem Vf. darin

darin beyzustimmen, dass es zweckmäsiger sey, die, dem C. N. bey seiner Einführung in Deutschland nöthigen Modificationen in einem, mit dieser Einführung zugleich bekannt zu machenden, organischen Edicte zu publiciren, als das ganze Gesetzbuch umzuarbeiten oder die abzuändernden Bemerkungen an Ort und Stelle als Noten einzuschalten; so kann er doch darin nicht der Meinung des Vfs. seyn, dass die Einführung des officiellen französischen Textes als Gesetz einer zu veranstaltenden deutschen Uebersetzung vorzuziehen sey. War doch die Abschaffung eines, in lateinischer Sprache abgefassten, Gesetzbuchs ein Hauptargument, dessen man sich für die Einführung des C. N. bediente, und soll denn die deutsche Nation, das einzige Volk in Europa seyn, das, nicht einmal der Sprache nach, ein einheimisches Gesetzbuch hat? Die Preussische Regierung liess für die Polen das allgemeine Landrecht in die Sprache übersetzen, obgleich die Polen, nach der hier S. 357. befindlichen, Nachricht eine unterjochte Nation gewesen seyn soll und wir, die wir frey sind, sollen nicht einmal unsre Sprache behalten? XIX. *Ueber die Benennung der Unterthanen in den Souverainitäts-Landen, in Beziehung auf ihr Verhältniß zu den Standesherrn* (S. 364 — 369.) Der Vf. ist der Meinung dass, da nach der Rheinbunds-Verfassung die Standesherrn selbst Unterthanen ihrer Souverains geworden sind, es eine publicistische Sprachunrichtigkeit sey, ihre Unterthanen Unterthanen zu nennen, und der Ausdruck: Untergebene oder: Standesuntergebene zweckmäsiger seyn würde. Allein auch in der Reichsverfassung waren die deutschen Fürsten Unterthanen des Kaisers gleich ihren Unterthanen, und doch wurden letztre in Beziehung auf den Landesherrn Unterthanen genannt; vielleicht kann hier aus der Reichsverfassung die Benennung: *unmittelbarer* und *mittelbarer* Unterthanen, beybehalten werden. XX. *Vorstellung eines Theils des Baierischen Adels über das Steuer-Provisorium vom Jahre* 1808 (S. 370 — 393.). Sie enthält manchen praktischen Blick in die Lehre der Steuerfreyheit des Adels. XXI. *Ueber die Organisirung der Gerichtsbehörden bey der Einführung des Code Napoleon in deutsche Staaten* (S. 394 — 424.) Da der Beschluss dieser Abhandlung im nächsten Hefte dieser Zeitschrift erfolgen wird; so setzt Rec. die Anzeige und Würdigung derselben bis dahin aus. XXII. *Gedanken über die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen*, vom Reichskammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* (S. 434 — 477.). Diese ideenreiche, gründliche, Abhandlung ist in Beziehung auf den Nr. XII. im IIten Bande 2ten Hefte dieser Zeitschrift abgedruckten, Aufsatz geschrieben, erschöpft diesen Gegenstand auf das vollständigste und zeigt nicht allein die, am bisherigen Reichskammergerichte vorhandenen, trefflichen Surrogate der allgemeinen Publicität der gerichtlichen Verhandlungen, sondern auch die Nachtheile dieser allgemeinen Publicität und des gerichtlichen mündlichen Verhandelns. Rec. wünscht diesem trefflichen Gedanken allgemeine Aufmerksamkeit. Der würdige Vf. beweiset zur Evidenz, dass das Reichskammergericht von seiner ersten Entstehung an überall nicht vorzugsweise vor andern deutschen Gerichten ein geheimnissvolles Verfahren bey seinen Verhandlungen beobachtet habe, und dass die reichsständischen Gerichte nach diesem Beyspiele des Reichstribunals sich nicht richten *konnten* und nicht gerichtet *haben*; er theilt die gerichtliche Publicität in die *allgemeine* und in die *partielle* und zeigt, dass letztre in Deutschland nie fehlte, erstre aber nutzlos und schädlich sey. Die mündliche Verhandlung findet er nachtheilig für die Parteien selbst, wenigstens für die jetzige Generation der Sachwalter, weil oft derjenige, der die besteSatzschrift zu entwerfen fähig ist, unfähig ist den Inhalt derselben mündlich zu vertheidigen. Auch der Vorschlag in *Germanien* Nr. XII, den Sachwaltern einen Extract der Relation der Referenten mitzutheilen, hat die, hier S. 458. f. ausgeführten, sehr gegründeten Schwierigkeiten; er ward bey der letzten Reichskammergerichts-Visitation von einem der Visitatoren gemacht, allein nicht beachtet; mithin stillschweigend verworfen. XXIII. *Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* in Giessen (S. 477 — 509.) Eine Fortsetzung von Nr. XII. im ersten Bande beschäftigt sich mit dem ehemaligen Fürstenthum Corvey. Was hier (S. 480.) über die beyspiellos, schlechte, wichtige Post- und Commercialstrasse über Höxter gesagt ist, ist sehr wahr; der letzte Kurfürst von Hessen wollte auf derselben gegen 20jährige Erhebung der Chaussée-Gelder eine Chaussée anlegen und erhalten, konnte aber mit dem Bischof von Corvey darüber nicht einig werden. XXIV. *Die Allodification der Lehen im Königreich Westphalen und im Großherzogthum Berg*, vom Prof. Dr. *Carl Jaup* (S. 509 — 523.). „Unter den grossen Reformen unsrer Zeiten scheint nach Frankreichs Beyspiele, auch das Lehns-Institut, immer mehr zu verschwinden. Erzeugt durch eine längst untergegangene Verfassung, scheint es in die Tendenz unsrer Tage nicht mehr zu passen und die Beförderung des Nationalwohlstandes, welche aus dem Uebergang der Lehengüter in freyes Eigenthum entstehen wird, ist zu auffallend, als dass die Aufhebung des Lehnwesens nicht auch für diejenigen Staaten wünschenswerth erscheinen sollte, in welchen sie noch nicht gesetzlich ausgesprochen ist." Mit diesen Worten hebt der Vf. diese treffliche Abhandlung an. Nachdem in den Ländern der rheinischen Conföderation bereits seit dem Jahre 1805 politische Ereignisse das Verschwinden vieler einzelner Lehen veranlasst hatte (auch das Jahr 1806 die grössern Reichslehen aufhob) ehe man den Lehns-Verband gradezu aufzulösen anfieng, hat, zuerst unter den R[...]bundsstaaten, *Baiern* und nachher *Westphalen* u. d *Berg* alle Lehen ausdrücklich aufgehoben, während andre Staaten, z. B. *Baden*, sie beybehalten hatten. Der Vf. vergleicht hier die einzelnen, allerdings nicht übereinstimmenden Modificationen der Aufhebung der Lehne in Baiern, Westphalen und Berg. Rec. darf jedoch nicht unbemerkt lassen, dass während

der

der Aufhebung der Lehne *älterer* Verfassung, sowohl im Königreich Westphalen, als besonders im französischen Reiche und, vermöge desselben auch in einzelnen Provinzen Deutschlands *neue* Lehen errichtet worden sind, dass mithin die Lehnsverfassung mehr *verändert* als ganz *aufgehoben* zu seyn scheint. XXV. *Bücheranzeige* (S. 525 — 526.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. Jüng.: *Allgemeines Noth- und Hülfsbüchlein für Lungenschwindsüchtige und die, welche es nicht werden wollen.* Von *Bernhard Laubender*, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctor, prakticirendem Arzte zu Wurzen bey Leipzig u. s. w. *Erster* Theil, 200 S. *Zweyter* Theil, 108 S. 1802. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da diese Schrift einzig und allein für Laien berechnet ist; so würde ein fortlaufender kritischer Commentar darüber hier zu vielen Raum für wichtigere Producte wegnehmen. Wir begnügen uns daher mit der Versicherung, dass sie, wie fast gewöhnlich der Fall ist, manches Gute, obgleich nichts Neues, zwischen Mehrerem enthält, was wir nicht billigen können, und Vieles, was offenbar für den Nichtarzt oder gar für den Kranken nicht geeignet ist. Zu dem letztern rechnen wir vorzüglich die theoretischen Auseinandersetzungen über das Wesen der Krankheiten überhaupt S. 39. ff., über den Nahrungsstoff S. 99., u. dgl. Auch die Schreibart ist bey weitem nicht für einen solchen Zweck gewählt genug, wovon, ohne der öfteren witzig- und spasshaft- seynsollenden Stellen, z. B. S. 23. f. 108. zu erwähnen, schon die blossen Ausdrücke: Theilgebilde, organische Gebilde, Abnormität der Gebilde, Potenzirung, Incitament, Normalität der organischen Synthesis u. s. w., Beweis genug geben. Die S. 153. 175. ff. empfohlenen Opiate, zum Theil mit zugesetzter Digitalis, bleiben in eine Anleitung für Exoteriker doch immer in jedem Betrachte tadelhaft: wozu den Unfug noch vergrössern, der leider schon ohnehin mit dem Opium getrieben wird? Dahin rechnen wir auch die Kräuterküssen aus hb. *cicutae* und hyosc. auf der Brust und das Einathmen der Dämpfe davon S. 174. f. Grüne Erbsen sollen (S. 102.) mit Kümmel oder Pfeffer, Braunkohl (S. 103.) mit Gänsefett, zubereitet werden; auch Gänsefett mit Honig wird (S. 174.) empfohlen: dennoch warnt der Vf. (S. 113.) „vor" Gänsefleisch, ob er gleich (S. 141.) Krammetsvögel erlaubt. Dass er S. 170. „*rohen* Hasen*braten*" (?!) widerräth, finden wir sehr natürlich. Vom Sauerampfer heisst es (S. 126: „ich hatte noch keine Gelegenheit, Erfahrungen damit zu machen, doch muss ich sagen, dass er in einer guten Fleischsuppe sich gut essen lasse." (Das Petilliren des Champagners wird S. 129. „Bützigiren" genannt). Die Stahlmolken werden (S. 126.) so bereitet: „dass man ein glühendes Eisen in der Milch ablöscht, so ist sie schon fertig." Wirklich spasshaft ist der Vergleich S. 9.: „Um die Beschaffenheit eines Windes zu wissen, so sucht man gemeiniglich zu erforschen, woher er komme. Man nehme die nämliche Maxime zur Hand, wenn man die Güte und Beschaffenheit unserer Lehrer erforschen und beurtheilen will," und mit eben so vieler Originalität thut der Vf. S. 165. den Vorschlag: „dass ein Liebhaber (!) sich eine eigne kleine Wasenmeisterey zum Apparate der Heilung der Lungensucht anlegen möge." Die Frage von der Ansteckung der Schwindsucht ist S. 195. ff. sehr oberflächlich und schwankend abgehandelt. Desto mehrere Aufmerksamkeit aber verdient in der That das, was der Vf. S. 166. ff. von der Vorsicht wegen des Auswurfes der Kranken sagt. Er räth ihnen nämlich, beständig in ein Gefäss mit Wasser zu spucken, und fährt dann fort: „Wenn sie in Sägespäne oder Sand oder auf den Boden, oder in's Schnupftuch spucken; so kann man sich leicht vorstellen, welchen schädlichen Einfluss diess in den Zustand des Kranken sowohl, als der Gesunden haben müsse, indem von dem gleichsam giftigen ausgeworfenen Eiter doch wieder etwas von der Stubenluft absorbirt und sonach in die Lungen durch das Einathmen gebracht werden kann. Es kann daher oft ganz natürlich zugehen, dass diejenigen, die um den Lungensüchtigen sind, endlich auch lungensüchtig werden," u. s. w.

STAATSWISSENSCHAFT.

Charkow, b. d. Verf. u. Halle u. Leipzig, in der Ruff. Verlagsh.: *Grundsätze der Nationalökonomie* oder *National - Wirthschaftslehre*, von *Ludw. Heinr. Jakob.* Neue Aufl. 1808. 16 u. 534 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese neue Auflage eines schätzbaren Buchs (s. A. L. Z. 1805. Nr. 93.) unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von der ersten Auflage; nur im ersten Abschnitt des zweyten Hauptstücks, S. 357. ist eine neue Rubrik hinzugekommen, unter dem Titel: „Von der Grösse des Produkts und der Proportion, in welcher die erste Vertheilung unter die producirenden Glieder geschieht." Aber auch selbst dieser Abschnitt ist nur durch eine neue Anordnung der in der ersten Auflage schon enthaltenen Sätze entstanden. Der Vf. erklärt sich in der Vorrede selbst: dass er nicht für nöthig erachtet habe, wesentliche Veränderungen darin vorzunehmen, „da nicht nur alle öffentliche Urtheile ihm ihre Zufriedenheit bezeugt, sondern auch mehrere akademische Lehrer es zweckmässig gefunden haben, darüber Vorlesungen zu halten." Uebrigens ist diese zweyte Auflage mit lateinischen Lettern gedruckt, da die erste mit deutschen gedruckt war; auch enthält sie 14 Seiten weniger Text, als die erste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben von *P. A. Winkopp*. Eilfter Band.

(Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.)

Heft XXXII. 15. *Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Geh. Reg. Raths Schue: Ist der Wunsch der Rückkehr der alten deutschen Staatsverfassung mit haltbaren Gründen versehen?* (s. oben). 16. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls, Grafen von Pappenheim und seine Ansprüche,* vom Hrn. Geh. Rath *Wedekind* in Heidelberg. Diess ist der Beschluss der in mehrern Heften dieser Zeitschrift theilweise abgedruckten, gründlichen Deduction. Der Graf von Pappenheim hatte mit seinem Entschädigungs-Gesuch zuerst an den König von Sachsen, als bisherigen Reichs-Erzmarschall, sich gewandt, war aber damit an den König von Baiern, als seinen Souverain, gewiesen und betrachtet dasselbe gegenwärtig als eine allgemeine Reichssache. Diese Deduction ist im April allen deutschen Souverainen übergeben. Alle Gründe, welche für andre Staatsdiener sprechen, stehen auch dem Reichs-Erbmarschall zur Seite, und in keinem deutschen Fürstenhause ist wohl ein Beyspiel aufzuweisen, dass ein Hofmarschall, dem sein Dienstherr abgestorben ist, ohne entschädigende Pension gelassen wäre. Bey dem, gegenwärtig in Deutschland vorhandenen, Reichthum an disponiblen Ländern und Gütern, würde die Entschädigung des Reichs-Erbmarschalls, der unter der Reichs-Verfassung allerdings ein wichtiges Reichsamt bekleidete, sehr leicht zu erreichen seyn. 17. *Fortsetzung der, im XXXIsten Hefte unter n. 11. abgedruckten, vollständigen Nachrichten, die Auseinansetzung verschiedener, den vormaligen fränkischen Kreis betreffenden, Gegenstände betreffend.* Man traf, wie der Königl. Sächsische Bevollmächtigte S. 240. äussert, in der Ueberzeugung zusammen, „dass es Pflicht, und zwar dringende Pflicht sey, die gemeinschaftlichen Verbindlichkeiten in Rücksicht auf Kreisgläubiger und Kreisdiener zu erfüllen, und daher zur Beschleunigung dieser Pflichterfüllung von dem Vergangenen zu abstrahiren." Dieser Auszug der Kreisverhandlungen wird sowohl wegen der Form des erstren, als wegen des Gerechtigkeit athmenden Geistes der letztren nicht ohne Theilnahme und Interesse gelesen werden können. 18. *Aufhebung des Königl. Preussischen Verbots der Ehen zwischen Adligen und Personen vom Bauern- oder geringem Bürgerstande im Grossherzogthum Berg.* Durch das, hier in Ursprache abgedruckte, kaiserlich französische Decret vom 31. März 1809, werden die Dispositionen des 30sten Artikels des 1sten Titels des 2ten Buchs des Preussischen Landrechts, als: „*Contraires aux principes liberaux, dont nous avons surtout à coeur d'assurer le triomphe et portant atteinte à la liberté de l'homme, qui ne doit jamais être ménagée davantage, que dans l'acte, qui en suppose le plus grand exercice,* — — *et injurieuses à ces classes nombreuses et intéressantes, qui fecondent les Campagnes et animent les atteliers et que nous portons dans notre coeur paternel,*" aufgehoben und, diesem gemäss, das Verbot der Ehe zwischen „*des hommes de la classe de la noblesse avec des femmes de l'état de paysan ou de pétite bourgeoisie*" so wie „*toute distinction entre les classes de paysan, de haute et de pétite bourgeoisie,*" aufgehoben. 19. *Verwaltungsordnung des Grossherzogthums Berg v. 18. Dec.* 1808. betrifft die Departements-Districte und Cantons, die Präfecten, Präfecturräthe u. s. w., im Grossherzogthum. 20. *Steuer-Ausschreiben im Grossherzogthum Würzburg, v. 1. April* 1809. 21. *Fürstl. primatische Declaration die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit in den Souverainitäts-Landen betreffend,* d. d. Aschaffenburg den 21. April 1809. Standesherrn, welche die bürgerliche Gerichtsbarkeit in erster und zweyter Instanz hergebracht, behalten sie und haben für die zweyte Instanz das Recht, eine Justizkanzeley zu halten; jedoch müssen sie dieselbe wenigstens mit einem Director und zwey Räthen besetzen, welche dem Souverain sich zur Prüfung stellen und ihm beeidigt, vom Standesherrn aber angemessen besoldet werden müssen. Weder standesherrliche zweyte Instanzrichter, noch Patrimonialgerichtshalter können von den Standes- und Patrimonialherrn eigenmächtig entlassen werden, sondern diess kann nur im Wege Rechtens geschehen, wobey

bey das Oberlandesgericht in erster und das Ober-Appellationsgericht in zweyter und letzter Instanz zu entscheiden hat. Die Standesherrn haben nur die *basse et moyenne jurisdiction criminelle:* die hohe peinliche Gerichtsbarkeit hingegen steht nur dem Souverain zu; die Gränzen derselben sind hier sehr genau gezeichnet. 27. *Volksmenge des Königreichs Würtemberg.* Nach dem Königl. Würtembergischen Staatshandbuch für das Jahr 1808 betrug sie, 1,181,866 Seelen in 12 Kreisen, 63 Oberämtern und 243 Patrimonial-Aemtern; Stuttgard enthielt, 22,771 und Ludwigsburg 5890 Seelen. 23. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheinischen Kreisschulden- und Pensionswesens.* 24. *Königl. Decret die Allodification der Lehen im Königreich Westphalen betreffend v. 28. März* 1809. Alle und jede Lehen, die Lehnherrlichkeit darüber mag der Krone oder Privatpersonen zustehen, werden aufgehoben und in Allodium verwandelt, die, darauf haftenden Zinsen und Grundzinsen bleiben aber bis sie abgelöset werden; auch die ehemaligen Reichslehen sind aufgehoben, so wie auch diejenigen, welche bis jetzt von auswärtigen Souverains abhängig gewesen sind, indem die Lehnsherrschaft über alle diese Lehen der Königlich Westphälischen Krone anheim gefallen ist. Auch die Lehnssuccession ist aufgehoben und an ihre Stelle tritt die Erbfolge nach dem Code Napoléon ein; indessen soll die Lehnssuccession noch *einmal* Statt finden und zwar zum Besten derjenigen, welche zur Zeit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets bereits geboren und unmittelbar zur Lehensfolge berechtigt sind und der, noch zu erzeugenden, Descendenten der Lehnsbesitzer, so wie in der Seitenlinie zum Besten der schon gebornen oder noch zu erzeugenden Kinder. Von der Aufhebung und Allodification sind jedoch diejenigen Lehne ausgenommen, welche auf vier Augen stehen, und die Besitzer derjenigen Lehne, über welche der König seit seiner Thronbesteigung bereits verfügt hat, sollen sie zwar als Allodium, aber in der Eigenschaft als Majorate dergestalt besitzen, dass sie weder getheilt, noch veräussert, noch mit Hypotheken belastet werden dürfen und das Heimfallsrecht in Rücksicht derselben dem Könige vorbehalten bleibt; auch behält der König sich in Gemäsheit des Code Napoléon Art. 896. vor, erbliche Titel zu errichten und sie zu ermächtigen, die Güter, welche die Dotation dieser Titel ausmachen, mit einem Fideicommisse zu belegen; für die Allodification der Lehen giebt der Besitzer dem Lehnherrn jährlich eine Abgabe von 1 *Procent* des Ertrags des Lehns; es ist also, wie die Nachschrift bemerkt, hierbey nicht die bisherige Lehnsabgabe, sondern der Lehnsertrag zur Basis genommen worden, welches besonders bey grössern Lehen, z. B. der Grafschaft Rittberg, von Wichtigkeit ist. Rec. macht bey dieser Gelegenheit auf den, in der *Germania* von *Crome* und *Jaup* (II. Band Heft III. Heft Nr. XXIV.) abgedruckten, Commentar des Professors *Jaup* über diess Decret aufmerksam, der über diesen Gegenstand treffliche Ansichten aufstellt. 25. *Großherzoglich Hessische Verordnung v. 28. April 1809, die Aufhebung einiger Beschränkungen der Adligen betreffend.* Mit Achtung für ehemalige Verhältnisse schafft die, hier abgedruckte, Verordnung eine, jenen Verhältnissen angemessenere, jetzt aber nicht anpassende, Vorschrift mancher Specialgesetze ab. In mehreren Familien Fideicommissgesetzan befand sich die Vorschrift, dass der Besitzer der Fideicommiss-Güter an die Bedingungen gebunden ist, das der Inhaber nur eine Person von ritterbürtigem Adel oder von dieser oder jener Religion ehelicheu dürfe. „Beide Bedingungen — heisst es in diesem Gesetze — möchten ursprünglich auf Einrichtungen und Vortheile berechnet seyn, welche nicht mehr vorhanden sind; sie beschränken daher unnützer Weise die natürliche Freyheit in Auswahl von Gattinnen, welche Wir unsern Unterthanen in möglichster Ausdehnung zu erhalten wünschen." Diese Bedingungen werden daher durch dieses Gesetz für nicht geschrieben erklärt. Die, vom Herausgeber dieser Zeitschrift S. 321. aufgeworfene, Frage: ob diese Verfügung auch für die Standesherrn gelte? trägt Rec. um so weniger Bedenken, *bejahend* zu beantworten, als diess Gesetz ausdrücklich für den *ganzen*, mithin auch die Standesherrschaften einbegreifenden, Umfang des Grossherzogthums erlassen ist. 26. *Abschaffung der Tortur im Königreich Würtemberg.* Die, hier abgedruckte, Verordnung v. 23. April 1809 ist ein wichtiger Beytrag zur deutschen neuen Criminalgesetzgebung. Die Tortur ist abgeschafft; damit aber freches Lügen, und beharrliches Läugnen keine Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit entziehe, soll auch ohne Bekenntniss, auf blosse Ueberweisung, welche durch vollständige rechtliche Beweise geführt wird, die ordentliche rechtliche Strafe erkannt werden und das freche und beharrliche Lügen und Läugnen der Inquisiten, in sofern es nicht schon während der Inquisition durch Coercitionsmittel hinreichend geahndet worden, in Fällen, wo keine Todesstrafe Statt findet, aber dennoch der Beweis des Verbrechens vollständig geführt wird, eine Schärfung der gewöhlichen Strafe nach sich ziehen, und dieses den Inquisiten während des Laufs der Inquisition ernstlich zu Gemüth geführt werden. Wenn gleich allen Justizbeamten bey Strafe von respective 50 und 100 Rthlr. und Entlassung vom Amte verboten ist, einen Inquisiten durch thätliche Behandlung zum Bekenntniss der Wahrheit zu nöthigen; so ist doch vorgeschrieben, dass, würde ein Inquisit entweder durch gänzliche Verweigerung der Antwort, oder durch beharrliches Läugnen, oder durch freche Lügen und Erdichtungen sich der Strafe zu entziehen oder Mitschuldige, Ort u. dergl. nicht angeben wollen, der inquirirende Beamte dem Königl. Oberjustizcollegio unter Beyschlusse des Protocolls und eines ärztlichen Zeugnisses über die körperliche Beschaffenheit des Inquisiten, auch genauer Schilderung seines Prädicats und Lebenswandels davon Anzeige machen solle, damit dasselbe die, der Beschaffenheit des Verbrechens und dem Verdachtsgrade angemessenen,

sehen, Zwangsmittel verordnen können. 27. *Königl. Würtembergisches General-Rescript v. 10. May 1809, die Aufhebung aller Patrimonial-Gerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg betreffend.* Die von den Fürsten, Grafen und adligen Gutsbesitzern bisher ausgeübte Patrimonial-Gerichtsbarkeit und die sämmtlichen Justiz-Kanzeleyen und Patrimonial-Gerichte des Würtembergischen Reichs werden aufgehoben und die Kanzleygebäude für verfallen erklärt. 28. *Königl. Würtembergisches General-Rescript v. 10. May 1809, die Aufhebung der bisher noch bestandenen Steuerfreyheit der Fürstlichen und Gräflichen Besitzungen betreffend.* Die sämmtlichen Besitzungen und Gefälle der, im Königreich Würtemberg begüterten, Fürsten und Grafen sollen der allgemeinen Steuer unterworfen und nach den allgemeinen Grundsätzen der Königl. Steuer-Verordnungen belegt werden. 29. *Neuer Krieg gegen die rheinische Conföderation.* Der Herausgeber will nach dem Frieden diese Rubrik füllen.

Heft XXXIII. 30. *Uebereinkunft zwischen den Souverains über die Angelegenheiten des vormals fränkischen Kreises, besonders über die Theilung der Kreis-Activen und Passiven, wie auch der Kreis-Diener und Pensionairs.* Man findet hier das Resultat der in den frühern Heften abgedruckten Verhandlungen über diese Gegenstände. Der, hier in extenso mitgetheilten, Recess vom 13ten Sept. 1808 gehört zu den erfreulichen Erscheinungen unsers Zeitalters. Die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, der Fürst Primas, die Grofsherzöge von Baden, Hessen und Wirzburg, der Hoch- und Deutschmeister und die Herzöge von Sachsen übernehmen die Kreisschulden, Kreisdiener und Kreispensionairs, selbst die geringsten, und den beiden letztren ist für die Zukunft ihr Rang, der Fortgenuss ihrer *ganzen* Besoldung und Pension, so wie andrer rechtmäfsigen Emolumente gesichert. 31. *Kurze Abhandlung der Frage: nach welchen Grundsätzen die Verweisung der, durch die Auflösung der vormaligen höchsten Reichsgerichte daselbst unerörtert gebliebnen Processualien an die jetzigen verschiedenen Souverainitäts-Gerichtsstellen normirt werden dürfte?* vom Königl. *Würtembergischen Obertribunalrath Dr. Frick* zu Tübingen. Da der Beschluss dieser Abhandlung im nächsten Hefte folgen soll; so verspart Rec. bis dahin ihre Würdigung. 32. *Landesherrliche Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und Einführung eines neuen directen Steuersystems im vereinigten Herzogthum Nassau betreffend.* 33. *Neue Fragmente zur Erläuterung der Artikel XXXIV. der rheinischen Bundesacte.* Dieser Artikel ist unstreitig einer der wichtigsten, folgereichten und schwierigsten in der ganzen Bundesacte und daher auch in dieser Zeitschrift mehrmals, z. B. Heft IV. XXI. und XXXI. erörtert, aber dennoch nicht zu einer festen und übereinstimmenden Ansicht gebracht worden. Rec. unterschreibt die Resultate dieser neuen Untersuchung. 34. *Gebührt den standesherrlichen Untergebenen die Benennung Unterthan?* Dieser Aufsatz ist gegen die *Germania* von *Crome* und *Jaup* Band II. Heft. n. XIV. gerichtet, und vindicirt die Richtigkeit dieser Benennung. Rec. hält diese ganze Streitfrage gleichbedeutend und von dem Sinne, welchen man dem Ausdruck *Unterthan* beylegt, abhängig. 35. *Uebersicht sämmtlicher Standesherrschaften des Grofsherzogthums Baden.* Es sind ihrer sieben, welche zusammen 48 Aemter, 468 Orte und 232,257 Seelen enthalten. 36. *Justizpflege im Königreich Westphalen.* Ein seichter Aufsatz. 37. *Verfügungen gegen die vormaligen Reichsfürsten und Reichsgrafen, auch Mitglieder der Reichsritterschaft, welche sich in Oesterreich befinden.* Enthält die, beym Anfange des gegenwärtigen Krieges von Würtemberg, Baiern und nachher vom Kaiser der Franzosen erlassenen Verfügungen; aus dem Würtembergischen allein waren mehr als 2500 Personen im Kaiserlich-Österreichischen Dienste. 38. *Aufhebung des deutschen Ordens im Umfange der rheinischen Bundesstaaten.* Wir finden hier das Kaiserlich-Französische Decret vom 24. April 1809 nebst den Würtembergischen Occupationen, Edicten, so wie das Versprechen des Herausgebers dieser Zeitschrift, in einem der nächsten Hefte eine vollständige Nachricht zu geben, was von den Gütern des deutschen Ordens an jeden Rheinbunds-Fürsten gekommen ist.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Ludov. Casp. Valckenaerii Opuscula philologica, critica, oratoria,* nunc primum conjunctim edita. Accedunt Indices. Tomus II. 1809. 363 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Anfang dieser Sammlung haben wir in unsern Blättern (1809. Nr. 97.) angezeigt; diese Fortsetzung enthält X. den zwey und zwanzigsten Gesang der *Ilias,* mit den bisdahin ungedruckten alten Scholien des Porphyrius und andrer, aus dem Leidenschen Codex, nebst Valckenaers Abhandlung über diese Handschrift und die ungedruckten Scholien zum Homer. Bekanntlich ward diese schätzbare Abhandlung dem Werke von Fulv. Ursinus: *Virgilius collatione scriptorum graecor. illustratus* zuerst angehängt. XI. Observationes in *Aristaenetum,* aus Abreschens Ausgabe. XII. *J. Chrysostomi* duae orationes in laudem Pauli Apostoli cum Notis L. C. Valkenaer etc. — Aus *T. Hemsterhusii et L. C. Valckenarii* Orationibus, (Leiden 1784). XIII. Schediasma Specimen exhibens adnotationum criticarum in loca quaedam librorum sacrorum Novi foederis. Eben daher. XIV. Valckenariana ex *Petr. Henr. Koppiers Observatis philologicis* (Leiden 1771). — Der uns unbekannte Herausgeber — hat zu Nr. XI. und XIV. einige flüchtige Bemerkungen geliefert, wofür als für nicht versprochene Beyträge er allerdings unsern Dank verdient. Schade dafs er dieselbe Mühe und Mufse nicht auch auf die übrigen Numern, wo sich die Gelegenheit darzu darbot, hat verwenden wollen! So hätte Nr. XIII. dergleichen Bemerkungen wohl verdient, wenn es auch nur die kurze literarische Nachweisung gewesen wäre, dafs diese kritischen Bemerkungen über das Neue Testament an *H. Klosen* einen Gegner gefunden hätten (Halle 1790).

Recht

Recht gern hätten wir hier diese Klotzischen Gegenbemerkungen im kurzen Auszuge beygebracht gesehen: wobey der Herausg. die Einrichtung hätte treffen können, das offenbar unrichtige oder gar zu mikrologische in den Gegenbemerkungen ganz mit Stillschweigen zu übergehen, als wenn K. eine Conjectur Valckenaers deswegen tadelt, weil sie in keiner Handschrift angetroffen werde u. s. w. Bey der ersten Numer würde eine kurze liter. Nachweisung ihren Platz verdient haben, über den Leidenschen Codex und über den Porphyrius. Bekanntlich hat Nöhden im J. 1797 zu Göttingen eine eigne Commentation darüber herausgegeben, welche den Gegenstand erschöpft. Die kurze Note S. 1. *Anianus initio Saeculi quinti floruit*, hätte, da dieser Anianus sonst nur den Kennern der Kirchengeschichte bekannt ist, wenigstens eine Hinweisung auf Fabricii Biblioth. Graec. Lib. V. cap. 15. nicht überflüssig gemacht.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG u. ELBERFELD: *J. Weissensteins*, weil. Direct. des Handl. Instit. zu Elberfeld, *gründliche Unterweisung in der Handlungswissenschaft*, nach der Darstellung des verstorbenen Prof. *Büsch* in Hamburg. *Zweyte* Auflage, *durchgesehen, vermehrt u. verbessert* (?) von *F. G. Cleminius*. 1807. 283 S. gr. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Abriss der Handlungswissenschaft, zum Gebrauch bey Vorlesungen. Von Dr. *Cleminius*. 1807. u. s. w.

Vermehrt ist diese zweyte Aufl. allerdings; das zeigt die Seitenzahl und das grössere Format, so dass der ursprüngliche Text, nebst den dazu gehörigen Fragen des Lehrers, hier, mit Inbegriff der beiden Vorreden, auf 140 S. abgedruckt worden. Dann folgen S. 142 — 258. die von Hrn. *Cl.* angehängten Beylagen zur nähern Kenntniss der wichtigsten kaufmännischen Rechnungen, Papiere und Documente, die dazu bestimmt sind, jeden, in der Hauptschrift vorkommenden Gegenstand zu erläutern, und praktisch anschaulich zu machen. Sie bestehen in: zwey Ricambio oder Rückwechsel - Rechnungen; zwey Formularen, ersteres zu einem Proteste, das andere zu einem Parere über eine Wechselsache; Ferner: Von der Wechsel-Reiterey, durch Berechnungen erläutert; drey Waaren - Calculationen; Parere über eine arrestirte Waaren-Sendung; ein Connoissement, Seefrachtbrief; zwey Schiffs-Manifeste; drey Avarie-Berechnungen, oder Dispachen; ein Schiffs-Befrachtungs-Contract; zwey Bodmerey-Briefe; ein Beil- oder Bylbrief; ein Compromis über eine Assekuranz-Sache; Parere über eine Bodmerey-Angelegenheit; zwey Assecuranz-Policen; eine Erklärung vom doppelten Buchhalten, und endlich eine gerichtliche Auseinandersetzung einer Fallit-Masse und Abschliessung eines Accords zwischen einem Schuldner und seinen Gläubigern. Viele von den Berechnungen sind, in sofern sie auf den arithmetischen Calcul Bezug haben, theils durch die Regel de tri, theils durch Kettenrechnungen so vollständig aufgelöset, dass alle Ziffern der Multiplication und Division ganz überflüssig dabey in Anwendung kommen; dagegen werden in den Waaren- u. s. w. Calculationen die Sätze und Resultate der Berechnungarten, wie man sie in Vorschriften der Art methodisch erwartet, gehörig eingeführt. Dass ein Theil dieser und ähnlicher Formulare hier am rechten Orte angebracht sind, ist keinem Zweifel unterworfen; dass sie aber zum Theil aus andern bekannten Werken entlehnt worden, ist nicht bemerkt. Und doch ist hier und da die Quelle leicht zu entdecken, wie Berghaus Encykl. 1ter Th. S. 52 — 57. 143 — 145. 309 — 12. vergl. mit S. 225 — 228. 213 — 215. 195 — 207. dieser Arbeit. Der S. 259 — 283. angehängte *Entwurf einer Handlungs-Bibliothek* ist nach *Beckmann* geformt, jedoch besser als das *Schedelsche Handb. der Lit. u. Bibliographie für Kaufleute*. Leipzig 1796. gr. 8. gerathen. —

* * *

BERLIN, in Commiss. b. Wittich: *Bibliothek der praktischen Heilkunde*. Herausgegeben von *C. W. Hufeland*. *Sechszehnter* Band. *Vier* Hefte. 1806. 326 S. *Siebenzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebst einem Supplementstück. 1806. 495 S. *Achtzehnter* Band. *Vier* Hefte 1807. 403 S. *Neunzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebst einem Supplementstück. 1807. 543 S. 8. (Der Preis jedes Hefts ist für die Besitzer des Journals 6 gr. für andere 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Nr. 133.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steinerischen Buchhandl.: *Alpina.* Eine Schrift, der genauern Kenntniss der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* in Marschlins und *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. II. Band, mit 1 Kupfer. 1807. VIII u. 367 S. (4 Fl. 30 Xr.) III. Band. 1808. VIII u. 530 S. (5 Fl. 15 Xr.) IV. Band, mit 2 Karten. 1809. VIII u. 457 S. gr. 8.

Den ersten Band dieser gehaltreichen Zeitschrift haben wir bereits in der A. L. Z. (1808. Nr. 120.) mit gebührendem Lobe angezeigt. Die neuen Bände stehen in Hinsicht auf das Interesse, welches der erste in uns erweckte, nicht nach.

Zweyter Band. *Geognostische Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien,* von *H. C. Escher.* Durch einen früheren Abdruck im neuen bergmännischen Journale dem mineralogischen Publikum bekannt. *Fragmente zur Entomologie der Alpen.* Aus *Bourrit's description des cols ou passages des Alpes.* Um nur einige der seltneren Insekten, welche Hr. *Jurine,* der Vf. dieses Aufsatzes, im Chamouni-Thale fand, anzuführen, zeichnen wir folgende auf: *Lucanus Capra, Panzer. Scarabaeus equestris* und *Anachoreta, Panzer. Scarabaeus pillularius, Olivier. Melolontha alpina. Trichius bifasciatus. Sylpha bicolor. Dasytus biliformis. Elater signatus, aulicus* und *lepidopterus, Panzer;* und *rufus, Fabr. Cicindela flexuosa; Carabus variolosus, Fabr. Pimelia minutissima, Blaps atra, Mordella bipunctata, Prionus depsarius, Ol. Synodendron cylindricum. Fabr. Curculio lepidopterus, Panz. Cryptocephalus cordiger* und *trifasciatus, Fulgora europaea, Myrmeleon pantherinum. Ascalaphus barbarus, Stratiomys ephyppium, Fabr.* Hr. *von Salis* führt in einem Anhange: *Beyträge zur Lepidopterologie der Alpen,* die von *Jurine* gefundenen Schmetterlinge, nebst den von ihm beobachteten auf. Da diese Schmetterlinge grösstentheils als Bewohner der Schweiz bekannt sind, so bedarf dieser Aufsatz keines Auszuges. *Aufzählung der in Bündten bisher entdeckten Bergpflanzen,* mit Anmerkungen von M. *Rösch* in Marschlins. Am Ende des Buches findet sich noch ein Anhang zu dieser, für den Botaniker nicht unwichtigen, Abhandlung. *Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz,* vom Pfarrer *Steinmüller.* Eine ungemein interessante Skizze des schweizerischen Gemsenjägers. Man liest mit stets zunehmendem Vergnügen die Notizen über die körperlichen Eigenschaften und die Rüstung des Gemsenjägers; über die mannigfaltigen Gefahren, welchen er ausgesetzt ist; über die verschiedenen Arten der Gemsenjagd, u. s. w. Zuletzt Lebensbeschreibung des berühmtesten glarnerschen Gemsenjägers, *David Zwikki's,* und zweyer seiner verunglückten Gefährten. Dieser Dav. Zwikki, der nur 57 Jahre alt wurde, hat in seinem Leben über 1300 Gemsen erlegt, und sich, ausschliesslich durch sein Jagd-Gewerbe, ein Vermögen von mehr als 6000 Fl. erworben. *Versuch einer Beschreibung der Gebirge der Republik Graubünden,* im Grossen gezeichnet von *U. von Salis.* Eine sehr gelungene Schilderung der Berggruppe, welche den Wohnsitz der Graubündner ausmacht. In *Fäsi's* Bibliothek der schweizerischen Staatskunde u. s. w. findet man diesen Aufsatz bereits abgedruckt; er erscheint aber hier mit Zusätzen bezeichnet, welche den Schlüssel zu der etwas eigenthümlichen und im Ganzen nicht verständlichen mineralogischen Terminologie enthalten. Zu einem Auszuge ist das Gemälde nicht geeignet. Das beygefügte Verzeichniss der Pässe, Wege und Bergpfade in Bünden und im Veltlin, wird dem in jenen Gegenden Reisenden gute Dienste leisten. *Verzeichniß meiner inländischen Conchylien-Sammlung, als ein Beytrag zur Geschichte der schweizerischen Land- und Wasserschnecken,* von *G. L. Hartmann. Materialien zu einer naturhistorisch-technischen Geschichte des Bergbaues bey Trachsellaninen im Hintergrund des Lauterbrunnenthales im Canton Bern, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts,* zusammengetragen von *H. C. Escher.* Es wurde in verschiedenen, nicht sehr von einander entfernten, Zeitpunkten in diesem Hochgebirgsrevier Bergbau auf Eisen und Bley getrieben, und immer, wahrscheinlich nach grossen Aufopferungen, wieder verlassen. Der Bau auf Eisenerz kann nicht aus Mangel an vorhandenen Erzen zu Grunde gegangen seyn: denn an beiden Seiten des Lauterbrunnenthales geht eine Eisensteinformation in beträchtlichen anhaltenden Lagern und an der rech-

rechten Thalseite ganz ununterbrochen zu Tage aus, und bildet beynahe die untersten Schichten der Hochgebirgs-Kalksteinformation, welche sich hier zu 13,000 Fuss über die Meeresfläche erhabenen Gebirgsstöcken erhebt, und am Fusse dieser Gebirge auf Granit aufliegt. Auf silberhaltigen Bleyglanz wurde im tiefsten Hintergrunde des Lauterbrunner-Thales gebaut. Die Bleygänge finden sich nur in der Granitformation, und die Gangmasse besteht aus einem grauen, an den Kanten durchscheinenden, dem Kalzedon sich nähernden, Quarze, und aus Schwerspath. Der Bleyglanz erscheint meist eingesprengt, doch häufig auch derb. Aufserdem finden sich auch gemeiner Schwefel- und Magnetkies; seltner, und nur an Stellen, wo der Baryt vorwaltend ist, Blende. Nachrichten über den in älteren Zeiten in dieser Gegend betriebenen Bergbau. Er wurde ganz ohne bergmännische Kenntnisse geführt, und ist als ein bloser Raubbau zu betrachten. Grubenberichte über den neuen Betrieb des Werkes. Der beygefügte Plan der beiden Bergwerke Gnadensonne und gute Hoffnung erläutert das Gesagte. *Rückerinnerungen einer Reise durch die Appenzeller Alpen*, von Dr. *C. Zollikofer*. Das Land Appenzell ist weder in Hinsicht seiner Schönheiten, noch seiner Merkwürdigkeiten bis jetzt hinlänglich beschrieben worden. Selbst *Ebel* verweilte mehr bey der Verfassung und bey dem Charakter der Einwohner, als bey dem Lande selbst und bey seinen Eigenthümlichkeiten. Um so willkommener sind daher die fragmentarischen Nachrichten, welche wir Hrn. *Z.* verdanken. Er schildert die Ansicht des Thales von Appenzell, beschreibt das romantische Weisbad, und führt zuletzt seine Leser auf den Säntis. — *Literatur. Miscellen.* Untersuchung des Salzwassers von Tarasp und des Sauerwassers von Schuls im Unter-Engadin. Entdeckung des Korunds in den bergamaskischen Bergen. Es bricht diess Mineral hier im Glimmerschiefer.

Dritter Band. *Agrostographia alpina*, oder *Beschreibung schweizerischer Gräser, welche meistens auf den Alpen und auf der Gebirgskette des Jura wachsen*; von *J. Gaudin*. Unter den *gemeinen Gräsern*, welche auch in tieferen Gegenden, z. B. an vielen Orten Deutschlands wachsen, scheinen uns folgende um deswillen bemerkenswerth, weil sie, nach der Angabe des Hrn. *G.*, auch höhere Regionen lieben: *Nardus stricta*, *Milium effusum*, *Stipa pennata*, *Aira flexuosa*, *Poa nemoralis*, *P. annua*, *Sesleria coerulea*, *Festuca rubra*, *Avena pratensis*. Ferner als eigenthümliche Bewohner bergigter Gegenden: *Agrostis Calamagrostis*, *Poa rubens* und *laxa*, *Festuca calamaria*. Von gemeinen Alpengräsern: *Phleum alpinum*, *Agrostis rupestris*, *Arundo Calamagrostis*, *A. pseudophragmitis* und *montana*, *Poa sudetica*, *alpina* und *coarctata*, *Festuca alpina*, *nigrescens*, *pumila* und *spadicea*. Endlich von seltneren Alpengräsern: *Phleum commutatum*, *P. Michelii*, *Milium confertum*, *Agrostis alpina*, *purpurea* und *patula*, *Poa disticha*, *glauca*, *frigida*, *brevifolia*, *glaucanthos* *, *juncoides* *, *aspera* *, *distichophylla* *, *pallens* *, *minor* * und *hybrida* *; *Koelera vallesiaca* und *hirsuta*, *Festuca vivipara*, *Halleri*, *pallida* *, *violacea* *, *laevigata* *, *pilosa*, *flavescens* und *Scheuchzeri*. *Avena versicolor*. Viele der von Hrn. *G.* beschriebenen Gräser sind neu, (z. B. die mit einem * bezeichneten), und noch nicht in *Wildenow Spec. pl. Linn.* aufgeführt. *Beyträge zur Topographie und Naturbeschreibung des Ober-Engadins*, aus Nachrichten von *Bansi*. Das Engadin, ein Thal von 18 Stunden Länge, wird von der grossen Gebirgskette, welche den Theil Bündtens diessseits der Alpen von dem jenseitigen trennt, und einer damit parallel laufenden Bergkette, welche Bündten und Italien scheidet, eingeschlossen. Der Casanna-Berg und der Scaletta theilen das Engadin in das Obere und in das Untere. Die meisten Landkarten stellen diess Thal *unrichtig* dar, und die Berichtigung jener geographischen *Irrthümer*, so wie die genauere Kenntniss des Ober-Engadins überhaupt, war der Zweck, den Hr. *B.* bey diesem Aufsatze vor Augen hatte. *Es scheint ihm* indessen die Erreichung desselben *nicht ganz gelungen* zu seyn. Nebenthäler in die südöstliche Bergkette, *d. h.* gegen Italien, vom Hauptthale des Engadins *sich senkend*. Ueber mehrere von diesen Thälern fehlen *durchaus* noch alle genauere Nachrichten. Dasselbe gilt von den Nebenthälern der nordwestlichen Bergkette. Seen, Flüsse, Lavinen. *Die Höhe* des O. E. ist noch unbestimmt. *Der obere* Theil des Thales ist bey weitem kälter, als der untere, aber *im* Ganzen hat jede einzelne Gegend ihr eigenes Clima. Die Luft ist im höchsten Grade trocknend, die Kälte stark und anhaltend, und die Vermehrung der Gletscher deutet auf eine allmähliche Verwilderung des Clima's hin. Die Nachrichten, welche uns der Vf. über die Naturgeschichte des Ober-Engadins mittheilt, sind sehr dürftig. *Kurzgefasstes Tagebuch einer kleinen Reise durch einen Theil von Bündten*, im Sommer 1806. von *D. Meyer*. Sehr gut erzählt und manche nicht uninteressante botanische Notizen enthaltend. *Versuch einer ökonomisch-topographischen Beschreibung der Gemeinde Sigriswyl, im Berner Oberlande*; von *Kuhn*. Lage und Gränzen. Die Gemeinde zählt zehn Ortschaften. Der Boden besteht, wenige Punkte ausgenommen, aus theils noch fest verbundener, theils nur locker zusammengehaltener Nagelfluh, deren obere Erdrinde jedoch von der Art ist, dass sie jede Pflanzung gestattet. Berge, Hügel und Thäler. Merkwürdige *Höhle* unter dem Rothhorn, das Schafloch *genannt*. *Das* Clima ist, je nach der Verschiedenheit der Lage der einzelnen Theile der Gemeinde *sehr* verschieden. Die Luft ist rein und gesund, und eigentliche örtliche Krankheiten giebt es hier keine. Landbau und Viehzucht sind blühend, Handwerksfleiss und Industrie hingegen fast von keiner Bedeutung. Ausführliche Nachrichten über Viehzucht, Ackerbau, Waldungen u. dgl. Die Bewohner sind stark und gesund, aber ihr äusseres Ansehn rauh und wenig empfehlend. Man zählt jetzt über zweytausend Seelen, und die Bevölkerung nimmt in der Regel immer zu. In naturhistorischer Hinsicht ist diese Gegend nicht sonderlich reich. Mit dem Berggrate fängt das Kalkgebirge

gebirge an. Was tiefer nach Bern zu liegt, ist Nagelfluh, Sandstein u. s. w. Unter den verzeichneten Vögeln haben wir keine bemerkt, welche diesem Theile Helvetiens ausschliesslich eigen wären. *Auszüge aus den Bemerkungen eines schweizerischen Wanderers über einige der weniger bekannten Gegenden der Alpen. Kleine Bergreise auf die Sul oder Suleck. Bergreischen auf den Niesen.* Drey sehr artig dargestellte Gemälde von Wanderungen in interessante Schweizer Gegenden. *Beyträge zur Untersuchung der Ueberbleibsel erloschener Vulkane in dem Gebiete der Alpen, von C. U. von Salis Marschlins.* Auch im Gebiete der Alpen hat man Vulkane gesucht. *Thouvenet* glaubte deren auf dem linken Ufer des Wallenstatter Sees, zwischen Cerlach und Mollis gefunden zu haben. Nach andern sollten auch die kegelförmigen Hügel des Hegau's erloschene Vulkane seyn. Beides ist falsch. In jener Gegend ist eine Kalksteinformation dominirend, diese gehören dem Flötztrapp-Gebilde an. Noch weit mehr Anzeigen ehemaliger Feuerberge will man auf der Südseite der Alpen gefunden haben. Allein alles, was Hr. von *S.* in diesem lesenswerthen Aufsatze darüber zusammengestellt und gesagt hat, so wie dasjenige, was die beiden Nachträge: *Vom Trapp des Monte fimmolo unweit Intra am Lago maggiore,* und *Widerlegung der Meinung einiger Mineralogen, daß die Hügel zwischen Grantola und Cunardo, im Departement des Lario, vulkanisch seyen,* von *J. Gautieri,* enthalten, läst blos auf Trapp-Gebirge schliessen. Wir sehen mit Vergnügen der fortgesetzten Behandlung dieser interessanten Materie entgegen. *Nachrichten vom Veroneser-Grün (Verde die Brentonico).* Abgedruckt aus des Grafen Sternbergs Reise durch Tyrol u. s. w.

Vierter Band. *Trigonometrische Aufnahme des Thals von St. Luziensteig bis Chur in Graubündten,* von *M. Rösch. Versuch über den Winterschlaf der Thiere,* als ein Beytrag zur Naturgeschichte derjenigen Thierarten, die demselben unterworfen sind. Vom Professor *Mangili* in Pavia. A. d. Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *C. U. von Salis.* Eine Abhandlung, welche den wichtigen Gegenstand zwar keinesweges erschöpft, aber doch mitunter sehr richtige und neue Bemerkungen enthält. Die Versuche werden an Murmelthieren angestellt, und der Vf. berichtigt, als Einleitung zu seiner Arbeit, die Naturgeschichte dieser Thiere, indem er manche überaus schätzbare und genaue Erfahrungen mittheilt, die er über die Gewohnheiten derselben, im Stande der Freyheit sowohl, als in dem der Sklaverey machte. Das eine von den Murmelthieren, mit welchen der Vf. seine Beobachtungen anstellte, fiel, obgleich man es in einer Temperatur unter dem Gefrierungspunkte erhielt, nie in den Erstarrungsschlaf. Eine etwas sonderbare Erscheinung ist es auch, dass dieses Thier seine Schneidezähne *zu verschiedenen Malen* abgebrochen hat, und dass ihm diese stets wieder bis zu ihrer vorigen Länge nachgewachsen seyn sollen (?). *Ueber das Vorkommen einer brennbaren Materie in der Valgandino, im Departement des Serio, der vormaligen Provinz Bergamo;* von *G. Maironi da Ponte.* A. d. Ital. übers. Die Abhandlung ist aus *Nuova Scelta d'Opuscoli* genommen, und ungeachtet das Vorkommen brennbarer Materien innerhalb des Gebietes der Alpen ganz interessant ist, so hält Rec. dasselbe doch nicht für in so hohem Grade wichtig, als der Redakteur des vorliegenden Auffatzes es zu thun geneigt ist, am wenigsten aber können wir uns davon überzeugen, dass sich daraus sehr richtige Schlüsse über die Revolutionen herleiten lassen, welche die ursprüngliche Gestalt der Alpen verändert haben. Die Valgandino, welche zum grossen Thale des Serio (Val Seriana) gehört, scheint ein Busen von bedeutendem Umfange zu seyn, den das Wasser, welches das grosse Thal bildete, ausgewaschen hat. Die Ebene, im Mittelpunkte dieses ausgedehnten Busens, ist über hundert Fuss erhabener, als die dermalige Grundfläche des grossen Thales. Die mineralogischen, und zumal die geognostischen Angaben sind etwas dürftig ausgefallen und ziemlich chaotisch vorgetragen. Man erfährt nur, dass Kalkstein und Thon hier vorkommen, und dass zwischen den Schichten der letzteren eine Kohlenart sich findet, welche unstreitig zur Sippschaft der Braunkohlen gehört; darauf deutet auch die angeführte, nicht sehr befriedigende Analyse hin. *Ueber die Steinkohlen von Entrevernes in Savoyen,* von *L. v. Buch.* Aus dem Magazine der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde abgedruckt. *Beytrag zur Naturgeschichte des Lämmergeyers (Vultur barbatus, Blumenb.). Mineralogische Briefe, geschrieben auf einer Reise durch Schwaben und Tyrol,* im Sommer 1805., von *F. von Lupin auf Illerfeld.* Das Allgäuer Gebirge nimmt auf einer im Süden von Füssen über Immenstadt nach Bregenz gezogenen Linie seinen Anfang. Diese ganze Strecke Landes, im Norden von jener Linie bis an die Donau sich ausdehnend, im Osten vom Lech, im Westen aber vom Buchhorner See und von der Schussen begrenzt, ist Theil eines ehemaligen Meeresgrundes. Ueberall Spuren grober mechanischer Anschwemmungen. Nichts deutet auf eine durch innere Kraft hervorgegangene Gebirgsart hin. Nach N. von O. her neigt sich die Fläche unter wenigen Graden. Zunächst den Gebirgen Nagelfluh, tiefer abgerundet lose Bruchstücke, Geschiebe und am weitesten abwärts loser Sand. Der Vf. weilt lange bey der Erklärung dieser sehr leicht zu erklärenden Erscheinung, und bey der Bildungsart der Nagelfluh. Sehr belustiget hat es Rec., dass die einzelnen gröberen Gemengtheile der Nagelfluh *Vagabunden* (!) genannt werden. Die Idee ist in der That *einzig.* Auf welche ältere Gebirgsarten die Nagelfluh, die Geschiebe und der Sand abgesetzt sind, liess sich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Nur am Fusse des Algäuer-Gebirges erscheinen Sandstein und Alpenkalkstein als Unterlage der Nagelfluh. Jenseits der Donau erhebt sich das schwäbische Alb-Gebirge. Es gehört der Jura-Formation an. Bey Southofen Eisenbergbau, der schon über 300 Jahre betrieben wird. Jetzt verschmilzt man körnigen Thon-Eisenstein. Beschreibung der Bolgen, des Schwarzenbergs und

und des Grünten. Den ersten setzt der Vf. an Höhe dem Molo und dem Mont Denis am Posthause gleich. Am Grünten Flötze von körnigem Thon-Eisensteine, 2 – 6 Fuss mächtig. Das Hangende und Liegende dieser Flötze besteht in einem verhärteten eisenschüssigen Wergel, der zugleich späthigen Kalkstein, Kohlenblende und Chlorit, auch viele Versteinerungen enthält. Diesen Bemerkungen, welche mit einer grossen Umständlichkeit vorgetragen werden, und bey denen alle die Episoden, welche nur auf die zwischen dem Vf. und dem Hrn. Dr. *Rosenmüller* obwaltenden freundschaftlichen Verhältnissen Beziehung haben, füglich hätten wegbleiben können, da sie für das Publikum durchaus kein Interesse haben, ist das Resultat der barometrischen Beobachtungen, welche Hr. **von Lupin** während einer geognostischen Reise durch Schwaben im Sommer 1805. machte, und das Verzeichniss der auf seiner Reise durch einen Theil von Schwaben und Tyrol gesammelten Fossilien angehängt. ***Agrostographia alpina*** u. s. w. von **Gaudin**. (Fortsetzung des im 3ten Bande enthaltenen Verzeichnisses schweizerischer Gräser.) Wir bemerken von seltneren: *Avena distichophylla* und *subspicata*, ***Juncus acuminatus***, *Jacquini* und *flavescens*; ***Eriophorum capitatum*** und ***alpinum***; ***Elyna spicata***, ***Carex microglochin***, ***petraea***, ***chordorhiza***, ***foetida***, ***lobata***, ***juncifolia***, ***bicolor***, ***approximata***, ***curvula***, ***mucronata***, ***brachystachis***, ***frigida***, ***hirsuta*** und ***fusca***. — Literatur. Eine sehr gründliche Kritik von Dr. **Ebels** Werk über den Bau der Erde im Alpengebirge, von **H. C. Escher** verfasst, macht diesen Abschnitt zu einem der wichtigern in dem vorliegenden 4ten Bande der Alpina. War irgend Jemand recht eigentlich dazu berufen, über **Ebels** Meisterwerk zu urtheilen, so ist es ohne Zweifel **Escher**, einer der ersten jetzt lebenden Geognosten. Recht sehr wünscht Rec., dass der Vorschlag **Escher's** ausgeführt werden, und **Ebel** mit ihm eine Alpenreise vornehmen möge, um die wichtigsten bestrittenen Behauptungen an Ort und Stelle zu untersuchen. — Diese Bände sind zwey Karten beygefügt: die eine stellt den nördlichen Theil des Cantons Graubündten dar, und gehört zur ersten Abhandlung; die andere ist eine petrographische Karte von demjenigen Theile von Tyrol und Schwaben, welchen der Hr. **von Lupin** bereist hat. Beide sind sehr sauber; bey der letzteren hätte Rec. jedoch gewünscht, die Gebirgsarten durch Farben und nicht durch Buchstaben angegeben zu sehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Ant. Doll: *Der lehr- und thatenreiche Wandel Jesu, des Welterlösers.* In vierzig Kupfern dargestellt, und mit unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen aus den heiligen Evangelien begleitet von *Joseph Redemt Zappe*, Studien-Director am Lyceum und Gymnasium zu Zamosc. 1809. 172 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. verdient in die Reihe derer katholischen Schriftsteller gestellt zu werden, welche diesen Gegenstand auf eine bessere Art bearbeiteten. Wird gleich nicht Jeder allen seinen Bemerkungen und Urtheilen mit beystimmen, und ist gleich seine Sprache hie und da etwas schleppend und nicht ganz correct: so wird man doch gern eingestehn, dass sie bey gewissen Klassen von Lesern viel Nutzen stiften könne. Ohne eben sehr oft in das Mystische und Schwülstige zu fallen, erzählt er die Begebenheiten aus dem Leben Christi in einer zierlich blühenden und — was wir sehr zweckmässig finden — biblisch-religiösen Sprache. Wo sich ihm Gelegenheit zu moralischen Nutzanwendungen darbietet, da ergreift er sie, und durchwebt auf diese Art den historischen Stoff mit zweckmässigen Betrachtungen, Lehren und Ermunterungen, die er übrigens — einige Fälle ausgenommen — nicht mit Gewalt herbeyzieht. Es scheint, als habe der Vf. bey der Ausarbeitung der Schrift vorzüglich die etwas mehr gebildete Jugend im Auge gehabt, und dieser ist das Werk auch allerdings bestens zu empfehlen. Allein auch Erwachsene werden es nicht ohne Nutzen lesen. Vierzig Kupfer interessante Scenen aus dem Leben Jesu vorstellend, zieren dasselbe. Sie sind im Ganzen brav gearbeitet, und übertreffen das Meiste, was man an bildlichen Darstellungen bey dergleichen Schriften vorzufinden gewohnt ist. In Betracht der vielen und dabey so gut gearbeiteten Kupfer, muss man der Verlagshandlung das Lob ertheilen, dass sie für diese Schrift einen billigen Preis festgesetzt, und dadurch den Ankauf und die stärkere Verbreitung derselben, die sie verdient, sehr erleichtert hat. Schulen kann das Werk theils zum Gebrauch beym Unterrichte, theils zur Austheilung als Prämie, mit Recht empfohlen werden. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. wohl thun, dasselbe in Hinsicht auf die Reinheit der Diction einer noch schärfern Feile und einer strengern Correctur beym Drucke zu unterwerfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Wien, b. Gerold: *Vollständiges Verzeichniß aller in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien innerhalb den Linien befindlichen numerirten Häuser, deren Eigenthümer, Straßen, Gassen, Plätze und Schilder.* Verfasst von *Joseph Johann Grosbauer,* Magistratischem Conscriptions- und Kundschafts-Corroborirungs-Amts-Commissär. *Vierzehnte,* nach den Conscriptionsbüchern gänzlich umgearbeitete u. verbesserte Auflage. 1808. 284 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Verf.: *Handlungsgremien-Schema der der k. H. und R. Stadt Wien,* für das J. 1809. verfasst und herausgegeben von *Anton Redl,* des k. k. priv. Grosshandlungsgremiums Ansager. 344 S. 8. das Register eingerechnet; mit einem Grundriss der innern Stadt, worin alle Comptoirs der Wiener Grosshändler bemerkt sind.

3) *Ebend.*, b. d. v. Ghelenschen Erben: *Taschenbuch für Kauf- und Handelsleute auf das J. 1809.* Herausgegeben von *Joh. Mich.* Edlen v. *Zimmerl,* wirkl. k. k. Rath und Referenten bey dem k. k. n. ö. Mercantil- und Wechselgerichte. 413 S. und Register.

4) *Ebend.*, b. Gerold: *Vollständiges Auskunftsbuch,* oder *einzig richtiger Wegweiser in der k. k. H. und R. Stadt Wien.* Für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, vorzüglich aber für Fremde, auf das J. 1808. 27ste Auflage. 403 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

5) *Ebend.*, b. Degen: *Le petit guide de la Ville de Vienne et de ses Environs. Avec un Panorama.* 1809. 131 S. 12. (15 Xr.)

6) *Ebend.*, b. Ebend.: *Beschreibung und Grundriß der Haupt- und R. Stadt Wien,* sammt ihrer *kurzen Geschichte.* Von *Joh. Pezzl. Dritte* Ausgabe. 1809. 505 S. 12.

7) *Ebend.*, b. Ebend.: *Wiener Taschenbuch* für 1809. 180 S. 12.

Rec. stellt hier einige Hülfsmittel und Vorarbeiten zu einer Topographie von Wien, und zugleich der Statistik der Oesterreichischen Länder zusammen, die zum Theil im Auslande nicht gekannt sind, und selbst von Reisenden und Statistikern nicht alle benutzt worden. Nr. 1. ist anzusehen als ein Commentar zu einem Grundriss von Wien und dessen Vorstädten, fast unentbehrlich für die Geschäfte treibenden Bewohner Wiens, nützlich auch den Fremden. Man erfährt hieraus die Bestimmung der öffentlichen und Aerarialgebäude, die Hausinhaber oder sogenannten Hausherren der Privatgebäude, ja selbst das Grundbuch, d. h. die Obrigkeit, von welcher einmal der Grund zum Hause nutzbar erkauft, und welcher jährliche oder von Zeit zu Zeit wiederkehrende Gebühren *„in recognitionem Dominii"* (sogenannte Gewährgelder) zu zahlen versprochen worden. Ferner ersieht man hier, zu welcher Pfarre und zu welcher Gasse jedes Haus gehört: letzteres ist dem Fremden öfters zu wissen nöthig, zumal wo die Reihe der Hausnumern bey sich durchkreuzenden Gassen unterbrochen ist. — Für Fremde hätte Manches deutlicher gesetzt werden sollen. So z. E. in Bezug auf die Grundbücher wird der Fremde nur errathen müssen, dass *Mag.* so viel bedeute, als: gehört mit dem Grundbuche zum Magistrat; *Schot.* zum Stifte der Schotten; *Aug.* zu den Augustinern auf der Landstrasse. Es fehlt nämlich in dieser neuen Ausgabe ein Anhang, der in den frühern Ausgaben, z. E. in der 11ten vom Jahr 1802., nicht mangelte, und der ein vollständiges Verzeichniss aller Grundobrigkeiten innerhalb der Linie enthielt, nebst der Anzeige der Grundbücher und Wohnungen der Grundbuchshändler, und einer Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Alle 2 Jahre ward ehedem dieses Verzeichniss neu aufgelegt. Die Zahl der Häuser in der Stadt ersieht man in der letzten Zahl 1317., aber die Zahl der Häuser in den Vorstädten hätte der Vf. mit geringer Mühe zusammensummiren können; sie beträgt die Summe von 5625. —

Nr. 2. führt auswendig den Titel: Handels- und Fabrikenschema auf das J. 1809., und führt ihn mit Recht, denn es gewährt zur Zeit die beste Uebersicht der merkantilischen und industriösen Regsamkeit vorzüglich von Wien, dann aber auch von einigen Ländern der Monarchie. Folgende sind die Rubriken: a. K. K. N. Ö. Mercantil- u. Wechselgericht. b. Gremium der (147) privilegirten Grosshändler, mit sehr genauer Angabe der

der Gesellschafter und der Firma. c. Die octroyirte Commercial-Leih- und Wechselbank und die Ungerische Canal- und Schiffsbaugesellschaft folgen um so mehr mit Recht, als letztere seit einigen Jahren auch wirkliche Wechsel- und Discontogeschäfte treibt. d. Protocollirte Fabriken und Fabriksinhaber (89). e. Bürgerlicher Handelsstand (in der Stadt 367, in den Vorstädten 114). f. Bürgerliche Tuchhändler (17). g. Leinwandhändler (19). h. Rauchwaarenhändler (7). i. Griech. Handelsleute, zusammen 95. k. Jüd. Handelsleute, zusammen 51. l. Priv. Kunst- und Musikalienhändler 14. m. Buchhändler 21; Antiquare 6. n. Ungar. priv. Weinhändler 4. o. Börse und Güterbestätteramt (jetzt Cameral-Frachtamt). p. Verzeichniss sämmtlicher Fabriken nebst Bemerkungen ihrer Erzeugnisse und Wohnörter, mit Vorwissen der k. k. Fabriken-Inspection. Diess Verzeichniss ist statistisch lehrreich: wir zeichnen darin an 120 Bandfabriken, 143 Baumwollenwaaren-, 185 Seidenzeug-, Sammet-, Flor-, 42 Galanteriewaaren-, 26 Spitzenfabriken, 22 Buchdruckereyen, 15 Papierfabriken, 16 mathemat. Instrumentenmacher, 20 Kupferstecher. (Die wirkliche Anzahl der letztern beläuft sich jedoch höher; mehrere, z. E. John Blaschke, sind im Verzeichniss ausgeblieben). q. Verzeichniss derjenigen k. k. priv. Fabriken, die aus den Provinzen der öst. Monarchie öffentl. Niederlagen allhier halten. r. Verzeichniss der Vorsteher sämmtlicher (148) bürgerl. Innungen. s. Verzeichniss der Handlungsgremien der Provinzial-Hauptstädte in den k. k. Erblanden. Hier findet man (S. 187.) eine Uebersicht der Fabriken in Mähren und öst. Schlesien, (S. 201.) in Steyermark, (S. 235.) in Prag, (S. 237.) in Böhmen, (S. 277.) in Triest, so wie überhaupt der Artikel von Triest ziemlich ausführlich ist, und auch die dortigen Assecuranzgesellschaften aufzählt. t. Abgang und Ankunft der Posten in Wien. u. Wechselarten der vornehmsten Handelsstädte. v. Vergleichung des Handlungsgewichts und Ellenmasses der vornehmsten Länder und Städte. w. Postcurse und Entfernung der vorzüglichsten Orte von Wien nach Posten und Meilen. x. Pass-Vorschrift für Reisende, Stempelschema. y. Verzeichniss der Zollämter u. s. w. z. Verzeichniss der Messen und Jahrmärkte im In- und Auslande. Das Ganze beschliesst das alphabetische Verzeichniss. Der dem Titel beygefügte Grundriss hat seinen grossen Nutzen für Reisende, besonders Kaufleute.

Bey Nr. 3. muss bemerkt werden, was zur billigen Beurtheilung gehört, dass dieses Taschenbuch längere Zeit besteht, als das Handelsschema des Hrn. *Redl*. In den ältern Jahrgängen dieses Taschenbuches hatte Hr. v. *Z.* die löbliche Gewohnheit, einige wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete des Wechselrechtes und der Handelsgesch. einzuschalten. So z. E. ist der Jahrgang 1803. geziert mit Abhandlungen vom Ursprunge der Wechsel — vom Nutzen der Wechsel — vom Wechselgelde und dessen Pari — vom Wechselcours und von der Wechselreiterey: auch war der Entwurf des französ. Wechselrechtes aus dem *Projet de Code du Commerce (Paris* 1802.) darin eingeschaltet. Dergleichen Abhandlungen sind nun in den neuern Jahrgängen ausgelassen, dafür ist aber das eigentliche Handelsschema, das 1803. nur 228. füllte, auf 413 angewachsen. Der Herausgeber hat also nach 1803. noch immer an der Vervollkommnung seines Werkes gearbeitet; nur bey den Jahrgängen 1808. und 1809. scheint diese Sorgfalt lauer geworden zu seyn. Der Jahrgang 1808. zählt ebenfalls 413 S., wie der von 1809., und letzterem ist das nämliche Kupfer beygefügt, welches ersterem beyliegt, nämlich die Ansicht von Hamburg von der Aussen-Alster. Manche Rubriken des Jahrg. 1809. stehen unverändert so, wie in jenem 1808., ungeachtet sie wegen eingetretenen Wechsels eine ausbessernde Hand bedurft hätten. Z. E. S. 10. sind die Grosshandlungs-Ausschüsse, S. 32. die bürgerlichen Handels-Vorsteher, S. 65. die Vorsteher des Gremiums der Buchhändler nicht so angegeben, als sie zu Anfang des J. 1809. wirklich waren. Im Ganzen ist daher das Redlsche Schema richtiger, vollständiger und zuverlässiger: aber man wird nebenbey immer mit Nutzen Zimmerls Taschenbuch gebrauchen können. So z. E. ist das Personal des k. k. Mercantil- und Wechselgerichts bey Zimmerl richtiger, als bey Redl verzeichnet. S. 34. fehlt bey Z. die Ungar. Canal- und Schifffahrtsgesellschaft. S. 65. ist Hr. Z. bey den Buchhändlern umständlicher, als Redl, in Aufzählung der Handelsgesellschafter, und der die Firma führenden; aber dagegen fehlen bey ihm die Namen einiger Buchhändler u. Antiquare; z. E. Rudolph, Gräfer, Kibler u. s. w. Das Verzeichniss der Fabriken ist bey Redl viel vollständiger, als bey Z. Die Rubrik lit. k. bey Redl fehlt bey Z. ganz. In der Rubrik lit. s. dehnt sich Z. weiter aus, als Redl. Letzterer zählt nur die Handelsleute in einigen Hauptstädten der Provinzen her, Z. aber giebt den Handelsstand fast aller, auch minderer Städte der Monarchie, z. E. Agram, Leutschau, Herrmanstadt, die alle bey Redl fehlen. Nur Schade, dass Hr. Z. auf diese Rubrik den mindesten Fleiss gewendet hat. Man findet hier 1809. alles so unverändert abgedruckt, wie es 1808. war, daher ist bey einem und demselben Orte die mehrere Richtigkeit bey Hrn. Redl zu suchen, der sein Register nach den eingesandten Verzeichnissen der Handelsvorsteher ausgefertigt hat. Man vergleiche z. E. nur den Artikel *Brünn*. — Das Verzeichniss der Fabriken in Mähren und Böhmen ist bey Z. ausführlicher, als bey Redl, aber ebenfalls nicht nach den neuesten Daten berichtigt. — Die Rubriken t. bis z. mangeln bey Z. gänzlich. Dennoch hat Redl den Vorzug des engern Druckes und des geringern Volumens; beiden aber wäre zur Ersparung des Raums zu rathen, das Wort Herr überall auszulassen. In Rücksicht der Kupfer scheint der Vf. seinen Lesern die Ansichten der vorzüglichsten Handelsstädte geben zu wollen: daher ist z. E. dem Jahrg. 1803. eine saubere Ansicht von Triest beygefügt; allein die Jahrgänge 1808. und 1809. haben, wie schon bemerkt ist, ein und dasselbe, nicht eben saubere, Kupfer. Das Inhaltsverzeichniss ist bey Z. ganz überflüssig: besser stünde

vorn

vorn eine kurze Ueberficht aller im Buche vorkommenden Rubriken, die auch bey Redl fehlt.

Das unter Nr. 4. bemerkte Auskunftsbuch ist älter, als Nr. 2. u. 3., und hat den Grund zu diesem gelegt. Noch der verstorbene Buchhändler Gerold fing an, dieses Auskunftsbuch oder *Civil- und Commercialschema* zu redigiren. Gewöhnlich ward es zum Geroldischen Schematismus beygebunden und mit verkauft. Nach seinem Tode bearbeitete es der jetzige Buchhändler Wimmer, und lange war es einzig in seiner Art. Jetzt ist es an Gehalt geringer, als Nr. 2. und 3.; die jüngern Nachfolger haben es übertroffen. Der Hauptinhalt dieses Buchs ist ebenfalls ein Handels- und Fabrikenschema, welches aber dem Redlschen nicht gleich kommt. Eigen ist ihm das Verzeichniss der Tanzsäle, Caffeehäuser, Gast- und Bierwirthe, welches aber kein Fremder in dieser Vollständigkeit bedarf. Im Anhang findet man ausser einem Reise-Postbuch unerwartet auch noch eine Abhandlung von Püttmann über die Frage: welche Personen das Recht haben, Wechsel auszustellen.

Nr. 5. ist ein französischer Auszug aus Pezzl's ausführlicher Beschreibung von Wien. Alle Eigenheiten des Hrn. Pezzl findet man auch hier; z. E. die Körnerstrase statt des wirklich üblichen und ganz zweckmäsigen Namens Kärnthnerstrase. Das Gassen-Verzeichniss S. 50—72. ist nach der neuesten Grossbauerischen Arbeit berichtigt. Vom Französischen Stil und von der hie und da mangelnden bündigen Richtigkeit mag Folgendes eine Probe seyn: S. 98. *Les Gymnases. Il y en a trois celui de l'université* (hier wäre hinzu zu setzen, dass die Directoren und Professoren Piaristen sind) *celui chez les Ecossois dans la ville* (hier wäre eben auch zu sagen, dass Präfecten und Professoren lauter Benedictiner sind) *et l'autre (celui) au Fauxbourg Josephstadt chez les Piaristes.* S. 114. fehlt die Canalbau-Gesellschaft S. 117. giebt es mehrere Münzstätten in der Monarchie, als Wien und Prag, nämlich Kremnitz, und für Kupfer auch Schmölnitz. Das sogenannte Panorama von Wien ist eine Art Karte, die dem Reisenden beyläufig den Ort anzeigt, wo er diese oder jene innerhalb der Linien befindliche Merkwürdigkeit zu suchen hat. — Noch muss Rec. erinnern, dass diesen nämlichen kleinen Wegweiser von Wien auch Geistinger verlegt und verkauft (wiewohl weitläuftiger gedruckt und theurer, um 1 Fl.).

Nr. 6. ist eine neue berichtigte Ausgabe eines schon in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1808. Nr. 12.) angezeigten Buches. Der Vf. hat auf unsere dortige Erinnerungen keine Rücksicht genommen: bey ihm besteht z. E. S. 103. die oberste Justizstelle, dem Schematismus zu Trotze, nur aus 8 Hofräthen, und so ist das meiste dort Gerügte unverbessert geblieben. Rec. enthält sich daher weiterer Bemerkungen, die der Vf. unbenutzt lassen würde, und fügt nur noch hinzu, dass allerdings viele Zusätze und Berichtigungen in dieser neuen Ausgabe hinzugekommen, in Bezug auf die seit 1806. bis etwa Febr. 1809. eingetretenen Veränderungen, wie sowohl die vermehrte Seitenzahl, als der Inhalt ausweisen.

Nr. 7. Dieses Taschenbuch, wovon einige frühere Jahrgänge für 1805 u. 6. in den Erg. Bl. 1809. Nr. 45. angezeigt sind, erhält sich nun schon seit mehreren Jahren in seinem Gange. Es liegt dabey die Idee zum Grunde, die verschiedenen pittoresken Reisen wegen ihrer Kostspieligkeit im Kleinen zu concentriren, sowohl der Beschreibung, als den Kupfern nach. Nach der pittoresken Reise folgt ein abgekürzter Staats-Schematismus, und dann einige Tabellen, z. E. über den Gebrauch des Stämpels, Cassa-Contos u. s. w. So wie in den vorigen Jahrgängen die Reisen von Cassas nach Syrien, Dalmatien u. s. w. im Auszug enthalten waren, eben so erhält man hier eine historisch malerische Reise durch Griechenland. Diesen Namen führt sie aber sehr uneigentlich: denn man erhält bloss 12 Kupfer, gezeichnet von Hilaire, gestochen von Blaschke, jedes von einer kurzen Erklärung begleitet, die Gegenden, Menschen und Denkmäler Griechenlands darstellen; z. E. Weiber von der Insel Kemoli-Arnauten, die Grotte v. Antiparos, das Grabmal von Siphanto. Die Kupfer haben allerdings artistischen Werth, und der Druck ist, wie man bey Hrn. Degen erwarten kann, sauber und correct.

THEOLOGIE.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. 254 S. 8. (Brosch. in blauem Umschlage 1 Fl. 12 Xr.)

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift darf den Freunden einer freyen Untersuchung der in derselben enthaltenen Gegenstände nur angezeigt werden, um sie zum eignen Lesen derselben einzuladen. Schon der Name eines stets noch in sicherm Schritte mit seinem Zeitalter fortschreitenden Veteran, wie der geistl. Rath *von Werkmeister*, welcher in diesem Hefte selbst unter den sonst unbekannten Herausgebern genannt ist, bürgt für die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts, wovon Rec., ohne Furcht sich zu irren, wieder einen grossen Theil dessen Feder zuschreiben zu dürfen glaubt. Nur kann man sich oft beym Lesen dieser Abhandlungen nicht enthalten, zu bedauern, so vielen Aufwand von Scharfsinn und Kenntnissen in weitläuftigen Erörterungen verschwendet zu sehen, um die durch die Zeit geheiligten und befestigten Bollwerke kirchlicher Missbräuche und Irrthümer zu bekämpfen und zu zerstören, deren Einsturz schon von sich selbst als Wirkung der Fortschritte unsres Zeitalters in jeder Art wissenschaftlicher Kultur zu erwarten seyn sollte, wenn nicht dagegen manche Zeichen der Zeit zu deutlich bewiesen, dass sie noch immer ihre Vertheidiger finden, und hier und da selbst aufs neue befestigt und erweitert werden. Daher verdienen die Herausgeber selbst Dank, dass sie man-

manchem, vielleicht sonst in ihrem Pulte verschlossen gebliebenen ältern Aufsatz, der für die Verhältnisse des vorigen Jahrzehends berechnet, nun bey dem nach manchen Symptomen befürchteten Rückfalle des Zeitgeistes wieder seine Anwendung findet, hier eine Stelle einräumten. Dahin gehört sogleich die erste Abhandlung: *Ueber den mystischen Sinn*, nämlich, was um Missverständniss zu vermeiden, hätte hinzugesetzt werden dürfen, *der Bibelstellen*. Früher schon durch die *Isenbiehlischen* Streitigkeiten *über den Immanuel* veranlasst, verdienen diese Untersuchungen, worin mit erschöpfender Genauigkeit das *Für* und *Wider* vorgetragen und zum entscheidenden Spruche bearbeitet ist, bey dem gegenwärtigen Hange zum Mystischen überhaupt, besonders auch jetzt noch ihre Stelle. Doch hat sich der Vf. nicht genug gehütet, sich seinen Eifer für die richtigere Erklärung der Bibel nicht zu sehr hinreissen zu lassen, wobey man gewöhnlich vergisst, dass, wer zu viel beweiset, am Ende gar nichts beweise, und dem Gegner selbst Blössen gebe, wie z. E. in folgender Stelle der Fall seyn dürfte: „Wir sehen augenscheinlich, dass das N. Testament *in seinen gemeinen Ausdrücken*, für sehr gemeine und unstudirte Leute geschrieben worden sey, und dass es also auch uns leicht seyn werde, den Inhalt der Bibel ganz deutlich herauszufinden"; worauf aber die folgende Seite unter den gründlich aufgezählten Erfordernissen dazu, doch selbst „*den Schwung der Gedanken*" angiebt. Eben so werden die Ausdrücke: ekelhafte Einfälle römischer Liturgisten, eine wahre römische Gasconade, die Exegese der Italiener ist äusserst superficiell, und die Geschichte wird durch allerley seichte Räsonnements *verhunzt*" u. s. w., der kältern Prüfung doch als hart auffallen. Der zweyte Aufsatz handelt: *Von der Aufsicht des Staats über die im Staate befindliche Kirchen- und Religions-Gesellschaften*, und stellt Gesetze darüber auf, deren Beherzigung und Befolgung überall auf beiden Seiten Heil und Frieden verbreiten würde. Ein trefflicher Aufsatz *über Religionsvereinigung* enthält ein kräftiges Wort zu seiner Zeit. Da die Aufforderung dazu aufs neue jetzt von Frankreich ausgieng, so zeigt der Vf. nachdrücklich, wie selbst das Eine, was Noth ist, daselbst noch nicht halb gethan sey, indem es dort noch keine Bildungsanstalt für den Klerus gebe, an Geistlichen überhaupt, und um so mehr also an gehörig Unterrichteten fehle, vor Allem aber der organische Artikel, der auf immer an *eine* Liturgie und an *einen* Katechismus binde, auszustreichen sey: denn dieser *sey der Tod aller religiösen Bildung der Bürger*. Noch will Rec. auf zwey Predigten aufmerksam machen, die ohne Zweifel auch von W. im J. 1791. in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart und Hohenheim gehalten wurden, wovon vorzüglich die eine: *über die wahre Freyheit und Gleichheit der Menschen*, sehr freymüthige Stellen hat; daher es sowohl dem verst. Herzog Carl, vor dem sie gehalten wurde, zur Ehre gereicht, eine solche Freymüthigkeit seines Hofpredigers richtig gewürdigt, als auch dem gegenwärtig mit eben so viel Weisheit als Festigkeit regierenden Könige zu hohem Ruhme anzurechnen ist, einen solchen Mann an die Spitze der kathol. Geistlichkeit des Landes gerufen zu haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

JENA, in d. akad. Buchhandl.: *Moralische Erzählungen* für Kinder und ihre Freunde, von *M. K. Martiny*. 1809. 224 S. 8.

Der Vf. — allem Anscheine nach ein angehender Schriftsteller — bestimmt diess Büchelchen für Kinder von 10 — 12 Jahren; er versichert, von der zweckmässigen Wirkung des Inhaltes sich selbst überzeugt zu haben, und die Meinung, dass es mancher Erzieher mit Vortheil werde brauchen können, bewog ihn, dasselbe der Presse zu übergeben. Der Vf. schreibt zwar leicht und verständlich, und bisweilen gelingt ihm der anziehend kindliche Ton; aber im Ganzen fehlt es seinen Erzählungen, deren er hier *zehn* liefert, an hinlänglich anziehendem Interesse, und er verliert sich nur zu häufig in kleinliche Schildereyen. Auch ist seine Sprache bey weitem noch nicht correct genug. So verwechselt er z. B. sehr oft (S. 26. allein *drey Mahl*) das Vorwort *für* mit *vor*, und es muss ihm daher vor allem andern ein strengeres Studium der Grammatik empfohlen werden. Indessen besitzt der Vf. gute Anlagen zu einem Jugendschriftsteller, und einst kann er als solcher wohl etwas Vorzügliches leisten, wenn er sein Talent mit Sorgfalt ausbildet, und sich besonders vor dem Kleinigkeitsgeiste in Acht nimmt, der so Viele beherrscht, die für Kinder schreiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde.* Herausgegeben von D. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel*, Herzogl. Sachs. Weim. Amts- und Stadt-Physicus zu Ilmenau. *Fünfte Sammlung.* 1806. IV u. 176 S. *Sechste Sammlung.* 1806. XVIII u. 152 S. mit 4 Kupfertafeln. *Siebente Sammlung.* 1807. VIII u. 208 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die *fünfte* Sammlung enthält den Anfang einer überaus schätzbaren Monographie, nämlich einer *Abhandlung über den Weichselzopf*, von dem Russisch Kaiserl. Hofrathe Dr. *Justus Schlegel* in Moskwa, welche die Resultate seiner zehnjährigen Erfahrung über diesen Gegenstand begreift. Er theilt den Weichselzopf überhaupt ein: I. in den der Menschen, und II. der Thiere; und zwar 1) den *endemischen* der Polen und polnischen Juden, und der Thiere in Polen und Russland, 2) den *sporadischen* im übrigen Europa bey einzelnen Menschen hier und da von jedem Alter und bey vierfüssigen Thieren. Beide unterscheiden sich a) in den *wahren* oder *kritischen*, d. i. den durch die Oberfläche der Haut und durch die kürzeren Haare zu verflüchtigenden, aber unterbrochenen und in die längeren Haare des Körpers kritisch abgesetzten, Ausdünstungsstoff bey Geschöpfen, deren Oberfläche mit sehr wenigen und kurzen, ein Theil des Körpers aber mit mähnenartigen Haaren bedeckt ist; b) in den *unechten* oder *nicht kritischen*, der jede andere, nicht aus dieser Ursache entstehende Verwirrung der Haare bey Menschen und Thieren begreift, und A. bey den ersteren α) eine *translatio sine infectione*, β) eine künstliche Nachmachung, γ) Verwilderung, Schmutz, Unreinigkeiten; B. bey den letzteren aber α) Verwilderung, β) Unreinigkeit, zur Ursache hat. — Der sporadischen, wahren Plica sind Frauenzimmer häufiger, als Mannspersonen unterworfen, und sie befällt mehr diejenigen, welche in niedrigen, feuchten Hütten, oder in nicht ausgetrockneten neuen Häusern wohnen. — Die wahre endemische Plica der Polen und polnischen Juden „ist der durch öfteres, oder auf einen kleinen übrig bleibenden Theil der Wirbel- oder Lockenhaare) wiederholtes Abrasiren eines Theils der Kopfhaare und den Eindruck der äussern kalten Luft unterbrochene, wieder in den ganzen Körper zurückgeworfene, während der dadurch bewirkten krankhaften Reaction in vielfachen Krankheitsformen erscheinende, nachher aber unter günstigen Umständen bey warmem Verhalten in die noch übriggebliebenen Kopfhaare kritisch abgesetzte Ausdünstungsstoff, der bey den Polen männlichen Geschlechts die übrig bleibenden Wirbelhaare, bey den polnischen Juden aber die übrig gebliebenen Locken und Barthaare; oder, wie es bisweilen bey beiden Nationen geschieht, wenn er sich dahin, wegen der äusserst wenigen übrig gebliebenen Haare, nur unvollkommen, oder gar nicht dahin absetzen kann, nach Umständen, die Haare unter den Achseln, der Brust, der Geburtstheile, am After, oder, da mit den Haaren die Nägel der Hände und Füsse in Verbindung stehen, diese einnimmt, und eben deswegen den Polen und polnischen Juden eine eigene Krankheit geblieben ist, weil keine einzige Nation eines nördlichen Himmelsstrichs ihre Haare auf eine solche Art abräsirt, wie diese beiden; und keine diese Mode-Tonsur so fest hält, wie diese beiden." Der Vf. fügt als Beweise eine grosse Reihe von Erfahrungen und Vergleichungen hinzu, welche wir, bis auf folgende, hier übergehen müssen. Unter beiden Nationen ist nur das männliche Geschlecht mit der wahren endemischen Plica und den damit verbundenen Krankheiten befallen. Sie ist nicht angeboren. Die Kinder werden ihr erst unterworfen, wenn man nach dem sechsten bis zwölften Jahre ihnen die Kopfhaare nach jener Nationalsitte abzurasiren anfängt. Juden leiden im Ganzen seltner daran, als Polen, weil sie ihren Kopf beständig mit einer Mütze bedeckt halten. Eben so die Jüdinnen, nachdem sie verheirathet worden. Polinnen sind ihr nie oder doch äusserst selten unterworfen, jedoch öfter der unechten *per translationem*. Der wahre Weichselzopf der Polen entstand nur erst nach der Thronbesteigung Casimirs I. 1041., oder kurz darnach, weil dieser, auf Verlangen des Papstes, im ganzen Reiche die Tonsur auf dem Kopfe durch Befehle verbreitete, was bis jetzt Mode geblieben ist. — Unter Thieren sind sowohl

wohl in Polen, als in Rufsland, beiderley Gefchlechter, und, vor allen vierfüfsigen Thieren, ganz vorzüglich Pferde, der wahren Plica mit allen ihren Zufällen und Folgen unterworfen, vorzüglich in grofsen Rufsifchen Städten. Die Gelegenheitsurfachen find, dafs man oft fchon zu Ende des Aprils die den Winter über ausgemergelten Kühe den ganzen Tag über bis zum Abend, die Pferde aber nicht nur den Tag, fondern zu der Zeit, wo fie bis zur Heu- und Korn-Aernte wenig oder nichts zu thun haben, Tag und Nacht, Wochen und viele Monate lang auf der Weide ohne Obdach läfst, und dafs man nirgends fo fehr, als in Polen und noch mehr in Rufsland, die Pferde ftrapazirt, und nach heftigem Schweifse unvorfichtig aller kalten und naffen Witterung ausfetzt. Keine Jahrszeit begünftigt mehr die Entwicklung der Krankheit, als der Frühling, in fo fern dann das Haaren der Pferde u. f. w. eintritt. — Die Plica *a translatione* ift dem Aeufsern nach der wahren ganz ähnlich, unterfcheidet fich aber von derfelben dadurch, dafs fie ohne vorausgegangene unterdrückte Ausdünftung und darauf erfolgende kritifche Ergiefsung in die Haare entfteht; mit keinen, der wahren vorausgehenden, gefährlichen Zufällen vor, in und nach dem Ausbruche begleitet ift; keine übeln Folgen nach dem frühzeitigen Abfchneiden hinterläfst; und bey ihrer Entftehung nicht aus den Wurzeln der Haare felbft entfpringt u. f. w. Sie entfteht durch Uebertragung der zufammenleimenden Materie einer wahren Plica mittelft gemeinfchaftlicher Mützen, Kopftücher, Beyfchlaf u. f. w. Man fucht auf ähnliche Weife durch folche Kopftücher und Mützen eine künftliche Plica hervorzubringen, oder fteckt eine frifche abgefchnittene wahre Plica in die Haare des zu Inoculirenden, oder eine alte abgefallene, nachdem man ihren verhärteten Leim durch Bier oder eine andere klebrige Feuchtigkeit erfrifcht und aufgeweicht hat; oder Frauenzimmer laffen mehrere kleine Bündel ihrer Kopfhaare nahe an der Wurzel mit einem gewächften Faden u. f. w. umbinden, oder mit Wachs, Harz u. f. w. nahe an den Wurzeln zufammenkleben und lange Zeit unausgekämmt liegen, in dem Glauben, fich dadurch von langwierigen Krankheiten zu befreyen. — Kein Mittel ift bey der wahren Plica fo fchädlich, als Queckfilber. Von der eigentlichen Kurart derfelben und ihren Verfchiedenheiten, den dabey zu beobachtenden Cautelen u. f. w. können wir keinen irgend genügenden Auszug geben, da diefer Abfchnitt zu reichhaltig ift.

Die Fortfetzung diefer Abhandlung macht den Inhalt der *fechften* Sammlung aus. Nach des Vfs. Beobachtungen leidet in Polen im Durchfchnitte der fiebente Einwohner männlichen Gefchlechts, oder überhaupt etwa der 14te Menfch, am Weichfelzopfe. Man kann annehmen, dafs von den Kranken, die am noch verfteckten fowohl, als am ausgebrochenen Weichfelzopfe leiden, unter verfchiedenen Krankheitsmasken der 20fte jährlich ftirbt, wenn fie der Natur überlaffen bleiben: von den übrigen 19 genefen etwa zehn, und neun leiden mit der Zeit an Augenübeln, Blindheit, Lähmungen, Contracturen, fortdauernden Gefchwüren, Steifigkeit der Gelenke, alten Gefchwülften und Auswüchfen, Verluft der Sprache, u. f. w. Bey den folgenden Berechnungen können wir dem Vf. hier nicht folgen, und eben fo wenig bey der über 80 Seiten einnehmenden Vergleichung der Sätze und Beobachtungen von *de la Fontaine* und ihm. — Die wefentlichften, zur gänzlichen Ausrottung des Weichfelzopfes überhaupt zu treffenden Mafsregeln find folgende: gänzliche Abfchaffung der Sitte des öftern wiederholten Abrafirens der Kopfhaare bey den Polen und polnifchen Juden; möglichfte Vermeidung plötzlicher und öfters wiederholter, befonders aber anhaltender, Erkältung; wärmere Bekleidung vom Kopfe bis zu den Füfsen, als man es bey den gemeinen Polen findet; höhere und trocknere Wohnungen; Vermeidung des Schlafens unter freyem Himmel auf nafskaltem Boden oder feuchtem Rafen; Aufhebung jeder engeren Gemeinfchaft mit Kranken durch wechfelfeitige Benutzung der Kleidungsftücke, Beyfchlaf u. f. w., bis die Plica hat abgefchnitten werden dürfen. Bey den Thieren, und befonders den Pferden, find die Mittel eben dazu, dafs man fie nicht mehr in der Wildnifs frey herum laufen laffe, wodurch denn zugleich das Ernäffen nach Strapazen und Erhitzungen in Sümpfen und Wäffern, das nächtliche Liegen auf nafskaltem Boden, ohne Obdach, und der uneingefchränkte Genufs des Krautes vom Sadebaum, als welches (S. 129.) das Ausfallen der Haare bewirkt, wegfallen werden, und dafs man fie gehörig täglich fo füttere, pflege und reinige, und ihnen folche trockne Stallungen gebe, wie man es faft in allen andern Ländern zu thun pflegt. — Die Abhandlung endigt mit einer Ueberficht fämmtlicher Schriften über den Weichfelzopf: da der Vf. darin *Selle's med. clin.* anführt, fo hätte auch *Vogel de cogn. et cur. c. h. affect.* nicht vergeffen werden follen. Den Befchlufs der fechften Sammlung machen *Bemerkungen über die Wolframmfche Aetiologie des Weichfelzopfes*, vom *Herausgeber*, die mit einigen Beyfpielen des Uebels in Deutfchland und Nord-Jütland begleitet find. Die Kupfer ftellen einen Polen und einen polnifchen Juden, jeden mit feiner eignen Tonfur und dem wahren Weichfelzopfe; ein polnifches und ruffifches Pferd mit ebendemfelben, und einen Kranken vor, bey welchem die Plica über den ganzen Körper an allen mit Haaren befetzten Theilen ausgebrochen, und deffen Gefchichte S. 107. ff. erzählt ift.

Die *fiebente* Sammlung eröffnet der Herausgeber mit einem Nachtrage zu der vierten, nämlich *Briefen einiger Aerzte in Italien über das Pellagra*, mit beygefügter Literatur. (*Janfen's* Schrift kam auch zu Düffeld. 1789. heraus, und fteht in *Frank del. op. med. Vol. IX.*) Der erfte Brief enthält den Bericht *Prinetti's* an den Vicepräfect des Bezirks von Intra. Das Pellagra fcheint bis jetzt eine nur den Landleuten eigne, alfo nicht anfteckende Krankheit zu feyn, und feine Urfache nur in der übeln Befchaffenheit der Speifen und Getränke zu liegen, in fchlecht zubereitetem Brode, mit fchädlichem Unkraute ver-

mifchtem

mischtem oder verdorbenem Getreide, verdorbenem Gemüse, mit vielem Obst oder Fett bereiteten Kuchen aus türkischem Weizenmehle, schlechtem, verdorbenem, kalkhaltigem Wasser, u. s. w. Die dadurch erzeugte Schärfe wird die nächste Ursache, und die bestimmende sind die auf den Körper wirkenden Sonnenstrahlen. Der Vf. sah nie einen Kranken, der den letzten Grad des Uebels überlebt hätte. Er fand es auch in bergigten Gegenden und im Klinikum zu Pavia. Der zweyte Brief ist von *Cerri* und an *Brambilla* gerichtet. Das Pellagra pflanzt sich nicht durch die Zeugung fort, wohl aber die Anlage dazu. Es ist eine Krankheit aus Schwäche, und die ganze Kur, wenn sie noch thunlich ist, besteht darin, die verlorne Vitalität wieder herzustellen. Die Ansteckung findet da nicht Statt, wo schon das Wechselfieber endemisch herrscht. Der dritte Brief ist von demselben an *Rezia*. Es giebt drey Grade des Pellagra: 1) das offenbare und einfache, welches sich zuerst nach der Winter-Sonnenwende offenbart, und mit dem Fortgange des Frühlings immer zunimmt, mit einer besondern Art von Abschuppung der Haut an einem oder mehreren Theilen des Körpers, die nackt der unmittelbaren Einwirkung der Sonne ausgesetzt sind, oft mit Schwindel, Durchfall und andern nervösen und gastrischen Zufällen, welche mit dem Anfange des Herbstes gänzlich verschwinden, und gewöhnlich im folgenden Jahre oder nach mehreren Jahren heftiger oder gelinder wiederkehren; 2) das verborgene, wenn zu einer zuverlässigen Erkenntniss der Krankheit das pathognomonische Zeichen derselben, die Abschuppung der Haut, für einen grössern oder kleineren Zeitraum mangelt, ohne sich je vorher bereits gezeigt zu haben; 3) die pellagrische Sucht, wenn der Kranke dermassen von diesem Uebel befallen ist, dass er ununterbrochen an den Folgen desselben leidet, an verschiedenen Nervenzufällen, Krämpfen, Schmerzen, Starrkrampf, Lähmung, Geistesverwirrung, Schwindsucht, Auszehrung, hartnäckigem Durchfall, Wassersucht, Speichelfluss, u. s. w. Der häufige, oft auf vier bis fünf Pfund betragende Speichelfluss und das eintretende, jeder Behandlung Trotz bietende Fieber sind die beiden sichersten Zeichen dieses Grades. Von hundert Pellagrischen bekommen jedoch nur drey, höchstens vier, und vielleicht noch weniger, die Sucht. II. *Gutachten des Hrn. Hof- und Medicinalrathes ** über die Frage: welcher äusserlichen Gewalt* (einem angeblichen Falle auf einen Eichenstamm, oder einem Faustschlage in die Schläfe, oder einem Schlage mit dem stumpfen Ende einer Axt oder einem andern Instrumente, die durch Knochenbrüche, Extravasat u. s. w. absolut tödtlich gewordene) *Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verstorbenen Mannes zuzuschreiben sey?* Alle Nachrichten in den Acten beruhten fast allein auf den Aussagen des Inculpaten selbst. Der Vf. würdigt diese im Detail, und entscheidet, dass die Verletzung durch den Schlag mit einem glatten und harten Körper, z. B. dem stumpfen Ende einer Axt, verursacht zu seyn scheine. Der Inculpat blieb immer beym Längnen und starb im Gefängnisse. III. *Hydrometra cellularis.* Vom Hrn. D. *F. K. Krügelstein* in Ohrdruff. Die Krankheit endigte mit Brust- und Bauchwassersucht. Der Uterus war in seinen Wänden so aufgelockert, dass selbige die ganze Höhle ausfüllten und ein fächerigtes Parenchyma bildeten, in dessen Zellen eine lymphatische Feuchtigkeit enthalten war, und enthielt zugleich deutlich zu unterscheidende Hydatiden. IV. *Entstehung des prolapsus iridis* (durch die aufgesogene Narbe nach einer Staaroperation), von demselben. V. *Scirrhus und Lithiasis uteri*, von demselben. VI. *Obductionsbericht über drey ermordet gefundene Personen*, vom Dr. *Tremmen* zu Königsb. VII. *Ausführlichere Darstellung des in der vierten Samml. der Material. erwähnten Hautblutflusses*, vom D. *Gius. Gautieri*. VIII. *Responsum der medicinischen Fakultät zu E. auf die Frage: ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich seyn möchte, oder ob er von derselben abstehen müsse?* IX. *Gutachten des Herausgebers über dieselbe Frage.* X. *Responsum der medicinischen Fakultät zu H. auf die nämliche Frage.* Alle drey fallen mit Recht verneinend aus. Der Mann litt an der Lungenschwindsucht, und die Sache betraf eine Sponsalienklage. Neu war uns in Nr. IX. die Beweisführung aus *Zacchias* und *Knebel's*, zweyer Aerzte, Autoritäten für den Satz, dass der vorzüglichste Zweck der Ehe das Kinderzeugen sey. XI. *Supplemente zu den Abhandlungen über den Weichselzopf in der fünften und sechsten Sammlung dieser Materialien*, von dem *Herausgeber*.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Sander: *Ch. W. Koch's Gemälde der Revolutionen in Europa*, seit dem Umsturze des römischen Kaiserthums im Occident bis auf unsere Zeiten. A. d. Franz. von *J. D. Sander*. Dritter Theil. 1809. 238 u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Da der Werth des Originals und der Uebersetzung bereits früher dargelegt worden (s. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 328—30.), so haben wir von diesem dritten Bande nur wenig zu bemerken. Dem Versprechen gemäss folgt hier die Fortsetzung der *chronologischen Tafeln* vom 27. September bis Ende 180[illegible]. — Die *geographischen Karten* von Jättnig „übertreffen" unsers Erachtens die französischen zwar nicht, stehen ihnen aber auch nicht nach. *Zwey* andere sind hinzugekommen: eine Karte von Nord- und Mittelasien, mit Rücksicht auf seinen vormaligen Zustand, von Jättnig, und eine von Europa im epochenmässigen Jahre, 1796., von Marc; beide sehr sauber und für den kleinen Raum höchst zweckmässig bearbeitet. In der dazu gehörigen Erklärung sind die Angaben des Originals in der Regel beybehalten, weil eine kritische Würdigung zu weitläuftig gewesen wäre. Manches ist schon hie und da mit einem Fragzeichen angedeutet, manches zum Theil schon berichtigt, einiges auch weggelassen. In Allem also hat der Uebersetzer sein Versprechen erfüllt. — Ungern haben wir immer noch Gallicismen

men gefunden; als: Anstrengungen, Zurüstungen, Verordnungen, Landung, Angriff machen — Vorwände (S. 14.) — Waffenführung (S. 199.) — Eben so missfielen uns die beybehaltenen franz. Worte: *Octroi* — *Etablissement* — *Principalministre* — *Ambassadör* — *Lieues etc.* — Ganz weggelassen sind folgende, nicht unbedeutende Stellen: S. 16. not. 2. nach *dissertation: sur le droit de succession de la maison d'Autriche au royaume de Hongrie:*" — S. 42. not. 1.: „2. *Juli* 1747." — S. 50. Z. 7. v. u. nach *Nyslot:* „*avec son territoire.*" — S. 74. Z. 9. v. o.: „*pour lui et ses descendans mâles.*" — S. 76. not. 3.: „des Grafen zu Lynar hinterlassene Staatsschriften, Th. 1." — S. 87. Z. 1. v. o.: „*animés par le clergé et par le cour de Rome.*" — S. 132. Z. 10. v. u. „bey Ouessant." S. 161. Z. 7. v. o. „am 9. u. 10. Julius." — und S. 165. Z. 11. v. u. „1788." — Berichtigt müssen endlich auch folgende kleine Fehler werden: S. 18. Z. 3. v. u. lies 2 Mai für 23, wie im Originale. — S. 19. Z. 3. v. u. lies *Grundgesetze* für *Grundsätze*. — S. 21. Z. 1. v. u. lies 1734 für 1739, wie im Originale. — S. 61. Z. 8. v. o. lies 1758 für 1788, wie im O. — S. 67. Z. 4. v. o. l. vor dem *Kriege* für vor dem *Frieden*. — S. 95. Z. 4. v. o. lies 28,000 für 8000, wie im O. — und S. 156. not. 1. lies vom 10. December für vom 2. Dec., wie im O. — Wer da weiss, was historische Genauigkeit sagen wolle, wird diess nicht für Pedanterey halten.

Aus dem ganzen Werke, das wir immer mehr in Aller Händen zu sehen wünschen müssen, hat der Uebersetzer die genealog. Tabellen unverändert und einzeln abdrucken lassen:

Berlin, b. Sander: *Ch. W. Koch's genealogische Tabellen der vornehmsten Fürstenhäuser*, welche die europäischen Throne seit dem fünften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten in Besitz gehabt haben, und zum Theil noch besitzen. Aus d. Franz. 1808. IV u. 108 S. 8. (12 gr.)

Da wir, ausser Hübner's unbequemen Apparate, kein Büchelchen besitzen, das in der Geschwindigkeit gehörige Auskunft gäbe, so war's ein löblicher Gedanke, diese Tabellen, von welchen bereits Auskunft gegeben worden, einzeln und für den ungemein billigen Preis von zwölf Groschen erscheinen zu lassen. Ueberdiess verdient auch noch ihre typographische Einrichtung vor der des Originals den Vorzug, weil sie sich dort sehr unbequem lesen lassen, wenn man sie nicht herausreissen und besonders binden lässt. — Ob sich nun wohl einzelne Unrichtigkeiten finden, so würde es doch theils eine sehr unerspriessliche, theils eine vergebliche Arbeit seyn, sie zu berichtigen, seitdem uns der Vf. ein vielumfassendes Werk über die Genealogie der europäischen Fürstenhäuser — die Frucht vieles Studiums und vieler Jahre — versprochen hat.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Pirna, b. Friese: *Der kleine Papparbeiter*, oder deutliche Anweisung in Pappe zu arbeiten; für Kinder, welche wenig oder gar keine Kenntnisse davon besitzen. Von *H. A. Kerndörffer*, Doctor der Philosophie. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Kinderbibliothek, oder Anleitung zu mancherley nützlichen und angenehmen Beschäftigungen für Kinder. *Erster* Theil. Enthält den kleinen *Papparbeiter* u. s. w. 1809. VIII u. 121 S. 16. (12 Gr.)

Um die Jugend in den Stunden der Musse auf eine leichte, nützliche und angenehme Art zu beschäftigen, will ihr der Vf. in dem vorliegenden Werkchen Anweisungen zu mancherley nützlichen und belustigenden Arbeiten geben. Er beginnt mit der Anweisung zu leichten Papparbeiten, und handelt in fünf Kapiteln; von den nöthigsten Werkzeugen zur Papparbeit; von der Verfertigung cylindrischer Sachen; von Verfertigung eckiger Arbeiten; von dem Ueberziehen der Papparbeiten und vom Lackiren. Die Kinder sollen hier nur den *ersten* Unterricht zu den angegebenen Beschäftigungen erhalten, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, in der Folge grössere Werke, wie z. B. *Blasche's Papparbeiter*, benutzen zu können. Den angegebenen Zweck hat der Vf. vollkommen erreicht und in einer leichten Schreibart alles fasslich und deutlich dargestellt. Was etwa noch unverständlich bleiben könnte, erklären die Kupfer hinlänglich.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Erster* Theil. 1806. XI u. 225 S. *Zweyter* Theil. 1808. 188 S. 8. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 77. u. 1804. Nr. 337.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber die zweckmäſsigste Einrichtung der Feld-Hospitäler*, von Dr. *Gottfr. Phil. Michaelis*, ehemahl. Chur-Braunschweig-Lüneburg. zweytem Feld-Arzte. 1801. XVI u. 520 S. 8. m. 1 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses mit deutschem Fleiſse bearbeitete Werk übertrifft bey weitem, wenn nicht alle, doch die meisten neuern Schriften, über diesen Gegenstand. Der Vf. spricht aus Erfahrung und einerseits mit offener deutscher Freymüthigkeit, andrerseits aber auch mit der Billigkeit, die nichts Uebertriebenes und nichts Unmögliches verlangt, sondern nur so viel, als jeder, der auf den Namen eines Ordnung liebenden und ehrlichen Mannes Anspruch macht, zu leisten sich verpflichtet achten muſs.

In der Einleitung berührt der Vf., daſs während der langen Zeit des Friedens an die Möglichkeit eines Krieges nicht gedacht, und daher keine Einrichtung und Veränderung im Voraus getroffen worden sey, welche die Ausrüstung einer Armee fürs Feld, oder welche die nun völlig veränderte Lage der Dinge und die Fortschritte der Wissenschaften nöthig gemacht hatten. Namentlich ist dieſs gesagt von den seit 40 — 50 Jahren völlig veränderten Methoden der Aerzte, und selbst der Art, wie der Krieg geführt wird, und deshalb hält der Vf. für rathsamer, statt eine schlechte veraltete Einrichtung auszubessern, eine völlig neue zu treffen. Zur genauen Einsicht der Mängel bey der ehemaligen Einrichtung wird ein Mann von eigener Erfahrung erfordert, weil ein anderer nicht im Stande ist, die schlechten unzweckmäſsigen Anstalten, Veruntreuungen, Vernachläſsigungen und Unterschleife aller Art zu durchschauen, und es ihm schwer werden würde, die zweckmäſsigsten Vorkehrungen dagegen zu treffen. Der schicklichste Zeitpunct, zu solchen Veränderungen, ist die Ruhe im Frieden, und damit sollte man nicht zaudern, weil ein neuer Krieg unvorbereitet entstehen kann. Die nöthigsten Glieder eines Hospitals, gute, nicht allein theoretisch geschickte, sondern auch praktische Aerzte und Wundärzte können nicht in wenig Monaten gebildet werden, und man darf nicht hoffen, daſs das Ungefähr in dem Augenblick der Noth gute und viele Subjecte darbieten wird. Hospitäler, die nach der Norm der Feldhospitäler eingerichtet sind, geben die besten Pflanzschulen ab. Bey der Einrichtung eines Hospitals dürfen keine Vorschriften gegeben werden deren Vernachläſsigung im Voraus zu vermuthen ist, und man muſs nicht zu streng in seinen Forderungen seyn. Dagegen müssen die einmal festgesetzten Vorschriften mit der gröſsten Strenge gehalten werden, und dazu ist eine militärische Subordination unter allen Officianten eines Hospitals, die selbst äuſsere militärische Merkmale und Unterscheidungszeichen in der Kleidung erfordert, eben so nöthig wie bey einem Regimente. Die Anlegung des Feldhospitals muſs auf das zweckmäſsigste und vollkommenste eingerichtet werden, damit nicht während des Feldzuges, durch Versuche und den allgemeinen Instructionen widersprechende Anordnungen, Miſshelligkeiten zwischen dem Personale entstehen. Obgleich ein guter Wundarzt zugleich richtige Begriffe von der innern Heilkunde besitzen muſs, so ist es doch am sichersten, einen ersten Arzt und einen ersten Wundarzt zu haben, von denen die Direction des Medicinalwesens gemeinschaftlich abhängt. Bey Besetzung der untern Stellen muſs man dafür sorgen, daſs bey diesen ebenfalls beide Wissenschaften verbunden sind, und daſs man dieselben im Fall der Noth, sowohl bey innern als äuſsern Kranken brauchen kann, ja daſs man vorsetzlich öfters mit ihnen wechselt. Eine beynahe völlige Unabhängigkeit der Wundärzte von dem dirigirenden Arzte darf nicht Statt finden. Die Direction der Geschäfte beym Hospital darf nicht Einem allein übertragen werden. Zweckmäſsiger wird sie den ersten jedes Faches gemeinschaftlich übertragen, die sich dann bey Sachen, die das Ganze betreffen, gemeinschaftlich berathschlagen, bey Gegenständen hingegen, die ihr Fach besonders betreffen, und nicht in das Ganze mit eingreifen, allein handeln. Sehr zweckmäſsig ist es aber, daſs der erste Officier bey den Verhandlungen, die das Hospital im Allgemeinen angehen, auch eine entscheidende Stimme hat, und daſs ihm somit die erste Stelle in der Direction gebühre.

Auf diese Einleitung folgt das Ganze in drey Abschnitten, von welchen Rec. einiges kurz anführen will, um zu zeigen, dass die Schrift von allen denen, die bey der Einrichtung und der Direction der Hospitäler gebraucht werden, beherzigt zu werden verdient. I. Abschnitt. *Regiments - Hospitäler* in einem nicht sehr entfernten Gebäude, oder in eigenen, in hinreichender Entfernung aufgeschlagenen, Zelten, hätten grosse Vortheile vor einem allgemeinen Hospitale, wenn nicht andere Hindernisse entgegen ständen, was vorzüglich bey grossen Armeen, und in ernsthaften Kriegen, (die besonders jetzt an der Tagesordnung sind) der Fall ist. Indess ist es bequem und heilsam, wenn jedes Regiment in einem höchstens eine halbe Stunde entfernten Gebäude, hinter dem Lager, oder auf freyem Felde, an einem gesunden, sichern, schicklichen Orte, in besonders dazu eingerichteten, mit vertheerter Leinwand versehenen Zelten, ein kleines Hospital fürs erste Bedürfniss seiner Kranken anlegt. Nur muss alle nähere Gemeinschaft der Armee mit den Zelten oder Gebäuden abgeschnitten seyn, um keine Ansteckung im Lager zu verbreiten. Auch sollen in diesen kleinen Hospitälern die innern und äussern Kranken von einander getrennt seyn. Kirchen, geräumige, luftige, helle Scheuern oder Schafställe, oder andere grosse geräumige Gebäude muss man dabey vorziehen, die Zelte dazu müssen geräumiger, als die gewöhnlichen Soldatenzelte seyn, um 6 bis 8 Kranke bequem fassen zu können, und auch noch Platz genug für die Aufwärter zwischen den Lagerstellen zu haben. Um die Kranken in jeder Lage auf eine bequemere Weise zu transportiren, sind eigene, dem Regiment gehörige Krankenwagen unumgänglich nöthig. — *Gemeinschaftliche Hospitäler* müssen in ziemlicher Entfernung hinter der Armee angelegt werden, aber um die Kranken sogleich vom Schlachtfelde und aus den Regiments - Hospitälern aufnehmen zu können, dienen noch Zwischen - oder sogenannte ambulirende Hospitäler. Von solchen Anstalten sollte sich eins hinter jedem ansehnlichen Corps einer Armee befinden, zur Beförderung der Ordnung aber und des gleichmässigen Ganges der Geschäfte halber, müssen alle Hospitäler von dem Haupthospitale abhängen. Jedes einzelne Armee - Corps muss sein eigenes Haupthospital haben, so auch jede Festung, die besetzt wird. Mit vielem Vortheil wird das Hospital in eine ansehnliche Stadt gelegt; nur darf es keine Festung seyn. Befinden sich aber mehrere ansehnliche Gebäude in einem kleineren Bezirk auf dem flachen Lande, so kann man auch diese, in Betracht des Vortheils einer freyern, gesunderen Lage, zum grossen Hospital wählen. Oft müssen die Hospitäler 10 und mehrere Meilen von der Armee entfernt werden, und in diesem Falle muss man sie an schiffbare Flüsse zu bringen suchen, die eine bequeme Gemeinschaft zwischen der Armee und dem Hospitale möglich machen. Nie ohne die grösste Noth darf man ansehnliche Hospitäler in notorisch ungesunden, feuchten, morastigen Gegenden anlegen. — *Ambulirende Hospitäler* müssen einem jeden ansehnlichen Corps auf dem Fusse folgen, um die Kranken und Verwundeten aufzunehmen; sobald sich aber eine hinreichende, zum Transport fähige Menge Kranker gesammelt hat, müssen sie solche nach dem Hauptlazarethe senden, die Schwerverwundeten und Kranken hingegen, deren Zustand für jetzt keinen Transport erlaubt, und solche, deren schnelle Herstellung zu erwarten ist, bey sich behalten. Sie müssen nicht allein mit einer sehr ansehnlichen Menge von Mobilien versehen, sondern auch das Personal derselben muss nicht weniger beträchtlich seyn. Nie muss ein ambulirendes Hospital so gelegt werden, dass es den Bomben und Kanonen der Feinde, oder einem leicht zu bewerkstelligenden Ueberfall ausgesetzt ist. Am besten geschieht es an Canälen und Flüssen, die mit dem Haupthospitale in Verbindung stehen. — *Kleine oder Depot - Hospitäler*, die nur mit einigen tüchtigen Wundärzten nebst den nöthigsten Bedürfnissen versehen werden, sind in Fällen schicklich, wenn die Armee eine solche Stellung nimmt, dass es unmöglich ist, mit einiger Sicherheit für die Hospitäler, diese nahe genug zu etabliren, und machen sich auch nöthig bey einer grössern Ausdehnung der Armee, oder wenn viele einzelne Gefechte in entlegenern Gegenden vorfallen. Zu diesen Anstalten müsste bey jedem ambulirenden Hospital stets das Nöthige bereit seyn, um bey der Anzeige der Nothwendigkeit sogleich eiligst dahin aufbrechen zu können. —

Zu den *Hospitälern in belagerten Städten* muss man schon frühzeitig einen sichern, so viel möglich vor den feindlichen Kugeln geschützten Ort in der Stadt aussuchen, und wo dieser nicht zu finden ist, die unteren Etagen von den Häusern den oberen vorziehen; ausserdem geben die Casematten einen zwar sichern, aber keinen gesunden Ort für die Kranken ab. Bey den Festungs - Hospitälern müssten unter den Vorräthen billig eingemachte Gemüse, besonders Sauerkraut, und hinlängliche Quantitäten von getrockneten und gepulverten Gemüsen (nebst gebackenen Pflaumen) vorhanden seyn; auch müsste für die Kranken, wenn nicht für beständig, doch öfters frisches Fleisch angeschafft werden. — Die *Wahl und die Menge der Gebäude zu einem Hospital* sollte einzig von den Aerzten und Wundärzten bestimmt werden, und dem Officier bloss die Geschäfte der Requisition zukommen, und bey dieser Wahl darf man sich nicht durch Nebenabsichten oder durch ein falsches Mitleiden leiten lassen. Vorzüglich schicken sich dazu Schlösser mit grossen, hohen Zimmern und grossen Fenstern, die vollkommne Erleuchtung und Zutritt der Sonne (ein sehr nothwendiges Erforderniss) zulassen, oder ähnliche Gebäude, gut eingerichtete, kürzlich nicht gebrauchte Hospitäler, Posthäuser, Klöster und Kirchen, Reithäuser und hölzerne Baracken. Untauglicher sind hingegen gewöhnliche Häuser, Ställe, Scheuern, Casernen, Kornböden u. dgl. mehr, weil sie die Luftreinigung nicht zulassen, und meistens der Sonne keinen freyen Zutritt gestatten. — Zu der innern Einrichtung des Gebäudes zum Feldhospital gehö-

schätzen zuerst die Säle für die Kranken, wozu man immer die höchsten, luftigsten, hellesten Zimmer wählen muss. Den Boden des Gebäudes, wenn er feucht und etwa von bloſser Erde ist, besonders wenn man keine hinreichende Menge von Bettstellen hat, muſs man mit Bretern überschiessen, oder doch wenigstens da, wo die Kranken liegen, von Bretern Erhöhungen machen lassen. Mehrere kleine Zimmer muſs man durch Einschlagung der Wände in einen Saal verwandeln lassen, um der Luft bessern Durchgang zu verschaffen. In Ermangelung hinreichenden Lichtes müssen so viel Fenster eingesetzt werden, dass alles hinreichend erhellt wird. — Unter den Mitteln, die Luft in den Sälen zu erneuern und zu verbessern, sind alle künstliche Vorrichtungen im Felde unzweckmäſsig. Oeffnungen am Boden der Krankenzimmern, andere in den Fenstern in beträchtlicher Höhe, und noch andere in der Decke der Gebäude, besonders bey kleinen niedrigen Zimmern, die man verschliessen und öffnen kann, werden dieser Absicht völlig Gnüge leisten. Dämpfe von Salzsäure kann man, nach des Vf. Meinung, nicht gut anders anwenden, als wenn die Säle leer sind, weil sie den Lungenkranken äuſserst beschwerlich und nachtheilig werden. Die Hauptreinigung der Luft bleibt immer stete Erneuerung derselben, die man im Winter durch Windofen und Kamine am besten bewirkt. Zur Minderung des Schmutzes in den Sälen darf man nie Sand streuen. Strohsäcke, Decken und Bett-Tücher der Kranken muſs man öfters erneuern, besonders wenn sie stark verunreinigt, oder jemand auf denselben gestorben wäre. Für die Reinlichkeit der Feldhospitäler ist es höchst nachtheilig, wenn man statt der Strohsäcke die Kranken auf Matratzen legt. — Die Stellung der Bettstellen muſs nach ihrer längsten Seite neben einander geschehen, so dass sie bey hitzigen und langwierigen Kranken wenigstens 3 Fuſs von einander entfernt sind, und zwischen jeder Reihe einen Weg von 5 Fuſs lassen. Verwundete müssen aber durchaus noch weitläuftiger gelegt werden. — Zur ersten Aufnahme und Reinigung der Kranken wird, besonders in ambulirenden Hospitälern, ein eigenes Zimmer bereit gehalten, und dieses muſs nahe am Eingange des Hospitals seyn. Ein anderes Zimmer für den wachthabenden Unterofficier muſs ebenfalls bey dem Eingange seyn. — Abtritte bringt man am besten über einem Flusse an, wenn einer neben dem Gebäude läuft. Oft macht sich aber ein eigener bedeckter Gang nöthig u. s. w. nach der jedesmaligen Lage des Gebäudes. — Eine eigene *Theeküche* muſs da seyn, in welcher stets warmes Wasser zum Waschen, zum Thee und zu den Getränken zu haben ist, und wo die warmen Umschläge bereitet werden können. Von der groſsen Hospitalküche muſs die Theeküche immer völlig getrennt seyn. — Bey jedem Hospital muſs noch ein Zimmer seyn für die wachthabenden Wundärzte, worin auch die nöthigen Bandagen und Leinenzeug u. s. w. verwahrt werden können; ein anderes für die Operationen, und noch ein anderes für die Todten, was im Winter gewärmt seyn muſs. — Eine *Apotheke*, wenn in dem Hospitalgebäude kein Raum dazu da ist, muſs in einem eigenen nahen Gebäude, worin Platz genug für die Aufstellung der Medicamente, für die Wohnung eines Apothekers und für ein brauchbares Laboratorium ist, angelegt werden. — Um Unterschleifen vorzubeugen, und um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten, muſs die Küche etwas vom Hospital entfernt seyn. Zur Ersparniſs der Feuerung müssen die Kessel eingemauert und während des Kochens bedeckt werden. — Die Wohnungen des Hospital-Personales, vorzüglich der Aerzte und Wundärzte, müssen dem Hospital so nahe als möglich seyn; je näher die zur Direction gehörenden beysammen wohnen, desto vortheilhafter ist es fürs Ganze. — Für die *Reconvalescenten* müssen eigene Gebäude bestimmt werden, die geräumig und luftig sind, unter militärischer und medicinischer, strenger, vernünftiger Aufsicht stehen, vom Hospital völlig getrennt, und wo möglich eine halbe Stunde weit entfernt sind. — Zu *Lagerstellen*, wenigstens bey den Verwundeten und gefährlich inneren Kranken, sollten leichte einschläfrige Bettstellen genommen werden. Sind diese nicht zu erhalten, so muſs man sich anders zu helfen suchen, wozu der Vf. einige Vorschläge thut. — Strohsäcke verdienen den mit Pferde- oder Kühhaaren gestopften Matratzen in vieler Hinsicht vorgezogen zu werden. — Auf jedes Bett gehören zwey Bettlaken, die etwas feiner sind, als die Leinwand der Strohsäcke, und mit diesen von gleicher Länge und zwey Ellen breit. Das eine kommt über den Strohsack, und das andere wird um die wollene Ueberdecke geschlagen. — Wollene weiſse Bettdecken sind die besten, und man muſs wenigstens doppelt, am besten aber drey Mal so viel haben, als man Kranke aufzunehmen gedenkt. — Um den Kranken einen schrecklichen Anblick mancher neben ihnen liegenden, zu entziehen, würden kleine, 4 bis 5 Fuſs hohe leichte Bettschirme dienen. In jedem Hospitale ist es unumgänglich nöthig, eine hinreichende Menge einer eigenen Hospitalkleidung zu haben, so auch Hemden und Strümpfe. — Hinlängliches Geschirr zum Essen und Trinken für die Kranken muſs auch da seyn, was vorzüglich von überzinntem Blech verfertigt wird, für jeden Kranken einen Napf, einen Teller, ein mit einem Haken versehenes, ein Quartier haltendes Trinkgeschirr, und einen Löffel von Zinn oder Blech; auch sollte eine Anzahl Tassen von Steingut oder Fayance zum Theetrinken beym Hospital sich befinden. — Als nöthige Geschirre zum medicinischen Gebrauche werden Geschirre von reinem Englischen Zinn, ohne irgend einen Zusatz von Bley erfordert, an welchen durch Zeichen bemerkt ist, wie viel ein Loth flüssige Sachen, eine und mehrere Unzen betragen; einige werden zum Einnehmen der Arzneyen, andere zum Blutlassen bestimmt. Zu anderen, den Kranken nöthigen Geräthschaften gehören die Nachtstühle, Stechbecken, Uringeschirre, Speybecken, hölzerne Kübel, Badewannen, Handtücher u. dgl. Ferner Täfelchen, auf welchen der

Name

Name des Kranken, Portion u. s. w. geschrieben wird, Tische, Bänke u. s. w., die nöthigsten Geräthschaften zum Kochen und Waschen muss das Hospital ebenfalls mit sich führen. — Vieles Ausführliche sagt der Vf. über den zum Hospital gehörenden *Train* und das *Fuhrwesen*, was erwogen zu werden verdient. Auch wünscht er bey jedem gut eingerichteten Hospital Krankenwagen, die nämlich zur Transportirung der Kranken, besonders der Verwundeten gebraucht werden, aber leider bey den meisten Armeen völlig unbekannt sind.

Im *zweyten Abschnitt* wird von der Verpflegung der Kranken (dem wichtigsten Artikel) gehandelt. Rec. kann unmöglich einen detaillirten Auszug davon geben, oder auch nur die einzelnen bemerkenswerthen Gedanken mittheilen, weil es zu vielen Raum erfordern würde, und daher sollen nur die Abtheilungen genannt werden. Bey den Armeen, welche Sold erhalten, müssen die Soldaten etwas davon hergeben, so lange sie im Lazarethe sich befinden; den ganzen Sold zu entziehen hält der Vf. für ungerecht. Die Beköstigung der Kranken. Beschaffenheit des Brodes, Fleisches, der vegetabilischen Nahrung. Die Zubereitung der Speisen. Vom Frühstück (Mittagsessen ist nicht angeführt), Abendessen, Getränke, Tabak. Einrichtung der Portionen. Die Vortheile bey eigenem Ankauf und bey einem Lieferanten. Wäsche der Kranken. Transport der Kranken in das Hospital, und von deren Aufnahme. Wann die Kranken transportirt werden müssen. Von den Listen der zu transportirenden Kranken. Von der Begleitung der Transporte von Seiten des Militärs und der Wundärzte. Von den zum Transport erforderlichen Wagen. Von den bey der Aufnahme zu besorgenden Geschäften. Von der Reinigung und Vertheilung der Kranken und deren ersten medicinischen Pflege. Von dem Transport der Kranken aus den Depôt und ambulirenden Hospitälern in das Haupthospital. Von der Wahl der Transportablen. Von der Art, die Kranken zu transportiren. Von der Begleitung der Transporte. Von den Medicinallisten der zu transportirenden Kranken. Von der Führung der Geschäfte, ingleichen von der Beköstigung während des Transports. Von der Einrichtung bey häufigen und weiten Transporten. Von der Verlegung grosser Hospitäler. Von den Reconvalescenten. Von der Bestimmung, wann die Kranken aus dem Hospitale entlassen werden müssen. Von den Wohnungen der Reconvalescenten, von der Aufsicht über dieselben und von deren Verpflegung. Von dem Transport der Genesenen zur Armee. Von den Invaliden und deren verschiedenen Classen. Von der Behandlung der Todten und ihrer Beerdigung. Von den Mitteln, das Begraben Todtscheinender zu hindern. Vom Begraben der Todten. Vom Nachlass der Verstorbenen. Von den Kosten eines Feldhospitals. Von der Berechnung der Kosten für fremde Truppen und Kriegsgefangene.

Dritter Abschnitt. Von dem zum Hospital gehörenden Personal, und von der Führung der Geschäfte. Von der Direction des Hospitals. Von der Wahl der zur Direction gehörenden Personen. Vom ersten Officier, vom ersten Arzt und Wundarzt; von der Wahl des ersten Feldapothekers und deren Eigenschaften. Von der Wahl des übrigen Personales. Von den Pflichten der zur Direction gehörenden Personen, des ersten Officiers, des ersten Arztes und des ersten Wundarztes. Von den Pflichten und Geschäften des ersten Oekonomiebedienten, und des ersten Feldapothekers. Von der bey dem Hospital anzustellenden militärischen Aufsicht. Von der Wahl der Officiere, deren Pflichten und Geschäften. Von den Unterofficieren, deren Geschäften und Pflichten. Von den Hospital- und Wundärzten und deren Wahl. Von den Pflichten der Aerzte und Wundärzte. Von den Aerzten und Wundärzten, *die* den detaschirten Hospitälern vorstehen. Von den Unterwundärzten, den Mitteln sie zu erhalten und ihrer Bildung, ingleichen ihren *Geschäften* und Pflichten. Von den Oekonomiebedienten, deren Wahl und Eigenschaften. Von den *Pflichten* und Geschäften der Hospitalschreiber und deren Gehülfen. Von den zur Wartung der Kranken nöthigen *Personen*. Von der Bildung der Krankenwärter. Von den Oberwärtern. Von den Pflichten und Geschäften der Wärter. Von den Waschweibern und anderen im Hospital nöthigen Aufwärtern. Von den zum Kochen nöthigen Personen. Von den Pflichten der Köchinnen, deren Gehülfen und den nöthigen Personen in der Thee- und Verbandküche. Von den Bäckern des Hospitals. — Von dem Personale der Feldapotheke. Von den Feldapothekern, deren Wahl und Pflichten. Von den Apothekergesellen und Burschen, deren Wahl und Pflichten. Von den Mitteln, die Unterschleife und Betrügereyen in der Feldapotheke zu hindern. Von den Stössern und anderen Arbeitern *in der Apotheke.* Von dem Prediger des Hospitals und seinen *Gehülfen.* Von den Eigenschaften des Hospitalgeistlichen und desselben Pflichten. Von den Geistlichen der detaschirten Hospitäler. Von den Gehülfen des Predigers. Von dem Personale des Hospitaltrains, dessen Unterofficieren und Knechten. Von dem, was bey den von der Armee nach dem Hospital zu detaschirenden Officieren, Aerzten, Wundärzten und Predigern zu beobachten ist. Endlich von den Pflichten der Kranken während ihres Aufenthaltes im Hospitale. Aus dieser Angabe der einzelnen *Abtheilungen* kann man schon ersehen, dass der *Vf. die* möglichste Vollständigkeit in Sachen, *die zur* Einrichtung eines Feldhospitals erforderlich sind, zu erreichen sich bestrebt hat, ja es hat den Anschein, als ob unnöthige Weitläuftigkeit, selbst manche Wiederholungen dabey mit eingeschlichen wären. Allein bey näherer Untersuchung fällt dieser Vorwurf weg; denn des Zusammenhanges wegen musste der Vf. vieles unter einer Abtheilung mit anführen, was in der Folge unter besonderen Abtheilungen ausführlicher erklärt und bestimmt werden musste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland;* zum Gebrauch bey Vorlesungen von D. *Wilhelm Gottlieb Tafinger*, ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Erlangen. 1789. 328 S. gr. 8. (22 Gr.)

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland;* von D. *Wilhelm Gottlieb Tafinger*, Herzogl. Wirtemberg. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Tübingen. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. 1800. XIV und 588 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erste Auflage dieses mit Recht sehr geschätzten Buches erschien zu einer Zeit, wo das Bedürfniss einer juristischen Encyklopädie lange nicht so allgemein gefühlt wurde, als jetzt, wo dieselbe als ein bey jedem juristischen Cursus durchaus nothwendiges Anfangscollegium betrachtet wird. Ausser *Pütter* (1767.), *Reitemeyer* (1785.) und *Schott* (1787.) hatte noch Niemand in diesem Felde glücklich gearbeitet, und mit Recht können wir daher den Vf. unter diejenigen zählen, welche ganz eigentlich die Bahn gebrochen, und dadurch der Verbesserung des akademischen Unterrichts kräftig vorgearbeitet haben. Gleich bey der ersten Ausgabe fühlte der Vf., dass eine nachtheiligere wissenschaftliche Trennung, als die der Rechtsalterthümer von der Rechtsgeschichte, sich nicht wohl denken lasse; er sah ein, dass die Geschichte der Gesetzgebung eines Volkes die Geschichte seiner bürgerlichen Erziehung sey, dass jene die Entstehung der Rechtsbegriffe und ihre weitere Ausbildung nur aus der sittlichen oder politischen Lage des Volkes erläutern, das Eigenthümliche in den Rechtsbegriffen nur aus der Nationalität und dem Culturzustande entwickeln könne. Die innern Fortschritte einer Gesetzgebung sind mit den äussern Schicksalen des Volkes, welchem die Gesetze gegeben wurden, unzertrennlich verwebt, und so umgekehrt. Auch wir sind mit dem Vf. vollkommen einverstanden, dass die *äussere* Geschichte mit der *innern*, welche auf den Inhalt der Quellen Rücksicht nimmt und die Schicksale der juristischen Lehren selbst darstellt, zu einem Ganzen vereinigt werden müsste, dass die äussere Rechtsgeschichte für sich nur ein todter Buchstabe sey, aus der innern erst Geist und Leben hervorgehe; aber nicht so einverstanden sind wir mit der Behauptung, dass gerade Rechtsgeschichte nothwendig mit Encyklopädie verbunden seyn müsse. Auch bey der zweyten, 10 Jahre später erschienenen Ausgabe, welche den Fleiss des Vfs. und sein eifriges Studium der neuern Untersuchungen im Gebiete der Rechtsgelahrtheit rühmlich bezeugen kann, hat er den zuerst gefassten Plan, die Verbindung der Encyklopädie mit der Rechtsgeschichte beybehalten, und glaubt, dass diese Verbindung sehr rathsam sey. Allein nach unserer Ueberzeugung wird der Anfänger für das Historische der Wissenschaft, deren Inhalt er noch gar nicht kennt, kein grosses Interesse haben, während ihn die summarische Darstellung des Inhaltes und des gegenseitigen Verhältnisses der einzelnen Theile der Wissenschaft mit dem grössten Eifer erfüllt. Ueberhaupt sollte daher die Rechtsgeschichte nicht, wie diess gewöhnlich geschieht, schon in dem ersten halben Jahre gehört werden: denn sie setzt in der That schon viele juristische Vorkenntnisse voraus. Die Aufgabe unserer bisherigen Encyklopädien, alle einzelnen Theile der in Deutschland, vor den neuesten Veränderungen allgemein bestandenen Rechtsverfassung in einer verbundenen Geschichte darzustellen, so dass nicht nur jeder Theil seinen innern und eigenthümlichen Zusammenhang behält, sondern auch der Einfluss bestimmt gezeigt wird, welchen eine Gesetzgebung auf die Bildung der andern gehabt hat; mit einem Worte, die mannigfaltigsten Bestimmungen der verschiedenartigsten Legislationen unter sich zu einem historischen Ganzen in allgemeinen Zügen zusammen zu fassen; diese Aufgabe ist in der That für den juristischen Schriftsteller eine der grössesten, welche sich denken lässt. Eine solche Geschichte ist ein Problem, und dürfte, ungeachtet aller angestellten Versuche, nun, da eine neue Rechtsepoche einzutreten, und dadurch das Interesse für die ältere Rechtsverfassung in vielen Stücken zu erkalten anfängt, wohl schwerlich vollkommen gelöst werden. Der achtungswürdige Vf. hat versucht, wenigstens den Grund zu einer solchen histo-

hiſtoriſchen Darſtellung zu legen, und es iſt nicht zu läugnen, daſs ſeine Encyklopädie ſich rühmlich unter ihren Schweſtern auszeichnet. Der Vf. hatte, wie wir bereits oben bemerkt haben, den groſsen Geſichtspunkt aufgefaſst, die Rechtsgeſchichte als einen Beytrag zur Culturgeſchichte zu behandeln; und es verdient ſchon alles Lob, nach einem ſolchen Ideal geſtrebt zu haben, ſollte auch die Ausführung ſelbſt nicht ganz gelungen ſeyn. Es würde überhaupt nicht zweckmäſsig ſeyn, uns hier auf einzelne detaillirte Bemerkungen einzulaſſen: denn auf dieſe kommt es gerade bey einer ſolchen Schrift am wenigſten an; aber den Gang, welchen der Vf. im Allgemeinen befolgt hat, müſſen wir noch etwas näher beſchreiben. In beiden Ausgaben beginnt der Vf. die erſten Principien der allgemeinen Rechtslehre mit Hinſicht auf die einzelnen Zweige ihrer Anwendung als Grundlage zu entwickeln, um dadurch den Punkt zu fixiren, von welchem die ganze Rechtswiſſenſchaft ausgeht, und dadurch die Reſultate der bloſs äuſsern Geſetzgebung vorläufig zu beſtimmen. Obgleich Rec. mit dem Vf. überzeugt iſt, daſs Philoſophie und Geſchichte die beiden einzigen Wege ſind, wodurch ein gründliches Studium der Jurisprudenz allein möglich iſt: ſo hält er es doch für zweckmäſsiger, wenn nicht mit einer philoſophiſchen Zuſammenſtellung der Reſultate, ſondern gerade mit der hiſtoriſchen Entwickelung der Anfang gemacht wird. Es ſcheint nämlich überhaupt viel natürlicher zu ſeyn, ſich zuerſt an die Erfahrung zu halten, ehe man philoſophiſch über die Facten, welche man in der Wirklichkeit antrifft, und deren hiſtoriſches Daſeyn man zu ergründen ſucht, zu raiſonniren anfängt. Der Studirende erhält zwar durch die vorläufige philoſophiſche Ueberſicht allerdings einen beſtimmten Geſichtspunkt; aber es ſcheint auch, als wenn er dadurch eine gewiſſe Einſeitigkeit erhalten und ſeine Unbefangenheit verlieren werde. Man gebe ihm daher lieber zuerſt ein gewiſſes Aggregat hiſtoriſcher Materialien, und überlaſſe es ihm, ſich ſelbſt darüber ſeine eigenen, wenn gleich unvollkommenen, Anſichten zu bilden. Durch ein, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, objectiv individuelles, auf jeden Fall voreiliges Raiſonnement wird dem Anfänger das ſo nothwendige eigene Denken erſpart, und die in ſeinem Gemüth ſich entfaltende Originalität gleichſam unterdrückt. — Das Detail des Naturrechts trägt der Vf. nach der ziemlich allgemein angenommenen Methode vor, daſs er das abſolute vom hypothetiſchen trennt, und bey dem letztern drey allgemeine Abſchnitte: Staats-, Privat- und Völkerrecht annimmt, das Privatrecht aber in Perſonen-, Sachen- und Proceſsrecht eintheilt. Viele Anſichten dieſer naturrechtlichen Darſtellung ſtimmen nicht ganz mit unſern Ideen überein, aber ſeit beynah 10 Jahren, die ſchon wieder von der zweyten Auflage verfloſſen ſind, hat auch der denkende Vf. gewiſs ſelbſt ſo viel Gelegenheit gefunden, ſeine Anſichten hier und da zu berichtigen und anders zu beſtimmen, daſs es ſehr unrecht ſeyn würde, wenn wir in dieſer verſpäteten Anzeige eines fleiſsig bearbeiteten und nützlichen Buches die Stimme des Tadels noch erheben wollten.

Was die hiſtoriſche Darſtellung oder das zweyte Buch betrifft, ſo beginnt Hr. *Tafinger* A. mit der Geſchichte des römiſchen Rechts, und erzählt dieſelbe nach folgender Ordnung: 1) Geſchichte bis auf Juſtinian: a) unter den Königen; b) zur Zeit der Republik: α. Geſchichte der öffentlichen Verfaſſung, β. Abriſs des ältern Privatrechts, γ. Geſchichte ſeiner Erweiterung; c) unter den Kaiſern: α. bis auf Conſtantin (325 n. Chr.), β. bis *zum Regierungs*ende Juſtinians. 2) Geſchichte ſeit *Juſtinian*: *a*) griechiſch-römiſches Recht, *b*) römiſches Recht *im Occident*. — Hierauf folgt: B. die Geſchichte der *neuern* Hauptheile unſerer Rechtsverfaſſung: 1) *des* Lehnrechts (S. 292., wo ſtatt *zweyte*, *erſte* Abth. zu leſen); 2) des Kirchenrechts: a) des päbſtlich canoniſchen: α) Geſchichte deſſelben bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts, β. ſeit den Zeiten der Oberherrſchaft des Biſchofs zu Rom, b) des deutſchen Kirchenrechts; 3) des deutſchen Staatsrechts: a) bis zur entſtandenen Landeshoheit der Reichsſtände am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: α. Geſchichte der factiſchen Entſtehung der deutſchen Verfaſſung; β. Geſchichte der deutſchen Staatsgeſetzgebung bis zu entſtandener Landeshoheit; b) ſeit entſtandener Landeshoheit, (S. 444. wo ſtatt *erſter* Abſchn. *zweyter* zu leſen): α. Fortſchritte der factiſchen Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung; β. Geſchichte der wichtigſten deutſchen Staatsrechtsgeſetze dieſer Periode; γ. Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des deutſchen Staatsrechts. 4) Geſchichte des deutſchen Privatrechts, (S. 473. wo ſtatt *dritte vierte* Abth. zu leſen: a) der äuſsern Schick*ſale in* Deutſchland; b) der innern Fortſchritte. 5) Geſchichte des peinlichen Rechts. (S. 531. ſtatt *vierte*, *fünfte* Abth.). 6) Des practiſchen Völkerrechts. (S. 542. ſtatt *fünfte*, *ſechſte* Abth.) Den Beſchluſs des ganzen Buches macht: C. die Geſchichte der Entſtehung der beſondern Nebentheile der Rechtswiſſenſchaft. Das vielleicht zu kurz abgefaſste *dritte Buch* (S. 571. fg.) ſtellt das Verhältniſs der einzelnen Rechtstheile gegen einander dar. Mit Vergnügen wiederholen wir das Bekenntniſs, daſs die Encyklopädie, deren *Inhalt* wir bloſs im Allgemeinen beſchrieben, *in der Reihe* der beſſern Schriften der Art unſtreitig *eine* Stelle verdiene, und ſehen mit Verlangen einer völlig umgearbeiteten, dem gegenwärtigen Zuſtande angemeſſenen Auflage derſelben entgegen.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Michaelis Zick, J. U. D. Reip. Norimb. Advocati, Disquiſitio hiſtorico-critica quaeſtionis: utrum jusjurandum apud Romanos pro ſpecie transactionis vocem hanc in ſenſu proprio ſumendo habitum ſit.* 1804. 100 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieſer intereſſanten gut geſchriebenen Abhandlung ſucht zu beweiſen, daſs die ſo ſehr gewöhnliche

wörtliche Behauptung: *jusjurandum pro specie transactionis habendum esse* eine blofse, auf einer durchaus verkehrten Interpretation beruhende Meinung sey. Die practische Wichtigkeit zeigt fich namentlich darin, dafs von jenem Satze auch die Entscheidung der Frage abhängt: ob die Delation des Eides auch in Ehesachen, besonders wenn von Trennung der Ehe die Rede ift, statthaft sey, oder nicht? Da Hr. *Zick* die Gründe, welche *Malblanc* in seiner *doctrina de jurejurando* zur Vertheidigung jenes Irrthumes aufftellt, unzulänglich fand, fo übernahm er in der vorliegenden Abhandlung die Widerlegung derfelben, welche ihm auch im Ganzen gelungen ift.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunfth.: *Dresden und die umliegende Gegend bis Elsterwerda, Bautzen; Herrnhut, Rumburg, Aussig, Töplitz, Freyberg und Hubertsburg.* Eine Darftellung für Natur- und Kunftfreunde. *Erster* Theil. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1804. 488 S. ohne die Vorerinnerung und das Regifter. Nebft einem Grundriffe von der Stadt und ftatiftifchen Tabellen. *Zweyter Theil.* 1804. 320 S. Nebft einer Reifekarte durch die Gegend um Dresden.

Auch unter dem Titel:

Dresden, dargestellt aus dem Gesichtspunkte der Kultur u. f. w.

Da fich diefe zweyte Auflage von der erften (f. A. L. Z. 1801. Nr. 316.) fchon durch ihre Vermehrung fo unterfcheidet, dafs fie um einen ganzen Band ftärker ift, fo wird Rec. diefelbe als ein neues Buch betrachten, ohne eine Vergleichung mit jener anzuftellen. Der Vf. diefer für Dilettanten berechneten Darftellung hat, aufser den hierher gehörigen gedruckten Quellen, viele handfchriftliche Nachrichten benutzt, und an Ort und Stelle mehrmalige Erkundigungen eingezogen; er ift aber nicht immer fo glücklich gewefen, einftimmige Refultate in feinen Quellen zu finden. Der *erste* Theil befchäftigt fich mit *Dresden* an fich. Der *zweyte* Theil befchreibt die umliegende Gegend, welche, nach diefem Plane und in dem Umfange, bisher von keinem Schriftfteller befchrieben worden war. Er foll zunächft den Einheimifchen als Leitfaden auf ihren Erholungsreifen dienen, doch kann fein topographifches Detail auch den Fremden interefsiren, wenn er fich mit einem der kultivirteten Landftriche Deutfchlands bekannt machen, und daraus auf den phyfifchen, politifchen und moralifchen Zuftand von Kurfachfen überhaupt fchliefsen will. Von beiden Theilen mag hier das Nothwendigfte insbefondere folgen. Einleitungsweife betrachtet der Vf. im *ersten* Abfchnitte Sachfen im Ganzen, fpricht von den merkwürdigften Bergen diefes Landes, von den fchönften Naturgegenden, von den wichtigften Erziehungsanftalten, vom Handel, von der Oekonomie u. f. w. Im *zweyten* Abfchnitte kömmt er dann auf Dresden felbft, und hier wird es fichtbar, dafs es feine Abficht nicht war, eine eigentliche Topographie von Dresden zu fchreiben, fondern nur alles Interessante unter gewiffe Rubriken zu bringen. Hier handelt er nun in einer weniger gekünftelten Schreibart, als in der erften Ausgabe, von der Lage und Gefchichte der Stadt und den einzelnen Theilen derfelben; von der Befeftigung, von den Strafsen, Thoren und Vorftädten; von der Mortalität; vom Handel und Gewerbe; von Bankiers, Handwerkern, Bauern u. f. w. — Dresden hat jetzt 2644 Häufer, wovon die Refidenz allein 989 enthält; und 61 Strafsen nebft fünf Hauptplätzen. Die Zahl der Einwohner betrug, nach den Confumentenverzeichniffen des Jahrs 1803., 49094 Köpfe, jedoch mit Ausfchlufs aller Militärperfonen und ihrer Familien, deren man 6623 zählte, mithin in Allem 55717. Das volkreichfte Jahr Dresdens war 1755., in welchem die Zahl der Einwohner 63,209 Menfchen ausmachte. — Man zählt hier über 75 verfchiedene Arten Profeffioniften, von denen mehrere die Leipziger Meffe beziehen. Der Handel aber ift im Allgemeinen nicht wichtig, weil er fich mehr nach Pirna gezogen hat. Doch werden in einigen Commiffions- und Speditionsartikeln auch in Dresden grofse Gefchäfte gemacht. Der *dritte* Abfchnitt handelt von der Polizey, von Induftrie- und Volksfchulen, von Privatinftituten u. f. w. — Das Kapitel von der Theurung aller Lebensmittel ift fehr gut und gründlich behandelt; und richtig wird hiebey bemerkt, dafs die Befoldeten die gröfste Urfache zu klagen haben. — Von der Einrichtung des Armenwefens, von den Induftriefchulen, Krankenverpflegungsanftalten, Hofpitälern, Armenfchulen und andern wohlthätigen Inftituten ift alles gefagt, was man zu einer etwas genauern Kenntnifs derfelben nöthig hat, fo wie auch von den gröfsern Schulftiftungen und allgemeinen Volksbildungsanftalten, von dem Schullehrerfeminarium u. f. w. Im *vierten* Abfchnitte finden wir die Befchreibung der öffentlichen Behörden, der Staats- und kirchlichen Form, der hohen Landescollegien, des Hofs, des Militairs u. f. w. — ein reichhaltiges Kapitel (S. 124 — 180.), das mit vielem Fleifse gearbeitet ift. Der *fünfte* Abfchnitt lehrt uns Dresdens merkwürdige Gebäude kennen. Dafs auch diefes Kapitel reichhaltig feyn mufs, bringt die Natur der Sache mit, da hier alle Kirchen, alle öffentliche und Landesherrliche Gebäude, alle Palais und die vorzüglichften Privathäufer vorkommen. Der folgende fehr ausführliche *fechfte* Abfchnitt (S. 269 — 396.) befchäftigt fich mit den Anftalten für Wiffenfchaften und Kunft, mit den Gallerieen, mit der öffentlichen Bibliothek, mit Privatfammlungen und mit den Privatanftalten für wiffenfchaftliche Unterhaltung. Nun folgen im *fiebenten* Abfchnitte die Anftalten für die Unterhaltung, die kurfürftl. (jetzt königl.) Capellmufik, die Lefemagazine, gefchloffene Gefellfchaften, Spaziergänge u. f. w. — Hier wird auf eine fehr befriedigende Art von den vorzüglichften Virtuofen und Schaufpielern gehandelt, von Pri-

vat-

vattheatern und Privatconcerten, von Kunst- und Lesemagazinen u. s. w. Weniger befriedigend spricht der Vf. über die geschlossenen Gesellschaften. Er scheint es zu fühlen, dass die an sich nützliche Einrichtung, die durch gesellschaftliche Verbindungen gegen seitige Bildung, Aufheiterung und Unterhaltung befördern soll, nicht in ihren Grenzen bleibt, und dass der Nachtheil, den eine zu weit getriebene Geselligkeit der häuslichen Ordnung bringt, schon ziemlich sichtbar wird, wenn man nur ein wenig aufmerksam darauf ist. — Die Notizen und Adressen, welche den Beschluss dieses Abschnitts ausmachen, werden Fremden sehr gute Dienste leisten.

Bey dem *zweyten* Theile ist zu bemerken, dass hier mehrere geographische, historische und statistische Notizen der ersten Ausgabe weggelassen worden sind, weil man sie in den neuesten Ausgaben von *Leonhardi's* und *Engelhardt's* Erdbeschreibungen von Kursachsen ausführlicher finden kann. Der Vf. hat nur das Wichtigste davon, des topographischen Zusammenhanges wegen, beybehalten, und was er ausserdem noch von statistischen Nachrichten aufnehmen zu müssen glaubte, findet sich in jenen Werken nicht, sondern ist aus andern Quellen, handschriftlichen Nachrichten und eigenen Reisebemerkungen gezogen. — Die Nachrichten von der *Meißner* Weinbaugesellschaft und von den Forstkulturanstalten werden manchem sehr angenehm seyn. — Die Anlagen des Grafen Marcolini, des Oberjagdcommiss. Michaelis und des Lord Findlater haben sich den Dank des Publicums und der Nachwelt erworben, indem sie wüstes Land theils in schöne Lustpartieen verwandelten, theils nutzbar machten. Nach diesen Nachrichten folgen die Bemerkungen des Vf. auf seinen nordwärts gerichteten Wanderungen, nach Moritzburg, Grossenhayn, Zeithayn, Zabeltitz, nach dem Lauchhammer und nach Friedrichsthal; dann wendet er sich nordöstlich nach Hermsdorf, Königsbrück, Seifersdorf und nach dem Augustusbade bey Radeberg. Im *zweyten* Abschnitte führt ihn seine *östliche Reiselinie* nach Bischofswerda, Bautzen, Kloster Marienstern, Hochkirch, Stolpen und Herrnhut. Der *dritte* Abschnitt beschreibt seine *südöstlichen* Wanderungen, nämlich das Elbgebirge am rechten Ufer, Pillnitz, Liebethal, Lohmen, Wehlen, Rathen, Hohnstein, Schandau, den Kuhstall, den Winterberg, Hirniskretschen und Tetschen. Der *vierte* geht *nordwestlich*, nach Meissen, Riesa, Hirschstein, Miltitz, Löthayn, Stauchitz, Hubertsburg; und dann zurück nach Siebeneichen, Scharfenberg, Gävernitz, Briessnitz und den Zschoner Grund. Nun wendet er sich im *fünften* Abschnitte *westlich* nach Wilsdruff, Nossen, Altenzelle und nach der alten Ritterburg Kriebenstein; von da *südwestlich* nach Gorbitz, Kesselsdorf, Herzogswalda, Rossthal, Pestrowitz, Kohlsdorf; nach dem Plauischen Grunde, nach dem Windberge, nach Tharand; Grillenburg, Freyberg u. s. w. Und endlich im *sechsten* Abschnitte, *südlich*, nach Frauenstein, Altenberg, Töplitz, Lauenstein, Gottleube, Berggiesshübel, Maxen, Weesenstein, Gross-Sedlitz, Dohna, Gamig, Lockwitz, Kreischa, Pirna, Königstein, Zehist, Peterswalde, Aussig, Lowositz, Leitmeritz und Rumburg.

Rec. hielt es für nothwendig, diese Nomenclatur hier mit aufzuführen, damit unsere Leser sehen, dass noch keine Beschreibung von Dresden sich so weit erstreckte; er enthielt sich aber dabey, weiter ins Detail zu gehen, da Leser, die diese Arbeit interessirt, sie ohnediess selbst in die Hand nehmen werden, und für andere es überflüssig ist.

Die kleinen Flecken, auf die man bisweilen in diesem Werke stösst, und die der fleissige Vf. bey einer neuen Ausgabe gewiss wegzuwischen suchen wird, wollen wir nicht rügen, besonders da sie von der Art sind, dass sie dem Werthe des Ganzen nicht schaden.

Der Grundriss von Dresden im *ersten* Theile, so wie die topographische Reisekarte durch die umliegende Gegend von Dresden im *zweyten*, nebst dem Sach- und Namenregister, wird Einheimischen und Fremden gute Dienste thun.

* * *

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Zweyter* Theil. 1807. 300 S. 8. *Dritter* Theil. 1808. 226 S. 8. *Vierter* Theil. 1808. 282 S. 8. (Alle 4 Thle. 2 Rthl. 4 gr. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Zweyter Theil. *Unterredungen über das Vaterunser*, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule *gehalten* werden können.

Dritter Theil. *Unterredungen über Taufe, Busse und Beichte*, wie sie u. s. w.

Vierter Theil. *Unterredungen über das Abendmahl des Herrn*, wie sie u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung deutscher Polizeygesetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts*, von *Günther Heinrich von Berg*, d. R. Dr. Hofr. u. Kanzleyr., u. Advocatus Patriae zu Hannover. *Erster* Theil, 1806, XVI u. 1024 S. *Zweyter* Th., *erster* Band, 1806, XVIII. u. 984 S. *Zweyter* Th., *Zweyter* Band, 1808, X u. 1110 S. *Dritter* Th., 1809, VIII u. 736 S. 8.

Bey der Anzeige des *Bergischen* Handbuchs des deutschen Polizeyrechts, A. L. Z. 1809. Nr. 31. u. 32. haben wir zwar das Daseyn der beyden ersten Theile dieses Werks, das nach einem zweyten Titel den 5ten, 6ten u. 7ten Theil des *Polizeyrechts* ausmacht, bereits angezeigt; auch unsere Leser mit dem Inhalte in sofern bekannt gemacht, als wir bemerkten die Sammlung sey nach der Folge der Materien des Polizeyrechts geordnet, und die gesammelten Gesetze gäben Stoff zu mancher interessanten Bemerkung. Indessen war diess auch alles, was wir damals über diese Sammlung sagen konnten. Jetzt, nachdem das Werk, mit dem zu Ende des vorigen Jahres erschienenen dritten Theile, geschlossen ist, glauben wir es unsern Lesern schuldig zu seyn, etwas ausführlicher über dessen Inhalt mit ihnen zu reden. Die Absicht des Herausg. ist nach der Vorrede zum ersten Theile eine doppelte. Einmal soll es dazu dienen, das deutsche Polizeyrecht durch interessante Beyspiele zu erläutern; und dann soll es auf die Fortschritte der deutschen Polizeygesetzgebung in neuern Zeiten aufmerksam machen, und da, wo noch nicht genug geschehen ist, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyspiele Andern erleichtern. In beider Hinsicht verdient es die Aufmerksamkeit des Publicums im ausgezeichneten Grade. Es enthält eine treffliche Materialiensammlung für den Polizeypraktiker, und die hier mitgetheilten Verordnungen können ihn auf manche sehr gute Ideen leiten. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass wir sehr wünschen, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyspiele möge von Andern nie ohne die grösste Umsicht und ohne die möglichste Bedächtlichkeit erfolgen. Bey der Adoption fremder Polizeyanstalten mag eine Regierung nie vorsichtig genug seyn. Das *non omnia possumus omnes* verdient nie mehr beherzigt zu werden, als gerade hier. Was in dem einen Lande nöthig, sehr nöthig, seyn mag, ist in dem andern oft ganz überflüssig; und was in dem einen von bedeutendem Nutzen seyn kann, kann in dem andern oft mit den nachtheiligsten Folgen begleitet seyn. Nirgends müssen die Regierungen der öffentlichen Meinung mehr huldigen, als gerade hier; und nirgends ist die möglichst strengste Berücksichtigung des Zustandes der moralischen und intellectuellen Bildung eines Volks und seines innern und äussern Wohlstandes so nothwendig, wie hier. Kein Zweig der öffentlichen Verwaltung greift so tief in das Innere des wirklichen Lebens der Nation und ihrer einzelnen Glieder ein, wie die Polizey, und gerade weil sie so tief in das wirkliche Leben eingreift, ist es nirgends nothwendiger, dass sich die Regierung möglichst genau anschmiege an den Geist der Nation, als bey ihren Polizeyanstalten. Sollen alle Anstalten der höchsten Gewalt nichts weiter seyn, als Aussprüche des allgemeinen Willens, so ist diess bey Polizeyanstalten doppelt nothwendig. Ueberdiess hat unsere Polizey noch das ganz eigene Geschick, dass die Gränzen ihres Wirkungskreises selbst in der Theorie bey weitem nicht gehörig bestimmt sind; und in der Ausübung vertritt meist Willkür, oft nur Laune, die Stelle organischer Gesetze. Der grössere Theil unserer Politiker, und beynahe alle Polizeybeamten wissen gar nicht, wie sie mit der Polizey daran sind. Nach der Meinung der meisten letztren mag sie alles thun, was diesen in irgend einer Beziehung nothwendig, nützlich oder rathsam zu seyn scheint; gleichviel, es mag sich übrigens nach richtigen Ansichten vom Wesen der Polizey, dem Umfange ihres Wirkungskreises, und den Bedingungen ihrer Wirksamkeit rechtfertigen lassen, oder nicht. An Polizeyverordnungen und Polizeyanstalten fehlt es zwar in keinem deutschen Staate, aber an Verordnungen und Anstalten ganz entsprechend dem eigenthümlichen Charakter dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung fehlt es beynahe überall. Und dass es hieran fehle, dass man nur hie und da das Wesen der

der Polizey richtig begriffen habe, zeigt die vor uns liegende Sammlung nur zu deutlich.

Der Polizey, als Sicherheitsanstalt, liegt es zwar ob, mit möglichstem Fleiſse dahin zu sehen, daſs die öffentliche und Privatsicherheit im Staate durch nichts gefährdet werde, was sie nur einigermaſsen in Gefahr bringen kann. Sie muſs es sich insbesondere möglichst angelegen seyn lassen, das Eigenthum und die Person der einzelnen Staatsbürger gegen alle Gefahren zu sichern, welche ihnen der widerrechtliche Wille anderer, oder die zerstörende Kraft der Natur droht. Indessen dabey bleibt immer jeder Einzelne Herr seines Lebens, seiner Gesundheit, seiner Kräfte und seines Eigenthums; und bey der Uebung dieser Herrschaft mag ihn zwar die Polizey *warnen*, sich keiner Gefahr auszusetzen, in welche er hierbey durch Unachtsamkeit, Leichtsinn, u. dgl., kommen kann. Aber auf dieſs *Warnen* ist auch hier der Kreis ihrer Wirksamkeit allein beengt. *Verbieten*, oder sonst durch Zwang verwehren, daſs sich niemand in Gefahren begebe, dieſs steht ihr nicht zu, so weit erstreckt sich ihr Schutzrecht keinesweges. Indessen diese Gränzlinie finden wir nur bey wenigen Polizeyanstalten, abzweckend auf Sicherung des Lebens einzelner Bürger, beobachtet. Die *preuſsische* Gesetzgebung (I. 116. u. 117.) verbietet *ganz unbedingt* den Gebrauch kupferner nicht überzinnter Gefäſse zur Zubereitung der Speisen, und den unvorsichtigen Gebrauch von Kohlen in verschlossenen Gemächern, wo der Dampf den darin befindlichen Personen gefährlich werden könnte, und verpönt die letztere Unvorsichtigkeit mit 3 — 10 Thaler Geld- oder willkürlicher Gefängnisstrafe. Und eine *kurerzkanzlerische* Verordnung v. J. 1804 (I. 180.) erklärt, daſs derjenige, der auſser den hierzu von der Polizey angewiesenen Plätzen auf dem Eise des *Mayns* Schrittschuhe läuft, oder schleift, arretirt, dem Stadtamte vorgeführt werden, und drey Gulden Strafe erlegen solle. Nach dem Geiste dieser Verordnungen müſste die Polizey auch das Gewerbe der Zimmerleute, Dachdecker, Schieferdecker und eine Menge anderer verbieten: denn ihr Betrieb ist wirklich für die Gewerbsleute, welche sie betreiben, nicht minder gefährlich, als die hier verbotenen Handlungen. — Ferner liegt es in der Natur der Sache, daſs die Polizey keine gefährlichen Thiere dulden darf. Aber wenn die Hunde wirklich unter diese Kategorie gehören, wohin sie eine Fürstl. *Reuſs - Plauensche* Verordnung v. J. 1791 (I. 185.) wirklich rechnet, so ist es gewiſs äuſserst inconsequent, wenn hier das Hundehalten nicht schlechterdings verboten wird, sondern gegen eine jährliche, zu einer nützlichen Polizeyanstalt, dem Chausseebau zu entrichtenden Taxe von zwölf Groschen für jeden Hund, gestattet wird. Wer verkennt hier nicht den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel? bey weitem zweckmäſsiger ist die ehemalige *Hessen - Kasselsche* Verordnung v. J. 1780 (I. 188.), wo das Hundehalten, auſser den Metzgern und Jägern durchaus verboten ist, bloſs mit Ausnahme der kleinen Haus- und Schoſshündchen, welche nicht auf die Straſsen kommen. — Abstellung des überall äuſserst lästigen Bettelwesens gehört hiernächst allerdings in die Sphäre der Wirksamkeit der Polizey als Sicherungsinstitut betrachtet. Sie darf dem Bettelunfuge mit Gewalt entgegenarbeiten, und mag die Bettler durch angemessene Zwangsanstalten zu einer rechtlichen und ehrlichen Lebensweise zu bringen suchen. Aber sehr fragt es sich, ob es sich rechtfertigen lasse, wenn sie den Bürgern bey Strafe verbietet, irgend einem Bettler eine Gabe zu geben, welcher ihre Mildthätigkeit in Anspruch nimmt. Nach unserer Ueberzeugung steht ihr diese Befugniss keineswegs zu. *Eine Liebespflicht zu erfüllen darf die höchste Gewalt nie verbieten*, und aus diesem Grunde können wir es *durchaus nicht billigen*, daſs in der *Mecklenburg - Schwerinschen Verordnung wegen Versorgung einheimischer Armen u. s. w.* v. J. 1801 (I. 72.), dann in der bekannten *Hamburgischen Armenordnung* v. J. 1791 (II. B. 877.) und in der *Herzogl. Oldenburgischen Verordnung wegen Einrichtung des Armenwesens* v. J. 1786 (II. B. 89.) dieſs Gabenreichen an Bettler bey nahmhaften Geldstrafen verboten wird. Es mag seyn, daſs es der Polizey schwerer fallen kann, dem Bettelunfuge zu steuern, wenn sie dieses Allmosen nicht verbietet, als wenn sie es verboten hat. Aber dieſs allein berechtigt die Polizey noch keinesweges zu solchen Eingriffen in die natürliche Freyheit der Bürger. Sie kann bloſs verbieten, was widerrechtlich ist. Aber widerrechtlich ist jenes Gabenreichen allerdings nicht: denn wie könnte es widerrechtlich seyn, einem Bedürftigen etwas zu schenken? Uebt die Polizey ihre Aufmerksamkeit auf Bettler nur mit der erforderlichen Strenge, so erreicht sie ihren Zweck gewiſs, auch ohne solche Verbote, welche immer gerade um deswillen nichts leisten können, *weil ihre* Widernatürlichkeit ihre strenge Vollziehung hindert. Die ganze Gesetzgebungskunst besteht überhaupt nur darin, daſs der Gesetzgeber dem Gange der Natur, und den von dieser vorgezeichneten Gesetzen für die Bestimmung des menschlichen Willens möglichst treu bleibt. Geschieht dieſs, so kann er mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, daſs seine Gesetze überall befolgt werden. Vernachläſsigt er aber jene natürlichen Gesetze, so vermag keine Macht das Ansehen seiner Gesetze aufrecht zu erhalten. Leider hat man die Gesetzgebungspolitik noch *sehr wenig* von dieser Seite her betrachtet, und *daher* oft durch Gesetze Uebel geschaffen, welche durch sie verhindert werden sollten. Unter *diese Kategorie* gehören insbesondere die so häufig vorkommenden Gesetze, welche den sogenannten *wucherlichen Aufkauf*, eigentlich aber den *Handel* mit Getreide und andern allgemein nothwendigen im Inlande erzeugten Victualien verbieten, wovon sich auch in der vor uns liegenden Sammlung (I. 335. 340. u. 343. f.) mehrere Beyspiele finden. Der Kaufmannsstand und sein Gewerbe hat das ganz eigene Geschick gehabt, bald zu sehr begünstiget zu werden, bald auch wieder zu wenig, und dennoch ist das Eine Extrem so schädlich, wie das

las andere. Der Kaufmann kann zwar keinesweges verlangen, dafs man ihn mehr begünstige als den Landmann und den Fabrikanten. Aber eben so wenig können die letztren fordern, dafs man das kaufmännische Gewerbe zu ihrem Vortheil nieder zu halten suche. Ihr eigenes Interesse erfordert vielmehr grade das Gegentheil. Und die gröfste Thorheit ist es gewifs, wenn der Consument das Gewerbe des Kaufmanns mit misgünstigen Augen ansieht, und aus der Beschränkung der kaufmännischen Betriebsamkeit Vortheile für sich erwartet, in Bezug auf die Preise seiner nöthigen Bedürfnisse. Das Hauptmoment, nach welchem sich der wirkliche Preis aller in den Tausch kommenden Waaren regulirt, ist die Bereitwilligkeit der tauschenden Parteien zum Tausche; und der wirkliche Preis aller Waaren nähert ihrem angemessenen Preise (ihrem Kostenpreise) immer da am meisten, wo die Bereitwilligkeit der beiden tauschenden Parteyen auf beiden Seiten gleich ist. Diese Gleichheit der Bereitwilligkeit läfst sich aber bey weitem eher dann erwarten, wenn der Consument mit dem Kaufmanne tauscht, als wenn er sich an den Producenten selbst wendet. Das Hauptmoment, welches den Producenten bestimmen kann, seinen Ueberflufs wegzugeben im Wege des Tausches, ist die Entbehrlichkeit dieses Ueberflusses für ihn; diefs motivirt seinen Entschlufs zum Tausche und seine Bereitwilligkeit dazu. Und dasselbe Moment bestimmt auch den Kaufmann zum Weggeben seiner Vorräthe, und erzeugt auch seine Bereitwilligkeit zum Tausche. In Rücksicht auf diesen Punct erscheinen Producent und Kaufmann in einem völlig gleichen Verhältnisse; und in dieser Beziehung möchte es ganz einerley seyn, der Consument wende sich mit seiner Nachfrage an den Producenten oder an den Kaufmann. Aber auch nur *in dieser Beziehung* ist es einerley; aufserdem hingegen auf keinen Fall. Die Entbehrlichkeit des Ueberflusses und die Bereitwilligkeit zum Tausche, wird ihrem Grade nach selten so stark und so wirksam bey dem Producenten seyn, wie bey dem Kaufmanne. Der Producent kann seinen Ueberflufs verzehren, ohne dafs ihn diefs Verzehren immer daran hindert, sein Gewerbe fortzutreiben. Aber diefs ist nicht der Fall beym Kaufmanne. Verzehrt dieser seine Vorräthe selbst, so ist Unterbrechung seines Gewerbsbetriebs die unausbleibliche Folge davon. Er *muſs* also seine Vorräthe in den Tausch bringen, wenn er nicht haben will, dafs sein Gewerbe ganz aufhören soll; und eben weil er seine Vorräthe in den Tausch bringen mufs, mufs er auch bey weitem bereitwilliger zum Tausche selbst seyn, als der Producent; wovon dann wieder die Folge abhängt, dafs er sich bey weitem leichter, den möglichst niedrigsten Preis gefallen lassen mufs, als der Producent, der nie so bereitwillig zu seyn braucht, wäre. Aus diesem Grunde ist es erklärbar, wie man manche Waaren bey weitem wohlfeiler vom Kaufmanne kaufen mag, als vom Producenten selbst; und man sieht ohne unser Erinnern, wie thöricht es sey, durch solche Verbote den Kaufmann zu verdrängen aus der Mitte zwischen Producenten und Consumenten, die andern bekannten Gründe, welche diefs Verdrängen widerrathen, auch nicht gerechnet. Hätten unsere Regierungen der natürlichen Ordnung der Dinge freyen Lauf gelassen, manche Theurung würde gar nicht entstanden seyn, und manche, welche entstanden ist, würde bey weitem nicht so drückend gewesen seyn. Ganz unverkennbar liegt übrigens bey solchen Verordnungen der Regierungen der beste Wille zum Grunde; aber selbst der beste Wille kann nachtheilige Folgen haben, wenn seine Aeufserung nicht nach durchaus richtigen Grundsätzen erfolgt.

(Der Beschlufs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Sammlung einiger Schul- und Gelegenheitspredigten, von H. M. Mücke,* Schulinspector und Pfarrer zu Schoenitz. 1807. XII u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Predigten eines würdigen katholischen Geistlichen sind sehr gut gerathen. Da dem Schulreglement zu folge, nach dessen Vorschriften der Vf. sich in seinem Amte zu richten hat, nicht allein die Nothwendigkeit des Schulunterrichts, sondern auch die Pflicht einer guten Kinderzucht von den Religionslehrern von Zeit zu Zeit eingeschärft werden soll: so belehrte er seine Zuhörer in sieben, dieser Sammlung einverleibten, Predigten über diese letztere Pflicht; er zeigte nämlich, dafs die öffentliche Erziehung nicht leisten könne, was sie leisten soll, wenn sie nicht durch eine gute häusliche Erziehung unterstützt werde; dafs die Armuth der Aeltern und die Menge der Kinder die Vernachläfsigung der Aelternpflichten nicht entschuldige: wie Aeltern ihre Kinder strafen sollen, wie die Kinder zur Folgsamkeit zu bilden und vor dem Hange zu Veruntreuungen zu bewahren seyen, wie Aeltern sich verhalten müssen, wenn ihre erwachsenen Kinder einen öffentlichen Fehltritt begehen, und was beym Zusammenleben der Aeltern mit verheyratheten Kindern und Schwiegerkindern zu beobachten sey. Die übrigen sieben Predigten sind zum Theil an katholischen Kirchenfesten, zum Theil an allgemein christlichen Festen gehalten, und eine derselben handelt von unerlaubten und erlaubten Selbstbekenntnissen seiner Schwachheiten. An jenen Predigten wüfsten wir nichts auszusetzen, sie sind gemeinfafslich, gründlich und andringend; diese zeichnen sich ebenfalls durch ihre praktische Tendenz aus, und verdienen im Ganzen

zen den Beyfall jedes Unparteyischen; doch haben wir in Ansehung einiger derselben etwas zu erinnern. Am Feste des heiligen Josephs handelt Hr. *M.* nach Matth. I, 19. von dem Verdachte zwischen Eheleuten, und von der schmerzlichen Entdeckung, die manchmal ein Verheyratheter macht, indem er sich in dem Charakter seines Ehegenossen getäuscht sieht, und Fehler an demselben entdeckt, die er vor der ehelichen Verbindung nicht bemerkt hatte. Das letztere ist nicht passend aus dem Texte abgeleitet, da Joseph nach demselben einen falschen Verdacht gegen Maria hegte; es hätte also eher gezeigt werden sollen, dass auch ein scheinbar begründeter Verdacht doch ungerecht seyn kann, und dass man also nicht entscheidend gegen Personen, an denen man sich geirrt zu haben glaubt, absprechen darf, ehe man der Sache von allen Seiten gewiss geworden ist, zumal wenn man viel Gutes von ihnen weiss, oder doch wissen kann. Am Feste des heil. Laurentius hätte der Umstand nicht sollen aus der fabelhaften Legende dieses Heiligen angeführt werden, dass er auf den glühenden Kohlen, auf denen man ihn röstete, nicht anders als wie „auf Blumen oder in einem *weichen Federbette*" gelegen habe; Hr. *M.* ist ein zu vernünftiger Mann, als dass er so etwas glauben könnte, und wenn seine Zuhörer an so vorzüglich guten Predigten, als er hier dem Publicum mittheilt, Geschmack finden, so werden sie es eben so wenig als er glauben. Die Predigt selbst ist übrigens gut, sie handelt von dem getrosten Muthe in Leiden. Eine Osterpredigt redet von der Hoffnung des Wiedersehens in einem zukünftigen Lebenszustande. Hier wird auch von dem Vf. die von beynahe allen Homileten gemachte Bemerkung angeführt, dass wenn die Jünger Jesu die Worte: „am dritten Tage werde ich wieder auferstehen;" verstanden hätten, sie bey seinem Tode nicht so muthlos gewesen seyn würden. Wir sollten aber denken, dass, wenn Jesus so bestimmt und entscheidend von einem solchen Auferstehen, als sich nachher historisch zutrug, vorher gesprochen hätte, sie ihn unmöglich hätten misverstehen können; ist es nicht viel natürlicher anzunehmen, dass Jesus nach Hosea VI, 2. seinen Schülern in Ansehung der ihm bevorstehenden Schicksale Muth einsprach, und dass man erst in der Folge seine Worte so deutete, als wenn er das specielle Ereigniss vorhergesagt hätte, welches sie am dritten Tage nach seiner Kreuzigung so sehr überraschte? In der letzten Predigt erklärt der Vf. 2 Kor. XII, 9. die Schwachheit, deren sich Paulus rühmte, von der scheinbaren Schwäche des Charakters, die er bey der Flucht aus Damaskus (XI, 32. 33.) gezeigt habe, und bemerkt: er habe es wohl eingesehen, dass er diesen Schein hätte meiden sollen, und dass der blosse Schein ihm nicht zur Ehre gereiche; aber dessen hätte sich Paulus nie rühmen können; und Anerkennung einer solchen Schwäche wäre etwas ganz anders gewesen, als wenn er sagt: „ich will mich rühmen meiner Schwachheit;" eben so wenig wird der Vf. Beyfall finden, wenn er unter dem Satansengel (XII, 7.) den Hochmuthsteufel versteht, der sich zuweilen in dem Apostel geregt habe: denn alsdenn hätte Paulus nicht sagen können: „auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, des Satans Engel," d. i. der Hochmuthsteufel. (!!) — Die Sprache des Hrn. *M.* ist grösstentheils rein; nur ist S. 180. Argwohn für Arggedenklichkeit (!) zu lesen; auch sagt man nicht: die *Peinen*; und: *bloss* als z. B.: „die Kinder stehen itzt *bloss allein* wieder unter der Aeltern Aufsicht," ist auch nicht deutsch.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Schultze*, Prediger zu Sahms im Herzogthum Lauenburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI u. 184 S. gr. 8. (9 gr.)

Die erste Sammlung ward in den Erg. Bl. von 1807. Nr. 89. vortheilhaft angezeigt; auch diese verdient Beyfall; vorzüglich hat die erste der sieben vor Landgemeinden gehaltenen Confirmationsreden, welche sich in derselben finden, wegen ihres väterlich eindringenden Tons, dem Rec. sehr wohl gefallen; ihr Vf. ist der sel. Pastor *Vogel* zu Restorf, der vor drey Jahren starb, und eine Wittwe mit neun unversorgten Kindern hinterliess. Der Herausgeber würde gern den Hinterlassenen durch den Druck einer Auswahl von Predigten des Verstorbenen einen kleinen Vortheil zuwenden, wenn nicht die Zeiten für alle Gewerbe so traurig wären. Gewiss würde eine auserlesene Anzahl von Kanzelvorträgen dieses würdigen Lehrers Aufmerksamkeit verdienen; mit Vergnügen wird Rec. ein Exempl. davon kaufen, wenn die Ungunst der jetzigen Periode ihren Abdruck *gestattet.* Die andern Reden in dieser Sammlung sind von dem Herausgeber, und von den Hrn. Pastoren *Holst*, *Baumann* und *Göking*. In der Vorrede erklärt Hr. Schultze es für eine von seiner Seite nicht verschuldete Missdeutung des Rec., der es in der Anzeige der ersten Sammlung auffallend gefunden, dass er einem Kranken in der Fieberhitze das Abendmahl reichen sollte, und wie es scheine, wirklich gereicht habe. Es sey, sagt er, kein *Delirium*, sondern nur eine gewöhnliche Fieberhitze gewesen, und er habe dem Kranken seine Bitte nicht abschlagen *können.* Diess glaubt Rec. gern; und in sofern sich der Hr. Past. nach den subjectiven Seelenbedürfnissen des Kranken, dessen religiöse Begriffe jetzt nicht berichtigt werden konnten, liebreich herabliess, ist nichts dabey zu erinnern; aber den Gesunden sollte man doch sagen, dass die Fieberhitze nicht der rechte Zeitpunct zum Genuss des heiligen Mahls sey; und Rec. kann nicht anders als vermuthen, dass abergläubische Vorstellungen manchmal bey dem Verlangen darnach zum Grunde liegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung deutscher Polizeygesetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts*, von *Günther Heinrich von Berg* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 123. abgebrochenen Recension.)

Am allermeisten müssen jene angeführten Grundsätze beobachtet werden, wenn die Anstalten der Regierung in das Gebiet der sogenannten Wohlfahrts-Polizey gehören. Der menschliche Geist strebt überall nach Vervollkommnung, aber er will auch überall für diesen Zweck auf seine eigene Weise thätig seyn. Er will seine Vervollkommnung nach selbst gegebenen Gesetzen schaffen, und nicht nach Normen, die ihm ein Dritter vorschreibt. Die Polizey, als Anstalt zur Beförderung der allgemeinen und individuellen Wohlfahrt, darf nie vergessen, dass der menschliche Geist hier keine Fesseln verträgt, sondern nur sanft und liebevoll ans Ziel geleitet seyn will. Sie darf hier nur durch Unterricht und Belehrung wirksam seyn, nie aber durch äusseren Zwang; und oft muss selbst ihre zwanglose Leitung so unmerklich geschehen, dass derjenige, den sie leiten will, den Mentor nicht bemerkt, der ihm zur Seite steht. Doch bey den wenigsten Polizeyanstalten dieser Kategorie hat man diesen Grundsätzen gehörig gehuldiget. So haben offenbar die Regierungen des Fürstenthums *Sachsen-Hildburghausen* und der ehemaligen *Oettingischen* Lande ihr Zwangsrecht zu weit ausgedehnt, wenn jene in einer Verordnung v. J. 1798 (II. A. 538.) und diese in der *Leichenordnung* (II. B. 174.) den Gebrauch der Särge von Eichenholz bey Beerdigung der Todten *verbieten*, weil die aus Eichenholze verfertigten Särge beträchtlich mehr kosten, als die aus weichem Holze gemachten. Aus diesem Grunde läst sich so etwas durchaus nicht verbieten. Verbote des Aufwandes kann die Gesetzgebung nur dann erlassen, wenn ein solcher Aufwand in *widerrechtliche* Verschwendung ausartet. Ausserdem mag sie nichts weiter thun, als *ermahnen*, wenn sie dem ihr übermässig scheinenden Aufwande steuern will. Aus diesem Grunde hält der grösste Theil der in der *Oetting-Oetting-* und *Oetting-Spielbergischen Hochzeiten- Kindtaufen-* und *Leichenordnung* v. J. 1785 (II. B. 161. f.) und in der *Würtembergischen Trauer- und Leichentaxverordnung* v. J. 1784 (II. B. 178. f.) enthaltenen Verfügungen überall die Kritik nicht aus. Es kann zwar keine Regierung und kein vernünftiger Mensch übermässigen Aufwand und Schmausereyen billigen, deren Quelle nicht echte Freude, Wohlhabenheit oder Ueberfluss ist, sondern eine lächerliche Eitelkeit oder ein vom Vorurtheile eingeführter Zwang. Aber wer mag immer mit Zuverlässigkeit beurtheilen, ob irgend ein gegebener Aufwand unter die erste Kategorie gehöre, oder unter die zweyte? Und lassen sich Unverstand, Vorurtheil und Eitelkeit wohl durch Gebote, Verbote, und Strafdrohungen heben? Für den Reichen können die Kosten eines Hochzeitschmauses zu 24 Personen, und zwey Gängen, jeden zu sechs Speisen gerechnet, — so viel die zuerst genannte Oettingische Verordnung zuläst — ein sehr geringer Aufwand seyn; für den Armen hingegen ist dieser Aufwand höchst bedeutend. Und was hat man denn gewonnen, wenn man nur die Zahl der Gäste und der Speisen in solchen Aufwandsgesetzen vorschreibt? Giebt es nicht eine Menge Speisen, deren Kostbarkeit dem Verschwender Gelegenheit geben kann, diess Gesetz auf das Auffallendste zu umgehen? Soll diess Umgehen vermieden werden, so müsste die Polizey bey jeder solcher Schmauserey nicht bloss den Küchenzettel machen, sondern sie müsste selbst auch kochen, sieden und braten und sogar vorschneiden und vorlegen, damit ja das gesetzliche Mass nicht überschritten würde. Und wer weiss, was sie alles noch zu thun bekommen könnte, wenn man den Umfang ihrer Pflichten nach dem Geiste einer *solchen* Verordnung mit strenger Consequenz durchführen wollte. Statt *solcher* Verbote gehe die Regierung und ihre Glieder nur mit gutem Beyspiele voran; sie verbanne selbst unnöthigen Aufwand bey solchen Gelegenheiten, befleissige sich der Einfachheit, Nüchternheit und Mässigkeit, dann folgt der grosse Haufe gewiss von selbst. Nirgends bestätigt sich die Wahrheit des bekannten Sprichworts: *Qualis rex, talis grex*, mehr, als gerade hier. Ueberhaupt ist es eine sehr unnöthige

thige Sorge mit der sich unsere Regierungen befassen, wenn sie ihre Unterthanen mit Gewalt zur nützlichen und vortheilhaften Verwaltung ihres Vermögens hinleiten wollen. Diefs thut der allen Menschen angeborne Eigennutz bey weitem besser, als alle Zwangsanstalten der Polizey. Die Polizey zeige nur den Leuten, was ihnen gut und nützlich, und was ihnen zuwider und schädlich ist, gewifs sie werden von selbst das Erste suchen, und das Letzte meiden, ohne dafs die Polizey dazu weiter mit zu wirken nöthig haben wird. Die ewige Controle, welche die Polizey bey der Verwaltung des Vermögens der einzelnen Staatsbürger führen will, mag zwar manchen widerspenstig, und durch das: *Nitimur in vetitum*, zu einem übeln Haushalter machen, aber zu einem vernünftigen Wirthschafter hat die Polizey wohl noch niemand auf *diesem* Wege gebildet. Es fragt sich sehr, ob die in diesem Puncte sehr strengen Verordnungen der *Preussischen* und *Badischen* Gesetzgebung (II. B. 150. u. 153.) irgend einen zur Verschwendung geneigten Unterthan zu einem fleifsigen und sparsamen Hausvater gemacht haben mögen; und wenn die preufsische Gesetzgebung (A. P. L. R. II. 20. §. 1301.) alle Hazardspiele für unerlaubt erklärt, sobald aus der Beschaffenheit der spielenden Personen, des Einsatzes und der übrigen Umstände erhellet, dafs selbige aus Gewinnsucht gespielt worden sind, und sowohl denjenigen der Bank macht, als die Mitspieler, mit ansehnlichen Geldstrafen bedroht, auch der ehemalige fränkische Kreis (II. 208.) alles Einsetzen in irgend eine Zahlenlotterie mit einer Strafe von Einem Gulden Rheinl. für jeden eingesetzten Kreuzer verpönte, so scheint dabey übersehen zu seyn, dafs das Gefahrvolle, was in solchen Spielen liegt, die höchste Gewalt keineswegs zu solchen Verboten berechtiget. Jeder Staatsbürger bleibt — wie wir nochmals bemerken müssen — immer Herr seines Vermögens, und wenn er es nur nicht auf eine widerrechtliche Weise braucht, so mufs ihm übrigens die Art und Weise, es zu gebrauchen, ganz überlassen seyn. Aus demselben Grunde, aus welchem die Polizey das Spielen aus gewinnsüchtigen Absichten verbieten mag, mag sie den Gebrauch des Vermögens zu jeder gefährlichen Unternehmung verbieten, was gewifs niemand zugeben wird. Was der Staat in Rücksicht auf Spiele verbieten kann, ist blofs das *Verleiten zum Spiele*. Aus diesem Grunde mag zwar das sogenannte *Bankmachen* bey Hazardspielen, ingleichen das *Colligiren für Lotterieen* u. s. w. verboten werden; aber nicht die Theilnahme an einem von einem Dritten angebotenen Spiele, wie diefs in den angeführten Gesetzen geschieht. Sehr zweckmäfsig ist es übrigens, dafs die Preufsische Gesetzgebung diefs Vergehen mit einer Geldstrafe verpönt hat. Geldstrafen sind für einen Spieler das beste negativ wirkende Reizmittel zur Rechtlichkeit; die Strafe führt ihn gerade auf das Entgegengesetzte von dem, was er bey seinem Vergehen beabsichtigte; er verliert durch sein Vergehen, statt dafs er dadurch gewinnen wollte; und diefs ist gewifs die beste Kur für einen Menschen, dessen Streben nach Gewinn eine so widernatürliche Tendenz erhalten hat. Ergreift dagegen aber jemand einen rechtlichen Erwerbszweig, so darf er durch keine Anordnung der höchsten Gewalt an dem Erwerb der damit verknüpften rechtlichen Vortheile gehindert werden. Die höchste Gewalt mufs vielmehr jedem den Bezug dieser Vortheile möglichst zu sichern suchen. Diese im Wesen des bürgerlichen Vereins innigst gegründete Wahrheit scheint die preufsische Gesetzgebung nicht beherziget zu haben, wenn sie in der *revidirten Gesindeordnung für das platte Land* v. J. 1769 (II. B. 255.) ingleichen in der *Gesindeordnung für das Herzogthum Magdeburg* v. J. 1789 (II. B. 307.) von *dem Dienstgesinde* verlangt, dafs es nur um den in der *Gesindeordnung* bestimmten Lohn *dienen* soll, und dem *Landwirth*, der seinem *Gesinde mehr* Lohn verspricht, für jeden mehr verwilligten *Thaler* Lohn eine Geldstrafe von fünf Thalern droht. Der Gesindelohn regulirt sich, wie aller Arbeitslohn, nach denselben Gesetzen, welche den Preis aller Waaren bestimmen. Er ist das Resultat einer willkürlichen Vereinigung zwischen dem der Dienste thut, und der sie empfängt; und jene Vereinigung wird durch dieselben Momente motivirt, welche jede Uebereinkunft zweyer Parteyen über den Preis irgend eine Waare motiviren. Ausreichendes und gutes Gesinde giebt es nur da, wo der Gesindelohn und seine Bestimmung der Willkür der Parteyen überlassen ist. Jede gesetzliche Taxe dieses Lohns wirkt dieser gewünschten Erscheinung entgegen; denn sie macht gerade die wirksamste Bedingung dieser Erscheinung unwirksam. Ueberhaupt bilden sich Lust und Liebe zur Arbeitsamkeit, und Fleifs und Betriebsamkeit nicht durch äufsern Zwang, sondern sie müssen im Innern erweckt, und blofs durch Benutzung der natürlichen Reizmittel hierzu erzeugt, unterhalten und belebt werden. Sucht die Polizey auf *diesem* Wege den Müssiggänger zur nützlichen Thätigkeit hinzuleiten, so kann sie mit Zuverlässigkeit erwarten, dafs sie ihren Zweck erreichen werde; schlägt sie aber den entgegengesetzten Weg ein, so mufs sie ihres Zwecks überall durchaus verfehlen. Die beiden Hauptmotive, welche den Menschen zur Arbeitsamkeit bestimmen, sind *Noth* und *Streben nach Verbesserung seines Schicksals*. Setzt man den Arbeitsscheuen in eine Lage, wo diese beiden Motive, oder auch nur das eine, *wirksam seyn* müssen, so entschliefst er sich gewifs *von* selbst zur Thätigkeit und nützlichen Beschäftigung, ohne dafs man zu dem Ende etwas *weiter* zu thun braucht. Sehr zweckmäfsig ist in dieser Hinsicht die Verordnung der *Hamburgischen Armenordnung* v. J. 1791 (II, B. 862.), dafs die wegen ihres Hanges zum Müssiggange und zum Betteln ins Zuchthaus gebrachten Bettler, sich ihre Beköstigung hier schlechterdings selbst verdienen sollen. Ganz zweckwidrig ist es aber im Gegentheile, wenn den in solche Institute eingesperrten Individuen ihre Verpflegung vom Institute gereicht wird, und man ihnen gewisse Arbeitspensa zutheilt, zu deren Lieferung sie durch Zwangsmittel ange-

angehalten werden, um das Institut durch den Ertrag dieser Arbeiten für jenen Aufwand zu entschädigen. Bey einem solchen Verfahren lernen die Züchtlinge weder die Nothwendigkeit der Arbeitsamkeit richtig kennen, noch ihren Nutzen. Von dieser Seite her läfst sich gegen die Einrichtung der in einigen preufsischen Provinzen errichteten Arbeitshäuser, über deren innere Verfassung verschiedene hier mitgetheilte Verordnungen (II. B. 977. f.) Nachricht geben, noch mancherley mit Recht erinnern. In einem zweckmäfsig organisirten Arbeitshause mufs jeder Züchtling eben so gut bloss auf seine Hand leben, wie aufser dem Hause in der Freyheit. Giebt man solchen Instituten keine hierauf abzweckende Einrichtung, so können sie weiter nichts leisten, als dafs hier ein Müfsiggänger eine Zeitlang auf Kosten des Staats ernährt, und dann eben so verdorben, oder meist, noch verdorbener in die menschliche Gesellschaft zurückgeschickt wird, als er vor seiner Einsperrung war. Auch können wir es durchaus nicht billigen, dafs man in diesen Verordnungen den Zweck solcher Anstalten nicht rein genug aufgefafst hat, und hier eine Menge ganz verschiedenartiger Verbrecher zusammendrängen will. Zur Aufnahme in solche Anstalten eignen sich bloss Leute, welche *aus Hang zum Müssiggange und Arbeitsscheu* sich Widerrechtlichkeiten erlaubt haben, von welchen es sich daher hoffen läfst, dafs sie sich ehrlich und redlich fortbringen werden, wenn man sie zur Arbeitsamkeit und nützlichen Thätigkeit gewöhnt hat; keinesweges aber Verbrecher anderer Art; und am allerwenigsten solche, welche nach überstandener Zuchthausstrafe nicht nachweisen können, wie sie sich ehrlich und redlich nähren und fortbringen wollen. Durch die Zusammengesellung so heterogener Feinde der Rechtssicherheit im Staate mufs nothwendig der Eine mit dem Andern verdorben werden; und dafs diefs wirklich geschehe, zeigt leider die tägliche Erfahrung nur zu evident.

Nirgends sind gewifs Zwangsmafsregeln zweckwidriger, als da, wo die Polizey darauf ausgeht, die Betriebsamkeit der Unterthanen in einem oder dem andern Puncte mehr zu beleben, sie zu erhöhen, oder ihr eine angemessenere Richtung zu geben. Man mache das Volk nur aufmerksam auf die Vortheile, welche ihnen ein verbesserter Betrieb ihrer Gewerbe verspricht, man zeige ihnen die Mittel und Wege, wie sie ihren Gewerbsbetrieb verbessern und für sich einträglicher machen können, und suche die Hindernisse zu beseitigen, welche Vorurtheile, Unverstand und verjährtes Herkommen diesen Verbesserungen entgegensetzen; man erlaube jedem seine Kräfte, sein Vermögen und sein Eigenthum auf diejenige Art zu gebrauchen, wie es ihm am vortheilhaftesten scheint; gewifs jeder wird seinen Vortheil mit der möglichsten Anstrengung verfolgen, ohne dafs die Polizey zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Mit Recht hat man in dieser Hinsicht im *Würtembergischen durch die Verordnung* v. J. 1798 (III. 106.) die weitläuftigen Erörterungen aufgehoben, welche vorhin nöthig waren, wenn Weinberge in Ackerfeld verwandelt werden sollten. Aber sehr mit Unrecht wird hier bey zehn Gulden Strafe verboten, einen Boden ohne vorherige amtliche und gerichtliche Besichtigung und Erwägung und eingeholte höhere Concession in einen Weinberg umzuschaffen. Derjenige, der eine solche Umwandelung vornehmen will, beurtheilt gewifs bey weitem richtiger, ob sie ihm vortheilhaft sey, als die Amts- und Gerichtspersonen, welche nur darüber zu wachen haben, dafs aus solchen Unternehmungen von Privaten kein allgemein schädlicher Nachtheil erwachse, der indessen von einer solchen Umwandelung wohl nie zu befürchten ist. Nach richtigen nationalwirthschaftlichen Principien lassen sich solche Einmischungen der höchsten Gewalt in die freye Benutzunsweise des Eigenthums der Unterthanen durchaus nicht rechtfertigen. Die höchste Gewalt darf sich nie anmafsen der Vormund ihrer mündigen Staatsbürger seyn zu wollen; beide, das Recht und die Klugheit, verbieten diefs. Aus diesem Grunde können wir denn durchaus nicht begreifen, wie es das *Sachsen-Coburgische* Gouvernement sich erlauben mochte, in den *allgemeinen Innungsgesetzen* v. J. 1803 (III. 471.) den Innungen zu verbieten, sich mit andern Innungen in der Art zu verbinden, dafs die Meister beider Gewerke die, beiden Gewerken beygelegten, Artikel zusammen verfertigen können, *weil dadurch die vom Landesherrn ertheilten Privilegien aufgehoben werden* (??). Die Polizey sollte froh seyn, wenn Innungen so etwas thun, um dadurch den allgemeinen Innungszwang weniger drückend zu machen. Auch sind die Innungsbefugnisse gewifs zu weit ausgedehnt, wenn in denselben Gesetzen (III. 475.) den Innungen das Recht zugestanden wird, zu verlangen, dafs diejenigen Einländer, welche zünftige Handwerke erlernen wollen, bey ihren Zünften lernen, und dafs ohne Vorwissen und Erlaubnifs der befugten Obrigkeit, niemand Kinder aufser Landes in die Lehre geben soll. (Wohin das Streben nach Individualität unsere Regierungen nicht noch führen mag?) Am allerwenigsten ist es endlich mit richtigen nationalwirthschaftlichen Grundsätzen vereinbar, wenn hier den Innungen (III. 498.) verboten wird, niemanden zum Meister anzunehmen, bevor nicht die Unterpolizeybehörde an die Landesregierung berichtet hat, und von daher die Genehmigung eingegangen ist, den Polizeybehörden aber zur Pflicht gemacht wird, dafs sie bey jedem Meisterrechtsgesuche immer genau prüfen sollen, ob die Anzahl der Meister mit der Nahrung und mit dem Umfange der nöthigen Arbeiten im Verhältnisse stehen. Eben als wenn die Polizeybehörde so etwas richtig beurtheilen könnte; und als ob es nicht bey weitem zweckmäfsiger sey, demjenigen, der ein Gewerbe treiben will, die Frage: ob er im Stande seyn werde, sich dadurch ordentlich zu nähren? zur eignen Beurtheilung zu überlassen!

Hoffentlich werden diese wenigen Bemerkungen unsere Leser von der Richtigkeit unserer oben aufgestellten Behauptung überzeugen, dafs sich unsere Polizey

lizey noch keinesweges auf den Standpunct erhoben habe, auf welchen sie sich erheben sollte, wenn sie überall innerhalb ihrer natürlichen Sphäre verbleiben und überall wohlthätig wirksam seyn soll. Und da wir diess Urtheil durch Beyspiele aus den *bessern* Polizeyverfügungen unserer deutschen Staaten begründet haben, was würden wir erst sagen müssen, wenn wir *alle* Polizeyanordnungen *aller* Staaten vor uns liegen hätten? — Von der hier angezeigten Sammlung enthält übrigens I) der *erste* Theil die in das Gebiet der sogenannten *Sicherheitspolizey* gehörigen Anordnungen; II. der *zweyte* und *dritte* Theil aber diejenigen, welche der sogenannten *Wohlfahrtspolizey* anheimfallen und zwar 1) der *erste* Band des *zweyten* Theils, die für die *Bevölkerungs-* und *Gesundheitspolizey*; 2) der *zweyte* Band dieses Theils, die für die *Polizey der häuslichen Ordnung*, die *Religionspolizey*, *die Unterrichtspolizey*, die Polizey gegen *Unglücksfälle* (Feuer- Wasserschaden und Armenpolizey, mit Ausschluss der *Theurungspolizey*, weil es hierüber an vollständigen und durchgreifenden Verordnungen noch zur Zeit fehlt, und wahrscheinlich auch noch lange Zeit fehlen wird, weil diess gerade einer der schwirigsten Puncte der Polizeypraxis ist); 3) der dritte und letzte Theil, die für die *Landwirthschaftspolizey*, die *Stadtwirthschaftspolizey* und die *Lokalpolizey*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Kratsch: *Moralisches Taschenbuch*, oder Wegweiser für die Jugend, auf der Reise durchs Leben, von *W. F. Hetzel*. Mit einer Vorrede von *C. G. Salzmann*. Ein *schätzbares* (?) Weyhnachts- und Neujahrs-Geschenk. Mit einem Kupfer. (Ohne Jahrszahl) XVI. u. 136 S. 16. (16 gr.)

Hr. *Salzmann* erzeigt dem Buche eine zu grosse und in der That unverdiente Ehre, wenn er es einen treuen und erfahrnen Begleiter nennt, der den Jüngling bey dem Eintritt in die Welt an die Lehren Weisheit und Tugend erinnern soll, die ihm in der Schule oder in einer Erziehungsanstalt gegeben wurden. Wie mögen doch diese trivialen Sätze mit einem so unfruchtbaren Commentar, in einer so frostigen, fehlerhaften Sprache, den gebildeten Jüngling für das Gute erwärmen, vor Verirrungen bewahren und zur echten Lebensweisheit hinführen? Was kann der Jüngling unter andern aus der Pfeffelschen Fabel von der Biene (S. 27.), die jeder Schulknabe auswendig weiss, aus der Anekdote von dem Flintenschuss (S. 82. f.), die in jedem Vademecum steht, und aus den schönen Reimen über die deutschen Dichter (S. 128. f.) für hohe Weisheit und Weltklugheit lernen? Und hätte dann nur der Vf. wenigstens die Vorschrift gehörig beherzigt, die er S. 86. dem Jüngling giebt: „In Ansehung deiner Sprache *lasse* dir Richtigkeit empfohlen seyn. Von einem gebildeten Mann verlangt man, dass er sich, zum wenigsten in seiner Muttersprache, rein und richtig auszudrücken wisse." Aber unser wohlerfahrner Rathgeber macht selbst jeden Augenblick Sprachfehler und versteht nichts weniger, als sich in seiner Muttersprache rein und richtig auszudrücken. Nur einige Proben als Belege: „die Höflichkeit ist das schöne (,) goldene *Gefäs*, auf welchem dir eine schöne Frucht dargereicht wird. — S. 6. — Sprich weder von *deiner* noch von Anderer häuslichen Angelegenheiten. S. 38. —" Der Vf. schreibt verliehrt und doch *wol* und *Wol*ergehen. S. 10. steht *keinen* st. Niemanden u. s. w. Eine Menge Druckfehler thun auch das Ihrige zur Entstellung des Buchs.

* * *

BERLIN, in der Frölichschen Buchhandlung: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte*. Von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengossa bey Leipzig. *Vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Eugen und Marlborough, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieser merkwürdigen Männer. *Zweyte* Auflage. 1808. 260 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 221. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 105.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg u. Leipzig, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefasstes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger,* Seiner Königl. Majestät von Preussen Geh. Rath, Leibarzt und Professor. *Dritte verbesserte* Ausgabe (mit dem Bildnisse des Vf's.) 1805. XII. und 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Fast auf jedem Blatte ist der Fleiss unverkennbar, mit welchem der berühmte, besonders für diesen Zweig der Arzneywissenschaft zu früh verstorbene Vf. diese neue Ausgabe zu verbessern gesucht hat. Die wichtigsten Veränderungen durch welche sich die gegenwärtige von der vorigen zweyten, 1798. erschienenen Auflage unterscheidet, sind folgende: Erstlich neue Zusätze (ausser den vielen die Literatur betreffenden) und bestimmter ausgeführte Gegenstände: Eigenschaften des bey gerichtl. medic. Geschäften mitwirkenden Rechtsgelehrten, (§. 38.) letale und illetale Instrumente, (§. 80.) geringer Nutzen der Trepanation bey Kopfwunden, besonders in gerichtlicher Hinsicht, (§. 112. Anm. c.) über die von Loose behauptete Menge geheilter Herzwunden, (§. 3:. Anm. a.) Kennzeichen des Todes und Scheintod, (§. 183. Anm a.) Merkmale des Stickflusses, (§. 186.) Flüssigkeit des Blutes bey Ertrunkenen; (§. 94. Anm. b.) Unterschied von Laesion und Vergiftung, gegen Remer; (§. 201. Anm. b.) Vergiftungen mit gestossenem Glase, (§. 208. Anm. b.) Folgen der Vergiftungen mit ätzenden Giften bey Geretteten, (§. 214.) Verbrennungen aus innern Ursachen (§. 253.) Wiederrufung der, nicht neuen, Idee von dem vegetativen u. s. w. Leben des Fötus, (§. 267. Anm. a.) Schwere und Länge der Kinder, (§. 283. Anm. a.) Merkmale des geschehenen Lufteinblasens bey todtgefundenen Kindern, (§. 323. Anm. b.) Gründe gegen die Ploucquetsche Lungenprobe, (§. 346.) Begriff des Wahnsinns in gerichtl. medic. Rücksicht, (§. 406. Anm. a.) Einräumung der Möglichkeit eines vorsetzlich einem Menschen beygebrachten Wahnsinns, (§. 414. Anm. b.) Taubstumme, Schlaftrunkenheit, verschlossener Wahnsinn, (§. 422.) Examen der Wahnsinnigen, wobey wir die beygefügte Warnung allen Aerzten ans Herz legen, damit sie nicht durch oberflächliche Untersuchung und einseitiges oder parteyisches Urtheil oft über ganze Familien fortdauerndes Unglück bringen, was besonders beym Wahnsinn, der nur *einen* Gegenstand trifft, leider so leicht ist, (§. 423. Anm. a.) wiederkehrende Gemüthsruhe der Wahnsinnigen nach begangenem Morde, (§. 424. Anm. b.) *raptus melancholicus*, (§. 427. Anm. a.) Wiedererkennung eines lange abwesend Gewesenen, (§. 440.) Fruchtbarkeit 50- und mehrjähriger Frauenzimmer, (§. 502. Anm. a.) u. s. w.

Dagegen ist vieles in der gegenwärtigen Ausgabe ausgestrichen, was man in der vorigen fand, und zwar Manches mit gutem Fug: Manches aber auch, wovon wir den Grund zur Verdammung nicht recht einsehen, und welches wir zum Theil ungern jetzt vermissen. Wir wollen diese letzteren Stellen durch ein Fragezeichen andeuten. Hierher gehören die Worte: „Wenigstens fehlt — werden kann." (§. 22. Anm. b.?) „Doch kommen — Nr. 2." (§. 22. Anm. e.?) „Es ist unglaublich — Vorschein." (§. 25. Anm. a.?) „Zu dem Ende sollte billig — von ihm nicht gefordert werden." (§. 28. Anm. a.?) „Noch ohnlängst — zu heirathen." (§. 53. Anm. b.?) „Die gerichtliche Arzneywissenschaft — Jurisprudenz seyn." (§. 55. Anm. c.?) „Ob aber die Wunden — zweifle daran." (§. 77. Anm. a. Hier hätte wenigstens in der neuen Aufl. §. 140. Ploucquet citirt werden sollen.) „Abermals ein Beweis — zu lassen." (§. 82. Anm. o.?) „Fischer, der — beschrieben." (§. 115. Anm. a.?) „Eine andere Consequenz – eröffnen müsse." (§. 116. Anm. a.?) „Was von der Beobachtung – nicht entscheiden." (§. 138. Anm. b.) „Auch durch Schusswunden — verstümmelt war." (§. 148. Anm. c.) „Die ehemalige – tödlich aus." (ebendas. Anm. d.) „Aber auf die Oberfläche — verursachte." (§. 208. Anm. a.?) „Da die Richter – zweckmässig." (§. 216. Anm. a.?) „Eine Buhldirne mischen." (§. 234. Anm. a.) „Ich bin übrigens — controlliren." (§. 236. Anm. b.?) „Und besonders — Gewissheit gewähren." (§. 247.? Vergl. Aufl. 3. §. 194., wo der Vf. über diesen Gegenstand noch nicht bestimmt entschei-

scheidet.) „Man hat mehr — möglich ist." (§. 256. Anm. b.?) „*Baldinger* — Kindermörder." (§. 267. Anm. b.) Beyläufig gesagt — Hände geführt." (§. 305. Anm. a.) „Dies hat ihn — bestellen werden." (§. 358. Anm. a.?) „Ich habe mir — Abschn. I. §. 22." (§. 422. Anm. a.) „Es ist bekannt — passt." (§. 453. Anm. a.?) u. s. w.

Ausser dieser Anzeige dessen, wodurch sich diese neue Ausgabe von der nächstvorhergehenden unterscheidet, fügt Rec. vorzüglich zum Behuf des Bearbeiters einer neuen Auflage einige andere Bemerkungen bey. Zu §. 50. hätten Wardenburg's Bemerkungen über die Vortragung der gerichtlichen Arzneykunde, (Göttingen 1799.) und Gruner's Aufsatz über die Methodik in der gerichtl. Arzneyk., (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2., 323. ff.) zu §. 7. die Abhandlung von den wahren Grundsätzen der Nothwendigkeit der Legal-Inspection (in Klein's Annal. der Gesetzgebung u. s. w. B. X.) und zu §. 25. Oechy's Anweisung zur zweckmässigen Leichenöffnung, Prag, 1802., Anweisung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmässig zu verrichten, (Stendal, 1804.) und Kraus tabellar. Anweisung zu gerichtl. Leichenuntersuchungen, (Brschw. 1804.) angeführt zu werden verdient. Bey §. 25. würde ein Wink zur Vorsicht, ob der zu secirende Körper nicht vielleicht blos asphyktisch da liege u.s.w., nicht ganz unzweckmässig gewesen seyn; wie auch, dass der zu untersuchende Leichnam an Ort und Stelle selbst erst äusserlich wenigstens besichtigt werden müsse, ehe er zur Section an einen schicklichern nahen Ort gebracht werde, dass z. B. Leichname von Kindern nicht durch einen Gerichtsunterbedienten u. dergl. in Schachteln u. s. w. gepackt zur Obduction verschickt werden dürfen u. s. w. Von wie manchen Dingen, die sich in der Theorie stillschweigend von selbst verstehen, fällt oft in der Praxis gerade das Gegentheil vor! §. 36. wünschte Rec. den Rath urgirt, dass der gerichtliche Arzt in seinen Berichten keine Dinge einmische, die nicht geradesweges zu der vorliegenden bestimmten Frage des Gerichts gehören; eine Regel, die manchmal, zum Verdruss des Richters und unnöthigen Schaden des Inquisiten, von um sich greifenden Aerzten zu sehr hintangesetzt wird. Ueber die §. 74. und 88. behauptete blosse *lethalitas per se* vergifteter Wunden, die überhaupt nicht so nur in Vorbeygehen erwähnt zu werden verdient hätten, kann Rec. dem Vf. unmöglich beystimmen, bis, ganz abgesehen z. B. von der *hippomane mancinella*, dem *rhus toxicodendron*, u. s. w. unläugbare, genugsam wiederhohlte Erfahrungen erwiesen haben werden, dass die mit dem Geifer eines tollen Hundes, einem Arsenikteige, dem Safte der Belladonna, dem Extracte aus der *nux vomica*, u. dergl., wohl bestrichne Degenspitze keine Wunde absolut letal macht, wenn sie es nicht ohnediess schon an und für sich ist. Schon vor Sikora zählten andere Schriftsteller, z. B. Ludewig, u. s. w. vergiftete Wunden unter die absolut tödtlichen. Rec. giebt gern zu, dass sie nicht alle ohne Unterschied in diese Classe gehören: aber um desto mehr verdienten sie eine bestimmtere Erörterung in einem Systeme einer Wissenschaft, die sich nicht bloss über ein einzelnes Land, ja nicht einmal über einen einzelnen Welttheil erstreckt und erstrecken muss. Zu §. 75 — 77. hätte die Bemerkung gehört, dass beträchtliche Verletzungen, die, jede einzeln genommen, *per se* tödtlich sind, in Verbindung mit einander, ihrer Gröse und Menge wegen, durch ihre Concurrenz *absolut* tödtlich werden können, wie man einen solchen Fall u. a. in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 1, 168. 173. f. findet. Bey §. 120. Anm. c. würde die Beobachtung von Sellin (in Schmucker's verm. chir. Schriften B. I. S. 284.) von einer, erst wenigstens nach zehn Minuten geschehenen, Einrenkung der Halswirbelbeine sehr zweckmässig anzuführen gewesen seyn, so, wie bey §. 124. allenfalls der von Hofmann (*med. consult.* V. 325.) erwähnte Fall. Von geheilten Querwunden der Luftröhre, §. 125., mit Verletzung der Speiseröhre und äusseren Kehlader, aber unverletzten Carotiden, erzählen Kurtz (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4, 725.) und Stark (*in Comment. by a soc. of Edinb.* Vol. IV. p. 4.) Beyspiele; von Brüchen und Dislocation der Luftröhrenknorpel, wovon Plenck (Sammlung von Beobachtungen u. s. w.) ein merkwürdiges Beyspiel erzählt, findet man hier nichts, obwohl ihrer §. 187. kurz erwähnt ist. Eben so §. 131. Nichts von dem Grade der Letalität der *arter. mammar. int.* Fälle von spät tödtlichen und wirklichen Herzwunden, §. 128., wären aus Morand, (verm. chir. Schriften,) Saviard, (*recueil d'observat. chir.*) und dem *Journ. de med.* etc. T. XLVI. XLVIII. etc. anzuführen gewesen. Gegen die absolute Letalität der blossen Fleischwunden des Herzens, §. 130., streitet doch eine Beobachtung von Ollenrot (in Schmucker's verm. chir. Schr. B. II.) Bey §. 154. vermisst man eine Andeutung der übeln Folgen eines Druckes auf die Lebergegend bey neugebornen Kindern. Zu den Rupturen der Gedärme, §. 158., sind noch anzuführen Leske's auserl. Abh. aus d. philos. Transact. B. II. und Neue Abhandl. d. K. Schwed. Akad. d. Wiss. B. IX. Beyspiele von gefährlichen, glücklich geheilten Harnblasenwunden findet man u. a. in *Journ. de med.* T. XXXIX. und in Richter's chir. Bibl. II. 4. Von glücklich geheilten Verletzungen des schwangeren Uterus, §. 163. verdienen nachgelesen zu werden Loder, (Journ. f. d. Chir. II. 4.) Cawley, (in Lond. med. Journ. VI. 4.) Moseley, (*on trop. diseases,*) Ross, (in Dunkan's *annals of med.* 1798.) Hoffmann (*disquis. anat. pathol. Spec. IX.*) *Journ. de med. XLIII.*) Von einer erst nach sechs Wochen tödtlichen Ruptur des Uterus erzählt Saxtorph (in Journ. f. Geburtsh. St. 1.). Dass dergleichen während der Geburt nicht immer der Hebamme zur Last falle, ergiebt sich aus Mursinna's med. chir. Beob. Samml. I., Loder's Journ. f. d. Chir. III. 1., Schützer in Abh. d. K. Schwed. Akad. d. Wiss. XXXI. Fahners Beytr. z. Arzneyk. Th. I., Vespre im *Journ. de med.* XLII. Von Verletzungen des Fötus durch äussere Gewaltthätigkeit auf den Unterleib der schwangeren Mutter, sind zu vergleichen Bloqu

in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4. und in *diss. de laesionib. mechan. simulacrisque laesionum foetui in utero contento accident. Tubing.* 1794.) De la Motte (Krankh. d. Schwang., überf. v. Scheid, S. 324.) und Hufeland (in Biblioth. d. prakt. Heilk. I. 1.) Zu §. 164. gehören noch die von Mauriceau (*observ. sur la grossesse.* 47.); Cavallini (*de felici in quibusd. anim. uteri extract. Flor.* 1768.) Laumonier (in *Fourcroy's med. eclair. IV.*) Picquet und Faivre (im *Journ. de med. XLI.* u. *LXVIII.*), Bonet (*med. sept. collat. P. II. l. 4.*), Lange (*epist. medic. II.* 39.) angeführten Beyspiele. Es würde hier zugleich der Ort gewesen seyn, ein Paar Worte vom Aufschneiden und der Exstirpation der Trompete bey einer *conceptio tubaria* hinzu zu setzen, da ihrer von Heim und Fischer (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 3.) neuerlich problematisch gedacht ist, nachdem diese Operation schon 1694. in Holland (m. f. Cypriani's ebendas., aber nur aus Ploucquet angeführte, und auch in der vierten Ausgabe von Belloste's *chirurgien d'hôpital* befindliche Abhandlung) und um 1760. in Leipzig (f. *Burdach diss. de laesione partium foetus nutritioni inservientium, abortus causa, Lips.* 1768. *p.* 17.), mit Glück verrichtet worden: die Frau, von der im ersteren Falle die Rede ist, gebahr 1696. wieder, und 1697. Zwillinge. §. 182. ist der Ausdruck von „*zufällig*" in die Luftröhre „eingedrungenen" Körpern zu enge begränzend, da dergleichen auch, besonders bey neugebornen Kindern, wohl absichtlich und gewaltsam eingepresst werden. Zu §. 189. gehört auch noch der Fall bey Mohrenheim (Wiener Beytr. B. I.) von einem Manne, der sich im stärksten Rausche zu Bette gelegt hatte, und in seinen Küssen erstickt gefunden wurde. §. 192. heisst es, dass bey vorsetzlich ersäuften Thieren jederzeit Schaum in den Lungen gefunden werde, welchem doch Haller (*opusc. anat. p.* 92.) aus eignen Beobachtungen widerspricht. Dass der Tod §. 193. nicht immer mit der Exspiration erfolge, beweisen doch zwey Erfahrungen, die erste an einem vorsetzlich ersäuften Hunde (Richter's chir. Bibl. VII. 334.), und die andere an einem Menschen, der ein Aneurysma der Aorta und inneren Carotis hatte, (Hall in *medic. observat. and enquiries, Vol. VI.*) Zu §. 197. sind Wendt, (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2.), Plenck, (Samml. v. Beobachtungen, Th. I) und Ackermann (in *pr. de morbo et sectione fulmine nuper adusti, Kilon.* 1771.) mit Nutzen zu vergleichen. Der Todesart durch elektrische Schläge geschieht gar keine Erwähnung. §. 201. Anm. a. ist auch noch Beckmann (Beytr. z. Gesch. d. Erfindungen, B. I. St. 2. S. 257. B. II. S. 563.) zuzusetzen, so, wie §. 209., *nuces vomicae, cocculi indici etc.* und §. 204. bey der zu kurzen Erwähnung thierischer Gifte, wobey der Vf. nicht an seine eigne Anmerkung von den Canthariden ein Blatt weiterhin dachte, die Maywürmer und Thoms Beobachtung einer Vergiftung durch Lerchen, (Erfahr. und Bemerk. aus d. Arzneywiss. S. 90.) §. 211. sagt der Vf., dass mittelst der Einhauchung durch die Lungen nur Krankheitsgifte in den Körper kommen. Die Vergiftungen durch Gasarten und das in §. 195. Enthaltene widerlegen doch diess genugsam. §. 216. vermissen wir Gyps und Kalk. Ungern lesen wir §. 222. die aus der vorigen Ausgabe beybehaltene Anmerkung, dass der Vf. sich des Kupferkalkes noch nie zur Entdeckung des Arseniks bedient habe, weil er überflüssig sey. Von den §. 235. erwähnten arsenikalischen Fiebertropfen handelt u. a. Möhsen Beschreib. einer Berl. Medaill. Samml. I. 148.) ausführlich in einem schätzbaren Aufsatze. Leider hat der Unfug damit während der allgemeinen Fieberepidemieen in den beiden letzteren Jahren sehr überhand genommen, und es wäre zu wünschen, dass ihm eines Theils durch härtere und fühlbarere Strafen für die Verkäufer und Verbreiter, als Geldbussen sind, andern Theils aber durch fassliche und eindringliche öffentliche Belehrungen des Publicums, möglichster Einhalt gethan werden möchte. Wir wundern uns, an dieser Stelle, statt des *album graecum* und der Calamuswurzel, auch nicht einen Wink von den berüchtigten Ailhaudschen Pulvern, (Pyl's Aufs. u. Beob. V. *Schafonsky de gravidarum — convulsionibus, Argent.* 1763.) Mercurialsalben gegen Krätze und Grind, Bleysalben gegen wunde Brustwarzen, dem *philonium romanum*, und andern solchen Mitteln, die längst den Rang von Hausmitteln erlangt haben, zu finden. Zu den Untersuchungen der Kurarten von Aerzten selbst gehört noch das auffallende Beyspiel in Schlegels Materialien, III. Wie sehr würde ihre Zahl sich häufen, wenn sie bey dem häufig an Empirie gränzenden Missbrauche mit heissen Mitteln und Opiaten, vorzüglich an Kinderleichen, eingeführt würden! Warum die Anm. d., die bey diesem §. in der vorigen Ausgabe über Zeitungsarcana u. s. w. stand, hier ausgestrichen worden, begreifen wir nicht, da sie im Gegentheile erweitert zu werden verdient hätte, und der Gegenstand nicht immer bloss für die Medicinalpolizey allein gehört: rechnet doch der Vf. eine Seite weiter hin auch Ueberfütterung zu den Vergiftungen. Bey §. 239. hätten wir die Anmerkung weggewünscht, weil sie eine unrichtige Idee enthält, der selbst der spätere §. 246. widerspricht. Zu §. 249. möchten wir überhaupt das Verschlucken widernatürlicher Dinge (Bloch in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 332. Baudamont, im *Journ. de med. LII.*; Fournier, ebendas. *XLII.*; Hunczovsky, med. chir. Beob.; Wetzeck, *casus peculiar. hist. Vilnae*, 1783. Vergl. oben §. 153. Anm. b.); und den Tod durch Gefrässigkeit (Horn, in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 324.) setzen. Zu §. 253. Anm. b. sind hinzu zu fügen: Richter (in seiner chir. Bibl. Bibl. XI. 356.); Bianchini, (im Auszuge in *Philosoph. Transact.* Nr. 476. p. 447.); Kopp, (in Piepenbring's Arch. III. 1.); van Geuns, (in Sandifort's *thesaur.* III. 582.); und Dupont (*de incendiis corporum spontan. Amst.* 1783.) Bey §. 257. Anm. a. sind noch Schurig, (*spermatol.* 157. 223. 486.); Venette, (*de la gener. de l'h. à Col.* 1702. 27. 608.), und Bartholin, (*anat. I. cap.* 31.) zu vergleichen.

(Der Beschluss folgt.)

HAM-

Hamburg, b. Schmidt: *Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand*, ausübenden Aerzten und Geburtshelfern in Hamburg. *Zweytes* Stück. 1808. 192 S. 8. m. 1 Kpfrt. (1 Rthlr.)

Mancher gehaltvolle Auffatz, wodurch fich diefes Stück vor dem erften (f. A.L.Z. 1809. Nr. 174.) vortheilhaft auszeichnet, läfst erwarten, dafs die HH. Herausgeber ihrer Zeitfchrift eine immer gröfsere Vollkommenheit zu geben bemüht feyn werden. Wir wollen die einzelnen Auffätze fo, wie beym erften Stücke, kurz angeben, und, fo viel es der Raum verftattet, beurtheilen. I. *Erinnerungen an die Königl. und Kurbrandenb. Hof Wehemutter Siegemundin.* Von *Wigand*. Es ift ein guter Gedanke, junge Geburtshelfer auf alte Lehren aufmerkfam zu machen, da fie oft bey weitem mehr taugen, als die neuen, und da folche Schriften, worin man fie finden kann, von den vielen Hand- und Lehrbüchern über Geburtshülfe leider! ganz verdrängt werden. Indeffen möchte Rec. doch einige Handgriffe der ehelichen Wehemutter nicht allgemein empfehlen. So würde er das Streichen, Angreifen und Reiben des Muttermundes bey krampfichten Zufammenziehungen deffelben nicht als ein hülfreiches Mittel anfehen, die Zufammenziehung des Muttermundes zu heben. In den meiften, wenn auch nicht in allen Fällen, mufs ein folches mechanifches Irritament die Contraction des Muttermundes vermehren. Auch würde Rec. die mit noch ganz adhärirenden Mutterkuchen umgekehrte Gebärmutter — ein Fall, den man gewifs nur fehr felten erleben wird — eher ohne Löfung der Nachgeburt wieder zurückzubringen fuchen, als den Mutterkuchen durchbohren. Heifcht ein Blutflufs die frühzeitige Wegnahme des Mutterkuchens, fo ift er auch am Rande mehr oder weniger fo abgelöfet, dafs man die Ablöfung an diefer Stelle fortfetzen kann. Was die gute Frau Juftina übrigens von der Wendung der Frucht während der Geburtsarbeit fchreibt, mag glauben, wer will; Rec. glaubt es nicht, obfchon er felbft eine merkwürdige Selbftwendung beobachtete, aber nur nicht fo, wie fie die Siegmundin will beobachtet haben. — II. *Befchreibung eines neuen Geburtsftuhls, nebft Bemerkungen über die Vortheile der verfchiedenen Lagen vor und bey der Geburt.* Vom Doctor *Michaelis* zu Harburg. Diefer Geburtsftuhl zeichnet fich vorzüglich dadurch aus, dafs vermittelft eines einfachen Mechanismus beym Anziehen der Handgriffe zugleich ein feftes Polfter an das Kreutz der Gebährenden gedruckt wird. Was Hr. *Michaelis* über den Vorzug der Geburtsftühle vor dem Bette fagt, ist zwar gegründet wenn man aber bedenkt, dafs die meiften Geburten regelmäfsig verlaufen, oder doch bey guter Auffficht regelmäfsig verlaufen follten, dafs der Preis und Transport der Geburtsftühle immer dem allgemeinen Gebrauche hinderlich feyn wird, dafs fich ihr Nutzen vorzüglich nur bey fchweren und regelwidrigen Geburten zeigt, dafs Franzofen und Engländer — die doch auch manche regelwidrige Entbindung glücklich zu beendigen wiffen — über die mancherley deutfchen Geburtsftühle lächeln, dafs felbft in grofsen deutfchen Gebährhäufern, z. B. im Wiener, keine Geburtsftühle eingeführt find; fo follte man fie, fo gut fie auch feyn mögen, wenigftens für entbehrlich halten. Ein gefchickter Geburtshelfer und jede vernünftige Hebamme wird fich fo, wie Rec. in mancher elenden Hütte, bey regelwidrigen Geburten fchon zu helfen wiffen. — III. *Ueber verkehrte Hülfsleiftung bey Geburten und deren fchlimme Folgen.* Vom Prof. *Wiedemann* in Kiel. IV. *Ein Accouchement forcé, als Beytrag zur gerichtlichen Geburtshülfe.* Von *Gumprecht* V. *Ueber die Folgen der zu voreiligen Zangenanwendung.* Von *Wigand*. In diefen lefenswürdigen Auffätzen wird ein kräftiges Wort gefprochen, welches von den Gewaltsmännern, die fich auf ihre Manipulationen und Operationen fo viel zu gut thun, beherzigt werden möge. VI. *Etwas über die Anwendung der trocknen Schröpfköpfe zur Verminderung der Milch in den Brüften.* Von *A. F. Nolde.* Zur gefchwinden Entleerung der von Milch ftrotzenden Brüfte und dadurch entftandenen Milchknoten empfiehlt der Vf. einen trocknen Schröpfkopf oder ein Senfpflafter auf die Gegend der Infertion des Deltamufkels. Ein Mittel, welches fich dem Vf. in fo vielen Fällen höchft wirkfam zeigte, und welches fo leicht angewendet werden kann, verdient allerdings eine allgemeine Aufmerkfamkeit. VII. *Ueber das Verhältnifs der Geburtshülfe zur Medicin.* Vom Dr. *J. Mendel* in Hamburg. VIII. *Gefchichte eines St. Veitstanzes bey einem vierzehnjährigen Mädchen, welcher mit tödtlichen allgemeinen Convulfionen endigte.* Von *Wigand*. Die Urfache der Krankheit und des Todes lag wahrfcheinlich in der fkyrrhöfen Befchaffenheit der Gebährmutter. IX. *Würdigung literarifcher Producte geburtshülflichen Inhalts.* Von *Gumprecht*. Die Rec. über *Ofianders* Grundrifs der Entbindungskunft möchte, fo gegründet fie auch gröfstentheils ift, doch wohl mit zu vieler Leidenfchaft hingefchrieben feyn.

* * *

Halle, b. Gebauer: *Gartenzeitung, oder: Repertorium neuer, gemeinnütziger und wiffenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunft.* — In Gefellfchaft mehrerer praktifchen Gartenkünftler herausgegeben von *Curt Sprengel*, Prof. der Botanik in Halle. *Dritter* Band. 1805. 416 S. (2 Rthlr. 12 Gr.) *Vierter* u. l. Band. 1806. 208 S. 4. Mit fchw. u. illum. Kpfrn. (1 Rthlr. 6 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 248.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefasstes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger,* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 125. abgebrochenen Recension.)

Beyspiele von zusammengewachsenen Kindern §. 263. geben auch noch Haller, (*Opusc. anat.* 158. 193.) und J. F. Mayer, (Frkft. 1772.) Dass der §. 265. Anm. b. angeführten Missgeburt gar keine „Erbrechte" zugekommen seyn, ist doch wohl ein zu harter Ausdruck. Wer soll denn ein solches Geschöpf ernähren? Der Staat, während das älterliche Vermögen an die übrigen Erben kömmt? Zu §. 273. müssen wir den Fall (aus de la Motte Krkb. d. Schwang. übers. von Scheid, S. 321.) von einer, sieben Kinder am Leben habenden *Ehefrau* anführen, die das achte durch Abortiva abtrieb, und die Blüthen vom Rocken, als ein unter den Franzosen für unfehlbar geachtetes Specificum, wovon jedoch Rec. keine Erfahrung hat. §. 283. Aehnliche Beyspiele von ungewöhnlicher Schwere neugeborner reifer Kinder haben Mauriceau, (*des malad. des femm. gross.* 4. *ed.* S. 85.); Schlegel, (in dess. und Arnemann's neuer med. Liter. I. 2., 141.); Osiander, (Denkwürd. I. 2., 373.); Schreiber, (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) u. a. aufgezeichnet. Da die Gewichte in Deutschland so sehr abweichen, so wäre es zu wünschen, dass Dikasterien und Aerzte sich dahin vereinigen möchten, bey gerichtlichen Vorfällen nur das Nürnbergische Apothekergewicht zu gebrauchen, oder wenigstens in Druckschriften ihr Landesgewicht darauf zu reduciren. Dem §. 285. wünschte Rec. für angehende Physiker mehrere und in die Augen fallendere Bestimmtheit. Vielleicht aber hülfe auch diese dem tiefer liegenden Schaden nicht ab: denn es würde dahin stehen, ob nicht, wenn auch der gerichtliche Arzt aus Gründen und nach seiner gewissenhaftesten Ueberzeugung sagte, „das Kind sey nicht frühreif, sondern vollkommen reif, folglich nach vollendetem neunten oder acht und einem halben Monate geboren", dennoch seine Entscheidung den Worten des Paulus (*l. 12. D. de statu hominum*): „*Septimo mense nasci perfectum partum* u. s. w.", nachgesetzt werden möchte. Zum Glück kömmt, aber vielleicht eben daher, diese Streitfrage dem gerichtlichen Arzte sehr selten vor; wenigstens hat Rec. sie in länger als 20 Jahren noch nicht Einmal zu beantworten gehabt. Auch lässt sich, aus demselben Grunde, wohl kaum erwarten, dass sie nach der, allerdings völlig consequenten, Anwendung dieses Rechtsgebrauchs auf aussereheliche Kinder (v. Bülow's und Hagemann's praktische Erörterungen u. s. w. IV. N. 68.) öfter vorkommen werde. §. 307. wäre zugleich doch der Pflicht, bey den geringsten Anzeigen auf blosse Asphyxie des zu secirenden Kindes die zweckmässigsten Versuche zur Wiederbelebung und selbst das Lufteinblasen (Loder, in seinem Journ. f. d. Chir. I. 2., 339.) anzuwenden, zu erwähnen gewesen. §. 312. Bey einem schon sehr *in Verwesung* gerathenen Kindesleichname fand Rec. die Lungen ganz gegen den Rückgrad hin eingeschränkt; das Herz lag frey; Herz und Lungen, sowohl ungetrennt als einzeln, schwammen so, wie Leber, Milz und Nieren; von den zerschnittenen, gesunden, keine in die Augen fallenden Spuren der Verwesung und Luftblasen darbietenden, Lungen, besonders von der rechten sanken mehrere Stücke zu Boden; dabey war die Farbe der Lungen *blassrosenroth*, und die der Hornhaut rosenroth. §. 315. Anm. a. In einem Gutachten (Loder's Journ. f. d. Chir. I. 1., 143.) wird es doch dem Obducenten zum Vorwurfe gemacht, dass er weder den Umfang und die Grösse des Gefässes, noch die Beschaffenheit und Menge des Wassers, deutlich bestimmt habe. Dennoch war die Lungenprobe „in einem Eimer mit Wasser" vorgenommen! Dem §. 327. widerspricht doch in Ansehung der Leber Mayer (Beschr. d. menschl. Körp. IV. 434.). Zu §. 330. gehören noch Jancke's und Hoffmann's Untersuch. d. Knochen neugeb. Kinder, übers. in Schweickhard's med. ger. Beob. Th. III. und zu §. 337. der Fall vom Leben des Kindes ohne Athmen, in Döring's und Salomon's Journ. f. d. Holl. Liter. I. 2., 211. fo, wie auf der andern Seite das empörende Gutachten von 1764. in Augustin's Arch. d. Staatsarzneyk. II. 2., 176. Rec. hält übrigens diesen ganzen Streit für unnöthig. Man muss nicht mehr von der Lungenprobe ver-

verlangen, als sie leisten kann, und diess dankbar annehmen; aber nicht sie ganz verwerfen, weil sie nicht Alles zu leisten vermag. Sie beweiset, ob ein Kind geathmet habe, oder nicht. Im ersten Falle hat es gelebt; im letzteren aber kann der gerichtliche Arzt nicht darthun, dass es nicht asphyktisch, ohne Athemholen, oder allenfalls in seinen Häuten eingeschlossen, nach der Geburt gelebt haben könne, wenn nicht andere Umstände, z. B. beweisende Verletzungen, Sugillationen, u. d. gl. zugleich vorhanden sind, folglich im strengsten Verstande todtgeboren sey. Die Physiker sollten in diesem Punkte die Ausdrücke bey ihren Entscheidungen *bestimmt wählen;* dann würde der Richter nicht vielleicht mehr verlangen, als geleistet werden kann. §. 362. würde Rec. lieber gesagt haben: „verbergen oft die Wirkungen des tödtlich verwundenden Instrumentes", als: v. o. das k. v. Instrument. Auch ein etwaniger Stich in's Herz mit einer langen Nadel u. s. w. ist zu berücksichtigen. Uebrigens sind hier noch Osiander, (neueste Denkwürdigkeiten, I. 216. 230.); Plenck, (Samml. v. Beob. zw. Aufl.) und Le Roy, (in Döring's und Salomon's Journ. d. Holl. Liter. I. 2., 352.) zu vergleichen, so, wie bey §. 376. Loder (in Bucholz's Beytr. III.) Von vorgeschützten Steinschmerzen u. s. w. §. 380. s. m. Büttner, (Tödtlick. d. Wund. 1776. S. 169.); Hunczovsky, (med. chir. Beob.); und zu §. 382. verdiente allenfalls der schwarze Urin jenes Knaben bey Hutchinson (Versuch über d. Hexerey, Lpz. 1727. S. 273.) angeführt zu werden. §. 385. Anm. a. ist hinzu zu setzen: Jahn (in Pfaff's und Scheel's Nord. Arch. I. 2., 357.), und §. 386. Staravasnig Abhandl. von dem ausserordentl. Fasten der A. M. Mutschler. Wien 1782. Zwey Th. 8. und Reichard's med. Wochenbl. Jahrg. II. S. 59. Von diesem Gegenstande handelt auch noch Gruner *de jejunio vero et ficto, Jen.* 1794. §. 388. fügt Rec. hinzu: Ophthalmie durch die Anwendung scharfer Salben und Erweiterung der Pupille durch narkotische Mittel. Sogar Bisse von wüthenden Thieren, am gewöhnlichsten von einer tollen Katze, werden wohl vorgeschützt, um gewisse besondere Privatabsichten zu erreichen. Bey dem Kapitel von verheelten Krankheiten wäre vielleicht Gallandat's Unterricht für Sclavenhändler (in Abhandl. d. Ges. d. Wiss. zu Vliessingen, übers. v. Böhm, Th. I. Abschn. 1.) beyläufig zu citiren gewesen. Bey §. 399. möchte Rec. doch jedem angehenden gerichtlichen Arzte rathen, Swediaur, Pressavin, Cezan, Fabre, Gardane, Hufeland, (Journ. II. 2. X. 1. 2.); Schönheider, *(Acta soc. med Havn. II)* u. a. nach zu lesen. §. 415. dient Hufeland (Journ. VII. 2., 166.) zu wenigstens Einem Belege. §. 417. Vom Wahnsinn von Geburtsschmerzen erzählt Osiander (neueste Denkwürd. I. 134.) ein merkwürdiges Beyspiel. Wahnsinn und Lebensüberdruss kann auch Folge von Ueberfüllung mit üppigem Lebensgenusse aller Art seyn. (Kant's Anthrop. Zw. Aufl. 173. 200.) Zu §. 422. würde ein kurzes Urtheil über Platner's Progr. *facta violenta epilepticorum amentiae excusatione non carere, Lips.* 1798. nicht unzweckmässig gewesen seyn.

§. 428. Anm. a. am Schlusse ist noch Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4., 802. hinzu zu fügen. Vom verstellten Wahnsinne findet man hier und oben Nichts. Eben so wenig von der Tortur, die doch noch nicht *ganz* aus den Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneywissenschaft verbannt werden sollte. Hier und in der vorigen Auflage ist sogar der ganze §. 433. der ersten ausgestrichen. §. 439. Beyspiele von früher und später *Conceptions*fähigkeit findet man noch in Schurig *(Spermatol.* 185. ff.) und Venette *(gen. de l'h. Col.* 1702. S. 107.) §. 440. ist Louis *(in Sam. de l'acad. de chir.* 1779.) nach zu *lesen.* §. 443. fehlt das Gutachten des K. Preuss. Obercolleg. med. in Pyl's Auff. VII. §. 449. Anm. a. ist Venette *(gen. de l'h.* S. 95. 64. 97. f. zu vergleichen, und §. 452. Hofmann *(medic. consultat.* 48. *IV.)* und Garn (med. Auff. Samml. I.) §. 457. Anm. a. (in der Mitte) wird durch ein Beyspiel bey Osiander (Denkwürd. II. 1., 15.) bestätigt. Zu §. 467. könnte man noch den coitus *cum mortuis* rechnen, der ausser allen andern Rücksichten vielleicht nach Gelegenheit ansteckende Krankheiten verbreiten möchte, und von welchem man ausser *l.* 13. *L. Jul. de adult.* und *Const. crim. Car. art.* 35., Schurig *(spermatol.* 297.) und Bohn *(de offic. med. p.* 598.) nachschlagen kann; so, wie §. 469. Knape (Annal. I. 545.), und über die *recutitos Celsus*, *(VII.* 25.) *Jessen. a Jessen*, *(instit. chir.* 104.); Dionis, *(cours d'oper.* 176.; Fabricius *ab Aquapendente, (Op. chir.* 266.), Wedel *(exercit. med. philol. Dec. V. ex.* 1.) u. s. w. Zu §. 477. wären noch hinzu zu setzen, lange fortgesetzte religiöse Kasteyungen und Fasten, im Körper zurückgebliebenes venerisches Gift, (Swediaur, II. 110.), gar zu häufige und zu lange fortgesetzte adstringirende Injectionen am Ende einer Gonorrhoe, *(Bayford the effects of injection etc. Lond.* 1773.) u. s. w.; und zu Anm. b. der instructive von Hunter (s. Richter's chir. Bibl. IX. 79.) erzählte Fall. §. 478. Anm. c. fehlt das Aneurysma von Verletzung der nervigten Haut der schwammigen Körper bey der Operation der Paraphimosis. (Bertrandi v. d. chir. Operat.): bey der Anm. a. ist, wenn man will, von dem ehemals in Dänemark üblich gewesenen Probenmaass von Holz oder in Stein, Valentin *(Nov. cas. V.)* nach zu sehen. §. 485. Anm. a. Die med. Facultät zu Halle (Hofmann *med. consult.* III. 72.) schlug zu demselben Behufe einen andern Ausweg vor, der nicht viel besser ist. §. 492. fehlt Löffler's *(in Richter's chir. Bibl.* VII. 788.) Wahrnehmung von der Oeffnung der Vagina in den Mastdarm, und die von Reta (Harles u. s. w. neues Journ. der ausl. med. Lit. V. 2.) von einer Geburt durch den After. §. 496. Von Schwangerschaft bey vorhandenem Mutterkrebse erzählt Sommer (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) einen Fall. §. 496. ff. Hermaphroditen wurden in allen Zeiten als Monstra betrachtet: daher denn wohl zum Theil die öffentliche und sonderbare Rechtfertigungsart, wovon Bauhinus *(de hermaphr.* I. 364.) ein Beyspiel erzählt. Man vermisst hier u. a. Osiander's Denkwürdigkeiten, II. *Parson's inquiry into the nat. of Hermaphr. Lond.* 1741. Arnaud über die Her-

Hermaphr. Strafsb. 1777. Maret in *Mém. de l'acad. de Dyon*, II.; Stark's neues Arch. f. d. Geb. I. 3. Rotenberger, in Ifenflamm's und Rofenmüller's Beytr. f. d. Zergl. II. 1. Schäffler, in Hufeland's Journ. XIII. 1. u. a. (Ackermann konnte dem Vf. noch nicht bekannt feyn.) Von der, wie man fie nennen könnte, *graviditas extra uterina connata* wären vielleicht, wenigftens in einer Anmerkung, ein Paar Worte nicht ganz überflüffig gewefen, da fich Fälle denken laffen, die fie einmal zu einem Gegenftande der gerichtlichen Arzneywiffenfchaft machen möchten. Aufser Ofiander's Auffatze darüber im Hannöver. Magazin ift ein Beyfpiel fehr merkwürdig, welches Lentin (*obfervat. medicar. fafc. I. p.* 59. *fafc. II. p.* 46.) aufbewahrt hat, und jenem nicht bekannt geworden zu feyn fcheint. — Zum Schluffe will Rec. noch bemerken, dafs ein doppeltes Regifter der Schriftfteller und Materien dem Werke noch mehr Brauchbarkeit geben würde.

HALLE, b. Gebauer: *Kurt Sprengel's Gefchichte der Medicin im Auszuge. Erfter* Theil. 1804. XII u. 347 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der berühmte Vf. hat fich durch diefes Werk nicht blofs um Liebhaber und Anfänger verdient gemacht, wie der zu eingefchränkte Titel beym erften Anblicke glauben läfst, fondern auch um Geübtere und Eingeweihtere fich ein neues Verdienft zu feinen übrigen erworben, indem er dabey die Quellen felbft auf's Neue wieder ftudirt hat, wie nicht allein feine Verficherung in der Vorrede, fondern auch eine jede, felbft nur oberflächliche, Vergleichung mit dem gröfseren Werke fogleich ergiebt. Er beruft fich mit Recht deshalb auf den Abfchnitt von der Gefchichte des Mittelalters und der fogenannten Latino-Barbarey. Allein faft auf jeder Seite wird man aufserdem neue oder berichtigte Anfichten, Zufätze, beftimmtere Folgerungen aus den vorhandenen Daten, kurz Beweife von einer durch fortgefetztes und wiederholtes Studium gefchärften Forfchung antreffen. Rec. hält es für hinreichend, hier nur auf die Schilderung des Zuftandes der rohen Völker unferer Zeit und die Bearbeitung der Aegyptifchen Mythologie, der Kabiren und des Aefkulap zu verweifen, welcher Letztere zwar noch immer Heros bleibt, dem aber doch ein morgenländifcher, vorzüglich phönicifcher, Urfprung zugeftanden wird. Um deswillen ift den fachverftändigen Befitzern der gröfseren pragmatifchen Gefchichte auch das vorliegende Werk, deffen erfter Theil die erften drey Bände von jener begreift, neben derfelben unentbehrlich. Defto mehr aber werden die letzteren bedauern, dafs der Vf. von feinem, übrigens völlig zweckmäfsigen Vorfatze, die Citate weg zu laffen, und die Quellen und Hülfsmittel nur im Allgemeinen vor jedem Abfchnitte anzuzeigen, wenigftens da nicht abgewichen ift, wo neue Gegenftände oder Data und veränderte Ideen oder Schlufsfolgen u. f. w. aufzunehmen waren. — (S. 20. Z. 4. f. ift: *Handlanger*, ftatt: *Handlungen*, zu lefen.)

PÄDAGOGIK.

LANDSHUT, b. Attenkofer: Der *Bayerfche Landgeiftliche in der Schule.* 1804. 275 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.) *Zweytes* Bändchen; oder: Der *B. Landgeiftl. in der Arbeits- und Feyertags-Schule*, mit einem Regifter über beide Bändchen. 1805. 284 S. 8. (1 Fl. 30 Xr.)

Früchte des Eifers, welcher in Bayern für die Volksbildung erwacht ift. Da diefe nothwendig von den Schulen ausgehen mufs, fo haben die Geiftlichen allerdings die erfte Gelegenheit und vorzüglichfte Verpflichtung, dabey thätig mitzuwirken, und es ift fchön, diefelben in einem Lande mit den dahin einfchlagenden Verfügungen einer weifen Regierung in regem Streben vereinigt diefen hohen Zweck befördern zu fehen. Wenn fich aber bey der anbrechenden Dämmerung die des Lichts ungewohnten Augen fchon geblendet finden, und dadurch die richtige Anficht der Dinge verlierend zu eitler Anmafsung und verkleinernden Seitenblicken auf andre verleiten, fo verräth fich damit nur der Einflufs der fortdauernden Schwäche, welche gewöhnlich bey den erften Schritten wähnt, als ob fie das Ziel fchon errungen habe, weil fie die wirkliche Ferne deffelben noch nicht deutlich zu bemerken vermag. Wer auf den Gang der Literatur in Bayern während der letztern Jahre aufmerkfam war, wird manche Spuren davon bemerkt haben. Schon der Titel der vorliegenden Schriften fcheint auch darauf hinzudeuten; oder hat der *Bayer. Landgeiftliche* eigne und andere Pflichten und Gefchäfte in der Schule, als jeder andre? Wäre diefs, fo müfsten fie aus dem Charakter des Volks, der Befchaffenheit des Landes und andern Local-Verhältniffen abgeleitet feyn; diefes ift aber der Fall nicht, und alfo auch aufser dem kurzen Abrifs der Gefchichte und Geographie des Landes nichts hier zu finden, was im Allgemeinen nicht jeden Landgeiftlichen eines jeden Landes angeht, wenn diefer es nicht fchon vorher aus den vielen vorhandenen andern Schriften der Art weifs. Dafs aber die Bayerfchen Landgeiftlichen einer eignen Anweifung darüber bedürfen, beftätigt fich auch daraus, dafs der Vf. für nöthig gefunden hat, ihnen fogar zu fagen, dafs fie *nicht mit unreiner Wäfche, befleckten Kleidern, ungewafchenen Händen und langgewachfenen Nägeln in die Schule kommen* follen, was man fonft fchon bey ordentlichen Schulkindern vorauszufetzen pflegt. Zuerft giebt der Vf. eine Einleitung über die Bildung des Bayer. Landgeiftlichen in der Schule. Sie handelt im Allgemeinen von der Bildung für die Schule, und zwar nach der Eintheilung in intellectuelle, moralifche und äfthetifche. Von der letztern macht die eben angeführte Warnung einen Hauptpunkt aus. Dann folgen in drey Abfchnitten *Fehler und Mittel* fie zu verbeffern; nämlich 1) der Landfchullehrer, 2) der Schulhäufer, und 3) der äufsern und innern Einrichtung der Landfchulen. Dafs es dabey an Stoff zu manchen, mitunter auch treffenden Bemerkungen nicht fehlen könne, ift aus dem bisherigen Zuftande aller

aller drey Gegenstände zu schliessen. Bey Gelegenheit der Methodik wird noch von *Pestalozzi* berichtet, dass er den Elementar-Unterricht ganz auf ein geometrisches Schauen und taktmässiges Hören beschränke, Gedächtniss und Einbildungskraft u. s. w. aber wenig geübt werden; und dann beygefügt: „Es ist den Kindern kein Sinn und keine Kraft der Seele mitgetheilt, es sollen also Alle in Thätigkeit gesetzt werden, damit unter ihnen das Gleichgewicht erhalten werde." Auch seine „Buchstabenformen" werden getadelt, aber selbst auf einem gestochenen Blatte nicht ganz richtig dargestellt, wie schon die Vergleichung mit den von Soyeux seinem kurzen Bericht beygelegten Probeschriften beweist. Das *zweyte* Bändchen enthält zuerst wieder eine Einleitung über den Geist der Langsamkeit und Uebereilung beym Unterrichte oder die Hindernisse der stufenweisen Fortbildung des Landvolks durch Schulen; und dann auch drey Abschnitte: nämlich 1) Ueber die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Hindernisse der Arbeitsschulen, und die Mittel, dieselben aus dem Wege zu räumen; 2) über die äussere und innere Einrichtung der Arbeitssch.; 3) über die äussere und innere Einrichtung der Feyertagsschulen. Am begierigsten war Rec. nach dem letzten Punkte des ersten Abschnittes, da es leider überall an Mitteln fehlt, allein er fand nichts, als den leidigen Trost, von der Zukunft das Beste zu erwarten. Die Arbeitsschule theilt sich bloss in die Spinn-, Strick- und Näh-Klassen, und ausser derselben in den Unterricht in Baum- und Gemüs-Garten. Die innere Einrichtung aber der Feyertagsschule enthält den Unterricht und die Moralität, (die Moralität!) und der Lehrplan dagegen a) die *Lehrgegenstände*, nämlich Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Unterredungen aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Landwirthschaft und Erdbeschreibung; b) den *Lehrstoff*, d. i. ebendasselbe, und c) die *Lehrmethode*. Da diese nun an jenen gezeigt werden soll, so hat dieses Bändchen dem grössten Theile nach auch die Bestimmung eines Lesebuchs. Doch wünscht er ein besonderes Lesebuch nach seinem Plane. Seine eigne Fähigkeit dazu hat er in vorliegendem Versuche schon deutlich genug beurkundet, wie folgende zufällig ausgehobenen Stellen zeigen mögen. Nach S. 105. ist inwendig die Lunge voller Löcher. S. 160. Das Eindringen des Feuers verursacht eine Empfindung in uns, die wir Wärme heissen. Breitet sich das Feuer weit aus, so wird es dünner und verliert an Kraft. Daher kommt es, dass wir in der Nähe des Feuers Hitze, und in der Entfernung nur Wärme empfinden. S. 276. wird in der Geschichte von Bayern erzählt, dass *Karl Theodor* beym Antritt seiner Regierung mit einem blutigen Kriege bedroht wurde, aber durch seine Staatsklugheit den Frieden zu erhalten wusste, ohne der thätigen Dazwischenkunft *Friedrichs II.* auch nur zu erwähnen. Die Anleitung zur Moralität ist auf kaum zwey Seiten abgefertigt, und enthält bloss die Pflichten der Genügsamkeit, Mässigkeit, Sparsamkeit, Theilnahme, Treue und des *Rechtverhaltens* gegen die Thiere, welches Letztere erinnert, dass unnöthiges Quälen *zahmer, zur Arbeit bedürfender* (!) unschädlicher Thiere, (also bey Mäusen u. a. ists erlaubt?) muthwilliges *Stören im Genusse*, Verletzung der heiligsten Ordnung Gottes sey." Am Ende sind auch noch nach eigner Art „*Moralische Wirthschaftsregeln*" beygefügt, von deren Deutlichkeit und Bestimmtheit die Eine zur Probe dienen mag: *Wende nicht* mehr auf, was mit Wenigem geschehen kann. *Noch* hätte Rec. Vieles auszuziehen, besonders wenn *er* auch auf die eingerückten Katechisationen Rück*sicht* nehmen wollte; diess wird indessen schon genug *seyn*, einen Schriftsteller genauer zu bezeichnen, der *bey* der Menge eigner Blössen doch sein Licht gern leuchten lassen möchte, ja selbst Andere zu verdunkeln sich einbildet. Dieses zeigt auch sein Urtheil über die Reformation, welches Rec. ohne weitere Bemerkung hier noch beyfügen will, da es um so auffallender ist, je mehr Bayerns erlauchter König jetzt selbst verdienstvolle Protestanten ins Land zu ziehen sucht. „Man mag Luthers Reformation als das höchste Glück der Menschheit preisen, so trägt sie doch in Hinsicht der *Aufklärung* und *Moralität* des Volkes jetzt noch Spuren der *Uebereilung* an sich. Man durchlese die Volksschriften eines Zerrenners, Feddersens und Salzmanns u. a., und man wird die traurigsten Belege von der Rohheit, dem Aberglauben und der Unsittlichkeit des protestantischen Landvolkes darin finden. Würden sich diese vortrefflichen Männer so sehr bemühen, ihre Glaubensgenossen durch belehrende Bücher gesittet, aufgeklärt und verständig zu machen, wenn nicht Finsterniss und unsittliches Wesen unter ihnen herrschte? Schon zu der Zeit, als Luther, das Haupt der Reformation, noch lebte, hat das Volk durch sie an Aufklärung und Moralität nichts gewonnen. Nach Millot's Angabe in seiner Univ. Historie B. VIII. S. 499. riss schon damals in den reformirten Ländern, z. B. in Obersachsen und besonders in Wittenberg, der Wiege der Reformation, so eine Verwirrung und verkehrte Lebensart ein, dass Luther aus Betrübniss die Stadt verlassen hatte, und erst auf dringende Vorstellung des Kurfürsten wieder dahin zurückgekehrt war. Das Volk erhielt durch die Reformation zwar die Freyheit, keine Messe mehr zu hören, nicht mehr zu beichten, den Pfarrern keinen Zehend mehr zu geben u. s. w., musste aber zuvor alle Ungemache erdulden, welche die Folge eines 30jährigen Krieges waren, den die übereilte Reformation herbeygeführt hatte."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann: *Ueber den Begriff der Selbstbeurtheilung, als Prolegomenon zur Einleitung in die philosophische Sittenlehre.* Von *L. Chrysost. Pfrogner*, Abte des Prämonstratenser-Stiftes Tepl, der Philos. u. Theol. Doctor, des theolog. Studiums an der Karl-Ferdinandischen Universität zu Prag K. K. Director. *Neue u. verbesserte Auflage.* 1806. XVI. u. 166. S. 8.

Ebendas.: Ueber den Ursprung des Guten und Bösen, nach allen Bedeutungen; als Vorbegriffe zur christl. Glaubens- und Sittenlehre. Von *L. Chrys. Pfrogner.* u. s. w. 1806. VIII. u. 238 S. 8. (16 gr.)

Die erste Schrift, von der wir nicht sagen können, was in ihr verbessert ist, da wir kein Exemplar der ersten Auflage derselben auftreiben konnten, enthält, was ihr Titel nicht errathen läfst, eine Lehre von Gott und eine philosophische Anthropologie, und zwar sehr unvollständig und unvollkommen. Die Selbstbeurtheilung oder das Selbstbewufstseyn, welche beide Begriffe der Vf. für gleichbedeutend hält, ist nicht der eigentliche Gegenstand der Abhandlung, sondern dient blofs als Grund ihrer Eintheilung in jene beiden genannten Materien. Das Selbstbewufstseyn ist nämlich ein unabhängiges oder ein abhängiges; jenes ist in Gott, dieses in dem Menschen. Diese Schrift soll also lehren, was von der Oekonomie der göttlichen Natur in dem Bewufstseyn Gottes selbst vorkommt, und welche Anlagen und Vermögen der Mensch in seinem eigenen Bewufstseyn entdeckt. Das sieht so aus, als wenn uns der Vf. die Resultate der eignen Reflexionen Gottes über die Natur seines Wesens offenbaren wolle; aber, ohne die Unechtheit und Unanwendbarkeit seines Eintheilungsgrundes zu ahnden, schlägt er den gewöhnlichen Weg ein und findet das, was er von Gott sagt, in der in seinem eigenen Bewufstseyn liegenden Idee von diesem Wesen. Die Abhandlung ist in VI. Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Selbstbeurtheilung oder dem Selbstbewufstseyn; der zweyte und dritte von dem sich seiner selbst unabhängig bewufsten Gegenstande, oder von Gott; der vierte und fünfte, von dem sich seiner selbst abhängig bewufsten Gegenstande oder dem Menschen; der sechste endlich liefert eine sogenannte Vergleichung der der beiden Subjecte der Selbstbeurtheilung. In dem Plane des Ganzen und seiner Theile herrscht die gröfste Verwirrung. Um Sachkennern davon nur einigen Begriff zu geben, so wird in dem sich seiner selbst abhängig bewufsten Wesen das *sinnliche Wesen*, das *thierische Leben*, der *vernünftige Mensch*, und das *moralische Individuum* unterschieden. Das sinnliche Wesen hat eine dreyfache Empfänglichkeit, welche die Möglichkeit der Erfahrung begründet, *Empfindbarkeit*, *Gefühl* und *Wahrnehmung*: zum thierischen Leben gehören *Vorstellung*, *Antrieb* (Triebfeder) und *Selbstbewegung*. Der vernünftige Mensch besitzt, als solcher, Verstand, Willen und Vernunft. Sinnlichkeit, Freyheit und Gewissen sind die Gegenstände bey der Betrachtung des moralischen Individuums. — Wir müssen den Leser noch einige Blicke in die Art, wie hier philosophirt wird, thun lassen. Einen Begriff von dem Selbstbewufstseyn oder der Selbstbeurtheilung, die, wie in einer Note erinnert wird, einerley seyn sollen, scheint der Vf., da er ihn nirgend bestimmt giebt, dadurch andeuten zu wollen, dafs er sagt, ein Wesen sey sich seiner selbst nur in sofern bewufst, als es seine *Erkennungskraft auf den eigenen Inhalt seiner Wesenheit* beziehe. Jene (Erkenntnifskr.) sey gleichsam das Subject und die Grundlage, mit welchem dieser (der Inhalt der Wesenheit) als Prädicat, durch die gegenseitige (?) Beziehung in einem Bewufstseyn vereiniget werde. (Allein durch die Richtung unseres Erkenntnifsvermögens auf unsere inneren Anlagen und Vermögen wird die Natur des Selbstbewufstseyns noch nicht klar gemacht. Obgleich das Selbstbewufstseyn bey dieser Reflexion mit im Spiele ist, so wird doch das reflectirende Subject sich seines Selbstbewufstseyns in dieser Beschäftigung nicht eher deutlich bewufst, bis dieses in der Betrachtung der Vermögen des Gemüths selbst an die Reihe kömmt. Es ist aber das Selbstbewufstseyn nichts anderes als unser Wissen, dafs wir es sind, die, in dem Momente des Vorstellens, Fühlens, Begehrens, vorstellen, fühlen oder begehren.) In dem Begriffe des Selbstbewufstseyns findet

findet der Vf. drey verschiedene Vorstellungen, nämlich: die subjective Erkenntnisskraft, das Object oder den Inhalt, auf welchen jene sich bezieht (richtet) und die Vereinigung beider in einer selbstbewussten Wahrnehmung, welches wohl so viel heissen soll, als *in einem Bewusstseyn*. (Das ist unlogisch. Wenn das Selbstbewusstseyn einzig in der Richtung des Erkenntnissvermögens auf den Inhalt des Gemüths bestehen soll, wie kann man denn unter den Merkmalen, die in jenem Begriffe liegen sollen, das Vereinigen in einem Bewusstseyn aufstellen und so das Subject wieder zum Prädicate machen?) Nach S. 57. erkennet sich Gott in seiner Selbstermessung (s. Selbstbewusstseyn) als die Quelle der ewigen Wahrheit und als den besondern oder individuellen Grund aller Möglichkeit, und durch diesen eigenen Wirkungsact der Erkennung versichert er sich des Besitzes jenes individuellen Daseyns, mit welchem er als das *einzelne Subject* oder *Suppositum* des erzeugenden Wissens in der That vorhanden ist, u. s. w. Nach dieser subjectiven Eigenschaft ist die unendliche Gottheit nothwendig nur als ein *realer Gegenstand* und als eine vor Allen bestehende wirkende Quelle aller möglichen Erkennbarkeit für uns verständlich. (Für den Rec. ist das alles ein unverständlicher Wirrwarr; wenn *Gott* dieses Bewusstseyn seiner selbst hat, woher wissen *wir* denn, dass er es besitzt? Wenn *er* von der Realität seines Wesens durch *sein* Bewusstseyn versichert seyn soll, welches ist denn der Grund, dass *wir* solches von ihm behaupten? Der Vf. hat wenigstens keinen angeführt.) S. 77. wird gesagt, die Möglichkeit der *Empfindung* gründe sich auf ein objectives Wirken und auf ein subjectives Leiden, wodurch eine Art von Erschütterung gewisser Theile in einem thierischen Körper hervorgebracht werde. Das ist sehr unbestimmt und so gut als nichts. Jene doppelte Bedingung der Empfindung nennt der Vf. *Empfindbarkeit* und er hat dieses Wort, wie er sagt, ausdrücklich gewählt, weil es sowohl das objective Wirken als das subjective Leiden in der Empfindung ausdrücke. Er irret sich aber; Empfindbarkeit ist vielmehr die Beschaffenheit der Gegenstände, nach welcher sie unsere Sinne und durch diese unser Vorstellungsvermögen afficiren. Das subjective thierische Leiden erhält indessen doch einen besondern Namen, den des *Gefühls*, welches so erklärt wird, dass es das unmittelbare Zusammentreffen der wirkenden Gegenstände mit den Sinneswerkzeugen des afficirten Subjects sey. Von der Empfindbarkeit und dem Gefühle fährt das Raisonnement fort, ist die *Wahrnehmung* eine Wirkung. Diese bestehet in einem lebendigen Selbstgefühle, welches sich nach der jedesmaligen und individuellen Beschaffenheit bald als Freude oder Leid, bald als bloss sinnlicher Schmerz oder sinnliche Lust anzukündigen pflegt. Jener wie diese ist eine natürliche Folge aus der jederzeit bestimmten und eigenen Art der hervorgebrachten Nervenbewegung. Diese dreyfache Empfänglichkeit (Empfindbarkeit, Gefühl und Wahrnehmung), welcher reine Anschauungen, als Begriffe *a priori*, ohne Beweis angedichtet werden, ist nicht nur die Grundlage des thierischen Lebens, sondern sie ist auch zur Erwerbung der Elemente menschlicher Wissenschaften und Kenntnisse eine unumgänglich nothwendige Bedingung (so nothwendig als zur Erwerbung des gesunden Menschenverstandes, von dem in dieser philosophischen Anthropologie nichts vorkommt).

Von gleicher Beschaffenheit ist die *zweyte* Schrift, in welcher die Lehre von dem *Ursprunge des Guten und Bösen* ganz entstellt ist. Was davon gesagt wird, soll als Einleitung in die Lehre von dem Sündenfalle, von der Vererbung der Sünde auf die Nachkommenschaft und von der Erlösung der Menschen durch Jesum dienen, und ist nach diesen Dogmen gemodelt, also nichts weniger als rein philosophisch. Das Ganze zerfällt in VII Abschnitte, von welchen die sechs letzten bloss historisch sind. I. Das absolute Gute, wo insonderheit von dem unendlichen *Gute* oder der Gottheit, und dem endlichen *Gute*, oder den erschaffenen Geistern, Dinge, die gar nicht hieher gehören, geredet wird; II. der Mensch nach der Vernunft, als Ideal der Unschuld und der Sünde; III. der Mensch nach der Erfahrung; IV. sein trauriges Schicksal nach der Geschichte; V. seine Rettung nach der Offenbarung; VI. der glückliche Zustand der Menschen nach der Auferstehung Jesu; VII. die Religion Jesu wurde noch nie so nachdrücklich, wie jetzt, dem Leichtsinne preis gegeben. — Man sieht sich gleich anfangs nach einem Begriffe vom Guten und Bösen um, und erhält dafür die Belehrung, dass der Begriff des Guten ein sich seiner selbst bewusstes Wesen, eine wahre physische Realität in sich schliesse und dass Gott, als sich seiner selbst unabhängig bewusstes Wesen, *das* ursprüngliche, unveränderliche *höchste Gut*, jedes erschaffene sich seiner selbst abhängig bewusste Wesen aber *das in der Zeit entstandene Gut* sey; *dem* erschaffenen *Guten* stehe als *absolutes* Böses oder *Uebel* nichts anderes als die *Vernichtung*, oder der seiner Schöpfung vorangegangene Zustand entgegen. (Wir erinnern dagegen, dass das Prädicat des Guten zwar einem sich seiner selbstbewussten abhängigen Wesen zukommen müsse, dass aber der Begriff des Selbstbewusstseyns eines solchen Wesens den Begriff des Guten noch gar nicht bestimme, der lediglich in der Uebereinstimmung der Gesinnung mit dem Sittengesetze und der Handlungsweise in und nach dieser Gesinnung besteht. Ferner sind das höchste Gut, in wiefern es, wie es hier geschieht, in oder als Gott gedacht wird, und das sittliche Gute ganz verschiedene Begriffe. Noch bis jetzt ist der Ausdruck, dass der Mensch ein in der Zeit entstandenes, veränderliches Gut sey, weder in die Philosophie noch in die Sprache des gemeinen Lebens eingeführt. Ihr Daseyn mögen die Menschen für ein Gut halten, aber ihr eigentliches Gut ist das Bewusstseyn ihrer moralischen Würde. Wenn endlich dem sogenannten erschaffenen Guten nur die *Vernichtung* oder die *Nichtrealität* als absolutes Böses entgegensteht, so giebt es ja schlechterdings gar kein Böses;

Böses; gleichwohl heifst es S. 48. das moralifche Böfe fey das Beftreben, welches, der natürlichen Befchaffenheit nach, das Vernunftwefen von dem Ziele, durch Erhöhung feiner Würde fich dem höchften Gute zu nahen), entferne und auf die Unwürde, den Weg zum gröfsten Uebel, hinzuleiten geeignet fey. Bey dem noch Anzuführenden werden wir uns aller Anmerkungen enthalten, da die Sachen von einer folchen Befchaffenheit find, dafs fie fich ohne Weitläuftigkeit nicht abthun laffen, und der richtige Denker ihren Werth leicht felbft beurtheilen kann. Der *Unendliche* beweift feine *Achtung* gegen die vernünftigen Gefchöpfe durch das *immerwährende Erhalten*. Diefe können Gott nicht gebührend achten, weil ihr Abftand von ihm zu grofs und er ihnen unbegreiflich ift. Da die Menfchen nicht zu einer unmittelbaren Erkenntnifs Gottes gelangen können, fo läfst er fich zu ihnen herab, und tritt mit ihnen dadurch in Verbindung, dafs er die Natur einer Gattung erfchaffener Geifter, und zwar der niedrigften, annimmt, um auch die auf einer niedrigern Stufe ftehenden vernünftigen Gefchöpfe an diefer Wohlthat Theil nehmen zu laffen. Die endlichen Gefchöpfe erkennen, achten, ehren und lieben das höchfte Wefen alfo in drey verfchiedenen perfönlichen Realitäten, aus welchen die zweyte ihr unendliches Vorbild ift, blofs feinetwegen in demüthiger Anbetung über alles und begegnen als endliche Ebenbilder der Gottheit fich einander, um des höchften Guts wegen, ununterbrochen als liebevolle Kinder eines Vaters. Die der Gottheit mifsfällige verabfcheuungswürdige Gemüthsbefchaffenheit ift, als blofse Modalität der gottgefälligen Realität nicht entgegen gefetzt, und kann als Wirkung eines endlichen Wefens in Ewigkeit nicht den Grad der Ungnade erreichen, welcher der unendlichen Schöpfungswohlthat das Gleichgewicht hielte. Alle urtheilende Wefen find demnach, wenn fie einmal fo glücklich waren, aus dem Dunkel ihres Nichtfeyns zur Verherrlichung der zweyten Perfon, als dem realen Gegenftande der objectiven Gottheit, hervorgerufen zu werden, auf immer gegen die Vernichtung gefichert. S. 106. ift der Vf. der Meinung, dafs die erften Menfchen keine Kinder, fondern fogleich vollkommene Gefchöpfe gewefen wären, aus dem Grunde zugethan, weil die biblifche Gefchichte von ihnen keiner *Amme*, als der unumgänglich nöthigen Pflegerin, erwähne. Gleich nach dem Genuffe von dem Baume der Erk. des G. u. B. belehrte fie der blinde Drang an den Zeugungstheilen, den fie nach der Sünde nicht mehr unterdrücken konnten, am erften, dafs fie nicht mehr die vorigen ohne Fehler wären. In diefer auffallenden Verunftaltung glaubten fie nun nicht mehr vor Gott erfcheinen zu dürfen und die wegen ihrer grofsen und wichtigen Beftimmung fo nöthigen Theile verbergen zu müffen, da fie doch viel fchicklicher die genäfchigen Mäuler, als Werkzeuge, und ihre fchamrothen Gefichter, als Zeugen der Verfchuldung, hätten verfchleyern und bedecken follen, u. f. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Leupold; *Aphorismen zur Philofophie der Franzöfifchen Sprache*, von *J. R. W. Beck*, 1801. 97. S. 8. (8 gr.)

Herrn *Becks* Aphorismen enthalten zwar wenig neues, aber fie können deffen ungeachtet bey dem Studium der Franz. Sprache nützlich werden. Sie beftehen in Bemerkungen über den Gebrauch mehrerer Redetheile und Phrafen, die ohne beftimmte Ordnung zufammen geftellt find, fo dafs dazu ein Regifter wünfchenswerth gewefen wäre. Folgende Bemerkungen enthalten theils Zweifel gegen Hr. *Bs.* Behauptungen, theils Berichtigungen derfelben. §. 4. heifst es: im Singular ftünde vor den Subftantiven der Artikel mit de, wenn das Subft. in einem partitiven Sinne genommen würde, und man fage daher: *de la bonne eau, de l'excellent poiffon, du beau fruit.* Bey diefer Behauptung hat Hr. *B.* den Sprachgebrauch und den gröfsern Theil der Grammatiker gegen fich, Hr. *Domairon* und vielleicht einige andere ausgenommen. Sollte der Vf. zweifeln, fo verweifen wir ihn auf *Wailly*. §. 5. heifst es: Vor den Namen der Länder dürfe der Artikel nie wegbleiben. Ganz recht, wenn fie im Nominatif und *régime fimple* ftehen. Aber Hr. *B.* hätte auch erwähnen follen, dafs im *régime compofé* mit *de* und andern Präpofitionen, wie *en*, der Artikel wegbleibt, und dafs da der Sinn entfcheidet, in welchem das Subftantif genommen wird. So fagt man: *le roi de France;* aber *Paris eft la capitale de la France.* Ueberhaupt hat der Gebrauch des Artikels bey den Ländernamen im *régimine compofé* mehr Schwierigkeiten als in den Fällen, die Hr. *B.* erwähnt. §. 15. wird gefagt: es wäre einerley, ob man fagte: *une infinité de gens font morts*, oder: *il eft mort une infinité de gens.* Diefs ift nicht ganz wahr. Denn mit der erften Phrafe kann man die Rede nicht anfangen, wohl aber mit der zweyten. §. 17. ift der Unterfchied zwifchen *une paire* und *une couple* nicht vollftändig entwickelt. Es heifst: *paire* und *couple* werde nie von Perfonen, fondern nur von Sachen gebraucht. Sehr wahr. Aber wozu gehören die Thiere? Von diefen kann fowohl *paire* als *couple* gebraucht werden, jedoch mit dem Unterfchiede, dafs *couple* nur auf die Zahl, *paire* aber auf eine Vereinigung Bezug hat. So fagt der Fleifcher: *j'acheterai une couple de boeufs*, weil er ihrer 2 der Zahl nach will; der Bauer hingegen fagt: *j'acheterai une paire de boeufs*, wenn er fie an den Pflug zufammen fpannen will. §. 18. Der Unterfchied des Gebrauchs von *livre* und *franc*, welchen Hr. *B.* angiebt, pafst jetzt nicht mehr: denn *franc* ift jetzt mehr als *livre*, da erfterer 6 ggr. $2\frac{1}{4}$ pf., letzterer 6 ggr. 1 pf. Conventions M. beträgt; folglich ift es nicht einerley, ob man 20000 francs, oder 20000 livres bezahlt. §. 27. ift die Bemerkung, dafs bey einem vorhergehenden Comparatif nach *que* die Negation *ne* wegbleibe, wenn ein Subftantif ohne Verbe folge, überflüffig. Denn ohne Verbe kann *ne* niemals ftehen. §. 28. Die Regel, dafs *tout* in der Bedeutung von, wie fehr auch, vor einem Subftantif

stantif féminin, welches mit einem Consonans anfängt, nicht flectirt werde, ist gegen alle gute Franz. Grammatiker. Man sagt: *toute charmante qu'elle est*, und nicht, wie Hr. *B.* meint, *tout charmante;* wohl aber sagt man: *la vertu tout austere qu'elle est fait goûter de véritables plaisirs.* §. 42. Hr. *B.* will, dass man nach *cent et un* das Substantif im Plural setze. Rec. weiss, dass der Sprachgebrauch hier schwankend ist, und die Grammatiker uneins sind; indessen wird es ihm immer hart klingen, wenn man sagt: *cent et un chevaux*, statt *cent et un cheval.* §. 61. meint Hr. *B.* in der Phrase: *j'ai connu cet homme-là, et j'ai assisté à sa mort*, sey das letztere *besser* als: *j'en ai assisté à la mort.* Rec. hält es mit Hrn. *B.* nach dem Sprachgebrauch nicht nur für besser, sondern für allein richtig. §. 73. Die unter a) begriffene Regel vom Gebrauch des Imparfait ist ganz unrichtig, und widerspricht selbst dem unter c) gegebenen Beyspiele. Das Imperfectum kann allerdings von einer ganz verflossenen Zeit gebraucht werden, wie schon die von Hr. *B.* gegebne Phrase: *Henri IV étoit aimé de son peuple* beweist. Bey dieser Phrase wird bemerkt, *fut* könnte da nicht stehen. Warum nicht? Es kann allerdings stehen, aber in verschiedenem Sinne. Ueberhaupt fehlt es den Regeln, die Hr. *B.* über die Temps giebt, an Bestimmtheit und nöthiger Deutlichkeit, und Rec. könnte mehrere Grammatiken nennen, worin diese Regeln besser entwickelt sind. Wenn Hr. *B.* §. 101. sagt: *occuper à quelque chose* sey weniger als *occuper de quelque chose*, so versteht diess Niemand. *Roubaud* macht einen subtilen Unterschied zwischen *occuper de* und *à*, *obligé de*, und *à* etc. Andere Grammatiker, wie *Wailly*, lassen das Ohr entscheiden; kurz, der Sprachgebrauch schwankt. Indess muss man doch bemerken: dass zwischen *occuper à und de* der Unterschied ist, dass ersteres heisst: an einer Sache arbeiten, letzteres sich im Geiste damit beschäftigen, darüber nachdenken. So sagt man: *il s'occupe de son jardin*, wenn er darüber nachdenkt: und *il s'occupe à son jardin*, wenn er darin arbeitet. Wenn Hr. *B.* §. 109. schreiben will: *il a tout mis sans dessus, sans dessous*, so hat er alles gegen sich, es muss heissen: *sens dessus dessous*, so wie man sagt *sens devant derrière*, das Vorderste hinten. Denn *sens* heisst in diesen und ähnlichen Phrasen die *Seite*. §. 127. wird gesagt: *avec* könne nie ohne Pronom stehen. Diess ist unrichtig. Freylich kann man nicht sagen: *voulez-vous venir avec*, weil hier kein Grund vorhanden ist, das Pronom wegzulassen; aber, man sagt sehr richtig: *il a pris mon manteau, et s'en est allé avec;* denn *lui* kann hier nicht stehen, weil dieses Pronom nicht von leblosen Dingen gebraucht wird. Auch sagt man sehr gut: *il a été bien traité, et il a eu de l'argent avec.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: D. *Joh. Ludw. Wilh. Scherers Religionsgeschichte des alten u. neuen Testaments*, für die Jugend, von einem katholischen Religionslehrer für die Schulen umgearbeitet. 1806. 330 S. 8. (20 gr.)

Wir können mit Hrn. *Scherers* Darstellung der biblischen Geschichte gar nicht zufrieden seyn, 1) weil das Bemühen, das Wunderbare und Göttliche aus der heil. Schrift heraus zu erklären und alles hübsch begreiflich und natürlich darzustellen, überall sichtbar ist; 2) weil die kurze, kräftige und inhaltsvolle Sprache der Bibel, die Luther oft so überraschend treu wieder zu geben weiss, in eine schale, wortreiche und nicht selten fehlerhafte Schreibart umgewandelt worden ist; 3) weil der Vf. das Historische so kurz und flüchtig als möglich abfertigt, um nur recht viel Platz für seine unhaltbaren Hypothesen und für seine trockene, dürre Moral zu erhalten; 4) weil die angehängte Religionsgeschichte so höchst dürftig und fragmentarisch ist, dass die liebe Jugend so viel als gar nichts daraus zu lernen und kein Interesse für die Geschichte ihrer Religion zu gewinnen vermag. — Wer von dem göttlichen Geiste, der in der heil. Schrift waltet und lebt, so wenig ergriffen wird; wer gegen das Eigenthümliche und Charakteristische derselben so wenig Schonung beweist; wer das Uebersinnliche und Wundervolle gern in die gemeinste Wirklichkeit und in die fasslichste Weltklugkeit umwandeln möchte: der muss durch unheilige Hände das Heilige nicht entweihen und den frommen Glauben des kindlichen Gemüths, der nie an Gottes Kraft gezweifelt hat, nicht zerstören wollen.

Die vorliegende Schrift giebt das Original mit allen seinen Fehlern wieder, ja sie läst sogar — was noch das Beste in ganzen Buche war — die nicht selten erbaulichen Liederverse weg, und hängt (S. 271—300.) mehrere Lehren und äussere Einrichtungen der katholischen Kirche (z. B. von den Fasttagen, von den sieben Sacramenten, von den fünf Kirchengeboten u. dgl.) an. Auch diesem Nachschreiber ist es *nur immer* um das Formelle der Religion und *um die* stricte Observanz der kirchlichen Satzungen *zu thun.* Um so mehr ist es uns aufgefallen, dass S. 275. von dem *Rosenkranz* gesagt wird: „er ward in den Zeiten der *Finsterniss* und *Unwissenheit* erfunden, wo die wenigsten gemeinen Christen lesen und für sich beten konnten." Bey der Vertheidigung der Communion *unter einer Gestalt* (S. 281. u. 82.) nimmt der Vf. zu wunderlichen Gründen seine Zuflucht und fällt zuletzt mit sich selbst in Widerspruch. S. 5. muss statt 9 Minuten, 48 Minuten stehn.

Num. 128.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

DRESDEN, b. Arnold: Des Commissionsrathes *Riem* Halbjähr. *Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde*; oder: *Neu fortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften. Erste* u. *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1806. 313 u. 314 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Einrichtung dieser von dem verst. *Riem* neu herausgegebenen Sammlung ökonomischer Schriften ist aus den, in diesen Blättern bereits erschienenen Recensionen der früheren Bände (s. Erg. Bl. 1809. Nr. 49.) hinlänglich bekannt. Auch hier folgen in der *ersten Lieferung* wieder die Ostermess-Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, welche die in der Leipziger und Wittenberger Provincial-Versammlung derselben vorgetragenen Aufsätze enthalten. Rec. zeichnet unter den ersteren aus: den Aufsatz über den, jetzt in seinem Schiebezeug bedeutend verbesserten *Hoffmannischen Rinnenschneider*, (der auch auf einem Kupfer abgebildet und schon in den Michaelis-Mess-Anzeigen d. J. 1801. genau beschrieben worden ist); ingleichen den Aufsatz über das Aufrauhen des Glatteises mit einer, ebenfalls abgebildeten, Stachelwalze; unter den letzteren aber, ausser der kurzen Notiz *von dem Bleichen und Waschen mit Wasserdämpfen*, von Mad. *Kapler*, nur die von dem Hrn. Grafen *Burghauß* zu Lausanne gelieferte *Tabelle über den verschiedenen Ertrag der mit der Maschine und der breitwürfig dort ausgesäeten Getreidefrüchte*, (wo denn der der ersteren viel grösser ausfällt, als der der letzteren); so wie die *Tabelle über den verschiedenen Ertrag des Oelrettigs*, je nachdem er gesteckt oder mit der Hand gesäet worden, (wo denn auch der Ertrag *dort* weit höher ausfällt als hier) — ferner die Notizen vom *Brodbacken* und *Bienen-Syrup-Bereiten aus Gurken*, und von der *Hesperis matronalis* als Oelpflanze. Auch sind die Bemerkungen *über das Brodbacken in theuern Zeiten* nicht zu übersehen, welche empfehlen, der die Armen nicht eigentliches Brod aus gegohrnem, und dadurch seiner Nahrungskraft sehr beraubten Teige, sondern kleine Kuchen aus ungegohrnem Teige backen zu lassen, oder das Mehl dazu, oder auch zur Verwendung desselben, *zu einem Brey* unter die Armen zu vertheilen.

Hierauf wird noch von der Vertheilung der Preise an die Hrn. *König*, *Buhle* und v. *Trebra* für die Abhandlungen über die aufgegebenen Fragen — die Raupenvertilgung —, und die Angabe der besten Sparöfen betreffend, und sodann von den eingegangenen Büchergeschenken und Modellen u. s. w. Nachricht gegeben. — S. 67. folgen nun die dieser Sammlung eigends gewidmeten Aufsätze. Mit Uebergehung der gar nichts Besonderes und Neues enthaltenden Aufsätze über den Holzmangel, über Wiesen- und Futterbau im Amte Belzig, über die hohe Cultur des Bodens von Ottensee, u. s. w. zeichnet Rec. nur einige aus. Nr. IV. empfiehlt den *Anbau eines Gemisches von 4 Theilen Hafer und 1 Theile Sommerroggen* auf schlechtem sandigem Boden, welcher allerdings recht vortheilhaft seyn kann. Dem Vf. trug ein solches Gemisch das 4te, 5te und 6te Korn, da, wo er von gewöhnlichem Roggen oder Hafer allein nur das 2te ärntete. Höchst lesenswerth sind die unter Nr. VII. mitgetheilten Preisaufgaben, welche von der Königl. Sächs. Landes-Oekonomie, Manufactur- und Commercien-Deputation für die 6 Jahre von 1806 — 11. bekannt gemacht worden sind, und in der That durch eine sehr zweckmässige Wahl sich auszeichnen. Nr. VIII. *Ueber die Vermehrung der Ackerländer*, von *J. Braumüller* in Berlin, enthält manches Wahre über die unkluge Sucht der Landwirthe, die nur auf viele Felder ausgeht, und Wiesen und Wälder ausrottet, wo doch sie allein nur passend sind. Bey weitem fehlt es noch überall an einem zweckmässigen Verhältniss zwischen der Acker-, Wiesen- und Forstcultur; und eine Menge Ackerlandes sollte jetzt zu Wald umgeschaffen werden, da selbiges die kostbare Bearbeitung als Feld nicht belohnt. Auch ist es sehr wahr, dass die Domainen-Bewirthschaftung hier mit gutem Beyspiele vorgehen sollte, da man denn doch freylich nicht einem jeden Privatbesitzer geradezu vorschreiben kann, wie und wozu er sein Grundstück nutzen solle? — In Nr. IX. wird die Frage: „ob einem Landprediger die Bewirthschaftung seiner Weidemuth zuträglich sey?" vom Hrn. Pastor *Richter* zu Anhalt-Pless mit Recht *bejahend*

sind beantwortet. Bey weitem mehr und triftigere Gründe sprechen *für* dieselbe, als *gegen* sie; die denn auch hier ganz gut, jedoch ohne etwas Neues darüber zu sagen, aufgestellt sind. Unter Nr. X — XII. folgen noch einige, zum Theil sehr polemische Aufsätze, die Bienenzucht, vornehmlich einen alten Streit über die Vortheile und Nachtheile der Nordstände betreffend; ferner eine solche Antwort auf einen Ausfall, den die elegante Zeitung gegen die ökonomischen Gesellschaften gemacht hatte. Unter Nr. XIII. wird die 9te Fortsetzung der Anzeigen der Oberlausitzer Bienen-Gesellschaft und der von ihr geleisteten Arbeiten gegeben: alsdann folgen noch einige kurze Nachrichten von *Korzig* und *Standtweister*, die Bienenzucht betreffend; und den Schluss machen Recensionen.

Die *zweyte* Lieferung dieser Sammlung enthält zuerst wieder die Michaelis-Messanzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, mit dem Protokolle der Leipziger, nicht dem der Wittenberger Provinzialversammlung, welche im Jahr 1806. zu spät gehalten war. Rec. bemerkt aus diesem Protokolle die Nachrichten von *der Section mehrerer Drehlämmer*, bey welchen sich stets eine Wasserblase und Wasser im Gehirne vorfanden; alsdann den Aufsatz von einem Freyberger Gärbermeister, *H. Philippi*, über die *Ledergärberey mit Saalweidelohe*, mitgetheilt durch Hrn. Prof. *Leonhardi*. Hr. Philippi gärbte in 31 Tagen ein Kalbfell mit 2 Dresdner Metzen Saalweiden-Lohe völlig gar, welche zuvor mit heissem Wasser, in einer Temperatur von 70 Grad Reaumur, aufgebrannt war, — welches dann zeigte, dass diese Lohe weit mehr Gärbestoff enthält, als die Fichtenlohe. — Sehr lesenswerth ist unter Nr. IV. der Aufsatz von dem Hrn. Prof. *Tögl* in Prag, *über das Verwerfen der Kühe*; dessen Ursachen zuerst in dem Ausarten der Racen, in dem Verbastardiren oder Vermischen der kleinen schmalen Kühe mit grossen Bullen, in schlechter Stallung, in üblem Verhalten und Warten und Pflegen der Kühe, wodurch sie von ihrer natürlichen Lebensart entfernt werden, besonders auch in Unreinlichkeit; ferner in verdorbenem, verschlämmtem, modrigem Futter, welches das Verdauungsgeschäft erschwert, in ungesunder Tränke, *und zwar diess im Allgemeinen*; ferner in entkräftenden Ausleerungen durch Aderlassen und Purganzen, und endlich in äusserlichen Gewaltthätigkeiten und Verletzungen, — bey mehrmaligem Verwerfen aber auch in Naturfehlern der einzelnen Individuen, als z. B. in einem fehlerhaften Bau im Tragesacke, oder einer besondern Neigung zum Vorfalle der Gebährmutter, oder auch in grosser Schwäche angegeben werden: worauf man dann auch Mittel zur Heilung der dadurch erkrankten Thiere, und auch ein Mittel zum Vorbeugen des Abortus bey Kühen, die mit solchen zuletzt genannten Unfällen und Schwächlichkeiten behaftet sind, von denen derselbe zu fürchten wäre, angezeigt findet. Letzteres besteht in einer Mischung von 6 Loth gepulverter Enzianswurzel, 6 Löffel gestossenen Wachholderbeeren, 12 Loth Kochsalz und 3 Pfund gebrochenem Malz- oder Gerstenschrot, wovon täglich 3 Mal eine Hand oder ein Esslöffel voll der Kuh gegeben wird. Die unter Nr. V. empfohlne Verbesserung der *Schafweidungen* mit weissem Klee, *trifolium repens*, ist etwas sehr Bekanntes und allerdings um so mehr Bewährtes, da er überall wächst. Mit Uebergehung von Nr. VI — IX. die kurze Notizen über Elbhöhebeobachtungen, das Waschen und Bleichen mit Dämpfen, (ersteres mit vieler *Seif- und* Holz-Ersparniss); ferner über die heurige Beschaffenheit der Bienenzucht und die Hydrometer und Barometer des H. *Andres* in Freyberg enthalten, empfiehlt zu mehrerer Beachtung besonders von Nr. X. über die von Hrn. Commissionsrath *Müller* zu Dortmund erfundenen *Haarfilzdocken* für Ziegeldächer, die bey weitem wohlfeiler sind, als die Strohdocken, welche so wenig halten. 1000 Docken mit dem Einlegen kosteten 17 Rthlr. 12 Gr. Nr. XI. Beschreibung eines *Plaggenhauers*, und Nr. XII. über eine neue Art *Sago* aus der Wurzel des Pfeilkrauts, *Sagittaria*; und XIII. die Vorschläge des Hrn. Stadtrichters *Creutzer* zu Reichenbach, *als erprobte Mittel gegen Brodtheurung*, (welche nämlich Brodmagazine von, in halbzollige Würfel geschnittenem, getrocknetem und so äusserst lang dauerndem Brode anrathen); ferner Nr. XIV. über *drey, auch schon sonst bekannte, Arten von Flachsbrechen*, sind bemerkenswerth; und die übrigen Aufsätze, Nr. XV — XIX., wovon Rec. nur Nr. XVII. *über den Branntwein aus Ebereschbeeren*, (wie er in Schlesien sehr häufig gemacht wird, und wo von 1 Dresdner Scheffel mit 1 Scheffel Kartoffeln und ½ Scheffel Roggenschrot vermischt, 72 Kannen guten Branntwein giebt,) auszeichnet, — sind zwar auch nicht uninteressant, enthalten aber doch gar nichts Neues. Nr. XX. giebt dann Nachricht von den Preisertheilungen über die aufgegebenen Fragen: die Vertilgung des Hederichs und die Erfindung der Schrotmühlen betreffend. Nr. XXI. beschreibt ganz kurz die Verfertigung des Branntweins aus Gurken, die aber auch schon bekannt ist.

Nun folgen die, dieser Sammlung besonders gewidmeten Aufsätze. Es sind deren 4. Zuerst findet sich hier die von der Berliner Akademie der Wissenschaften mit dem Accessit beehrte Schrift des Hrn. Stadt- und Landrichters *Creutzer* zu Reichenbach über die Frage: *Was ist Dünger?* die jedoch, wie der Herausgeber nur am Ende und S. 304. bemerkt, mit einer andern Preisschrift, gleiches Inhalts, schon *in Berlin* bey Maurer im J. 1802. im Druck erschienen ist. Die Vorschläge, die der Vf. über die Ansammlung des Düngers thut, sind zwar nicht neu, aber darum doch beachtungswerth genug. Sie gehen a) auf Verhütung des Abflusses der sogen. Geilung von den Feldern und Gärten; b) auf Ansammlung aller möglichen Dungtheile in jeder Wirthschaft (wo der Vf. wohl hätte mit bemerken sollen, dass durch das öftere Abhauen des in fettem Boden, zunächst an Wegen, an den Gebäuden und sonst überall so üppig aufwachsenden Unkrauts aller Art, der Disteln, Nesseln, Kletten, des wilden Beyfusses u. dgl., und dessen Zusammenbringen in eine tiefe Grube mit etwas Kalk eine

ine sehr bedeutende Menge des besten vegetabilischen Düngers gewonnen werden könnte, was Rec. schon so oft empfohlen, aber noch nicht gehörig beachtet gesehen hat); c) auf *Anlegung öffentlicher Düngermagazine von Gassenkehricht und Menschenkoth,* zu deren Anfüllung der Vf. die ärmsten Leute zu gebrauchen räth, — aber dabey vergisst, den rechten Gebrauch dieses sehr scharfen Düngers zu lehren. Ein zweyter Aufsatz führt den Titel: *Grundsätze, von denen ich bey meinem Gartenbaue ausgehe,* von einem Hrn. *Wagner* zu Dresden. Er enthält sehr bekannte Dinge über Wachsthum der Pflanzen und Düngen, das Düngen und die Gährung, und zwar etwas weitschichtig vorgetragen. — Der dritte Aufsatz sind *Chabouille's Erfahrungen von der Bienenzucht,* aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen des Herausgebers: — sehr lesenswerth. *Viertens* folgt eine kleine Abh. des Hrn. Forstmeisters *Ziegra* zu Moskau, *über die Nachtheile, welche dem Gemeinwohl aus der Vertheilung grosser Waldflächen in einzelne Forstmarken entspringen,* nämlich besonders aus der so höchst ungleichen Bewirthschaftung derselben, in denen Rec. dem Hrn. Vf. völlig beystimmen, und daher ebenfalls dem Rathe und Vorschlage des Zusammenschlagens der kleinen Forsttheile einer Gemeinde in und zu einem ganzen Wald, der immer nach denselben Grundsätzen bewirthschaftet wird, beypflichten muss. Noch folgen Recensionen von 19 Büchern, mehrentheils über Bienenzucht, — die etwas leicht hingeworfen sind, und zuletzt einige ganz kurze Notizen über den wilden Hopfenbau, eine Schnellkaulmühle (von D. Rössig), über ein neues Oel aus rothen Holderbeeren, u. dgl.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Utkast til Föreläsningar öfver Svenska Historien, af Eric Mich. Fant. — Femte* Stycket til *Konung Adolph Fredric.* (Entwurf zu Vorlesungen über die schwedische Geschichte, von *E. M. F.* Fünftes Stück, bis K. A. F.) 1804. 269 S. 8.

Rec. hat die vier ersten Stücke dieses Werks bey ihrer Erscheinung angezeigt, (A. L. Z. 1805. Nr. 10.); die weitere Fortsetzung ist aber bis jetzt nicht erschienen, und er holt das fünfte Heft daher nach, um es nicht ganz veralten zu lassen. Es enthält die Regierungsgeschichte Carls XII., Ulrica Eleonora's und Friedrichs I. Hr. Fant ist ein blosser Compilator; Kritik, Auswahl, geschickte Verknüpfung und eine anziehende Darstellung darf man bey ihm nicht suchen. Carls XII. Geschichte fängt er mit einer Bemerkung über die Mängel der über ihn vorhandenen Schriften an, die nur auf seine Kriegsthaten Rücksicht nehmen, Schwedens innern Zustand aber gar nicht berühren. Nach dieser viel versprechenden Aeusserung wird man sonderbar überrascht, wenn man S. 6. liest: „Kurz vor K. Carls XI. Krankheit war der königl. Stall bey der Nordbrücke mit allen Equipagen und einem Theil der Pferde abgebrannt, grade da Arvid Horn mit Anna Beata Ehrensten vermählt ward. Nun brannte auch Stockholms Schloss, nebst der Reiferbahn auf dem Schiffsholm ab. Die Leiche des Königs ward mit Mühe von einem beherzten Trabanten, Möckel, gerettet, der sie auf seinem Rücken durch die Flammen trug. Sie ward zuerst nach Graf Pehr Brahes Haus gebracht, wo sie auf den Tisch im Sitzungszimmer der Liquidationscommission gelegt ward. Niemand wusste, wie das Feuer ausgekommen war, aber es war von einem alten verabschiedeten Capitän Eckeroth vorhergesagt worden." Schwerlich läst sich die Geschichte Carls XII. auf eine plattere Art anfangen. Diese wörtlich übersetzte Stelle kann zugleich eine Probe von dem ganz vernachläffigten Stil und den Mikrologieen geben, die der Vf. seinen Lesern mittheilt: er geht darin so weit, dass er auch die Häuser angiebt, worin die verschiedenen Stände während der Reichstage zusammenkamen. Ueber die wahren Ursachen der Begebenheiten wird man, trotz der Versicherung des Vfs., vergebens einige Auskunft suchen. Olof Hermelin ward nach S. 32. wegen seiner Staatsschriften gegen Russland im Zelt des Zars, gleich nach der Schlacht bey Pultawa, enthauptet; Rec. hätte für diese Angabe gern ein Citat gesehn: bisher wusste man nichts Bestimmtes von den letzten Schicksalen dieses Ministers: es ist kaum glaublich, dass Peters Grausamkeit so weit gegangen seyn sollte. Schon während Carls Leben 1714. war von einer Partey unter den schwed. Grossen der Plan zu einer neuen Regierungsverfassung entworfen. Um einen Begriff von der Unordnung zu geben, die in der Darstellung des Vfs. herrscht, bemerken wir, dass zuerst die Hinrichtung des Grafen *Görz*, und hernach sein Process beschrieben wird. In der Geschichte Friedrichs I. findet man manche minder bekannte Angabe von dem schrecklichen Unwesen, das durch die Factionssucht entstand: man sieht ganz deutlich, wie unmöglich es war, dass das Reich sich erholen konnte; selbst die Damen nahmen Theil und stellten sich an die Spitze. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt um so wichtiger, je weniger dieser Zeitraum bearbeitet ist; nur Schade, dass nirgends die Quellen angegeben sind. Uebrigens ist Lagerbrings sogenannter grösserer Abriss bey weitem vorzüglicher, als dieser geschmacklose Mischmasch. Möchte die neue Regierung auch der schwedischen Geschichte die Pflege angedeihen lassen, deren sie so vorzüglich würdig ist und bedarf!

MÜNCHEN: *Monumenta Boica, Volumen XVIII. Edidit Academia scientiarum Boica.* 1808. Ohne die Vorrede u. dgl. 702 S. 4.

Alle hier mitgetheilte Documente sind entweder von dem ehemaligen Nonnenkloster am Anger in München ausgestellt, oder beziehen sich wenigstens auf dasselbe. Die Sprache, worin sie abgefasst sind, ist theils die lateinische, theils auch die deutsche. Auch in diesem, wie in dem vorhergehenden Bande, sind die Urkunden von dem k. Bayerschen Archivar Samet vidimirt. Ob aber nicht etwa einige Druckfehler stehen geblieben seyen, ist freylich eine andere Frage. Die Vorrede erzählt ganz kurz den Ursprung des Nonnenklosters am Anger, der in das Jahr

Jahr 1284. fällt, und gedenkt der, auf dasselbe sich beziehenden merkwürdigen Urkunden bis zu dessen Aufhebung im J. 1803. Nach der Vorrede findet man zwey *Catalogos Abbatissarum*, wovon einer vom J. 1288., und der andere vom J. 1290. anfängt. Hierauf folgen erst die Documente selbst, die nicht nach ihrem Inhalt geordnet, sondern in chronologischer Ordnung aufgestellt sind. Das erste ist vom J. 1268., und hat schon eine Beziehung auf das Kloster, obwohl es in dem gedachten Jahre noch nicht gestiftet war. Dieses *Diplomatarium miscellum* endigt sich mit Num. DLXIV. *Anecdotum, continens remunerationes annuas, Saec. XVI.* Dazu gehören XIII Tafeln, worauf verschiedene Siegel abgedruckt sind, und VI andere mit der Aufschrift: *Sigilla civium.* Den Beschluss machen drey *Indices*, nämlich ein *Index personarum, locorum* und *rerum.* Dass Urkunden dieser Art, wie sie in dieser Sammlung vorkommen, wenn sie auch als Stiftungs-, Schenkungs-, Kaufbriefe u. s. w. nicht des Gegenstandes wegen, dem sie ihre Erscheinung zu danken haben, interessiren, doch um der historischen Thatsachen wegen, welche sie zuweilen enthalten, oder die wenigstens daraus erörtert werden können, wichtig sind, bedarf keiner Erinnerung. Ein Pendant zu dieser Sammlung ist folgende Schrift:

München, b. Lindauer: *Betrachtungen über den XVIII. Band der Monum. boic.* Gelesen in der historischen Sitzung den 10. Sept. 1808.; von *Lorenz Westenrieder*, königl. wirkl. geistl. Rath und Kanonikus. 1808. 54 S. 4.

Man findet hier theils einige kritisch-diplomatische Bemerkungen über die im 18ten Bande der *Monum. boic.* abgedruckten Urkunden, theils Betrachtungen über den Inhalt derselben, diese in grösserer Zahl. Der Vf. hob manches aus, was er mit Recht als einen Beytrag zur Geschichte der vaterländischen Gewohnheiten und Einrichtungen, der Gesetze, der Sitten und Veränderungen in verschiedenen Zweigen des gemeinen Wesens betrachtete, und stellte es hier den Lesern vor Augen. „Auch die Betrachtung dessen, sagt er S. 4., was wegen veränderter wesentlicher Umstände niemals wieder zurückkommen dürfte, ist und bleibt, wenn es einem grossen Volk einst wichtig war, durch alle folgende Menschenalter wichtig und nützlich." Den Anfang machen Anekdoten von der Entstehung und Verfassung des Nonnenklosters am Anger in München. „Bey seiner Entstehung im J. 1284. war es keineswegs so beschaffen, wie es bey seiner Aufhebung 1803. bestellt war. Es war (die Nonnen waren) keineswegs vom Umgange (mit) der ganzen Welt abgesondert, und die Beschäftigungen der Nonnen schränkten sich ganz gewiss noch nicht auf ein ewiges Beten und Betrachten ein." Dieses schliesst der Vf. aus andern Beyspielen. In dem um eben diese Zeit gegründeten regulirten Büttricher, und in dem regulirten Riedler Hause in München trugen die Nonnen keine klösterliche Uniform, sie mussten sich ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen; ihre erste wesentliche Obliegenheit war: den Kranken in der Stadt und den Sterbenden beyzustehen, die Leichen zu beschicken, und hülflosen Leuten auch von ihrem Wenigen beyzuspringen. Diejenigen, welche in der Stadt eben keine Verrichtungen hatten, verdienten sich ihren Unterhalt mit Spinnen, Nähen und andern Arbeiten für die Stadtleute. Die Nonnen waren durchaus keinem Zwang unterworfen, so dass von den Riedler Nonnen mehr als eine das Institut verliess und sich verheirathete. Diese Beyspiele aus fremden Instituten liefern indessen, unsers Erachtens, keinen überzeugenden Beweis: denn bekanntlich gab es im Mittelalter Anstalten verschiedener Art, und es bleibt daher noch immer der Zweifel übrig, ob nicht etwa das Kloster am Anger gleich anfänglich auf ganz andre Bedingnisse und Regeln, als das Büttricher und Riedler Haus, gegründet worden sey. In der Folge änderte sich Alles, wie der Vf. weiter zeigt, und es wurde eine strenge Regel und ein unerträglicher Zwang eingeführt. Die Bemerkungen über dieses Kloster hätten wohl etwas kürzer ausfallen dürfen. Die folgenden Bemerkungen über einige Punkte der Geschichte des Bayerschen Hauses enthalten grösstentheils bekannte Dinge. Hier und da bringt der Vf. Schwierigkeiten auf die Bahn, ohne sie zu lösen; z. B. dass bey einer gemeinschaftlichen Regierung dreyer Herzöge in Bayern S. 20. doch manche Urkunde nur von einem einzigen, manche andere aber von allen drey Herzogen unterschrieben ist. Von grösserer Bedeutung sind die Bemerkungen über einige Urkunden, wodurch die Verfassung Bayerns im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert beleuchtet wird. Man findet hier manches Interessante von der Beschaffenheit der Gesetze und der Rechtspflege, von den Sicherungsmitteln bey einem Kaufe oder Verkaufe, von der Leistung des Einlagers u. s. w., von dem Preise der Höfe und Gründe, von den Geldzinsen, u. dgl. m. Besonders macht der Vf. auf mehr als eine Urkunde aufmerksam, wodurch die zuerst durch Aventin verbreitete, und in unsern Zeiten von den Hofschmeichlern mit Eifer vertheidigte Meinung, dass vor der bekannten Ottonischen Handfeste die niedere Gerichtsbarkeit in ganz Bayern allein dem Herzoge, und ausser ihm schlechterdings Niemand zugestanden habe, widerlegt wird. Ausser dieser kommen noch einige wenige Bemerkungen vor, welche eigentlich zunächst den Diplomatiker angehen, z. B. von Gebrauche des rothen Wachses bey den Siegeln, von der Verschiedenheit der Wappen in den Siegeln bey den Abkömmlingen eben desselben Geschlechts, von den Bürgersiegeln u. s. w. Doch sind einige derselben nicht sehr erheblich, z. B. dass auch in den Urkunden des Klosters am Anger, wie in andern Documenten, die Namen der Personen sehr häufig anders auf den Siegeln, und anders in den Urkunden geschrieben sind, was Hr. W. selbst einen bekannten Fall nennt. Durch die zuletzt mitgetheilte Nachricht, dass unter den Documenten des Klosters am Anger die erste auf Papier geschriebene Urkunde *bald nach dem Jahre* 1288 vorkömmt, wird sich, da diese Angabe zu unbestimmt ist, kein Diplomatiker befriedigt finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Röwer: *Literatur der älteren Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreueten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlichem Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Ersten* Bandes *viertes* Stück. 1808. S. 554—750. 8. *Zweyten* Bandes *erstes* Stück. 1809. 174 S. 8.

Der im 4ten St. dieses ersten Bandes mit gewohnter Meisterhand beschriebenen, und nach ihrem wahren Werthe gewürdigten Reisebeschreibungen sind zwölf an der Zahl, von Nr. 46. bis 57. Der Geograph, der Naturforscher, der Technologe, der Alterthumsforscher, der Literator, finden insgesammt sehr reiche Nahrung und Unterhaltung in den mitgetheilten Notizen und Auszügen. Gleich die erste Reisebeschreibung *les Voyages du Sieur Vincent le Blanc*, herausgegeben von *Pierre Bergeron*, ist eine der wichtigsten. Dass er wirklich die auf dem Titel des Buches angeführten Länder bereiset habe, wird nicht bezweifelt, wenn gleich die Nachricht, dass er in Mecca und Medinah gewesen sey, für verdächtig gehalten wird. (S. 561.) Was er von dem Rindvieh mit beweglichen Hörnern im Königreich Tanasserim, nördlich über Malacca gelegen, anführt, unterwirft Hr. B. der Prüfung der Gelehrten, indem die Alten auch dieser Abart gedacht haben. (S. 566.) Der von ihm behauptete Wiederwuchs der Schildkröten-Schalen wird von andern Reisenden bestätigt, (S. 573.) Von keinem Lande berichtet er mehr, als von Pegu, und Hr. B. wünscht, dass die, welche die Geschichte von Pegu bearbeiten wollen, seine Nachrichten nicht aus der Acht lassen mögen. (S. 574.) Jedoch müssen wir hiebey erinnern, dass schon *Tavernier*, der im Orient viel gereiset ist, (*voyag. des Indes, L. 2. ch.* 19.), die Grösse der Rubinen, die er im königlichen Pallast gesehen haben will, für sehr verdächtig erklärt hat. Seine Beschreibung Abyssiniens hat Ludolf sehr getadelt. Hr. B. sammelt jedoch auch daraus einige mit andern Schriftstellern übereinstimmende Nachrichten. (S. 577.) In den *Voyages de la Boullaye-le-Gouz* macht Hr. B. aufmerksam auf das Verzeichniss aller derjenigen Sachen, welche sich Personen, die mit einer Karavane reisen wollen, anschaffen müssen, und erinnert sich nicht, irgendwo ein so vollständiges Verzeichniss aller Karavanen in der Levante, mit Angabe der Zeit, wann sie abgehen, angetroffen zu haben. (S. 585.) Die Vergleichung eines solchen Verzeichnisses mit den Nachrichten der jüngsten Reisenden von den Karavanen-Zügen, von denen wir nur einen Olivier namhaft machen wollen, würde einen schätzbaren Beytrag zur Handelsgeschichte des Orients abgeben. In den gedachten *Voyages* findet man viel von den Sitten in der Religion der Hindus (S. 587.), und der Sekte der Sabier oder Johannis-Christen (S. 588.); Materien, die an der Tagesordnung sind, und über welche die älteren Schriftsteller nachzulesen sich noch immer der Mühe verlohnt. — *Lister's* Conchylienwerk kennt ein jeder Naturforscher; dass aber dieser Engländer auch eine merkwürdige Reise nach Paris 1698. geschrieben hat, werden Wenige wissen. Desto mehr Dank verdient Hr. B., dass er das Andenken an dieselbe wieder auffrischt. Lister besuchte nicht blofs Naturaliensammlungen, sondern auch Bibliotheken, Münzcabinette und Werkstätte der Künstler (S. 602.) Das S. 607. erwähnte Jesuiter-Pulver, was der König von England Karl II. gekauft, und zum allgemeinen Nutzen angewandt haben soll, kann kein anderes, als die Chinarinde (*Cortex peruvianus*) seyn. Wir hätten gern gesehen, dass Hr. B. die Nachricht geprüft und aus der Fülle seiner Belesenheit mehr ans Licht gesetzt hätte. Die S. 610. gerügten Schnitzer der deutschen Uebersetzung sind sehr arg, und mögen die neuern Dollmetscher, deren Missgriffe selten so arg als jene sind, trösten. Auch darin sind die Zeiten besser geworden, dass sich niemand einfallen lassen wird, ein Werk, das die Verbreitung der Naturkunde zum Zwecke hat, zu bespötteln, wie es dem guten Lister ergangen ist. (S. 613.) — Unter den frühen Sammlern von Inschriften, Handschriften und Alterthümern verdient *Cyriacus Anconitanus* mit Ruhm angeführt zu

werden. Da er 1391. geboren ist (S. 618.), so gehört er nicht dem vierzehnten Jahrhundert an, welchem er (S. 617.) beygezählt zu seyn scheint: denn in diesem war er zu jung, gelehrte Kenntnisse zu besitzen. Sein *itinerarium*, welches erst 1742. zu Florenz gedruckt wurde, ist unbedeutend, und enthält keine Inschriften, die in einem andern Werke 1747. bekannt gemacht sind, und deren Echtheit Hr. B. gegen die Verläumdungen Poggio's und Anderer in Schutz nimmt. — Von den Goldbergwerken auf der Insel Sumatra, die die Holländer durch Sächsische Bergleute haben anbauen wollen, wird nach Anleitung der von *Elias Hessen* bekannt gemachten Ostindischen Reisebeschreibung (Dresden 1690.) gehandelt. (S. 624—637.). — Die *Quatre relations historiques par Charles Patin* (*Basle* 1673.) entsprechen nicht den hohen Begriffen, die man von der Arzeney- und Alterthumskunde dieses Gelehrten sich zu machen berechtiget ist. Beyläufig von *Erasmi encomium moriae* mit Holbein's Zeichnungen auf der Bibliothek zu Basel und andern seltenen Ausgaben dieses Buchs. (S. 647.) — *Les navigations peregrinations et voyages par Nicolas de Nicolay.* (*Anvers* 1576.) erhalten einen vorzüglichen Werth durch 60 Kupfertafeln, von welchen der Vf. das Verzeichniss giebt. S. 656. — Bey der Frage, die Hr. B. auf Anlass der S. 663. erwähnten Läufer in der Türkey, deren Fussohlen durch das viele Laufen mit unbeschuhten Füssen so hart und dick geworden sind, dass sie wie die Pferde, mit Eisen beschlagen worden sind, aufgeworfen hat: Sollte wohl das Kunststück der Hirpi, welche jährlich bey einem Feste über glühende Kohlen gingen, hauptsächlich in ihren erhärteten dicken Fussohlen bestanden haben? dachten wir an die Feuerprobe der Deutschen im Mittelalter, die durch das Gehen auf dem glühenden Eisen, oder das Tragen desselben, die Wahrheit an das Licht bringen wollten; und wenn Streitigkeiten unter den Geistlichen dadurch entschieden werden sollten, welches gar oft oder gewöhnlich zu geschehen pflegte, die *homines*, d. i. Knechte oder Leibeigene, wie sich eine alte ungedruckte Chronik ausdrückt, nicht Geistliche dazu gebrauchte. — *Voyages de Jaques Massé* gehören zu den erdichteten Reisen, die hier eine Stelle unter den wahren erhalten haben, damit nicht der Leser, durch den Titel getäuscht, sie zu der Classe der wahren zählen möge. Hr. B. handelt hiebey noch von zwey andern, die unter den Namen *Marshall* und *Psalmanazar* das Publikum in neuern Zeiten auf eine ähnliche Art geäfft haben. (S. 681.). Das Verzeichniss solcher vorgeblichen Reisen hätte noch sehr vermehrt werden können, welches keinem besser bekannt seyn kann, als Hrn. B., der uns so viel Merkwürdiges aus alten und neuen Reisen in seiner Literatur mitgetheilt hat. Andere Bücher sind unter Reisen gestellt worden, weil man den Titel misverstanden und sich um den Inhalt nicht bekümmert hat. Auf diese Weise haben Stuck, Boucher u. a. *Jacobi Tollii insignia itinerarii Italici etc.* (*Traj. ad Rhen.* 169. h.) unter den Reisen aufgeführt, obgleich, wenn sie die folgenden Worte des Titels: *quibus continentur antiquitates sacrae* beachtet hätten, sie ihres Irrthums leicht hätten gewahr werden können. Es stehen theologische Traktate darin, die bisher ungedruckt waren. Hr. B. hat biographische Nachrichten von den Gebrüdern *Tollius*, hauptsächlich Jacob Tollius mitgetheilt.

Der im *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes nach ihrem Aeusseren und Innern beschriebenen, gewürdigten, und durch Hinweisung auf ihre Vorzüge und durch zweckmässig gewählte Auszüge bekannter gemachten und gewissermassen ins Leben zurückgerufenen Reisen sind zehn; Nr. 58—67. In *Hentzneri itinerarium* ist die nach dem Leben entworfene Schilderung der Königin von England, Elisabeth, die in die Englische Sprache übersetzt und mehrmalen gedruckt worden ist, anziehend. Am längsten verweilt Hr. B. bey *Descriptio terrae sanctae, auct. Burchardo de monte Sion* (S. 31—71.), die zuerst zu Lübeck 1475. in *Rudimentum noviciorum* abgedruckt ist, auf welches weitläuftige Werk Hr. B. diejenigen, die die Kunst verstehen, aus Schutt und Sand Goldkörner zu sammeln, aufmerksam macht. Er führt aus dem Prolog der *descripito* eine Stelle nach dieser Ausgabe an (S. 45.). Rec. hat seinem Exemplar von Burchard's *Descript. T. S.* nach der von Reiner. Reineccius besorgten Ausgabe (Magdeb. 1587.) Varianten aus einem bisher ganz unbekannten Mscr. auf einer Universitäts-Bibliothek im Königreich Westphalen beygeschrieben, und findet darin auch jenes Excerpt des Hrn. B., welches er, weil es vollständiger und genauer in dem MS. zu lesen ist, als in der gedruckten Ausgabe, hier mittheilen will, mit den Abweichungen bey Hrn. B., welche in Klammern eingeschlossen sind: „*Ego frater Burchardus ordinis praedicatorum* (*Ego Borchardus professorum sacrae paginae minimus*) *videns quosdam defici desiderio, ea saltem aliqualiter imaginandi, quae non possunt praesentialiter intueri, unde cupiens eorum desiderio satisfacere quantum potui*, (Statt *videns* bis *potui*, hat die Ausgabe *quantum possum*, welches gar keinen Sinn giebt) *terram ipsam* (*istam*) *quam pedibus meis pluries pertransivi* (A. setzt hinzu *quantum potui*) *consideravi diligentius et conscripsi studiosius ita ut possit situs ejus a legentibus imaginatione facili comprehendi, sed et hoc* (*hic*) *lectorem scire volo quod nihil in hac descriptione posui, nisi quod praesentialiter in ipsis locis existens vidi, vel stans in montibus aliquibus vel locis aliis opportunis* (*in montib. vel locis aliquibus vel locis aliquibus*) *ubi accessum habere non potui*, (die A. setzt hier einen *Punkt*, und fängt mit dem folgenden Worte eine neue Periode an) *a Surianis vel Sarracenis vel aliis ipsius terrae habitatoribus diligentissime, quod quaesitum, interrogans, annotavi. Totam enim ipsam terram a Dan. usque Bersabe, a mari mortuo usque ad mare magnum, qui* (. *Quae*) *sunt ejus termini, aut pedibus, ut dictum est, perambulavi aut oculis, ubi accessum habere non potui, diligentius perlustravi* (*diligenter consideravi*). *Multa etiam in hoc opusculo posita de libello venerabilis patris Domini Jacobi de Vitriaco patriarchae Hierosolymitani et sedis apostolicae legati, quem de conquesta terrae sanctae composuit, sunt assumta, ut in sequentibus apparebit.* Hr. B. schliesst

sein

ein Excerpt mit confidenui. Die folgende Periode steht nicht in der Ausgabe von 1587., welcher Rec. sich bedient, und fehlt wahrscheinlich auch in der ältesten, aus welcher Hr. B. abschrieb. Unter den S. 38. angeführten Stellen, wo Burchard oder Borchard des *Jac. de Vitriaco* Erwähnung gethan, kommt sie auch nicht vor. Zu den daselbst citirten Schriftstellern, die von *J. de Vitr.* handeln, setze man noch hinzu: *Denis catalog. biblioth. Palat. Vol. II. P. I.* p. 627. Rec. will sich nicht in das Labyrinth der Varianten, das eine Collation der Ausgaben und Manuscripte von den Reisen des Burchard darbieten würde, einlassen. Er will auch nicht, was Reineccius von der Venetianischen Ausgabe, die er ohne Zuziehung anderer Hülfsmittel aufs neue abdrucken liess, sagte, dass der Text Fehler habe, mit Belegen aus dem von ihm verglichenen MS. bestätigen. Er beschränkt sich auf den Bericht von dem, was Hr. B. in Ansehung dieses alten Reisenden vorzüglich bemerkt hat. Hr. B. macht 3 Classen von Ausgaben: zur ersten gehört die älteste vorher gedachte *in rudimentum noviciorum*, zur 2ten die zu Venedig 1519., welche R. Reinecc. zu Magdeburg hat wieder auflegen lassen, die Hr. B. für die vollständigste und am wenigsten geänderte hält; zur dritten die von Hervagen in *novus orbis region.* 1532.; zur vierten die von Canisius 1604. 1725., die er von allen für die mangelhaftigste und am unzuverlässigsten hält. In den Auszügen aus dem Buche wird des Vfs. Bemerkung über den damascenischen Acker nahe bey Hebron mitgetheilt, S. 63. Hr. B. hält es der Mühe werth, sie nach der Reineccischen Ausgabe ganz abzuschreiben. Ich will sie hier nach dem MS. hersetzen, mit Einschaltung der Abweichungen nach dem von Reinecc. gedruckten Text, und die Probe wird hinreichen, den Wunsch zu begründen, dass eine nach guten MSS. berichtigte Ausgabe des Borchard besorgt würde; und wenn dazu keine Hoffnung ist, ein Bedauern erregen, dass in den der Literatur günstigern Zeiten von unsern Vorfahren nicht das geleistet ist, was sie hätten leisten können. Jedoch hier ist die Probe: *Terram habet*, nämlich *ager Damascenus* in der Nähe von Hebron, *rubeam flexibilem et tractabilem sicut cera de qua in magna quantitate (mecum) tuli, similiter faciunt (et) peregrini aliique fideles loca sacra visitantes (venerantes). Sarraceni terram illam deferunt in camelis* (A. lässt aus *in ci*) *in Aegyptum, Aethiopiam et Indiam et alia loca* (A. lässt aus *et a. l.*) *pro re valde preciosa vendentes* (*videntes* eine sinnlose Lesart) *Modica — repleri. Sed ablatus fui in loco quaerere veritatem. (Fateor autem me immemorem effectum in quaerendo hujus veritatem.) Id tamen — fedissent; nec erat profundior quam usque ad scapulas meas (in profunditate non excedebat humeros meos). Vulgatur aliud* (*illud* bey Beckmann ist ein Druckfehler) *si quis terram illam secum (supra se) detulerit etc.* — In den Reisen des *Du Mont* sind die (S. 87. 88.) excerpirten Stellen, die in der zweyten Ausgabe unterdrückt sind, für die Kriegsgeschichte am Rhein 1689. wichtig. S. 99. findet Hr. B. in der in der Note (17) citirten französischen Stelle eine Schwierigkeit. Rec. glaubt, dass der darin gedachte dessein (Vorsatz, Vorsatz, Vorhaben) kein anderer sey, als der kurz vorher erwähnte, sich in den Schutz des Consuls von Holland zu begeben. — Die Nachricht von den Reisen des Franzosen *Pyrard* aus Leval fängt mit einer aus der Geschichte geschöpften Bemerkung über die zur Seehandlung am meisten geeigneten Nationen an. Die Reise selbst ist wichtig, weil sie die erste ist, welche Franzosen nach Ostindien gewagt haben; von den Inseln, die man die Maldiven und Lakediven nennt, schätzbare Nachrichten giebt, und überhaupt den Umfang und die Beschaffenheit des Portugiesischen Handels nach beiden Indien, die Ursachen seines Verfalls und den Wachsthum des Holländischen zu Anfang des 17ten Jahrhunderts sehr aufrichtig darstellt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Die Lehre von der Verjährung.* Probe einer vollendeten (?) Bearbeitung des gesammten heutigen gemeinen Civil-Rechts. Von *J. K. Rupprecht.* 1805. 62 (nicht 92) S. 8.

Den Vf. beschäftigte lange der Gedanke, „ein System des gemeinen heutigen Civilrechts aufzustellen, welches alle dahin gehörigen Rechtsgegenstände, in so ferne die darüber vorhandenen Gesetzsammlungen selbst keine Lücken gelassen haben, gereinigt von allen historischen Erläuterungen und antiquarischen Schnörkeln (?) kurz, jedoch so vollständig zu behandeln, dass jeder vorkommende Rechtsfall bestimmt unter denselben stünde." Dieses Rechtssystem, glaubt er, würde die Stelle eines Gesetzbuchs selbst vertreten können, und die Gesetzsammlungen würden bloss die Urkundenbücher dazu vorstellen. Zur Probe macht er hier den Anfang mit der verwickelten Lehre von der Verjährung, welche, seiner Meinung nach, noch keinen zweckmässigen Lehrvortrag aufweisen kann. Sachverständige werden sich hieraus schon überzeugen, dass die vermeintlich neue Methode des Vfs. keinen Werth hat, dass ein Plan dieser Art, wenn ihm auch keine neue Gesetzgebung im Wege stünde, an und für sich schon nichts Gedeihliches versprechen kann. Diese aphoristische Behandlung des römischen, canonischen und deutschen Rechts, die übrigens schon von ältern Rechtsgelehrten versucht ward, möchte wohl zur Wiederholung einer vorausgegangenen didaktischen Entwickelung, vielleicht auch als Vorarbeit einer neuen Gesetzgebung, einige Brauchbarkeit haben; aber für einen Lehrbegriff, worauf doch die Hauptabsicht des Hrn. R. gerichtet zu seyn scheint, taugt sie gewiss nicht. Auch wird an dieser Probe mit Recht getadelt werden können, dass ihr gar kein System zum Grunde liegt, und die Sätze mehr willkürlich, als in logischer Verbindung an einander gereiht sind. Durchaus vollständig kann diese Skizze auch nicht genannt werden: denn es fehlen doch manche Bestim-

stimmungen, z. B. von der *Verjährung des Pfandrechts, der Kirchengüter, nach c. 10. Cauff. 16. 9. 3.*, die auch dann, wenn die Controverfen im weitesten Sinn vom Plane ausgeschlossen sind, hätten aufgenommen werden sollen. Auch Widersprüche sind nicht sorgfältig genug vermieden, z. B. §. 2. heisst es, die Eintheilung der Verjährung in *translative* und *constitutive* habe weder theoretischen noch praktischen Nutzen, und doch wird §. 131. auf diesen Unterschied ein praktischer Grundsatz gebaut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Das apostolische Jahr*, als Fortsetzung des betrachteten Evangeliums. Oder: *Betrachtungen auf alle Tage im Jahre über die Geschichte und die Briefe der Apostel u. die geheime Offenbarung des heiligen Johannes*; in zwölf Bänden. Aus dem Französischen des Herrn Abtes *Duquesne*, Verfasser des betrachteten Evangeliums. Mit Erlaubnifs der Obern. 1809. 8. Mit einem Kupfer. *Erster* Band: über die Geschichte der Apostel, 401 S. *Zweyter* Band: über den Brief des heil. Paulus an die Römer, 341 S. *Dritter* Band: über den I. Brief des h. Paulus an die Korinthier, 344 S. *Vierter* Band: über den II. Brief des h. Paulus an die Kor., 320 S. *Fünfter* Band: über die Briefe des h. Paul. an die Galat., Ephes. u. Philipper, 346 S. *Sechster* Band: über die Br. des h. Paul. an die Kolosser u. Thessalonicher, 346 S. *Siebenter* Band: über die Br. des h. Paul. an den Timotheus, Titus u. Philemon, 339 S. *Achter* Band: über den Br. des h. Paul. an die Hebräer, 339 S.

Das betrachtete Evangelium, wovon dieses apostolische Jahr eine Fortsetzung ist, erschien schon 1777. zu Bamberg auch in zwölf Bänden, und dann wieder 1789. ebendaselbst in acht Bänden, woraus nicht nur der Beyfall, den es bey dem kathol. Publikum gefunden hat, zu ersehen ist, sondern auch vorläufig schon auf den Gehalt und innern Werth desselben geschlossen werden kann. Denn entweder ist dieser an sich bleibend, und das Buch also von klassischem Ansehen, oder die seit seiner ersten Erscheinung verflossenen dreyssig Jahre müssen keine Veränderung in den Ansichten und geistigen Bedürfnissen seiner Abnehmer bewirkt haben, da es eine Verlagshandlung jetzt noch wagt, ein Werk von solchem Umfang in unsern Tagen zum Druck zu befördern, welche selbst die nützlichsten literarischen Unternehmungen aus Mangel an Absatz in der Geburt ersticken, und auch bey Manchen so bittere Klagen über die Abnahme der Andacht und Frömmigkeit veranlassen, die durch die Erscheinung eines Werkes, wie das vorliegende, allein schon widerlegt werden könnten. Der Uebersetzer versichert selbst, dafs das apostolische Jahr von eigensinnigen, willkürlichen, neumodischen, spitzfindigen, übergelehrten, Geist und Herz tödtenden grammatikalischen und philologischen Auslegungen nichts wissen wolle, sondern sich lediglich an den für eigne Besserung fruchtbarsten, *in der Lehre der kathol. Kirche und in der grössern Uebereinstimmung ihrer heiligen Väter gegründeten Sinn* festhalte. Der Seelsorger werde daher auch darin nicht nur für sich selbst die lehrreichsten Textanwendungen zur Förderung des eignen religiösen Tugendsinnes finden, sondern auch die *heiligen Kunstgriffe* erlernen, wie er theils einzelne Verse, theils ganze Hauptstücke, theils ganze Bücher der Bibel zur sittlichen Vervollkommnung der Pfarrangehörigen benützen möge. Um nun seine Leser selbst darüber urtheilen zu lassen, darf Rec. nur ein Paar kurze Stellen, als Belege, ausheben, wozu ihm folgende sich zunächst anbieten: „Das Leben der Neuerer ist weichlich und sinnlich, dem Gesetze Jesu ganz zuwider. Ihre Gespräche und Bücher sind verführerisch und kunstreich. Unter dem Vorwande der Belehrung beschäftigen sie sich nur damit, sich selbst ein angenehmes Leben zu verschaffen. Die *Ketzerey* ändert nur die Maske, ihr Geist ist immer derselbe; man hat die Neuerer der letztern Jahrhunderte noch gut gekannt *in dem Bilde*, das Paulus von jenen seiner Zeit *entworfen hatte*." „Ein Priester des Himmels kann *nur ein himmlisches* Schlachtopfer opfern, und *diess thut Jesus* Christus, indem er sich Gott, *sowohl im Himmel als* auf Erden, fortwährend opfert: auf Erden, wo er sich alle Tage in allen Kirchen der Welt opfert; im Himmel, wo er seinem Vater seine Wundmale zeiget, und durch sie, als eben so viele Stimmen, für uns um Barmherzigkeit flehet. Die *Aufschlachtung* dieses göttlichen Erlösers war einzig gewesen, weil diese heilige, nur einmal vollbrachte, Aufschlachtung alles verdient hat: aber die Opferung, wenn gleich nur eine einzige, weil sie immer die nämliche ist, wird erneuert und wird bis ans Ende der Welt *erneuert* werden." „Ein Vater oder ein christlicher Vormünder, der eine Tochter oder Mündel unter seinen Augen erzieht, in der er weder eine Neigung zum Ehestande noch einen Hang zur Welt wahrnimmt, thut sehr wohl, wenn er sie ruhig in dem seligen Stande ihrer Jungfrauschaft leben lässt. Und er beharre nur fest auf seiner Entschliessung; murren die Leute darüber, so wird ihn der Beyfall des Herrn dafür entschädigen. Wer also nicht zum Ehestand räth, thut eine Gott sehr angenehme Sache." Wer kennt nicht den Vogel am Gesange?

(r.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Oehmigke d. J.: *Kurzgefasstes System der medicinischen Gesetzgebung.* Von *C. F. L. Wildberg*, der Med. u. Chir. Doctor, Herzogl. Mekl. Strel. Hofrath, Stadt- u. Districts-Physicus und pract. Ärzte zu Neu-Strelitz. 1804. XVI. u. 336 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Systeme der medicinischen Polizey haben wir allenfalls genug; was bey der kaum mehr zu hoffenden Vollendung des Frank'schen Werks zu wünschen übrig bleibt, besteht in einer neuen Ausgabe des Hebenstreitschen Lehrbuchs, ganz nach dem Plane des zu früh verstorbenen Vfs., durch einen Sachverständigen, der dasjenige, was darin übersehen oder seit der ersten Erscheinung desselben in so grosser Menge an verbesserten oder neuen Ideen und von andern Seiten dargestellten Ansichten, oder an neuen Vorschlägen und wirklichen Realisirungen derselben u. s. w., bekannt geworden ist, aus seinen mehrjährigen Sammlungen und Erfahrungen an den gehörigen Orten einschaltete und umtauschte. Wenn alsdann Jeder, der Beruf dazu fühlt, seine Meinung über Verbesserung bestimmter einzelner Puncte und seine Vorschläge zur Ausführung solcher Verbesserungen einzeln zur öffentlichen Discussion brächte und dazu besonders die dazu bestimmten Journale benutzte; so hätten Staatsbehörden und Aerzte das, was sie brauchen, und Leser und Käufer wären der Unannehmlichkeit überhoben, immer auf's Neue die bekanntesten und allgemeinsten Lehrsätze, die beynahe zu Axiomen geworden, ohne Noth wiederholen und mit bezahlen zu müssen. Und das ist unvermeidlich bey jedem neuen Systeme der Fall, und auch bey diesem. Man vergleiche Wildberg §. 24. und Hebenstreit §. 30. 32. W. 26. H. 31. W. 27. H. 36. W. 30. H. 41. 33. W. 31. H. 38. W. 33. H. 35. W. 34. H. 45. W. 38. H. 49. 50. W. 53. H. 63. W. 54. H. 61. W. 59. H. 56. Es wird an diesen, bloss aus dem einzigen ersten Kapitel des ersten Abschnitts hergenommenen Beyspielen genügen, obgleich ihrer mehrere hätten zusammengestellt werden können. Uebrigens ist Rec. keinesweges in Abrede, dass das vorliegende Werk nicht manches enthalte und weiter ausführe, was theils in den Hebenstreit'schen übergangen oder nur kurz berührt, theils später zur Sprache gekommen ist, (z. B. §. 25. ex. 49. 50. 57. 61. ex. 65. 66. 77. ex. 79. 90. 120. 130. 542. u. s. w.) oder was Hebenstreit's Meinung verbessert, (wie §. 87. in dem, was gegen die allgemeine Ausrottung wildwachsender Giftpflanzen gesagt wird). Es hat folglich unläugbar immer seinen relativen Werth. Dagegen aber fehlen darin wieder manche Gegenstände, die entweder Hebenstreit wirklich angedeutet hatte, (z. B. Salpeter-, Vitriol- und Alaunsiedereyen; Amidamfabriken, Darmsaitenspinnereyen, wenn das nicht anders die Seidenspinner §. 35. seyn sollen; Fischhändler, Windöfen; mit Schieferplatten bekleidete Mauern der Häuser; die Kichern und das *chaerophyllum temulentum*, *Heb.* §. 86. 88., Obstwein, u. dgl.) oder von andern Schriftstellern in Anregung gebracht worden sind, (als mit Arsenik gemischte Tünche der Wände, nach *Berdele*, Anlegung der Thüren in öffentlichen Gebäuden, nach *Ebell*, mit Bleyfarbe bemahltes Gitterwerk der Becher, mit Bley verkittete Steine beym Zerstampfen des Obstes zum Obstweine u. s. w., die Probe des schon abgetrunkenen Thees im Journ. d. Luxus 1788, die Verfälschung desselben durch Sumachblätter u. s. w., die Nachrichten über Tabacksverfälschung in *Beckmann's* Technologie und *Crell's* chem. Annalen 1792 u. s. w.) theils überhaupt nicht in einem neuen *Systeme* übergangen werden durften, (z. B. die möglichstgeringe Umrührung des Bodens bey Austrocknung lange verschlämmter Stadtgraben §. 30., die an einem Ende ganz zugebauten Strassen, schädliche Farben der Siegeloblaten, Gebrauch des Auripigments bey Phosphorfeuererzeugung, Medicinalgewicht, Handel der Kaufleute und Krämer mit Arzneywaaren, u. dgl.). Mit unter wird Einiges zu allgemein und zu kurz abgefertigt, wie §. 56. die Schornsteine, (vergl. Heb. 67.), §. 196. das Citat aus *Scherff*, welches nur *halb* hierher verpflanzt worden, (vergl. Heb. §. 105.) u. s. w. Mancher Zusatz gehört in die allgemeine Polizey und nicht hierher, (z. B. §. 22. 67.) und mancher andere ist zu kleinlich, (z. B. §. 164. das Verbot der zum Biere gesetz-

gesetzten Hausblase, §. 453. 510.) oder zu strenge, (wie das, was §. 377. vom Abendmahle gesagt wird), oder theils unausführbar, theils nur zu frommen Wünschen geeignet, (z. B. §. 203. 315. 402. und die §. 398. vorgeschlagene Besoldung der Aerzte überhaupt, zum Theil in Naturalien,) oder höchstgefährlich, (§. 108) oder wenigstens noch streitig, wie §. 40. 41. (dass geschwinde Verwesung in der Gruft nachtheiliger sey, als langsamere: dem hier vom lebendigen Kalk Gesagten widerspricht doch eine Erfahrung von *v. Schraud*, wo das mit Kalk bedeckte Gesicht einer Leiche unversehrt und kenntlich geblieben, hingegen das Uebrige nicht damit bedeckte ziemlich verweset war) §. 145. (der Vorzug bleierner Wasserröhren,) §. 200. 295. (Vorzüge eines einzigen grossen Findel- und Waisenhauses,) §. 325. (dass es in Russland gar keine Quacksalber gebe,) §. 410. (dass die Wundärzte nicht wie die Aerzte zu besolden seyn,) §. 425. (dass die Hebammen zugleich Krankenwärterdienste bey den Wöchnerinnen verrichten sollen, welches, so üblich es auch an kleinen Oertern zu seyn pflegt, den letzteren, wenn erstere unvermuthet abgerufen werden, grosse Verlegenheit und Schreck verursachen kann,) §. 452. (von den Gebühren für das Examen, die vielleicht auf andere Art zweckmässiger zu ersetzen wären,) §. 470. (dass zur Entlassung der Schülerin aus dem Hebammeninstitute, nächst den Uebungen am Fantom *zwey* Geburten an lebenden Personen hinreichen,) §. 479. 513. (dass der Giftverkauf den Apothekern nur nach einer gewissen jährlichen Reihe unter sich erlaubt seyn solle,) u. s. w. Kleinigkeiten übergeht Rec., z. B. dass für die Wiener Verordnung §. 35. (vergl. Heb. §. 57.) John's Lexicon mit allen sechs Theilen, ohne Nachweisung der Stelle, citirt wird, (worin man sie doch vergeblich sucht), dass §. 60. von der Anwendung von vorausgesetzten künftigen Erfindungen, jedoch ohne Ideen dazu anzugeben, geredet wird, dass (§. 264.) Numa Pompilius „*unter dem Namen lex regia* das Gesetz u. s. w. *gegeben*" habe, §. 415. den Vergleich zwischen Apotheken in kleineren Städten und der Hofapotheke zu Stockholm, u. s. w.

Leipzig, b. Barth: *Physiologisches Taschenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie*, von Dr. *C. W. Consbruch*, k. pr. Hofr. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1808. 440 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Art, wie der Vf. die Physiologie behandelt, haben wir den Lesern schon bey der Anzeige der ersten Auflage (A. L. Z. 1805. Nr. 90.) darzulegen gesucht. Er erkennt in derselben nur eine Physik des Menschen, wie sie erkennbar ist, eine *Zoonomie nach anatomisch-teleologischen Principien*, wie sich uns der menschliche Organismus zur Anschauung und Erkenntniss darbietet, nicht eine aus metaphysischen Spitzfindigkeiten, mystischen Spielereyen und elektro-magneti-galvanischen Fragmenten zusammengesetzte Traumgestalt, wie manche jugendliche Phantasieen heut zu Tage gebören haben. Bescheiden genug drückt der Vf. sich über die Ansichten der Naturphilosophie aus, dass ihm dieselben noch nicht durchaus deutlich und einleuchtend geschienen, um von diesem hohen Standpuncte aus seinem Vortrage und seinen Ideen überall eine überzeugende Fasslichkeit zu verschaffen; er mache daher auch keinen Anspruch auf den Beyfall jener Naturforscher, welche nur von übersinnlichen Regionen aus die Natur zu betrachten gewohnt seyn. Wahre Bereicherungen der Physiologie indessen z. B. über die Nerven und die Verrichtungen des Gehirns, über die Drüsen und das Lymphsystem, über das Zeugungsgeschäft u. s. w. hat der Vf. allerdings zu benutzen gewusst. Dahin gehören auch die Winke zu einer bessern Ansicht der sogenannten Functionen, der Temperamente u. s. w. Bey vielen Abschnitten hat der Vf. *Autenrieths* Handb. d. Physiologie benutzt, was ihm durchaus nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann; so wie demselben überhaupt nicht leicht ein neueres physiologisches Buch entgangen ist. Nur die Stellung der Literatur ist nicht immer gut; doch das ist nur Kleinigkeit, und da der Vf. durch das ganze Buch bald mehr, bald minder wichtige Verbesserungen angebracht hat; so tragen wir kein Bedenken, dasselbe als eine der vorzüglichsten Schriften über die empirische Physiologie zu empfehlen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Allgemeines Lesebuch für katholische Bürger und Landleute*, für Stadt- und Landschulen eingerichtet, von einem katholischen Geistlichen in Franken. Neue umgearbeitete u. vermehrte Aufl. 1809. 736 S. 8. (36 kr.)

Das bekannte, schon durch 15 Auflagen der ehemal. Verlagshandlung, der Bibelanstalt zu Erlangen, bewährte allg. Lesebuch, das nicht zu den kleinsten Verdiensten des sel. Dr. *Seiler* um die Beförderung des Unterrichts und der Erbauung gehört. Da die einzelnen Theile dieses Lesebuchs gleich anfangs von sachkundigen Gelehrten bearbeitet oder durchgesehen wurden, wie z. B. die kurze Rechtslehre von *Glück* und *Geiger*, die Oekonomie von Pfr. *Meyer* in Kupferzell, die Technologie von *Ortlof*, die Natur- und Himmelskunde von *Schreber* und *Mayer* u. a. so war ihm vor der Menge ähnlicher Schriften bleibender Werth gesichert, und da es von der Religion nur das allgemeinste, ohne besondre kirchl. Unterscheidungslehren enthält, so konnte es auch ohne Anstoss in den Schulen jeder Kirche gebraucht werden. Desto mehr ist es daher auffallend,

land, dass auch jetzt noch eine kathol. Bearbeitung für nöthig gehalten wurde, da man doch denken sollte, dass die Zeiten vorbey seyen, wo die getrennten Religionsparteyen nichts mit einander gemein haben wollten und z. B. auch das Noth- und Hülfsbüchlein erst kathol. gemacht werden musste, weil es einen protestant. Verfasser hatte, wie wenn bey Noth und Hülfe auf das Glaubensbekenntniss Rücksicht zu nehmen wäre, oder wie ehemals in den paritätischen Reichsstädten lutherische und katholische Concerte gehalten wurden, als wenn jeder Theil seine besondre Musik hätte. Allein die Göbhardtsche Buchhandlung glaubte nun einmal *Seilers* Lesebuch diese Gnade erweisen zu müssen, und veranstaltete demnach schon 1804 eine katholische, nun von neuem aufgelegte Ausgabe. Als das vorzüglichste, wodurch sie für *katholische* Bürger und Landleute *eingerichtet* zu seyn scheint, muss hauptsächlich der Unterschied in der Angabe der Titulaturen angesehen werden. So wie Seiler noch nach einseitiger Beziehung vorzüglich nur die Titel der protestantischen geistlichen Würden angab, so führt die neue Bearbeitung dagegen nur die der katholischen Geistlichkeit, als der Bischöfe, Aebte u. s. w. auf, gerade als ob nicht auch ein katholischer Bürger oder Landmann an einen protestantischen Geistlichen zu schreiben und dessen Titulatur zu wissen nöthig haben werde. Ausserdem hatte aber, die wir zur Ehre des Herausgebers nicht verschweigen dürfen, seine Confession sonst keinen weitern Einfluss auf seine Bearbeitung; daher er auch die Tischgebete von Seiler fast wörtlich beybehielt und nur hin und wieder am Ausdruck änderte, wie unter andern wenn es bey S. heisst: Gieb uns, Gott! ein fromm Gemüthe, dafür setzt: Du begehrst ein fromm Gemüthe; was oft nur geschehen zu seyn scheint um geändert zu haben, aber oft nicht glücklicher ist; wie schon die Abänderung des Titels, wo er setzte: A. L. für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen, was in obenstehendem gewiss nicht besser ausgedrückt ist. Die übrigen Veränderungen betreffen die Eintheilung und Aufeinanderfolge der Kapitel, wobey unter manchen richtigen, wie z. B. dass mit den Verstandesübungen angefangen ist, auch manche überflüssige ist, wie z. B., dass die Kapitel von Krankheiten und den dabey anzuwendenden Mitteln und Verhaltungsregeln und vom Aberglauben vor den Abschnitten von den Thieren, Pflanzen u. s. w. stehen. Dass gehörigen Orts auch die neuern Entdeckungen, wie die neuen Planeten, Schutzpocken u. s. w. angebracht sind, war zu erwarten, so wie auch, dass in dem Abschnitt von der Erdbeschreibung auf die neuesten politischen Veränderungen Rücksicht genommen worden. Doch wird manches darin um so mehr auffallen, da ihre Verbesserungen als ein eigenthümlicher Vorzug dieser Ausgabe gerühmt werden, wenigstens wird es nicht darunter gerechnet werden, wenn *Nördlingen*, als ehemalige *Residenzstadt* und in *Anspach* ein Schloss der ehemaligen *Burggrafen* aufgeführt, *München* als am *linken Ufer des Lechs* liegend angegeben, bey der Akademie der Wissenschaften daselbst der Anstalten für die Künste nicht gedacht wird, welche dem Bürger doch wichtiger sind, und bey *Ulm* noch Manufacturen von Wachstuch, Wachstaffent und gefärbtem Papier angeführt werden, die seit mehrern Jahren aufgehört haben. Selten findet sich die Religion angegeben, weil seit der allgemeinen Duldung keine mehr die herrschende seyn soll; doch wird sie bisweilen angeführt, wie z. B. bey *Bamberg*, wo es heisst: es hat 200000 Einwohner, welche sich bis auf ungefähr 50000 Lutheraner (d. h. den vierten Theil) zur katholischen Kirche bekennen. Merkwürdig ist, dass *Bayreuth* keinen eigenen Abschnitt erhielt, sondern von dem Bearbeiter aus patriotischem Wohlwollen wahrscheinlich mit eigner Vollmacht dem Königreich Baiern zugetheilt wird, daher z. B. auch bey der Angabe der Grösse und Bevölkerung von Baiern hinzugefügt wird: ohne Bayreuth dazu zu rechnen. Auch wird der Fichtelberg im Bayreuthschen mit zu Baiern gezogen. Noch müssen wir auch der Vorrede gedenken, welche des Herausgebers eigne Zugabe ist, und nicht nur eine Anleitung zum rechten Gebrauch des Lesebuchs enthält, sondern sich über den ganzen Schulunterricht verbreitet. Ohne auf eine nähere Prüfung der darin aufgestellten Grundsätze einzugehen, kann doch Rec., wenn er auch manches davon gut heisst, die Bemerkung nicht zurückhalten, dass von den armen Schullehrern nicht gefordert werde, was sie nicht zu leisten im Stande sind und was daher, wenn sie sehen, dass sie sich vergeblich abmühen, sie entweder unzufrieden und misstrauisch gegen sich selbst, oder gegen alle andere Verbesserungsvorschläge, die sie für gleich unausführbar halten, zu machen pflegt. So wird nun hier von einem mit Wärme vorgesprochenen Gebet eine solche Wirkung versprochen, als wenn diese nothwendig sich allen mittheilen und fast wie ein Zaubermittel alles Böse niederschlagen müsste. Diess scheint auch der Fall mit *Stephan's* sogenannter Lautier-Methode zu seyn, welche hier geradezu für die leichteste, gründlichste und beste erklärt wird. Rec. kannte und übte sie mit Nutzen, da sie, nur nicht mit solchem Geräusch auch sonst schon in Schriften bekannt gemacht war, ohne Zweifel mit manchem andern Jugendlehrer, schon eher, als *St.* selbst davon schrieb; allein seine mannichfaltigen Beobachtungen, besonders in Landschulen, haben ihn doch die grossen Verheissungen davon noch nirgend ganz erfüllt finden lassen. Mag man auch die alte Buchstabiermethode, wie einst *Heinicke*, noch für schlimmer als die Erbsünde halten, so gewährte sie nach Rec. Erfahrung, doch mit einigen leichten Verbesserungen, noch immer den sichersten Erfolg nicht nur für schnelles und richtiges Lesenlernen, sondern vorzüglich auch für richtiges Schreiben, und er hat die Freude, den Schulmeister seines Dorfs mit Hülfe derselben jeden Winter ein Dutzend neuer Schulkinder in wenigen Wochen zum Lesen bringen zu sehen, während dessen benachbarte Collegen von der

der neuen Obſervanz die armen Kleinen längere Zeit vergeblich mit den Sumſern, Sauſern und Stoſsern quälen, wobey er anfangs auch eine ſelbſtgemachte Wandfibel mit verſetzbaren Buchſtaben zu Hülfe nimmt, welche bey ihm zwar nicht wie in dem Schullehrerſeminar zu Bamberg, in Menge um 1 Thaler zu haben ſind, wovon er aber gewiſs das groſse und kleine Alphabet nebſt den Ziffern gern für die Hälfte dieſes Preiſes ablaſſen würde. Endlich bemerkt Rec. nur noch, daſs, wer ſelbſt ein Leſebuch bearbeitet und über Leſelehrmethoden entſcheiden will: nicht ſchreiben ſollte: er weiſst, zurückgeſchröckt u. dgl.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Worte der Belehrung und des Troſtes über den jetzigen Gang der Dinge.* Geſprochen in den Tagen der Noth, in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert,* Königl. Hofprediger u. Superintendenten. 1808. 371 S. 8. (20 gr.)

In der Zueignungsſchrift an Hrn. Oberc. Rath *Sack* ſtellt der Vf. ſehr richtig und gut die Schwierigkeiten dar, mit welchen unter ſolchen Umſtänden, worunter er ſich befindet, der Prediger zu kämpfen hat, wenn er den Foderungen ſeines Amtes volle Gnüge leiſten will. „Ueber die jetzigen Ereigniſſe einer verhängniſsvollen Zeit aus meinem Standpuncte, belehrend und beruhigend öffentlich zu reden, iſt eine ſchwierige Aufgabe. Das volle Herz, das mit heiliger, trauernder Liebe den edeln König und das gebeugte Vaterland umfaſst, darf ſich nicht ergieſsen, wie es wohl möchte; und im Andrange ſtarker Gefühle wird Beſonnenheit und Mäſsigung, Klugheit und Selbſtbeherrſchung ſchwer. Ernſt ohne herbe, freymüthig ohne anſtöſsig, zeitgemäſs ohne politiſch, local ohne kleinlich, tröſtend ohne ſeicht, belehrend ohne verwundend zu ſeyn; und eine an Bildung und Bedürfniſſen ſehr verſchiedne, vom ſchweren Drucke der Noth tiefgebeugte zahlreiche Verſammlung zu befriedigen und zur Zeit der Anfechtung zu ſtärken," das ſetze, meint Hr. E. die Stimmung und Bildung voraus, die in dem „Worte der Ermunterung an meine Mitbürger" ſich ſo ruhig und heiter, ſo tief und kraftvoll ausſpreche. Auch Hr. E. hat die ſchwierige Aufgabe glücklich gelöſt. Er trat ſeine Stelle in Potsdam unter Umſtänden an, welche für den Preuſsiſchen Staat bekannter Maſsen höchſt unglücklich und laſtend waren. Die Einwohner Potsdam's litten in mancher Rückſicht vorzüglich. Hr. E. ward aus einer glücklichen Lage an einen höchſt bedrängten Ort und an die Stelle eines ſehr geachteten Vorgängers geſetzt. Das volle Herz ſpricht ſich darüber in der erſten Predigt über Jerem. 1, 7. ſehr rührend aus, ſtellt aber auch ſeine männlichen und chriſtlichen Entſchlieſsungen, die durch die Ueberzeugung von der innern Kraft und der belebenden Wirkſamkeit der Religion Jeſu, und von dem höhern Rufe zu dieſem Amte unterſtützt werden, mit Wärme und Lebhaftigkeit dar. Er beſitzt ein vorzügliches Talent, ſeine eignen Empfindungen und den wahrſcheinlichen Gemüthszuſtand ſeiner Zuhörer bis auf die feinſten Nüancen genau zu bezeichnen, und dann auch Lehren und Troſtgründe mit ſteter Rückſicht auf dieſe detaillirte Darſtellung zu entwickeln. Daraus entſteht zwar keine gröſsere Fülle der Gedanken, aber des Ausdrucks, *und da dieſs* angemeſſen, kräftig und lebhaft iſt; *da der Vf. über* dieſs die heilige Schrift glücklich zu benutzen weiſs: ſo werden dieſe Predigten ſehr anziehend, *und ſie* gehören gewiſs zu den vorzüglichern Troſt- und *Erbauungsſchriften*, welche die Zeitumſtände hervorgebracht haben. Weniger zufrieden möchte man bisweilen mit der Beſtimmung der Begriffe und der Eintheilung der Sätze ſeyn, und vermuthen muſs man, daſs Hr. E. nicht die Bedürfniſſe aller ſeiner Zuhörer befriedigt hat, da man doch in Potsdam auch ſolche vorausſetzen darf, welche nicht von dem unmittelbaren Druck der Zeiten am ſchmerzlichſten angegriffen ſind, ſondern von dem allgemeinen Elend und dem furchtbaren Verhängniſs, das über alle Völker Europa's zu walten ſcheint. Auf ſolche Hörer und Leſer iſt allerdings mehrere Rückſicht genommen in „Niemeyers Feyerſtunden." Aber immer verdienen dieſe Predigten von recht vielen geleſen zu werden, denen hier ein Wort zur rechten Zeit auf eine eindringliche und nachdrucksvolle *Weiſe* ans Herz gelegt werden wird. Jeder Predigt *iſt ein Gebet* beygefügt, welches dem Tone und *Inhalte* derſelben angemeſſen iſt, und das von *dem Vf. ſtatt des* ſtehenden Formulars eines allgemeinen Kirchengebetes geſprochen wird. Dieſe Gebete ſind groſsentheils ſehr erhebend und herzlich, und machen eine dankenswerthe liturgiſche Zugabe aus. — Die Sammlung beſteht mit der Gaſtpredigt in der Domkirche zu Berlin und der Abſchiedspredigt der Gemeinde zu Hamm, in 17 Predigten und einem Fragmente. Auſser den beiden zuletzt genannten, wovon die Gaſtpr. *über wahre Menſchengröſse, in ſofern ſie jedem erreichbar iſt*, ſpricht, und der oben angeführten Antrittspredigt haben Rec. am meiſten folgende gefallen: „Wie viel uns *die fromme* Theilnahme an der öffentlichen *Gottes*verehrung, beſonders in Tagen allgemeiner *Leiden*, werth ſeyn müſſe. Unſer täglich *Brod* gieb uns heute, zum Aerntefeſte 1807. Wie wichtig und werth, beſonders in unſrer jetzigen verhängniſsvollen Zeit uns unſer häusliches Glück ſeyn müſſe. Das Chriſtfeſt, ein Feſt der Beruhigung bey allgemeinen Leiden. Bis hierher hat uns der Herr geholfen, am Neujahrstage 1808."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit*, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Von *Aug. Frdr. Hecker*, k. pr. HR. u. s. w. *Dritte*, verbesserte Auflage. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von der zweyten Auflage dieser Schrift haben wir zu ihrer Zeit (Erg. Bl. 1808. Nr. 84.) Bericht erstattet. Die jetzige dritte geht bis zu der jüngsten medicinischen Schule, der naturphilosophischen Medicin, deren Thun und Wesen wir jetzt vor Augen haben. Dadurch hauptsächlich unterscheidet sich diese Auflage von den vorigen. Der Vf. schildert diese Lage der Medicin; gleich den übrigen, mit vielem Feuer; zeichnet seine Gemälde nach einer originellen, nicht gemeinen, nur nicht immer ganz angenehmen Manier, mit scharfen Zügen, stark abstehendem Schatten und Licht, aber wahr und treffend, kenntlich auf den ersten Blick. Durch alle Zeitalter der medicinischen Geschichte hindurch begleitet ihn die Idee, dass der höchste Standpunkt der Medicin die Erfahrung, die Medicin eine Erfahrungswissenschaft sey, welche nicht auf ein einziges, einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurückgebracht werden könne, welche stets eines vernünftigen Scepticismus bedürfe, um nicht einseitig zu werden, oder eine allzu hohe Meinung von der Vollkommenheit und Vervollkommnung derselben zu bekommen. Und diess ist ohne allen Zweifel die richtige Ansicht von der Medicin, als Wissenschaft und als Kunst. *Ratio et experientia!* Vernunft und Erfahrung, keine Ueberverunft, die eben dadurch, dass sie auffinden will, was der menschlichen Vernunft auf immer verborgen bleiben wird; erklären will, was unerklärbar ist, zur Unvernunft wird. Wenn, wie wir auch in dieser Schrift sehen, die Denkkraft der Menschen durch Einen starken Geist gebändigt und auf Einen Punkt hingezaubert wurde, dass alle Welt eine Zeit lang diesem Geiste und seinen Aussprüchen huldigte, oft nur glaubte; so dauerte diese Bezauberung doch nie lange, noch weniger ewig. Andere Geister kamen, lösten den Zauber, zogen die Binde weg: man sah nun wieder hell, und verwarf das noch erst kürzlich für allein wahr und möglich gehaltene System. So fiel System auf System. Aber immer und ewig blieb, was jene zwey Worte für wahr und richtig anerkannt hatten, immer und ewig, vom Anfange, wo es eine Arzneykunst gab, bis jetzt und bis dahin, wo es eine geben wird. Diess war ein Hauptzweck des Vfs. bey gegenwärtiger Schrift. Nächst diesem geht die Tendenz des Vfs. noch dahin, bey allen Systematikern zu zeigen, nicht nur, wo sie sich auf ihren Wegen begegneten, sondern auch, wo sie auf den Abwegen zusammentrafen. Es ist gewöhnlich nur ein kleiner Punkt, diesseits dessen der menschliche Geist die Wahrheit fasst, und jenseits dessen er von Irrthum auf Irrthum geräth. Und leider ist die Medicin nicht nur sehr oft in die letzten Abgründe gerathen, sondern auch gewöhnlich durch ihre Hülfswissenschaften, die Philosophie, Chemie und Physik dahin verführt worden. Der Streit der Elemente, von welchem die Mystiker aller Zeitalter so Vieles zu erzählen wissen, schreibt sich von den pythagoreischen Philosophen her. Die Weltseele der neuesten philosophischen Sekte spielte schon zu den Zeiten der Platoniker einmal ihre Rolle. Die Elemente des Lichtes und der Wärme, welche man in den jetzigen Zeiten wieder zur Erklärung der unerklärbaren Fieberursache anwendet, wurden schon von vielen alten Aerzten thörichter Weise zu ähnlichen Zwecken benutzt. Die Contraction und Expansion war von den Zeiten der Methodiker an häufig unter den mechanischen Aerzten gewöhnlich. Schon die ersten Dogmatiker zeigen, wohin die Vernunft in empirischen Wissenschaften führe, wenn sie sich nicht mehr von sinnlicher Erkenntniss, sondern von Dichtung und selbstgeschaffener Speculation leiten lässt. Jedesmal ging der Dogmatismus zur Empirie über, welche nun um so gröber war, je weiter sich der Dogmatismus über unsern Erkenntnisskreis verstiegen hatte. (*Hahnemann* mit seinem Princip von der Wirkung der Arzneymittel gehört doch eigentlich weniger zu der empirischen Sekte, als zu den Dogmatikern. Speculation leitete und führte ihn irre.) Asklepiades und

und Reil haben mit einander die gröfste Aehnlichkeit; beide erklären die Erscheinungen und Veränderungen in der organisirten Natur aus der Mischung und Form. (Späterhin ist Reil bekanntlich durch die Naturphilosophie erschüttert worden, die er früher verlachte und verwarf. Seine Ueberzeugung von dem, was die Medicin sey und leisten könne, scheint sich nach einer Beschäftigung von mehr als 20 Jahren mit derselben noch nicht fixirt zu haben.) Giebt man dem Zeitalter zurück, was ihm gehört, das Vollkommnere wie das Unvollkommnere, so ist die Uebereinstimmung der methodischen Lehre mit der Brownischen unverkennbar (doch nicht ganz; eher scheint sie uns mit der jetzigen Contractions- und Expansionslehre überein zu kommen). Strenge, vielleicht allzu strenge urtheilt der Vf. über *Galen*, S. 71. f. (Auch gehören die Araber nicht eigentlich zu den Galenikern. Die Araber sind schätzbare Observatoren; ihre Beschreibungen von Krankheiten, ja sogar die Methode und die Mittel derselben sind noch immer nicht zu verachten). Schön ist *Paracelsus* geschildert, S. 73. ff. *Helmont*. Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben praktischen Misbräuche, auf die sie leitet, gesagt werden kann, hat Helmont unsern Zeitgenossen um zwey volle Jahrhunderte vorausgesagt. Man setze statt des Archeus die Lebenskraft oder Erregbarkeit, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, so wird Helmont von neuern Vorstellungen nicht sehr abweichen. Was er von der Abwesenheit der Fäulnifs im lebenden Körper, von den Verderbnissen der Säfte überhaupt, von Entstehung der Entzündung aus einem Reize sagt, steht alles dem nicht viel nach, was neuere Schriftsteller darüber gesagt haben. Und wenn man überall bey ihm von gegenwirkenden Kräften im Organismus und dem Einflusse der Organe auf einander liest, so glaubt man leicht, einen neuern Schriftsteller vor sich zu haben, der uns einen Dualismus der Natur lehrt und die Gesetze zu entwickeln strebt, nach welchen Wechselerregung, Antagonismus u. s. w. statt finden. *Sylvius*. Der Vf. vergifst hier die sich so natürlich darbietende Parallele zwischen den ältern und neuern Chemiatrikern. Nur in der Note S. 90. sagt er: S. läfst Säure und Alkali (die Hauptstoffe der damaligen Chemie) gegen einander streiten, wie Sauer- Kohlen- Stick- und Wasserstoff, (die Hauptstoffe der jetzigen Chemie), ja wohl noch andere Dinge, die die Speculation (oder eine irrende Chemie, wie wir auch Beyspiele haben) geschaffen hat. *System der Iatromathematiker und Mechaniker*, in *Kramp* wieder aufgestanden, aber auch schon wieder vergessen. *Sydenham* (welch ein ehrwürdiger Name!). Der Vf. kennt und schätzt seinen Werth. *Boerhaave*. Als Praktiker schätzbar; seine Theorie eine unglückliche Vereinigung mechanischer und chemischer Lehren. (Der Vf. scheint uns nicht ganz billig, indem er *B.* so herabsetzt, und dennoch *Fr. Hoffmann* so erhebt. Die Lehrsätze Beider sind eben nicht sehr weit von einander verschieden. Man studire nur Bs. *Institutiones und Praelectiones*, aber nicht den wasserreichen *van Swieten*. Und wie kann man so leicht über den, bis auf wenige Ausnahmen, vortrefflichen *Gaubius* weggehn?) *Fr. Hoffmann*, der Held des Vfs.; *Stahl* der Held der heutigen Mystiker. Fast die ganze neueste naturphilosophische Vorstellungsart findet man bey *Stahl*; nur war Er mit einer einzigen Seele zufrieden, die neueste Naturphilosophie bedarf deren mehrere. Einflufs des *Hallerschen* Systems. *Crell. Ludw. Hoffmann* fand wenig Beyfall; *Cullen* desto mehr; der Vf. behandelt ihn zu kurz. *Stoll*. Noch sind die Zeiten in frischem Andenken, wo aus ganz Europa Aerzte nach Wien strömten, um *die glückliche Stollische Methode* kennen zu lernen; nach *Wien*, wohin so Viele kaum 20 Jahre später reisten, um zu *lernen*, dafs eben jene Methode nichts tauge, sondern man an die Stelle der Brechmittel Reizmittel setzen müsse. *Kämpf*. (Gehört nicht unter die Systematiker. Bey der Stollischen Periode hätte auch *Reil*, als damaliger Gastriker, aufgeführt zu werden verdient.) Neuere *Chemiatriker*. Am schlimmsten behandelt der Vf. seinen Collegen *Reich*, der uns doch mit einem wirklich grofsen Heilmittel bekannt gemacht hat. Jede chemische Ansicht, die es wagt, bestimmten Stoffen im thierischen Organismus Rollen zuzutheilen, ohne diese Stoffe, ihr Daseyn und ihre Mischung in der belebten thierischen Materie erst näher kennen gelehrt zu haben, weist der Vf. mit vollem Rechte zurück. (Leider ist das schon oft geschehen, und dessenungeachtet macht man immer wieder thörichter Weise neue ähnliche Versuche, wie vor kurzem *Baumés* und jetzt *Ackermann*!) Es ist eine gänzliche Miskennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die th. Materie scharfrichterisch viertheilen zu können glauben. *Reils* chemisches *System*. Unter allen Bearbeitungen der chemischen *Vorstellungsarten* hat unstreitig dieses System den einzig richtigen Gesichtspunkt aufgestellt, aus welchem wir, nach dem gegenwärtigen Vorrathe unserer Kenntnisse, die chemische Medicin ansehen müssen. Er bleibt bey dem Allgemeinen, und hütet sich sehr ins Detail zu gehen. *Galvanismus*. Ist etwas in den neuesten Untersuchungen des belebten Organismus, das unsrer Kunst wahre Aussichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verspricht, so ist es die Galvanische Entdeckung (welche nur leider oft zur Tändelpuppe herabgewürdigt worden ist). Nur *ist die* Meinung, dafs das Fieberprincip kein *anderes*, als die elektrische Materie sey, nichts *mehr werth*, (als jede andere Hypothese) Säuerung und Entsäuerung, Kohlung und Entkohlung u. s. w. *Browns* System. (Der Vf. war von je her ungerecht gegen dasselbe, und suchte sich nur durch die Distinction zwischen rohem und feinem Brownianismus zu entschuldigen. Jenen hat aufser Weikard kein Deutscher angenommen; dieser ist in die Erregungstheorie übergegangen, und besonders durch die scholastischen Spitzfindigkeiten Röschlaubs verhafst geworden.) *Erregungstheorie*. Die (nicht in ein System gezwängte) Erregungstheorie kann nie untergehen. Sie ist es, auf

auf die sich die wahre Kunst, Krankheiten zu heilen, allein gründen muss. Die Ausdrücke Sthenie und Asthenie sind freylich an sich gehaltlos, und geben nur eine allgemeine Ansicht (was der Vf. oben an Reil lobte) der Krankheit; aber wir müssen sie lieber, müssen das dadurch angedeutete quantitative Verhältniss des Organismus beybehalten, so lange wir (und das wird leider *lange* der Fall seyn!) in unserer Kenntniss der Qualität noch so weit zurück sind. *Darwin.* Dichterische Einbildungskraft hat an der Erschaffung desselben den grössten Antheil, die Pathologie ist willkürlich, die Therapie ein Gedicht. *Naturphilosophische Medicin.* Von der Periode der Kantischen Philosophie schreibt sich eine ungünstige Revolution für die Medicin her. Mit einer Anmassung, die die ganze empirische Welt in Erstaunen und Verwirrung setzte, wollte sich uns die speculative Philosophie, die alles rein theoretisch aus und durch sich selbst entscheidet, aufdringen. Diese Philosophie hat sich unter den Händen ihrer (grösstentheils jugendlicher) Bearbeiter alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, die Hirngespinnste der längst veralteten scholastischen Dialektik eigen gemacht, um ein Idol aufzustellen, dem jedermann huldigen soll. Nichts ist aber der Medicin nachtheiliger, als der Uebergang der Philosophie in eine poetisch-mystische Nicht-Philosophie. Wenn *Schelling* das höchste oder Urgesetz der Natur bloss durch Speculation bestimmt, wenn er nach dieser Speculation dem Lichte, der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus u. s. w. zu voreilig bestimmte Rollen anweist, die sie in der organisirten Natur spielen sollen (da wir doch diese Stoffe noch viel zu wenig kennen), so führt er die Medicin offenbar von ihrem höchsten Standpunkte zu Retorten und Schmelztiegeln zurück (worin sie schon mehrmals zu ihrem höchsten Nachtheile gesteckt hat). Wo die Theorie der Naturphilosophen aus ihren hohen Regionen in die wirkliche Welt herabgekommen ist, da hat sie, ohne irgends einen wahren Vortheil anzubieten, nichts als Verwirrung, leere Einfälle, Irrthum und Widerspruch erzeugt; wo sie zu vernünftiger Empirie nicht herabkam, hat sie noch zu keiner Ueberzeugung Grund gegeben, dass es der Mühe werth sey, zu ihr hinaufzusteigen. Sie hat Thurmspitzen in die Wolken gebaut, ohne auf der Erde einen festen Grund zu legen. (Wenn der Vf. so heftig gegen diese neue medicinische Sekte deklamirt, so wird und muss man es ihm verzeihen, da sie es ist, die den Namen deutscher Aerzte vor dem gesammten Auslande lächerlich und verhasst gemacht hat.) Einzelne Aerzte (besonders die Lehrer auf hohen Schulen) spielen dergestalt mit ihren Ueberzeugungen, dass sie jedes Jahr damit wechseln, und sich darin, wie die Wechselhäuser, nach dem jedesmaligen Cours richten. Auf alle Fälle ist es ein grosses Unglück — *per sapientiam insanire!* —

Wir wünschen, dass recht viele junge Aerzte bey ihrem Eintritte auf die Akademie und in die medicinischen Collegien diess Buch durchlesen mögen; sie werden dann leichter diejenige Freyheit des Geistes behalten, welche keinem Gelehrten zu seinem und der Welt Glück nöthiger ist, als dem Arzte. Sie werden einsehen, dass nichts Neues unter der Sonne erscheine, sondern Alles, was jetzt als neue Ansicht aufgestellt wird, längst von ältern gelehrt und wieder vergessen worden ist; dass alles menschliche Wissen eitel und Stückwerk ist; dass das Neue nicht immer das Wahre ist; und endlich, dass des Wahren in der Medicin — leider, oder gottlob? — nur höchst wenig ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Astronomische Unterhaltungen für die Jugend*, nebst *Planisphären zur Astrognosie.* Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Dir. der Hauptschule u. Prof. der Math. zu Dessau. Erster Theil. Mit 3 Kupf. u. Planisph. 1808. 245 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Physikalischer Kinderfreund, 9tes Bändchen, u. s. w.

Der dritte Theil dieses Kinderfreundes ist in der A. L. Z. 1802. Nr. 137. recensirt. Der vierte bis achte Theil sind als Fortsetzungen bloss angezeigt worden; da aber der gegenwärtige neunte eine ganz eigne Materie, selbst unter einem besondern Titel, abhandelt, so dürfte auch wohl eine besondere Recension nicht überflüssig seyn. Im Voraus müssen wir bemerken, dass auch diese Schrift des beliebten Vfs. sich durch eine gewisse Leichtigkeit und Gewandtheit auszeichnet, und dass in ihr gemeinfassliche Darstellung mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf eine Beyfalls würdige Art gepaart sind. So sagt der Vf., dass er seine jungen Leser nicht ganz mit sphärischer Trigonometrie werde verschonen können, da es nicht sein Plan sey, ihnen bloss astronomische Resultate zu erzählen; z. B. zu sagen; die Sonne ist zwanzig Mill. Meilen von der Erde, um sie laufen so und so viel Planeten in so und so viel Zeit u. s. w.; sondern vielmehr ihnen Anleitung zu geben, selbst Beobachtungen anzustellen, und so weit es angeht, sie auch zu berechnen. Freylich war hier der Ort nicht, die Beweise bis auf die ersten Gründe

de zurück zu führen. Nach einer allgemeinen Betrachtung, dass der grosse Haufe nur von dem *Ungewöhnlichen* zu näherer Betrachtung desselben gereizt wird; z. B. bey Erscheinung eines Kometen, und dass zu diesem Mehrwissen ein sorgfältiges Studium erfordert werde, kommt er zuerst auf den Ursprung der Sternkunde, und bringt das ihm nöthig Scheinende von der Geschichte dieser Wissenschaft bey, besonders um dadurch die Frage zu beantworten: Welchen Gang hat der menschliche Geist in Erfindung und Ausbildung der Wissenschaft vom Weltgebäude genommen? — Um nicht zu ermüden, ist Alles in kurze Abschnitte getheilt, wo bey manchen wieder mehrere Fortsetzungen unterschieden werden. Die nächste Frage, die beantwortet wird, ist: Wie erscheint uns die Erde? Der Vf. verfährt dabey so, als ob selbst erst die Sternkunde erfunden werden sollte. Eben so bey der folgenden: Wie erscheint uns der Himmel? Bey Beurtheilung der Form des Himmelsgewölbes hält der Vf. auch die Lage der Augen nicht für gleichgültig; wenn man sich nämlich auf den Rücken lege, scheine die Mitte des Gewölbes höher. Von der Vergrösserung der himmlischen Gegenstände, z. B. des Mondes, der Sternbilder, giebt der Vf. bloss das schwächere Licht und die Richtung der Augenachsen an; allein diese Täuschungen sind eine geometrische Folge von der, dass uns der Halbmesser des Himmelsgewölbes nach dem Horizonte drey bis viermal grösser zu seyn dünkt, als der nach dem Zenith: denn nun wird auch jeder Lineargrad am Horizonte eben so vielmal grösser; so wie der Flächengrad auf etwa zwölfmal grösser, als der in der Gegend des Zeniths, erscheinen muss. Da nun jene himmlischen Gegenstände solche Linear- und Flächengrade bedecken, oder ihre Räume einnehmen, so muss sich ihre scheinbare Vergrösserung auch darnach bestimmen. — Scheinbare tägliche Bewegung. Erklärung der dabey vorkommenden Kunstwörter. Weltgegenden; Aequator und Declinationskreise. Eigne Bewegung. Die Ekliptik und was sich darauf bezieht. Koluren. Der Vf. sagt von ihrem Namen, dass er von einem griechischen Worte abstamme, welches verstümmelt, abgekürzt, bedeute. — Warum sie so benannt worden, lasse sich nicht absehen. — Grundlehren der sphärischen Astronomie. Beweise für die Krümmung der Erde von Norden nach Süden; durch Bemerkungen, die etwa ein Reisender machen würde, sehr versinnlicht. Eben so für die Krümmung von Osten nach Westen. Astronomische Werkzeuge. Es wird gezeigt, wie man sich bey einiger Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, selbst einen hölzernen Quadranten mit einem Vernier verfertigen könne; indessen wird an einem andern Orte auch der Hadleyische Spiegelsextant genau und mit Entwickelung der Theorie desselben beschrieben, auch so wie jener in einer deutlichen Abbildung dargestellt. Die Theorie des Vernier und das Nöthige von der *Berichtigung* dieser Quadranten, besonders über *die Bestimmung* des Collimationsfehlers. Anleitung, correspondirende Höhen zu nehmen. Verzeichnung der Mittagslinie nach verschiedenen *Methoden*; besonders wird die Art des Verfahrens *beschrieben*, und auf der Titel-Vignette vorgestellt, *wie man die Lage* der ganzen Mittagsebene in einem Zimmer *erhalten* könne. Vom Gebrauche des Gnomons; *ausführlich* mitgetheilt. Beyspiele von wirklich angestellten *und* berechneten Beobachtungen werden hier, so wie an einigen andern Orten, mit beygebracht. Vom Culminatorium oder Passageninstrumente. Eine Beschreibung des auf der Seeberger Sternwarte befindlichen, wo sich der Vf. selbst einige Zeit aufhielt. — Leichtere Beobachtungsmethoden am Filargnomon. Polhöhe. Refraction. Methode, sie durch Exhaustion zu bestimmen; auch die Methode, von la Caille ausführlich beschrieben und durch Beyspiele erläutert. Auf eine etwas scherzhafte, wiewohl völlig gründliche Art wird durch Annahme eines Gnomen oder Troglodyten im Mittelpunkt der Erde gezeigt, dass für das Universum oder die Fixsternweite jeder Punkt der Oberfläche der Erde mit ihrem Mittelpunkte zusammenfalle. Uebergang zur Lehre von der *Parallaxe*. Allgemeine Methode, sie durch Zenith- und Fixsterndistanzen zu bestimmen. Uebersicht der *astronomischen* Ortsbestimmungen am Himmel, *mittelst* Horizont, Aequator und Ekliptik. *Declination aus* Polhöhe und umgekehrt. Schiefe *der Ekliptik. Lage* der Aequinoctialpunkte. Die ältere und neuere Methode sie zu bestimmen, auch mit Hülfe der sphär. Trigon., deren Anwendung noch in mehreren andern Fällen gezeigt wird. Armillen. Länge und Breite mit mehreren Beyspielen zur Berechnung. Astrognosie. Einrichtung und Gebrauch der Planisphäre mit Horizonten. Der Vf. beschreibt die zu gegenwärtiger Schrift mit herausgegebene (die aber der Rec. nicht mit zu Gesichte *bekommen* hat), und zeigt deren allgemeinen Gebrauch an den verschiedenen Aufgaben, die man gewöhnlich an der *Himmelskugel* auflöst. Die Leser werden *gewiss* den nächsten Theil mit Sehnsucht erwarten.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 81. S. 646. Z. 6. v. u. ist zu lesen: *Bestreitung* statt *Beschreibung*. Nr. [illegible] S. 664. Z. [illegible] v. [illegible] *herauskommende* statt *herauskommenden*. Nr. 102. S. 811. Z. 11. v. u. wird *(ob)* gestrichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) SALZBURG, b. Mayr: *Conspectus juris Digestorum ordine naturali dispositus*, atque in usum praelectionum suarum editus ab *Juda Thaddaeo Zauner*, Philos. et J. u. D. Seren. Princ. Salisburg. consiliario aulico actuali, jur. civ. et crim. P. P. O. etc. 1804. 79 S. 8. (8 gr.)

2) Ebendas., b. Zaunrieth: *Introductio in jus Digestorum ordine naturali disposita*, et in usum praelectionum edita per *Judam Thaddaeum Zauner*, Ict. Consiliarium aulicum atque antecessorem Salisburgensem. Pars I. 1805. 228 S. Pars II. 1806. 336 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf., welcher bey seinen Vorlesungen über die Pandecten anfangs *Böhmer's* Compendium zum Grunde legte, fühlte bald, dass ungeachtet jenes merkwürdigen Ausspruches von *Cujaz (in Paratitl. Dig. mandati vel contra)*: „in *Pandectis cohaerere digestaque esse omnia arte mirabili*," es doch besser sey, die Legalunordnung zu verlassen, und das Urtheil des grössten Systematikers, der sich seit dem 16ten Jahrhundert bis auf unsere Tage mit der wissenschaftlichen Anordnung des Civilrechts beschäftigt hat, *Hugo Doneau's* zu bestätigen, welcher geradezu behauptet: „*Nihil non in Pandectis perversum esse, quod pertineat ad partium tum collocationem, tum explicationem.*" (Vergl. *Comment. de jure civ. Lib. 1. Cap. 2. §. 2. ed. Koenig.*) Er liess daher schon im J. 1804 einen *Conspectus juris Digestorum ordine naturali dispositus* drucken, worin er zwar die Ordnung der *Institutionen Justinian's* vorzüglich befolgte, aber das Böhmersche Handbuch noch immer beybehielt. Eine solche Einrichtung musste jedoch in vieler Hinsicht grosse Inconvenienzen mit sich führen, besonders da man in unserer Zeit wohl behaupten kann, dass die *Introductio* des alten *Böhmer* durchaus nicht zur Grundlage civilrechtlicher Vorlesungen mehr passt und überhaupt mit unserer wissenschaftlichen Cultur in keinem Verhältnisse steht. Auch nahm der Vf. sein früheres vortheilhaftes Urtheil über Böhmer nachher durch folgende Aeusserung zurück: „*Non tantum stylo utitur subinde admodum obscuro horridoque, sed etiam juri Romano passim admiscet jura prorsus heterogenea, partim peregrina, partim domestica, inprimis Saxonica, adeo ut liber ejus pro more seculi, quo vixit, potius juris universi, vel ut Hommelius facete vocat, Jurisprudentiae Naturae-Canonico Romano-Longobardico-Mosaico-Germanicae receptaculum, quam juris Romani compendium esse videatur. Hac accedit, quod post ejus obitum alii eruditi haud pauca juris civilis capita aut rectius concinniusque exposuerunt, aut novo luce collustrarunt.*" Alles dieses und vorzüglich der Wunsch und das jedem akademischen Lehrer so natürliche Bedürfniss einen eignen Leitfaden bey seinen Vorlesungen befolgen zu können, bestimmte den Vf. seinen Plan weiter auszuführen und die vor uns liegende *introductio in jus Digestorum ordine naturali disposita* dem Publicum zu übergeben. Seine Methode hat uns jedoch, bey aller Gelehrsamkeit und literarischen Kenntniss in keiner Hinsicht gefallen. Er eifert zwar gegen die Systematiker: „*qui in Pandectis omnia susque deque vertunt, totamque juris Romani disciplinam, philosophicis aevi nostri ενογημασιν, ingeniosius non raro, quam solidius exasciatis, immutificare conantur;*" *seiner* Methode scheint es aber doch zu sehr an einem systematischen innern Zusammenhange zu fehlen, als dass sie unsern Beyfall erhalten könnte. Der Leser mag sich selbst davon überzeugen, indem wir ihm über die beiden bis jetzt erschienenen Bände der *introductio*, womit der *conspectus* dem Plane nach übereinstimmt, nachstehenden kurzen Bericht erstatten.

Das *erste Buch* enthält in einer Reihe von 12 Titeln *principia juris generalis*, einen allgemeinen Theil. Es sind darin folgende Lehren aufgenommen: 1) *de justitia et jure;* 2) *de origine juris et omnium magistratuum et successione prudentum;* 3) *de legibus, senatusconsultis et longa consuetudine;* 4) *de constitutionibus principum;* 5) *de juris et facti ignorantia;* 6) *quod metus causa gestum est;* 7) *de dolo malo;* 8) *de doli mali et metus exceptione;* 9) *de rebus dubiis;* 10) *de verborum significatione;* 11) *de diversis regulis juris;* 12) *de Regula Catoniana.* — Der Vf. stellt die Grundsätze, welche in eine allgemeine Propädeutik des Rechts gehören nach unserer Ueberzeugung zweckwidrig, aus- nig-

nigstens hätten die hier vorgetragenen Lehren, wissenschaftlich mit einander verknüpft, nicht bloss willkürlich hingestellt werden sollen. Die allgemeinen Grundlehren der Rechtswissenschaft beziehen sich, nach unserer Ansicht, auf folgende Puncte: auf das Recht und die Gerechtigkeit überhaupt, auf die Gegenstände und auf die verbindliche Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts. Unter der ersten Rubrik hätten zugleich die verschiedenen Eintheilungen des Rechts berührt werden müssen; der dritte und vierte Titel der Pandecten enthält aber nur Eintheilungen. Der zweyte Titel gehört gar nicht in das Rechtssystem, sondern in die Rechtsgeschichte. Es scheint überhaupt ein Fehler des Vfs. zu seyn, dass er genau dieselben Titelrubriken, wenn auch nicht in derselben Folge, annehmen zu müssen glaubt, die sich in den Legalpandekten finden. Auf diese Weise hat er nicht nur seiner Darstellung sehr nachtheilige Fesseln angelegt, sondern sich bisweilen auch genöthigt gesehen, ganze Seiten mit blossen Titeln ohne Interesse anzufüllen. Vergl. z. B. S. 63—65. Die Gegenstände des Rechts: Personen, Sachen und verbindliche Handlungen hätten wohl im Allgemeinen beschrieben und eben so die Lehre von der verbindlichen Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Die Materie: *de juris et facti ignorantia*, steht bey dem Vf. so abgerissen und ohne alle Bedeutung da, dass man durchaus nicht einsehen kann, wie sie unmittelbar auf die *Constitutiones principum* folgen könne. Wie zweckmässig hätte nicht der Vf. sie nach dem Beyspiel *H. Domat's*, den er selbst gelesen und studiert zu haben scheint, mit der allgemein verbindlichen Kraft des Rechts verknüpfen können? Alle Bürger nämlich ohne Unterschied müssen den Vorschriften des Rechts gehorchen, dürfen weder durch ihre rechtswidrige Handlung dagegen etwas vornehmen, noch unterlassen was gesetzlich verboten ist. Geschieht etwas den Grundsätzen des Rechts zuwider, so soll es als ungeschehen betrachtet werden, keine rechtlichen Wirkungen hervorbringen; wird etwas unterlassen, was rechtlich hätte geschehen sollen, so geht dasjenige verloren, was handelnd hätte erworben werden können. Wenn jedoch die Gesetze nicht absolut gebieten, oder verbieten, auch keine bestimmte Zeit vorgeschrieben ist, vor deren Ablauf etwas geschehen soll, diese aber verflossen ist, so findet noch ein Berufen auf *Unwissenheit* oder *Irrthum* statt. Es werden aber bloss diejenigen entschuldigt, welche in der Voraussetzung des Rechts (in dem Factum), nicht in dem Rechte selbst geirrt, oder dasselbe nicht gewusst haben. — Die Lehre von der *Furcht* und vom *Betruge* gehört zweckmässiger in die allgemeine Theorie der Verträge, den sowohl in jenem, als in diesem, ist ein Hinderniss der freyen Einwilligung enthalten. Es scheint überdiess unnöthig zu seyn *de dolo malo* und *de doli mali et metus exceptione*, in zwey abgesonderten Titeln zu reden; aber auch hier glaubte der Vf. nicht von der Anzahl der Titel abweichen zu dürfen, die sich in den Legalpandekten findet! — Die Grundsätze, die in den Pand. unter der Ueberschrift: *de rebus dubiis* vorkommen, sind viel zu speciell, als dass sie unter die *principia juris generalia* aufgenommen werden könnten, und die Rubriken: *de Verborum significatione* und *de diversis regulis juris* würden wir in einer doctrinellen Darstellung ganz weggelassen haben.

Das *zweyte Buch* handelt *de jure personarum*. Der Vf. theilt dasselbe in 4 Sectionen, wovon die erste das Personenrecht überhaupt darstellen soll und folgende drey Titel enthält: *de statu hominum, de capitis minutis, de his qui notantur infamia*. Hierauf in der zweyten Section: *de statu libertatis* und in der dritten: *de statu civitatis*. Statt dass die Zustände der Freyheit und des Bürgerthums als Bedingungen des Privatrechts überhaupt kurz hätten beschrieben werden sollen, folgt eben so unzweckmässig und ermüdend die Aufzählung von *fünf und dreyssig* (!) Titeln, die sich in den Legalpandecten auf jene Zustände beziehen. Die Beschreibung des ganzen Sclavenwesens und so vieles Andere, hat in seinem Detail für den Anfänger durchaus kein Interesse, zu geschweigen, dass Alles, was in der dritten Section gesagt ist, z. B. *de officio senatorum, consulis, praefecti praetorio, praefecti urbi, quaestoris* u. s. w. gar nicht einmal in das System des Privat- sondern des Staatsrechts gehört. Die vierte Section endlich zerfällt in zwey Capitel, wovon das eine *de patria potestate*, das andere *de tutela et curatione*, handelt. Auch hier können wir den Vf. von dem Vorwurf einer unzweckmässigen Methode nicht frey sprechen, wie denn überhaupt seine *Introductio*, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, durchaus kein organisches, d. i. wissenschaftlich gebildetes Ganze ausmacht, sondern mehr aus abgerissenen Titeln besteht, die zwar ihrer Rubrik nach sich wohl auf denselben Hauptgegenstand beziehen lassen, und nicht so zerstreut sind, als im *corpus juris*; aber wie sie da stehen doch nicht in einander greifen und zu einer wissenschaftlichen Darstellung verwebt sind. Wir wollen, um dieses Urtheil zu bestätigen, die 19 Titel des ersten Capitels anführen, und man wird gleich einsehen, in welchem isolirten Zustande sie sich befinden, und wie wenig alles in einander greift. Sie folgen so auf einander: 1) *de his qui sui vel alieni juris sunt*; 2) *de liberis exhibendis item ducendis*; 3) *de gradibus et affinibus et nominibus eorum*; 4) *de sponsalibus*; 5) *de ritu nuptiarum*; 6) *de jure dotium*; 7) *de pactis dotalibus*; 8) *de fundo dotali*; 9) *de donationibus inter virum et uxorem*; 10) *de divortiis et repudiis*; 11) *soluto matrimonio dos quemadmodum petatur*; 12) *de impensis in res dotales factis*; 13) *de actione rerum amotarum*; 14) *de agnoscendis et alendis liberis*; 15) *de inspiciendo ventre* [illegible]; 16) *si ventris nomine muliere in poss. missa* etc.; 17) *si* [illegible] *ventris nomine in possessione calumniae causa esse dicitur*; 18) *de concubinis*; 19) *de adoptionibus et emancipationibus et aliis modis quibus p. p. solvitur*. — Das Sachenrecht, welches den Inhalt des dritten Buches ausmacht, theilt der Vf., ohne sich auf wissenschaftliche Theilungsgründe einzulassen, in 6 Sectionen. Die erste soll allge-

allgemeine Grundsätze enthalten, die zweyte den Besitz, die dritte das Eigenthum, die vierte das Recht der Servituten, die fünfte das Pfand- und die sechste das Erbrecht enthalten. Mit den beiden Titeln der ersten Section: *de divisione rerum et qualitate* und *de usuris et fructibus* wird sehr unpassend der erste Theil des Buches geschlossen. Die *pars secunda* fängt mit der abgerissenen zweyten Section *de possessione* an. Wir können es nicht billigen, dass der Vf. diese Lehre in einem besondern Abschnitt dargestellt hat. Der Besitz an und für sich ist kein Recht namentlich, wie man nach der Darstellung des Vf. glauben sollte, keine besondere Art dinglicher Rechte. Auf das Eigenthum bezogen, wird derselbe zwar ein rechtliches Verhältniss, kann aber in dieser Hinsicht nicht abgesondert dem Eigenthum vorhergehen, sondern bloss als Folge und Wirkung des Eigenthumes betrachtet werden: der Eigenthümer hat das Recht zu besitzen (*jus possidendi*) und der, dem der Eigenthümer es gestattet hat. In sofern aber der Besitz als Bedingung von Rechten, als *jus possessionis* von den römischen Juristen betrachtet wird, kann er natürlich nicht von den Rechten selbst, welche er begründet, d. i. von der Usucapion und den Interdicten getrennt werden. Die Interdicte überhaupt sind, nachdem ihr eigentlicher Character, der auf dem *Ordo judiciorum privatorum* beruhte, schon in den ersten Jahrh. n. Chr. aufhörte, nichts als summarische Rechtsmittel; als solche greifen sie in alle Rechtstheile ein, und gehören keiner Disciplin des Rechts ausschliessend an. Die Behauptung: dass die Interdicte sich auf *obligationes ex delicto* gründen, enthält so allgemein aufgestellt, einen doppelten Fehler: denn wie könnte man wohl von *allen* Interdicten behaupten, dass sie auf einer *obl. ex delicto* beruhten? und gesetzt auch, dass jener Satz: „*Interdicta fundantur in obligationibus ex delicto*," wahr wäre, so ist es offenbar inconsequent diese Rechtsmittel im *Sachenrecht* und nicht ausschliessend im Obligationenrecht darzustellen. — Die Usucapion, mit welcher die Besitzlehre zweckmässig verbunden werden konnte, gründet sich bey dem Vf. gleichfalls auf unrichtige Ansichten. Nicht genug dass er die an sich fehlerhafte Eintheilung in *praescriptio acquisitiva* und *extinctiva* beybehält, definirt er den angeblichen Gattungsbegriff, die *praescriptio in genere*, so, dass er darunter einen „*modus excludendi jus alterius ob neglectam ejus persecutionem per tempus lege definitum*," versteht; in dem ganzen römischen Recht lässt sich aber durchaus kein allgemeiner Begriff aufweisen, worunter die angeführten beiden Arten der Verjährung zu bringen wären, so gewöhnlich die Ansicht des Vfs. immerhin seyn mag. Die Lehre *de diversis temporalibus praescriptionibus* gehört gar nicht hierher in die Theorie des *Sachenrechts*. — Die dritte dem *Eigenthum* besonders gewidmete Section enthält folgende Titel: 1) *de acq. rer. dom.*; 2) *de peculio*; 3) *quando de peculio actio annalis est*; 4) *de castrensi peculio*; 5) *de rei vindic.*; 6) *de Publ. in rem act.*; 7) *ad exhibendum*; 8) *si ager vectigalis i. e. emphyteut. petatur*; 9) *de superficiebus*; 10) *finium regundorum*; 11) *de operis novi nuntiatione*; 12) *de damno infecto etc.*; 13) *de aqua et aq. pl. arcend.*; 14) *de cloacis*; 15) *quod vi aut clam*; 16) *de remissionib.*; 17) *de arborib. caedend.*; 18) *de glande legenda*; 19) *de mortuo inferendo et sepulchro aedificando*. — Es hält in der That schwer alle diese Materien mit der Theorie des Eigenthums wissenschaftlich zu verbinden, und doch stellt der Vf. nach seiner beliebten Manier, die verschiedenartigsten Titel wieder zusammen, ohne über ihre systematische Beziehung und über ihr gegenseitiges Verhältniss auch nur ein Wort zu sagen. — Die Erwerbarten des Eigenthums sind auf ganz gewöhnliche Art dargestellt, und die Lehre vom Peculium gehört so gut als das *jus dotium* u. s. w. in das Personenrecht, sofern dasselbe in Beziehung auf das äussere Vermögen betrachtet wird. Die *Publiciana in rem actio* hätte dem Vf. überhaupt Gelegenheit geben sollen, das prätorische Eigenthum näher zu bestimmen. Es war zu untersuchen: 1) in welchen Fällen prätorisches Eigenthum vorhanden ist, und wie dasselbe wieder aufhört? 2) welche Wirkungen es hervorbringt? a) aussergerichtliche Wirkungen sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Hinsicht auf Usucapion und Fruchterwerb; b) gerichtliche, dahin namentlich die *actio Publiciana*. Wie die Lehren vom Emphyteutrecht und der Superficies hierher kommen, ist uns unbegreiflich, es sind dem Eigenthum nahe Rechte, aber doch wahrlich keine Arten des Eigenthums selbst. Vieles andere, z. B. die *novi operis nuntiatio*, das *damnum infectum* u. s. w. würden sich in einer zweckmässigern Verbindung haben vertragen lassen. — Die *vierte Section: de jure servitutis*, wird in 17 Titeln vollständig dargestellt, auch hat damit der Vf. zweckmässig die sich auf einzelne Arten der Servituten beziehenden Interdicte verbunden. — Die *fünfte Section: de jure pignoris*, befolgt im Ganzen wieder die Titelfolge der Pandekten, nur dass die *actio pigneratitia* und das *Interdictum Salvianum* eingestreut wird. — Die *sechste Section* endlich umfasst in vier Capiteln das gesammte Erbrecht. Das erste Cap. ist nämlich der *successio testamentaria ex jure civili* gewidmet und enthält *zwey und vierzig* Titel, welche grösstentheils auf dieselbe Art, wie in den Legalpandekten auf einander folgen. (Das schöne System des Erbrechts wird durch eine solche Methode ganz zernichtet!) Das zweyte Cap. handelt: *de successione ab intestato ex jure civili veteri*, das dritte: *de succ. tam testamentaria quam ab intestato ex jure praetorio*, das vierte endlich: *de successione ab intestato ex jure civili novo*. — In dem *Conspect* folgt hierauf noch die Lehre: *de hereditatis vindicatione*, unter welcher Rubrik sämmtliche Erbschaftsklagen durchgegangen werden. Die beiden ausserdem in der *introductio* noch fehlenden Bücher enthalten das *jus obligationis* und das *jus judiciarium*. Nach dem Conspect hat uns die Darstellung des erstern noch am besten gefallen; der Vf. handelt zuvor: *de jure obligationis generatim*, hierauf: *de obligationibus ex conventione*, sodann: *de oblig. ex delicto* und *ex variis causarum figuris*, zuletzt: *de modis*

tollendis

tollendi obligationem. Die *obligationes ex conventione* werden in drey Classen getheilt: 1) *obligationes ex contractu*; 2) *obligationes alieno nomine contractas*; 3) *Obligationes ex pacto*. In der ersten Classe stellt der Vf. nicht bloss die gewöhnlichen Hauptcontracte dar, sondern auch Alles, was damit in Verbindung steht, mit dem Titel: *de rebus creditis* ist das *nauticum foenus*, mit dem Commodat das Precar, mit der Societät das *judic. communi dividundo*, und mit dem Kauf nicht bloss Alles verbunden, was unmittelbar in den Pand. darauf folgt, sondern auch die Lehre: *de nundinis et proxeneticis*; eben so mit der Miethe der Titel: *de migrando* und *de Salviano interdicto*. In der zweyten Classe wird *de fidejussorib. et mandatorib. de stipulationib. Praetoriis* und *ad Sctum Vellejanum* geredet; in der dritten Classe endlich: *de pactis*, *transactionibus*, *receptis*, *pecunia constituta*, *donationibus* u. s. w., *pollicitationibus*. — Die *Obligationes ex delicto* sind vollständiger als gewöhnlich dargestellt, auch der Titel: *ad L. Aquiliam*, *de servo corrupto*, *fugitivis aleatoribus*, *si mensor falsum mod. dixerit* u. s. w., wird mitgenommen. Die *Oblig. ex variis causar. figuris* zerfallen in drey Capitel: a) *obl. quasi ex contractu*; dahin folgende Lehren: *de negotiis gestis*, *de religiosis etc.*, *de cond. indebiti*, *sine causa*, *de L. Rhod. de jactu*; b) *quasi ex delicto*; dahin der Titel: *Nautae*, *caupones*, *stabularii* und *de his qui effuderint vel dejecerint* c) *ex alieno facto*; dahin: *si quadrup. pauperiem fecisse dicitur de noxal. action. si familia furtum fecisse dicatur*, *de exercitoria act.*, *de institoria*, *de tributoria*, *quod cum eo qui in aliena potest. est negot. gest. esse dicitur*, *de Sctο Maced. de in rem verso*, *quod jussu*. — Die Arten der Aufhebung beschreibt der Vf. gleichfalls in drey Capiteln: er handelt zuerst von den Aufhebungsarten *ipso jure*, dann *per exceptionem* und endlich *per actionem*. Unter der letzten Rubrik wird die Lehre *de J. J. Restit.* dargestellt. — *Das jus judiciarium*, welches in zwey Sectionen den Beschluss macht, umfasst sowohl die *judicia civilia*, als die eigentlich nicht hierher gehörenden *judicia criminalia*. — S. 71. des Conspectus folgt ein interessanter Anhang (*Mantissa*) welcher *versus memoriales insigniores quasdam juris regulas complectentes* enthält. Das aus *Ge. Tob. Pistorius thesaur. Paroemiar. Germanico juridic. cent. III.* angeführte Epigramm: *in juris doctores vitio creatos*, dürfte auch heut zu Tage auf manche noch anwendbar seyn, die sich in unsern Tagen das Doctordiplom erkaufen:

In Institutis comparo vos brutis,
In Digestis nihil potestis.
In Codice scitis modice,
In Novellis comparamini asellis;
Et tamen creamini doctores,
O tempora, o mores!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens* in Mädchenschulen über Gegenstände der weiblichen Beschäftigung und häuslichen Oekonomie, in stufenweisen Fortschritten, vom Leichtern zum Schwerern, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule in Magdeburg. 1808. 144 S. 8. (12 gr.)

Dass es dem weiblichen Geschlechte bey häuslichen Vorfällen mehr als dem männlichen Bedürfniss sey, etwas in Gedanken ohne Feder oder Griffel zu Hülfe zu nehmen, ausrechnen zu können, ist wohl ausser Zweifel; auch ist dem Rec. unter den sonst häufigen Anleitungen zum Kopfrechnen noch keine vorgekommen, die gerade die Bestimmung des gegenwärtigen Büchelchens hätte. Die Aufgaben sind alle so gewählt, als wenn es wirkliche Vorfälle wären; indessen sind mehrere darunter, die so, wie sie hier gestellt worden, gewiss nicht in Frage kommen. Z. B. gleich die erste: 6 Ellen Leinwand, 5 Ellen Kattun, 3 Ellen Damis (*Tammy*); wie viel Ellen Zeuch sind es zusammen? — oder: ein Kaufmann liefert 4 Pf. Zucker, 6 Pf. Reiss, 3 Pf. Caffee u. s. w. wie viel Pfund sind es zusammen? — wozu sollte wohl eine *solche* Summe dienen? — Die Aufgaben sind übrigens so geordnet, dass erstlich gleich- und dann ungleich benannte Zahlen, nach den gewöhnlichen vier Rechnungsarten aufgeführt *worden*; *hierauf* folgen ähnliche mit Brüchen und am Ende zur Regel detri gehörige; die aber ihrer Natur nach von denen, welche bey der Multiplication und Division ungleich benannter Zahlen schon vorgekommen, nicht verschieden sind. Der Vf. hätte doch zu diesen Aufgaben auch einige *Anleitung*, wie man bey ihrer Auflösung mit Leichtigkeit verfahren könne, mit beyfügen sollen. Es sind aber durchaus nichts als blosse Aufgaben, wo am Ende der Betrag beygesetzt ist.

* * *

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Vorschriften u. Aufgaben zu allerley schriftlichen Aufsätzen*, von Dr. *J. T. L. Danz*, Rector an der Stadtschule zu Jena. Der Vorschriften zur Erlernung der deutschen Rechtschreibung *zweyter* Theil. 1807. 2 S. und 6 Bog. Vorschr. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. in Kiel. *Fünftes Heft.* 1803. XX u. 180 S. *Sechstes Heft.* 1803. VIII u. 250 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *R.* fährt in diesen beiden Heften (deren Vorläufer A. L. Z. 1802. Nr. 235. angezeigt sind) unermüdet fort, den rationalen Realismus als das einzig echte wahre System der Philosophie darzustellen, und den grossen Fund, den er mit *Bardili* in dem Denken als Denken gemacht zu haben glaubt, zu bewähren. Da dieses von so vielen Denkern für bloss eingebildet erklärt worden, und nie rechten Eingang finden konnte, weil ihm das Ansehen anderer philosophischer Systeme entgegen stand, so bemühet er sich hauptsächlich in diesen beiden Heften, durch Bestreitung dieser letzten, durch die deutliche Entwickelung des Verhältnisses derselben zu einander, durch die Erörterung des gemeinschaftlichen Grundirrthums, worauf sie alle im Gegensatze des rationalen Realismus beruhen, demselben allgemeine und ausschliessende Gültigkeit zu verschaffen. Verwechselung des Denkens und Vorstellens, und Gebrauch dieses Nichtdenkens für das Denken, ist der eigenthümliche Charakter der *Speculation* im Gegensatze mit der *Philosophie*, und das gemeinschaftliche Schema aller derjenigen Truggestalten, unter welchen sich das erkünstelte Scheinwissen in einem langwierigen Wechsel von *Entzweyungen* und *Coalitionen* bisher geltend gemacht hat. Durch keine dieser Entzweyungen ist ein entscheidender Krieg, und durch keine dieser Coalitionen ein entscheidender Friede auf dem Gebiete der Philosophie möglich. Allein jener fortschreitende Wechsel muss endlich gleichwohl eine letzte Coalition herbeyführen, in welcher die Verwechselung des Denkens und Vorstellens aufs Höchste getrieben, und folglich der *Grundirrthum* aller Speculation erschöpft ist. Mit dieser muss sich dann auch unvermeidlich diejenige *Unterscheidung* des Denkens als Denkens vom Vorstellen einfinden, durch welche die Verwechselung von beiden, deren sich die Philosophie überhaupt bis dahin *nie gänzlich* zu erwehren vermochte, *gänzlich* aufgehoben wird, und mit welcher die von der blossen Speculation sich ausscheidende Philosophie ihre unwandelbare Form als *rationaler Realismus* annimmt, und der *Vertilgungskrieg* zwischen ihr und allen Coalitionen der Speculation anhebt. Das Bedürfniss und die Beschaffenheit jener Unterscheidung einleuchtend zu machen, ist der Zweck der meisten Abhandlungen der beiden vor uns liegenden Hefte, während einige andere eine fasslichere Darstellung theils der Resultate, theils der Principien des rat. Real. bezwecken. Wenn auch beide Arten von Abhandlungen nicht den Zweck erreichten, zu welchem sie eigentlich geschrieben waren, den rationalen Realismus als alleinige Philosophie geltend zu machen, und selbst das gelehrte Publicum kein Interesse mehr an diesem Streite zu nehmen scheint: so behalten sie doch ein historisches, und selbst ein didaktisches Interesse. Denn die Entstehung des Bardilischen Systems, die fernere Begründung und Vertheidigung desselben durch einen Denker, der vorher selbst eine bedeutende Rolle in den Verhandlungen der philosophischen Denker gespielt hatte, und jetzt mit grossem Eifer einer gänzlich verlassenen, bestrittenen, ja verspotteten Art zu philosophiren sich annimmt, ob er gleich durch sein rastloses Bemühen in der deutlicheren Darstellung desselben und in der Bestreitung der entgegengesetzten Philosophie nicht einen einzigen Denker von der Wahrheit des in Schutz genommenen Systems überzeugen konnte, gehört selbst mit zu den merkwürdigen Erscheinungen unserer Zeit, und bietet mehrere für das Philosophiren wichtige Resultate dar. Dieses Interesse ist aber seiner Natur nach eingeschränkt, und wird selbst durch die Individualität des Hrn. Herausgebers sehr vermindert. Je mehr er sich bestrebt, das denkende Publicum zu überzeugen, den Streit über die einzig wahre Philosophie zu beendigen, und durch seinen Realismus den endlichen Frieden mit Aufreibung aller Parteyen herzustellen, den eigentlichen Streitpunkt auf die einfachste Formel zurück zu führen; desto mehr wird er durch diese Bemühung in einen sehr engen Kreis von

Ideen wie gebannt, er erschöpft sich in Scharfsinn und Witz, der bis zur Subtilität steigt, er wird in demselben Grade dunkler, trockner, einförmiger und ermüdender. In dem Grade, als Hr. R. seinen analytischen Scharfsinn aufbietet, das Denken als Denken in der Anwendung als den Realgrund des Seyns und Erkennens, als die Manifestation des Urwahren an dem Wahren, des Urseyns an dem Seyn, die Disjunction und Conjunction der Möglichkeit und Wirklichkeit aus Begriffen zu deduciren; desto mehr dringt sich dem unbefangenen Denker die Ueberzeugung auf, dass diese Speculation gleich andern inhaltsleer und bodenlos ist, und die Beharrlichkeit in dem Verfechten derselben zwar auf Seiten des Vfs. ein an sich lobenswürdiges, nur durch einen überwiegenden Hang zum Dogmatismus bestimmtes Interesse für Wahrheit beurkundet, in Rücksicht auf die Sache selbst aber für das Publicum das nicht angenehme Schauspiel eines philosophischen Sisyphus gewähret.

Unterdessen ist diess Schauspiel einmal gegeben, und es gehört mit zu dem gesammten Zustande der Philosophie in der neuesten Zeit. Diese Beyträge haben also ein historisches Interesse, in sofern sie allerdings zur Darstellung und Beurtheilung des Zustandes der Philosophie Actenstücke liefern. Wir können diese unter drey Klassen bringen; *bloss historische*, *polemische* und *dogmatische*. In der erstern werden überhaupt nur neuere Erscheinungen in dem Gebiete der Philosophie dargestellt und beurtheilt, in den polemischen werden die neueren Systeme bestritten; in den dogmatischen versucht der Vf. eine Darstellung der Gründe und Resultate des rationalen Realismus. Es versteht sich dabey von selbst, dass diese Classification sich nur auf den Hauptinhalt und Hauptzweck der Abhandlungen beziehet: denn auch in den historischen kommt manches Polemische und Dogmatische vor, in sofern der Vf. sich einmal auf dem Standpunkte des rationalen Realismus befindet, und auf diesem Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte betrachtet, und die polemischen und dogmatischen haben auch historische Beziehungen. Wir werden in unserer Anzeige den Inhalt und Zweck der historischen und polemischen kurz darstellen, und nur bey den dogmatischen etwas länger verweilen, welche das neue System begründen sollen. Denn von diesen hängt der bleibende Werth jener ab, in welchen die Wahrheit des Systems und seines Princips schon vorausgesetzt wird. Die Unterscheidungspunkte der verschiedenen Systeme mögen noch so genau aus einander gesetzt werden, und die Vergleichung mag noch so sehr zum Vortheil des in Schutz genommenen ausfallen, so beweiset dieses alles doch nichts, und kann zwar durch Schein überreden, aber keine feste Ueberzeugung gründen, so lange der Realismus nicht selbst auf festen unerschütterlichen Gründen ruhet.

Fünftes Heft. 1) *Populäre Darstellung des rationalen Realismus.* In dieser Abhandlung wird der Gedanke ausgeführt, dass der *Grundirrthum aller Speculation* in der Verwechselung des Denkens und Vorstellens bestehe; die wahre Philosophie dagegen beides von einander unterscheide, und sich auf ein vom dem Vorstellen unterschiedenes Denken gründe. Sie geht von folgenden Sätzen aus. Die Vernunft als Vernunft gebraucht nur das Vermögen, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr zu erkennen. Der Irrthum ist das Verwechseln des Wahren mit dem Nichtwahren. Da es Irrthum giebt, *so muss* es ein Wahres geben, das sich mit dem *Nichtwahren* verwechseln lässt; und weil die Vernunft, als Vernunft gebraucht, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr erkennen kann: so *muss* es auch ein Wahres geben, das sich *mit dem Nichtwahren* nicht verwechseln lässt. Dieses *Wahre muss*, in wiefern es *an sich* selbst wahr ist, nur *durch dasjenige* wahr seyn, was sich mit dem Nichtwahren *keinesweges* verwechseln lässt, was daher schlecht*erdings* nur durch sich selber wahr, *die Quelle alles Wahren, das Urwahre seyn muss*. Der Missbrauch der Vernunft in dem Verwechseln des Wahren mit dem Nichtwahren ist nur dadurch möglich, dass das Urwahre am Wahren und das Wahre durch das Urwahre nicht erkannt wird; und der Gebrauch der Vernunft, als Vernunft, nur dadurch möglich, *dass das Urwahre am Wahren, und das Wahre durchs Urwahre erkannt wird.* Die *reine, wahre, durch sich selbst bewährte und vergewisserte Vernunft ist also das Vermögen, das Urwahre am Wahren und das Wahre durchs Urwahre zu erkennen.* In dieser Eigenschaft ist die Vernunft über allen Missbrauch erhaben. Die gemissbrauchte Vernunft ist nur der *Schein* der Vernunft. Die Vernunft, als Vernunft gebraucht, ist von dem Wahren und dem Urwahren, und beides ist von ihr *schlechthin unzertrennlich. Sie hat mit dem Wahren nur Eine und dieselbe Quelle, nämlich im Urwahren; auch ist sie an sich selbst nichts als die Aeusserung (Offenbarung, Manifestation) des Urwahren am Wahren und des Wahren durchs Urwahre.* Ist dieser letzte Satz, welcher der Grundsatz des rationalen Realismus ist, richtig erschlossen, oder vielmehr erschlichen? Allerdings hat dieses Raisonnement einen grossen Schein. Es wird ja aus den blossen Begriffen des Wahren und des Irrthums, deren Möglichkeit und Wirklichkeit unbedenklich zugestanden wird, gefolgert, dass es ein Urwahres geben müsse. Ist dieses Urwahre aber etwas anderes als das Grundgesetz des Vermögens, welches Wahres erkennt? Nur in dieser Bedeutung enthält jene Reihe von Schlüssen Wahrheit. Wenn *aber dieses* Urwahre nicht dieses Grundgesetz, *sondern* ein von der Vernunft verschiedener *Realgrund* des Wahren seyn soll, wie es in der Folge genommen wird, so ist das Ganze eine Reihe von Trugschlüssen, welche nur durch die unterlassene Unterscheidung der formalen und realen Wahrheit einigen Schein erregen kann. — Für die Vernunft an sich selbst kann es durchaus kein Nichtwahres geben, aber für die im menschlichen Bewusstseyn angewendete Vernunft, durch die *Endlichkeit* oder die *Sinnlichkeit*; das ist der von den Schranken desselben unvermeidliche Schein, welcher aber durch den Gebrauch der Vernunft für das

das, was er ist, für Schein, für das Nichtwahre erkannt, nicht täuschen kann. Das endliche Bewufstseyn, als folches, heifst das *Vorstellen;* und das in demselben und durch dasselbe *Vorgestellte* — die *Erscheinung*. Das Vorstellen ist entweder ein blofses Vorstellen — *vernunftloses, thierisches Bewußtseyn;* oder es ist ein Vorstellen, in welchem das Denken angewendet wird — *vernünftiges, menschliches Bewußtseyn*. In diesem findet sich nur durch das Denken das *Object*, das nicht blofse Erscheinung ist, das an sich selbst Objective, das Wahre ein, dessen eigenthümliche Charaktere die von der Wirklichkeit als solcher verschiedene, aber von derselben unzertrennliche *Möglichkeit, als solche*, dann die *durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit*, als solche, das an sich *Subsistirende*, *als Ursache*, der *Grund* sind. Wird das Denken in dem Vorstellen nicht als Denken angewendet, so wird das Denken, das im menschlichen Bewufstseyn nie ohne Vorstellen seyn kann, mit dem Vorstellen, und das Wahre mit seinen Charakteren, der Möglichkeit, Wirklichkeit u. s. w. mit der Erscheinung verwechselt. In der gemeinen Erkenntnifs wird das an sich Objective mit seinen Charakteren in den Erscheinungen selbst vorausgesetzt, gesucht und gefunden. In den auf das Ergründen ausgehenden vorgeblich philosophirenden Individuen wird der allgemeinste und höchste Schein, die *Identität des Subjectiven und Objectiven*, worin die Speculation mit der populären Erkenntnifs einstimmig ist, für den Urgrund und das Urwahre angesehen, und in einer angeblichen Philosophie, als angeblicher Vernunftwissenschaft, welche aber an sich wahre Philodoxie, leere Speculation, blofses Scheinwissen, und nur auf ungemeine Weise gemeine Erkenntnifs ist, geltend gemacht. — Der Vf. beschreibt nun sowohl die in seinen Augen einzig wahre Philosophie, welche in dem Bewufstseyn besteht, dafs das Denken als Denken in seiner Anwendung, die Vernunft als Vernunft gebraucht, die Offenbarung Gottes an der Natur, oder die Manifestation des Urwahren am Wahren, und des Wahren durchs Unwahre sey, welche die quantitative Einheit auf die absolute, die Gründe auf den Urgrund, die Ursachen auf das Urwesen, die Zwecke auf den Endzweck, mit einem Worte, Alles auf Gott, als das Urwesen und Urwahre, zurückführt; als auch die Philodoxie in ihren verschiedenen Arten. Wir können aber ihm darin nicht weiter folgen. Von seinem Standpunkte aus bestimmt er den Unterschied, das Wesen, den Werth der abweichenden philosophischen Systeme consequent; es kommt aber darauf an, ob der seinige selbst der richtige ist. Davon wird erst weiter unten die Rede seyn. 2) *Rechenschaft über meinen Systemwechsel*. Das Systemwechseln hat, wie alles in der Welt, verschiedene Seiten, aus welchen es betrachtet werden kann. Es kann demselben eine reine Achtung der Wahrheit, es können aber auch andere subjective Triebfedern zum Grunde liegen; es kann aus einem Fortschreiten der Entwickelung und der Kraft des Geistes, aber auch aus Einseitigkeit, Schwäche, aus Mangel eines kritischen Sinnes und der Sagacität, und anderen subjectiven Hindernissen einer allseitigen, reinen Wahrheitsforschung entspringen. Rec. hat mit andern immer das Interesse für Wahrheit an dem Herausgeber geschätzt, und dasselbe in dem Systemwechsel selbst am meisten bewundert; aber dabey immer bedauert, dafs ein solcher wahrheitsliebender Denker so wenig Festigkeit in seinen Grundsätzen bewiesen, und von einem Extrem zum andern übergegangen ist, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn seine subjective Ueberzeugung mit der objectiven Wahrheit nicht im Widerstreit gewesen, und sein Streben immer durch die durch die Einsicht von den Grenzen der Erkennbarkeit geleitet worden wäre. Es ist aber nicht der Systemwechsel selbst allein, sondern auch die Begeisterung, der hohe Enthusiasmus, mit welchem er sich jedesmal für ein System erklärte, der feste und starke Ton der Ueberzeugung, mit welchem er die ganze Republik der Selbstdenker für dasselbe zu überzeugen suchte, und die wirkliche letzte Entdeckung dessen, was für die Menschheit Noth sey, jedesmal ankündigte, was zuletzt auffallen, und ein Mifstrauen nicht in seine Wahrheitsliebe, sondern in seinen Beruf, Herold der Wahrheit zu seyn, erwecken mufste. Hier erklärt er sich selbst über diesen Vorwurf auf folgende Weise. Die Systeme, welche auf dem von ihm zurückgelegten Wege liegen, der Kantische Kriticismus, die Elementarphilosophie, die Fichtesche Wissenschaftslehre, hätten für ihn von dem Standpunkte aus, von welchem er sie einmal wahrgefunden habe, noch jetzt nicht aufgehört, und würden nie aufhören wahr zu seyn; er müsse jedes dieser Systeme für eine auf der Bahn zum Ziele der Wissenschaft unvermeidliche und unentbehrliche Ansicht betrachten; sein Systemwechsel habe in einem fortwährendem und fortschreitendem Bestreben, die erste Aufgabe der Philosophie aufzulösen, bestanden. Die erste Aufgabe des Philosophirens sey, das Ergründen der Idealität sowohl des Erkennens als des Seyns, und die Möglichkeit dieses Ergründens liege in der *Identität des Wesens der Erkenntniß und des Seyns*, in der Zurückführung der Erkenntnifs und des Seyns auf dieselben Gesetze, und auf eine und dieselbe Realität. Er habe zum Behuf der Ergründung der Realität des Erkennens und des Seyns mit *Kant* die *Erfahrung* und das *moralische Selbstbewußtseyn* — mit seiner *Elementarphilosophie* das *Bewußtseyn* als solches — mit *Fichte* die unmittelbare Wahrnehmung der Selbstthätigkeit, die *intellectuelle Anschauung* und endlich mit *Bardili* das *Denken als Denken in der Anwendung* als das Erste im Erkennen angenommen und geltend zu machen gesucht. So scheint also immer eine sich gleich bleibende Selbstständigkeit und Einheit in dem Princip, das sich der Vf. nur immer mehr verdeutlichte, den Uebergang von dem einen Systeme zu dem andern zu rechtfertigen. Es kommt dabey darauf an, ob das wesentliche Problem der Philosophie richtig gefafst worden, ob er sich nicht darin geirrt, und sich selbst in der Exposition seiner Ansichten von der einen und andern

Art

Art der Philosophie jetzt und damals, als er sie für die einzige mögliche hielt, gleichförmig geblieben sey. Darüber hat uns dieser Aufsatz selbst mehr als einen Zweifel erregt, und besonders der Umstand, dass auch nicht eine Ahndung von dem Wesen der kritischen Untersuchung des Erkenntnissvermögens hier übrig geblieben ist. Wenn er z. B., was wir vorher als das Hauptproblem der Philosophie angeführt haben, auch zur Aufgabe der kritischen Philosophie macht; wenn er die Behauptung, die formalen Erkenntnissprincipien wären die höchsten Kriterien der Wahrheit und Grundsätze des Philosophirens, und das Urwahre müsse in dem Erkenntnissvermögen, nicht aber in dem Erkannten aufgeführt werden (A. L. Z. 1802. III. B. S. 404.), als eine auffallende Aeusserung antikantischer Unphilosophie betrachtet; da er doch selbst in der Vorrede zur *Theorie des Vorstellungsvermögens* S. 46. diese Unphilosophie als den einzig sichern Weg zur Philosophie, und als das hohe Ziel, das sich Kant vorgesetzt hatte, darstellt; wenn er S. 33. in den Vernunftglauben an Gott das Bardilische Prius κατ' ἐξοχὴν das Denken als Denken in der Anwendung als das Urwahre hineinträgt, und Kant selbst zu einem Bardilianer macht: so muss man billig zweifeln, ob er sich selbst jetzt oder damals recht verstanden, oder seine Ueberzeugung verständlich vorgetragen habe. Es möchte in der That nicht schwer fallen, aus der Verfolgung seiner philosophischen Laufbahn das der Vergleichung seiner Ansichten, Erwartungen und Urtheile über das, was Philosophie ihm war, seyn und wirken sollte — (man vergleiche vorzüglich die Vorrede zum ersten Heft dieser Beyträge) ein ganz anderes Resultat über diesen Gegenstand aufzustellen. 3) *Ueber die Verwechselung und Vereinigung der Natur mit Gott. Ein Gespräch, durch Schellings Bruno veranlasst.* Die Identität der Natur und Gott nach dem Systeme der absoluten Identität des Idealen und Realen wird in diesem Gespräche von einem Bardilianer angefochten, von einem Schellingianer vertheidiget, und der Ausgang des Streits neigt sich, wie man vorher sehen konnte, auf die Seite des ersten. Der Streit, der nur aus theoretischen Grundsätzen geführet wird, da jeder aus dem Standpunkte seines Systemes die Waffen zur Bestreitung des Andern herholt, hat nur ein einseitiges Interesse. Gewiss, ein Schellingianer könnte mit gleichem Vortheile und noch mit mehr Scheine die entgegengesetzte Behauptung angreifen, und in der Möglichkeit und Wirklichkeit, wovon keines das Andere, keines aber ohne das Andere ist, den Charakter des Absoluten vermissen, während der Kritiker von beiden einen Beweis, dass das Absolute überhaupt mehr als Vorstellung sey, fodern würde. 4) *Briefe an F. H. Jacobi. Ueber das Wesen der Jacobischen, Fichteschen, Schellingschen und Bardilischen Philosophie.* Diese Briefe haben mit mehreren Aufsätzen in diesen Beyträgen einerley Tendenz, nämlich das Wesen der genannten Philosophieen im Gegensatz des rationalen Realismus, und aus dem Standpunkte des letzten zu entwickeln. Auch von diesem abgesehen, ist es nicht schwer, die allgemeine Tendenz und die Divergenzpunkte derselben zu finden. Die Hauptfrage, welche von diesen ist die wahre, und welche ist die Scheinphilosophie? konnte natürlich durch diese Darstellung ihrer Entscheidung um keinen Schritt näher gebracht werden. Denn alle diese *Philosophieen* haben das mit einander gemein, dass *sie Gottes* Seyn nicht als einen Glauben, sondern als ein Wissen betrachten, welches das absolute Princip aller philosophischen Erkenntniss sey, wobey die Deduction jenes absoluten Wissens die Hauptsache ist. Was den rationalen Realismus betrifft, *so beschäftigt* sich auch hier Hr. *R.* hauptsächlich *mit der Bestreitung* des zwar dem Sprachgebrauche angemessenen, *aber* dessenungeachtet von ihm für falsch gehaltenen Begriffs vom Denken, dass es eine subjective Thätigkeit, eine Modification des menschlichen Bewusstseyns sey, weil er dieses für das mit dem Vorstellen verwechselte Denken hält, weil er in dem Denken auch zugleich das Gedachte, und zwar das Gedachte sucht, welches der absolute Grund des Seyns und des Denkens sey. „Nichts ist gewisser (heisst es S. 109.), als dass ich allerdings damit umgehe, im Denken Alles zu finden, wenigstens Alles, was die Philosophie als solche suchen kann und muss, und was sie wohl längst gefunden haben würde, wenn sie es *im* Denken, als Denken, und nicht im Denken, als einem blossen Vorstellen gesucht hätte. — Ich suche die Wahrheit im Denken als Denken, und das Wahre im Denken als Denken in der Anwendung. Das Denken, worin ich suche, ist mehr als mein *Gemüthsact*: denn ich suche nur die Wahrheit, und ich kann und *will* sie *nicht selbst machen*." Hierin ist die Geburtsacte des rationalen Realismus deutlich genug beschrieben. Man sieht, was er will, was und *wo er suchen will*; es ist klar genug, dass das Denken, *in welchem alles* dieses gefunden werden soll, kein Act der menschlichen Vernunft seyn müsse. Aber ob es keine Chimäre sey, und das Gesuchte auf diesem Wege sich wirklich finden lasse, — das müsste doch billig vor allen Dingen von einem Philosophen untersucht werden. Unter den Briefen ist der vierte den übrigen an Interesse vorzuziehen, weil er viele Data zur Geschichte seines Realismus enthält. Wenn übrigens Hr. *R.* S. 101. behauptet, dass die Bardilische Analysis in der Geschichte der Philosophie nicht *ganz ohne* Beyspiel sey, indem schon Plato sie *gekannt habe*, wie eine aus dem 6. B. der Republik *hier übersetzte* Stelle beweisen soll: so hat er über der Aehnlichkeit des Platonischen und Bardilischen Dogmatismus ganz den unterscheidenden Charakter beider übersehen. Plato sucht durch Denken den letzten Grund alles Seyns und Denkens nicht im Denken, sondern ausser dem Denken einen Grund, welcher nicht das Seyn und Denken selbst, sondern als Grund über beides erhaben sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold,* etc.

(Fortsetzung der in Num. 133. abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. 5) *Die Dogmen des Kriticismus als Entwurf einer Formula Fidei et Concordiae für die philosophischen Recensenten der Allg. Lit. Zeitung.* Diesen Aufsatz schrieb der Herausgeber für die angegebenen Recensenten, welche, wie er sich in dem Vorbericht S. XV. erklärt, jeden Versuch über das Bedingtseyn durch Empirie hinaus zu gehen, *mit dem Schimpfnahmen des Transcendenten* abfertigen, und bemühet sind, die Lehren ihres Codex dem gemeinen Menschenverstande in den Mund zu legen. Es liege der Philosophie überhaupt zu viel daran, dass der Kriticismus weder unbekannt noch verkannt, und dass derselbe insbesondere nicht etwa durch jene Recensenten in Vergessenheit gebracht werde, und ihr nicht dasselbe Schicksal zu Theil werde, wie der Leibnitzisch-Wolfischen, welche in dem Verhältniss ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung immer unkenntlicher und unbekannter geworden sey. Er glaubt daher, durch diesen Aufsatz dem Kriticismus keinen überflüssigen Dienst geleistet zu haben. Wir zweifeln indessen, dass er durch diesen Dienst Dank verdienet habe. Denn er hat in diesen Dogmen wohl den *blossen*, aber nicht den reinen Kriticismus (um eine Unterscheidung des Vf. in Anwendung zu bringen) dargestellt, ohne kritischen Geist. Die objectivreale Erkenntniss, deren Gründe in dem Erkenntnissvermögen aufgesucht werden müssen, besteht nach §. 2 in der Erfahrung als dem empirischen Wissen, und in dem moralischen Selbstbewusstseyn, als dem praktischvernünftigen Glauben. Also ist Glaube auch eine objectivreale Erkenntniss. Dagegen giebt es eine praktische Erkenntniss, die hier gar nicht angeführt ist. Der letzte §. lautet so: „Sonach besteht die Realität sowohl des praktischen Glaubens als des transcendentalen Wissens, einzig und allein in demjenigen, was die Gegenstände von beiden *in der wirklichen Erfahrung durch* dieselbe und *für* dieselbe sind, nämlich in den *Bedingungen der formalen Möglichkeit* derselben, die nur *durch die Beziehung auf die materialen Bedingungen reale Wirklichkeit haben.* Das *Bewusstseyn der Erscheinungen in ihrem bestimmten Zusammenhang* ist also das *Urwahre* (?) für den Menschen und die Quelle der Realität seines philosophischen Wissens und moralischen Handelns und religiösen Glaubens." Wie entstellt und verschroben ist hier nicht das Hauptresultat der kritischen Philosophie? 6) *Entwurf einer populären Darstellung aller bisherigen, mit der Verwechslung des Denkens und Vorstellens behafteten Philosophie. Als Beylage zu Hrn. Prof. Sochers Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme.* Hrn. R. sonst rühmlich bekannte Geschicklichkeit in dem Darstellen der wesentlichen und eigenthümlichen Merkmale der verschiedenen philosophischen Systeme wird man auch hier mit Vergnügen anerkennen, und, wenn man seine eignen Dogmen abrechnet, diese Uebersicht mit Vortheil bey dem genannten Werke brauchen können. 7) *Ueber die apodiktische Verwandlung der Philosophie in eine Glaubenslehre. Veranlasst durch das erste Heft des Bouterweckschen neuen Museums.* 8) *Ueber den sogenannten praktischen Realismus in der Philosophie.* Ueber den Begriff von praktischer Erkenntniss, über die verschiedenen Bedeutungen und Bestimmungen, welche derselbe in der neueren Philosophie erhalten hat, kommen hier mehrere gute Bemerkungen vor, welche indessen doch selbst zuweilen einer nähern Berichtigung bedürfen. Es ist eine Uebereilung, wenn S. 164 behauptet wird, Kant schränke die praktischreale Erkenntniss auf den Glauben an Freyheit, Gott und Unsterblichkeit ein; dieses ist ein subjectiv nothwendiges Fürwahrhalten, welches in dem Bewusstseyn der Pflicht als der unmittelbaren praktischen Erkenntniss bedingt wird. S. 165 wird der Kantischen und Fichteschen Schule der Vorwurf gemacht, dass sie den wahren Begriff vom wirklichen Handeln in dem Verhältnisse verloren und verdrängt habe, je mehr in ihnen die Rede von Spontaneität, Selbstthätigkeit und Freyheit die Rede ist. „Der Mensch allein handelt

in der Natur: alles übrige wirkt nur ohne zu handeln. Er handelt aber nur im Wollen und durchs Wollen, und er will *nur* im wirklichen Leben und durch dasselbe. Die praktische Vernunft kann nur die Function der Vernunft bey seinem Wollen selbst — und sie kann überhaupt kein Handeln seyn und heissen; sie ist und heisst Denken, und ist und bleibt beym Handeln, was sie beym Erkennen ist und bleibt.“ Allerdings kommt dem Menschen allein in der Natur ein Handeln zu. Warum? weil er allein Vernunft und Freyheit besitzt; er handelt durch Vernunft. Was soll also jener Vorwurf bedeuten? Am Ende wird die Behauptung bestritten, dass das Philosophiren selbst ein Handeln sey. Der Aufsatz ist unvollendet geblieben. 9) *Ueber die Philosophie, welche schon in ihrem Princip Religion ist.* Ausser der Hinweisung auf *Malebranche's* System, welches dem rationalen Realismus am nächsten kommt, machen ein paar Stellen aus Bardilis Briefwechsel das Interesse dieses sonst unbedeutenden Aufsatzes aus, weil sie den Schlüssel zu dem Systeme mit grosser Klarheit aussprechen. „Der religiöse Glaube, sagt er unter andern, ist nichts anderes als eine Antitypie des Wesens der Wesen, welche um so schöner und vollkommner ist, je vollkommner und schöner die Blüthe des Wesens der Menschheit in einem Menschen aufgegangen ist, wenn es auch schlechthin unmöglich bleibt, sie von aller Sinnlichkeit zu entblössen. — Besingen lässt sich daher die Gottheit in ihren individuellen Antitypieen philosophischer, wenn sie nur eine reine und erhabene Seele besingt, als demonstriren in irgend einer jener Antitypieen. Dieses ist nach der Natur der Demonstration selbst unmöglich, und ist allerdings Sache des Glaubens. — Aber dass Gott ist, dass ein vom Stoffe ganz und gar verschiedenes, in und durch sich bestehendes, ewiges, unendliches, das All der Dinge anordnendes, beherrschendes, keinem Wechsel unterworfenes, durch keinen Raum im Seyn beschränktes, höchst einfaches und allerrealstes Wesen jener Antitypie absolut zum Grunde liegt — diess lässt sich demonstriren, als schlechthin nothwendig, wenn Mensch, Natur und Erkenntniss *sollen seyn können, was sie sind.* Auch dieses zu einem blossen Glauben erniedrigen zu wollen, scheint mir ein Verbrechen an der Menschheit, die in der wichtigsten ihrer Ueberzeugungen um die Möglichkeit der Ueberzeugung selber von uns Philosophen betrogen würde, wenn wir den schwankenden Schein, der *das Glauben als blosses Glauben unzertrennlich begleitet,* sogar vollends auf das Seyn des Wesens der Wesen übertragen wollten. Der Tugend, die, wenn sie fest stehen und sich gegen jeden Sturm fest halten, d. h. Tugend seyn soll, nur in *demjenigen* fest stehen kann, der da war, voraus und, *a priori* gedacht werden muss, ehe die Berge waren, ehe die Erde und die Welt war, in *Gott* von Ewigkeit zu Ewigkeit — wird auf diese Art ihre *einzige* Stütze zerbrochen.“ —

Sechstes Heft. Unter den vier Aufsätzen desselben, die nicht alle vollendet werden konnten, weil der Vf. durch eine schwere Krankheit in der Fortsetzung seiner Bemühungen gehindert wurde, nimmt die erste Numer: *Neue Auflösung der alten Aufgabe der Philosophie,* nicht allein dem Orte, sondern auch dem Interesse nach die erste Stelle ein. Diese Abhandlung ist als eine Fortsetzung der ersten des *fünften* Heftes zu betrachten: denn diese stellt *die Resultate,* jene die Principien des rationalen *Realismus* auf. Durch die vielen Einwendungen, die von allen Seiten entgegen gesetzt wurden, hat sich der Vf. endlich überzeugt, dass die Darstellung der Principien, nicht der Resultate, diesem Systeme seine Ansprüche auf Realität sichern, *und die Beschuldigung* einer willkürlichen Voraussetzung *in den Principien* niederschlagen müsse. Der Vf. hat hier allen *Scharfsinn* aufgeboten, um das Princip seines *Systems zu* demonstriren, ohne dass er uns dadurch *überzeugt* hätte; es ist auch jetzt nach aller Anstrengung seiner Denkkraft eine Hypothese geblieben, die nur subjective in dem nicht durch Vernunft gezügelten Wunsche, den Vernunftglauben in ein Wissen zu verwandeln, und dasjenige, was sich nur als Resultat aus den theoretischen und praktischen Erkenntnissen und dem Reflectiren auf beide ergiebt, zu dem Anfange und Princip alles Denkens, Erkennens und Philosophirens zu machen, gegründet ist, hier aber als objectives Erkenntniss aufgestellt werden *soll.* Die Täuschung bringt nur allein jener Glaube und das undisciplinirte Streben der Vernunft nach Einsicht hervor. Wollte der Vf. von allem dem abstrahiren, was in dem Bewusstseyn der sich *entwickelnden* und entwickelten Menschheit enthalten *ist,* und sich auf dem Standpunct des blossen *Denkens* stellen, um den Versuch zu machen, ob sich *durch* die blosse Analysis des Denkens, ohne *das geringste,* was mit dem Erkennen und *Handeln des menschlichen* Geistes im Zusammenhange stehet, in den Begriff des Denkens hineinzutragen, und dann wieder durch Erschleichung heraus zu leiten, alles, was Gegenstand des Wissens und des Glaubens ist, zu deduciren: so haben wir zu seiner Einsicht und Wahrheitsliebe das Zutrauen, er werde wenigstens bey dem deutlichen Nachdenken über sein Vorhaben stutzen, und gegen das Gelingen derselben misstrauisch werden. Noch mehr müsste das der Fall *seyn,* wenn er über das Verfahren, wodurch dieses System des rationalen Realismus demonstrirt werden *soll, nachdenken* wollte, und das ruhige *Ueberlegen* weniger das Ziel, das man zu erreichen *wünscht,* als das Vermögen dazu zum Gegenstande hätte. Müsste denn sein Geist nicht erwachen über die Verblendung, die ihn so lange bezaubert hielt, und er sich selbst vorkommen, wie einer, der aus einem langen Rausche erwacht. Liegt nicht selbst in dem immer von neuem wiederholten Versuche einer Begründung und Darstellung des Systems, in dem öftern Abbrechen der dazu bestimmten Abhandlungen, ohne eine zu vollenden (selbst dieser Aufsatz ist nicht vollendet, sondern enthält nur die eine Hälfte;) ein stilles, vielleicht absichtlich verhehltes Geständniss von der Un-

Unmöglichkeit, Philosophie auf dem angefangenen Wege zu vollenden? Erfordert nicht selbst die Achtung gegen das Publicum, für den Zweck der Wissenschaft, und den Werth der Philosophie, mit den Vorbereitungsarbeiten selbst erst fertig, mit den nothwendigen Prolegomenen alles Philosophirens einig zu werden, ehe man mit voreiligem Eifer der Ueberzeugung der Gelehrten ein neues System als das einzige Evangelium aufdringen will? Doch wir wollen sehen, was der Vf. in dieser neuen Darstellung der Principien geleistet habe. Wir können uns zum Glück auf einige wenige Sätze einschränken, und sie, ohne alle Kritik, sich selbst das Urtheil sprechen lassen. „Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das absolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche besteht, ist die *Philosophie als Aufgabe*." Was das Denken, als solches, sey, und ob und wie dasselbe von dem *Möglichseyn*, das sonst auch die *Denkbarkeit* — und dem *Wirklichseyn*, das sonst auch die Existenz genannt wird, verschieden sey oder nicht? und worin die *Form* des Denkens, als solche, bestehe? kann nur erst in der Auflösung der Aufgabe der Philosophie entschieden werden. Diejenige Logik, welche *vor* und *ausser* dieser Auflösung besteht, ist ungeachtet ihres Allgemeingeltens, keine *Wissenschaft*." (Das Denken soll also erst aus der vollendeten philosophischen Erkenntniss erkannt werden? Da aber die Philosophie durch das Philosophiren zu Stande kommt; Philosophiren aber ein Denken mit Einsicht in die Form und Gesetze des Denkens ist, so müsste diesemnach die Philosophie selbst unmöglich seyn. Und wie soll denn diese Auflösung der Aufgabe und die daraus gezogenen Resultate in Rücksicht auf Wahrheit beurtheilet werden, wenn es nicht wenigstens Gesetze des formalen Denkens giebt? Die Auflösung besteht aus einer Reihe von Sätzen, die einander sub- und coordinirt sind. Soll ich mich von der Wahrheit derselben überzeugen, so muss ich einsehen, dass die Sätze, aus welchen andere abgeleitet werden, wahr sind, und dass das Abgeleitete aus denselben *richtig* folge. Giebt es nun keine Regeln der *Richtigkeit* in dem Ableiten oder in dem Denken vor der Auflösung, soll erst durch diese der wahre Begriff von dem Denken und seiner Form möglich seyn; so habe ich auch kein Mittel, die Wahrheit der Deduction, die Wahrheit jener Begriffe auf eine überzeugende Art einzusehen, wenn nicht die Folge aus dem Grunde, und der Grund wieder aus der Folge bewiesen, oder was noch nicht bewiesen, als bewiesen oder unmittelbar gewiss gehalten werden soll. Ein solches Verfahren ist nur denen angemessen, welche die Wahrheit *machen*, aber nicht *finden* wollen, und der Vf. gehört ohne dass er es wissen will, selbst zu derjenigen Partey, die er mit Recht so sehr bestreitet. Doch dass es mit diesem Nichtvoraussetzen des Denkens und der Denklehre nicht so streng gemeynt sey, erhellet sogleich aus dem dritten Paragraph.)" Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das absolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche besteht, dreht sich in einem *fehlerhaften Cirkel* herum: wenn dabey irgend etwas anderes als die *Identität, als solche*, und die *Nichtidentität, als solche, als an sich bekannt vorausgesetzt wird*. (So giebt es also doch einen fehlerhaften Cirkel ausser und bevor man zum rationalen Realismus gelangt; so ist vor demselben die Identität und Nichtidentität bekannt, weil sie in demselben als bekannt vorausgesetzt wird. Wird also nicht stillschweigend vorausgesetzt, dass das Denken seine Gesetze habe, die vor der Anwendung derselben in der Natur des Verstandes bestehen. Widerspricht sich also nicht der zweyte und dritte Satz?) In der Erklärung dieses Satzes wird die Aufgabe dahin bestimmt, dass man zu wissen verlange: was das Erkennen und das Seyn, das Möglichseyn, Wirklichseyn, Grundseyn, Absolutseyn — jedes sowohl an sich, das heisst, in seiner *Identität mit sich selbst*, als auch in seinen *Verhältnissen* zu dem Uebrigen, d. h. in seiner *Identität* und *Nichtidentität* mit dem Uebrigen sey. — Da nun aber daraus keine reale Erkenntnisse gewonnen werden könnten, wenn man die Identität und Nichtidentität in dem logischen Sinne nimmt, so behauptet der Vf., beyde seyen bisher nur undeutlich erkannt worden, indem man sie für blosse Abstracta und Begriffe, und zwar die bekanntesten aber leersten und unfruchtbarsten gehalten habe; sie seyen zwar allerdings Abstracta, aber doch nicht blosse Abstracta." „Sicher wird die Identität und die Nichtidentität nicht erst durch jenes Abscheiden, ohne welches sie nicht gefunden wird, zur Identität als solcher, und zur Nichtidentität als solcher gemacht. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur, nach abgeschiedener Identität und Nichtidentität, auf das, wovon wir sie abgeschieden haben, reflectiren, und uns fragen, was uns dasselbe ohne Identität und Nichtidentität als solche, folglich als etwas, das weder Identisch noch Nichtidentisch ist, seyn müsste? Und wir werden uns eingestehen müssen, dass dasselbe nicht nur nichts *Bekanntes*, sondern nicht einmal ein *Etwas* überhaupt seyn würde, und dass dasselbe *nur als enthalten in und unter der Identität*, in ihrem Verhältnisse zur Nichtidentität, als solcher, *nicht unbekannt und nicht nichts sey*, und dass es ein Bekanntes und ein Etwas nur dadurch auch schon damals gewesen sey, da wir die Identität, als solche, und die Nichtidentität, als solche, noch nicht in unsrer Vorstellung davon abgeschieden hatten, um uns dieselbe *an sich*, d. h. *deutlich* vorzustellen." — Hier fangen die Blendwerke an, womit der Vf. sich täuscht, und andere täuschen könnte. Die Identität, wenn wir sie nicht von der Norm des Denkens, sondern von den Begriffen und Objecten verstehen, ist allerdings ein blosses Abstractum, welchem aber etwas Gegebenes zum Grunde liegt, und daher nicht durch die Scheidung (Reflexion) gemacht, sondern gefunden wird. Ich vergleiche einen Begriff A mit sich selbst; indem ich in demselben die Merkmale a b c finde, denke ich mir eine

eine Gleichheit des Begriffs als eines Ganzen, mit seinen Bestimmungen als Theilen, oder ich vergleiche einen Begriff, ein Object mit einem andern; in sofern ich in beiden dieselben Bestimmungen oder einige Bestimmungen finde, die in beiden einerley sind, und ich nenne sie in dieser Hinsicht entweder durchaus oder theilweise identisch. Identität ist also ein Reflexionsbegriff, dem aber etwas, nehmlich die Bestimmungen zum Grunde liegt. Wenn die Bestimmungen verändert werden, so muss nothwendig auch das Urtheil über die Identität und Nichtidentität verändert werden. Anstatt also, dass die Identität machen sollte, dass Etwas dieses oder jenes ist, wird vielmehr die Identität durch das Etwas, durch die Merkmale und Bestimmungen bestimmt. Auch ist die Identität, abgesondert von allen Begriffen und deren Bestimmungen, nichts als ein leerer abstracter Begriff, wodurch ich mir ein mögliches Verhältniss eines Etwas, das noch nicht gegeben, bestimmt, bekannt ist, denke, ein logischer Begriff; aber dieser Gedanke ist ein reales Object, er ist nicht der Grund von dem Seyn irgend eines Dinges, sondern wird selbst durch die Data erst zu einem wirklichen Begriffe. — Es ist also eine grosse Täuschung, wenn der Vf. glaubt, in der Identität Etwas gefunden zu haben, welches, ob es gleich ideal ist, doch zugleich real und der Grund des Seyns ist. Er verwandelt von nun an alle logische Verhältnisse in reale, und indem er die Identität selbst zu einem Realen und Absoluten ohne Grund gemacht hat, entsteht die Täuschung, als sey ein Realprincip gefunden, aus welchem das Seyn und Erkennen in ihrem Verhältniss deduciret worden, als setze selbst das Denken ein Realprincip voraus, ohne welches die Logik nicht als Wissenschaft auftreten und sich behaupten könne. Doch genug von diesem System des rationalen Realismus, welches hier ungeachtet aller Deutlichkeit, doch eine grundlose Combination ist.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Offenbach a. M., b. Brede: *Versuch einer neuen und gründlichen Theorie der Parallellinien*, nebst einer *Widerlegung* des *Hauff'schen* Versuches einer Berichtigung der Euklid'schen Theorie der Parallelen, von *J. Ignaz Hoffmann*. 1801. 48 S. 8. (6gr.)

Auch bey diesem neuen Versuche kommt alles auf einen von aller Schwierigkeit befreiten Beweis des berühmten eilften Euklidischen Grundsatzes an. Um diesen zu geben, schickt der Vf. einige Sätze aus Kästners Geometrie voraus. §. 30. S. 17 stellt er aus selbigen zwey Sätze, als von ihm bewiesen, auf, wovon der mit B bezeichnete so lautet: „da der Verlängerung seiner (eines vom Vf. betrachteten Winkels) Schenkel nirgends Grenzen gesetzt sind, so nimmt auch ihre Entfernung ohne Ende zu, *und ihr Abstand kann größer werden, als jede angegebene endliche Größe*" — Der Rec. muss hier gleich bemerken, dass nur der erste Theil des Satzes aus den vom Vf. gebrauchten Prämissen, nicht aber auch der Zusatz, der hier mit anderer Schrift gedruckt ist, folgt. Man nehme z. B. den Decimalbruch 0, 3, so erhält man durch Zusatz einer 3, den neuen 0, 33, welcher grösser als der vorige ist, und so giebt es durch Zusatz einer neuen 3, wieder einen grössern als den vorigen, er wird aber durch solche Zusätze nicht auch grösser als jede angegebene endliche Grösse, indem er nicht einmal grösser als $\frac{1}{3}$, ja nicht einmal so gross als $\frac{1}{3}$ werden kann. S. 20. §. 36. kömmt nun der Vf. auf die Schlussfolge: *so muss* es irgend einen (Perpendikel) unter ihnen geben, der grösser als *a m* ist; wobey er den oben berührten Satz 30. B. citirt. Es folgt aber hier auch nichts weiter, als dass jedes folgende Perpendikel grösser als sein vorhergehendes z. B. $r\ t > i\ o$ ist, nicht aber, dass auch eins derselben nothwendig $= a\ m$ oder grösser als *a m* seyn müsse. Man sehe z. B. in des Vf. Figur die *m r* etwa als den Schenkel einer Hyperbel, und die *a b* als die Asymptote derselben an, so wird es nie ein $r\ t = m\ a$ geben. Freylich ist hier *m i* als eine *krumme* Linie angenommen; aber darin liegt eben die Schwierigkeit, dass man zeigen soll, es sey das, was bey einer *krummen* Linie geschehen könne, bey einer *geraden*, unter denselben Umständen nicht der Fall. Dies muss aus den logisch deutlichen Begriffen von gerader und krummer Linie, *oder aus den Definitionen* derselben entwickelt werden, wie es in *Voigt's Tentam. ex notione lineae rectae, distincta et completa Axiom. XI. Eucl. verit. demonstrandi. (Jenae 1789.)* und in dessen *Grundlehren der reinen Mathematik* §. 98. *Geom.* geschehen ist. Der Satz des Vf. §. 37., welcher im wesentlichen der 11te Euclid. Grundsatz ist, kann sonach nicht als von aller Schwierigkeit befreyt, angesehen werden. Alles übrige weiterhin vom Vf. beygebrachte, ist weiter keinem Zweifel unterworfen, und ist in jedem guten Lehrbuche eben so scharf bewiesen, sobald man sich an jene Schwierigkeit nicht mehr stösst. Was im Anhange gegen den Hauff'schen Versuch vorgebracht wird, scheint dem Rec. mehr eine Kritik, als eine förmliche Widerlegung desselben zu seyn; auf jeden Fall muss man es Hrn. Hauff selbst überlassen, das nöthige darauf zu erwiedern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, etc.

(Beschluss der in Num. 134. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Heft. 2) *Gespräch über die französische und deutsche Logik. Auf Veranlassung der vom National-Institut aufgestellten Preisaufgabe: über die Zergliederung des Denkvermögens.* Der Zweck dieses Gesprächs ist der für die Philosophie zu erwartende Gewinn von der Beantwortung jener Preisfrage. Hierüber erklärt sich in diesem Gespräche Gallophilus, Teutophilus und der Vf. auf verschiedene Weise. Der erste, nach dem Geiste seiner Nation eingenommen für den Empirismus, erwartet von ihr eine Denklehre, welche vor der Locke-Condillacschen den wesentlichen Vorzug haben werde, dass sie das Eigenthümliche des Denkens von dem Eigenthümlichen der übrigen Gemüthsäusserungen rein absondern, und die Logik von der Psychologie gehörig trennen werde. Teutophilus ist überzeugt, dass die Deutschen in der formalen Logik diesen Punct schon erreicht, und den Versuch gemacht haben, die Denkgesetze unabhängig von allen fremden Ingredienzien, sowohl den empirisch-psychologischen, als den metaphysischen darzustellen, dass indessen jene Preisfrage doch keinesweges überflüssig sey, weil sich in die Versuche der deutschen Denker, eine Logik zu gewinnen, die nichts als das Denken voraussetzt, doch von ihren transcendentalen, als Reinigungsmittel der Logik gebrauchten Einsichten, die aber an sich in die speculative Philosophie gehören, ihnen unbewusst manche Eigenthümlichkeiten eingeschlichen haben, welche das Allgemeingeltende des Reinlogischen unkenntlich machen, und daher eine reine allgemeine auch von derjenigen Ansicht des Formalen, welche nur durch den Gegensatz mit dem Transcendentalen möglich ist, befreiete Logik zu wünschen ist; und diese sey allein von einer Nation zu erwarten, deren Denkart durch eine blosse Naturwirkung der Gesundheit ihres Verstandes sich von allen metaphysischen Vorurtheilen rein erhalten hat, dass sie durchaus keiner Kritik der speculativen Philosophie bedurfte, und ihr sogar die Idee einer solchen Kritik glücklicherweise unverständlich geblieben ist. Der Vf., der nach dem Gesichtspuncte des rationalen Realismus diesen Gegenstand betrachtet, und nur erst von Bardili das Denken durch zwölfmal wiederholte Vorlesungen über die erste Logik lernen musste, glaubt, dass die reine Logik noch weniger durch die Franzosen zu Stande kommen werde, als durch die Deutschen in der formalen Logik, weil es diesen nur an einem *deutlichen Begriffe* von dem Denken, jenen aber an was immer für einem Begriffe, ja selbst an einer leisen Ahndung davon fehle. Im Grunde meint er, sey das reale Denken der Franzosen, und das formale Denken der Deutschen seinem Wesen oder Unwesen nach einerley: denn beiden sey das Denken nichts als das *Vorstellen des Zusammenhangs an dem Vorstellbaren.* Nun ist das Denken als ein Vorstellen etwas gemeines, verächtliches, und er vermisst in dem Selbstbewusstseyn die gewisse Ueberzeugung, dass das Denken, dessen Form die Logik wissenschaftlich bestimmen soll, kein *Scheindenken* sey, wogegen selbst nicht das Allgemeingelten des von uralten Zeiten her entdeckten und von jedem Logiker wieder gefundenen Denkformen genug zu bürgen scheint. „Wollt ihr, heisst es am Ende des Gesprächs, nicht etwa die Wahrheit dieses Begriffes vom Denken nur insoferne aus seinem Allgemeingelten herleiten, in wieferne ihr das wirkliche *Allgemeingelten* überhaupt schon für den *Charakter der Wahrheit* selbst annehme: so habt ihr in eurer Logik zu beweisen: dass jenes wirkliche Allgemeingelten eine *Folge* der *Allgemeingültigkeit* jenes Begriffs sey; — dass das *Denken an sich selbst* nichts anders seyn könne, als wofür dasselbe vermittelst jener Begriffs gehalten wird; — dass jener Begriff nicht eben so gut eine optische Täuschung der Sinnlichkeit des innern Sinnes seyn könne, als die ehemals allgemeingeltende Bewegung der Sonne um die Erde herum eine solche Täuschung durch den äussern Sinn ist; — dass endlich jener Begriff nicht darum von Philosophen und Nichtphilosophen und von allen Secten der

der Speculation für wahr gehalten wird, weil er diejenige *Form* vorstellt, *die sich mit jedem wirklichen Irrthum und jeder vermeintlichen Wahrheit verträgt*." Dieses ist in der That der sublimste Skepticismus, der den rationalen Realismus schützen soll, in der That aber wie ein ätzendes Pulver das gesunde Fleisch mit dem faulen ohne Unterschied wegfrist. Zu einer solchen schwindelnden Höhe oder Tiefe hat es unsre speculationsüchtige Philosophie gebracht, dass sie weder in Dogmatisiren, noch im Skeptisiren irgend einige Schranken mehr anerkennt. 3) *Uebersicht der philosophischen Literatur von* 1801—1803. Ueber die Wirklichkeit und unumstössliche Wahrheit der bisherigen Logik ist der gemeine Verstand mit der speculirenden, übrigens noch so sehr uneinigen, Vernunft; wie der Vf S. 144. sagt, einverstanden. Gleichwohl scheint ein altes Missverständniss obzuwalten, indem alle Streitigkeiten damit geendiget haben, dass sich die Streiter auf der einen Seite den gesunden Verstand, andererseits die philosophirende Vernunft unter einander abgesprochen haben. Den Grund dieses Missverständnisses sucht der Vf. nun da, wo derselbe von allen Streitenden am wenigsten vermuthet wird, nämlich eben in demjenigen, was nicht für streitig, sondern für ausgemacht und gewiss gehalten wird, in der bisherigen allgemein geltenden Logik. Wie, *wenn die Logik, wie sie bis jetzt beschaffen und allgemein geltend ist, von der Logik, wie sie seyn sollte und an sich allein allgemeingültig ist*, *wesentlich verschieden, und wenn nur diese letztere das, was die erstere weder ist noch seyn kann, — die Philosophia prima und, als solche, auch die Philosophie, als Wissenschaft, selbst wäre?* Diese Zweifel sucht er durch Beurtheilung der neuesten Lehrbücher der Logik und einiger andern philosophischen Werke zu begründen. *Schulze's Grundriss der allgemeinen Logik*, *Tieftrunk's Grundriss der Logik*, *Weiss Lehrbuch der Logik*, *Metz Handbuch der Logik*, *Mehmel's Versuch einer vollständigen analytischen Denklehre*, *Hager's Abhandlung über die philosophische Construction*, *und die Aphorismen über das Absolute im Bouterweck's neuem Museum*, 1. Band, 2. Heft — dieses sind die Schriften, welche hier einer Beurtheilnng unterworfen werden, in der Absicht, um zu zeigen, dass wir noch keine Logik und keine *Philosophia prima* haben. Obgleich hauptsächlich nur der Inhalt, nicht so wohl der Vortrag, kritisirt werden sollte, so betreffen doch die meisten Ausstellungen nur den Ausdruck und den Vortrag der Gesetze und Regeln des Denkens. Indessen enthalten sie doch auch viele gute und beherzigenswerthe Erinnerungen, wenn auch gleich die *erste* Logik im Hintergrunde verborgen liegt, und die gewöhnliche Logik hauptsächlich darum verworfen wird, weil sie nicht zum Gerüste einer *Philosophia Prima* tauglich erscheint. Dass hier die erste Logik immer in dem Hinterhalte verborgen sey, versteht sich von selbst. 4) *Ueber das Verhältniss des gesunden Verstandes und der philosophirenden Vernunft zum gemeinen Verstande und zur spekulirenden Vernunft.* Der Gegenstand dieses Aufsatzes wird aus dem Standpunkte des realen Realismus bestimmt. So wie diese allein die wahre Philosophie ist, wird sie auch zum Masstabe für die Scheidung der Speculation, als der Schein - Philosophie, von der wahren und zur Bestimmung der Gesundheit in der gemeinen und philosophirenden Vernunft gebraucht. Die Gesundheit besteht in der Erkenntniss des Unterschiedes und des Zusammenhanges des Seyns an sich, *der* Erscheinung und des Scheins, und der reale Realismus ist daher die Gesundheit der erkennenden Vernunft selbst — vorausgesetzt, *dass die Wahrheit derselben nicht selbst eingebildet ist. Diese* wird aber als entschieden angenommen, und in *dieser* Voraussetzung stellt der Vf. die verschiedenen *Arten* der Speculation, die es nur mit dem Schein *zu thun* hat, im Gegensatze zur wahren Philosophie, wie *man* von ihm gewohnt ist, deutlich und bestimmt dar, und verfolgt ein Thema, das schon mehrmals in diesen Heften ausführlich abgehandelt worden war.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer andern Schrift, welche ebenfalls eine Begründung und Darstellung des rationalen Realismus zum Gegenstande hat:

Landshut, in der Weberschen Buchh.: *Der Bardilischen Elementarlehre* zweytes Heft, bearbeitet und herausgegeben von einem Freunde des rationalen Realismus. *Was ist und leistet die philosophische Analysis?* 1806. XVI und 248 S. 8. (beide Hefte 1 Rthlr.)

Nach dem Vorberichte war diese Schrift zur Beantwortung der von der berliner Akademie der Wissenschaften aufgegebenen Preisfrage bestimmt. Da sie aber wegen verspäteter Einsendung nach abgelaufenem Termine nicht zur Concurrenz kommen konnte, so entschloss sich der ungenannte Verfasser, diese Abhandlung über die philosophische Analysis als zweytes Heft der Bardilischen Elementarlehre abdrucken zu lassen, um so mehr, da sich Bardili zur eigenen Fortsetzung seines Werks nicht hatte bewegen lassen, und derselbe Gegenstand, welchen Bardili in derselben auszuführen sich vorgenommen hatte, nach den Grundsätzen des rationalen Realismus hier bearbeitet worden ist. Es kann daher diese Schrift aus einem gedoppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: einmahl als Beantwortung der gedachten Preisfrage, zweytens als Fortsetzung der Bardilischen Elementarlehre. In der *ersten* Rücksicht entspricht sie der Absicht *der gedachten* Akademie nicht. Denn diese *verlangte* eine Untersuchung über die Analysis *und die* analytische Methode in der Philosophie, als einen Theil der Methodik des Philosophirens, ohne Rücksicht auf das Eigenthümliche einer gewissen philosophischen Schule; nicht die Resultate, die durch die Analyse in Rücksicht auf die Form und Materie des Systems der menschlichen Erkenntniss gewonnen werden oder gewonnen werden können; eine Theorie, aber keine wirkliche Anwendung der Analysis auf irgend einen Gegenstand.

Diese

Diese Abhandlung aber enthält von diesem allen nichts, sondern eine Ausführung der Analysis, welche nach Bardili das Wesen der Philosophie ausmacht; also eine Art, ein Beyspiel, eine nach besonderen Voraussetzungen, Ansichten und Zwecken vorgenommene Anwendung der philosophischen Analysis mit den Resultaten derselben, also eigentlich nicht das von der Akademie Geforderte. In der zweyten Rücksicht ist sie eine populäre Darstellung des Bardilischen Systems, oder vielmehr eine fassliche Einleitung in den Grundgedanken dieses Systems, dass die Identität das Princip des Denkens und Erkennens wie des Seyns sey, und das Denken also schon an sich nicht subjectiv, sondern objectiv, nicht ideal, sondern zugleich real sey; und die Möglichkeit von alle dem, was Ordnung und Regel in uns wie ausser uns heisst, enthalte. Die Grundlage dieses Systems wird hier zwar nicht vollständig gegeben, sondern in der Gestalt, wie sie Bardili und Reinhold gefunden haben, vorausgesetzt; aber eine fasslichere, einleuchtendere Weise, zur Ueberzeugung von derselben zu gelangen in der philosophischen Analysis und in der Anreihung des Empirischen an das Metaphysische, versucht. Der Vf., der nach der Vorrede, ohne ein Philosoph von Profession zu seyn, die Wahrheit liebt und sucht, und die Befriedigung seines Geistes, die ihm die kantische Philosophie nicht gewährte, in der von Bardili gereinigten Vernunftlehre fand, erklärt sich hierüber folgender Massen. „Um den schon so oft und zum Theil schon so bitter wiederholten Vorwurf der Spitzfindigkeit, der Spielerey mit leeren Worten, der undurchdringlichen Dunkelheit, welcher dieser neuesten Darstellung der philosophischen Analysis gemacht wird, von ihr abzuwenden, habe ich überall, wo es nur immer möglich war, die Erfahrung herbey gezogen, und mich absichtlich oft physisch über etwas ausgedrückt, was ich mir weit *metaphysischer*, als metaphysisch aber für mein Individuum deutlicher dachte." Hierin besteht nun das Eigenthümliche und der Werth dieser Schrift, dass sie den Ideengang die Grundsätze des Denkens, die Ansichten, worauf das System beruhet, klärer und fasslicher vor Augen legt; zur Begründung desselben hat sie nichts beygetragen: denn diese kann nicht in den zur Erläuterung herbeygezogenen Erfahrungen, sondern in den metaphysischen Schlüssen und ihrem Princip liegen. Dieses Princip ist „die Einheit und Identität an und für sich, von allen Voraussetzungen abgesondert — das einzige gegebene, (aufgegeben wohl, aber darum auch wirklich gegeben? oder auch nur erreichbar? Dieses ist der Punkt, der von den speculativen Köpfen so gern übersehen wird,) zugestandene, unbestrittene, und von jedem, der für die Erschöpfung des Thema's vom Grund und Wesen unserer Erkenntniss Sinn und Bedürfniss hat, unbestreitbare, dessen sich die philosophische Analysis zu ihren Absichten bedienen und durch dessen durchgeführten Gebrauch in der Vereinigung sowohl als Scheidung der Elemente unserer Erkenntniss, sie sich als philosophische Analysis selbst bewähren und erproben würde." Es wird zu derselben erfordert, dass sie sich hüten muss, in diese Einheit vorerst irgend etwas hinein zu tragen, was schon über sie als eine rein gedachte Identität hinaus wäre, um nicht in einen fehlerhaften Zirkel zu fallen. Was der Verfasser über diesen Punkt weiter sagt, ist richtig gedacht, und das Einzige, was eigentlich auf die Preisfrage Beziehung hat. Die Analysis würde dann nicht einmahl vollständig erschöpfend seyn, und etwas als das letzte Einfache annehmen, was noch zusammengesetzt ist, und einer Auflösung bedarf. „Wo der Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit überhaupt und sodann der Grund der Möglichkeit alles Subjektiven so wohl als Objectiven an der menschlichen Erkenntniss gesucht wird, da kann das, was den Grund von alle dem abgeben soll, doch gewiss nicht selbst schon als Object oder als Subject, oder als Etwas, selbst schon unter dem Gedanken der Möglichkeit und Wirklichkeit in unserer Erkenntniss enthaltenes betrachtet werden." Alles das muss erst durch die allmähligen Entwickelungen der Analysis bestimmt, darf aber als das in Frage stehende nicht selbst in das Princip hinein getragen werden. So richtig dieses ist für den Regressus, so nöthig wären auch für das progressive Denken Regeln, um nicht in den Combinationen und Bestimmungen die Willkür, die Meinung herrschen zu lassen, sondern sie der Nothwendigkeit in dem Erkennen zu unterwerfen. An beiden Klippen muss dieses System scheitern: denn es ist unmöglich, aus der Einheit und Identität den Inhalt der realen Erkenntniss abzuleiten, oder durch Determination und Combination denselben erschöpfend zu finden, ohne den einen oder den andern Fehler zu begehen. Und wenn auch die gesammte Erkenntniss durch Classification auf Einheit zurückgeführt würde, so fehlte noch viel daran, um es zur apodiktischen Ueberzeugung zu bringen, dass das Erste in dem System der Erkenntniss auch das erste absolute Princip des Seyns, welches als Urgrund und Urform alles Wirkliche trage, durchdringe und gestalte, sey. Wir halten uns bey der Durchführung dieser Analysis nicht weiter auf, sondern geben bloss die Hauptrubriken der Abhandlung an. *Zuerst* werden die Hauptgattungen der Verbindung dargestellt, unter welchen sich alles Verbundene in und ausser uns als verbunden in unserm Bewusstseyn darstellt. *Zweytens* wird die Frage beantwortet, unter welchem Charakter sich das Denken an allen Wirkungen unsers Geistes überhaupt, und insbesondere an dem, was wir Begriffe nennen, ankündige? *Drittens* wird das, was vom Wesen des Denkens aus der Natur der Begriffe zuvörderst empirisch dargethan worden, durch das Verhältniss der Identität zur Nicht-Identität analytisch erwiesen. *Viertens*. Die von der philosophischen Analysis unzertrennliche Potenzirung des Objekts wird durch die dreyfache Abstufung eines und eben desselben grundwesentlichen Naturprocesses in der Vegetation, im thierischen und im menschlichen Bewusstseyn erläu-

läutert. *Fünftens* werden die Resultate der Analysis nach einigen historischen Vorerinnerungen über die Vernunftlehre auf die Bedürfnisse unserer Logik angewandt. — Ueber alle diese Punkte wird viel Sinnreiches gesagt, und der Vf., dem man das Talent eines eindringenden und scharfen Denkens nicht absprechen kann, versteht die Kunst, die Resultate, von denen er vorher überzeugt war, mit Feinheit und Gewandheit empirisch und metaphysisch abzuleiten. — Dadurch hat er dem System in seiner Grundlage einen grossen Schein von Gründlichkeit gegeben; wiewohl auch dieser nur eine kurze Zeit blendet, und keine Kritik aushält. Indessen ist diese Schrift doch das Beste, was bisher über den rationalen Realismus geschrieben worden ist; Deutlichkeit und Fasslichkeit in dem Vortrage, Ruhe und Kälte in der Untersuchung, und Bescheidenheit gegen anders Denkende, zeichnen sie vortheilhaft aus.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Schumann: Das *Toposcop* oder der sogenannte *Pyrotelegraph*. Einige Worte über dessen Erfindung, Verbesserung und Gebrauch, vorzüglich aber über den deshalb geführten Streit zwischen Hrn. *Fricke* und Dr. *Pansner*, von *Friedr. Wilh. Voigt*, Herzogl. sächs. privil. Math. und phys. Instrumentenmacher zu Jena. Nebst einer (es sind deren zwey) Kupfertafel, 1803. 11½ B. 8. (1 Rthlr.)

Unter der Benennung *Pyrotelegraph*, hat Hr. Dr. *Pansner* eine Vorrichtung beschrieben, mittelst welcher man bey Nachtzeit, in einer Landschaft, in deren Mittelpunkte man sich befindet, irgend einen brennenden Ort von seinen benachbarten unterscheiden und dadurch in den Stand gesetzt werden kann, ihm die nöthige Hülfe auf dem kürzesten Wege zuzusenden. Der erste rohe Entwurf bestand in einer, aus dem Mittelpunkt eines horizontalen Kreises sich erhebenden verticalen Säule mit einem Lineal und Visirrohre, wo sich das erstere horizontal, und das letztere vertical an derselben bewegen liess. Dass der einem solchen Instrument gegebene Name *Pyrotelegraph*, darauf gar nicht passt, fällt jedem Sachkundigen sogleich ein, und der Vf. der gegenwärtigen Schrift schlägt dafür einen andern: *Nachtfeuerkunde*, oder den allerdings schicklichern: *Toposcop* vor, beschreibt auch am Ende der Schrift ein solches Werkzeug und bildet es auf der zweyten Kupfertafel sowohl perspektivisch im ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen im Grundrisse deutlich ab. Man sieht aus diesen Abbildungen, dass es im wesentlichen mit einem astronomischen Azimuthalquadranten überein kommt, nur dass es viel schwerfälliger erscheint und manches Ueberflüssige hat. Ueberhaupt wäre die Absicht die man bey dessen Gebrauche hat, auf eine weit einfachere und wohlfeilere Art zu erreichen. Wenigstens ist die Methode, zwey von einander entfernte Beobachter anzustellen, viel zu umständlich und kostspielig, als dass sie je auf Beyfall sollte Anspruch machen können. Wenn nämlich der Ort aus welchem man nach den umliegenden Oertern sieht, so gelegen ist, dass nicht zwey Oerter in gerader Linie hinter einander kommen, so darf man nur auf die erste beste wagrechte *und unverrückt* bleibende Tafel aus einem *angenommenen* Punkte, am Tage nach allen diesen umliegenden Oertern visiren und in dieser Richtung Linien ziehen, die entweder mit den Namen *der Oerter* selbst, oder mit Numern die sich *darauf* beziehen, versehen sind. Ein blosses Lineal mit Dioptern reicht alsdenn hin bey Nachtzeit, wo ein solcher Ort *durch* Feuer ausgezeichnet ist, ihn wieder anzugeben: *Lägen* auch ja einmal zwey Oerter in gerader Linie hinter *einander*, so sind sie entweder *nicht* sonderlich, oder *ziemlich* weit von einander entfernt. Im ersten Falle fährt die Feuerspritze, wenn sie *den* nächsten Ort erreicht hat, und dieser ihrer Hülfe *nicht* bedarf, nach dem zunächst dahinter liegenden; im *andern* Falle aber wird durch ein gutes Fernrohr, dessen Ocular sich beym Ausziehen sehr scharf auf eine gewisse Stelle bringen lässt, durch Bezeichnung dieser Stelle den nähern und entferntern Ort unterscheiden lassen. Denn wenn man am Tage den nähern in der grössten Deutlichkeit gesehen hat, so wird man das *Ocular* etwas in die Röhre hineinschieben müssen, um auch den beträchlich entferntern eben so deutlich zu sehen. Man sieht hieraus, wie leicht es ist, auf eine solche Idee zu gerathen, und wirklich hat auch Rec. vor 25 Jahren schon mit einem seiner Freunde hierüber gesprochen; nicht weniger hatte *der Pastor Kunis* in Schwerstädt, ehe *Pansner* und *Fricke*, welcher letztere sich die Ehre der ersten Erfindung vindiciren wollte, ihre Instrumente *bekannt machten*, eins dergleichen ausgedacht, wie sich bey Gelegenheit des Streits über die Erfindung desselben solches veroffenbarte. Es war deshalb ganz unnöthig in einen solchen heftigen Eifer zu gerathen, und sich im Reichsanzeiger solche Schmähungen gegeneinander zu erlauben, als es von jenen beiden Nebenbuhlern geschah. Unser Vf. kam dabey mit ins Gedränge, weil er ein gemeinschaftlicher Freund dieser beiden Streiter war, und eben dieser Umstand veranlasste ihn zur vorliegenden Schrift, die *aber* ihrem allergrössten Theile nach, durchaus nichts enthält *was* für das grössere Publikum gehört, *und die* auch selbst diesen Freunden nichts *weniger als* erfreulich seyn konnte. Vieles *ist darinn* ein zweckloses, unverständliches, und unzusammenhängendes Geschwätz.

* * *

LEIPZIG, b. Hertel: *Katechetisches Handbuch über das vom Hrn. Dr. Rosenmüller herausgegebene christliche Lehrbuch.* Des *zweyten* Theils *drittes* und *viertes* Stück. 1808. S. 203 — 350. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Num. 133.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Kleine Schulbibliothek.* Ein geordnetes Verzeichniss auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- u. niederen Bürgerschulen, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp.* — *Dritte,* ganz umgearbeitete Aufl. 1809. VI. u. 175 S. kl. 8.

Die in einem kurzen Zeitraum so oft wiederholte Auflage dieser nützlichen und brauchbaren Schrift (die erste Auflage erschien 1802) verbürgt den Beyfall, der ihr im hohen Grade gebührt. Sie zeugt von einer genauen Bekanntschaft mit dem Zustande der pädagogischen Literatur, von einer glücklichen Auswahl und unparteyischen Würdigung des Besseren, und von einer richtigen Beurtheilung der geistigen Bedürfnisse unserer Lehrer an Elementar- und Bürgerschulen. Ein schlechtes Buch haben wir gar nicht und ein mittelmäsiges nur sehr selten angeführt gefunden. — Zu den Vorschlägen, welche der Vf. S. 11 — 16. zur Anlegung und Erweiterung einer Schulbibliothek macht, würde Rec. noch hinzufügen, dass jeder Schüler bey seiner Aufnahme einen kleinen Beytrag zur Kasse der Bibliothek geben und bey seinem Abgange ein nützliches Schulbuch zu seinem Andenken zurücklassen müsste. Wir kennen mehrere Schulen, bey denen diese Einrichtung mit gutem Erfolge eingeführt ist. Auch könnte ja wohl bey Prüfungen und anderen Schulfeyerlichkeiten eine Collecte für die Bibliothek gesammelt werden. Es ist freylich traurig, dass man für einen so heilsamen und gemeinnützigen Zweck das öffentliche Mitleid in Anspruch nehmen muss; wo nun aber einmal die Patronen und oberen Schulbehörden nichts thun wollen oder können, bleibt doch in der That kein anderes Mittel übrig.

Eine vollständige Aufzählung und Revision, so wie eine genauere kritische Würdigung der besten, das Schulwesen betreffenden Schriften darf man in diesem Buche nicht erwarten, da der Vf. bey dem Grundrisse seiner Bibliothek auf die sehr beschränkte Musse des Schulmannes und auf den fast durchgängig sehr dürftigen Zustand der Schulkassen Rücksicht genommen hat. Auch liess Hr. N. deshalb viele treffliche Schriften unangezeigt, weil der Gegenstand, den sie behandeln, schon in anderen aufgeführten Schriften, zwar nicht so vollständig, aber doch im Ganzen sehr gut und zweckmäsig abgehandelt worden war. Der Zweck dieses Verzeichnisses machte allerdings eine strenge Auswahl und eine weise Beschränkung der Bücher nothwendig; dessen ungeachtet hätten wir doch eine grössere Vollständigkeit gewünscht und vermissen manches vortreffliche Buch um so weniger gern, da andere, minder gehaltvolle Schriften aus demselben Fache angeführt sind. Sollte auch der gewissenhafte Schullehrer, der sein Amt mit Eifer und Liebe verwaltet und sich zu einer immer höheren Stufe der Bildung zu erheben wünscht, nicht alle gute Schulschriften lesen und sich anschaffen können: so kann es doch schon sehr nützlich für ihn werden, wenn er weiss, dass sie vorhanden sind und welche Vorzüge sie besitzen. Auch wird ihm dadurch selbst eine verständige Auswahl der Bücher, bey Anlegung der Bibliothek erleichtert. Darum sey es uns erlaubt, den einsichtsvollen Vf. auf einige der vorzüglichsten Schriften, die er mit Stillschweigen übergangen hat, aufmerksam zu machen, und überlassen es, wie billig, seinem eigenen Gutachten, ob er bey einer neuen Auflage, die gewiss nicht ausbleiben wird, darauf Rücksicht nehmen will.

Bey den Journalen und Zeitschriften für Schullehrer fehlt *Gass* deutscher Schulfreund, *Grasers* Archiv für Volkserziehung, *Münschers* Magazin für das Kirchen- und Schulwesen und das reichhaltige Archiv für die ausübende Erziehungskunst. Auch hätte wohl des Landschullehrers von *Moser* und *Wittich* (1798 — 1801) und des neuen Landschullehrers von *Volter* (1803 u. f.), so wie der 10 Jahrgänge des *Moserschen* Taschenbuchs für deutsche Schulmeister und der *Prenzlugerschen* Landschulbibliothek, mit wenigen Worten Erwähnung geschehen können. Neben *Schwarz* Erziehungslehre, *Jean Pauls* Levana und *Rousseaus* Emil verdiente auch wohl *Locke's* Unterricht von der Erziehung der Kinder, *Kants* Pädagogik, *Pölitz* Erziehungswissenschaft, *Weillers* Jugendkunde und *Ewalds* Erziehungslehre angeführt zu werden. Bey *Pestalozzi's* eigenen Schriften sind sein

und Christoph und Elise, so wie die geistreichen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes, übergangen worden. Bey den kürzeren Schriften, die zur nähern Bekanntschaft mit der Pestaloz. Methode führen, vermisste Rec. die von *Niederer*, *Tillich*, *von Türk* und *Michaelis*. Hätte der Vf. die vierte Ausgabe von *Riemanns* Beschreibung der *Rochowschen* Lehrmethode schon gekannt, so würde er S. 40. auch auf dessen allgemeine Grundsätze der Pestaloz. Methode verwiesen haben. Zu den Schriften, welche vortreffliche Beyträge zur Bildung geschickter Landschullehrer liefern, gehören ausser den angeführten noch: *Snethlage*, über den gegenwärtigen Zustand der niedern Schulen und ihre zweckmässige Einrichtung (Hamm 1798); *Rochow*, Geschichte meiner Schulen (Schleswig 1795); *F. G. v. d. Reck*, über die Verbesserung der Landschulen (Hannover 1796); *Heydenreich*, über gute Landschullehrer (Halle 1796); *Heinsius*, Wegweiser für Volksschullehrer (Berlin 1801); *Ewald's* und *Häfeli's* Anleitung für Schullehrer (Bremen 1801); *Dinter's* Reden an künftige Volksschullehrer (Leipzig 1804); *Schlez*, Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard (Nürnberg 1795); *Schwabe*, das Landschulwesen (Leipz. 1808). — Für die Industrieschulen sind eben so wichtig, als die angeführten Schriften: *Steinbrenners* Katechismus der Technologie für Bürger- und Landschulen (Leipzig 1804); *Wagemann*, über die Bildung des Volkes zur Industrie (Göttingen 1791); Ueber die Erziehung der Landkinder in Absicht auf Landwirthschaft und häusliche Glückseligkeit (Wien 1790); *Holscher's* Anleitung für Lehrer in Industrieschulen (Hannover 1792). Die treffliche Schrift von *Vangerow* über die Bildung der Jugend für Industrie u. s. w. (Hirschb. 1809) konnte der Vf. noch nicht kennen. Das *Revisionswerk* kostet nicht mehr 15 Rthlr. 16 gr.; der Preis dieses Buches ist seit vier Jahren auf 10 Rthlr. herabgesetzt. Bey dem Abschnitt über die physische Erziehung der Kinder, sind gerade die Hauptwerke von *Zückert*, *Hufeland*, *Faust* und *Schmidtmüller* ausgelassen. Eben so fehlt unter den Schriften, welche besondere Anweisungen für die katechetische Methode enthalten, das Lehrbuch der allgemeinen Katechetik von *Gräffe*, unstreitig das gründlichste, vollständigste und lehrreichste Werk über diesen Gegenstand. Wie S. 62. die luftige historisch-genetische Methode des, mit aller Gewalt nach Genialität ringenden Herrn M. *Lindner* zu der Ehre solcher Schriften kommt, die ein kräftiges Studium selbstdenkender Lehrer verlangen, ist schwer zu begreifen. Der Vf. hat jene Broschüre wahrscheinlich nicht gelesen und das voreilige Urtheil eines unberufenen Recensenten auf gut Glauben angenommen. Zur näheren Kenntniss der Leselehrmethode von *Olivier*, *Stephani* und *Pöhlmann* dienen noch ganz besonders: *Boy's* Lese-Elementarwerk (Lübeck 1802); *Tillichs* Nachschrift an Lehrer des ersten Unterrichts (Leipz. 1803); *Stephani's* Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen (4te Aufl. 1808); und *Pöhlmanns* gemeinfassliche Lesetafeln (Erlangen 1805). Auch gehören hierher: *Plato's* Gedanken über die gewöhnlichen A b c bücher (Leipz. 1797); *Hauser's* Methode, das Schreiben und Lesen ohne Buchstabiren zu lehren (Wien 1796); *Zöllner's* Anleitung zum Gebrauch seines Schulbüchleins (Berl. 1804) und *Krug's* Syllabir- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen (Leipz. 1806). Bey der Anleitung zum Schreiben durfte nicht vergessen werden: *Bergmanns* methodischer Unterricht im Schönschreiben (Leipz. 1801); *Schucklers* Anweisung zum Schönschreiben, nach der Hallischen Lehrart (Hildburgh. 1800); *Müllers* Anleitung zum Schönschreiben (2te Aufl. Nürnb. 1799); *Richards* Rathgeber in der Schreibestunde für Landschulmeister (2te Aufl. Halle 1800). Die Anleitung zum Unterricht in der Muttersprache und zu schriftlichen Aufsätzen ist hier etwas zu dürftig ausgestattet. Vier Bücher über einen, in Land- und Bürgerschulen so wichtigen Gegenstand, sind in der That nicht hinreichend. Wir würden noch hinzufügen: *Pölitz* Materialien zum Dictiren (Leipz. 1801); *Moritz* kleine Schriften über die deutsche Sprache (Berlin 1799); *Heynatz* Briefe über die deutsche Sprache (Berl. 1775); *Moritz* Anleitung zum Briefschreiben (Berl. 1795); Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend (Berl. 1794); *Heynatz* Handbuch zur richtigen Beurtheilung und Verfertigung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen (6te Aufl. Berl. 1800); *Angersteins* Sammlung merkwürdiger Aussprüche, Anekdoten, Erzählungen u. s. w., fehlerhaft und verbessert dargestellt (Stendal 1801); *Müllers* Briefsteller u. s. w. (Amberg 1806); *Petri's* neuer Dollmetscher für Volksschullehrer (Leipz. 1805); und *Vollgraf's* Anweisung, Kindern nach Regeln die Orthographie beyzubringen (Hildburgh. 1800). Auch hätten wohl hier einige deklamatorische Lesebücher angeführt werden sollen. In der Anleitung zum Zeichnen dürften einer ehrenvollen Erwähnung verdienen: *Meil's* Unterricht im Zeichnen für Kinder (Berlin 1789); *Richters* Unterweisung für Anfänger im Zeichnen (Leipz. 1791); [illegible] Zeichenmeister für die Jugend (Leipz. 1794); [illegible] ABC des Zeichnens, und Uebungen für den Zeichenschüler (Weimar 1798 u. 99). Der Methodik im Religionsunterricht ist noch hinzu zu fügen: *Seiler*, über die Unterweisung der Jugend im Christenthum (3te Aufl. Bayr. 1798); *Kupfer*, über die Verbesserung des Religionsunterrichts (Weissenfels 1787); *Schwarz* Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird (Giessen [illegible]); *Schersinzky* über den zu frühen Religions[illegible] (Berl. 1805). — Der Schriften von *Nösselt*, [illegible] und *Niemeyer* nicht zu gedenken. Auch würde Rec. *Lossius* Gumal und Lina und *Salzmanns* Heinrich Gottschalk in seiner Familie, empfohlen haben. Bey der Anleitung zur Unterweisung in der Geographie fehlen die Werke von *Gedike*, *Dassel*, *Schmidt*, *Borhek*, [illegible], *Seehase*, *Knöss* und *Glandorf*; in der Geschichte die von *Blühdorn*, *Schiller*, *Radspiller*, *Bredow*, *Seidenstücker*, und *Oelsner*. Bey der Lehre von der Disciplin verdienten angeführt zu werden: *Möller*, Feldzug gegen Stock und

und Ruhe (Erfurt 1802); Hänsingers Benützung des Triebes der Kinder, beschäftigt zu seyn (Leipz. 1800); Holsten, über den Werth der Ehrbegierde in Anwendung auf Erziehung und Unterricht (Rost. u. Leipz. 1793); Ziemssen, über die Entstehung des Gehorsams in der Erziehung (Greifsw. 1803); Fr. Gedicke, Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage der Pädagogen (Berlin 1792); Derselbe, von den Freuden des Schulmannes (Berl. 1781). So reichhaltig auch der Artikel von den Denkübungen ausgestattet ist, so fehlen doch darin: Lieberkühn, über die anschauende Erkenntniss (Züllichau 1782); Thiele, über die Kopfbildung der Jugend (Memmingen 1791); Resewitz Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Unterrichts für Kinder in den kleinern Städten und auf dem Lande (Magdeb. 1799); Claudius kleine Kinderwelt, oder neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von 5 — 10 Jahren (3 Bändchen Leipz. 1800); Tillich, der erste Unterricht (Leipz. 1803); Löhr's Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft (Leipz. 1805); Kirstens kleine Seelenlehre (Gött. 1802); Sintenis Syllogon (Leipz. 1801); Thieme's Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln (Neue Ausg. Leipz. 1801); Sulzers Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens (4 Thle. N. A. Berlin 1802). — Bey den Lesebüchern sind die von Eberhard, Herder, Horrer, Krüger, Reinhard, Schellenberg, Schrader Zeiß, Petsche, Sutor und Claudius, die alle ihre besonderen Vorzüge haben, übergangen worden. Beym Unterricht in der Musik hat auch Rec. ausser den angeführten sehr brauchbar gefunden: Knechts musikalischen Katechismus (Biberach 1804). Bey den Gesangbüchern müssen die von Niemeyer, Krause, Dolz, Hahn, Kämpfe und Wokenius nachgetragen werden. Aus der übergrossen Menge von Katechismen und Lehrbüchern der Religion und Moral, wollen wir die hier aufgeführte Zahl derselben nicht vermehren, wenn gleich einige der vorzüglicheren von Herder, Ewald, Wagenitz, Claudius, Zöllner, Campe, Plato, Küster, Sintenis, Ammon, Mellin, Glatz und Hermes (in Quedlinburg) unerwähnt geblieben sind. Für die Lehrer hätte auch noch Eckermanns Erklärung aller dunklen Stellen des N. T. in einer treuen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen (3 Bände Kiel 1808) angeführt werden können. Als populäre Einleitungen in die Bücher der h. Schrift und noch zu empfehlen, die von Zange, Anschütz und Wahl. — S. 150. hätte auch noch Ramanns katechetische Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln (3 Bde. Leipz. 1795) und Schulze's katechet. Anleitung für Lehrer in Bürger- und Landschulen, die Bibel als Mittel der Verstandesbildung bey Kindern von 8 bis 14 Jahren zweckmässig zu gebrauchen (Leipz. 1804) genannt werden sollen. Zu den guten Katecheten kann man ausser Dolz (der allerdings den ersten Rang behauptet) noch Gräffe, Döring, Kotzur, Pohle, Rehm, Schrödter, Camenz und Gruber zählen. Moral in Beyspielen enthalten noch: Herrmanns moral. Erzählungen für Kinder (Leipz. 1804); Kunitsch moralische Erzählungen, Beyspiele und Gespräche für Landschullehrer (Grätz 1800); Moral in Beyspielen für die Jugend von C. Z. (2 Thle. Berl. 1800); Salzmanns erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 — 10 Jahren (Leipz. 1803); Gutmanns Magazin moral. Erzählungen (Leipz. 2 Bände 1808); Glatz Handbuch von Erzählungen u. s. w. (Leipz. 4 Bände 1802). Warum ist bey der Geschichte nicht Schlözers Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder (Gött. 1800); Pölitz Weltgeschichte (3 Thle. Leipz. 1805); Galletti's Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde (3te Aufl. Gotha 1800); Mangelsdorfs Abriss der allgem. Weltgesch. für Schulen (Halle 1802) und die kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, für den Bürger und Landmann (4 Thle, neue Aufl. Leipz. 1803) angemerkt worden? Von den ersten Theilen der Beckerschen Weltgeschichte erschien schon im J. 1804 eine 2te Auflage, und zwar in einer so veränderten Gestalt, dass sie der Vorwurf, den der Vf. S. 162. über dieselben ausspricht, nicht mehr trifft. Der Artikel: Lehrbücher gemeinnütziger Kenntnisse ist sehr dürftig ausgestattet worden. Wir würden ihn etwa durch folgende Schriften ergänzen: Funks Gesch. des Menschen (Braunschw. 1799); Gesundheitslehre für alle Stände. Ein Lehr- und Lesebuch, zum Gebrauch in Schulen (Berl. 1800); Anweisung zur Kenntniss des Menschen, besonders der menschl. Seelenkräfte (Arnstadt 1801); Moritz kleine pract. Kinderlogik (Berl. 1793); Campens kl. Seelenlehre für Kinder (Braunschweig 1799); Vieths physikal. Kinderfr. (9 Bände 2te Aufl. Leipz. 1801 u. f.); Fassliche Naturkunde für Schulen (Giessen 1802); Grubers neuer astronomischer Kinderfr. (Leipz. 1800); Oesfelds Erklärung des Kalenders (Pirna 1799); Bauern Philosophie u. s. w. (3 Bde. Leipz. 1799 u. f.); Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern (Schnepfenth. 1804 u. f.); Steinbecks Feuerkatechismus (2te Aufl. Langenberg 1804); Dessen Brandbüchlein für Familien, Schulen- und Volkslehrer (Ebend. 1807); Durch Schaden wird man klug. 231 Geschichten aus der wirklichen Welt (2 Bde. Berlin 1801). Für die Gewerbkunde, besonders für die Landwirthschaft, würden wir die Schriften von Beck, Bose, Maurer, Trautvetter, Steinbrenner und Voit vorschlagen. Der letzte Abschnitt, welcher Schriften für Schullehrer, Schüler und Schulfreunde zur lehrreichen Unterhaltung begreift, könnte auch vollständiger und zweckmässiger geordnet seyn.

Diess sind einige der wichtigsten Bücher, die in einem wohlgeordneten Verzeichniss auserlesener Schriften für Elementarlehrer nicht fehlen dürfen, wenn diese einen befriedigenden Ueberblick über die Literatur ihres Fachs erhalten und eine, für ihre Lage und Bedürfnisse zweckmässige Auswahl treffen sollen. Allerdings würde das Werk durch die Aufnahme dieser und ähnlicher Schriften zugleich stärker werden; aber es würde auch an Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit ungemein gewinnen

nen und einem längst gefühlten Bedürfniss wirklich abhelfen. Würde von jedem Buche, das ihm eigenthümliche Gute herausgehoben und das Mangelhafte mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit angedeutet, so würde auch die Wissenschaft selbst davon einen grossen Gewinn haben und jedes Fach, in dem noch Verdienste zu erwerben sind, bemerkbar werden. Dann würden wir aber auch eine bessere Anordnung und eine genauere Abgrenzung der Materien wünschen. Viele Artikel kommen nämlich zweymal vor, wie z. B. Anleitung zu Denkübungen S. 63. u. 88., die Leselehrkunst S. 66. und die nothwendig dazu gehörigen Fibeln und Lesebücher S. 99., die Anleitung zum Schreiben S. 70. und die kalligraphischen Vorlegeblätter S. 109. u. s. w. Abgesehen davon, dass dadurch manche unnöthige Wiederholung und Zurückweisung veranlasst und der Ueberblick erschwert wird: so lassen sich auch die Gegenstände nicht immer auf diese Weise trennen, indem viele Schriften die Theorie und Praxis verbinden und die Handbücher für die Lehrer auch in der Regel die Methodik des Unterrichts angeben. Auch würde der Nutzen dieser Bibliothek um vieles erhöhet werden, wenn jedem Abschnitt eine historische Einleitung (wie z. B. bey der Pestalozzischen, Olivierschen und Stephanischen Methode) oder ein Raisonnement über den Zustand dieses Faches in gedrängter Kürze vorhergienge. Endlich würde noch ein wissenschaftlich geordnetes Inhaltsverzeichniss und ein vollständiges Register den Gebrauch des Buches sehr erleichtern, und eine kurze Anweisung für Lehrer, wie sie lesen und excerpiren, und das Gelesene benutzen und verarbeiten sollen, hier am rechten Orte seyn.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyser: *Practisch-methodische Anleitung zur Kopf- und Tafel- oder schriftlichen Rechnung*, für Elementar- u. Volksschulen, von *Joh. Wirsing*, Pfarrer zu Pusselsheim im Grossherzogthum Würzburg. 1808. 168 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat zwar die Kopfrechnung von der schriftlichen hier durchaus getrennt, aber er bemerkt ausdrücklich dabey, dass beide beym Unterrichte so zu verbinden sind, dass jedes Exempel so wie es im Kopfe ausgerechnet worden, auch unmittelbar darauf an der Tafel berechnet werden müsse. Noch manches andre zweckdienliche von der zu gebrauchenden Methode bringt der Vf. in der Vorrede bey. Die Abhandlung selbst begreift nicht bloss die Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen nebst der Regel detri, sondern umfasst auch noch die zusammengesetzte Regel detri, die Gesellschafts- *Vermischungs-* Durchschnitts- und Alligationsrechnung. Freylich werden bey den letztern Rechnungen *nur* leichte Fälle angenommen, da sonst die Schwierigkeit in Gedanken zu rechnen, über die *Kräfte der* jungen Leute gehen würde. Vom herein ist *indessen* die Erleichterung offenbar zu weit getrieben, denn bey der Zahlenkenntniss hebt die erste Uebung so an: „Der Lehrer macht nach und nach 10 Striche an die Tafel und spricht: *ein Strich* — die Kinder sprechen nach: ein Strich — zwey Striche — zwey Striche — u. s. w. Hierauf deutet der *Lehrer* auf den ersten und zweyten Strich, und so fort *bis zum zehnten* Striche, und sagt: 2 Striche sind *mehr als* 1 Strich — die Kinder sprechen nach: 2 Striche *sind* mehr als 1 Strich" — — Im weitern Verfolg der Schrift wird diess zwar anders; es könnten aber doch statt der allzuvielen blossen Fragen, mehr Entwickelungen der Rechnungsfälle auf eine Socratische Art vorgenommen und dadurch die Rechnungen in Gedanken erleichtert werden. Eben so sind eine ungeheure Menge von Uebungsexempeln so ohne alles weitere Interesse hingesetzt, dass sie jedem von selbst einfallen und deshalb hier hätten wegbleiben können. Z. B. Wie viel ist 1 Jahr — 26 Wochen? — wie viel 1 Jahr — 6 Monate? — wie viel sind 12 Jahre — 8 Monate — und so noch mehrere dieser Art, jedesmal mit beygesetztem Facit. Wir zweifeln indessen gar nicht, dass die Schrift auch vielfachen Nutzen werde stiften können, zumal wenn sie in die Hände eines philosophischen Kopfs kommt.

* * *

Erfurt, in d. Henningsschen Buchhandl.: *Dr. William Henry's Chemie für Dilettanten*, oder Anleitung, die wichtigsten chemischen Versuche ohne grosse Kosten und ohne weitläufige Apparate anzustellen. Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwässer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Präparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen *Zwecken.* — Aus dem Englischen nach der *vierten Original*ausgabe übersetzt und *umgearbeitet von* Dr. *Johann Bartholomä Tro[illegible]* Prof. der Chemie, und Apotheker [illegible] Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* Ausgabe. 1807. XXIV u. 320 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 304.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Kaiser Octavianus.* Ein Lustspiel in zwey Theilen, von *Ludwig Tieck.* 1804. 498 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Schon zu lange ist dieses Werk in den Händen der Freunde deutscher Literatur, schon zu viel ist hin und wieder darüber gesprochen worden und es steht zu fest, dass wir dieses Werk, in dessen Verfasser wir einen unserer eigenthümlichsten, wahrhaft deutschgesinnten Dichter ehren und lieben, als eine Bereicherung der deutschen Literatur ansehen müssen, als dass wir in unserer verspäteten Anzeige, denselben Kreislauf der Ideen beginnen und vielmals Gesagtes wiederum sagen sollten. Wir halten es dagegen angemessener, dem Werthe des Werkes mehr entsprechend, und glauben unsere Hochachtung gegen den Dichter besser zu beweisen, wenn wir einen ganz neuen Weg betreten und von dem Verhältnisse handeln, in welchem dieses Werk mit seinem frühern Stamme steht, wobey sich wohl manches noch nicht allgemein Bekanntes, ergeben möchte. Wenigstens wird es immer als ein kleiner Beytrag zu einer vollständigen Geschichte der deutschen Poesie zu betrachten seyn. Hierbey wird sich aber auch Gelegenheit finden, über die Anlage des Gedichtes selbst mancherley beyzubringen, den kühnen künstlerischen Bau des Ganzen zu zeigen, so wie darzulegen, wie den rohen Stoff der sinnige Dichter benutzt habe.

Wir müssen unter dem Namen Octavian, nicht den in der Geschichte so bekannten römischen Kaiser Octavian suchen: denn er hat mit diesem nichts gemein. In der Geschichte hatte der Name eine hohe Berühmtheit erreicht und er ward daher von den Romanziers überhaupt einem jeden römischen Kaiser beygelegt, dem es ihnen gefiel eine Geschichte anzudichten. So finden wir in den *gestis Romanorum* an einigen Orten einen Kaiser Octavian. Auch in den sieben weisen Meistern handelt die fünfte Novelle, welche die Kaiserin erzählt, um dadurch den Tod ihres Stiefsohnes zu bewirken, vom Octavianus, mit Erwähnung des Zauberers Virgilius, und der lebendigen Begrabung des Octavian, wegen seines Geitzes.

Unstreitig nahm dieser Roman in Frankreich seinen Ursprung, ob gleich anfangs in Französischer Sprache, oder erst in Lateinischer, wagen wir nicht zu bestimmen, da diess bey allen Gedichten aus jener Zeit eine noch unbewiesene Angabe ist, wobey die unten angeführte Nachricht des deutschen Uebersetzers, Wilhelm Selzmann oder Salzmann, nichts beweiset. In Französischer Sprache erschien er indessen gewiss sogleich in poetischer Form, wie sich diess aus *Warton's history of english poetry* ergiebt, wo es Th. II. S. 207. Anmerkung d. heisst: *Among Hatton's Manuscripts in Bibl. Bodl. we have a French poem, Romaunce de Othuien, Empereur de Rome. Hyper. Bodl.* 4046. 21. Späterhin war er auch prosaisch vorhanden und gieng aus diesem in die deutsche Sprache über, wie wir weiter unten sehen werden, womit auch die beynahe wörtliche Uebereinstimmung mit dem französischen Volksromane: *Florent et Lyon*, der zu Troyes gedruckt worden, übereinstimmt. Im Englischen finden wir diesen Roman häufig. Von der poetischen Bearbeitung spricht Percy, in der dem dritten Bande voranstehenden Abhandlung (Leipziger Ausgabe S. XXV.). Dort heisst es: *Octavian imperator, an ancient Romance of Chivalry is in a vol. of the cotton Library, F. 20. Nothwithstanding the name, this old poem has nothing in common with the history of the Roman Emperors. It is in a very peculiar kind of Stanza, whereof 1, 2, 3, et 5, rhime together, as do the 4, and 6. It begins:*

Ihesu pat was with spere ystonge.

In the public Library at Cambridge, is a poem with the same title, that begins very differently:

Lyttyll and mykyll, olde and yonge.

Fast mit ganz gleichen Worten findet sich dasselbe Citat bey *Warton l. c.* Ueberdiess muss aber die Geschichte des Octavianus und seiner Kinder in England sehr beliebt gewesen seyn: denn man findet noch im Warton I. 119. u. 122. zwey Stellen aus andern Gedichten, wo manche Helden erwähnt werden, und an beiden Orten findet sich auch Octavian.

In die Isländische Sprache, welche die meisten Romanen des Mittelalters aufnahm, ward er auch über-

übersetzt, wie sich aus der *Sciagraphia hist. liter. Island. Havn.* 1777. 8. ergiebt, wo es S. 104 heisst: *Octaviani Caesaris et filiorum ejus, Leonis et Flori, ubi agitur de praeliis eorum cum Dagoberto et Normannis.* Der Mangel eines Sternchens bey diesem Titel zeigt an, dass es nur in prosaischer Bearbeitung vorhanden ist. Diess ist alle Kunde, die uns davon geworden ist; aber es steht zu erwarten, wenigstens zu wünschen, dass wir noch dereinst eine genauere Kenntniss dieser Isländischen Werke, die in so grosser Menge vorhanden sind, erhalten werden.

Eben so gieng der Octavian ins Dänische über, und ward, wie in Deutschland Volksbuch. (Bragur IV. Abth. 1. S. 190.). Die dänische Uebersetzung ist von Caspar Klingner, einem Buchbinder, der es dem redlichen und wohledlen Junker *Mogens Gioe* dedicirte. Es giebt mehrere Ausgaben im Dänischen, woraus sich eine grössere Beliebtheit ergiebt, als die ist, welche dieses Werk im Deutschen hat. Man hat Ausgaben vom Jahre 1597, 1662, 1677, 1658, 1732 u. 1785. Der Titel der letzteren Ausgabe, die 1785 bey H. J. Graan in Knabrosträdet zu Kopenhagen herauskam, in Octav ist u. 144 Seiten hat, lautet so: *„Ek skjøn Histori om Keyser Octaviano hans Frue og to Sønner; hvorledes hun ved ondt Raadgiveres falske Beretning og Tilskyndelse blev dreven i Landflygtighed af sin Herbons Keyser Octaviano; og hvorledes hendes tvende Børn bleve stjaalne fra hende, det ene af en Løve og det andet af en stor Abe, da hun i sin Elendighed laae ved en Brønd og sov i mørk og vildsom skov; saa og hvorledes de endelig ere underlig kommet tilsammen og ere blevne indbyrdes kjendte hos den fromme Kong Dagoberto i Frankerige. Denne Historie er først skreven paa latin, siden er den bleven udsat paa fransk og tydsk men allersidst er den paa vort dansk sprog bleven oversat."* (S. *Maanedsskriftet Iris.* April 1795. S. 1—3.). Nächstdem ward es auch Volksbuch und ist noch jetzt unter dem gemeinen Manne gelesen. Die Niederlage und hauptsächlichste Officin dieser Volksbücher war bey der Buchhändlerin *Wieland* in Kopenhagen, und ist es wohl noch, wie bey uns Nürnberg, Kölln, Leipzig, Berlin, und in Schlesien Liegnitz solche Stapelplätze für Volksromanen sind, womit sonst nnd auch noch jetzt ein einträglicher Handel getrieben wird.

Im sechszehnten Jahrhundert gieng auch dieser Roman in's Deutsche über, jedoch findet sich keine, so viel uns jetzt bekannt ist, poetische Bearbeitung vor; aber die prosaische war nicht geringer verbreitet, als die anderen Werke damaliger Zeit. *Nyerup* in dem angeführten dänischen Journale Iris, a. a. O. S. 2. nennt eine Ausgabe von 1535 in Folio, zu Strassburg, welche aber Rec. nicht kennt. Ihr vollständiger Titel steht in Baur, *Bibl. libr. rar.* so: Histori von dem Kayser Octaviano, seinem Weib und zweyen Sünen; uss frantz. Sprach in teutsch verdollmetscht. Strassburg 1535. Ein andere einzelne Ausgabe führt Görres in seinen deutschen Volksbüchern, (Heidelberg 1807) S. 133. 134 an: Eine schön und kurzweilige Histori von Kaiser Octaviano, von seinem Weib und zweyen Sönen, wie die in das ellend verschickt, und wunderbarlich in Frankreich bey dem frommen König Dagoberto widerumb zusammen kommen seind. Newlich aus französischer Sprach in Teutsch verdollmetscht. Gedruckt zu Strassburg bey Jacob Fröhlich im Jahr 1548 in 4. In Verbindung mit mehren kam er im Jahre 1587 in dem *Buche der Liebe*, einer trefflichen Sammlung der vorzüglichsten Romane des funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert heraus, die theils aus dem Französischen, (Octavian, Melusine, Tristan u. s. w.) theils aus dem Lateinischen (Camille und Emilia) übersetzt wurden. Hier findet sich auch, wie schon gesagt, der Octavian, den Reihen beginnend, von Bl. 1. bis Bl. 31. b. unter folgendem Titel: „Ein schöne und kurtzweilige Histori, vom Keyser Octaviano, seinem Gemahel vnd zweyen Sönen, wie sie in das Elend verschickt, vnd nachmals wunderbarlich in Frankreich, bey dem frommen Könige Dagoberto, wiederumb zusammen kommen sind.

Die Geschichte ist in sieben und vierzig Kapitel getheilt. Aus diesen gieng es wörtlich in das Volksbuch über, welches noch jetzt auf den Bindfaden-Bibliotheken verkauft und an den, schon oben angeführten Orten, gedruckt wird. Der Titel eines vor uns liegenden Nürnberger Druckes lautet: „Kaiser Octavianus, das ist: Eine söchne (Druckf. für: schöne) anmuthige Historie, wie Kaiser Octavianus sein Weib, sammt zweyen Söhnen, in das Elend verschicket hat. Und wie dieselben hernach, hoch wunderbarer Weise in Frankreich, bey dem frommen König Dagoberto wiederum zusammen kommen sind. Neulich aus Französischer Sprach in das Deutsche verdollmetscht. (Ein Holzschnitt.) Ganz neu gedruckt. (15) 240 S. Der Roman geht aber nur von S. 5 bis S. 231., das Uebrige ist eine Vorrede und ein Anhang. In der Vorrede nennt sich der Uebersetzer *Wilhelm Salzmann*, (nach *Nyerup* und *Görres* aber, an den angeführten Orten, soll er *Salzmann* heissen) und sagt: er habe sich, durch vieler Leute Bitten, damit Lehre, Weisheit und Gottesfurcht verbreitet werde, überreden lassen, diese Geschichte aus Französischer Sprache, in welche sie, nicht vor gar langer Zeit, aus der Lateinischen Sprache übersetzt worden, in die Deutsche zu bringen. Jedem werde sie Ergetzlichkeit bringen und von keinem Verständigen werde sie verachtet werden.

Betrachten wir nun in fortgehender Vergleichung mit dem prosaischen Romane, wie er sich *in dem* neuen Volksbuche befindet, das *Tieck'sche Gedicht*. Der Vf. nennt es ein Lustspiel, welches wir freylich nach den gewöhnlichen Begriffen, wenn wir alles auf dramatische Darstellbarkeit, auf die Construction unserer gewöhnlichen Lustspiele, auf die abgemessene Grenzscheidung zwischen Trauerspiel und Lustspiel, wie sie uns in alten und neuen Mustern gegeben werden, zurückführen, fremdartig finden, doch aber, im höheren Sinne des Wortes, als begründet anerkennen müssen. Es ist ein wahres Spiel der Lust und Freude, ein keckes muthiges Leben spricht uns aus dem Gedichte, wie aus dem alten Romane an, der sich in roherer Form schon dem Dramatischen nähert,

nähert, so dass der Dichter strenge an den Gang der Handlung, wie er ihm vorgezeichnet war, sich halten konnte. Ja, die Charaktere sind in dem alten Romane schon so trefflich hingestellt, so hervorgehoben und gehalten, dass auch hier nur der Dichter mehr zu vollenden brauchte, was ihm geboten ward. Dem Heiligsten, Höchsten und Ernstesten ist der Scherz und die Lust in alter, goldener Zeit nicht fremd, und beides geht daher auch hier in diesem Lustspiele neben einander und verschlingt sich freundlich unter einander. Was feindlich und zurückgestossen im ersten Theile sich trennt, schliesst sich im zweyten friedlich und freundlich, und der muthwillige Scherz, der in dem ersten Theile nur gering erschien, tritt nun mitten unter tragischen Scenen hervor und schwingt die Schellenkappe.

Das Ganze eröffnet ein Prolog; der Aufzug der Romanze. Der Glaube, die Liebe, die Tapferkeit, der Scherz und die Romanze sind die Hauptpersonen, und die vier ersteren finden ihre Vereinigung in der Romanze, wie diese in der Wirklichkeit sie zu einem schönen Kranze vereiniget. Die einzeln auftretenden, benannten Gestalten entsprechen in ihrem Innern diesen vier Hauptpersonen und stellen sie nur in ihren verschiedensten Gesichtspuncten dar.

Das Lustspiel selbst theilt sich, wie schon angedeutet, in zwey Theile, von welchen ersterer ohne Abtheilung im Acte ist, letzterer aber 5 Aufzüge hat. Romanze beginnt als Prolog, ankündigend, sie werde, bey dem zu raschen Wechsel oder Drange der Handlung, wo sie den Gränzen der dramatischen Darstellbarkeit entschlüpft, als ausfüllender Chor auftreten. Das Volksbuch erzählt im ersten und zweyten Kapitel die Verheyrathung Octavians und die List der Mutter desselben, um ihn zur Verstossung seiner Gemahlin und zur Ermordung seiner Kinder zu bewegen, den in jener Zeit allgemeinen Grund anführend, dass Zwillinge, oder mehr Kinder, in Einem Kindbette, besonders nach mehrjähriger, hier siebenjähriger, unfruchtbarer Ehe, geboren, nur aus Ehebruch entstehen könnten. (Vergl. C. F. Pauli's allg. preuss. Staatsgeschichte B. 2. S. 7 – 10. Bey Gelegenheit der Erzählung des Ursprungs des Hauses der Welfen.) Der Dichter führt uns mitten in die Handlung, den Zwiesprach zwischen Octavianus und Felicitas, über die Düsternheit und den Unwillen des Ersteren. Einer Unterredung zweyer Hofbedienten mit dem Schalk Biren, führt uns der Lage der Sachen näher und enthüllt uns den Charakter des Octavianus mehr. Octavianus allein, forscht in den Gestirnen, und spricht so von sich selbst:

Die Kunst will nichts von meiner Frage wissen.
Zwar seh' ich ein Gestirn', im Horoskop,
Dass ich kein Mann bin, der geboren ist
Bey Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Ist die Constellation, gemässigt sind
Bey mir die Leidenschaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühsame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit auch,
Da sind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der frostige
Saturnus streifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerst die Welt begrüsste. Drum
Ist alles misslich. —

Jetzt tritt der Versucher, seine Mutter, zu ihm, führt den oben gerügten Grund der Geburt von Zwillingen an und bewegt ihn die Untreue seiner Gattin wieder wahr zu glauben, wovon ihn das zarte, liebevolle Gespräch mit seiner Gemahlin, am Anfange des Stückes zurück gebracht hatte. Sie verspricht sichtliche Proben ihrer Untreue. Brien, gewonnen durch die Worte der Kaiserin, dass Felicitas ihn liebe, (im V. B. verspricht sie ihm 10 Mark Silber, ein köstliches Kleid und ein ausgerüstetes Pferd) wird in das Gemach derselben geführt; als er ihre Schönheit betrachtet, kommt Octavian mit der alten Kaiserin. Felicitas erwacht mit den Worten des Volksbuches:

O! meine lieben Kinder!
O wer beschützt euch vor dem starken Löwen! —

Octavian läst sie ins Gefängniss werfen und ersticht den Biren, wie im Volksbuche. Zwischengespräche, in welchen der Dichter eine komische Person, die er Adrastus nennt, einführt. Der treue Rath im V. B. besteht hier aus zwey Personen, Adrastus und Nikanor. Der Kaiser erscheint ganz in seinem Schmerz versunken und unschlüssig, die Kaiserin hebt die Versammlung des Staatsrathes auf und ihre letzten Worte deuten an, dass sie allein den Beschluss des Urtheiles und dessen Ausführung über sich nehmen wird. Die folgenden Scenen enthalten die letzten Momente der Kaiserin in ihrem Kerker; hier wird uns enthüllt, warum die Kaiserin sie hasst. Alles was im Volksbuche nur leise angedeutet ist, stellt sich in dem Drama lebendig dar. Mit froher Verkündigung tritt ein, dem V. B. fremder, Wahrsager, Apollodorus, auf und verkündet der Felicitas ein langes Leben, ein glückliches Alter, Freude an ihren Kindern, aber eine schwarze Stunde, die sie überstehen muss. Wie ein leuchtender Blitz erhellt uns diese Verkündigung den finstern Pfad. — Rührend und schön gehalten ist die Hinausführung der Felicitas zum Tode, die Trauer der Armen und Kranken, die sie beglückte, ihr Abschied von diesen und ihren beiden Kammerfrauen, so wie die letzten segnenden Worte des Caplans. Läugnen kann indessen Rec. nicht, dass ihn diese Stelle bedeutend an die Beichte und Abschieds-Scene der Maria Stuart in dem Schillerschen Stücke dieses Namens erinnerte, die indessen wohl nur aus gleicher Situation ihren Ursprung nehmen; weniger aber in dem Bau des Ganzen liegen mag. Unendlich rührend ist die Rede der Felicitas, um ihren Gemahl zu gewinnen, wo sie ihm die frohen Tage der ersten Liebe, seinen Schwur ihr Leben, Blut und ihren Leib zu beschützen (wie im V. B.), zurückführt. Gerührt entfernt sich Octavianus; ein Regenguss verlöscht den brennenden Scheiterhaufen, ein kunstreich gewählter Zusatz des Dichters, Adrastus kündigt ihr an, dass ihr das Leben

ben geschenkt sey, und ihr dafür Verbannung in einen Wald, voll Mörder und reissender Thiere, zu Theil werde. Wir halten es für eine vorzüglich sinnige Anordnung, dass bey diesen ganzen Scenen, die so äusserst zart und mild gewoben sind, die alte Königin nicht erscheint, wie diess im V. B. der Fall ist. Vorbereitend tritt in dem Lustspiele jetzt eine Scene an fernem Strande des gelobten Landes ein, wo der ungestaltete Hornvilla Hochzeit feyert und Clemens, der Pilger, ihn sieht, eben als er im Begriff ist nach Frankreich zurück zu kehren. Die Scene ist in den viersylbigen Couplets geschrieben, in welchen wir die Stücke des Hans Sachs, seinen Komödien, Tragödien und Fastnachtsspiele gedichtet finden und voll lustigen Lebens und erheiternder Schwänke; überdiess keck, muthig und derb, wie jene alten Werke. Dem V. B. ist sie wie natürlich fremd, da sie bloss der dramatische Gang der Handlung fodert. Warum aber S. 120. in der Rede des Clemens „in Palestinam," für „in Palestina" steht, ist uns nicht begreiflich, wenn es nicht ein Druckfehler ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Dessau, in Commiss. b. Tänzer: *Anfangsgründe der Algebra*, zum Nutzen der Jugend, herausgegeben von *Meyer Elkan Fürth*. *Zweyter* Theil. 1808. 229 S. 8. (Das Ganze 2 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Schrift, nebst dem Nachtrag, ist in der A. L. Z. 1808 Nr. 276. recensirt. Der gegenwärtige fährt fort mit *Ausziehung* der *Quadratwurzeln*, und zwar aus binomischen Buchstabengrössen: denn das Ausziehen aus Ziffer-Quadraden und Wurzeln hatte der Vf. bereits im ersten Theile als bekannt vorausgesetzt. Indessen zeigt er in der Folge auch hier, wie man aus einer unvollständigen Quadratzahl die Wurzel durch Näherung in Decimalen findet. Eben so vom Ausziehen der *Kubikwurzeln*. Auch Etwas von imaginären Grössen. Von den *Eigenschaften* der *Kubikzahlen*. Von *Coëfficienten*, nämlich von den bey bey Potenzen einer binomischen Wurzel vorkommenden. Der Vf. stellt sie durch die Potenzen der Zahl 11 dar. Z. B. $11^3 = 1331$ giebt die Coefficienten des Kubus von $a + b = 1a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + 1b^3$ bey $11^5 = 161051$ erscheinen zwar die Coefficienten von $(a + b)^5$ nämlich: 1 . 5 . 10 . 10 . 5 . 1 nicht, allein der Vf. macht hierbey die Bemerkung, dass nach der von ihm vorgeschlagenen Art, sobald bey der fortgesetzten Multiplication mit 11, irgend eine Zahl mehr als 10 ausmache, die erste Zahl gesetzt und die andere in folgender Reihe mit gezählt, bey den Coefficienten hingegen die Zahlen ausgeschrieben werden müssten. Wenn man nämlich die eben erwähnten Coefficienten-Zahlen so unter einander setzt:

```
                    1 . . . . .
                      5 . . . .
                       1 0 . . .
                         1 0 . .
und sie addirt,             5 1
so kommt auch     1 6 1 0 5 1 = 11^5.
```

Weiter unten, §. 153. (nicht S. 149., wie der Vf. S. 30. sagt) führt er bey den *Reihenzahlen* diese Lehre noch weiter aus. Vom *Ausziehen* der *Wurzeln aus Binomina* (so schreibt der Vf.). Unter einem *Binominum* versteht er eine aus solchen zwey Theilen bestehende Zahl, wo vor dem einen das Wurzelzeichen steht. Z. B. $5 + \sqrt{7}$, wo er die 5 den ledigen und die $\sqrt{7}$ den Irrationaltheil nennt. *Vom Verhältniss*, auch von Proportionen. *Von Potestäten und Exponenten*. *Von Logarithmen*. *Von der arithmetischen Progression*. *Von der geom. Progr.* *Von Polygonalzahlen*. *Von mehrern Reihenzahlen*. Hier werden solche Reihen betrachtet, wo bey einer Reihe Zahlen die erste zum ersten Gliede, die erste und zweyte zum zweyten Gliede, die erste, zweyte und dritten zum dritten Gliede u. s. w. addirt wird, bis keine der gegebnen mehr übrig bleibt. Am Ende noch von *Primzahlen*. Man sieht schon aus dieser Anzeige, dass der Vf. nicht diejenige Ordnung beobachtet hat, der man sonst in solchen Schriften folgt; auch ist er in manchen Fällen allzu ausführlich und deutlich; dagegen in andern wieder ziemlich kurz und dunkel, so dass die Geduld der Anfänger wohl manchmal auf die Probe gestellt werden dürfte. An der Dunkelheit ist meist seine Schreibart schuld, die besonders auffällt, wenn er Wörter aus fremden Sprachen gebraucht, z. B. die *Kubike*, statt Kubi oder Kubikzahlen u. a.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Ein Mittel zur Zeitersparniss beym Corrigiren dictirter Aufsätze und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke*. Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landschulen, herausgegeben von Dr. *Johann Paulus Pöhlmann*. *Dritte* und letzte Lieferung. 1808. S. 145 — 228. 8. nebst 6 Bogen Taf. Fol. (12 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 105.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *Kaiser Octavianus.* Ein Lustspiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recension.)

Der Wald. Räuber unterreden sich und bereiten das Folgende vor. Nikanor mit fünf Rittern geleiten Felicitas (im V. B. führen sie nur fünf Ritter) und verläfst sie. Ihre letzten Worte sind beynah ganz wie im V. B. Scenen zwischen Albert und seinen Knechten, die vor ihm her durch den Wald reiten müssen, gleich wie das Volksbuch S. 27. erzählt. Felicitas allein am Brunnen, sie legt die Kinder „nieder in die schönen Blumen und Gras" und entschläft. Der Schlaf steigt vom Baume und sagt seine Wünsche den Armen zu helfen. Lieblich sagt der Schlaf von dem Träumen der Kinder:

> Lieben in dem Traum die Mutter,
> Die sie wachend nie erkannt:
> Denn zuerst in süssem Schlummer
> Knüpft sich still das Liebesband. —

Nach dem Schlafe tritt die Romanze ein, als ausfüllender und erzählender Chor dessen, was über die Grenzen des Dramas und dessen Darstellbarkeit schreitet. Wie der Affe das eine Kind geraubt, beynah wörtlich wie im V. B. Hier fährt nun Romanze, als vermittelnder Chor, fort, den Raub des zweyten Sohnes durch den Löwen zu erzählen, wie Felicitas ihn verfolgt, ihn aus den Augen verliert und der Greif Löwen und Kind durch die Luft führt; wie der Löwe den Greif tödtet und dem Kinde auf seiner Mähne ein weiches Lager bereitet. Dann tritt Albert mit seinen beiden Knechten auf, der das Kind dem Affen abgejagt hat, welches das Volksbuch in einem fortlaufenden Gange erzählt, wie Albert des Kindes beraubt wird, Clemens es erhält und damit nach Paris kommt, wo nun erst die Geschichte mit dem Löwen eintritt. Die Erzählung, wie der Ritter Albert das Kind erhält, ist wieder gleich, so wie der Anruf des Affen: „He! Meister Aff! lass das Kind liegen, du musst es nicht mit dir tragen," im Gedicht:

> He, Meister Aff! das Kind lass liegen, was
> Hast mit dem Kinde vor?

Im V. B. wie im Gedichte, fallen die Räuber den Ritter an, einen tödtet er, drey verwundet er (im Gedicht nur einen). Die Räuber beschuldigen ihn, er habe das schöne Kind gestohlen. Endlich muss er es, der Uebermacht weichend, liegen lassen. Die Räuber würfeln um das Kind, einer erhält es, dem es in der Folge (im Gedichte geschieht es sogleich) zu schwer zu tragen wird und der daher am Gestade des Meeres dasselbe verkaufen will. Schlaf kommt wieder, erzählt die Klagen und den Kummer der armen Mutter und beschliesst als Stimme des Waldes sie durch Wiederhall zu trösten. Die tröstenden Worte, welche Echo wiederholt, oder ihr neu zuruft, sind: Leide, hoffe, finde! Gefunden, Leben, im Meere. Gehe, wage, Geschicke und zuletzt: Sollst wieder es gewinnen. Den Trost der Stimme verschmähend, eilt Felicitas zum Gestade des Meeres. Die Räuber treten auf, ihnen nahen Kaufleute, Pilger und Clemens. Das Kind wird um vierzig Kronen (im V. B. Pfund) feil geboten, die ein Kaufmann bietet mit den Worten des V. B.: „Denn das Sprichwort lautet, der erste Kauf der beste, was wollt ihr sonst mit dem Kinde machen;" zehn Kronen (Pfund) aber Clemens, dem die Schönheit des Kindes eine unbegreifliche Liebe einflösst, kauft es sogleich für dreyssig Kronen (hier stehen auch im V. B. Kronen). Wie im V. B. wundert sich Clemens, wie er dazu gekommen, das Kindlein zu kaufen. Mit wenigen Worten erzählt das V. B., dass Clemens eine Wärterin angenommen und einen Esel gekauft habe und nach Paris kommt, welches ein eignes Kapitel bildet, wo er von seiner Hausfrau freundlich empfangen wird, das Kind taufen läfst und es Florens benennt; worauf dann der Raub des andern Kindes durch die Löwin folgt, die Entführung der Löwin durch den Greifen, der Tod des Greifen und die Abfahrt der Kaiserin. Im Gedichte tritt gleich, nachdem sich Clemens vom Gestade des Meeres entfernt, Felicitas klagend ein; ein Schiffer und Pilger erscheinen und sie bedingt die Ueberfahrt nach Palaestina. Nun begegnet Clemens in der Lombardey die Antonelle, welche er als Wärterin des Kindes mit sich führt, auf die im V. B. beschriebene Art. Romanze tritt ein, erhebt die Kraft der Phantasie und verkündet, das

das Schiff sey an der Insel gelandet, in welche der Greif den Löwen geführt. — Nach dem Volksbuche steigen sie ans Land, um sich zu erlustigen; da stehen einige Pilger, die Löwin und das Kind, und eilen mit grosser Furcht zum Schiffe zurück und „schnaufeten wie die Bären." So auch im Gedichte. Felicitas ahndet ihr Kind, nichts kann sie abhalten hinzugehen, sie beichtet dem Priester und wandelt, ein Kruzifix in der Hand, an den gefährlichen Ort. Die folgenden Kapitel des V. B., wie die Kaiserin die Löwin beschwört, ihr das Kind zu lassen, wie diese ruhig das Kind zu nehmen verstattet und der Kaiserin folgt; den Schreck und die Angst der Schiffer, die Gelangung der Löwin ins Schiff, ihre demüthige Lage mit aufgerecktem Kopf, unverwandtem Blicke auf das Kind, die frevelhafte Bestürmung der Kaiserin durch einen Schiffsgesellen, der in unreiner Liebe für sie entbrennt, dessen Tod durch die Löwin, da er der Kaiserin Gewalt anthun will, schweift über die Grenzen der Darstellbarkeit und wird uns daher, unendlich rührend und zart, meist mit den Worten des V. B. durch die Romanze erzählt. Diese Liebe der Thiere zu den Menschen, wie sie eine unwandelbare Liebe zu ihnen, noch vor der Geburt, oder gleich nach derselben, von früher Jugend an, oder später erworben, durch einen Liebesdienst, tragen, giebt uns nicht allein die alte Geschichte in der Erzählung des Löwen des Androklus, sondern vorzüglich die alten Romane des Mittelalters sehr häufig. So sind der Adler des Wigamur, der Löwe des Iwain und der Löwe des Leufried, des Helden in dem Roman: der Goldfaden, von Wichram, treu ihren Herren folgend. Die Treue, das Gefühl für Recht und Unrecht, das in der thierischen Natur begründet ist und oft bis zu einem thierischen Heroismus gesteigert wird, ist von unendlicher Wirkung, oft hinreissend rührend, ganz entsprechend jener Zeit, wo Liebe, Treue, Zuneigung, ganz unverbrüchliche und ewige Tugenden waren, deren Bande, durch die ganze Natur sich erstreckend, betrachtet wurden.

Das Volksbuch und die Handlung im Lustspiel treten in dem Kapitel wieder zusammen, wo die Kaiserin das Schiff verläfst, um nach Jerusalem zu gehen. Zu bemerken ist noch, dass die Stadt, wo Felicitas landet, im V. B. nicht genannt wird, sondern dafür blofs N. steht. Das V. B. erzählt, sogleich ihre Ankunft in Jerusalem, wie sie das Kind auf den Altar legt und von einem Edelmann aufgenommen wird, worauf sich die Geschichte wieder zu Clemens und Florens wendet und bey ihnen verbleibt; im Gedicht aber wandert Felicitas mit Adam, einem Pilger, gegen Jerusalem zu, geführt von dem übelgestalteten Hornvilla. In einem Gespräch mit Felicitas wundert sich der Pilger Adam, über die Anhänglichkeit der Löwin und erwähnt dabey die Erziehung des Ursus, Bruder des Valentin, beide Kinder der Schwester des Königs Pippin, von Frankreich und des Chrysostomus, Königs von Ungern, durch eine Bärin. (Eine Geschichte, die im Mittelalter nicht minder berühmt war als der Octavian, und in Holland so wie in Dänemark noch Volksbuch ist. Wir kennen sie nicht mehr bey uns in dieser Gestalt.) Nach einer kurzen Scene mit Hornvilla wird die Scene nach Paris versetzt und die Ankunft des Clemens dargestellt. Die Geschwätzigkeit des alten Mannes, der alles auf einmal, was er Merkwürdiges gesehen, auskramen möchte; die Gutmüthigkeit, *welche ihm* das V. B. ebenfalls beylegt und die Sanftmuth *und* Ruhe der Susanna, seiner Frau, bilden ein freundlich erheiterndes Familienstück, eine Scene bürgerlicher Derbheit und Rechtlichkeit. Kurze Scene zwischen Adam und Felicitas vor Jerusalem. Hierauf Pallast des Octavian; die alte Kaiserin bekennt ihre Sünden und ihr Vergehen gegen Felicitas *im Wahnsinn* und stürzt sich hernach von der Zinne eines *Thurms* hinab. Das V. B. erzählt diefs erst S. 82. u. 223.; *doch* weifs es nichts von der Herabstürzung vom *Thurme*. Letzte Scene, Tempel zu Jerusalem. Felicitas *kniet* vor dem Altare nieder und legt ihr Kind darauf, wie im V. B., es wird hierauf von dem alten Joachim und seiner Gattin Euphrasia aufgenommen. Im Gedicht tritt noch der Wunsch der Kaiserin, ihr Kind getauft zu sehen und dass es Leo nach dem Löwen genannt werde, so wie die Gewinnung der Gevattern hinzu. Romanze beschliefst mit diesen Worten:

> Also hat es sich begeben
> Alle Leiden sind gelindert,
> Bald wird nun ein neues Leben
> Aus dem vorigen beginnen.
>
> Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
> Jahre kommen, Jahre schwinden.
> Habt Geduld und hört nun weiter
> Von Florens und Marcebillen.

So schliefst beruhigend der erste Theil.

Im *zweyten* Theile entfaltet sich *ein wahrhaft* neues Leben. Keck und muthig treten die Jünglinge, Florenz und Leo, auf; Schlachtgewühl reifst uns bald hier bald dort hin; aber durch das Ganze zieht ein freundlicher, südlicher Hauch, die Liebe des Florens und der reitzenden Orientalin, Marcebille. Die Rede schmiegt sich dem Gange der Handlung an, Wohllaut herrscht, das Sylbenmafs verändert sich noch häufiger und die zarten Gebilde der Italiänischen Poesie, das Sonnet, die Ottaven, die Canzone verbinden sich dem leisen Geflüster der Liebe.

Der erste Act beginnt mit der Scene, *die im V. B.* das Kapitel bildet: „Wie Clemens *mit seiner* Hausfrau zu Rath ging, was er aus *den zweien* Knaben machen wollt', damit sie sich *auch* ehrlich und wohl ernähren möchten? Fein *bürger*lich und hausväterlich, wie im V. B. — Claudius, der Sohn des Clemens, wird zum Wechsler bestimmt, Florens, wegen seiner Gröfse und Stärke, seines breiten Rückens und seiner derben Fäuste, zum Schlächter. Im Gedichte hat Clemens diesen Plan gefasst, im V. B. Susanna, seine Frau. Florenz wird mit 2 Rindern in die Metzig geschickt, um sie dort schlachten zu lernen und dann mit dem Fleische zu handeln. Fröhliches Mu-

Muthes kommt er hin, findet einen Schlächterknecht und sagt ihm, er habe von seinem Vater gehört (so lautet das V. B.): „dass man mit einem Pfennig drey gewinnen könne, dass die Metzger gewöhnlich gute Bisslein essen, auch guten rothen und weissen Wein trinken." Der Schlächter hält diess für Hohn und weist ihn fort. Er kehrt zu seinem Pflegevater zurück, um mit ihm wieder hinzugehn. Unterweges begegnet ihm ein Ritter mit einem Falken. Die Gewalt des adligen Bluts erwacht, er sieht den schönen Vogel, er kann nicht widerstehen, er kauft ihn für die beiden Rinder. So auch das Gedicht; nur dass noch bey dem Fleischergesellen Eifersucht Mitwirkung bey dem Zurückweisen des Florens ist. Zorn des Clemens, der aber leicht sich wieder begütigen lässt und worauf Florens zum Claudius in den Wechselladen als Gehülfe geschickt werden soll.

Dorf in Asien; Scene zwischen Hornvilla und seiner Frau, dann zwischen Hornvilla und einem Soldaten, der von den grossen Zurüstungen der Türken spricht und dann ein Mönch, welcher dem Hornvilla erzählt, dass die Sarazenen in ungeheuern Massen vordringen. — Paris; König Dagobert, Bischof Arnulphus und Pipin sprechen über die Erbauung des Münsters in Paris, zu Ehren des heiligen Dionysius, welches alles erst im V. B. S. 70. u. 71. angedeutet wird, nachdem von S. 63 — 70. noch die fernere Geschichte des Florens erzählt wird, die im Gedichte jetzt folgt. Einige Monate lang hat Florens seinem Bruder Claudius den Geldsack nachgetragen, da sieht er auf dem Markte, als er eben diess Geschäft wieder besorgt, einen wunderschönen Rappen. Vor Lust hüpft ihm das Herz, er kann sich nicht enthalten ihn zu kaufen. Der Verkäufer fordert 30 Pfund, er giebt ihm 40 und führt frohlockend das Ross heim. So im V. B. im Gedichte eben so, nur dass die Summe verschieden ist. Der Kaufmann fordert 400 Pfund und F. giebt ihm 500. Im V. B. ist es auch ein Druckfehler, es soll 300 und 400 Pfund heissen. — Scene zwischen Clemens und seinen Gevattern Ludwig und Anton, dann, wie im V. B., den Zorn des Clemens, da Florens mit dem Rosse ankommt und ihm die Erwerbung desselben erzählt. S. 247. verstehen wir nicht, was Ludwig zu Clemens damit sagen will: Gevatter, ihr *schwimmet* weg und glauben es soll vielleicht *schwindet* weg heissen; denn im V. B. sinkt er auch ohnmächtig zurück. Dann prügelt Clemens den Florens, wie im V. B., wird von der Susanna besänftigt und Florens setzt sich ruhig hin zum Essen, innerlich höchst vergnügt über die Erwerbung des Pferdes. Zorn des rückkehrenden Claudius und Entfernung des Florens, der sein Ross füttern will, in beiden alles vollkommen gleich, so wie auch zuletzt die Betrachtungen der Zurückbleibenden über seine adlige Geburt.

Jetzt geht das V. B. zu den Kriegsrüstungen der Heiden über, worauf das Gedicht, wie oben angezeigt, uns schon früher hinleitet. Die Rathsversammlung der Heiden tritt ein, worin der Sultan das Verderben Frankreichs beschliesst. Wie im V. B. kommen der König von Arabien, Lidamas genannt, der Riesenkönig, Golimbra. Im Gedichte kommt noch Arlanges, König von Persien, der im V. B. zugleich König von Arabien ist, hier aber in zwey Personen getheilt ward. Das V. B. hat noch den König in Aetolien und den König aus Meras und Erupte. Das Gedicht hat noch einen Alamphatim, Bruder des Sultan, der andere Bruder desselben, der Admiral, ist beiden gemein.

In den alten Gedichten kommt der Prophet Mahomet stets als Gott Mahomet vor; so auch hier im V. B. Gewöhnlich wird er indessen Machmud genannt, wie ihn das Gedicht auch benamt, oder Machmet, wie im Heldenbuche. Ausgabe von 1590. Bl. 103. b. Und so durchweg durch die meisten jener Gedichte, wo Heiden und Christen in Verhältniss oder Kampf treten. Die Heiden nennen dagegen Christus auch wieder den Gott der Christen. Ueber die andern erwähnten heidnischen Götter ist hier nicht der Ort zu sprechen.

Das Sonnet, in welchem Golimbra ein Gedicht spricht, weicht bedeutend von seiner Rede im V. B. ab, warum, ist uns nicht recht deutlich, da die Betrachtung des Riesen über den Heldenzorn, uns nicht an ihrer Stelle zu seyn scheint. Das V. B. erzählt hierauf den Mitzug der Marcebille und die Ankunft der dreyssig Könige, die den Sultan mit ihren Heeren begleiten, in Venedig, wo sie plündern, rauben und brennen. Im Gedichte erzählt Arlanges den Wunsch der Marcebille, ihren Vater zu begleiten, und wenn seine Rede, bey Beschreibung ihrer Schönheit, von orientalischem Feuer belebt wird, so bleibt das V. B. in der Beschreibung keineswegs zurück, wenn es Marcebille nach einer genauern Schilderung, mit der schönen Helena aus Griechenland vergleicht. — Marcebille verspricht sich im Gedicht dem Golimbra, wenn er ihr das Haupt Dagoberts bringt.

Der zweyte Act beginnt im Pallast Dagoberts, mit einem Gespräch unter den drey oben genannten Personen. Das Andringen der Sarazenen wird erzählt, aber vier Boten kommen an und bringen die Nachricht, dass der Graf Armand aus Provence, Rodrich von Spanien, Edward von England und Octavian aus Rom sich mit ihren Hülfstruppen nähern. Muth entflammt sie und Dagobert schliesst die Scene mit einem Gebete an den heiligen Dionysius, welches dem, S. 78. des Volksbuches gleicht. In dem V. B. ladet, ausser den schon genannten, der König noch ein: den König aus Schottland, den König aus Irland, den Herzog aus Normandie, den deutschen Kaiser, dagegen fehlt der Graf aus Provence. Die Trauer des Octavian wird angedeutet und im folgenden Kapitel ausgeführt; davon nachher.

Im Gedichte wird die Scene ins gelobte Land versetzt. Felicitas und Euphrasia erscheinen. Letztere hat ihren Gatten schon beerdigt und geht auch ihrer Auflösung entgegen. Zur Felicitas kehrt ihr Sohn Leo zurück; er hat die Heiden bekämpft, an seiner Seite geht die treue Löwin. Zwar ein Held, sehnt sich doch sein Herz zur Andacht und Religion,

so

so wie zum Schutze derselben; er bekennt aber auch seine Liebe zu einer unbekannten Heidin. Das V. B. vollendet erst die Geschichte des Florens und seiner Thaten zur Gunst des König Dagobert und erst S. 200. tritt die Erzählung der Thaten und der Geschichte des Leo ein, dagegen der dramatische Dichter beider Leben neben einander fortführen musste, bis auf den entscheidenden Punct der Wiedervereinigung. Im V. B. heisst der König, dem Leo dient, der König von Acris, welches gewiss die Stadt Akkers ist, die mannichfach verschieden genannt wird, als Achon, Amchon, Acra, Accaron, Acheron, Abyron. In den Gedichten des Mittelalters wird diese Stadt häufig erwähnt, besonders im Horneck und vorzüglich in dem Bruchstück des Horneck, bekannt unter dem Namen *poema de amissione terrae sanctae*, welches Eccard in seinem *Corp. hist. medii aevi T. II. p. 1455. sq.* herausgab und zu welchem Wiedeburg in seiner ausführlichen Nachricht von einigen Manuscripten zu Jena, S. 76. ff. Zusätze machte. Die Eroberung und Zerstörung dieser Stadt, die im Jahre 1291 durch den Sultan von Babylon bewerkstelligt ward, war ein zu wichtiges Ereigniss in dem heiligen Kriege um das gelobte Land, als dass nicht alle Dichter davon hätten singen und dieser Stadt, als einer heiligen Stadt, einen ausgezeichneten Platz in ihren Gedichten hätten einräumen sollen. Im Gedichte heisst der König Balduin und ist König von Jerusalem.

Felicitas und Leo, gefordert vor den König Balduin, erzählen ihre Geschichte und erhalten von ihm die Erlaubniss, ihrem Wunsche gemäss, nach Frankreich zum König Dagobert zu gehen, und er giebt dem Leo noch zehntausend Mann mit. Zu bemerken ist noch, dass das V. B. immer Lyon sagt und so unverkennbar hierin seine Abstammung von dem Französischen Volksbuche beurkundet. Das Gedicht erzählt alles eben so, nur macht ihn noch Balduin zum Herzog und verspricht ihm, wenn er zurückkehren wollte, nach ihm den Thron und die Herrschaft des gelobten Landes.

Das Gedicht kehrt wieder nach Frankreich zurück und auch wir. Eine Scene tritt ein, von der das V. B. nichts weiss, ein Gespräch zwischen Clemens, Florens und Claudius, wo Florens seinen Wunsch äussert, auch gegen die Türken zu ziehen und den Riesenkönig zu überwinden. Lob der Marcebille und ihrer Schönheit. Nun geht es mit dem V. B. gleichmässiger weiter. Der Empfang des Octavian durch Dagobert; Octavian wünscht, wie im V. B., bey seinen Truppen die erste Nacht zu bleiben, beklagt auch sein Geschick und deutet auf die Verstossung der Felicitas. Die Nachfrage nach dem Hause des Clemens, welches Octavian sieht, welche sinnig im V. B. einen dunklen Zug der Seele andeutet, folgt im Gedichte erst später. Hier treten nun noch im V. B. zwey Kapitel ein, die Dinge erzählen, welche im Gedichte den einzelnen Personen schon in den Mund gelegt sind. Die Beschreibung des Sultans und seines Rosses erzählt Clemens seinen Söhnen, Florens spricht von der Schönheit der Marcebille und ihren reichen Kleidern. Das V. B. giebt den Werth ihrer Kleider und ihres Pferdes auf 29000 Dukaten an. Der Gott Mahomet ward auf einem vergoldeten Wagen mitgeführt. Ein Zelt liess der Sultan für sich aufschlagen ein anderes, Paris näher, ward für Marcebille aufgerichtet. Von diesen zwey Lagern spricht Dagobert.

Im Gedicht kommt Bertrand und unterbricht das Gespräch Octavians und Dagoberts, die Ankunft der andern Fürsten und eines missgestalteten Bothens des Sultans meldend, gleich wie im V. B. S. 92. Hornvilla, den wir schon kennen, ist dieser Abgesandte. Er fordert, wie im V. B., im Namen des Sultans Unterwerfung, oder im Namen des Riesenkönigs Kampf. Dagobert verspricht das Letztere und jeder der Herrscher spricht in einigen Worten, in wechselndem Versmass, sein tapferes Gemüth aus. Dann tritt Bertrand, ein junger Ritter, sogleich ein und bittet Dagobert um Kampf mit dem Riesen (im V. B. ist eine Nacht dazwischen. Dort heisst Bertrand ein junger Ritter, Oberherr zu Mendadir oder Dudoldenberg); Octavian und Dagobert scheiden von einander und Octavian thut die obige Frage nach dem Hause des Clemens. — Clemens kommt, erkennt den Hornvilla und führt ihn in sein Haus.

Im V. B. erzählt ein langes Kapitel die Besiegung des Bertrand; im Gedicht tritt das Lager der Marcebille ein, nach einem kurzen Gesange, einer Glosse über die beiden Verse:

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?
Ach! warum musst du denn also mich fragen?

kommt Hornvilla und erzählt, wie im V. B., die Besiegung Bertrand's, den auch der Riese sogleich ins Lager getragen bringt und der Marcebille übergiebt; Gespräch in beiden gleich; das Verlangen eines Kusses wird hinausgeschoben in die Zeit, dass der Marcebille Dagobert selbst gebracht wird. Mildthätig behandelt sie den jungen Ritter. Der Zwiesprach und Streit der beiden Herrscher, Octavian und Dagobert, wer kämpfen solle, wird im Gedichte nicht dargestellt, sondern von Clemens der Susanna, dem Claudius und Florens erzählt. Sie sind in der Stube des Clemens, nicht, wie im V. B., auf der Strasse. Florens verlangt dem Kampf und sein Vater bewilligt es ihm endlich. Genau stimmen beide hier wieder mit einander überein; auch die komische Scene, wo Clemens und Claudius an dem verrosteten Schwert ziehen und beide hinfallen, steht so im V. B. Die verschiedenen Gespräche im Gedicht, sind auch im V. B. erwähnt, so wie auch die Aeusserung, dass Florens wohl zu den Gesellen des Artus gehöre. Die Namen *Perzifal*, Tristan, Siegfried, Dieterich von Bern, hat das V. B. nicht. Was das V. B. uns nun erzählt, wie Florens den Ritter bekämpft, hören wir im Gedicht durch die Personen, welche auf der Mauer stehen und dem Kampfe zuschauen. In beiden sitzt Clemens schrittlings auf der Mauer. Natürlich fallen hierbey die Gespräche des Riesenkönigs und des Florens weg, welche das V. B. hat. Den Sieg auf gleiche Weise beschrieben. Florens giebt den Kopf ab und reitet weiter.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *Kaiser Octavianus.* Ein Lustspiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 138. abgebrochenen Recension.*)

Dritter Act. Das Lager der Marcebille, die mit ihren Jungfrauen in ergetzlichen Gesprächen, auf den duftenden Matten, begriffen ist. Tritt orientalische Pracht und Herrlichkeit in dem Gedichte hervor, besonders in dem Wechselgesang der Roxane und Lealia, wo erstere die Rose, letztere die Lilie besingt; so beschreibt das V. B. nicht minder lieblich und schön die Gegend, wo das Lager der Marcebille, am Ufer der Seine, steht und die Schönheit der Marcebille. Als Florens naht, gleiche Scherzreden der Jungfrauen, besonders der Roxane, welche Marcebille durch einen Schlag straft. Entführung der Marcebille, Tod des Admirals, Flucht des Bertrand, wovon das V. B. nichts weiss. Alles im V. B. ausgeführter und weitläuftiger, als es im Gedichte möglich war. Im V. B. erzählt das nächste Kapitel, wie zornig und unwillig der Sultan gewesen sey, und erst im folgenden Kapitel tritt der Hof zu Paris ein, im Gedichte kommt aber letzteres zuerst und wir nehmen es daher auch zuvor.

Gespräch der Fürsten über die Heldenthat des Florens; Hornvilla wird als Gefangener eingebracht (wovon das V. B. nichts hat.). Florens soll zum Ritter geschlagen werden. Die Stimme der Natur spricht laut in dem Herzen des Florens und seines Vaters Octavian. Angst des Clemens der vielen Kosten wegen, die ihm der Ritterschlag machen wird; er führt indessen lange nicht solche ergetzliche Reden, beträgt sich nicht so ungeschickt vor Freude und Lust, als wie im V. B., und überhaupt ist hier das Gedicht gedrängter als wie das V. B. und strebt mehr seinem schönen Schlusse zu. Der Ritterschlag, wobey die Insignien dem Florens von andern Personen, als wie im V. B., gegeben werden. In diesem giebt ihm der Kaiser Octavianus Armzeug, Beingewand und den Kuras; der König von Spanien gürtet ihm das Schwert um; der Fürst von Oestreich setzt ihm den Helm auf und Dagobert legt ihm einen goldnen Kragen an. Die Anlegung der Sporen durch Clemens ist gleich. Die Kampfverbrüderung des Florens und Bertrand fehlt im V. B. Schön und trefflich ist im Gedichte die Canzone, worin Florens seine Liebe ausspricht. Im V. B. folgen noch lange lustige Scenen mit Clemens, worin sich dieser sehr derb, aber auch albern benimmt, und die wir keineswegs als eine Zierde des Büchleins anerkennen; daher sie auch der Dichter sehr weislich vermieden hat.

Bis S. 152. des V. B. gelangt, müssen wir zur S. 129. wieder zurück gehen, weil jetzt im Gedichte die Scene im Lager des Sultans eintritt, der eben ein hohes Lob seinem Gotte Machmud gesprochen hat, als er die Nachricht von der Flucht seines Vortrabes, von dem Tode des Riesenkönigs und seines Bruders, des Admirals, erfährt; da entbrennt er in Wuth und schwört Vernichtung den Französischen Heeren. Im V. B. spricht er noch seine Tochter Marcebille, im Gedicht nicht; dagegen tritt eine Scene zwischen Marcebillen und ihren Jungfrauen ein, die uns die volle Sehnsucht der Liebe, ihren Schmerz, ihre Freuden, ihr Bangen und Schmachten in voller Pracht der Worte darstellt, was uns auch mit zierlichen Worten das V. B. erzählt. Der rohe Stein ist hier zu einer erhabenen Gruppe voll Liebesgötter, die Venus umgaukelnd, ausgearbeitet und prangt in vollem orientalischen Schmucke.

Von S. 137. des V. B. gehen wir wieder zur S. 152. über. Florens verläfst, beym Anbruch des Morgens, nunmehr in glänzender Rüstung das Lager Dagoberts, um in das Lager des Sultans, eine Gesandtschaft vorschützend, zu kommen und seine Marcebille zu sehen. Mit trotzigem Gemüthe, einen Oelzweig in seiner Hand, redet er den Sultan an und verlangt von ihm Heimkehr in sein Reich und Räumung des Landes. Der erzürnte Sultan wirft nach ihm mit seinem Dolch, fehlt ihn aber, bereut nun diese That gegen ihn, die geheiligte Person des Gesandten und schenkt ihm, dem V. B. nach, 400 Dukaten, dem Gedichte nach aber, viel schöner und zarter, den reich verzierten Dolch, womit er nach ihm geworfen. Marcebille erscheint; in listigen Reden geben sie einander ihre Liebe zu erkennen; mit Dräuworten scheidet Florens, und der Sultan befehligt seine Leute, ihm zu

zu folgen und ihn zu tödten. Hart bedrängt wird Florens, kämpft aber männlich, erschlägt den König Alimphation, schwingt sich auf dessen herrliches Roſs, weil sein Pferd verwundet ist und entflieht, aber sein Roſs folgt ihm, es will ihn nicht verlassen. Arlanges erzählt dieſs dem Sultan im Gedichte, der in hohe Wuth geräth und seinem Gotte Mahomed schwört, ihm das Haupt mit einer Axt zu zerschlagen, wenn er sich ihm nicht hülfreicher bezeigen wird.

Diese Kapitel im V. B. haben viel Aehnlichkeit mit dem Fierrabras. Der Raub des Rosses des Alimphation und dessen Ermordung, gleicht dem Fierrabras, in welchem Richard von Normandie den König Clarion tödtet, ihm sein Pferd nimmt, dagegen das alte Pferd des Richard zu dem Schlosse zurück kehrt, worin die Paladier belagert werden. (Buch der Liebe, herausg. von Dr. Büsching u. Dr. v. d. Hagen. Bd. 1. S. 232. 233.) Nicht minder finden wir die Wuth der Sarazenischen Herrscher gegen ihren Gott Mahomed, wenn seine Hülfe ausbleibt, in alten Werken erzählt. Vergleiche a. a. O. S. 250. „Mit den Worten begriff der Ammiral einen eisernen Hammer und lief zu Mahomed und andern seiner Götter, gab auch dem Mahomed einen so starken Streich, daſs er ihm den Kopf ganz zerschlug." — Den Act beschlieſst die Bitte der Marcebille, daſs ein Lager ihr an der Seine, entfernt von dem Lager ihres Vaters aufgeschlagen werde, weil dorthin gewiſs wieder der fremde Ritter kommen werde, um sie zu sehen, wo er dann am leichtesten gefangen genommen werden könnte.

Im V. B. ist noch ein Kapitel dazwischen, worin ein Kampf zwischen den Belagerten und den Belagerern erzählt wird, worin 30000 Türken, und Arlanges, der König von Persien, bleibt. Hiervon weiſs das Gedicht nichts: denn Arlanges lebt bis zu Ende.

Der vierte Act beginnt im Lager der Marcebille, mit S. 171. des Volksbuchs. Nach dem V. B. ein Ritter, im Gedicht Bertrand, begleitet Florens, der durch das Wasser zur Marcebille geschwommen kommt. Florens naht sich und entfernt sich mit der Marcebille in ihr Gezelt. Roxane und Bertrand erklären sich unterdessen ihre Liebe gegen einander, (das V. B. weiſs nichts davon) während Lealia in Liebesphantasieen versunken: denn sie ist die schöne Heidin, die Leon im Waldesgrün sah und Liebe zu ihr so wie sie zu ihm, faſste, die vorübereilenden Wogen betrachtet und sie besingt. Marcebille und Florens, treu durch Liebe verbunden, treten hervor. Plan der Entführung und Schilderung des Rosses Pontifer, so wie im V. B. Das Ende des Kapitels ist der Entschluſs des Clemens, das Roſs zu erobern, welches im Gedichte die folgenden Scenen einnimmt, in welchen Hornvilla als Narr, angenommen vom König Dagobert, erscheint, dem V. B. durchaus unbekannt. Die Scene, wie Clemens das Roſs Pontifer gewinnt, ist wie im V. B., nur spricht er im Gedichte doch etwas zu modern, besonders in dieser Ottave:

Ich bin Seiltänzer und Equilibrist,
Ich wahrsage aus Tasse und aus Becher,
Englischer Reiter, etwas Alchymist,
Ein Improvisador und Riemchenstecher,
Ein taschenspiel'nder Physicus, mir ist
Es leicht, in Kleidern auszustopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erstaun' der Nationen.

Im V. B. rühmt er sich bloſs, er sey ein erfahrner Meister über die Pferde und auch ein Erkenner der Pferde und Edelgesteine. Die Wuth des Kaisers und der Beschluſs, Paris nun mit aller Macht anzugreifen, beschlieſst die Scene.

In der folgenden Scene ist Clemens nach Paris zurückgekehrt mit dem wunderbaren Rosse, welches er an Florens schenkt, der es dem König Dagobert giebt. Von den Gesprächen der Heerführer und des Bischofs Arnulphus weiſs das V. B. nichts, eben so wenig, wie von der Verheyrathung des Clemens. In einem Kapitel wird der Anfang des Kampfes erzählt, wie der Sultan von seinem eigenen Rosse Pontifer niedergeworfen wird und die Bedrängniſs des Königs Dagobert, aus der ihn Florens befreyt, welches alles erst im Anfange des fünften Actes, der uns mitten in die Schlacht führt, erzählt und dargestellt wird. Dann folgt das Kapitel, worin die Entführung der Marcebille, welche im Gedichte den vierten Act beschlieſst, indem sie schon mit Florens vor dem Hause des Clemens ankommt.

Der fünfte Act beginnt auf die schon angegebene Art, die verschiedenen Kämpfe, die Noth des Octavian und seine Befreyung. Was das Volksbuch in drey Kapiteln erzählt, wie Octavian kämpft, besiegt wird und mit ihm Florens, erzählt im Gedichte nur Graf Armand. Dem Sultan wir die Flucht seiner Tochter gemeldet, die Erscheinung der Maria mit dem Christkindlein, auf Rosengewölk, zum Schreck der Heiden; (das V. B. hat dieſs nicht.) die Annäherung der fremden weiſsen Ritter, der himmlischen Geister vom Berge Monmartre, dem V. B. nach 20000 und der Rückzug der Türken. Der Sultan befiehlt die Gefangenen mitzuführen und ergieſst sich in Schmähungen gegen seinen Gott Machmud. Die Scene mit Hornvilla fehlt im V. B., die Rückkehr der Fürsten nach Paris ohne Florens und Octavian, die Verzweiflung Marcebillens und ihr Entschluſs das Französische Heer zur Befreyung ihres Geliebten zu führen, wovon das V. B. nichts weiſs, folgt im Gedichte.

Von S. 200 des V. B. bis S. 206. geht nun die Geschichte der Felicitas und des Leon, die schon oben mit eingewoben und die wir vorweg betrachtet haben. In der eintretenden Scene finden wir sie in der Lombardey, zarte Erinnerungen der Felicitas an früher hier genossene Freuden. Ein Ritter erscheint ihnen, die Bedrängnisse des Königs Dagobert zu melden, und sie eilen dorthin mit ihren Kriegern, die Balduin ihnen mitgab. So auch im V. B., wo die Kaiserin dem Ritter, der ihnen die Nachricht giebt, ei-

n

ne Krone (Goldmünze) schenkt. Es geht sehr rasch im V. B.: denn mitten in dem Gespräche der Felicitas und ihres Sohnes, wendet sich Leo zu seinen Rittern und sagt: „Nun hat uns Gott geholfen, dass wir in Frankreich kommen sind." Er sieht die Heiden mit ihrem Sultan, unter ihnen Octavian und Florens kommen. Leon mit seiner Löwin und seinen Rittern greift sie an.

Im Gedichte tritt sogleich ein Zelt des Sultans ein, der wohl etwas zu zart und, wie er es selbst nennt, in buhlerischen Träumen vertieft, über die wundervolle Gruppirung der Bäume, die Kühle u. s. w. spricht, zu dem Florens und Octavian, einer nach dem andern, hart gebunden, geführt werden. Indem der Sultan seine Wuth büssen will, erschallt der Ruf durch doppelte Bothen, dass zwey Kriegesgeschwader, eines von einer Jungfrau geführt, das andere von einem Jüngling, den ein Löwe begleitet, nahen; der Sultan verläfst wüthend das Zelt und die Gefangnen bleiben zurück; da tritt Felicitas herein, erkennt den Gemahl, löst seine Bande; zartes, liebliches Versöhnen und Erkennen des Sohnes Leo, von Seiten des Octavian. Der Sultan mit seinen Feldherren ist Gefangner und verspricht Annahme der christlichen Religion, da Machmud ihn verlassen. Im V. B. wüthet die Löwin unter dem Haufen der Heiden und Türken, beide werden immer getrennt genannt, der Sultan wird gefangen und bekennt sich sogleich zur christlichen Religion; Leon findet die Gefangenen, sein Vater entdeckt ihm seinen Namen, Erkennung und dann Geleitung zur Felicitas durch Leon, welches alles im Gedichte bey weitem zarter und lieblicher dargestellt ist. Felicitas fühlt einen mächtigen Zug zu dem auch befreyten Florens, dessen Aehnlichkeit mit Leo allen auffällt; sie fragt ihn wer er sey, und er sagt: er sey am Gestade des Meeres gekauft. Neue, süsse Hoffnungen, alle ziehen Paris zu.)

Das Gedicht geht gleichen Schritt, nur hat es die Aenderung, die wir als einen hohen Vorzug betrachten, dass Marcebille mit dem Kriegesheere, mitten unter diesen Gesprächen, sich nährt, ein erhabenes Bild der unendlichen Macht der Liebe gebend. Marcebille auf ihrem Zelter stürzt voran, freudiges Erkennen des geliebten Florens, und des versöhnten Vaters; alle gehen dem König Dagobert entgegen, nur Leon bleibt zurück, er sieht Lealia'n und erkennt in ihr das schöne Heidenkind. Süsses Erklären der Liebe. Octavian, Felicitas, Marcebille, Florens, Clemens kommen, der Sohn ist erkannt als ein Soldat der Italiänischen Armee, Robert, der ehemalige Räuber, bestätigt die Aussage des Clemens, dass er an ihm das Kind verkauft habe. Die Fürsten treten ein, Hornvilla findet sein Weib Alivus, Arnulphus erscheint; lieblich und schön endet alles in den heitern Thälern der Provence, Schäfer und Schäferinnen treten auf, wie sich das Vorspiel beschloss, beschliesst sich das herrliche Gedicht selbst in Lust, Freude, keckem Vergnügen und Wonnelaut, Leo kehrt mit Lealia, so erbittet er es von seiner Mutter, nach Jerusalem zurück, wo der Thron durch den Tod Balduins entledigt worden.

Wir haben noch den Gang des ganz abweichenden V. B. zu betrachten. Hier eilen sie, wie schon gesagt, nach Paris, wo Marcebille ihren Florens freudig empfängt, er mit ihm, nachdem sie getauft worden, vermählt wird. Nun erst wird, durch Vermittelung des Clemens, Florens erkannt, dem vom König Dagobert eine stattliche Landschaft in Frankreich geschenkt wird. Am eilften Tage kehrt Octavian mit seiner Gattin nach Rom heim, fragt nach seiner Mutter und hört dass sie taub und unsinnig geworden und gestorben sey. Leon wird von seinem Vater zum Ritter geschlagen und heyrathet die Rosamunda, Tochter des Königs von Hispania, die er auf einem Thurniere zu Valenzia gewinnt. Das letzte Kapitel erzählt, wie Florens zu einem Könige in England erwählt und gekrönt ward. Ihr Sohn ist Wilhelm, der eine Prinzessin von Portugal heyrathet. Damals herrschte, so sagt das V. B., noch Einigkeit und Vertrauen zwischen England und Frankreich.

Das, wie aus der Vergleichung sich ergiebt, ganz verschiedene Gedicht endet mit einer Rede oder einem Gesange des Hornvilla.

> Wenn die Güte fertig macht
> Deiner Hörer, dich, Gedicht,
> Dann, was dir auch sonst gebricht,
> Steig' auf in der alten Pracht! —

Ja, aufgestiegen ist diess Gedicht in seiner alten Pracht und hat einen neuen Reiz, einen neuen Zauber gewonnen. So weitläuftig wir uns auch über dieses Gedicht verbreitet haben, haben wir doch diese Ausdehnung keinesweges für unrecht oder unzweckmässig gehalten, da wir durch dieselbe zu Genüge dargelegt haben, wie zu dem alten Stamme, kraftvoll und kühn erwachsen, die neueren, laubichten Zweige sich hinzugefügt haben und wie, gleich Schmarotzerpflanzen, die nicht dem Stamme Kraft entziehen, sondern bloss ihn mit Umschlingungen schmücken, die Töne orientalischer Pracht und Herrlichkeit, südlichen, lieblichen Hauches in Verschlingung der Reime sich ihm verbunden haben. Auf diese Weise ist uns auch die einzige Art vorgezeichnet, in welcher diese Werke uns, *wenn man sie umarbeiten und in erneuerter Gestalt hervorgehen lassen will*, wiedergegeben werden müssen. Die Ausführung unsrer Idee hierüber versparen wir uns auf eine andere Gelegenheit.

Halten wir noch in wenigen Worten den Octavian und die Genovefa desselben Dichters zusammen, so sehen wir in beiden, einen über die vermuthete Untreue seiner Gattin erzürnten Gemahl, der die Schuldiggeglaubte bestraft. Ersterer, keck und jugendlich, entfaltet die Streitkräfte der Kinder, die Macht des Blutes regt sich, Florens wirft die Fesseln des niederen, ihm aufgedrungenen Standes ab und zeigt den adligen Sinn der goldenen Zeit des Ritterthumes; er kämpft im Abendlande, während Leo im Morgenlande seinen ritterlichen und fürstlichen Ruhm bewährt. Aber die Liebe ist nicht fern, sie,

sie, die ewige Begleiterin, der Lohn der Tapferkeit, tritt auch hier mächtig hervor und knüpft ein enges Bündniss zwischen der feurigen Heidin und dem tapfern Florens. In der Genovefa tritt die reine, keusche Mutter, die heilige Frau hervor, weltlicher Kampf und Streit erscheinen nur fern von aussen; dagegen blicken wir tief in das Gemüth einer reinen Dulderin; alles nimmt einen ernsteren, männlichern, heiligern Gang. Wie in weltlichen Freuden der Octavian endet, so in geistlicher Beschauung die Genovefa. In beiden bewährt der Dichter sein deutsches Gemüth, seine hohe Eigenthümlichkeit und seinen Beruf uns die Werke der Vorzeit zu erwecken. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Länder- u. Völkerkunde, aus der Naturgeschichte, Physik und Technologie.* Ein Geschenk für die Jugend. Von *Leopold Chimani.* 1809. 156 S. kl. 8. m. 4 Kpfrn.

Herr *Chimani* hat bereits mehrere Schriften für die lern- und leselustige Jugend herausgegeben. Bey der Abfassung der gegenwärtigen hatte er, wie die Vorrede berichtet, Kinder vor Augen, die schon über eilf Jahr alt sind, und die Kenntnisse dieses Alters inne haben. Diesen Kindern wünscht er durch seine Schrift Lust zur Naturlehre, zur Länder- und Völkerkunde, zur Naturgeschichte und Technologie einzuflössen, und zugleich durch die darin enthaltenen Geschichten die Leseluft der Jugend mehr zu reizen. (Das letztere ist bey unsrer nur zu sehr leselustigen Jugend wohl überflüssig.) Viele von den Aufsätzen dieses Büchelchens sind, nach des Vfs. Versicherung, original, andere aber aus guten Schriften entlehnt. Wir geben ganz kurz vorher den Inhalt desselben an, ehe wir darüber unser Urtheil fällen. Die darin vorkommenden Aufsätze sind überschrieben: Der bestrafte Undank. — Brasilien. — Das Schiesspulver. — Die Spinnen als Wetterpropheten. — Bleystift. — Die beiden Reisenden. — Spanien. — Der Druck der Luft. Kunststück mit einem Glas Wasser. — Die Kröten. — Siegellack. — Der Geburtstag. — Aegypten. — Etwas vom Schwerpuncte. Kleine Kunststücke, — Der Laubfrosch — Papier. — Der Menschenretter. — Kosaken. — Der schwere Truthahn. — Seltene Freundschaft einer Gans zu einem Kettenhunde. — Bier. — Es ist nicht zu verkennen, dass der Vf. den besten Willen hat, seine jungen Leser zu unterhalten und zu belehren, und wir müssen ihm das Zeugniss geben, dass er *in dieser Schrift* zwar eben nichts Vorzügliches, aber doch manches Nützliche vorträgt. Kinder, die noch nicht viel Bildung besitzen und in Ansehung der Lectüre genügsam sind, werden dieses Büchelchen nicht ohne Nutzen lesen, und manches Neue darin finden. — Dagegen müssen wir aber auch bemerken, dass man in Rücksicht der Form der darin enthaltenen Aufsätze weniger zufrieden seyn kann. Die Phantasie des Vfs. malt nicht lebendig genug, um die Aufmerksamkeit der jungen Leser zu wecken und zu fesseln. Sein Vortrag ist bisweilen matt, die Sprache incorrect und die Orthographie nicht durchgängig tadelfrey. So sagt er S. 6.: „meistens wusste er sich so zu *beschönigen* u. s. w." statt seine Handlungen zu beschönigen. Weiterhin heisst es: „Sein Vater fieng nun an, *mit ihm* ernster zu reden." — „er glaubte, dass diese grosse Reise, und die *Ungemache* u. s. w." Dergleichen grammatikalische Fehler kommen in ziemlicher Menge vor, und der Vf. hat sich vor denselben, und vor orthographischen Unrichtigkeiten, wie *tratt* statt *trat* (S. 8.), in Zukunft sorgfältiger in Acht zu nehmen.

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: *Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit*, von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer in Walkersbrunn, unweit Nürnberg. Ein Anhang zu des Verfassers Communionbuch für gebildete Christen. 1809. VIII u. 127 S. 8. (S. d. Rec. des Communionbuchs in der A. L. Z. 1799. Nr. 152. u. 1804. Nr. 146.)

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 110. S. 880. Z. 19. v. o. ist *weisen* statt *meisten* zu lesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten*, nach Hellfeld, ein Commentar von Dr. *Christian Friedrich Glück*, Hofrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der Friedrich-Alexanders-Universität in Erlangen. *Achten* Theils *zweyte* Abtheilung, 1807. mit der *ersten* Abtheilung zusammen 556 S. *Neunten* Theils *erste* und *zweyte* Abth. 1808. 497 S. *Zehnten* Theils *erste* und *zweyte* Abth. 1808. 466 S. *Eilften* Theils *erste* und *zweyte* Abth. 1809. 476 S. gr. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)

Die vorliegenden Bände dieses Commentar's sind schneller, als die früheren, aufeinander gefolgt. Sie gehen von der Fortsetzung des zweyten Titels im siebenten Buche der Pandecten aus, und endigen mit der Einleitung zum ersten Titel des zwölften Buches (§. 593 bis 778.) Erläutert sind darin 1) die aus der ersten Abtheilung des achten Theils noch rückständigen Paragraphen von der Publicianischen Klage, 2) die Grundsätze von der Emphyteusis, 3) die ganze Lehre von den Servituten, welcher drey volle Abtheilungen gewidmet sind, 4) die verschiedenen Entschädigungs-Klagen, *de pauperie*, *ex lege Aquilia*, *de effusis vel dejectis*, und die *actiones noxales*, 5) die drey Theilungsklagen, nämlich die Grenzberichtigungs- Erbsonderungs- und im eigentlichen Sinne so genannte Theilungsklage, 6) die *actio ad exhibendum*, 7) die gemischten Lehren des eilften Buches, *de interrogationibus in jure*, *de quibus rebus ad eundem judicem eatur*, *de servo corrupto*, *de fugitivis*, *de aleatoribus*, *si mensor falsum modum dixerit*, *de religiosis et sumtibus funerum*, *de mortuo inferendo et sepulcro aedificando*, 8) Der Anfang der Materie von den Contracten und den daraus entspringenden Klagen, hauptsächlich von den Real-Contracten, unter dem Titel *de rebus creditis*.

Auch diessmal ist Hellfeld an mehrern Stellen theils berichtigt, theils ergänzt. Davon kommen insbesondere in der Lehre von der Emphyteusis folgende Beyspiele vor. Wenn H. §. 601. vermöge der Nov. 7. c. 3. pr. als Regel annimmt, dass die kirchliche Emphyteusis nicht weiter, als bis auf die Enkel des Erwerbers fortgehe, und dann an die Kirche zurück falle; so wird hier gezeigt, dass dieser Rechtsatz in der spätern Nov. 120. c. 1. bloss auf die Constantinopolitanische Kirche beschränkt, hingegen c. 6. §. 1. bey jeder andern aufgehoben, und die erbzinsliche Verleihung der Grundstücke auf eine bestimmte Zeit sowohl, als auf immer nach Gutdünken gestattet sey, dass vielmehr in der Präfation der zuletzt erwähnten Novelle das neuere, von der kirchlichen Emphyteusis geltende Recht enthalten sey, nach welchem, unter Beystimmung des kanonischen Rechts, jene Emphyteusis auf gleiche Art, wie die weltliche, im Zweifel auf alle Erben fortgehe. Wenn H. ferner §. 603. den Erben des Emphyteuta die Theilung des Grundstücks in der Regel abspricht: so ist hier bey dieser Gelegenheit die Frage: Ob mehrere Erben dasselbe bey der Erbtheilung einem unter ihnen ausschliesslich zu überlassen befugt sind, gegen Leyser, ohne Unterschied mit Buri in der Erläuterung des Lehnrechts bejahet, indem es hinreiche, dass nach erfolgter Theilung dem Erbzinsherrn Nachricht davon gegeben werde, und der annehmende Erbe ein tüchtiges Subject sey. Weiter ist §. 604. H. Meinung, dass wegen theilweiser Deterioration des Grundstücks eine theilweise Privation statt finde, mit Thibaut und Groscurd, als in den Gesetzen ungegründet, verworfen. Eben so ist §. 608. die Bemerkung, welche H. am Ende des §. 607. macht, dass der Emphyteuta nicht angehalten werden könne, einen schriftlichen Contract über die Emphyteusis gegen Erlegung eines gewissen Geldes für Schreibe- und Siegelgebühren von dem Herrn einzulösen, wofern nicht etwa eine besondere Uebereinkunft oder ein Herkommen das Gegentheil mit sich bringe, nur auf die weltliche Emphyteusis eingeschränkt. Bey §. 613. ist der annehmende unter mehrern Erben, welchem H. die Verbindlichkeit, wegen der ihm überlassenen Antheile die Lehnwaare zu entrichten, auflegt, hier davon freygesprochen, weil die Emphyteusis, vermöge des vorhin aufgestellten Satzes, auch ohne Einwilligung des Herrn, einem Erben ausschliesslich überlassen werden könne, und eigentlich kein neuer Erbe eintrete, der nicht als Erbe

Erbe schon in der Belehnung des letzten Gutsbesitzers begriffen sey: dahingegen in dem Fall, wenn der annehmende in der Folge das Gut wieder an einen der gewesenen Miterben verkauft, die Lehnwaare von dem letztern, als einem neuen Erwerber, bezahlt werden müsse. Die im §. 614. von H. aufgestellte Regel, dass die Lehnwaare bey jeder Veräusserung unter Lebenden zu entrichten sey, ist für unausreichend erklärt, weil diese Prästation alsdann, wenn mittelst eines Legats ein neuer Emphyteuta an die Stelle des bisherigen tritt, ebenfalls statt findet. Im §. 616. sind die Arten, wie die Emphyteusis erlöscht, ungleich vollständiger und geordneter, als von H., aufgestellt. — Auch in der Servituten-Lehre kommen mancherley Verbesserungen vor. Schon der Begriff einer Servitut ist §. 622. berichtigt, der Unterschied zwischen Personal- und Real-Servituten ist §. 623. weit vollständiger angegeben; und der Fall einer nothwendigen Servitut ist in seine gehörigen Schranken verwiesen. Bey §. 629. ist zur Erwerbung einer Servitut nach dem römischen Recht ein zehnjähriger Zeitraum für hinreichend erklärt, wenn kein gerechter Titel vorhanden ist, aber der Beklagte doch die Servitut weder heimlich, noch bittweise, noch gewaltthätig ausgeübt hat: wogegen H. eine dreyssigjährige Ausübung erfordert. Der Titel *de usufructu accrescendo* (VII, 2.), welchen H. gänzlich übergeht, und auf §. 1534. (XXXIII, 2.) verweiset, wo jedoch die Sache bey weitem nicht erschöpft wird, ist §. 637. a. als ein besonderer Entstehungsgrund des Niessbrauchs abgehandelt; wodurch freylich der Vf. manches, was eigentlich zur allgemeinen Theorie vom Anwachsungsrecht gehört, z. B. die verschiedenen Verbindungsarten unter den Legatarien, vorauszuschicken genöthigt worden ist. Auf gleiche Weise ist der Titel *Quando dies usus fructus legati cedat* (VII, 3.), wo H. bloss auf XXXVI, 2. hinausweiset, schon an seiner Stelle §. 637. b. erläutert. Ausser den von H. angegebenen rechtlichen Aufhebungsgründen des Niessbrauchs, sind §. 641. b. noch folgende aufgestellt: Widersetzlichkeit des Usufructuar bey der Aufforderung zur Bestellung der *cautio damni infecti*, welche den Proprietar, wenn er nun wegen der Baufälligkeit des Grundstücks dem Nachbar die Caution selbst hat leisten müssen, zur Einziehung des Niessbrauchs berechtigt; Dereliction, welche dem Usufructuar wegen Uebermässigkeit der auf der Sache haftenden Lasten freysteht; Schreiten zu einer neuen Ehe, wodurch der einer Wittwe durch letztwillige Verfügung des Ehemannes an einer ihm gehörigen Sache hinterlassene Niessbrauch verloren geht, und an die mit dem verstorbenen Ehemanne erzeugten Kinder fallen soll; Verlust derjenigen Qualität, an welche das Niessbrauchsrecht geknüpft war. In Ansehung der Servitut des Usus, welche H. mit Noodt und andern §. 648. für ein dingliches Recht eines bloss auf die nothwendigen Bedürfnisse eingeschränkten Gebrauchs erklärt, ist hier das Recht des Usuar nach Verschiedenheit der Fälle bestimmt, weil die wahre Natur des Usus in einer allgemeinen Definition sich nicht erschöpfen lasse: gleichwohl ist diese persönliche Servitut am Ende als eine solche definirt, vermöge deren Jemand befugt sey, eine fremde Sache vollständig zu gebrauchen, und auch nach Befinden ihres Gegenstandes die Früchte der Sache sich zuzueignen, so weit es die Wirksamkeit des Gebrauchrechts erfordere, oder der Fruchtgenuss in der Bestimmung, unter welcher die Sache zum Gebrauch ertheilet worden, mit begriffen sey, ohne jedoch die Ausübung dieses Rechts auf andere ganz übertragen zu dürfen. Bey §. 678. ist der von H. übersehene Unterschied zwischen dem blossen Viehtrieb und der Hutungsgerechtigkeit gehörig beobachtet. Bey §. 679. ist der Satz, dass von einer *unbestimmten* Weidegerechtigkeit fremdes Vieh gänzlich auszuschliessen sey, genauer dahin bestimmt, dass der *Berechtigte* einem Dritten zwar nicht gestatten dürfe, sein Vieh mit auf die dienstbaren Felder zur Weide zu treiben, dass er aber doch fremdes Vieh in Pacht nehmen, und, in sofern es als zum Viehstande seines Gutes gehörig anzusehen sey, mit auftreiben könne, so weit es mit dem eignen auf dem *herrschenden* Gute gewonnenen Futter durchwintert werden könne. Bey §. 685. sind die von H. an eine andere Stelle verwiesenen possessorischen Rechtsmittel, und insbesondere die *novi operis nunciatio*, sogleich mit erörtert. — Auf gleiche Weise sind bey den folgenden Materien mancherley Zusätze und Veränderungen anzutreffen. So ist §. 731. bemerkt, dass Ulpian in L. 18. §. 1. *D. fam. erc.* auch die *quaestio de morte testatoris, vel de morte uxoris liberorumque suorum* unter die rechtlich untheilbaren Sachen zähle. So enthält §. 734. zugleich *eine Untersuchung* über die Frage: Ob bey einer *vom Testator gemachten* Theilung die Verbindlichkeit zur *Evictionsleistung* wegfalle? welche H. in dem Titel *de evictionibus* erweiset. So ist §. 757. der von H. aufgestellte Satz, dass das Glücks-Spiel für eine bedingte Schenkung zu achten sey, mit den daraus gezogenen Folgerungen, verworfen, und dagegen dieses Spiel für ein oneröses Geschäft erklärt. So ist §. 762. zugleich von Lotterien und vom Ausspiel-Geschäft gehandelt. — Dagegen ist an einigen Stellen H. gegen Andere ausdrücklich in Schutz genommen; namentlich bey dem Satz §. 614. dass, wenn die Emphyteusis der Schulden halber subhastiret *wird*, der Ersteher ebenfalls das Laudemium *bezahlen* müsse, und §. 616., dass dem Emphyteuta *die* Aufhebung der Emphyteusis nach Willkühr freystehe.

Uebrigens müssen wir, bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, uns eben so, wie bey der Anzeige der vorigen Bände geschehen ist, damit begnügen, einige Stellen auszuheben, die sich entweder durch Eigenthümlichkeit, oder durch vorzügliche Behandlung auszeichnen. Dahin rechnen wir vor allen Dingen die Erweiterung des Wirkungskreises, welcher der publicianischen Klage beygelegt wird; nebst der Bemerkung bey §. 597 (B. VIII. S. 356.), dass dem redlichen Besitzer in dem

dem Falle, wenn er durch begangene Nachlässigkeit den Besitz der Sache verloren hat, der Gebrauch dieser Klage wegen L. 63. *D. de rei vind.* nicht abgesprochen werden könne; worin der Vf. von Westenberg, Höfacker und Malblanc abweicht; so wie die Erklärung der L. 57. *D. mandati*, wo der Vf. §. 598. (S. 366 f.) mit Godefroi und Püttmann verneinet, dass in der Gesetzstelle ein Fall enthalten sey, wo die Klage wider den Eigenthümer selbst statt finde. — Hiernächst sind in der Lehre von der Emphyteusis, ausser den bereits bemerkten, noch viele andere Streitfragen aufgeworfen, und mit sorgfältiger Prüfung der Gründe und Gegengründe aufgelöset. — In Betreff der Servituten ist §. 622. bey der Erklärung des Neratius in L. 2. *D. de serv. praed. rust.* von der bisher unbenutzt gebliebenen Stelle des Franz Connanus *Comm. jur. civ. T. I. lib. IV. c.* 10. Gebrauch gemacht. Bey §. 625. ist Ulpian's Ausspruch in L. 15. §. *ult. de usufr.*, dass eine den Niessbrauch beschränkende Servitut selbst mit Bewilligung des Usufructuar dem Grundstücke nicht auferlegt werden könne, welchen Jensius und C. G. Richter bloss auf den in einem letzten Willen vermachten Niessbrauch beziehen, aus dem (vielleicht nicht ausreichenden) Grunde, weil das Fragment nicht in den speciellen Titel *de usufructu legato*, sondern in den generellen *de usufructu* aufgenommen sey, ganz in der Allgemeinheit erklärt, wobey der Vf. zugleich über die von Woltär, Reichhelm und Schöman gegebenen Erläuterungen jenes Rechtssatzes sich ausführlich (B. IX. S. 42 — 60.) erkläret hat. Die Erwerbung einer Servitut durch Verjährung §. 629. ist genau historisch bearbeitet, und zwar (S. 106 — 128.) nach zwey Perioden, einmal des Civilrechts, und dann des prätorischen Rechts, mit dessen Abänderungen und Erweiterungen bis auf Justinian. Bey dem Satz, dass der Niessbrauch nicht der Portion, sondern der Person zuwachse, hat der Vf. §. 637. sich vorzüglich über L. 10. *D. de usufr. accresc.* ausführlich verbreitet. Desgleichen bey dem Satz, dass der Niessbrauch durch den Tod des Usufructuar beendigt werde, (S. 329 — 345.) über die Frage: Ob und wiefern die Früchte des letztern Jahres den Erben desselben zu Theil werden? Ueber die *caussa servitutum perpetua* findet man §. 663. eine genaue Erörterung (B. X. S. 36 — 50.). Eben so über die *servitus altius tollendi* §. 669. wie gewöhnlich, mit Aufstellung der Schriftsteller für die verschiedenen Vorstellungsarten (wobey wir jedoch *C. C. Heffter praes. Klügel. diss. de servitutis altius tollendi notione, Vit.* 1782. vermissen). Bey der *servitus altius non tollendi* sind zugleich Thibaut's und Münter's Ideen geprüft. Bey der *serv. luminum* und *ne luminibus officiatur* §. 670. (S. 93 — 123.) tritt der Vf. Dabelow's Meinung gegen Feuerbach, jedoch mit Einschränkung, bey. Auch das Weiderecht ist §. 678. ausführlich abgehandelt (S. 169. not. 84. ist jedoch God. Barth *diss. de jure pascendi*, *Lips.* 1693. und in dessen *Dissertt. jurid.*, welche Gebauer Leipz. 1733. 4. herausgegeben hat, beyzufügen. Bey der Confessorien-Klage §. 685. würden wir noch die Bemerkung hinzugesetzt haben, dass sie von demjenigen, dem ein blosses Personal-Recht an der herrschenden Sache zusteht, wider einen Dritten nicht anders, als nach Auftrag des Eigenthümers, z. B. von dem Pachter nur aus Vollmacht des Verpachters, angestellt werden könne; wie Kind *Quaest. forens. T. III. c.* 12. wider Leyser und Hommel ausführet. In Ansehung der Verbindlichkeit zum Beweise bey den petitorischen Rechtsmitteln führt der Vf. §. 687. zuerst die verschiedenen Meinungen, mit Verweisung auf Hufeland's prüfende Abhandlung über diesen Gegenstand an. Alsdann stellt er selbst bey der Confessorien-Klage die Regel auf, dass der Kläger er möge sich im Besitz befinden, oder nicht, den Beweis der ihm zustehenden Servitut führen müsse. Hingegen bey der Negatorien-Klage unterscheidet er, ob der Beklagte auf das von ihm angestellte Possessorium bereits rechtskräftig im Besitz geschützt sey, oder nicht: nur im letztern Fall, nicht aber im erstern legt er ihm den Beweis auf. Bey §. 695. bestreitet der Vf. zugleich Schömann's Meinung über die Anwendbarkeit der *actio de pauperie* auf die von einem Wahnsinnigen zugefügten Schäden (Handb. d. Civilrechts. B. I. S. 202 — 204.). Dagegen lässt er §. 698. mit demselben und mehrern Neuern die Wahl der Klage aus dem Aquilischen Gesetz auch bey Contractsklagen zu, sobald der Schade durch positive Thätigkeit, und nicht durch blosse Unterlassung der nöthigen Vorsicht des Gegners entstanden sey. Bey §. 705. untersucht er gelegentlich (B. X. S. 390 f.) die Frage: Ob ein Verleger wegen eines ihm confiscirten Buchs Entschädigung fordern könne? die er mit Distinction beantwortet. Bey §. 710. verbreitet er sich über den wahren Sinn der L. 5. §. 12. *D. de his, qui effud. vel dejec.*, verwirft die von einigen, und noch neuerlich von Hübner *Conjectur. de natura obl. quae quasi ex contr. et quasi ex del. nascuntur* vorgeschlagene Wortversetzung, und gründet sich dabey hauptsächlich auf die bisher unbenutzt gebliebene Autorität der Basiliken, so wie des griechischen Scholiasten bey der hieher gehörigen Stelle, wodurch die gemeine Leseart bestärkt werde. Bey §. 726. bemerkt er wegen der Worte in L. 37. *D. fam. ercisc.*, *qui fam. erc. judicio agit, non consistitur, adversarium sibi esse cohaeredem*, dass in den Ausgaben des Charondas und des Sim. v. Leeuwen das *non* eingeklammert sey, und in den Basiliken die Negation gänzlich fehle, rügt dabey (B. XI. S. 12.) mit Recht, dass diese sehr bestrittene Stelle in der Gebauer-Spangenbergschen Ausgabe des *Corp. jur.* ohne alle kritische Bemerkung gelassen sey, und erklärt das *non* mit Arntzenius *Specim. Obss. (Leovard.* 1761.) *cap.* 3. durch *nonne*, mit Setzung eines Fragzeichens nach *cohaeredem*. Bey der im §. 734. mit berührten Frage über die Verbindlichkeit zur Evictionsleistung könnte die Literatur (S. 107. Not. 84.) leicht mit *Zoller exerc. jur. quaestionem, an evictionis praestatio in divisione a testatore facta locum habeat, continens, Lips.* 1777 vermehrt werden, wenn nur sonst diese Dissertation einigen Werth hätte.

In

in lib. X. tit. IV. ist die actio ad exhibendum vorzüglich gut abgehandelt. Bey §. 746. ist der Gebrauch der Interrogationen, nach vorangeschickter Prüfung der verschiedenen Meinungen, mit Stryk bejahet.

Zum Beschluss dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. in seine Erläuterungen nun auch die Dispositionen des *Code Napoléon* aufnimmt, und damit bey der von dem Usufructuar zu leistenden Caution den Anfang macht. Wir bekennen jedoch freymüthig, dass wir dieses nicht billigen. Denn einmal liegt es ganz ausser dem Plan seines Werks, das dadurch unnöthiger Weise erweitert wird. Bekanntlich fehlt es schon jetzt nicht an Schriften, worin Vergleichungen zwischen dem römischen und französischen Recht angestellt sind, und es werden deren gewiss von Zeit zu Zeit noch mehrere zum Vorschein kommen. Auch können hier ohnehin nur gelegenheitliche Hinweisungen und Andeutungen erwartet werden, welche ohne tieferes Eindringen in den Geist der neuen Gesetzgebung, kaum zu etwas helfen. Sodann ist es aber auch auf jede Weise unbequem, erst mitten im Laufe des Werks dergleichen Allegationen zu finden. Gefällt es indess dem Vf. dessen ungeachtet damit fortzufahren: so bitten wir ihn, bey den in den vorigen Bänden abgehandelten Materien die nöthigen Ergänzungen in seinen gewöhnlichen Zusätzen annoch kürzlich nachzuholen.

THEOLOGIE.

JENA, b. Seidler: *Joh. Gottfr. von Herder's Dogmatik*, aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen, *von einem Freunde der Herderischen Gnosis*. 1805. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Vfs. oder Sammlers ist, in einer *dogmatischen Chrestomathie* die vorzüglichsten Aeusserungen eines der originellsten Theologen unserer Zeit über wichtige Punkte der christlichen Glaubenslehre aus dessen zahlreichen Schriften unter einen Ueberblick zu bringen. *Herders* Geist war ein Prisma, das den reinen Lichtstrahl in mancherley Farbenbrechungen sichtbar machte, je nachdem er selbst seine Richtung genommen oder seine Leser in eine gewisse Richtung zu stellen beschlossen hatte. Auch gehörte er unter diejenige Erleuchter des Publikums, welche, gleich convexen Gläsern, in einem weiten Umkreise heller machen, im Focus selbst aber wärmen und entzünden. Dergleichen *Brennpunkts-Gedanken* findet man nun allerdings gern gesammelt. Der Vf. dieser Schrift hat manche derselben zusammen gedrängt. Sie müssen, wo sie gefasst wurden, auch durch sein Büchlein gewirkt haben, und werden fortan wirken. Noch tausende liessen sich hinzuthun; auch ist nicht zu läugnen, dass der Lichtkreis aus dessen Mitte sie herausgenommen sind und welcher natürlich hier fehlen muss, zum vollen Eindruck, den sie dort machen, unentbehrlich ist. Jedoch, wer hier, durch die Quintessenz sich gereizt fühlt, mag dann von den Resultaten zu der ganzen Gabe der Herderischen Ideenfülle hineilen. Die Herausgabe der gesammten Werke wird ohne Zweifel alles, was man wünschen kann, vollendet mittheilen. Auch die eingestreuten Anmerkungen des Sammlers sind meist zweckmässig, obgleich manche gegründete Gegenanmerkungen dem aufmerksamen Leser beyfallen möchten. S. 106. sagt bey dem Artikel, *Inspiration*: Homer, Plato, Cicero u. s. w. waren *so gut ἀνδρες φερομενοι ὑπο πνευματος ἁγιου* als Moses, David u. s. w. Diess ist, auch ganz ohne theologische Orthodoxie betrachtet, doch unrichtig. Männer, welche nach ihrer Stimmung, alles auf Gott zu beziehen, alles aus Gott abzuleiten gewohnt waren, können, wenn man nicht mit allem wahren Wortunterschied spielen will, bey ihrer *bewussten* Selbstthätigkeit im Denken, *Inspirirte* genannt werden. Andern, welche mehr auf ihr selbst achteten, mehr das, was sie dachten, aus ihrem Innersten (so unbegreiflich übrigens auch dieses bleibt!) zu schöpfen sich bewusst waren, erschienen auch die „unerwartet sich darbietenden und gleichsam aufdringenden Gedanken" doch nicht als Gottes Einhauchung, weil sie nicht, wie jene, ganz und *gar im religiösen* Gesichtspunkt standen, nicht also sich selbst als Sprecher der Gottheit erschienen. Der Unterschied zwischen Inspirirten und Nichtinspirirten bleibt also immer; er ist factisch. Nur der Schluss: Was den Inspirirten als *inspirirt* erschien, ist daher über alles andere wahr! ist, oder war der theologische Grundfehlschluss (πρωτον ψευδος) welchen aber viele der Inspirirten selbst niemals machten. — (S. 112. sollte als synonymes Zeichen von o oder Nichts nicht stehen N—1, sondern N—N oder 1—1.)

PÄDAGOGIK.

PARIS, b. Levrault u. a.: *Exposé de la Méthode Elémentaire de H. Pestalozzi*, suivi d'une Notice sur les travaux de cet Homme célèbre, son Institut et ses principaux Collaborateurs. Par *Dan. Alex. Chavannes*, M. D. S. E. Membre du Grand Conseil et de la Société d'Emulation du Canton de Vaud. An 13. (1805.) 203 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift, welche dem kleinen Rath des Canton de Vaud zugeeignet ist, beschreibt die Pestalozzische Methode sehr lichtvoll, so wie sie damals war, als das Institut schon durch seine Verpflanzung nach Yverdun seiner Vollkommenheit näherte. Auch Pestalozzi selbst und seine ersten Gehülfen werden nach ihrem pädagogischen Charakter gewürdigt; so auch das Institut selbst. Die ganze Darstellung ist weniger kritisch als empfehlend, aber nicht ohne Kenntniss der bedeutendsten Einwürfe, die der Vf. gut widerlegt. Das Buch steht an Werth den deutschen Beschreibungen aus jener Periode von Gruner, Ewald, Passavant völlig gleich, scheint aber weder in Frankreich noch auch im Canton de Vaud, wo man es doch am ersten hätte erwarten sollen, so viel gewirkt zu haben, als irgend eine unserer frühern Darstellungen auf dem fruchtbaren deutschen Boden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Analytische Mechanik*, von Hrn. *La Grange*, Mitglied des Nat. Instituts der Künste und Wissenschaften zu Paris, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. s. w. Aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen und erläuternden Zusätzen, von *Friedr. Wilhelm August Murhard.* Zwey Theile. 1797. 573 S. 4. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. *Murhard* hat sich vorlängst durch eigne Arbeiten aus dem Gebiete der analytischen Mechanik zu dieser Arbeit rühmlichst legitimirt und sich überliess mit dem im Jahr 1788 erschienenen Original so vertraut gemacht (wie man besonders aus den beygefügten Anmerkungen schliessen kann), als ob es aus seiner Feder selbst hervorgegangen wäre. Der berühmte Vf. der, wie unser Uebersetzer bemerkt, selbst mit einem *Euler* im analytischen Calcul wetteiferte, hatte sich dabey vorgesetzt, alle Grundlehren der mechanischen Wissenschaften unter Einem Gesichtspunkte darzustellen und sie auf allgemeine Formeln zu bringen. Diess zu leisten war er auch um so mehr im Stande, da er schon so manche Aufgabe so glücklich gelösst und so manchen Preis davon getragen hatte. Indessen darf man hier keinen neuen Lehrbegriff der Mechanik wie die gewöhnlichen sind, mit Anwendungen aufs gemeine Leben, erwarten; auch wird Jemand, der die Analysis nach ihrem neuen Zustande nur mässig studirt hat, sich nicht wohl an eine Schrift wagen, wo so viele neue Kunstgriffe angebracht und so viele der neuesten Erfindungen benutzt worden sind. Je weniger indessen dieses Werk Anfängern im Calcul behagen wird, um so mehr werden Liebhaber tiefsinniger analytischer Untersuchungen mit dem grössten Vergnügen alle mechanischen Gesetze hier entwickelt finden. Zwar hat das Werk keine Figuren, und es scheint beym ersten Anblicke beynahe unmöglich, sie bey der Abhandlung einer solchen Wissenschaft entbehren zu können; *La Grange* hat es aber doch möglich gemacht, und nur der Uebersetzer liess bisweilen zu seinen Anmerkungen eine und andere in seinen Text eindrucken. — Nachdem letzterer den grossen Werth dieses Werks gezeigt hat, rechtfertigt er sein eignes Unternehmen, welches indessen nicht bloss Billigung, sondern selbst grossen Dank verdient. Ein Werk, sagt Hr. *M.*, wovon gleichsam eine neue Epoche in den mathematischen Wissenschaften beginnt, sollte doch wohl verdienen, auch in unserm Vaterlande gemeiner gemacht zu werden. Denn bey aller seiner Vortrefflichkeit ist es doch ziemlich selten geworden und wenige möchten wohl in Deutschland das Glück haben es zu besitzen und es durchstudieren zu können; hier aber wird das erstere durch Uebertragung in die Muttersprache, und das letztere durch die erläuternden Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers ungemein erleichtert. Da sich übrigens Hr. *M.* seine Leser schon als ziemlich geübte Analysten dachte, so hielt er bey seinen Erläuterungen eine Zurückführung auf die Grundsätze des Calculs für überflüssig, und bestimmte sie mehr zur Erleichterung geübter Leser. In dieser Absicht hat er da, wo *La Grange* nur die Resultate hinsetzte, nöthigenfalls gezeigt, wie er darauf gekommen sey, und wo er Zwischensätze oder Theoreme, woran dort vielleicht nicht gedacht wurde, ausgelassen hat, dieselben dem Zusammenhang unbeschadet, eingerückt, und das Seinige durch Einklammerung und Zusatz des Buchstabens M. vom Haupttexte unterschieden. Auch einzelne kleine Verbesserungen sind von ihm gemacht worden. Um sich zu überzeugen, mit welcher Liebe Hr. *M.* seine Arbeit unternommen habe, theilen wir noch folgende Aeusserung aus seiner Vorerinnerung von ihm mit: „Mehrmals, sagt Hr *M*, habe ich dieses Meisterwerk mit dem grössten Fleisse ganz durchstudirt und es stets nur aus der Hand gelegt, um es mit doppeltem Vergnügen bald wieder vorzunehmen. Da ich das Studium desselben so einrichtete, dass ich nie weiter las, als bis ich das vorhergehende völlig verstanden hatte, so musste ich nothwendig auf viele neue Bemerkungen kommen. So fand ich manche Erweiterung des Princips der virtuellen Geschwindigkeiten, machte manche Anwendung der von *La Grange* gegebenen analytischen Formeln auf Gegenstände der Mechanik, Astronomie und Artillerie, und bekam auf diese Art so viele Zusätze zur analytischen Mechanik, als sie selbst stark ist. Ich sah aber bald, dass diese mit den

denselben für Einen Band zu viel werden würde, und habe mich daher entschlossen, alle Erweiterungen oder weitläuftige ausführlichere Zusätze und Erläuterungen des gegenwärtigen Werks, außer den wenigen oben genannten, besonders unter dem Titel: „Zusätze und Erweiterungen der analytischen Mechanik des Hrn. *La Grange*, herauszugeben, worin man manche neue Bemerkung und Untersuchung finden wird." Der 1ste *Abschnitt* des Werks selbst handelt von den Grundlehren der *Statik*. Sie ist die Wissenschaft vom Gleichgewichte der Kräfte. Kraft ist die Ursache einer Bewegung oder eines Bestrebens darnach. Gleichgewicht entsteht durch die Aufhebung mehrerer, einander entgegengesetzter, Kräfte, die ihre gegenseitige Wirksamkeit vernichten. Die Gesetze der Statik beruhen auf drey Principien: erstlich auf dem Gleichgewichte beym Hebel, wo wir den ersten Beweis beym Archimedes finden. Zweitens auf dem der zusammengesetzten Bewegung, mittelst des Parallelogramms und dessen Diagonale, wovon Galiläi der Urheber ist, und drittens auf dem von den virtuellen Geschwindigkeiten, oder, wie Hr. *M.* übersetzt, auf dem Bestreben nach Geschwindigkeit. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. eine gedrängte Geschichte der Statik mit eingestreuten Bemerkungen und Kritiken, wozu auch der Uebersetzer manchen interessanten Beytrag liefert. Nach dem Vf. reicht der Grundsatz von den virtuellen Geschwindigkeiten allein hin, in allen Fällen die Gesetze des Gleichgewichts zu bestimmen, indem man das Hebelgesetz direct daraus herleiten kann. Verschiedene Bestimmung des Moments der Kräfte, wo der Vf. glaubt, die von *Galiläi* und *Wallis* herrührende sey der, welche von den neuern Mechanikern herrührt, vorzuziehen. Der Rec. kann aber keinen wesentlichen Unterschied unter beiden finden, sondern alle Verschiedenheit liegt höchstens im Ausdruck; wie sollten auch beyde, bey einer solchen Verschiedenheit auf einerley Resultate gekommen seyn! — Es ist immer die dem Körper inhärirende Kraft, mit Rücksicht auf Raum und Zeit worin sie wirksam ist. Genau erwogen, fliessen alle drey Principien in- und auseinander, d. i. in jedem sind immer die übrigen beiden mitbegriffen; wenn man nur die Entwickelung gehörig vorzunehmen weiss. Dem Gesetz der virtuellen Geschwindigkeiten giebt indessen der Vf. deshalb den Vorzug, weil es außer seiner Einfachheit und Allgemeinheit, in einer allgemeinen Formel dargestellt werden kann, die er deshalb auch bis auf die feinsten Fäden entwickelt und ihr sogar einen noch größern Umfang mit neuen Anwendungen gegeben hat. Dabey bemerkt indessen der Uebersetzer, dass dieser Satz selbst nicht im *geometrischen* Verstande ein Axiom genannt werden könne, wie ihn *la Grange* im *mechanischen* wohl nehmen dürfte: denn Karsten und Kästner bewiesen die Gesetze der Statik einzeln, in aller Strenge und schlossen erst aus diesen strengen Beweisen der einzelnen Gesetze auf die allgemeine Richtigkeit des Gesetzes von den virtuellen Geschwindigkeiten; zu einer directen und allgemeinen Demonstration dieses Gesetzes aber habe man bisher noch nicht gelangen können. Diess liegt, so viel Rec. einsieht, daran, dass man noch nicht genug bemüht gewesen ist, ein höheres Princip dazu aufzufassen. Freylich würde es mehr metaphysisch als physisch seyn; aber diess könnte keinen Anstoss geben. Legt Rec. die Wahrheit zum Grunde: dass jedes gedenkbare nur durch seinen Gegensatz gedenkbar ist; so geht ihm daraus leicht eine wirkliche Demonstration für jenes Gesetz hervor und es lässt sich nun um so beruhigender als ein allgemeines Resultat aller in der Statik geschehenen Untersuchungen ansehen. Im *zweyten Abschnitt* entwickelt der Vf. eine allgemeine Formel für das Gleichgewicht eines gewissen Systems von Kräften nebst ihrem Gebrauch. Der Vf. nimmt an, dass die Kräfte P, Q, R, u. s. w. die nach gegebenen Richtungen wirken, *unter einander* im Gleichgewichte sind. Ferner stellt *er sich* von den Puncten, in welchen diese Kräfte angebracht sind, gerade, einander gleiche Linien, p, q, r, u. s. w. vor, die in den Richtungen dieser Kräfte gezogen sind. Die Variationen oder Differenzialen dieser Linien, in so fern sie von einer unendlich geringen Veränderung in der Stellung der *verschiedenen* Körper oder Puncte des Systems entspringen *können*, werden allgemein durch dp, dq, dr u. s. w. ausgedrückt. Diese Differenzialen stellen die Räume vor, welche die Kräfte P, Q, R, u. s. w. *in einem Augenblicke* durchlaufen. Setzt man nun an die Stelle einer von diesen Kräften, z. B. von R, einen festen Unterstützungspunct, so lässt sich vor der Hand das Gesetz des Gleichgewichts zwischen P und Q allein suchen, wo dann r unverändert bleibt, immittelst aus den Linien p und q, nun $p + dp$ und $q + dq$, oder $p - dp$ und $q - dq$ wird. Nach dem allgemeinen Princip müssten die *Kräfte* P *und* Q *sich* gegen einander verkehrt wie dp, dq, *verhalten; allein da* zwischen zwey Kräften kein Gleichgewicht *Statt finden* kann, wenn sie nicht so gestellt sind, dass, wenn die eine in Bewegung ist, sich die andere in entgegengesetzter Richtung bewegt, so müssen die Zeichen von dp und dq einander entgegengesetzt seyn, und da so wohl P als Q positiv angenommen worden sind, so wird für das Gleichgewicht seyn: $\frac{P}{Q} = -\frac{dq}{dp}$ oder $Pdp + Qdq = 0$ und diess wäre dann die allgemeine Formel für das Gleichgewicht zweyer Kräfte. Eben so wird, wenn man auch r als veränderlich annimmt, $Pdp + Qdq + Rdr$ u. s. w. $= 0$. *Wäre* noch eine vierte Kraft S, vorhanden, *so hätte* man: $Pdp + Qdq + Rdr + Sds$ u. s. w. $= 0$, welches also die allgemeine Formel *für das Gleichgewicht* ist. Jedes Glied, z. B. Pdp, *wird* in Galiläi's Sinne das Moment der Kraft P genannt. Bey der Anwendung dieser Formel kommt es denn darauf an, die Werthe der Differenzialen dp u. s. w. der Natur des gegebenen Systems gemäss zu bestimmen. So geht nun der Vf. immer weiter fort, indem er beständig von dem was eben aufgefunden ist, zu weiteren Entwickelungen geleitet wird, und da zeigt sich, dass, um die Summe der Momente aller Kräfte eines gegebenen Systems zu erhalten, man jede Kraft besonders

zu betrachten habe, und dafs man die Summe ihrer Producte, nachdem jede Kraft vorher durch das Differenzial der respectiven Distanz zwischen den beiden Grenzen jeder Kraft, d. i. zwischen dem Puncte worauf diese Kraft wirkt, und dem wovon sie ausgeht, multiplicirt worden, nehmen müsse, indem man zugleich bey diesen Differenzialen alle die Grösen als veränderlich ansieht, die von der Stellung des Systems abhängen, und alle die als beständig, die sich auf die äussern oder Mittelpunkte beziehen. Setzt man nun diese Summe = 0, so erhält man die allgemeine Formel für das *Princip* des Gleichgewichts. Um dieselbe analytisch auszudrucken, ist die einfachste Methode die sich darbietet die, dafs man die Stellung aller Puncte des gegebenen Systems auf rechtwinklichte, dreyen Axen parallele, Coordinaten bezieht. Werden die Coordinaten für die Mittelpuncte der Kräfte mit a, b, c, bezeichnet, so ergiebt sich leicht, dafs die Distanzen p, q, r u. s. w. allgemein durch folgende Formel ausgedruckt werden können: $\sqrt{[(x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2]}$ wo die Grösen a, b, c entweder beständig sind, oder doch wenigstens so angesehen werden müssen, während x, y, z in dem Falle variiren, wo sie sich auf feste, ausserhalb des Systems befindliche, Puncte beziehen; aber diese Grösen a, b, c werden x''' u. s. w. y''' u. s. w. z''' u. s. w. und folglich veränderlich, in dem Falle, wo die Kräfte von einigen Körpern des Systems selbst ausgehen. Hat man auf diese Art die Ausdrückungen der endlichen Grösen p, q, r u. s. w. in bekannten Functionen der Coordinaten der verschiedenen Körper des Systems, so hat man nur nöthig auf die gewöhnliche Art zu differenziren, indem man diese Coordinaten als veränderlich annimmt. Auf diese Art erhält man die gesuchten Werthe der Differenzialen dp, dq, dr u. s. w. die in der allgemeinen Formel des *Gleichgewichts* vorkommen. Im folgenden kommen noch allgemeinere Methoden, die Differenzialen dp, dq, dr u. s. w. auszudrücken, zum Vorschein. *3ter Abschnitt.* Allgemeine, aus der am Ende des vorigen *Abschnitts* gefundenen Formel hergeleitete Eigenschaften des Gleichgewichts. Es ergiebt sich hier der Lehrsatz, beim Gleichgewicht eines freyen Systems muss die Summe der Kräfte, die nach der Richtung der drey auf einander senkrechten Axen geschätzt werden, in Ansehung jeder dieser Axen = 0 seyn. Auch die Grundsätze von der drehenden Bewegung, vom Schwerpuncte und von *Maupertuis* Gesetze der Ruhe, werden hier entwickelt. *4ter Abschnitt.* Eine sehr einfache Methode die nöthigen Gleichungen für das Gleichgewicht eines Systems von Körpern zu finden, die als Puncte oder als endliche Massen anzusehen sind, und durch gegebene Kräfte gezogen werden. Die Regel ist folgende: Man nehme die Summe der Momente aller Kräfte die im Gleichgewichte seyn sollen, und addire dazu die verschiedenen Differenzialfunctionen die nach den Bedingungen der Aufgaben Null seyn müssen; jede dieser Functionen multiplicire man durch einen unbestimmten Coëfficienten und setze alles = 0, so erhält man eine Differenzialgleichung die man wie eine gewöhnliche, *de Maximis et Minimis*, behandeln muss, und woraus man so viele einzelne endliche Gleichungen zieht, als veränderliche Grösen vorhanden sind; befreyt man endlich diese Gleichungen von den unbestimmten Coëfficienten, so werden sie alle die für das Gleichgewicht nöthigen Bedingungen geben. *5ter Abschnitt.* Auflösung verschiedener statischen Aufgaben. Der Vf. kommt hier unter andern auf die hierher gehörigen Lehrsätze von *Leibnitz* und *Roberval*. *6ter Abschnitt.* Von den Grundlehren der *Hydrostatik*. Da die Theile der flüssigen Körper, mit welchen es übrigens eine Bewandtniss haben mag welche es will —, materiell sind, so müssen auch die allgemeinen Gesetze des Gleichgewichts auf sie anwendbar seyn. Sie unterscheiden sich auch nur in der Eigenschaft von den festen Körpern, dass alle ihre Theile dem geringsten Drucke weichen. Da sich nun diese Eigenschaft leicht durch den Calcul ausdrucken lässt, so erfordern die Gleichgewichtsgesetze der flüssigen Körper keine besondere Theorie, sondern sind nur ein besonderer Fall der allgemeinen Theorie der Statik; indessen lässt der Vf. hier wieder eine kurze Geschichte der hydrostatischen Grundsätze, seinen Anwendungen vorausgehen, wo die archimedischen wieder den Anfang machen. Dann kommt *Stevin*, *Galiläi*, *Grandi*, *des Cartes*, *Pascal*, *Huyghens*, *Newton*, *Bouguer*, *Clairaut*, *Maclaurin*, *d'Alembert*. Des Gesetzes von den virtuellen Geschwindigkeiten hat sich Galiläi ebenfalls schon bedient, um die hydrostatischen Sätze zu erweisen, und *Pascal* bewies daraus die einfachste und allgemeinste Eigenschaft der flüssigen Körper; nämlich, dass irgend ein an einem Punkt ihrer Oberfläche angebrachter Druck, sich gleichförmig nach allen andern Puncten verbreite. Unser Vf. bemerkt aber, dass es nicht nöthig sey, diese Eigenschaft aus der Erfahrung zu nehmen, sondern, dass man die darauf Bezug habenden Gesetze aus der Natur der flüssigen Körper selbst herleiten könne, indem man sie als eine Menge von Theilchen betrachte, die wenig Verbindung unter einander haben, gar nicht von einander abhängen und nach allen Richtungen vollkommen beweglich sind. Dieses wollte der Vf. in den folgenden *Abschnitten* zu bewirken suchen und blos das allgemeine Grundgesetz des Gleichgewichts dabey anwenden, dessen er sich schon bey den festen Körpern bedient. Er glaubt mit Recht, dass dieser Theil seiner Arbeit nicht nur eine der schönsten Anwendungen dieses Princips geben, sondern auch dazu dienen werde, die Theorie der Hydrostatik in manchen Stücken zu vereinfachen. Im *7ten Abschnitt* geschieht dieses vorerst mit den unpressbaren, und im *achten* mit den elastischen Flüssigkeiten, womit sich der *1ste Theil* schliesst. Der *zweyte* welcher die *Dynamik* enthält, betrachtet im *ersten Abschnitt* die verschiedenen Grundlehren derselben. Sie ist die Wissenschaft der beschleunigenden und verzögernden Kräfte und der verschiedenen daraus entspringenden veränderlichen Bewegungen. Man hat sie ganz den Neuern zu verdanken, und *Galiläi* legt dazu den ersten Grund. *Huyghens* vervollkommnete und ergänzte auch diese Galiläische Entdeckung durch

durch seine Theorie der Pendel- und Centrifugalkräfte, und bahnte auf diese Art den Weg zu der grossen Erfindung der allgemeinen Schwere. Durch *Newtons* 1687 erschienene Principien nahm die Mechanik eine ganz neue Gestalt an und durch die Erfindung des Infinitesimalcalculs wurden die Bewegungsgesetze auf analytische Gleichungen gebracht; die Untersuchung der Kräfte und der daraus entspringenden Bewegungen wurden der vornehmste Gegenstand der Arbeiten der Geometer. Unser Vf. hatte sich vorgesetzt, denselben hier ein neues Mittel an die Hand zu geben, diese Untersuchung zu erleichtern; zuförderst aber fand er dienlich die Grundsätze vorzutragen, welche der Dynamik zu Grundfesten dienen und zu zeigen, wie die Ideen die das Meiste zu der Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen haben, stufenweise auf ein ander folgten. Also hier wieder eine treffliche kritische Geschichte dieser Wissenschaft mit der bündigsten Kürze vorgetragen; der Hauptsatz, wovon der Vf. bey den Untersuchungen dieses Theils ausgeht, ist zwar wieder der im *1sten Theile* gebrauchte Grundsatz des Bestrebens nach Gleichgewicht, oder der virtuellen Geschwindigkeiten; er verbindet aber damit noch einen andern, von *d'Alembert* aufgestellten, des Inhalts: wenn sich mehrere Körper bestreben sich mit gewissen Geschwindigkeiten nach bestimmten Richtungen zu bewegen, und diese wegen der gegenseitigen Wirkung der Körper auf einander, eine Veränderung erleiden, so kann man diese Bewegung aus denen, welche die Körper wirklich erhalten, und aus denen die sich aufheben, zusammengesetzt ansehen, woraus folgt, dass diese letztern so beschaffen seyn müssen, dass die von diesen Bewegungen allein getriebenen Körper einander das Gleichgewicht halten. Die Formel, welche im *2ten Abschnitt* daraus entwickelt wird, führt sogleich im *3ten Abschnitt* auf die allgemeinen Gleichungen, die unter dem Namen der Erhaltung der lebendigen Kräfte, der Erhaltung der Schwerpunctsbewegung; der Erhaltung des Moments der Umdrehungsbewegung, und des Satzes der kleinsten Wirkung bekannt sind. Den letztern Satz hat der Vf. unter folgender Modification mit grossem Nutzen gebraucht: dass die Summe der Producte der Massen in die Integrale der Geschwindigkeiten, multiplicirt mit den Elementen der durchlaufenen Räume, beständig ein *Maximum* oder *Minimum* sey. *4ter Abschnitt.* Die einfachste Methode zu den Gleichungen zu gelangen, welche die Bewegung eines gewissen Systems von Körpern bestimmen, die durch gewisse beschleunigende Kräfte getrieben werden. *5ter Abschnitt.* Auflösung verschiedener Aufgaben der Dynamik. Alle die im *5ten Abschnitt* des *1sten Theils* über das *Gleichgewicht* der Körper gegebenen Auflösungen, werden hier auf die Bewegung eben dieser Körper angewandt. Es kommt hier unter andern auch die berühmte Aufgabe von *drey Körpern* vor. *6ter Abschnitt.* Ueber die Rotation der Körper. Die Wichtigkeit und Schwere dieser Aufgabe bewogen den Vf. ihr einen besondern Abschnitt zu widmen, und sie von ihren ersten Gründen an vorzutragen. Er giebt daher zuerst die allgemeinsten und einfachsten Formeln, um die Umdrehungsbewegung eines durch gewisse Kräfte getriebenen Körpers vorzustellen, und darauf folgen verschiedene Anwendungen dieser Gleichungen. Z. B. die Theorie der kleinen Pendeloscillationen in aller der Allgemeinheit deren sie fähig ist. *7ter Abschnitt.* Von den Grundlehren der *Hydrodynamik*. Die gewöhnliche *Hydraulik* schränkt sich bloss auf die Kunst das Wasser zu leiten und es zur Bewegung der Maschinen zu gebrauchen, ein; der Gegenstand der *Hydrodynamik* aber ist die Bewegungsbestimmung der flüssigen Körper. Sie ist eine ganz neue, im 18 Jahrh. erst entstandene, Wissenschaft. *Newton* unterwarf ihre Principien zuerst dem Calcul und *d'Alembert* brachte zuerst die wahren Gesetze derselben auf analytische Gleichungen. Auch hier lässt der Vf. eine kurze räsonnirende Geschichte vorausgehen. *d'Alembert* gab in seinem *Essai d'une nouvelle Théorie sur la résistance des fluides* 1752 strenge und allgemeine Gleichungen über die Bewegung sowohl unpressbarer, als elastischer flüssiger Körper, welche zu der Klasse der partiellen Differenzialgleichungen gehören. Durch diese Entdeckung wurde die ganze Mechanik flüssiger Körper auf einen einzigen Punct der Analysis gebracht, und wenn die sie enthaltenden Gleichungen integrabel wären, so liessen sich in einem jeden Falle die Umstände der Wirkung eines durch gewisse Kräfte bewegten flüssigen Körpers vollkommen bestimmen; aber unglücklicherweise sind sie so rebellisch, dass man bisher nur in sehr eingeschränkten Fällen zum Zwecke hat gelangen können. In diesen Gleichungen und ihrer Integration besteht übrigens die ganze Theorie der Hydrodynamik. *8ter Abschnitt.* Von der Bewegung unpressbarer flüssiger Massen: erstlich allgemeine Gleichungen für die Bewegung der hierher gehörigen Flüssigkeiten und dann, von der Bewegung schwerer, homogener Flüssigkeiten in Gefässen oder Röhren von einer gewissen Figur. *9ter Abschnitt.* Von der Bewegung der pressbaren oder elastischen Flüssigkeiten. Hier unter andern eine Formel, welche sowohl die Theorie der Töne in Flöten und Orgelpfeifen, als auch die von der Fortpflanzung des Schalles in freyer Luft, in sich schliesst. Auch eine sehr natürliche Erklärung der gewöhnlichen Echo's, indem man annimmt, dass die schallende Fiber, nachdem sie einen gewissen Raum durchlaufen hat, durch das Hinderniss worauf sie stösst, gleichsam zurückgeworfen wird, und mit derselben Geschwindigkeit wieder abprallen muss. Die zusammengesetzten Echo's erklären sich, wenn man annimmt, dass die schallende Linie auf beiden Seiten durch unbewegliche Hindernisse beschränkt wird, welche nach und nach die schallenden Fibern zurückwerfen, und gewisse beständige Oscillationen bewirkt werden. Da sich die Uebersetzung zu streng dem französischen Texte angepasst hat, so ist sie dadurch etwas ungeschmeidig geworden; auch sind von den Druckfehlern nicht alle, besonders die von einigen Namen, nicht angezeigt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

1. GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig August Emmerling*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Berginspector. *Zweyter* Theil. 1796. 592. S. 8. *Dritter* Theil. 1797. 535 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig August Emmerling*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Berginspector u. s. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. *Ersten* Theils *erster* Band, 1799. XLVI und 499 S. *Zweyter* Band. 1802. XXXII u. 928 S. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Der *erste* Theil von Num. 1. ist von einem andern Rec. (A. L. Z. 1794. Num. 13.) nach Verdienst gewürdiget worden. Im *zweyten* Theile sind die salzigen, brennlichen, und metallischen Fossilien nach eben dem Plane abgehandelt, wie im *ersten* Theile die erdigen; und Rec. hat wenig mehr dabey zu erinnern, als dass der *zweyte* Theil im Allgemeinen Vorzüge und Gebrechen mit dem *ersten* theilt. Dass Hr. *E.* auf die, ihm von dem Rec. des *ersten* Theils gemachten Erinnerungen Rücksicht genommen haben sollte, können wir nicht rühmen. Den Torf hat er ganz mit Stillschweigen übergangen, welches wir missbilligen: denn wenn gleich derselbe keinen Platz im Mineralsysteme behaupten mag, so verdient er doch wohl in einem Anhange der Steinkohlen-Gattung abgehandelt zu werden.

Der *dritte* Theil enthält: eine Gebirgskunde; Zusätze und Verbesserungen zu den ersten beiden Theilen; ein Mineralsystem; eine tabellarische Uebersicht der äussern Kennzeichen; und ein Register über alle drey Theile.

Wir wollen nur bey der *Gebirgskunde* etwas stehen bleiben. Der Verfasser handelt zuerst von den Gebirgsarten im Allgemeinen, d. h., von der Zusammensetzung, der Struktur, der Entstehung, und der Eintheilung derselben in Urgebirgsarten, Flötzgebirgsarten u. s. f. Die Uebergangsformation ist zwar mehrmals im Vorbeygehen genannt, aber noch nicht in das System aufgenommen. Des Vfs. allgemeine Bemerkungen über die Gebirgsarten sind oberflächlich und unvollständig. Was er von dem relativen Alter derselben beybringt, ist ganz unbefriedigend. Diese wichtige Materie musste entweder, wenn auch nicht ausführlich, doch deutlich entwickelt werden, oder gar wegbleiben. — Nach den allgemeinen Bemerkungen, schreitet der Vf. zu den besondern Betrachtungen über die Urgebirge, Flötzgebirge u. s. f., und über die jeder Klasse untergeordneten einzelnen Gebirgs-Formationen. Jeder Klasse geht eine allgemeine Charakteristik derselben voran. Die Charakteristik der Urgebirge ist sehr unbestimmt. „Sie sind, heisst es, unter allen Gebirgsarten von der ältesten Entstehung." Ganz recht. Wie aber der Vf. diesen Umstand, als ein charakteristisches Merkmal der Urgebirge anführen konnte, ist unbegreiflich. Diese Unstatthaftigkeit würde der Vf. vermieden haben, wenn es ihm beliebt hätte, die Gründe zu entwickeln, auf welche sich obige Eintheilung der Gebirge, die Benennungen Urgebirge, Flötzgebirge u. s. f. stützen. Dass die Urgebirge älter sind, als die übrigen, ist nicht ein Merkmal; es ist das Wesen derselben. In eine Definition davon würde dieser Umstand eingeflochten werden müssen. „Wo sie (die Urgebirge) aber, sagt Hr. *E.* weiter, die Oberfläche der Erde berühren, ragen sie über alle andre Gebirgsarten hervor." Klingt das nicht seltsam? Dem Vf. gebührt unstreitig das Lob eines sehr sorgfältigen Sammlers; aber die gesammelten Data hat er nicht immer gehörig gesichtet; und die Behandlung ist oft sehr unphilosophisch. „Die Urgebirge, liest man weiter, tragen alle Merkmale einer Erzeugung auf dem nassen Wege, d. h. eines Niederschlags aus dem Wasser an sich." Als wenn diess der Fall nicht auch bey den aufgeschwemmten und den Flötzgebirgen wäre. Hr. *E.* wollte vielleicht sagen: Sie tragen alle Merkmale eines chemischen Niederschlages aus dem Wasser an sich. – Bey den einzelnen Gebirgsformationen berücksichtigt der Vf.: 1) die wesentlichen Gemengtheile, und zwar a) ihr Verhältniss zu einander, b) ihre Grösse, c) ihre Farbe und Gestalt, d) ihre Frischheit und Aufgelöstheit; 2) die zufälligen Gemengtheile; 3) die fremdartigen Gebirgslager; 4) das relative Alter; 5) den Ueber-

Uebergang derselben in andre Gebirgsarten; 6) die Metallführung; 7) die Verbreitung; 8) den ökonomischen Gebrauch. So wie von jeder Fossiliengattung, so auch von jeder Gebirgsart, giebt Hr. *E.* zu Anfange die mancherley Bemerkungen, (jedoch grösstentheils mit Weglassung der ausländischen,) und zum Schluss die Literatur derselben. Rec. findet es höchst zweckwidrig, dass der Vf. die Schriften über die gesammte Gebirgskunde, bey jeder Gebirgsart besonders nachgewiesen. Zweckmässiger wäre es gewesen, sie in einer Einleitung aufzuführen, und hinter jeder Gebirgsart nur die ihr ausschliesslich gewidmeten Schriften namhaft zu machen. Dagegen hätte der Vf. bey jedem seltenen Vorkommen, bey jedem merkwürdigen Verhältnisse einer Gebirgsart, den Gewährsmann gleich auf der Stelle, und nicht erst am Ende unter den übrigen Schriftstellern mit bemerken sollen. Man kann dem Leser nicht zumuthen, dass er, um sich über ein solches Verhältniss zu belehren, allemal eine ganze Menge Bücher nachschlagen soll. Bey der Metallführung hätte Hr. *E.* wohl erwähnen können, auf was für Lagerstätten, und unter welchen Umständen, die Metalle in einer Gebirgsart vorkommen. Bey einigen, z. E. beym Glimmerschiefer, ist diess auch wirklich, jedoch nur unvollständig, geschehen. Die Gegenden, wo seltene Gebirgsverhältnisse vorkommen, sind oft nur ganz allgemein angegeben. So heisst es z. E.: den Glimmerschiefer mit Granaten findet man in Sachsen, Böhmen, Schlesien. Von den, der Urtrappformation untergeordneten Gebirgsarten, findet Rec. den Hornblendschiefer nur im Vorbeygehen mit wenig Worten angeführt. Der Ur- und Uebergangsgrünstein ist noch mit zur Flötzgrünstein-, die Grauwacke zur Sandsteinformation gezogen. Nicht die Insel Kreta wurde nach der Kreide, sondern die Kreide nach der Insel Kreta benannt. Der Bimstein ist noch unter die vulkanischen Produkte gestellt. Von der Versteinerungskunde ist fast gar nichts gesagt. — Endlich müssen wir noch in Hinsicht auf das Ganze bemerken, dass Eigenheiten, wie *Porphir, Ametist, Tirol, Egipten, Agat,* und dergl. widrig sind; man vergleiche, was *Lessing* in seinen antiquarischen Briefen über die Rechtschreibung von *Achat* sagt.

Der *erste* Band des *ersten* Theils der neuen Auflage ist nach Werners, der *zweyte* nach Karstens Mineral-System bearbeitet. Wenn wir dem Vf. oben den Vorwurf machten, dass er Mangel an philosophischer Ansicht der Mineralogie verrathe, so finden wir diesen Vorwurf in der neuen Auflage seines Lehrbuchs nur zu sehr bestätiget. Wer im zweyten Bande eines Werks von dem im ersten Theile befolgten Systeme so leicht zu einem neuen überspringen kann, muss doch wirklich über die Grundprincipien seiner Wissenschaft noch nicht mit sich selbst einig seyn. Dass der Vf. den zweyten Band dem Hrn. Werner mit dedicirt, und von dessen Systeme in der Vorrede sich lossagt, ist doch wahrlich — auf das allergelindeste ausgedrückt — äusserst undelicat. Hr. *E.* war von dem Karstenschen Systeme so begeistert, dass er im zweyten Bande des Mineralsystems, wovon im ersten Bande die drey ersten Geschlechter schon beendiget waren, wieder von vorn anfängt, jedoch bey den darin schon beschriebenen Fossilien-Gattungen darauf verweiset. Uebrigens würde man dem Vf. unrecht thun, wenn man ihn einer ganz blinden Anhänglichkeit an das Karstensche System beschuldigte. Er weicht hie und da von ihm ab. So setzt z. E. Hr. *E.* den Thon, welchen Hr. Karsten im Thongeschlechte stehen liess, ohne Bedenken ins Kieselgeschlecht.

Der vorliegende erste Theil der neuen Auflage beginnt mit einem *präparativen* Theile der *Oryktognosie,* welche in der ältern Ausgabe, bis auf das im letzten Theile befindliche System der äussern Kennzeichen fehlte. Vom *Mineralsysteme* ist in diesem Theile die Klasse der erdigen Fossilien beendigt. Hieraus kann man leicht schliessen, wie viel vollständiger die neue Ausgabe seyn müsse. Eine vermehrte Ausgabe hat uns also Hr. *E.* allerdings geliefert; aber die Verbesserungen sind von geringem Belange. Auch ist die Oekonomie des Buchs ganz unverändert geblieben: denn die Versetzung der Fossiliengattungen ist noch lange keine Umarbeitung. Wir rathen dem Vf., wenigstens im Verfolg des Werks, und besonders bey der Gebirgskunde, die, bey der ersten Ausgabe gemachten, Ausstellungen zu beachten. Vielleicht indessen hält er den Druck der folgenden Bände, seit der Erscheinung der Reussschen Mineralogie, für überflüssig, welches sie denn auch in der That ist. Denn dass die erste Auflage, bey allen ihren Mängeln, doch so bald vergriffen wurde, kam doch nur daher, weil das Buch unter mehrern nicht vorzüglichen über denselben Gegenstand immer noch das beste war. Sollte indessen die Fortsetzung der neuen Auflage noch erfolgen, so beliebe Hr. *E.* vor allem andern eine tabellarische Uebersicht seines Mineralsystems zu geben, damit man, einer Fossilien-Gattung wegen, nicht erst das ganze Buch durchblättern muss. — Nirgends findet man übrigens eine Erklärung über den Vorwurf herausgegebener Wernerscher Vorlesungen. Das wundert uns jedoch eben nicht: denn nachgeschriebene Wernersche Vorlesungen drucken zu lassen ist seit der ersten Auflage dieses Lehrbuchs so zur Tagesordnung geworden, dass man nichts weiter darüber zu sagen nöthig findet.

Nürnberg, b. Raspe: Des Ritters *Carl von Linné vollständigen Natursystems Fortsetzung* nach der dreyzehnten lateinischen Ausgabe, mit ausführlicher Erklärung und Berichtigung der Müllerschen Uebersetzung der zwölften lateinischen Ausgabe von Dr. *Johann Wolf,* Fürstl. Ysenburgischem Rath, erstem Lehrer an der Knaben-Industrieschule allhier [wo?], u. s. w. *Zweyter* Theil. Säugethiere. Mit 21 Kupfern. 1808. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

Da die Müllersche Uebersetzung des Houttuynschen holländischen Commentars des Linneischen Natur-

turfystems noch immer die vollständigste Bearbeitung der gesammten Naturgeschichte ist, welche wir in Deutschland besitzen: so war ihre Ergänzung und, bey ihren vielen Fehlern, ihre Berichtigung für der lateinischen Sprache unkundige, und von grofsen Bibliotheken entfernte Freunde der Natur immer etwas wünschenswerthes. Dieses leistet die gegenwärtige Fortsetzung, deren *erster* Theil bereits im Jahr 1796. von einem andern Verfasser ausgearbeitet, und von uns im J. 1797. Num. 102. der A. L. Z. angezeigt ist. Seit diesem langen Zeitraume, in welchem diese Fortsetzung ins Stecken gerathen war, sind freylich in den ersten drey Ordnungen der Linneischen Säugethiere so viele neue Arten entdeckt, so viele wichtige Beobachtungen gemacht, dass selbst dieser erste Theil schon einen eben so starken Nachtrag erhalten konnte, wie er selbst ist; auch wird dieser dann in der Vorrede versprochen, wenn die Säugethiere geschlossen seyn werden. Soll diese Fortsetzung, oder vielmehr Ergänzung der Müllerschen Arbeit ganz ihren Zweck erreichen, so muss sie von der Art seyn, dass sie wenigstens in diesem Augenblicke nicht selbst einer Ergänzung und Berichtigung bedürfe, sondern mit gehöriger und richtiger Kritik alles dasjenige in gedrängter Kürze liefere, was seit der Müllerschen Uebersetzung geleistet ist. Dazu gehört der Gebrauch einer sehr vollständigen naturhistorischen Bibliothek, eigner Beobachtungsgeist, und Gelegenheit zu beobachten; eine dadurch gereifte Beurtheilungskraft, und, dem Zwecke eines Unternehmens wie dieses, angemessene Kraft des Bearbeiters, alles neue mit der gedrängtesten Kürze zu erzählen, ohne dem Stile das Angenehme und Unterhaltende zu rauben, welches in einer Schrift durchaus nicht fehlen darf, deren Bestimmung zunächst seyn muss, Ungelehrten eine nützliche Lectüre zu gewähren. Diesen Zweck zu erreichen, hätte der Verleger sich also nach einem, durch seine naturhistorische Arbeiten bereits ausgezeichneten Mann umsehen müssen, der entweder an einem Orte lebt, der ihm Gelegenheit gewähret, sehr vollständige naturhistorische Bibliotheken und Naturaliencabinette zu benutzen, oder selbst dieselben besitzt. Wenn man aber hier findet, dass der ganze Apparat der von Hrn. W. gebrauchten Schriften aus Schrebers Säugeth., Pennants Uebersicht von Bechstein übersetzt, der *Ménagerie du Museum d'hist. nat.*, Voigts Magazin, Bechsteins Naturg. Deutschlandes, der Alpina und Gözens Fauna besteht, so kann man freylich schon im Voraus erwarten, dass er auch bey den besten Willen den billigsten Forderungen keine Genüge habe leisten können. Das kann man aber verlangen, dass er diese Quellen gehörig benutze, dass er das ihm fehlende kenne, und dass es ihm an kritischer Benutzungsgabe, und eignen Beobachtungen nicht fehle, ohne welche letztere er beym Gebrauch der gröfsten und zahlreichsten Büchersammlung nie etwas Gutes würde haben liefern können. Mit wenigem wollen wir also anzeigen, was er nach der Vorrede hat leisten wollen, und wie er es leistete.

Der Vf. hat, wie er sagt, so viel es nöthig war, die Einrichtung des ersten Theiles befolgt, und ist nur da davon abgewichen, wo er es für zweckmäsig hielt. Zu diesen Abweichungen gehört 1) dass er die Kennzeichen der Art besonders setzte, und den Druck derselben in die Augen fallender machen liess; (diese sehr gute und zweckmäsige Abänderung ist nicht immer beobachtet) 2) dass er die nöthigsten Synonymen unter die Namen der Art setzte. Hierzu gehörte nun freylich, dass der Vf. wusste, welches die nöthigsten Synonymen seyen, und also bey ihrer Auswahl einen gewissen bestimmten Plan befolgte. Dass aber diess der Fall nicht war, beweisen alle, ohne Unterschied. Nur folgendes zum Belege: Beym Alpenmurmelthier steht als Synonym *Arctomys Mormotta Pallas. Müller* 1. S. 341. Aber erstens hat Pallas den Gattungsnamen *Arctomys* nie gebraucht, und ist mit dem logischen der Benennungen zu gut bekannt, um ihn je zu gebrauchen, sondern das Murmelthier ist bey ihm eine Mäuseart, und heisst *Mus Marmota*, nicht *Marmotta*, das ganze Synonym ist also falsch; unter jener richtigen Benennung es anzuführen, wäre aber wichtig gewesen; Müllern anzuführen war aber unnütz, weil das Ganze Ergänzung von Müllern ist: dagegen hätten hier *Brisson* und *Schreber* angeführt werden müssen, weil sie das Murmelthier zu einer eignen, von den Mäusen abgesonderten, Gattung zählen, und *Buffon*, weil er die vollständigste Geschichte, und *Daubenton* weil er die vollständigste Beschreibung desselben geliefert hat, so wie *Plinius*, weil er seiner zuerst gedenkt. Bey dieser Gelegenheit eifert der Vf., und zwar mit Recht, gegen die vielen Neuerungen naturhistorischer Namen; sein Vorschlag aber zur Errichtung eines neuen Systems durch Vereinigung mehrerer Naturforscher möchte wenig dazu beytragen, dem Uebel abzuhelfen, da die Sucht jetzt allgemein eingerissen ist, Gattungen zu zerspalten, Abarten zu Arten zu machen, und, was das schlimmste ist, nicht zu beobachten, wie die Wesen sind und sich verhalten, sondern *a priori* zu bestimmen, wie sie seyn und sich verhalten müssen, wovon denn oft das Gegentheil statt findet; 3) weicht der Vf. darin von seinem Vorgänger ab, dass er die Schriftsteller, welche er zu Rathe zog, nicht jedesmal unter dem Text anführte. Er hielt diess für unnütz, weil die Besitzer die Werke leicht nachschlagen können, den andern aber, die diese nicht besitzen, diess nicht nützen würde. Dieses Dafürhalten ist aber sehr übel, und beweist den geringen kritischen Sinn des Vfs., da es durchaus seinen Lesern nicht gleichgültig seyn kann, die Quellen zu kennen aus denen er schöpfte, deren einige sehr trübes, andere sehr klares Wasser führen, und manche nur aus dem Zusammenfluss vieler Quellen entstanden. 4) Dass der Vf. die Abbildungen, statt sie untereinander zu werfen, auf einzelne Octavseiten stechen liess, giebt ihnen zwar ein angenehmeres Ansehn; es hätten aber dreymal so viele Thiere auf denselben Platten abgebildet werden können, wenn die vorige Einrichtung beybehalten wäre, und selbst bey der gewähl-

wählten hätten drey und oft vier Thiere auf einem Blatte Platz gehabt, auch ohne dass sie unter einander geworfen wären. Nun noch ein paar Worte über die Behandlung selbst. Dieser Band ist den Nagern gewidmet. Mit Recht erwartete man also einige Nachricht von den Veränderungen, Ergänzungen und Verbesserungen, welche diese Klasse Pallas durch sein treffliches Werk über dieselben, Schrebern und Merrem verdankt. Besass Hr. W. auch des ersten und letzten Werke nicht, so gab ihm doch vom erstern Schreber Nachricht, und dessen Werk besass er ja selbst. Aber er gedenkt ihrer mit keiner Sylbe. Eben so gehören ihm Pallas unvergleichliche anatomische Bemerkungen über die einzelnen Arten zu den unbekannten oder nicht bemerkenswerthen Dingen. Aus dergleichen anatomischen Beschreibungen lieferte Müller doch wenigstens einen Auszug. Wie er die Arten selbst behandelt, dazu wählen wir die beiden ersten Gattungen als Beyspiel. Was von *Hystrix cristata* gesagt wird, ist wörtlich aus Pennant, von Bechstein übersetzt, entlehnt; von *H. malaccensis* blofs erwähnt, dass Schreber seine Abbildung für eine schlechte Abbildung der vorigen Art halte, ohne Prüfung. Eben so wenig prüft der Vf. ob Schreber oder Pennant recht haben, wenn jener nur eine dieser zwey Arten im *H. prehensilis* annehmen, und liefert die Beschreibung desselben, so wie die von *H. dorsata* wirklich nach Pennant. und von *H. torosa* nach Bechsteins Zusätzen zu des letztern Schriftstellers Werk. Was von der Gattung Cavia gesagt wird, ist aus der *Ménagérie du Museum d'hist. nat.* entlehnt; das von der ersten Art, dem Cagybara aus Pennant; der zweyten, dem Meerschweinchen aus Bechsteins Naturg. Deutschlandes, vom Paca aus Pennant; vom Aguti aus der *Ménagerie du Mus. national* u. s. w. Gar zu sehr bediente sich doch Hr. W. seiner Hände, wo nicht ihrer allein!

PÄDAGOGIK.

Darmstadt, b. Wittich: *Geschichte des großherzoglichen Gymnasiums zu Darmstadt*, von *J. G. Zimmermann*, Prof. u. Rector. *Erstes* Stück. 1809. 32 S. gr. 8.

Dieses *erste* Stück beschäftigt sich mit der Entstehungs- und Einweihungsgeschichte des Gymnasiums. Des Dranges der Zeiten ungeachtet — es war während des dreyssigjährigen Krieges — fühlte doch der Landgraf *Ludwig* V. oder *der Getreue* das Bedürfniss einer höhern Lehranstalt in seiner Residenzstadt Darmstadt. Als ein edler Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste fasste er daher den patriotischen Entschluss, diesem Bedürfniss abzuhelfen. Allein der Tod übereilte ihn, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Alles, was er thun konnte, war, dass er durch sein Testament seinen Sohn und Nachfolger, *Georg* II., verpflichtete, zu Darmstadt ein dem zu Marburg ähnliches Pädagogium anzuordnen. *Georg* II., von gleicher Liebe zu den Wissenschaften wie sein Vater beseelt, und seines Vaters letzten Willen mit kindlichem Gehorsam ehrend, führte aus, was diesem nicht vergönnt ward. Am Neujahrstage 1627. machte er die Einwohner seiner Residenz mit dem unwiderruflich von ihm gefassten Entschlusse bekannt, unverzüglich das gewünschte Pädagogium zu gründen. Zu diesem Zwecke wurde eine eigene Schulcommission ernannt, an deren Spitze der Kanzler *Wolf von Todtenwart*, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und von besonderer Vorliebe für die humanistischen Wissenschaften stand, dem das Gymnasium bey seinem Anfange und in seinem Fortgange ausserordentlich viel zu verdanken hatte. Das Pädagogium sollte ganz eigentlich für künftige Gelehrte bestimmt seyn. Hiernach entwarf die Schulcommission den demselben vorzuschreibenden Lehrplan. Es wurden 4 Classen mit 5 Lehrern errichtet, welche letztere schnell und meistens von Marburg berufen wurden: M. *Balthasar Klinkerfuß*, als Rector, M. *Heinr. Wormser*, als Conrector, M. *Heinr. Wick*, M. *Jacob Walther*, und M. *Joh. Matern*, als Collegen. Indessen war auch das noch jetzt zu dem nämlichen Gebrauche bestimmte Gebäude für das Gymnasium aufgeführt worden, dessen Errichtung ansehnliche Summen erfordert hatte. Die Anstalt ward am 12ten April 1629., am Sonntage nach Ostern, auf eine feyerlich-religiöse Art im landgräflichen Schlosse eingeweiht. Ihr wohnte der Landgraf *selbst* mit seiner Gemahlin und seinem Bruder *Johannes*, der ganze Adel, die sämmtlichen Mitglieder aller Collegien, die meisten Prediger, eine Menge anderer Zeugen, nebst den 5 Lehrern der neuen Schule und 12 Gymnasiasten bey. Der Hofprediger, Dr. *Leisring*, der Kanzler *von Todtenwart*, und der neue Rector hielten dabey deutsche und lateinische Reden; worauf sich die ganze Versammlung zum öffentlichen Gottesdienste in die Hofkirche begab, wo der Superintendent *Plaustrarius* nach den Schulnachrichten „eine rührende und herrliche accommodate Predigt aus dem ersten Capitel Danielis *über die Schule des assyrischen Königes Nebucadnezar*" hielt. Am folgenden Tage, den 13. April 1629, nahm der Unterricht in dem Gymnasium seinen Anfang. —

* * *

Erfurt, in d. Henningsschen Buchh.: *Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft.* Von dem Hofrath und Professor *Hecker* zu Berlin. *Erster* Theil. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen. 53 Bogen. *Zweyter* Theil. Ausschlagsfieber. Hektische und phthisische Fieber. Chronische Krankheiten. *Dritte* Auflage. 1809. 39 Bogen. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Num. 26 bis 28.) (6 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen, b. Tasché u. Müller: *Elementarlehre der gesammten Rechtswissenschaft*, von *Albrecht Hummel*. (Aus der Encykl. besonders abgedruckt.) 1805. IV u. 335 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaselbst: Handbuch der Rechtsgeschichte*, von *A. Hummel. Erster* B. 1805. 552 S. *Zweyten* Bds. erste Abth. 1805. X u. 732 S. zweyte und dritte Abtheil. 1806. XVI u. 562 S. *Dritten* Bds erste Abth. 352 S. zweyte Abth. 1806. XL u. 234 S. 8. (15 Rthlr.) Auch unter dem Titel: *Encyklopädie des gesammten positiven Rechts*. Eben so unter dem Titel: *Propädeutik zur gründlichen Kenntniß des heutigen positiven Rechts und seiner Quellen*.

Die vorliegende Encyklopädie des gesammten positiven Rechts ist eine in der That so wunderbare Erscheinung am civilistischen Horizont, dass wir, wenn auch nicht durch eine wunderbare Fügung des *Weltorganismus* genöthigt, (wie der Vf. in der Vorrede zu Band III. Abth. 2. annimmt) uns nicht enthalten können, den Lesern der Literaturzeitung einige Notizen darüber mitzutheilen. Dadurch werden wir uns, ungeachtet wir, wie alle Leser, für geborne Todfeinde dieses Werks erklärt sind, das grossmüthige Verdienst erwerben, für die äussere Verbreitung oder Sicherung der äussern Existenz derselben ein kleines Scherflein in dieser, der allgemeinen Geistlosigkeit hingegebenen Literaturzeitung beyzutragen. Da die eben so schwerfälligen als geistlosen Recensionen durch eine wunderbare Fügung dazu dienen müssen, das Werk, seiner innern Trefflichkeit ungeachtet, der Vergessenheit zu entreissen: so kann und muss bey der totalen Stümperhaftigkeit unseres Zeitalters auch eine zunftmäsig verfertigte Anzeige, die aus den Lappen und Trümmern Hummelscher Arbeit gleichsam *jure postliminii*, versteht sich mit organischer Verunstaltung, ganz dem herrschenden rhapsodischen Reflex der Empirie unseres Zeitalters, mit wissenschaftlicher Affectation zusammengeflickt ist, ohne Zweifel im Stande seyn, die Schwachen im Volke, denen eine wahre Construction ihrem ganzen Wesen nach, doch nur eine Thorheit ist, über den potenzirtesten Mechanismus des vorliegenden Werkes zu orientiren. Unstreitig (behaupten wir mit dem Vf.) ist unser Zeitalter das der *Kläglichkeit der Gestaltung!* Dadurch allein wird es uns begreiflich, wie auch bey diesem gänzlichen Verderbtseyn der ideellen Thätigkeit in dem Naturorganismus der Individuen, durch eine wundersame Art das Erscheinen eines so kraftvollen Manes, wie *Albrecht Hummel* ist, nöthig wurde, welcher — es ist nicht zu viel gesagt — der intellectuellen Anschauung in der höchsten Potenz sich vollkommen bemächtig hat. Fragt man: wie diese colossale Geisteskraft möglich sey? so ist auch dafür die Antwort gefunden: nur durch ein absolut freyes Losreissen der actnellen Intellectualität jedes Individuums von seiner empirischen Individualität, von aller Irritabilität der Aussenwelt. Freylich die Nation, als Totalität, ist zu sehr desorganisirt, um der geistigen Ideen dieser Kraft immer empfänglich zu seyn; ihre unsterblichen Werke werden in den Händen des schülerhaften Publicums verunstaltet, und so sehr und so lange als möglich entgeistigt, bis einige wenige Individuen gleichen Ursprungs, gleichen Genies und gleicher Kraft des heiligen Anschauung mit ihnen, ihren Geist auffassend, der bessern Nachwelt ihn aufbewahrend und überliefernd, mit Vernichtung der Missgestalten der Zeit selbst, ihre Werke so wie ihren Geist der Nation wiedergeben werden, sobald sie deren einmal empfänglich wird. Wohlan denn, ihr unerfahrnen Jünglinge! bey denen Geistes- und Herzensverkehrtheit sich noch nicht äussert, wisset, dass ihr einer höhern Tendenz fähig seyd; folget nicht der Horde unserer platten Scribler, nein! tretet in die glänzenden Fusstapfen unsers Vfs., und sollte er euch auch als Irrwische herumführen, ihr werdet keine Individuen des Thierreichs bleiben. — *Hummel*, dessen Zweck und Tendenz von keinem besser verstanden wird und verstanden werden kann, als von ihm selbst, hat sich, was den speculativ excentrischen Theil oder die sogenannte Elementarlehre der gesammten Rechtswissenschaft betrifft, nach seiner eigenen Aeusserung, auf denselben Standpunct in Beziehung auf die Rechtswissenschaft gestellt, auf dem *Fichte* bey der Ausarbeitung

tung seiner Wissenschaftslehre und *Schelling* bey der Darstellung des transcendentalen Idealismus und der Naturphilosophie in Beziehung auf die Philosophie als Wissenschaft des Absoluten, standen. Zum erstenmal, werden die schwachen Menschen rufen, hat sich also der Schellingianismus auch in die Jurisprudenz verirrt, und eine encyklopädische Missgeburt erzeugt, die aller Kantianismus nicht hätte auswerfen können! O ihr Elenden! hier müsst ihr lernen, dass das wichtigste eines Werkes gar nicht das ist, was in ihm als endliches Product fixirt und durch die Schriftsprache ausgedruckt ist. — Was ihr gedruckt vor euch sehet und leset, ist nichts, gar nichts! aber die Tendenz zur Unendlichkeit, d. i. der Mechanismus, wodurch das Eine in Vielheit, das Ideelle ins Reelle, das Wesen in die Form übergeht; das ist es, was Hummels Encyklopädie, ihren, von einem jeden, der sich zu dieser Bewusstlosigkeit seiner selbst nicht emporschwingen kann, beneideten, ihren absoluten Werth giebt. — Doch Rec. hört auf, sich in der Sprache des Vfs. auszudrücken; und spricht von hier an als ein höchst gemeiner Recensent, der bloss seinen nüchternen Verstand braucht, um Hummels hohe Weisheit mit Kaltblütigkeit zu würdigen. Die ganze Elementarlehre des Vfs. ist nichts als Täuschung und Schwärmerey, das gerade Gegentheil der Wahrheit, der Grund alles Irrthums. Die Philosophie, die Wissenschaft des Wahren, wird darin verunstaltet zu einem unendlichen Zerrbild, die Missgestalt lässt uns zu keinem gesunden Begriffe kommen. Das Ganze ist bloss darauf berechnet, die werthe Person des Vfs. als Wundermann zu empfehlen. Die Elementarlehre oder absolut nichtige Philosophie, eine geistlose Production und geistige Nullität, hätte demnach wegbleiben können, und Rec. will kein Wort weiter darüber verlieren. —

Ein günstigeres Urtheil verdient in einiger Hinsicht die Rechtsgeschichte. Sie enthält viele sehr brauchbare Materialien, und der Vf. hätte gewiss etwas Vollendetes liefern können, wenn er sich nicht einer so unendlichen Weitschweifigkeit hingegeben hätte, und überhaupt mit mehr Ordnung und echtphilosophischer Präcision verfahren wäre. So wie es jetzt ist, wird sein Werk weder für den Anfänger nützlich, noch für den Gelehrten brauchbar seyn; jener wird dadurch unendlich verwirrt werden, dieser die gröste Langeweile dabey empfinden. Rec. ist weit entfernt, Hn. *H.* selbst von der Unzweckmässigkeit seines Unternehmens zu überzeugen, da dieser schon vorläufig alles für Unvernunft erklärt hat, was nicht in seinen, bey aller Philosophie doch höchsteinseitigen, Ideenkreis passt; und daher wohl schwerlich, wenn nicht der vergötterte *Schelling* selbst sich die Mühe geben will, auf die Stimme irgend eines Gelehrten achten würde.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Supplement zu Leonh. Eulers Differenzialrechnung*, worin ausser den Zusätzen und Berichtigungen, auch noch andere nützliche analytische Untersuchungen, welche grösstentheils die combinatorische Analysis betreffen, enthalten sind, von *Joh. Phil. Grüson*, Königl. Prof. der Mathem. am Cadettencorps in Berlin. 1798. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu den Zusätzen, deren der Titel dieser Schrift erwähnt, gehört sogleich der erste Artikel: *Beleuchtungen der letztern Capitel meiner Differenzialrechnung; von den inexplicabeln Functionen*, welcher sich in der neuen Ausgabe *Fontana's* von *Eulers* Werke: *Institutiones calculi differentialis*: (*Ticini* 1787. 4. S. 705.) befindet, und wozu Fontana einige, wiewohl etwas spärliche Zusätze gemacht hatte. Das 16te *Capitel* im dritten Theile von Eulers Diff. R. handelt bekanntlich von der Differentiation der inexplicabeln Functionen. Euler versteht daselbst unter diesem Ausdrucke solche Functionen, welche sich weder durch bestimmte Ausdrücke, noch durch die Wurzeln der Gleichungen darstellen lassen, so dass sie weder zu den algebraischen, noch mit Gewissheit zu einer von den Arten der transcendenten Functionen gezählt werden können. Eine solche Function ist z. B. $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{x}$, welche zwar von x abhängt, aber auf keine Weise entwickelt werden kann, wenn nicht x eine ganze Zahl bedeutet. Auf ähnliche Art ist $1, 2, 3, 4, \ldots x$ eine inexplicable Function, weil, wenn x jede Zahl vorstellen soll, der Werth derselben weder algebraisch, noch durch irgend eine Art der transcendenten Grössen dargestellt werden kann. Der Begriff solcher Functionen lässt sich auf die Reihen gründen, und der Vf. hatte deshalb die Differenziirung derselben auf das *angegebne Capitel* verschoben; übrigens aber, da *diese Untersuchung noch* von niemand angestellt war, sich dort bloss *auf die* ersten Gründe derselben eingelassen und nur noch einige andere Untersuchungen damit verbunden, die durch die Differenziirung jener Functionen nothwendig gemacht worden sind. In dem Nachtrage der gegenwärtigen Schrift ist nun dieser Gegenstand mit grösserem Fleisse behandelt und Alles, auf denselben Bezug habende, aus den ersten Principien hergeleitet worden, wo denn der Vf. besonders auch auf geschickte Zeichen Rücksicht genommen hat. Wäre nämlich irgend eine Reihe gegeben, deren Glieder mit den Anzeigern 1, 2, 3, 4 u. s. w. *übereinkommen*, so stellt sie der Vf. mit diesen *Zeichen*: (1), (2), (3), (4), u. s. w. dar und das *Hauptglied* dieser Reihe für den unendlichen Anzeiger x, würde (x) seyn. Ferner bedeutet $\Sigma : x$, *ein* summatorisches Glied eben dieser Reihe, welches die Summen der Glieder vom ersten an, bis zum letzten (x) ausdrückt, folglich $\Sigma : x = (1) + (2) + (3) + (4) + \ldots (x)$; deren sämmtliche Werthe also, so oft x eine ganze positive Zahl wird, aus dieser Reihe sogleich dargestellt werden können. Dass aber dergleichen Werthe ebenfalls unter der Formel $\Sigma : x$ vorgestellt werden könnten, wenn man statt x, gebrochene, oder irrationale

sowohl positive als negative gebrauchte, erhellet dieserhalb keinesweges, und deshalb rechnet der Vf. diese Werthe zu einem besondern Geschlechte von Functionen, denen er, wie oben erwähnt worden, den Namen *inexplicable* gab. Die Art, dieselben durch analytische Formeln bestimmter Functionen auszudrücken, kann am bequemsten durch stetige Differenzen, aus einer vorgegebnen Reihe hergeleitet, geschehen, indem nämlich jedes Glied vom folgenden abgezogen wird. Hieraus entsteht sodann die Reihe der ersten Differenzen, auf gleiche Weise die der andern, dritten, vierten u. s. w. Alle diese Differenzen bezeichnet nun der Vf. auf besondere Art und kommt dadurch nach und nach zu seinem Zwecke. Es folgen hierauf verschiedne Anmerkungen zu einzeln Capiteln der Eulerschen Diff. R., wo dann auch die Theorie der wiederkehrenden Reihen in Beziehung auf die Gründe der Differenzialrechnung gegeben wird, welche aus den reinsten Grundsätzen geradezu hergenommen ist, da sie vorher auf gänzlich indirecten Methoden und fremden, von weitem her abgeleiteten, Begriffen beruhte. Wegen ihres grossen Nutzens und Gebrauchs in der gesammten Analysis hat sie der Vf. durch einige Beyspiele, zum Theil Hazardspiele betreffend, erläutert, und den Fähigkeiten der Anfänger angemessen dargestellt. Gelegentlich wird auch die noch einfachere und vorzüglichere Methode, welche *La Grange* in den Berliner Memoiren für 1775 gegeben hat, hier mitgetheilt, da sie, besonders in den Beyspielen, wo die Wurzeln der Gleichung als unbestimmten Coëfficienten gleich gefunden werden, die bequemste und geschwindeste ist. Eine andere Anmerkung betrifft Eulers neue Theorie von der Natur der unendlich kleinen, und unendlichen Grössen, und deren wechselseitiges Verhältniss zu einander, die sich im dritten Cap. des 1sten Theils seines Werks befindet. Sie wird hier auf einen klaren Sinn gebracht und von allen Schwierigkeiten befreyt; zugleich wird es dadurch völlig einleuchtend, dass der Differenzialcalcul nichts anders sey, als eine analytische Methode, die Grenzen der Verhältnisse zu erfinden, welche zwischen der endlichen Differenz zweyer Grössen und der zweyer anderen, die zu den beiden ersteren eine Analogie und bekannte Beziehung haben, mitten inne steht. In andern Anmerkungen holt Hr. Gr. Beweise nach, die Euler schuldig geblieben war; zeigt den vorsichtigen Gebrauch und die gehörige Anwendung des Taylor'schen Lehrsatzes in verschiedenen Fällen; hebt die Schwierigkeit bey einem mathematischen Paradoxon, wo selbst *Jacob Bernoulli* nicht ins Klare gekommen zu seyn scheint; leitet aus der Eulerschen Gleichung, II. Th. §. 199., verschiedene Lehrsätze von ganz besonderem Nutzen her, und fügt ihre Beweise mit bey; versieht die Eul. Formeln im II. Th. §. 185. mit einem neuen und unumstösslichen Beweise; von mehrern andern, z. B. einer neuen hier mitgetheilten Theorie von *La Grange* über *Maxima* und *Minima*, lässt sich, der Kürze wegen, nicht wohl etwas verständliches erwähnen. Auf die Anmerkungen folgt ein *System der allgemeinen Differenzen*, das noch nirgends mit einem so ausführlichen und strengen Beweise, wie hier, war versehen worden. *Kästner* und *Karsten* haben bloss ein paar einzelne Sätze davon bewiesen. *Busse* leistete hierin weit mehr, und das von ihm noch zurück gelassene ist vom Hrn. *Gr.* hier vollends nachgeholt worden. Er hält sich hiebey an die Hindenburgischen Bezeichnungen, welche weit bequemer als die von *Busse* gebrauchten sind. Einige merkwürdige Sätze und Relationen. Unter andern hier eine Auflösung von dem besondern Falle eines Problems, welches *Hindenburg* in seinem ganzen Umfange und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit aufgelöst hat, was aber Hrn. *Gr.* damals noch unbekannt war. Nämlich: Jede ganze Zahl *r* aus zwey Zahlen der gegebnen Progression 0, 1, 2, 3, 4 . . . *r*, nicht allein zusammen zu setzen, sondern auch diese möglichen Zusammensetzungen selbst darzustellen. Die Hindenburgische Verfahrungsart wird ebenfalls mitgetheilt. Beweis eines von *La Grange* aufgestellten, aber nicht bewiesenen Satzes, der sich durch Simplicität und Leichtigkeit auszeichnet. Gelegentliche Vergleichungen zwischen Hindenburgischen und Fischerischen Formeln, welche in des letztern Theorie der Dimensionszeichen vorkommen. Kritik gegen *Töpfer*. Eine umständliche Rechtfertigung *Fischers* in Rücksicht des ihm von *Töpfer* Schuld gegebenen Plagiats an *Hindenburg*. Den Beschluss macht Hindenburgs Theorie der combinatorischen Analytik, wie wohl aus Mangel an Raum, nicht in ihrem ganzen Umfange. Was Hr. *Gr.* hier davon, fast wörtlich nach Hindenburg, giebt, sey, wie er in der Vorrede sagt, hinlänglich, die Anwendung dieser Erfindung auf das wichtigste Problem der ganzen Analysis, den polynomischen Lehrsatz, der noch nirgends so weit dargestellt gefunden werde, verständlich zu machen. Wer dieses auf gewöhnlichen Wegen dependent leisten wolle, werde gewiss mit seinem Verstande Gefahr laufen, und doch am Ende nicht vor Rechnungsfehlern sicher seyn —; die combinatorische Methode übertreffe jede andere an Allgemeinheit und Leichtigkeit, gebe, was bey andern Methoden nur selten der Fall sey, die verlangten Glieder unabhängig von den vorhergehenden. — Da diese Schrift als Supplement zu Eulers berühmten Werke wahrscheinlich manche Käufer findet, die *Hindenburgs* unschätzbare Schriften nicht besitzen, so hofft der Vf., dem Wunsche des verehrungswürdigen Erfinders gemäss, hierdurch viel zur Bekanntmachung und Ausbreitung der combinatorischen Analysis beyzutragen. —

NATURGESCHICHTE.

1) Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte, nach ihren drey Reichen.* Nebst vollständiger synoptischer Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Kennzeichen. Herausgegeben von *F. J. Bertuch*, H. S. Weim. Legationsrathe u. s. Neue ganz umgearb. Ausg. *Mineralreich. Erste* Hauptabthei-

abtheilung. Einfache Mineralkörper oder *Oryktognosie.* 2tes Heft. 8 Blatt. 4. mit 4 illum. Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

2) *Ebendas.: Tafeln der allgem. Naturgeschichte* u. f. *Zweyte* Hauptabtheilung. Gebirgsmassen bildende Mineralkörper oder *Gebirgskunde. Erstes* Heft. 1807. 9 Bl. 4. mit 4 illum. Kupfert. (2 Rthlr.)

3) *Ebendas.: Das Mineralreich.* Oder charakterisirende Beschreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper, als Commentar zu den Bertuchschen Tafeln der allgem. Naturgeschichte. Ein Handbuch für Lehrer auf Gymnasien und für Naturfreunde zum eigenen Unterrichte, bey dem Gebrauche dieser Tafeln, von Dr. *Carl Conft. Haberle. Zweyte* Hauptabtheilung. Die Mineralkörper als Gebirgsmassen betrachtet, oder *Gebirgskunde.* 1807. 212 S. 8. m. Kupf. (1 Rthlr. 6 gr.)

1. Das erste Heft von Nr. 1. ist in der A. L. Z. 1807. Nr. 246. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* Heft, welches in der innern und äussern Einrichtung von dem erstern nicht abweicht, enthält die 10. bis 14. Gattung der einfachen Mineralkörper. Es gilt von ihm das Urtheil des Rec. über den ersten Heft. (Den Kieselschiefer nennt Agricola keineswegs Goldstein, sondern *Coticola*).

2. Die *orognostischen* Tabellen haben einerley Einrichtung mit den *oryktognostischen.* In dem vorliegenden ersten Hefte sind die ersten vier Hauptformationen der Urgebirge enthalten. Die Kupfer sind sauber und schön: schade nur, dass es dessen ungeachtet nicht möglich ist, sich durch Hülfe derselben eine nur halb richtige Vorstellung von dem dargestellten Gegenstande zu machen.

3. Die *erste* Hauptabtheilung dieses nützlichen Werks ist am obgedachten Orte nach Verdienst gewürdiget worden. Die vorliegende *zweyte,* der *Gebirgskunde* gewidmete, Abtheilung beschäftigt sich grösstentheils nur mit der Einleitung in die erwähnte mineralogische Doctrin. Von dem System der *Gebirgskunde* findet man hier blos den Anfang, welcher eine allgemeine Charakteristik der Urgebirgsformation, und eine besondere der Granitformation enthält. Bey der letztern betrachtet der Vf.: 1. die Structur im Kleinen, und 2. im Grossen; 3. die Lagerungsverhältnisse; 4. die äussere Gestalt und die Höhenerstreckung; 5. den Magnetismus; 6. die Veränderungen durch Verwitterung; 7. das Verhalten im Feuer; 8. den ökonomischen Gebrauch; 9. die Benennungen. Alles ist zweckmässig und ausführlich behandelt.

In der vorerwähnten Einleitung bestimmt der Vf. zuförderst die Grenzen der Naturkunde, und giebt eine Architectonik der verschiedenen naturhistorischen Doctrinen, welche im Buche selbst nachgelesen werden muss. Einige Ausdrücke, z. B. natürliche Geschichte, (giebt es denn auch eine unnatürliche oder künstliche Geschichte?) Erdkörper und seine Pertinenzien, wollten uns nicht gefallen. Auch scheint uns die Eintheilung der Geologie in die natürliche und die künstliche auf sehr schwankenden Füssen zu stehen. Der Vf. hätte bestimmen sollen, was er in das Gebiet der künstlichen Geologie gestellt wissen will. Was liesse sich nicht in dieselbe hineinstellen? Nach beendigter Architectonik der Naturkunde, rückt der Vf. seinem Ziele, der Gebirgskunde, näher, bestimmt zuförderst den Zweck und den Umfang derselben, und zeigt dann, worauf es bey Bestimmung der Verhältnisse der Gebirgsarten allenthalben ankommt. Sodann betrachtet er: 1. die Structur der Gebirgsarten im Kleinen; 2. die materiellen Verschiedenheiten der Mineralmassen, welche Gebirgsarten bilden; (unter dieser, etwas schielenden, Ueberschrift, wird von den Gemengtheilen der Gebirgsarten, und ihrer Verbindung zu Gebirgsarten gehandelt); 3. die Structur der Gebirgsarten im Grossen. Hier verbreitet sich der Vf. A. B. C. über die Schichtungs- Absonderungs- und Lagerungs-Verhältnisse der Gebirgsarten; und geht von da D. über zu einer vorläufigen Eintheilung derselben. Nachdem der Vf. E. auf diejenigen besondern Fossilien-Lagerstätte, welche gleichzeitigen Ursprungs mit den Gebirgsarten sind, worin sie aufsetzen, (die er wieder etwas affectirt, minder ausgebreitete, oder Zwischenformations-Gebirgsmassen nennt), sein Augenmerk gerichtet, folgt 4. eine systematische Eintheilung der Gebirgsarten oder das *orognostische* System. Den Beschluss macht 5. unter einer ebenfalls affectirten Ueberschrift, eine Beschreibung derjenigen besondern Fossilien-Lagerstätte, die neuer sind als die Gebirgsarten, worin sie vorkommen. Das Ganze ist ausführlich und *zweckmässig behandelt;* neue Ansichten aber hat Rec. nur selten wahrgenommen; hin und wieder sind einige schwankende Ausdrücke genauer bestimmt worden. Unzweckmässig fanden wir einen grossen Theil der neugeprägten Redensarten, wo die gewöhnlichen, wenn auch nicht allemal bestimmter, doch kürzer waren. Dem Vortrage des Vfs scheint die Feile zu mangeln. Er ist überhaupt zu trocken und zu ungelenk, auch nicht selten, wegen langer und verwickelter Perioden, unverständlich und zweydeutig. Die Literatur ist ganz übergangen, welches wir bey einem Werke dieser Art nicht billigen können.

* * *

Giessen u. Darmstadt, *b.* Heyer: *Sittenlehre in Beyspielen.* Ein Lesebuch für Mädchenschulen. Ganz umgearbeitet von *Joh. Ferd. Schlez.* 1807. XX u. 479 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 198.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Handbuch der Mathematik*, für angehende Studierende, zum Selbstunterrichte entworfen von *Jacob Struve*, Prof. und Direct. des königl. Christianei zu Altona. *Erster* Theil *Arithmetik*. 1808. 447 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Theil, *Syntaktik* oder *Combinationslehre*. 1809. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Schrift ist eine glückliche Umarbeitung eines frühern Werks, das der Vf. im Jahr 1789. als Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik herausgegeben hatte. Es enthielt aber, bis auf wenige Ausnahmen, weder die Beweise der Lehrsätze, noch die Auflösungen der Aufgaben; der Vf. glaubte damals, dass gerade dieses der Schrift zur Empfehlung gereichen werde. Jetzt ist er ganz der gegenseitigen Meinung, und diess mit Recht. Der nähere Anlass zur Umarbeitung war indessen die ihm seit ein paar Jahren übertragene Professur der Mathematik am akad. Christianeum, und er wollte hier in guter Ordnung und möglichster Kürze nicht nur reichhaltig und vollständig seyn, sondern auch fast alle Sätze wenigstens mit einem Beyspiele, wo nicht mit mehreren, erläutern; alle Beweise und Auflösungen den Sätzen beyfügen und diese möglichst deutlich einkleiden. Auf solche Art glaubt er nicht allein selbst zweckmäfsigen Gebrauch bey seinem Unterrichte davon zu machen, sondern das Buch auch andern, sowohl Lehrenden als Lernenden, empfehlen zu können. Rec. tritt diesem Urtheile des Vfs. aus voller Ueberzeugung bey. Als Grundlage zu Vorlesungen für die ersten Anfänger dürfte es aber wohl zu ausführlich seyn und etwas zu tief in die Materien eingehen. Man wird dieses leicht aus folgender Inhaltsanzeige abnehmen können. Die ganze Elementararithmetik oder *Logistik* wird in sieben Fundamentalrechnungen vollständig abgehandelt und fasst zwey Theile in sich: Einen von den sechs ersten Fundamentalrechnungen und einen andern von den aus ihnen herzuleitenden Rechnungsregeln; nebst der siebenten Fundamentalrechnung. Des *ersten* Theils erster Abschnitt handelt von den vier niedrigern Fundamentalrechnungen, nämlich in ganzen und unbenannten, in gebrochenen und benannten Zahlen. Der 2te Abschn. von den Elementen der fünften Fundamentalrechnung des Potenzirens und der Rechnung in Potenzengröfsen mit Exponenten in ganzen Zahlen. Der 3te Abschn. die vier niedrigern Fundamentalrechnungen nebst den Elementen des Potenzirens in Buchstabengröfsen, womit mehrere allgemein arithmetische Lehren und Ausdrücke verbunden werden. Der 4te Abschn. enthält die Fortsetzung der Bruchrechnung, zugleich sehr ausführlich von einfachen und zusammengesetzten Zahlen, wie auch Massen der letztern mit Anwendung auf die Rechnung mit Brüchen; von Decimal-Duodecimal-Sexagesimal- und Kettenbrüchen. 5ter Abschn. Die fünfte Fundamentalrechnung in ihrer Fortsetzung nebst der sechsten, dem Extrahiren, nämlich Quadrat- und Cubikzahlen, nebst Ausziehung der Wurzeln derselben; höhern Potenzen und deren Wurzeln; Wurzelgröfsen, Bruchpotenzen; unmögliche oder eingebildete Gröfsen. Des *zweyten* Theils erster Abschn. Von den Verhältnissen und Proportionen nebst den Logarithmen, wobey auch zusammengesetzte Verhältnisse und Proportionen mit Anwendung auf die Kettenrechnung vorkommen. Manches von Progressionen oder Reihen. Am Ende von dem Graduiren als der siebenten Fundamentalrechnung. Der 2te Abschn. Die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen, von Polygonal- und vollkommenen Zahlen. Den Beschluss macht der 3te Abschn. Von der Zins- Disconto- Rabatt- und Interusurienrechnung, sowohl von der einfachen als von der zusammengesetzten. Was hierunter nicht mit begriffen ist, rechnet der Vf. zur *Syntaktik*, oder *Combinationslehre*, *Algebra* und *Analysis*, von welchen drey Wissenschaften er sehr deutliche und bestimmte Begriffe giebt, so dass sich ihre Grenzen sehr gut unterscheiden lassen. Auf das Lob der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit kann diese Schrift, besonders durch folgende Sätze und Lehren, welche man in den mehresten ähnlichen vergebens sucht, Anspruch machen: Von den endlichen und unendlichen Reihen; von andern Zahlensystemen, als unserm dekadischen; von periodischen Brüchen, vom Newtonischen Binomial-lehr-

lehrsatz; von den unmöglichen oder eingebildeten Grössen; von der harmonischen und contraharmonischen Proportion; von der Theorie der Zusammensetzung der Verhältnisse; von der Darstellung der logarithmischen Systeme in der grössten Allgemeinheit; von den polygonal-pyramidal-figurirten und vollkommenen Zahlen; von der Kästnerischen Zinsrechnung, welche die Gläubiger und Schuldner verschieden anstellen können, nebst gründlicher Beurtheilung über Richtigkeit und Unrichtigkeit bey denselben; von arithmetischen Reihen; von Zeitrenten und Annuitäten.

Der *zweyte* Theil giebt in einer Einleitung zuerst einige vorläufige zur Erläuterung dienende Beyspiele von Versetzung der Buchstaben oder der Personen an einer Tafel. Hierauf wird erklärt, was man unter Complexionen, oder Syntaxen, Combinationen (im weitern Sinne) oder Zusammenordnungen versteht. Unterschied zwischen Complexionen und Permutationen oder Versetzungen, worunter man nämlich Zusammenstellungen aller gegebenen Elemente in jedesmal verschiedener Ordnung, versteht. Combinationen im engern Sinne sind Verbindungen der gegebnen Elemente in einer bestimmten Anzahl, doch ohne Permutationen. Variationen endlich sind Verbindungen der gegebenen Elemente in einer bestimmten Anzahl mit Permutationen. Diese drey Arten der Zusammenordnungen der gegebnen Elemente, die Permutation, die Combination und die Variation sind die drey syntaktischen oder combinatorischen Fundamentaloperationen, zuweilen ohne, zuweilen auch mit Wiederholungen. Ueberhaupt fasst die ganze Syntaktik oder Combinationslehre zwey Theile in sich: einen theoretischen von den so eben angegebenen Fundamentaloperationen, nebst den Deductionen, wozu sie unmittelbar Veranlassung geben, und einigen nahe liegenden Anwendungen, — und dann einen *andern*, welcher noch einige syntaktische Operationen hinzufügt, der überdiess manche Anwendung enthält, welche sich ohne Kenntniss der Algebra und Analysis von ihr machen lässt. So handelt nun des *ersten* Theils 1ter Abschn. von den Permutationen; der 2te von den unbestimmten Variationen und Combinationen mit Anwenduug auf Zahlensysteme, Zahlenfactoren, wie auch auf Tafeln von Primzahlen und Factoren. 3ter Abschn. von den bestimmten Variationen und Combinationen mit Vergleichung der syntaktischen Operationen unter einander. *Zweyter* Theil, 1ter Abschn. von der Anwendung der Syntaktik auf Producte aus binomischen Factoren und auf den binomischen Lehrsatz mit ganzen bejahten Exponenten; eben so auf Quotienten, welche aus der Division mit Binomien entstehen, und auf den binomischen Lehrsatz mit ganzen verneinten Exponenten, wie auch von den syntaktischen Facultäten; weiterhin auch auf Producte aus Polynomien, nebst ganz allgemeinem Beweise des binomischen Lehrsatzes, und auf Producte nebst Quotienten von Potenzen binomischer Grösen. Anwendung der Syntaktik auf Potenzen von Polynomien; — auf Producte der Potenzen von mehrern Reihen, so wie auf Quotienten, welche durch diese Potenzen, als Divisoren entstehen. Der 2te Abschn. trägt die Lehre von Cykeln und cyklischen Perioden vor. Der 3te beschäftigt sich mit involutorischer Ableitung der Werthe folgender Glieder einer Reihe aus vorhergehenden und mit der Anwendung auf die Kettenbrüche. Den Beschluss macht der 4te Abschn. mit Vorübungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Der Vf. weiss diese an sich trockne Materie durch manche artige Bemerkung annehmlich zu machen, z. B. dass von den 24 Permutationen der Elemente des Wortes *amor*, nur achte vorhanden sind, welche Anagrammen geben, nämlich: *amor, armo, Maro, mora, Omar, oram, ramo, Roma*. Beym L'hombrespiele müssen durch 40maliges Geben im Durchschnitte 18mal beide *As* zusammen heraus kommen, 9mal *Spadille* allein, 9mal auch *Basta* allein, und 4mal beide *As* im Talon bleiben. Für das Whistspiel ergeben sich unter andern folgende Resultate: durch 32maliges Geben ist der einzelne Spieler 0mal zu *quatre Honneurs* in seiner Hand allein, gut einmal zu *deux Honneurs*, fast 7mal zu *deux Honneurs* Karten, gut 14mal zu einer Honneurkarte darin zu erhalten berechtigt, indem er sich fast 10mal 13 Karten ohne Honneurkarte gefallen lassen muss. Wer beym 78maligen Geben mehr als einmal *sans à tout* bleibt, spielt in dieser Hinsicht unglücklich. Durch 20maliges Geben darf ein Partnerpaar erwarten, etwa 6 mal *Honneurs* anlegen zu dürfen und zwar 1 mal *quatre* und 5mal *deux*, indem dasselbe 14mal keine anzulegen hat. Mehrere interessante Resultate dieser Art, haben hier nicht Raum, sind aber in der Schrift ausführlich entwickelt.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen* auf der kön. Baierischen Landes-Universität zu Landshut, verfasst von *Maurus Magold*, Kön. Bair. geistl. Rathe und öffentl. ord. Prof. der Math. allda u. s. w. IVter Theil, welcher die reine Mechanik enthält, mit 4 Kupfert. und 2 gedr. Tabellen. 1809. 562 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik fester Körper, verfasst von *M. Magold*. Iter B., welcher die reine Mechanik enthält. u. s. w.

Der 3te Th. des Math. Lehrb. *ist in der* A. L. Z. 1809. Num. 162. recensirt. In der gegenwärtigen Schrift trägt der Vf. die Lehren der *Statik* und Dynamik so vollständig und gründlich vor, dass diejenigen, die sich derselben mit Nutzen bedienen wollen, nicht bloss Kenntnisse aus der reinen Elementar- sondern auch aus der höheren Mathematik besitzen müssen. Mit Grunde bemerkt der Vf., dass durch eine solche Verbindung die Ordnung der Lehren natürlicher, der Unterricht vollständiger und gründlicher, mithin einer Universitätsanstalt würdiger werden müsse. Man lehrt, sagt er, allenthalben auf Lyceen und Uni-

Universitäten die ersten Anfangsgründe der höhern Mathematik, warum sollte man dieses also nicht auch in der angewandten thun? — Dankbar wird hiebey die Benutzung der classischen Werke von Euler, Eytelwein, Ide, Kästner, Karsten, Kraft, Langsdorf und Prony, erwähnt. In einer Einleitung werden die Grundbegriffe der Mechanik entwickelt: z. B. von Materie, Körper, Masse, Volumen, Dichtigkeit, Ort, Bewegung, Ruhe, Kraft; auch einige Lehnsätze das Trägheitsgesetz betreffend. Dann wieder Begriffe von Hinderniss, Widerstand, Druck, Bewegungsbestreben, Gleich- und Uebergewicht, fest, biegsam, elastisch, hart, weich. Endlich werden die Grenzen der Phoronomie, Dynamik, Mechanik und Statik, sehr scharf und richtig bestimmt. Die Gegenstände selbst sind in folgender Ordnung abgehandelt: Erstlich vom Gleichgewichte der Kräfte am Hebel überhaupt, und dann besonders am geradlinigten und Winkelhebel. Grundlehren der Bewegung. Die Bewegung eines Punctes und die Bewegung als Wirkung einer oder mehrerer Kräfte auf die Masse des Körpers. Von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, sowohl wenn deren Richtungen in Einer, als wenn sie in verschiedenen Ebnen liegen; auch wenn sie an biegsamen Fäden oder an einer Axe wirken. Von der Schwere der Körper. Vom Schwerpuncte, wo auch *Guldin's* empirische Regel durch die Integralrechnung erwiesen wird. Vom Einflusse der Schwere auf biegsame Fäden. Eigenschaften der *Kettenlinien* und Aufgaben die sich darauf beziehen. Vom Verhalten schwerer fester Körper auf wagrechtem Boden. Hier die vollständige Theorie von der Festigkeit des Standes der Körper; beym freyen Falle; auf einer schiefen Ebne und auf vorgeschriebenen krummen Wegen. Von der umdrehenden Bewegung. Von der Bestimmung des Moments der Trägheit eines gegebenen Körpers für eine bestimmte Axe. Von der Schwungbewegung des Pendels. Von der Umdrehung eines festen Körpers um seine freye, oder Hauptaxe. Von der Zusammensetzung und Auflösung der Winkelgeschwindigkeiten, wo man auch die Theorie des einst so beliebten *Joujou de Normandie* finden kann. Vom Stosse fester Körper. Von elastischen Linien. Bey der Abhandlung dieser Lehren zeigt sich auch hier die dem Vf. ganz eigenthümliche Nettigkeit und Präcision im Vortrage. So setzt er den Unterschied zwischen *Cartesischen* und *Leibnitzischen* Kräftemasse, was sonst so viel Verwirrung veranlasste, hier mit grosser Deutlichkeit auseinander; macht bemerklich, dass die Geschwindigkeiten bey dem einen etwas ganz anders bedeuten, als bey dem andern: denn bey dem Leibnitzischen Masse gehören zu den Geschwindigkeiten verschiedene Zeiten, aber einerley Räume, und bey den Cartesischen verschiedene Räume, aber einerley Zeiten, und hierin liegt der Grund, dass beide einander nicht widersprechen. Eine ähnliche Ausgleichung wird bey den Gesetzen des Stosses vollkommen harter Körper nöthig. Indem nämlich hier die Veränderung der Geschwindigkeiten plötzlich geschieht, so widerspricht solches offenbar dem Gesetze der Stetigkeit, welches gleichwohl bey den bisherigen Untersuchungen immer zum Grunde lag, und deshalb §. 33. ausdrücklich aufgestellt wurde. Der Vf. bemerkt, dass deshalb einige Mathematiker die Möglichkeit vollkommen harter Körper geläugnet haben; nun aber, meynt er, sollte man auch die Wirklichkeit unvollkommen harter Körper nicht zugeben. Ferner werde, wie schon *Boscowich* bemerkte, doch der Widerspruch nicht aufgehoben, indem noch immer, sowohl bey elastischen als unelastischen, aber unvollkommen harten Körpern, die Geschwindigkeit der sich zuerst unmittelbar berührenden Theile plötzlich verändert werden müsste. — Manche Mathematiker haben deshalb die Allgemeinheit des Gesetzes der Stetigkeit bezweifelt. Der Vf. bemerkt, dass dieser Gegenstand eigentlich in das Gebiet der Physik gehöre und legt deshalb seine Ansicht nur kurz vor. Es scheint ihm der Begriff eines vollkommen harten Körpers, wie man ihn bisher beym Stosse annahm, unrichtig: man stellte sich nämlich unter der vollkommenen Härte nur die Unmöglichkeit des Verrückens aller Theile aus ihrer Lage, also bloss etwas Negatives vor, da man doch bey dem Stosse, wo eine äussre Gewalt die Lage zu verändern strebt, auf die Kräfte hätte Rücksicht nehmen sollen, wodurch dieser feste Zusammenhang in einem solchen Grade bewirkt wird, dass er vollen Widerstand leistet. Wenn man sich ohne ein bestimmtes Verhältniss von Attractiv- und Repulsivkräften keine bestimmte Form eines Körpers denken könne, so könne man gewiss eben so wenig von diesen Kräften bey dem Stosse, wo eine äussere Gewalt diese Form zu verändern strebt, abstrahiren. Aus dieser unrichtigen Vorstellung folgte unmittelbar, dass man die *mathematische*, d. i. unmittelbare Berührung der beiden Körper beym Stosse zur nothwendigen Bedingung ihrer wechselseitigen Einwirkung annahm, und hieraus musste sich nothwendig ergeben, dass sich die Geschwindigkeiten bey der Berührung harter Körper plötzlich veränderten, welches aber auch der Fall bey unvollkommen harten Körpern, sie mögen unelastisch oder elastisch seyn, in Beziehung auf jene Theile, die sich zuerst berühren, seyn würde. Nähme man hingegen mit Boscowich beym Stosse der Körper auf ihre Repulsivkräfte Rücksicht, so werde zu ihrer wechselseitigen Einwirkung nicht mathematische, sondern nur physische Berührung nothwendig; — so bald nämlich die Körper in die Wirkungssphäre der Repulsivkräfte träten, so wirkten selbige gegeneinander; dieser gegenseitige Druck werde um so grösser, je näher die Körper einander kämen; dadurch würden die Geschwindigkeiten nur allmählig, mithin dem Gesetze der Stetigkeit gemäss, verändert und dadurch aller Widerspruch aufgehoben. Legte man diese Ansicht bey der Theorie zum Grunde, so blieben die für die elastischen Körper aufgestellten Gesetze, so wie ihre Deductionen ganz unverändert, nur dass statt der mathematischen, die physische Berührung substituirt werden müsse. Die wei-

weitere Ausführung dieser Betrachtungen des scharfsinnigen Vfs. muss man bey ihm selbst nachlesen.

Zu dem *ersten* Theile des mathem. Lehrbuchs ist vor kurzem noch eine Beylage erschienen:

Landshut, in d. Weber. Buchh: *Auflösung einer kubischen und biquadratischen Gleichung.* Als Anhang zum *ersten* Theil des mathematischen Lehrbuchs von *Magold.* 1808. 13 S. 8. nebst 3½ Bogen Tabellen.

Wegen der grossen Schwierigkeiten welche die Auflösung einer kubischen und noch mehr einer biquadratischen Gleichung hat, arbeitete der würdige Vf. während seiner Vorlesungen über höhere Mathematik, von jeder ein Beyspiel aus, und glaubte damit dem Anfänger ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er dieselben als Zugabe zum *ersten* Theile seines mathematischen Lehrbuches dem Druck übergäbe. Die Auflösungen sind mit eben derselben Nettigkeit und Vollständigkeit gegeben, wie man sie schon aus dem vortrefflichen Lehrbuche des Vfs. selbst gewohnt ist; auch darf man nicht glauben, dass der Vf. dadurch eine Lücke im Lehrbuche habe ausfüllen oder etwas fehlendes ergänzen wollen, denn im §. 177. desselben kommt bereits die Aufgabe: Jede kubische Gleichung aufzulösen, nebst einem Beyspiele, nach *Scipio Ferreus* Auflösungsmethode, vor. Eben so ist auch §. 178. die Aufgabe: Die vier Wurzeln einer reinen biquadratischen Gleichung zu suchen, enthalten, und hierauf folgt ein Lehrsatz §. 179. der auf eine allgemeine Formel für jede biquadratische Gleichung führt, deren zweytes Glied fehlt, womit §. 180. noch eine Aufgabe für die Findung der Wurzeln einer biquadratischen Gleichung verbunden ist. Es dient also dieser Anhang nur zu einer grössern Vermannichfaltigung. Die angehängten Tabellen beziehen sich auf andere Gegenstände des Lehrbuchs, und es ist bey jeder der §. angegeben, wozu sie gehört.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Groningen u. Amsterdam, b. Eckhoff u. van Es: *Waarnemingen omtrent de Zenuwkoortsen en derzelver Komplicatien door* (Beobachtungen über die Nervenfieber und ihre Complicationen von) *Christoph Wilhelm Hufeland.* Uit het Hoogduitsch vertaald door (aus dem Deutschen übersetzt von) *Alexander Numan,* Doct. der Heilkunde zu Hogezand. Met eene Voorrede van *E. J. Thomassen a Thuessink.* (Dr. und Prof. der Heilkunde zu Groningen u. s. w.) 1808. VI u. 189 S. gr. 8. (1 Gl. 10 Stüb. holl.)

Diese Schrift ist eine Uebersetzung der *Abhandlung über die Nervenfieber,* die Hr. *Hufeland* vor mehreren Jahren im 1sten Stücke des VIIten Bandes seines Journals bekannt machte, und nachher einzeln abdrucken liess. Der Uebersetzer, Hr. *Numan,* ein Schüler des Hrn. *Thuessink,* hat sich durch seine Inaug. diss. *de Carbonatibus officinalibus* (wovon man in *Trommsdorff's* Journ. der Pharm. B. XIV. St. 2. eine Uebersetzung findet) bereits im Auslande vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Uebersetzung der Hufeland'schen Abhandlung über die Nervenfieber können wir nicht besser charakterisiren, als wenn wir aus der Vorrede des Hrn. *Thuessink* die Hauptpuncte dem Leser mittheilen. Er habe, sagt er, von dieser Abhandlung längst eine holländische Uebersetzung gewünscht. Da sich aber kein Gelehrter dazu gefunden, so habe er den Hrn. *Numan ermuntert,* diese nicht leichte Arbeit zu übernehmen, *die denn* auch, gewisse nicht zu vermeidende Germanismen in der Kunstsprache ausgenommen, sehr gut ausgefallen sey. Einen *Hufeland,* den man auch in seinem Vaterlande gehörig zu schätzen wisse, brauche er übrigens nicht zu empfehlen. Diese Abhandlung, der sich in keiner Sprache etwas Aehnliches an die Seite stellen lasse, werde zwar dem blossen *Empiriker* nicht durchgängig verständlich seyn; aber desto mehr habe der jüngere und der ältere Arzt Ursache, sie recht eigentlich zu studiren. Niemand habe die schweren Complicationen und Modificationen der Nervenfieber mit mehr Genauigkeit und Unpartheylichkeit, so frey von aller Systemsucht, beschrieben, als *Hufeland.* Er sey anfangs Willens gewesen, dieser Uebersetzung Anmerkungen beyzufügen, besonders in Betreff einer genauern Bestimmung, wie gewisse Arzneymittel zu gebrauchen seyen: allein er habe diesen Vorsatz aufgegeben, *nachdem* ihm die neue Hufeland'sche Abhand*lung über die Nervenfieber* bey der Armee in Ostpreussen (*in dem Hufel.* Journ. B. XXVI. St. 3.) zu Gesicht gekommen, worin der Vf. nicht nur von den verschiedenen Zufällen sehr deutlich und ausführlich gehandelt, sondern auch über die rechte Anwendung der Mittel bestimmter gesprochen habe, so dass er fast nichts hinzu zu setzen wisse. Finde diese Uebersetzung der ersten Hufel. Abhandlung bey seinen Landsleuten Beyfall, so wolle er eine Uebersetzung der zweyten bald folgen lassen. Wir wissen nicht, ob dieses bereits geschehen ist.

* * *

Koblenz, in d. Lassaulx. Buchh: *Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit.* Herausgegeben von *F. Lassaulx,* Avoué bey den Tribunalien zu Koblenz, jetzt ordentl. Prof. an der hohen Schule der Rechte in Koblenz. *Zweyter* Jahrgang. 7—12*tes* Heft. 1805. und 1806. 8. (Der Jahrg. compl. 8 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 203. und 204.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger: *Geschichte des dreyssigjährigen Krieges und des westphälischen Friedens*, von *J. G. A. Galletti*, Professor zu Gotha. 1804. VIII u. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Geschichte macht, wie uns Hr. *Galletti* in der kurzen Vorrede sagt, einen Theil der bändereichen kleinen Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung aus, welchen der Verleger für diejenigen Liebhaber, die das erwähnte Werk nicht besitzen, und sich vielleicht für die Geschichte des dreyssigjährigen Krieges besonders interessiren, mit einem eignen Titel hat versehen lassen. Wir billigen diess Verfahren an sich recht sehr: denn der dreyssigjährige Krieg spielt in der Geschichte unsers Vaterlandes eine Hauptrolle, und es ist nöthig, dass die Nation die Hauptmomente ihrer Geschichte kennen lerne, gleich viel, welches Resultat sich daraus ergebe. Freylich erscheint die deutsche Nation in diesem Kriege schon weit minder achtungswerth, als sonst wohl, denn bald erblicken wir Feigheit, die auch das Heiligste den Umständen opfert; bald wieder eine Roheit, die sich selbst zerfleischt; allein dadurch hört die Kenntniss dieses Krieges nicht auf für Jedermann wichtig zu seyn, wäre es auch nur, um manches Gute, was die jetzigen Zeiten vor den ehmaligen voraushaben (leider ist es so gar viel nicht!) gehörig schätzen und geniessen zu lernen.

Was die Ausführung des Unternehmens betrifft: so können wir nicht bergen, dass wir bey Lesung dieser Schrift unter lauter Bekannten wandelten. Eine Zeit lang glaubten wir durchaus nichts, als einen Nachhall von *Schillers*, im Ganzen trefflicher, im Einzelnen nicht fleckenloser Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs zu vernehmen, und zwar einen nur matten, dürftigen und unreinen Nachhall. Bey genauerer Vergleichung fanden wir indess, dass der Vf. sich keinesweges an Schiller allein gehalten, sondern auch andere neuere Schriften über seinen Gegenstand benutzt hat, besonders *Schmidt's* Geschichte der Deutschen, Woltmanns Wallenstein im Berliner historischen Kalender für 1803, u. a. Doch das Gefühl, alles schon auf ähnliche Weise gelesen zu haben, bleibt, denn der Vf. hat bey seiner Arbeit, die ihm eben nicht viel Mühe gemacht haben kann, nur einige neuere Schriften benutzt, ohne dass sich vom Studium der Quellen die allermindeste Spur fände, die wir, wenn sie existirte, gewiss mit Vergnügen bemerkt und angezeigt haben würden. Dieses ist nun freylich bloss dem Literator anstössig, und kann dem Minderbelesenen, für welchen Hr. *G.* seine Geschichte geschrieben hat, ziemlich gleichgültig seyn; unangenehm aber bleibt es erstlich, dass so manche schöne Stelle Schillers u. a. durch Hrn. Galletti's fragmentarische Nachahmung verwässert worden ist, und zweytens, dass so manche Unbestimmtheiten und wirkliche Irrthümer mit unterlaufen. Wir wollen zuerst jene Verwässerung durch ein Beyspiel beweisen. In der interessanten Stelle, wo Schiller im *ersten* Theil seiner Geschichte *Tilly's* Charakter und Aeusseres schildert, (die Detail's über seine Tracht und Equipirung sind, wie wir hier gelegentlich anmerken wollen, aus Grammonts Memoiren genommen, der als französischer Gesandter Tilly in diesem Aufzuge traf,) heisst es: „*Tilly* stammte aus einer edeln Familie in Lüttich, und hatte in dem Niederländischen Kriege, der damaligen Feldherrnschule, seine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, seine erlangten Fähigkeiten unter Kaiser Rudolph II. in Ungarn zu zeigen, wo er sich schnell von einer Stufe zur andern emporschwang. Nach geschlossenem Frieden trat er in die Dienste Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch seine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der bayerischen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian seine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem böhmischen Kriege wurde ihm das Commando der ligistischen Truppen, und jetzt nach Wallensteins Abgang, das Generalat über die ganze kaiserliche Armee übertragen. Eben so streng gegen seine Truppen, eben so blutdürstig gegen den Feind, von eben so finsterer Gemüthsart als Wallenstein, liess er diesen an Bescheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter sich zurück. Ein blinder Religionseifer und

und ein blutdürstiger Verfolgungsgeist vereinigten sich mit der natürlichen Wildheit seines Charakters, ihn zum Schrecken der Protestanten zu machen. Ein bizarres und schreckhaftes Aeussere entsprach dieser Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Nase, breiter gerunzelter Stirne, starkem Knebelbart und unten zugespitztem Gesichte, zeigte er sich gewöhnlich in einem spanischen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln, auf dem Kopfe einen kleinen hochaufgestutzten Hut, mit einer rothen Straussfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeister der Flamänder, und es fehlte viel, dass seine Thaten diesen Eindruck auslöschten."

Diess hat der Vf. folgendermassen abgekürzt wiedergegeben: S. 97 u. 98: „*Tilly*, der Abkömmling einer edlen Familie Lüttichs, der nachdem er seine militärischen Fähigkeiten im niederländischen Kriege, der vornehmsten *Kriegsschule* (der Vf. hätte besser Schillers Feldherrnschule beybehalten, um das zweymalige *Krieg* zu vermeiden) der damaligen Zeit, ausgebildet, und unter der Regierung Rudolfs II. in Ungarn gegen die Türken bewiesen hatte, uneingeschränkter Obergeneral des Herzogs von Bayern, ingleichen der Ligue, wurde; (aber freylich nicht zu gleicher Zeit, wie man nach dem Vf. glauben könnte,) ein kleiner, hagerer Mann, mit einer breiten gerunzelten Stirne, eingefallnen Wangen, einer langen Nase, einem unten zugespitzten Gesichte mit einem starken Knebelbarte, in ein spanisches Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln gekleidet, auf dem Kopfe einen kleinen, hochaufgestülpten Hut, mit einer rothen, bis auf den Rücken sich niederbeugenden (warum dieser so wenig passende Ausdruck für niederhängend, niederwallend, am besten herabwallend) Strausfeder geziert, tragend. Dieser so unansehnlich gebildete, (das wohl gerade nicht) und in einem so seltsamen Aufzuge erscheinende General, war aber einer der grösten Feldherrn seiner Zeit, der eben so streng, so ernsthaft, und so unbarmherzig als Waldstein, (so schreibt der Vf. richtiger für das gewöhnliche und besserklingende Wallenstein; allein warum vertauscht er nicht auch den gewöhnlichen Namen des sächsischen Feldmarschalls Arnheim, mit dem ebenfalls richtigern Arnim?) doch ungleich weniger Stolz und Habsucht äusserte, und für Gustav Adolphs Feldherrngaben grosse Achtung hegte." — Wir tadeln es nicht, dass der Vf. hier Schiller zu seinem Vorbild machte, und würden es selbst dann nicht tadeln, wenn er sich dessen Worte ohne eine solche Verwerfung des Periodenbaues angeeignet hätte; aber theils ist seine Nachahmung gegen das Original gar zu matt, theils muss es auffallen, dass der Vf. sich die Arbeit so leicht machte, und zu den von Schiller gebrauchten Zügen nicht einen einzigen neuen hinzusetzte, da doch dieser Charakter ihrer noch so viele und frappante darbot, wie die Schilderung Tilly's in *Rese's* Geschichte der Zerstörung Magdeburgs (S. 45 — 51.) hinlänglich beweist. Die Geschichte der eben erwähnten grossen Katastrophe hat der Vf. ebenfalls durchaus nach Schiller dargestellt, mit grosser Verwässerung des hier so schönen und kräftigen Originals. (Man vergl. z. B. S. 123 u. 124.) Darin aber weicht er von Schiller ab, dass er den Fehler einer allzu weitläuftigen Einleitung, in welchen Schiller verfallen war, vermeidet; seine Erzählung schreitet so rasch vorwärts, dass das bekannte Herauswerfen der kaiserlichen Räthe aus den Prager Schlossfenstern bereits auf der zehnten Seite vorkommt. Was im *sechsten* Abschnitt über den westphälischen Frieden und die Folgen des Krieges, zusammen auf nur achtzehn Seiten gesagt wird, ist so dürftig, dass der Vf., der hier an Schmidt einen so guten Vorgänger hatte, *sich* der besondern Erwähnung auf den Titel wohl *hätte* enthalten können.

Was nun zweytens die Versehn und Unrichtigkeiten dieses Bandes betrifft, welche, wie wir bey dem Vf. mit Grund voraussetzen dürfen, nicht sowohl aus Unkunde der Geschichte, als vielmehr durch die Flüchtigkeit seiner Arbeit entstanden sind, so ist davon bereits in einem andern kritischen Journale eine lange Liste gegeben worden, welche wir zu wiederholen unnöthig finden. Einige dieser Versehen sind offenbar Druckfehler, wie wenn z. B. S. 10. das oben erwähnte Herauswerfen der kaiserlichen Räthe aus den Fenstern zu Prag auf den 23. März gesetzt wird, da es doch den 23. May geschah. Andere Versehen scheinen Gedächtnissfehler zu seyn, wie wenn z. B. S. 24. der Kurfürst von Sachsen statt Johann Georg, Johann Friedrich genannt wird. Manches aber ist in der That zu auffallend, z. B. giebt der Vf. als den Tag der allbekannten Eroberung Magdeburgs S. 122. den 8. *May an, eine* Angabe, die ihm in Magdeburg selbst, *jedes Kind berichtigen* wird. Ob wir nun gleich diesem Werk, *als einer* blossen Compilation, keinen wissenschaftlichen Werth zugestehn können, so mag es doch für wenig Unterrichtete und jugendliche Anfänger, überhaupt für solche, denen Schillers Geschichte eine zu starke, zu sehr mit Philosophie gewürzte Speise ist, eine hinlänglich belehrende und unterhaltende Lectüre seyn, vorausgesetzt, dass der Vf. bey erster Gelegenheit die angedeuteten Versehn berichtige, wozu wir ihn, wenn es nicht etwa schon geschehen ist, hiermit auffordern.

MATHEMATIK.

Stuttgart, b. Löfflund: *Die Lehre von den continuirlichen Brüchen*, nebst ihren vorzüglichsten Anwendungen auf *Arithmetik* und *Algebra*, vollständig abgehandelt von *C. J. Kausler*, Churf. Wirtemb. Hofr. u. Edelknabengouverneur u. s. w. 1803. 168 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf. hat sich selbst mit so viel Wahrheit und Bescheidenheit über seine Schrift erklärt, dass er sich die Achtung jedes Lesers gewiss dadurch versichern wird. „Die Lehre von den con-

continuirlichen Brüchen, sagt er, ist durch die Verbindung, worin sie mit den wichtigsten Aufgaben der Arithmetik und Algebra steht, — unter welchen mehrere ohne sie unauflösbar wären, — eine der vorzüglichsten in diesem Theile der Mathematik. Bis in die Differential- und Integralrechnung hinein erstreckt sich ihr mannichfaltiger Nutzen, und der grösste Theil der durch die Neuern, so sehr erweiterten unbestimmten Analytik, in welche die ganze Theorie der Zahlen gehört, ist auf sie als eine Grundlage gebaut. Gleichwohl ist diese an Erfindung so sinnreiche und an Anwendungen so fruchtbare Lehre noch nirgends nach ihrem ganzen Umfange so vorgetragen worden, dass alle ihre Lehrsätze als ein Ganzes zusammen hängen, und dass derjenige, der ihre Theorie vollständig vortragen oder zu fernern Untersuchungen benutzen wollte, alles in systematischer Ordnung, und gleichsam in ein grosses Ganzes zusammengeschmolzen, anträfe. Dieser Mangel wird besonders fühlbar, wenn man Jünglingen, die durch Geistesgaben und in Rücksicht ihrer künftigen Bestimmung weiter, als der gewöhnliche Haufe, in die Wissenschaft eindringen wollen — auch hierin befriedigende Aufklärung geben soll. Ein solcher Fall war eben die nähere Veranlassung zum gegenwärtigen Werkchen, in welchem ich mich bemühete, die wichtigsten Sätze über continuirliche Brüche mit mathematischer Schärfe und Ordnung vorzutragen und sie durch Anwendungen zu erläutern. Die Quellen, woraus ich schöpfte, waren: *Eulers introd. in Anal. infin.* La Grange Zusätze zu Eulers Algebra. Le Gendre Theorie der Zahlen. Lamberts Beyträge zum Gebrauch der Mathematik. Mehrere Abhandlungen von Euler und la Grange in den Petersburger Commentaren und Berliner Denkschriften." — Die Materialien aus diesen Schriften hat der Vf. nun nicht bloss in ein nettes und völlig zusammenhängendes System verschmolzen, sondern auch noch besonders, im letzten Kapitel, la Grange's vortreffliche Methode, Gleichungen durch Näherungen vermittelst der continuirlichen Brüche aufzulösen, die bis jetzt noch nicht auf deutschen Boden verpflanzt war, ausführlich dargelegt und so vorgetragen, dass die sonst dabey vorkommende Differentialrechnung ganz entbehrt werden kann. Auch eine kurze Geschichte dieser Brüche findet der Rec. hier zum erstenmal mitgetheilt. Die erste Spur davon zeigt sich in Wallis Algebra. Nachher hat Huyghens diese Lehre in [illegible] *descript. automati planetarii*, dadurch erweitert, dass er gezeigt, wie gewöhnliche Brüche durch Division in continuirliche verwandelt, und gebraucht werden können, um die Umlaufszeiten der Planeten durch Räderwerk, möglichst genau darzustellen. Hierauf kam *Euler*, *Lambert*, *la Grange* und *le Gendre*. Die von unserm Vf. gelieferte Ausführung der so bequemen und fruchtbaren Formeln zur Verwandlung der Reihen aller Art in continuirliche Brüche, ist ihm besonders eigen, da sie sich noch in keinem bisherigen Werke findet. Der Gang selbst, welchen der Vf. bey seiner Abhandlung nahm, ist folgender:

Im *ersten* Abschnitt werden die Eigenschaften de[r con]tinuirlichen Brüche aus der ihnen eigenthümli[chen] Form hergeleitet. Den continuirlichen oder ste[tigen] Bruch definirt der Vf. so, dass es ein solche[r sey,] dessen Nenner aus einer ganzen Zahl und einen [Bru]che bestehe, wo der Nenner des letztern abe[r] eine Summe von einer ganzen Zahl und einem [Bru]che sey, und so fort, entweder bis ins Unend[liche] oder bis zu gewissen, in der Natur der Sache li[egen]den Grenzen. Die Darstellungen selbst sind [mei]meist durch allgemeine Buchstabenausdrücke [gege]ben, aber wo es zur mehrern Verständlichkeit n[öthig] war, werden auch Beyspiele in Ziffern aufgef[ührt.] Auch von Neben- oder eingeschalteten Brüchen. [Von] stetigen Brüchen in welchen verneinte Gliedervor[kom]men, wo gezeigt wird, dass sie durch leichte [Sub]stitutionen auf solche die aus bejahten Gliedern [beste]hen, zurück geführt werden können. Der *zweyt[e Ab]*schnitt beschäftigt sich mit der Erforschung der [conti]nuirlichen Brüche. Es finden diese Brüche Statt [ent]weder bey rationalen Brüchen die man sämmtli[ch in] stetige verwandeln kann, oder bey irrationalen [Grös]sen, die man als solche Brüche ausdrückt, um [dem] wahren Werthe derselben immer näher zu kom[men.] Bey den erstern hat man den Zweck, den bekan[nten] Werth eines in grossen Zahlen ausgedruckten Br[uchs,] dessen Zähler und Nenner unter sich Primz[ahlen] sind, und sich deshalb nicht kleinern lassen, [so ge]nau als möglich auszudrücken. Bey den andern [kennt] man den Werth der Irrationalgrösse nicht, k[ommt] ihr aber durch Hülfe der stetigen Brüche imme[r nä]her. In *dritten* Abschnitt folgt die Anwendun[g der] Theorie dieser Brüche auf merkwürdige Aufg[aben,] vorzüglich die Arithmetik und Algebra. Zuer[st die] Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in st[etige] allgemein, und durch Beyspiele in Ziffern erlä[utert;] Z. B. das Verhältniss des Kreisdurchmessers [zum] Umfange durch stetige Brüche auszudrücken. [Die] Periode innerhalb welcher der Mond den Thier[kreis] durchläuft, auf dieselbe Weise. Hiernach findet [sich,] dass der Mond seine Bahn in 27 Tagen 1 mal [, ge]nauer, in 82 Tagen 3 mal; noch genauer, in 76[5 Ta]gen 28 mal u. s. w. vollendet. Der letzte B[ruch] weicht nur um 13¼ Sec. von der Wahrheit ab, [wel]ches in 5 Revolutionen etwas über 1 Min. m[acht.] Stellt man daher den Mondlauf durch ein Räder[werk] vor und nimmt diesen Bruch dazu, so braucht [man] die Uhr nur alle 5 Umlaufszeiten um 1 Min. v[orzu]rücken. Ausser noch mehrern Beyspielen, k[ommt] auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubik[wur]zeln vermittelst dieser Brüche vor, wo zur Erlei[chte]rung Tabellen beygefügt sind. Auch der beso[ndere] Fall, dass die Wurzel aus einer unvollkomm[enen] Quadratzahl sich als einen *periodischen* stetigen B[ruch] vorstellen lässt. Anwendung auf Reihen; au[ch] Auflösung der Zahlen in Gleichungen vom j[eden] Grade, durch Näherung. Da die Anwendunge[n die]ser Brüche auf die Differential- und Integralrech[nung,] so wie auf die unbestimmte Analytik ein eignes [un]ermessliches Feld darbieten, das eine besonde[re]

arbeitung verdient, bey welcher das Gegenwärtige die Grundlage macht, so wäre zu wünschen, dass der Vf. die Hoffnung, die er dazu erweckt hat, bald möge in Erfüllung gehn lassen.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buch-Papier- u. Landkartenh.: Dr. *Carl Aug. Bischof*, Kön. autoris. Geometer und Rector an der gemeindl. Schule zu Fürth, *gemeinnütziges Handbuch für practische Feldmesser*, enthaltend mehrere zweckmäsige Anleitungen zu allen, bey Feldmessgeschäften und immer vorkommenden arithmetischen und geometrischen Aufgaben. *Zweyte*, grösstentheils ganz umgearbeitete, verbesserte und mit neuen Zusätzen vermehrte Ausgabe. Mit 8 Kupfert. und 7 Tabellen. 1808. 136 S. gr. 8. (14 Gr.)

Die *erste* Auflage ist mit dem verdienten Beyfalle in der A. L. Z. 1800. No. 37. recensirt worden. Da der Vf. die neuen Zusätze nicht vom ältern Texte unterschieden, und Rec. auch die *erste* Ausgabe nicht mehr zur Hand hat: so kann er über diese Zusätze nicht besonders urtheilen. Das Ganze ist deutlich und zweckmäsig. Die Grundlehren für die Praxis auf dem Felde werden auch hier aus der theoretischen- und praktischen Geometrie vorausgesetzt. Von Triangelreihen mittelst Hadleyischer Sextante, und andern Unternehmungen im grossen, mit möglichster Schärfe, ist hier nicht die Rede, sondern bloss von dem gewöhnlichen Verfahren.

PHYSIK.

Fürth, b. Geyer: *Vorlesungen über die mathematische- und physikalische Erdbeschreibung;* gehalten von *Carl Aug. Leb. Bischof*, öffentl. Lehrer der lat. und franz. Sprache u. s. w. zu Fürth. *Erster* Band mit 6 illum. Kupf. 1796. XVI u. 272 S. 8.

Laut, b. Geyer: *Vorlesungen über die vornehmsten und wichtigsten Gegenstände der Naturlehre.* Gehalten von *C. A. L. Bischof* öffenl. Leherer u. s. w. *Zweyter* und *letzter* Band, mit 8 illum. Kupfern. 1800. XII u. 302 S. 8. (Beide Bände 3 Rthlr.)

Aus einer Nachschrift zu diesem *zweyten* Theile sieht man erst, dass diese beiden Bücher zusammengehören. Eine Vorrede vor dem ersten Theile vermisst man ungern; aus der Vorrede des zweyten Theils ersieht man jedoch, dass diese Vorlesungen vor einem sehr vermischten Publikum gehalten sind. Hierauf muss man Rücksicht nehmen, wenn man ihren Inhalt und die Art ihres Vortrags richtig beurtheilen will.

Der *erste* Band enthält 17 Vorlesungen, die folgende Gegenstände behandeln: Eintheilung der Zeit — Kalenderwesen — Erde — mathematische Eintheilung der Erdkugel — Fortsetzung derselben — Bewegung der Erde — Fortsetzung — vom jährlichen Laufe der Erde um die Sonne — Fortsetzung — vom Monde — Einfluss des Mondes auf die Erde — Beschreibung des Copernicus'schen Systems — die Sonne — die Atmosphäre — Naturerscheinungen — Ereignisse und Naturwirkungen in und auf der Erde — Fortsetzung der Naturwirkungen. — Der Leser sieht hieraus, was er in diesem Buche zu suchen hat. Etwas neues wird er nicht darin finden; ja es sind sehr oft die neuern Untersuchungen und deren Resultate ganz und gar nicht genutzt. Der Vortrag ist so ziemlich gut, wie er sich nämlich für eine solche Zuhörerklasse eignet; bisweilen wohl zu hoch; oft auch etwas zu weitschweifig; Unrichtigkeiten finden sich hin und wieder; doch da das Buch eigentlich keinen wissenschaftlichen Zweck hat, auch seit seiner Erscheinung bis jetzt beynahe 14 Jahre verflossen sind, so findet Rec. keinen Beruf, solche hier aufzuzählen. Für die Klasse von Lesern, für die der Vf. schrieb, wird immer viel Nützliches darin seyn.

Der *zweyte* Theil ist ganz physikalisch-mechanisch. Die darin vorkommenden Vorlesungen enthalten: Allgemeine Betrachtungen über die Körper — von den Eigenschaften der Körper — von der Bewegung — von der Attraction und Schwere — Betrachtung der Schwere insbesondere — die vornehmsten Gesetze der Mechanik oder Bewegungskunst — Erklärung der Maschinen und Rüstzeuge — Bemerkungen über den Unterschied zwischen festen und flüssigen Körpern — Forsetzung darüber und besonders über die Natur und Eigenschaft des Wassers — Fortsetzung der Betrachtung des Wassers — die Luft — Betrachtung des Schalles — Betrachtung des Feuers — von den vornehmsten Eigenschaften des Lichts und von der Art und Weise, wie die Körper uns sichtbar werden. — Im Ganzen gilt davon, was vom *ersten* Theile gesagt ist; nur dass man unter diesen Vorlesungen noch mehr den Zusammenhang, und in ihnen selbst die neuern physikalischen Kenntnisse vermisst, welches besonders in der Lehre vom Schall und vom Lichte der Fall ist. Mangel an den jetzigen neuern Kenntnissen bemerkt man aber besonders in den beygefügten Kupfern, und vorzüglich bey dem *ersten* Theile. Wie falsch ist doch das Sonnensystem — wie falsch Jupiter und Saturn gezeichnet; auch das übrige ist nicht viel werth. — Ueberhaupt ist das ganze Buch nur für gemeine Leser — der Kenner wird es bald wieder aus den Händen legen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Zwölfter* Band, Heft XXXIV—XXXVI. 1809. 468 S. 8.

Von den drey, diesen *zwölften* Band ausmachenden, Heften enthält: das *vier und dreyßigste* Heft: 1) *Beschluß der im 33sten Hefte abgedruckten Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und die Einführung eines neuen Steuersystems im vereinigten Herzogthum Nassau betreffend.* 2) *Großherzoglich Badensche Verordnung, die Bestellung und das Amt der Kronanwalde betreffend, v. 20. May* 1809. Diese Verordnung enthält eine genaue Instruction für die Pflichten der, nach Einführung des Code Napoleon auch im Großherzogthum Baden unter dem Titel *Kronanwälde:* bey den Gerichtshöfen angestellten Prokuratoren der Staatsgewalt, deren Amt, nach der hier abgedruckten Verordnung im Allgemeinen in der Vertretung derjenigen Rechte der Staatsregierung besteht, welche die Handhabung der Gesetze gegen Missdeutung oder gegen willkürliche Beyseitsetzung, die Handhabung der Ordnung im Gerichtsverfahren und die Handhabung der, einer Staatsobervormundschaft bedürfenden, Personen zum Gegenstand haben, wogegen eben deswegen, weil der Kronanwald durchaus nur den Zweck der Obrigkeitsverwaltung, selbst da, wo er mit dem Vortheil des Fisci oder des Staatsbeutels in Gegenstoss kommt, bey den Gerichten zu vertreten hat, derselbe niemals zugleich Kammer-Anwald oder Vertreter der Steuer- und Domainenkassen seyn kann." 3) *Großherzoglich Badensche Verordnung v. 20. May* 1809 *die künftige Gerichtsverwaltung der Grundherren betreffend.* Die Patrimonialgerichtsbarkeit soll, ungeachtet der eingetretenen Herrschaft des Code Napoléon beybehalten, allein denselben gemäss eingerichtet werden und es sollen entweder mehrere Grundherren, deren Orte nicht über vier Stunden von irgend einem Mittelorte im Lande entfernt sind, an diesem Orte einen, von ihnen gemeinschaftlich angestellten und besoldeten, Justizamtmann und Justizactuar anstellen oder *in loco* einen bestellen. 4. *Mein letztes Wort über die Reception des Code Nap. in den Staaten der rheinischen Conföderation, als Antwort auf den Aufsatz des Hrn. v. Almendingen im Rh. Bunde. Heft* 29. *S.* 306 — 317. Der Hofr. *Gönner* in *Landshut* vertheidigt hier seine, in mehreren Schriften aus einandergesetzten, Grundsätze über die Art der Reception des Code Nap. in den Staaten des Rheinischen Bundes gegen die dagegen vom Oberappellationsrath *v. Almendingen* im 29sten Hefte dieser Zeitschrift erregten Zweifel. Ohne in die Fehde beider Männer sich einzulassen, mag Rec. doch seine Ueberzeugung nicht unterdrücken, dass ihm die, von *Almendingen* vorgeschlagene, Receptionsart durch einen allgemeinen Bundesschluss und durch die Theilnahme des gesammten Bundes unläugbare Vorzüge vor der *isolirten* Reception eines jeden Bundesstaats zu haben scheint, da durch letztre eine Menge kleiner *Codes Napoléons* entstehen und die Gleichförmigkeit des Rechts, welche doch wohl nur der Hauptzweck bey dieser ganzen Aufnahme seyn kann, wegfallen würde. Auf der andern Seite ist Rec. aber der Meinung des Hofraths *Gönner*, dass der *Code de Procedure* auf Deutschland überall nicht anwendbar und daher von der Reception auszuschliessen sey. Merkwürdig sind die Aeusserungen, welche Hr. G. (S. 56.) über denselben macht: „Der *C. d. Pr.* ist ein planloses Werk, gute Fragmente zur Justizbeförderung enthaltend, dem aber kein hoher legislativer Geist einwohnt. Selbst der Cassationshof hat sich dagegen erklärt, wie aus der *Jurisprudence de la Cour de Cassation par Sirey* an. 1809 (1 Cih. p. 1 — 20.) hervorgeht, er ist ganz mit dem alten Stile *de barreau* angefüllt, voll Fehler in einzelnen Verfügungen, wie ich bey einer vollständigen Kritik desselben im dritten Bande meines Archivs beweisen werde. Er sollte nur dem augenblicklichen Bedürfnisse in Frankreich abhelfen. Frankreichs Rechtsgelehrte sind zu einsichtig, um diesem Producte ein langes Leben zuzuerkennen; selbst *Napoléon* hat ihm kein Zutrauen geschenkt." Dieser Aufsatz ist auch wegen der, am Schlusse enthaltenen, Nachrichten über das neue Baiersche Civilgesetzbuch interessant. Auffallend und unan-

unangenehm waren übrigens Rec. die, in diesen Abhandlungen befindlichen, Ausfälle auf Deutschheit. 5. *Beantwortung der Heft XXIX. des Rh. Bundes unter Numer 28. enthaltenen Gegenanfragen.* Diese Beantwortung betrift das Verhältniss der, durch Staatsveränderungen, besonders Mediatisationen, amtlos gewordenen Diener und ist aus grösstentheils richtigen Grundsätzen geschöpft. Rec. bemerkt hierbey gelegentlich, dass der König von Baiern kürzlich einen Beleg sowohl zu diesem Lehrsatz, als zu seiner Gerechtigkeit gegeben hat, indem er, bey der Aufhebung der Academie Altdorf den, bey derselben angestellten, Professoren bis zu deren anderweitigen Anstellung nicht allein ihren bisherigen Gehalt liess, sondern sie selbst wegen ihrer Emolumente entschädigte. 6. *Ueber die Ansprüche der Standesherrn auf Steuerfreyheit, mit besonderer Rücksicht auf die Fürstlich primatischen Staaten.* Der Vf. dieser Abhandlung, der Freyherr von *Strauß*, stellt in diesen gut geschriebenen Bemerkungen die bisherigen Meinungen über diesen Gegenstand auf und nimmt den Grundsatz an, dass die standesherrlichen Domänen in Rücksicht auf die Steuerbarkeit den Krondomänen dergestalt assimilirt werden, dass jede Veränderung in den letztren auch eine Veränderung in den erstren bewirke. 7. *Bericht an den König von Westphalen abgestattet vom Minister der Finanzen und des öffentlichen Schatzes über die Verwaltung desselben während des Rechnungsjahrs* 1808. Sehr treffend sagt der Minister v. *Bülow*: „Die Westphalen, Sire! werden in dieser Darstellung das erste Beyspiel der Publicität in den Maßregeln einer Regierung finden, die fest vertrauend ihren Grundsätzen und der Regelmäßigkeit ihrer Verwaltung, den Augen der Unterthanen nichts verbirgt und mit Vergnügen ihnen das ganze Detail der Bemühungen entwickelt, welche sie für ihr Wohl angewandt hat." Das Resultat dieses musterhaften *Compte rendu* ist, dass die Centralkasse des Schatzes in den 379 Tagen, woraus das Rechnungsjahr 1808 besteht, die Summe von 25,172,407 Franken 23 Centimen eingenommen und die Summe von 22,493,974 Fr. 60 Cent. wirklich ausgegeben, mithin 2,708,432 Fr. 63 Cent. in der Kasse behalten hat, von welchem Kassenbestände indessen das Quantum von 1,406,680 Franken 83 Centimen abgezogen werden muss, welche noch auf die Summe von 2,950,000 Franken zurückbezahlt werden musste, zu deren Abtragung sich der Schatz im Anfang des Jahrs in Folge der Verhandlungen verbindlich gemacht hatte: Sämmtliche Kassen des Königreichs haben in dem erwähnten Zeitraum 27,054,556 Fr. 37 Cent. eingenommen, und die Generaleinnahme war 29,845,743 Fr. 24 Cent., so wie die Generalausgabe 26,413,343 Fr. 29 Cent., mithin war der wirkliche Ueberschuss 3,532,399 Fr. 94 Cent. Rec. versagt sich ein genaueres Detail ungerne und nur in der Ueberzeugung, dass dieser Bericht selbst allgemein gelesen werden wird. 8. *Fragmentarische Gedanken; Fortsetzung von Numer 3. in Heft IX.* Der R. Kammergerichts-Assessor von *Kamptz* theilt hier über Souverainität, Besetzung der Gerichtshöfe, Appellation in Criminalsachen, und über Oberappellationsgerichte Gedanken mit und schliesst mit einigen Bemerkungen über den Amphyctionenrath der Griechen, als Beweis, dass verbündete freye Völker, unbeschadet ihrer individuellen Unabhängigkeit, dem Ausspruche eines Gesammttribunals sich unterworfen haben und unterwerfen können. 9. *Gesichtspunct für die von deutschen Regenten zur Bearbeitung des Codex Napoléon niedergesetzten Commission*, vom Oberappellationsrath von *Almendingen*. Der Vf. fodert mit Recht *zuerst* die Untersuchung der Frage, in welchem Verhältnisse steht der Code Napoléon zu allen Zweigen der Verfassung und der Administration des französischen Staats? und *dann* die Auflösung der Untersuchung: welche Veränderungen würde die Einführung des C. N. in einem Staate der rheinischen Conföderation hervorbringen in der Administration, in der Civil- und Criminaljustiz, im Finanzwesen, in kirchlichen Systemen, in der Grundverfassung und in den, deutschen Staaten eigenen, Instituten? Rec. stimmt völlig mit Hn. v. *A.* darin überein, dass durch die gründliche, unbefangene Untersuchung dieser Fragen mancher Nebel sich zerstreuen und man die Wahrheit der Alten: *nil admirari* fühlen würde. 10. *Weitere Großh. Hessische Erklärung zur Declaration vom 1 August* 1807. Die Declaratoria v. 12. May 1809 betrifft das Bergwerks-Regal der Standesherrn. 11. *Fragmente über die Idee des Staats.* 12. *Miszellen.* Was gewiss in den mehrsten deutschen Staaten der Fall seyn würde und seyn wird, hat sich auch im Grosherzogthum Baden bethätigt. Man hat den *terminum a quo* der Verbindlichkeit des Code Nap. bis zum 1sten Januar 1810 hinaussetzen müssen, weil aus allen Anzeigen hervorgegangen, dass der grössere Theil der Beamten *die Kenntnisse der neuen* Gesetzgebung in dem Grade sich noch nicht *eigen* gemacht habe, um demselben die Anwendung dieses Gesetzbuchs ruhig überlassen zu können und dass noch weniger die Staatseinwohner sich so unterrichtet fänden, um ihre Rechtsgeschäfte nach dem neuen Landrechte einrichten zu können, mithin eine umfassende Vorbereitung zur Ausführung jetzt noch mangle und hierzu noch eine geraume Zeit erfordert werde, wenn nicht die nachtheiligsten Verwirrungen in den Rechtsgeschäften und Rechtsverhältnissen daraus hervorgehen sollten.

Das *fünf und dreyssigste* Heft. 13. *Königlich Baiersches Edict v. 24. März 1809 über die äusseren Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreichs Baiern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, zur nähern Bestimmung der §§. VI. u. VII. des ersten Theils der Constitution.* Jeder Einwohner hat eine vollkommene Gewissensfreyheit und darf daher in Gegenständen des Glaubens und Gewissens keinem Zwange unterworfen werden; die Religions-Eigenschaft schliesst niemanden vom Genusse bürgerlicher Privatrechte und vom Staatsbürgerrecht aus; die einfache Hausandacht darf keinem untersagt werden; die Wahl der Religionspartey ist jedem Staatseinwohner

ner nach seiner eigenen, freyen Uebeszeugung überlassen, wenn er das Unterscheidungsalter (21 Jahr) erreicht hat; keine Partey darf die Mitglieder der andren durch Zwang und List zum Uebergange verleiten; die, mit Königl. ausdrücklicher Genehmigung aufgenommenen Kirchengesellschaften genießsen die Rechte öffentlicher Corporationen und ihre Diener die der öffentlichen Beamten; jeder genehmigten Privat- oder öffentlichen Kirchengesellschaft kommt unter der obersten Staatsaufsicht, die Befugniss zu, nach der Formel und der, von der Staatsgewalt anerkannten, Verfassung ihrer Kirche, alle inneren Kirchenangelegenheiten anzuordnen, wozu die Gegenstände der Glaubenslehre, der Form und Feier des Gottesdienstes, der geistlichen Amtsführung, des religiösen Volksunterrichts, der Kirchendisciplin, der Approbation und Ordination der Kirchendiener, die Einweihung der zum Gottesdienste gewidmeten, Gebäude und der Kirchhöfe und die Ausübung der Gerichtsbarkeit in rein geistlichen Sachen, nämlich des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kirchenpflichten einer Kirche nach ihren Dogmen, symbolischen Büchern, und darauf gegründeten Verfassung gehören; die Kirchengewalt übt das rein-geistliche Correctionsrecht nach geeigneten Stufen aus; jedes Mitglied einer Kirchengesellschaft ist schuldig, der, darin eingeführten, Kirchenzucht sich zu unterwerfen, allein keine Kirchengewalt befugt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglieder mit äusserem Zwange geltend zu machen, sie kann ihnen aber den Zutritt in ihre Versammlungen versagen; das Kirchenvermögen darf unter keinem Vorwande zum Staatsvermögen eingezogen und für fremde Zwecke verwandt oder veräussert, entbehrliche Ueberschüsse sollen aber zu Schulanstalten und Armenstiftungen verwandt werden, ohne dass die Kirchenvorsteher dagegen gültige Einwendungen machen dürfen; die geistliche Gewalt soll, nach dem, in mehrern Verordnungen ausgesprochenen, ernstlichen Willen des Königs, in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden und die weltliche Regierung in rein-geistliche Gegenstände des Gewissens und der Religionslehre sich nicht einmischen, als in soweit des Königs oberstes Schutz- und Aufsichtsrecht dabey eintritt; so lange demnach die Kirchengewalt die Gränzen ihres eigentlichen Wirkungskreises nicht überschreitet, kann sie gegen jede Verletzung ihrer Rechte und Gesetze den Schutz der Staatsgewalt anrufen, der ihr von den Landesstellen nicht versagt werden darf; es steht aber auch den Genossen einer Kirchengesellschaft, welche durch Handlungen der geistlichen Gewalt gegen die festgesetzte Ordnung beschwert werden, die Befugniss zu, dagegen den landesfürstlichen Schutz anzurufen; der Regent kann bey feyerlichen Anlässen in den verschiedenen Kirchen eines Staats öffentliche Gebete und Dankfeste anordnen, auch, wenn er wahrnimmt, dass bey einer Kirchengesellschft Spaltungen, Unordnungen oder Missbräuche eingerissen sind, zur Wiederherstellung der Einigkeit und kirchlichen Ordnung unter seinem Schutze Kirchenversammlungen veranlassen, ohne jedoch in Gegenstände der Religionslehre selbst sich einzumischen, wohl aber ist er befugt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniss einzuziehen, weshalb keine Gesetze der Kirchengewalt ohne seine Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden dürfen und die geistlichen Obrigkeiten gehalten sind, nachdem sie die Königliche Genehmigung zur Publication erhalten haben, derselben im Eingang der Verordnung jederzeit ausdrücklich zu erwähnen; alle, von der bisherigen Verfassung einer Kirche abweichende, neue Einrichtungen oder Abänderungen unterliegen der hoheitlichen Aufsicht und Bestätigung; die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit kommt zwar der Kirchengewalt zu, die dazu angeordneten, Gerichte, so wie ihre Verfassung, müssen aber vor ihrer Einführung vom Landesherrn bestätigt werden, welcher durch seine Landesstellen darauf sieht, dass die Unterthanen von den geistlichen Stellen nicht belästigt werden; die Religions- und Kirchengesellschaften müssen in Angelegenheiten, welche sie mit andern bürgerlichen Gesellschaften gemein haben, sich nach den Gesetzen des Staats richten und sind darin allein der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit der Staatsgewalt unterworfen, so wie die Geistlichen in bürgerlichen Personalklagen der weltlichen Gerichtsbarkeit; keinem kirchlichen Zwangsmittel wird irgend ein Einfluss auf das gesellschaftliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse ohne Einwilligung der Staatsgewalt im Staate gestattet; alle älteren Bestimmungen, wodurch den Kirchen und Geistlichen in Ansehung ihres Vermögens eine Befreyung von Landesunterthänigkeit, Gerichtsbarkeit von öffentlichen Staatslasten gegeben, sind annullirt; ewige und unwiderrufliche Gelübde sollen in bürgerlicher Hinsicht keine Wirkungen haben; die, im Staate bestehenden, Religionsgesellschaften sind sich wechselseitig gleiche Achtung schuldig, gegen deren Versagung unverweigerlicher obrigkeitlicher Schutz angerufen werden kann; jede Kirche ist berechtigt, für ihre Religionshandlungen von den Gliedern aller übrigen Religionsparteyen vollkommene Sicherheit gegen Störungen aller Art zu verlangen; keine Kirchengesellschaft kann verbindlich gemacht werden, am äussern Gottesdienste der andern Antheil zu nehmen, jedoch kommt es der weltlichen Staatspolizey zu, in soweit, als es die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zwischen verschiedenen Religionsparteyen es erfordert, Vorschriften für äussere Handlungen, die nur zufälligen Bezug zum kirchlichen Zweck haben, zu geben. — Diess ist der Hauptinhalt des wichtigen Gesetzes, das zu tief in Cultur und Aufklärung eingreift, als dass Rec. nicht wenigstens die Hauptzüge auszuheben sich gedrungen fühlen sollte.

(Der Beschluss folgt).

NEUE-

NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen, b. Wilmans: *Praktische Anweisung zur französischen Aussprache in Prosa und Versen*, nebst einer kurzen aber vollständigen Prosodie nach *Domergue's* neuem System. Von *Friedr. Theodor Kühne*, Prof. auf der Jul. Carls Universität. 1800. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. *K.* hat sich durch diese Anweisung der franz. Aussprache um alle diejenigen verdient gemacht, die, ohne Domergue's *Prononciation notée* zu besitzen, einen systematischen und gründlichen Unterricht in denjenigen Grundsätzen wünschen, nach welchen sowohl die Prosa als die Poesie im Französischen gelesen werden muss. Es wird vom Vf. sehr richtig bemerkt, dass alle franz. Grammatiker vor Domergue gewöhnlich *Olivet's* Abhandlung über die Prosodie zu ihrer Führerin nahmen, die, ob sie gleich nicht zu verwerfen ist, doch so manches unberücksichtigt lässt, worauf es bey dem richtigen Lesen vorzüglich ankommt. Freylich kann auch diese Anweisung den mündlichen Unterricht in der franz. Aussprache nicht ganz entbehrlich machen; aber ist mündlicher Unterricht voraus gegangen, so kann dieses Werk dazu dienen, denselben theils zu berichtigen, theils zu vervollständigen. Denn auch vorausgesetzt, dass ein kundiger Sprachlehrer sehr genau auf alles sieht, was zum guten Lesen gehört, so wird doch manches leicht von ihm selbst, anderes von den Schülern übersehen, was in Hrn. *K.* Buche zur Sprache kommt. Das Werk zerfällt in *sieben* Abschnitte. Der *erste* liefert eine Erklärung der Zeichen und Buchstaben, welche der Vf. gewählt hat, um die Aussprache praktisch darzustellen. Hier wird sehr richtig bemerkt, dass das *c* vor *coeur*, und *q* vor *i* wie in *marquer*, einen etwas sanftern Ton habe als in *clameur*, u. s. w., ein Umstand, den wenig Grammatiker zur Sprache gebracht haben. Aber dass Hr. *K.* drey *S* annimmt, ein weiches, hartes und mittleres, diess scheint Rec. überflüssig. Er hat nie mehr als von zwey *S* sprechen hören und kennt das dritte nicht. Wenn also Hr. *K.* sagt, das *S* in *lorsque* sey gelinder als in *Scène*, und härter als in *muse*, so ist dieses wohl unrichtig. Freylich hört man das *S* in *lorsque* gewöhnlich in der Aussprache weniger als in *Sang*, aber es bleibt deshalb immer hart, und Hr. *K.* hätte daraus kein Gesetz machen sollen. Der *zweyte* Abschnitt enthält Leseübungen in Prosa; der *dritte* dergleichen in Poesie. Der *vierte* umfasst die Regeln der neuern Poesie; der *fünfte* enthält die Aussprache merkwürdiger Wörter; der *sechste* handelt von der hörbaren Verbindung der Wörter unter einander, und der *siebente* von der Aussprache der doppelten Vocale. Vorzüglich verdient der sechste Abschnitt Aufmerksamkeit, weil in der Conversations-Sprache viel Willkür herrscht, und ein Deutscher, der hier keine festen Principien hat, durch die Mannichfaltigkeit der Aussprache, die er hört, leicht irre geführt werden kann. Hrn. *Ks.* Grundsätze in dieser Hinsicht, sind durch die Autorität guter franz. Grammatiker begründet; und mit Deutlichkeit und Bestimmtheit vorgetragen.

Paris, b. König: *Leçons de langue allemande*, ou méthode courte et facile tant pour enseigner que pour apprendre l'Allemand, par *Jean Valentin Oger*, Professeur de Langues et de Mathématiques etc. 1803. 202 S. 8. (16 gr.)

Es gewährt eine frohe Aussicht für das *Studium* der deutschen Sprache in Frankreich, wenn geborne Franzosen, die unserer Sprache mächtig sind, unter ihren Landsleuten als Lehrer derselben auftreten. Denn der Ausländer, der die deutsche Sprache auf dem grammatischen Wege gründlich erlernte, wird für Ausländer immer ein besserer Lehrer in den Anfangsgründen derselben bleiben, als der Deutsche selbst. Die mancherley Schwierigkeiten, die das Studium dieser Sprache hat, kann der am besten bemerken, dem eine reguläre Sprache von seiner Mutter gelehrt wurde, und der durch fortgesetzte Bemühung die irreguläre erlernte. Die Schwierigkeit des Geschäfts bringt ihn zum Nachdenken, und dieses erzeugt glückliche Methoden des Unterrichts. Hrn. *Os.* Grammatik verdient in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit. Sie enthält zwar kein vollständiges Lehrgebäude der deutschen Sprache, aber sie lehrt die Elemente derselben mit Klarheit und Bestimmtheit. Da wo des Vfs. Regeln *nicht alle Fälle* umfassen, wird immer in den Noten *bemerkt, dass die* Lectüre das Uebrige lehren müsse. Sehr dürftig *ist* die Lehre von der Aussprache; wahrscheinlich hielt der Vf. jeden schriftlichen Unterricht derselben für unzulänglich, was wir ihm auch gern zugeben. Ueber Orthographie ist gar keine Belehrung gegeben, und doch dürften einige Regeln darüber jedem Anfänger unentbehrlich seyn, wenn er die im Buche befindlichen *Thèmes* übersetzen soll. Wenigstens hätte vom Gebrauch der verschiedenen S, des Y, und über die Beywörter auf *lich* und *ig* etwas beygebracht werden müssen. Sprachfehler hat der Rec. in den *deutschen* Phrasen sehr wenig gefunden, und *was in dieser* Hinsicht vorkommt, ist von der *Art wie S.* 139. die Phrasis: das Kleid steht *ihnen nicht* wohl *an*, statt: *steht* ihnen nicht gut. *So heisst* es auch immer zween, zwoe, statt zwey; Hemder statt Hemden; *von* der Stadt, *von* Deutschland, statt *aus* der Stadt, *aus* Deutschland kommen. Der philosophische Theil der Grammatik ist vom Vf. ganz übergangen, weil er ihn bey seinen Schülern voraussetzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, von *P. A. Winkopp. Zwölfter* Band, Heft XXXIV — XXXVI.

(*Beschluss der in Num. 146. abgebrochenen Recension.*)

Das *fünf und dreyssigste* Heft. 14. *Vergleichende Ansicht des Unterhaltungswesens für das ehemalige besoldete Personal des aufgelöseten Reichskammergerichts und der Pensionirung der Dienerschaft im vormaligen fränkischen Kreise.* In beiden Fällen ist zwar die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit den ausser Activität gesetzten Dienern die Besoldungen zu lassen, allgemein anerkannt; allein zwischen beiden Fällen ist der Unterschied, dass im Fränkischen Kreise die Totalsumme des Bedürfnisses den einzelnen Souverainen nach dem Verhältniss der ehemaligen Matrikel zur Last gelegt, und ihnen, so weit ihr Antheil reichte, ein oder mehrere Individuen zur Pensionirung namentlich zugewiesen wurden, anstatt dass beym Personale des RKammergerichts die von den Souverains nach dem alten Matricular-Anschlage fortgezahlten Beyträge in eine gemeinschaftliche Kasse fliessen, und aus derselben an die Percipienten bezahlt werden. Mit den evidentesten Gründen beweiset der Vf., dass die *erste* Art grosse Vorzüge vor der *letztern* hat, sowohl für die deutschen Souverains, als für die einzelnen Kammerpersonen. 15. *Fortsetzung der im XXXIIIsten Hefte Nr. 31. abgedruckten Abhandlung des Oberappellationsraths Frick* in Tübingen. Sie hat den weitern richterlichen Betrieb der bey den Reichsgerichtshöfen anhängig gewesenen Rechtssachen zum Vorwurf. Nachdem Deutschlands erster Tempel der Themis zertrümmert worden, müssen seine processualischen Vorräthe freylich unter die Provinzialtempel vertheilt und in ihnen besorgt werden, wenn der Dienst der Themis selbst nicht untergehen soll. Diese Abhandlung ist hier noch nicht geschlossen. 16. *Fortsetzung der Nachrichten über die Sustentation des gesammten Personals des ehemaligen Kaiserlichen und Reichskammergerichts zu Wetzlar.* Der erhabene Fürst Primas theilt in den hier abgedruckten Rechnungsauszügen den übrigen deutschen Fürsten die genaueste Uebersicht der Verwendung der Kammerzieler mit. Mit bekannter Thätigkeit und Gerechtigkeit fährt der edle Fürst fort, für diese Angelegenheit sich zu verwenden. 17. *Patent zur Erneuerung der Verbindung des Amts oder der edlen Herrschaft Varel mit dem Herzogthum Oldenburg v. 14. Dec. 1808.* Der König von Holland hatte diese Herrschaft zwar in Besitz genommen; allein sie ist an Oldenburg zurückgegeben und vom Herzoge von neuem in Huldigungspflicht genommen. 18. *Verordnung wegen Stellung einer freywilligen Mannschaft zum Militaircontingent des Herzogthums Oldenburg.* Da die freywillige Werbung ihren Zweck nicht erreicht hatte, so ist, zur Vermeidung der allgemeinen Conscription, die von den sämmtlichen Kirchspielen des Herzogthums nach dem Massstabe der Bevölkerung zu übernehmende, freywillige Stellung des noch fehlenden Contingents beschlossen. Das hier abgedruckte Patent v. 20. May 1809 enthält hierüber die näheren Vorschriften. 19. *Noch ein Wort über die Aufnahme des Napoleonschen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation als Replik auf den Aufsatz des Hrn. Hofr. Gönner im Heft XXXIV. S. 47. des Rheinbunds.* Hr. *v. Almendingen* vertheidigt die Nothwendigkeit der Aufnahme des *Code de Procedure* mit dem C. N. dadurch, dass ersterer aufs innigste mit Frankreichs Civilgesetzgebung verbunden ist; erklärt aber übrigens, dass er die Einführung eines unmodificirten C. d. Pr. nicht gewünscht habe und dass er im französischen Civilprocesse wissenschaftliche Einheit, strenge Consequenz, tiefen und gehaltenen Blick in die Natur des bürgerlichen Verfahrens vermisse; dagegen aber den Geist segne, welcher in der deutschen Justizgesetzgebung weht. 20. *Fürst Primatisches Steuerreglement für das Fürstenthum Aschaffenburg.* Die Steuerfreyheit der landesherrlichen Domainen und aller Staatseinwohner wird *in ordinario* aufgehoben. 21. *Großherzoglich Badensche Verordnung die Beamten des bürgerlichen Standes betreffend.* 22. *Errichtung von Specialgerichten im Königreich Baiern.* Sie ist durch die Ereignisse des letzten Oesterreich-Französischen Krieges herbeygeführt. 25. *Einige geographisch-statistische Bemerkungen über die Grafschaft Wittgenstein-Berleburg.* Sie enthält auf vier geographischen Quadrat-mei-

meilen 739 Häuser und 6573 Seelen, 1 Stadt, 4 Pfarrdörfer, 15 andre Dörfer, 26 Bauerhöfe, Hammer und Mühlen, 369 Pferde, 3266 Stück Rindvieh, 4280 Schafe, 727 Schweine und 184 Ziegen. Sie ist gegenwärtig unter Grofsherzogl. Hessischer Souverainität. 24. *Blick auf die neuesten Verhältnisse der standesherrlichen Diener.* Wenn gleich die Rheinische Bundesverfassung in reichem Maſse schöne Blüthen getrieben hat; so glaubt der Vf. doch, daſs dieser üppig wuchernde Baum nicht weniger wilde Sprößlinge erzeugt habe, und hebt aus den letztren die unglückliche Lage heraus, worin sie die standesherrlichen Diener gesetzt hat. Mit Wärme, aber mit Wahrheit, ist sie in diesen Bogen geschildert; mögen sie das Zartgefühl und die Gerechtigkeit der neuen Souverains tief erregen! 25. *Großherzogl. Badische Verordnung, das Berg- und Salzregal in den standesherrlichen Gebieten betreffend*, v. 1. *April* 1809. Sie ist nach Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit abgefaſst. 26. *Königl. Würtembergische Verordnung v.* 18. *März* 1809, *die Aufhebung des Bürgereides und der von einzelnen Patrimonialherrn ihren Hintersassen abgenommenen besondern Verpflichtungen betr.* Da der Eid der Treue gegen den König und Staat alle übrigen Pflichten in sich begreift, so hören die gedachten übrigen Eide auf. 17. *Miszellen.* Die Grofsherzogl. Hessischen Standesherrn sind von der Tranksteuer für Getränke, die sie zu ihren Hausbedürfnissen gebrauchen, gleich den auswärtigen Gesandten und der Grofsherzoglichen Hofhaltung befreyet. Der Herzog von Sachsen Weimar hat die Oberlehnherrlichkeit über alle, im Umfange seiner Lande belegenen, vorhin von Kaiser und Reich oder einem fremden Staate abhängige, Lehen in Besitz genommen.

Im *sechs und dreyſsigsten* Hefte ist abgedruckt: 28. *Beschluſs der Abhandlung des Obertribunalraths D. Frick* zu Tübingen. (s. Heft XXXV. n. 15.) Der Vf. vertheidigt in dieser, etwas weitläuftigen, aber gründlich geschriebenen Abhandlung, daſs nur allein die ehemaligen reichsgerichtlichen Extrajudicialsachen erster Instanz an die jetzigen Appellationsgerichte (nämlich Gerichte zweyter Instanz), dagegen aber alle Judicialsachen erster Instanz, nicht minder alle Appellationssachen, sie mögen an die vormaligen Reichsgerichte, als zweyte oder als dritte Instanz erwachsen, übrigens aber in dieser Art extrajudicial geblieben oder auch judicial geworden seyn, ausschlieſsend an die dermaligen Oberappellationsgerichte zur künftigen Verhandlung und Entscheidung zu dirigiren seyn; daſs mithin das Rechtsmittel der Appellation nur bey den reichsgerichtlichen Extrajudicialsachen erster Instanz zuläſsig und rechtlich möglich sey. Mit Recht behauptet der Vf. ferner, daſs bey dem weitern Betrieb der, ehedem bey dem Reichsgerichten anhängig gewesenen Sachen der vormalige Reichsgerichtliche Procefs auf das genauste befolgt werden müsse. 29. *Ueber die Aufhebung der Patrimonialjurisdictionen in den Staaten des Rheinbundes, von dem vormaligen Patrimonialobervogt A. J. Steiger* zu Kiſslegg. Der Vf. schickt den Satz voraus, daſs die Bundesacte die Patrimonialgerichtsbarkeit nicht für ein wesentliches Attribut der Souverainität erkläre, daſs diese, aus rein positiver Quelle entsprungene, Souverainität so ganz unbeschränkt und in jener übergroſsen Machtvollkommenheit nicht vorhanden sey, als man uns hie und da glauben machen will, da doch vielmehr auch sie nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem höhern Zwecke in den Händen des Bundesstifters gewesen. Der Vf. untersucht demnächst die Frage: Ob die Aufhebung der, den Mediatisirten, durch die Bundesacte gelassenen, Patrimonialgerichtsbarkeit von Seiten des Rechts und der Politik gerechtfertigt werden könne? Rec. stimmt dem, als gründlichen und scharfsinnigen Schriftsteller anerkannten, Vf. darin bey, daſs die Standesherrn ein, in der Bundesacte gegründetes, mithin constitutionelles Recht auf den fernern Besitz der Patr. Gerichtsbarkeit haben und dieselbe ihnen am wenigsten ohne die vollständigste Entschädigung entzogen werden dürfe, zumahl sie für Staat, Standesherrn und Gerichtsunterthanen unstreitig die, S. 346. angegebenen, wichtigen Vortheile habe. Auch der, am Schlusse aufgestellte, Gesichtspunct, daſs selbst Politik den Souverainen zarte Schonung der Mediatisirten und deren Rechte zur Pflicht mache, ist so beherzigenswerth, als die, aus *Montesquieu* (B. II. Cap. IV. S. 121.) ausgehobene Stelle über die Patrimonialgerichtsbarkeit. 30. *Königl. Baierische Verordnung vom* 27. *Jul.* 1809, *die Bestrafung der Staatsverbrechen betreffend.* Nach der Einleitung ist diefs nur eine vorläufige, bis zur definitiven gesetzlichen Bestimmung kund gemachte, Verordnung, welche die Humanität, Gerechtigkeit und Bestimmtheit vereinigt, wodurch die baiersche Legislation neuerer Zeit sich auszeichnet. Sie ist in jeder dieser Beziehungen ein wichtiges Gesetz. Nach §. 13. sollen diejenigen Staatsbeamten, welche den Namen des Monarchen zur Ausübung einer gesetzwidrigen Handlung misbrauchen, zur feyerlichen Abbitte vor dem Bildnisse desselben und zu ein- bis vierjähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt werden, wenn nicht die Beschaffenheit der Handlung in ein schwereres Verbrechen übergeht. 31. *Zwey Königl. Würtembergische Verordnungen, injuriöse Aeuſserungen gegen die allerhöchste Person des Königs und das Ausweichen aller Fuhrwerke auf den Straſsen betreffend*, v. 16. u. 18. *August* 1809. Alle diejenigen, welche sich öffentlich injuriöse Aeuſserungen über die allerhöchste Person des Königs zu Schulden kommen lassen, sollen als sinnlos betrachtet und somit straflos gelassen werden, allein, um sie für die Gesellschaft unschädlich zu machen, zur Bekleidung jedes öffentlichen Amts unfähig seyn. 32. *Königl. Westphälisches Decret v.* 27. *Jul.* 1809, *zur Erläuterung des, die Leibeigenschaft aufhebenden, Decrets v.* 23. *Januar* 1808. (Heft XVIII. S. 461.). Dasselbe enthält die Gränzscheidung zwischen den aufgehobenen und noch fortbestehenden, Frohndiensten. 33. *Die merkwürdigsten staatsrechtlich-historisch und statistischen Nachrichten von den Grafen und der*

ler *Graffschaft Limburg in Franken.* 34. *Staatsvertrag zwischen der Krone Würtemberg und dem Grofsherzogthum Baden v.* 23. *April* 1808, *die Hoheitsgränzen an der Jaxt betreffend;* welchem einige statistische Nachrichten über die Besitzungen der Fürsten von Salm-Reiferscheid-Krautheim folgen. Das, durch den Reichsdeputationsabschied v. 1803 entstandene, Fürstenthum Salm-Krautheim enthält auf etwa 5 Quadratmeilen 13,870 Seelen, trägt dem Fürsten jährlich 80,000 Fl. ein und steht gegenwärtig theils unter Würtembergischer, theils unter Badischer Souverainität. 35. *Auszug aus einem P. M. an den Fürstl. Primatischen Hrn. Finanz-Polizeydirector v. Mulzer, die Ueberlassung der Zinsen an die Unterstützungskasse der unbesoldeten Kameralen betr.* Bey dem unzulänglichen Zustande der Sustentationskasse für die ehemaligen eigentlichen Reichs-Justizdiener, und bey dem, hier bemerktermafsen so laut ausgesprochenen Willen deutschen Souveraine und unter denselben auch der des edlen Fürsten Primas, kann wohl nicht bezweifelt werden, dafs die Zinsen der kammergerichtlichen Kapitalien nur der Sustentationskasse so lange, als sie im *Deficit* der Einnahme bleibt, gebühren. 36. *Können die Regierungs- und Kanzleygebäude der mediatisirten Reichsstände für den Souverain angesprochen werden?* Sie werden mit Recht zu den Domainen gerechnet, welche, nach dem Art. 27. der Bundesacte, „ohne Ausnahme" den mediatisirten Fürsten und Grafen verbleiben sollen. 37. *Bemerkungen zu der, im XXXIIIsten Hefte Nr.* 30. *abgedruckten Uebereinkunft über die Angelegenheiten des Fränkischen Kreises.* Sie betreffen den Satz, dafs die Activa zur Abbürdung der *Passivorum* verwandt werden müssen. 38. *Fürstl. Primatische Verordnung v.* 15. *Sept.* 1809, *die Einführung des Code Napoléon in den primatischen Landen.* Die gesetzmäfsige Wirksamkeit dieses Gesetzbuchs fängt mit dem 1. May 1810 an und die deutsche Uebersetzung des Prof. *Erhard* ist hierbey provisorisch vorgeschrieben. 39. *Was sich etwa auf Heft XXXIV. Nr.* 6. *des Rh. Bundes in Betreff der Steuerfreyheit standesherrlicher Domainen noch sagen läßt?* vom Geh. Reg. Rath *Schue* in Giefsen über den Auffatz des Hrn. *v. Strauß*, der darüber Gegenbemerkungen gemacht hat, welche hier mit abgedruckt sind. 40. *Etwas von den engen Verhältnissen, in welchen die Souverainitäts- und Patrimonialherrlichen Gefälle gegen einander stehen (ein Beytrag zu Nr.* 39. *im Hefte XXIV).* Zwar nur kurz, aber gründlich und treffend. 41. *Erklärung des Oberappellations-Raths v. Almendingen gegen Hrn. Gönner, die Einführung des Code Napoléon in den Staaten der Rheinischen Conföderation betr.* Sie beruft sich auf das Zeugnifs französischer Rechtsgelehrten über die Verschiedenheit der Ansichten der Hrn. *v. Almendingen* und *Gönner* bey der Einführung des C. N. 42. *Miszellen.* Die Königl. Sächs. Staaten haben für den Kriegsaufwand v. 1. Jun. 1807 bis zum Schlusse des Jahrs 1808 die Summe von 4,003,084 Rthlr. 20 gr. 5¼ Pf. bezahlt; der König von Würtemberg hat dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit gegeben, dafs er den, in Königl. Würtembergische Dienste getretenen, drey bisherigen Reichskammergerichts-Assessoren die, an dem ehemaligen Reichskammergerichts-Assessorgehalt von 4800 Fl. fehlenden, 800 Fl. jährlich, von der Zeit ihrer Anstellung in Königl. Dienste an, auf die Königl. Kammerzieler nachzahlen und ergänzen läfst. Am Schlusse dieses Heftes giebt der Hr. Herausgeber die Nachricht, dafs das sieben und zwanzigste oder Register-Heft, nächstens unfehlbar erscheinen werde.

Haarlem, b. Bohn: *Boertige Reis door Europa* (scherzhafte Reise durch E.) VIde Deel. Oder: *Het Hoekjen van den Haard, of Historie van Frankrijk, geduurende de regeering der Koningen van den Valesischen stam. In een boertigen stijl beschreeven; vermaakshalven voorgeleezen in, en opgedraagen aan de Maatschappij der Verdiensten, onder de spreuk: Felix Meritis, door A(rend) Fokke,* Simonsz (Simon's Sohne), Medelid derzelver Maatschappije etc. (der Winkel am Kamin, oder Geschichte von Frankreich unter der Regierung des Hauses Valois, in scherzhafter Einkleidung. Zum Vergnügen vorgelesen in der Gesellschaft *Felix Meritis*, und derselben zugeeignet von ihrem Mitgliede, A. F.). *Derde* Stuk. Mit 4 Caricaturtafeln u. des Verfassers Bildnisse. 1805. VIII. u. 192 S. (2 Gl. 10 Stüb. holl.)

Boertige Reis door Europa, VIIde Deel, oder: *het Hoekjen van den Haard etc. vierde* Stuk. Mit 6 Caric. Taf. 1806. VIII u. 235 S. gr. 8. (2 Gl. 10 Stüb.)

Von dieser *scherzhaften Reise* haben wir die ersten fünf Theile in Nr. 21. der Ergänz. Blätt. von 1806 angezeigt, wo wir auch versuchten, den Vf. (an dessen gut gestochenem Bildnisse der witzige und humoristische Kopf nicht zu verkennen ist) als satirischen und launigen Schriftsteller zu charakterisiren. Mit dem *vierten* Stücke des *Hoekjen van den Haard* ist nun die travestirte Geschichte von Frankreich geendiget. Es hat die Geschichte des Hauses Bourbon zum Gegenstande. In der Erzählung der Geschichte der Regierung des letzten Bourbons, des unglücklichen Ludwigs XVI, ist er jedoch, aus angeführten Gründen, von dem travestirenden Tone abgegangen, und hat den ernsthaften vorgezogen. Um eine Probe von der Manier des Hrn. *F.* zu geben, (wozu wir bey der ersten Anzeige dieses Werkes keinen Platz hatten) theilen wir hier die Beschreibung der Umstände mit, wovon die Geburt *Heinrichs IV.* begleitet war.

„Selten, oder nie, heifst es S. 6., kam eine Frau auf eine drolligere Art ins Kindbette, als es den 13ten Decemb. 1553 bey *Jeanne d'Albret*, der Gemahlin *Antons von Bourbon*, und der Tochter *Heinrichs II.*, oder *d'Albrets*, Königes von Navarra, der Fall war. Dieser befahl seiner Tochter, die schon zwey Söhne gehabt, aber sie, durch unvorsichtige Behandlung der Ammen, verloren hatte, sehr nachdrücklich, da sie nun wieder in die Wochen kommen

men sollte, vor allen Dingen auf sein Castell Coutras, tief im Gebirge, zu kommen, und ferner dafür zu sorgen, dass sie ihm einen Enkel verschaffte, als Erben seiner Güter, als da waren die Lande Bearn, Albret, Armagnac, Bigorre und andre Herrlichkeiten, die sonst, wie er fürchtete, in fremde Hände fallen würden. Aber der Grossvater, das war ein rarer Vogel. Denn es war ihm nicht genug, dass seine Tochter ihm einen Sohn und Nachfolger zur Welt brächte, sondern dazu kam noch eine gar wunderliche Bedingung. Er hatte nämlich schon damals, als sie sichtbar schwanger war, zu ihr gesagt: „Höre, *Jeanne*, du musst mir da nicht durch einen Schreyhals von Jungen meinen schwachen Kopf auf die Folter legen. Denn ich versichere, schreit oder weint das Geschöpf, so erkenn ich es nicht für meinen Enkel. Es muss mich anlächeln, und recht zufrieden nach mir blicken, und du musst, indem er geboren wird, so ein recht schön Bearnsch Liedchen singen, hörst du? Und dann versprech' ich dir, sollst du auch sehen, was ich thue. Aber, gukt es mich mit so einem grämlichen Affengesichte an, so ist es auf immer aus damit." *Jeanne* gerieth mit dieser wunderlichen Bedingung in grosse Verlegenheit, und sagte: „Aber, Vater, das ist nun auch recht närrisch von euch. Es ist doch Zehn gegen Eins zu wetten, dass das Kind schreien wird. Und wie dann, wenn es ein Mädchen ist?" — Ey damit zerbrech' ich mir nicht den Kopf. Ich will weiter nichts, als einen Erben, und sobald ich den vor mir habe, und er schreiet nicht, schneidet auch keine Fratzengesichter: so muss ich ihn auch gleich den Augenblick haben. Denn da will ich mich alsdenn drum mühen, dass er am Leben bleibt, und gesund und stark wird; aber das Ding versteht ihr Leute gar nicht. Ihr habt eure andern Kinder verwahrloset. Aber hier will *ich* nun einmal den Herrn spielen. Ich will euch Einfaltspinsel einmal lehren, wie man Kinder aufziehet, und ihr sollt mir damit gar keine Nase mehr drehen. Ich will in eigner Person dabey seyn, wenn er zum Vorschein kommt; und, lasst ihr mich nicht bey Zeiten rufen, so kriegt er, seht ihr, nicht so viel von meiner Verlassenschaft. Ruft ihr mich aber, wie ich euch hiermit befehle, und lacht die kleine Creatur: so will ich dir auf der Stelle alle Erbschaftsdocumente zustellen. Aber da muss ich auf der Stelle das Kind von dir haben, und das bleibt dann unter meiner Aufsicht, hier auf dem Castell Coutras, hörst du? — Das war denn nun die Abrede. Aber die künftige Kindbetterin blieb indessen in grosser Verlegenheit, wie sie es doch anfangen sollte, dass das Kind nicht schrie. — Sie gieng mit den Kammerjungfern, die sie bedienten, zu Rathe, und die sagten: „Ja, liebe gnädige Frau, da ist kein andrer Rath, als dass man die Wochenstube etwas dunkel macht, damit er grade nicht sehen kann, ob das Kind weinet oder lacht, und dass ihr nur so stark, als möglich, singet. Dann wird er wohl das Kind nicht hören, wenn es auch ein wenig wimseln sollte." Endlich kam die Zeit, dass sie gebären sollte, und das war den 13ten Dec. 1553. Man liess nun den alten Herrn auch rufen, und dieser erschien mit einem verschlossenen Kästchen, worin sein Testament lag, in der Wochenstube. In dem Augenblicke nun, dass das Kind kommen sollte, fieng die Königin, so gut und so schlecht und so stark sie nur konnte, an, ein Bearnsch Liedchen zu singen, und hub also an:

> *Donne de ou Cap de Pont,*
> *Adiuda min in quest' houre!*

Welches so viel sagen wollte als:

> *Notre dame du Point, du Point,*
> *Assistez - moi en cette heure!*

Das war nun drollig genug. Dem alten Könige, ihrem Vater, gefiel das Ding ausnehmend: denn bey Allem, was Bearnisch war, giengen ihm vor Freuden die Augen über. Und zu gutem Glücke machte das Singen, oder vielmehr der liebe Zufall, dass das Kind lachte, sobald es auf die Welt gekommen war. — Hierauf riefen die Staatsjungfrauen: „Kommt nur her, alter Herr, es lacht! es lacht! . . ." Der alte König sprang hierauf gleich mit seinem Kästchen zum Bette, und rief: *Her mit dem Kinde — und das ist für dich, gleich in Empfang zu nehmen.* — Er nahm das Kind sogleich der Mutter ab, schlug es in den Zipfel seines Mantels, und lief, so sehr er konnte, aus der Wochenstube in sein Cabinet. Hier machte er sich sogleich darüber her, *wusch das Kind, rieb ihm* die Lippen mit Knoblauch, *und gab ihm etwas Wein*, den er in einem goldenen Becher da stehen hatte, zu trinken. Als hierauf das Kind seinen Kopf anfieng zu bewegen, rief er aus allen Kräften: „*Bravo, Junge! du sollst mir noch ein rechter Bearner werden!*"

Wegen des Vornamens des Hrn. *Fokke* haben wir noch zu erinnern, dass er nicht, wie in der Anzeige der ersten Theile gesagt wurde, Adrianus, sondern *Arend* lautet.

* * *

Wittenberg, in d. Expedit. d. *Predigerjournals* für Sachsen u. in Commiss. *in d. Zimmermann*schen Buchh.: *Prediger - Journal für Sachsen. Vierter* Jahrgang. 12 Hefte. 1806. 995 S. *Fünfter* Jahrgang. 12 Hefte. 1807. 768 S. 8. (Jeder Jahrg. 3 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 299.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver*. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1802. 192 S. *Zweytes* Heft 1803. 186 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese *zwey* Hefte sind der Anfang und Beschluss einer Zeitschrift, die es schon auf den ersten eiten an den Tag giebt, dass es ihrem Herausgeber m nichts geringeres, als um eine Totalreform der edicin und Physiologie zu thun sey. Er will unter ndern: Die Heilkunde solle geübt werden, um sie u studieren und nicht studiert, um sie zu üben; sie olle ferner wieder werden, was sie in der schönsten lüthe und Kindheit der Menschen war — *Geheimniss!* wozu sie alsdann gelangen würde, wenn sie sich elbst das grösste Geheimniss worden sey; Arzt, Priester und Dichter müssten sich in einer Person vereinigen; nur die Liebe könne heilen u. s. w. — In den neisten der, sämmtlich vom Herausgeber verfassten, Aufsätze dieser zwey Hefte, verfolgt er seine Darstellung der Physiologie. Er betrachtet den Organisnus auf den Entwickelungsstufen, welche sie als erschiedene Systeme in der Organisation darstellen. Dabey hat er aber nicht etwan die Ansicht von dem drey Formen des dynamischen Processes verfolgt, ondern ein eigenthümliches künstliches und gebrechliches System zusammengefügt. Dualität ist auch um Princip des organischen Lebens, indem er aus lem einfachen Verhältniss zweyer Pole organischer Thätigkeit den Reichthum lebendiger Mannichfaltigkeit deduciren will. Seine Deduction ist aber wirklich nur eine unphilosophische Grübeley in den Tiesen der Speculation, ein Künsteln mit abstracten Begriffen, ein Inbegriff von Chimären, die Niemand ür ideelle Anschauung nehmen wird, der im Reich ler Ideen nicht ganz Fremdling ist. Grund und Beweis liegen in folgendem: *Erstlich* sind nirgends, weder ausführlich noch fragmentarisch die Principien, die Haltungspunkte des Systems entwickelt: Hr. *Sch.* beginnt mit Definitionen, die nur unter einer Menge — nichts weniger als anerkannter — Vordersätze annehmlich seyn würden. Diese Manier befremdet um so mehr, da der Vf. eine, von den gewöhnlichen ganz abweichende, Theorie aufzustellen unternimmt. Ohne im mindesten angedeutet zu haben, was Leben und Tod sey, erklärt er im ersten Paragraph des *zweyten* Heftes den Organismus für die Indifferenz des Lebens und Todes. Er unterscheidet in der organischen Lebensthätigkeit die Dualität von Energie und Receptivität ohne deren Bedeutung irgend einmal zu berühren. Ohne ferner noch etwas anders, als diese Polarität nachgewiesen zu haben, sieht er in ihr schon das Nerven- und Knochensystem. — *Zweytens* fehlt es den meisten Sätzen des Vf. an der logischen Gründlichkeit, vermöge welcher jeder einzelne als nothwendig im Ganzen gesetzt ist. Diess folgt schon aus der Vernachlässigung des Grundprincips, welches allein als allgegenwärtige belebende Idee jedem einzelnen Glied Bedeutung für sich und im Ganzen giebt, wenn auch der Vf. nicht — wie es wirklich der Fall ist — die Nothwendigkeit des bündigen Beweises im Einzelnen ganz vernachlässiget hätte. Es kann nun nicht befremden, wenn *drittens* die verschiedenen Versuche des Vf. seine Constructionen im Realen nachzuweisen, sehr unvollkommen ausfallen. Aber hier hat Hr. *Sch.* wieder besonders gefehlt. Er behandelt diese Seite seiner Theorie viel zu leicht, was sich aus der schon angeführten Deduction des Nerven- und Knochensystems und fast auf jeder Seite seiner physiologischen Abhandlungen ergiebt. Zwar sind die unterschiedlichen Versuche, seine Anschauung in der Wirklichkeit nachzuweisen, nicht durchgängig so oberflächlich ausgeführt. Jedoch hat der, zuletzt erwähnte Sprung aus der Idee in die Wirklichkeit, nämlich die Deduction des Nerven- und Knochensystems, einen sehr ausgebreiteten Einfluss, da er den ersten Punkt festsetzt, wo sich die Construction des Vf. im Realen fixirt, mithin die ganze Darstellung des Organismus begründet. Zu läugnen ist es nicht, dass durch so willkührliche Eingriffe schwierige Deductionen um vieles abgekürzt und erleichtert werden: denn nun, nachdem dieselben einmal glücklich im Gebiet der Realität gelandet sind, lässt sich mit einer Polarität von Expansion und Contraction von Activität und Receptivität eine organische

sche Mannichfaltigkeit recht bequem entwickeln: denn jene ursprünglichen Gegensätze fügen sich unter einer geschickten Hand jedem Verhältniss. Der Vf. hat es übrigens an sinnreichen Ansichten und Erklärungen in der Darstellung dieser einzelnen Verhältnisse nicht fehlen lassen. Was den Ton betrifft, so glaubt Rec. dem Vf., der nach S. 12. die Bescheidenheit für ein Kind der Ohnmacht erklärt, nicht zu viel zu thun, wenn er ihn unbescheiden nennt. Wenigstens hätte der Vf. ungleich mehr leisten müssen, um den Ton den er führt, nur mit einigen Recht anstimmen zu dürfen. Wer etwas Gutes einführen will, macht sich verdächtig, wenn er das Schlechte schimpft. Das Treffliche bedarf keines Herolds und das sicherste Zeichen der Unbefangenheit ist Gelassenheit und kein weiteres Interesse als für das Eine, was man will.'

Das *erste* Heft enthält verschiedene Abhandlungen, deren wichtigere die Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände enthalten, die übrigen kürzeren Aufsätze aber mehr die gewöhnlichen Meinungen, das Thun und Treiben der Aerzte und die herkömmliche Verfassung der Medicin anfechten. Eine Vorrede, eine kurze Anrede an den Leser und ein Fragment über die Kunst zu sehen, die in schönen Phrasen die Erhabenheit des Standpunctes, die Tiefe der Ideen des Vf. andeuten und nebenbey den gemeinen Menschenverstand, die Grundsätze der praktischen Aerzte und andere gewöhnliche Dinge gehörig abfertigen, spannen den Leser zu hohen Erwartungen, die der Vf. in den *zwey* folgenden wichtigern Abhandlungen zu befriedigen sucht. IV. *Erster allgemeiner Leitfaden der Physiologie des menschlichen Körpers.* Die Entzweyung der Geschlechter ist es, wodurch jedwede Stufe der Organisation Existenz, Individualisirung erreicht. Eine solche Trennung ist nur durch das polarisch entgegengesetzte Verhältniss der Energie und Receptivität möglich. Diess Verhältniss nämlich führt auf den Gegensatz von Mann und Weib, so fern im Mann die Energie, im Weib die Sensibilität prädominirt. (Alle diese Sätze behandelt der Vf. als längst erkannte und bewiesene Dinge.) Jedes Geschlechtsindividuum muss in seiner Entwickelung wieder Geschlechtsduplicität darstellen. Diese Entwickelung hat aber drey Stufen. Die erste ist das *Maximum* der Sensibilität beym *Minimum* der Energie. Die zweyte ist durch die hervorbrechende Energie gesetzt. Auf der dritten steht das *Maximum* der Energie. In diesem *Maximum* gelangen die Factoren der Gattung zum Extrem, welches in dem vollendeten Gegensatz der Geschlechter, in der Reproduction der Gattung sich darstellt und so läuft die dritte Stufe wieder in die erste zurück. Es ist nicht zu läugnen, dass diese Ansicht sich auf wahre Verhältnisse gründet. Was aber Wahres und Haltbares an ihr ist, wird durch die widrigen, übertriebenen Spitzfindigkeiten und Künsteleyen des Vf. entstellt. Aus diesen zwey Factoren Receptivität und Energie drechselt er die ganze Organisation heraus, unbekümmert um die wahre Bedeutung dieser Factoren, unbekümmert um die *Gesetzmässigkeit* seiner Annahme und Folgerungen, der er auf jeder Seite zu nahe tritt. — Auf der ersten Stufe bildet sich die ursprüngliche Duplicität in Knochen- und Nervensystem aus, auf der zweyten in Muskel-Gefässsystem, mit der dritten scheint der Vf. hier noch nicht recht im Reinen zu seyn. Diese wichtigen Entdeckungen zu verantworten seyn ihm überlassen. Rec. kann nur einige Proben der Darstellung und Entwickelung derselben zum Beleg für das oben Gesagte geben: Indem sich auf der ersten Stufe Duplicität bilden soll, wird erstlich das *Minimum* der Energie sinken, mithin (?) zum Product kommen, welches sich nicht als Energie, sondern als Quelle anderer Thätigkeit darstellt, das ist das *Nervensystem*!! zweytens wird die Sensibilität sinken, die Energie steigen (alles aber auf der Stufe des *Maximum* der Receptivität beym *Minimum* der Energie); aber gesunkene Sensibilität bey erhöhter Energie ist gleich dem *Maximum* des organischen Products, das ist das Knochensystem!! Diese erste Stufe kann aber nur dadurch permanent werden, dass jedwedes dieser Systeme sich wieder in Duplicität *spaltet* und also jedes auch einem Indifferenzpunct nachstrebt. Der Indifferenzpunct des Nervensystems ist das Sensorium, der eine Pol Gehirn und Gehirnsnerven, der andere Rückenmark und Rückenmarksnerven. Jeder dieser Pole wird sich in Duplicität spalten, welche die rechte und linke Seite ausdrückt. An dem einen Pol des Knochensystems muss der Voraussetzung zufolge mehr Knochenproduct hervorgehen als am andern, und diess sehen wir im Gegensatz des Rumpfs zum Schädel, welcher letztere der zusammengezogene Rumpf mit den Extremitäten ist. In dem Indifferenzpunct *fliesst das Maximum der Reproduction* mit dem *Minimum zusammen; es muss* also hier die Knochensubstanz zu einer andern Stufe erhoben werden und wird sich nicht als Knochensubstanz darstellen. (Wer sollte wohl meinen, dass es hier auf *die Steinchen der Zirbeldrüse* abgesehen ist!!) — V. *Ansichten des gastrischen Systems im menschlichen Körper mit besonderer Hinsicht auf Krankheit und Heilung nebst einigen vergleichenden Reflexionen.* Im *ersten* Abschnitt betrachtet der Vf. die Stufenfolge der dynamischen Verhältnisse des gastrischen Systems. Er setzt im Allgemeinen fest, dass diess System an der Zunge mit einem Uebergewicht von Sensibilität und Secretion beginne, welche allmählig gegen den Magen hin mit zunehmender positiver Muskelenergie sinke. Von dem Magen abwärts steige mit der Reproduction die negative Muskelenergie, welche im Schliessmuskel ihr *Maximum* erreiche, während die Sensibilität und Secretion allmählig schwinde. Was der Vf. aber die Sensibilitäts- und Irritabilitätsstufe des Geschmackssinns und die dahin sich beziehende Differenz von süss und sauer, bitter und alkalisch sagt, ist unverständlich; auch die Bedeutung der positiven und negativen Muskelenergie ist hier und in der vorigen Abhandlung oberflächlich behandelt. Grundlos sind die Behauptungen, dass zwischen der

Spei-

Speichelsecretion und Zungenbewegung, je nachdem sie vorwärts oder rückwärts geschehe, ein dynamisches Verhältniss herrsche, dass die Secretion in den Gedärmen beynahe verschwinde, dass süsse und saure Stoffe die Energie hervorrufen, die Secretion vermindern, bitter und alcalisch die Sensibilität und Secretion erhöhe. Im *zweyten* Abschnitt erklärt der Vf. den Hunger und Durst: Bey verminderter Energie des gastrischen Systems, wo das Reich der Sensibilität sich erweitere, der obere Magenmund in Gefühlsfinn übergehe, die Secretion des Speichels und des Magensaftes steige, entstehe Hunger. Jener Zustand müsse aber eintreten, wenn der Magen leer an Nahrungsmitteln sey. Durch das Incitament der Nahrungsmittel gehe der Magen in Energie über, wobey die Sensibilität und Secretion sinke. Während dieser Zeit trete in den Gedärmen Reproduction und negative Muskelenergie hervor — Ruhe, wobey die Galle und andere Secretionen thätig würden. Höre die Magenverdauung auf; so erhebe sich die der Gedärme mit der positiven Muskelenergie und verliere sich zuletzt in Excretion. Noch zählt der Vf. verschiedene leicht begreifliche Umstände auf, unter welchen dieser Vorgang bald geschwinder bald langsamer verlaufe. Bey der Entwickelung des Durstes geräth er aber auf Abwege: „Wenn die Energie im obern Theil des Digestionssystems durch unverhältnissmässiges Incitament erschöpft wird, dass er gleichsam in den Zustand der dritten Stufe oder eigentlich in indirecte Asthenie übergeht, wobey die Secretion im obern Theil des Systemes abnimmt und der Geschmack sich verliert, entsteht ein Zustand von Uebelbefinden — *Durst*. Der stärkste Durst ist auch nur durch die höchsten Incitamente zu heben und nur ein schwächerer Grad kann durch säuerliche Getränke gehoben werden." Bey Anführung der Incitamente, welche Löschung des Durstes bewirken, schliesst der Vf. ausdrücklich das indifferente Flüssige aus. Hieraus wird klar, dass er den Durst bloss auf Verhältnisse der Incitation zurückbringen und in dieser Hinsicht ihn bloss als Bedürfniss der Verdauungsorgane ansehen will. Die natürlichen Aeusserungen und die Stillung, so wie die gewöhnlichsten Ursachen desselben — Evacuation, Muskelaraction beweisen aber, dass der Durst einerseits nicht auf Incitation geradezu, sondern *auf das Flüssige* gehe, dass er andrerseits Ausdruck allgemeinen Bedürfnisses sey, was vorzüglich in der Harnruhr sichtbar wird. Im *dritten* Abschnitt nimmt der Vf. die Construction einiger Krankheitserscheinungen des gastrischen Systems vor und zwar zuerst die directe Asthenie. Die Sensibilität steigt mit der Secretion und der negativen Muskelenergie, während die positive Abnahme, daher *heftige Esslust (??) Speichelzufluss*, *Verschleimung*, *starker Durst* nach geringem Incitamente, Unverdaulichkeit; bey zunehmender Sensibilität *Leibschmerzen* und — weil mit der Sensibilität die negative Muskelenergie steigt — *Obstruction* und auf die geringsten Incitamente *Purgiren*. In höheren Grad *Magenkrämpfe*, *Schluksen*, indem bey höherer Sensibilität die Leichtigkeit der Bewegung zunimmt. Geringe Incitamente erregen hier schon *Uebelkeit*, *Erbrechen*, höheren Grad der *Verstopfung*. Im höchsten Grad directer Schwäche findet *höherer Schmerz* und *Empfindlichkeit*, *starke Schleimabsonderung* Statt, bey dem geringsten Reiz folgt hier erst heftiges *Erbrechen*, sodann *Purgiren*. Jeder anfangende Praktiker muss wissen, dass fast alle diese Behauptungen falsch und widersinnig sind. — Auffallend ist es, wenn der Vf. zu wiederholtenmalen bemerkt, dass bey directer Schwäche des gastrischen Systems schon geringe Incitamente Purgiren und Erbrechen erregten. Es soll also hier die Incitation für sich, ohne dass die specifische Beschaffenheit des Incitaments ins Spiel komme, diese Wirkungen hervorbringen. Erbrechen und Purgiren stehen nämlich nach ihm auf der Stufe der indirecten Asthenie des Magens. Wenn nämlich die positive Energie des Magens mit einemmale tief herabsinkt; so wird in den untern Theilen des gastrischen Systems die positive Energie verhältnissmässig steigen und Purgiren entstehn. Was berechtiget den Vf. anzunehmen, dass die Energie hier steige, wenn sie dort sinkt? In keinem seiner übrigen Sätze findet sich ein solcher Antagonismus angedeutet. Die Herabstimmung der Energie des Magens geschieht einmal durch Ueberreizung; sodann aber auch durch Verminderung der Energie und Erhöhung der Receptivität vermittelst positiver Reize. (*Positiv* nennt der Vf. nämlich diejenigen Incitamente, welche von andern Physiologen als *negative* aufgeführt werden, d. i., welche die Receptivität hervorrufen, z. B. Salze. Der Vf. rechnet hierher aber auch Bitterkeiten, scharfe Pflanzenstoffe.) Sonach entspringt aber das Purgiren nicht allein aus indirecter Schwäche? — Sinkt die positive Energie des Magens aber plötzlich so tief herab, dass die negative Bewegung das Uebergewicht bekommt; so entsteht Erbrechen. Um es zu bewirken, bedarf es daher noch stärkerer, sowohl positiver als negativer Reizmittel. (Dahin gehört auch wohl das Hineinstecken des Fingers in den Hals?) Gegen dieses alles lässt sich aber im Allgemeinen einwenden, dass nicht der zehnte Theil der Incitamente, die Umstände mögen seyn welche sie wollen, Brechen oder Laxiren erregt. Nun folgen einige therapeutischen Sätze, die für sich selbst sprechen mögen: Bey einem geringen Grad indirecter Schwäche, wo die Esslust verschwunden, die Zunge belegt, die Ausleerung des Darmkanals gehemmt ist, sey der Gebrauch der Brech- und Purgirmittel so widersinnig als der bittern Mittel. Bey Obstruction, wären die Klystiere gefährlich, da durch sie die positive Energie der dicken Gedärme erhöht, die des Magens also weiter herabgesetzt würde, während bey der Concentration der gastrischen Energie auf die dicken Gedärme die Verstopfung nicht gehoben werde, was von den schlimmsten Folgen seyn und sogar den Tod nach sich ziehen könne! — „*Hypersthenie des gastrischen Systemes* könne nur dann eintreten, wenn die Erschöpfung der positiven Energie sich bis zu den letz-

letzten Abschnitten des Systemes erstrecke, wobey die negative Muskelbewegung aufs *maximum der Receptivität sinke* und die Energie in Hypersthenie der Blutgefäfse übergehe," welchen Uebergang der Vf. in der Folge zu unterfuchen verspricht, welche Bemühung man ihm gern erlassen wird. Unter die Hypersthenieen des gastrischen Systems rechnet der Vf. die Ruhr, die *Wasserscheu*. Den Grund der Entstehung der Eingeweidewürmer sucht der Vf. in einem gewissen Bildungstriebe des gastrischen Systemes. — Der *vierte* Abschnitt besteht in abgerissnen Sätzen, welche von dem innern, geistigen Band des Lebens und der Natur handeln und zwar — vielleicht, weil der Vf. selbst nur dunkle Ahndungen davon hatte — in sehr mystischem Ton. An einer Stelle läfst er sogar dem Wein die Sonne, Mond und Sterne aber im Mohnsaft aufgehn. Auch Helmonts Archäus ist nicht vergessen. Im *fünften* Abschnitt wird von den Nahrungsmitteln und Incitamenten gesprochen. Der Vf. bemüht sich, darzuthun, dafs Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit im umgekehrten, Nahrhaftigkeit und Oxydation aber im geraden Verhältniss stehen. Es wären nämlich Pflanzenspeisen nahrhafter als animalische, Fische, Amphien, Insekten wären nahrhafter, aber auch oxydirter, als das Fleisch der höheren Thierklassen; Fett, Knochenmark mehr als Fleisch. (Unverkennbar beurtheilt der Vf. die Nahrhaftigkeit der Nahrungsmittel allzueinseitig.) Die negativen Incitamente seyen schwer verdaulich, weil sie die Reproduction im gastrischen System herabsetzten; die positiven Incitamente beförderten die Verdauung, weil sie die Incitation der negativen Incitamente mäfsigten. Negative Incitamente rufen die positive Energie hervor, indem sie die Reproduction herabsetzen. Ihr wesentliches ist Kohlenstoffsäure: Weingeist, ätherische Oele, Harze, Balsame, Aroma, Campfer, Moschus u. s. w. Wie aber im Pflanzenschleim die Alkalität hervorbreche, sinke auch in den mildesten negativen Incitamente das Incitationsvermögen zur Ernährungsfähigkeit hinab. Positive Incitamente sind die Alkalien, alkalischen Salze, alkalische Erden, die Schärfe der purgirenden Pflanzen, die Bitterkeiten, die adstringirenden Mittel. Hier nimmt der Vf. Gelegenheit über die krampfstillende Wirkung der Alkalien zu sprechen. Sie wären nämlich dann angezeigt, wenn beym Krampf vorzüglich die positiven Muskeln angegriffen wären, was beym Tetanus der Fall sey. Er giebt den Aerzten den wohlmeinenden Rath, darauf zu achten, ob bey den Convulsionen die positiven oder negativen Muskeln herrschten. Im ersten Fall wären die alkalische, im zweyten die carbonische Seite der Heilmittel indicirt. ! ! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nürnberg, in d. Lechnerschen Buchh.: Dr. M. J. Mederers *Abhandlung von der Hundswuth*, a. d. Lateinischen übers. und mit einigen Anmerkungen und einem Anhang versehen von *J. Jac. Grillenpfeiffer*, Königl. Baiers. Militär-Stabs-Chirurg. 1808. 93 S. 8.

Da das lateinische Original dieser Schrift hinlänglich bekannt ist, so beschränkt sich Rec. bloss auf die Beurtheilung der Uebersetzung, so wie der Anmerkungen und des Anhangs, womit Hr. G. dieselbe versehen hat. Die Uebersetzung ist getreu, aber an mehreren Stellen undeutsch, und in Hinsicht auf den Stil mittelmäfsig. Die wenigen Anmerkungen sind unbedeutend, mehr für Schüler, als für unterrichtete Aerzte, und hätten daher gröfstentheils füglich wegbleiben können, um so mehr, da die Schrift schon von dem Vf. so sehr mit Anmerkungen überladen ist. In dem Anhange beschreibt Hr. G. zuerst die Kennzeichen der Wuth bey Hunden und bey Menschen, und erwähnt zugleich einiger anderer Krankheiten der Hunde, durch deren geschwindere Heilung vielleicht der Wuth manchmal vorgebeugt werden könnte. Hierauf liefert er die nähere Beschreibung der Wuth oder Wasserscheu bey den Menschen, bestimmt den Unterschied der wahren Wasserscheu (*Hydrophobia amorfa Canis rabidi*) von der zufälligen (*H. symptomatica*) und der freywilligen (*H. spontanea*), und lehrt, welche Maafsregeln zur Verhütung der erstern zu nehmen sind. Ueber alles diefs spricht er sehr ausführlich, aber nirgends findet man etwas Neues, überall bloss das Bekannte. Dasselbe ist auch der Fall mit dem Vorbeugungs- und Heilungsmitteln; das einzige Neue, was er den bereits bekannten zufügt, ist ein den Medererschen ganz ähnliches, von dem Königl. Baierischen Leibarzt Hrn. *Besnard* angegebenes, und von Hrn. G. als specifisch angepriesenes Mittel, das *Alcali fluor* oder der *Spiritus salis ammoniaci causticus*. Allein wenn Hr. G. keine eigene Erfahrungen hat, die für die Wirksammkeit dieses Mittels mehr beweisen, als die von Hrn. *Besnard* gemachten, so ist die specifische Kraft, die er ihm beylegt, noch sehr problematisch; und man ist beynahe versucht zu glauben, dafs es ihm bey der Empfehlung desselben hauptsächlich darum zu thun gewesen, dem Hrn. Leibarzt *Besnard* ein *Compliment* zu machen.

* * *

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten für denkende Verehrer Jesus*, von *J. H. B. Dräseke*, Prediger zu St. Georg bey Ratzeburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI. u. 430 S. *Dritte* Sammlung. 1809. 487 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver* u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 148. abgebrochenen Recension*)

VI. *Ueber Krankheitsgeschichte.* VII. *Von der Geschichte der Medicin.* VIII. *Fragmente aus van Helmont's Schriften.* IX. *Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Medicin.* Dieser Auffatz zeichnet fich fehr vortheilhaft aus. Er ist mit viel Einficht in die Eigenthümlichkeit verfchiedener medicinifcher Syfteme und Grundfätze bearbeitet und die darauf fich beziehenden Schilderungen und Urtheile find treffend und wahr. Rec. begreift nicht, wie der Vf. bey fo viel Sinn für den Werth theoretifch-medicinifcher Grundfätze auf den Weg und auf die Weife, die er felbft einfchlägt, fo viel Gewicht, fo viel Erwartungen für die mögliche Vollendung der Theorie der Heilkunde legen kann. Die Brownifchen Principien werden fehr richtig und finnig beurtheilt. X. *Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Phyfiologie und Gefchichte der organifchen Natur.* Der Vf. theilt hier einige finnreiche Anfichten verfchiedener Gegenftände aus der organifchen Natur mit. Zuerft richtet er feine Betrachtungen auf die Entwickelungsftufen des Kopfs im Verhältnifs zum Stamm. Gröfse des Kopfs beym Menfchen gegen die übrigen Quadrupeden, bey denen der Stamm das Uebergewicht hat. Varietät der Schädelbildung im Menfchen, die auch noch im Affengefchlecht bemerkbar wird, wogegen weiter hinab die gröfste Einförmigkeit in den einzelnen Gattungen und Gefchlechtern herrfcht. Das Vorderhaupt hebt fich mit den vorderen Extremitäten z. B. im Katzengefchlecht; das Hinterhaupt mit den hintern Extremitäten im Hunde und Pferdegefchlecht. Mit der Energie der Wirbelfäule im Affen und Menfchen erheben fich die Scheitelbeine. Zu weit getrieben ift es, wenn der Vf. auch eine folche Uebereinkunft der vorderen Extremitäten und des Gefichtsfinns, der hinteren mit dem Gehörfinn annimmt. Im dritten Paragraph macht der Vf. auf das Verhältnifs der verfchiedenen Krankheiten zu den verfchiedenen Entwickelungsftufen des Organismus aufmerkfam, vermöge welcher jeder (?) Krankheitszuftand einer, ihm entfprechenden, Stufe des Thierreichs zufagen müfste. (Die einzige Uebereinkunft, welche fich hier auffinden läfst, liegt vielleicht in der Analogie gewiffer monftröfer Bildungen mit gewiffen thierifchen Formen; allein die übrigen, vorzüglich in dynamifchen Mifsverhältniffen beruhenden, Krankheiten find doch nur ein abnormes Streben der Lebensthätigkeit, welches, fo lang das Leben felbft fortdauert, mehr oder weniger immer durch die normale individuelle Form befchränkt wird und alfo jenen heterogenen Entwickelungsftufen auf eine fehr indirecte Weife entfpricht.) Sehr weit treibt es der Vf., wenn er auf diefem Weg in der Zoologie die fortfchreitende Stufenfolge der Incitamente für die verfchiedenen Krankheitsftufen auffinden und fo Zoologie und Therapie eng verknüpfen will. Die Belege, welche der Vf. giebt, haben auch noch eine fehr generelle Bedeutung. So foll in der *Rhachitis* der menfchliche Organismus fich dem Weichthiere nähern. — 6. §. Organifche und unorganifche Natur laffen fich nicht aus einander ableiten. Beide entfpringen aus *einem* geftaltlofen Chaos, d. i. aus einem Mittelpunct. Hier deutet der Vf. auf die Erzeugung der Infufionsthiere, des Schimmels, der *Priestley*fchen Materie hin und fetzt hinzu: Sollten fich nicht durch Veränderung der urfprünglichen Mifchung diefe Gefchöpfe zu höherer Vegetation oder Thierheit metamorphofiren laffen? (vielleicht in einer Periode, wo der Erdorganismus noch in frifcheren, jüngeren Kraftausbrüchen zeugte und gebahr?) 5. §. Einige Winke über die möglichen Urfachen, von denen die Erzeugung des männlichen oder weiblichen Jungen abhängt. Im 8 — 9 §§. theilt der Vf. wie Bemerkungen über die Entwickelung des Gefäfsfyftems vom Menfchen herab und zum Menfchen hinauf im Verhältnifs zum Nervenfyftem mit. XI und XII. *Notizen und Mifcellen.*

Der *zweyte* Heft diefer Zeitfchrift enthält eine *Darftellung des Syftems der Phyfiologie des Menfchen*, die jedoch, wie die wichtigften Abhandlungen des *erften* Heftes, unvollendet bleibt. Die Betrachtungen des Vf. beginnen mit der Unterfcheidung des Thier- und Pflan-

Pflanzenlebens. Animalität drückt die Differenz des Lebens und Todes aus, Vegetabilität die Indifferenz. Der Organismus selbst ist die Identität (?) der Indifferenz und Differenz des Lebens und Todes d. i. der Vegetabilität und Animalität. Im Pflanzenorganismus ist die Animalität, im Thierorganismus die Vegetabilität negatives Princip der Entwickelung, oder, wie es der Vf. ausdrücklich bezeichnet, „*der Keim.* In der Ineinsbildung des negativen und positiven Princips liegt aber die Identität der Animalität und Vegetabilität — der Organismus. Die Entwickelung ist gegen den Keim gerichtet, in welchem das negative retardirende Princip vorherrscht. (Die Entwickelung kann niemals gegen dem Keim gerichtet seyn. *Keim* im *wahren* Sinn bezeichnet die *Möglichkeit der Entwicklung*. Setzt aber die vollendete Entwickelung, die Wirklichkeit entgegengesetzte Bedingungen und *ein gewisses* Verhältniss derselben voraus; so müssen diese Bedingungen, und zwar in *jenem* Verhältniss, in der Möglichkeit, d. i. in dem Keim begriffen seyn. *Keim* im *gewöhnlichen* Sinn bezeichnet aber *die ersten Entwickelungsmomente der Wirklichkeit* und somit eine gewisse Lebensperiode, von der sich jedoch nicht sagen läst, dass die Entwickelung gegen sie gerichtet sey, da sie selbst schon Entwicklung ist und zwar dieselbe Entwicklung, welche in die folgenden Lebensperioden sich fortsetzt. Das retardirende negative Princip der Entwicklung kann aber überhaupt niemals, weder *actu* noch *potentia* vorherrschen, es wäre denn im Krankheitszustand. Wie aber — worauf es hier vorzüglich ankömmt — Animalität zum negativen Princip der Vegetabilität und diese zum negativen Princip von jener werde, hat der Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich dargethan. Ueberhaupt differiren Animalität und Vegetabilität nicht bis zu solcher Umkehrung der inneren Verhältnisse, sondern nur, in so fern das thierische oder Sinnenleben auf einer höheren Entwickelungsstufe steht als das vegetative. Diese verschiedenen Entwickelungsstufen sind aber einander nicht *e diametro* entgegengesetzt, so dass eine die negative Seite der andern darstellen könnte.) In jedem Moment findet übrigens, wie der Vf. richtig angiebt, Simultaneität der regressiven und progressiven Entwicklung Statt. „Und da auf diese Weise in der Organisation beide Pole selbst liegen, so kann die Abhängigkeit von aussen nur indirect seyn. — — Die Animalität (Subjectivität des Organismus) ist, für sich betrachtet eine Thätigkeit, die schlechthin auf sich geht, Contraction in sich, also in einer Richtung auf einen Punct; die Vegetabilität (Objectivität des Organismus) ist, für sich betrachtet, eine Thätigkeit, die aus sich herausgeht — Expansion in alle Richtung. Seiner zweyfachen Begründung zufolge scheidet sich das Thierreich, wie das Pflanzenreich in zwey Extreme. An einem herrscht das *Maximum*, am andern das *Minimum* der Entfaltung, Uebergewicht der Animalität oder Vegetabilität. An dem einen Pole des Thierreichs wird in der Entwicklung das *Maximum* der Animalität sich zeigen, am andern wird das Thier in der vegetabilischen Form auftreten. *Diesen Pol bildet die Klasse der Würmer, jenen die Klasse der Insecten.* Dort liegt die fortfliessende, in sich zurückstrebende Continuität, hier die, in jedem Moment unterbrochene — *insectum* — nach aussen gehende und ausser sich — in den Kunsttrieben nach Objectivität strebende Animalität. In den Indifferenzpunct dieser beiden Pole, als Identität der Animalität und Vegetabilität fällt das Selbstgefühl des Organismus als Mensch." — Andere ähnliche rohe Einfälle kommen häufig genug vor. — In dem letzten Paragraph der Einleitung wird gesagt, dass die Physiologie des Menschen die Grundlage der Physik des thierischen Organismus überhaupt sey, da der Mensch als Indifferenzpunct des Thierreichs das Grundschema aller Thierbildungen fasse. Diese Grundlage zu bearbeiten ist Zweck der gegenwärtigen Abhandlung. Nun beginnt die Entwicklungsgeschichte des thierischen Organismus, in dem zuförderst die ursprüngliche Dualität der organischen Bildung betrachtet wird: In dem Keim ist nur ein *Plus* und *Minus* der Receptivität zu unterscheiden. Indem nun in dem ersten Moment der Entwicklung die durch die Vegetabilität besiegte *Animalität oder Energie* frey wird; so geht diese Entwicklung gegen den *Keim oder gegen die Receptivität.* Nach einem bekannten Gesetz wird aber an dem + Pol der Receptivität die Receptivität bey gleicher Excitation um so stärker vermindert, als am — Pol. Dort wird also die Receptivität erlöschen, während sie hier nicht ganz getilgt wird (??). Die Thätigkeit wird sich also hier nicht im Product erschöpfen, sondern über dasselbe hinausgehn, während sie dort in dasselbe hineingeht. Diese nennt der Vf. die ursprüngliche Knochenproduction, jene die ursprüngliche *Nervenproduction.* Dadurch ist nun ein Gegensatz zwischen der, über das Product hinausgehenden und der, im Product erschöpften Thätigkeit entstanden. Dieser Gegensatz kann sich nur in ein wechselseitiges Gleichgewicht setzen. Die über das Product hinausgehende Thätigkeit geht gegen die ursprüngliche Knochenproduction, gegen die absolute Contraction, sie wirkt auf dieselbe expandirend, die Contraction in sich also zum Theil aufhebend. Dadurch kömmt in das ursprüngliche Knochenproduct Progress zur Entwicklung, indem die Receptivität wieder hervorgerufen wird; weshalb also der Knochen (das *Product* der Entwickelung) die zum Theil *aufgehobene* ursprüngliche Knochenproduction ist. *Durch* diesen Progress, welchen die freye Thätigkeit in die ursprüngliche Knochenproduction bringt und wodurch dieselbe erst ein, sich selbstständig entwickeltes System werden kann, findet aber die freye Thätigkeit zugleich ihre Gränze, und sie wird, wie sie die, sich in sich selbst verlierende, Thätigkeit aus sich wieder herausrief, in sich selbst, auf das Product, über welches sie hinausging, zurückgetrieben. Und auf diese Weise kömmt in die ursprüngliche Knochenproduction *Progreß* zu einem sich entwickelnden System, in die ursprüngliche Nervenproduction aber

Ruhe

Ruhe zu einem sich entwickelnden System. [Ein solches Gemengsel fader grundloser Sätze dürften wohl wenig physiologische Systeme aufzuweisen haben. Es kann niemanden entgehen, wie taschenspielermässig der Vf. die Receptivität und Energie in den Zusammenhang hineinzuziehen weiss.] Die Entwickelung auf der Seite der Knochenproduction beruht auf Receptivitätsvermehrung und giebt die Geschichte des äussern Organismus; die Entwickelung auf der Seite der Nervenproduction beruht auf Receptivitätsverminderung und giebt die Geschichte des innern Organismus. *Erste Entwicklungsstufe des äusseren Organismus — Knochensystem.* Vermöge der, über das Gleichgewicht der beiden Pole hinausgehenden, expandirenden Thätigkeit des innern Organismus wird die ursprüngliche Contraction des Knochensystems in sich begränzt und es kommt zur Entwicklung d. i. es wird auf eine fortschreitende Quantität von Contractionspuncten gesetzt. Und auf diese Weise präsentirt sich der innre und äussere Organismus vereint im Aeusseren. Bey der Entwickelung des Knochensystems ist also das Verhältniss der Intensität der Contraction und der Quantität der Contractionspuncte jeder Stufe zu berücksichtigen. Die Contractionspuncte sind die Knochenkerne. Die Knochenbildung beruht daher auf der Expansion jedes einzelnen Knochenkernes und der gemeinschaftlichen Contraction zu einem Product — Knochen.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. B. Fleischer: *Adriani Vlacq Tabulae Sinuum, tangentium et secantium* et *Logarithmorum* Sinuum, tangentium et *numerorum* ab 1 ad 10,000 quibus additae sunt Tabulae numerorum *quadratorum* et *cubicorum* ab 1 ad 1000. Editio n emendata et aucta, a *Joanne Jacobo Ebert.* 1 8. 24 Bogen. (1 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe dieser Tafeln vom seel. E erschien bereits im Jahre 1790; die gegenwä scheint ein blosser neuer Abdruck von jener zu s In der Vorrede zur *ersten* bemerkte der Vf., dass sonders die Ausgabe von 1775 voller Fehler sey, dass er die gegenwärtige davon zu befreyen, n lichst beflissen gewesen. So weit der Rec. die gleichung mit den sehr correcten Ozonamischen Vegaischen Tafeln treiben konnte, fand er diese V sicherung gegründet; auch das Papier ist weiss stark; die Ziffern schwarz und gross. Uebrig fügte der Vf. dieser Ausgabe auch noch die Loga men der Sinusse und Tangenten für einzelne Se den des ersten Grades, zur Bequemlichkeit astr mischer Rechnungen bey, die Cosinusse und Tan ten liess er aber für diese einzelne Secunden hinv da er zeigt, wie sie ohne Schwierigkeit gefun werden können. Die Quadrat- und Cubiktafeln ebenfalls neu hinzugekommen. Dagegen ist a weggelassen, was in den vorigen Ausgaben von A lösung der rechtwinklichten und sphärischen D ecke, nicht weniger von astronomischen Aufga enthalten war, und bloss das erste Kapitel, vom brauche dieser Tafeln, beybehalten worden. D wird auch Niemand missbilligen, da jeder, der ni schon so viel trigonometrisch - astronomische Ke nisse besitzt, als zum Gebrauch der Tafeln erfor lich ist, durch eine solche Anleitung schwer schadlos gehalten werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietterich: *Beschäftigungen für Verstand und Herz;* der häuslichen Lectüre gebildeter Leser gewidmet, von *Joh. Müller*, Prediger in Nenndorf in der Grafsch. Hoya. 1805. VIII. u. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter diesem allgemeinen, und unter der Menge von Schriften für gebildete Leser nicht seltenen, Titel hat der Vf. XIV. von ihm selbst abgefasste Aufsätze verschiednen Inhalts gesammelt: I. Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft am tiefsten erst nach ihrem Tode? II. Ist die Mode für das schöne Geschlecht allgemein; oder hat jedes Alter sein eignes Costüme? III. Welche Vortheile gewährt das Zusammenleben von Menschen eines sehr verschiedenen Alters? IV. Soll man auch kleinere Kinder zur Religion anleiten; und wie soll es geschehen? V. Warum fürchten sich die Lebendigen so sehr vor den Todten? VI. Sollte man n der Studiersucht des gemeinen Mannes, besond in der Theologie Gränzen setzen? VII. Ueber hohen Werth und die Nothwendigkeit eines richti Lebensplans. VIII. Warum trauet man Kindern, früh klug werden, kein langes Leben zu? IX. W ches sind die Ursachen der jetzt herrschenden U friedenheit in den mittlern und niedern Ständ und wie kann derselben abgeholfen werden? X. W durch werden enge Kirchhöfe oder Gottesä schädlich; und wie ist diesem Uebel abzuhelf XI. Werden die Töchter glücklich, welche ih Vätern ähnlich sehen? XII. Ueber Quacksalbe und Quacksalber; über ihren Fortgang und über Mittel dagegen. XIII. Sollen die Landprediger a Aerzte seyn? XIV. Warum erfreuet uns das dern erzeigte Gute oft erst am meisten nach de Tode? — Von diesen Aufsätzen sind No. 1, 2, 5, 6, 9, 12 u. 13. aus dem Philosophen in der L burger Heide und aus dem neuen Hannöversc

M

Magazin, verbessert und vermehrt, abgedruckt worden; die übrigen *fünf* No. 7, 8, 10, 11 und 14 sind neu hinzugekommen.

In folgenden Auszügen wird sich der Geist dieser Sammlung selbst so deutlich aussprechen, dass wir es für überflüssig halten, ihnen ein Wort der Empfehlung oder des Tadels hinzu zu fügen. Gleich S. 1. heisst es. „Oft schlummert die *allgemeine Menschenempfindung*, welche uns erkennen lässt, dass wir Niemanden mit Entschliessung beleidigen sollen, sehr fest, und erwacht nicht eher, als bis der Tod des Beleidigten sie weckt." S. 2. „Je gebildeter unser Verstand, je edler unser Herz, je zarter unser Gewissen, und je feiner unsre Empfindung ist; desto früher wird doch selbst dann die Erinnerung an ausgesöhnte und wieder gut gemachte Beleidigungen zurückkehren und der Wunsch, dass wir uns derselben gegen den Verstorbenen nicht schuldig gemacht haben möchten, die Seele erfüllen" (eine Beleidigung kann sich weder aussöhnen noch ausgesöhnt werden, sondern die Personen, die Gemüther söhnen sich, oder ein Dritter söhnet sie wegen einer zugefügten und erlittnen Beleidigung aus). Nach S. 3. „Können Ehegatten ihre abgestreiften Hüllen gegenseitig ohne Gemüthsbewegung erblicken, wenn sie entweder nicht sehr glücklich verbunden gelebt, oder, wenn sie nur sehr eingeschränkte Vorstellungen von der Welt, und mithin auch von ehelicher Glückseligkeit, gehabt haben." Ein Lieblingsgedanke des Vfs., auf welchen wir in eben diesem ersten Aufsatze wenigstens dreymal gestossen sind, ist der: Zeit und Ewigkeit sind für den Todten auf immer geschieden, oder der Tod scheidet Zeit und Ewigkeit, und löset alle irdischen Verbindungen für den Verstorbenen auf. Als Massstab der Geisteskraft und Eloquenz in diesen Vorträgern kann folgende ausführlichere Stelle S. 12. dienen: „Doch, nun ist der Verstorbene in Frieden, den wir weiter zu unterbrechen viel zu schwach sind; nun ist er sicher vor unsern künftigen Kränkungen. Ach, vielleicht wäre er bey einem längern Leben noch öfter, noch härter von uns beleidigt worden! Vielleicht war er zu ohnmächtig oder zu sanftmüthig, um uns die Spitze zu bieten; welche Versuchung, noch öfter seiner zu spotten! — Nun hat er die Ruhe gefunden, welche er im Leben nicht finden konnte: nun können unser Leichtsinn und unsre Bosheit ihn nicht mehr erreichen. Nun hat er nichts mehr, was unserm Muthwillen ferner ausgesetzt seyn könnte. Das Leben ist ja das letzte Eigenthum des Menschen, was ihm genommen werden kann; mehr hat er nicht zu verlieren. Denn selbst der Leichnam ist für die abgeschiedene Seele etwas fremdes" u. s. w. Hierzu wird in einer Note die Bemerkung gemacht, dass deswegen auch der unüberwindliche Abscheu, welchen gemeine Leute vor der *Section*, vollends aber vor der *anatomischen Zergliederung* der Leichen äusserten, die sie als Misshandlung betrachteten, einzig in der Sinnlichkeit seinen Grund habe; denn der abgeschiednen Seele sey es eben so gleichgültig als dem Leichnam, ob dieser in die Erde gesenkt oder auf die Anatomie gebracht würde; in beiden Fällen sey der Körper in Ruhe. In dem zweyten Aufsatze über die *Mode* ist uns nachstehender Satz etwas dunkel geblieben." „Was die Bedeckung der Geheimnisse betrifft, welche *die Natur* verhüllt wissen will, so waren nicht einst Jungfrauen in Gefahr dieses Gesetz zu überschreiten. Wie viel weniger Gattinnen und Wittwen! Mithin konnte auch durch Abweichung von dieser Regel die gesellschaftliche Ordnung nicht leicht gestört werden." Das Resultat dieser Abhandlung ist: *Jungfrauen*, *Gattinnen*, *Wittwen* und *Matronen* sollen sich so kleiden, dass man wissen könne, ob man eine Jungfrau, oder eine Gattin, eine Wittwe, oder eine Matrone vor sich habe. In vorigen Zeiten habe *jedes* dieser weiblichen *Stufenalter* seinen unterscheidenden Anzug gehabt, und der Zuschauer habe bey dem ersten Anblick jedes derselben (der Stufenalter?) unterscheiden können. Die *Frauen* und *Wittwen* hätten ihr Haar nie ganz entblösst, wenn sie auch weit jünger als manche Jungfrau gewesen wären; sie *liessen* den letztern diese Zierde, als ein ausschliessendes Vorrecht, und die Frau erinnerte durch diese Enthaltung an ihr eheliches Bündniss; die Wittwe aber an die Auflösung dieser ihr heilgen Bande. Frauen und Wittwen trugen entweder gar keine, oder doch nur angemessene, d. i. solche *Hüte*, welche nicht gar zu sehr den Geist der Mode verriethen, noch die edle Mässigung und Bescheidenheit in Rücksicht auf ihn verletzten. Sie trugen zum Unterscheidungszeichen von Jungfraun gewöhnlich einen Mützen ähnlichen bequemen Kopfputz, die sogenannten *Dormeusen*. Sie enthielten sich in ihren *Kleidern*, *Tüchern*, *Schuhen*, *Umhängen* u. s. w. zu *lebhafter Farben*; z. B. roth, grün — welche sie den unverheyratheten erwachsenen Töchtern überliessen. Dafür waren ihre Lieblingsfarben changeant, lilla, violett u. a. sanfte Farben. Und die Matrone war vollends ein Bild der Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit. Wie gar sehr verschieden ist doch unser heutiges Frauenzimmer von diesen feinen Vorgängerinnen! u. s. w. Nach S. 95. f. im sechsten Aufsatze ist es nicht gut für die Welt und die menschliche Gesellschaft, dass die vornehmern Stände sich zu stark vermehren, und die niedern sich zu stark vermindern. — *Der Gelehrte* denket für die sogenannte *arbeitende Classe* der Menschen, und *diese arbeitet für* den Gelehrten. Wird nun die *Anzahl der Gelehrten* oder der Halbgelehrten, welches *hier* einerley ist, zu gross gegen das Verhältniss der Handarbeiter — so müssen dadurch Mangel, Theurung und mancherley Druck entstehen. — Unter allen vierzehn Aufsätzen ist der XIIIte: sollen die Landprediger auch Aerzte seyn, der schon im Jahrgange von 1796 des Hannöverschen Magazins abgedruckt war, der beste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 149. abgebrochenen Recension.)

Nervensystem, als erste Entwickelungsstufe des innern Organismus. Die Begränzung, welche die freye Thätigkeit im Conflict mit der ursprünglichen Contraction erhält (vergl. oben) kann nur darin bestehen, dass die unbegränzte Freyheit der Richtung auf eine bestimmte Richtung contrahirt wird. Das Nervensystem ist also ursprünglich eine fortfliessende Continuität, welche durch die sinkende Intensität der beschränkenden Contraction in ihrer Extension begränzt ist. — In jedes der beiden angeführten Systeme legt der Vf. zwey Pole, deren einer das *plus*, der andere das *minus* von Contraction im Knochensystem, von Expansion im Nervensystem ausdrückt. Es springen hier zwey Hauptsätze des Vfs hervor: 1) da wo der generelle Ausdruck des resp. Systems am höchsten steht, also am + Contractionspol des Knochensystems und am + Expansionspol des Nervensystems ist das *entgegengesetzte Verhältniss* in der *Individualisirung des Einzelnen* hervorstechend; umgekehrt drückt sich in den beiden Polen, wo der Totalausdruck des Systems zurücksteht, in der Individualisirung des Einzelnen das Uebergewicht dieses Totalausdrucks aus. (Fühlte der Vf. die Widersinnigkeit dieser Annahme nicht?) So ist der Schädel der + Contractionspol des Knochensystems und die einzelnen Schädelknochen sind die am vollständigst entfalteten; so ist der Nervenstamm der + Expansionspol am Nervensystem und die Nerven sind bis zur höchsten Contraction in sich entwickelt. Umgekehrt ist der Knochenstamm der — Contractionspol am Knochensystem; aber in jedem Knochen herrscht eine individuelle Contraction. Im Gehirn steht der Totalausdruck des Nervensystems, Expansion zurück, das Gehirn ist contrahirt, während seine einzelnen Theile expandirt sind. Auch bezieht sich der Vf. hier auf die Knochenkerne, indem sie den Totalausdruck des Systems bezeichnen und bey höherer Contraction derselben die höchste Expansion der Knochen Statt finden soll. An Aufzählung der, aus diesen Verhältnissen fliessenden Beziehungen der Pole und Systeme fehlt es nicht. Mitunter scheint die Natur den Ideen des Vfs. entgegen zu kommen, öfters aber werden seine Andeutungen abgeschmackt, wenn er z. B. sagt: die Bewegung der Stammknochen seyen nichts anders, als eben so viel fortschreitende fruchtlose Versuche des Stammes, dem Schädel gleich zu werden. 2) Aus der, so eben erörterten Ansicht des Vf. wird es klar, dass der Knochenstamm und das Gehirn, dieses als Exp., jenes als Contr. unvollendet ist und über beide hinaus die Tendenz zum vollendeten Totalausdruck, also über den Knochenstamm hinaus die Tendenz zur gemeinschaftlichen Contraction, über das Gehirn hinaus die Tendenz zur gemeinschaftlichen Expansion (aber die beschränkte Expansion = gerade Linie) geht. Der über beide Systeme hinausgehende Gegensatz und seine Wechselbestimmung gegen die *zweyte Entwicklungsstufe. Aeussrer Organismus.* Die, über das Gehirn hinausgehende Thätigkeit hat nur die eine Richtung der Linie; sie kann daher den, über den Knochen hinausgehenden Contractionspunct nur polarisiren, indem sie denselben in eine Linie von Thätigkeit extendirt, an deren einem Pol ein *plus*, am andern ein *minus* von Receptivität vorhanden seyn wird. Die, über die Knochen hinausgehende Entwickelung in Duplicität stellt sich in der Ausdehnung der Contractionspuncte in so viel Längefasern dar. Die Ruhe der, sich in sich zusammenziehenden Muskel ist durch die Fessel der extendirenden Thätigkeit, des Gehirns bedingt, — und nur die aufgehobene Einwirkung desselben, die eine Contraction desselben in sich seyn muss, läst die Contraction der Muskeln zu. Die Muskelbewegung geschieht also durch einen negativen Einfluss des Hirns, indem es sich in sich zusammenzieht und den Muskel zu extendiren aufhört. Es herrscht aber ein doppeltes Verhältniss der, über das Gehirn hinausgehenden Thätigkeit: a) zu dem über den einzelnen Knochen hinausgehenden Contractionspunct und b) zu der, über den ganzen Knochenstamm hinausgehenden gemeinschaftlichen Contraction. Das Verhältniss der

der einzelnen Muskel zu den einzeln Knochen gründet sich darauf, dass die Muskelentwickelung um so vollkommner ist, je unvollkommner die Knochen entwickelt sind, und umgekehrt. Die Knochen des Stammes zeigen schon an ihrem Ende die Tendenz zur Duplicität. In den Muskelsehnen verschwindet diese Duplicität, um in dem Muskel wieder hervor zu treten. Ueber die Polarität der einzelnen Muskel spricht der Vf. nur oberflächlich. Die allgemeine Polarität im Muskelsystem liegt in dem Gegensatz der Streck- und Beugemuskel. Darüber erklärt sich der Vf. folgendermaßen: Der Beugmuskel, in welchem der höhere Grad von Contraction oder Energie liegt, überwindet in der Beugung die expansive Tendenz, welche vom Gehirn kommt. Der Streckmuskel kann aus Mangel an contrahirender Energie die Expansion nicht besiegen. Der Vf. glaubt nämlich, dass der Streckmuskel sich in der Streckung expandire und dass, so wie der Beugemuskel sich activ gegen die expandirende Thätigkeit und positiv in der Contraction verhalte und seine Ruhe ein *minus* von Contraction sey, der Streckmuskel im Gegentheil sich *thätig leidend* (?) gegen die ihn expandirende Thätigkeit verhalte, daher die Expansion in ihm positiv erscheine und der Zustand seiner siegenden Beugekraft (der — nicht durch ihn, sondern durch den Beugemuskel aufgehobenen — Fessel) negativ, als Zustand der Ruhe. Sonach wäre also in der Muskularaction nur die Beugekraft das positiv Thätige, was bey der Streckung im Streckmuskel keineswegs Statt finde. Ist es aber wohl zu bezweifeln, dass die Streckung eine, durch besondere Fügung der Gelenke verhinderte, rückwärts gehende Beugung ist, in welcher der Streckmuskel sich eben so activ als der Beugemuskel in der Beugeung zeigt; dass in der Beugung die Contraction des Beugmuskels und in der Streckung die Contraction des Streckmuskels thätig sey, so wie das Gleichgewicht von beiden in einem Mittelzustand von Beugung und Streckung erscheint, den man in dem Zeitpunct, wo der Einfluss des Gehirns auf den Muskel nicht Statt findet, z. B. im Schlaf, beym Foetus, im Typhus, deutlich bemerkt. Es ist unbegreiflich, wie der Vf. hier die Muskelaction übersah, wo kein Gegensatz von Beugung und Streckung Statt findet und wo das antagonistische Verhältniss der Muskeln sichtbarlich in einem Gegensatz anderer Art liegt, z. B. in der Muskularaction der Gedärme beym *motus peristalticus* und der *excretio alvi*, des *uterus*, *vagina* und Muttermundes bey der Geburt und vorzüglich in der Muskularaction bey der Respiration. — Zuletzt erfährt der Leser noch, was er wohl nicht erwartete, dass in den obern Extremitäten und auf der rechten Seite die Beugemuskeln über die Streckmuskeln, in den untern Extremitäten aber und auf der linken Seite diese über jene herrschen. Daraus erklärt der Vf., warum man zum thätig Handeln gern die rechte Hand nimmt, warum man ferner beym Anschauen einer Sache sich gern auf das linke Bein stemmt. *Innerer Organismus der zweyten Entwicklungsstufe.* Die, über den Knochenstamm hinausgehende contrahirende Thätigkeit bestimmt die über das Gehirn hinausgehende, in einer Richtung fortfliessende Thätigkeit als eine Stufenfolge von Contractionspuncten und auf mehrere Richtungen. Diess ist im System der Blutgefäfse ausgedrückt. Das System der Blutgefäfse manifestirt sich aber als Product der ursprünglichen Wechselbestimmung der Contraction und Expansion durch Duplicität, wo an der einen Seite die Extension liegt in der Venosität, welche Bewegungen in der Longitudinaldirection, auf der andern Seite die Contraction in der Arteriellität, welche die Contraction in sich darstellt. Daher ist die Vene das Herrschende im Gefässystem, wie die Beugekraft im Muskelsystem, die Arterie das Fremde im Gefässystem, wie die Streckkraft im Muskelsystem. Vene und Arterien haben aber jede ihre Polarität. Die Venosität zeigt sich als herrschende Vene im System der Hohlader, als Uebergang zur Arterie in der Lungenarterie; die Arteriellität wird in dem System der Aorta als herrschende Arterie, in der Lungenvene als venöse Arterie sichtbar. Der Indifferenzpunct dieser zwey Geschlechter ist das Herz. Wie sich die innre ursprüngliche Contraction über den Knochenstamm hinaus in die extendirte Muskelfaser verwandelte, so wird die innre Expansion des Gefässystems in so viel innre Contractionspuncte verwandelt. Diess sind die Kügelchen im Blut. Der Faserstoff ist der Tod des Blutes, die aufgehobene innre Contraction desselben. Das Blutwasser ist das schlechthin Indifferente. — Nun zeigt der Vf., wie der innre Organismus als Expansionspol und ursprünglicher Ausdruck des Fluidisirenden — das Decomponiren, der äussere Organismus als Contractionspol das Componiren setzt; wie ferner durch gegenseitige Bestimmung beide in Muskel- und Gefässystem auf die Organisation gerichtet werden und somit der Wechsel des Aeussern und Innern im Organismus entsteht. — *Dritte Entwicklungsstufe:* Nervensystem und Knochensystem waren jedes in sich selbst im Gleichgewicht, aber das Gehirn des Nervensystems und der Stamm des Knochensystems standen unter einander nicht im Gleichgewicht und dadurch Nerven- und Knochensystem überhaupt nicht. Gleichgewicht des Nerven- und Knochensystems entstand erst durch die Entwickelung des Gefässystems und Muskelsystems, mithin stehen nun innrer und äussrer Organismus im Gleichgewicht; der organische Kreislauf ist geschlossen. Dieser organische Kreislauf würde aber, sich in sich selbst verlierend, nie erscheinen, wenn nicht durch einen innern Widerspruch diess Geschlossenwerden immer aufgehoben und also immer erneuert würde, wodurch die Organisation Dauer und empirischen Ausdruck erhält. Dieser Widerspruch kömmt aber vermittelst des Gleichgewichts des innern und äussern Organismus selbst in den Organismus. Vermöge dieses Gleichgewichts können nämlich nur die identischen Pole des Muskel- und Gefässystems im geraden Verhältniss stehen und müssen in diesem Verhältniss auch steigen. Nun entspricht der Venosität die Streck-

Streckkraft, der Arteriellität die Beugekraft; Venosität ist aber das Positive im Gefäfssystem, die Beugekraft das Positive im Muskelsystem. Dadurch aber, indem mit dem Positiven des einen Systems das Negative des andern steigt, entsteht ein aufgehobenes Gleichgewicht in beiden. Diefs aufgehobene Gleichgewicht auf der Seite des äufsern und inneren Organismus *muſs* und wird auf jeder Seite des Organismus ein Indifferenzverhältnifs bilden, worin sich im inneren Organismus Venosität und Arteriellität, im äufseren Streckkraft und Beugekraft gegenseitig aufheben: denn nur unter der Bedingung dieser Indifferenz kann im Gefäfssystem beym Uebergewicht der Arteriellität die Venosität und umgekehrt, kann ferner im Muskelsystem beym Uebergewicht der Beugekraft die Streckkraft zurückkehren und umgekehrt. Diese relative Indifferenz im Muskel- und Gefäfssystem beruht auf einer absoluten Indifferenz des innern und äufsern Organismus, welche *im Anorgischen* liegt. Das Indifferente im Muskelsystem — die dritte Entwicklungsstufe des äufseren Organismus ist die äufsere Haut. Nachdem der Vf. dargethan, dafs Indifferenz des Muskelsystems *die eine* Totalcontraction desselben darstelle und dafs in dieser Totalcontraction die gemeinschaftliche Expansion oder Receptivität des Muskelsystems individualisirt sey, fährt er fort: Aber individuelle Expansion in der Totalcontraction ist gleich dem Nervenstamm, der auch eine Totalcontraction bey individueller Expansion darstellt, mithin geht der äufsere Organismus in sein äufseres Nervensystem über — die äufsere Haut. Doch findet zwischen dem Nervensystem und dem äufseren Hautsystem noch der wichtige Unterschied Statt, dafs die Receptivität der Haut in jedem Moment nur *wird*, da sie nicht ursprünglich, sondern, durch den innern Organismus bedingt, im äufsern gesetzt ist, also erst in der Haut producirt wird. Der Unterschied der *cutis* und *cuticula* bezieht sich auf die Differenz der Beugekraft und Streckkraft, obschon in der äufseren Haut völlige Indifferenz der Function ist. Das Gefäfssystem findet sich in den einsaugenden und aussondernden Organen, das Nervensystem in den Nervenwärzchen. Im Hautsystem mufs am Stamm die Gattung liegen, wie im Knochensystem am Schädel, und wie im Knochenstamm individuelle Entwicklungen zurückbleiben; so müssen am Schädel des Hautsystems individuelle Hautentwicklungen geschehen; die Gattung mufs sich an denselben individualisirt darstellen. Es sind diefs die Sinnesorgane. „Wie sich aber im äufseren Organismus das Knochensystem in das Receptivitäts- oder Hautsystem umkehrt, so wird sich umgekehrt im innern Organismus das Receptivitäts- oder Nervensystem desselben in das Minimum der Receptivität = der im Producte erloschenen Energie = dem Knochensystem des innern Organismus umkehren, welches Knochensystem des innern Organismus sich nur — wie das Receptivitätssystem des Aeufseren ein Werden der Receptivität ist — als ein Produciren, mithin nicht als Knochenproduct darstellt. Dadurch *wird* im innern Organismus das Knochensystem, wie im Aeufseren das Nervensystem *wird*; und das Maximum der Receptivität des Nervensystems ist fortschreitend getilgt, wie im äufsern Organismus das Maximum der Energie des Knochensystems getilgt wurde. Der innre Organismus geht also zum entgegengesetzten Entwicklungssystem über, wodurch er sich selbst begränzt. Dieses Productionssystem des inneren Organismus ist in dem inneren Hautsysteme dargestellt. Das äufsere Hautsystem ist folglich das negative Productionssystem und das innre das Positive.

Die sechs Systeme des Organismus stehen in folgendem Verhältnisse:

A. *Innerer Organismus.*	B. *Aeuſserer Organismus.*
I. *Nervensystem.* (Positive Receptivität.)	I. *Knochensystem.* (Negative Receptivität.
II. *Gefäſssystem.* (Negative Energie.)	II. *Muskelsystem.* (Positive Energie.)
III. *Innres Hautsystem.* (Positive Production.)	III. *Aeuſseres Hautsystem.* (Negative Production.)

Von der Entwickelung des äufsern Hautsystems in den Sinnesorganen spricht der Vf. ausführlich, doch sind seine Aufschlüsse und Nachweisungen über diesen wichtigen Gegenstand fast durchgängig werthlose Einfälle und Meinungen, die Rec. nicht ohne Widerwillen durchlesen konnte. Ueber die inneren Häute findet sich nur ein kleines Fragment, woraus man ersieht, dafs die venöse Haut, d. i. die Indifferenz des venösen Systems in dem Lymphgefäfssystem, die Indifferenz des arteriellen Systems in den serösen und Schleimhäuten liege. — Wenn der Vf. Willens war diese Zeitschrift auf die Weise fortzusetzen, wie er anfieng, so ist er den Umständen, welche diese Fortsetzung verhinderten, Dank schuldig: denn sie haben ihm mancher Lächerlichkeit und mancher Abgeschmacktheit überhoben.

PÄDAGOGIK.

Breslau, b. Barth: *Rathschläge für Aeltern und Hauslehrer, betreffend die Erziehung eines Kindes bis zum zwölften Jahre.* 1804. 173 S. 8. (16 gr.)

Mit Freuden zeigt Rec. ein Buch an, das auch jetzt noch seinen Werth hat, und behalten wird. Der ungenannte Vf., der sich als einen sehr einsichtsvollen und erfahrnen öffentlichen Schulmann charakterisirt, brauchte nicht ein öffentliches geringschätziges Urtheil zu fürchten, welches nach seiner Aeufserung in der kurzen Vorrede, allerdings einem Manne in solchem Amte, wegen seiner Verhältnisse bey der Jugend, nachtheilig ist; er brauchte sich nicht blofs auf seinen guten Willen zu berufen. Zwar findet man hier keine tiefgehenden Untersuchungen, keine neue Aufschlüsse, keine systematische Anordnung; aber die bewährten Resultate praktischer Erziehungsweisheit, nach anerkannten Grundsätzen bestimmt, wer-

werden in diesen wenigen Bogen mit Wärme und Klarheit auch den minder gebildeten Aeltern und Erziehern vorgelegt; und dabey giebt der Vf. noch manche eigne Beobachtungen, die auch den gebildetern schätzbar sind. Nur einiges hat Rec. gefunden, das einer Berichtigung bedarf; eben so wird der Vf. selbst manches gefunden haben, worin ihm die neueren pädagogischen Fortschritte und mehrere Hauptwerke der pädagogischen Literatur werden entgegen gekommen seyn.

Die Einrichtung des Buches ist nach der Form des Lockischen. Wer etwa die Fortschritte der jetzigen Pädagogik und Methodik, seitdem Locke sie ins Leben rief, bezweifelte, dürfte nur beide Schriften mit einander vergleichen. Die *Einleitung* bestimmt den Begriff der Erziehung als eines Geschäfts, das den Zögling sowohl negativ als positiv zur Selbstständigkeit und Freyheit führt; und den Anfang der Erziehung setzt sie mit Recht, und nach der Weise der Alten, schon in die Erzeugung und in das Verhalten während der Schwangerschaft, welches alles aber der Vf. mit Delicatesse zu behandeln weiss. Das *erste* Kapitel: *von den Principien der Erziehung*, ist hauptsächlich gegen die Grundsätze von Montesquieu gerichtet, welcher für seine drey Staatsverfassungen auch drey verschiedene Erziehungs-Principien annimmt; Freyheit, Ehre, Furcht. Unser Vf. giebt Wahrheit, Schönheit, Güte als die drey Stücke an, in deren Harmonie der persönliche Werth bestehe: die Bildung hierzu und zur körperlichen Vollkommenheit soll indessen nur das Mittel zum Zweck seyn, und dieser wird in dem Handeln gesetzt. So wie wir überhaupt in diesem Kap. philosophische Tiefe vermissen, welche doch auch der populären Belehrung zum Grunde liegen muss, so bemerken wir auch, dass das Seyn des Menschen nicht genug bey dem Handeln in Anschlag gebracht worden. Es fehlt hier an den bessern Bestimmungen der neueren Ansichten, obgleich manche schätzbare Lehren auch hier vorkommen. Das *zweyte* Kapitel: *Ueber die Erziehung des Kindes bis zum siebenten Jahre*, handelt im ersten Absch. von der intellectuellen Bildung (zugleich auch von der physischen Pflege), und sagt darüber sehr viel Gutes. Gegen das frühe Treiben spricht er mit Erfahrungen, z. B. von der traurigen Freude eines Magisters, als sein dreyjähriges Söhnchen bey dem Anblick eines Thurms ausrief: „Sehen Sie, Papa, ein *i* — ein *i!*" Dafür giebt er Sinnen- Verstandes- und Gedächtniss-Uebungen an, wobey wir indessen einiges vermissen, aber mit Vergnügen auch Uebungen des Witzes (und der Phantasie) empfohlen finden. Kinder so früh in Werkstätte zu führen, wie der Vf. vorschlägt, möchte doch den Nutzen nicht haben, den er sich davon verspricht. Der zweyte Abschn. sagt *über die moralische Bildung* des Kindes ebenfalls viel Gutes, aber auch ebenfalls manches, was berichtigt werden muss, z. B. wenn der Vf. will, dass das boshaft um sich schlagende Kind sogleich derb mit Ruthen gepeitscht werde; es giebt ja andre und minder nachtheilige Heilmittel. Sehr brav spricht er gegen die Ungerechtigkeit, womit man Kinder noch so oft verkennt und grausam behandelt; er führt ein rührendes Beyspiel von sich selbst an. So auch ein interessantes Beyspiel, wie man Kindern Muth im Dunkeln angewöhnen kann. Die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit sind ihm die Grundsäulen der Sittlichkeit. Auch darüber viel Gutes, obgleich nicht ganz erschöpfend. Die Erziehung zum Sinne für die Naturschönheiten wird auch nicht übergangen, u. dgl. *Drittes* Kapitel: *Behandlung des Kindes in Rücksicht auf Temperament desselben, auf Klima, Geist des Zeitalters* u. s. w. Die Unterscheidung der Kinder nach der mehreren Reizbarkeit und nach der mehreren Sensibilität, welche noch nicht lange her in der Pädagogik ist eingeführt worden, verdient besondres Lob; hierin sowohl als in den übrigen guten Belehrungen dieses Kapitels wird der Vf. nunmehr manches genauer bestimmen können. — Die *zweyte* Abtheilung des Buchs enthält *die fernere Erziehung des Kindes vom siebenten bis zum zwölften Jahre*, wo sich der Vf. wie billig, mehr bey dem Unterricht verweilt. Auch hier sind der trefflichen Regeln viele; aber auch hier giebt die neueste Methodik viele Berichtigungen an die Hand. Von der Pestalozzischen Methode weiss das Buch noch gar nichts; in Absicht des Religionsunterrichts sind ihm die neuesten besseren Grundsätze ebenfalls noch unbekannt; Geographie und noch mehr die Geschichte behandelt der erfahrne Schulmann nach einer guten Idee. Die Empfehlung des Familiensinnes in der Erziehung giebt allen übrigen Regeln noch einen höhern Werth, und die angeführten Erfahrungen machen das Buch auch dem Pädagogen, der sonst grade nichts Neues vorfindet, interessant. Grade solcher Schriften bedürfen wir immer noch in diesem Fache, wenn sie mit solchem unbefangenen und scharfsinnigen Beobachtungsgeiste geschrieben sind, wovon schon der Titel in der bestimmten Angabe des Alters einen Beweis giebt. Rec. betrachtet dieses Buch als einen nützlichen Anhang zu unsern pädagogischen Hauptwerken, und wünscht ihm daher eine neue Auflage mit Verbesserungen von Seiten des würdigen Vfs., und mit einem schöneren Aeussern von Seiten des Hrn. Verlegers. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 19. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Handbuch der Staatsarzneykunde* zu Vorlesungen und zum Gebrauche für Bezirksärzte, Polizey- und Justizbeamte, von *Joh. A. Schmidtmüller*, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor, Prosector und Privatdocent an der Maximilian - Ludwigs Universität zu Landshut, u. s. w. 1804. XVI und 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

So nützlich Hebenstreit's und Metzger's bekannte Lehrbücher den Aerzten sind, eine so undankbare Arbeit veranlassen sie fortdauernd den Recensenten. Die vorliegende Schrift ist *wieder* eine von denen, die, so wie sie ist, ohne jene beiden ihr Daseyn nicht erlangt haben würde. Fast jede Seite liefert Beweise davon; aber es wird vollkommen hinreichen, hier nur nachstehende Paragraphen zu dem Ende anzuführen:

Schmidtmüller.			*Hebenstreit*
§. 15.	—	—	§. 21.
16.	—	—	24.
19.	—	—	418.
24.	—	—	420.
26.	—	—	425.
29.	—	—	361. 366.
30.	—	—	367.
31.	—	—	368.
32.	—	—	369.
33.	—	—	371. 372.
34.	—	—	376.
35.	—	—	374. 373.
36.	—	—	375.
37.	—	—	377.
45.	—	—	396. 398.
47.	—	—	397.
48.	—	—	398. 399.
51.	—	—	403.
52.	—	—	404.
53.	—	—	406.
54.	—	—	411. 410.

und ferner:

Schmidtmüller.			*Metzger.* (2te Aufl.)
§. 283.	—	—	§. 24.
286.	—	—	29.
290.	—	—	32.
293.	—	—	25.
§. 294.	—	—	§. 26. 22. 27.
295.	—	—	23. 29. 30.
296.	—	—	28.
297.	—	—	25.
300.	—	—	8.
311.	—	—	428.
330.	—	—	443.
336.	—	—	448.
337.	—	—	467.
338.	—	—	469. 470.
344.	—	—	454.
347.	—	—	459.
349.	—	—	462.
351.	—	—	466.
352.	—	—	257. 258.
358.	—	—	285.
359.	—	—	286.
364.	—	—	305.
377.	—	—	347. 348.
477.	—	—	167.
481.	—	—	171.

u. s. w. Wie vieles endlich von dem Ganzen dem sel. *Roose* gehören möge, kann Rec. hier nicht bestimmt angeben, da er dessen *Grundriß* u. s. w. gerade nicht zur Hand hat: dass jedoch dem letzteren eine gleiche Ehre wiederfahren sey, deutet schon eine Vergleichung mit der Anzeige an, die Rec. zu seiner Zeit in diesen Blättern (1803. Nr. 318.) davon gegeben hat. Auch beweisen es, nach dem Obigen zu schliessen, die eignen Worte des Vfs. (Vorr. S. VIII.): „ich lasse es gern geschehen, dass man an mehreren Orten Beweise von der Achtung finde, die ich einem *Metzger*, *Hebenstreit*, *Roose*, u. a. schuldig zu seyn glaube." (Ey wie fein! Dann wäre ja wohl gar ein vollständiger Nachdruck der höchste Beweis des unbegränztesten Respectes?) „Man wird deswegen das Eigenthümliche meines Ganges und meines Ansichten (hätte doch der Vf. diagnostische Merkzeichen bey jedem solchen Satze angebracht!) eben so wenig verkennen, als wenig dadurch der Brauchbarkeit oder den Vorzügen dieses Versuchs, wenn er einige hat, ein Abtrag geschieht." (Eine Aeusserung, die mit dem eben gemachten Complimente in einem sonderbaren Contraste steht. Inzwischen hat der Vf. hierin doch nicht Unrecht, denn *seiner* Schrift geschieht dadurch freylich kein *Abbruch*. Wie es aber in dieser Rücksicht mit den Verlegern *jener*

Werke

Werke beschaffen sey, das ist eine Frage, bey der es um so mehr Pflicht der Kritik zu seyn scheint, den fast Mode werdenden Unfug unumwunden zu rügen, je weniger positive Gesetze dagegen vorhanden sind, und ihn zu verhüten im Stande seyn möchten. Wenigstens liegt gewiss wohl keine Entschuldigung *dieses* Verfahrens, darin, dass (Vorr. S. VI. f.) der Vf. seine Schrift zunächst als Leitfaden bey „seinen allenfallsigen Vorlesungen" bestimmte, Metzger's Staatsarzneykunde ihres Alters wegen zu unvollständig ist, *ein* anderes Handbuch über *beide* Theile derselben ihm nicht bekannt war, (?) und die einzelnen Schriften über beide ihm zu weit ausholend (?) schienen, als dass deren zwey bey halbjährigen Vorlesungen zu Grunde gelegt werden könnten. Rec. hält überhaupt sechs Monate zu beiden zusammen für unzureichend.)

Dass übrigens, als spätere Nachträge zu Hebenstreit, der Vaccine, der Radesyge, des Metallreizes als Erforschungsmittels des wirklichen Todes, (wobey es aber an hinlänglicher Deutlichkeit fehlt,) der Institute für Taubstumme, u. dergl. erwähnt worden, bedarf kaum einer Anführung. Die Abweichung von jenem (§. 32.), dass auf Universitäten Krankenhäuser und Krankenbesuchanstalten verbunden werden müssen, ist völlig gegründet, so, wie die Andeutung der sonderbaren und für die Fakultäten beleidigenden, dem Candidaten aber so kostbaren, Umständlichkeit (§. 35. 64.), dass jene das Recht, die Arzneykunst auszuüben ertheilen und die Medicinalcollegien die Erlaubniss, von dem Rechte Gebrauch zu machen; wobey er jedoch die bisherige Nothwendigkeit dieses Verfahrens einräumt. Auch wird man gern zugeben, dass die Vertheidigung akademischer Streitschriften, (wenn sie nämlich so geschieht, wie heut zu Tage leider nur zu gewöhnlich ist,) im Ganzen unnöthig sey. (Für den blossen Medicinal-Practicus allerdings überhaupt; nicht so für den der die akademische Würde erlangen will.) Dagegen aber ist der Vorschlag §. 56. f., die Bader oder Barbirer als öffentliche Krankenwärter anzustellen, aus mehrern Gründen wohl nicht zu billigen. Bey den Medicinalcollegien §. 62. sind zwey Apotheker, als Mitglieder, vergessen, und von dem Alter eines Apothekers bey Annahme einer Officin, von den Eigenschaften, Prüfungen u. s. w. der Gehülfen und Lehrlinge von den Versuchen zur Entbindung verstorbener Schwangeren auf natürlichem Wege, von den Morveau'schen Räucherungen zu S. 72. 166., ausser dem S. 155. angeführten literarischen Citate, u. dgl. mehr wird nichts erwähnt. §. 267. wird der Begriff von Epizootien irrig blos auf ansteckende Krankheiten beschränkt, welchem zu Folge §. 271. (wo übrigens die richtige Idee zum Grunde liegt) einen wahren Widerspruch in sich hält, u. s. w.

In Ansehung des zweyten Theils, oder der gerichtlichen Arzneywissenschaft, wäre ebenfalls mehreres zu erinnern. Es mag genug seyn, anzuführen, dass, wenn auch die Ordnung derselben nach den einzelnen Zweigen der Medicin vorgezogen werden sollte, doch die Lehre von den chemischen Prüfungen der Gifte nicht unter die Chirurgie zu bringen war; dass das Capitel von den Hermaphroditen (§. 3..) und der Lungenprobe (§. 364.) viel zu kurz und oberflächlich abgehandelt ist; dass Kerben in den Lefzen des Muttermundes (§. 333.) doch bey weitem nicht so unbedingt eine vorhergegangene Geburt beweisen; *dass* §. 338. der Schluss von den Bastarden auf die Merkmale überhaupt (vgl. doch Knape's Annal. I. 3, 545.) völlig falsch ist; dass zum Begriffe der Nothzucht die Bedingung, die gewaltsam Stuprirte müsse „unverleumdet" seyn, durchaus nicht wesentlich gehört; dass der §. 373. gemachte Zusatz von „selbstständigem" Leben des Kindes den daselbst berührten (Rec. Meinung nach durchgehends für zu wichtig gehaltenen) Einwurf nicht hebe, wie der Vf. mit einigem Wohlgefallen zu glauben scheint, indem auf jeden Fall ein schein*todt gebornes* Kind schon eben so gut selbstständig und unabhängig von der Muter lebt, als ein scheintodter Erwachsener, u. dgl. Folgende nicht zu empfehlende Ausdrücke mögen am Schlusse noch bemerkt werden: in *Bälde*, §. 9. *einsehbar*, §. 208. den *Kindleinen*, §. 311. der *Nurphilosoph*, §. 387. *handbücherliche* Kürze, Vorr. S. IX. u. s. w.

DRESDEN, b. Arnold: *Die Kunst veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen.* Von Dr. *Weinhold.* *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1810. (1809.) VI. u. 92 S. 8. (14 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift hat Rec. in Nr. 154. dieses Jahrgangs A. L. Z. so angezeigt, dass er auf den wichtigsten Theil des Inhalts aufmerksam machte, und dem Vf., wegen des dadurch erworbenen Verdienstes, das gebührende Lob ertheilte. *Allein*, damit ist der Vf. bey weitem nicht zufrieden, sondern er erscheint in dieser neuen Ausgabe mit einer heftigen Polemik, (die übrigens vorzüglich diese Ausgabe zu einer *verbesserten* erhebt). Er wirft jedem Recensenten, der nur irgend einen bescheidenen Zweifel geäussert hat, den Handschuh zu, und verlangt mit einem unbescheidenen Trotze, dass das ganze medicinisch-chirurgische Publikum ihn, als den Erfinder einer neuen Methode, anbeten soll. Und dazu hat der Vf. nach seinen Angaben, allerdings einiges Recht: denn er hat die Heilmethode mit Circular*pflastern* (1ste Ausgabe, S. 11,) *mündlich* in Deutschland, einem Theile Ungarns, Schwedens und Dänemarks Vielen, als ein echter Apostel, bekannt *gemacht*, auch sein Manuscript in mancherley *Hände* gegeben. Schade nur, dass es darum immer wahr bleibt, dass die Bayntonsche Methode schon früher in Druckschriften in Deutschland bekannt gemacht worden ist. Selbst der Vf. gesteht jetzt (2te Ausg. S. 15.), dass in dem J. 1798. in der Altenburger med. Nat. Zeit. und im Jahr 1799. in den Annalen der neuesten engl. und franz. Chirurgie von *Schreger* und *Harles*, schon Nachricht davon gegeben worden sey.

Bey

Bey der Revision, deren unsre Anzeige in diesen Blättern gewürdiget wird, sagt der Vf. mit einer grossen Divinations-Gabe, dass der Rec. Hr. *Bernstein* wohl selbst sey, aus dem Grunde vermuthlich, weil Rec. gegen des Vfs. Glauben (1ste Ausgabe S. 11), noch immer der erste zu seyn, der die Methode *schriftlich* bekannt mache, der Wahrheit gemäss erinnern musste, dass sie von Hrn. *Bernstein* schon 4 Jahr vorher bekannt gemacht worden, und dass der englische Wundarzt *Baynton* der Erfinder sey, wesshalb er also Bernsteins Handbuch als seine Quelle citirte. Dort sagt aber Hr. *Bernstein* (in den Zusätzen 1809 S. 167 u. 168) kein Wort von einer buchstäblichen Anwendung der *Baynton*schen Methode, noch weniger kommen 3 bis 4 Zoll breite Pflasterstreifen vor, sondern er referirt bloss trocken (ohne ein Wort hinzuzufügen) was *Baynton* angegeben hat; wie schlecht passt sich also hierauf das *in verba magistri jurare?* — Was die Gewissensrüge für den Rec. (S. 16.) betrifft, so hat er mit der Aeusserung, dass schon lange vorher mancher offene Schade wie durch einen Zauber geheilt worden sey, so viel sagen wollen, dass er, wenn man sich eine geraume Zeit mit der Vernarbung ohne Erfolg beschäftiget hatte, mit Compressions-Pflastern zu verbinden rieth, und dass bloss mit diesen die Heilung zur Bewunderung schnell bewirkt wurde. Diess geschah nämlich oft an Stellen, wo keine Circularpflaster angewendet werden konnten, als auf der Brust, dem Rücken und an den Hüften (was freylich mit der Erklärung des Vfs (N. A. S. 55), dass man vor ihm dieses Verfahren *noch nirgends gekannt* habe, in Widerspruch steht), und wer mag wissen, wie viel hundert andere ein Gleiches gethan haben? Dass die Circularpflaster an den Extremitäten noch kräftiger wirken, davon hat sich Rec., nachdem ihm *Baynton's* Erfindung bekannt worden war, zur Genüge überzeugt, aber nicht mit 2 bis 3, oder gar mit 3 bis 4 Zoll, (welches letztere ausser dem Vf. niemand angegeben hat), sondern jedes Mahl mit so breiten Streifen (1 Daumen bis 2 Finger breit), als die Stelle und der Schade erforderten. Jeder gemeine Wundarzt, der nur Ein Mahl die Umwickelung angelegt hat, und der nicht ganz kopflos ist, wird einsehen, dass ein zu breiter Pflasterstreif eben so wenig gerade angezogen werden kann, als eine zu breite Binde. Und diess ist, wohl verstanden, im J. 1803, mithin vor dem May 1805 geschehen, vor welcher Zeit nach des Vfs Bericht (S. 20) *Niemand* die Circularpflaster angewandt habe. Gleichwohl fällt Rec. nicht ein, diese modificirte Nachahmung und Abänderung in der Breite der Pflaster, und Weglassung der übrigen Behandlung von *Baynton*, ein Parallelisiren zu nennen, wie es der Vf. thut, weil es, nach des Rec. Meinung, die freylich der Meinung des Vf. gerade entgegen steht, leichter ist, eine neue Ansicht über etwas bereits Erfundenes zu gewinnen, — zumahl wenn es einem gleichsam von selbst in die Hand läuft, — als etwas Neues zu erfinden. Die Circularpflaster sollen im May 1805 (S. 21.) im *nördlichen Deutschland* noch nicht bekannt gewesen seyn, und doch lernte sie der Vf. durch die Hrn. Dr. Cramer, die von Berlin kamen, zu Würzburg zuerst kennen. (S. 20.)

Keinesweges um die Reizbarkeit des Vf. rege zu machen, sondern um nur ganz unschuldig und offen von einer abweichenden Methode ein Wörtchen zu sagen, weil man sie für bequemer und nützlicher hält, so führt Rec. noch an: dass er den Grund (die Mitte) der Pflasterstreifen an der dem Geschwür entgegengesetzten gesunden Stelle appliciren, sodann beyde Enden gehörig anziehen, und hierauf eins nach dem andern über das Geschwür hinweg legen lässt; ferner theilt er nicht, wie der Vf., mit dem ersten Pflasterstreif das Geschwür in zwey Hälften, sondern lässt denselben am untern Rande des Geschwürs anlegen, und zwar so, dass er mit der Hälfte der Breite den gesunden Rand fasst, worauf die andern Streifen der Reihe nach, einer über den andern, so angebracht werden, dass immer der folgende den vorher aufgelegten zur Hälfte bedeckt, nämlich auf gleiche Art, wie bey der Umwickelung mit den Touren der Binde verfahren wird. Ein jeder hat so seine eigene Weise, und der Hr. Vf. wird es nicht übel nehmen, dass Rec. nicht *in verba Magistri* (des Hrn. Dr. *Weinhold*) schwört. Genug, die Ehre der Erfindung gebührt den Engländern, namentlich dem Wundarzt *Baynton*, wie auch der Vf. (S. 21) selbst sagt; dem Vf. aber wird das Verdienst zugestanden, diese Erfindung modificirt, deutlich beschrieben, mit andern guten und nützlichen Cautelen versehen und allgemein bekannt gemacht zu haben. Dennoch wird niemand glauben, dass Hr. D. *Weinhold* der Retter von den zahllosen Leiden und Gebrechen des ganzen Menschengeschlechts, oder auch nur ein *Jenner* sey, indem er, seiner erregbaren Natur ungeachtet, selbst fühlen muss, dass er nur ein Scherflein zur Heilung einer einzigen Krankheit beygetragen hat.

In den Nachträgen der sogenannten verbesserten Ausgabe, befindet sich eine Beobachtung über geheilte Salzflüsse an der Wade mit sehr starken Callositäten durch Circularpflaster, die von starkem Zwillich bereitet wurden. Eine eben so glückliche Heilung erfolgte bey einer Frau, bey welcher, nach einem Furunkel in der Gegend des Nackens, die Flechsenpartien des *Cucullaris* sich degenerirend aufstockerten, und ein steifer Hals zu fürchten war. Es wurden auch hier Compressionspflaster angewandt, welche am Kehlkopfe ihren Stützpunkt hatten, die Kranke auch nicht am Athmen hinderten, noch ihr sonst sehr beschwerlich waren. Zuletzt kommen helkologische Miscellen; die von *Consbruch* empfohlenen Gartenschnecken; das von *Harris* und *Henry* gerühmte Pulver der Rinde von der Wurzel des gelben *Xanthoxilon;* und das von *Laubender* angerathne Oehl von Spinnen. Ueber diese giebt der Vf. sein Gutachten ab.

ERLANGEN, b. Palm: *Physikalische Untersuchung des Mineralwassers im Alexandersbade bey Sichersreuth in Franken mit Bemerkungen über die Heilkräfte kal-*

ter

ter kohlensaurer Wasser, von Friedrich Hildebrand, Prof. zu Erlangen, u. s. w. 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. H. übernahm diese Untersuchung, die in jeder Hinsicht als ein Muster für dergleichen Untersuchungen aufgestellt werden darf, auf Befehl des Königl. Preussischen Staatsministers, Freyherrn von Hardenberg, im J. 1802, und stellte dieselbe zuerst mit versandtem Wasser, und hernach an der Quelle selbst an. Nach vorausgeschickter Beschreibung der Lage der Quelle, der Geschichte ihrer Fassung, der Angabe ihrer Wassermenge, und der Bestimmung der physischen Eigenschaften des Wassers, seiner Temperatur, seines specifischen Gewichts, seiner Klarheit, seines Geschmacks und Geruchs, liefert er nun das Resultat der chemischen Untersuchung desselben. Die Reagentien, deren er sich dabey bediente, waren: 1) vegetabilische Pigmente, und zwar a) Lacmus, b) Curcumawurzel, c) Fernambukholz; 2) Kalkwasser; 3) Sauerkleesäure; 4) salzsaure Schwer-erde; 5) Silbersalpeter; 6) Quecksilbersalpeter; 7) salzsaures Quecksilber; 8) Seife; 9) blausaures Kali; 10) Alkohol. Vermittelst dieser Reagentien fand Hr. H. in dem Sichersreuther Mineralwasser eine grosse Quantität freyer Kohlensäure, und an fixen Stoffen kohlensäure Kalkerde, kohlensaures Natrum, etwas Thon- und Kieselerde und Eisenoxyd, und die mit gleicher Genauigkeit vorgenommene chemische Analyse zeigte, dass dieses Wasser in 15 Pfunden enthalte, a) versandt: kohlensaure Kalkerde 32 Gran, — kohlensaures Natrum 5,75 Gr. — Thonerde 2 Gr. — Kieselerde 7 Gr. — Eisenoxyd 2,50 Gr. — mithin fixe Stoffe überhaupt 49,25 Gran. — Kohlensäure 364,26 Kubikzoll = 251,27 Gran. — b) an der Quelle: kohlensaure Kalkerde 35,50 Gr. — kohlensaures Natrum 5,25 Gr. Thonerde 2,25 Gr. — Kieselerde 8,25 Gr. — Eisenoxyd 3,125 Gran, — mithin fixe Stoffe überhaupt 54,375 Gran. — Kohlensäure 415 Kubikzoll = 286,28 Gran. — Das Resultat, welches Hr. H. in Hinsicht auf die Natur des Wassers hieraus zieht, ist, dass es nur eine geringe Quantität fixer Stoffe enthalte, hingegen desto reichlicher mit Kohlensäure begabt sey, und zu den reichhaltigsten Wassern in dieser Art gehöre. Vermöge dieser reichlichen Kohlensäure, mit welcher es Hr. H. völlig gesättigt annimmt, brauset es mit Wein, Citronensaft und andern Säuren heftig auf, und giebt mit jener und Zucker vermischt, ein liebliches kühlendes Getränk. Von eben dieser reichlichen Kohlensäure, und dem, durch Vermittelung dieser, in ihm aufgelösten Eisen, leitet auch Hr. H. vorzüglich die Heilkräfte dieses Mineralwassers ab. Das letztere ist zwar nur in sehr kleiner Quantität in ihm enthalten, aber eben desswegen hält es der Vf. gerade für desto brauchbarer in solchen Fällen, wo ein stärker eisenhaltiges Wasser nicht vertragen wird. Da es keine abführende Salze, wie das Pyrmonter, Driburger und andere dergleichen Mineralwasser, enthält, so führt es gemeiniglich nicht ab, es bewirkt vielmehr einige Verstopfung, und ist daher nicht heilsam in Krankheiten, wo jene Wasser vermöge ihrer abführenden Eigenschaft helfen, dient aber dagegen in andern, in welchen man jene wegen ihrer Wirkung auf den Stuhlgang nicht gebrauchen darf. Weil das Wasser nur wenig Natrum enthält, so kann auf seine Wirksamkeit von dieser Seite nicht viel gerechnet werden; um es indessen auch in solchen Fällen, wo mehr ein kalihaltiges Wasser erforderlich ist, zu einem wirksamen Mittel zu machen, räth Hr. H., auf einen wohl gelungenen Versuch gestützt, jedem Glase davon eine verhältnissmässige Quantität von einer Auflösung des kohlensauren Natrum zuzumischen. — Mehr, als das kohlensaure Natrum, thut das in dem Sichersreuther Wasser enthaltene Eisen. Vermittelst seiner Kohlensäure ist das Wasser bloss reizend, vermittelst des Eisens ist es zugleich zusammenziehend. Zwar enthält es dieses nur in sehr geringer Quantität, aber sehr richtig bemerkt Hr. H., dass das Eisen in dieser Verbindung mit der Kohlensäure, und in dieser viel tausendfachen Verdünnung mit Wasser, in manchen Fällen ungleich besser wirkt, als die concentrirten Eisentincturen. — Vornemlich in folgenden Krankheitsformen räth Hr. H. das Sichersreuther Wasser als ein wirksames Mittel an: in Schlaffheit der Fasern und des Zellgewebes, als Getränk und als Bad, theils durch seine Kälte, theils durch seine chemische Beschaffenheit; — in chronischer Flatulenz, als Getränk; — im weissen Fluss, als Getränk und als Bad; — in chronischem Durchfall, als Getränk, doch wegen seiner Kälte mit Vorsicht; — in verspätetem Monathfluss, als Getränk und als Bad; — in Gicht, vorzüglich als Bad; — in leichten Lähmungen, hauptsächlich gichtischer Art, als Bad; — im Scorbut als Getränk und als Mundwasser; — bey Harnsteinen, als Getränk; — bey Würmern im Darmkanal, als Getränk; — in chronischen Ausschlägen, vorzüglich an den Beinen, als Bad und ohne Zweifel auch als Getränk. — Die allgemeinern Bemerkungen, die Hr. H. bey dieser Gelegenheit über die Wirkung der Kälte und Wärme auf den Organismus, und über andere dergleichen Gegenstände macht, übergeht Rec., da sie sich hauptsächlich auf das Brownsche System beziehen, und jetzt nicht mehr von der Wichtigkeit sind, als zu der Zeit, da sie niedergeschrieben wurden, und schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese musterhafte Untersuchung Aerzten, die eben so gute Chemiker sind, als Hr. H., zu ähnlichen Untersuchungen anderer mineralischer Wasser Veranlassung geben möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Sittlich-religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend, auf alle Tage im Jahre, für die gebildeten Stände*, von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Erster* Theil enthält: *Jan., Febr., März, April.* 1807. X. u. 366 S. Mit einem (geschmacklosen) Titelkupfer. *Zweyter* Theil enthält: *May, Juni, Juli, August.* 1807. 256 S. *Dritter* Theil enthält: *Sept., Oct., Novbr, December.* 1807. IV. u. 368 S. 8. (4 Rthlr.)

Ueber den *ersten* Theil, den Rec. einzeln ungleich früher als die beyden letztern erhielt, schrieb er gleich damals folgendes Urtheil nieder: Der Verleger hat den merkantilischen Gedanken gehabt, dem Vf. diese Arbeit aufzutragen, die also nicht durch eigne Begeisterung entstanden ist. Nun lassen sich zwar auf Bestellung und ohne alle Begeisterung sehr treffliche Werke des Fleisses, als Compendien, Wörterbücher, Schulbücher fertigen; aber sittlich-religiöse Betrachtungen, die zur Andacht stimmen sollen, scheinen doch einer höhern Inspiration, als die der Auftrag einer Buchhandlung bewirken kann, zu bedürfen. Ferne zwar sey es von dem Rec., dadurch schon zum voraus jemanden gegen diese Schrift einnehmen zu wollen; auch läugnet er nicht, nachdem er nun den ersten Theil derselben gelesen hat, dass sich einzelne gute und gutgesagte Gedanken in nicht geringer Anzahl darin finden; aber das Ganze scheint ihm doch kein gelungenes Werk zu seyn. Nicht leicht werden diese Betrachtungen bey einem Leser in lebendige Gebete übergehen; es herrscht darin mehr die Sprache des dogmatischen Lehrers als ein zur Andacht erweckender Ton; das Allgemeine ist zu wenig individualisirt; Weniges ist aus inniger Anschauung in die Feder geflossen; Weniges aus tiefem Gefühle. Schlage man auf, wo man wolle: man denkt, man habe diess auch schon gelesen. Das Ganze scheint aus Collegienheften, so wie vor einer Anzahl von Jahren ein ähnliches Buch aus Predigten, entstanden zu seyn, die in viele kleine Theile zerschnitten worden sind, um für 366 Morgen und eben so viele Abende damit auszureichen. Inzwischen giebt es der Leser vielerley, und es ist gut, wenn für alle gesorgt wird; in den untern und mittlern Regionen der noch betenden und Andachtsbücher lesenden gebildetern Stände mag es manchen geben, der diess Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen wird, wenn es auch eben nirgends sehr tief eindringt, nicht alles darin gleich befriedigend ist, und der Blick des Denkers zuweilen auf kleinere und grössere Widersprüche stösst. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils sey einiges angeführt. S. 141. werden die bekannten Worte eines neuern Dichters: „*Das Schicksal waltet im Naturgebiete*" u. f. f. angeführt, wonach in dem Laufe der Natur und in dem Gange des Schicksals nichts Heiliges und Verehrungswürdiges sich offenbart, und nur in dem innern Leben des menschlichen Gemüthes eine höhere Natur triumphirt. S. 147. sagt aber der Vf. selbst, „dass der Unendliche nicht von der Welt (und dem Schicksale) getrennt werden dürfe, wenn nicht die Geschöpfe verlassen und dem Schicksale preisgegeben erscheinen sollen;" S. 114. sagt er, „dass die Natur auf Gott bezogen, der Vernunft zweckmässig erscheine;" S. 103. „dass unter der Voraussetzung eines moralischen Weltplans die Vernunft befriedigt werde" (also nirgends mehr nur Zufall und blindes Fatum erblicke,) und S. 99. „dass die Welt nur dann, wenn man sie atheistisch betrachte, ein Chaos voll streitender Naturkräfte sey:" Mithin mussten jene in einem andern Sinne und Geiste gedichtete Verse nicht in des Vf. Betrachtungen aufgenommen werden, als drückten sie auch seine Denkart aus. Weiter: S. 105. wird behauptet, „ein unendlicher Verstand und eine unendliche Macht, thue sich zwar durch die Schöpfung kund, aber von einer moralischen Zweckmässigkeit finde sich in der ganzen Naturwelt keine Spur." (Vgl. mit S. 114. weiter oben); S. 183. hingegen heisst es, „nicht bloss Verstand und Macht zeige der Schöpfer in dem Reiche der sichtbaren Natur, sondern er offenbare sich auch durch dieselbe als ein höchst gütiges Wesen." Wenn nun aber weise Güte in Wirksamkeit auch Gerechtigkeit genannt wird, und Gerechtigkeit in Gott mit Heiligkeit

ligkeit verbunden ist, so kann der Vf., da er weise Güte in der Schöpfung ausgedrückt findet, die Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht ganz ausschliessen, ob sie gleich in der moralischen Natur des Menschen vorzüglich erkennbar ist. S. 76. endlich wird gesagt: „Ein sinnliches Wiedererkennen in der Ewigkeit widerspreche der Vernunft." Diess ist aber zu stark ausgedrückt: denn wenn der Schöpfer die sterbliche Natur neu beleben will, so kann seine Allmacht auch ein sinnliches Wiederfinden und Wiedererkennen bewirken. Und wie konnte der Vf. S. 4. in die Seele jedes seiner Leser, oder doch des grössten Theils derselben beten: „du entdeckst in mir, o Gott, das rastlose Streben nach reiner Tugend," da gewiss die wenigsten Menschen auch in den gebildetern Ständen, wenn sie ehrlich seyn wollen, werden sagen können, dass Gott in ihnen ein solches unablässiges Streben nach reiner Tugend bemerke? So ist noch in mancher Stelle ein wenig zu viel behauptet, in mancher Stelle der Ausdruck nicht genug gewogen, und der Monolog einer betrachtenden und zu religiösen Gefühlen sich stimmenden Seele, nach des Rec., freylich nur eines einzelnen Lesers, Urtheile nicht sonderlich gerathen. Der Vf. gesteht inzwischen in der Vorrede selbst, die ihm aufgetragene Arbeit habe, sowohl von Seiten des Stoffs als der Form, sehr grosse, nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und er habe sie desswegen mit Schüchternheit übernommen. Diese ehrliche Erklärung komme dem Vf. zu gut, wenn man seiner Schrift nicht leicht einen ausgezeichneten Werth beylegen kann.

Was den *zweyten* und den *dritten* Theil betrifft, womit das Werk nun geschlossen ist: so meldet Rec. zuvörderst gerne, um auch andre zu einiger Nachsicht zu stimmen, dass der Vf. den *zweyten* Theil grösstentheils unter den unfreundlich störenden Unruhen des Kriegs bearbeitet hat, als die fortdauernden Truppendurchzüge seinen Wohnort hart trafen, und er selbst seine Arbeitsstube oft Einquartirten räumen musste. Wie ungünstigen Einfluss auf Geistesarbeiten, die zu ihrem Gelingen eine heitere Gemüthsstimmung erfordern, solche prüfende Heimsuchungen haben, mag jeder in Schicksalen dieser Art nicht ganz Unerfahrne nach sich selbst beurtheilen. Doch sollte man auf der andern Seite auch denken, dass gerade sittlich-religiöse Betrachtungen und zwar so kurze, als für diess Andachtsbuch geschrieben werden mussten, durch die Zeitumstände ihrer Verfassung an Energie, an Innigkeit, an Lebendigkeit merklich gewonnen haben müssten (wie schöne, herzliche, gefühlvolle Predigten hat z. B. *Hanstein* zu Berlin während der traurigsten Kriegsperiode gehalten!); aber diese Erwartung würde hier nicht befriedigt werden; im Gegentheil ist der *zweyte* Theil, der die allgemeine Pflichtenlehre entwickelt, so wie der erste die philosophische Religionslehre vortrug, und der dritte die Philosophie des Christenthums darzustellen sucht, gerade am trockensten gerathen; auch fällt die Zerstückelung der Materien in mehrere Abschnitte bey diesem Theile, in welchem beynahe jede Morgen- und Abendbetrachtung mit den angehängten Reimen auf Eine Octavseite gebracht ist, am meisten auf; mehrere Betrachtungen fangen z. B. mit den Worten an: „*Es ist* wahr, u. s. f. aber u. s. w.:" was sich immer auf *den* Schluss der vorhergehenden Betrachtung bezieht; diese zu dichte Reihe verwandter Gegenstände ist dem Leser, der immer etwa sechs Betrachtungen hindurch einförmig unterhalten wird, viel unangenehmer als die Planlosigkeit und die gewaltsamen Uebergänge, die der Vf. an andern Schriften dieser Art tadelt. Eine einzige Probe, die Rec. der Kürze wegen leicht ausheben kann, und die nicht mühsam gesucht worden ist, mag sein Urtheil, das ohne Nachtheil der Wahrheit schwerlich gelinder ausgedrückt werden kann, rechtfertigen. Die Morgenbetrachtung für den dritten August lautet also: „Die Vernunft verlangt von mir, dass ich gerecht gegen andre seyn soll. Diese Pflicht der Gerechtigkeit setzt eine genaue Bekanntschaft mit den *Rechten* der Menschen überhaupt und mit den besondern *Rechten* derjenigen Personen voraus, mit denen wir leben und in unmittelbarer Verbindung stehen. Sie zeigt sich dann in einer reinen Thätigkeit für die Anerkennung und Aufrechthaltung *dieser Rechte*, welche aus dem *Gehorsam gegen das Gebot der Pflicht* selbst hervorgeht, und in der Bereitwilligkeit, bey der Ueberzeugung von der Gültigkeit dieser Rechte, selbst eigne Vortheile und Bequemlichkeiten denselben willig aufzuopfern." Dann folgen „einige Reime. Die Abendbetrachtung handelt dann auf ähnliche Weise die Billigkeit ab. (Nicht bloss zur Gerechtigkeit, auch zur Billigkeit *sind wir verpflichtet*" u. s. f.) Und so flache, gemeine, *triviale und völlig* geistlos vorgetragene Betrachtungen sollen die Andacht befördern, sollen die Stelle des Morgen- und Abendgebets vertreten? *Miror equidem, non invideo.* — Verhältnissmässig besser als der *zweyte* ist der *dritte* Theil, in welchem jedoch Rec. nicht alles unterschreiben möchte. Der Vf. sagt z. B. in der Abendbetrachtung für den 14. October: „die Auferstehung Jesu hebe alle Zweifel an einer grenzenlosen Fortdauer nach dem Tode; über allen Zweifel werde die Wahrheit, dass wir unsterblich seyen, durch diese historische Thatsache erhoben." Und dennoch regen sich noch immer in dem *Gemüthe unzähliger* gebildeten Menschen, die *von der Glaubwürdigkeit der historischen Thatsache der Auferstehung* Jesu vollkommen *überzeugt sind*, und so gar diese Begebenheit gern als *ein* schönes Sinnbild des postulirten Wiederauflebens nach dem Tode betrachten, in mancher Stunde recht ernstliche Zweifel an der Fortdauer nach dem Tode, und z. B. *Wieland*, der gewiss so gerne als der Vf., persönlich unsterblich seyn möchte, resignirt beynahe schon auf Athanasie, zufrieden, wenn ihm nur das Loos der Euthanasie zu Theil wird. Der Vf. wolle diess nicht so deuten, als lege der Rec. durch diese Bemerkung seinen Unglauben

glauben an Unsterblichkeit an den Tag: denn eine solche Deutung ginge viel zu weit; Rec. glaubt aus moralischen und religiösen Gründen an eine Fortdauer der Persönlichkeit; aber er ist auch überzeugt, dass der Vf. in der angeführten Stelle zu viel gesagt hat, was schon daraus erhellet, dass sich der auferstandene Jesus mit demselben irdischen Körper, den er vor seiner Kreuzigung hatte, seinen Freunden gezeigt hat, da hingegen unser Körper im Tode in alle seine Elemente zersetzt wird, und desswegen Paulus selbst lehrt, die Christen werden einst einen andern Körper erhalten, der ihrem zukünftigen Zustande angemessen seyn werde, und Fleisch und Blut (Fleisch und Bein, die der auferstandene Jesus seine Freunde betasten liess) werde das Himmelreich nicht ererben. Man wird es dem Rec. nach den gegebenen Beyspielen leicht glauben, dass er noch bey mancher andern Stelle Erinnerungen zu machen hätte; er lässt es aber dabey bewenden, und erlaubt sich nur noch eine Bemerkung über etwas, das in dem *zweyten* Theile vorkömmt. Daselbst wird unter dem 26. 27. 28. May folgende Stufenfolge von Unsittlichkeiten angegeben: Uebereilung, Fehler, Sünde, Laster, Satanität. Uebereilung, sagt er, ist Folge der Ueberraschung; Fehler Folge der Gewohnheit; Sünde ist fortdauernde Wiederholung des Fehlers; Laster ist Fertigkeit, anhaltend und bleibend einen fehlerhaften Trieb zu befriedigen, verbunden mit einem gewissen Wohlgefallen an der Vollbringung des Lasters; Satanität ist Ausübung des Bösen, weil es das Böse ist. Hier fliessen nicht nur die Erklärungen von Fehler, Sünde und Laster beynahe in einander, sondern man begreift auch nicht recht, warum die Sünde zwischen Fehler und Laster eingeschoben ist. In der philosophischen Pflichtenlehre kömmt die Sünde eigentlich gar nicht vor; sie ist ein der Theologie eigner Ausdruck, und bezeichnet jede Abweichung von der Regel, insofern dieselbe als ein göttliches Gesetz betrachtet wird. Sonach ist in der Theologie jede Uebereilung, jeder Fehler, jedes Laster eine Sünde, und der Teufel ist der Sünder κατ' ἐξοχην; nach des Vfs Vorstellung hingegen ist Uebereilung und Fehler noch keine Sünde, und das Laster geht schon über die Sünde hinaus. Rec. gesteht, dass er sich in diese Stufenfolge der Unsittlichkeiten nicht finden kann. Am besten hat ihm in dem *dritten* Theile die Abendbetrachtung für den sechsten October gefallen. Wenn der Ton, der in diesem Gebete an den Erlöser zu dem Herzen des Lesers spricht, der herrschende in diesem Erbauungsbuche wäre, so wäre es ihm möglich gewesen, von dem Ganzen ein vortheilhafteres Urtheil zu fällen.

PHILOSOPHIE.

1. ALTONA, b. Hammerich: *Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen.* Ein Leitfaden beym Unterricht über diese Gegenstände in der zweyten Classe der Gelehrten-Schulen u. in der 1sten Classe der Bürger-Schulen, auch allenfalls in Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volks-Schulen. Von *Christian Friedrich Callisen*, Dr. d. Phil., Propst zu Hütten und Pastor d. Friedrichsberger Gemeinde zu Schleswig. 1808. 32 S. 8. (2 gr.)

2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Erläuternde Winke zu dem kurzen Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen.* Ein Anhang zu diesem Abrisse, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. 1808. 62 S. 8. (4 gr.)

Der Unterricht in einigen philosophischen Wissenschaften, der hier und da in Gelehrten- und selbst Bürgerschulen gegeben wird, kann, wie der Vf. in der Vorrede richtig bemerkt, nicht auf die Erwerbung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern muss theils auf die Uebung im Selbstdenken, theils auf die Beförderung der Selbstkenntniss, wovon selbst wieder das richtige Denken und Handeln abhängt, abzwecken. Für diesen letzten Zweck ist dieser Abriss sehr zweckmäsig eingerichtet. Er vereinigt Kürze, Klarheit und Bestimmtheit, und giebt eine klare Ansicht und Uebersicht von den Seelenvermögen und deren Aeusserungen im Allgemeinen, wodurch die Aufmerksamkeit auf sich selbst verstärkt, und der Grund zu einer Selbstkenntniss gelegt wird, welche, durch fortgesetzte Erfahrung und Belehrung erweitert, das Streben nach Aufklärung und nach Ablegung der Vorurtheile unterstützen und leiten kann. Da die grösste Kürze in diesem Abrisse herrscht, und er nur die Grundzüge enthalten sollte: so kommen die erläuternden Winke dem Lehrer, der von demselben Gebrauch machen will, gut zu statten, indem sie eine weitere Ausführung des Vorgetragenen und Beyspiele zur Erläuterung nebst einigen didaktischen Regeln enthalten. Weil indessen die Abfassung eines zweckmäsigen Abrisses eines Lehrgegenstandes, zumal für den populären Unterricht, eigenthümliche Schwierigkeiten hat, welche dem Vf. nicht entgangen sind, so fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu, welche vielleicht bey einer zweyten Auflage nicht ohne Nutzen seyn werden. Die Einleitung scheint uns für die Classen, denen dieser Abriss bestimmt ist, theils zu abstract, theils nicht bestimmt genug. Ein Theil der *Naturwissenschaften*, heisst es hier macht uns mit dem menschlichen Leibe und dessen Gesetzen, ein Theil der sogenannten *philosophischen Wissenschaften* mit der Seele und den Gesetzen, die sie bey ihrem Wirken befolgen soll, bekannt. Dieser Gegensatz ist theils nicht richtig, theils der Begriff von philosophischen Wissenschaften zu hoch für die angegebenen Classen. Die erste Abtheilung, welche die Grundzüge der Seelenlehre enthält, fängt in dem ersten §. mit den Begriffen: Geist, Seele, Grundvermögen der Seele an, gehet dann zu dem Begehrungs-, Gefühl- und Vorstellungsvermögen fort. Die Ordnung ist also synthetisch; die analytische scheint uns vorzüglicher. Wir würden demnach nicht

nicht mit den Begriffen von Geist und Seele und Grundvermögen angefangen, sondern von den Wahrnehmungen des innern Sinnes ausgegangen und am Ende erst auf diese Begriffe geleitet haben. Dem Gange der Entwickelung und dem Fassungsvermögen angemessen ist es, dass die Betrachtung zuerst auf das Begehrungsvermögen geleitet wird. Aber das Begehrungsvermögen stehet auch in einem gesetzmässigen Zusammenhange mit dem Vorstellungsvermögen. Dieses ist nicht bemerklich gemacht, und daraus mancher unrichtige oder nicht genug bestimmte Begriff entstanden. Z. B. das niedere Begehrungsvermögen gehet auf körperliches oder geistiges Wohlseyn, das höhere auf Freyheit und Regelmässigkeit des Handelns. Die sittliche Freyheit bestehet in der Unabhängigkeit von den Trieben, und das Vermögen frey zu thun oder zu unterlassen, was die Begierden fodern, ist der Wille. Die Unterscheidung des niedern und höhern Gefühlvermögens ist ebenfalls nicht befriedigend. Gefühl ist dem Vf. das Bewusstseyn des Angenehmen und Unangenehmen, welches mit einem erfüllten oder nicht erfüllten Triebe verbunden ist. Aus der Erfüllung der Triebe des niedern Begehrungsvermögens entsteht das Gefühl des sinnlich Angenehmen, und aus der Erfüllung der Triebe des obern Begehrungsvermögens das Gefühl des Erhabenen und Schönen. Da aber nach den erläuternden Winken unter dem geistigen Wohlseyn geistige Thätigkeit zu verstehen ist, das Gefühl des Erhabenen und Schönen aber gleichfalls auf geistiger Thätigkeit beruht, so verschwindet der angegebene Unterschied zwischen dem sinnlich Angenehmen und dem Schönen und Erhabenen. Auch vermisst man hier das sittliche Gefühl. Das niedere Vorstellungsvermögen heisst S. 12 das Vermögen, das unmittelbar Wahrgenommene sich vergegenwärtigen zu können. Allein das Wahrgenommene ist selbst etwas Vorgestelltes, und in der unmittelbaren Wahrnehmung besteht das sinnliche Vorstellen. Der Vf. knüpft an diese Grundzüge von den Hauptvermögen der Seele Betrachtungen über die Verschiedenheit der Menschen in Rücksicht auf die Seele, über die höheren Aussichten des Menschen, und bahnt sich so den Uebergang zu der zweyten Abtheilung, worin die Gesetze des richtigen Denkens und Wollens für seinen Zweck recht gut dargestellt werden.

KALLIGRAPHIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Deutsche Vorschriften; erste Lieferung von Nr. 1 — 18. Von Adolf Bergmann,* Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolaischule zu Leipzig. 1809. 18 Bl. qu. 4.

Hr. B. hat sich schon durch einige Sammlungen Vorlegeblätter zum Schönschreiben nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Auch die vor uns liegenden, unter welchen wir nur einigen, wie Nr. 14, wo Europa noch als sitzende Jungfrau beschrieben wird, einen ausgewähltern Inhalt wünschten, verdienen Empfehlung. Die Buchstaben zeichnen sich grossentheils durch Ungezwungenheit, Ebenmaass und eine gewisse Fülle aus.

1. Bamberg, b. Reindl: *Vorschriften* von *M. H. Dorn*, Schreibmeister beym königl. Lyceum in Bamberg. 1807. 10 Bl. gr. quer 4. (10 gr.)

2. Leipzig, in d. Stage. Buchh.: *Anfangsgründe zu der Kunst schön zu schreiben.* Neue Aufl. 1807. 25 Bl. kl. qu. 4. (16 gr.)

Weder Nr. 1. noch 2. entsprechen den Forderungen, welche man in unsern Tagen, bey der Bekanntschaft mit den kalligraphischen Arbeiten eines *Jack, Müller, Bergmann* u. a., an Vorlegeblättern der Schönschrift machen kann. In Nr. 1. sind in der regelmässigen Currentschrift mehrere Buchstaben nicht schön genug. Noch weniger kann die sogenannte Geschäftshand auf Beyfall Anspruch machen. Die Versalbuchstaben *R* und *V* sind ganz verunglückt. Der letzte Buchstabe siehet dem *W* zu sehr ähnlich. Das *R* im Worte: Regel, welches man auch für *K* oder *T* ansehen kann, ist eine wahre kalligraphische Missgeburt. Ueberhaupt scheinen uns die Schreiblehrer, welche Modelle zur Geschäftshand liefern, etwas ganz Ueberflüssiges, wo nicht gar etwas der Schönschreibekunst Nachtheiliges zu thun. Die *grata negligentia*, durch welche sich die sogenannte Geschäftshand empfehlen soll, hört nach unserm Bedünken das auf zu seyn, was sie seyn soll, sobald man sie vormalen und peinlich copiren will. Sie wird sich dagegen bey denen, welche nach guten Musterblättern regelmässig schreiben lernten, von selbst finden und hier natürlich und ungekünstelt erscheinen. — Von der doppelten Kanzleyschrift ist die erste Sorte, die Hr. *D.* aufstellt, zu steif; die zweyte Gattung aber ganz schülermässig. Die lateinische und französische Schrift nimmt sich ebenfalls nicht gut aus. Mehrere Buchstaben in der letztern wie *n* und *u* sind nicht zu unterscheiden. Nr. 2. ist ganz unter aller Kritik. Jeder einzelne Zug und selbst die Orthographie ist altfränkisch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Caroli Linnaei Philosophia botanica.* Ed. quarta stud. *Curtii Sprengelii.* 1809. 518 S. 8. 9 Kpfr.

Linne's unsterbliches Werk, noch immer das Gesetzbuch für die Naturbeschreibung der organischen Körper, verdiente eine neue Auflage von einem Gelehrten, welcher die neuern Entdeckungen und Bemerkungen an den gehörigen Stellen einschalten, Beyspiele aus dem jetzigen Zustande der Wissenschaft wählen, überhaupt das Werk in dem Geiste des Originals bis auf die jetzigen Zeiten fortsetzen konnte. Alles dieses ist hier auf eine sehr befriedigende Weise, mit nicht geringem Fleiße und mit scharfem Urtheile geleistet worden. Der Text des Originals ist bis auf wenige Worte unverändert geblieben; die Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen. Aber es ist Schade, dass auch jene wenigen Worte nicht unverändert erhalten, und nach der *ersten*, jetzt selten gewordenen, Ausgabe der *Phil. bot.* (Stockholm 1751) diplomatisch genau abgedruckt wurden. Im Ganzen genommen lässt der Herausgeber Linne's Vorschriften in ihrer ganzen Strenge gelten; er tadelt die Fehler, welche dagegen in neuern Zeiten gemacht wurden; besonders findet man in dieser Hinsicht den Namen *Michaux* sehr häufig genannt, nur in einigen Fällen, vorzüglich durch kryptogamische Pflanzen vermocht, mildert er etwas Linne's Strenge. Für diese Gewächse lässt er Farbe, Grösse u. s. w. zu den Bestimmungen der Arten zu. Vielleicht dürfte auch in manchen andern Fällen eine Milderung eintreten; die Farbe der Blumen bietet z. B. nicht selten ein sicheres, unveränderliches Kennzeichen dar. Linné selbst brauchte sie einmal zur Unterscheidung von *Hemerocallis fulva* und *flava*, wo sie den Zweck sehr gut erfüllte. Es lässt sich nicht läugnen, dass der Canon: *numerus, figura, proportio, situs* müsse allein zur Unterscheidung der Arten dienen, eigensinnig bestimmt ist: denn nur die Unveränderlichkeit der Charaktere kann Arten trennen, jene Charaktere mögen seyn, welche sie wollen. Literarische Notizen hat der Herausgeber in vollem Masse hinzugefügt; die natürlichen Ordnungen, wie *Gieseke* sie lieferte, hat er mit den neuen Gattungen vermehrt, die Lehrsätze von dem Namen der Pflanzen auf die später erfundenen angewandt. In Rücksicht der Kunstwörter ist er sparsamer gewesen, und nur einige, allerdings nothwendige, sind beygefügt. Unter die Abtheilung *Nectarium* bringt er ebenfalls eine Menge Theile, welche diesen Namen doch eigentlich nicht verdienen. Ueberall ist auf die kryptogamischen Pflanzen und ihre neuere Bearbeitung von Hedwig und Nachfolgern, Acharius und Persoon Rücksicht genommen worden. Auch hier äussert sich der Herausgeber gegen Hedwigs Lehre von den Antheren der Moose, und führt mehrere Gründe an, wovon Rec. wenigstens den einen, dass diese Antheren in Gemmen auswachsen, für unrichtig hält. Treffend scheint es aber Rec., dass der Satz von der Nothwendigkeit eines befruchteten Eyes zur Fortpflanzung hier sehr eingeschränkt wird. Eine Anmerkung ist zu Linne's Behauptungen von den *plantis hybridis* gefügt worden, welche der Herausg. selbst für auffallend hält; sie betrifft nämlich die Entstehung neuer Arten. „*Sed jurare tamen non audeo,* sagt er, *plures jam non dari hodie in Europa plantas, quam ante CL. annos, quum Bauhinus Pinacem ederet.*" Als Gründe führt er an, die Pflanzen der Vorzeit, wovon wir noch die Spuren unter den Versteinerungen treffen, welche von den jetzt vegetirenden ganz und gar verschieden sind, und dann die Menge von verwandten Arten in einer und derselben Gegend, z. B. *Asteres* in Nordamerika, *Ericae* am Cap u. s. w. Ueberhaupt genommen ist Rec. derselben Meinung, nur würde er diese Bemerkung nicht in Verbindung mit den Bastardpflanzen gesetzt haben. Denn wer sich mit der Erzeugung von Bastardpflanzen beschäftigt hat, wird wissen, wie schwer dieses hält, und selbst Kölreuter hat eine Menge fehlgeschlagener Versuche angeführt. Es scheint nicht wahrscheinlich, dass die Natur diesen Weg zur Vermehrung der Arten nimmt. Desto mehr wirken äussere Umstände, Boden, Witterung, Clima, Lage des Standorts auf die Pflanze und die Abänderung wird bald erblich, lässt sich nicht durch Veränderung der äussern Umstände zurückführen und macht so eine neue Art.

Höchst wahrscheinlich sind die mit *Erythraea Centaureum* verwandten Arten u. dgl. m. auf diese Weise entstanden, und man bemerkt sehr oft, dass im südlichen Europa eine mit der nördlichen Art verwandte, aber doch allerdings verschiedene, Pflanze wächst. Ehrhart wollte dergleichen Arten *subspecies* nennen. Aber Rec. möchte noch weiter gehen, und der Natur unter gewissen Umständen das Vermögen zuschreiben, neue Arten hervorzubringen durch eine *generatio aequivoca*. Rudolphi hat bey den Eingeweidewürmern diese mit treffenden Gründen glaublich gemacht, warum sollte sie nicht bey den Pflanzen Statt finden? Als im Anfange der Boden der überschwemmten Erde trocknete, musste sie die Eigenschaft besitzen, neue Wesen hervorzubringen, und noch jetzt überrascht uns die Vegetation auf abgelassenen Seen, wie unter andern Viborgs neueste Beobachtung von *Carex cyperoides* in Dänemark lehrt. Der Zusatz zu §. 78. *de fabrica plantarum* ist sehr ausführlich, und enthält also wohl des Herausg. neueste Ueberzeugungen. Das Zellgewebe entstehe aus kleinen Körnern, welche sich aus den Säften niederschlagen: denn, wenn diese Körner auch oft Stärkmehl sind, so sey dieses doch nicht immer der Fall. Rec. behauptet geradezu, immer. Denn die Körner in den Pfefferarten und den Najaden nimmt heisses Wasser so schnell weg, als andere, da es hingegen die Membran der Pflanzen nicht auflöst. Ueberdiess sehen wir deutlich in vielen Pflanzen, z. B. in der Rinde eines Kürbisstammes u. s. w. kleine gleichsam unvollkommene Zellen mit grössern gemengt, als Anfänge von diesen letztern. Die Wände der Zellen hält der Herausg. zwar für porös, doch sey er noch nicht im Stande gewesen, diese Poren deutlich zu sehen. Ausser Mirbel hat sie niemand gesehen. Mit Treviranus werden *interstitia cellularum* angenommen; doch fänden sie sich nicht überall, sondern wären vielmehr selten. Allerdings übertreibt Treviranus die Functionen dieser Zwischenräume. Durch die *orificia absorbentia* drängen von aussen Theile der Atmosphäre in das Zellgewebe, woran Rec. jetzt sehr zweifelt. Aus den Spiralgefässen entstehen die Treppengefässe. So richtig dieser Satz dargestellt ist, so unrichtig scheint es Rec., dass die Spiralgefässe aus den *corpusculis vermicularibus* entstehen sollen. Rec. hat junge Pflanzen einer Art, Tag für Tag von dem Anfange des Keimens an untersucht, und ist völlig überzeugt worden, dass diese *corpuscula vermiformia* keinesweges die Anfänge, sondern der letzte Zustand der Spiralgefässe sind. Dass sie sich zuweilen schnell, z. B. in den Cotyledonen verändern, beweist nichts. Der Satz: *Acidum carbonicum aqua solutum est primarium plantarum nutrimentum*, ist nicht ausschliesslich richtig. Das Extract im Wasser enthält die Hauptnahrung, allerdings durch den Kohlenstoff, und kohlensaures Wasser nährt die Pflanze nicht so gut. Zu den in den Pflanzen befindlichen Säuren muss noch die Phosphorsäure gesetzt und *acidum muci* ausgestrichen werden, da es bloss durch die Destillation entwickelt wird. Essigsäure hat man jüngst frey in den Pflanzen entdeckt, essigsaure Verbindungen fand Vauquelin schon früher in sehr frischen Baumsäften. Dass viele von den Salzen in den Pflanzen sich schon als Krystalle durch das Mikroskop zeigen, scheint nicht wahrscheinlich; diese Krystalle sind sehr schwer auflöslich, und die Salze, worauf man rathen könnte, sind vielmehr leicht auflöslich im Wasser. Auch kann man wohl nicht sagen, dass der Kleber, das Harz und die Oele ganz des Sauerstoffs beraubte Säfte sind, da die Gegenwart desselben in einigen erwiesen ist. Den Werth des trefflichen Werkes erhöhen die ungemein sauber und rein, von dem Sohn des Herausg. gezeichneten Figuren.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Geschichte des Zosimus.* Aus dem Griechischen zum erstenmale übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Seybold* und *Heyler*. *Erster* Band. 1802. 288 S. *Zweyter* Bd. 1804. 232 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Zehnten Theils *Erster* u. *Zweyter* Band.

Zosimus, ein gelehrter Heide, dessen Lebenszeit nach innern Spuren seiner Schriften (418.) und nach Evagrius zwischen 431 und 591 fiel, wahrscheinlich aber der Epoche des sinkenden römischen Reiches nahe genug war, hatte als Advocat der Schatzkammer ein Amt verwaltet, welches ihm auf alle weitere Würden des Reichs Anspruch gab. Man findet nicht, dass er eine derselben erreicht habe. Daher fahren die Muthmassenden fort, sein Unwille gegen die christlichen Regenten, unter welchen der Heide zurückstehen musste. So spricht auch die der gegenwärtigen Uebersetzung vorangehende Abhandlung über dessen Glaubwürdigkeit. Warum tritt man denn aber dem Scheinbilde dieses Verdachtes nicht näher? Schon die erste Grundlage jener ganzen Muthmassung ist, wie so viele falsche Pragmatismen in der Geschichtforschung, eine blosse, durch andere historische Spuren nicht bestätigte, Möglichkeit. Niemand weiss, aus welcher, unter den mancherley möglichen Ursachen, der Comes Zosimus nicht zu höhern Ehren stieg? Hat er etwa die dazu nöthige Zeit eben so wenig erreicht, als die Vollendung seiner, wie es scheint, ihm unter den Händen abgebrochenen Schrift? Nach dem Inhalt der letztern ist offenbar sein Widerwille gegen die zum Christenthum übergegangene Dynastie nicht durch ein bitteres Gefühl von Zurücksetzungen, über welche er nie eine Klage einmischt, erzeugt. Sein Ursprung zeigt sich ganz ohne Verstellung in des Vfs Achtung für alle Wunder und Zeichen der altväterlichen Divination, wovon er offenbar überzeugt und um so tiefer durchdrungen war, je mehr der Druck der Staatsübel und die allgemeine Erschlaffung den Hang zur

zur Altgläubigkeit und Götterfurcht in zerrütteten Zeitaltern zu mehren pflegt. In dieser heidnisch schwärmerischen Gemüthsstimmung beginnt (2, 1 — 7) und beharrt der Vf. durchaus. Was ist natürlicher, als dass er dann die unläugbare Wirklichkeit, das viele Schlechte, welches Constantin neben seiner Energie, dessen Nachfolger aber selbst ohne diesen Ersatz an sich hatten, und den ganzen schon längst nur allzu sehr vorbereiteten, von ihnen aber durch neue Uebel vermehrten Verfall des Reichs nur unter jenem Gesichtspunkte, als Folge des von den alten Göttern geheimnissvoll mit Unsegen verfolgten Christianismus betrachtete. So entdeckt seine Schrift selbst den Charakter ihres Urhebers, und dieser wieder den wesentlichen psychologischen Grund ihrer Entstehungsart. Könnten wir nur den nicht weniger bemerkenswerthen äussern Anlass ihrer Bildung noch eben so zuverlässig erforschen. Reitemeier, welcher das Verdienst hat, Zos. durch eine classische Behandlung den frühern Classikern näher gebracht zu haben, zeigte 1780. in der Bibliotheca philolog. T. II. S. 225 ff., dass Z. in den einleitenden 40 ersten Kapiteln seines ersten Buchs des Dexippus historische Synopsis gebraucht, in dem darauf folgenden grössern Theil seines Werks das Chronicon des Eunapius epitomirt, gegen das Ende aber des Olympiodorus Sylva benutzt habe. Wie weit aber diese Quellen gerade von dem allem, was den christlichen Beurtheilern heidnische Parteylichkeit schien, ohne einen neuen Zusatz von Parteygeist in dem Epitomator die letzte Ursache seyn mögen, ist jetzt, da die Hauptwerke längst durch den Auszug aus der Wirklichkeit verdrängt worden sind, nicht mehr zu untersuchen. Doch spricht der selbst von Photius (Cd. 98.) schon angemerkte Umstand, dass Z. gegen Stilico gerechter sey als Eunapius, wenigstens dafür, dass jener aus seinen Quellen nicht ohne Prüfung geschöpft und selbst ihrer Parteylichkeit nicht absichtlich etwas nachgegeben habe. Auch von dieser Seite her war es also wirklich wünschenswerth, den Z. durch eine mit andern Classikern in Verbindung stehende deutsche Uebersetzung an jene ältern historischen Gewährsmänner angereiht sehen zu können. Und wer möchte nicht überhaupt manchen Folianten voll christlicher oder vielmehr christianizierender Parteysucht, wo man doch nichts als Wiederholung des sonst hundertfach wiederholten antreffen kann, gerne hingeben, wenn nur dagegen von der andern Seite auch die Stimme des heidnischen Parteygeistes aus mehrern Geschichtdenkmalen bis zu uns erschallen könnte, obgleich dieser, vom Ethnicismus zum Paganismus, von der Würde einer noch unbezweifelten Nationalsache zur Beschränktheit des zwischen Glauben und Unglauben zitternden Pöbelsinns höherer und niederer Volksclassen) herabgesunken, eine von seinem Ursprung eben so weit entfernte Abart war, als der aus falscher Politik, Gewissensangst und hierarchischen Volkstäuschungen zusammen geflossene Christianismus der Constantinischen Partey von dem ewig heiligen Christensinn Jesu. Unser Zeitalter, lässt es sich anders nicht selbst wieder durch Mysticismus von dem höhern Standpunct des Richters in die Einseitigkeit einer schwärmerischen Partey herabziehen, stünde denn doch soweit über diesen einander entgegenstrebenden Tendenzen jenes Zeitgeistes, um nach dem Anhören des einen, wie des andern Theils bis auf den Einklang des geschichtlich glaubhaften durchzudringen und wohl auch das geschehene bey Zeiten zur Warnung gegen das, was leicht wieder unter andern Gestalten geschehen könnte, auszudeuten. Noch einige speciellere Ehrenrettungen des Z. gewährt der am Ende des II. Bandes angefügte zweyte von Schirachs historischen Briefen. Zugleich eine Wiedererinnerung an diese, schon 1770 (zu Halle) erschienenen, nicht unwürdigen Versuche historischer Sachkritik.

Die nach mehreren lateinischen Uebersetzungen hier zum ersten mal erschienene deutsche ist lesbar und im Ganzen getreu. Die Anmerkungen benutzen meistens das von Reitemeier theils eigenthümlich geleistete, theils von ältern gesammelte; doch hie und da mit beurtheilenden Abweichungen, wie 2,20. über *αναιρεθηναι*, welches nicht bloss *Entsetzung* von der Cäsarswürde, sondern ein völliges Wegschaffen bedeutet. Wir berichtigen von manchem, das uns beym Durchlesen auffiel, nur noch eines. In der Uebersetzung von Photius Relation über die von ihm nachgelesene *Ιστορια νεα Ζωσιμου Κομητος καὶ Αποφισκοσυνηγορου* am Ende ist (S. 24.) nicht zu übersetzen: „Weil diejenige Ausgabe, welche ich gelesen, die Aufschrift der *neuen* führet, vermuthe ich, dass Z. nach dem Beyspiele des Eunapius *noch eine zweyte* herausgegeben." Der Sinn des Ph. ist vielmehr, dass, weil die von ihm gelesene Schrift eine *νεα* heisse, schon eine *andere, frühere*, Ausgabe derselben von dem Vf. gemacht worden seyn möge. Uebrigens schloss Ph. hier nicht bündiger, als manche eilfertige Künstler in der höhern Kritik, die so gerne die Hypothese von zweyerley Ausgaben alter Werke über ihre Grenzen ausdehnen. Das *neue* im Titel der Geschichte des Z. bezog sich offenbar nicht auf den Unterschied von Ausgaben, sondern auf den Gegensatz der Geschichte *älterer* Zeiten, welche Z. beym Eingang kaum berührt, um mit stillem Seufzen ihr die *Modernität* gegenüber zu stellen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

CÖLN, b. Kaufmann: *Leichtfassliche Anweisung den Kindern die französische Sprache auf eine angenehme Art durch Spielen beyzubringen.* Eine Beylage zu allen neuen Grammatiken, von *Amas*, Prêtre français. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe mit 22 Spielen und den Erklärungen derselben. 1805. 116 S. 8. (16 Gr.)

So wenig auch Rec. sonst von dem Unterrichte hält, den man im Spielen ertheilt, so ist es doch nicht zu läugnen, dass Kinder von einem gewissen Alter durch das Spiel belehrt werden können. Hr. *Amas* hat sich in dieser Hinsicht um die Jugend, die noch zu weit an geistiger Bildung zurück ist, um für die ern-

ernste Beschäftigung mit der Grammatik ohne Nebenabsicht Interesse haben zu können, durch seine kleine praktische Sprachlehre verdient gemacht. Sie enthält, wie der Vf. selbst in der Vorrede angiebt, Beyspiele über alle Regeln der franz. Grammatik, die gebräuchlichsten Wörter des täglichen Umgangs, und einen grossen Theil der eigenthümlichen Redensarten der franz. Sprache. Das Spiel, das dem bekannten Gänsespiel ähnlich ist, selbst ist trefflich ausgedacht, und, wie Rec. durch angestellte Proben weiss, ganz geeignet die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, und sie mit einem grossen Theile der Regeln der franz. Grammatik bekannt zu machen. Die Anweisung zum Gebrauch desselben ist so deutlich und klar, dass jeder, der sie aufmerksam durchliest, sich leicht darein findet. Mehr als *Sechs*, wie der Vf. selbst bemerkt, können freylich auf einmal nicht spielen; indess wenn die Zahl grösser ist, so kann man leicht mehrere Exemplare anschaffen. Wir empfehlen diess Büchlein allen Müttern und Vätern, welche ihre Kinder auf eine angenehme und belehrende Weise zu unterhalten wünschen. Das Französische ist richtig, aber Schade ist, dass selbst die *zweyte* Ausgabe noch so viel Druckfehler enthält.

Strasburg, b. König: *Neues französisch-deutsches, und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. Achte*, um beynahe zehntausend Wörter vermehrte, Original-Ausgabe. *Erster* Theil. In welchem das Französische durch das Deutsche erklärt ist. 564 S. *Zweyter* Theil. In welchem das Deutsche durch das Französische erklärt ist. 1807. 644 S. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wenn man einmal den Gebrauch eines Taschenwörter-Buchs bey dem Studium einer Sprache für zulässig und nützlich hält, so kann Rec. das gegenwärtige zur Erlernung der franz. Sprache vor vielen andern empfehlen. Es zeichnet sich durch gutes Papier, und einen schönen, leserlichen und correcten Druck aus, und ist in dieser Hinsicht dem Rabenhorstischen Taschenwörter-Buch vorzuziehen. So vollständig es auch von der einen Seite ist, da es so wohl im franz. als deutschen Theile viele, zum Theil technische, und wenig bekannte, zum Theil sehr ungewöhnliche Wörter, wie z. B. Kodern, cracher, Reuthaue, Fischenzen und andere aufgenommen hat: so dürfte doch wohl der Lehrling auch manches bekannte und oft vorkommende Wort vergebens darin suchen. So fehlen z. B. Plattiren; ferner, ein franz. Wort für Kollern, in dem Sinne von Färben; für behaupten, in dem Sinne von: Herr bleiben, (das Schlachtfeld behaupten); für Stichwort, vom Schauspieler gesagt u. s. w. Nach dem Dictionnaire folgt ein Katalog von den vorzüglichsten *nominibus propriis*, Städte- und Länder-Namen, der sehr brauchbar ist. Bey den Länder-Namen ist nicht nur das *Substantiv* in franz. Sprache angegeben, sondern auch das *Adjectiv*. Aber auch hier fehlt manches bekannte Land. Wie z. B. Tyrol, in beiden Theilen. Ingleichen ist auch ein Verzeichniss der irregulären Zeitwörter beider Sprachen angehängt, und im Dictionnaire selbst sind die irregulären *Verba* mit einem Sternchen bezeichnet. Im franz. Theile hätten beym Buchstaben *E* die Accente müssen bezeichnet werden. Obgleich die Franzosen auf einen grossen Buchstaben nie einen Accent setzen, so muss es doch im Dictionnaire geschehen, und vorzüglich in einem Taschenwörter-Buche, wo dasselbe Wort nicht zweymal abgedruckt wird. Bey einer neuen Auflage darf der Verleger diese Bemerkung nicht übersehen.

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staatskalender der Fürst-Primatischen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr* 1809, worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Posten und anderes, so die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich ist. Mit F. Prim. gnäd. *Privilegio*. Ausser dem Kalender 86 S. 8.

Unter den Verordnungen findet sich ein Verbot, Wein und sonstige Getränke in den Gärten, Gartenhäusern und Höfen der Stadt-Terminey vor den Thoren gegen Bezahlung auszuschenken oder zu verzapfen (die Verkürzung der Stadt-Intraden durch eingerissene Missbräuche, und der Nachtheil, der den Wein- und Bierwirthen in der Stadt und den Stadt-Dorfschaften daraus erwuchs, veranlasste dieses Verbot.) Der Fürst Primas ertheilte einen gemeinen Bescheid in Ansehung der Verhandlungen bey dem Frankfurter-Consistorium *augsburgscher Confession*. Doublirte und *plattirte Silber- und Gold-Waaren* wurden verboten; der Fein-Gehalt des von den Goldarbeitern verarbeiteten Goldes ward auf 18 Karat bestimmt; doch wird die Verarbeitung und Verkaufung des vierzehnkaratigen Goldes nachgesehen, wenn die Zahl 14, zur Bezeichnung, dem Stämpel mit aufgeschlagen wird. Nur die alten kurmainzischen und vormals Reichsstadt Frankfurtischen Kreuzer sind fortan in vollem Curs gültig, alle andern gelten nur ½ Kr.; keine über 6 — bis 8 Kr. betragende Zahlung darf in Kreuzern aufgedrungen werden. Ein Gesetz bestimmt die Vermögens-Inventuren bey Sterbefällen und zweyter Ehe, *und* die Verpflichtungen der Vormünder und *Curatoren*; ein anderes, in reifern Obligationen, *Schuld*briefe und baares Geld, in die Hände eines *dritten* Besitzers übergegangen, rechtlich in Anspruch genommen werden dürfen. Ein Rescript erinnert endlich an die Uebel des Kriegs; die vielen Kriegsfuhren und Leistungen von Vorspanndiensten erfoderten nämlich ein Regulativ, wie es damit gehalten werden sollte. — Hr. D. *Melber* ist auch in diesem Jahrgange als *Accoucheur der Stadt Frankfurt* aufgeführt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Heyer: *Philologisch exegetischer Clavis über das neue Testament für Akademien.* Von *Johann Ernst Christian Schmidt*, Landgräfl. Hess. Kirchenrath u. Prof. d. Theologie. Fortgesetzt von *G. F. Welker*, Doctor der Philosophie u. Lehrer am Gymnasium zu Giessen. *Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. Die *katholischen Briefe und der Brief an die Hebräer.* 1805. 335 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Philologisch exegetischer Clavis über die katholischen Briefe und den Brief an die Hebräer von *G. F. Welker*, u. s. w.

Der erste Heft dieses Werks ward von Hrn. Schmidt im Jahre 1795. herausgegeben; ihm folgten zwey andre in den Jahren 1796, und 97. Beurtheilt sind dieselben A. L. Z. 1799. Nr. 375. In den beyden ersten Heften hatte sichs Hr. *Sch.* angelegen seyn lassen, den Inhalt und Ideengang in den Briefen Pauli sorgfältig anzugeben und die nöthigen historischen Erläuterungen, die Beweisführung für die angenommene Bedeutung mancher Stelle aus wenig benutzten Quellen mitzutheilen, und die Leser, denen seine Arbeit hauptsächlich bestimmt war, in den Stand zu setzen, mit Zuziehung des Contextes den Sinn des Schriftstellers aufzufinden. Im dritten Hefte wurde sich Hr. *Sch.* ganz ungleich und lieferte über die Evangelien ein mageres Wörterbuch, bey dunkeln Stellen blofs die gangbare Erklärungsart, ohne Andeutung seiner eignen Ansicht, aus dem sonderbaren Grunde: „weil er nun anderwärts (nämlich in der 1796. angefangenen *Bibliothek für Kritik und Exegese des N. T.*) Gelegenheit habe, manches, worüber man sein Urtheil wünschen möchte, dem Publicum vorzulegen." Mit diesem dritten Hefte brach er zugleich die Bearbeitung der noch übrigen Bücher des N. T. ab, welche zehn Jahr später auf Hrn. *S.* und des Verlegers Wunsch Hr. *Welker* fortgesetzt hat. Die Fortsetzung gleichet an Werth den beyden ersten Abtheilungen dieses Clavis, und ist mit sehr guten exegetischen Kenntnissen, mit einem scharfen Sinne im Auffinden des Ideenganges der Schriftsteller und des lockern Zusammenhanges zwischen manchen Ideen, und mit einer beständigen und sorgsamen Rücksicht auf die Umstände, die herrschenden Meinungen und andrer Eigenheiten des Zeitalters, die Geistesbildung der Verfasser u. s. w. ausgeführt. Hr. *W.* erklärt es als einen gewöhnlichen Fehler der Commentatoren des N. T., veranlasst durch „die Rolle, welche dasselbe so viele Jahrhunderte zum Glück unzähliger Menschen gespielt, und durch die Autorität, welche es so ausschliessend behauptet habe, wornach man alles Heilige *in dem Menschen* allein *aus jener Quelle* ableite: dass man leise Verbesserungen einzelner Gedanken und Ausdrücke unterschiebe, kleinere Mängel und Lücken verdecke, oder eigentlich sie nicht bemerken wolle, beschränktere Ansichten erweitere durch den Gewinn, den die fortschreitende Zeit gab; dass man die glatte Farbe unserer Zeit über den rauhen Firniss jener alten unbemerkt kleide, und die Bildung der Verfasser zu der eignen heranziehe." Er hat allerdings diesem Fehler zu entgehen gesucht und ist eher bisweilen in den entgegengesetzten gefallen, sich die Ansichten der Vff. zu beschränkt, ihre Aeusserungen als zu unbestimmt vorzustellen. Ueberhaupt scheint Hr. *W.* in der Bemühung, dem Modernisiren bey der Erklärung des N. T. entgegen zu arbeiten, und manche, als zu rasch angenommene Meinungen zu widerlegen, seinerseits wieder zu weit gegangen zu seyn. So hat er z. B. wohl recht, wenn er zu Hebr. 1, 1. bemerkt: „So sehr man sich auch in vielen Stellen der Bibel die eigentliche Bedeutung *Sohn* entfernen muss, wenn es z. B. Stellvertreter, Regent, Geliebter (wie 2. Sam. 7, 14. vergl. Ap. 4, 25.), die Israeliten (5. B. M. 14, 1.), der Tugendhafte (Weish. 2, 13. Sir. 4, 10. Matth. 5, 45.) heisst, so wird doch der poetische Ausdruck, vom Messias gebraucht, gewöhnlich wieder im höchsten Sinne genommen, so dass die Menschennatur im eigentlichen Sinne mit der Gottheit verbunden wird. So ist nach dem Vf. des Br. an die Hebr. der Messias Gottes Sohn, daher Erbe der Welt, des Throns (ἐν δόξῃ); daher die Aehnlichkeit im Wesen, und das Schöpfungsgeschäft V. 2. 3. Wie der Königssohn sich zum Vater

Vater, so verhält sich Christus zu Gott." Auch widerspricht dem gemäss Hr. *W.* mit Grund der Paulus'schen Erklärung von αιωνες, V. 2. als Zeitperioden. Aber gewiss geht er zu weit, wenn er in Joh. 5, 20. ουτος εστι ὁ αληθινος θεος auf Jesum bezogen wissen will, und dieses weit natürlicher findet, als es auf Gott zu beziehen; mit dem Zusatze: „Warum soll denn auch Johannes Christus nicht wahren Gott nennen? man vergleiche seine ganze Christologie. Und was heisst das, Gott ist der wahre Gott? unter Gott konnte er ja nur den wahren verstehen." — Es schwebten ja wohl unbezweifelt dem Johannes die Worte Jesu, welche er selbst im Evangelio anführt, vor: Cap. 17, V. 3. wo Jesus, wie hier Johannes τον αληθινον θεον und ὁν απεστειλε I. X. unterscheidet. Der Grund aber, warum Johannes 1. Br. 6, 20. Gott den wahren nennt, liegt ja offenbar in der Ermahnung des 21sten V. Τεκνια, φυλαξατε ἑαυτους απο των ειδωλων. Auch die Ursache, dass zwar Christus, aber nicht Gott ζωη genannt werde, will nicht viel sagen, da es Ev. J. heisst: ὡσπερ γαρ ὁ πατηρ εχει ζωην εν ἑαυτῳ· ουτως εδωκε και τῳ υιῳ ζωην εχειν εν ἑαυτῳ. Gerade nach der Christologie des Johannes ist der αληθινος θεος und der υιος του θεου durchgängig sehr wohl unterschieden, und Evang. 1, 1 — 14. kann aus bekannten Ursachen nicht als Gegenbeweis angeführt werden.

Indessen kann es leichter verziehen werden, dass Hr. W. bisweilen, wenn er den einen Fehler vermeiden will, in einen entgegengesetzten fällt, als dass er durchaus keine bestimmte Classe von Lesern vor Augen hat. Wenn die Verdeutschung der bekanntesten Wörter das Werk ganz vernachlässigten Studenten zu bestimmen scheint, so sind sehr viele Bemerkungen und das Meiste von dem, was dem Buche einen Werth giebt, nur für solche Leser, welche bereits mit andern Commentaren bekannt sind, und seine Beziehungen auf gangbare Erklärungen verstehen; und überdieses bisweilen in einer holprichten, und durch häufige Druckfehler noch unverständlichern Sprache abgefasst. Für erste Anfänger ist z. B. keinesweges die Erklärung von Jac. 1, 9. 10. 11. und selbst der geübtere Exeget hat Mühe Hr. W. Meinung heraus zu bringen. Bey Jac. 3, 6. heisst es, nachdem der Vf. τροχος της γενεσεως durch χρονος του βιου erklärt und es als Bild des Wirbelnden, Wechselnden, Widerkehrenden im menschlichen Leben dargestellt hat; „Andere übersetzen Lauf nach einer verschiednen Accentuation." Wie versteht das der Anfänger ohne einen andern Commentar nachzusehen? wie darf man so schreiben, wo man τροχος in der gegebenen Erklärung mit keinem Accente versehen hat? Wie vielmehr, als der angehende Student zu fassen vermag, setzt die Bemerkung zu Ebr. 10, 4. voraus, welche wir ganz abschreiben, um zugleich eine Probe von dem Stile des Vf. zu geben. „Αδυνατος unmöglich, αφαιρειν wegnehmen, tilgen. Man hat nicht bemerkt, dass der Vf. hier selbst sein Gebäude untergräbt. Darauf dass durch Blut, Reinigung, neue Weihe, Entfündigung geschehen müsse (nach dem Gesetz), gründete er, dass Christus sein Blut habe vergiessen müssen. Wenn nun das Opferblut nach dem Gesetz nicht entsündigen kann (V. 3. ff.), so muss die Kraft der Aufopferung Christus in etwas anderm gesucht und begründet werden. Aber worin? — So musste es Lehrsätze geben, die nicht aus der Vernunft, sondern aus den vorhandnen Volksbegriffen, die sich selbst mit dem Fortgange der Jahrhunderte so wenig veredelt hatten, abgeleitet wurden. Und der Massstab ist schwer anzulegen und wieder aufzutragen, wenn nach den vorhandnen wankenden Schatten, ein grösseres Bild entworfen werden soll. Mancher Typus kann so sehr idealisirt werden, dass er mit vielen andern, was die Phantasie nicht so thätig erweiterte, erhob, nicht mehr in Harmonie steht, und anstösst und mancher Keim des Gewähnten und Falschen kann in der freyen Entwickelung seine Aeste weit umher verbreiten."

Aber Hr. W. wollte durch seine Arbeit nicht blos Anfängern nützen! Gut! warum wählte er zur Mittheilung seiner vielen, sehr gefälligen Erklärungen schwieriger und verwickelter Stellen, und seiner Observationen aus apokryph. Schriften des *N. T.* apostolischer Väter u. s. w. die Fortsetzung eines Werkes, welches gerade auch wegen der Ungleichheit des Inhalts wenig in Umlauf gekommen und ein unbenutzter Schatz geblieben ist. Wenn doch unsere Exegeten, welche das Verstehen der heil. Schriften befördern wollen, sich begnügten, uns ihre Bemerkungen zu schweren Stellen, ihre Erläuterungen einzelner Ideen oder Abschnitte u. s. w. aus wenig benutzten Quellen u. s. w. zu geben, und nicht so viele gleich das Ganze umfassten und uns nöthigten, einen Wust bekannter Sachen zu kaufen und zu lesen. Weit dankbarer würde das Publicum von Hrn. W. Scholien zu den dunkeln Stellen der kathol. Briefe und des Briefs an die Hebr. aufgenommen haben. Vorzüglicher Fleiss ist auf Entwickelung des Ideenganges im Briefe an die Hebr. gewendet und sie ist gewiss in den meisten Stellen gelungen, wenn auch hier und da der Zusammenhang allzu locker dargestellt, und ohne Noth angenommen ist, dass der Vf. sich mehr von dem Schalle, als dem Begriffe des Wortes habe leiten lassen.

Der Erklärung jedes Briefes geht eine Einleitung über die gewöhnlichen Fragen nach Autor, Gemeine, Zeit u. s. w. voran, dem ganzen Werke eine Einleitung in die katholischen Briefe überhaupt. Der Vf. widerspricht sehr oft Meinungen, welche durch nahmhafte Exegeten zu Ansehn gekommen sind. Mit guten Gründen der von Semler, Storr, Stäudlin, Pott aufgestellten Behauptung, dass Petrus und Jacobus den Plan gefasst haben, den Missverständnissen Paulinischer Grundsätze, entstellten Paulinischen Lehren Einhalt zu thun, und dass sie mit Pauli Schriften eine solche Bekanntschaft gehabt, dass sie einen grossen Theil ihrer Ausdrücke von ihm entlehnt hätten. Weniger glücklich ist die Rettung der *Herderschen* Behauptung, dass die Briefe Jacobi und Judä

Judä von zweyen Brüdern Jesu geschrieben seyen, gegen Gabler (*de Jacobo eidem adscriptae epistolae auctore*) versucht. Der Vf. hat übrigens selbst gefühlt, dass die Untersuchung, ob die ἀδελφοι του κυριου Brüder oder Verwandte Jesu gewesen seyen, nicht in einen philol. exeget. Clavis des N. T. gehöre. Das meiste dem Vf. Eigne enthalten die Einleitungen in den Brief an die Hebräer und den zweyten Brief Petri. Der Brief an die Hebräer wird dem Ap. Paulus abgesprochen und nach Tertullians Angabe dem *Barnabas* beygelegt. Zwischen dem Br. an die Hebr. und eine anderm dem Barnabas nicht abzusprechenden Briefe fänden mehrere Puncte der Verwandtschaft statt: der Geist des Ganzen, die Ableitung der Ideen aus jüdischen Quellen, das Herausspinnen des Neuen aus dem Alten, das Verfechten des Christenthums, der gelehrte gewandte Gebrauch des A. T., die Kunstgriffe der falschen Schriftauslegung, die Verwicklung, das Desultorische, die schwierige Sprache. Der Vf. macht Hoffnung bey einer Uebersetzung des Br. vom Barnabas, die Uebereinstimmung desselben mit dem Briefe an die Hebräer in Geist, Art und Ausdruck bemerklich zu machen. Wir muntern ihn dazu auf. Dann wird sich besser beurtheilen lassen, mit welchem Grunde er den Vf. des Briefs an die Hebräer bestimmter zu nennen wagt, als andere vor ihm. Rec. hat sich bisher nur für überzeugt gehalten, dass Paulus dieses nicht seyn könne. Der zweyte Brief Petri wird für untergeschoben erklärt. Bekanntlich sind gegen keinen andern Brief so viele historische Gründe. Hr. W. verbindet damit *innere*, um es zur hohen Wahrscheinlichkeit zu bringen, dass er unecht sey. Diese *innern* Gründe sind von keiner grossen Wichtigkeit. Es wird 1) die Verschiedenheit des Stils genannt, über welche schon Hieronymus klagt. Aber Hieronymus beweist diese Verschiedenheit des Stils zwischen dem ersten und zweyten Briefe nicht. Unser Vf. will sie nicht in den angeführten Beyspielen aus dem A. T., nicht in einzelnen Sätzen, nicht in dem Gebrauche oder Nichtvorhandenseyn einzelner Worte suchen, sondern in der Eigenheit des zweyten Briefs die ganze Rede in Eins zu flechten, sich, wie unwillkürlich, von einem aufs andere leiten zu lassen, und die Sprache minder gewandt zu brauchen. — Bey zwey so kleinen Auffätzen, als diese Briefe sind, ist dieses sehr wenig entscheidend. Das Fliessende des Stils, das Mehr oder Weniger beym Verknüpfen der Gedanken hängt von der verschiednen Gemüthsstimmung beym Schreiben eines kleinen Auffatzes ab. Dagegen ist der Gebrauch mancher Worte in einer ungewöhnlichen Bedeutung, und manche Beziehung auf Geschichte in beiden Briefen auffallend, und spricht für *einen* Verfasser beider Briefe. Der Gruss 1. P. 1, 2. ist ganz derselbe wie 2. P. 1, 2. *ἀρετη* von Gott, sonst nirgend im N. T., findet sich 1. P. 2, 9. und 2. P. 1, 3. *γνωσις* in der Bedeutung: Vorsicht, Klugheit, 1. P. 3, 7. und 2. P. 1, 5. *ἐποπτευειν* 1. P. 3, 2. *ἐποπται*, 2. P. 1, 16. Uebereinstimmung in dem was von den Propheten des A. T. gesagt wird 1. P. 1, 10. und 2. P. 1, 19. Eine Beziehung auf die Rettung Noah's 1. P. 3, 20. und 2. P. 2, 5., wo es merkwürdig ist, dass diese den Beyspielen, welche übrigens in dem Br. Judä dieselben sind, eigenthümlich hinzugefügt ist. Aehnlichkeit des Gedankens und Ausdrucks 1. P. 2, 16. und 2. P. 2, 19. — Der 2te Grund der Unechtheit: Der Vf. scheint auf eine gesuchte Weise Petri Person zu fingiren 1, 12. — 15. 16. 18. 2, 1. 3, 2. 15. — Aber das ist vielleicht blosser Schein. 3) Er spricht 3, 16. von *allen Paulinischen* Briefen. Man kann nicht glauben, dass Petrus sie *alle* gekannt, oder als von seinen Lesern gekannt vorausgesetzt habe. — Man braucht dieses auch gar nicht anzunehmen. Petrus redet von *allen*, welche er und seine Leser kennen. 4) In Petri Zeitalter konnte man noch nicht sagen: wo ist die Erscheinung des Messias geblieben? 3, 4. Da hatte sich noch nichts bestätigt. — Aber den Leuten war doch schon die Zeit lang geworden und sie hatten neugierige Fragen gethan, wogegen Paulus in den Briefen an die Thessalonier warnt. 5) Bey diesem Briefe liegt der des Judas zum Grunde. Dass das Erweiternde, Paraphrasirende das Spätere sey, ist der Natur der Sache angemessen. — Wo ist denn im 2ten Br. Petri die Erweiterung, das Paraphrasirende? Beyde Briefe haben ganz gleiche Länge, und Hr. W. rechnet ganz mit Unrecht das erste und dritte Cap. des Petrinischen Briefes dazu. Nur das 2te Cap. dieses Br. und der Br. Judä stimmen auf eine Weise überein, welche nicht befriedigend erklärt werden kann.

Rec. hat sich viele einzelne Stellen angestrichen, welche sehr annehmliche Erklärungen, sehr gute Bemerkungen enthalten, wie auch andere, bey welchen er nicht mit dem Vf. übereinstimmen kann. Der Raum verbietet, die einen oder die andern mitzutheilen. Wir wünschen bald die letzte Abtheilung dieses Werks zu erhalten, da wir nun einmal Hr. W. Scholien nicht anders als unter dieser Form bekommen werden.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Die Apokryphen Alten Testaments* mit vollständig erklärenden Anmerkungen, *ein Anhang zum Bibelwerke des Hrn. Geh. R. R. und Professors Wilhelm Friedrich Hezel. Erster* Theil, welcher das Buch Judith bis zum Jesus Sirach enthält. 1800. 324 S. *Zweyter* Th., welcher das Buch Baruch bis zum Gebet Manasse enthält. 1802. XVI und 326 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt ziemlich naiv: „Diesen Apokryphen des A. T. wird man es schon aus der äussern Form ansehen, dass sie ganz nach des Hrn. G. R. R. Hezels Bibel A. und N. T. bearbeitet worden sind." In der That wird man hauptsächlich durch die äussere Form hiervon belehrt; und wenn diese manchen gnügen sollte, dieses Buch als einen Anhang zu dem Hezelschen Bibelwerke zu betrachten, so sind wir es zufrieden. Das war aber sehr unrecht, dass durch die Anzeige des Verlegers eine Zeitlang allgemein der

der Irrthum verbreitet wurde, dieser Commentar sey von Hn. Hezel selbst ausgearbeitet. Es stand im Messcatalog unter dem Titel: Hezels Apokryphen des A. T. und wurde auch anderwärts so angezeigt. Er hat aber einen andern ungenannten Vf., der sich die Arbeit ziemlich leicht gemacht hat, so dass ihm keinesweges, wie Hrn. Hezel bey der Anzeige seines Bibelwerkes in unserm Journal (1785. III. Nr. 207.) nachgerühmt werden kann: Er habe nicht nur die neuesten Erklärungen mit sorgfältiger Prüfung und Auswahl und mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Urheber zusammen getragen, sondern auch mehrere, eigne noch nicht gedruckte Erklärungen mitgetheilt. Unser Vf. hat die Einleitung in die Apokryphen überhaupt und in jedes Buch insbesondere aus der Eichhornschen *wörtlich* epitomirt, und wo er hier Erklärungen einzelner Stellen fand, auch diese treulich abgeschrieben. Dasselbe ist von ihm im ersten Bande bey Erklärung des Buches der Weisheit, und im zweyten Bande bey Erklärung der beiden Bücher der Makkabäer geschehen. Bey dem ersten Buche der Makk. ist die Uebersetzung von *Michaelis* mit einer Auswahl der Anmerkungen, bey den zwey andern Schriften die *Hassische* Uebersetzung mit einem grossen Theile der Anmerkungen ausgeschrieben. *Linde's* Uebersetzung des Siraciden konnte der Plagiarius nicht ganz nach seiner Art benutzen, da dem griechischen Texte, welchem *Linde* folget, bekanntlich sehr viele Zusätze fehlen, welche die Vulgata, die *Luther* verdeutscht hat, enthält. Ob er bey den andern apokryphischen Schriften etwas Eignes geleistet, oder ob vielleicht die Uebersetzungen von *Dereser* und andern ihre Beyträge geliefert haben, kann Rec. nicht bestimmen, da er nicht mehrere, als die genannten Uebersetzungen apokr. Bücher des A. T. zur Hand hat. Die Ilgensche Bearbeitung des Buches Tobi ist mit der Herausgabe des ersten Theils dieses Commentars gleichzeitig und hat folglich nicht benutzt werden können. Rec. hat übrigens nicht gefunden, dass der Vf. in den übrigen Büchern einige Schwierigkeiten mehr berührt oder gehoben hätte, als von Eichhorn berührt und gehoben worden sind. Möchte der Vf. für seinen Zweck, den Lesern der lutherischen Uebersetzung der Apokryphen einen fortlaufenden Commentar zu verschaffen, fremde Arbeit zusammen getragen haben; nur sollte er diese nicht für die Seinige ausgeben, wie er dieses fast durchgängig thut. Denn selbst das Beste in dem kleinen *Spicilegio* gelehrter Anmerkungen, welches er jedem Bande voranschickt, und welches er als Resultat seiner Untersuchungen darstellt, ist zum grossen Theile wörtlich entlehnt, wie z. B. die Anmerkungen zum Baruch mit denselben Worten beym *Grotius* gelesen werden. — Indessen für diejenigen, welche bey Büchern dieser Art nicht fragen, was der Vf. aus eignen Kräften geleistet habe, sondern zufrieden sind, wenn das Zusammengetragene ihnen wirklich nützen kann, wird dieser Commentar brauchbar seyn. Er wird Leyen in den Stand setzen, die Apokryphen des A. T. besser zu verstehen. Nur dass diese Bücher an sich, wenige ausgenommen, für sie kein grosses Interesse haben können.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Osnabrück, b. Blothe: *Die Mythologie der Christusreligion. Ideen zu deren Veredlung.* Ein Versuch von *Jul. Gr. v. Soden.* Wieland u. Herder zugeeignet. 1800. 456 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zwar, wie der Vf. selbst sagt, nur einzelne abgerissene Ideen, auch wie Rec. hinzusetzen muss, für den Sachkundigen nichts neues; dennoch aber vieles wahre, anwendbare und der Anwendung bedürftige, in einem leichten Vortrag, wie er der Fassungskraft der meisten, von denen die Anwendung hauptsächlich abhängt, angemessen seyn mag. Der Vf. theilt seinen Gegenstand in den speciell christlichen Mythos, in die christlich mythologische Darstellung allgemeiner religiöser Ideen und in den mythologischen Cultus. Unter der ersten Classe werden die erst im Fortgang des Christenthums zu Dogmen erhobenen Mythen charakterisirt. Auch Maria und die Heiligen sollten daher in diese Classe gesetzt seyn. Hauptmomente, auf welche der Vf. dringt, sind; die so allgemeine Verwechslung der Religion mit dem hypothetischen Mythos hat der Christusreligion wesentlich geschadet (S. 45.), die Philosophie hat die Idole der Unwissenheit und der Imagination aller Philosophieen gestürzt. Sie ist es nun, welche die Imagination mit Blumenketten an sich knüpfen und so die Weisheit humanisiren muss (S. 67.). Der ältere Mythos der Christusreligion ist seinem Aufhören nahe und muss sich verlieren (S. 99.). Gegen Jesus aber und seine Sache ist der Vf. voll warmer Verehrung. (S. 273.) Aber wie, wie ist nun die grosse Aufgabe zu lösen: dass Vernunft mit dem Enthusiasmus vermählt, das Wahre ihrer Forderungen und Erwartungen auch sinnlich schön, rührend, begeisternd in Symbolen und Bildern darstelle? dass die Grazien und Musen sich mit echter Christusreligion wieder vereinigen lassen? der Vf. thut hiezu einige Vorschläge. Auf den Kupfern geben Jesus und Johannes zu *einem Tempel* der Freundschaft das Symbol; auch *wird ein* dem Geschmack entsprechenderes *Costum der* Religionslehrer vorgeschlagen. Schade, *dass* man in Frankreich, wo man sich soviel *mit* Costumen aller Staatsdiener beschäftigte, das byzantinisch- und mönchische steife Costum des Clerus nicht bey dessen Wiedereinführung verbesserte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Annalen der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn *von Moll. Siebenter* Band. Mit den Tafeln XIII — XIX. 1808. 532 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, u. s. *Vierter* Band u. s.

Dieser Band zerfällt, gleich den vorhergehenden, in Abhandlungen, Auszüge aus Journalen, Correspondenz-Nachrichten u. s. Hier nur von den erstern. I. *Ueber das Fortschreiten der Bildungen in der Natur.* Antrittsrede, in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten am 17. April 1806. Von *Leopold von Buch.* Diese Rede liest sich ganz angenehm, enthält aber nichts Neues. II. *Bemerkungen über das Braunkohlen-Lager zu Wildshut im östr. Innviertel, und über das Vorkommen zweyer eigenen Arten Erdharz, des von Hatchet sogenannten Retin-Asphalts, und eines unbenannten aus den baierschen Eisensteingruben in der Waidwiese.* Von *F. M. Wagner*, königl. Ober-Bergamts-Director zu Schwaz in Tyrol. Hr. W. glaubt in den Steinkohlenwerken zu Wildshut Hatchets Retin-Asphalt, und in der Waidwiese, ein neues Erdharz entdeckt zu haben, welches er keiner der bisher bekannten Gattungen des Erdharze-Geschlechts beyzählen zu können meint, und dem er deshalb den einstweiligen Namen: Succin-Asphalt, beylegt. III. *Ueber das Vorkommen der Bergseife im Nassauischen.* Von *C. F. Stift*, Berg-Secretair in Dillenburg. Eine sehr ausführliche Beschreibung des genannten Fossils, nach seinen äussern, physikalischen und geognostischen Verhältnissen. Man hat es auf einem Stolln, der bey dem Dorfe Rabenscheid, am Fusse des hohen Westerwaldes, angesetzt ist, gefunden. Es bildet ein eigenes Flötz unmittelbar über einem Basalt-Flötze. Ausserdem macht uns Hr. St. mit einem Fossil bekannt, welches ihm zwischen Bol und Bergseife mitten inne zu stehen scheint, jedoch mehr dem erstern sich nähert. IV. *Nachrichten von einigen, theils im oryktognostischer, theils in geognostischer Hinsicht, merkwürdigen Fossilien, aus den Gegenden am Rhein, an der Lahn, der Wiedbach, und auf dem Westerwalde*, vom Ober-Bergrathe *Ludwig Wilhelm Cramer* zu Wiesbaden. Das Unternehmen des Vfs., die mineralogischen Merkwürdigkeiten der ihm bekannten Gegenden zu beschreiben, ist verdienstlich. Von den hier beschriebenen mineralogischen Merkwürdigkeiten waren uns am interessantesten die Quarzkugeln bey Hamm in der Grafschaft Hachenburg, und der Chalcedon auf dem Firnenberger Kupfergange zu Rheinbreitbach. Anhangsweise beschreibt der Vf. noch zwey, in den Mineralsystemen bis jetzt noch fehlender, Fossilien aus der Gegend von Linz am Rhein, die er, wie es scheint, mit Recht zu den Inflammabilien rechnet. V. *Ueber das blättrige Eisenblau von Silberberg zu Bodenmais*, vom königl. bayerschen Verweser *Uttinger* zu Sonthofen. Dieses Fossil, welches *Reuss* für Kyanit, *Brunner* für blättrigen Gyps ausgiebt, ist nach Hrn. *U's* Beschreibung und Versicherung, eine Abänderung der blauen Eisen-Erde. VI. *Oryktognostische Beschreibung des Tripels bey Amberg.* Vom königl. Berg- und Hütten-Eleven, B. von *Gumppenberg.* Der Triepel formirt bey Bodenwehr ein Gebirge (etwa nur ein Stück Gebirge?) und wird ohne Vortheil zu Bausteinen, mit Vortheil zu Gestellsteinen gebraucht. VII. *Chemische Zerlegung des bisher sogenannten schörlartigen Berylls aus Bayern*, durch *Ch. F. Buchholz.* Hr. *B.* giebt die Bestandtheile des erwähnten Fossils folgendergestalt an: 62,25. Kieselerde; 20,25. Thonerde; 0,75 Kalkerde; 6,50 Eisenoxyd; 12,00 Beryllerde; 1,25 Krystallisationswasser; 3,66 Verlust. Warum mag sich wohl Hr. *B.* nicht in Decimal-Brüchen ausdrücken, sondern in ½, ¼ u. s. VIII. *Analyse des Fossils, welches la Metherie Andalusit, Hauy Feldspathapyre, und Werner Hartspath benannt haben, von Herzogau in der obern Pfalz.* Von *C. F. Buchholz.* Die Bestandtheile des gedachten Fossils sind: 60,50. Thonerde; 36,50. Kieselerde; 4 Eisenoxyd. Hr. *B.* glaubt, ihm im Mineralsysteme den Platz nach dem Demantspath anweisen zu müssen. (Dem Vortrage wäre etwas mehr Sorgfalt zu wünschen.) IX. *Nachrichten von dem hallinthalischen Salzbergwerke in Tyrol*, von D. *Joseph Maximilian Karg*, erstem Stadtarzte in Constanz. 1. Lage der Stadt Hall. 2. Lage und natürliche Beschaffenheit

heit des Salzgebirges. Der Salzberg liegt 3 Stunden nördlich vom Hall, 650 Toisen über der Meeresfläche. Die oberste Schicht desselben besteht aus Kalkstein, unter welchem, unmittelbar auf dem Salzstocke, Kalkstein- und Thon-Conglomerat, und eine Art Thon-Mergelschiefer mit Gyps-Adern und Gyps-Nestern sich befindet. Der Salzstock ist ein mächtiges Thonlager, worin das Steinsalz, unter mancherley Verhältnissen, bald in grössern bald in kleinern Quantitäten bey einander, vorkommt. Die Länge des Salzstockes = 2975; die Breite = 1533, die Tiefe = 553 Wiener Fuss. Benennung der verschiedenen Arten des Steinsalzes, und der mancherley Fossilien die im Salzberge vorkommen. (Diesen Abschnitt hätten wir eines theils ausführlicher, anderntheils zusammengedrängter gewünscht. Ueber die Gebirgsarten, welche das Salzgebirge constituiren, und deren Verhältnisse eilt der Vf. leicht hinweg, und verweilt im Gegentheil zu lange bey fremdartigen, wenigstens minder wesentlichen Gegenständen, wohin wir unter andern die sentimentale Beschreibung seiner Befahrung des Salzberges rechnen.) 3. Bergbau. Das Gebirge ist mit mehrern Stollen (hier Berge genannt,) gelöset, welche zum Theil nach Regenten und Prinzen des Hauses Oestreich benannt sind, die beym Ansitzen derselben entweder selbst Hand anlegten, oder sich sonst dafür interessirten. Die Gewinnung des Salzes geschieht wie zu Hallein. Zahl, Benennung und Bestimmung des Bergpersonals und Anstalten zu Unterstützung desselben. 4. Förderung und Versiedung des Salzes. Prüfung der Salzsoole, welche in Röhren nach Hall geleitet (täglich 33,000 Eimer) und daselbst versotten wird. In Hall sind 9 Siedepfannen und ebensoviel Erwärmepfannen gangbar. Verfahren beym Sieden. Es werden jährlich 30,000 Fässer Salz ins Ausland versendet. 5. Benutzung der Mutterlauge: es wird daraus Salmiak bereitet, und reine Kalkerde, auch etwas Bittererde gewonnen. 6. Geschichte. Das Salzgebirge wurde 1272 oder 75. zufällig entdeckt. Früher schon wurde zu Hall Salz aus Salzsoole gesotten. (Dass Hr. K. soviel Sorgfalt auf den Vortrag verwendet, ist lobenswerth; tadelnswerth aber, dass man diese Sorgfalt überall zu sehr anmerkt. Hr. K. spricht zu oft und zuweilen in ganz unpassenden bildlichen Ausdrücken und poetischen Phrasen, z. B. von mäandrischen Gängen in einem Grubengebäude.) X. *Mineralogische Beobachtungen* vom Bergmeister *Selb* im Wolfacs. Ueber den Silbergehalt des Grün- und Weiss-Bleyerzes; über einige Granite aus den Umgebungen des Montblanc; über die Bruchverhältnisse des Flussspaths. XI. *Vorläufige Notiz von einigen neuen nordischen Fossilien*, von dem Hrn. Cammersecretär *Hausmann* zu Braunschweig mitgetheilt. Die neu gestempelten Namen dieser Fossilien, die sich vielleicht nicht durchgehends bewähren dürften, sind: Pyrodmalit, Botriolit, Triklasit, Pikrolit. XII. *Delamethries neuestes Mineralsystem in eine Tabelle gebracht.* Eine Beurtheilung desselben, welche etwas weitläuftig ausfallen müsste, würde hier am unrechten Orte stehen.

PHYSIK.

WIEN, b. Al. Doll: *A. A. Ambschell* in Univ. Vindob. AA. LL. ac. phil. Doct. etc. *Elementa physicae*, e phaenomenis et experimentis deducta, aut attentione stabilita. In usum suorum auditorum conscripta ac in dissertationes sex divisa. 1807. Diss. I. 206 S. 1 K. II. 167 S. 1 K. III. 135 S. 1 K. IV. 126 S. V. 192 S. VI. 138 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Diese Dissertationen sind nichts anders als einzelne Abschnitte eines Systems der Naturlehre; in einem einzigen Bande würden sie aber ein zu voluminöses Lehrbuch ausgemacht haben. Man kennt schon das ähnliche Werk des Vfs., in deutscher Sprache, welches er im Jahre 1791 heraus gab, (s. A. L. Z. 92. N. 135 u. 312.). Grundsätze und Ausführung sind hier durchaus dieselben; indessen ist nach der eignen Bemerkung des Vfs. das gegenwärtige Werk nicht als eine Uebersetzung des frühern anzusehen. Das gegenwärtige zeichnet sich besonders durch eine strengere wissenschaftliche Anordnung und Behandlung der Gegenstände aus, wodurch es eigentlich zu einem Lehrbuche für Vorlesungen geeignet wird, da das deutsche Werk hierzu fast gar nicht geschickt, sondern mehr zum weitern Nachlesen bestimmt ist. Rechnungen und Beschreibungen von Versuchen, so wie Abbildungen von Geräthschaften, hat der Vf. möglichst vermieden und nur das Unentbehrlichste davon beygebracht. Jeder Paragraph enthält eine gedrängte Ueberschrift des darin behandelten Gegenstandes, und gewöhnlich macht auch diese Ueberschrift als Lehrsatz eingekleidet, wieder den Anfang des Paragraphen aus, wodurch denn eine etwas schwerfällige Wiederholung entstanden ist. Von Hypothesen ist der Vf. kein Freund, und bloss bey den Hauptlehren führt er die am meisten angenommenen Theorieen ohne selbst Partey zu ergreifen an. In den Prolegomenen theilt der Vf. alle abhängige Wesen in Geister und Materien; den erstern legt er eine Denk- und Bewegungskraft, den letztern bloss Bewegungskraft bey. Rec. würde das Wesen der Materie in Undurchdringlichkeit und Beweglichkeit setzen: denn die in der Materie wahrgenommene bewegende Kraft dürfte wohl ganz mit der geistigen einerley seyn. So wie der Vf. die Sache ansieht, müsste der Geist, so bald ihm die Denkkraft entzogen und die bewegende allein übrig gelassen würde, in Materie verwandelt werden; nach des Rec. Ansicht aber wird einer solchen Folgerung dadurch vorgebaut, dass der Geist durch blosse Entziehung der Denkkraft noch keine Undurchdringlichkeit erhält, und also immer noch wesentlich von der Materie unterschieden bleibt. Auch kann die Materie nicht durch Entziehung ihrer Undurchdringlichkeit zum Geist werden, da sie hierdurch noch keine Denkkraft erhält. Die 1ste Dissert. selbst handelt von den allgemeinen Eigenschaften, Wirkungen, Ursachen und Beziehungen der Körper. Unter den allgemeinen Bestimmungen betrachtet der Vf. die physischen und die

die chemischen besonders. Bey den erstern werden wieder die wo keine Action mit vorkommt, als bey der Impenetrabilität, Extension, Figur, Theilbarkeit, Porosität und Beweglichkeit von denen, wo dergleichen Statt findet, unterschieden; diese letztern werden aus der bewegenden Kraft der Materien abgeleitet, und unter der Repulsion, Attraction und Schwere begriffen. Nach dem was Rec. oben geäussert hat, glaubt er nicht, dass diese als wesentlich der Materie angehörend zu betrachten seyn: denn man kann sich von der Materie die Zerstäubung, die Zusammenziehung und die Tendenz nach dem Mittelpunct eines Weltkörpers hinweg gedenken, ohne ihren Begriff zu verlieren. Unter den allgemeinen chemischen Eigenschaften begreift der Vf. die Auflösung und den Niederschlag. Es wäre gut gewesen, wenn der Vf. seine Definition vom Körper so abgefasst hätte, dass diese Eigenschaften sämmtlich als Folgen daraus hervorgegangen wären. Er begnügt sich aber mit der metaphysischen Definition des Körpers, als einem zusammengesetzten Theil der sichtbaren Welt —, so lange bis er aus den aufgestellten allgemeinen Eigenschaften die physische Definition desselben zusammen zu setzen im Stande ist. Die sich abändernden Bestimmungen der bewegenden Kraft, stellt der Vf. durch die Boscowich'sche krumme Linie in einem Schema dar. Bey den chemischen allgemeinen Eigenschaften der Körper ist alles das von der physischen Chemie mit beygebracht, was in den physischen Lehrbüchern vorzukommen pflegt. Die 2te Dissertation handelt vom *Lichte*. Der Vf. unterscheidet das Licht nicht wesentlich von der Wärme, beide sieht er als Wirkungen des Feuers an. Wenn nämlich dieses bloss hell macht, ist es Licht, wenn es bloss warm macht, Wärme. Der Vf. erklärt die Farben der Körper mit Newton durch abwechselnd leichtere Durchgänge und Abprallungen des Lichts. Hassenfratz hat neuerlich gezeigt, dass ausser dieser Annahme auch noch eine chemische Verwandtschaftswirkung zwischen den Theilchen des Lichts und der gefärbten Körper angenommen werden müsse. 3te. Von der *Wärme*; auch im Vergleich mit dem Lichte. Die Ursache der Kälte sieht der Vf. bloss als den Mangel der Wärme an; da sich aber dadurch die Kälte zu erkennen giebt, dass die Theile des kalten Körpers, welche vorher von der Hitze auseinandergetrieben waren, nunmehr gegen einander begeben, so muss diese wechselseitige Annäherung auch von einer wirklichen Kraft kommen, wenn z. B. der Wind eine Hütte eingerissen hat und sich nun legt, so stellt sich die Hütte nicht durch diese Stille wieder her, sondern es gehören Bauleute dazu. Windstille ist allerdings eine Bedingung der Wiederherstellung, aber nicht die Kraft und Ursache derselben. Die zusammenziehende Kraft scheint eben so im Lichte wie die ausdehnende in der Wärme, ihren Grund zu haben; beide sind beständig im Conflicte und je nachdem bald dieses, bald jenes die Oberhand behält, zeigt sich Ausdehnung und Zusammenziehung. Es ist dabey nicht nöthig, dass man das Daseyn der Wärme durch das Gefühl, oder das Daseyn des Lichts durch das Gesicht erkennen müsse. 4te Dissertat. Von *der elektrischen Materie*. Die Erscheinungen werden nach der Franklinischen Ansicht erklärt, die der Vf. für eben so einfach als systematisch hält. Rec. ist anderer Meinung und zwar aus eben dem Grunde weshalb er die Kälte nicht als das Werk eines blossen Wärmemangels ansehen kann. Auch die Elektricität des Luftkreises und sonach einen Theil des Luftkreises und sonach einen Theil der Meteorologie handelt der Vf. in diesem Abschnitte mit ab. Für ursprünglich elektrische Körper erklärt er mit Recht alle diejenigen, welche eine Reibung verstatten, wobey er voraussetzt, dass die Conductoren, die man hiezu wählt, isolirt sind. 5te. *Von der atmosphärischen Luft, den künstlichen Gasarten und dem Wasser*. Von dem Oxygengas sagt der Vf., dass es tauglicher zum Athmen sey, als die atmosphärischen Luft. Wenn der Vf. einen Versuch machen und jenes Gas nur einen Tag über statt der atmosphärischen Luft athmen wollte, so würde er sich bald vom Gegentheil seiner Behauptung überzeugen. Indessen versteht man was er eigentlich sagen will. Man muss hier an das Terenzische *ne quid nimis* denken. Uebrigens werden von jeder Gasart so wohl die Bereitungsarten als Eigenschaften genau angegeben. Auch die Theorie der Verbrennung und des Athmens kommt hier mit vor, und obgleich der Vf. diese Lehren nach der neuern französischen Chemie abhandelt, so wird doch auch ein paarmal des *Phlogistons* namentlich gedacht. 6te. *Von den Weltkörpern*. Daraus das Nöthige vom Weltbau überhaupt, von den drey bekanntesten Systemen, dem Ptolemäischen, Tychonischen und Copernicanischen. Von der Sonne, den Fixsternen, den Planeten, Monden und Kometen. Von der Erde insbesondere, das meiste physisch, ohne das jedoch gänzlich das Mathematische übergegangen wäre. Zuerst vom festen Lande, wo auch die Lehre vom Magnetismus eingeschaltet ist, dann von den Gewässern, und am Ende von der Atmosphäre.

ALTERTHUMSKUNDE.

FRANKFURT a. M.: *Kurze Uebersicht des römischen und griechischen Mass- Gewichts- und Münzwesens*; Einladungsschrift von Dr. *F. Ch. Matthiae*, Prof. u. Rector. 1809. 28 S. 4.

Ohne auf neue metrologische Entdeckungen Ansprüche zu machen, legt Hr. Matthiae das schätzbare Werk von *Romé de l'Isle* zum Grunde, welches *Grosse* unter dem Titel: *Metrologische Tafeln u. s. w. mit einigen Berichtigungen* von *Kästner* (Braunschweig 1792. 8.) auch für Deutsche, jedoch nach Hrn. Matthiae's Urtheil, nicht zweckmässig genug bearbeitete, und weil Hr. Matthiae in und zunächst für Frankfurt schrieb, so reducirte er die Längen - Flächen - und cubischen Masse nach den genauen Berechnungen seines sachkundigen Mitbürgers, des Hrn. Chelius, Rechneyschreibers zu Frankfurt, Vf. der Schrift: Zuverlässige Vergleichung sämmtlicher Masse und Gewichte

te der Handelsstadt Frankfurt am Mayn. *Zweyte* ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1808. 8. auf Frankfurter Masse; jedoch mit Beyfügung der sonst allgemein bekannten *alten* Pariser Masse; die neu französischen jedesmal hinzuzusetzen, schien dem Vf. für seine gegenwärtige Absicht überflüssig. So kurz indessen diese Schrift ist, und so anspruchslos Hr. M. davon spricht, so verdienstlich ist doch, nicht nur als kurze Uebersicht, sondern auch als ein schätzbarer Beytrag zur genauern Aufhellung eines immer noch nicht in gehöriges Licht gesetzten Theiles der griechischen- und römischen Antiquitäten. Sie ist keineswegs ein blosser Auszug aus den schon vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand, sondern eine gelehrte Revision dessen, was schon darüber gesagt wurde. Ihr Vf. zog über alles die alten Schriftsteller selbst zu Rathe, und diess Verfahren führte ihn theils auf manche Missgriffe neuerer Erklärer der Alten, theils auf viele genauere Bestimmungen der hier behandelten Gegenstände. Recht sehr wäre es daher zu wünschen, dass diese inhaltsreiche Schrift auch in die Hände des grössern Publicums kommen möchte. Bey der gedrängten Kürze, mit welcher sich Hr. Matthiae gefasst hat, ist es nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben, allein es wäre Ungerechtigkeit nicht alle Freunde des Alterthumes auf diese Einladungsschrift aufmerksam zu machen.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Al. Doll: *A. A. Ambschell*, in Univers. Vindobonensi AA. LL. ac Phil. D. Phys. et Mech. Prof. Caes. etc. *Elementorum Matheseos* Tomus I. Elem. Arithm. continens. 1807. 172 S. 1 K. Tom. II. Elem. Algebrae cont. 339 S. 1807. gr. 8. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Die nähere Veranlassung zur Herausgabe dieser lateinischen Elemente war der Befehl über solche Lehrbücher auf den K. K. Universitäten Vorlesunge[n] zu halten; ausgearbeitet waren sie übrigens vorlän[gst] schon. Dieses fällt auch beym Lesen sehr deutli[ch] in die Augen: denn es sind alle Materien möglich[st] vollständig, nach strenger mathematischer Lehra[rt] und mit der grössten Präcision abgefasst, so da[ss] man auch in der Schreibart nicht die geringste Nac[h]lässigkeit bemerkt. Wer Geduld und Aufmerksa[m]keit auf das Lesen dieser Schrift verwendet, ka[nn] sie auch zum Selbststudium gebrauchen; er muss si[ch] aber die nöthigen Rechnungsexempel selbst entwe[r]fen, oder sie aus andern sogenannten praktische[n] Rechenbüchern nehmen: denn hier sind sie nur se[hr] sparsam beygebracht. Im *ersten* Theile werden Pr[o]legomena über die Mathematik überhaupt vorausg[e]schickt und diesen folgen dann besondere über d[ie] Arithmetik. Hierauf die Numeration mit den vi[er] Rechnungsarten. Die vornehmsten Eigenschaft[en] der Zahlen; benahmte Zahlen; Brüche mit ihre[n] Rechnungsarten. Decimalbrüche. Im *zweyten* Th[ei]le empfiehlt der Vf. vorerst seinen Schülern noc[h] weiter als im ersten, dass sie vor allen Dingen na[ch] deutlichen Begriffen streben, das Erlernte genau i[m] Gedächtnisse behalten, die gehörige Ordnung beob[]achten und nicht zu leicht von einem aufs ander[e] übergehen sollen. Hierauf folgen allgemeine Vor[]kenntnisse der Algebra; Nachweisungen über di[e] Reductionen und ersten Operationen, welche be[y] algebraischen Aufgaben vorkommen. Erhebung z[u] Potenzen; Ausziehung der Wurzeln aus algebraische[n] Grössen. Wurzelgrössen und Rechnungen damit. Wurzelausziehungen aus Ziffern. Gleichungen und das dabey nöthige Verfahren zur Erfindung unbekannter Grössen. Aufgaben vom ersten und zweyten Grade. Verhältnisse, Proportionen. *Goldne Regel*. Progressionen. Logarithmen. *Reihen*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Vater Hellwig unter seinen Kindern*. Zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung in Familien; von *C. W. Spieker*. Mit Kupf. 1809. VIII u. 255 S. 8.

Theils durch Darstellungen aus dem innern häuslichen Leben, theils durch kleine Gemälde aus der Geschichte, und durch Erzählungen aus der Völker- und Länderkunde sorgt hier Hr. Sp. für eine belehrende Unterhaltung der jungen Lesewelt. Sie erfährt unter andern die Schicksale Alexander-Selkirks, dessen Geschichte dem beliebten Campe'schen Robinson zum Grunde liegt. Wissbegierige junge Leute bey welchen der Sinn für die Geschichtskunde geweckt ist, werden auch diese Schrift des Vfs. nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden*. Von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geist zu Magdeburg 1808. 68 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Die kleinen Schmetterlingsfreunde.* Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Von *Karl von Tischer.* 1806. VIII u. 136 S. 8. mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bereits im J. 1804 gab der zu Bautzen lebende Vf. ein encyklopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler, zum Gebrauch auf Excursionen heraus (s. A. L. Z. 1804. Nr. 136.), welches zwar von den Schmetterlingen selbst nur sehr wenige Arten angiebt, und in so fern unvollständig ist, sich aber dagegen durch eine passende Angabe der zum Sammeln der Schmetterlinge nöthigen Vorkenntnisse, und besonders durch einen Raupenkalender auszeichnet, dessen Gebrauch Anfängern die Kenntniss der Raupen ungemein erleichtern kann. In gegenwärtiger Schrift steigt der Vf. noch weiter, bis zu Kindern herab, und man kann sagen, dass er im Allgemeinen eine brauchbare Anleitung geliefert hat, Kinder mit der Lepidopterologie bekannt zu machen. Seine Schrift unterscheidet sich von mehrern ähnlichen, zum Theil viel wohlfeilern Schriften, welche Rec. hierbey verglichen hat, auch dadurch, dass Hr. *von Tischer* seinem Vortrage durch abwechselnde Gespräche, Reisebeschreibungen u. s. mehr Mannichfaltigkeit gegeben hat, wiewohl wir diess hier gerade nicht nothwendig finden, da der Eifer der Kinder für dieses Fach, wenn er einmahl erwacht ist, keines Sporns von dieser Art weiter bedarf. Dahingegen hätten wir so manche Nachlässigkeit in Text und Kupfern weggewünscht, welche bey Kindern doppelt schädlich ist.

Nach einer Dedication an drey junge Schmetterlingsfreundinnen und zwey Seiten Einleitung trägt der Vf. das Allgemeinere über die Naturgeschichte und den Fang der Schmetterlinge meistens in Form eines Gespräches zwischen zwey Knaben von 14 und 12 Jahren vor. Der Vf. bewegt sich aber in dieser Form viel zu steif; es klingt pedantisch, und wird vielleicht selbst Kindern auffallen, dass der eine Knabe dem andern so viel mit der Miene eines Professors vordemonstrirt, dass beide so viel schriftliche Aufsätze wechseln, und der eine sogar von dem andern verlangt, die bekannten Dinge, die er ihm vorträgt, zu Hause wie ein Collegium nachzuschreiben, da doch beide oft genug zusammen kommen, um sich über diese Gegenstände zu unterhalten. So handeln Knaben im wirklichen Leben nicht. Uebrigens finden wir es passend, dass der Vf. bald vom Speciellen zum Allgemeinen, bald umgekehrt von diesem zu jenem übergeht; nur hätte er dafür sorgen sollen, dass die Schmetterlinge, von welchen in den Gesprächen etwas vorkommt, auch sämmtlich unter den Abgebildeten gewesen wären. Dadurch würde seine Methode für Kinder erst ihr volles Interesse erhalten haben. Auffallend ist es, dass der Vf. unter so vielen ins Kleinliche gehenden Vorschriften doch gänzlich vergisst, den Kindern über das Aufspannen und Aufbewahren der Schmetterlinge Belehrung zu ertheilen, zwey Puncte, worüber sie ihnen besonders nöthig gewesen wäre. — Seite 37 — 41 folgt eine alphabetische Erklärung einiger in der Schmetterlingskunde vorkommender Kunstausdrücke und Benennungen. Sie ist etwas dürftig; auch ist die alphabetische Ordnung nicht genau beobachtet. Dann macht S. 41 — 48 die Beschreibung einer lepidopterologischen Reise in die Umgebungen Dresdens, bis an die böhmische Gränze, den Beschluss des ersten Theils dieser Schrift. Die Idee davon ist recht gut, allein die Ausführung enthält zu viel Allotrien und ist grade in der Hauptsache zu dürftig.

In dem S. 49. anfangenden *zweyten* und vorzüglichsten Theile der Schrift, überschrieben: *Naturgeschichte deutscher Schmetterlinge,* der eine kurze Uebersicht derselben in systematischer Form enthält, ist der Vf. grösstentheils dem Systeme *Borkhausen's* (Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge. Frankf. a. M. 1788.) gefolgt. Es verdient diese Beachtung, nicht etwa nur, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, wegen der Wohlfeilheit des Werks und der dadurch möglich gemachten allgemeinen Verbreitung, sondern mehr noch wegen seiner lobenswerthen Deutlichkeit und Natürlichkeit. Manche Theile dieses Systems, z. B. die Eintheilung der Nymphen in die vier Familien der Najaden, Dryaden, Hamadryaden und Oreaden haben etwas Einschmeichelndes und, unbeschadet der

Natürlichkeit, man erlaube uns den Ausdruck, etwas Geschmackvolles. Gewiss hätte der Vf. wohlgethan, wenn er sich an dieses System ohne Einschränkung gehalten hätte, wie es z. B. in der oben erwähnten Anweisung, wie Schmetterlinge zu fangen u. s. w. und von ihm selbst, zwey Jahre vorher, in seinem encyklopädischen Taschenbuche geschehen ist. Allein in gegenwärtiger Schrift hat er hin und wieder Veränderungen gemacht, z. B. die fünf Horden der Schwärmer bey Borkhausen, auf vier reducirt, indem er, wahrscheinlich um sich dem Linné mehr zu nähern, Borkhausens zweyte und dritte Horde, die Glasflüglichten und Bartleibigen Schwärmer (*Sphinges hyalinae* und *caudiberbes*) so viel man sieht, in eine Horde unter dem Namen *Sph. fenestrinae* vereinigt hat. Wir hätten aber schon deswegen gewünscht, dass der Vf. diese, überdiess nicht glückliche, Veränderung unterlassen hätte, damit Kinder hier wenigstens ein gangbares System in seiner Reinheit kennen lernten; da es ihm nicht beliebt hat, sie auf die Kenntniss andrer Systeme, z. B. des Fabricius, näher hinzuführen. In der Beschreibung der Arten wird der Kenner nichts neues bemerken, wie sich auch nicht verlangen lässt; für Kinder ist sie im Ganzen passend, und der Vf. hat hier mit Recht die Dürftigkeit oder Trockenheit einer bloss tabellarischen Methode vermieden. Nur ist einiges zu unbestimmt oder für den Zweck des Vfs. zu mangelhaft, z. B. S. 78. wo bey *Pap. Hyale* von dem Unterschiede der Geschlechter gar nichts gesagt wird.

Die Tagschmetterlinge hat der Vf. noch am vollständigsten aufgeführt, nämlich 25 Nymphen, und unter diesen 8 Najaden, 5 Dryaden, 4 Hamadryaden und nur 8 Oreaden; dann die bekannten 2 deutschen Ritter, *Machaon* und *Podalirius*, 7 Danaiden, 13 Bauern und 3 Bürger, zusammen also 50 Tagfalter. Wir wünschten, dass der Vf. noch 10 bis 15 Arten hinzugesetzt hätte, so würde sein Buch die bekanntesten deutschen Arten ziemlich vollständig enthalten haben. So aber fehlen mehrere, welche durchaus nicht fehlen durften, z. B. *Pap. Apollo*, *C album Levana*, *Prorsa*, *Adippe*, *Galathea*, *Phaedra*, *Dejanira*, *Maera*, *Aegeria*, *Napi*, *Hyale*, (denn des Vfs. *Hyale* ist *P. Palaeno*) *Daplidice* und etliche andere, von denen besonders *Pap. C album*, *Prorsa*, *Galathea*, *Phaedra* und *Daplidice* in der Gegend des Rec., vor dem Unterharze um Halberstadt, zu den bekanntesten und gemeinsten Schmetterlingen gehören, wogegen *P. Apollo* und *Hyale* Seltenheiten daselbst sind. Wir finden diese Unvollständigkeit des Vfs. sehr unzweckmässig: denn nothwendig müssen nun Kinder in dem Buche vieles von demjenigen vermissen, was ihnen in der Natur gerade am ersten aufstösst. Von den Dämmerungsfaltern hat der Vf. 14, nämlich *Sph. Euphorbiae*, *Porcellus*, *Elpenor*, *Convolvuli*, *Atropos*, *Populi*, *Ocellata*, *Tiliae*, *Fuciformis*, *Apiformis*, *Tipuliformis*, *Phegea*, *Filipendulae* und *Philosellae*, aufgeführt. Wir vermissen *Sph. Nerii* (von dem Rec. weiss, dass er unter andern zu Halle an der Saale gefangen worden ist) *Pinastri*, *Ligustri*, (bey uns nicht selten) *Statices*, und besonders den so bekannten, durch seine Lebensart und Eigenheiten so auffallenden *Sph. stellatarum*, den Rec. zwar nur einmal am Ufer der Saale auf den Anhöhen zwischen Giebichenstein und Trotha bey Halle, in Menge, sonst aber überall einzeln nicht selten angetroffen hat. Bey *Sph. Atropos* konnte noch angeführt werden, dass sich die Raupe dieses seltenen Schmetterlings, in manchen Jahren auf dem Kartoffelkraut in grosser Menge findet. Diess war vor mehrern Jahren der Fall in der Gegend um Halle und im August 1804 um Halberstadt. Am letztern Orte wurden die Raupen von Knaben und Arbeitern im Felde überall zum Verkauf herumgetragen, ohne dass man im folgenden, freylich sehr kalten, Frühjahr Spuren von einem häufigen Daseyn der Schmetterlinge gefunden hätte. Am sparsamsten in der Anführung der Arten ist der Vf. bey dem Geschlecht der Phalänen gewesen, indem er z. B. nur 14 Eulen, 6 Spanner, 3 Motten, aufführt. Gleichwohl können wir die Unvollständigkeit hier eher als bey dem Tagfaltergeschlecht billigen, weil die Kenntniss der Schmetterlinge bey Kindern von diesen letztern, nicht aber von den Phalänen auszugehn pflegt, und es überdiess auch den Umfang des Buchs sehr vergrössert haben würde, wenn der Vf. die grosse Menge der bekannten Phalänen hätte aufführen wollen. Wir finden es daher passend, dass der Vf. nur die allerbekanntesten Arten ausgehoben hat, wiewohl einige, z. B. *Ph. Tinea pellionella*, übergangen sind.

An der Schreibart des Vfs. ist nur uns sehr weniges aufgefallen, z. B. dass er S. 91. *regnericht* statt des gewöhnlichen Adjectivums regnicht gebraucht, wiewohl diess vielleicht ein Druckfehler ist. Auch schreibt er z. B. *Phal. Bicuspis*, *Dispar*, *Meticulosa*, u. s. w. statt dass diese Beynamen, welche blosse Adjectiva sind, mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen. — Was endlich die 4 beygefügten Kupfertafeln betrifft, so enthält das Titelkupfer einige zum Schmetterlingsfange erforderliche Geräthschaften, nebst einigen Schmetterlingseyern, Raupen und Puppen; von den übrigen dreyen ist jedem linnéischen Geschlecht der Schmetterlinge eine gewidmet. Die Zeichnungen der Schmetterlinge, von Hrn. *v. T.* selbst, sind gut; die Farbenbeleuchtung aber ist überall höchstens mittelmässig, zum Theil schlecht. Am besten ist Rec. bey seinem Exemplar noch mit der zweyten Tafel zufrieden, besonders mit *Pap. Urticae*, *Podalirius* und *Megaera*. Durchaus verfehlt sind Taf. 3. *Sph. Porcellus*, *Fuciformis* und *Filipendulae*, und Taf. 4. *Phal. Bomb. Quercus*, *Mas* und *Fem.* Auch sind dem Rec. auf diesen Kupfertafeln noch andre Nachlässigkeiten aufgefallen. Taf. 2. Fig. 6. ist *Pap. Crataegi* ziemlich kennbar abgebildet, aber nach dem Text S. 77. soll es *Pap. Rapae* seyn. Taf. 1. stehn die Abbildungen von Fig. 8. an mit der Erklärung derselben S. 135. ein Widerspruch, welcher daher kommt, dass auf der Kupfertafel die Zahl 7 aus Versehn zweymal gebraucht ist, so dass kein Unkundiger sich aus dieser Erklärung wird verständigen können.

Han-

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Naturlehrer*, oder Elementarbegriffe der Physik, welche ein jeder als Mensch und Bürger nothwendig bedarf. Ein Leitfaden für Bürger- und Landschulen, von *L. Holdmann*, Lehrer an der Schule in Mölln. 1808. 76 S. 8. mit 2 Kupfert. (8 gr.)

Der Vf. rechtfertigt seine Arbeit unter andern damit, dafs er den grofsen Nutzen der Phyfik zeigt. Indeffen hätte er weit wichtigere Gegenstände zu den Beyfpielen wählen können, durch welche er feine Behauptung ins Licht fetzen will. Er fagt nämlich: „Würde z. B. nicht der Schmidt feinen *Plättbolzen* zu grofs, der Klempner feine Leuchte ohne Schornftein, der Töpfer den Ofen ohne Züge u. f. w. machen?" — Aber aus folchen phyfifchen Gründen macht auch der Zimmermann Thüren und Fenfter ins Haus, indem fonst wegen der Undurchdringlichkeit weder Menfchen, noch wegen der Undurchfichtigkeit der Wände, Lichtftrahlen hinein gelangen könnten. Indem nun Hr. *H.* feinen Schülern das Nöthigste und Fafslichfte, was er beym eignen Studium der Phyfik erlernt hatte, mittheilen wollte, hier aber bald zu viel, bald zu wenig fagte, fo entfchlofs er fich, jede Stunde einen fchriftlichen Auffatz zu machen, und fo entftand diefe Schrift daraus, welche er ein geordnetes Ganzes nennt. Er handelt daher nach einer ganz kurzen Einleitung, vom Körper und deffen allgemeinen und befondern Eigenfchaften; von den vier Elementen: Erde, Waffer, Luft, Feuer; von den Lufterfcheinungen und vom Weltgebäude. Die gewöhnlichen Abfchnitte der Naturlehre find aber fo kurz behandelt, dafs in manchem fo gut als gar nichts, wie z. B. von der Bewegungslehre und der Hydroftatik, und von andern meiftens nur einige Worte gefagt werden, die aber bey ihrer grofsen Oberflächlichkeit oder Unbeftimmtheit, auch lieber hätten ganz wegbleiben können. Zur Beftätigung unfers Urtheils wollen wir nur einiges hier auszeichnen. S. 5. heifst es, ein grofser Naturforfcher habe den Faden einer Spinne in 60000 gleichlaufende Fäden getheilt. S. 9. wird die Schwere als die letzte allgemeine Eigenfchaft der Körper genannt und hinzugefetzt: „Das heifst aber nicht, jeder Körper hat gleiche Schwere; nein! fondern: jeder Körper, wenn er in die Höhe geworfen wird, beftrebt fich ftets fenkrecht auf die Erde zu fallen." — Am Ende diefes Abfchnitts heifst es. „und fo wird auch einft unfer Körper in Staub, diefer Staub in Blumen, die Blumen in Afche, die Afche in Salz, das Salz in Waffer u. f. w. verwandelt werden, doch alles bleibt (nämlich der Schwere wegen) auf diefer Erde." S. 20. fteht als erfte Eigenfchaft der Luft: „fie ift fein, deswegen kann fie durch alle Körper dringen." — Wie könnte man aber da Verfuche mit der Luftpumpe anftellen, wovon doch auch der Vf. einige Worte gefagt hat? — S. 21. „Auf der Schwere der Luft beruhet auch die Erfindung des Barometers, d. i. einer Glasröhre, welche mit Queckfilber angefüllt ift. So wie nun die Luft fich mit Dünften anhäuft, wird fie fchwerer und drückt das Queckfilber in der Röhre nieder, und fo umgekehrt. Im erften Falle erfolgt gewöhnlich Regen und im zweyten gutes Wetter." Von künftlichen Gasarten wird blofs die brennbare Luft genannt. S. 29. „Die Leichtigkeit des Feuers bemerken wir deutlich am Lichte, welches durch den geringften Luftzug bewegt wird." (Der Vf. hat die Flamme einer Kerze im Sinne). S. 30. „Durch Reiben wird das Blut in den Adern warm." Warum aber nicht in einer Röhre bey dem heftigften Schütteln? — S. 32. „Wenn ein kalter Körper in die Wärme gebracht wird, fo nimmt er erft dann einen viel ftärkern Grad von Kälte an. Kalte Regentropfen werden dann erft zu Hagel, indem fie durch eine wärmere Luft fallen." — Wenn der Vf. mit mehrerer Bedachtfamkeit gearbeitet hätte, würde das Werkchen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Abdankungs- oder Leichenreden für Landgemeinden*, nebft einer kurzen Anleitung zur *pfychologifchen Würdigung* derfelben. Veranlafst und herausgegeben von M. *Gottlob Einert*. 1808. 253 S. gr. 8. (20 gr.)

Nach fehr vielen Stellen diefer Reden ift der Vf. in in fehr früher Jugend als Prediger in Taucha bey Leipzig angeftellt worden. Wenn er diefes auch nicht felbft fo oftmals wiederholte, fo würde man es den Arbeiten anfehen. Sie haben durchgängig das Gepräge des jugendlichen Alters. Doch zeugen fie von einem jungen Manne, der viel Talent für diefe Art von Amtsreden befitzt. Sie find jungen Predigern, die weniger Anlage haben, fich in die Umftände anderer zu verfetzen, an fremden Leiden Theil zu nehmen, die eignen und die bey andern vermutheten Gefühle darzuftellen, das Individuelle in der Denk- und Handlungsart der Verftorbenen hervorzuheben und zu fchildern, zu empfehlen, doch mufs man auch auf die jugendlichen Fehler aufmerkfam machen. Hr. *Einert* ftellt fich Schmerz und Betrübnifs der Hinterbliebenen auch bey dem Tode ganz betagter Perfonen viel zu grofs vor, und fchildert ihn mit zu lebhaften Farben; er macht folche Leidtragende, bey denen wirkliche Rührung erwartet werden kann, auf Seiten ihres Verluftes recht abfichtlich aufmerkfam, und erhöht die Rührung bis zu dem heftigften Schmerze, ohne im Stande zu feyn, für die gewaltfam und ohne Noth verurfachten Wunden Heilung und Linderung genug zu verfchaffen. Er redet zu viel und mit der gröfsten Uebertreibung von feinen eignen Gefühlen, und geht in der Begräbnifsrede des Schulmeifters eines Filial-Dorfes, der allerdings ein würdiger Mann gewefen feyn mag, fo weit, dafs er die Gemeinde verfichert, fie würde ihn nicht mehr froh die heilige Stätte betreten fehn, weil er den guten alten Mann nicht mehr gegen über in der Mitte der Kinder fitzen fähe. Er verfichert, dafs